Bundesdenkmalamt

FÖ

Fundberichte aus Österreich

FÖ · Band 60 · 2021

Archäologie und Bauforschung in Österreich 2021



Fundberichte aus Österreich

Herausgegeben vom Bundesdenkmalamt

Band 60 • 2021

Sigel: FÖ 60, 2021

Wien 2024

Link zum kostenlosen Download der E-Book-Version:
https://www.austriaca.at/FOE60_2021

Impressum

Fundberichte aus Österreich • Band 60 • 2021
Herausgeber: Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert, Bundesdenkmalamt, 1010 Wien, Hofburg, Säulenstiege
Layout, Satz und Druck: Print Alliance HAV Produktions GmbH, Druckhausstraße 1, 2540 Bad Vöslau
Cover: Goldartefakte aus dem Hortfund von Neumarkt-Wertheim (Salzburg); © ARDIG, Foto: Ulli Hampel
Redaktionsleitung: Mag. Nikolaus Hofer, Bundesdenkmalamt
Redaktion: Mag.ª Christiane Beisl, Mag. Nikolaus Hofer, Mag.ª Dr.in Eva Steigberger,
Ing.in Mag.ª Petra Weiss, Bundesdenkmalamt
Verlag: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Bäckerstraße 13, 1010 Wien

Alle Rechte vorbehalten. © Bundesdenkmalamt 2024
ISSN: 0429-8926
ISBN: 978-3-7001-9660-0
https://epub.oeaw.ac.at/9660-0

produziert nach den Richtlinien des
Österreichischen Umweltzeichens,
Print Alliance HAV Produktions GmbH, UW-Nr. 715

202324004
PRINTED IN AUSTRIA

PEFC-zertifiziert
Dieses Produkt stammt aus nachhaltig bewirtschafteten Wäldern und kontrollierten Quellen
www.pefc.at
PEFC
PEFC/06-39-10

Inhalt

Editorial ... 7

Aufsätze ... 9

Bernhard Hebert, Nikolaus Hofer u. a.
Archäologie im Bundesdenkmalamt 2021 ... 10

Jakob Maurer
Modellversuch zur Nutzung von Fundstellen-IDs des Bundesdenkmalamtes als »Gazetteer« für museale archäologische Inventare ... 45

Bernhard Hebert, Nikolaus Hofer
Zehn Jahre Neuausrichtung der *Fundberichte aus Österreich* – Bilanz und Ausblick ... 58

Bernhard Hebert, Katrin Schwarzkogler
Fachgespräch »Spätrepublikanische und frühaugusteische Einflüsse am Rand der Ostalpen – Architektur und Militär« am 10. Juni 2022 in Magdalensberg (Kärnten) ... 61

Bernhard Hebert, Eva Steigberger
Fachgespräch »Funde – Meldungen – Schätze. Archäologische Denkmalpflege in den Pandemiejahren« am 17. August 2023 in Mauerbach (Niederösterreich) ... 62

Archäologische und bauhistorische Berichte 2021 ... 65

Vorbemerkung ... 66

Burgenland ... 67
- Eine völkerwanderungszeitliche Grablege aus Weiden am See, Burgenland ... 67
- Berichte zu archäologischen Maßnahmen ... 100
- Fundmeldungen ... 116
- Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen ... 119

Kärnten ... 125
- Berichte zu archäologischen Maßnahmen ... 125
- Fundmeldungen ... 142
- Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen ... 143

Niederösterreich ... 155
- Der »Goldene Ofen« aus Stift Altenburg, Niederösterreich ... 155
- Das spätantike Körpergräberfeld Mauer-Süd in Mauer bei Amstetten, Niederösterreich ... 167
- Berichte zu archäologischen Maßnahmen ... 233
- Fundmeldungen ... 298
- Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen ... 303

Oberösterreich ... 338
- Neuzeitliche Feuerschlag- und Flintensteine aus Aschach an der Donau, Oberösterreich ... 338
- Berichte zu archäologischen Maßnahmen ... 367
- Fundmeldungen ... 377
- Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen ... 380

Salzburg ... 390
- Ein außergewöhnlicher Edelmetallhort der Spät-La-Tène-Zeit aus Neumarkt am Wallersee, Salzburg ... 390
- Berichte zu archäologischen Maßnahmen ... 405
- Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen ... 421

Steiermark ... 429
Einzeldeponierungen und Gräber ab der ausgehenden Mittelbronzezeit entlang der Traun zwischen Ödensee, Steiermark, und Hallstättersee, Oberösterreich ... 429
Berichte zu archäologischen Maßnahmen ... 444
Fundmeldungen ... 465
Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen ... 466

Tirol ... 471
Berichte zu archäologischen Maßnahmen ... 471
Fundmeldungen ... 495
Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen ... 499

Vorarlberg ... 508
Zeugnisse einer sekundären Glasproduktion im (früh)kaiserzeitlichen *Brigantium*/Bregenz, Vorarlberg ... 508
Berichte zu archäologischen Maßnahmen ... 513
Fundmeldungen ... 516
Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen ... 517

Wien ... 524
Berichte zu archäologischen Maßnahmen ... 524
Fundmeldungen ... 536
Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen ... 538

Numismatischer Jahresbericht 2021 ... 542
Archäologische Münzfunde 2021 ... 544
Der Münzfund aus Höft, Oberösterreich ... 545

Register ... 547

Ortsverzeichnis ... 548
Abkürzungsverzeichnis ... 556
Redaktionelle Hinweise ... 558

Inhalt Digitalteil

Vorbemerkung zum Digitalteil D1

Beiträge zum Digitalteil D2

Bernhard Hebert, Katrin Schwarzkogler u. a.
Conference »Late Republican and Early Augustian influences on the fringes of the Eastern Alps – architecture and military« in Magdalensberg (Carinthia), June 10th, 2022 ..... D3

Bernhard Hebert, Eva Steigberger u. a.
Fachgespräch »Funde – Meldungen – Schätze. Archäologische Denkmalpflege in den Pandemiejahren« am 17. August 2023 in Mauerbach (Niederösterreich) D25

Jakob Maurer
Projektbericht »DigFinds«. Zur Situation der Digitalisierung in der Archäologie mit einem Schwerpunkt auf Funden musealer Sammlungen D61

Jasmine Wagner
Der »Goldene Ofen« von Stift Altenburg. Ein Beitrag zur kunsthistorischen, archäologischen und handwerksgeschichtlichen Forschung anhand eines spätmittelalterlichen Fundkomplexes D130

Maria Windholz-Konrad
Einzeldeponierungen und Gräber ab der ausgehenden Mittelbronzezeit entlang der Traun zwischen Öden- und Hallstättersee D487

Julia Rabitsch
Bregenz, Blumenstraße 3. Ein Handwerksbereich am nordöstlichen Siedlungsrand von Brigantium D555

Kathrin Siegl u. a.
Fundmünzen aus Österreich. Jahresbericht 2021 ..... D620

Ergänzungen zu Beiträgen im Druckteil D806

Archäologie im Bundesdenkmalamt 2021. Ergänzende Beiträge D807

Das spätantike Körpergräberfeld Mauer-Süd in Mauer bei Amstetten, Niederösterreich. Ergänzende Beiträge D1551

Digitale Berichte zu Archäologie und Bauforschung 2021 ..... D1574

Burgenland D1575

Kärnten D2381

Niederösterreich D2787

Oberösterreich D7605

Salzburg D8315

Steiermark D9241

Tirol D10117

Vorarlberg D11726

Wien D11987

***Fundberichte aus Österreich*. Verzeichnis der Beiträge und Ortsregister der Bände 1 bis 60** D12676

Editorial

Dass der 60. Band der *Fundberichte aus Österreich* mit merklicher Verspätung erscheint, liegt weder an dem zweiten Pandemiejahr noch an der Zögerlichkeit der zahlreichen Autorinnnen und Autoren. Im Gegenteil, die Berichte und Beiträge sind uns rege zugeflossen und die Archäologie in Österreich hat die COVID-19-Pandemie ohne nennenswerte Schäden bewältigt; das gilt für die Behördentätigkeit ebenso wie für die ›Arbeit im Felde und am Schreib- oder Zeichentisch‹, wenn dieses eigentlich überholte, klischeehafte Bild für eine gar nicht mehr derart aufteilbare Tätigkeit noch angeführt werden darf. Also warum dann die Verspätung? Es galt aus vergaberechtlichen Gründen eine EU-weite Ausschreibung für alle Publikationen des Bundesdenkmalamtes vorzunehmen und dieser Prozess benötigt eben seine Zeit. Den Zuschlag hat ein anderer Verlag als der bisherige bekommen; bei diesem bedanken wir uns an dieser Stelle für die jahrelange Betreuung, auf die neue Zusammenarbeit freuen wir uns.

Neben den Maßnahmenberichten zu archäologischen Prospektionen und Grabungen sowie den nun auch schon gut eingeführten bauhistorischen Untersuchungsberichten freut es uns, in zunehmendem Ausmaß ›echte‹ Fundberichte, also Mitteilungen zu Funden abseits von regulären Grabungen und Prospektionen, vorlegen zu können. So ziert das Cover wie beim letzten Band wieder ein Fund aus Salzburg, diesmal der spektakuläre Edelmetall-Schatzfund aus Neumarkt am Wallersee, der von seinen Findern gemeldet und vom zuständigen Mitarbeiter des Bundesdenkmalamtes wissenschaftlich bearbeitet wurde; inzwischen ist er – dank des Einsatzes des Salzburger Museumsvereins – ins Salzburg Museum gelangt. Eine Bilderbuchgeschichte geradezu.

Nicht bei allen Schatzfunden verläuft es so geregelt und harmonisch: Das diesem Thema im Vorjahr gewidmete Fachgespräch kann durch die Verzögerung der Drucklegung im vorliegenden Band bereits ebenso erscheinen wie ein anderes, am und um den Kärntner Magdalensberg abgehaltenes. Die Verschriftlichungen beider Fachgespräche sind auch – dies ist eine Novität – über die Website des Bundesdenkmalamtes im Voraus zugänglich.

Wichtig ist uns auch die Aufarbeitung älterer Grabungen und Prospektionen. Wie diese gelingen kann, zeigen gut die ganz unterschiedlichen Vorlagen eines spätmittelalterlichen Kachelofens und eines spätantiken Gräberfelds aus Niederösterreich, eines römerzeitlichen Handwerksbereichs in Bregenz und von Prospektionsfunden aus dem Salzkammergut. Besonders beeindruckend ist dann naturgemäß eine transdisziplinäre Arbeit zu einer noch gar nicht lang zurückliegenden Grabung, wie sie einem Wissenschaftsteam mit der völkerwanderungszeitlichen Bestattung aus Weiden am See im Burgenland gelungen ist: An diesem Ort soll auch die Präsentation unseres Bandes stattfinden. Und alle diese alten und neuen Daten finden Eingang in die Denkmaldatenbank HERIS, mit deren Kompatibilität für museale und wissenschaftliche Nutzungen sich ein auch an Vorschlägen reicher Aufsatz beschäftigt.

Ein Band wie der vorliegende wäre ohne das eingespielte Zusammenwirken der weit über 100 Autorinnen und Autoren mit dem Bundesdenkmalamt und der Redaktion undenkbar. Er zeigt wieder einmal im Besonderen die auch fachliche Relevanz der aus dem konsequenten denkmalpflegerischen Management hervorgehenden Erkenntnisse. Und ein Großteil dieser Erkenntnisse wird von »archäologischen Dienstleistern« am freien Markt erbracht, deren Auftraggeberinnen und Auftraggebern ein großer Teil der Finanzierung von Archäologie in Österreich zu verdanken ist. Der vorliegende Band trägt auch dazu bei, die Ergebnisse dieser Investitionen der Fachwelt und der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Wien, im März 2024

Bernhard Hebert

AUFSÄTZE

Bernhard Hebert, Nikolaus Hofer

Archäologie im Bundesdenkmalamt 2021

Unter Mitarbeit von Christoph Blesl, Kerstin Enigl, Jörg Fürnholzer, Heinz Gruber, Martina Hinterwallner, Peter Höglinger, Martin Krenn, Christian Mayer, Miroslava Mikulasovych, Andreas Picker, René Ployer, Johannes Pöll, Bettina Reitzner, Franz Sauer, Eva Steigberger, Astrid Steinegger, Claudia Volgger, Murat Yasar

Die Abteilung für Archäologie im Jahr 2021

Im zweiten Pandemiejahr hat sich bestätigt, dass die österreichische Archäologie flexibel auf ungewöhnliche Herausforderungen reagieren kann und ohne nennenswerte Verzögerungen Behördenverfahren, Grabungen und Prospektionen, aber auch Forschungsvorhaben bewältigt. Eingeschränkt waren naturgemäß die für die Akzeptanz der archäologischen Denkmalpflege so wichtige Vermittlung und die fachliche Kommunikation. Immerhin konnte ein internationales Fachgespräch zu dem neuen und brisanten Thema »Archäologie und Ethik« in der Kartause Mauerbach abgehalten werden; ebenso fand eine vielbeachtete Präsentation eines prähistorischen Goldschatzfundes durch die ÖBB in Ebreichsdorf (Niederösterreich) statt. Fertiggestellt wurde die Neufassung der *Richtlinien Archäologische Maßnahmen*, die eine wesentliche Orientierungshilfe für zukünftige Grabungen und Prospektionen in Österreich darstellt.

Angesichts des bevorstehenden Ruhestands des langjährigen verdienten Abteilungsmitarbeiters Franz Sauer fand die mehrtägige sommerliche Dienstbesprechung der Abteilung vom 14. bis zum 16. September in dem von ihm betreuten Bundesland – dem Burgenland – statt (Abb. 1, 2). Ein Schwerpunkt seiner Grabungen war die Suche nach den Opfern des Massakers von Rechnitz. Diesem Thema widmete sich nicht nur die Dienstbesprechung in besonderem Maße; Rechnitz spielte dank Franz Sauer über mehrere Jahre eine wichtige Rolle in den Bemühungen des Bundesdenkmalamtes um zeitgeschichtliche Archäologie in Verfolgung einer besonderen »Verantwortung Österreichs« (siehe FÖ 59, 2020, D3–D104).

Bernhard Hebert

Archäologische Denkmalpflege 2021 in Zahlen

Im Berichtsjahr 2021 war mit insgesamt 761 archäologischen Maßnahmen (dazu wurden 683 Bescheide abgefertigt) wieder ein deutlicher Anstieg gegenüber dem Vorjahr zu verzeichnen (2020: 658), die Anzahl der beantragten Maßnahmen stellt sogar einen neuen Höchstwert für Österreich dar. Dieser ist großteils einer gravierenden Steigerung der Maßnahmen in Niederösterreich auf 348 (2020: 308) und in der Steiermark auf 87 (2020: 62) zu verdanken; danach folgen Wien (68), Salzburg (63), Tirol (63), Oberösterreich (45), Burgenland (34), Kärnten (33) und Vorarlberg (22). Der Anteil der direkt mit Personal und/oder Finanzmitteln der Abteilung abgewickelten amtswegigen Maßnahmen (22) sank im Berichtsjahr noch einmal auf unter 3 % der Gesamtzahl.

Nur von einer Maßnahme lag bei Redaktionsschluss noch kein Bericht vor, während für drei Maßnahmen die Berichtslegung bis zum Jahresende 2022 erstreckt wurde. Der Anteil der nicht durchgeführten Maßnahmen (66) – die gleichwohl denselben administrativen Aufwand erzeugen – liegt mit ca. 8,7 % wieder annähernd im langjährigen Durchschnitt (2020: ca. 9,6 %). Von den 692 Maßnahmen, zu denen bis zum



Abb. 1: Exkursion im Rahmen der Dienstbesprechung 2021 in Rechnitz.



Abb. 2: Eintritt von Franz Sauer in den Ruhestand.

Redaktionsschluss Berichte abgegeben wurden, erbrachten 100 (ca. 14,5 %) keine archäologischen Befunde; auch dieser Wert entspricht dem Trend der letzten Jahre (2020: 15,1 %).

Im Jahr 2021 wurden insgesamt 322 Fundmeldungen beim Bundesdenkmalamt eingebracht; diese exorbitante Steigerung gegenüber der ohnehin schon beträchtlichen Anzahl des Vorjahres (240) ist zum überwiegenden Teil dem Anstieg in Niederösterreich (169), Oberösterreich (56) und dem Burgenland (38) zu verdanken; dahinter folgen Tirol (23), Wien (20), Steiermark (10), Kärnten (3), Vorarlberg (3) und Salzburg (0). Erneut waren lediglich zwölf (ca. 3,7 %) der eingereichten Fundberichte als Leermeldungen zu bewerten, alle anderen bezogen sich auf konkrete archäologische Funde und/oder Geländedenkmale. In insgesamt 14 Fällen (2020: 9) führten die Fundmeldungen zu nachfolgenden archäologischen Maßnahmen.

Im Berichtsjahr wurden 14 Unterschutzstellungsverfahren von archäologischen Denkmalen abgeschlossen (2020: 16). Zusätzlich dazu wurden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung im Berichtsjahr insgesamt 313 gutachterliche Tätigkeiten im Rahmen von Umweltverträglichkeitsprüfungen wahrgenommen (2020: 198).

Im Bereich der Förderungen von denkmalrelevanten archäologischen Vorhaben kam es im Berichtsjahr zu 257 Auszahlungen mit einem Gesamtvolumen von € 1.464.000,– (2020: 146 Förderfälle/€ 1.235.225,–).

Im Jahr 2021 war die Abteilung für Archäologie in insgesamt 95 Projekte (2020: 67) aus dem Bereich der archäologischen Denkmalforschung involviert, wobei 28 davon im Berichtsjahr gestartet und 21 erfolgreich abgeschlossen werden konnten. 36 Denkmalforschungsprojekte wurden mit Beteiligung österreichischer Partner und neun unter Mitwirkung internationaler Institutionen abgewickelt.

Bei den Publikationen der Abteilung für Archäologie sind für das Berichtsjahr fünf Neuerscheinungen anzuführen (FÖ 58, FÖBeiheft 1, FÖBeiheft 2, FÖMat B2/Neuauflage, Leitfaden Inventarisation Archäologie).

Im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit wurden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung für Archäologie im Jahr 2020 insgesamt 15 Vorträge und 12 Lehrveranstaltungen gehalten sowie 35 Fachbeiträge und Monografien veröffentlicht. In einem Fall erfolgte auch die Mitarbeit an einer Ausstellung.

Nikolaus Hofer

Tätigkeit	Anzahl
Archäologische Maßnahmen	761*
Eingelangte Fundmeldungen	322
Abgeschlossene Unterschutzstellungsverfahren	14
UVP-Gutachten	313
Ausbezahlte Förderungen	257
Denkmalforschungsprojekte	95
Publikationen der Abteilung	5
Vorträge, Ausstellungen, Lehrveranstaltungen, Einzelveröffentlichungen	63

Archäologische Denkmalpflege 2021 in Zahlen.

* Im Berichtsjahr wurden 683 Bescheide zu archäologischen Maßnahmen abgefertigt.

Betreuung und Sicherung von archäologischen Denkmalen

Archäologische Denkmalpflege in den Bundesländern

Burgenland

Für das Jahr 2021 waren im Burgenland 34 Maßnahmen zu verzeichnen, wovon 22 auf Grabungen und zwölf auf Begehungen mit Fundaufsammlungen sowie geophysikalische Prospektionen entfielen. Aufgrund der bevorstehenden Pensionierung des jahrelangen Gebietsbetreuers wurde in der zweiten Jahreshälfte die Betreuung des Bundeslandes gemeinsam mit der stellvertretenden Abteilungsleiterin weitergeführt, die bis zur Nachbesetzung im Folgejahr interimsmäßig das Burgenland übernommen hat.

Wie schon in den vergangenen beiden Jahren ist aus der Fülle der Maßnahmen wegen der Größe der zu untersuchenden Fläche von 30 ha wie auch wegen der immensen Befunddichte die Grabung in Zurndorf (siehe Mnr. 32028.21.01) hervorzuheben (Abb. 3, 4), die im Sommer 2021 nach einem neuerlichen personellen Großeinsatz nunmehr abgeschlossen wurde. Eine erste Analyse von Befunden und Funden lässt darauf schließen, dass es sich bei dieser Fundstelle um ein im Hinterland von *Carnuntum* nach den Markomannenkriegen gegründetes Gestüt der römischen Armee handelte, eine Anlage, von der mehrere weitläufige Koppeln, ein Straßenzug mit Spurrinnen und hunderten von Schuhnägeln, Teile der zugehörigen Siedlung mitsamt einem Heiligtum sowie ein Gräberfeld mit zahlreichen Brand- und Körpergräbern freigelegt wurden.

Der Ausbau von Autobahn und Schnellstraßen erforderte in den letzten Jahren regelmäßig Grabungen, die auch 2021 ihre Fortsetzung fanden. In Pöttsching (siehe Mnr. 30113.21.01) wurde im Zuge des Ausbaus der Mattersburger Schnellstraße eine ausgedehnte Maßnahme durchgeführt, die eine riesige Siedlungsfläche der Linearbandkeramik erbrachte. Im südwestlichen Bereich überlagerten La-Tène-zeitliche Befunde diese Siedlung, im südöstlichen Bereich ein als mittelbronzezeitlich angesprochenes Pfostengebäude sowie lengyelzeitliche Siedlungsgruben. Die jüngsten Funde stammen aus nicht näher einordenbaren Befunden der Römerzeit. Im Norden, entlang der A 4, finden ebenfalls schon seit Längerem Grabungen im Außenbereich der bekannten Großvilla von Bruckneudorf (siehe Mnr. 32003.21.01) statt, die einerseits im Westen ein spätantikes Gräberfeld, andererseits ausgedehnte Befunde von zugehörigen Wirtschaftsgebäuden, Entwässerungskanälen und Wirtschaftsinfrastruktur der Römischen Kaiserzeit zutage förderten. Diese Ergebnisse belegen, dass das Hauptgebäude der Villa, das bereits in langjährigen Forschungsgrabungen dokumentiert wurde, das Zentrum eines gewaltigen Umschlagplatzes landwirtschaftlicher Güter darstellte und nicht allein als Prunkbau im Hinterland von *Carnuntum* zu bewerten ist.

Im Hinblick auf die in Leithaprodersdorf gewidmeten Baulandflächen wurde – wie schon in den vergangenen Jahren – neuerlich eine Reihe von Bauparzellen untersucht (siehe Mnr. 30010.21.01, 30010.21.03), wobei die Befunde – zahlreiche Pfosten- und Materialentnahmegruben, ein Brunnen, zwei Ziegelöfen wie auch die Grundrisse mehrerer Gebäude – den Wirtschaftsteil einer bereits vor längerer Zeit durch das Bundesdenkmalamt entdeckten Villa rustica erkennen lassen.

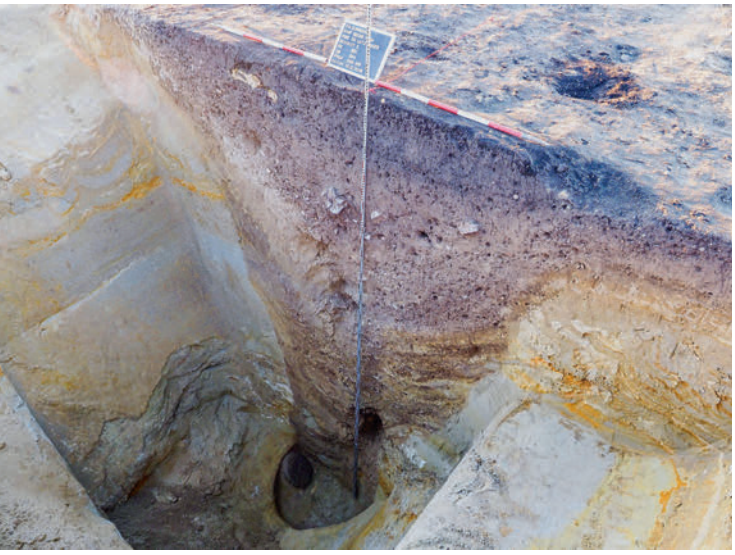


Abb. 3: Zurndorf (Bgl.). Römischer Brunnen.



Abb. 4: Zurndorf (Bgl.). Fragment einer römischen Grabplastik.

Noch während der Grabungen wurden in Leithaprodersdorf im Rahmen eines Forschungsprojektes mehrere Hektar von bereits zu Bauland gewidmeten, aber noch landwirtschaftlich genutzten Flächen mit geophysikalischen Methoden untersucht (siehe Mnr. 30010.21.02). Die im Magnetogramm sichtbare, lockere Verbauung der Römischen Kaiserzeit endet abrupt vor der im Gemeindegebiet von Leithaprodersdorf entspringenden Thermalquelle, wo zahlreiche Grubenhäuser jene keltische Siedlung des 3. Jahrhunderts v. Chr. erkennen lassen, von der in der Flur Kreuzäcker bereits Teile des Gräberfeldes ergraben wurden. Zusätzlich konnten der Verlauf der römischen Wasserleitung und eines vermutlich schon in prähistorische Zeit zurückreichenden Weges in Richtung des bekannten Gräberfeldes sowie eine ausgedehnte prähistorische Siedlung zumindest teilweise erfasst werden.

Eine Fundmeldung beim Straßen- beziehungsweise Brückenbau in Burg (OG Hannersdorf) erbrachte entlang des Bachlaufes eine langgezogen verlagerte Planierung mit zahlreichen Keramiküberresten und einem möglicherweise verschliffenen Ofenrest der frühen bis mittleren Kaiserzeit gegenüber der bereits bekannten Fundstelle einer Villa rustica im Norden der Ortschaft (siehe Mnr. 34011.21.01).

In Podersdorf am See wurden im Rahmen eines Forschungsprojektes zum Wegenetz der Spätantike und des Frühmittelalters im Seewinkel eine Prospektion und eine kleinflächige Forschungsgrabung durchgeführt (siehe Mnr. 32021.21.01, 32021.21.02). Die Arbeiten werden räumlich ausgedehnt und sollen im Folgejahr fortgesetzt werden, um die Kenntnis der Fundstellen in der überaus siedlungsgünstigen Landschaft deutlich zu erweitern.

Durch Prospektionen vor einem Abbauvorhaben wurde in Neudorf bei Parndorf eine neue Fundstelle der Römischen Kaiserzeit bekannt. Bei der Errichtung von Windrädern wurden zudem Überreste einer römischen Siedlung und eines hochmittelalterlichen Grubenhauses entdeckt, vor dem Bau eines Einfamilienhauses die Überreste des alten Meierhofes (siehe Mnr. 32015.21.01, 32015.21.02, 32015.21.03).

Die geophysikalische Prospektion im alten Meierhof in Eisenstadt erbrachte wie erwartet historische Befunde eines alten Friedhofs. Im Zuge von Baumaßnahmen erfolgten dort noch im Berichtsjahr erste kleinräumige Grabungen (siehe Mnr. 30004.21.01, 30004.21.02). Da weitere Umbauarbeiten beziehungsweise Neubauten geplant sind, ist in den kommenden Jahren mit zusätzlichen Befunden und umfangreicheren Grabungen zu rechnen.

Die Errichtung von Windparks führt im Burgenland seit mehreren Jahren zu archäologischen Maßnahmen. So wurde vor Errichtung 2021 in Nikitsch eine große Fläche mittels Oberflächensurvey untersucht und eine Fundstelle erfasst (siehe Mnr. 33040.21.01). Die archäologische Begleitung des ersten Teilabschnitts der Erdgasleitung im Nordburgenland ergab auf den vorab durch einen Survey (siehe Mnr. 30007.21.01) definierten Verdachtsflächen zwei prähistorische Fundstellen (MG Hornstein). Fundstelle 1 ist ein Siedlungsplatz des Mittelneolithikums, Fundstelle 2 umfasst ein bronzezeitliches Gräberfeld und eine La-Tène-zeitliche Siedlung. Auf einer weiteren Gasleitungstrasse im Bereich Draßmarkt fand 2021 die erste Begehungsphase statt (siehe Mnr. 33005.21.01), die aufgrund der Witterung und des Bewuchses aber nur geringe Aussagekraft hatte, sodass die Maßnahme 2022 erweitert werden muss. Weitere Anlässe für Denkmalschutzgrabungen bot die Errichtung von Rückhaltebecken zum Hochwasserschutz in Sigleß (siehe Mnr. 30118.21.02) und Jennersdorf (siehe Mnr. 31123.21.01).

Die Errichtung von Einfamilienhäusern führte in Zagersdorf zu einer archäologischen Grabung (siehe Mnr. 30028.21.01), die Materialentnahme- und Speichergruben – großteils der Badener Kultur – erbrachte. In St. Margarethen wurde ebenfalls beim Hausbau ein Massengrab des 13. Jahrhunderts erfasst (siehe Mnr. 30020.21.01), das teilweise ergraben wurde. Es ist davon auszugehen, dass sich diese Bestattungen auch auf die benachbarten Grundstücke erstrecken. Eine nähere Untersuchung der Bestatteten ist derzeit in Planung. Ebenfalls vor Baumaßnahmen im Zuge der Errichtung von Wohngebäuden wurden erneut Grabungen in Gattendorf vorgenommen, wo auf der Flur Zigeunertafel

unter anderem ein Gräberfeld der Wieselburger Kultur, La-Tène-zeitliche Siedlungen und ein magyarenzeitliches Gräberfeld erfasst wurden. Im Berichtsjahr wurde im Westen die große La-Tène-zeitliche Siedlung weiter ergraben (siehe Mnr. 32007.21.01), wobei die Grubenhäuser fast lage- und baugleich, nur deutlich tiefer und größer, auch in der Kaiserzeit weiter errichtet wurden.

Die Forschungsgrabung im spätantik-frühmittelalterlichen Gräberfeld von Mattersburg (siehe Mnr. 30109.21.01) fand im Berichtsjahr ihren vorläufigen Abschluss. Nach den Arbeiten 2021 sind nun 266 Bestattungen dokumentiert, die in Gruppen gegliedert waren. Weiters liegen an der Grabungsstelle auch Befunde einer ausgedehnten neolithischen Siedlung vor, die in günstiger Hanglage oberhalb des südlichen Endes der heutigen Stadt errichtet wurde. Die Forschungsgrabung in Wörterberg wurde 2021 ebenfalls fortgesetzt (siehe Mnr. 31058.21.01), wobei rudimentär erhaltene Überreste eines römischen Turmes erfasst werden konnten. Im Rahmen des mehrjährigen EU-Projekts »Archeon« wurde eine Grabung im bekannten Hügelgräberfeld von Schandorf durchgeführt (siehe Mnr. 34072.21.01). Ein randlich gelegener, kleinerer Grabhügel wurde dabei mit modernen Dokumentationsmethoden genau erfasst und danach wiederhergestellt. Die Funde aus dem ungestörten hallstattzeitlichen Kammergrab sind derzeit in Restaurierung und Bearbeitung am Landesmuseum in Eisenstadt.

Seit 2020 hat sich Müllendorf zu einem archäologischen ›Hotspot‹ des Burgenlandes entwickelt. Damals startete das auf drei Jahre ausgelegte Grabungsprojekt im Zentrum des Ortes, nahe der Kirche. Bekannt war bis dahin nur, dass sich im Bereich des heutigen Ortskerns ein römischer Vicus befinden muss. Durch die Grabungen konnte dies – auch wieder im Berichtsjahr (siehe Mnr. 30013.21.02) – eindrucksvoll bestätigt werden, wobei die Ansprache als Vicus mittlerweile wieder diskutiert wird. Gefunden wurde das Podium eines römischen Tempels mit umgebendem, überwölbtem Kanal, der außergewöhnlich gut erhalten ist. Die umliegende, mehrphasige Gebäudelandschaft spricht für zumindest bedingt öffentliche Gebäude entlang der Hauptstraße, die sich wohl unter der heutigen Hauptstraße befinden dürfte. Eine parallel dazu südlich – und damit hangaufwärts – ebenfalls Ost-West verlaufende Straße ist knapp unterhalb des heutigen Oberflächenniveaus erhalten und beiderseits von Kanälen und Portiken gesäumt. Dahinter schließen Streifenhausstrukturen an. Mittelalterliche Kellereinbauten, neuzeitliche und rezente Gebäudenutzung sind ebenfalls gut dokumentiert. Reste polychromer Wandmalerei, Keramik und auch unzählige Buntmetallfunde belegen eine durchgehende Besiedlung vom 2. bis ins 4. Jahrhundert, eine darunter vermutete Holzbauphase wurde bis dato noch nicht erreicht. Nach dem vorläufigen Projektabschluss 2022 wird zu entscheiden sein, wie mit dem denkmalgeschützten Areal weiter zu verfahren ist. Ebenfalls in Müllendorf (siehe Mnr. 30013.21.01), allerdings südlich außerhalb des Ortes im Areal des modernen Wirtschaftsparks, wurde 2021 eine ausgedehnte bronzezeitliche Siedlung vor Errichtung einer großen Logistikhalle ergraben. Mitten durch das Areal zieht – ebenfalls vage Ost-West orientiert – eine römische Überlandstraße, die teilweise mit Steinpackungen unterlegt war, wo vermutlich Hangwässer zu schlechtem Untergrund führten, teilweise nur als gut verfolgbare Trasse hangparallel entlang des Leithagebirges verlief. In diesem Areal wurden auch Sondagen durchgeführt, die prähistorische Befunde erbrachten (siehe Mnr. 30013.21.03), sodass bei weiterer Verbauung in den kommenden Jahren hier mit weiteren Ergebnissen zu rechnen sein wird.

Die seit 2014 vom Bundesdenkmalamt in Rechnitz beinahe jährlich durchgeführte Suche nach den in der Nacht vom 24. auf den 25. März 1945 ermordeten jüdischen Opfern wurde im April des Berichtsjahres auf dem Gelände des einstigen Meierhofes wiederaufgenommen, nach abermaligem negativem Ergebnis allerdings nunmehr beendet (siehe Mnr. 34062.21.01). Das Österreichische Bundesheer stellte für diese Kampagne einen Bagger und zwei Mann zur Verfügung, eine umfassende Luftbildprospektion erfolgte durch die Luftaufklärungsstaffel des Fliegerhorstes Langenlebarn.

Vom 14. bis zum 16. September fand in Oberschützen die große Dienstbesprechung der Abteilung für Archäologie statt, wo im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung im Haus der Volkskultur die in der Reihe *Archäologie aktuell* erschienene Publikation *Karolingische Kirchen im Burgenland* vorgestellt wurde (siehe auch den Beitrag *Die historischen Graffiti der Friedhofskirche St. Bartholomäus in Oberschützen* im Digitalteil dieses Bandes).

Die immer noch ungleichmäßige Verteilung der Maßnahmen mit einem deutlichen Schwerpunkt im nördlichen Burgenland spiegelt die rege Bautätigkeit vor allem in Zusammenhang mit dem Infrastrukturausbau wider, wobei Autobahn- und Schnellstraßenausbau Hand in Hand mit der Errichtung von Windparks und in den kommenden Jahren auch von Photovoltaikparks und großen Erdgasleitungen gehen. Schotterabbau auf der Parndorfer Platte sowie die Erweiterung von Siedlungsgebiet im Einzugsbereich von Eisenstadt und Wien machen auch umfangreiche Hochwasserschutzmaßnahmen notwendig. Weiter südlich im Mittel- und Südburgenland wird hingegen vorderhand deutlich weniger Bautätigkeit archäologisch betreut, wobei auch dort eine stetige Zunahme zu verzeichnen ist, die sich wohl in Zukunft ebenfalls verstärken wird.

Franz Sauer, Eva Steigberger

Kärnten

Im Gegensatz zum Jahr 2020, in welchem die Anzahl der durchgeführten archäologischen Maßnahmen im Bundesland Kärnten deutlich rückläufig war, erreichte sie 2021 wieder das Niveau der Jahre vor dem Ausbruch der COVID-19-Pandemie. Insgesamt wurden 32 Maßnahmen durchgeführt, die mit Unterstützung der vor Ort tätigen Institutionen und Dienstleistungsunternehmen erfolgreich umgesetzt werden konnten.

Die Anzahl der durchwegs forschungsintendierten geophysikalischen Prospektionen hat im Berichtsjahr deutlich zugenommen. Die Untersuchungen in Globasnitz wurden von der Peripherie auf das antike Siedlungszentrum von *Iuenna* erweitert (siehe Mnr. 76025.21.02). In *Virunum*/Maria Saal wurden erste Schritte hinsichtlich einer flächendeckenden Erkundung des Stadtgebietes gesetzt, indem Flächen im Norden (Area Sacra Nord; siehe Mnr. 72140.21.01) sowie zwischen Amphi- und Bühnentheater (Fundstelle der Liber-Pater-Inschrift; siehe Mnr. 72169.21.01) in den Fokus genommen wurden. Auch eine römische Siedlung in der Ebene südlich des Burgberges von Straßfried wurde untersucht. Aufgrund von Altfunden und der Situierung an der Via publica von Aquileia nach *Virunum* werden die bislang erfassten Strukturen dem antiken *Meclaria* zugeordnet, ohne bislang aber viel über die Ausdehnung und innere Struktur der Siedlung zu wissen (siehe Mnr. 75427.21.01). Dabei konnten unter anderem mehrere

Gebäudestrukturen entlang zweier West-Ost verlaufender Wegtrassen und ein Teilbereich eines Gräberfeldes erfasst werden.

Die Forschungen rund um die erst kürzlich entdeckte römerzeitliche Siedlung im Nahbereich der Brücke von Rosegg wurden im Berichtsjahr gleichfalls intensiviert, indem die Untersuchungsfläche nicht nur in der Katastralgemeinde Emmersdorf erweitert, sondern auch auf das Gebiet südlich der Drau ausgedehnt wurde (siehe Mnr. 75304.21.01, 75313.21.01). Hierbei konnten sowohl nördlich als auch südlich der Drau Baustrukturen ausgemacht werden, die zu einer ausgedehnten ländlichen Siedlung gehören. Im Norden konnten zudem größere Gebäude(komplexe?) mit vermutlich wirtschaftlichen und sakralen Funktionen erfasst werden.

Im Zuge einer Tauchprospektion im Wörthersee wurde im Bereich der 186 m vom Südufer entfernt liegenden Kapuzinerinsel bei Maria Wörth der archäologische Nachweis für eine mehrphasige Siedlungsnutzung der Insel in prähistorischer Zeit – wohl im Neolithikum und in der Kupferzeit – erbracht (siehe Mnr. 72141.21.01).

Sechs bereits bekannte Forschungsunternehmungen wurden im Berichtsjahr fortgesetzt beziehungsweise erneut aufgenommen. Die Untersuchungen im Bereich der sogenannten Ara Noricorum von *Virunum*/Maria Saal (Area Sacra Nord; siehe Mnr. 72140.21.02) und des römerzeitlichen Heiligtums nahe Knappenberg (MG Hüttenberg; siehe Mnr. 74116.21.01) wurden finalisiert. Die Arbeiten in der römerzeitlichen Siedlung von Mühldorf (siehe Mnr. 73307.21.01) und am Hemmaberg bei Globasnitz (Wallschnitt; siehe Mnr. 76025.21.01) wurden fortgesetzt. Am spätantik besiedelten Burgbichl von Irschen wurde im Zuge einer Lehrgrabung erneut an mehreren Stellen gegraben. Hierbei wurden Flächen bei bereits bekannten Objekten wie der Kirche am Gipfel geöffnet. Hervorzuheben sind die Reste eines ausgedehnten Wohngebäudes mit bislang drei Räumen, welches im Nordosten des teilweise von einer Umfassungsmauer geschützten Siedlungsareals lag (siehe Mnr. 73119.21.01). Auch das römerzeitliche Marmorsteinbruchrevier Spitzelofen (OG St. Georgen im Lavanttal) geriet erneut in den Fokus der Forschung. Parallel zu einem Survey mit Unterstützung durch Metallsonden wurde eine kleinräumige Grabung an einem anhand naturwissenschaftlicher Ergebnisse frühneuzeitlich zu datierenden, außergewöhnlich großen Kalkbrennofen am Nordabhang des Kalkkogels durchgeführt (siehe Mnr. 77130.21.01, 77130.21.02).

Deutlich rückläufig war hingegen die Anzahl der Einsätze auf dem Magdalensberg. Im Gegensatz zum Vorjahr wurde nur im Archäologischen Park Magdalensberg gegraben, mit dem Ziel, der zunehmenden Durchfeuchtung der Mauern von Raum K und der dadurch bedingten Schimmelbildung an den bedeutenden Wandmalereien aus tiberischer Zeit entgegenzuwirken (siehe Mnr. 72149.21.01, 72149.21.02). In *Virunum*/Maria Saal erfolgte nach dem Fund eines bei Feldarbeiten zutage gekommenen Inschriftensteins mit dem Verzeichnis eines Kultkollegiums des Liber Pater eine Feststellungsgrabung (siehe Mnr. 72169.21.02), in deren Verlauf Reste eines Vereinsgebäudes mitsamt der zugehörigen Innenausstattung – unter anderem verstürzte polychrome Wandmalerei – freigelegt werden konnten (Abb. 5).

Die im Zuge von Revitalisierungsmaßnahmen durchgeführten archäologischen Begleitmaßnahmen in den mittelalterlichen Burgruinen Sachsenburg (siehe Mnr. 73417.21.01) und Liebenfels (siehe Mnr. 74524.21.01) wurden fortgesetzt.



Abb. 5: Maria Saal (Ktn.). Ecke eines römischen Vereinsgebäudes in *Virunum*.

Des Weiteren begannen im Jahr 2021 erste Adaptierungsarbeiten an den renaissancezeitlichen Schlossanlagen von Thürn (siehe Mnr. 77249.21.01) und Bayerhofen (siehe Mnr. 77232.21.01) bei Wolfsberg.

Nicht zuletzt konnten auch 2021 Renovierungs- und Adaptierungsmaßnahmen an mehreren Kirchen und Gebäuden in Kirchenbesitz archäologisch begleitet werden. Neben kleinräumigen Einsätzen im Nahbereich der Stadtpfarrkirche hl. Jakob in Villach (siehe Mnr. 75454.21.01) und in der Pfarrkirche hl. Nikolaus in Pernegg bei Feldkirchen (siehe Mnr. 72325.21.01) ist hier ein Einsatz in der Pfarrkirche hl. Aemilian von Altenmarkt (MG Weitensfeld im Gurktal; siehe Mnr. 74401.21.01) hervorzuheben. Im Zuge der Fußbodenerneuerung im Presbyterium konnten die Reste eines zweiphasigen Vorgängerbaus der bestehenden spätgotischen Kirchenanlage dokumentiert werden.

Astrid Steinegger

Niederösterreich

In Niederösterreich waren im Berichtsjahr insgesamt 346 Maßnahmen zu verzeichnen, was eine Steigerung von rund 12 % gegenüber dem Vorjahr bedeutet. Diese Steigerung bewegt sich zwar in einem überschaubaren Bereich, ist aber wohl auf einen gewissen pandemiebedingten Nachholbedarf bei Bauprojekten zurückzuführen.

Die Maßnahmen wurden von rund 30 unterschiedlichen Institutionen beziehungsweise Grabungsfirmen durchgeführt. Bei den elf amtsinternen Maßnahmen handelte es sich vorwiegend um Voruntersuchungen sowie Notbergungen und Dokumentationen von Zufallsfunden. Darüber hinaus wurden für 39 Gemeinden archäologische Gutachten zu Flächenwidmungsplänen verfasst.

Deutlich stärker hat sich die Fundmeldetätigkeit von Heimatforschern und Privatpersonen im Bundesland entwickelt. Die 169 im Jahr 2021 eingelangten Fundmeldungen brachten eine Steigerung um rund 40 % gegenüber dem Vorjahr und betrafen nicht nur bereits bekannte Fundstellen, sondern auch zahlreiche neue, archäologisch relevante Zonen. Diese wurden sowohl durch Begehungen als auch durch die aufmerksame Durchsicht der Luftbilder sowie der LIDAR-Daten im NÖ-Atlas (http://www.noe.gv.at) entdeckt. Teilweise konnten dank der zeitgerechten Meldung auch



Abb. 6: Ebreichsdorf (NÖ.). Spätbronzezeitlicher Goldschatz.



Abb. 7: Himberg (NÖ.). La-Tène-zeitliche Körperbestattung.

unbekannte Fundstellen vor der Zerstörung durch Baumaßnahmen bewahrt beziehungsweise rechtzeitig entsprechende Maßnahmen eingeleitet werden.

Daneben wurden zahlreiche UVP-Verfahren in den unterschiedlichsten Verfahrensstadien, Projekte im Rahmen der Rohstoffgewinnung und Infrastrukturbauvorhaben seitens der Gebietsbetreuung behandelt.

Im Rahmen von UVP-Verfahren wurde im Berichtsjahr eine Reihe von archäologischen Maßnahmen notwendig. Neben der deutlichen Zunahme an Projekten für die Erweiterung bestehender beziehungsweise neuer Windparks sowie Projekten im Zuge regionaler Straßenbauvorhaben stand der zweigleisige Ausbau der Pottendorfer Linie im Fokus der archäologischen Arbeiten. So konnten im Jahr 2021 im Zuge der archäologischen Grabungen die Untersuchungen in der spätbronzezeitlichen Siedlung von Ebreichsdorf abgeschlossen werden (siehe Mnr. 04102.21.01). Die Siedlung ist bisher auf einer Fläche von 7000 m^2 erforscht und stellt damit eine der größten in Österreich dokumentierten Siedlungen dieser Zeitstufe dar. Neben dem sensationellen Siedlungsbefund konnte ein insgesamt fünf Objekte umfassender Goldschatz entdeckt werden. Herausragend ist eine fein verzierte goldene Schale, die bisher im mitteleuropäischen Raum einzigartig ist. Vergleichbare Stücke mit ähnlichem Dekor aus konzentrischen Zierbändern, Kreismotiven und einem sternförmig gearbeiteten Boden finden sich im südlichen Skandinavien sowie in Norddeutschland und weisen auf ausgeprägte Handelskontakte in der späten Bronzezeit hin. Schalen dieser Art werden üblicherweise als Kultgegenstände, aber auch als Statussymbole oder diplomatische Geschenke interpretiert. Neben der Goldschale umfasst der Schatz drei Goldspiralen beziehungsweise -spiralenbündel sowie ein Golddrahtkonvolut, bei dem es sich nach ersten Analysen (Naturhistorisches Museum Wien) um die Reste eines golddurchwirkten Textils mit golddrahtumwickelten Fransen handeln dürfte. Dieses wurde zusammengefaltet und mit einem massiveren Golddraht umwickelt. Vergleichbare Objekte sind in Österreich bisher nur vom Arikogel (Oberösterreich) und aus dem Koppental (Steiermark) bekannt, der Erhaltungszustand der Ebreichsdorfer Funde ist jedoch außergewöhnlich (Abb. 6).

Im Zuge der archäologischen Untersuchungen für das Repowering des Windparks Trautmannsdorf (siehe Mnr. 05018.21.03) konnte in der bekannten Fundstelle Drei Rusten in Sarasdorf ein bislang unbekanntes frühmittelalterliches Gräberfeld entdeckt werden. Von den 52 aufgedeckten Gräbern mussten elf mit insgesamt 14 Individuen ergraben werden, während die übrigen in Absprache mit der Betreiberfirma geschützt und vor Ort erhalten werden konnten. In den teilweise stark beraubten Gräbern fanden sich neben einem Keramikgefäß Perlenketten und zwei Gürtelgarnituren.

Die Erschließung eines Industriegebietes in Himberg führte ab Sommer 2021 zu einer Reihe von archäologischen Maßnahmen, in deren Zuge eine Fläche von rund 3,2 ha untersucht werden musste. Dabei zeigte sich, dass die Flur Teichfeld spätestens ab der ausgehenden Spätbronzezeit als Siedlungs- und Bestattungsplatz genutzt wurde. Neben zahlreichen urnenfelderzeitlichen Gräbern ist eine La-Tène-zeitliche Körperbestattung besonders hervorzuheben (Abb. 7). Bei dem Skelett handelt es sich um ein männliches Individuum mit einem Sterbealter über 45 Jahren. Der Tote wurde in gestreckter Rückenlage, mit dem Kopf im Südsüdosten und den gestreckten Beinen im Nordnordwesten, zur Ruhe gebettet, die Arme befanden sich seitlich neben dem Körper. Der Tote war reich ausgestattet: Neben einem Eisenschwert wurden dem Verstorbenen drei Lanzenspitzen, eine Gürtelgarnitur, eine Buntmetallfibel mit organischer Einlage auf der scheibenförmigen Fußzier sowie das Fragment einer weiteren Fibel, Lanzenschuhe, ein Hiebmesser und Fragmente einer Schere mitgegeben (siehe Mnr. 05207.21.06).

Im Rahmen von archäologischen Untersuchungen am römischen Limes konnte im Berichtsjahr ein herausragender Befund in Traismauer aufgedeckt werden. Im östlichsten Bereich des Vicus des römischen *Augustianis* wurde auf einer Fläche von etwa 3760 m^2 eine intensive Verbauung mit mehreren Steingebäuden erfasst (siehe Mnr. 19166.21.03). Der größte Bau, der bereits 2018 bei der archäologischen Untersuchung der Trasse der heutigen Bäckerkreuzgasse im östlichen Drittel erfasst worden war, konnte nun fast vollständig dokumentiert werden. Bei dem Baukörper mit Atrium und umgebender Portikus mit einer Gesamtfläche von

821 m² handelt es sich wohl um eine Mansio. Ein einfacherer, knapp westlich davon gelegener Bau, der als zugehöriges Wirtschaftsgebäude angesprochen werden kann, sowie zwei weitere, die aufgrund ihrer Größe und Form jedoch nicht als Wohngebäude zu interpretieren sind, gehörten wohl zu dem Gesamtbaukomplex. Die Mansio überlagerte mit ihrer Nordwestecke ein älteres, dreiräumiges Gebäude, das eventuell als Vorgängerbau zu interpretieren ist. Einige Fundstücke liefern Hinweise auf die Innengestaltung der Steingebäude. Neben einem Stuckfragment mit linearer Struktur fanden sich auch Reste von Verputz, teils mit Bemalungsspuren. Nördlich der Mansio konnte die Limesstraße dokumentiert werden.

Eine Grabung im östlichen Vicus von *Favianis*/Mautern in Vorbereitung für die Errichtung eines neuen Weinkellers erbrachte auf einer Fläche von 600 m² gleichfalls spektakuläre Befunde (siehe Mnr. 12162.21.03). Als jüngste Siedlungsspuren konnten überraschenderweise Reste einer mittelalterlichen Besiedlung in Form eines Grubenhauses sowie eines gemauerten Kellers festgestellt werden. Chronologisch etwas jünger als diese beiden Bauten dürften kleinere Öfen mit runder oder ovaler Brennkammer und länglicher Bedienungsgrube sein, die aber anhand der Funde wohl noch ins Spätmittelalter zu datieren sind. Weiters konnten 15 Bestattungen festgestellt werden, die dem spätantiken Gräberfeld Burggartengasse zuzurechnen sind. Beim größeren Teil der Gräber handelte es sich um Familiengräber mit einer gemauerten, mit mehreren Steinplatten abgedeckten Grabkammer, deren Innenseite mit einem feinen, mit Ziegelmehl gemagerten Verputz ausgestattet war. Diese Grabanlagen wurden mehrfach belegt. Bauliche Reste der Kaiserzeit, die einem großen Wohngebäude zuzuordnen sind, konnten im östlichen Grabungsbereich aufgedeckt werden, wobei ein Raum mit Hypokaustum besonders hervorzuheben ist. Diverse Gräbchen sind einer chronologisch älteren Holzbauphase zuzuschreiben.

Dass auch in Bereichen, bei denen man von einer vollständigen Zerstörung der archäologischen Substanz ausgeht, manchmal noch relevante Funde und Befunde zu beobachten sind, zeigt eine Grabung in Schwechat. Aufgrund umfangreicher Bauarbeiten auf dem Gelände der Brauerei Schwechat im Bereich des ehemaligen Vicus des Auxiliarkastells *Ala Nova* wurden hier ein baubegleitender Oberbodenabtrag sowie eine anschließende Grabung veranlasst (siehe Mnr. 05220.21.08). Hierbei konnten in einigen ungestörten Flächen zwei große Grubenkomplexe festgestellt werden, von denen einer eine Versturzlage aus ungebrannten und sekundär gebrannten Lehmziegeln sowie eine Lage aus mehreren Ganzgefäßen enthielt. Darüber hinaus konnten ein Brunnenschacht sowie mehre Gräbchenbefunde (Parzellengräbchen?) festgestellt werden.

Abschließend sei allen in Niederösterreich tätigen Institutionen, Firmen und Einzelunternehmen aus dem Bereich der Archäologie sowie der Stadtarchäologie St. Pölten für die gute Zusammenarbeit im Berichtsjahr gedankt. Durch ihre Hilfe konnten zahlreiche kleine und mittlere Maßnahmen, aber auch Großprojekte wie zum Beispiel die Grabungen im Bereich des Harrachparkes (SG Bruck an der Leitha; siehe Mnr. 05016.21.01), die Untersuchungen des Tempels der Nacht im Schlosspark von Schönau an der Triesting (siehe Mnr. 04028.21.02) oder die Arbeiten in den Burganlagen Niederperwarth (MG Randegg; Mnr. 22024.21.01) und Lichtenau (siehe Mnr. 12025.21.01) problemlos abgewickelt werden.

Martin Krenn, Martina Hinterwallner

Oberösterreich

Im Berichtsjahr erfolgte für das Bundesland Oberösterreich ein Meilenstein in der archäologischen Landesaufnahme: Die in den 1990er-Jahren erstellte und seither in Dauerbetrieb stehende Fundstellendatenbank des Bundesdenkmalamtes wurde auf das neue Datenbanksystem HERIS (Heritage Information System) umgestellt und dabei auch GIS-fähig gemacht. Im Zuge der Umstellung wurden die Daten für mehr als 6000 Fundstellen nachqualifiziert und für jede lokalisierbare Fundstelle Polygone mit deren genauer Umgrenzung definiert. Die für die Raumordnung relevanten Daten sollen dann als Auszug ab dem zweiten Halbjahr 2022 über das Rauminformationssystem »Doris InterMap« des Landes Oberösterreich öffentlich einsehbar werden und für Grundeigentümer, Gemeinden und Planer als Grundlageninformation zur Verfügung stehen.

Die Anzahl der in Oberösterreich durchgeführten archäologischen Aktivitäten bewegte sich in den letzten Jahren relativ konstant im Bereich um 50 Maßnahmen. Nach 49 Maßnahmen im Vorjahr sank die Anzahl für das Berichtsjahr auf 45, wobei eine einzige amtswegige archäologische Maßnahme zu verzeichnen ist.

Es wurden Stellungnahmen zu insgesamt zehn UVP-Verfahren abgegeben, die vorrangig Straßenbauvorhaben, den Ausbau von Bahnstrecken sowie ein überregionales Stromleitungsprojekt im Zentralraum Oberösterreichs betrafen. Darüber hinaus wurden im Rahmen der Raumordnung für 96 Gemeinden insgesamt 481 Änderungen von Flächenwidmungsplänen begutachtet und entsprechende Stellungnahmen für Neuerstellungen und Widmungsänderungen verfasst.

Im Berichtsjahr waren auch wieder zahlreiche Fundmeldungen zu verzeichnen, die in mehreren Fällen zu archäologischen Maßnahmen und Nachuntersuchungen führten. Besonders erwähnenswert sind die beiden mittelalterlichen Münzschatzfunde von Dietach und Rainbach im Mühlkreis.

Der Münzschatz von Rainbach im Mühlkreis kam im Zuge von Umbauarbeiten nach dem Abbruch eines historischen Gebäudeteiles eines Bauernhofes zutage. Bei der Nachsuche im Bereich der Baustelle und auf dem zwischengelagerten Aushubmaterial konnten mehr als 3000 Münzen – vor allem böhmische, süddeutsche und österreichische Pfennige sowie eine größere Stückzahl von Prager Groschen des ausgehenden 15. Jahrhunderts – geborgen werden. Höchstwahrscheinlich war der Münzschatz ursprünglich unter dem Fußboden des ehemaligen Wohntraktes des Hofes versteckt. Erfreulicherweise stimmten die Eigentümer dem Ankauf des Gesamtbestandes durch die Oberösterreichische Landes-Kultur GmbH zu, der Münzschatzfund soll in weiterer Folge dort auch wissenschaftlich ausgewertet werden.

Der in einem kleinen Keramiktopf befindliche Münzschatz von Dietach war in einem abgelegenen Waldstück verborgen. Der Finder verständigte unmittelbar nach der Auffindung die örtliche Polizeidienststelle und ließ den Inhalt des Gefäßes unberührt, wodurch eine genaue wissenschaftliche Untersuchung ermöglicht wurde. Das Gefäß war fast randvoll mit Münzen gefüllt; nach einer ersten Schätzung dürften sich mehr als 2000 Exemplare darin befinden. Die computertomografische Untersuchung des Münztopfes zeigte, dass die Münzen dicht an dicht, teils in Reihen geordnet, in das Gefäß geschlichtet worden waren. Die Schlichtung nahezu ohne Zwischenräume erweckt den Eindruck, dass der ursprüngliche Eigentümer des Gefäßes bemüht gewesen ist, eine möglichst große Menge an Geld im zur Verfügung stehenden Raum



Abb. 8: Pinsdorf (OÖ.). Der sogenannte Bauernhügel, in dem die Überreste der in der Schlacht bei Gmunden 1626 gefallenen Bauern begraben sind.



Abb. 9: Linz (OÖ.). Verfüllung eines kaiserzeitlichen Brunnens auf dem Gelände der Kaserne Ebelsberg.

unterzubringen. Die wissenschaftliche Bestimmung einiger loser Münzen am oberen Gefäßrand ergab, dass es sich dabei ausschließlich um sogenannte Wiener Pfennige aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (Münzstätten Enns, Wien, Wiener Neustadt) handelt. Wie die ersten Auswertungen der CT-Bilder zeigen, sind die Münzen im Gefäßinneren sowohl ganz unten am Boden als auch in den obersten Schichten zeitgleich; es ist daher davon auszugehen, dass die Münzen um/nach 1251 in einem Vorgang sorgfältig in das Gefäß eingeschlichtet und samt Keramikgefäß im Erdboden verborgen worden sind. Die noch im Gefäß verwahrten Münzen sollen in weiterer Folge im Rahmen der restauratorischen und wissenschaftlichen Analyse entsprechend der auf den CT-Bildern erkennbaren Schlichtung Schritt für Schritt entnommen, konservatorisch behandelt und ausgewertet werden.

Für den Münzschatzfund von Dietach und den bereits im Jahr 2020 aufgefundenen mittelalterlichen Münzschatzfund von Unterweißenbach wurden Verfahren zur Stellung unter Denkmalschutz eingeleitet. Auch für die sogenannte Kurbayerische Defensionslinie, eine kilometerlange, lineare und über mehrere Gemeinden des Sauwaldes verlaufende Befestigung aus der Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges (1701–1714), wurde ein Gutachten für die Unterschutzstellung erstellt. Darüber hinaus erfolgte auch die Einleitung der Unterschutzstellung des sogenannten Bauernhügels von Pinsdorf, eines Großgrabhügels aus der Zeit des Oberösterreichischen Bauernkrieges. Dort wurden die menschlichen Überreste der rund 2000 gefallenen Bauern der Schlacht bei Gmunden vom 15. November 1626 beigesetzt und der Hügel wurde Ende des 19. Jahrhunderts auch mit einem Gedenkstein zur Erinnerung an das historische Ereignis versehen (Abb. 8).

In Altmünster kamen im Zuge eines Bauprojektes in der Lindenstraße die Grundmauern einer römerzeitlichen Villa zum Vorschein. Nach erfolgter Fundmeldung wurde eine archäologische Untersuchung (siehe Mnr. 42102.21.01) durchgeführt, bei der die Fundamente zweier Wohnhäuser und eines Nebengebäudes dokumentiert werden konnten. Darüber hinaus fanden sich zwischen den antiken Baubefunden auch spätneolithische Siedlungsgruben. Nach einzelnen Streufunden aus dem 19. und 20. Jahrhundert lässt sich nun erstmals die Lage der altbekannten römischen Villa von Altmünster genau lokalisieren. Sie befindet sich rund 500 m vom Ufer des Traunsees entfernt und bietet einen weiten und beeindruckenden Rundblick über den See sowie die angrenzenden Ausläufer der Oberösterreichischen Voralpen.

Im und um das Gebäude des ehemaligen Stiftes Gleink im nördlichen Gemeindegebiet von Steyr fanden zwischen Dezember 2020 und Juli 2021 im Zuge umfangreicher Umbau- und Sanierungsmaßnahmen baubegleitende archäologische Dokumentationen statt (siehe Mnr. 49207.21.01). Die ältesten Befunde umfassten dabei Mauern der ursprünglichen mittelalterlichen Klosteranlage. In den östlich an das heutige Klostergebäude angrenzenden Gartenanlagen konnten zudem bislang unbekannte spätmittelalterliche beziehungsweise frühneuzeitliche Gebäudeteile dokumentiert werden. Die archäologischen Befunde stellen eine wichtige Ergänzung für die Baugeschichte der Klosteranlage dar, die in wesentlichen Teilen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und dem 18. Jahrhundert stammt.

Von besonderer Bedeutung für die zeitgeschichtliche Archäologie sind die Ausgrabungen in der ehemaligen Hiller-Kaserne im Linzer Stadtteil Ebelsberg. Für die geplante Errichtung einer großen Wohnanlage finden dort großflächige archäologische Untersuchungen statt (siehe Mnr. 45209.21.01, 45209.21.02). Erste Sondierungsgrabungen im Frühjahr 2021 ergaben, dass vor allem im Areal der geplanten Tiefgarage im Einfahrtsbereich der Kaserne mit Funden aus der Zeit des 2. Weltkrieges und der alliierten Besatzung zu rechnen ist. An der Südgrenze der Grabungsfläche kam überraschend auch ein römerzeitlicher Brunnen zum Vorschein, der bis in eine Tiefe von 6 m dokumentiert werden konnte; eine Tiefenbohrung zeigte eine Gesamttiefe von rund 19 m. Die

Brunnenverfüllung enthielt umfangreiches Fundmaterial einer römerzeitlichen Töpferei. Mehrere Hundert Kilogramm Keramik von Fehlbränden aus einem römischen Töpferofen wurden im Brunnen entsorgt und geben interessante Aufschlüsse über die lokale Keramikproduktion während des 2. Jahrhunderts n. Chr. (Abb. 9). Auf dem Areal befinden sich auch Baugruben und Fundamente begonnener, jedoch nicht ausgeführter Kasernengebäude aus der Zeit des 2. Weltkrieges. Diese Baugruben wurden während der Besatzungszeit durch die dort stationierten US-Truppen mit Bauschutt und Abfall verfüllt. Bei der Dokumentation kamen äußerst umfangreiche NS- und besatzungszeitliche Funde zutage. Die Grabungen werden im kommenden Jahr fortgeführt und anhand der bisherigen Untersuchungsergebnisse sind weitere umfangreiche Aufschlüsse und Funde aus der Zeit des 2. Weltkrieges und der Besatzungszeit zu erwarten.

Heinz Gruber

Salzburg

Die weiterhin schwierigen Rahmenbedingungen aufgrund der Einschränkungen durch die COVID-19-Pandemie beeinflussten im Berichtsjahr weder das allgemein hohe Arbeitsaufkommen noch die Zahl der bewilligten archäologischen Maßnahmen (63) wesentlich.

Im Bereich der Salzburger Altstadt lieferte die archäologische Betreuung des Projektes »Oberflächengestaltung Kajetanerplatz« (siehe Mnr. 56537.21.09) wichtige Erkenntnisse insbesondere zum (früh)neuzeitlichen Erscheinungsbild dieser erst 1907 in den heutigen Dimensionen entstandenen Freifläche. Kleinere Ausschnitte der spätmittelalterlichen und barocken Stadtbefestigung sowie die Grundrisse der Fronfeste und des sogenannten Schmied-Mattika-Hauses (16.–19. Jahrhundert) konnten in geringer Tiefenlage dokumentiert werden. Die Erneuerung der gesamten Leitungsinfrastruktur am und um den Waagplatz (siehe Mnr. 56537.21.03) ermöglichte wiederum Ergänzungen des Bebauungsrasters im römischen Municipium *Iuvavum*. Im Innenhof des angrenzenden Traklhauses (siehe Mnr. 56537.21.07) gelang hierzu die Aufdeckung von römischen Bauresten mit einfarbigem Mosaikboden. Die Generalsanierung des Objektes Nonntaler Hauptstraße Nr. 22 (Mnr. 56537.21.20) erbrachte erstaunliche Ergebnisse zu einer komplexen Bauabfolge des 16. bis 19. Jahrhunderts, im Fundmaterial ist unter anderem ein vollständiger Kachelmodel aus der Zeit um 1600 vertreten. In der Leitungstrasse Schwarzstraße Nr. 2–6 (siehe Mnr. 56537.21.24) konnten Reste der neuzeitlichen Vorgängerbebauung einschließlich eines Außenkellers erfasst werden.

Die archäologische Betreuung von Bau- beziehungsweise Sanierungsprojekten erbrachte im Berichtsjahr mehrfach Detailergebnisse zu mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Befestigungswerken in der Stadt Salzburg, so etwa im Bereich der Teilabschnitte Katze (siehe Mnr. 56537.21.14) und Bürgerwehr (siehe Mnr. 56537.21.18) am Mönchsberg (Abb. 10), im Zuge der Errichtung eines Kreisverkehrs am Franz-Josefs-Kai (siehe Mnr. 56537.21.12) und im Objekt Lederergasse Nr. 1 (siehe Mnr. 56537.21.11). Eine Leitungsgrabung vor dem Objekt Rudolfskai Nr. 32 (siehe Mnr. 56537.21.23) ergab überraschend einen abweichenden Verlauf der barocken Befestigungslinie. Bei Adaptierungen im Bereich des Panoramacafes (siehe Mnr. 56537.21.05) konnte anhand der original erhaltenen Felsabarbeitungsspuren ein spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Zugang zur Festung Hohensalzburg in situ erschlossen werden. Zudem deckte eine Testbefundung auch einen Abschnitt der Stadtbefestigung von Radstadt (siehe Mnr. 55317.21.01) auf und gab Einblicke in deren Aufbau sowie jüngere bautechnische Ertüchtigungen.

Im Rahmen der Generalsanierung des Felberturmes (SG Mittersill; siehe Mnr. 57003.21.01) war auch das umgebende Gelände von Bodeneingriffen betroffen; hierbei gelang der Nachweis einer bislang unbekannten Umfassungsmauer. An der Außenseite der Ringmauer der Burgruine Wagrain (siehe Mnr. 55135.21.01) wurde beim Verlegen einer Leitung ein mittelalterlicher Mauerrest aufgedeckt, der in Verbindung mit älteren Grabungsbefunden zu einem Außenturm als Annäherungshindernis rekonstruiert werden kann. Baubegleitende Untersuchungen in der Pfarrkirche hl. Vitus (MG St. Veit im Pongau; siehe Mnr. 55125.21.01), im Braugasthof Guggenthal (OG Koppl; siehe Mnr. 56519.21.01) und im Objekt Bayrhamerplatz Nr. 1 (SG Hallein; siehe Mnr. 56209.21.02) lieferten jeweils (Be-)Funde zur spätmittelalterlichen beziehungsweise frühneuzeitlichen Vornutzung der Bestandsgebäude.

Wie zuletzt schon 2016 mussten neuerlich Bodeneingriffe für das Anlegen eines Radweges im Bereich der Villa rustica von Gnigl-Minnesheimpark (SG Salzburg; siehe Mnr. 56513.21.01) archäologisch betreut werden, die den Kenntnisstand zum römischen Baubestand dieser Anlage weiter ergänzten. Die erst 1991 bekannt gewordene Villa rustica von Kleinköstendorf (OG Köstendorf) war vor einem geplanten Stallneubau bereits 2020 hinsichtlich des archäologischen Risikopotenzials mittels Sondagen voruntersucht worden; nach den hierbei erzielten Ergebnissen erfolgte 2021 in einem Teilareal eine Flächengrabung (siehe Mnr. 56308.21.01). Erstmals konnte an diesem Fundplatz ein mehrräumiger römischer Baubestand (mit Dachentwässerungsgraben) dokumentiert werden. Das vergleichsweise umfangreiche Fundkonvolut beinhaltet unter anderem eine fast vollständig erhaltene Sigillata-Bilderschüssel Drag. 37 des Töpfers Onniorix aus der Produktionsstätte Westerndorf sowie ein Skalpell und eine spätantike Bronzemünze.

Eine geophysikalische Untersuchung im Umfeld des römischen Gutshofes von Hausfeld (OG Goldegg; siehe Mnr. 55108.21.01) rundete das Bild nach den schon 2020 gewonnenen Einblicken weiter ab. Eine Geoprospektion im Bereich der römischen Anlage Pfongau II (SG Neumarkt am Wallersee; siehe Mnr. 56313.21.02) lieferte zusätzliche Detailerkennt-



Abb. 10: Salzburg. Nordöstliche Eckbastion der neuzeitlichen Stadtbefestigung am Mönchsberg.



Abb. 11: Neumarkt am Wallersee (Sbg.). Goldobjekte des spätkeltischen Edelmetalldepots.

nisse zum Gebäudebestand und deren Funktionsansprache. Die (vermutete) Trasse der römischen Staatsstraße in St. Margarethen im Lungau (siehe Mnr. 58022.21.01) zeichnete sich in den Messbildern sehr gut ab, geplante Maßnahmen in den nächsten Jahren sollen den Wissensstand zusätzlich verdichten. Einige andere Prospektionen erbrachten entweder keine Aufschlüsse oder konnten aus unterschiedlichen Gründen nicht durchgeführt werden.

Einen markanten Arbeitsschwerpunkt stellten neuerlich die zahlreichen Maßnahmen (Vorerhebungen und archäologische Bauaufsichten) in den Trassenkorridoren der 380 kV-Salzburgleitung (gesamtes Bundesland; siehe Mnr. 56216.21.02, 56216.21.03, 55508.21.01) beziehungsweise des geplanten mehrspurigen Bahnausbaus im nördlichen Landesteil (MG Straßwalchen und SG Neumarkt am Wallersee; siehe Mnr. 56318.21.01, 56314.21.01) dar.

Der bemerkenswerteste Neubefund kam zweifellos im Zuge der Nachuntersuchung einer Fundmeldung durch eine – situationsbedingt – dringlich gebotene amtswegige Grabungsmaßnahme zutage (SG Neumarkt am Wallersee; siehe Mnr. 56313.21.01). Das geborgene Depot mit goldenem Schmucksatz und boischen Großsilbermünzen stellt zumindest vorläufig in Österreich ein singuläres Ensemble dieser Art, Zusammensetzung und Zeitstellung dar (siehe den Beitrag *Ein außergewöhnlicher Edelmetallhort der Spät-La-Tène-Zeit aus Neumarkt am Wallersee, Salzburg* in diesem Band).

Peter Höglinger

Steiermark

Das Jahr 2021 erbrachte im Bundesland Steiermark einen bislang noch nie erreichten Höchststand bei den durch das Bundesdenkmalamt bescheidmäßig bewilligten archäologischen Maßnahmen (87), welcher durch mehrere Faktoren zu erklären ist.

Ein wesentlicher Anteil daran kommt der durch verschiedene Institutionen vorangetriebenen, konsequenten Erforschung vermuteter römerzeitlicher Siedlungsstellen im oberen und mittleren Murtal (MG Neumarkt in der Steiermark und MG St. Lambrecht; siehe Mnr. 65301.21.01 bis 65301.21.07, 65314.21.01, 65314.21.02) mittels prospektiver Methoden zu. Zudem bedingte der Lückenschluss für die Errichtung der Eisenbahn-Hochleistungsstrecke Koralmbahn im Grazer Feld (MG Feldkirchen bei Graz, Premstätten, Werndorf und Wundschuh; siehe Mnr. 63248.21.01, 63246.21.01, 63294.21.01, 63293.21.01, 63293.21.02, 63241.21.02) zahlreiche archäologische Voruntersuchungen, wobei als bedeutendster Befund die etwa 8 m breite römische Staatsstraße zu nennen ist, die auf mehreren Hundert Metern südlich ihrer Abzweigung zum Vicus von Kalsdorf im Gemeindegebiet von Wundschuh und parallel neben der bestehenden Trasse der A 9 Pyhrnautobahn dokumentiert werden konnte.

Die archäologische Erforschung des römerzeitlichen Höhenheiligtums am Schöckl bei Graz (OG St. Radegund bei Graz; siehe Mnr. 63280.21.02) wurde durch die Initiative der Karl-Franzens-Universität Graz fortgesetzt; das Ziel der im Berichtsjahr durchgeführten Maßnahme war die Erforschung einer nahe der Baureste des mittlerweile nachgewiesenen Höhenheiligtums gelegenen Doline im Karstgebiet. Es zeigte sich, dass diese natürliche Geländevertiefung der Kernpunkt der vor Ort getätigten Opferungsvorgänge war; die vollständige Erforschung der Doline ist für das Jahr 2022 geplant. Ebenso als Fortsetzung bereits gut institutionalisierter archäologischer Maßnahmen – wenn auch einen völlig anderen Zeithorizont betreffend – ist die Baubegleitung der Errichtung diverser Wohnbauprojekte im Bereich des ehemaligen Lagers Liebenau (SG Graz; siehe Mnr. 63113.21.01, 63106.21.01, 63106.21.04, 63106.21.05) zu nennen, wobei die gezielten archäologischen Voruntersuchungen im Norden des ehemaligen Lagerareals, wo verfüllte Bombentrichter vollständig untersucht wurden, besonders hervorzuheben sind (siehe Mnr. 63106.21.02, 63106.21.03). Die seitens der Grundeigentümerin beauftragten Probegrabungen erbrachten keinerlei Hinweise auf oftmals vermutete NS-Opfer in diesem Bereich. Das La-Tène-zeitliche Gräberfeld Schirka (OG Lang; siehe Mnr. 66170.21.01) war ebenfalls Ziel einer Forschungsgrabung; hier konnte ein komplexes Gefüge an



Abb. 12: Lang (Stmk.). Bestattungen 1 und 2 des früh- bis mittel-La-Tène-zeitlichen Gräberfelds Schirka.

Brandbestattungen freigelegt werden, welches die ursprüngliche Existenz eines einzigartigen Hügelgräberfeldes der Früh- und Mittel-La-Tène-Zeit belegt. Die Ergebnisse sollen in eine Dissertation zu La-Tène-zeitlichen Funden der Steiermark einfließen (Abb. 12).

Aus dem Vorhaben, die Grazer Burg zu revitalisieren und modernen Ansprüchen gemäß zu adaptieren, entstand ein »Masterplan«, welcher Bodeneingriffe in den meisten Arealen der mehrfach gegliederten Anlage, die von hoher Bedeutung für die Stadtgeschichte von Graz ist, vorsieht. Den archäologischen Gegebenheiten entsprechend wurden zunächst gezielte Sondagen angelegt, um das vorhandene archäologische Potenzial zu definieren und daraus rechtzeitig ein adäquates Vorgehen im Sinn der geplanten Baumaßnahmen zu entwickeln (siehe Mnr. 61101.21.03). Dabei kamen die Reste einer großteils neuzeitlichen Binnenverbauung und eine urnenfelderzeitliche Brandbestattung zutage, die der im Bereich des Karmeliterplatzes zu lokalisierenden Siedlung dieser Zeitstellung zuzuordnen ist. Durch Schlägerungsarbeiten im Vorfeld einer Betriebserweiterung im Bereich der Flur Mitterhölzer in Preding trat während des Berichtsjahres eine vorerst nur durch Streufunde zu lokalisierende Siedlung des Neolithikums und der Bronzezeit ans Tageslicht, deren großflächige Erforschung mittlerweile abgeschlossen werden konnte (siehe Mnr. 61049.21.01). Die Siedlung, welche sich unter anderem durch Pfostengruben für Holzständerbauten und andere Grubenbefunde nachweisen lässt (Abb. 13), hat eine Ausdehnung von deutlich über 1 ha und schließt eine bislang nicht erklärbare Lücke im sonst durch eine hohe Dichte an prähistorischen Siedlungsstellen gekennzeichneten Stainzbachtal. Die archäologischen Grabungen konnten durch die maßgebliche Unterstützung der Grundeigentümerin im Berichtsjahr weitestgehend abgeschlossen werden; eine Masterarbeit dazu ist im Entstehen.

Im Berichtsjahr gelang es erstmals, die das Stadtgebiet des Municipiums *Flavia Solva* (MG Wagna; siehe Mnr. 66139.21.02) im Norden begrenzende spätantike Grabenanlage durch Probegrabungen zu verifizieren. Weitere kleinere archäologische Baubegleitungen und Voruntersuchungen im Zuge von Baumaßnahmen im Bereich von archäologischen Denkmalen oder archäologisch sensiblen Zonen, Burgruinen und Kirchen vervollständigen das überaus erfreuliche Maßnahmenaufkommen der steirischen Bodendenkmalpflege.



Abb. 13: Preding (Stmk.). Mittelbronzezeitliche Siedlung Mitterhölzer.

Neben der Durchführung archäologischer Geländearbeiten konnten auch einige wesentliche Forschungsprojekte durch den Einsatz von Mitteln des Denkmalschutzes im Berichtsjahr finalisiert werden. Exemplarische Erwähnung sollen in diesem Zusammenhang die wissenschaftliche Auswertung der archäologischen Funde aus den Grabungen im Zusammenhang mit der Errichtung des Tiefspeichers für das Steiermärkische Landesarchiv (SG Graz), der Start eines groß angelegten Aufarbeitungsprojektes zu den Altgrabungen von *Flavia Solva* (MG Wagna), die Revision und Analyse der prähistorischen Funde vom Frauenberg bei Leibnitz (SG Leibnitz), die Radiokarbondatierung zahlreicher Skelettreste vom spätantiken Gräberfeld auf den Perl-/Stadläckern am Frauenberg (SG Leibnitz) und die nach neuesten Erkenntnissen vorgenommene Bewertung der Funde von drei prominenten steirischen Höhensiedlungen (Dietenberg, Fötzberg und Kulm bei Aigen) finden. Generell zeichnet sich das Bundesland Steiermark hinsichtlich der in archäologische Themenbereiche involvierten Institutionen (Vereine, Firmen, öffentliche Einrichtungen etc.) durch eine hervorragende Zusammenarbeit aus, ein Faktor, der wesentlichen Anteil am guten Gelingen der allermeisten Grabungs- und Forschungsprojekte im Berichtsjahr hatte.

Jörg Fürnholzer

Tirol

Im Arbeitsjahr 2021 wurden in Tirol 63 archäologische Maßnahmen – und damit so viele wie noch nie zuvor – genehmigt. Dies ist zum Teil auf die Kompensation des leichten Einbruchs im ersten Pandemiejahr zurückzuführen. Durchgeführt wurden 41 Denkmalschutzmaßnahmen und 21 Forschungsunternehmungen, eine Untersuchung fand nicht statt. Das Mengenverhältnis liegt damit im langjährigen Schnitt. Die mit Abstand meisten Maßnahmen sind für Innsbruck und den Bezirk Innsbruck-Land zu verzeichnen, nämlich 14 beziehungsweise 13. Es folgen die Bezirke Lienz (9), Kufstein (8) und Landeck (7) sowie Imst und Schwaz (je 5). Unterrepräsentiert sind Reutte (2) und Kitzbühel (1), was den langjährigen Trend widerspiegelt.

Selten geworden sind in den letzten Jahren Untersuchungen in Kirchen, nicht zuletzt wegen der oftmals schwierigen Finanzlage in den Pfarren und Diözesen. So ist es bemerkenswert, dass im Berichtsjahr von zwei Grabungen in Sakralbauten berichtet werden kann. Eine Sondersituation stellt das sogenannte Schneiderkirchl in Hall dar (siehe Mnr. 81007.21.02). Die Kapelle war aufgrund der lang zurückliegenden Profanierung (1823) und Umwandlung in einen Lagerraum nahezu vollständig aus dem Gedächtnis der Bevölkerung verschwunden. Die einst der hl. Maria geweihte Kapelle liegt südlich der Pfarrkirche am Rand des alten Friedhofs. Sie wurde zu Beginn des 15. Jahrhunderts auf ein älteres hochmittelalterliches Gebäude gesetzt, Stifter war ein gewisser Hainrich *»der reiche Sneider«*. Das leicht trapezförmige Kirchlein war mit einem Kreuzrippengewölbe versehen. Das ältere, spätromanische Gebäude, von dem mindestens ein eingetieftes Erdgeschoß und zwei Untergeschoße vorhanden waren, hatte man in einer zweiten Bauphase mit Friedhofserde aufgefüllt, wobei in den Verfüllungsschichten auch die Reste der teilweise eingestürzten Balkendecken zum Vorschein kamen. Der erste Estrichfußboden der Kapelle lag ca. 0,25 m über jenem des Erdgeschoßes des Profanbaues. Eine jüngere Bodenphase



Abb. 14: Arzl im Pitztal (Tir.). Spätmittelalterliches Innengrab eines erwachsenen Mannes mit einem Langmesser in der Pfarrkirche hll. Ingenuin und Albuin.

bestand aus Ziegeln. Die Wandgliederung in Form von vorgelegten Wandsäulen in den Ecken und der Raummitte hat sich erhalten. Das ›Highlight‹ bilden aber sicher die Freskenreste an der Ost- und vor allem der Südwand. Die um 1440 entstandenen Wandbilder zeigen eine dreigeteilte Zonierung. Zuunterst gibt es Vorhangmotive, darüber zwei Zonen mit von Architekturbögen gerahmten Heiligenbrustbildern. Die Fresken werden einer Restaurierung zugeführt und dem neuen Veranstaltungsraum ein besonderes Ambiente verleihen.

In der Pfarrkirche zu den hll. Ingenuin und Albuin in Arzl im Pitztal kam es zu archäologischen Grabungen, die ursprünglich gar nicht vorgesehen waren, da man eigentlich den bestehenden Fliesenboden des frühen 19. Jahrhunderts erhalten wollte (siehe Mnr. 80001.21.01). Erst nach der Entfernung des Bankgestühls erkannte man das tatsächliche Ausmaß der Schäden und beschloss die Erneuerung des Bodens im gesamten Kirchenraum. Dank der Grabung in der heute im äußeren Bestand spätgotisch-barocken Kirche ist es gelungen, die ältere Bauabfolge vollständig zu entschlüsseln. Zunächst bestand eine kleine Saalkirche mit Halbrundapsis, die nach Ausweis der außen anliegenden Gräber etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts zu datieren ist. Ab der Mitte des 14. Jahrhunderts wurde zuerst die Apsis durch einen großen Rechteckchor ersetzt und in einem zweiten Schritt der Laienraum im Norden und Süden jeweils um eine Mauerstärke verbreitert. Im Westen baute man eine schmale Vorhalle an. In diesem Bau wurde in der Mittelachse, am Übergang vom Schiff zum Chor, ein Innengrab angelegt, in dem ein männlicher Erwachsener seine letzte Ruhe fand (Abb. 14). Anhand eines ^{14}C-Datums geschah dies in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die Person dürfte der lokalen Elite angehört haben, der Status des Bestatteten wird nicht zuletzt durch die Beigabe eines langen Messers (wohl ein Hirschfänger) angezeigt. Die dem Adel vorbehaltene Waffenbeigabe ist bisher in den Tiroler Kirchen noch kaum nachgewiesen. Zuletzt fand man 2013 im Grab des Oswald von Schrofenstein in Landeck ein Schwert, das nun in Arzl entdeckte Langmesser ist bisher überhaupt singulär. Der herausragende Fund wird derzeit in der Abteilung Konservierung und Restaurierung des Bundesdenkmalamtes restauriert. Nach einer Erneuerung des Schiffes auf gleichem Grundriss und dem Anbau eines Turmes in der Mitte des 15. Jahrhunderts kam es schließlich zu Beginn des 16. Jahrhunderts zur Errichtung des heute noch bestehenden Polygonalchors und zur Verlängerung des Langhauses um 6 m.

In der Landeshauptstadt Innsbruck konzentrierten sich größere Unternehmungen auf drei Bereiche. Zunächst – wie schon 2020 – auf die mittelalterliche Altstadt, wo die groß angelegte Wasserleitungserneuerung bedeutende Funde der hochmittelalterlichen Stadtentwicklung zutage förderte (siehe Mnr. 81113.21.02). In der Künette südlich des Doms legte man 355 Gräber des hochmittelalterlichen Stadtfriedhofs frei, der bis 1509 belegt worden war. Bemerkenswert sind die Beifunde in manchen Gräbern. Bei den zahlreichen Paternosterschnüren fällt ein Exemplar aus dem Rahmen, dessen Beinringe mit Kreisaugen verziert sind. Ein anderes Exemplar besteht aus seltenen Gagatperlen und einer Millefioriglasperle, die wahrscheinlich einen venezianischen Import darstellt. Exzeptionell ist eine weitere Gebetsschnur, auf die ein Fischknochen, möglicherweise von einem Huchen, und eine Bergkristallperle aufgefädelt waren. Interessante Ergebnisse lieferten die anthropologischen Untersuchungen, die Krankheiten wie Tuberkulose und Syphilis nachweisen konnten; Letztere versuchte man durch die Einnahme von Quecksilber zu behandeln. An zwei Cranien ließ sich die chirurgische Öffnung der Schädeldecke (Trepanation) beobachten. Mehrere Hiebverletzungen an Schädeln und Langknochen zeugen von Gewalteinwirkungen, die nicht selten zum Tod der Angegriffenen geführt haben müssen.

Vor der Errichtung einer Wohnanlage unmittelbar nördlich des maximilianischen Zeughauses wurden flächige Ausgrabungen durchgeführt (siehe Mnr. 81113.21.04), da bereits bei Sondagegrabungen im Jahr 2018 Reste abgegangener Gebäude und Oberflächenbefestigungen nachgewiesen worden waren. Bei den Gebäudeüberresten im östlichen Zeughausareal handelt es sich um eine Wagnerei, einen hallenartigen Bau, in dem sich innen regelmäßig angeordnete Pfeilerfundamente fanden. Ein weiteres Gebäude mit dünnen Außenwänden diente laut einem Plan von 1772 als Mehrfunktionsbau, in dem ein Zimmermannsstadel und eine Wagenremise untergebracht waren. Das wichtigste Bauwerk bildete jedoch der Sillkanal, dessen Verlauf quer durch das ganze Baufeld ans Tageslicht kam (Abb. 15). Der spätestens ab dem frühen 14. Jahrhundert in den Quellen belegte Mühlkanal war über Jahrhunderte der Energielieferant für zahlreiche Betriebe, darunter Kornmühlen, Tuchwalken, Pulvermühlen, Schleifmühlen, Hammerschmieden und Feigenmühlen. Er stand bis nach dem 2. Weltkrieg in Verwendung und wurde dann schnell vollständig stillgelegt und verfüllt. Am Ostende, kurz vor seiner Einmündung in die Sill, war er annähernd in seinem Ursprungszustand erhalten. Geböschte Seitenwände aus großen Steinblöcken begrenzten das 4,5 m bis 6,5 m breite und bis zu 3,5 m tiefe Gerinne. Unter den jungen Auffüllungsschichten und älteren feinsandigen Ablagerungen trat ein Boden aus längs gerichteten Holzbrettern zutage,



Abb. 15: Innsbruck (Tir.). Frühneuzeitlicher Sillkanal am Zeughausareal.

die auf einem mit Bachsteinen verfüllten Balkenrost lagen. In der Verfüllung fand sich unter anderem viel kriegszeitliches Material, darunter Gewehre, Helme oder Erkennungsmarken von Kriegsgefangenen.

Es ist einem glücklichen Zufall zuzuschreiben, dass im Berichtsjahr nicht nur der Endpunkt des Kanals, sondern auch sein Anfang in Wilten (SG Innsbruck) aufgedeckt werden konnte (siehe Mnr. 81136.21.04). Im Zuge von großflächigen Veränderungen am Bachbett der Sill wurde ein bestehendes Betonwehr abgetragen. Darunter stieß man auf Holzstämme, die zunächst keine Beachtung fanden und der Baggerschaufel zum Opfer fielen. Erst nach einer Fundmeldung konnten Freilegungsarbeiten eingeleitet werden, die dann noch ein Befundbild erbrachten, das die Rekonstruktion dieses technischen Bauwerks in groben Zügen erlaubt. Neben einer den Fluss aufstauenden Wehranlage aus einem steingefüllten Holzrahmenwerk waren Reste hölzerner Uferverbauungen und Teile des vom Wehr abgehenden Sillkanals, von dem sich Hölzer des Gerinnebodens fanden, vorhanden. Wie die Holzkonstruktionen zeigten, dürfte das Bauwerk mehrere Bauphasen aufweisen. Einige der vertikal verbauten Stämme trugen Pfahlschuhe aus Eisen, sonst gab es naturgemäß kein Fundmaterial. Die erhaltenen Hölzer des Kanals werden derzeit in einem Dendrochronologieprojekt ausgewertet. Erste vorläufige Ergebnisse verweisen sowohl für die Hölzer beim Einlaufbauwerk als auch für jene am Kanalende beim Zeughaus auf den Anfang des 16. Jahrhunderts, womit sich eine große Ausbauphase unter Kaiser Maximilian abzeichnen dürfte.

Im Frühjahr meldete ein Team von Ortschronisten der Gemeinde Radfeld, sie hätten auf der Suche nach dem Standort des in den Quellen überlieferten Hochgerichts von Rattenberg den entsprechenden Richtplatz entdeckt. Eine Nachschau ließ die Angaben plausibel erscheinen, weshalb eine sofortige Unterschutzstellung eingeleitet wurde. Der Platz befindet sich im Ortsteil Maukenbach in einem flach nach Süden ansteigenden Waldstück. Dort erhebt sich eine auffällig quadratische Kuppe mit einer Seitenlänge von ca. 8 m bis zu 1 m über die Umgebung. Eine im Herbst des Berichtsjahres durchgeführte Grabung bestätigte die Beobachtungen auf eindrucksvolle Weise (siehe Mnr. 83114.21.01). Demnach war der Hinrichtungsplatz von einer ellipsoiden bis runden Umfassungsmauer aus Lesesteinen umgeben. Im Inneren der Anlage fand sich eine Aufschüttung, die zuoberst von einer eben anplanierten Ziegelbruchschicht und einer Buntsandsteinlage bedeckt war. In der Hügelmitte befanden sich, eingetieft in die Aufschüttung, die schlecht erhaltenen Überreste zweier hingerichteter Personen, wahrscheinlich zweier Männer. Bei einem der Delinquenten wurden im Fußbereich Schuhnägel gefunden, die darauf hinweisen, dass der Hingerichtete zumindest teilweise bekleidet verscharrt worden ist. Aus den historischen Nachrichten geht hervor, dass der Galgen im Maukenwald nach der Auflassung der Hinrichtungsstelle an der Zillermündung ab der zweiten Hälfte des 17. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts in Gebrauch gewesen sein dürfte. Mit den archäologischen Untersuchungen ist es erstmals in Tirol gelungen, den Standort eines derartigen Rechtsdenkmals exakt zu verorten und Einblicke in die Konstruktionsweise einer solchen Anlage zu gewinnen.

Johannes Pöll

Vorarlberg

Die praktische archäologische Denkmalpflege in Vorarlberg erreichte 2021 – gemessen an der Anzahl der bewilligten archäologischen Maßnahmen und sonstigen Vorgänge – wieder nahezu das Niveau aus der Zeit vor der Pandemie. Wie sich auch im langfristigen Durchschnitt erkennen lässt, wurden beinahe alle Denkmalschutzgrabungen durch kleine und mittlere Bauvorhaben ausgelöst. Größere, auch UVP-pflichtige (Infrastruktur-)Projekte fanden in erheblicher Zahl statt, schienen jedoch nicht in auffälliger Häufigkeit bekannte Fundstellen zu tangieren. Dieses für die Erhaltung des archäologischen Erbes grundsätzlich positive Phänomen mag topografische Ursachen haben, da Großprojekte (gerade im alpinen Raum) häufig abseits der siedlungsgünstigsten Zonen (also im Hochgebirge oder in Flussnähe) und somit tendenziell auch abseits bereits bekannter Fundstellen umgesetzt werden. Ob die digital veröffentlichten archäologischen Fund-

zonen beziehungsweise deren möglichste Vermeidung bereits vermehrt bei den Planungsstellen mitgedacht werden, sei vorerst dahingestellt. Ein längerfristiges Ziel der Implementierung als GIS-Layer wäre jedenfalls, dass diese nicht nur zur Vermehrung der Zahl der Denkmalschutzgrabungen, sondern letztlich auch zum Erhalt der Bodendenkmale führen sollte.

Ein unaufhaltsames Wachstum ist bei den relativ flächenintensiven Aushubdeponien zu verzeichnen. Die bereits 2019 im Deponieareal unterhalb der Burgruine Sigberg in Göfis neu aufgedeckten bronzezeitlichen Siedlungsstrukturen – mit bemerkenswerten, als Flachsdarre interpretierten Befunden – wurden im Berichtsjahr um weitere Aufschlüsse erweitert (siehe Mnr. 92109.21.01). Für das bevorstehende Monitoring der erweiterten Deponiefläche kann das archäologisch relevante Siedlungsareal nun gut eingegrenzt werden. In der Gemeinde Ludesch befindet sich eine mit dem Flurnamen Petines bezeichnete Hügelkuppe, die schon länger als Fundzone geführt wird und obertägig sichtbare Wallstrukturen zeigt. Feststellungssondagen an der Kuppe selbst sind für 2022 geplant. Im Berichtsjahr erfolgte vorerst ein umfassender Survey des nördlichen Abhangs, des Bachgrabens und des bergseitigen Gegenhangs, die von der geplanten Deponie betroffen sein werden (siehe Mnr. 90012.21.01).

Im Gegensatz zu 2020 stieg die archäologische (und bauliche) Aktivität in der Landeshauptstadt Bregenz im Berichtsjahr mit sieben Maßnahmen wieder auf ein relativ hohes Niveau, mit dem gewohnten Fokus auf den römerzeitlichen Fundstellen in und um *Brigantium*. Im Einklang mit dem (post) pandemischen Trend zum Aus- und Umbau im bestehenden Wohngebiet verwundert es wenig, dass gleich zwei Denkmalschutzgrabungen am Bregenzer Ölrain durch die Errichtung von Swimmingpools bedingt waren. Obwohl nur eine entsprechend kleine Fläche untersucht werden konnte, waren beim Anwesen Willimargasse Nr. 1 (siehe Mnr. 91103.21.06) mehrphasige frühkaiserzeitliche Holzbaubefunde festzustellen, die nach dem derzeitigen Wissensstand der Befundprognose mit einem der ersten Militärlager in Zusammenhang stehen dürften. Eine tiefer gehende wissenschaftliche Auswertung der Funde und Befunde wäre hier wünschenswert.

Erstmals seit einem Jahrzehnt wurden neue Erkenntnisse zum großen römerzeitlichen Gräberfeld von *Brigantium* gewonnen. Seit 2011 sind insgesamt 1109 Grabnummern vergeben worden. Im März 2021 kamen zwei weitere hinzu, angestoßen durch einen Swimmingpoolbau beim Haus Gallusstraße Nr. 7 (siehe Mnr. 91103.21.03). Bemerkenswert ist, dass die beiden Brandbestattungen ca. 40 m südlich des bisher bekannten geschlossenen Gräberfeldareals zutage traten. Auf Basis dieses Befunds ist die Gesamtausdehnung der Nekropole durchaus neu zu bedenken. Die im Block geborgenen beziehungsweise (der Baustellensituation geschuldet) als vollständige Sedimentprobe entnommenen Gefäße sowie deren Inhalt sollten zeitnah einer naturwissenschaftlichen Analyse zugeführt werden. Erstmals wäre es damit möglich, anhand von Bregenzer Gräbern etwa eine Bestimmung des Inhaltes von Beigefäßen vorzunehmen.

Eine nicht unwesentliche Ergänzung zum (digitalen) Stadtplan von *Brigantium* ergab weiters die archäologische Bauaufsicht der Quartiersentwicklung Leutbühel in Bregenz (siehe Mnr. 91103.21.07). Zwar erlaubten die eher oberflächennahen Bodeneingriffe für die neuen Oberflächenbeläge keine Dokumentation der (wohl noch tiefer liegenden und gut geschützten) Überreste des spätrömischen Hafenkastells. Dafür wurde eine stadtgeschichtlich bedeutende neuzeitliche Einfassung des Thalbachs angetroffen sowie in der Maurachgasse, nahe dem Anstieg zur Oberstadt, ein bisher unbekanntes römisches Gebäude erfasst.



Abb. 16: Bregenz (Vbg.). Sondage zur Feststellung des Erhaltungszustandes des römischen Forums von *Brigantium*.

Die Sondage in der Liegenschaft Ölrainstraße Nr. 11 (siehe Mnr. 91103.21.04) stellte in mehrerlei Hinsicht eine Besonderheit dar. Hierbei handelte es sich nicht nur um die einzige amtswegige Maßnahme, sondern auch um den seltenen Fall einer Feststellungssondage im Zuge eines Ermittlungsverfahrens für eine Unterschutzstellung. In diesem Areal des römischen Forums von *Brigantium* konnte einerseits die Existenz des Bodendenkmals an Ort und Stelle nachgewiesen werden und andererseits auch die Mächtigkeit der Befunde (einschließlich der nicht denkmalrelevanten modernen Erdüberdeckung) eine Einschätzung erfahren (Abb. 16).

An sich zwar als Negativbefund, jedoch landschaftsarchäologisch aufschlussreich erwiesen sich die sechs großflächigen Sondagen im Vorfeld der Errichtung einer größeren Wohnanlage in Höchst-Süßenacker, Fundzone Birkenfeld (siehe Mnr. 91111.21.01). Anstelle der erwarteten römischen Straßentrasse wurden sandig-schluffige Sedimente eines langsam verlandeten Gewässers (wohl eines Altarms des Rheins) festgestellt. Ein einsedimentierter, in die Jahre 723/724 n. Chr. dendrodatierter Treibholzstamm erlaubt eine grobe chronologische Einordnung und verdeutlicht, wie dynamisch sich die Fluss- (und folglich Siedlungs-)Landschaft noch im Mittelalter dargestellt haben muss. Solche und ähnliche Befunde zur landschafts- und siedlungsarchäologischen Entwicklung im Rheindelta werden nun im Zuge eines auch vom Bundesdenkmalamt geförderten Projektes gesammelt und untersucht.

Der Klosterarchäologie zuzurechnen war 2021 die Maßnahme im Zuge der umfassenden, mehrjährigen Restaurierung und Sanierung der Propstei St. Gerold im Großen Walsertal (siehe Mnr. 90017.21.01). Die bauarchäologische Begleitung betraf insbesondere den Abbruch eines rezenten Anbaus von 1972 an das Konventsgebäude und andere Eingriffe in die historische Substanz.

Nicht in einem sakralen Innenraum, sondern unter freiem Himmel kamen 2021 auch andernorts Überreste eines Kirchenbaus zutage. Im Zuge von Leitungsgrabungen am Kirchplatz von Schruns im Montafon (siehe Mnr. 90104.21.01)

konnten im Frühjahr zwei Mauerzüge dokumentiert werden, die der ehemaligen Pfarrkirche hl. Jodok zuzurechnen sind. Dieser im Kern mittelalterliche, nach 1682 wiedererrichtete Bau wurde 1865/1866 abgebrochen und durch einen weiter nördlich anschließenden Neubau ersetzt. Dass sich die Fundamente des Vorgängers noch unter dem heutigen Kirchplatz im Boden befinden könnten, war bisher von keiner Seite bedacht worden. Derartige Fälle zeigen, dass die Einbeziehung bauhistorischer Überlieferungen und die Konsultation alter Pläne (zumindest der Franziszeischen Katastralmappe) für die räumliche Definition von Fundstellen und Verdachtsflächen unumgänglich sind.

Andreas Picker

Wien

Für das Berichtsjahr 2021 wurden 68 Maßnahmen beantragt. Sechs Maßnahmen wurden nicht durchgeführt, eine einzige fand amtswegig auf eine Fundmeldung folgend statt. Auswirkungen durch Pandemiebestimmungen im archäologischen Baustellenbetrieb konnten im Ausgrabungsgeschehen nur noch in Einzelfällen wahrgenommen werden.

Hauptverantwortlich für die neuerliche Maßnahmensteigerung gegenüber dem Vorjahr waren wiederum die zahlreichen archäologischen Untersuchungen für Haussicherungsmaßnahmen vor dem Ausbau der U-Bahnlinien U2 und U5 sowie nunmehr auch ausgedehnte archäologische Untersuchungen im Bereich neuer U-Bahnstationen beziehungsweise für die Erweiterung bestehender Stationen. Allein in Zusammenhang mit dem U-Bahnausbau wurden 34 archäologische Maßnahmen im 1. Bezirk (ehem. Glacis und ehemalige Vorstadtbereiche; siehe Mnr. 01004.21.06), 5. Bezirk (siehe Mnr. 01008.21.01 bis 01008.21.07), 6. Bezirk (siehe Mnr. 01009.21.01 bis 01009.21.08), 7. Bezirk (siehe Mnr. 01010.21.01 bis 01010.21.07), 8. Bezirk (siehe Mnr. 01005.21.01 bis 01005.21.08) und 9. Bezirk (Canabae legionis, Landschaftschule, Alserkaserne, mittelalterliche Vorstadt, »Rotes Haus«; siehe Mnr. 01002.21.02 bis 01002.21.04) durchgeführt und eine Fundmeldung aufgenommen. In den Bezirken zwischen Ring und Gürtel wurden bei den Haussicherungsmaßnahmen hauptsächlich Spuren von Vorgängerbauten, Umbauphasen und teils auch älteren Strukturen aus den ehemaligen Vorstädten, die nicht in direktem Kontext zum Bestand zu sehen sind, dokumentiert. Das Berichtsjahr 2021 war somit das bisher intensivste Jahr bezüglich der Durchführung archäologischer U-Bahnmaßnahmen. In der ersten Baustufe seit dem Jahr 2016 waren insgesamt etwa 100 Haussicherungsmaßnahmen in Kellern und im Fundamentbereich archäologisch zu begleiten, etwa 25 archäologische Maßnahmen finden aktuell und in den nächsten Jahren im Bereich neuer oder vergrößerter U-Bahnstationen und weiterer technischer Bauwerke wie Notausstiegen und Lüftungsschächten statt, weitere Haussicherungsmaßnahmen sind für die zweite Baustufe absehbar. In den Jahren 2014 und 2015, vor Baubeginn des Linienkreuzes U2/U5, wurden rund 200 Bauvorhaben seitens der Abteilung für Archäologie und der Abteilung für Wien des Bundesdenkmalamtes behördlich bearbeitet.

Im Zuge des zweiten großen Infrastrukturprojektes in Wien, des Ausbaus der Fernenergie in der Innenstadt (siehe Mnr. 01004.21.02, 01004.21.07, 01004.21.08 und 01004.21.11, 01004.21.12 und 01004.21.13), wurden sechs archäologische Maßnahmen durchgeführt. Betroffen von den Baumaßnahmen waren öffentliche Grundstücke im Bereich Stubenring, Postgasse, Bauernmarkt und Dominikanerbastei, wobei Befunde der neuzeitlichen Wiener Stadtbefestigung, des römischen Legionslagers, der römischen Zivilsiedlungen sowie mittelalterlicher und neuzeitlicher Verbauung aufgedeckt wurden. Vor dem Haus Bauernmarkt Nr. 1 konnte das im Jahr 2017 angeschnittene römische Objekt um wesentliche Details ergänzt und nunmehr als Horreum angesprochen werden. Ein erhaltenes römisches Fenster konnte erhalten werden, die Fernenergieleitung wurde hier verschwenkt (Abb. 17). Der Ausbau von U-Bahn und Fernenergie soll im Jahr 2022 fortgesetzt werden.



Abb. 17: Wien, 1. Bezirk. Römisches Kellerfenster am Bauernmarkt.

Die flächenmäßig größte Grabung der letzten Jahre in der Wiener Innenstadt, die Maßnahme im Bereich des Neuen Marktes (siehe Mnr. 01004.20.01), wurde 2021 nach drei Jahren abgeschlossen. Dabei konnten neue Erkenntnisse zur Ausdehnung und Besiedlungsdauer der römischen Lagervorstadt und zur Entwicklung des jüngeren römischen Gräberfeldes in diesem Bereich gewonnen werden. Zusätzlich wurden (rezent stark veränderte) spätmittelalterliche und neuzeitliche Keller dokumentiert. Besonders massive Schäden an der archäologischen Substanz waren in der NS-Zeit durch den Einbau von Wasserspeichern und durch einen Bombeneinschlag entstanden.

Ein ungewöhnlicher zeitgeschichtlicher Fund konnte im Anschluss an eine Fundmeldung im Haus Ledererhof Nr. 2 dokumentiert werden (siehe Mnr. 01004.21.10): Unter Einbindung des Finders und der Hauseigentümerinnen wurden ›illegale‹ Druckschriften aus dem Jahr 1934 geborgen. Die Dokumente waren offenbar in den letzten Jahren des 2. Weltkrieges von Zwangsarbeitern, die bei der Errichtung von Luftschutzeinrichtungen und Fluchtwegen in der Wiener Innenstadt zum Einsatz kamen, im Kellerboden aufgefunden und vergraben worden.

In Heiligenstadt (19. Bezirk) wurde im Zuge von Umbauarbeiten das Heurigenlokal Mayer am Pfarrplatz erforscht (siehe Mnr. 01503.21.01), wobei aufgehende spätmittelalterliche Mauern im Gebäude dokumentiert wurden. Die Geschichte und Nutzung des Objektes kann jetzt ausgehend vom 14. Jahrhundert bis zur Gestaltung des heutigen Erscheinungsbildes im 19. Jahrhundert verfolgt werden.

In der Sieveringer Pfarrkirche (19. Bezirk) löste der Einbau einer Fußbodenheizung umfangreiche archäologische



Abb. 18: Wien, 19. Bezirk. Grabungen in der Sieveringer Pfarrkirche.

Untersuchungen aus (siehe Mnr. 01513.21.01). Die ältesten Befunde aus der frühen La-Tène-Zeit und der Kaiserzeit geben erste Hinweise auf eine frühe Besiedlung im Bereich der gotischen Kirche. Ob Gräben und Gruben mit Keramikfunden aus dem späten 13./14. Jahrhundert bereits einen Kirchenbau belegen, ist unsicher. Für die bestehende Kirche hl. Severin konnten drei wesentliche Bauphasen belegt werden (Abb. 18). Die älteste Phase mit zugehörigen Gräbern kann bislang nur relativ datiert werden, die zweite Bauphase mit einer Erweiterung nach Westen stammt aus dem 14./15. Jahrhundert. In einer dritten Phase im 15. Jahrhundert erfolgte der Ausbau zur Hallenkirche mit Empore. Der Barockzeit gehören elf Grabgruben und ein zentral vor dem Chor gelegener, gemauerter Schacht (möglicherweise ein Sakrarium oder eine Confessio) sowie mehrere Erneuerungen des Fußbodens an. In jüngeren Phasen wurden weitere Bodenerneuerungen und Infrastruktureinbauten dokumentiert.

Im 17. Bezirk wurden erneut Grabungen im Randbereich der bekannten römischen Legionsziegelei durchgeführt. In der Liegenschaft Ottakringer Straße Nr. 44 (siehe Mnr. 01402.21.01) wurde auf der im Berichtsjahr untersuchten Fläche noch kein römischer Befund aufgedeckt, doch konnten neben neuzeitlichen Gartenstrukturen erstmals in Hernals prähistorische Objekte – frühneolithische und kupferzeitliche Gruben – festgestellt werden. Auf dem Grundstück Geblergasse Nr. 42 (siehe Mnr. 01402.21.02) wurde hingegen ein Befund der römischen Ziegelei dokumentiert. Aus einer großen Grube stammen neben Resten von Architekturteilen, Bruchsteinen und Steinplatten auch Ziegelbruch (Tegulae, Lateres) und ein Ziegel mit dem Stempel der *legio X Gemina*.

Im Währinger Park (18. Bezirk) wurde im Berichtsjahr eine Prospektion im Rahmen einer universitären Lehrveranstaltung durchgeführt (siehe Mnr. 01514.21.01). Ziel dieser Messungen war die Erstellung eines 3D-Modells der archäologischen Strukturen (neuzeitlicher Friedhof) und Leitungen sowie der Wurzeln des monumentalen Baumbestandes des Parks. Das Projekt zur Aufarbeitung der neuzeitlichen Gräber des Stephansdomes konnte für die Bereiche Archäologie und Restaurierung abgeschlossen werden; die Aufarbeitung der Skelette ist noch im Gange.

Christoph Blesl

Archäologiezentrum Mauerbach

Das Archäologiezentrum in der Kartause Mauerbach beherbergt neben mehreren Arbeitsplätzen der Abteilung das zentrale Dokumentations- und Fundarchiv sowie die große, allgemein zugängliche Fachbibliothek, die im Berichtsjahr einen Zugang von gut 400 Bänden zu verzeichnen hatte, hauptsächlich dank dem florierenden Büchertausch mit etwa 120 Tauschpartnern im In- und Ausland.

Zu Archiv- und Depotbeständen sowie zur Möglichkeit der wissenschaftlichen Bearbeitung erhielt die Abteilung im Jahr 2021 insgesamt 41 neue Anfragen aus den Fachbereichen Denkmalforschung, akademische Abschlussarbeiten/Wissenschaft, Heimatforschung und Ausstellungsgestaltung sowie Raumordnung/Flächenwidmung. Insgesamt waren im Berichtsjahr etwa 80 Prozesse aus dem Jahr 2021 und den beiden Vorjahren (Leihverkehr Funde, Sichtung von Dokumentationen amtswegiger Grabungen, Aufarbeitungen und Erfüllen der Auskunftspflicht) in Bearbeitung.

Der Abtransport archäologischer Funde aus dem ehemaligen archäologischen Zentraldepot des Bundesdenkmalamtes im Lorenzstadel der Kartause Mauerbach konnte trotz der Pandemie unter konsequenter Einhaltung eines Sicherheitskonzeptes fortgesetzt werden. Die Funde im Hauptlager des Zentraldepots wurden vollständig neu verpackt und an den neuen Depotstandort in Markgrafneusiedl (Niederösterreich) transportiert. Zugleich wurde die Erstellung eines Maßnahmenplans für die konservatorische Kontrolle der Funde im sogenannten Wertfundedepot in Mauerbach begonnen und erste Funde wurden überprüft. Die Überstellung der »Wertfunde« (Klein- und Sonderfunde) in die neuen Depoträume soll 2023 beginnen und bis 2025 abgeschlossen werden. Ebenso wurden Kriterien für die Beschreibung umfangreicher Fundkomplexe aus größeren ›Altgrabungen‹ der Abteilung für Archäologie erarbeitet, um diese bedeutenden Funde der archäologischen Forschung in übersichtlicher Form präsentieren zu können. Der Abtransport der archäologischen Funde aus dem ehemaligen archäologischen Depot Graz-Schubertstraße wurde fortgeführt und soll 2022 abgeschlossen werden.

Intensiv wurde die Aufarbeitung römischer Fundkomplexe aus Enns und Kristein mit der Bereitstellung von Dokumentation und Funden unterstützt. Zahlreiche Römersteine im Zentraldepot, darunter viele Objekte aus Kärnten, wurden in der Datenbank LUPA erfasst. Für die Aufarbeitung der Abteilungsgrabungen im Stift Kleinmariazell wurden weitere Abstimmungen vorgenommen. Ein Forschungsprojekt zur antiken Zurichtung von Spolien für spätrömische Gräber wurde an den Standorten des archäologischen Zentraldepots unterstützt. Die Aufarbeitung der Grabung im Bürgerspitalsfriedhof von Zwettl (Niederösterreich) wurde im Berichtsjahr in Angriff genommen.

Christoph Blesl

Standards, Richtlinien und internationale Zusammenarbeit

Leitfaden Inventarisation Archäologie

Mit 1. Jänner 2021 wurde der neue *Leitfaden Inventarisation Archäologie* als Druckversion und auf der Website des Bundesdenkmalamtes veröffentlicht. Im Zuge der Arbeit in der Denkmaldatenbank HERIS wurden bereits im Berichtsjahr erste Adaptierungen am Leitfaden notwendig; die überarbeitete Version 1.3 ist seit Juli 2021 online auf der Website des Bundesdenkmalamtes abrufbar (siehe https://www.bda.gv.at/themen/publikationen/). Dabei wurde einerseits der Thesaurus ergänzt und andererseits der Leitfaden um einige notwendige Erläuterungen erweitert.

Eva Steigberger

Richtlinien Archäologische Maßnahmen

Die am 1. Jänner 2010 erstmals veröffentlichten *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* wurden in den Folgejahren mehrfach dem Stand der Forschung und der Technik angepasst.

Im Berichtsjahr wurden eine weitere fachliche Adaptierung sowie eine klare Trennung von erläuternden Texten und jenen Passagen, die dann verbindlich zu befolgen sind, wenn dies in einem bewilligenden Bescheid nach § 11 Denkmalschutzgesetz festgeschrieben wurde, redaktionell erarbeitet. Die notwendigen Grundlagen für die Neufassung der Richtlinien wurden mit zahlreichen Fachkollegen und Fachkolleginnen in Einzelgesprächen geschaffen.

Neben der genaueren Ausformulierung der Vorgaben für die Grabung mit anthropologischen Befunden und der archäologischen Baubegleitung wurde erstmals der Bereich der GIS-Dokumentation in die Richtlinien aufgenommen. Darüber hinaus entstand ein umfassendes Kapitel zum Thema »moderne Massenfunde« und der gesamte Teil zur Berichtserstellung wurde zeitgemäßen Bedürfnissen angepasst. Derzeit wird an einer Überarbeitung des Gesamtkapitels »Funde« gearbeitet.

Die Neufassung der *Richtlinien Archäologische Maßnahmen* trat mit 1. Jänner 2022 in Kraft.

Martin Krenn, Martina Hinterwallner

EAC (Europae Archaeologiae Consilium)

Das jährliche Symposium des European Archaeological Council (EAC) war für März 2021 in der Kulturfabrik in Hainburg an der Donau (Niederösterreich) unter dem Thema »Climate Change and Archaeology« geplant. Wegen der COVID-19-Pandemie wurde das Symposium zuerst auf Juli 2021 verschoben und musste schließlich aufgrund der noch immer angespannten Situation als physische Veranstaltung zur Gänze abgesagt werden. Das Symposium fand dann am 1. und 2. Juli 2021 in virtueller Form statt. In Absprache mit dem EAC-Präsidium wurde für das 23. Symposium 2022 Wien als Veranstaltungsort festgelegt. Die Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes konnte das Naturhistorische Museum Wien als Veranstaltungspartner gewinnen. Noch im Sommer des Berichtsjahres fanden erste Treffen für die Planung des Symposiums statt und man einigte sich auf das Thema »Archaeology and the natural environment«.

Während des gesamten Berichtsjahres fanden in beinahe regelmäßigen Abständen virtuelle Treffen der EAC-Arbeitsgruppe »Articulating significance of archaeological sites« statt, an der für Österreich Vertreter der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes beteiligt sind (siehe FÖ 59, 2020, 23). Das Hauptziel dieser Arbeitsgruppe ist es, eine Anleitung zur Darstellung der Bedeutung von Kulturgütern zu erarbeiten, um sicherzustellen, dass die Werte jeder archäologischen Stätte deutlich artikuliert werden. Dies soll zu einer klaren Entscheidungsfindung beitragen, wenn ein Änderungsmanagement erforderlich ist. Der Leitfaden soll bis Ende 2023 ausgearbeitet werden.

René Ployer

Förderungen für archäologische Denkmale und Finanzierungen archäologischer Vorhaben

Die in der nachfolgenden Tabelle angeführten Förderungen dienten zuvörderst dazu, die finanzielle Belastung von Eigentümern und Eigentümerinnen bei archäologischen Er-

satzmaßnahmen – gestaffelt nach deren ›Zumutbarkeit‹ – zu mindern, dann auch dazu, einzelne wichtige Restaurierungen und Denkmalforschungsprojekte umzusetzen.

Direkte Beauftragungen ermöglichten die Weiterführung des mehrjährigen Projekts »Archäologische Inventarisation« (Archäologische Landesaufnahme) und ein Pilotprojekt zur Ausweisung von archäologischen Denkmalen und Fundstellen im Bezirk Bruck an der Leitha (Niederösterreich), weiters im Zuge von Unterschutzstellungsverfahren die Durchführung einer Feststellungsgrabung in *Brigantium* (Vorarlberg) und einer Prospektion zur römischen Wasserleitung in Rechnitz (Burgenland) sowie den Abschluss der Suche nach den Gräbern des Massakers von Rechnitz (Burgenland). Direkte Beauftragungen dienten außerdem der Finanzierung von Konservierung und Restaurierung einiger Fundkomplexe (unter anderem aus *Virunum*, Kärnten), von Kartierungen von Fundstellen (unter anderem im Bezirk Graz-Umgebung), von Dokumentationen (unter anderem Prunnerkreuz in Maria Saal, Kärnten) und von Projektvorbereitungen (unter anderem Funde von der Burgruine Rabenstein in St. Paul im Lavanttal, Kärnten). Direkte Beauftragungen erfolgten auch für Veranstaltungen des Bundesdenkmalamtes (siehe unten), schnelle Einsätze bei Fundmeldungen, Fundbearbeitungen, naturwissenschaftliche Bestimmungen und Datierungen, Vermessungen, Planerstellungen und Grafikarbeiten. Ausgaben waren zudem für die Wiederbestattung menschlicher Überreste zu tätigen.

Die beträchtlichen Finanzierungen für das Depotprojekt (siehe oben das Kapitel *Archäologiezentrum Mauerbach*) umfassten auch Erhebungen zu wissenschaftlichen und öffentlichkeitswirksamen Nutzungsmöglichkeiten der umfangreichen, vom Bundesdenkmalamt verwahrten Fundbestände.

Bernhard Hebert, Kerstin Enigl,
Miroslava Mikulasovych, Bettina Reitzner

Katastralgemeinde	Objekt
Burgenland	
Hornstein	mittelalterliche Burg
Leithaprodersdorf	kaiserzeitliche Villa rustica und bronzezeitliches Gräberfeld Bachreuthäcker
Leithaprodersdorf	kaiserzeitliche Villa rustica und bronzezeitliches Gräberfeld Bachreuthäcker
Lutzmannsburg	kupferzeitliche und hochmittelalterliche Siedlung
Mitterpullendorf	ältereisenzeitliche Siedlung und Produktion Fundzone Burdicz
Mogersdorf	neuzeitliches Schlachtfeld
Müllendorf	kaiserzeitlicher Vicus
Neustift bei Schlaining	Pingenfeld
Rechnitz	NS-zeitliches Massengrab
Rechnitz	NS-zeitliches Massengrab
Rechnitz	spätantiker Wall »Budiriegel«
St. Margarethen	mittelalterlicher Friedhof
Strebersdorf	jüngereisenzeitliche Siedlung
Weiden am See	kaiserzeitliche Villa rustica Kirchenäcker
Weiden am See	kaiserzeitliche Villa rustica und völkerwanderungszeitliche Bestattung Kirchenäcker
Kärnten	
Emmersdorf	kaiserzeitlicher Vicus
Fürnitz	mittelalterliche Pfarrkirche hl. Michael
Johannesberg	mittelalterliche Burg Rabenstein
Kirschentheuer	urgeschichtliche und kaiserzeitliche Höhensiedlung Ostrouza
Knappenberg	kaiserzeitliches Heiligtum
Knappenberg	kaiserzeitliches Heiligtum
Mühldorf	kaiserzeitliche Siedlung
Ottmanach	eisenzeitlich-kaiserzeitliche Siedlung Magdalensberg
Ottmanach	eisenzeitlich-kaiserzeitliche Siedlung Magdalensberg
Rosegg	ältereisenzeitliches Gräberfeld
Rosenbichl	mittelalterliche Burg Liebenfels
St. Kathrein	mehrphasige Höhensiedlung Kathreinkogel
Steinberg	kaiserzeitliches Marmorsteinbruchrevier Spitzelofen
Villach	mittelalterliche Pfarrkirche hl. Jakob
Niederösterreich	
Aggsbach	mittelalterliche Kartause
Ameis	urgeschichtliche Siedlung
Bad Deutsch Altenburg	Monitoring Fundstellen
Bad Deutsch Altenburg	kaiserzeitliche Wasserleitung
Bad Deutsch Altenburg	kaiserzeitlicher Vicus
Bad Deutsch Altenburg	kaiserzeitlicher Vicus
Ebreichsdorf	bronzezeitlicher Schatzfund
Gneixendorf	NS-zeitliches Kriegsgefangenenlager
Grafenberg	bronzezeitliche Fundzone
Großmugl	ältereisenzeitlicher Skelettfund
Großmugl	ältereisenzeitliche Siedlung
Großmugl	ältereisenzeitliche Siedlung
Großrust	bronzezeitliche Fundzone
Harrersdorf	frühmittelalterliche Siedlung
Himberg	urgeschichtliche Fundzone Teichfeld
Himberg	urgeschichtliche Fundzone Teichfeld
Himberg	urgeschichtliche Fundzone Teichfeld
Himberg	urgeschichtliche Fundzone Teichfeld
Himberg	urgeschichtliche Fundzone Teichfeld
Hobersdorf	urgeschichtliche Fundzone Teichfeld
Klosterneuburg	mittelalterliches Stift
Kranichberg	mittelalterliche Burg
Langenlois	mittelalterliche Pfarrkirche hl. Laurentius
Litschau	mittelalterliche Burg
Marchegg	mittelalterliches Stadtgebiet
Markt Piesting	mittelalterliche Pfarrkirche hl. Leonhard
Mautern	kaiserzeitlicher Vicus
Neumarkt an der Ybbs	urgeschichtliches Gräberfeld
Nußdorf an der Traisen	urgeschichtliche Fundzone
Obereggendorf	frühmittelalterliches Gräberfeld
Oberstinkenbrunn	urgeschichtliche Fundzone Harrein
Oberstinkenbrunn	urgeschichtliche Fundzone Harrein
Obritzberg	mittelalterliche Filialkirche hl. Georg
Ossarn	urgeschichtliche Fundzone
Perwarth	mittelalterliche Burg
Petronell	kaiserzeitlicher Vicus
Pillichsdorf	mittelalterlicher Friedhof und Schule
Pixendorf	urgeschichtliche Fundzone

Katastralgemeinde	Objekt
Pöchlarn	kaiserzeitlicher Vicus
Prugg	mittelalterliche Burg und Schloss
Raabs	mittelalterliche Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt
Rainberg	kaiserzeitliches Gräberfeld
Rekawinkl	kaiserzeitliches Gräberfeld
Sachsendorf	mittelalterliche Burg
St. Pölten	Fundmonitoring Diözesanmuseum
St. Pölten	kaiserzeitliches Municipium Aelium Cetium
St. Pölten	kaiserzeitliches Municipium Aelium Cetium
Schönau an der Triesting	frühneuzeitliche Gartenanlage Tempel der Nacht
Schönau an der Triesting	frühneuzeitliche Gartenanlage Tempel der Nacht
Schwechat	mittelalterlicher Pfarrhof
Schwechat	urgeschichtliche Fundzone
Theiß	urgeschichtliche Fundzone
Thunau am Kamp	frühmittelalterliche Siedlung
Traismauer	Fundmonitoring Stadtmuseum
Traismauer	kaiserzeitliches Kastell
Wallsee	kaiserzeitlicher Vicus
Wallsee	kaiserzeitlicher Vicus
Walpersdorf	eisenzeitliche Funde
Winklarn	urgeschichtliche und kaiserzeitliche Fundzone
Wullersdorf	frühmittelalterliches Gräberfeld
Wullersdorf	urgeschichtliche Fundzone
Wullersdorf	urgeschichtliche Fundzone
Zeiselmauer	kaiserzeitliches Kastell
Oberösterreich	
Achleiten	Fundstelle Zellhof bei Kematen
Asten, Enns, Gallneukirchen, Kremsmünster, Linz, Lorch, Neubau, Traunkirchen	Fundmonitoring
Bodendorf	frühmittelalterliche und NS-zeitliche Befunde Bahnhof Lungitz
Enns	kaiserzeitliches Kastell Lauriacum
Enns	Fundzone Forstberg
Enns	kaiserzeitliches Kastell Lauriacum
Enns	kaiserzeitliches Kastell Lauriacum
Enns	kaiserzeitliches Kastell Lauriacum
Enns	kaiserzeitliches Kastell Lauriacum
Enns	kaiserzeitliches Kastell Lauriacum
Enns	kaiserzeitliches Kastell Lauriacum
Enns	kaiserzeitliches Kastell Lauriacum
Enns	kaiserzeitliches Gräberfeld Eichberg-Espelmayerfeld
Fallsbach	kaiserzeitliche Villa rustica Waldling
Fallsbach	kaiserzeitliche Villa rustica Waldling
Grein	neuzeitliches Stadttheater
Hinterberg	bronzezeitliches Gräberfeld
Kreisbichl	NS-zeitliches Konzentrationslager Gunskirchen
Langenstein	NS-zeitliches Konzentrationslager Gusen
Langenstein	NS-zeitliches Konzentrationslager Gusen
Lorch	kaiserzeitliche Canabae legionis
Mittermicheldorf	Sensenschmiedemuseum Micheldorf
Pöstlingberg	urgeschichtliche Höhensiedlung Gründberg
Pucking I	frühmittelalterliches Gräberfeld Hasenufer
Rohrbach	mittelalterlich-neuzeitliche Pfarrkirche hl. Jakob
Rufling	kaiserzeitliche Fundzone
Steyr	mittelalterlich-neuzeitliches Stift Gleink
Steyr	mittelalterlich-neuzeitlicher Stadtbereich Brucknerplatz
Tillysburg	neuzeitliches Schloss Tillysburg
Traunkirchen	urgeschichtliche Pfahlbaustation
Traunkirchen	urgeschichtliche Pfahlbaustation
Ufer	neuzeitliche Kaserne Ebelsberg
Wappeltsham	Schlackenfundstelle Urhamerberg
Weinzierl	paläolithische Station
Wels	kaiserzeitliches Municipium Ovilava
Wels	kaiserzeitliches Municipium Ovilava
Wels	kaiserzeitliches Municipium Ovilava (Stadtplan)
Weyregg	kaiserzeitliche Villa rustica
Weyregg	kaiserzeitliche Villa rustica
Salzburg	
Goldegg, St. Margarethen	kaiserzeitliche Villa rustica Goldegg-Hausfeld, kaiserzeitliche Staatsstraße
Köstendorf	kaiserzeitliche Villa rustica Kleinköstendorf
Köstendorf	kaiserzeitliche Villa rustica Kleinköstendorf
Kuchl	Altwege, prähistorische Fundzone Unterlangenberg
Kuchl	Altwege, prähistorische Fundzone Unterlangenberg
Ramingstein	mittelalterliche Burg Finstergrün
Steiermark	
Adriach, Prenning	jüngereisenzeitliche Fundstelle
Adriach, Prenning	jüngereisenzeitliche Fundstelle
Adriach, Prenning	jüngereisenzeitliche Fundstelle
Burgstall	ältereisenzeitliches Gräberfeld Burgstallkogel
Eisbach	neolithische Siedlung Ulrichsberg bei Rein
Eisenerz	Wohnhaus Schwarzer Hof
Erbersdorf, Grabenwarth, Takern II	urgeschichtliche Siedlungen
Kainach	ältereisenzeitliches Gräberfeld
Kainach	ältereisenzeitliches Gräberfeld
Kaisersberg	mittelalterliche Burgruine Kaisersberg
Kaisersberg	mittelalterliche Burgruine Kaisersberg
Leitring	kaiserzeitliches Municipium und Gräberfeld Flavia Solva
Mellach	neolithische Siedlung Enzelsdorf
Mitterndorf	kaiserzeitlicher Münzschatz
Möderbrugg	mittelalterlich-neuzeitliches Schloss Hanfelden
Pichl	urgeschichtliche Fundstelle

Katastralgemeinde	Objekt
Pichlhofen, Unterzeiring	eisenzeitliche Höhensiedlung am Gerschkogel
St. Marein am Pickelbach	kupferzeitliche Siedlung Mareinberg
Schöckl	kaiserzeitliche Fundstelle Schöcklkopf
Seggauberg	Römersteine in Schloss Seggau
Seggauberg	spätantikes Gräberfeld Flur Perläcker
Seggauberg	kaiserzeitlicher Tempel am Frauenberg
Seggauberg	kaiserzeitlicher Tempel am Frauenberg
Unterhaus	hallstattzeitliche Gräber und Siedlungsreste Rasental
Unterhaus	ältereisenzeitliches Gräberfeld und Siedlung Rasental
Wagersbach	kaiserzeitliche Siedlung
Wagna	kaiserzeitliches Municipium und Gräberfeld Flavia Solva
Wagna	kaiserzeitliches Municipium und Gräberfeld Flavia Solva
Wildon	Luftbildarchäologie im Raum Wildon
Bezirke Murau und Murtal	kaiserzeitliche Siedlungen und Gräber
Verwahrort Deutschlandsberg	jüngereisenzeitliche Münzschatzfunde im Burgmuseum ArcheoNorico Deutschlandsberg
Verwahrort Graz	Römersteine im Universalmuseum Joanneum
Tirol	
Ampaß	eisenzeitliche Fundstelle Ampass-Agenbach
Arzl	mittelalterliche Pfarrkirche hll. Ingenuin und Albuin
Arzl	bronzezeitliche Siedlung Finkenberg
Birgitz	eisenzeitliche Siedlung Hohe Birga
Birgitz	eisenzeitliche Siedlung Hohe Birga
Fließ	urgeschichtlich-kaiserzeitliche Siedlungszone Ortszentrum
Fließ	urgeschichtlich-kaiserzeitliche Siedlungszone Ortszentrum
Hall	mittelalterliches Gebäude Münzergasse
Hall	mittelalterliches Schneiderkirchl
Jochberg	urgeschichtliche Bergbauzone Hochwildalm
Kartitsch	Frontstellungen des 1. Weltkriegs am Karnischen Kamm
Kufstein	mittelalterliche Baureste Pflugerhaus
Kufstein	mittelalterliche Baureste Pflugerhaus
Lienz	mittelalterlich-neuzeitliche Siedlung beim Siechenhaus
Lienz	kaiserzeitliche Siedlung bei St. Andrä
Mühlbachl	mittelalterliche Burg Trautson
Oberhofen	urgeschichtlich-kaiserzeitliche Siedlung Flur Krautfeld
Oberhofen	urgeschichtlich-kaiserzeitliche Siedlung Flur Krautfeld
Patriasdorf	eisenzeitliches bis spätantikes Heiligtum Klosterfrauenbichl
Schwendau	mittelalterlich-neuzeitliche Siedlung Burgstallschrofen
Stans	spätmittelalterliches Schloss Tratzberg
Stribach	kaiserzeitliches Municipium Aguntum
Telfs	spätbronzezeitliche Siedlung Pfarrer Gritsch Straße
Telfs	spätbronzezeitliche Siedlung Pfarrer Gritsch Straße
Thaur I	mittelalterliche Burgruine Thaur
Weißenbach	spätantike Körpergräber Oberhof
Wilten	urgeschichtlich-neuzeitliche Fundzone Ferrariwiese
Wilten	urgeschichtlich-neuzeitliche Fundzone Ferrariwiese
Zamserberg	urgeschichtliche Höhensiedlung Galugg
Zamserberg	urgeschichtliche Höhensiedlung Galugg
Vorarlberg	
Bartholomäberg	mittelalterlich-neuzeitliches Bergbaugebiet Knappagruaba
Bregenz	kaiserzeitliches Gräberfeld
Götzis	mittelalterliche Burg Neu Montfort
Götzis	mittelalterliche Burg Neu Montfort
Götzis	mittelalterliche Burg Neu Montfort
Höchst	kaiserzeitliche Straße
Röns	mittelalterliche Fundstelle Flur Heidenhaus
Thüringerberg	mittelalterliche Burg Blumenegg
Wien	
Leopoldstadt	neuzeitliche Synagoge
Leopoldstadt	neuzeitliche Synagoge
Unterlaa	mittelalterliche Filialkirche hl. Johannes Baptist
Bundesländerübergreifend	
Österreich	Felsbilder in den Nördlichen Kalkalpen
Österreich	Erfassung der Fundmünzen
Hernals, Wagna	Römersteine aus Vindobona und Flavia Solva

Förderungen denkmalrelevanter Vorhaben durch die Abteilung für Archäologie im Jahr 2021.

COVID 19 und Archäologie

Für das Online-Webinar »COVID 19 and Archaeology« des Europae Archaeologiae Consilium (EAC) am 19. März 2021 wurde von der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes ein Fragebogen zu den Auswirkungen der COVID-19-Pandemie auf die Arbeit der österreichischen archäologischen Denkmalpflege und Denkmalforschung erstellt, um anhand dieser Erhebung die österreichische Situation auf einer breiteren Basis einschätzen zu können.

Der Fragebogen wurde am 1. Februar 2021 an 203 Personen oder Institutionen, die aufgrund ihrer Zustimmung im E-Mail-Verteiler der Abteilung für Archäologie erfasst sind, per E-Mail mit der Bitte versandt, diesen (sofern die Adressaten in der archäologischen Denkmalpflege und -forschung tätig sind) ausgefüllt zurückzuschicken. Mit der Retournierung der Fragebögen wurde gleichzeitig dem Bundesdenkmalamt die anonymisierte Auswertung und weitere Verwendung der Daten gestattet. 52 Fragebögen – also etwa ein Viertel – kamen ausgefüllt retour (8 archäologische Dienstleister, 44 archäologische Forschungsinstitutionen

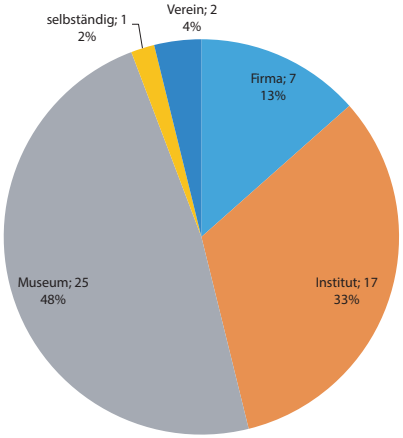


Abb. 19: Anzahl der retournierten Fragebögen, gegliedert nach rechtlichem Status.

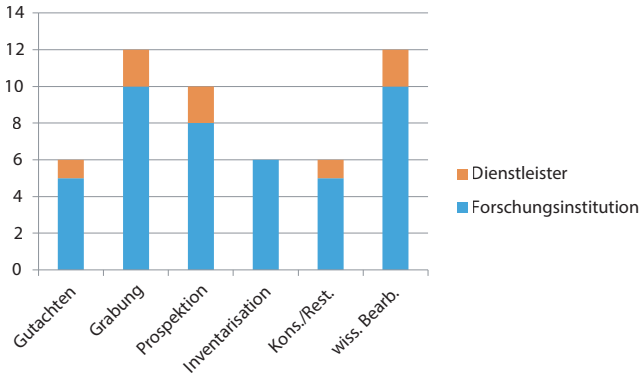


Abb. 20: Tätigkeitsbereiche der rückmeldenden Personen, gegliedert nach archäologischen Dienstleistern und Dienstleisterinnen sowie Forschungsinstitutionen.

beziehungsweise Forscherinnen und Forscher; Abb. 19). Von den Dienstleistern waren sieben zum Zeitpunkt der Erhebung bei einer Firma beschäftigt und eine Person selbstständig. Bei den Forschungsinstitutionen kamen 25 Fragebögen von Museen, 17 von Instituten und zwei von Vereinen. Eine Arbeitsgemeinschaft oder Gesellschaft bürgerlichen Rechts war nicht vertreten.

Nach Tätigkeitsbereichen gegliedert waren zum Zeitpunkt der Erhebung zwölf Personen/Institutionen bei archäologischen Grabungen tätig und ebenso viele mit der wissenschaftlichen Bearbeitung von archäologischen Befunden und Funden befasst (Abb. 20). Zehnmal wurden archäologische Prospektionen angegeben und je sechsmal archäologische Gutachten, Inventarisation von archäologischen Fundstellen (Landesaufnahme) und Konservierung/Restaurierung von archäologischen Funden.

Gleich zu Beginn fällt auf, dass weder Dienstleister noch Forschungsinstitutionen einen Rückgang beziehungsweise eine Stornierung von Aufträgen und Finanzierungen zu beklagen hatten. Verzögerungen von behördlichen Bewilligungen wurden siebenmal angeführt, diese waren aber durchwegs nicht dem Bundesdenkmalamt anzulasten.

Dass die Pandemie generell einen Einfluss auf die Arbeit hatte, wurde 44-mal angemerkt, wobei hinsichtlich der Art des Einflusses Mehrfachnennungen möglich waren (Abb. 21). In 40 Fällen wurde angegeben, dass mit den allgemeinen COVID-19-Maßnahmen Erschwernisse bei der Arbeit einhergingen. 14-mal hatte die Erkrankung von Personen (ausschließlich im Museumsbereich) Einfluss auf die Arbeit. In 17 Fällen gab es Probleme bei der Kommunikation, davon viermal mit den Auftrag- beziehungsweise Geldgebern und 13-mal museums- beziehungsweise institutsintern. Kommunikationsprobleme mit der für die österreichische Denkmalpflege zuständigen Behörde (also dem Bundesdenkmalamt) wurden nicht genannt. Immerhin achtmal wurde angegeben, dass COVID 19 gar keinen Einfluss auf die Arbeit hatte. Dies betraf interessanterweise alle Firmen und selbstständigen Dienstleister.

Institutionen, die in mehreren Bereichen tätig sind, gaben an, dass nicht invasive Feldforschung (Prospektionen, Surveys) und desktopbasierte Arbeiten leichter durchzuführen waren als Grabungen, da Präventionsmaßnahmen einfacher einzuhalten waren. Grundsätzlich hatte die Einhaltung der Pandemiemaßnahmen Einfluss auf den Workflow. Aber schon die Erstellung von Präventionskonzepten führte in manchen Bereichen zur zeitlichen Verschiebung von Projekten. Universitäre Auslandsprojekte und -exkursionen mussten abgesagt oder verschoben werden.

Die wissenschaftliche Bearbeitung von archäologischen Befunden und Funden war für Forschungsinstitutionen manchmal gar nicht oder nur erschwert möglich, da der Zugang zu Depots und Archiven beschränkt oder generell nicht möglich war. In Universitäten waren zeitweise die Arbeitsräume und Bibliotheken geschlossen. Seitens der Museen wurde bestätigt, dass Zutrittsbeschränkungen für externe Forscherinnen und Forscher vorgeschrieben und notwendig waren. Dies hatte aber eine vermehrte Nachfrage nach digi-

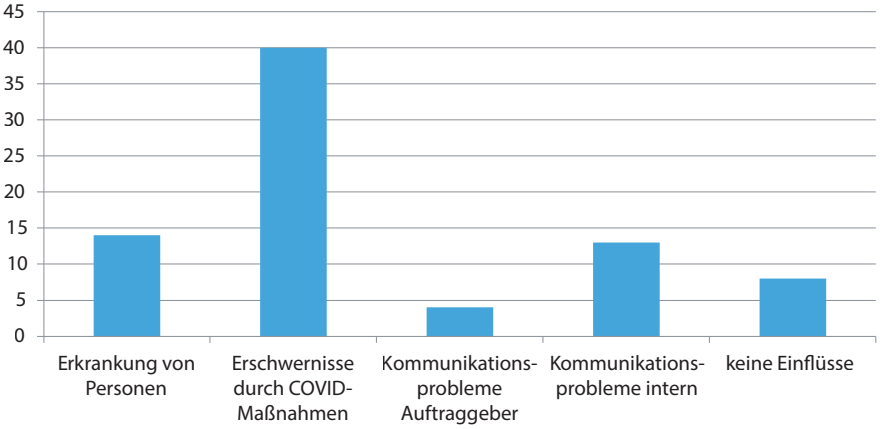


Abb. 21: Einflüsse auf die Arbeit durch verschiedene Faktoren (Mehrfachnennungen waren möglich).

talen Informationen zur Folge (etwa Scans von Dokumenten, Literatur, Fotos von Objekten). Diese Anfragen konnten nur bedingt erfüllt werden, da die Museumsangehörigen viel im Homeoffice waren und selbst nicht unmittelbaren Zugang zu den angefragten Objekten/Dokumenten hatten. Die Museen waren zudem mit ständigen Schließungen ihrer Häuser konfrontiert und konnten somit den Zutritt zu ihren Schausammlungen nicht gewähren. Geplante Ausstellungen, die stets mit langer Vorbereitungszeit verbunden sind, mussten ebenso verschoben werden wie Workshops und andere Programme.

Als positiver Nebenaspekt wurde von einem Museum angegeben, dass mehr Zeit zum Abarbeiten diverser Altlasten zur Verfügung stand. Im Museumsbereich wurde außerdem angegeben, dass durch Einführung von Kurzarbeit alle Arbeitsplätze gesichert werden konnten.

Die negativen Auswirkungen der COVID-19-Krise auf die archäologische Denkmalpflege im Jahr 2020 waren geringfügiger, als angesichts der allgemeinen wirtschaftlichen Lage anzunehmen gewesen wäre. Vor allem archäologische Dienstleistungsunternehmen (Firmen und Selbstständige) berichteten über ausgebliebene Auftragsrückgänge und waren auch sonst kaum mit den durch COVID 19 verursachten Folgen wie etwa dem Ausfall von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen aus gesundheitlichen Gründen konfrontiert. Generell konnten bei den Auftragnehmern und Auftragnehmerinnen keine negativen wirtschaftlichen Auswirkungen im Zusammenhang mit Denkmalpflege und -forschung beobachtet werden. Ein Personalabbau fand nicht statt.

Im Bereich der archäologischen Forschungseinrichtungen waren vor allem die Museen von den vorgegebenen nationalen Präventionsmaßnahmen betroffen (etwa durch behördlich angeordnete Schließungen, Betretungsverbote etc.). Daraus resultierten jedoch keine Stellenstreichungen. Die Folgen des Personalüberhangs wurden durch Maßnahmen der Regierung (etwa Einführung von Kurzarbeit) relativiert.

Bei universitären Einrichtungen waren zwar Projekte zu verschieben, da es sich dabei aber meist um längerfristige (Auslands-)Forschungen handelte, hatte dieser Aufschub keine direkten Auswirkungen auf die laufende nationale Denkmalpflege.

Während also Forschungs-, Aufarbeitungs- und Ausstellungsprojekte nur bedingt durchgeführt werden konnten, waren für die österreichische Denkmalpflege notwendige archäologische Maßnahmen wie Denkmalschutzgrabungen oder Surveys ohne größere Einschränkungen möglich. Zusammenfassend kann auch festgehalten werden, dass von den Befragten bislang während der COVID-19-Pandemie keine Erschwernisse oder Probleme in der Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt festgestellt wurden (siehe dazu auch die Umfrageunterlagen in den Ergänzungen zum vorliegenden Beitrag im Digitalteil dieses Bandes).

René Ployer

Erhaltung, Konservierung und Restaurierung von archäologischen Denkmalen

Die Abteilung für Konservierung und Restaurierung, Fachbereich Archäologie, mit dem eigenen Restaurierungsatelier und der Unterstützung des Naturwissenschaftlichen Labors im Arsenal hatte auch in diesem schwierigen Pandemiejahr 2021 erheblichen Anteil am Leistungsspektrum des Bundesdenkmalamtes. Die Forschungs- und Konservierungsprojekte des Fachbereichs Archäologie im Arsenal schufen im Berichtsjahr wieder Lösungsmodelle für hochwertige und komplexe Objekte ebenso wie für denkmalpflegerisch-restauratorische Alltagsfragen. Davon waren bewegliche und unbewegliche Objekte betroffen.

Leitprojekte des Berichtsjahres waren die Übersiedlung des Zentraldepots der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes in Mauerbach und Wien-Arsenal in Kooperation mit der Abteilung für Archäologie, die Restaurierung einer Bronzeamphore aus dem hallstattzeitlichen Fürstengrabhügel II von Strettweg (Steiermark) und ihre Präsentation in einer die Objektgeschichte erlebbar machenden, fragmentarischen Form in Kooperation mit dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz, die Mitbetreuung der Notbergung und Konservierung römerzeitlicher Wandmalerei- und Putzfragmente aus Weyregg am Attersee (Oberösterreich), die Mitbetreuung der konservatorischen Maßnahmen und Notsicherungen an gefährdeten römerzeitlichen Putz- und Wandmalereifragmenten und die Aktualisierung der Bestandsaufnahme von 2018 und 2019 im Archäologischen Park Magdalensberg (Kärnten), die Mitbetreuung der konservatorischen Sicherung wassergeschädigter römerzeitlicher Mauerwerksbereiche im archäologischen Schauraum unter der Filialkirche hl. Johannes der Täufer in Wien-Unterlaa sowie die Mitbetreuung einer Diplomarbeit an der Universität für angewandte Kunst Wien zur römischen Villa von Bruckneudorf (Burgenland) (siehe dazu auch die ausführlichen Berichte in den Ergänzungen zum vorliegenden Beitrag im Digitalteil dieses Bandes).

Weitere Restaurierungsprojekte betrafen die Sicherung und Entsalzung von Eisenfunden aus Steyr (Oberösterreich), die Zustandsdokumentation und konservatorische Sicherungsarbeiten an den Römersteinen an der Südseite des Prunnerkreuzes in Maria Saal (Kärnten) sowie die Rekonstruktion eines römerzeitlichen Weinfasses aus Bruckneudorf (Burgenland).

An kleineren Fundbeständen aus Kärnten und der Steiermark wurden Konservierungsarbeiten in bewährter Weise unter anderem vom ArcheoNorico Burgmuseum Deutschlandsberg durchgeführt.

Murat Yasar

Projekt »Rekonstruktion eines Weinfasses der Römischen Kaiserzeit aus Bruckneudorf« (Burgenland)

2003 wurde bei der amtswegigen Grabung auf der Anschlussstelle A4/A6 unter anderem auch ein kaiserzeitlicher Holzbrunnen dokumentiert, in dessen Brunnenstube um 150 n. Chr. ein ausgedientes Weinfass eingebracht worden war. Die bestens erhaltenen, aus Fichte und Kiefer bestehenden Dauben wurden nach der Reinigung im Naturhistorischen Museum Wien mit der Gefriertrocknungsmethode konserviert.

Die seit nunmehr 17 Jahren im Depot des Bundesdenkmalamtes gelagerten Teile wurden im Berichtsjahr in den Restaurierateliers des Bundesdenkmalamtes fachgerecht zusammengefügt und anschließend in einem Präsentations- und Verkostungsraum einer in Zurndorf neu errichteten Sektkellerei mitsamt einer Tafel zur leihweisen Aufstellung gebracht (Abb. 22). Für die anspruchsvolle Präsentation wurde eine speziell auf das Objekt abgestimmte Stehkonstruktion in den Restaurierateliers des Bundesdenkmalamtes entwickelt und funktionsnah umgesetzt (siehe dazu den ausführlichen Bericht in den Ergänzungen zum vorliegenden Beitrag im Digitalteil dieses Bandes).

Wolfgang Martin, Murat Yasar



Abb. 22: Bruckneudorf (Bgl.). Rekonstruiertes römisches Weinfass.



Abb. 23: Maria Saal (Ktn.). Prunnerkreuz nach der Restaurierung.

Projekt »Sicherung der Römersteine an der Kapelle Prunnerkreuz in Maria Saal« (Kärnten)

Das Restaurierungs- und Konservierungsprojekt beinhaltete die Zustandsdokumentation und konservatorische Sicherungsarbeiten an den Römersteinen an der Südseite des sogenannten Prunnerkreuzes im Zollfeld bei Maria Saal. Ein aktueller Auslöser war, dass 2020 einer der Römersteine gewaltsam herausgebrochen und gestohlen worden war. Aufgrund öffentlicher Aufrufe über die Medien wurde das Diebesgut aber wenige Wochen später unweit des Tatortes abgelegt. Somit war die Versorgung und Rückführung dieses Römersteins ein denkmalpflegerisches Anliegen und entsprach dem gelegentlichen Erfordernis einer Sicherungsleistung der Abteilung für Konservierung und Restaurierung. Neben der Dokumentation des Ist-Zustandes wurde eine Erfassung der Erhaltung vor allem in Hinsicht auf ein ständiges Monitoring durchgeführt (Abb. 23).

Denkmalbedeutung und Erhaltungsumstände der Römersteine in Kärnten sind auch wesentlich von der Nachgeschichte geprägt, in welcher die römerzeitlichen Wurzeln immer präsent waren und durch Beachtung und Wertschätzung der Römersteine in die Traditionsbildung einbezogen wurden. Das Prunnerkreuz ist hierfür das markanteste Beispiel, weil dort bereits am Ende des 17. Jahrhunderts ein Geschichtsdenkmal geschaffen wurde, an welchem Römersteine gewissermaßen zum Andenken präsentiert wurden. Das Prunnerkreuz gilt damit auch als eines der bekanntesten Beispiele für die Frühgeschichte der Denkmalpflege in Österreich. Auch dieser Aspekt sollte im Rahmen der Untersuchung und Dokumentation berücksichtigt werden (siehe dazu den ausführlichen Bericht in den Ergänzungen zum vorliegenden Beitrag im Digitalteil dieses Bandes).

Im Zuge der Restaurierung fand auch eine Dokumentation und – wegen bislang nicht sichtbarer Teile – Neubewertung des herausgebrochenen Porträtmedaillons in vor allem typologischer Hinsicht statt (siehe dazu den ausführlichen Bericht in den Ergänzungen zum vorliegenden Beitrag im Digitalteil dieses Bandes).

Murat Yasar, Johannes Jacob, Johann Nimmrichter

Projekt »Sicherung und Entsalzung eiserner Flussfunde aus Steyr« (Oberösterreich)

Im Rahmen eines Pilotprojektes wurden insgesamt 17 ausgewählte mittelalterliche und frühneuzeitliche Eisenobjekte konserviert und restauriert. Sie sind Bestandteil eines sehr umfangreichen Fundkomplexes, der in den vergangenen Jahren in der Stadt Steyr nach Baggerungen im Flussbett der Enns aufgesammelt werden konnte.

Alle Funde sind durch die Lagerung im Flussschotter sehr stark von Korrosion betroffen und weisen einen hohen Degradierungsgrad auf. Die Objekte sind von erheblichem Substanzverlust durch abplatzende Schollen bedroht. Als erster Schritt wurde eine Stabilisierung und Hinterfüllung von abplatzenden Schollen und Rissen durchgeführt. Anschließend fand auch eine partielle mechanische Korrosionsreduzierung mittels Mikrostrahlgerät statt. Da die Funde Zeichen chloridbedingter Korrosion aufweisen, wurde auch eine Entsalzung nach Schmutzler durchgeführt (siehe dazu den ausführlichen Bericht in den Ergänzungen zum vorliegenden Beitrag im Digitalteil dieses Bandes).

Regina Friedl, Rudolf Göttlich, Murat Yasar

Projekt »Konservierung zweier neuzeitlicher Freischurftafeln aus Silz« (Tirol)

Im Bundesdenkmalamt wurden seit 2010 zwei sogenannte Freischurftafeln verwahrt, die bei Prospektionen im Silzer Wörgetal entdeckt worden waren. Die beiden ca. 30 × 18 cm messenden Eisentafeln wurden nun konserviert, weil sie seit Jänner 2022 dauerhaft im Heimatmuseum Turm zu Oetz ausgestellt werden. Bei den Objekten handelt es sich um rechteckige Blechtafeln mit gerundeten Schmalseiten. Die Vorderseite trägt eine Beschriftung in schwarzer Ölfarbe über einer Malschicht, die aus einem grünen und einem weißen Streifen besteht. Die Beschriftung zeigt im oberen Feld die Bezeichnung *»Freischurf«* mit darüber angebrachtem Bergbauemblem aus überkreuztem Schlägel und Eisen. In der unteren Hälfte lautet der Schriftzug einmal *»Fin Nr 1323, 1892«* und einmal *»Fin Nr 541, 1893«*. Mit den Tafeln wurden Bergbauclaims markiert, die Nummern sind im entsprechenden Bergbuch unter dem jeweils genannten Jahr verzeichnet und liefern Hinweise auf die Personen, welche die Schürfrechte erworben hatten, sowie die einzuhaltenden Bedingungen.

Der Zustand der Tafeln war durch die fortgeschrittene Korrosion des Eisens schlecht, zudem drohten größere Stellen der Malschicht abzuplatzen. Die Tafel aus dem Jahr 1893 dürfte unter der Malschicht mit einer Feuerverzinkung beschichtet gewesen sein. Oberhalb der Zahl 541 ließen sich ältere Beschriftungsreste nachweisen, was darauf hindeutet, dass die Tafeln mehrfach neu beschriftet worden sind. Die Oberflächen wurden zunächst vorsichtig trocken gereinigt, bevor die Malschicht mit einem Acrylpolymer gefestigt und auf den Bildträger angedrückt wurde. Lockere Eisenkorrosionsreste wurden mechanisch mit Partikelstrahler, Skalpell, Drahtbürste und Radierer entfernt, die freiliegenden Eisenoberflächen und die Malschichten schließlich mit Ethyl-Methacrylat-Copolymer (2,5%ig gelöst in Xylol mit Aceton) behandelt und das Metall zusätzlich mit mikrokristallinem Wachs konserviert (siehe dazu den ausführlichen Bericht in den Ergänzungen zum vorliegenden Beitrag im Digitalteil dieses Bandes).

Kirsten Schwarz, Johannes Pöll

Projekt »Mauerkonservierung im Archäologischen Park Aguntum« (Tirol)

Den größten Anteil der Restaurierungsmaßnahmen im Archäologischen Park Aguntum nahmen im Berichtsjahr die Arbeiten im östlichen Handwerkerviertel (Insulae B und C) ein. In diesen Bereichen wurde partiell nachgegraben, um die durch die Restaurierungen der 1950er- und 1960er-Jahre verunklärte Befundsituation nachvollziehen zu können. Das Schadensbild an den mit Zementmörtel bearbeiteten Mauerzügen war unterschiedlich. Einerseits gab es dort, wo Originalmauerwerk über dem Bodenniveau erhalten ist, seitliche Ausbrüche beziehungsweise Ausbauchungen der Mauerschalen, weil der sich absenkende lose Mauerkern seitlich auf die Schalen drückte. In diesen Fällen mussten die Wandflächen vollständig rekonstruiert werden, wobei der Mauerkern nach Ausblasen des Lockermaterials ebenfalls neu vermörtelt wurde. Dabei wurde durchwegs naturhydraulischer Kalkmörtel (NHL 5) mit Weißzementanteil verwendet. An den Mauerkronen wurde das Erscheinungsbild der Altrestaurierung dort belassen, wo es nicht schadhaft war und sich Flechten- beziehungsweise Grasbewuchs erhalten hat. Schadhafte flächige Zementabdeckungen wurden jedoch abgenommen und durch eine unregelmäßig gestaltete Oberfläche ersetzt, die das Bild einer Ruine vermittelt. Die Grabungsflächen wurden mit Sand und Aushubmaterial wieder soweit verfüllt, dass originales Mauerwerk unter der Bodenoberfläche zu liegen kommt.

Am Forum wurden in den Räumen 288/289 und 295 die Mauerkronen etwas erhöht und der Originalbestand mit Böschungskeilen aus Lehm versehen. Die Krone der Mauer 559 in Raum 250 wurde ebenfalls aufgehöht, zudem wurden die seitlichen Mauerschalen mittels Mörteltausch gefestigt. Zwischen den Räumen 257 und 258 wurde eine Kopie eines Schwellsteines über dem Original verlegt (siehe dazu den ausführlichen Bericht in den Ergänzungen zum vorliegenden Beitrag im Digitalteil dieses Bandes).

Johannes Pöll

Projekt »Mauerkonservierung in der Bischofskirche in Lavant« (Tirol)

Nach einer pandemiebedingten Unterbrechung der Arbeiten wurden 2021 die Untersuchungen in der sogenannten Bischofskirche am Lavanter Kirchbichl fortgesetzt. Ziel der Untersuchungen war die Abklärung von Detailfragen zu den Befunden im Bereich des Presbyteriums der »Westkirche«. Dort überlagern sich zwei Priesterbänke mit Bema. Nach mehreren Besprechungen entschied man sich dafür, im Gegensatz zum Vorzustand nur mehr die jüngste Phase IV sichtbar zu halten (Abb. 24). Das bedingte die teilweise Neuaufmauerung der alt restaurierten und stark beschädigten Priesterbank. Beim überformten Ambo wurden nachträgliche, mit Zementmörtel gebundene Zutaten entfernt und das Erscheinungsbild wurde dem ursprünglichen Grabungszustand angepasst. Wesentlich war jedoch die Wiederversetzung der großen Marmorblöcke des Bemas und der beiden Säulen zwischen West- und Ostkirche. Die Blöcke und Säulen wurden, wie auch die bekannten, im Museum in *Aguntum* beziehungsweise auf Schloss Bruck befindlichen Marmorspolien, einer 3D-Dokumentation mittels SfM und einem Streifenlichtscanner unterzogen (siehe dazu den Bericht in den Ergänzungen zum vorliegenden Beitrag im Digitalteil dieses Bandes).

Mauerkonservierungen fanden an der westlichen und südlichen Außenwand sowie an der Trennwand zwischen Laienraum und Narthex statt, wobei die bewährte Methode des Mörteltauschs zur Festigung lockerer und abgeplatzter Mauersteine angewandt wurde. Schließlich wurde der Laienraum in der Westkirche wieder eingeschüttet und begrünt. In gleicher Weise verfuhr man in der Ostkirche, wo die ältere Apsis der Bauphase II unter Boden verschwand und heute lediglich durch die Anschüttung eines flachen Wulstes in der Oberfläche erahnt werden kann. Mit dieser Maßnahme wird sowohl der Schutz des Mauerwerks verbessert als auch die Lesbarkeit der Architektur erleichtert.

Johannes Pöll

Projekt »Konservierung einer Mannschaftsbaracke des 1. Weltkriegs in Kartitsch« (Tirol)

Im Sommer 2021 wurden die archäologischen Grabungen in der Mannschaftsbaracke östlich der Demutspitze abgeschlossen (siehe Mnr. 85204.21.01). Die Arbeiten konzentrierten sich auf den im Osten an die 12 × 4 m große Baracke angebauten Küchentrakt. Dort waren – bedingt durch Felsverbrüche – Reste der aufgehenden hölzernen Wandkonstruktion in der Südwestecke sowie des Holzfußbodens erhalten, die im Detail dokumentiert werden konnten. Der Wandaufbau bestand aus einer innen und außen auf die hölzernen Steher aufgenagelten, waagrechten Bretterverschalung über jeweils innen zu-



Abb. 24: Lavant (Tir.). Wiedererrichtete Säulen und Marmorblöcke des Bemas der Phase IV der spätantiken Bischofskirche.

erst angebrachten Dachpapplagen. Der Wandzwischenraum war mit Steinen, Moos und Heraklithbruch verfüllt.

Nach Beendigung der archäologischen Untersuchungen wurde die Konservierung in Angriff genommen. Man entschied sich dafür, die hölzernen Bodenreste zunächst mit Sand zu bedecken und darauf anstehendes Aushub- und Steinmaterial aufzubringen. Die Füllung dient als Bettung für den in Teilflächen nach den Grabungsbefunden rekonstruierten Barackenboden. In der Südwestecke wurde zudem ein kleiner, bodennaher Abschnitt der einstigen Wand mit frischem Bauholz rekonstruiert, um einen plastischen Eindruck der Barackenkonstruktion zu vermitteln (Abb. 25).

Am Artilleriebeobachtungsposten auf der Demut wurde am Eingang eine Tür in Form eines Eisengitters eingesetzt, um Weidetieren den Zutritt zu verwehren. Außerdem wurde aus Sicherheitsgründen der Zutritt in den betonierten Beobachterraum durch ein Gitter verschlossen, die dortigen Bodenhölzer wurden vollständig erneuert (siehe dazu den ausführlichen Bericht zu Mnr. 85204.21.01 im Digitalteil dieses Bandes).

Johannes Pöll



Abb. 25: Kartitsch (Tir.). Mannschaftsbaracke des 1. Weltkriegs östlich der Demutspitze nach Abschluss der Konservierungsarbeiten.

Archäologischer Denkmalschutz und UNESCO-Welterbe

Im Berichtsjahr wurden 26 Verfahren zur Feststellung des öffentlichen Interesses an der unversehrten Erhaltung eines archäologischen Denkmals eingeleitet und in 14 Fällen noch im selben Jahr zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht. 16 Verfahren behandeln Bodendenkmale aus dem »Unterschutzstellungsprogramm Archäologie«, das die bedeutendsten archäologischen Denkmale Österreichs umfasst (siehe FÖ 54, 2015, 33). Bei zehn Unterschutzstellungen handelt es sich um außerhalb dieses Programms eingeleitete Anlassverfahren. Zwei dieser Verfahren wurden gemeinsam mit der Baudenkmalpflege durchgeführt.

Zudem konnten im Berichtsjahr sieben bereits 2020 eingeleitete Unterschutzstellungsverfahren erfolgreich abgeschlossen werden, darunter die temporären Militärlager der frühen Römischen Kaiserzeit in Obersebern (Oberösterreich), der Lavezabbau auf der Lavitzalm in Finkenberg (Tirol) oder das Zwangsarbeiterlager »Waldlager Neukirchen« in Ranshofen (Oberösterreich).

Die Unterschutzstellung der urgeschichtlichen und römerzeitlichen Siedlung Ostrouza (Kärnten), die schon im Jahr 2019 eingeleitet wurde, konnte im Berichtsjahr nun ebenso gelungen abgeschlossen werden. Ein sehr umfangreiches, ebenfalls bereits im Jahr 2019 eingeleitetes Unterschutzstellungsverfahren war jenes für die »östliche Zivilstadt mit Stadtmauer und Umfeld der zivilen und militärischen Zentralbereiche von Carnuntum (westliche und südliche Lagervorstädte, Ausfallstraßen mit Gräberfeldern, temporäre Militärlager, Wasserleitungen, Gehöfte)«. Knapp 200 Parteien mit 340 Grundstücken waren von der Unterschutzstellung betroffen, die schon längere Zeit auf dem Unterschutzstellungsplan der Abteilung für Archäologie angeführt war. Nach Beschwerden beim Bundesverwaltungsgericht entschied dieses letztlich zugunsten des Denkmals. Große Bereiche dieser Flächen sind zudem Teil des im Berichtsjahr eingeschriebenen UNESCO Weltkulturerbes »Grenzen des Römischen Reiches – Donaulimes«, für das der höchste nationale Schutz garantiert werden muss.

Bis auf Wien wurden 2021 in allen Bundesländern Unterschutzstellungsverfahren eingeleitet, unter denen sich auch vier bewegliche Denkmale befinden. Es handelt sich hierbei um einen eisernen Klappstuhl des Frühmittelalters aus *Carnuntum* (Niederösterreich), zwei mittelalterliche Münzschatzfunde aus Landshut und Mitterdietach (Oberösterreich) sowie um einen spät-La-Tène-zeitlichen Edelmetalldepotfund aus Neumarkt am Wallersee (Salzburg).

Ein Schwerpunkt aus dem Unterschutzstellungsprogramm Archäologie war im Berichtsjahr der prähistorische Bergbau. So wurden etwa Verfahren für den »urgeschichtlichen Bergbau Winklgang (Mitterberg)«, den »urgeschichtlichen Bergbau Buchberg«, den »urzeitlichen Bergbau Mitterberger Hauptgang Ost« und den »prähistorischen Kupferbergbau Mitterberg – Troiboden« (alle Salzburg), den »urzeitlichen Bergbau Kelchalm/Bachalm« (Tirol) und den »prähistorischen Silexabbau Feuersteinmähder« (Vorarlberg) eingeleitet und in den meisten Fällen auch schon abgeschlossen.

Neben prähistorischen Bodendenkmalen lag der chronologische Schwerpunkt auf dem (Früh-)Mittelalter. Acht der unter Denkmalschutz gestellten archäologischen Denkmale gehören zur Gänze oder zumindest teilweise dieser Periode an, etwa die frühmittelalterlichen Hügelgräber im Ogsteiner Wald (Oberösterreich), die frühmittelalterliche Siedlung Niederalm (Salzburg), der »Dölsacher Turm« auf dem Hügel »Edenvest« (Tirol) sowie die Burgruine Walchenstein (Tirol). Auch wurden im Berichtsjahr vermehrt neuzeitliche Denkmale unter Schutz gestellt, so zum Beispiel die Stellungen des 1. Weltkriegs auf der Rattendorfer Alm (Kärnten), der Bauernhügel von Pinsdorf (Oberösterreich) oder eine Richtstätte des 17. Jahrhunderts im Maukenwald (Tirol). Ein über mehrere Katastralgemeinden verlaufendes Denkmal sind die »Kurbayerischen Schanzen und österreichische Defensionslinie im Sauwald« (Oberösterreich). Für die sichtbaren Überreste dieser während des Spanischen Erbfolgekrieges entlang der ehemaligen bayerisch-österreichischen Grenze errichteten Wehranlage wurde im Berichtsjahr das Unterschutzstellungsverfahren eingeleitet.

René Ployer

Katastralgemeinde	Objekt
Burgenland	
Rechnitz	Mittelneolithische Kreisgrabenanlagen mit jungsteinzeitlichen Siedlungen
St. Margarethen	Römische Villa rustica am Nodbach
Kärnten	
Lendorf	Kaiserzeitliches Stadtviertel von Teurnia am Nordfuß des Holzer Berges
Pusarnitz	Römische Villa Pusarnitz
Rattendorf	Stellung Rattendorfer Alm
Niederösterreich	
Petronell-Carnuntum	Eiserner Klappstuhl des Frühmittelalters (bewegliches Denkmal)
Oberösterreich	
Altendorf, Aschenberg, Ginzldorf, Neukirchendorf, Pyrawang, Urschendorf	Kurbayerische Schanzen und österreichische Defensionslinie im Sauwald
Engerwitzdorf	Frühmittelalterliche Hügelgräber Ogsteiner Wald
Landshut	Mittelalterlicher Münzschatzfund (bewegliches Denkmal)
Mitterdietach	Mittelalterlicher Münzschatzfund Kerschberg (bewegliches Denkmal)
Pinsdorf	Bauernhügel von Pinsdorf mit Denkmal
Schieferegg	Nordgruppe der bronzezeitlichen Hügelgräber »Auf der Lebing«
Salzburg	
Anif	Frühmittelalterliche Siedlung Niederalm
Buchberg	Urgeschichtlicher Bergbau Winklgang (Mitterberg)
Buchberg	Urgeschichtlicher Bergbau Buchberg
Dorfwerfen	Prähistorische bis neuzeitliche Almstrukturen auf der Vorderen und Hinteren Pitschenbergalm
Haidberg	Urzeitlicher Bergbau Mitterberger Hauptgang Ost
Mühlbach	Prähistorischer Kupferbergbau Mitterberg – Troiboden
Neumarkt Land	Spätlatènezeitlicher Edelmetalldepotfund von Neumarkt am Wallersee (bewegliches Denkmal)
Steiermark	
Donawitz	Römische Felsinschriften Schmutzenwand
Gressenberg	Überreste des barockzeitlichen Glasofens von Glashütten

Katastralgemeinde	Objekt
Tirol	
Aurach	Urzeitlicher Bergbau Kelchalm/Bachalm
Dölsach, Göriach	»Dölsacher Turm« sowie die prähistorischen Siedlungsspuren auf dem Hügel »Edenvest«
Radfeld	Richtstätte im Maukenwald
Stronach	Ruine Walchenstein
Vorarlberg	
Mittelberg	Prähistorischer Silexabbau Feuersteinmähder

Im Jahr 2021 eingeleitete Unterschutzstellungsverfahren für archäologische Denkmale.

Unterschutzstellung der Stellungen des 1. Weltkriegs auf der Rattendorfer Alm (Kärnten)

2021 wurde die Unterschutzstellung der Stellungen des Ersten Weltkriegs auf der Rattendorfer Alm in Kärnten rechtskräftig abgeschlossen. Damit wurden archäologisch fassbare Strukturen eines großen Barackenlagers auf der Oberen Rattendorfer Alm, weitere Baracken näher an der Frontlinie bergwärts sowie die Stellungen und die Stützenfundamente zweier Seilbahnen und sogar einer Kegelbahn knapp hinter der Frontlinie erfasst. Es handelt sich um ein großes Gebiet, das mittels Drohnenbefliegung verortet und mittels GPS näher kartiert werden konnte. Ein Katalog von 31 Objekten beziehungsweise Objektgruppen wurde erstellt und durch Begehung verifiziert. Die Grundlage bildete ein vom Bundesdenkmalamt beauftragtes Manuskript zur Archivrecherche, das die Zuweisung der einzelnen Überreste vor Ort zu historischen Aufnahmen und Plänen und damit auch großteils die Benennung der einzelnen Objekte ermöglicht.

Eva Steigberger

Pilotprojekt »Bodendenkmale – Nachqualifizierung Ausdehnung«

Neuere Unterschutzstellungsverfahren von archäologischen Denkmalen beinhalten in aller Regel einen dem Gutachten beigegebenen kataster- und georeferenzierten Plan mit einer Darstellung der flächenmäßigen Ausdehnung des Denkmals, der dann integrierender Bestandteil des Bescheides wird. Gemeinsam mit der Rechtsabteilung wurde exemplarisch dargelegt, wie bei älteren Unterschutzstellungsverfahren vorzugehen wäre, bei denen eingrenzende Planbeilagen – vielfach aufgrund der seinerzeit kaum möglichen exakten Lokalisierungen – fehlen, um vor allem im Interesse von Eigentümern und Eigentümerinnen die erforderliche Konkretisierung und damit Rechtssicherheit herzustellen.

Bernhard Hebert

Archäologische Denkmalforschung

Archäologische Inventarisation

2021 konnte zu Jahresende das wichtigste Großprojekt der Abteilung, »Archäologische Inventarisation (Landesaufnahme) 2017–2021. Abschluss der Primärerfassung der archäologischen Topografie Österreichs«, nach fünf intensiven Jahren abgeschlossen werden. Die archäologische Landesaufnahme als eine der Hauptaufgaben des zentralen Fachbereichs und damit die Primärerfassung der Fundstellen des gesamten Bundesgebietes wurde somit fertiggestellt. Mit der Projektphase 3 wurden 2021 im Zuge dieses Projektes die Bezirke Weiz (31 Gemeinden), Murtal (20 Gemeinden) und Murau (14 Gemeinden) aufgenommen. Damit ist die Steiermark mit nunmehr 10 606 erfassten Fundstellen als letztes Flächenbundesland vollständig erfasst.

Ein zweites, mehrjähriges Projekt der Abteilung für Archäologie beschäftigt sich mit der Verbesserung der Datenqualität in der Datenbank des Bundesdenkmalamtes sowie der Georeferenzierung der Fundstellen und Bodendenkmale. Das Projekt »Georeferenzierte Darstellung des archäologischen Bestandes in Österreich« wurde 2020 gestartet und soll bis 2026 laufen. In der zweiten Projektphase wurde erstmals versucht, in einem Jahr die vollständige Georeferenzierung eines großen Bundeslandes abzuschließen. Oberösterreich wurde in drei Lose geteilt (Los I Mühlviertel, Los II Inn- und Hausruckviertel, Los III Traunviertel). In Kooperation mit dem Land Oberösterreich wurden die Daten aktualisiert und alle Fundstellen und Bodendenkmale – soweit möglich – in einer flächigen Kartierung dargestellt, die nach einem für ganz Österreich vorgegebenen Leitfaden erfolgt. Dieses Projekt, das parallel mit dem Abschluss der Steiermark durchgeführt wurde, brachte sowohl die beteiligten Abteilungsmitarbeiterinnen und Abteilungsmitarbeiter als auch den extern Beauftragten an die Grenzen des neben dem täglichen Betrieb Möglichen. Aus diesem Grund wurde bereits vorbereitend für die nächste Projektphase, die in den nächsten vier Jahren das Bundesland Niederösterreich beinhaltet, eine entsprechende Gebietsaufteilung durchgeführt, um das Pensum in einem bewältigbaren Rahmen zu halten.

Mit Abschluss der beiden Bundesländer Oberösterreich und Steiermark wurden die Agenden für die Projektdurchführung außerdem an die neu geschaffene Abteilung für Digitalisierung und Wissensmanagement des Bundesdenkmalamts abgegeben.

Die Ergebnisse der beiden Projekte werden in Kooperation mit den jeweiligen Bundesländern und den GIS-Abteilungen der Landesverwaltungsbehörden in den öffentlichen Online-Kartensystemen veröffentlicht. Bereits 2019 ist dies für das Bundesland Tirol geschehen (in TIRIS unter dem Menüpunkt »Sport und Kultur« als eigener Layer »Archäologie Bundesdenkmalamt«), Ende 2020 folgte die Ergänzung im GIS Steiermark im schon bisher gut eingespielten Layer (unter »GIS Steiermark, Fachdienste, Geschichte und Kultur«, mit dem Layer »Denkmalschutz – Bundesdenkmalamt«). Im Lauf des Berichtsjahres gingen die aktualisierte Version für das Bundesland Vorarlberg (in VOGIS unter der Karte »Planung und Kataster« zum Thema »Landschaft und Siedlung« mit »Archäologische Fundzone«) und im Spätherbst auch die aktualisierte Kartierung für das Burgenland im Geodaten-Portal des Burgenlandes online (Abb. 26). Die Kartierung kann in jedem öffentlichen Kartendienst (etwa im digitalen Kataster) unter dem Punkt »Kultur und Bildung« als Layer »Archäologische Fundstellen« angezeigt werden.

Mit dem Land Oberösterreich konnte 2021 eine Kooperation zum Datenaustausch geschlossen werden, die die Veröffentlichung der erhobenen Daten zum archäologischen Fundstellenbestand in den nächsten Jahren auch für Oberösterreich sichern soll. Der Layer in DORIS soll 2022 online gehen.

Eva Steigberger

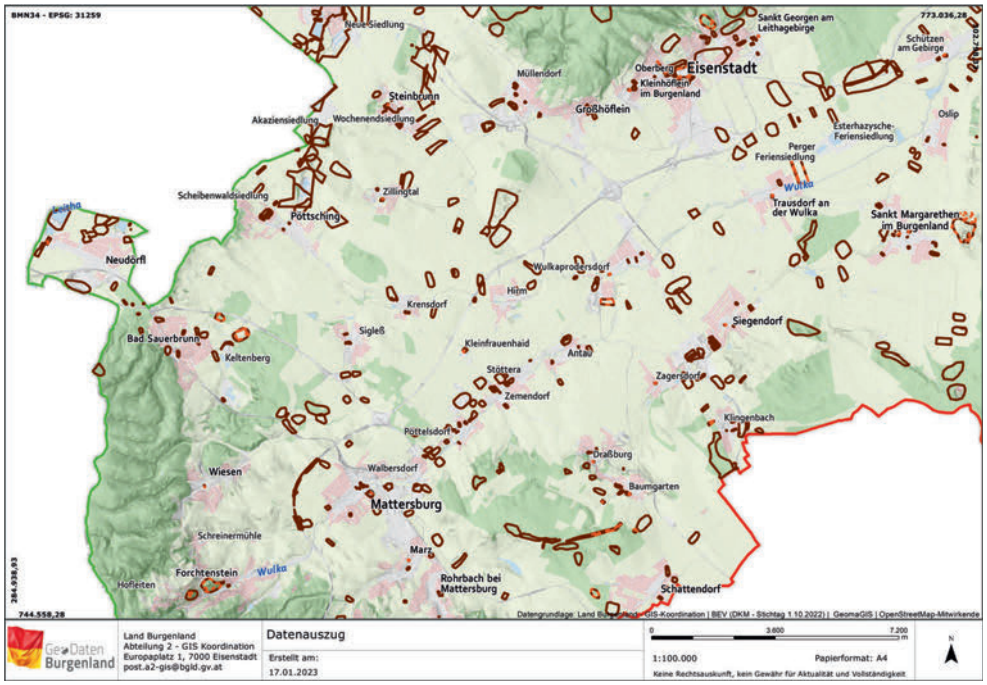


Abb. 26: Darstellung archäologischer Fundstellen im GIS Burgenland.

Vollbetrieb der neuen Denkmaldatenbank HERIS

Im Berichtsjahr 2021 war die neue Denkmaldatenbank HERIS bereits in Vollbetrieb und die Aktualisierung der Fundstellendaten in den beiden Großprojekten zur archäologischen Landesaufnahme wurde bereits direkt in HERIS durchgeführt. Durch die Nutzung kann auch Potenzial für Verbesserung und Weiterentwicklung erhoben und weitergemeldet werden, sodass die Datenbank gleichzeitig wächst und auch adaptiert wird. Als großes Plus der neuen Datenbank soll hier nur angeführt werden, dass große lineare Denkmale in einem einzigen Datensatz erfassbar sind, selbst wenn sie sich quer durch ein ganzes Bundesland ziehen und die Zuordnung zu unzähligen Katastralgemeinden erforderlich machen. Die oberösterreichische Pferdeeisenbahn wurde so als eine Fundstelle erfasst und zeigt auch im Kartenfenster des Datensatzes die gesamte Kartierung sowohl der Fundstelle als auch des Denkmalschutzes und die verlorenen Abschnitte an.

Eva Steigberger

UNESCO-Welterbe »Frontiers of the Roman Empire«

Seit 2017 arbeiteten die Vertragsstaaten Deutschland, Österreich, Slowakei und Ungarn unter der federführenden Beteiligung der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes an der Nominierung des westlichen Abschnitts des Donaulimes als UNESCO-Welterbe. Die Entscheidung über die Eintragung in die Welterbeliste wurde nach der Herausnahme einer Stätte durch den Vertragspartner Ungarn im Jahr 2019 und der daraus resultierenden erneuten Evaluierung durch ICOMOS auf 2020 vertagt (siehe FÖ 58, 2019, 33). Allerdings wurde die in Fuzhou (China) geplante Welterbekonferenz dann aufgrund der COVID-19-Pandemie auf 2021 verschoben (siehe FÖ 59, 2020, 28). Letztendlich fand die 44. Sitzung des Welterbekomitees unter der Leitung Chinas vom 16. bis 31. Juli 2021 in digitaler Form statt. Zuvor wurde die Empfehlung zur Einschreibung des Donaulimes in die Welterbeliste bekannt gegeben. Aus noch immer unbekannten Gründen zog Ungarn kurz vor der Sitzung seine gesamte Nominierung zurück. Nach zähen Verhandlungen bestätigte das Welterbekomitee am 30. Juli 2021 dennoch den außergewöhnlichen universellen Wert der Stätten am verbleibenden, etwa 600 km langen Limesabschnitt von Bad Gögging in Bayern bis nach Iža in der Slowakei und schrieb diesen als »Frontiers of the Roman Empire – The Danube Limes (Western Segment)« in die Welterbeliste ein. Für Österreich ist der Donaulimes die zwölfte UNESCO Welterbestätte.

Der österreichische Limesabschnitt ist 357,5 km lang und verläuft entlang der Donau von der deutschen Grenze bei Passau durch Oberösterreich, Niederösterreich und Wien bis zur slowakischen Grenze nahe der Stadt Bratislava. Er ist nicht nur das größte archäologische Denkmal in Österreich, sondern prägt mit seiner fast 500-jährigen Entstehungsgeschichte noch immer viele Kulturlandschaften. 22 dieser Stätten in Österreich sind Teil des neuen Weltkulturerbes: Oberranna, Schlögen, Hirschleitengraben, Linz und Enns in Oberösterreich; Albing, Wallsee, Ybbs, Pöchlarn, Blashausgraben, St. Johann im Mauerthale, Bacharnsdorf, St. Lorenz, Windstalgraben, Mautern, Traismauer, Zwentendorf, Tulln, Zeiselmauer, Klosterneuburg und *Carnuntum* in Niederösterreich sowie Wien.

Das römische Erbe ist heute vielerorts deutlich wahrzunehmen. Als herausragendes Beispiel eines kleinen Festungsbaus ist das spätantike Kleinkastell (Quadriburgus) von Oberranna in Oberösterreich zu nennen. In Niederösterreich bediente sich die mittelalterliche Siedlungsentwicklung häufig der wehrhaften antiken Kastellmauern, die dadurch bis heute sichtbar erhalten sind. So ist etwa in Traismauer die antike Bausubstanz des Wienertores sowie jene des Hungerturmes an der Nordfront bis zum 2. Obergeschoß überliefert. In Mautern sind vor allem die Festungsbauten der Westfront, wie der Hufeisenturm und zwei Fächertürme, sichtbar erhalten. Einige Wehrbauten wurden einer wirtschaftlichen Nutzung zugeführt, wie der Salzturm in Tulln als Stapelplatz an der Donaulände oder das östliche Lagertor in Zeiselmauer, das seit dem Mittelalter dem Bistum Passau als Getreidespeicher

diente. Aber nicht nur Teile der Befestigung, sondern auch solche der Innenbebauung wurden im Mittelalter weiterverwendet und entsprechend adaptiert, wie die über den Zentralgebäuden der Lager errichteten Pfarrkirchen von Wallsee, Traismauer und Zeiselmauer zeigen. Gerade das Fortbestehen der antiken Festungsbauten bis in die Gegenwart macht das Besondere des österreichischen Abschnitts des Donaulimes aus, weshalb dieser mit seinem außergewöhnlichen universellen Wert Teil des neuen UNESCO-Welterbes ist.

In Zusammenarbeit mit der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes und der Ständigen Vertretung Österreichs bei der UNESCO in Paris fanden im Berichtsjahr zwei virtuelle Konferenzen zu den Grenzen des Römischen Reiches statt. Diese hatten zum Ziel, vorrangig die Repräsentanten der Ständigen Vertretungen in Paris, die Welterbe Focal Points (das sind die für die Welterbekonvention in den Vertragsstaaten zuständigen Stellen) sowie Fachexpertinnen und -experten über die Genese und die aktuellen Entwicklungen des »Grenzen des Römischen Reiches – Welterbe-Cluster« zu informieren. Die Grenzen des Römischen Reiches *(The Frontiers of the Roman Empire – FRE)* sind das größte Einzeldenkmal, das von einer der einflussreichsten Zivilisationen der Menschheitsgeschichte errichtet wurde. Es erstreckt sich über drei Kontinente und mehr als 7000 km und umfasst Hunderte einzelne militärische Einrichtungen.

Seit 2004 war es das Ziel, das gesamte System der Grenzen des Römischen Reiches zum Weltkulturerbe zu erklären. Die Idee, wie dies erreicht werden kann, hat sich im Lauf der Jahre weiterentwickelt. Das ursprüngliche Konzept, nur ein Weltkulturerbe zu haben, das alle nationalen Segmente umfassen sollte, hat sich dahingehend entwickelt, dass nun eine Reihe einzelner Welterbestätten unter einem gemeinsamen Rahmenwerk (Cluster) mit dem Namen »Frontiers of the Roman Empire« entstehen soll, das im Lauf der Zeit erweitert werden kann. Bisher wurde das bestehende Weltkulturerbe »Frontiers of the Roman Empire« (ursprünglich nur der Hadrianswall 1987) zweimal erweitert (Obergermanisch-Raetischer Limes in Deutschland 2005, Antoninuswall in Schottland 2008). Am Ende sollte der gemeinsame Rahmen drei Kontinente und 18 Länder umfassen, die in einem »Frontiers of the Roman Empire – World Heritage Cluster« miteinander verbunden sind.

Die »Grenzen des Römischen Reiches« bieten, wenn sie in einem einzigen Rahmen wiedervereinigt werden, nicht nur ein großes Potenzial für archäologische oder historische Forschung, sondern auch kulturelle, soziale und touristische Möglichkeiten und damit verbunden enge transnationale Partnerschaften. Der so geschaffene ›gemeinsame Raum‹ ermöglicht die Erforschung und Bewahrung einer gemeinsamen Geschichte und eines gemeinsamen Erbes, das nicht nur Welterbeexperten und -expertinnen, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Site Managerinnen und Manager, sondern auch Gemeinden und Regierungen zu einem gemeinsamen Zweck zusammenbringt.

Die erste Konferenz, an der etwa 100 Personen teilnahmen, fand am 11. Februar 2021 statt. Die Ziele waren:

- ein Verständnis für die Ziele, den Zweck und die Ursprünge der Grenzen des Römischen Reiches zu vermitteln und deren Bedeutung für die Gegenwart zu erklären;
- über die Ursprünge, Netzwerke und den Stand des transnationalen Welterbes »Frontiers of the Roman Empire« (FRE) zu informieren, auch in Hinblick auf einen einheitlichen Rahmen »FRE World Heritage Cluster«;
- das Potenzial für eine engere internationale Zusammenarbeit (politisch, kulturell, touristisch) zu verstehen, da dieses einzigartige Projekt einen materiellen und immateriellen Wert hat, der einen gemeinsamen Raum für 18 Länder aus drei Kontinenten schafft;
- eine Koalition von Staaten/Delegationen bei der UNESCO aufzubauen, die das Potenzial für eine intensivierte kulturelle, soziale und touristische Zusammenarbeit verstehen und daran arbeiten, das Projekt voranzutreiben, um weitere transnationale Nominierungen einzureichen und den »FRE World Heritage Cluster« abzuschließen.

Zielgruppe beziehungsweise Teilnehmende waren Vertreter und Vertreterinnen von Delegationen, Anlaufstellen für kulturelles Erbe sowie Expertinnen und Experten in den Mitgliedsstaaten Ägypten, Algerien, Bulgarien, Deutschland, Großbritannien, Jordanien, Kroatien, Libyen, Marokko, Niederlande, Österreich, Rumänien, Serbien, Slowakei, Syrien, Tunesien, Türkei und Ungarn. Außerdem nahmen Vertreterinnen und Vertreter des UNESCO-Welterbezentrums und von ICOMOS International teil. Die Konferenz wurde aufgezeichnet und kann online angesehen werden (https://www.univie.ac.at/limes/files/film_unesco.mp4).

Es bestand weitgehende Übereinstimmung über das große Potenzial, das die Schaffung eines Welterbe-Clusters im Hinblick auf den Aufbau und die Stärkung der kulturellen, wissenschaftlichen und touristischen Zusammenarbeit birgt. Ebenso bestand Einigkeit darüber, dass eine weitere Zusammenarbeit aller 18 Partner erforderlich ist, um insbesondere die Nominierungsprozesse im südlichen Teil dieses Welterbe-Clusters in der Region Naher Osten, Türkei und Nordafrika (MENAT) voranzutreiben. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer äußerten Interesse an der Nützlichkeit des Aufbaus einer Koalition von Interessensgruppen, insbesondere von Botschaftern und Botschafterinnen sowie anderen Mitgliedern der ständigen Delegationen und Welterbestätten der betroffenen Vertragsstaaten. Bestehende Netzwerke wie die Bratislava Group und die Hexham Group bekundeten ihr großes Interesse daran, mehr Stakeholder aus der MENAT-Region einzubeziehen, und boten eine Vielzahl von Fachkenntnissen und Erfahrungen, die in den vorherigen Nominierungsrunden gesammelt wurden, einschließlich der Ausarbeitung einer Strategie für thematische Studien und Nominierungen. Es bestand Einigkeit darüber, dass eine thematische Studie und Nominierungsstrategie für die MENAT-Region eine Voraussetzung für weitere Schritte ist, insbesondere vor der Erstellung von Tentative Lists der betroffenen MENAT-Vertragsstaaten.

Für die Planung der nächsten Schritte musste eine Roadmap erstellt werden, damit die festgelegten Meilensteine erreicht werden können. Eine anhaltende Hürde, die festgestellt wurde, betrifft das Fehlen lokaler Kapazitäten in der MENAT-Region, das heißt den Mangel an lokalen archäologischen Expertinnen und Experten, die im Zentrum der Vorbereitung der kommenden Nominierungen stehen müssen. Andere Hindernisse könnten Sicherheitsbedenken, mangelndes politisches Interesse oder finanzielle Gründe sein.

Deshalb wurde ein weiterer Workshop auf technischer Ebene geplant und am 26. März 2021 virtuell durchgeführt. Ziel war es, Ansichten und Ideen darüber auszutauschen und zu sammeln, wie und zu welchen Zwecken bestehende Strukturen vertieft und gestärkt werden sollten und welche neuen Strukturen oder Prozesse nützlich sein könnten, um Vertragsstaaten einzubeziehen. Um vollständig zu verstehen, was benötigt wird, sollte zunächst eine SWOT-Analyse durch-

geführt werden – eine Analyse insbesondere der Hindernisse, die angegangen werden müssen, um Fortschritte zu erzielen.

Während des Workshops bekundeten Algerien, Libyen, Marokko und Tunesien ihre Zusammenarbeit und den Beginn erster gemeinsamer Initiativen. Auch Ägypten wollte sich dieser Gruppe anschließen. Es wurde hervorgehoben, dass eine politische Einigung als Grundlage für weitere Arbeiten notwendig sei. Seitens ICOMOS wurde klar festgestellt, dass eine Thematische Studie mit anschließender Nominierungsstrategie unumgänglich sei (um eine Vereinbarung über die Nominierung, Präsentation und Verwaltung zu definieren). Als ideal wurde angesehen, eine Studie für alle MENAT-Staaten zu erstellen, was sich jedoch angesichts der politischen Lage im Nahen Osten als schwierig herausstellen könnte. Deshalb wäre es einfacher, mit einer Studie für Nordafrika zu beginnen. Es zeigte sich deutlich, dass für die Umsetzung all dieser Ideen eine politische Unterstützung essentiell wäre. Dafür wären regelmäßige Treffen von Botschaftern und Botschafterinnen sowie der Focal Points wesentlich.

Eine weitere geplante Aktion in diese Richtung ist die Sitzung »Frontiers of the Roman Empire. World Heritage across three continents« auf dem nächsten Internationalen Limeskongress in Nijmegen (Niederlande) im Sommer 2022, an der sich die Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes beteiligen wird. Die Sitzung ist offen für vergleichende Analysen von Grenzabschnitten, für Überblicke über die Überreste der außereuropäischen Grenzen und ihre Geschichte, über besondere Merkmale dieser Abschnitte sowie über Erhaltung und Management. Kolleginnen und Kollegen aus Nordafrika und dem Nahen Osten werden ausdrücklich zur Teilnahme aufgefordert.

René Ployer

Archäologische Schutzbauten in Österreich

Die intensive Auseinandersetzung der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes mit dem Thema Schutzbauten geht auf das Jahr 2013 zurück (siehe FÖ 54, 2015, 34). 2015 wurde von der Abteilung ein Fachgespräch zu diesem Thema organisiert und anschließend publiziert (FÖ 54, 2015, D3–D54).

Bald zehn Jahre nach der Erstbefassung wurde nun ein Katalog der Schutzbauten vorgelegt, der innerhalb der Abteilung für Archäologie aus der weiteren Arbeit an dem Thema entstanden ist und auch Interessierten als Begleiter bei der eigenen Auseinandersetzung mit den archäologischen Schutzbauten in Österreich dienen soll (siehe FÖ 59, 2020, 47–54; D199–D350). Insgesamt wurden 66 Schutzbauten österreichweit erfasst. Die Einteilung des Katalogs erfolgte nicht nach geografischen oder chronologischen Kriterien, sondern beruht grundsätzlich auf der Einteilung in allseits geschlossene Schutzhäuser, seitlich offene Schutzdächer, unterirdische Schutzbauten sowie Überbauungen, also Eingliederungen in andere Bauwerke.

René Ployer

Denkmalforschungsprojekte mit Beteiligung der Abteilung für Archäologie

Das Bundesdenkmalamt ist bestrebt, in seiner Verwahrung befindliche Fundmaterialien und Dokumentationen der wissenschaftlichen Erschließung zuzuführen, was in den allermeisten Fällen nur in Kooperation mit Fachkollegen und -kolleginnen sowie verschiedenen Institutionen möglich ist, denen für ihr Interesse und die eingebrachten Ressourcen sehr zu danken ist. Daneben werden von der Abteilung für Archäologie auch gezielte Forschungsprojekte zur Erfassung von Denkmal(grupp)en beziehungsweise zu allgemeinen Aspekten der archäologischen Denkmalpflege initiiert.

Im Jahr 2021 war die Abteilung für Archäologie in insgesamt 95 Denkmalforschungsprojekte involviert, von welchen 22 im Berichtsjahr erfolgreich abgeschlossen werden konnten. Vorbereitungen für kommende Projekte betrafen zum Beispiel das Fundmaterial aus den Grabungen auf der Burgruine Rabenstein in St. Paul im Lavanttal (Kärnten).

Bernhard Hebert

Projekt »Erhaltung und Wartungsstrategien von archäologischen – unüberdachten – konsolidierten Stätten am Beispiel der Kaiservilla Bruckneudorf« (Burgenland)

Das bereits 2020 begonnene Projekt wurde 2021 fortgesetzt. Dabei wurden Flächen definiert, die dringend einer neuen Restaurierung bedürfen. Monitoringblätter wurden erstellt und an den pflegenden Verein vor Ort übergeben, um das Monitoring niederschwellig durchzuführen. Die Restaurierung wurde im Rahmen einer Abschlussarbeit an der Universität für Angewandte Kunst durchgeführt. Die dabei hergestellten Musterflächen der neuen Restaurierung wurden im Oktober 2021 noch einmal begutachtet. Eine weitere Begehung wird 2022 nach dem Winter stattfinden.

Eva Steigberger

Projekt »Burg und Schloss Orth an der Donau. Archäologie – Baugeschichte – Historie« (Niederösterreich)

Das im Jahr 2015 von der Gemeinde Orth an der Donau mit Unterstützung der Burghauptmannschaft Österreich und Fördermitteln des Bundes gestartete Denkmalforschungsprojekt »Burg und Schloss Orth an der Donau. Archäologie – Baugeschichte – Historie« konnte im Berichtsjahr mit einer umfangreichen Publikation abgeschlossen werden (FÖBeiheft 2, 2021). Die teilweise spektakulären Projektergebnisse bildeten auch eine wesentliche Grundlage für die im Berichtsjahr begonnene Sanierung des Wendeltreppenturmes im Schloss.

Nikolaus Hofer

Projekt »Archäozoologische Untersuchungen zu den tierischen Überresten von Enns/Lorch« (Oberösterreich)

Seit Juli 2020 wird das tierische Knochenmaterial aus der Grabung Enns-Lorch, Gst. Nr. 335/1 (Fabrikstraße Nr. 2) im Zuge eines Dissertationsprojektes am Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien untersucht. Das Fundmaterial stammt von Grabungen der Jahre 2003 bis 2007 in den Canabae des römischen Legionslagers *Lauriacum* und wird in der Kartause Mauerbach archäozoologisch bearbeitet.

In der Dissertation soll anhand ausgewählter Fundkomplexe aus Enns-Lorch Forschungsfragen zur antiken Nahrungsversorgung im norischen Limeshinterland nachgegangen werden. Das Projekt basiert auf einem interdisziplinären Forschungsansatz, dessen Ziel die Analyse antiker Versorgungssysteme, im Speziellen die Verfügbarkeit tierischer Produkte in den römischen Donauprovinzen, ist. Hierbei steht der Aspekt des unterschiedlichen Konsumverhaltens in ruralen und urbanen Siedlungskontexten im Fokus, was dazu beitragen soll, sowohl ökonomische als auch soziale Charakteristika antiker Lebenswelten besser zu verstehen.

Nisa Iduna Kirchengast

Projekt »Spät-La-Tène-zeitliches Edelmetalldepot Neumarkt-Wertheim« (Salzburg)

Infolge einer Fundmeldung konnten durch eine amtswegige Grabung Fundstelle und Gesamtbestand eines Edelmetalldepots aus der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. verifiziert werden. Das Konvolut umfasst 28 durchwegs boische Hexadrachmen sowie einen Schmucksatz aus Gold, bestehend aus je zwei unverzierten beziehungsweise verzierten Fingerringen, dem Halbfabrikat eines Armreifs und einem verzierten, tordierten Torques ebenfalls eindeutig östlicher (boisch-dakischer?) Provenienz.

Hinsichtlich Art, Zusammensetzung und Zeitstellung handelt es sich um ein einzigartiges Fundensemble von herausragender historischer Bedeutung, das deshalb auch (rechtskräftig) unter Denkmalschutz gestellt wurde (siehe auch den Beitrag *Ein außergewöhnlicher Edelmetallhort der Spät-La-Tène-Zeit aus Neumarkt am Wallersee, Salzburg* in diesem Band).

Peter Höglinger

Projekt »Erfassung der Felsbilder der Nördlichen Kalkalpen«

Das seit 2016 erfolgreich laufende Projekt der Erfassung und Kartierung der Felsbilder in den nördlichen Kalkalpen wurde auch 2020 fortgesetzt. Im nunmehr bereits fünften Abschnitt wurden Felsbildstationen im Raum Liezen, dem Toten Gebirge zwischen Steiermark und Oberösterreich und dem Gesäuse und damit die Felsbildstationen Nr. 526 bis 625 aufgenommen.

Eva Steigberger

Projekt »Kartierung von Orten belasteter Geschichte«

Nach vielen Meldungen aus der Bevölkerung wurde die auf der Website des Bundesdenkmalamtes veröffentlichte Liste zu Lagerstrukturen aus der NS-Zeit (https://bda.gv.at/aktuelles/artikel/2021/05/liste-der-ns-opferorte-in-oesterreich/) im Berichtsjahr weiter ergänzt und überarbeitet sowie eine erläuternde Publikation im Auftrag des Bundesdenkmalamtes erstellt (siehe FÖ 59, 2020, 37–46; D105–D198).

Eva Steigberger

Projekt »Danubes Archaeological e-Landscapes«

Das Bundesdenkmalamt ging 2020 als Kooperationspartner in mittlerweile mehrjähriger Tradition wieder eine strategische Partnerschaft mit einem EU-Projekt im Rahmen des Interreg Danube Transnational Programme ein, das sich diesmal den »Danubes Archaeological e-Landscapes« und damit virtuellen Rekonstruktionen, digitalen Aufnahmetechniken und entsprechender musealer Vermittlung widmet. Das Auftaktevent fand pandemiebedingt in kleinem Rahmen in jedem der zehn teilnehmenden Staaten statt, die alle mittels Videokonferenz verbunden waren.

Eva Steigberger

Projekt »Colours revealed – Polychromy of Roman Monuments in the Danubian Provinces«

Das Projekt wurde 2021 von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Institut für Kulturgeschichte der Antike) in Kooperation mit dem Kunsthistorischen Museum (Antikensammlung), dem Museum Carnuntinum, dem Institut für Geologie an der Technischen Universität Wien, dem Forschungsinstitut Dr. Robert Krickl und dem Bundesdenkmalamt (Abteilung für Archäologie und naturwissenschaftliches Labor in den Restaurierwerkstätten des Arsenals) im Rahmen von »Heritage Science Austria« erfolgreich eingereicht und bereits gestartet.

Ziel ist die möglichst substanzschonende Untersuchung von Polychromie an Römersteinen. Angestoßen wurde die Forschung in Österreich durch ein Pilotprojekt der Abteilung für Archäologie mit dem Naturhistorischen Museum 2019 anhand von Römersteinen im Museum Brunn am Gebirge und in Mannersdorf am Leithaberge sowie Untersuchungen an den Wandmalereifragmenten von *Lauriacum*/Enns (publiziert in Band 59 der *Mitteilungen des Museumsvereins Lauriacum-Enns*).

Eva Steigberger

Titel	Erf	Auf	Denk	Projektabschluss 2021
Burgenland				
Bruckneudorf, spätantikes Gräberfeld	X	X		Abschlussarbeit
Erhaltung und Wartungsstrategien von archäologischen – unüberdachten – konsolidierten Stätten am Beispiel der Kaiservilla Bruckneudorf		X	X	Abschlussarbeit
Litzelsdorf, Informationstafel Grabung	X	X		Tafel
Potzneusiedl, kaiserzeitliches Gräberfeld	X	X		Manuskript
Zillingtal, Informationstafel Pfarrkirche	X	X		Tafel
Kärnten				
Rosegg, römische Draubrücke	X	X		Datensatz
Kathreinkogel, spätantikes Gräberfeld		X		Publikation (FÖ 59, 2020)
Niederösterreich				
Marchschutzdamm, Grabungsdokumentation	X	X		Datensatz
Burg und Schloss Orth an der Donau. Archäologie – Baugeschichte – Historie	X	X		Publikation (FÖBeiheft 2, 2021)
Oberösterreich				
S 10, Präsentation der Grabungsergebnisse		X		Ausstellung und Tagung
Salzburg				
Spät-La-Tène-zeitliches Edelmetalldepot Neumarkt-Wertheim	X	X		Publikation (FÖ 60, 2021)
Steiermark				
Bad Aussee, Quellfundstellen		X		Publikation (FÖ 58, 2019)
St. Marein bei Graz, kupferzeitliche Siedlung		X		Publikation (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 98, 2022)

Titel	Erf	Auf	Denk	Projektabschluss 2021
Strettweg, Biographie des Kultwagens	X		X	Publikation (Schild von Steier. Beiheft 11, 2021)
Steiermark, Fundstellen im GIS	X			Publikation (https://gis.stmk.gv.at/wgportal/atlasmobile/map/Basiskarten/Kataster)
Wien				
Fundstellen Land Wien Kulturgüterkataster	X			Publikation (https://www.wien.gv.at/kultur/kulturgut/archaeologie/fundstellen.html)
Bundesländerübergreifend				
Archäologische Schutzbauten in Österreich	X		X	Publikation (FÖ 59, 2020)
Die archäologischen Monumente Österreichs	X		X	Publikation (FÖ 58, 2019)
Kartierung von Orten belasteter Geschichte	X		X	Publikation (FÖ 59, 2020)
Münzdatenbank Österreich	X			Datenbank
Archäologische Inventarisation (Landesaufnahme) 2.0 2020–2026	X		X	Publikation (FÖ 60, 2021)
UNESCO-Welterbe »Frontiers of the Roman Empire – The Danube Limes«			X	Eintragung in die Welterbeliste

Im Berichtsjahr abgeschlossene Denkmalforschungsprojekte unter Beteiligung der Abteilung für Archäologie. Thematische Zuordnung: Erf – Erforschung des Denkmalbestandes, Auf – Aufarbeitung von Denkmalschutzmaßnahmen, Denk – Denkmalpflege allgemein.

Archäologische Publikationen

Im Berichtsjahr wurden seitens der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes insgesamt fünf neue Publikationen redaktionell betreut und veröffentlicht (Abb. 27).

Am 19. Jänner wurde der bereits im Vorjahr fertiggestellte erste Band der neuen Reihe *Fundberichte aus Österreich/Beihefte* veröffentlicht. Die Publikation *Das römerzeitliche Marmorsteinbruchrevier Spitzelofen in Kärnten* (FÖBeiheft 1, 2021) beinhaltet die detailreiche monografische Vorlage des interdisziplinären Denkmalforschungsprojekts zu diesem wichtigen römerzeitlichen Steinbruchrevier.

Am 15. Februar erschien die gedruckte Fassung des neuen *Leitfaden Inventarisation Archäologie*, der eine zusammenfassende Darstellung der am Bundesdenkmalamt festgelegten Vorgangsweise für die Erfassung von archäologischen Denkmalen bietet.

Der bereits 2009 veröffentlichte Band *Burgruinen der Steiermark* (FÖMat B 2) war aufgrund des großen Interesses schon nach relativ kurzer Zeit vergriffen. Im Berichtsjahr wurde daher eine Neuauflage des Buches erstellt, die neben drei neuen Burganlagen auch einen aktualisierten Beitrag zur Burgenarchäologie der Steiermark beinhaltet. Zudem wurde die Gliederung des Katalogteils der neuen Verwaltungsstruktur der Steiermark angepasst. Die Neuauflage wurde am 7. Mai ausgeliefert und war bereits nach wenigen Wochen erneut vergriffen, weshalb noch im Berichtsjahr ein weiterer Nachdruck erfolgte.

Der Band 58 der *Fundberichte aus Österreich* erschien am 16. August und umfasst wie stets die wichtigsten archäologischen Maßnahmenberichte und Fundmeldungen aus dem Berichtsjahr, ergänzt um die Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen. Zusätzlich sind im gedruckten Band zwei Aufsätze zu den bedeutendsten archäologischen Monumenten in Österreich sowie zu dem Projekt »Fundmünzen aus Österreich« enthalten. Der Digitalteil bietet – neben den ausführlichen Maßnahmenberichten – auch erstmals wieder einen Jahresbericht zu den Fundmünzen aus Österreich sowie einen umfangreichen Beitrag zu den prähistorischen Quellfundstellen entlang der Traun.

Als letzte archäologische Publikation des Berichtsjahres wurde am 30. November der Band *Schloss Orth an der Donau. Baujuwel der Renaissance* (FÖBeiheft 2, 2021) veröffentlicht. In dem reich bebilderten Werk werden die Ergebnisse der langjährigen interdisziplinären Forschungen zu dem bedeutenden Bau- und Bodendenkmal in den niederösterreichischen Donauauen präsentiert.

Nikolaus Hofer

Folder »Archäologie im Wald«

In Kooperation mit dem Bundesministerium Land- und Forstwirtschaft, Regionen und Wasserwirtschaft konnte ein Folder *Archäologie im Wald* herausgebracht werden, der dazu dienen soll, Forsteigentümern und Forsteigentümerinnen sowie Forstbewirtschaftern und Forstbewirtschafterinnen die Problematik von archäologischen Fundstellen im Wald und den gesetzeskonformen Umgang mit selbigen nahezubringen.

Eva Steigberger

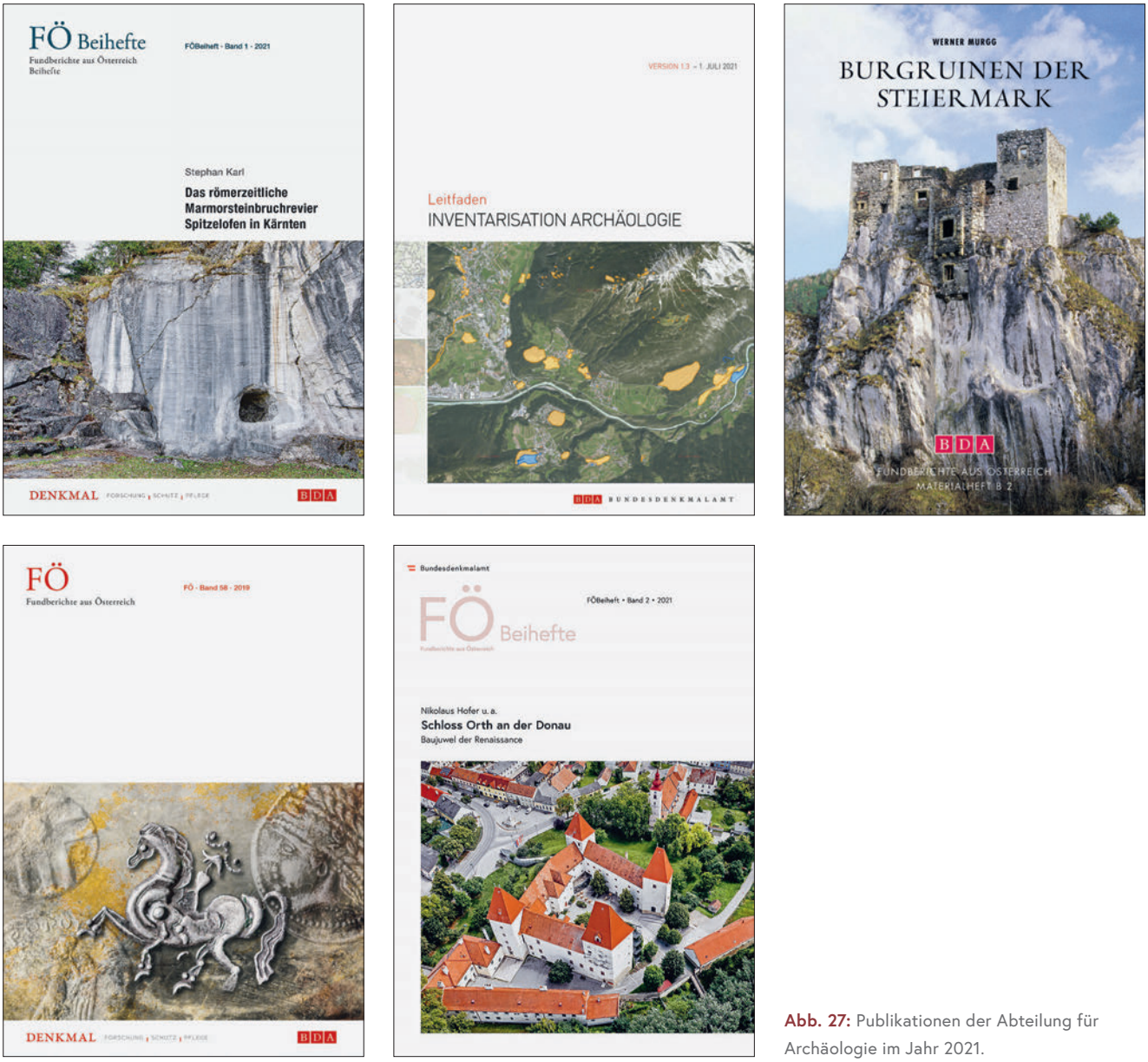


Abb. 27: Publikationen der Abteilung für Archäologie im Jahr 2021.

Veranstaltungen und Vermittlungstätigkeit

Buchpräsentationen

Erstmals seit Beginn der COVID-19-Pandemie konnten im Berichtsjahr wieder öffentliche Buchpräsentationen – wenngleich mit Einschränkungen – durchgeführt werden.

Am 28. Mai wurde die Neuauflage des Bandes *Burgruinen der Steiermark* (FÖMat B 2, 2021) auf der Massenburg in Leoben (Steiermark) vorgestellt, am 25. August in St. Georgen bei Neumarkt (Steiermark) das Buch *St. Georgen bei Neumarkt. Die Befunde der Kirchengrabung im Kontext der steirischen Mittelalterarchäologie* (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 88, Graz 2020) von Astrid Steinegger; beide Veranstaltungen fanden – mit großem Erfolg – unter freiem Himmel statt. Am 9. September 2021 wurde der Band 58 der *Fundberichte aus Österreich* in der Kärntner Landesbibliothek in Klagenfurt präsentiert.

Die für 28. Januar in Klagenfurt geplante Präsentation des ersten Bandes der neuen Reihe *FÖ Beihefte* (Stephan Karl, *Das römerzeitliche Marmorsteinbruchrevier Spitzelofen in Kärnten*) musste pandemiebedingt ebenso abgesagt werden wie die für November geplante Vorstellung des zweiten Bandes dieser Reihe (Nikolaus Hofer u. a., *Schloss Orth an der Donau*) zum 1000-jährigen Jubiläum der Gemeinde. Gleichfalls wegen der Pandemie musste das für den 17. November angesetzte »Forum Denkmalpflege Archäologie« in Telfs (Tirol) mit der gemeinsam mit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München geplanten Präsentation des Bandes *Kulturwandel um Christi Geburt. Spätlatène- und frühe römische Kaiserzeit in den mittleren Alpen zwischen Südbayern und Gardasee* abgesagt werden; auch der traditionelle »Runde Tisch Archäologie« zu Jahresbeginn konnte im Berichtsjahr nicht stattfinden.

Bernhard Hebert, Nikolaus Hofer

Fachgespräch »Archäologie und Ethik«

Am 19. August fand in Mauerbach das gemeinsam mit dem Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien veranstaltete Fachgespräch zu der erst nach und nach in der Praxis wahrgenommenen wichtigen Thematik

statt. Die Tagungsbeiträge wurden bereits – inzwischen viel beachtet – veröffentlicht (ÖZKD LXXVI, 2022).

Bernhard Hebert

Forschungsworkshop »circum Lauriacum«

Am 27. September 2021 fand in Linz in den Räumlichkeiten des Mitveranstalters (Oberösterreichisches Landesmuseum) ein gut besuchter Workshop statt, bei dem es um wissenschaftliche Fragestellungen, Kooperationen und Finanzierungsmöglichkeiten rund um *Lauriacum*/Enns und den römischen Donaulimes ging. Einzelne Projekte sind inzwischen in Angriff genommen worden, so zum Beispiel der digitale Stadtplan von *Lentia*/Linz.

Bernhard Hebert

»Tracing Spaces«

Am 22. Oktober 2021 fand im Rahmen der Veranstaltung »Tracing Spaces« des Museum Nordwestbahnhof am Areal des Bahnhofs eine Führung statt, bei der auf die Deportation von Juden während der NS-Zeit, die am Areal des Bahnhofs gelegenen Lagerstrukturen und die verschwundene Bahnhofshalle Bezug genommen wurde. Dabei konnte auch das Projekt zur Kartierung von Lagerstandorten (siehe FÖ 59, 2020, 37–46) vermittelt werden.

Eva Steigberger

Fachgespräch »Spätrepublikanische und frühaugusteische Einflüsse am Rand der Ostalpen – Architektur und Militär« am 10. Juni 2022 am Magdalensberg (Kärnten)

Die Referate des am 10. Juni 2022 vom Bundesdenkmalamt veranstalteten, international besetzten Fachgesprächs sind bereits im Digitalteil des vorliegenden Bandes enthalten (siehe den Beitrag Conference *»Late Republican and Early Augustian influences on the fringes of the Eastern Alps – architecture and military« in Magdalensberg (Carinthia), June 10th, 2022)*, da das Bundesdenkmalamt sowie die Autoren und Autorinnen übereingekommen waren, eine neue Form der raschen Veröffentlichung von Tagungsbeiträgen über die Website des Bundesdenkmalamtes zu wählen (siehe https://www.bda.gv.at/service/publikationen/fundberichte-aus-oesterreich/fundberichte-aus-oesterreich-60.html).

Bernhard Hebert, Katrin Schwarzkogler

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Christoph Blesl, Bundesdenkmalamt.
Abb. 3, 4: Maciej Karwowski.
Abb. 5: Nina Schranz-Prodinger, Archäologischer Dienst Kärnten.
Abb. 6, 7: Novetus.
Abb. 8, 9: Heinz Gruber, Bundesdenkmalamt.
Abb. 10: Martin Schraffl, Ardig.
Abb. 11: Bundesdenkmalamt, Ulli Hampel.
Abb. 12, 13: Florian Mauthner, Kulturpark Hengist.
Abb. 14, 25: Talpa.
Abb. 15: Ardis.
Abb. 16: Context.
Abb. 17: Stadtarchäologie Wien.
Abb. 18: Asinoe.
Abb. 19–21: René Ployer, Bundesdenkmalamt.
Abb. 22, 23, 27: Bundesdenkmalamt.
Abb. 24: Johannes Pöll, Bundesdenkmalamt.
Abb. 26: GIS Burgenland.

Autorinnen und Autoren

Mag. Christoph Blesl
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

Kerstin Enigl
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Niederösterreich
Hoher Markt 11, Gozzoburg
3500 Krems

Mag. Jörg Fürnholzer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Schubertstraße 73
8010 Graz

Mag. Heinz Gruber
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Rainerstraße 11
4020 Linz

Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach

Mag.ª Martina Hinterwallner
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hoher Markt 11, Gozzoburg
3500 Krems

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

Dr. Peter Höglinger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Sigmund-Haffner-Gasse 8
5020 Salzburg

Nisa Kirchengast BA BA MA
Archaeo Perspectives GesbR
Wilhelm-Exner-Gasse 11/5
1090 Wien

Mag. Dr. Martin Krenn
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hoher Markt 11, Gozzoburg
3500 Krems

Miroslava Mikulasovych
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

Mag. Dr. Andreas Picker
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Amtsplatz 1
6900 Bregenz

Mag. Dr. René Ployer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Digitalisierung und Wissensmanagement
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

Mag. Johannes Pöll
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Burggraben 31/3/4
6020 Innsbruck

Bettina Reitzner
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

Mag. Franz Sauer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

Mag.ª Dr.in Eva Steigberger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach

Mag.ª Dr.in Astrid Steinegger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Alter Platz 30
9020 Klagenfurt am Wörthersee

Claudia Volgger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach

Murat Yasar BA
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Konservierung und Restaurierung
Arsenal, Objekt 15, Tor 4
1030 Wien

Jakob Maurer

Modellversuch zur Nutzung von Fundstellen-IDs des Bundesdenkmalamtes als »Gazetteer« für museale archäologische Inventare

Mit Beiträgen von Bernhard Hebert, Lukas Kerbler und Eva Steigberger

Die Nutzung von Normdaten ist – nicht nur im Bereich der archäologischen und musealen Datenaufnahme – ein wesentliches Element für eine bessere Vernetzung beziehungsweise gegenseitige Anreicherung von digitalen Datensätzen aus unterschiedlichen Quellen. In einer gerade auch im Bereich von Kulturdaten immer stärker verknüpften Welt beugen sie der Entstehung isolierter, nur schwer miteinander in Bezug zu setzender ›Datensilos‹ vor. Um Inventareinträge einer musealen archäologischen Einrichtung potenziell besser aufbereiten und visualisieren zu können, wurde im Rahmen eines Modellversuchs überprüft, wie gut sie mit Daten der neuen Fundstellendatenbank HERIS des Bundesdenkmalamtes verbunden werden können. Da diese Datenbank umfangreiche Informationen zu Fundstellen mit einer eindeutigen ID verknüpft und durch den öffentlichen Träger der langfristige Betrieb gesichert erscheint, könnte es sich anbieten, sie als »Gazetteer«[1] (standardisiertes Ortsverzeichnis) für österreichische Fundstellen zu nutzen. Auch im wissenschaftlichen Betrieb, etwa bei der Listung oder Diskussion von Fundstellen in Publikationen und Datenbanken, könnte der Verweis auf die HERIS-Fundstellennummer die Nutzung und Nachnutzung von Daten erleichtern.

Eva Steigberger

Einleitung

Im Lauf des Jahres 2021 wurde die Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes von Jakob Maurer kontaktiert, der für einen Modellversuch am Zentrum für Museale Sammlungswissenschaften der Universität für Weiterbildung Krems eine Partnerschaft mit dem Bundesdenkmalamt anstrebte. Die Aufgabenstellung des Versuchs wird im Folgenden ausführlich durch den Projektleiter dargestellt. Aus Sicht des Bundesdenkmalamtes war die Kooperation in mehrerlei Hinsicht wünschenswert: Einerseits lag bereits ein erster Datensatz für jenen Verwaltungsbezirk vor, der in Kooperation mit dem Land Niederösterreich für die Umstellung auf einen elektronischen Flächenwidmungsplan des Landes im Hinblick auf die Umsetzung der Bestimmungen der Raumordnung erstellt worden war; andererseits war die neue Datenbank des Bundesdenkmalamtes HERIS (Heritage Information System) im ersten Jahr der praktischen Nutzung. Das vorliegende Projekt bot also die Möglichkeit, einerseits den neuen Datensatz zu überprüfen und andererseits auch die Weiternutzung im Sinn einer nachhaltigen, ressourcenschonenden Ausweitung der Datenbank zu testen.[2]

Zunächst wurde der Projektleiter in die Datenbanknutzung eingeführt. Es wurde festgelegt, dass im Projekt jene Daten Verwendung finden sollten, die auch im Zuge von Raumordnungsangelegenheiten sowie Anfragen von Planern und Planerinnen seitens des Bundesdenkmalamtes weitergegeben werden. Die zusätzlichen in HERIS enthaltenen Informationen sind derzeit nicht für eine öffentliche Nutzung vorgesehen.

Für das Projekt wurden die zur Veröffentlichung freigegebenen Daten des Verwaltungsbezirks Bruck an der Leitha seitens des Bundesdenkmalamtes zur Verfügung gestellt. Das sind einerseits die Shapes, die die Fundstellen im Bezirk so genau wie möglich verorten und auch eine durch Sachverständige vorgenommene Einschätzung der Ausdehnung darstellen, andererseits die Basisinformationen als Metadaten. Dabei handelt es sich um die Fundstellennummer in HERIS (um eine eindeutige Identifikation zu ermöglichen), den Grobbefund (um eine Befundzuordnung vorzunehmen) und eine Grobdatierung für eine Ersteinschätzung. HERIS verfügt über vertiefende Ebenen zur Untergliederung in Feinbefund und Feindatierung, die aber für einen derartigen Modellversuch nicht notwendig sind. Weiters beinhaltet der Datensatz die Ortsgemeinde und die Katastralgemeinde, wie im Folgenden noch näher erläutert wird.

Durch die Ergebnisse des Modellversuchs wurde das Bundesdenkmalamt darin bestärkt, die Abgrenzung und Lokalisierung wie bisher weiterzuführen, um eine möglichst genaue Verortung, die für die denkmalpflegerische Betreuung von archäologischen Fundstellen dringend erforderlich ist, für möglichst viele Fundstellen zu erreichen. Eine Korrelierung mit alten Sammlungsbeständen zeigt, dass eine solche Zuordnung für einen Altfundbestand oftmals auch möglich ist, wenn eine Verortung vorhanden ist. Dies ist ein positives Ergebnis für einen großen Sammlungsbestand wie jenen des Landes Niederösterreich, der mit vergleichsweise geringem Aufwand mit der vom Bundesdenkmalamt erstellten Verortung verknüpft werden kann. Auf der anderen Seite ist für das Bundesdenkmalamt jeder Fundbestand, der einer definierten Fundstelle zugeordnet werden kann, eine wichtige weitere Quelle für die Kenntnis des archäologischen Erbes

1 https://en.wikipedia.org/wiki/Gazetteer [Zugriff: 23. 10. 2022]. – https://wiki.icaci.org/index.php?title=ISO_19112:2003_Geographic_information_-_Spatial_referencing_by_geographic_identifiers [Zugriff: 23. 10. 2022].

2 Siehe dazu auch die Langversion im Beitrag *Projektbericht »DigFinds«. Zur Situation der Digitalisierung in der Archäologie mit einem Schwerpunkt auf Funden musealer Sammlungen* im Digitalteil dieses Bandes.

Österreichs und dessen Bewahrung. Die Ausarbeitung von Vorschlägen, wie dies in Zukunft besser für die niederösterreichischen Landessammlungen geschehen und wie man den Informationsbestand gewinnbringend verschränken kann, ist ein positives und zukunftsweisendes Ergebnis.

Bericht zum Modellversuch

Der Modellversuch wurde im Jahr 2021 im Rahmen des Forschungsprojekts »DigFinds« (»Interdisziplinäre Entwicklung neuer Methoden zur Digitalisierung archäologischer Funde musealer Sammlungen«)[3] durchgeführt. Das Projekt wurde vom Zentrum für Museale Sammlungswissenschaften der Universität für Weiterbildung Krems in Zusammenarbeit mit den Landessammlungen Niederösterreich, dem Bundesdenkmalamt und weiteren Institutionen und Personen ausgearbeitet, unterstützt durch eine Förderung des Bundesministeriums für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport.[4]

Hintergrund

Die Angabe des Fundkontextes beziehungsweise »Fundortes« ist für die Aussagekraft archäologischer Fundobjekte außergewöhnlich wichtig. Ortsangaben haben daher auch in archäologischen Inventaren eine ungleich höhere Bedeutung als in den Bestandslisten vieler anderer musealer Sammlungsbereiche.

Ein Hauptgrund dafür ist, dass die meisten archäologischen Fragestellungen nicht auf der Basis einzelner Funde diskutiert werden können, sondern nur über eine Kombination von Quellen, zwischen denen für die gemeinsame Analyse oft auch die räumliche Komponente ein verbindender Faktor ist. Ohne eine – zumindest grobe – Angabe des Fundorts sind archäologische Artefakte für sehr viele wissenschaftliche Fragestellungen wertlos oder zumindest in ihrer Aussagekraft stark eingeschränkt. Aber auch für die interessierte Öffentlichkeit macht die Verortung viele Artefakte überhaupt erst interessant: So ist es in der Regel weniger wichtig, dass es sich bei einem Fund etwa um ein Steinbeil handelt, als vielmehr, dass dieses konkrete Beil belegt, dass an einem bestimmten Ort – wie zum Beispiel der Heimatgemeinde – bereits vor 5000 Jahren Menschen gelebt haben. Sehr viele Anfragen von lokalhistorisch interessierten Privatpersonen sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an archäologische Sammlungen haben daher auch einen geografischen Bezug.[5] Auch bei der Veröffentlichung von archäologischen Sammlungsbeständen im digitalen Raum für an eigener Recherche oder an Lokalgeschichte interessierte Zielgruppen steht die Georeferenzierung von Funden dementsprechend an vorderer Stelle.

Aktuell sind in den meisten musealen archäologischen Inventaren Daten zur Katastralgemeinde, teils zum Flurnamen, mitunter auch Angaben zur Fundparzelle enthalten. Durch das aktuell wohl größte archäologische Digitalisierungsprojekt in Österreich eröffnet sich hier jedoch eine neue, technisch besser nutzbare Option: Vom Projektpartner Bundesdenkmalamt werden derzeit sämtliche archäologischen Fundstellen Österreichs in einer Datenbank mit angeschlossenem GIS-System kartiert und online in Ausschnitten inklusive einer eindeutigen Fundstellen-ID (zum Beispiel »AT-3-0032721«)[6] zur Verfügung gestellt. Wenn bei Inventaraufnahmen archäologischer Funde diese ID systematisch berücksichtigt wird, können diese zwei Datenbestände zukünftig eindeutig verknüpft werden. Auch bei bereits vorhandenen Datenbeständen könnte es sinnvoll sein, dieses neue Metadatenfeld zu ergänzen.

Ziel im Rahmen des Projekts

Das Ziel im Rahmen des Projekts war zu erheben, wie zuverlässig und mit welchem Zeitaufwand es möglich ist, bestehende Datenbestände zu Funden und Fundstellen der Projektpartner Landessammlungen Niederösterreich und Bundesdenkmalamt über das Hinzufügen eines ID-Felds im Inventarsystem in Übereinstimmung zu bringen (für eine kleine Auswahl von Gemeinden).

Georeferenzierung in archäologischen Sammlungsinventaren

Aufgrund der großen Bedeutung der räumlichen Verortung archäologischer Funde sind entsprechende Daten in musealen Beständen meist vorhanden, allerdings in sehr unterschiedlicher Form und Qualität. Sie können teils nur schwer oder mit hohem Aufwand mit anderen Datenquellen verknüpft werden. Üblich sind unter anderem:

- Katastralgemeinde: Für die meisten Funde aus österreichischen Museen ist die Katastralgemeinde (oder zumindest die Ortsgemeinde), in der sie gefunden wurden, aufgezeichnet. Auf dieser Ebene lassen sich Datensätze problemlos verknüpfen.
- Grundstücksnummern: Nicht selten wurden auch die Nummern der Grundstücke aufgezeichnet, auf denen die Objekte entdeckt wurden. Da sich diese im Lauf der Zeit jedoch ändern (etwa durch Kommassierung, Neunummerierung etc.) und unterschiedliche, nicht immer eindeutig auflösbare Schreibweisen existieren, ist für die Zuordnung eine manuelle Recherche nötig. Der Erfolg bei einer raschen Recherche ist davon abhängig, ob die entsprechende Parzellennummer auf online verfügbaren Grundstückskarten eingetragen ist (etwa Franziszeischer Kataster oder heutige gültige Katasterkarten).
- Toponyme/Flurnamen/Fundstellennamen: Oft sind Fundorte mit Flurnamen oder Vulgonamen bezeichnet. Die Möglichkeit und Genauigkeit der Verortung ist davon abhängig, ob die Bezeichnungen in Karten oder anderen Quellen genauer zugeordnet sind, wobei speziell Flurnamen oft nur relativ unscharf voneinander abgegrenzt sind, unterschiedlich verwendet werden können, unterschiedliche Schreibweisen existieren und Fundstellen gleichzeitig mehrere Bezeichnungen tragen können.

3 Vgl. Maurer 2022.
4 Anm. der Redaktion: Da es sich bei der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* um eine Publikation einer nachgeordneten Dienststelle des Bundesministeriums für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport (BMKÖS) handelt, wird in diesem Beitrag auf die in den Förderrichtlinien vorgeschriebene Abbildung des Ministeriumslogos verzichtet.
5 Vgl. Maurer 2021.
6 In einzelnen Online-GIS-Portalen der Bundesländer sind derzeit noch Objekt-IDs aus der alten Fundstellendatenbank des Bundesdenkmalamtes in einem abweichenden Format (zum Beispiel »8/01/80109.11«) angegeben. Diese sollten nicht genutzt werden, da sie bei der nächsten Datenaktualisierung durch die neuen HERIS-Fundstellennummern ersetzt werden.

- Beschreibungen: Oft finden sich schriftliche Erläuterungen *(»100 Schritt hinter dem Haus Nr. x«; »Auf dem Acker der Frau y«; »Am Steilufer der z«)*, für deren geografische Einordung Recherchen nötig sind. Da sich Hausnummern sowie Besitzerinnen und Besitzer, aber auch topografische Gegebenheiten im Lauf der Zeit ändern können, sind diese Recherchen oft aufwendig; die Genauigkeit der erhaltenen Referenzierung ist sehr heterogen.
- Blattschnittkoordinaten: Seit ca. 1973 wurden in vielen Fundberichten Blattschnittkoordinaten auf Basis der Österreichischen Karte 1 : 50 000 (ÖK 50) eingepflegt, bei denen ein Fundpunkt durch die Distanz vom linken/rechten/oberen/unteren Rand des jeweiligen Kartenblatts bezeichnet wird. Sie besitzen eine Genauigkeit von kaum mehr als ca. 50 m (in der Regel weniger), abhängig von zahlreichen kartografischen Faktoren. Da die ÖK 50 heute in einem anderen Blattschnitt gedruckt werden und es sich nicht um ein standardisiertes Datenformat handelt, ist diese Art von Koordinatenangabe nur mehr eingeschränkt nutzbar. Vom Autor des Berichts wurde jedoch ein Tool für eine automatische Konvertierung derartiger *legacy*-Koordinaten programmiert.[7]
- EPSG-Koordinaten: Moderne Ausgrabungsdokumentationen sind entsprechend den *Richtlinien Archäologische Maßnahmen*[8] des Bundesdenkmalamtes mit absoluten Koordinaten (inklusive Angabe des Koordinatensystems und weiterer Metadaten) anzufertigen und im Submeterbereich genau verortbar. Auch für weitere Funde sind mitunter Koordinaten vorhanden (etwa aus digitalen Kartenwerken abgelesen), allerdings sehr oft ohne Angabe des Koordinatensystems (EPSG) und der anzunehmenden Genauigkeit. Ihre Nutzung erfordert zumindest einen Plausibilitätscheck.
- Lokale Koordinatensysteme: Innerhalb von archäologischen Ausgrabungen wurden früher üblicherweise lokale Referenzsysteme angelegt. Eine absolute Referenzierung ist häufig, aber nicht immer vorhanden.
- Überblickspläne: Manchmal finden sich in der zu Fundstücken gehörigen Dokumentation Überblickspläne mit einzelnen Fundpunkten oder Planskizzen, die mit anderen Karten in Übereinstimmung gebracht werden können.
- Grabungspläne und Befunde: Im Rahmen archäologischer Grabungen und Surveys werden in der Regel detaillierte Pläne, Zeichnungen und Fundlisten angelegt, die die einzelnen Funde zum Beispiel fortlaufend nummerierten Schichten, Befunden, Grabungsschnitten etc. zuweisen. Für die Funde einer einzelnen Ausgrabung existiert somit üblicherweise eine Vielzahl an räumlich verortbaren Fundkontexten. Bei älteren Grabungen wurden diese oft nicht absolut eingemessen, bei neuen Grabungen ist dies entsprechend den *Richtlinien Archäologische Maßnahmen* des Bundesdenkmalamtes vorgeschrieben. In speziellen Situationen werden auch Einzelfundeinmessungen durchgeführt, bei denen jedes Artefakt absolute Koordinaten erhält.

Zielführende Genauigkeit in musealen Inventaren

Die Genauigkeit der absoluten Verortungsmöglichkeit archäologischer Funde ist somit einerseits stark von der Art der Quellenlage und andererseits – speziell bei Altfunden – vom Rechercheaufwand abhängig. Die übliche Auflösung variiert zwischen der Angabe einer Auffindungsgemeinde und absoluten Koordinaten mit einer Genauigkeit im Submeterbereich. Für museale Inventare erscheint es zweckmäßig, Ortsangaben, solange sie nicht in getrennten Dokumentationen enthalten sind, möglichst originalgetreu beziehungsweise detailliert aufzunehmen, um sie Interessentinnen und Interessenten in unverfälschter Form zugänglich machen zu können. Dies ist auch hilfreich, um etwa Funde über die Art der Ortsbeschreibung schriftlichen Berichten zuordnen zu können.

Als zusätzlicher Standard, der eine überblicksartige kartografische Darstellung musealer Inventare und die rasche Erstorientierung bei Recherchen ermöglicht, erscheint hingegen eine mittlere Ebene von Genauigkeit zwischen diesen beiden Polen – im Bereich von einzelnen Grabungen oder Fundstellen/Flurbezeichnungen – zielführend, was den Daten in der aktuell im Aufbau befindlichen Datenbank HERIS des Bundesdenkmalamtes entspräche. Diese könnte für derartige Zwecke als standardisiertes Ortsverzeichnis (Gazetteer) genutzt werden. Die Angabe nur der Katastralgemeinde (beziehungsweise der KG-Nummer als einheitlicher Identifikator), die bereits (mehr oder weniger) normiert in den meisten archäologischen Inventardatensätzen eingetragen ist, erscheint für viele Zwecke zu grob, da Katastralgemeinden oft zahlreiche Fundstellen beinhalten.

Datenbank HERIS des Bundesdenkmalamtes

Das wohl größte aktuell durchgeführte Datenbankprojekt innerhalb der österreichischen Archäologie ist die »archäologische Landesaufnahme« durch das Bundesdenkmalamt mittels der Datenbank HERIS (Heritage Information System).

Sie dient als wesentliches Hilfsmittel für die praktische archäologische Denkmalpflege (»Erhebung der räumlichen Ausdehnung von nachgewiesenen und begründet erschlossenen Fundstellen und zu deren fachlicher Ansprache«) und als Basiserhebung für die Erstellung von Unterschutzstellungsgutachten. Ihr »Ziel […] ist die Erstellung des archäologischen Denkmalverzeichnisses und die GIS-basierte Kartierung aller bekannten beziehungsweise erschließbaren archäologischen Fundstellen und unter Denkmalschutz stehenden archäologischen Denkmale«.[9]

Die Datenbank dient somit den Zwecken des Denkmalschutzes und ist nicht primär an wissenschaftlichen oder musealen Zielen orientiert. Ihre Daten sind prinzipiell jedoch trotzdem von hohem Interesse für wissenschaftliche und museale Organisationen, da es sich um den einzigen Datensatz handelt, in dem nach dem mittelfristigen Abschluss des Projekts in systematischer und flächendeckender Form Fundstellen unterschiedlicher Zeitstellung aus dem ganzen österreichischen Bundesgebiet erfasst sein werden.

Die Aufnahme der Daten erfolgt bezirksweise durch externe, über öffentliche Ausschreibungen ausgewählte

7 https://www.neolithikum.at/sonstiges/archaologisches/oek-50-konverter [Zugriff: 1. 12. 2021].
8 Aktuelle Fassung: Richtlinien 2024.
9 Leitfaden 2023, 5.

Modellversuch Bruck an der Leitha – Datenstruktur & Terminologie (bei der Zuordnung von LSNÖ-Inventarnr. zu BDA-Fundstellennr. aufgenommene Daten)	
Enthalten?	**Aktive Fundstelle zum Inventareintrag vorhanden & identifizierbar?**
Ja	Fundstelle eindeutig enthalten & identifizierbar in BDA-Aktive Fundstellen
Ja, Daten abweichend	Fundstelle eindeutig enthalten & identifizierbar; jedoch abweichende Attribute (z.B. andere Verortung, andere Datierung)
Kontrolle	Fundstelle wahrscheinlich enthalten & identifizierbar, aber zusätzliche Kontrolle sinnvoll (z.B. aufgrund von Unstimmigkeiten bei der Ortsangabe)
Nein	Fundstelle eindeutig nicht enthalten in BDA-Aktive Fundstellen
Unklar/nicht zuordenbar	Unklar, ob Fundstelle in BDA-Aktive Fundstellen enthalten bzw. ohne tiefgehende Recherche nicht zuordenbar
Recherche	Zusätzliche Recherche zielführend (z.B. in genannter Literatur, alten Karten)
FUSTNR	**HERIS-Fundstellennummer des BDA** (wenn zuordenbar)
Alternative Verortung	**Alternative Möglichkeit für eine normierte Georeferenzierung** (wenn Fundstelle in BDA-Aktive Fundstellen nicht enthalten oder nicht zuordenbar)
Bez-aus-Inv	Bezirk (ID aus bestehender Fundortangabe im Inventar extrahierbar)
Gem-aus-Inv	Gemeinde (ID aus Fundortangabe im Inventar extrahierbar)
KG-aus-Inv	Katastralgemeinde (ID aus Fundortangabe im Inventar extrahierbar)
Koo	Manuelle Zuweisung einer Koordinate (MGI / Austria GK East: EPSG 31256)
Rechtskoordinate	**Rechtskoordinate** (Im Fall einer alternativen Verortung mittels Koordinate)
Hochkoordinate	**Hochkoordinate** (Im Fall einer alternativen Verortung mittels Koordinate)
Genauigkeit der Koord.	**Mögliche Abweichung der Koordinate** (Im Fall einer Verortung mit Koord.)
Ca. 1 m; Ca. 20 m; Ca. 50 m; Ca. 100 m; Ca. 200 m; Ca. 500 m; Ca. 1000 m; Ca. 2000 m; Ca. 5000 m	
Anmerkung	**Anmerkungen** (z.B. Hinweise für weitere Recherche; Unstimmigkeiten/ Auffälligkeiten in den Daten; Hinweise bezüglich BDA-Übereinstimmung)

Abb. 1: Datenstruktur der für den Modellversuch zum Inventarextrakt hinzugefügten Spalten.

Dienstleister (in der Regel Grabungsfirmen). Einige Bundesländer wurden bereits vollständig inventarisiert, von anderen (etwa von Niederösterreich) wurden erst einige Bezirke aufgenommen. Mit dem Abschluss der Erstaufnahme der HERIS-Datenbank ist in einigen Jahren zu rechnen.[10]

Die umfangreichen aufgenommenen Daten werden aktuell in Ausschnitten zur Verfügung gestellt, und zwar in Form von Fundstellenpolygonen (»denkmalgeschützte Fundstellen« und »aktive Fundstellen«) mit ausgewählten Metadaten (Katastralgemeinde, Fundstellenbezeichnung, Bundesdenkmalamt-Fundstellennummer, Grundstücksnummern, Fundart, Datierung, Unterschutzstellungsstatus). Ein Teil der Daten (etwa die detailliertere Gliederung nach sogenannten Fundplätzen, Literatur, Feindatierung, Feinbefund, historische und zerstörte Fundstellen) ist aktuell nicht zur Veröffentlichung vorgesehen. Die derzeit für die Publikation genutzten Plattformen sind die GIS-Systeme der einzelnen Bundesländer, wobei die Daten in den meisten Fällen einmal pro Jahr aktualisiert werden (im Burgenland viermal pro Jahr).

Vorbereitung des Modellversuchs im Rahmen des Projekts »DigFinds«

Für die Durchführung des Modellversuchs wurden als erster Schritt je ein Datensatz des Bundesdenkmalamtes sowie der Landessammlungen Niederösterreich zusammengestellt.

Von Seiten des Bundesdenkmalamtes wurde ein Datensatz mit Shapefiles zu den »aktiven Fundstellen« sowie den »denkmalgeschützten Fundstellen« aller Gemeinden des Verwaltungsbezirks Bruck an der Leitha genutzt. Abgesehen von möglichen technischen Anpassungen bei der Veröffentlichung entspricht er inhaltlich der zukünftigen, online frei zugänglichen Darstellungsform der Daten im NÖ-Atlas. Zur Nutzung wurden die Daten in QGIS visualisiert.

Gemeinsam mit Technikerinnen wurde in Form eines Excel-Spreadsheets ein Extrakt aller im Inventarsystem TMS der Landessammlungen Niederösterreich enthaltenen Einträge des Fachbereichs Urgeschichte und Historische Archäologie aus dem Ostteil des Verwaltungsbezirks Bruck an der Leitha angefertigt. Insgesamt handelte es sich um 2336 inventarisierte Funde/Fundkonvolute, vorrangig aus der frühen Geschichte der Landessammlungen Niederösterreich, sowie um einzelne Grabungsbestände jüngeren Datums. Nicht berücksichtigt wurden die Funde aus jenen Gemeinden, die erst 2017 in den Verwaltungsbezirk Bruck an der Leitha aufgenommen wurden (da sie im Inventarprogramm noch dem ehemaligen Verwaltungsbezirk Wien-Umgebung zugeordnet waren).

Als zweiter Schritt wurde das Spreadsheet von der Projektleitung um sieben Spalten ergänzt, in denen beim Modellversuch Daten eingefügt werden konnten. Die Funktionalität der Datenstruktur beziehungsweise der dafür genutzten Terminologie (Abb. 1) wurde mittels einer Bearbeitung der ersten 204 Zeilen des Spreadsheets geprüft.

Nach der Aufbereitung der Daten für den Modellversuch wurden sie an Lukas Kerbler (ARMET Archäologie & Archäometallurgie e. U.) übergeben. Dieser hatte den Auftrag, in einem Zeitfenster von 30 Arbeitsstunden die neu ins Spreadsheet eingetragenen Spalten bestmöglich auszufüllen beziehungsweise möglichst viele Zeilen um die Fundstellennummern des Bundesdenkmalamtes zu ergänzen.

Lukas Kerbler

Bericht zur Datenzuordnung

Derzeit werden im Inventarsystem des Sammlungsbereichs Urgeschichte und Historische Archäologie der Landessamm-

10 Siehe dazu das Kapitel *Archäologische Inventarisation* des Beitrags *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2021* in diesem Band.

lungen Niederösterreich bei den Angaben zur Fundstelle die Katastralgemeinde, teilweise auch Flurnamen sowie mitunter Daten zur Fundparzelle erfasst. Im Modellversuch sollte abgeklärt werden, wie gut es möglich ist, die Inventareinträge eines niederösterreichischen Verwaltungsbezirks mit Fundstellennummern des Bundesdenkmalamtes in Übereinstimmung zu bringen. Da seitens des Bundesdenkmalamtes die Kartierung der Fundstellen im Verwaltungsbezirk Bruck an der Leitha bereits abgeschlossen war, wurde dieser für den Modellversuch herangezogen.

Vor allem wenn in den Fundstellenangaben der Inventardatenbank eine aktuelle Parzellennummer[11] oder eine alte Parzellennummer des Franziszeischen Katasters[12] vorhanden ist, kann leicht eine Zuordnung zu einer Fundstellennummer des Bundesdenkmalamtes getroffen werden. Wo eine Parzelle im Lauf der Geschichte weiter unterteilt wurde, müssen häufig weitere Recherchen in zeitgenössischen Karten angestellt werden, um eine zweifelsfreie Lokalisierung der Fundstelle zu ermöglichen. Sind Flurbezeichnungen oder relative Lagebeschreibungen in der Inventardatenbank vorhanden, können über diese, so sie präzise genug sind, ebenso Zuordnungen zu HERIS-Fundstellen getroffen werden. In einigen Fällen reichte diese Angabe jedoch nicht für eine Zuordnung aus. Dies war beispielsweise der Fall, wenn mehrere HERIS-Fundstellen in einem bezeichneten Areal nahe beisammen lagen oder wenn sich eine relative Lagebeschreibung auf einen zu weiten Raum bezog.

Wo weder Parzellennummern noch Flurbezeichnungen in der Inventardatenbank vermerkt waren, erwiesen sich Literaturangaben als eine weitere wichtige Quelle zur genaueren Lokalisierung von Fundstellen. Dabei konnten vor allem die *Fundberichte aus Österreich* und einzelne weitere Werke (etwa aus der Reihe *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie*) ausgehoben werden und die darin beschriebenen Kontextinformationen zur Lokalisierung von Fundstellen genutzt werden. Häufig beziehen sich in der Inventardatenbank angegebene Literaturzitate jedoch auf ältere Werke oder auf die Ortsmappen der Landessammlungen Niederösterreich, die aufgrund der zur Zeit der Versuchsdurchführung geltenden COVID-19-Beschränkungen nicht ausgehoben werden konnten. In derartigen Fällen wurde im Datenbankauszug zumindest auf die Möglichkeit weiterer Recherchen verwiesen.

Insgesamt waren für die Ergänzung von Fundstellennummern des Bundesdenkmalamtes in Inventardatensätzen der Landessammlungen Niederösterreich aus dem Verwaltungsbezirk Bruck an der Leitha 31 Arbeitsstunden erforderlich. Dabei wurden die Fundstelleninformationen von 2131 Datenbankeinträgen gesichtet und wenn möglich mit HERIS-Fundstellen in Übereinstimmung gebracht. Eine eindeutige Zuordnung zu einer Fundstellennummer konnte bei 308 Datensätzen erreicht werden. Bei noch intensiverer Literaturrecherche zur Lokalisierung der Fundstelle könnten naturgemäß noch weitere Übereinstimmungen erreicht werden, allerdings mit entsprechend höherem Zeitaufwand.

Weiterführende Überarbeitung der Daten

Nach der Rückübergabe der Daten wurde vom Verfasser ein zusätzlicher Zeitaufwand von etwa 7,5 Stunden aufgewendet, um in den von Lukas Kerbler bei der Gesamtdurchsicht mit dem Tag »Recherche« gekennzeichneten Datensätzen weitere Zuordnungen zu treffen. Genutzt wurden dazu einerseits der NÖ-Atlas und der Franziszeische Kataster, andererseits die digitalisierten Ortsmappen der Landessammlungen Niederösterreich sowie digitalisierte Literatur. Für die Gemeinde Au am Leithagebirge wurde besonders intensiv versucht, Zuordnungen zu treffen, inklusive einer detaillierten Suche in den Ortsmappen (die Lukas Kerbler nicht zur Verfügung standen). Für andere Gemeinden wurden nur ausgewählte Einträge recherchiert (etwa umfangreiche, offensichtlich zusammengehörige Fundkonvolute aus archäologischen Grabungen).

Nach der Überarbeitung des Spreadsheets durch Lukas Kerbler und den Verfasser wurde aus den Ergebnissen eine Anzahl statistischer Kennzahlen in Form von Tabellen und Diagrammen zusammengefügt (Abb. 2–7). Eine rasche Visualisierung der räumlichen Dimension der Daten erfolgte in einem geografischen Informationssystem (Abb. 8–11).

Modellversuch Bruck an der Leitha – Zeitaufwand
(Zuordnung LSNÖ-Inventarnr. zu BDA-Fundstellennr. in vorgegebener Zeitspanne)

Zuordnung	LSNÖ-Inventareinträge		BDA-Aktive Fundstellen	
	n	%	n	%
Gesamt	2335		435	
Davon zugeordnet	1631	69,9%	26	6,0%
Durchsicht LK (31 h)	*308*	*13,2%*	23	5,3%
Zusatzrecherche JM (7,5 h)	*1211*	*51,9%*	7	1,6%
Investierter Zeitaufwand pro Eintrag in Minuten	**Zugeordnete Inv.-Eintr.**	**Alle Inv.-Eintr.**	**Zugeordnete Fst.**	**Alle Fst.**
Gesamt (38,5 h)	1,5 min	1,1 min	88,8 min	5,3 min
Durchsicht LK (31 h)	*6,0 min*	*0,9 min*	*80,9 min*	*4,3 min*
Zusatzrecherche JM (7,5 h)	*0,4 min*	*0,2 min*	*64,3 min*	*1,0 min*

Im Rahmen der Systemgestaltung ohne Zeitaufzeichnung bearbeitet:
204 Inventareinträge, davon 112 zugeordnet zu 1 BDA-Fundstelle

Abb. 2: Aktive HERIS-Fundstellen des Bundesdenkmalamtes und digitale Inventareinträge des Sammlungsbereichs Urgeschichte und Historische Archäologie der Landessammlungen Niederösterreich aus dem Ostteil des Verwaltungsbezirks Bruck an der Leitha. Anzahl der einander zugeordneten Datensätze und investierter Zeitaufwand.

11 Online abrufbar über: https://atlas.noe.gv.at/ [Zugriff: 25. 11. 2021].
12 Online abrufbar über: https://maps.arcanum.com/de/map/cadastral [Zugriff: 25. 11. 2021].

Modellversuch Bruck an der Leitha – Inventareinträge pro Fundstelle
(Zuordnung LSNÖ-Inventarnr. zu BDA-Fundstellennr. in vorgegebener Zeitspanne)

Anzahl LSNÖ-Inventareinträge	BDA-Akt. Fundst.	Mittelwert	Median
1	6	62,7	6,0
2-5	6		
6-10	5		
11-50	2		
51-100	3		
101-500	3		
501-1000	1		

Abb. 3: Inventareinträge pro identifizierter HERIS-Fundstelle.

Modellversuch Bruck an der Leitha – Erfolg
(Zuordnung LSNÖ-Inventarnr. zu BDA-Fundstellennr. in vorgegebener Zeitspanne)

Zuordnung möglich?	LSNÖ-Inventareinträge n	LSNÖ-Inventareinträge %	BDA-Aktive Fundstellen bzw. Fundposten
Ja	1573	67,4%	23 Akt. Fst.
Ja, Daten abweichend	37	1,6%	5 Akt. Fst.
Nein	20	0,9%	7 Fundposten
Unklar/nicht zuordenbar	461	19,7%	-
Zusätzliche Recherche sinnvoll	223	9,6%	-
Zusätzliche Kontrolle sinnvoll	21	0,9%	1 Akt. Fst.

Abb. 4: Erfolg bei der Verortung von Inventareinträgen über aktive HERIS-Fundstellen.

Modellversuch Bruck an der Leitha – Georefererenzierung
(LSNÖ-Inventarnr. Sammlungsbereich Urgeschichte und Hist. Archäologie)

Bestmögliche Verortung	LSNÖ-Inventareinträge n	LSNÖ-Inventareinträge %	Zuordnung
BDA-Aktive Fundstelle	1631	69,9%	Manuell ergänzt
Koordinate	57	2,4%	Manuell ergänzt
Katastralgemeinde	635	27,2%	Aus Inventar übernomm.
Gemeinde	3	0,1%	Aus Inventar übernomm.
Bezirk	9	0,4%	Aus Inventar übernomm.
Gesamt	*2335*	*100,0%*	

Abb. 5: Bestmögliche Verortung der Inventareinträge.

Modellversuch Bruck an der Leitha – Alternat. Verortung mit Koord.
(Verortung genauer als KG, aber keiner BDA-Fundstellennr. zuordenbar)

Koordinatengenauigkeit	LSNÖ-Inventareinträge n	LSNÖ-Inventareinträge %	Fundposten n	Fundposten %
Gesamt	57		12	
Ca. 1 m	-	-	-	-
Ca. 20 m	*4*	*7%*	*1*	*8%*
Ca. 50 m	-	-	-	-
Ca. 100 m	*13*	*23%*	*3*	*25%*
Ca. 200 m	*1*	*2%*	*1*	*8%*
Ca. 500 m	*31*	*54%*	*3*	*25%*
Ca. 1000 m	*5*	*9%*	*3*	*25%*
Ca. 2000 m	*3*	*5%*	*1*	*8%*
Ca. 5000 m	-	-	-	-

Abb. 6: Genauigkeit der alternativen Verortung mittels manuell eingetragener Koordinaten.

Modellversuch zur Verortung von Inventareinträgen des VB Bruck an der Leitha

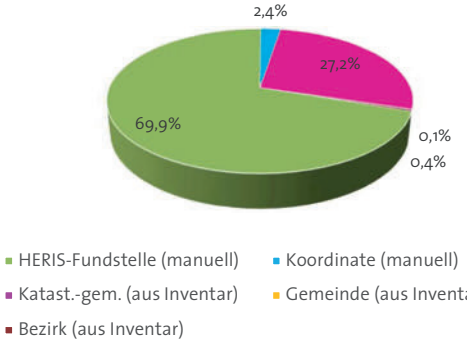


Abb. 7: Versuch einer Georefe-renzierung aller Inventareinträge.

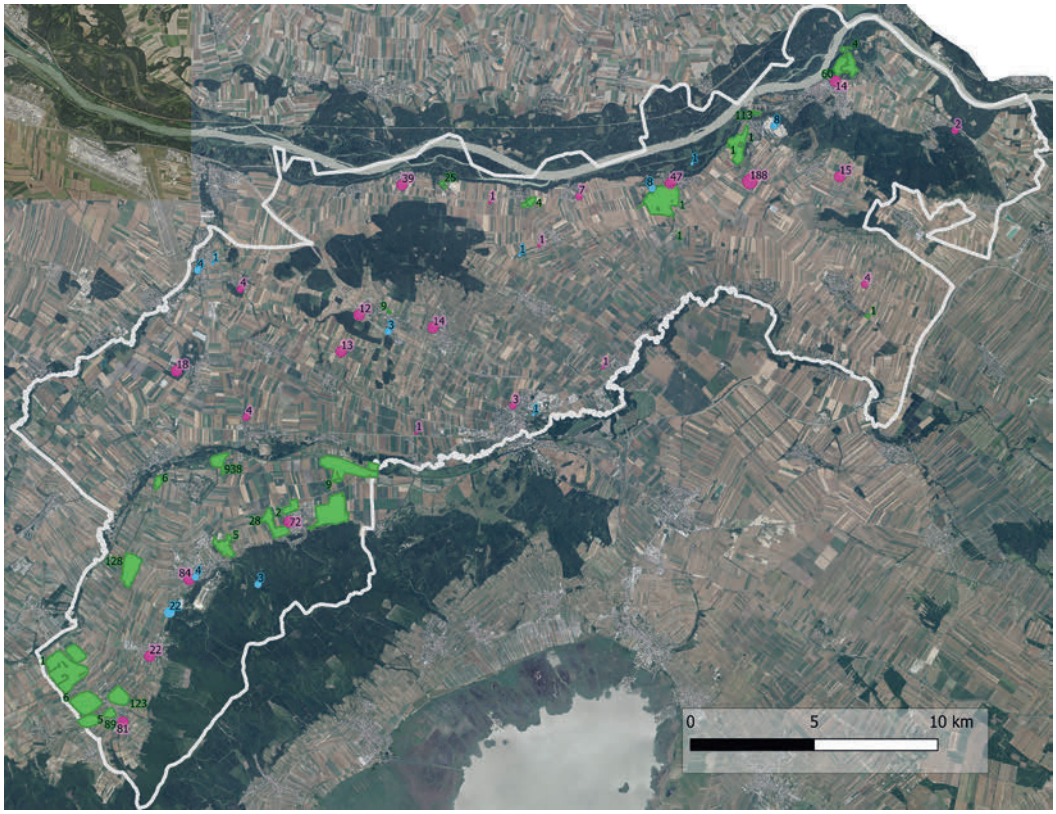


Abb. 8: Georeferenzierte Visualisierung aller Inventareinträge des Sammlungsbereichs Urgeschichte und Historische Archäologie der Landessammlungen Niederösterreich aus dem Ostteil des Verwaltungsbezirks Bruck an der Leitha. Art der Verortung: grün – aktive HERIS-Fundstelle, blau – manuell eingetragene Koordinate, pink – Zentroid der Katastralgemeinde.

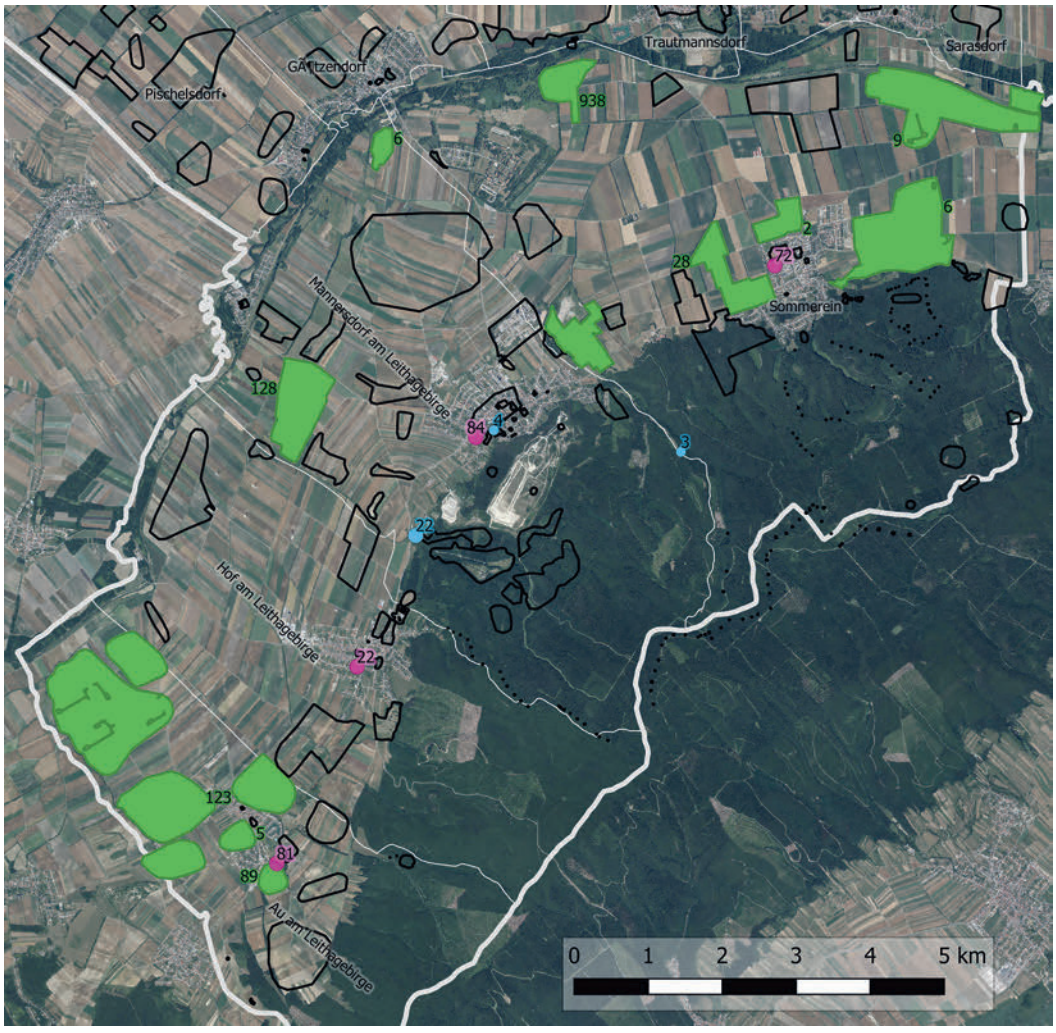


Abb. 9: Visualisierung aller Inventareinträge und aktiven HERIS-Fundstellen der Katastralgemeinden am Leithagebirge.

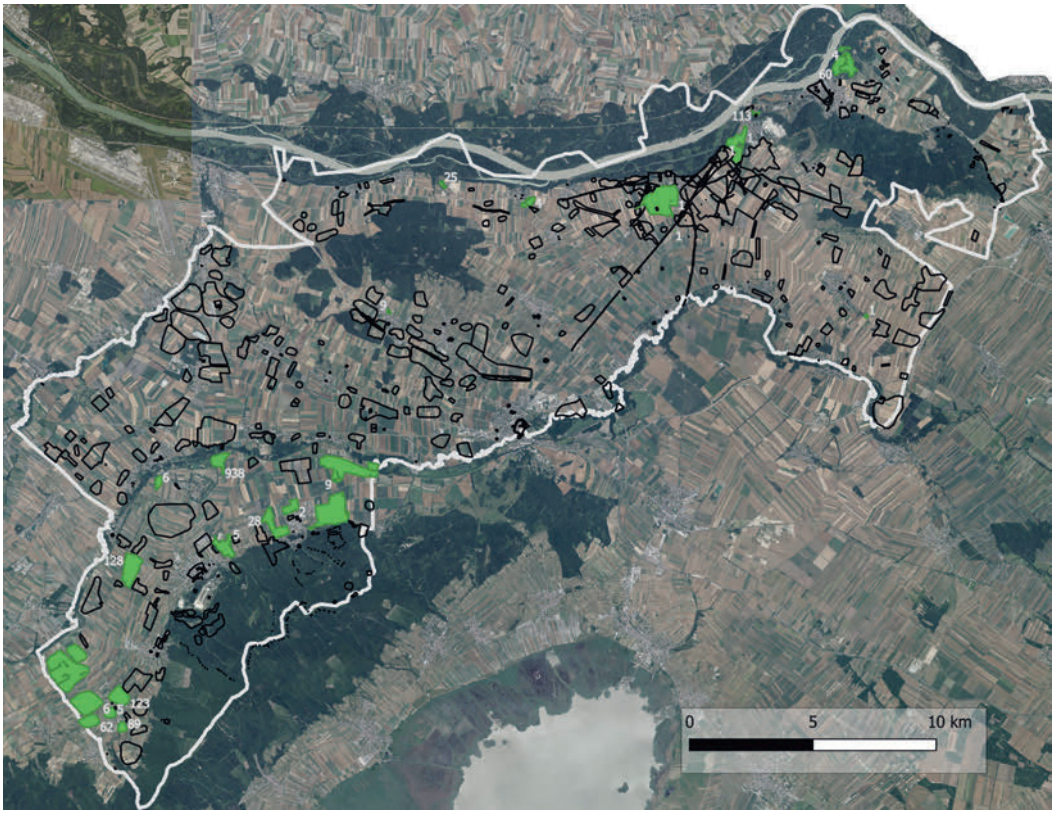


Abb. 10: Aktive HERIS-Fundstellen des östlichen Verwaltungsbezirks Bruck an der Leitha. Grün – Fundstellen mit zugeordneten Inventareinträgen.



Abb. 11: Visualisierung der Anzahl der Inventareinträge pro Katastralgemeinde.

Beschreibung der Ergebnisse

Die statistischen Kennzahlen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Von den 2335 inventarisierten Funden des Sammlungsbereichs Urgeschichte und Historische Archäologie der Landessammlungen Niederösterreich aus dem Ostteil des Verwaltungsbezirks Bruck an der Leitha konnte für 1631 Funde (knapp 70 %) eine zugehörige HERIS-Fundstellennummer identifiziert werden (bei einem investierten Zeitaufwand von durchschnittlich 1,5 Minuten pro Einzeleintrag; insgesamt ca. 38,5 Stunden).
- Die zugeordneten Funde gehören zu 26 von insgesamt 435 aktiven HERIS-Fundstellen. Dies sind 6 % der aktiven Fundstellen der Modellregion. Auf vielen von diesen fanden Grabungen statt oder sie sind aus anderen Gründen prominent in der Literatur vertreten, sodass sie im Zuge der Recherchen gut identifizierbar waren.
- Den identifizierten HERIS-Fundstellen sind durchschnittlich sechs (Median) beziehungsweise 63 (Mittelwert) Inventareinträge zuzuweisen, wobei einige besonders umfangreiche Ensembles hervorstechen.
- Bei 37 eindeutig zuordenbaren Inventareinträgen von fünf Fundstellen bestanden Abweichungen zwischen Metadaten des Inventareintrags und Metadaten der Fundstelle (etwa bei der Bezeichnung der Katastralgemeinde), bei weiteren 21 Inventareinträgen eines einzelnen Fundpostens ist eine Kontrollrecherche sinnvoll (möglicher Hinweis auf Fehler bei Flurbezeichnung oder Katastralgemeinde).
- Zu 20 Inventarnummern (0,9 %) von sieben Fundposten existiert eindeutig keine aktive HERIS-Fundstelle.
- Bei 684 Inventareinträgen (29,3 %) konnte mit dem in den Modellversuch investierten Arbeitsaufwand nicht geklärt werden, ob sie von einer aktiven HERIS-Fundstelle stammen oder nicht. Bei 461 dieser Inventareinträge ist es eher unwahrscheinlich, dass dies mit den im Inventar verzeichneten Informationen möglich ist; bei 223 Inventareinträgen ist die Erfolgswahrscheinlichkeit bei einer detaillierteren Recherche, etwa in der Literatur oder in Archiven, gegeben.
- Für 57 Inventareinträge (2,5 %) von zwölf Fundposten, die keiner aktiven HERIS-Fundstelle zuzuordnen sind, wurden als Alternative für die Georeferenzierung Koordinaten notiert. Die Genauigkeit beziehungsweise mögliche Abweichung beträgt zwischen 20 m und 2000 m, zum überwiegenden Teil zwischen 100 m und 1000 m.
- 635 Inventareinträge (27,2 %) sind nur über die bereits im Inventar enthaltene KG-Nummer referenzierbar. Der Anteil von Inventareinträgen, die nur auf Gemeinde- beziehungsweise Bezirksebene genau verortbar sind, ist gering (0,1 % beziehungsweise 0,4 %). Der geringe Anteil der ›gemeindegenau‹ verorteten Funde geht allerdings wahrscheinlich darauf zurück, dass im Ostteil des Verwaltungsbezirks Bruck sehr viele Gemeinden aus nur einer einzigen Katastralgemeinde bestehen und dadurch mit der Angabe der Gemeinde auch die Katastralgemeinde bekannt ist. In anderen Bezirken wäre er wohl höher.

Bei der Visualisierung in Form von Karten zeigt sich Folgendes:

- Im digitalen Inventar des Sammlungsbereichs Urgeschichte und Historische Archäologie der Landessammlungen Niederösterreich sind Funde aus 24 von insgesamt 38 Katastralgemeinden (63 %) des Ostteils des Verwaltungsbezirks Bruck an der Leitha enthalten. Flächenmäßig ist der Anteil von Katastralgemeinden mit Funden sogar noch höher (Abb. 11), da sich auch kleine Katastralgemeinden darunter befinden. Die Verteilung wirkt einigermaßen gleichmäßig über den Bezirk verstreut (Abb. 8).
- Die größte Anzahl an Funden sowie von in den Inventareinträgen identifizierbaren HERIS-Fundstellen findet sich in den Katastralgemeinden des Leithagebirges sowie an der Donau. Dies dürfte mit der dort besonders regen Grabungs-/Sammlungstätigkeit von Einzelpersonen, deren Nachlass in die Landessammlungen Niederösterreich übernommen wurde, in Verbindung stehen. Aus anderen Gemeinden sind nur einzelne, oft nicht genauer verortbare Funde vorhanden.

Hochrechnung

Der Vergleich von Kenndaten des Modellversuchs mit Daten, die 2020 zur geografischen Verteilung aller digitalen Inventareinträge des Sammlungsbereichs Urgeschichte und Historische Archäologie der Landessammlungen Niederösterreich erhoben wurden (Abb. 14), zeigt, dass der Ostteil des Verwaltungsbezirks Bruck an der Leitha – bezogen auf Gemeinden, aus denen Funde bekannt sind – einigermaßen repräsentativ sein könnte für das restliche Inventar (Abb. 12). Im Median ist die Anzahl der Funde pro im Inventar aufscheinender Gemeinde im restlichen Bundesland geringer, im Mittelwert höher (aufgrund großer Grabungskomplexe mit zehntausenden Einträgen).

Der Arbeitsaufwand, der nötig wäre, um den bereits inventarisierten Gesamtbestand analog zum Modellversuch um HERIS-Fundstellennummern zu ergänzen, kann in verschiedenen Formen hochgerechnet werden. Neben einer Hochrechnung auf der Basis von Verwaltungseinheiten ist auch eine Hochrechnung anhand der Anzahl an Inventareinträgen möglich (Abb. 13). Da sich unter den über 200 000 Inventareinträgen auch sehr große Fundkomplexe einzelner Fundstellen mit tausenden bis zehntausenden Einträgen befinden, die sehr rasch zugewiesen werden könnten und für die eine Online-Veröffentlichung auch nicht zielführend erscheint, musste die Anzahl vergleichbarer existierender Einträge geschätzt werden. Sie dürfte sich in einer Größenordnung von 25 000 bis 30 000 Inventareinträgen bewegen.

Die Ergebnisse der Hochrechnungen variieren zwischen einem nötigen Stundenaufwand von 514 und 1371 Stunden, wobei die Berechnung auf Basis der Anzahl von Inventareinträgen und von im Inventar tatsächlich aufscheinenden Gemeinden geringere Ergebnisse erbringt als die Berechnung auf allgemeiner Gemeinde- und Bezirksbasis (die Ergebnisse der Hochrechnung nach Katastralgemeinden sind aufgrund deren ungewöhnlicher Größe in der Modellregion nicht stimmig). Es lässt sich vermuten, dass der Gesamtaufwand für eine Ergänzung von HERIS-Fundstellennummern im bestehenden Inventar des ganzen Sammlungsbereichs in einer dem Modellversuch ähnelnden Qualität durch eine Person mit zügiger Arbeitsweise und einem guten Grundstock an Literatur bei möglicherweise 1000 Stunden liegt.[13]

13 Im Kollektivvertrag der Universitäten (Gehaltsgruppe B1) würde dies je nach Dauer der Betriebsangehörigkeit Kosten von ca. € 35.000,– bis € 41.000,– entsprechen.

Modellregion im Vergleich zum Gesamtinventar (Landessammlungen Niederösterreich, Sammlungsbereich Urgeschichte und Hist. Arch.)				
	Gemeinden mit Inventareinträgen	Inventareinträge	Median	Mittelwert
Modellversuch	18	2.271	16,5	126
Gesamt (Stand 10.2020)	336	206.321	12	614

Abb. 12: Vergleich der Modellregion mit dem Gesamtinventar anhand der Inventareinträge pro Gemeinde.

Hochrechnung Zeitaufwand Ergänzung Gesamtinventar um HERIS-Fundst.nr. (Landessammlungen Niederösterreich, Sammlungsbereich Urgeschichte und Hist. Archäologie)				
Einheit (EH)	Modellversuch (ca. 40 h)	Gesamt (NÖ)	h/EH	Hochrechnung (h)
Inventareinträge	2.335	*30.000**	0,02	514
Katastralgemeinden	38	3040	1,05	3.200
Gemeinden	20	573	2,00	1.146
Gemeinden mit Funden	18	336	2,22	747
Bezirk	0,7	24	57,14	1.371

**Schätzwert: Inklusive großen Grabungsfundkomplexen enhält das Inventar 216.698 Einträge (Stand 11.2021)*

Abb. 13: Hochrechnung des Zeitaufwands, der für eine vergleichbare Überarbeitung der Rohdaten zur Fundstellenverortung aller bereits vorhandenen Inventareinträge des Sammlungsbereichs nötig wäre.

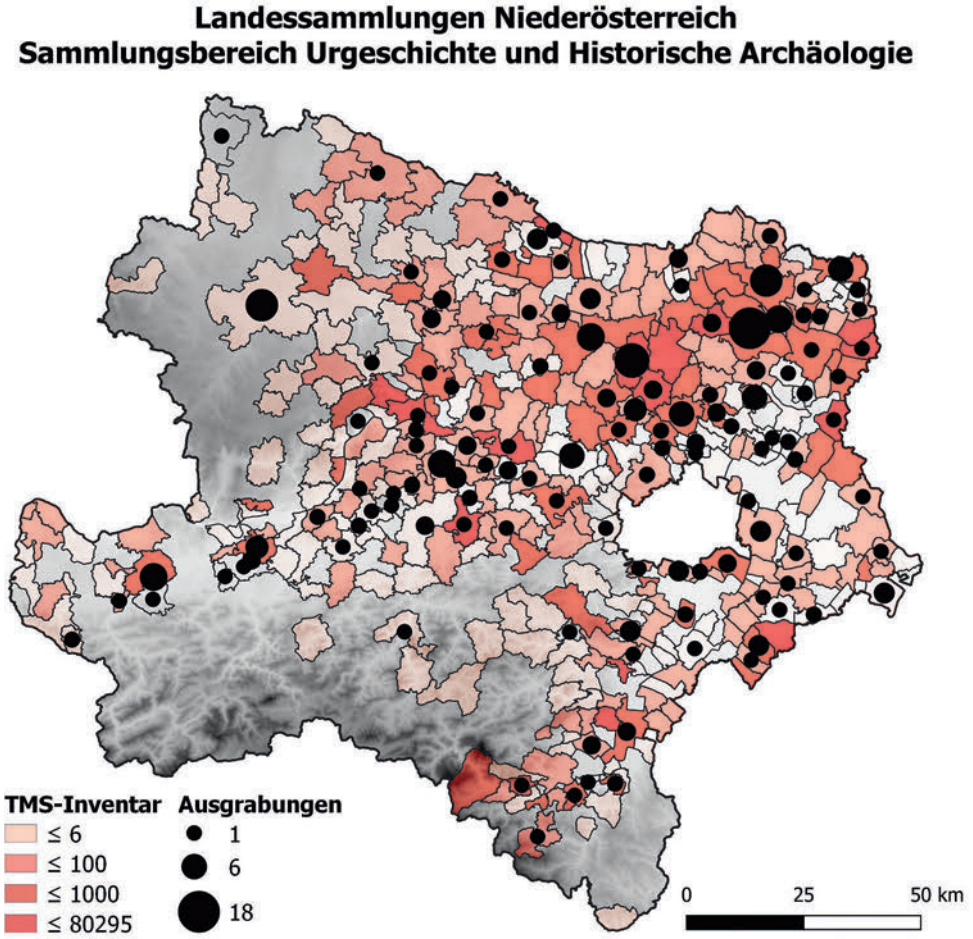


Abb. 14: Geografische Verteilung der digitalen Inventareinträge des Sammlungsbereichs Urgeschichte und Historische Archäologie der Landessammlungen Niederösterreich.

Einschätzung und Ausblick

Der Modellversuch zeigt (wie grundsätzlich bereits erwartet wurde), dass die HERIS-Fundstellennummer in Inventaren archäologischer Sammlungen prinzipiell als Bestandteil einer geografischen Verortung sehr interessant und tatsächlich nutzbar ist. Im Versuch konnten knapp 70 % aller Inventareinträge einer aktiven HERIS-Fundstelle beziehungsweise einem Fundstellenpolygon zugewiesen werden. Auffällig ist, dass es sich dabei vorrangig um ausgewählte Fundstellen mit einer größeren Anzahl von Funden handelt. Die HERIS-Fundstellennummer scheint damit unter anderem besonders gut dazu geeignet zu sein, das Fundmaterial von Gemeinden, aus denen viele Inventareinträge gut bekannter Fundstellen existieren, zu untergliedern.

Fast alle Inventareinträge konnten einer Katastral- beziehungsweise Ortsgemeinde zugewiesen werden. Deren Daten eigneten sich damit nicht nur für die nächsthöhere Ebene zusammenfassender Visualisierungen, sondern auch für die Ableitung einer alternativen Darstellungsmöglichkeit von Funden, die keiner HERIS-Fundstelle zugewiesen werden konnten.

Schwieriger (da heterogener) als die Verortung über HERIS-Fundstellennummer und KG-Nummer ist die geografische Visualisierung von Funden, für die eindeutig keine aktive HERIS-Fundstelle, jedoch eine deutlich bessere als katastralgemeindegenaue Verortung existiert. Bei diesen erscheint eine Verortung über eine Koordinatenangabe am zielführendsten (2,4 % der Inventareinträge im Modellversuch beziehungsweise 12 Fundposten versus 26 identifizierte HERIS-Fundstellen). Lästig sind hier allerdings einerseits die sehr unterschiedliche Genauigkeit der möglichen Koordinatenangaben und andererseits die Tatsache, dass oft mehrere Funde mit denselben Koordinaten versehen werden müssten. Letzteres ist mühsam, erscheint aber immer noch nachhaltiger als andere Lösungen (etwa die Definition von Geodaten zu den nicht in HERIS enthaltenen Fundstellen). Sinnvoll erscheint auch eine Kategorisierung der Koordinatengenauigkeit. Der Überblick über bestehende Koordinateneinträge in musealen Inventaren zeigt, dass vor ihrer Aufnahme unbedingt eine stringente Festlegung der Art und Weise, wie sie verzeichnet werden, getroffen werden muss, mit einer detaillierten Anleitung für wenig erfahrene Bearbeiterinnen und Bearbeiter, um Verwirrung zu vermeiden. Dazu zählt nicht nur – aber vor allem auch – eine eindeutige Angabe des Zahlenformats und des Koordinatensystems (EPSG-Nummer), um eine maschinenlesbare Form sicherzustellen.

Überprüft werden sollte bei diesen Funden auch, ob sie in der Datenbank HERIS eventuell als historische, heute zerstörte Fundstelle oder als »nicht lokalisierbar« eingetragen sind (diese Daten sind derzeit nicht zugänglich) und ob ein Modus des Datenaustausches zwischen Bundesdenkmalamt und anderen Institutionen möglich ist, in dessen Zuge derartige Punkte – zumindest bei Bedarf aus denkmalpflegerischer Sicht – nachträglich in HERIS aufgenommen werden.

Mit diesen drei Datenformaten (KG-/OG-/VB-Nummer; HERIS-Fundstellennummer; Koordinaten von lokalisierbaren, nicht in HERIS enthaltenen Funden) konnten im Modellversuch alle Inventareinträge in einer anschaulichen Form visualisiert werden. Eine interaktive Verknüpfung einer derartigen Visualisierung mit Inventareinträgen oder anderen Informationen im Internet würde der interessierten Öffentlichkeit zum Beispiel einen raschen Einblick in die archäologische Landschaft oder Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern eine schnelle Recherche zur Existenz von Funden ermöglichen. Speziell der HERIS-Fundstellennummer kommt hier Bedeutung zu, da sie einen technisch innerhalb von Österreich wohl längerfristig gewarteten geografischen Identifikator darstellt, der in unterschiedliche Datensätze eingebaut werden kann, an archäologischen Sachverhalten orientiert ist und eine deutlich höhere Genauigkeit aufweist als die ebenfalls eindeutige KG-Nummer.

Diese Genauigkeit reicht freilich nicht bis auf das Niveau einzelner Befunde, Schichten oder Einzelfunde. Diese wäre in den meisten Fällen jedoch ohnehin eher für Forschungsdatenbanken beziehungsweise bei Spezialfragen relevant als für eine grundlegende Erstinformation zur Existenz von Funden von einem bestimmten Ort. Nur für große Orte beziehungsweise Fundstellen mit einer flächig besonders dichten Quellenlage mit vielen Funden (etwa römische und/oder mittelalterliche Städte) oder für Funde aus flächigen Surveys über große Gebiete ist die Gliederung der HERIS-Polygone für viele Standardfragen vermutlich weniger geeignet.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang, dass eine »Fundstelle« beispielsweise in Forschungsprojekten auch anders definiert werden kann als im Rahmen der HERIS-Aufnahme (»Eine Fundstelle entspricht einer schlüssig abgrenzbaren topografischen Fläche, auf der bekannte oder vermutete archäologische Funde und Befunde in ihrer größten bekannten [beziehungsweise erschließbaren] räumlichen Ausdehnung verortet werden können«)[14] und das Konzept »Fundstelle« insgesamt mit Vorsicht zu betrachten ist. Große Teile Österreichs wurden auch in vielen vergangenen Epochen mehr oder weniger flächig genutzt, sodass an den meisten Orten Funde zum Vorschein kommen können, und unsere Kenntnis über archäologische Hinterlassenschaften ist sehr stark von Faktoren wie dem Erhaltungszustand und dem Forschungsstand geprägt. Die Definition der Ausdehnung und Abgrenzung von Fundstellen beruht somit auf sehr heterogenen Quellen und muss nicht den Realitäten vergangener Epochen entsprechen.

Technisch können die drei Datenstränge (HERIS-Fundstellen, Katastralgemeinden, Koordinaten) teils als Polygone (HERIS-Fundstellen und Katastralgemeinden) und alle als Punktkoordinaten gut visualisiert werden, zum Beispiel in Onlinekarten und Geoinformationssystemen, abhängig vom Zoomlevel gegebenenfalls auch zusammengefasst. Mühsamer (aber nicht unbedingt nötig) wäre eine Visualisierung der mit den Koordinaten verbundenen Ungenauigkeit. Die Daten können in dieser Form auch mit anderen Arten von georeferenzierten Informationen überblendet dargestellt werden. Auch komplexere Visualisierungen, die etwa die Datierung von Funden und Fundstellen sowie andere Datenquellen inkludieren, wären möglich.

Für eine rasche Visualisierung (beziehungsweise eventuell auch für eine Verlinkung mit bestehenden, online verfügbaren Inventareinträgen) würden sich die GIS-Plattformen der einzelnen Länder beziehungsweise deren Verbund[15] eignen, wo – abhängig vom jeweiligen Bundesland – bereits jetzt ausgewählte Kulturdaten und HERIS-Polygone veröffentlicht sind. Besonders interessant wäre aber auch die Integration der Daten in Plattformen mit Kulturdaten (etwa kartenbasierte Darstellungen in Onlinesammlungen oder Datenverbünden[16]).

Besonders spannend wäre es auch, weitere Bestandteile von HERIS öffentlich zugänglich zu machen. Aktuell kann davon ein Extrakt der aktiven Fundstellen und von denkmalgeschützten Flächen mit einzelnen Metadaten eingesehen werden; im Hintergrund vorhanden, streng geschützt durch das Bundesrechenzentrum, sind jedoch noch deutlich umfangreichere Daten. Dazu zählen Angaben zu zerstörten und nicht lokalisierten Fundplätzen, aber auch Beschreibungen, Daten zur Feindatierung, zu Kultur, Zustand, Fundjahren, zum Fundverbleib etc. Diese Daten würden die Zuordnung von Museumsfunden zu HERIS-Fundstellen erleichtern, sind jedoch zumindest in Teilen sensibel und derzeit nicht zugänglich. Falls sie einmal einsehbar werden sollten, würde dies den Mehrwert einer Verlinkung von musealen Funden mit HERIS noch einmal deutlich erhöhen.

Zu erwähnen ist, dass in den im Rahmen des Projekts durchgeführten Gesprächen mit Stakeholderinnen und Stakeholdern bezüglich der prinzipiellen Veröffentlichung von Daten

14 Leitfaden 2023, 6.
15 http://www.geoland.at/ [Zugriff: 1. 12. 2021].
16 Siehe zum Beispiel: https://www.europeana.eu/ [Zugriff: 1. 12. 2021]; https://www.timemachine.eu/ [Zugriff: 1. 12. 2021].

zur Lage archäologischer Fundstellen mehrmals Kritik und Sorge geäußert wurde, da dies auch zur nicht bewilligten Suche nach Bodendenkmalen genutzt werden und in Form von daraus resultierenden Raubgrabungen zur Zerstörung von Fundstellen beitragen könnte. Umgekehrt kann öffentliches Wissen um die Lage von Fundstellen aber auch zu einem besseren Schutz derselben beitragen, etwa durch die Beobachtung und Meldung etwaiger Zerstörungen. Die diesbezüglich grundsätzliche Entscheidung des Bundesdenkmalamtes, die HERIS-Fundstellenpolygone zu den aktiven und geschützten Fundstellen einsehbar zu machen, ist hier bereits gefallen. Es erscheint daher jedenfalls sinnvoll, die bereits zugänglichen Daten möglichst umfassend zu nutzen.

Um Vorarbeit für etwaige zukünftige Verknüpfungen zu leisten, erscheint es nach den Ergebnissen des Modellversuchs zweckmäßig, bei Neuinventarisierungen systematisch die HERIS-Fundstellennummern zu verzeichnen, wo dies möglich ist (in manchen Bundesländern sind die Fundstellenpolygone bereits online zugänglich). Dies sollte nur wenig Mehraufwand darstellen, da im Rahmen von Inventarisierungen archäologischer Funde ohnehin Angaben zum Fundort zu treffen sind.

Vorstellbar wäre auch, bereits existierende digitale Inventardatensätze zu durchforsten und um diese ID zu ergänzen. Im Fall des Sammlungsbereichs Urgeschichte und Historische Archäologie der Landessammlungen Niederösterreich würde dies bei einer Vorgehensweise analog zum Modellversuch einen Arbeitsaufwand von rund 1000 Arbeitsstunden erfordern. Möglich wäre ein bezirksweises Vorgehen analog zur behördlichen Aufnahme der Daten. Nach den Erfahrungen des Modellversuchs wäre es sinnvoll, damit auch eine Qualitätskontrolle der anderen Ortsangaben im Inventar (oder überhaupt gleich aller Datenfelder im Inventar) zu verbinden. Für ein derartiges Projekt wäre es jedenfalls günstig, einen umfassenderen Zugriff auf HERIS zu erhalten (im Rahmen des Modellversuchs wurde darauf verzichtet, da der nötige technische und rechtliche Aufwand zu hoch gewesen wäre).

Ob sich die HERIS-ID als normierter geografischer Identifikator beziehungsweise als Gazetteer für österreichische archäologische Fundstellen etablieren kann, wird maßgeblich davon abhängen, ob und wie sich Wege finden lassen, die Zugänglichkeit und Langfristigkeit der Daten sicherzustellen (was im Modellversuch nicht weiter berücksichtigt wurde): Aus technischer Sicht wären für eine breite Nutzung – über die bereits gegebene Einsehbarkeit von Daten hinausgehend – Schnittstellen mit einer möglichst niederschwelligen Zugänglichkeit beziehungsweise Nachnutzbarkeit der GIS- und Metadaten günstig, etwa auch eine Bereitstellung nach den Prinzipien des »Linked Data«, inklusive weiterer Informationen etwa zu »historischen« und »zerstörten« Fundstellen. Zur langfristigen Sicherstellung der Nutzbarkeit der erhobenen Fundstellennummern wäre unter anderem der Umgang mit Updates und Versionierungen zu definieren (etwa bei einer etwaigen Löschung von Fundstellennummern). Auch formale Anforderungen an geografische Identifier, etwa in Hinblick auf ISO-Standards[17], wären zu kontrollieren.

Bernhard Hebert

Nachsatz

Ein ausführlicher Projektbericht mit weiteren Ergebnissen und Überlegungen des Projekts »DigFinds« findet sich im Digitalteil dieses Bandes. Jakob Maurer hat in diesem zu einigen Punkten wichtige Fragen aufgeworfen[18], die weiter zu diskutieren sein werden und nicht im Alleingang, schon gar nicht dem des Bundesdenkmalamts, zu lösen sind. Nach Rücksprache mit dem Autor wird hier ganz kurz Stellung zu diesen Fragen bezogen:

Kap. 5.1 (›Partnerbörse‹) wurde mehrfach beim »Runden Tisch Archäologie« des Bundesdenkmalamts besprochen, ohne dass sich bislang eine Trägerinstitution gefunden hätte, die auch über beträchtliche Ressourcen verfügen müsste.

Eine ›echte‹ Informationsplattform zu archäologischen Maßnahmen (Kap. 5.2) durfte seinerzeit vom Bundesdenkmalamt aus datenschutzrechtlichen Bedenken nicht umgesetzt werden, die durchgeführten Maßnahmen verzeichnet im Nachhinein der jeweilige Band der *Fundberichte aus Österreich*; in sehr frühen Anfängen war zumindest regional (für ein Bundesland) auch ein vorausschauender ›Grabungskalender‹ vorhanden.

Die Idee einer – zurecht in Verbindung mit der Datenbank HERIS des Bundesdenkmalamts gedachten – Informationsplattform zu archäologischen Fundstellen (Kap. 5.3) verspricht fachlich beträchtliche Kenntnisgewinne, ohne dass derzeit Struktur und Ressourcen für eine Umsetzung absehbar wären.

Eine allmähliche Weiterentwicklung bei der Edition der *Fundberichte aus Österreich* (Kap. 5.4), vor allem hinsichtlich der digitalen Zugänglichkeit und Erschließung, wird auch vom Bundesdenkmalamt angestrebt, in Teilen wurde dies bereits umgesetzt. Diese Anliegen überschneiden sich in Intention und urheberrechtlicher Situation teilweise mit Kap. 5.5 (Repositorium für Daten aus archäologischen Maßnahmen): Auch hierbei hat das Bundesdenkmalamt eine teilweise Vereinheitlichung der Dokumentationen erreicht und eine durchgehende zentrale digitale Speicherung bereits umgesetzt; für die Erreichung des von Maurer gesteckten Ziels wäre freilich noch sehr viel zu tun.

Das Bundesdenkmalamt hat sich vorgenommen, die hier angerissenen Fragen in einer größeren Runde von Expertinnen und Experten zeitnah ausführlich weiter zu diskutieren.

Noch eine Anmerkung zur oben im letzten Abschnitt seines Textes von Jakob Maurer gemachten Feststellung, dass »das Konzept ›Fundstelle‹ insgesamt mit Vorsicht zu betrachten ist«: Die Erfassung des archäologischen Erbes und damit die Praxis der Inventarisation können nicht damit auskommen, dass überall archäologische Funde auftauchen mögen (was grundsätzlich gar nicht zu bezweifeln ist). Dem trägt allerdings das Denkmalschutzgesetz mit seiner Fundmeldepflicht und dem zeitlich begrenzten Schutz von Fund und Fundstelle Rechnung. Operativ müssen wie bei jedem Schutzgut gutachterlich abgesicherte Abgrenzungen getroffen werden, weil: Was überall ist, ist auch nirgends – und wäre damit ohne Bedeutung.

17 Vgl. https://wiki.icaci.org/index.php?title=ISO_19112:2003_Geographic_information_-_Spatial_referencing_by_geographic_identifiers [Zugriff: 23. 10. 2022]; https://www.iso.org/standard/70742.html [Zugriff: 23. 10. 2022].

18 Siehe Kap. 5 des Beitrags *Projektbericht »DigFinds«. Zur Situation der Digitalisierung in der Archäologie mit einem Schwerpunkt auf Funden musealer Sammlungen* im Digitalteil dieses Bandes.

Literatur

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Registerteil dieses Bandes.

Leitfaden 2023: *Leitfaden Inventarisation Archäologie. Version: 1. August 2023,* Wien 2023, https://www.bda.gv.at/service/publikationen/standards-leitfaeden-richtlinien/leitfaden-inventarisation-archaeologie.html.

Maurer 2021: Jakob Maurer, *Archäologie vor der Haustür. Zur Dichte der niederösterreichischen Fundlandschaft anhand ausgewählter GIS-Kartierungen.* In: Armin Laussegger und Sandra Sam (Hrsg.), *Tätigkeitsbericht 2020 der Landessammlungen Niederösterreich und des Zentrums für Museale Sammlungswissenschaften*, St. Pölten 2021, 28–31.

Maurer 2022: Jakob Maurer, *Das Projekt »DigFinds«. Neue Methoden zur Digitalisierung archäologischer Funde musealer Sammlungen.* In: Armin Laussegger und Sandra Sam (Hrsg.), *Tätigkeitsbericht 2021 der Landessammlungen Niederösterreich und des Zentrums für Museale Sammlungswissenschaften,* St. Pölten 2022, 26–29.

Richtlinien 2024: *Richtlinien Archäologische Maßnahmen. Version 1. Jänner 2024,* Wien 2024, https://www.bda.gv.at/themen/publikationen/standards-leitfaeden-richtlinien/richtlinien-archaeologie-massnahmen.html.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–7, 12–13: Jakob Maurer, Zentrum für Museale Sammlungswissenschaften der Universität für Weiterbildung Krems.

Abb. 8–11: Kartengrundlage: © Land Niederösterreich; Fundstellen- und Inventardaten: Bundesdenkmalamt, Landessammlungen Niederösterreich; Zusammenstellung: Jakob Maurer.

Abb. 14: Kartengrundlage: © Land Niederösterreich; Zusammenstellung: Jakob Maurer.

Autorin und Autoren

Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach

Lukas Kerbler, MA
ARMET Archäologie &
Archäometallurgie e. U.
Mühlstraße 35
2070 Retz

Mag. Jakob Maurer
Universität für Weiterbildung
Krems (Donau-Universität Krems)
Zentrum für Museale Sammlungswissenschaften
Kontakt und Postanschrift:
Abteilung Kunst und Kultur
Landessammlungen Niederösterreich
Schloss Asparn/Zaya
Schlossgasse 1
2151 Asparn/Zaya

Mag.ª Dr.in Eva Steigberger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach

Bernhard Hebert, Nikolaus Hofer

Zehn Jahre Neuausrichtung der *Fundberichte aus Österreich* – Bilanz und Ausblick

Mit dem Jubiläumsband 50 wurde die Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* im Jahr 2012 nicht nur hinsichtlich ihres Erscheinungsbildes (mit neuem Gesamtlayout), sondern auch inhaltlich einem umfangreichen Relaunch unterzogen, der in erster Linie den kurz zuvor erfolgten massiven Änderungen in der Praxis der österreichischen archäologischen Denkmalpflege Rechnung trug und mit dem damals bestehenden Publikationsbeirat des Bundesdenkmalamtes abgestimmt war.[1]

Nach nunmehr zehn weiteren Bänden erscheint es angebracht, ein kurzes Resümee zu ziehen und insbesondere der Frage nachzugehen, ob die seinerzeit im Editorial zum Band 50 dargelegten Erwartungen[2] auch erfüllt werden konnten.

Back to the roots und neue Inhalte

Die auffälligste inhaltliche Änderung der Zeitschrift betrifft zweifellos die Rückbesinnung auf den ursprünglichen Zweck ihres Erscheinens, nämlich die (im Denkmalschutzgesetz festgeschriebene) Veröffentlichung der jährlich einlangenden Fundmeldungen und Grabungsberichte. Während etwa der eigentliche Berichtsteil *(Fundchronik)* in dem Band 43 (2004) lediglich rund 200 der über 1000 Seiten ausmacht, nimmt er im Band 59 (2020) rund 280 der insgesamt 476 Seiten ein – hier zeigt sich deutlich die Auswirkung der Implementierung der *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* (in den jüngsten Versionen *Richtlinien Archäologische Maßnahmen*)[3] auf die Abfassung der Maßnahmenberichte und deren Veröffentlichung.

Die seit 2010 durchgesetzte vollständige Erfassung aller archäologischen Maßnahmen (Grabungen und Prospektionen) im Bundesgebiet führte naturgemäß auch zu einem sprunghaften Anstieg der abgegebenen Maßnahmenberichte, der letztendlich nur dank der Ergänzung des gedruckten Bandes durch einen Digitalteil bewältigt werden konnte (siehe unten). Mit der (bereits im Band 49 eingeführten) tabellarischen Darstellung aller bewilligten archäologischen Maßnahmen und Fundmeldungen sowie insbesondere durch die neue Gliederung nach Bundesländern ist es nun möglich, das archäologische Geschehen im jeweiligen Bundesland mit einem Blick zu erfassen. Dem Berichtsteil vorangestellt ist nach wie vor ein Aufsatzteil, in den aber nur Beiträge zu bundesländerübergreifenden oder allgemein ›fachtheoretischen‹ Themen aufgenommen werden.

Bedingt durch die neue Berichtsfülle ist auch eine stärkere Konzentration des gedruckten Teils auf die wesentlichen Inhalte erforderlich, die sich nicht zuletzt in einer deutlichen Reduktion des zulässigen Gesamtumfangs für die Berichte äußert.[4] Sämtliche Beiträge und Berichte werden einer fachlichen Evaluierung durch Herausgeber[5] und Redaktion unterzogen, wobei jedoch ein eigentliches *peer reviewing* dezidiert ausgeschlossen wird. Letztendlich soll der gedruckte Band einen möglichst straffen, gebündelten Überblick über das archäologische Jahresgeschehen vermitteln und dazu animieren, sich bei Interesse die ausführlicheren Berichte im Digitalteil durchzulesen.

In den letzten zehn Jahren ergaben sich aber nicht nur konzeptionelle Änderungen, sondern auch ganz wesentliche fachliche Ergänzungen: Ab dem Band 55 werden nunmehr als eigene Rubrik auch bauhistorische Untersuchungen[6] erfasst, die in gleicher Weise wie die archäologischen Maßnahmen und Fundmeldungen tabellarisch angeführt werden und mit Kurzberichten im gedruckten Band sowie längeren Versionen im Digitalteil vertreten sind.[7] Mit dem Band 58 konnte zudem die seit Jahrzehnten unterbrochene Tradition der Münzfundberichte dank einem von der Österreichischen Forschungsgesellschaft für Numismatik und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften betriebenen und vom Bundesdenkmalamt geförderten Projekt wiederaufgenommen werden; auch diese Berichte werden nun in der bereits geschilderten Weise als eigene Rubrik geführt.[8] Auch der ehemalige »Jahresbericht« zu den Aktivitäten der Abteilung für Archäologie wurde in den letzten Jahren inhaltlich stark erweitert: Abgesehen von den Überblicksdarstellungen zum archäologischen Geschehen in den einzelnen Bundesländern finden sich nun etwa auch Kurzberichte zu neuen Standards/

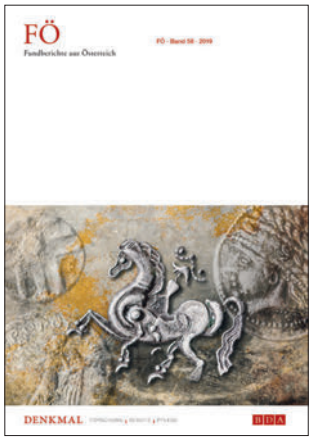
1 Vgl. Hofer 2011b (mit einer zusammenfassenden Darstellung der Publikationsgeschichte).
2 Vgl. Hofer 2011a.
3 Richtlinien 2024.
4 Siehe dazu das Kapitel *Redaktionelle Hinweise* in diesem Band sowie die einschlägigen Vorgaben in: Richtlinien 2024, 62–64.
5 Ab dem Band 49 wurde die Herausgeberschaft zunächst vom zuständigen Redakteur (Nikolaus Hofer, Band 49 bis 54) und später vom Abteilungsleiter (Bernhard Hebert, ab Band 55) übernommen.
6 Die Aufnahme der bauhistorischen Untersuchungsberichte in die Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* ist mehr oder weniger als (ein) Resultat der Veröffentlichung der *Standards der Baudenkmalpflege* (vgl. Standards 2015) sowie der *Richtlinien für bauhistorische Untersuchungen* (vgl. Richtlinien 2015) durch das Bundesdenkmalamt zu sehen. Nach längerer Diskussion bezüglich des geeigneten Publikationsrahmens wurde damals entschieden, die bauhistorischen Untersuchungsberichte aufgrund des engen fachlichen Konnexes im selben Medium wie die archäologischen Beiträge zu veröffentlichen.
7 Vgl. Schicht 2016.
8 Siehe dazu: Siegl und Hofer 2019.












Richtlinien, zur internationalen Zusammenarbeit oder zu Denkmalforschungsprojekten unter Beteiligung der Abteilung für Archäologie (die abgeschlossenen Projekte werden ebenfalls tabellarisch aufgelistet).[9] Auch ausführliche Berichte zu archäologischen Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten können nun erstmals zumindest in digitaler Form eingesehen werden.[10] Insgesamt kann so ein weitaus umfassenderes Bild der vielfältigen Tätigkeiten der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes vermittelt werden.

Zusammenfassend konnte mit der Neuausrichtung der Zeitschrift eine deutliche Verbreiterung des inhaltlichen Spektrums erzielt werden – die *Fundberichte aus Österreich* decken heute tatsächlich *grosso modo* alle Fachbereiche ab, die mit der Erforschung und Erhaltung des archäologischen Denkmalbestands in Österreich befasst sind, und ermöglichen zudem einen Überblick über die wichtigsten Bauforschungsprojekte. Die einheitliche, an Katastralgemeinde und Grundstücksnummer orientierte Auflistung aller Maßnahmenberichte, Fundmeldungen, bauhistorischen Untersuchungsberichte und Münzfundmeldungen ermöglicht zudem insbesondere der außerhalb des denkmalamtseigenen Erfassungssystems HERIS[11] arbeitenden Leserschaft einen raschen und unkomplizierten Zugang zu den veröffentlichten Daten. Vor allem im Hinblick auf diesen Personenkreis wurde mit dem vorliegenden Band eine Überarbeitung des Gesamtregisters der Bände 1 bis 60 erstellt, die erstmals auch alle digital veröffentlichten Beiträge beinhaltet.[12] Die enorme Menge an neuen Einträgen aus den vergangenen zehn Jahren verdeutlicht die positiven Auswirkungen der Neukonzeption eindrucksvoll.

9 Vgl. dazu den Beitrag *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2021* (mit digitalen Ergänzungen) in diesem Band.
10 Die einschlägigen Berichte werden seit dem Band 58 jeweils im Kapitel *Erhaltung, Konservierung und Restaurierung von archäologischen Denkmalen* des Beitrags *Archäologie im Bundesdenkmalamt* kurz angeführt, ihre Langfassungen finden sich im zugehörigen Digitalteil.
11 Vgl. Steigberger 2020.
12 Siehe den Beitrag *Fundberichte aus Österreich. Register der Bände 1 bis 60* im Digitalteil dieses Bandes.

10 000 PDF-Seiten – der Digitalteil der *Fundberichte aus Österreich*

Der Band 50 der *Fundberichte aus Österreich* erschien erstmals mit einem digitalen Zusatzteil, der mittels eines auf dem Vorsatzblatt des gedruckten Bandes enthaltenen Downloadcodes heruntergeladen werden kann. Diese Neuerung wurde durch die entsprechenden Vorgaben in den *Richtlinien für archäologische Maßnahmen*[13] erforderlich, welche erstmals die digitale Veröffentlichung von Maßnahmenberichten dezidiert vorsahen.

Nach einem eher zögerlichen Beginn (2355 digitale Zusatzseiten bei Band 50) entwickelte sich das neue Publikationsmodul zu einem echten Erfolgsmodell: Der Digitalteil des Bandes 59 umfasst exakt 10 233 PDF-Seiten! Mit wenigen Ausnahmen, bei denen die Veröffentlichung seitens der Autorinnen und Autoren ausdrücklich nicht erwünscht ist, liegen mittlerweile im jeweiligen Band der *Fundberichte aus Österreich* zu allen archäologischen Maßnahmen des betreffenden Jahres in Österreich teils umfangreiche Berichte vor, die in diesem Ausmaß niemals gedruckt werden könnten. Darüber hinaus wird der Digitalteil zunehmend auch als Plattform zur Veröffentlichung größerer Beiträge – etwa von Fachgesprächen der Abteilung für Archäologie, Projektberichten oder auch archäologischen Materialvorlagen[14] – genutzt, deren Publikation im Rahmen der aktuellen monografischen Reihen des Bundesdenkmalamtes mit Archäologiebezug *(Fundberichte aus Österreich/Beihefte, Österreichische Denkmaltopographie)* entweder gar nicht oder erst in vielen Jahren möglich wäre.[15]

Ausblick

Die Neukonzeptionierung der *Fundberichte aus Österreich* kann nach über zehn Jahren – zumindest aus Sicht von Herausgeber und Redakteur – durchaus als Erfolg bezeichnet werden. Die Zeitschrift erhielt nicht nur ein zeitgemäßes Layout, sie wurde auch inhaltlich an die Erfordernisse einer adäquaten wissenschaftlichen Publizistik im 21. Jahrhundert angepasst, soweit dies für eine ›amtliche‹ Publikation eben möglich ist.

Mit dem vorliegenden Band 60 wurde das äußere Erscheinungsbild der *Fundberichte aus Österreich* erneut aufgefrischt – die nächsten zehn Jahre können kommen!

Literatur

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Registerteil dieses Bandes.

Hofer 2011a: Nikolaus Hofer, *Editorial,* FÖ 50, 2011, 9.
Hofer 2011b: Nikolaus Hofer, *50 Bände Fundberichte aus Österreich,* FÖ 50, 2011, 13–16.
Richtlinien 2012: *Richtlinien für archäologische Maßnahmen. 2. Fassung,* Wien 2012.
Richtlinien 2015: *Richtlinien für Bauhistorische Untersuchungen,* Wien 2018, https://www.bda.gv.at/service/publikationen/standards-leitfaeden-richtlinien/richtlinien-bauhistorische-untersuchungen.html.
Richtlinien 2024: *Richtlinien Archäologische Maßnahmen. Version: 1. Jänner 2024,* Wien 2024, https://www.bda.gv.at/service/publikationen/standards-leitfaeden-richtlinien/richtlinien-archaeologie-massnahmen.html.
Schicht 2016: Patrick Schicht, *Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen. Eine neue Rubrik der Fundberichte aus Österreich,* FÖ 55, 2016, 43–45.
Siegl und Hofer 2019: Kathrin Siegl und Nikolaus Hofer, *Das Projekt »Fundmünzen aus Österreich«. Eine erste Zwischenbilanz,* FÖ 58, 2019, 63–67.
Standards 2015: *Standards der Baudenkmalpflege*[2], Wien 2015, https://www.bda.gv.at/service/publikationen/standards-leitfaeden-richtlinien/standards-der-baudenkmalpflege.html.
Steigberger 2020: Eva Steigberger, *Umstellung der Fundstellendatenbank auf HERIS (Heris Information System).* In: Bernhard Hebert, Nikolaus Hofer u. a., *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2020,* FÖ 59, 2020, 29.

Abbildungsnachweis

Coverbilder:
© Bundesdenkmalamt.

Autoren

Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

13 Vgl. die Formulierung in der 2. Fassung (Richtlinien 2012, 26): »Teil B wird […] vom Bundesdenkmalamt digital veröffentlicht«. – Vgl. dazu auch die aktuellen Vorgaben: Richtlinien 2024, 62–64.
14 Siehe zum Beispiel die Langfassungen oder Ergänzungen zu den gedruckten Beiträgen *Das spätantike Körpergräberfeld Mauer-Süd in Mauer bei Amstetten, Niederösterreich, Einzeldeponierungen und Gräber ab der ausgehenden Mittelbronzezeit entlang der Traun zwischen Ödensee, Steiermark, und Hallstättersee, Oberösterreich* sowie *Zeugnisse einer sekundären Glasproduktion im (früh)kaiserzeitlichen Brigantium/Bregenz, Vorarlberg* im Digitalteil dieses Bandes.
15 Der Digitalteil des vorliegenden Bandes ist – ähnlich wie bei den letzten zehn Bänden – über den auf Seite 2 eingedruckten Download-Link gratis herunterzuladen.

Fachgespräch »Spätrepublikanische und frühaugusteische Einflüsse am Rand der Ostalpen – Architektur und Militär« am 10. Juni 2022 in Magdalensberg (Kärnten)

Der Magdalensberg in Kärnten ist *die* ikonische Fundstelle Österreichs für den Beginn der Römerzeit in den Ostalpen. In seinem Gipfelbereich fanden 2019/2020 umfangreiche Denkmalschutzgrabungen statt (Abb. 1), die demnächst vom Grabungsleiter Georg Tiefengraber und seinem Team monografisch vorgelegt werden sollen.

Das vom Bundesdenkmalamt veranstaltete, international besetzte Fachgespräch fand am 10. Juni 2022 im Gipfelhaus Magdalensberg statt, dessen Erweiterung Anlass für diese verursacherfinanzierten archäologischen Untersuchungen war, und endete mit einem Spaziergang über den Gipfelbereich mit seinen eindrucksvollen, im Gelände gut auszumachenden antiken Terrassierungen und Befestigungsanlagen.

Das Fachgespräch wollte dazu beitragen, die Befunde am Magdalensberg in die neuesten Forschungsergebnisse zu zeitgleichen Fundstellen am Ostalpenrand einzubetten.[1] In der von Bernhard Hebert geleiteten Diskussion sind Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Fundstellen ebenso deutlich geworden wie die chronologische Verlässlichkeit bestimmter Fundgattungen, so besonders die der Schuhnägel. Unterschiedlich bleiben der rein militärische oder eben doch auch deutlich zivile beziehungsweise merkantile Charakter der Fundstellen und damit der angetroffenen Architektur und Kleinfunde, die vorrömischen Nutzungen und die Intentionen der jeweiligen römischen Einflussnahme, die, sofern sie nicht von vornherein eine militärische Aktion war, so gut wie immer (auch) einen militärischen Aspekt gehabt zu haben scheint.



Abb. 1: Gipfelbereich des Magdalensberges während der Grabungen 2019/2020.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Georg Tiefengraber, ISBE.

Autorin und Autor

Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach

Katrin Schwarzkogler, MA
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

1 Die schriftlichen Fassungen der Referate des Fachgesprächs finden sich im Beitrag *Conference »Late Republican and Early Augustian influences on the fringes of the Eastern Alps – architecture and military« in Magdalensberg (Carinthia), June 10th, 2022* im Digitalteil dieses Bandes.
Referate in der Reihung des Fachgesprächs:
Federico Bernardini, *The Trieste Republican military fortifications.*
Janka Istenič, *Roman military routes of the 1st century BC in the South-Eastern Alps.*
Boštjan Laharnar, *Tracing the Conquerors. Roman Military Installations between Ocra and Albion.*
Margaréta Musilová, *Bratislava Castle. Excavation, Presentation and Interpretation of the Roman Architecture from the 1st century BC.*
Georg Tiefengraber, *The excavations at the hilltop of the Magdalensberg (Carinthia) in 2019 and 2020.*

Bernhard Hebert, Eva Steigberger

Fachgespräch »Funde – Meldungen – Schätze. Archäologische Denkmalpflege in den Pandemiejahren« am 17. August 2023 in Mauerbach (Niederösterreich)

Am 17. August 2023 fand im Refektorium der Kartause Mauerbach das 48. Fachgespräch der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes statt. Die Referate und Diskussionen[1] wollten nochmals der Frage nachgehen, ob und wie die archäologische Denkmalpflege in Österreich von der COVID-19-Pandemie betroffen war, inwieweit insbesondere Veränderungen bei Fundmeldungen und Schatzfunden (Abb. 1) festzustellen waren. Das Fachgespräch stellte darüber hinaus den Auftakt zu den Veranstaltungen rund um den spätbronzezeitlichen Goldschatzfund von Ebreichsdorf dar,[2] den die Österreichischen Bundesbahnen dem Naturhistorischen Museum Wien als Schenkung übergeben haben.

Die österreichische Archäologie scheint, zumindest aus einem geringen Zeitabstand betrachtet, keinen nennenswerten Schaden in den Pandemiejahren genommen zu haben, wie dies auch die Bundesländer-Resümees beim »Runden Tisch Archäologie« des Bundesdenkmalamts am 19. Januar 2023 erkennen ließen. Inwieweit sich die inzwischen spürbare Rezession der Bauwirtschaft auf die archäologischen Ersatzmaßnahmen auswirken wird, bleibt abzuwarten. In Hinblick auf den ungezügelten Flächenverbrauch, die positiven Auswirkungen auf die Substanzerhaltung und die im Allgemeinen doch stockende fachliche Rezeption der neuen Ergebnisse wäre ein gewisser Rückgang der Grabungstätigkeit in den kommenden Jahren aber auch nicht nur negativ zu sehen.

Regional unterschiedlich kam es zu einem Anstieg der Fundmeldungen (Tab. 1; Abb. 2); dahinter mag die in der Pandemiezeit in größerem Ausmaß zur Verfügung stehende Freizeit ebenso stehen wie ein Einstieg von bislang nicht archäologieaffinen Personen in neue ›Hobbys‹. Die Beiträge zeichnen ein differenziertes Bild des Geschehens und zeigen



Abb. 1: Goldartefakte aus dem Hortfund von Neumarkt-Wertheim.

vor allem auf, welch wichtige Neuentdeckungen auf Fundmeldungen zurückgehen: Nicht umsonst stellen die Regelungen zu Funden und Fundmeldungen einen Kern des nunmehr 100-jährigen Denkmalschutzgesetzes dar. Auch darüber wurde beim Fachgespräch grundlegend gesprochen.

Festzustellen ist jedenfalls ein gewisser Anstieg bei den Fundmeldungen und der Beschäftigung mit Archäologie in Zeiten der Pandemie, wo Spaziergänge einen größeren Raum als sonst im Freizeitleben der Österreicherinnen und Österreicher einnahmen. Österreichweit unterliegen Fundmeldungen immer gewissen Schwankungen: Nach einem Rückgang der Fundmeldetätigkeit gegen Ende der 2010er-Jahre stiegen die Zahlen 2020 und 2021 doch signifikant an, wobei 2021

1 Die schriftlichen Fassungen der Referate des Fachgesprächs finden sich im Beitrag *Fachgespräch »Funde – Meldungen – Schätze. Archäologische Denkmalpflege in den Pandemiejahren« in Mauerbach (Niederösterreich), 17. August 2023* im Digitalteil dieses Bandes. Referate in der Reihung des Fachgesprächs:
Erika Pieler, *Rechtliche Aspekte des Schatzfundes.*
Robert Linke, Johanna Kraschitzer, Kathrin Siegl, Astrid Steinegger, Helmut Vrabec und Raphael Wedam, *Alles falsch? Der frühneuzeitliche Münzschatzfund vom Ostabhang der Burgruine Alt-Dornhof.*
Hubert Ilsinger und Johannes Pöll, *Die neuzeitliche Richtstätte und ein mittelalterlicher Münzschatz in Radfeld, Maukenwald, Tirol. Anmerkungen zu Schatzfunden in Tirol während der Pandemiejahre.*
Christoph Blesl und Constance Litschauer, *Die Revolution im Keller. Ein Druckschriftendepot aus der Zwischenkriegszeit.*
Peter Höglinger, *Ein außergewöhnlicher Edelmetallhort der Spätlatènezeit aus Neumarkt am Wallersee.*
Agnes Aspetsberger, Heinz Gruber, Johannes Hartner und Bernhard Prokisch, *Der Münzfund von Kerschberg (KG Mitterdietach, OG Dietach, PB Steyr-Land, Oberösterreich).*
Wolfgang Klimesch, *Ein neuer frühbronzezeitlicher Spangenbarrenfund aus Linz-Ebelsberg.*
Franz Pieler, *Ein Aktenschatz.*
Fritz Preinfalk, *Eine keltische Hirschfigur aus Pielach.*
Michaela Binder, *Gold! Der Schatzfund aus der spätbronzezeitlichen Siedlung von Ebreichsdorf.*

2 Am 18. und 19. August 2023 fand in Kooperation zwischen Bundesdenkmalamt und Naturhistorischem Museum Wien die internationale Tagung »Der Goldschatz von Ebreichsdorf – Prähistorische Goldfunde des 2. und 1. Jahrtausends v. Chr. in Europa« statt. Vgl. Grömer u. a. 2023.

Fundmeldungen	2014	2015	2016	2017	2018	2019	2020	2021	2022	2023
Burgenland	2	0	4	1	1	5	26	38	7	3
Kärnten	2	4	11	10	13	8	2	3	12	27
Niederösterreich	111	187	165	97	105	104	121	169	152	181
Oberösterreich	25	15	35	55	40	34	43	56	38	18
Salzburg	8	17	15	18	15	1	0	0	0	0
Steiermark	34	24	29	10	3	6	5	10	5	15
Tirol	21	21	31	27	26	15	26	23	6	1
Vorarlberg	3	8	8	7	8	4	2	3	5	10
Wien	5	36	11	10	17	27	15	20	13	7
Gesamt	211	312	309	235	228	204	240	322	238	262

Tab. 1: Fundmeldungen nach Bundesländern in den Jahren 2014 bis 2023.

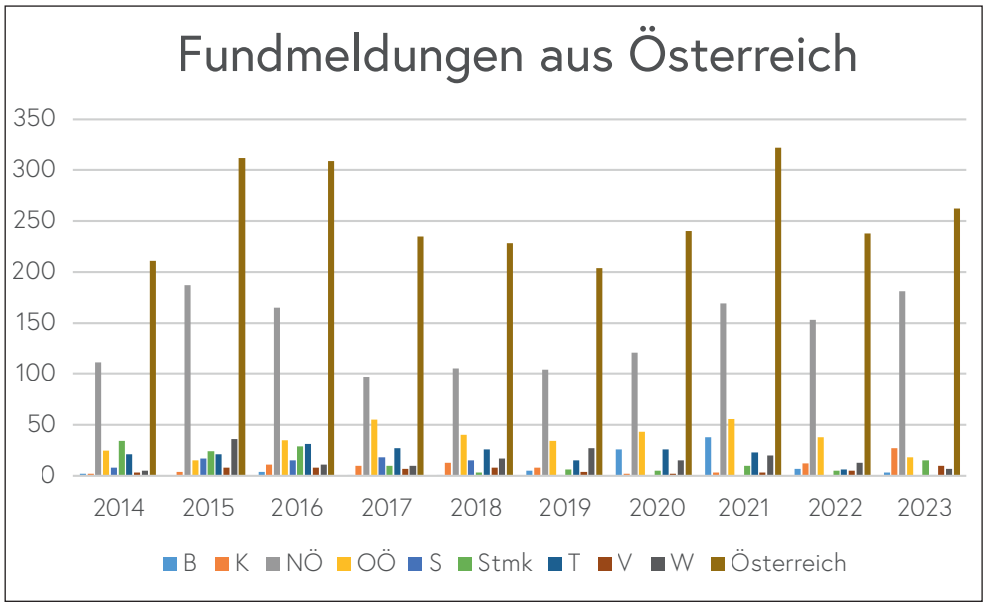


Abb. 2: Fundmeldungen aus Österreich in den Jahren 2014 bis 2023.

mit 322 Fundmeldungen so viele wie noch nie seit Führung der Statistik eingingen. Auch 2020 war schon ein deutlicher Anstieg in den Meldungen zu bemerken, von 204 im Jahr 2019 auf 240 im Jahr 2020. Wie bei allen Belangen der archäologischen Denkmalpflege sticht hier Niederösterreich mit 169 Meldungen anno 2021 deutlich hervor. In Oberösterreich wurden im selben Jahr 56 Fundmeldungen eingebracht, gefolgt vom Burgenland mit 38; dahinter folgen Tirol und Wien fast gleichauf mit etwa 20 und die Steiermark mit zehn Meldungen, der Rest des Bundesgebietes liegt im einstelligen Bereich. Für 2022 wurde ein annähernd gleicher Wert wie 2020 erreicht, der 2023 noch einmal deutlich überschritten wurde.

Zusammenfassend lässt sich eine Steigerung der Fundmeldungen in den letzten vier Jahren feststellen, die sich auf einem zahlenmäßig deutlich höheren Niveau als vor der Pandemie eingependelt haben.

Literatur

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Registerteil dieses Bandes.

Grömer u. a. 2023: Karina Grömer, Michaela Binder und Alexandra Krenn-Leeb, *Gold. Die Geschichte des Goldfundes von Ebreichsdorf*, Wien 2023.

Abbildungsnachweis

Abb.1: Ulli Hampel, ARDIG.

Abb. 2: Eva Steigberger, Bundesdenkmalamt.

Autorin und Autor

Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach

Mag.ª Dr.in Eva Steigberger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach

ARCHÄOLOGISCHE UND BAUHISTORISCHE BERICHTE 2021

Nikolaus Hofer

Vorbemerkung

Bei der Zusammenstellung des Berichtsteils wurden alle bis zum Redaktionsschluss (30. Juni 2022) eingelangten Zusammenfassungen zu archäologischen Maßnahmenberichten des Berichtsjahrs 2021 sowie nachgereichte Berichte aus dem Vorjahr berücksichtigt. Zusätzlich wurden auch die Fundmeldungen, die von den Bundesländerabteilungen übermittelten Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen sowie die Münzfundmeldungen aufgenommen. In die E-Book-Version dieses Bandes wurden alle archäologischen Maßnahmenberichte, die gemäß den Vorgaben der *Richtlinien Archäologische Maßnahmen* abgefasst (und zur Veröffentlichung freigegeben) wurden, in unveränderter Form übernommen. Ergänzend wurden auch nicht abgedruckte Fundmeldungen (sofern zur Veröffentlichung geeignet) und die ungekürzten bauhistorischen Untersuchungsberichte einbezogen.

Die Gliederung der Berichte erfolgt nach Bundesländern, wobei in jedem Bundeslandkapitel zunächst – falls vorhanden – ausführlichere Beiträge zu archäologischen Maßnahmen oder Fundkomplexen angeführt sind; anschließend folgen die Kurzberichte zu den archäologischen Maßnahmen (Grabungen und Prospektionen), die Fundmeldungen sowie die Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen. Berichte und Fundmeldungen sind alphabetisch nach Katastralgemeinden gereiht. Die Anordnung mehrerer Berichte zu derselben Katastralgemeinde erfolgt entsprechend der Maßnahmennummer (bei den Maßnahmenberichten) beziehungsweise der Grundstücksnummer (bei den Fundmeldungen und bauhistorischen Berichten). Maßnahmen, die sich über mehrere Katastralgemeinden und/oder Bundesländer erstreckten, wurden unter jener Katastralgemeinde eingeordnet, deren Nummer in der beigefügten Maßnahmenliste aufscheint.

Die Maßnahmenliste des jeweiligen Bundeslandes ist dem betreffenden Berichtsteil vorangestellt, um einen raschen Überblick über das archäologische Geschehen des Berichtsjahres und die wichtigsten Ergebnisse zu bieten. Zu allen mit einem Stern (*) gekennzeichneten Maßnahmen sind Beiträge im Berichtsteil des gedruckten Bandes enthalten, während die Berichte zu den mit zwei Sternen (**) markierten Maßnahmen nur in die E-Book-Version aufgenommen wurden. War zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch kein Bericht vorhanden, so ist bei der betreffenden Maßnahme »Bericht nicht abgegeben« vermerkt. Bei jenen Maßnahmen, die zum Jahreswechsel 2021/2022 begonnen wurden und im Jahr 2022 eine Fortsetzung fanden, wurde »Bericht 2022« vermerkt. Grabungen oder Prospektionen, die keine archäologischen Ergebnisse erbrachten, sind in der Liste mit »kein archäologischer Befund« gekennzeichnet. Wurde die Maßnahme verschoben oder überhaupt nicht durchgeführt, findet sich der Eintrag »Maßnahme nicht durchgeführt«.

Die im Berichtsjahr eingelangten Fundmeldungen wurden ebenfalls in eigenen Tabellen erfasst, die jeweils dem Fundmeldungsteil des betreffenden Bundeslandes vorangestellt sind. Zu allen mit einem Stern (*) gekennzeichneten Fundmeldungen sind Beiträge im gedruckten Band enthalten, während die mit zwei Sternen (**) markierten Berichte nur in die E-Book-Version aufgenommen wurden. Dasselbe gilt für die Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen, die ebenfalls für jedes Bundesland – so vorhanden – in einem eigenen Teil mit Tabelle zusammengefasst wurden.

Am Ende des Berichtsteils findet sich der numismatische Jahresbericht mit einer tabellarischen Auflistung der im Berichtsjahr eingelangten Münzfundmeldungen. Die vollständige Auswertung der Münzfunde ist im Digitalteil dieses Bandes enthalten.

Judith Schwarzäugl

Eine völkerwanderungszeitliche Grablege aus Weiden am See, Burgenland

Mit Beiträgen von Karl Großschmidt, Philipp Jettmar, Fabian Kanz, Christine Lehn, Frank Maixner, Stefania Zingale und Albert Zink

Einleitung

Die Marktgemeinde Weiden am See zeichnet sich durch ein reichhaltiges Spektrum archäologischer Funde und Befunde aus. Seit dem Neolithikum wurde dieser Ort durch fast alle Epochen als Siedlungsraum genutzt.

Auf der Flur Kirchenäcker III (KG und MG Weiden am See, PB Neusiedl am See) wurden aufgrund einer Umwidmung agrarisch genutzter Flächen zu Bauland in den Jahren 2012 bis 2015 und 2019[1] archäologische Untersuchungen durchgeführt. Das Untersuchungsgebiet liegt am südöstlichen Ortsende und wird im Nordosten vom örtlichen Gewerbegebiet und der Bundesstraße 51 sowie im Südwesten durch die Bahnlinie und das Naturschutzgebiet Zitzmannsdorfer Wiesen begrenzt. In nordwestlicher Nachbarschaft befindet sich die Siedlung Kirchenäcker II, südwestlich der Landesforstgarten Weiden am See. Das Untersuchungsareal umfasste eine Gesamtfläche von etwa 12 ha. Die Grabungen förderten Funde und Befunde aus dem Neolithikum, der Bronzezeit, der Römischen Kaiserzeit, der Völkerwanderungszeit, dem Frühmittelalter sowie dem 20. Jahrhundert zutage. Besonders erwähnenswert ist eine vollständig erfasste Villa rustica, auf deren Areal auch die hier behandelte Grablege (Obj. 535; Gst. Nr. 1023/442–443) aufgefunden wurde. Letztere datiert die Verfallsphase des Bauwerks spätestens in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts. Zum Zeitpunkt der Bestattung dürfte zumindest im nördlichen Areal des Gebäudes kaum noch aufgehendes Mauerwerk bestanden haben.

Befund

Die gegenständliche Grablege war im Bereich des Nordflügels des Hauptgebäudes situiert. In der im Planum ovalen, Nordnordost-Südsüdwest orientierten Grabgrube fanden sich Überreste zweier menschlicher Individuen.[2]

Der rekonstruierte Beerdigungsablauf der beiden Leichname umfasste eine Erstbestattung und eine mit zeitlichem Abstand niedergelegte Nachbestattung. Die stratigrafisch ältere Primärbestattung (Ind. II) kam auf der Sohle der Grabgrube mit dem Kopf im Nordnordosten und den Beinen im Südsüdwesten zu liegen. Bei Ind. II handelte es sich um einen frühadulten Mann, der eine Reihe von perimortalen Verletzungsspuren scharfer Gewalteinwirkung am Kopf- und Oberkörperskelett sowie eine intentionelle Schädelumformung aufwies.[3] Der Grabschacht wurde anschließend mit dem humos-vermischten Aushubmaterial sowie größeren Kalksandbruchsteinen, die der Schuttschicht der römischen Villa rustica zuzuordnen sind, wiederverfüllt. Der Leichnam befand sich ursprünglich vermutlich in gestreckter Rückenlage, dies ist aufgrund einer sekundären Graböffnung jedoch nicht eindeutig nachweisbar.

Im Zuge dieser Graböffnung, deren Intention vermutlich die Entnahme von Grabbeigaben war, erfolgte eine Dislokation der Knochen im Bereich des Schädels und Oberkörpers sowie unterhalb des Beckens (Abb. 1). Dem Grad der Dislokation nach zu urteilen befand sich das Skelett zum Zeitpunkt der Graböffnung nicht mehr im Sehnenverband. Konkrete Spuren des Öffnungsvorganges – etwa in Form von sich im Verfüllungsmaterial abzeichnenden Beraubungstrichtern – konnten zwar nicht festgestellt werden, doch wird das weitgehende Fehlen von besagten Kalksandsteinen in den entsprechenden Grabgrubenbereichen als Hinweis auf die Graböffnung bewertet. Die Eingriffe wurden demnach am Nordnordost- sowie am Südsüdwestende der Grabgrube vorgenommen, diese These wird auch durch die Skelettdislokationen gestützt. In der Grube, die durch die nordnordöstliche Graböffnung entstand, kamen in der Wiederverfüllung dislozierte Knochen von Ind. II bis zu einem Abstand von 0,3 m zum ursprünglichen Bestattungsniveau zu liegen. In der Verfüllung der südsüdwestlichen Graböffnungsgrube fanden sich Skelettreste eines Pferdes (Abb. 2).

In einem vertikalen Abstand von etwa 0,7 m zu den sich noch in situ befindlichen Skelettteilen von Ind. II wurde die Bestattung von Ind. I festgestellt. Der männliche, spätadulte/frühmature Leichnam wurde in gestreckter Rückenlage niedergelegt. Die Unterarme waren angewinkelt, die Hände

1 Franz Sauer, Nikolaus Franz, Judith Schwarzäugl und Astrid Tögel, *KG Weiden am See*, FÖ 51, 2012, 170. – Franz Sauer, Nikolaus Franz, Judith Schwarzäugl und Astrid Tögel, *KG Weiden am See*, FÖ 52, 2013, 176–177. – Nikolaus Franz, Judith Schwarzäugl, Astrid Tögel und Wilfried Tögel, *KG Weiden am See*, FÖ 53, 2014, 173–174. – Franz Sauer, Nikolaus Franz, Judith Schwarzäugl und Astrid Tögel, *KG Weiden am See*, FÖ 54, 2015, 50. – Nikolaus Franz, Judith Schwarzäugl und Astrid Tögel, *KG Weiden am See*, FÖ 58, 2019, 82.

2 An dieser Stelle ist folgenden Personen für Unterstützung und Hilfestellungen zu danken: Karl Großschmidt und Franz Sauer lieferten den Anstoß zum Entstehen dieses Artikels, Letzterer hat darüber hinaus die Finanzierung der naturwissenschaftlichen Untersuchungen durch das Bundesdenkmalamt initiiert. Alois Stuppner sind wertvolle Hinweise zur Einordnung und Datierung des Fundmaterials zu verdanken. Nikolaus Franz, Viktoria Pacher, Astrid Tögel und Wilfried Tögel unterstützten mit Rat und Tat in historisch-archäologischen Fragen sowie bei der Erstellung des Tafel- und Katalogteils.

3 Siehe das Kapitel *Bioarchäologische Individualbefunde der völkerwanderungszeitlichen Bestattungen von Weiden am See.*



Abb. 1: Weiden am See. Bestattung von Ind. II mit Dislokationen im Nordnordosten und Südsüdwesten.



Abb. 2: Weiden am See. Grabverfüllung mit humos-vermischtem Material und Kalksandbruchsteinen sowie Spuren sekundärer Graböffnung im Nordnordosten (dislozierte Knochen von Ind. II) und Südsüdwesten (Reste eines Pferdeskeletts).

über dem Becken gekreuzt. Ind. I wies eine gegengleiche Orientierung zu Ind. II auf: Der Kopf lag im Südsüdwesten, die Beine im Nordnordosten (Abb. 3). Da die Grabgruben der beiden Bestattungen im Wesentlichen nicht voneinander abwichen und innerhalb der jeweiligen Inventare (siehe unten) kein großer Zeitabstand zu erkennen ist, ist davon auszugehen, dass die erste Grabstelle zum Zeitpunkt der zweiten Bestattung noch bekannt war und jene intentionell an Ort und Stelle erfolgte. Möglicherweise wurde der Grabschacht für Ind. I bis zu jener Tiefe ausgehoben, in welcher man auf den Schädelknochen des Pferdeskeletts in der südsüdwestlichen Beraubungsspur stieß. Um die Erstbestattung nicht weiter zu stören, beschränkte man das Abtiefen der neuen Grabgrube auf dieses Niveau. Die Bestattung von Ind. I zeigte auf Ebene des Skeletts keinerlei Hinweise auf eine weitere Graböffnung oder -störung. Die Grabgrube wurde mit humos-vermischtem Aushubmaterial und Kalksandbruchsteinen verfüllt, das südsüdwestliche Ende mit einer großen Steinplatte abgedeckt. Ob eine weitere, unmittelbar östlich der Grablege aufgefundene große Steinplatte ursprünglich ebenfalls Teil der Grababdeckung war und durch Pflugtätigkeiten oder andere Eingriffe disloziert wurde oder ob es sich dabei um einen Bestandteil der Villa-Schuttschicht handelt, entzieht sich dem archäologischen Nachweis. Ein direkter stratigrafischer Bezug zwischen der Bestattung von Ind. I und dem kaiserzeitlichen Bau ist insofern gegeben, als die Füße des Leichnams auf einer abgetragenen Fundamentmauer zu liegen kamen (Abb. 4).

Bestattungsritus und Graborientierung

Bei der Weidener Grablege handelt es sich um ein Einzelgrab, das in zeitlichem Abstand von einigen Jahren ein zweites Mal als Bestattungsort verwendet wurde. Am untersuchten Grabungsareal konnten keine weiteren Gräber lokalisiert werden, die eine chronologische oder kulturelle Parallelität vermuten ließen. Ebenso erlaubt der gegenwärtige Analysestand der umliegenden Befunde keinen Rückschluss auf eine zeitgleich existente Siedlung, zu deren Bewohnern die beiden Bestatteten gezählt haben könnten. Die Begrabenen waren also vermutlich nicht ansässig, sondern eher auf der Durchreise oder hielten sich nur für eine relativ kurze Zeitspanne vor Ort auf. Offensichtlich wurde das Grab aber oberirdisch markiert, sodass in einem mehrjährigen Abstand zunächst an Ort und Stelle die sekundäre Graböffnung zur Entnahme von Gegenständen erfolgte und später – in einem nicht näher bestimmbaren zeitlichen Abstand – die Nachbestattung von Ind. I vorgenommen wurde. Nachbestattungen sind bei völkerwanderungszeitlichen Einzelgräbern bisher nicht bekannt, kommen in pannonischen Gräberfeldern des 5. Jahrhunderts aber vereinzelt vor.[4]

Der spezielle Bestattungsort in den Ruinen eines älteren römischen Gebäudes gleicht am ehesten der Situation am Fundort Wien-Inzersdorf, wo in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts ein Nordnordost-Südsüdwest orientiertes Grab ebenfalls entlang einer römischen Mauer angelegt wurde.[5] Als weitere Parallele für eine Bestattung innerhalb einer römischen Ruine ist das hunnenzeitliche Grab von Árpás anzuführen.[6]

Die für die Primärbestattung angelegte Grabgrube war Nordnordost-Südsüdwest orientiert (die Abweichung von Norden betrug 27°). Trotz starker Dislokation des Skeletts war klar zu erkennen, dass der Leichnam ursprünglich mit dem Kopf im Nordnordosten und den Beinen im Südsüdwesten niedergelegt worden war. Die Nachbestattung von Ind. I wurde in entgegengesetzter Richtung vollzogen.

Bezüglich der Orientierung von Körpergräbern des 5. Jahrhunderts herrscht im Karpatenbecken die Ost-West-

4 Müller 2010, 172–174.
5 Neumann 1966, 126–127. – Tejral 2010, 101.
6 Tomka 2001, 181.



Abb. 3: Weiden am See. Bestattung von Ind. I.



Abb. 4: Weiden am See. Steinabdeckung mit möglicherweise dislozierter Deckplatte östlich des Grabes, im Vordergrund Fußknochen von Ind. I auf dem Mauerfundament.

Ausrichtung vor, weniger häufig ist eine Nord-Süd- oder Süd-Nord-Orientierung zu verzeichnen.[7] In spätrömischen Gräberfeldern der Donauprovinzen herrscht grundsätzlich die Nord-Süd- oder eine unbestimmte Orientierung vor. Aus dieser entwickelte sich eine Ost-West-Orientierung, wobei diese neue Orientierung innerhalb der Gräberfelder oft in einem etwas separierten Bereich angeordnet ist.[8] Bei den germanischen Gräberfeldern der Kaiserzeit verhält sich dies ganz ähnlich: Bis ins späte 4. Jahrhundert beziehungsweise zum Beginn des 5. Jahrhunderts dominierte die Nord-Süd-Orientierung, die sich langsam zugunsten der West-Ost-Ausrichtung veränderte.[9] Spätestens ab der Mitte des 5. Jahrhunderts dürfte es in der Entwicklung hin zu West-Ost orientierten Gräbern zu einer Manifestation gekommen sein, was chronologisch und chorologisch mit der Verbreitung des Christentums einhergeht.[10] Die Nord-Süd orientierten Gräber der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts auf provinzialrömischem Boden sieht Jaroslav Tejral in Zusammenhang mit eingewanderten Barbarengruppen höheren Ranges.[11] Ein verbindendes Element vieler dieser Grablegen ist ein deutlich reiternomadischer Einschlag im Inventar.[12]

Sekundäre Graböffnung

Wie in der Befundbeschreibung angeführt, wies die Grablege Störungen auf, welche als Graböffnung zur Entnahme von Gegenständen der Primärbestattung von Ind. II interpretiert werden.

Als Hinweis auf eine Beraubung werden zum einen die gezielt in den Bereichen der vermeintlich beigabenreichen Körperregionen angelegten Schächte, zum anderen die Lokalisierung von Einzelknochen und Beigaben in der Grabverfüllung – bedingt durch das Durchwühlen des Skeletts – gewertet. Die starken Skelettdislokationen im Bereich des Oberkörpers sowie der Unterschenkel und Füße zeigen an, dass die Störung nicht unmittelbar oder kurzzeitig nach der Grablegung stattfand, sondern dass der Verwesungsprozess des Leichnams bereits stark fortgeschritten war und sich der Großteil des Körpers nicht mehr im Sehnenverband befand. Zur vollständigen Skelettierung eines Leichnams in einem einfachen Erdgrab liegen recht unterschiedliche Angaben vor, die sich zwischen mindestens drei und maximal 15 Jahren bewegen.[13] Unter Miteinbeziehung der Bodenverhältnisse im Fall der Weidener Grablege – mit beschleunigenden Faktoren wie Wasserdurchlässigkeit und Durchlüftung – ist wohl mit weniger als zehn Jahren zu rechnen.[14] Dies würde gut mit der Annahme korrelieren, dass eine oberirdische Markierung des Grabes zum Zeitpunkt der Beraubung noch deutlich erkennbar war. Befunde, die auf Grabraub hindeuten, wurden auch in anderen völkerwanderungszeitlichen Gräbern Ostösterreichs beobachtet, zum Beispiel in den Gräberfeldern von Gaweinstal[15], Schletz[16], Laa an der Thaya[17] und Gobelsburg[18]. In Gaweinstal nimmt man einen zeitlichen Abstand von sieben bis zehn Jahren zwischen Begräbnis und Störung an[19], in

7 Friesinger und Adler 1979, 25. – Tejral 2011, 298–299.
8 Heinrich 1990, 90.
9 Wie Anm. 7.
10 Heinrich 1990, 91.
11 Tejral 2011, 299.
12 Tejral 2011, Abb. 226.
13 Aspöck 2003, 242–243.
14 Aspöck 2003, Anm. 163.
15 Winkler und Wicke 1980, 119.
16 Windl 1988, 203.
17 Heinrich 1990, 91.
18 Friesinger und Kultus 2013/14, 135.
19 Winkler und Wicke 1980, 119.

Gobelsburg wird von einer relativ rasch nach der Bestattung erfolgten Öffnung der Gräber ausgegangen[20].

Einige Fälle beraubter Gräber, in denen einzelne Bestandteile der Waffen von den Räubern zurückgelassen wurden, belegen, dass die antike Beraubung nicht nur auf Edelmetallgegenstände, sondern auch gezielt auf die Bewaffnung der Beerdigten gerichtet war. In Gobelsburg wird ein Beschlag mit anhaftenden organischen Resten einer Sax- oder Schwertscheide zugeschrieben.[21]

Die Schädeldeformierung aus archäologischer Sicht

Eine grundlegende Arbeit zur Sitte der Schädeldeformationen der Völkerwanderungszeit wurde 1956 von Joachim Werner vorgelegt.[22] Er parallelisiert ihre Ausbreitung in Mittel- und Westeuropa mit der Bewegung der Hunnen nach Westen, wo der Brauch von ostgermanischen Völkern übernommen wurde. Die Hunnen ihrerseits dürften sich an Kopfumformungen bei alanisch-sarmatischen Stämmen orientiert haben.[23] Künstlich deformierte Schädel lassen sich im mittleren Donau- und Theißgebiet ab dem letzten Viertel des 4. Jahrhunderts nachweisen.[24]

Auf ostösterreichischem Gebiet gehören die frühesten Gräber mit Schädeldeformationen der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts an[25], wobei hier die Kinderbestattungen überwiegen. Ab der Mitte des 5. Jahrhunderts nimmt das Sterbealter der Individuen mit Kopfumformungen zu, Kinder sind kaum noch darunter. Dies wird einerseits mit möglichen verbesserten Lebensbedingungen nach dem Ende des Attilareiches in Verbindung gebracht[26], andererseits dürfte der Brauch verstärkt im Zeitabschnitt des Attilareiches bei Kleinkindern angewandt worden sein, sodass ab der Mitte des 5. Jahrhunderts kaum noch Individuen mit Kopfumformungen hinzukamen. Die aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts und dem Beginn des 6. Jahrhunderts bekannten Beispiele sind demnach nicht mehr mit dem Weiterleben der attilazeitlichen Modeerscheinung zu erklären, sondern repräsentieren Träger der Sitte, die ein hohes Lebensalter erreichten.[27] Eine Ausnahme bilden einige bis in die Mitte des 6. Jahrhunderts datierte Gräber älterer Individuen mit Schädeldeformation aus dem Wiener Becken und der Neusiedlerseeregion, wo sich die Deformationssitte offensichtlich länger als in den angrenzenden Gebieten hielt.[28] Das Phänomen der Kopfumformung tritt bei beiden Geschlechtern auf und kann aus archäologischer Sicht auch keiner bestimmten sozialen Schicht zugeordnet werden.[29]

Neuere naturwissenschaftliche Herkunftsanalysen an schädeldeformierten Individuen aus europäischen Gräberfeldern zeigen, dass die Sitte sowohl bei Einheimischen als auch bei Eingewanderten praktiziert wurde. Den Kopfumformungen scheinen also weniger ethnische Identitäten, sondern vielmehr die unmittelbar vorherrschenden sozialen Gefüge zugrunde zu liegen.[30]

Funde

Der Grablege können eine Reihe von Beifunden zugeordnet werden, welche sich aus Trachtbestandteilen, Grabbeigaben, Speisebeigaben und den Überresten von Begleittieren zusammensetzen.[31] Da die stratigrafisch ältere Bestattung von Ind. II Spuren von Beraubung aufwies, ist davon auszugehen, dass sich ursprünglich weitere metallische Gegenstände im Grab befanden, die im Zuge der Graböffnung entnommen wurden. Durch den Graböffnungsprozess wurde die ursprüngliche Stratigrafie der Grablege gestört. Dieser Umstand erschwert zum Teil die eindeutige Zuweisung der Beifunde zu einem Skelett, zumal die Beraubungsschächte keine wahrnehmbaren Befundgrenzen aufwiesen. Trotz variabler Unsicherheiten kann von der nachfolgend vorgenommenen Zuteilung ausgegangen werden.

Bestattung Ind. II

Dem Fundinventar der Primärbestattung (Ind. II) kann eine goldplattierte Schnalle (Fnr. 777; Abb. 6/6) gesichert zugewiesen werden. Die Schnalle besteht aus einem ovalen, auf der Seite der Dornauflage leicht verdickten Bügel und einem facettierten, im Querschnitt rhombischen, über den Bügel gebogenen Dorn. Sowohl Bügel als auch Dorn bestehen aus Bronze und sind mit Goldfolienstreifen umwickelt.

Typologisch lässt das Stück eine relativ breite Datierung innerhalb der Völkerwanderungszeit zu. Einfache ovale Schnallen ohne Beschlag sind bereits im Formbestand der Černjachov-Kultur zu finden und treten ebenso in den Phasen D1 und D2 relativ häufig auf.[32] Auch im zweiten Drittel des 5. Jahrhunderts ist eine ganze Reihe dieser Schnallenart vertreten, hier sind auch Stücke aus Bunt- und Edelmetall bekannt. Mit der Formgebung, die am ehesten der Weidener Schnalle entspricht (mit einem relativ engen Bügel), sind die Schnallen mehrheitlich in der Mitte und der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts anzusiedeln.[33] Hier sind zum Beispiel die goldenen Exemplare aus Apahida II (Siebenbürgen)[34] und Pouan (Frankreich)[35] anzuführen. Die genauesten Entsprechungen finden sich in den goldenen Schuh- und Gürtelschnallen aus dem Fürstengrab von Bešeňov (Slowakei).[36] Sie weisen neben dem verdickten Bügel auch einen breiten Dorn mit Mittelgrat auf. Die bei der Weidener Schnalle festgestellte Technik der Vergoldung mittels Folienplattierung ist aus dem

20 Friesinger und Kultus 2013/14, 135.
21 Friesinger und Kultus 2013/14, 136.
22 Werner 1956, 5–18.
23 Anke 1998, 126.
24 Anke 1998, 127.
25 Grafenwörth, Leobendorf, Schwarzenbach, Seggauberg; siehe Tobias u. a. 2010, Anm. 109.
26 Tobias u. a. 2010, 299–301.
27 Stadler u. a. 2008, 160–161.
28 Anke 1998, 129. – Tobias u. a. 2010, 301.
29 Stadler u. a. 2008, 160.
30 Tobias u. a. 2010, 299.
31 Fundverbleib: Gemeinde Weiden am See, Fundrestaurierung: Restaurierungsatelier Friedl & Göttlich GesbR.
32 Nothnagel 2013, 78.
33 Tejral 2002, 508.
34 Wieczorek und Périn 2001, Katnr. 4.8.4.21.
35 Wieczorek und Périn 2001, Katnr. 4.6.3.4–5.
36 Pieta 1987, 415–416, Katnr. 29/c–d; Taf. 67.

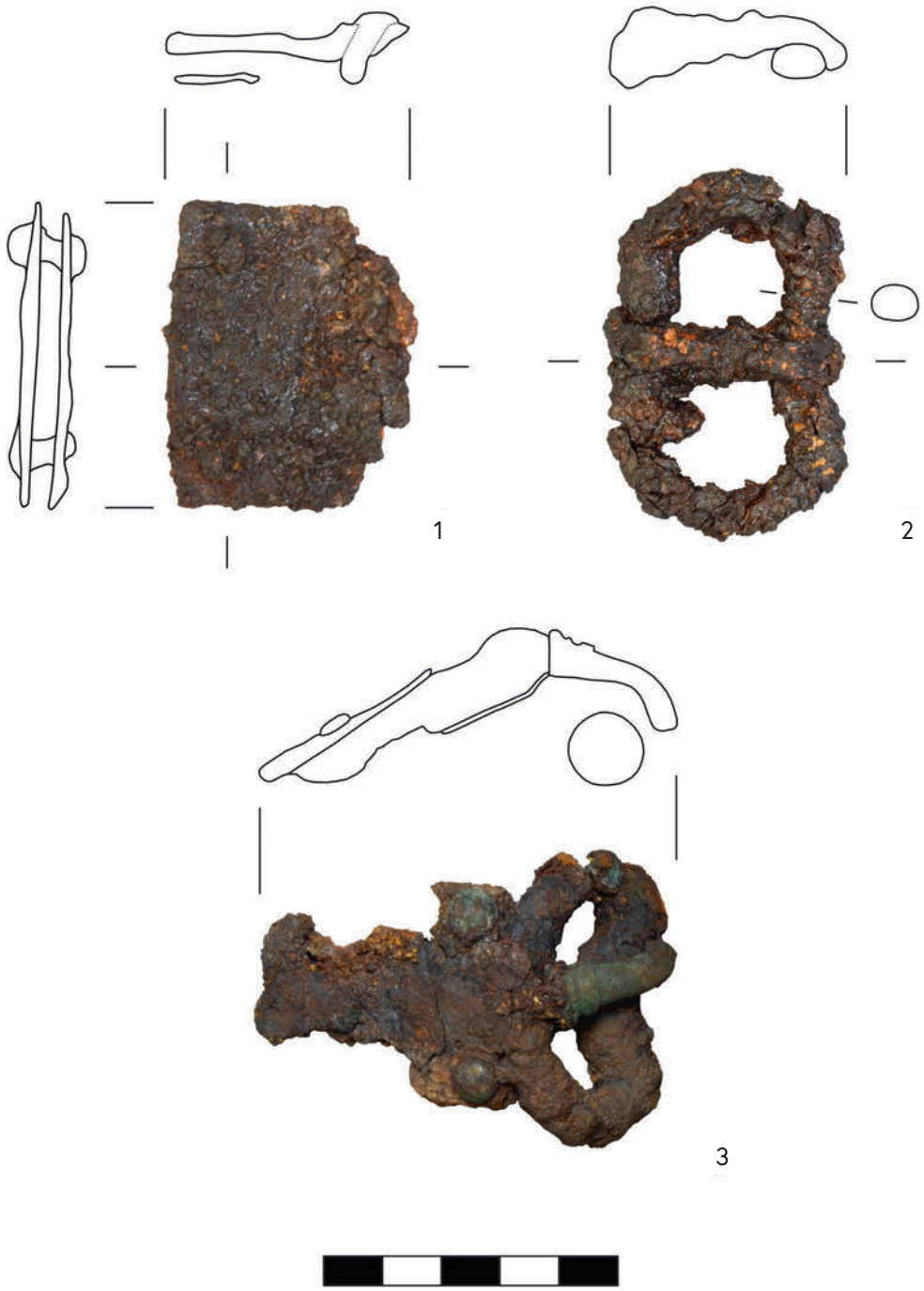


Abb. 5: Weiden am See. Grab Obj. 535. 1 – Schnallenbeschlag (Eisen), 2 – Schnalle (Eisen), 3 – Vogelkopfschnalle (Bronze/Eisen).

hunnisch-reiternomadischen Fundmilieu bekannt. So ist die Folienvergoldung eines weniger wertvollen Trägermaterials (in diesem Fall Eisen) bei zwei Schuhschnallen aus dem Grab einer Frau mit Schädeldeformation aus Drslavice (Südostmähren) festzustellen.[37] Bei einer hunnischen Bestattung aus Kurgan 3 in Šipovo (Bosnien) sind jeweils eine Gürtelschnalle und eine zum Pferdegeschirr gehörige Schnalle mit Goldblech überzogen.[38] Im Grab eines alanischen Reiterkriegers aus Kurgan 2 von Brut (Ossetien) zählt eine goldplattierte Silberschnalle zu den Trachtaccessoires des Bestatteten.[39]

Neben der vergoldeten Schnalle kann eine weitere Schnalle (Fnr. 766_1; Abb. 5/3) der Primärbestattung von Ind. II zugeschrieben werden. Sie besteht aus einem ovalen Eisenbügel, der im Bereich der vorderen Dornauflage nierenförmig einzieht. Der Dorn ist aus Bronze gefertigt und weist an seiner Basis eine Querrippung auf. Die rechteckige, eiserne Riemenkappe hat am Ende einen Fortsatz, der mit einer Vogelkopfapplike versehen ist. Die Kappe wurde mittels dreier Bronzeniete – zwei im Bereich des rechteckigen Abschnitts und einer am Fortsatz – mit dem Riemen verbunden. Vogelkopfschnallen kommen im Donauraum mehrfach vor, Beispiele aus Österreich sind aus Gräbern von Wien-Leopoldau, Sigmundsherberg und Mautern[40] bekannt, wo sie von den Bearbeitern durchwegs als Schuhschnallen interpretiert werden. Margit Nagy stellt jedoch für die Schnallen von Wien-Leopoldau und Sigmundsherberg eine Ansprache als Bestandteil des Waffengurts zur Diskussion.[41] Jaroslav Tejral datiert Vogelschnallen mit ovaler Bügelform und quergeripptem Dorn frühestens in das zweite Drittel des 5. Jahrhunderts.[42]

In Grabausstattungen vornehmer Männer des 5. Jahrhunderts sind generell bis zu vier Schnallen enthalten.[43] Auf den ursprünglichen Verwendungszweck der Schnallen wird zumeist nach Größe der Stücke und deren Lage im Grabkontext geschlossen. Paarweise getragene kleinere Schnallen im Fußbereich werden demnach als Schuhschnallen interpretiert. Im Beckenbereich platzierte Schnallen gelten gemeinhin als Gürtel- beziehungsweise Hosenschnallen. Eine zusätzliche Schnalle kann vom Schwertscheidenriemen stammen. Die exakte Funktionszuordnung der Weidener Schnallen gestaltet sich wegen der Verlagerungsprozesse der sekundären Graböffnung schwierig. Eine genaue Verortung der größeren Schnalle mit Vogelkopfapplike konnte nicht dokumentiert werden, wahrscheinlich kam sie in einem der beiden Beraubungstrichter zu liegen. Ihre Maße übertreffen jene der als Schuhschnallen interpretierten Stücke deutlich. Im Größenvergleich würde sie also auch als Gürtelschnalle in Frage kommen. Die kleinere goldplattierte Schnalle fand sich auf der Ebene des Skeletts von Ind. II im Bereich der Lendenwirbelsäule, nordöstlich des Lendenwirbels L2, genau an der Grenze zwischen dem gestörten Bereich des nördlichen Beraubungstrichters und der weitgehend noch in situ befindlichen Beckenregion. Die Schnalle könnte also sowohl am ursprünglichen Deponierungsort verblieben als auch durch die Beraubung verlagert worden sein. Im Größenvergleich mit ähnlichen Schnallen könnte sie sowohl als Gürtel- wie auch als Schuhschnalle gedient haben.

Neben den Trachtaccessoires wurden dem Bestatteten verschiedene Geräte mitgegeben. Zur Toiletteausstattung zählen eine Pinzette und ein Beinkamm. Der relativ schlechte Erhaltungszustand der Pinzette (Fnr. 795; Abb. 6/5) lässt dennoch erkennen, dass das Stück aus einem etwa 10 mm breiten Eisenstreifen gebogen ist, sodass am oberen Ende des Gerätes eine Öse entstand. Die breiten unteren Zangenenden sind U-förmig zueinander gerichtet. Etwa in der Mitte des Geräts ist ein horizontaler Eisenstreifen als Sicherungszwinge angebracht. Ein vom Aufbau her ähnliches Stück, ebenfalls mit erhaltener Zwinge, ist aus dem Grab einer Frau aus Untersiebenbrunn bekannt.[44] Eine Pinzette aus Bronze ist in einem Männergrab in Hobersdorf zu verzeichnen.[45] Der zweizeilige Dreilagenkamm (Fnr. 779; Abb. 7/1) ist mit vier Bronzenieten versehen. Seine Zahnung ist unvollständig erhalten. Sägespuren an den Deckleisten zeigen, dass die Einzelteile zuerst montiert und dann erst die Zähne eingesägt wurden. Ein in Aufbau und Machart gut vergleichbares Stück findet sich in einem Frauengrab aus Schletz, allerdings in einer verzierten Variante mit eingestochenen, wellenförmigen Linienbändern zwischen den Nieten.[46] Die beigegebenen Geräte werden durch eine Feuergarnitur komplettiert. Sie besteht aus einem eisernen Feuerschläger (Fnr. 827; Abb. 7/4) mit eingerollten Enden und einem Silexsplitter (Fnr. 778; Abb. 7/2). Die Kombination aus Feuergarnitur und Pinzette ist ein üblicher Bestandteil reicherer männlicher Grabinventare des 5. Jahrhunderts.[47] Besonders die Feuerschläger mit eingerollten oder geraden Enden und begleitenden Silexfragmenten sind im Donauraum stark verbreitet, wo ein Schwerpunkt in der zweiten Jahrhunderthälfte zu verzeichnen ist.[48]

Bei einigen Gegenständen, die ihrer Auffindungslage nach ebenso den Beigaben der Primärbestattung zugeordnet werden, ist keine eindeutige Funktionszuweisung möglich. Drei Eisenfragmente (Fnr. 766_2–4; Abb. 6/1–3) stammen ursprünglich vielleicht von demselben Gegenstand. Der größte der Teile weist ein Nietloch auf, möglicherweise handelte es sich dabei um einen Beschlag. Ein weiterer Eisengegenstand (Fnr. 796; Abb. 7/3) dürfte ein Niet sein. Ein Hinweis auf das ursprüngliche Vorhandensein einer Waffe ist eventuell in einem kleinen bronzenen Riemendurchzug (Fnr. 812; Abb. 7/5) zu sehen, der von einer Schwertscheide stammen könnte.

Ein Terminus post quem für die Bestattung von Ind. II ist durch einen Goldsolidus des Theodosius II. gegeben (Prägezeit 430–440), der auf der Grabgrubensohle am nordnordöstlichen Grubenende aufgefunden wurde (Fnr. 811; Abb. 7/6). Eine weitere Münze, ein Antoninian (Fnr. 767; Abb. 6/4) mit der Prägezeit 270 bis 275, kann nicht genauer verortet werden. Sie befand sich in der Grabgrubenverfüllung

37 Tejral 2011, Abb. 165/1–2.
38 Zaseckaja 1994, 189, Taf. 40/3.
39 Wieczorek und Périn 2001, Katnr. 3.1.3.1.
40 Wien-Leopoldau: Friesinger 1984, 130, Abb. 12/Grab 3–8. – Sigmundsherberg: Lippert 1968, Abb. 2/4. – Mautern: Wewerka 2000, 233, Abb. 124.
41 Nagy 2002, 364.
42 Tejral 2002, 508.
43 Tejral 2002, 510.
44 Nothnagel 2013, 81–82.
45 Mitscha-Märheim 1953, Abb. 3/11.
46 Lippert 1968, 326, Abb. 1/14.
47 Tejral 2002, 511.
48 Tejral 2002, 508.



Abb. 6: Weiden am See. Grab Obj. 535. 1–3 – Beschlagfragmente (Eisen), 4 – Kupfermünze des Aurelianus für Severina (270–275), 5 – Pinzette (Eisen), 6 – Gürtelschnalle (Bronze/Goldblech).

zwischen den beiden Bestattungsebenen. Aufgrund des erheblichen zeitlichen Abstands der Münze zu den restlichen Funden der Grablege von vermutlich mehr als 150 Jahren ist sie wohl nicht als intentionelle Grabbeigabe zu werten. Vielmehr dürfte die Münze durch das mit den Straten des Villa-rustica-Horizontes vermischte Aushubmaterial in die Grabverfüllung gelangt sein.

Eine Besonderheit im Grabinventar von Ind. II stellen die Skelettreste zweier Pferde dar.[49] Die Überreste von Pferd I (Fnr. 794_1) bestehen aus Schädelknochen und den annähernd vollständig erhaltenen Fußknochen eines juvenilen Tieres. Sie wurden im südsüdwestlichen Beraubungsschacht lokalisiert und befanden sich daher ebenfalls nicht in Originallage (siehe Abb. 2). Nach der Zusammensetzung der vorhandenen Knochen zu urteilen könnte es sich um eine Pferdefelldecke, also Schädel und Beine im Fellverband, gehandelt haben. Die Verwendung solcher Decken als Grabbeigaben hatte den Vorteil, dass wertvolle Fleischteile des Rumpfes als Nahrung verwertet werden konnten. Außerdem konnte man so das Ausmaß der durch die Beigabe eines vollständigen Tieres notwendigen Grabgrube auf die normale Größe einer Menschenkörperbestattung reduzieren.

Anders verhält es sich mit Pferd II (Fnr. 794_2), welches lediglich in Form von Knochenfragmenten des Schädels eines adulten Tieres erhalten ist. Die genaue Position innerhalb der Grabgrube kann anhand der Grabungsdokumentation nicht eindeutig verortet werden. Als gesichert gilt aber, dass sich die Knochen in der Verfüllung zwischen den Ebenen der Skelette von Ind. I und Ind. II, vermutlich in einem der beiden Beraubungsschächte, befanden. Es ist davon auszugehen, dass die Knochen zum Zeitpunkt der Auffindung nicht mehr in situ lagen, sondern bereits durch die sekundäre Graböffnung (Beraubung) disloziert worden waren. Unklar ist weiters, ob durch die Beraubung Knochenmaterial des Pferdes außerhalb der Grabgrube gelangte oder ob intentionell lediglich der Kopf des Tieres als Beigabe niedergelegt wurde.

Während die Sitte der Tierbeigaben in völkerwanderungszeitlichen Gräbern grundsätzlich dem barbarischen Grabritus zugeschrieben wird, jedoch keine nähere ethnokulturelle Deutung zulässt, sind Pferde- beziehungsweise Pferdeteilbeigaben als deutlich reiternomadisches Element anzusehen.[50]

Bestattung Ind. I

Die Bestattung von Ind. I wies eine deutlich bescheidenere Beigabenausstattung auf. Der einzige Metallgegenstand ist eine eiserne Schnalle (Fnr. 654_1–2; Abb. 5/1–2), die sowohl anhand ihrer Maße als auch aufgrund ihrer Fundlage im Beckenbereich als Gürtelschnalle eingestuft werden kann. Das Stück besteht aus einem nierenförmigen Bügel mit einfachem Dorn und einem rechteckigen Beschlag mit zwei Nieten zur Befestigung des Riemens. Es handelt sich dabei um eine gängige Schnallenform der jüngeren Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit.[51] Große Eisenschnallen mit nierenförmigen Bügeln (allerdings ohne Beschlag) sind vielfach in völkerwanderungszeitlichen Männer- und Frauengräbern der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts vertreten. Beispiele aus Österreich finden sich in Laa-Mitterhof, Schletz, Gaweinstal und Bad Pirawarth.[52]

An weiteren Beigaben kann der Bestattung lediglich eine Speisebeigabe in Form eines Rinderschulterblattfragments (Fnr. 653) zugewiesen werden, die im Beinbereich deponiert wurde (siehe Abb. 3). Die Mitgabe von Schaf- und Rinderknochen sieht Jaroslav Tejral als charakteristische Grabsitte der barbarischen Gentes, sehr oft sind derartige Beigaben in Nord-Süd beziehungsweise Süd-Nord orientierten Gräbern festzustellen.[53]

Datierung und soziokulturelle Zuordnung

Wie oben bereits ausgeführt wurde, ist mit dem Solidus des Theodosius II. ein Terminus post quem für den Befund gegeben. Geht man davon aus, dass die Münze als Beigabe für Ind. II ins Grab gelangte, kann die Primärbestattung nicht vor der Prägezeit (430–440 n. Chr.) stattgefunden haben.

Die an Ind. II festgestellte Schädeldeformierung, der vermutlich eine Umformung zum Turmschädel zugrunde liegt, stellt eine kulturelle Sitte dar, die vorwiegend im Zeitabschnitt des Attilareiches (433–453 n. Chr.) bei Kleinkindern zur Anwendung kam. In diesem historischen Kontext ist unter Einbeziehung des Sterbealters von 25 bis 30 Jahren von einem spätestmöglichen Bestattungszeitpunkt für Ind. II in den 470er-Jahren auszugehen. Dies würde die Beerdigung von Ind. II und somit das Anlegen des Grabes auf einen maximalen Zeitraum zwischen 430 und 480 n. Chr. einschränken. Die am Skelett von Ind. II vorgenommenen Radiokarbonmessungen[54] konnten diesen Zeitraum nicht näher eingrenzen, sie erweitern den Datierungsrahmen auf 392 bis 538 n. Chr.

Das Grabinventar von Ind. II verweist in das mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts. Während für die vergoldete Gürtelschnalle Vergleichsfunde in der Mitte und der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts bekannt sind, ist die Adlerkopfschnalle recht deutlich in das zweite Drittel des 5. Jahrhunderts zu stellen. Die restlichen diesem Individuum zugeordneten Artefakte sind feinchronologisch eher indifferent: Die Kombination aus Feuergarnitur und zweireihigem Beinkamm spricht wahrscheinlich eher für die beginnende zweite Jahrhunderthälfte, während die Nord-Süd-Graborientierung wiederum eher an die erste Hälfte denken lässt. Im Gesamtbild spricht sicherlich vieles für eine Einordnung der Primärbestattung von Ind. II in die von Jaroslav Tejral definierte Stufe D2/D3 der Jüngeren Römischen Kaiserzeit des mittleren Donauraums.

Die einzige chronologisch aussagekräftige Beigabe von Ind. I, eine große Eisengürtelschnalle, ist in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts anzusiedeln. Dies würde der Annahme, dass die beiden Bestattungen zeitlich nur wenige Jahre auseinanderlagen, nicht widersprechen. Auch im Fall von Ind. I erweitert die Radiokarbonmessung den möglichen zeitlichen Rahmen deutlich (422–574 n. Chr.). Die Bestattung von Ind. I kann der Stufe D3 der Jüngeren Römischen Kaiserzeit zugeordnet werden.

---

49 Siehe das Kapitel *Archäozoologische Auswertung*.
50 Tejral 2011, 300.
51 Sommer 1984, 21–23.
52 Laa-Mitterhof: Heinrich 1990, Taf. 1/Grab 1/3, Grab 2/1. – Schletz: Windl 1996, Taf. 2/5244/2. – Gaweinstal: Friesinger 1980, Abb. 8/links. – Bad Pirawarth: Friesinger 1980, Abb. 8/rechts.
53 Tejral 2011, 299–300.
54 Siehe das Kapitel *Bioarchäologische Individualbefunde der völkerwanderungszeitlichen Bestattungen von Weiden am See*.

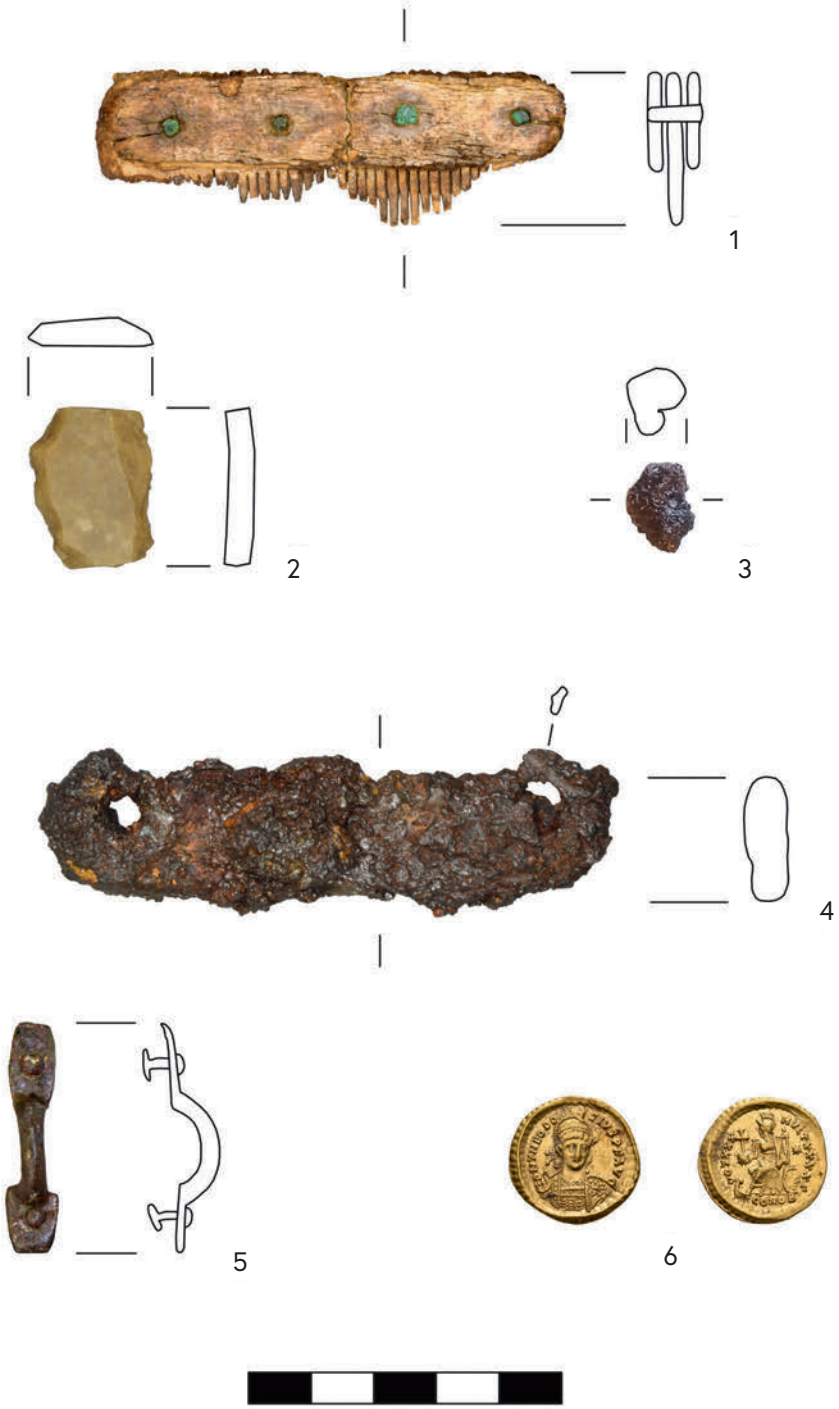


Abb. 7: Weiden am See. Grab Obj. 535. 1 – Beinkamm, 2 – Silexabschlag, 3 – Niet (Eisen), 4 – Feuerschläger (Eisen), 5 – Riemendurchzug (Bronze), 6 – Goldmünze des Theodosius II. (430–440).

Deutlich schwieriger als die chronologische Einordnung des Befundes ist eine Zuweisung der Verstorbenen zu einer ethnischen Gruppe der Völkerwanderungszeit. Naturgemäß wird dies durch die hohe Mobilität von Personen und Gütern in dieser Epoche erschwert. Keiner der aufgefundenen Gegenstände lässt sich mit einem konkreten Volk oder Stamm in Verbindung bringen, sie können bestenfalls einer Periode zugewiesen werden. So kann im Fall der Weidener Grablege nur generell von einer Zugehörigkeit zur ostgermanisch-donauländischen Kultur gesprochen werden. Auf einen reiternomadischen Einfluss verweist allerdings die Mitgabe von Pferden als Begleittiere.

Bei der Primärbestattung von Ind. II muss eine militärische Zugehörigkeit des Verstorbenen in Betracht gezogen werden. Sowohl das am Skelett festgestellte Verletzungsmuster als auch der Hinweis auf eine ursprünglich zum Grabinventar gehörende Waffe legen seine Zugehörigkeit zu einer bewaffneten Einheit nahe und würden die Grablege somit als Kriegergrab ausweisen. In diesem Zusammenhang deuten die Pferdeknochenbeigaben auf einen berittenen ostgermanischen Krieger hin, der unter reiternomadischem Einfluss stand. In geografischer Hinsicht finden sich die nächstliegenden Parallelen zur Weidener Grablege in Kriegergräbern aus Wien-Leopoldau (hier vor allem Grab 3) und Sigmundsherberg, wo östlich-reiternomadische Elemente in Form von charakteristischen Waffenbeigaben dokumentiert werden konnten. Eine Gemeinsamkeit besteht zwischen den genannten Fundstellen und der gegenständlichen Grablege vor allem auch durch das Vorhandensein von Vogelkopfschnallen im Grabinventar.

Außer Frage steht bei der Weidener Grablege lediglich eine hohe Stellung des Beerdigten der Primärbestattung innerhalb der zu seinen Lebzeiten vorherrschenden Gesellschaftsstruktur. Sowohl Goldgegenstände als auch Pferdeopfer folgten sicherlich nur hohen Würdenträgen ins Grab. Trotz des gehobenen Ausstattungsmusters ist bei genauerer Bertachtung auch ein gewisses ›Sparverhalten‹ wahrnehmbar. So wurden nicht die vollständigen Körper der Begleittiere des Kriegers in der Grabgrube platziert, sondern nur die Schädel beziehungsweise das Fell inklusive Schädel und Extremitätenendknochen im Sinn einer Pars-pro-Toto-Niederlegung. Man opferte zwar offensichtlich wertvolle Reittiere, aber zumindest deren verwertbare Fleischteile wurden von den Hinterbliebenen zurückbehalten. Eine ähnliche Erklärung mag auch der vergoldeten Gürtelschnalle zugrunde liegen. Hier wurde ein mäßig wertvolles Trägermaterial durch eine dünne Goldfolie aufgewertet, die – verglichen mit den Vollgoldexemplaren, welche aus vielen hochrangigen Gräbern des 5. Jahrhunderts bekannt sind – sicherlich ebenso als ›Sparvariante‹ zu werten ist.

Ind. I, das mit einigem zeitlichen Abstand ins Grab folgte, wurde nur mit wenigen Beigaben ausgestattet, dürfte also gemäß archäologischer Interpretation zu Lebzeiten einen niedrigeren sozioökonomischen Status innegehabt haben. Möglicherweise kann dies als Hinweis auf pejorative gesellschaftliche und politische Veränderungen zum Ende der Lebenszeit von Ind. I gewertet werden.

Resümee der bioarchäologischen Forschungsergebnisse

Die bioarchäologischen Individualbefunde[55] konnten einige aus der archäologischen Beurteilung resultierende Hypothesen unterstützen.

Wie schon das Ausstattungsmuster der Tracht- und Grabbeigaben deutet auch die Isotopenanalyse auf eine unterschiedliche soziale Stellung der Bestatteten hin. Ind. II hatte Zeit seines Lebens Zugang zu qualitativ hochwertigen Nahrungsmitteln, die große Mengen an tierischen Proteinen beinhalteten, was die Zugehörigkeit zu einer privilegierten Bevölkerungsschicht nahelegt. Ind. I ernährte sich hingegen mit deutlich pflanzlichem Schwerpunkt und könnte einem bäuerlichen Gesellschaftsgefüge entstammt sein.

Auch der Migrations- und Mobilitätsfaktor innerhalb der Bevölkerung des 5. Jahrhunderts wird in den bioarchäologischen Befunden deutlich: Die geografische Herkunft der beiden Männer war unterschiedlich und stimmte jedenfalls nicht mit ihrem Bestattungsort überein. Während Ind. II aus dem östlichen Europa stammte und am wahrscheinlichsten einer pannonischen Population angehörte, verweisen sowohl die Ergebnisse der molekularbiologischen Analyse als auch jene der Isotopenuntersuchung bei Ind. I auf eine weiter östlich gelegene Steppenregion. Gute Übereinstimmungen beziehungsweise Ähnlichkeiten der Daten finden sich im Nordkaukasus bei antiken Bestattungen sowie in modernen nordkaukasischen Populationen. Interessant erscheinen in diesem Zusammenhang die Ind. II zugeordneten Pferdebeigaben[56], welche Parallelen zu Reitergräbern beziehungsweise Pferdebestattungen in hunnischen und sarmatischen Siedlungs- und Herrschaftsgebieten aufweisen und demnach eher zur Herkunft von Ind. I passen würden. Möglicherweise ist dieser Ausdruck von Akkulturation im vorliegenden Fall auf einen direkten Interaktionsprozess zwischen den beiden Bestatteten zu deren Lebzeiten zurückzuführen. In welchem sozialen Verhältnis die Männer zueinander standen, muss aber Gegenstand von Spekulationen bleiben; lediglich eine genetische Verwandtschaft konnte ausgeschlossen werden.

55 Siehe das Kapitel *Bioarchäologische Individualbefunde der völkerwanderungszeitlichen Bestattungen von Weiden am See* in diesem Beitrag.
56 Siehe das Kapitel *Archäozoologische Auswertung* in diesem Beitrag.

Fundkatalog

Fnr. 296: Tierknochen; Verfüllung zwischen Pl. 1 und 2; Knochen und Knochenfragmente von verschiedenen Haus- beziehungsweise Nutztierarten (ohne Abb.).
Fnr. 653: Tierknochen; Pl. 3, auf Ebene des Skeletts von Ind. I, über dem linken Knie; Fragmente eines Rinderschulterblattes (siehe Abb. 3).
Fnr. 654_1: Schnallenbeschlag; Pl. 3, auf Ebene des Skeletts von Ind. I, nördlich des Beckens, zwischen den Oberschenkelknochen; eiserne Riemenkappe, ursprünglich rechteckig, mit zwei Nieten verbunden, stark korrodiert, gehört zu 654_2; H. 51 mm, B. 40 mm, St. gesamt 8,5 mm (Abb. 5/1).
Fnr. 654_2: Gürtelschnalle; Pl. 3, auf Ebene des Skeletts von Ind. I, nördlich des Beckens, zwischen den Oberschenkelknochen; eiserne Schnalle mit nierenförmigem Bügel und einfachem Dorn, stark korrodiert, gehört zu 654_1; H. 62 mm, B. 40,5 mm, Dm. Bügel 7,5 mm, L. Dorn 41 mm, St. Dorn 10 mm (Abb. 5/2).
Fnr. 735: Tierknochen; Verfüllung zwischen Pl. 3 und 4; Knochen und Knochenfragmente von verschiedenen Haus- beziehungsweise Nutztierarten (ohne Abb.).
Fnr. 766_1: Vogelkopfschnalle; Verfüllung zwischen Pl. 3 und 4; nierenförmiger Eisenbügel mit profiliertem Bronzedorn, vogelkopfförmiger Eisenbeschlag mit drei Bronzenieten, organische Reste am Beschlag (?); H. Schnalle 50 mm, B. gesamt 71,5 mm, B. Schnalle 35,5 mm, L. Dorn 28 mm, St. Dorn 6 mm, B. Beschlag 52,5 mm, St. Bügel 12 mm, St. Dorn 4 × 7 mm, St. Beschlag 9,5 mm, St. Beschlag 4 mm (Abb. 5/3).
Fnr. 766_2: Beschlagfragment; Verfüllung zwischen Pl. 3 und 4; eisernes Beschlagfragment, Nietloch; H. 38,5 mm, erh. B. 44 mm, St. 3,5 mm, Dm. Bügel 3 × 6 mm (Abb. 6/1).
Fnr. 766_3: Beschlagfragment; Verfüllung zwischen Pl. 3 und 4; eisernes Beschlagfragment; H. 27 mm, B. 17 mm, St. 4mm (Abb. 6/2).
Fnr. 766_4: Beschlagfragment; Verfüllung zwischen Pl. 3 und 4; eisernes Beschlagfragment; H. 22 mm, B. 12 mm, St. 4 mm (Abb. 6/3).
Fnr. 767: Kupfermünze; Verfüllung zwischen Pl. 3 und 4; Aurelianus für Severina, 270–275; Avers: Drapierte Büste nach rechts auf Mondsichel (?); Revers: stehende Figur (?); 24,4 × 19,3 mm (Abb. 6/4).
Fnr. 777: Gürtelschnalle; Pl. 5, auf Ebene des Skeletts von Ind. II, im Bereich der Lendenwirbelsäule; Gürtelschnalle mit ovalem Bügel und facettiertem Dorn, Schnalle aus bronzenem Kern, mit insgesamt drei Goldblechstreifen ummantelt; H. 36 mm, B. Bügel 19,5 mm, St. Bügel 3–5 mm, L. Dorn 24 mm, B. Dorn 6 mm (Abb. 6/6).
Fnr. 778: Silex (Feuerschlagstein); Pl. 5, auf Ebene des Skeletts von Ind. II, östlich des Beckens; geschlagener Silex; H. 25 mm, B. 19 mm, St. 4 mm (Abb. 7/2).
Fnr. 779: Dreilagenkamm; Pl. 5, auf Ebene des Skeletts von Ind. II, westlich des Beckens; zweizeiliger Dreilagenkamm aus Bein, Lagen durch vier Bronzeniete miteinander verbunden; L. 75 mm, max. H. 25 mm, St. 8 mm (Abb. 7/1).
Fnr. 794_1: Tierknochen; Verfüllung zwischen Pl. 2 und 5; Schädelfragmente und Konvolut komplett erhaltener Extremitätenelemente eines Pferdes (Pferd I; siehe Abb. 8).
Fnr. 794_2: Tierknochen; Verfüllung zwischen Pl. 2 und 5; Schädelfragmente eines Pferdes (Pferd II; ohne Abb.).
Fnr. 795: Pinzette; Pl. 5, auf Ebene des Skeletts von Ind. II; aus einem Eisenstreifen gebogen, Schenkel U-förmig zueinander gebogen und mit einer Zwinge aus einem Eisenblechstreifen umwickelt; L. 77 mm, max. B. Griffläche 22 mm, erh. B. Greifbacken 8 mm, Dm. umwickelter Bereich 9 × 7 mm (Abb. 6/5).
Fnr. 796: Niet; Pl. 5, auf Ebene des Skeletts von Ind. II; eiserner, stark korrodierter Niet; 10 × 10 × 19 mm (Abb. 7/3).
Fnr. 811: Goldmünze; Pl. 6, auf der Grabgrubensohle, am nordnordöstlichen Grabgrubenende; Theodosius II. (402–450), 430–440; Avers: dreiviertelfrontale Büste des Theodosius II. mit Perldiadem über Helm, Brustpanzer, geschulterter Lanze und Schild; Revers: Constantinopolis thronend nach links, hält Kreuz auf Globus und Zepter, Fuß ruht auf Prora; Dm. 20,6 mm (Abb. 7/6).
Fnr. 812: Riemendurchzug; Pl. 6, auf der Grabgrubensohle, am nordnordöstlichen Grabgrubenende; Riemendurchzug aus Bronze mit D-förmigem Bügel und zwei Platten mit jeweils einem Niet; L. 36,5 mm, max. B. Platten 8 mm, Dm. Bügel 4 × 3 mm (Abb. 7/5).
Fnr. 827: Feuerschläger; Pl. 6, auf der Grabgrubensohle, am nordnordöstlichen Grabgrubenende; Feuerschläger aus Eisen mit zu Ösen eingerollten Enden, stark korrodiert; B. 91 mm, max. H. 25 mm, St. 7 mm (Abb. 7/4).

Philipp Jettmar

Archäozoologische Auswertung

Osteologisch-zoologischer Befund

Bei der archäologischen Bergung der menschlichen Bestattungen trat auch eine Reihe von Tierknochen zutage. Insgesamt handelt es sich um 96 Knochen beziehungsweise -fragmente, wobei mit einer Anzahl von 50 Knochen die Pferdereste *(Equus ferus f. caballus)* die knappe Mehrheit darstellen. Diese fallen schon ›auf den ersten Blick‹ durch den Fund zweier Pferdeschädel beziehungsweise ein Konvolut komplett erhaltener Extremitätenelemente auf. In Folge kann zwischen einzelnen Fragmenten und Verbandfund differenziert werden. So können 49 Knochen zu einem Verbandfund zusammengefasst werden (Pferd I), während ein einzelner, aber stark zertrümmerter Pferdschädel (Pferd II) als Solitärstück anzusprechen ist.

Weiters sind die bekannten Haus- beziehungsweise Nutztierarten der Völkerwanderungszeit mit 18 Knochenfragmenten vertreten: Das Hausrind *(Bos taurus f. primigenius)*, die Kleinwiederkäuer Schaf und Ziege *(Ovis orientalis f. aries und Capra aegagrus f. hircus)* und das Hausschwein *(Sus scrofa f. domestica)*.

Vom Hausrind (n = 4) stammen zwei Fragmente von Schulterblättern, ein komplettes Fersenbein *(Calcaneus)* und ein Brustwirbelfragment. Unter den Kleinwiederkäuern (n = 8) konnte nur ein Überrest, nämlich ebenfalls ein Fersenbein, sicher dem Hausschaf zugeordnet werden. Bei den übrigen Bruchstücken (Rippen- und Wirbelfragmente, Schulterblatt, Zehenglied, Mittelfußknochensplitter) muss die Artzuordnung offenbleiben. Das Hausschwein (n = 6) ist mit Schädelfragmenten (Unter- und Oberkiefer, Eckzahn) sowie Elementen der Hinterextremitäten (Becken, Oberschenkel) und einem Lendenwirbel nachgewiesen.

Ein einzelnes, sehr kleines Fundstück stammt aus dem Fußskelett (Tarsometatarsus) eines Vogels. Ein weiteres Stück, eine Tibia, konnte einem Hasenartigen zugeordnet werden, wobei Feldhase *(Lepus europaeus)* oder Kaninchen *(Oryctolagus cuniculus)* in Frage kommen. Jedenfalls fehlen sowohl proximale als auch distale Epiphyse, was das Tier als juvenil auszeichnet.

Die übrigen 26 Knochen beziehungsweise Knochenfragmente konnten nicht oder nicht näher bestimmt werden. So fallen darunter jene kleinteiligen Stücke, die nur mehr eine Ansprache als Diaphysensplitter, Wirbel- oder Rippenfragment erlauben, aufgrund fehlender Oberflächenstruktur oder morphologischer Charakteristika aber keine weitere Bestimmung zulassen.

Der Erhaltungszustand der Tierknochen ist insgesamt sehr gut, nur vereinzelt weichen Stücke deutlich davon ab und zeigen zunehmende Degradationsspuren. Die Knochen sind hart, die Knochenoberflächen variieren im Farbton zwischen hellen Brauntönen und gelblich-heller Farbgebung. Vereinzelt deuten punktuelle, dunkelbraune Verfärbungen Hitzeeinwirkung an.

Pferd I

Von Pferd I liegt ein nahezu kompletter Pferdeschädel (Oberschädel und Teile des Unterkiefers) vor, der von den Autopodien beziehungsweise Fußskeletten (ab der Hand- beziehungsweise Fußwurzel) aller vier Extremitäten ergänzt wird (Abb. 8). Die räumliche Nähe, die Vollständigkeit, der gleichartige und gute Erhaltungszustand, die Größe und das physische Alter legen unweigerlich nahe, dass diese Überreste mit höchster Wahrscheinlichkeit von einem einzelnen Individuum stammen und als Verbandfund erhalten blieben. Die Fußknochen setzen sich aus Mittelhand- beziehungsweise Mittelfuß (Metacarpus und Metatarsus), den Zehengliedern, nämlich Fesselbein, Kronbein, Hufbein (Phalanx proximalis, media und distalis) und den Sesambeinen zusammen. Letztere bestechen durch ihre Vollständigkeit: Die Sesambeine des Fesselgelenks (Ossa sesamoidea proximalia) sind ausnahmslos überliefert, während von den Strahlbeinen (Ossa sesamoidea distalia) nur ein einziges Stück fehlt. Ein weiteres bemerkenswertes Detail in diesem Zusammenhang ist die gute, fast komplette Erhaltung der rudimentären Nebenmittelfußknochen oder Griffelbeine (Metacarpus beziehungsweise Metatarsus II und IV), die auch den entsprechenden Hauptmittelfußknochen anzupassen waren. Elemente der Hand- und Fußwurzel sind nur sporadisch vertreten, aber wenn vorhanden, dann den Mittelfußknochen verbunden beziehungsweise anpassbar. Namentlich handelt es sich dabei um Os carpale II und III der linken Vorderextremität und Os tarsale III der rechten Hinterextremität. Die weiter proximal anschließenden Knochen des Zygo- und Stylopodiums fehlen.



Abb. 8: Weiden am See. Übersichtsaufnahme des Verbandfunds beziehungsweise Teilskeletts von Pferd I.

Am Schädelskelett ist die Erhaltung von Elementen des Zungenbeins (Ossa hyoidea) auffallend. Das Auftreten von

eher kleinen oder fragilen Knochenelementen (Sesambeine, Zungenbeine), die mitunter auch in sehr engem Verband mit massiven Röhrenknochen (Nebenstrahlmetapodien) stehen, spricht für eine geschützte Einbettung und Lagerung, die noch im Weichteilverband (Muskel, Sehnen, Gelenke, Bänder, Haut etc.) geschah (sowie eine sorgfältige archäologische Bergung). Schließlich liegen noch mehrere Schwanzwirbel vor, die auch Pferd I zuzuordnen sind.

Diese Selektion beziehungsweise Konfiguration an Skelettelementen von Schädel und Körperakren lässt darauf schließen, dass es sich um die nach einem Häutungsprozess im Fell verbliebenen Knochen handelt, sodass eine komplette Pferdedecke mit Schädel, Hufen und Schwanz entstand.

Eine zuverlässige Aussage über das Geschlecht von Pferd I ist mangels diagnostischer Skelettelemente nicht möglich. Sowohl im Unter- als auch im Oberkiefer lassen sich zwar Eckzähne finden, diese können aber nicht als verlässliches Merkmal für das männliche Geschlecht beim Pferd geltend gemacht werden. Im Gegensatz dazu lassen sich aufgrund des kompletten Oberkiefergebisses und zumindest einer Unterkieferhälfte aber sehr gute und genaue Aussagen über das Sterbealter des Individuums treffen: Pferd I ist als juvenil anzusprechen. Der I1 ist beidseits gerade am Durchbrechen, die ersten Prämolaren beider Oberkieferhälften und der vorliegenden Unterkieferhälfte befinden sich ebenfalls gerade im Wechsel. Nach Habermehl ergibt sich damit eine Schätzung des Lebensalters von zweieinhalb Jahren.[57] Die Epiphysenfugen am Fußskelett verwachsen schon früher und erlauben damit nicht, detaillierter den Altersstatus zu erschließen.[58] Da die Vergleichsdaten zur Altersbestimmung an rezenten Pferderassen ermittelt wurden, in Ur- und Frühgeschichte aber noch von Landrassen ausgegangen werden muss, die unter anderen Zucht-, Haltungs- und Fütterungsbedingungen lebten, kann die Altersschätzung geringgradig nach oben, auf zweieinhalb bis drei Jahre, korrigiert werden.[59] Es handelt sich also bestenfalls um eine Remonte.

Vergleicht man Gebissstatus beziehungsweise Zahnwechsel und Epiphysenfugenschluss, so korreliert Letzterer am vorliegenden Autopodienskelett zwar mit dem Durchbruch des bleibenden Gebisses, täuscht ohne den Eindruck der übrigen Extremitätenknochen aber ein bereits höheres Individualalter vor. Vorsicht ist deshalb bei der Interpretation der osteometrischen Daten geboten. Gemäß den Faktoren von May[60] ergibt sich für den rechten Metacarpus eine Schätzung von 138,5 cm Widerristhöhe. Eine Widerristhöhenschätzung gemäß den gebräuchlichen Formeln führt allerdings zu einem errechneten Wert, der über dem realen Stockmaß des noch nicht ausgewachsenen Individuums liegt. Eine solche Kalkulation beziehungsweise Schätzung erbringt also einen hypothetischen beziehungsweise abstrakten Wert, der nicht die tatsächliche Situation des Individuums zum Todeszeitpunkt widerspiegelt.

An den vorliegenden Fußknochen konnten weiters Knochenmodifikationen festgestellt werden, die im Rahmen peri- beziehungsweise postmortaler Prozesse – der Zerlegung und Bearbeitung des Pferdekadavers – entstanden sind. So sind an drei Extremitäten Schnittspuren zu erkennen, welche sich ausschließlich im Bereich der Hand- beziehungsweise Fußwurzel oder proximal am Metapodium konzentrieren. Deren Erscheinungsbild – kurze, vergleichsweise zarte Schnitte, die eher selten mit einem Substanzverlust verbunden sind – lässt auf scharfe Metallklingen handlicher Messer schließen, die zur Zerteilung und Häutung eingesetzt wurden.



Abb. 9: Weiden am See. Detailaufnahme des Griffelbeins (Os metacarpale IV dexter) von Pferd I mit Schnittspuren.

An beiden Nebenmittelfußknochen (Os metacarpale II und IV) des rechten Vorderfußes sind am proximalen Caput jeweils lateral beziehungsweise lateropalmar Schnittspuren zu finden, am lateralen Griffelbein (Os metacarpale IV) sogar vier bis fünf verhältnismäßig deutliche Schnitte mit geringgradigem Substanzverlust (Abb. 9). Am Os tarsale III der rechten Hinterextremität finden sich nur sehr zarte Schnittspuren, am Hauptmittelfußknochen und einem Nebenstrahlmetapodium der linken Hinterextremität dafür sehr kräftige Schnittmarken. Letztere sind am Os metatarsale III am Proximalende unmittelbar unterhalb der Gelenksfläche benachbart, dorsal und medial zu lokalisieren, während am Griffelbein nur ein einzelner Schnitt lateral zu erkennen ist (Abb. 10, 11).

57 Habermehl 1975, 32–33.
58 Vgl. Reichstein 1991, 22, Abb. 6.
59 Habermehl 1975, 48.
60 May 1985, 375, Tab. 6.



Abb. 10: Weiden am See. Detailaufnahme des Hauptmittelfußknochens (Os metatarsale III sinister) von Pferd I mit Schnittspuren.



Abb. 11: Weiden am See. Detailaufnahme des Griffelbeins (Os metatarsale IV sinister) von Pferd I mit Schnittspuren.

Es entsteht der Eindruck, dass die Zerlegung beziehungsweise Disartikulation entlang bindegewebiger Loci minoris resistentiae beziehungsweise gelenkskonform erfolgte. Hinweise auf die Tötungsart des Pferdes gibt es nicht.

Pferd II

Ein zweites Individuum (Pferd II) konnte nur aufgrund der vergleichsweise stark fragmentierten Überreste eines Schädelskelettes identifiziert werden. Es sind dies die beiden Maxillahälften mit Prämolaren und Molaren sowie aboral daran anschließend Jochbein und Teile der Kiefergelenke. Der Gehirnschädel (Neurocranium) ist wiederum nur sehr unvollständig erhalten. Die Zahnaltersbestimmung weist das Tier als erwachsenes Individuum aus. Besonders auffällig ist der im Vergleich zu Pferd I sehr unterschiedliche Erhaltungszustand der Knochenreste: Die Knochenoberflächen erscheinen von dunklerer Farbe mit oftmals deutlicher, wenngleich feiner Zeichnung von Wurzelspuren. Die einzelnen Fragmente konnten teilweise zusammengepasst werden, allerdings erwiesen sich die Bruchstellen zwischen den Stücken als mäßig kongruent, nur selten mit guter Passform. Diese Tatsache scheint auf sekundäre Prozesse nach der eigentlichen Grablegung, allen voran Verlagerungen, zurückzuführen zu sein, deren erosive beziehungsweise abrasive Wirkung sich auf den Knochenoberflächen beziehungsweise Bruchkanten niederschlug.

Schlussendlich muss noch einmal der sehr unterschiedliche Erhaltungszustand der Überreste von Pferd I und Pferd II betont werden, nicht zuletzt, weil der Zustand des Schädels von Pferd II sich auch dem Gesamtmaterial gegenüber sehr gegensätzlich verhält.

Taphonomische Aspekte – Einbettung und Dislokation im Rahmen der Störung beziehungsweise Grabberaubung

Der archäologischen Befunddokumentation folgend sind die Überreste von Pferd I am Kopfende von Ind. I, in einer Schicht knapp unterhalb der jüngeren Grablegung, zu lokalisieren. Die Knochenakkumulation des Verbandfundes erstreckte sich von dort aber in die Tiefe bis oberhalb der Lage von Ind. II. Stratigrafisch steht Pferd I in keinem Zusammenhang mit der jüngeren Bestattung und kann somit Ind. II zugeordnet werden. Wie bereits in der Befunddiskussion ausgeführt wurde, kam es zwischen den beiden Bestattungsereignissen zu einer Störung beziehungsweise Beraubung von Ind. II, wobei zwei Eingriffe im Bereich des Oberkörpers und am Fußende verortet werden können. Letzterer korreliert mit der Lokalisation des Verbandfundes von Pferd I. Dies führt zu dem Schluss, dass die Pferdedecke zum Zeitpunkt der Beraubung noch nicht verrottet und zerfallen war, sondern als Gesamtheit innerhalb des Grabes beziehungsweise Beraubungsschachtes verlagert wurde. Aufgrund des noch intakten oder konservierten Haut- und Gelenks- beziehungsweise Ligamentverbandes kam es zur Dislokation aller Knochen, aber nicht zu einer Disartikulation, Verteilung oder Streuung der Verbandelemente. Da von einem Erdgrab und nicht von einer Sargbestattung auszugehen ist, erscheint die Beigabe eines zu einem kompakten Bündel zusammengeschlagenen Pferdefells plausibler als die Möglichkeit, eine über oder unter dem Toten ausgebreitete Pferdedecke bei der Beraubung zu mobilisieren und durch einen schmalen Schacht herauszuzerren.

Zu Verwesung und Zerfall von Wirbeltierleichen liegen zahlreiche taphonomische Beobachtungen und empirische Daten vor[61], allerdings ist es kaum möglich, daraus Aussagen mit forensischem Prädiktionswert für den konkreten Fall abzuleiten. Zu viele unbekannte Einflussfaktoren können beteiligt sein, weshalb es schwer ist, mit einer Aussage über den Bereich der Spekulation hinauszukommen. Es wird von der Annahme ausgegangen, dass es sich um ein nicht weiter konserviertes beziehungsweise gegerbtes Pferdefell handelte, welches im Rahmen dieser Bestattung vorbereitet und eingebettet wurde. Eine längere Erhaltung als jene des menschlichen Leichnams wäre dann zu erwarten, einerseits aufgrund der Dicke und Widerstandsfähigkeit des epidermalen beziehungsweise dermalen Gewebes, andererseits auch, weil die Verwesung von anhaftendem Muskel- und Bindegewebe kaum eine Rolle gespielt haben dürfte.

Die räumliche Zuordnung von Pferd II stellt sich schon schwieriger dar. Aufgrund der Fragmentierung konnten die Schädelreste von Pferd II in der Bergungssituation nicht in ihrer Gesamtheit als Pferdeschädel erkannt werden und auch so in die Dokumentation eingehen. Ein Zusammenhang mit Ind. I und der jüngeren Bestattung ist aber eher auszu-

61 Lyman 1994. – Weigelt 1999.

schließen, weshalb auch Pferd II tendenziell dem Ind. II zuzuschreiben ist. Erhaltungszustand und Fragmentierungsgrad können allerdings mit dem Ereignis der Beraubung erklärt werden. Ein ursprünglich intakter Pferdeschädel wurde dem Toten ins Grab mitgegeben, der dann bei der Störung des Grabes direkt angefahren und erst mit den Werkzeugen der Grabräuber massiv beschädigt und anschließend disloziert in der Verfüllung des Raubtrichters wieder abgelagert wurde. Die auf den Knochenoberflächen des Schädels erkennbaren Wurzelspuren deuten eine verhältnismäßig seichte Einbettung im Boden und nicht in der Tiefe des Grabes an. Eine Beschädigung und Verlagerung – oder wiederholte Dislokation – der Reste von Pferd II durch die jüngere Grablegung (Ind. I) kann nicht ausgeschlossen werden, erscheint aber weit weniger plausibel.

Interpretation

Die Pferdereste, die das Gesamtbild des Tierknochenfundmaterials dominieren, sind als Grabbeigaben anzusprechen. Allerdings gilt dies aufgrund der Störung beziehungsweise Beraubungssituation nicht gleichermaßen für die anderen Tierknochen. Jene Fragmente, die in der fotografischen und zeichnerischen Dokumentation im Zusammenhang mit den Grablegungen erfasst werden konnten, wie das gut erkennbare Bruchstück eines Rinderschulterblattes auf Höhe des linken Knies von Ind. I (Pl. 3; siehe Abb. 3), sind als Beigaben zu bewerten. In allen anderen Fällen kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Knochenfragmente aus Schichten der römischen Villa rustica stammen und durch die Verfüllungsprozesse im Zuge der Beraubungen in die Gräber gelangt sind.

Der Pferdeknochenverbandfund zeichnet die Bestattung von Ind. II als Reitergrab aus. Dabei kam es aber nicht zur Bestattung der kompletten Pferdekörper, sondern nur zur Beisetzung des Schädels beziehungsweise des Pferdefells mit darin befindlichem Schädelskelett, Fußknochen und Schwanzwirbeln als Pars pro Toto.

Ein Vergleich auf Basis der Bestattungssitten gestaltet sich schwierig. Während mehrere archäozoologisch aufgearbeitete völkerwanderungszeitliche Tierknochenfundmaterialien von Siedlungskontexten aus Ostösterreich vorliegen[62], fehlen gut dokumentierte Reitergräber gleicher Zeitstellung. Aus dem römischen Gräberfeld von Klosterneuburg gibt es zum Beispiel zwei komplette Pferdeskelette aus dem 4. bis 5. Jahrhundert n. Chr.[63], doch sind diese aufgrund der unterschiedlichen Bestattungssituation (beigabenloses Grab, Bestattungszusammenhang unklar) kaum mit den Funden aus Weiden am See zu vergleichen. Aus dem bajuwarischen Gräberfeld Linz-Zizlau sind sechs Pferdebestattungen bekannt, welche allerdings ins 7. Jahrhundert n. Chr. datiert werden. Allen sechs Bestattungen ist gemein, dass Schädel und Unterkiefer gänzlich fehlen. Im Fundmaterial lagen große Teile des Postcranialskeletts oder sogar nur einzelne Extremitäten vor.[64] Eine größere Zahl an Pferdebestattungen gleicher Zeitstellung ist sonst aus Sachsen-Anhalt und Thüringen bekannt. Benecke stellt in seiner Synopsis auf Basis osteometrischer Daten zwar morphologische Ähnlichkeiten zwischen hunnenzeitlichen Tieren des Karpathenbeckens und diesen germanischen Pferden aus Ostdeutschland fest[65], doch bezieht sich sein Vergleich nicht auf die Art und Weise der Bestattungen.

Die besten Parallelen liefern tatsächlich Reitergräber beziehungsweise Pferdebestattungen aus hunnischem und sarmatischem Siedlungs- und Herrschaftsgebiet, wo die Sitte, Pferdeschädel und abgetrennte Extremitätenenden beziehungsweise Pferdefelle dem Toten mitzugeben, mehrfach belegt ist.[66] Ob die Beigabe der Pferdeteile als Pars pro Toto einer Notwendigkeit ›im Feld‹ folgte, einen Indikator des sozialen Status darstellt oder einzig und allein als symbolischer Akt einem bestimmten Ritus und Grabbrauchtum gehorchte, erscheint diskutabel. Tatsache ist jedenfalls, dass Pferd I kein ›abgehalfterter, alter Gaul‹, sondern ein junges Tier war, das seine Nutzungsphase noch vor sich hatte. Das Tier muss einen höheren Wert beziehungsweise Nutzwert als der seines reinen Schlachtkörpers oder einer Fleischquelle gehabt haben.

Nebst der eigentlichen Beigabe der Reit-, Zug- oder Tragtiere fanden sich in solchen Gräbern regelmäßig Zaumzeug- und Geschirrbestandteile.[67] Diese fehlen in den Gräbern von Weiden allerdings oder fielen, was nicht ausgeschlossen werden kann, ebenfalls der Beraubung zum Opfer. Nagy belegt auch die Gewohnheit in völkerwanderungszeitlichen Gräbern, Pferd oder Pferdeschädel verkehrt, also mit dem Unterkiefer nach oben, im Grab zu deponieren[68], so wie in Weiden der Schädel von Pferd I bei der Bergung vorgefunden wurde (siehe Abb. 2, Schädel von Pferd I). Diese auffallende Ähnlichkeit ist allerdings mehr eine ›verlockende‹ Hypothese, können im Fall der älteren Bestattung von Ind. II Störung, Beraubung und Verlagerung doch gut nachvollzogen werden.

Die archäozoologischen Untersuchungsergebnisse vermögen somit die Hypothese des ostgermanischen oder hunnenzeitlichen Krieger- beziehungsweise Reitergrabes zu ergänzen. Die Art und Weise dieser Pferdebestattungen, die östliche oder hunnische Einflüsse erkennen lassen, wie dies auch in anderen Elementen der materiellen Kultur dieser Zeit nachvollziehbar ist, kann durchaus in den Kreis ostgermanischer Kulturphänomene des mittleren Donauraums gestellt werden.

Fabian Kanz, Christine Lehn, Frank Maixner,
Stefania Zingale, Albert Zink, Karl Großschmidt

Bioarchäologische Individualbefunde der völkerwanderungszeitlichen Bestattungen von Weiden am See

Im Zuge der Ausgrabungen in Weiden am See im Jahr 2013 wurden – wie bereits beschrieben – die menschlichen Überreste zweier übereinanderliegender Bestattungen freigelegt. Jene der oberen Bestattung wurden als Ind. I (WAS-651/13),

62 Vgl. Kunst 2002. – Jettmar 2008. – Schmitzberger 2009.
63 Riedel 2001, 202.
64 Bökönyi 1965, 8–9.
65 Benecke 1994, 122.
66 Bóna 1991, 150. – Nagy 2010, 147–148.
67 Bóna 1991, 177. – Nagy 2010, 150–151.
68 Nagy 2010, 149–150.

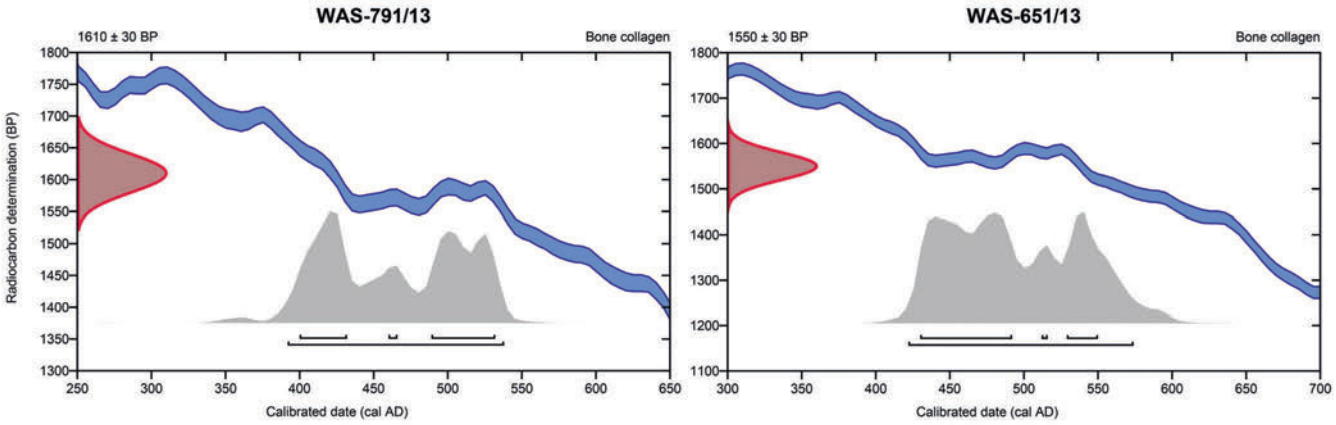


Abb. 12: Weiden am See. Ergebnisse der Radiokarbondatierungen der beiden Bestatteten. Links: Ind. II. Rechts: Ind. I.

die der darunterliegenden Bestattung als Ind. II (WAS-791/13) bezeichnet. Das gesamte geborgene Skelettmaterial wurde einer naturwissenschaftlichen Untersuchung zugeführt, mit dem Ziel, eine möglichst umfassende Charakterisierung der beiden Verstorbenen zu erwirken. Neben ›klassischen‹ anthropologischen Analysen zum biologischen Profil und dem Gesundheitszustand der Verstorbenen kamen dabei auch weiterführende molekularbiologische Untersuchungen und Isotopenuntersuchungen zum Einsatz.

Material

Das Material umfasste zwei getrennte Knochenkonvolute (WAS-651/13, WAS-791/13) mit Resten von anhaftendem Erdreich. Zu Beginn der anthropologischen Bearbeitung wurde das Fundgut so weit wie möglich trocken präpariert und lediglich, falls unbedingt notwendig, in einem ölfreien Luft-Wasser-Aerosol von anhaftendem Substrat befreit.

Es zeigte sich, dass es sich tatsächlich um die Überreste zweier Individuen handelt. Die Konvolute befanden sich offensichtlich in einem Erdreich, dessen chemische Zusammensetzung einen guten Erhaltungszustand bewirkte, weshalb bei allen Skelettelementen gut befundbare Knochenoberflächen erhalten geblieben waren. Zur Abklärung der Sterbezeiträume der beiden Bestatteten wurden Radiokarbondatierungen an Schaftstücken der jeweiligen Oberschenkel durchgeführt. Für Ind. II erbrachte dies ein konventionelles Radiokarbonalter von 1610 ± 30 Jahren BP (Beta-550596; Abb. 12/links). Im üblichen Wahrscheinlichkeitsintervall von 95 % (2-sigma) ist davon auszugehen, dass Ind. II zwischen 392 und 538 n. Chr. verstorben ist. Für das obere Ind. I wurde ein etwa 60 Jahre jüngeres konventionelles Radiokarbonalter von 1550 ± 30 Jahren BP (Beta-550597; Abb. 12/rechts) gemessen, das im Wahrscheinlichkeitsintervall von 95 % einen Todeszeitpunkt zwischen 422 und 574 n. Chr. anzeigt.

Anthropologische Untersuchungen

Zur Geschlechts- und Sterbealtersbestimmung wurden weitgehend die Empfehlungen der paläodemografischen Konferenz in Sarospáták berücksichtigt[69] und ergänzende Standardmethoden eingesetzt[70]. Darüber hinaus wurde die Methode der Sterbealtersbestimmung nach den jährlichen Zuwachsraten des Zahnzements (TCA = Tooth Cementum Annulation) angewandt, da die TCA vor allem in der degenerativen Altersphase zu einer Präzisierung des Sterbealters führt.[71] Für die Geschlechtsbestimmung wurden makroskopische Merkmale des Schädels und des Beckens herangezogen sowie die Robustizität der erhaltenen Langknochen beurteilt und – soweit möglich – osteometrische Standardmaße[72] erhoben. Die morphologischen Geschlechtsbestimmungen wurden zusätzlich durch die massenspektroskopische Analyse der X- und Y-Isoforme des Amelogeninproteins im Zahnschmelz abgesichert.[73]

Die Schätzung der Körperhöhen erfolgte anhand der generischen Algorithmen von Breitinger[74], um eine gute Vergleichbarkeit mit anderen Serien aus Österreich[75] zu gewährleisten. Zur Schätzung des ursprünglichen Körpergewichts wurde nach den Empfehlungen von Ruff u. a.[76] vorgegangen und aus Körperhöhe und Körpergewicht der resultierende Body-Mass-Index (BMI) berechnet.

Die Beurteilung pathologischer Veränderungen am trocken präparierten Skelett erfolgte makroskopisch. Diese rein morphologischen und makroskopischen Beobachtungen wurden, wenn notwendig, durch radiologische und histologische Untersuchungen ergänzt. Osteopathologische Veränderungen, insbesondere Traumata an den Knochen, wurden nach allgemein verwendeten Lehr- und Handbüchern erhoben und vermerkt.[77] Ebenfalls festgehalten wurden unspezifische Mangelsymptome, sogenannte Stressmarker wie porotische Hyperostosen am Schädeldach, Cribra orbitalia in den Au-

69 Ferembach u. a. 1979.
70 Bass 2005. – Grupe u. a. 2015.
71 Wittwer-Backofen u. a. 2004. – Naji u. a. 2016.
72 Martin und Saller 1957.
73 Stewart u. a. 2017. – Janker u. a. 2020. – Rebay-Salisbury u. a. 2020.
74 Breitinger 1937.
75 Kirchengast und Winkler 1991.
76 Ruff u. a. 2012.
77 Brothwell und Sandison 1967. – Janssens 1970. – Steinbock 1976. – Böhler 1977. – Berg u. a. 1981. – Živanović 1982. – Eder und Gedigk 1985. – Brinkmann und Madea 2004. – Bass 2005. – Kanz und Grossschmidt 2006. – Byers 2008. – Baierlein 2011. – Wedel und Galloway 2013.



Abb. 13: Weiden am See. Erhaltene postkraniale Skelettelemente von Ind. I.

genhöhlen sowie sogenannte Wachstumsstillstandslinien im distalen Schienbeinschaft.[78]

Individuum I

Skelettinventar: Anders als es das In-situ-Foto der Bergung von Ind. I suggeriert (siehe Abb. 3), sind vom Schädel nur einige stark fragmentierte Bruchstücke vorhanden, während das postkraniale Skelett überwiegend erhalten ist (Abb. 13). Auffällig ist, dass vom Fußskelett nur die großen Fersen- und Sprungbeine erhalten sind, aber das Handskelett in seiner Gesamtheit vorliegt, was auf einen taphonomischen Eingriff – etwa eine Störung oder Beraubung der Grablege – hinweist.

Geschlecht: Das Skelett kann morphognostisch aufgrund der Schädel- und Beckenform und morphometrisch anhand der Oberschenkelknochen als männlich eingeschätzt werden, was durch die Analysen des Amelogenins im Zahnschmelz sowie der DNA (siehe unten) bestätigt werden konnte.

Sterbealter: Spätadult/Frühmatur (35.–45. Lebensjahr) aufgrund der altersbedingten Veränderungen an der Schambeinsymphyse sowie der Anzahl der beobachteten Zahnzementzuwachsringe am Eckzahn (Abb. 14).

Körperhöhe und Körperbau: 168,7 ± 5,0 cm extrapoliert und gemittelt aus den Längen der Langknochen. Mit der Körperhöhe von rund 169 cm entspricht Ind. I mit seiner Größe der durchschnittlichen Körperhöhe völkerwanderungszeitlicher Männer in Österreich.[79] Bei einem Femurkopfdurchmesser von 49 mm und dem geschätzten Körpergewicht von 70,5 kg ergibt sich ein Body-Mass-Index von 24,8, womit Ind. I als gerade noch normalgewichtig (BMI bis 24,9) zu bezeichnen ist.

Pathologien: An den proximalen, hinteren Rändern von vier Brustwirbelbögen zeigen sich deutliche Zeichen von Exostosen an den Ansätzen des Ligamentum flavum (Abb. 15). Diese Verknöcherungen des Bänderapparates im Brustwirbelbereich können durch starke anhaltende Belastungen beziehungsweise Überbelastungen entstehen, wie zum Beispiel durch das forcierte Tragen von schwerem Gepäck über lange Zeiträume.

Der rechte und der linke Humerus sind zwar mit jeweiligen distalen Breiten von 67 mm annähernd gleich kräftig

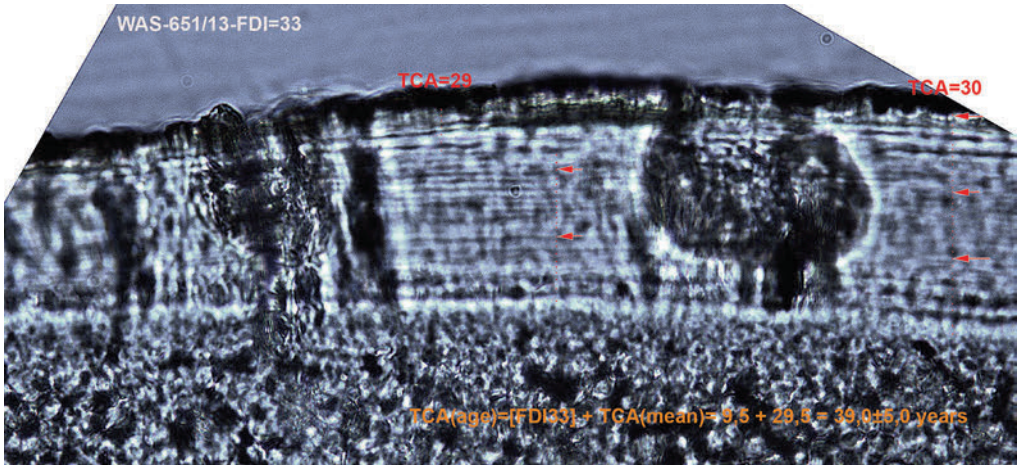


Abb. 14: Weiden am See. Zahnzementzuwachsringe am Querschliff durch die Wurzel des Eckzahns im linken Unterkiefer von Ind. I.

78 Roberts und Manchester 2005.
79 Kirchengast und Winkler 1991.



Abb. 15: Weiden am See. Hintere Brustwirbelbögen von Ind. I mit knöchernen Auflagerungen im Bereich des Ligamentum flavum.



Abb. 16: Weiden am See. Enthesiopathien am linken Humerus von Ind. I am Ansatz des Musculus teres major.

ausgeprägt, doch fällt auf, dass sich an der Ansatzstelle des Musculus teres major am linken Humerus deutliche Enthesiopathien manifestiert haben (Abb. 16). Der sogenannte große Rundmuskel dient zur Innenrotation, Retroversion und Adduktion des Armes. Durch seinen Verlauf kann der Muskel den Arm nach innen drehen (Innenrotation), nach hinten ziehen (Retroversion) und – wenn der Arm vom Körper seitlich wegbewegt wurde – ihn wieder an den Körper heranziehen (Adduktion). Derartige Bewegungen des Armes müssen beim Bogenschießen durchaus häufig ausgeführt werden.[80]

Traumata: Makroskopisch sind keine perimortalen Verletzungsspuren feststellbar, die als Folge von Verletzungen rund um den Zeitpunkt des Ablebens von Ind. I entstanden wären.

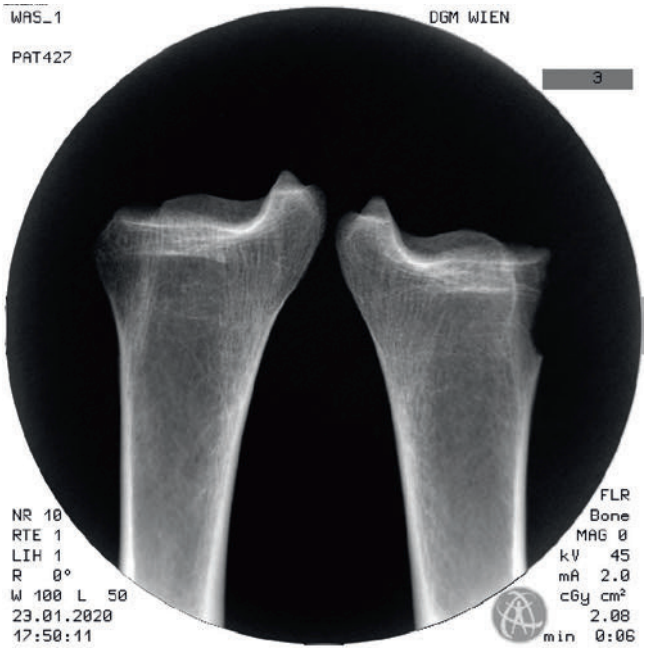


Abb. 17: Weiden am See. a-p-Röntgenaufnahmen der distalen Tibiae von Ind. I.

Stressmerkmale: An den erhaltenen Zähnen sind keine linearen Zahnhypoplasien sichtbar, sehr wohl aber starker Schmelzabrieb und Zahnsteinbildung. Im Röntgenbild sind keine Wachstumsstillstandslinien mehr nachweisbar (Abb. 17).

Besonderheiten: Es sind weder Reiterfacetten am Oberschenkelkopf noch sogenannte Hockerfacetten an der Tibia oder am Talus feststellbar. Die erhaltenen Schädelbruchstücke geben keinerlei Hinweise auf intentionelle Schädeldeformationen bei diesem Individuum.

Taphonomische Veränderungen: Die Knochen von Ind. I sind sehr leicht und wirken ›ausgelaugt‹, also demineralisiert. Dieser Zustand ist am ehesten durch Bodeneinflüsse in der relativ seichten Grablege zu erklären.

Individuum II

Skelettinventar: Die Fotos von Ind. II bei seiner Bergung erwecken den Eindruck, dass sich lediglich die Region um das Becken noch halbwegs in originaler Bestattungslage befand (siehe Abb. 1), das restliche Skelett erscheint stark gestört und unvollständig. Nach einer äußerst sorgfältigen und aufwendigen Rekonstruktion vor allem des Schädels zeigte sich jedoch, dass Ind. II nahezu vollständig erhalten ist (Abb. 18, 19). Lediglich einige Mittelhand- und Mittelfußknochen der linken Körperseite fehlen und der Schädel weist wenige Fehlstellen auf.

Geschlecht: Das Skelett kann morphognostisch über die Schädel- und vor allem Beckenform sowie morphometrisch am Oberschenkelknochen als männlich eingeschätzt werden. Diese Einschätzung wurde durch die Analyse des Amelogenins im Zahnschmelz und die DNA-Analyse (siehe unten) bestätigt.

Sterbealter: Frühadult (25.–30. Lebensjahr) aufgrund des Zahnstatus, kaum Abrasion des Zahnschmelzes, die Weisheitszähne haben eben erst die Kauebene erreicht.

Körperhöhe und Körperbau: 173,9 ± 5,0cm extrapoliert und gemittelt aus den Längen der erhaltenen Langknochen.

80 Tihanyi u. a. 2016. – Tihanyi u. a. 2018.



Abb. 18: Weiden am See. Schädelskelett von Ind. II.

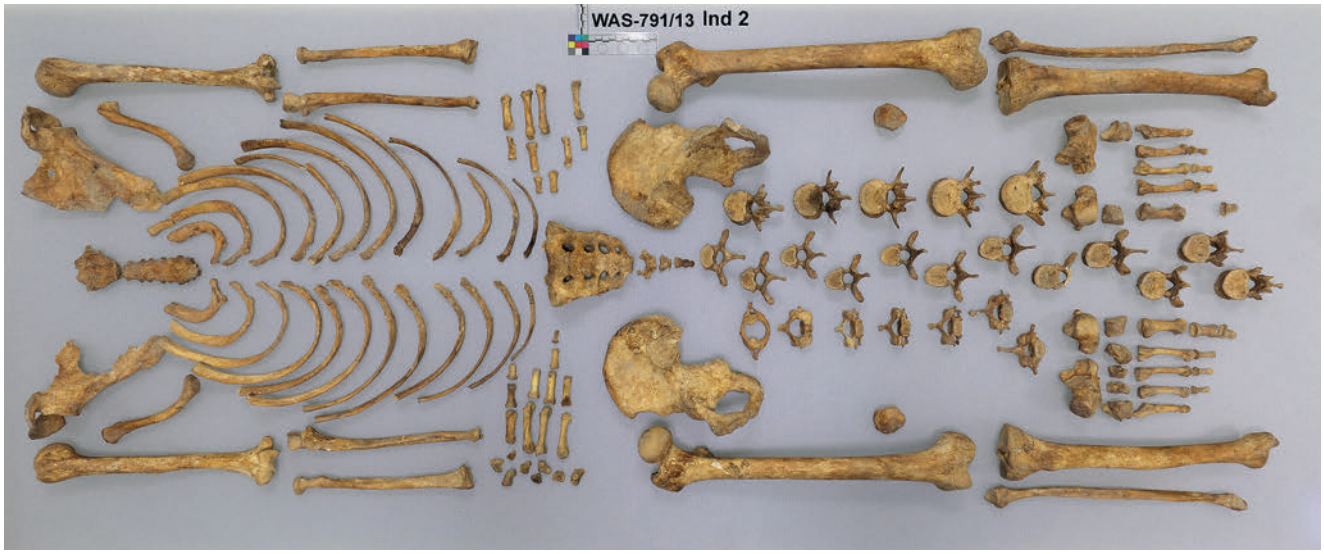


Abb. 19: Weiden am See. Erhaltene postkraniale Skelettelemente von Ind. II.

Mit der Körperhöhe von rund 174 cm liegt Ind. II deutlich (5,0 cm) über der durchschnittlichen Körperhöhe völkerwanderungszeitlicher Männer in Österreich (der aufgrund der künstlichen Schädeldeformation deutlich nach oben verlängerte Schädel ist bei dieser Körperhöhenschätzung nicht berücksichtigt!). Bei einem Femurkopfdurchmesser von erstaunlichen 56 mm und dem sich daraus ergebenden geschätzten Körpergewicht von 90,1 kg ergibt sich ein Body-Mass-Index von 29,8, womit Ind. II als deutlich übergewichtig (BMI zwischen 25,0 und 29,9) zu bezeichnen ist. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass für die Berechnungen des BMI ausschließlich westeuropäische Studienpopulationen,



Abb. 20: Weiden am See. Schnittverletzung im körpernahen Teil des rechten Humerus von Ind. II.

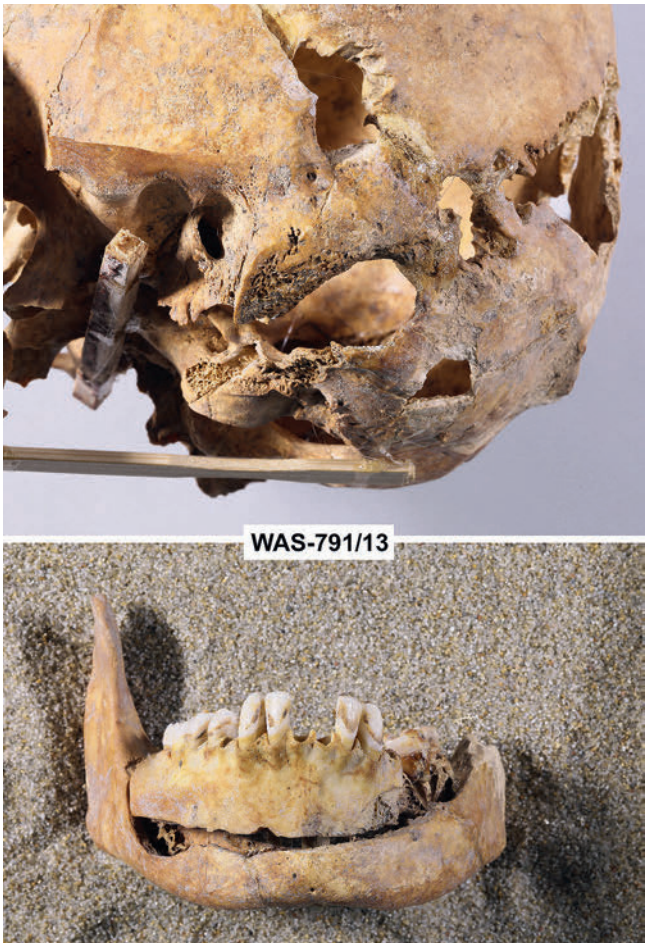


Abb. 21: Weiden am See. Hiebverletzung am Kopfskelett. Oben: erfolgte Abtrennung des linken Os mastoideum. Unten: Hieb durch den Unterkiefer von Ind. II.

aber keine osteuropäischen Serien herangezogen werden.[81] Eine Anwendung auf völkerwanderungszeitliche Individuen ist daher mit entsprechenden Unsicherheiten behaftet, trotzdem kann man von einem sehr kräftigen Ind. II ausgehen.

Pathologien: Der rechte und der linke Humerus sind in ihren Dimensionen recht ähnlich kräftig ausgeprägt, rechts mit einer Länge von 345 mm und einer distalen Breite von 70 mm und links mit 342 mm beziehungsweise 69 mm. Die Ansatzstelle des Musculus pectoralis major am rechten Humerus ist durch eine deutliche Enthesiopathie gekennzeichnet (Abb. 20). Der sogenannte große Brustmuskel zieht den Arm zum Körper (Adduktion), dreht ihn dabei nach innen (Innenrotation) und zieht ihn auch nach vorne (Anteversion). Abhängig von der Position des Oberarms verändert der Muskel jedoch seine Funktion, so führt er den Arm aus der Anteversionsstellung auch wieder zurück (Retroversion). Dies sind allesamt Bewegungsabläufe, die typischerweise von einem Krieger (Schwertkämpfer) beim Training oder im Kampf tausendfach wiederholt ausgeführt werden müssen.

Traumata: Makroskopisch ist an den erhaltenen Skelettteilen eine Reihe perimortaler Verletzungsspuren aufgrund scharfer Gewalteinwirkung wie Hieb- und Stichverletzungen rund um den Zeitpunkt des Ablebens von Ind. II feststellbar. Am Körperskelett sind etwa der 1. Brustwirbel, die 1. rechte Rippe, das rechte Schlüsselbein und das rechte Brustbein sowie die 7. linke Rippe betroffen. Zusätzlich zeigt der körpernahe Schaft des rechten Oberarmknochens eine kleine, aber deutliche Schnittverletzung, welche aller Wahrscheinlichkeit nach eine Abwehrverletzung darstellt (Abb. 20). Am augenscheinlichsten ist allerdings das Kopfskelett von Hieb- und Schnittverletzungen betroffen: So wurde der rechte Warzenfortsatz mit einem kräftigen Hieb vollständig abgetrennt. Ebenfalls mit viel Wucht und einem extrem scharfen Instrument muss ein horizontaler Hieb quer durch den gesamten Unterkiefer erfolgt sein (Abb. 21). Zwingend sofort tödlich waren beide Hiebe gegen den Kopf wahrscheinlich nicht, allerdings war der massive Angriff gegen den Hals von Ind. II. sehr wohl unmittelbar tödlich. Die Stiche in die rechte Überschlüsselbeingrube erfolgten mit derart viel Kraft, dass einerseits dadurch die 1. Rippe in Gelenksnähe vollständig abgetrennt wurde und andererseits ein tiefe Schnittspur am medialen Ende des Schlüsselbeins zurückblieb (Abb. 22). Aufgrund des Verletzungsbildes ist jedenfalls von einem gewaltsamen Tod durch fremde Hand auszugehen.

Stressmerkmale: An den erhaltenen Zähnen sind keine linearen Zahnhypoplasien feststellbar, dies deutet auf eine ›stressfreie‹ Säuglings- und Kleinkindphase hin. Im Röntgenbild sind allerdings deutlich mehrere Wachstumsstillstands-

81 Ruff u. a. 2012.



Abb. 22: Weiden am See. Hieb-/Stichverletzung an der rechten Halsseite von Ind. II. Oben: gelenksnah abgetrennte 1. Rippe. Unten: Hiebspur am brustbeinnahen Ende des Schlüsselbeins.

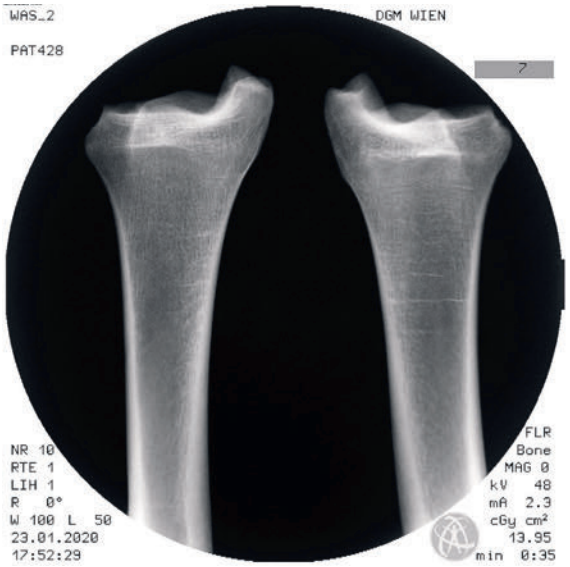


Abb. 23: Weiden am See. a-p-Röntgenaufnahmen der distalen Tibiae von Ind. II.



Abb. 24: Weiden am See. Cribra orbitalia als unspezifischer Stressmarker in den Augendächern von Ind. II.

linien zu sehen (Abb. 23), während in den Dächern beider Augenhöhlen Cribra orbitalia der Stufe 2 feststellbar ist (Abb. 24). Beide Veränderungen sind deutliche Zeichen dafür, das Ind. II ›stressige‹ Jahre in der späten Kindheit und Jugend durchlebt haben muss.

Besonderheiten: Es sind weder Reiterfacetten am Oberschenkelkopf noch sogenannte Hockerfacetten an der Tibia oder am Talus feststellbar, allerdings zweigeteilte Facies articularis talaris anterior an den Calcanei beidseitig als Normvariante.

Am augenscheinlichsten ist die künstliche Deformation des Schädels (siehe Abb. 18) von Ind. II. Der Schädel ist nach oben, fast im rechten Winkel zur Frankfurter Horizontalen, aufgerichtet und verlängert. Das Hinterhaupt ist deutlich abgeflacht, der Schädel erscheint aber insgesamt weder verbreitert noch weist er am Stirnbein eine Abflachung auf. Eine mäßig deutliche Einziehung an den Scheitelbeinen parallel und hinter der Kranznaht ist zu beobachten. Insgesamt ist diese Form der Schädeldeformation dem zirkulär-aufgerichteten Typus zuzurechnen.[82] Der Deformationsindexwert (berechnet nach Lipták[83]) beträgt 89,1 für Ind. II. Damit ist der Schädel nach der Klassifikation von Oetteking[84] am Übergang von »leicht deformiert« zu »mittel deformiert« (ab einem Deformationsindex von 90 bis 100) zu bezeichnen.

Zeitgenössische Schädel mit morphologisch sehr ähnlichen künstlichen Deformationen sind in Österreich etwa aus Sommerein (Grab 261; weiblich, 18.–20. Lebensjahr)[85] und Gaweinstal (Skelett 4; männlich [?], 9.–10. Lebensjahr)[86] bekannt. Im benachbarten Ausland erscheinen die Schädel aus Grab 168 (weiblich, 15.–17. Lebensjahr) in Ároktő Csík-gát (Ungarn)[87] sowie von Ind. SU750 (männlich, 12.–14. Lebensjahr) in Osijek (Kroatien)[88] in Bezug auf ihre Schädelverformungen am ähnlichsten. Für diesen zirkulär-aufgerichteten Typus der Schädeldeformation ist ein Umwickeln des Kopfes im (Klein-)Kindesalter mit zwei getrennten Bandagen anzunehmen.[89]

82 Molnár u. a. 2014. – Fernandes u. a. 2019.
83 Distanz zwischen Basion und Antibasion × 100, dividiert durch die Distanz zwischen Glabella und Inion; siehe Lipták 1961.
84 Oetteking 1930.
85 Tobias u. a. 2010.
86 Winkler und Wicke 1980.
87 Molnár u. a. 2014.
88 Fernandes u. a. 2019.
89 Molnár u. a. 2014.

Molekularbiologische Untersuchungen

Die Ziele der molekularbiologischen Untersuchungen waren die Bestätigung der Geschlechtsbestimmung beider Individuen mittels DNA-basierter Methoden, die Überprüfung einer möglichen verwandtschaftlichen Beziehung zwischen den Individuen und eine genetische Herkunftsanalyse.

Für die molekulare Analyse von Ind. I wurde der Zahn 13 (oberer rechter Eckzahn) verwendet, von Ind. II stand das linke Felsenbein zur Verfügung.[90] Aus dem bei der Beprobung gewonnenen Knochenpulver (0,068 g von dem Zahn und 0,126 g von dem Felsenbein) wurde die DNA mittels einer Silica-Membran-basierten Methode[91] erfolgreich extrahiert (Tab. 1) und in die für die Sequenzierung erforderlichen Illumina Libraries umgewandelt[92]. Eine erste Qualitätsanalyse weist bei Ind. II auf eine durchschnittliche DNA-Fragmentlänge von 85,5 Basenpaaren (bp) hin, bei Ind. I liegt diese bei 84,9 bp. Diese kurze Fragmentlänge ist eines der Charakteristika von aDNA[93], die im Gegensatz zu moderner DNA stark fragmentiert vorliegt. Nach dem Tod eines Organismus fehlen die enzymatischen Reparaturmechanismen der lebenden Zellen und es kommt somit zu einer chemischen Instabilität und zum Zerfall der DNA.[94] aDNA liegt durch den stetigen Zerfall der DNA-Struktur mit Fragmenten von weniger als 100 Basenpaaren vor.[95]

In weiterer Folge wurden die Proben auf einer Illumina HiSeqX Lane sequenziert und dann bioinformatisch analysiert. Um das Vorhandensein menschlicher DNA zu prüfen, wurden die Sequenzen der Proben mit dem Referenzgenom – Version 37 (hg19) – verglichen. Hierbei ist zu erwähnen, dass antikes menschliches Knochenmaterial im Gegensatz zu modernen Proben einen hohen Hintergrund bakterieller DNA aus der Umwelt aufweisen kann. Dies zeigt sich vor allem in der Zahnprobe von Ind. I. Hier liegt der humane DNA-Gehalt bei lediglich 3,042 %, während Ind. II einen sehr hohen humanen DNA-Gehalt von 42,07 % aufweist (siehe Tab. 1). Dieses Ergebnis deckt sich mit jenen bereits publizierter Studien, die gezeigt haben, dass humane DNA in Skelettmaterial am besten im Innenohr (Gehörschnecke) des Felsenbeins überdauert.[96] Durch die hohe Knochendichte und abgeschlossene Position des Skelettelements gleicht das Felsenbein einer Art Zeitkapsel, die die menschliche DNA gleichsam vor bakteriellem und chemischem DNA-Zerfall schützt.[97]

Parameter	Ind. I	Ind. II
Probenart	Zahn 13	Felsenbein
DNA-Konzentration (ng/µL)	0,67	0,31
Ø DNA-Fragmentlänge in der Library (bp)	84,9	85,5
Humaner DNA-Gehalt (%)	3,04	42,07
Ø Abdeckung des nuklearen Genoms (X) (QualiMap v.2.2.1)[98]	0,02	0,38
Ø Kontamination des mitochondrialen Genoms (Schmutzi) [99]	0,01	0,01

Tab. 1: Weiden am See. DNA-Konzentration nach der Extraktion, durchschnittliche DNA-Fragmentlänge der Illumina Library, Prozentsatz der menschlichen DNA und dessen Abdeckung sowie mitochondriale Kontamination in den WAS-Proben.

Zuerst war es wichtig zu bestimmen, ob es sich bei den gefundenen menschlichen Sequenzen um authentische aDNA oder um moderne humane Kontamination handelt. aDNA unterscheidet sich von moderner DNA durch Schadmuster an den Enden der DNA-Fragmente. Nach dem Tod eines Organismus wandelt sich die Base Cytosin in Uracil um, ein Charakteristikum alter DNA, das man sich zu eigen macht, um alte von moderner DNA zu unterscheiden.[100] Die humanen Reads beider sequenzierten Individuen zeigen ein gehäuftes Auftreten dieser charakteristischen Schadmuster an ihren Enden (Abb. 25) und somit konnte die Authentizität der aDNA durch das Programm mapDamage2.0 bestätigt werden.[101]

Des Weiteren wurde die humane DNA auf eine mögliche Verunreinigung mit moderner menschlicher DNA untersucht. Das dafür verwendete Programm Schmutzi[102] untersucht gezielt das menschliche mitochondriale Genom auf Schadmuster und bestimmt parallel dazu das Vorhandensein von menschlicher Kontamination. Beide Individuen zeigen einen sehr geringen Verunreinigungsgrad (siehe Tab. 1). Zusammenfassend ließ sich feststellen, dass es sich bei den Sequenzen um alte, endogene menschliche DNA handelt, die weiteren, vergleichenden Sequenzanalysen unterzogen werden konnte.

Molekulare Geschlechtsbestimmung

Das Geschlecht der beiden Individuen wurde mit Hilfe eines bioinformatischen Skripts nach Skoglund u. a.[103] bestimmt. Beide Individuen wurden molekular als Männer identifiziert

90 Die Probenahme und alle molekularbiologischen Arbeitsschritte wurden in einem speziellen pre-PCR-Bereich des aDNA-Labors des EURAC Research Institut für Mumienforschung in Bozen (Italien) durchgeführt. Hierbei wurden alle Sicherheitsvorkehrungen eingehalten, um eine mögliche Kontamination der alten DNA (englisch *ancient DNA – aDNA*) – sei es durch Kreuzkontamination (zwischen den beiden Individuen) oder durch Kontamination mit moderner DNA – zu vermeiden.
91 Rohland u. a. 2010. – Damgaard u. a. 2015.
92 Meyer und Kircher 2010.
93 Kirsanow und Burger 2012. – Zum Begriff »aDNA« vgl. Anm. 90.
94 Lindahl 1993.
95 Allentoft u. a. 2012.
96 Parker u. a. 2020.
97 Pinhasi u. a. 2015.
98 Okonechnikov u. a. 2016.
99 Renaud u. a. 2015.
100 Orlando u. a. 2015.
101 Jónsson u. a. 2013.
102 Renaud u. a. 2015.
103 Skoglund u. a. 2013.

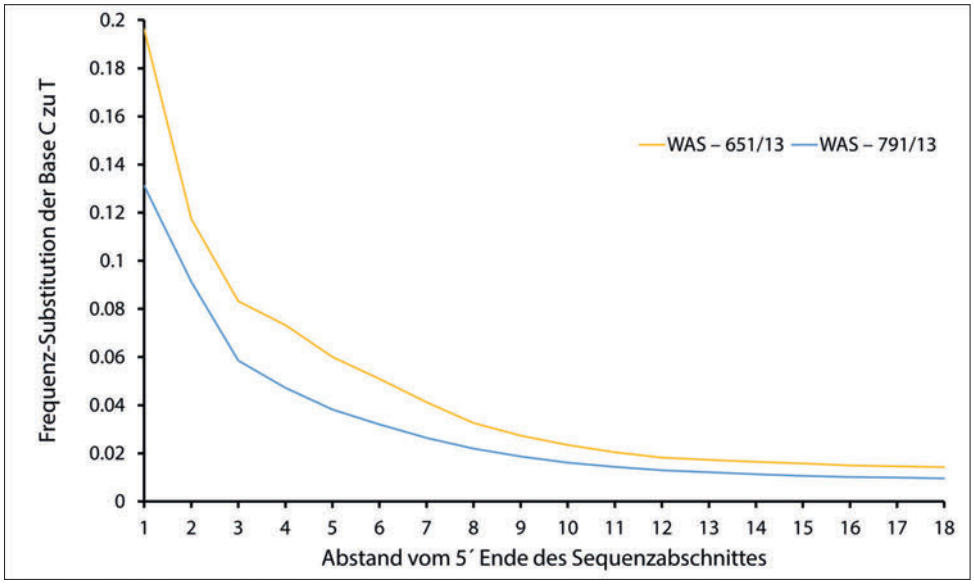


Abb. 25: Weiden am See. Schadmuster in den humanen Sequenzen von Ind. I (WAS-651/13; gelb) und Ind. II (WAS-791/13; blau). Zu erkennen ist das gehäufte Auftreten der Umwandlung von Cytosin zu Uracil (Thymidin nach der Sequenzierung) bei alter DNA; bei moderner DNA treten diese Schadmuster nicht auf.

(Tab. 2), womit das zuvor morphognostisch und morphometrisch bestimmte Geschlecht molekular bestätigt werden konnte.

Molekulare Verwandtschaftsanalyse – uniparentale Marker

Die in dieser Studie durchgeführte molekulare Verwandtschaftsanalyse bezieht sich auf das mitochondriale Genom (mütterliche Verwandtschaft) und das Y-Chromosom (väterliche Verwandtschaft).

Die DNA-Sequenzen des mitochondrialen Genoms wurden auf »Single Nucleotide Polymorphisms (SNPs)« – also Basenveränderungen zur mitochondrialen Cambridge Referenzsequenz (rCRS) – untersucht, die es erlauben, mittels Vergleich zur Datenbank Haplogrep[104] den Individuen eine mitochondriale Haplogruppe beziehungsweise Haplotypen (identische mitochondriale Genome ohne Basenveränderungen – immer im Vergleich zur Cambridge Referenzsequenz/rCRS) zuzuordnen. Beiden Individuen konnte die mitochondriale Haplogruppe eindeutig zugeordnet werden (siehe Tab. 2): Ind. II trägt die Haplogruppe K1a1 und Ind. I die Haplogruppe U1a1a1. Aufgrund dieser unterschiedlichen mitochondrialen Haplogruppen ist somit eine mütterliche Verwandtschaft zwischen den beiden Individuen auszuschließen.

Im Gegensatz zu den hoch angereicherten mitochondrialen Genomen sind die bisherigen Daten für die Kern-DNA begrenzt auswertbar und erlauben nur eine erste tendenzielle Zuordnung zu einer Y-chromosomalen Haplogruppe mit Hilfe des Programmes yhaplo.[105] Dabei zeigt sich, dass beide Individuen derselben Y-chromosomalen Macro-Haplogruppe angehören und innerhalb dieser in zwei unterschiedliche Sub-Haplogruppen fallen (siehe Tab. 2). Eine Verwandtschaft auf väterlicher Basis zwischen diesen beiden Individuen ist somit auf Grund der bisherigen Datenlage ebenfalls auszuschließen. Dieses erst vorläufige Ergebnis muss jedoch in Zukunft mit zusätzlichen Daten verifiziert und ausgebaut werden.

Parameter	Ind. II	Ind. I
Molekulares Geschlecht [106]	XY	XY
Mitochondriale Haplogruppe (HaploGrep 2.0)[107])	K1a1	U1a1a1
Y-chromosomale Haplogruppe (yhaplo)[108]	R1b1a2-L265	R1b1a2-M269

Tab. 2: Weiden am See. Ergebnisse der molekularen Geschlechtsbestimmung und der Analyse der uniparentalen Marker.

In weiterer Folge wurden die Untersuchungen auf genetische Veränderungen im Kerngenom ausgeweitet, die eine phänotypische Auswirkung anzeigen und Hinweise zur genetischen Herkunft der beiden Individuen liefern können.

Phänotypische Marker

Bei Ind. II wurden Genveränderungen entdeckt, die erste Hinweise auf eine Laktoseintoleranz geben. Inwieweit sich diese Unverträglichkeit auf die Ernährung dieses Individuums ausgewirkt hat, lässt sich daraus jedoch nicht sicher ableiten. Erste Hinweise zur allgemeinen Ernährung von Ind. II ergaben die Analysen der stabilen Kohlenstoff- und Stickstoffisotope (siehe unten).

Molekularbiologische Herkunftsanalyse

Weiterführende populationsgenetische Untersuchungen lieferten erste Erkenntnisse zur genetischen Herkunft der beiden Individuen.

Eine solche vergleichende Populationsaffinitätsanalyse benötigt eine genomische Abdeckung von mindestens 0,01 X, wie es bei beiden Individuen der Fall war. Zunächst

104 Weissensteiner u. a. 2016.
105 Poznik 2016.
106 Skoglund u. a. 2013.
107 Weissensteiner u. a. 2016.
108 Poznik 2016.

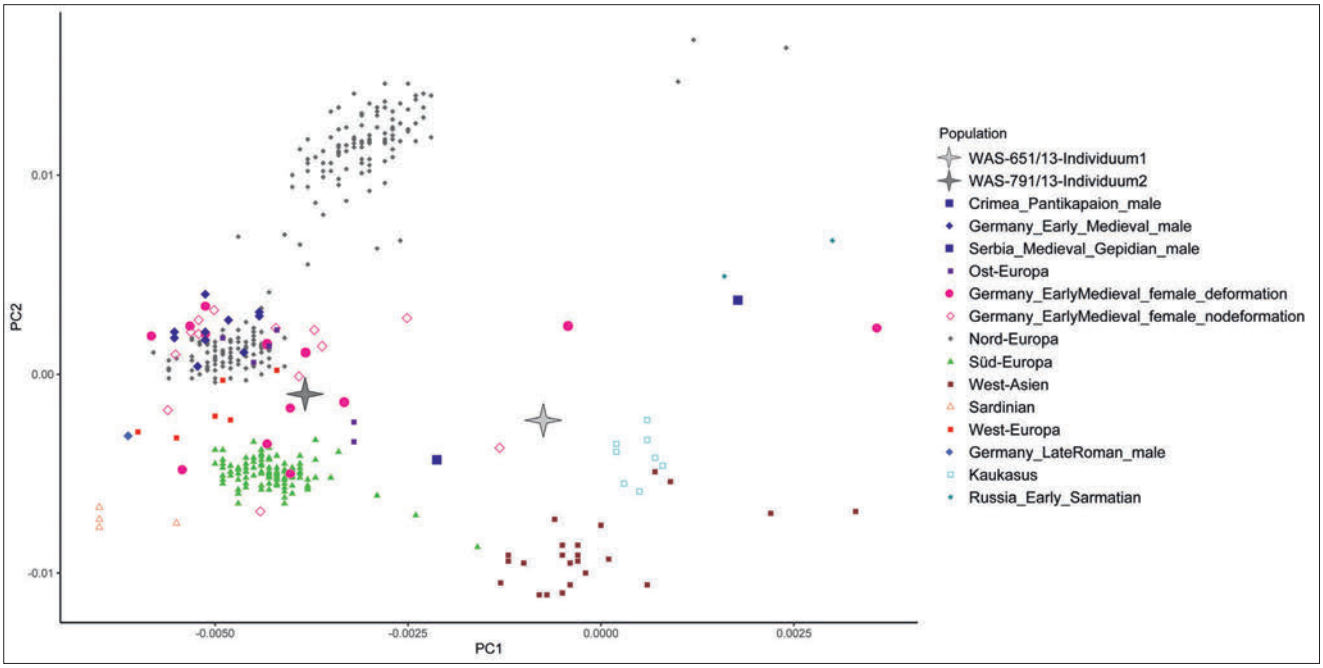


Abb. 26: Weiden am See. Zweikomponentenanalyse der zwei WAS-Individuen im Vergleich zu modernen Individuen aus Europa und Westasien sowie zu frühmittelalterlichen Individuen[113] aus dem heutigen Bayern. Pink – weibliche frühmittelalterliche Individuen (teils mit künstlicher Schädeldeformation), blau – männliche frühmittelalterliche Individuen. Die Grafik beschreibt die genetische Affinität zwischen den untersuchten alten Individuen. Der Genotyp jedes alten Individuums wurde auf die beiden Komponenten projiziert, die mittels der heutigen osteuropäischen Populationen berechnet wurden.

wurden die Individuen mittels Zweikomponentenanalyse[109] mit modernen osteuropäischen Bevölkerungen des Allen Ancient DNA Resource (AADR) Dataset[110] verglichen. Dieser Datensatz deckt 1,2 Millionen Positionen der Kern-DNA ab. Zum Vergleich wurden Daten von insgesamt 6522 Individuen herangezogen – 3589 prähistorische und historische Individuen sowie 2933 Individuen aus modernen Populationen. Nachdem die Individuen von Weiden am See ›genotypisiert‹ worden waren, wurden die antiken Proben gegen die moderne Fraktion des AADR-Datasets grafisch projiziert. Um einen noch detaillierteren Vergleich zu erhalten, wurden bei der Projektion 41 frühmittelalterliche Individuen aus archäologischen Grabungsbefunden im heutigen Bayern[111] hinzugefügt, die aufgrund ihrer möglichen Zuordnung (Hunnen) und ihrer Skelettmerkmale (einige Individuen weisen künstliche Schädeldeformationen auf) eine gute Grundlage bieten, um die Individuen aus Weiden am See Individuen vergleichbarer Zeitstellung und geografischer Lage gegenüberzustellen.

Die Projektion der Proben gegen die osteuropäische Fraktion des modernen Datasets mit zusätzlichen prähistorischen und historischen Individuen aus Bayern[112] zeigt eine unterschiedliche genetische Herkunft der beiden Individuen (Abb. 26). Ind. II fällt mehr ins östliche Europa und befindet sich geografisch in der Nähe der antiken weiblichen Individuen aus Bayern (pinke Symbole in Abb. 26). Einige dieser Skelette aus Bayern zeigen eine künstliche Schädeldeformation. Ind. I fällt hingegen weiter in den Osten Eurasiens, zu den modernen nordkaukasischen Populationen (türkise Symbole in Abb. 26).

An dieser Stelle ist es wichtig zu betonen, dass zusätzliche genomische Daten eine eindeutigere Aussage über die genetische Herkunft der beiden untersuchten Individuen erlauben würden. Es scheint sich jedoch schon mit der jetzigen Datenlage anzudeuten, dass beide Individuen nicht dieselbe genetische Herkunft teilen. Zudem können beide Individuen genetisch östlich des Fundortes lokalisiert werden. Zusätzliche Hinweise zur Herkunft dieser Individuen liefern die Analysen der stabilen Isotope.

Isotopenuntersuchungen

Mittels der Analyse stabiler Isotope verschiedener Elemente (C, N, S, H, Sr) an menschlichen Überresten können Hinweise auf die Zusammensetzung ihrer Nahrung und deren geografische Herkunft ermittelt werden. Die lokal spezifische Isotopensignatur gelangt über die feste und die flüssige Nahrung in die Körpergewebe von Individuen.

Ziel dieser Studie war es, mittels Untersuchungen der stabilen Isotope von Bio- (C, N, S, H) und Geoelementen (Sr) an Zähnen und Knochen der beiden Bestatteten aus Weiden am See Informationen zur Zusammensetzung ihrer Nahrung während der Kindheit, der Jugend und des Erwachsenenalters zu gewinnen, um darüber Hinweise zur Herkunft, zum möglichen Migrationsverhalten und zu sonstigen Lebensumständen der Individuen zu erhalten. Es sollte die Frage beantwortet

109 Patterson u. a. 2006 – Patterson u. a. 2012.
110 Version 42.4 (veröffentlicht am 1. März 2020); siehe https://reich.hms.harvard.edu/allen-ancient-dna-resource-aadr-downloadable-genotypes-present-day-and-ancient-dna-data, version 42.4.
111 Veeramah u. a. 2018.
112 Veeramah u. a. 2018.
113 Veeramah u. a. 2018.

Gewebe	Bildungszeitspanne und Umbaurate
Erster Molar (Zahn 36, 46)	Kronenbildung von der Geburt bis zum 3. Lebensjahr. Fertigstellung der Wurzel im 9./10. Lebensjahr.
Zweiter Molar (Zahn 37)	Kronenbildung vom 3. bis zum 8. Lebensjahr. Fertigstellung der Wurzel bis zum 14./16. Lebensjahr.
Dritter Molar (Zahn 38, 48)	Kronenbildung vom 9. bis zum 12./16. Lebensjahr. Fertigstellung der Wurzel bis zum 18./25. Lebensjahr.
Femur	Vollständige Ausbildung des Femurknochens bis zum jungen Erwachsenenalter (ca. 20 Jahre). Danach jährliche Umbaurate der Femurkompakta von etwa 3%. Die Femurprobe von Ind. I (Sterbealter 35–45 Jahre) enthält die durchschnittliche Information etwa der letzten 20 bis 30 Lebensjahre. Die Femurprobe von Ind. II (Sterbealter 25–30 Jahre) enthält die durchschnittliche Information etwa der letzten 10 bis 15 Lebensjahre.
Rippe	Vollständige Ausbildung des Rippenknochens bis zum jungen Erwachsenenalter, danach jährliche Umbaurate etwa 10 % bis 15%. Die Rippenknochen beider Individuen enthalten die Information der letzten 6 bis 10 Lebensjahre.

Tab. 3: Weiden am See. Bildungszeit und Umbauraten der zur Isotopenuntersuchung herangezogenen Körpergewebe.

werden, ob sie ›Fremde‹ oder ›Einheimische‹ waren und aus welcher Region sie gegebenenfalls an den Neusiedler See gekommen waren.

Als Untersuchungsmaterialien waren verschiedene Molare und Knochenfragmente der Bestatteten vorhanden, welche die Elemente aus Nahrung und Getränken zu verschiedenen Lebensphasen integriert hatten (Tab. 3).

Aus dem Dentin der Zähne und den Knochenproben konnte ausreichend Kollagen einer guten Qualität gewonnen werden.[114] Die Analyseergebnisse der Isotopenuntersuchungen (Tab. 4, 5) zeigen, dass sich die Isotopenwerte von Kohlenstoff, Stickstoff, Schwefel und Strontium in den Körpergeweben der beiden Individuen aus Weiden am See signifikant unterscheiden; Überschneidungen gibt es lediglich bei den Wasserstoff-Isotopenwerten.

	Körpergewebe	$\delta^{13}C$ [‰ VPDB]	$\delta^{15}N$ [‰ AIR]	$\delta^{34}S$ [‰ VCDT]	$\delta^{2}H$ [‰ VSMOW]
Ind. I	Zahn 36	–13,6	9,2	7,0	–41
	Zahn 37	–14,1	9,3	7,4	–42
	Zahn 48	–12,6	9,8	8,7	–39
	Femur	–12,9	8,5	7,2	–41
	Rippe	–15,0	8,7	7,7	–36
Ind. II	Zahn 46	–17,0	12,0	5,4	–49
	Zahn 48	–17,1	11,6	5,4	–42
	Femur	–17,4	11,5	4,9	–38
	Rippe	–17,6	11,4	4,6	–35

Tab. 4: Weiden am See. Ergebnisse der Stabilisotopenanalysen der Bioelemente in den Kollagenen. Die Bioelemente Wasserstoff (H), Kohlenstoff (C), Stickstoff (N) und Schwefel (S) kommen in verschiedenen Atomarten mit unterschiedlicher Masse vor. Die Verhältnisse der stabilen Isotope der genannten Elemente ($^{2}H/^{1}H$, $^{13}C/^{12}C$, $^{15}N/^{14}N$, $^{34}S/^{32}S$) sind auf einen international festgelegten Standard bezogen und in der Delta-Notation (δ) angegeben ($\delta^{2}H$, $\delta^{13}C$, $\delta^{15}N$, $\delta^{34}S$).

	Zahn	$^{87}Sr/^{86}Sr$	± %	± absolut
Ind. I	Z 36	0,712262	0,0031	2,20801E-05
	Z 37	0,713725	0,0019	1,35608E-05
	Z 48	0,711156	0,0019	1,3512E-05
Ind. II	Z 48	0,711156	0,0019	1,3512E-05
	Z 48	0,709860	0,0030	2,12958E-05

Tab. 5: Weiden am See. Ergebnisse der Strontium-Isotopenanalysen am Zahnschmelz.

Die Kohlenstoff-Isotopenwerte in den Körpergeweben der beiden Individuen sprechen für einen signifikanten Anteil von C4-Pflanzen (Hirse) in ihrer Nahrung.[115] Die Werte von Ind. I ($\delta^{13}C$-Werte –12,6 ‰ bis –15,0 ‰) verdeutlichen, dass es die meiste Zeit seines Lebens einen überaus hohen Anteil an C4-Pflanzen in der Nahrung hatte; Hirse dürfte für mehr als 60 % seines Nahrungsproteins verantwortlich gewesen sein.[116] Nur in den letzten Lebensjahren verzehrte der Mann häufiger C3-Pflanzen (etwa Weizen, Roggen, Hafer, Gerste). Auch die Nahrung von Ind. II ($\delta^{13}C$-Werte –17,0 ‰ bis –17,6 ‰) war von einem nicht unbedeutenden Anteil an C4-Pflanzen (etwa 35 %) geprägt.[117] Solche $\delta^{13}C$-Werte kommen in frühmittelalterlichen Individuen in Mitteleuropa nicht vor und sind auch nicht typisch für Österreich. Für Österreich sind durch-

114 Die Stabilisotopenanalysen der Elemente C, N, S und H an den Kollagenproben wurden bei Isolab GmbH (Schweitenkirchen; Andreas Roßmann) durchgeführt, die Sr-Isotopenanalysen am Schmelz der Zähne am Rieskrater-Museum (Nördlingen; Stefan Hölzl). – Auf die Analyse der Sr-Isotope an Femur und Rippe wurde verzichtet, da es bei Erdbestattungen zum Austausch des im Knochen enthaltenen Strontiums mit jenem des umgebenden Bodenmilieus und damit zu einer Verfälschung der ursprünglichen Isotopenwerte im Knochen kommen kann.

115 Gugora u. a. 2021.

116 Gugora u. a. 2021.

117 Gugora u. a. 2021.

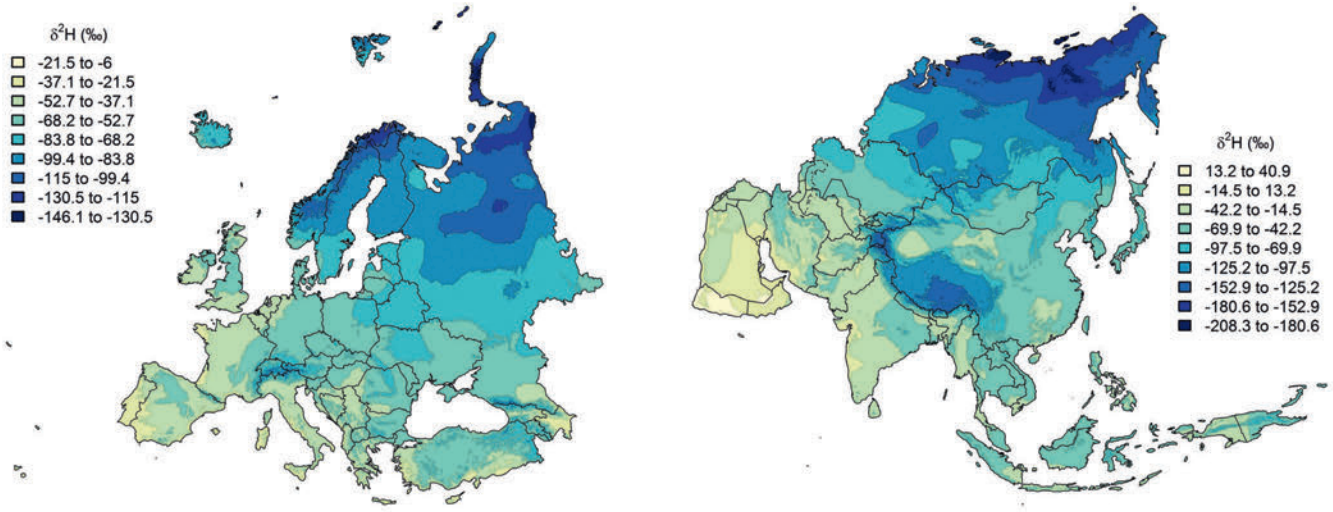


Abb. 27: Verteilung der Wasserstoff-Isotopenwerte im Niederschlag in Europa und in Asien.

schnittliche δ^{13}C-Werte von etwa –18,5 ‰ zu erwarten[118], für Deutschland etwa –19,8 ‰[119].

An den Stickstoff-Isotopenwerten zeigt sich, dass bei Ind. I mit δ^{15}N-Werten zwischen 8,7 ‰ und 9,8 ‰ überwiegend pflanzliche Nahrung auf dem Speisezettel stand, darunter könnten auch proteinreiche Leguminosen gewesen sein. Als Erwachsener kann der Mann nur wenig tierisches Protein (Fleisch, Milchprodukte, Fisch, Eier) verzehrt haben, während Kindheit und Jugend war seine Versorgung somit etwas besser. Ind. II mit δ^{15}N-Werten zwischen 11,4 ‰ und 12,0 ‰ war zeitlebens sehr gut mit tierischem Protein versorgt, es hat sich qualitativ deutlich hochwertiger ernährt. Sein Protein stammte am ehesten von terrestrischen Tieren und deren Produkten (Fleisch, Eier, Molkereiprodukte), Fisch dürfte für Ind. II nur von geringer Bedeutung gewesen sein.

Die Schwefel-Isotopendaten in den Körpergeweben von Ind. II (4,6–5,4 ‰) sind nicht unüblich für Pflanzen und Tiere im Binnenland. Die signifikant höheren Werte (7,0–7,7 ‰) von Ind. I dagegen zeigen einen gewissen marinen Einfluss auf seine Nahrung. Da Ind. I kaum tierische Produkte verzehrt haben kann, dürften die erhöhten δ^{34}S-Werte eher seiner pflanzlichen Nahrung und/oder dem Trinkwasser entstammen. Vermutlich ist seine Nahrung auf marinen Sedimenten (Evaporite) gewachsen und/oder sein Trinkwasser könnte solche geologische Schichten durchflossen haben.[120]

Die Wasserstoff-Isotopenwerte in den Körpergeweben der beiden Individuen können in die entsprechenden δ^{2}H-Werte im Niederschlag am Aufenthaltsort umgerechnet werden, es ergeben sich mittlere jährliche Niederschlagswerte von –53 ‰ bis –50 ‰ für Ind. I und –64 ‰ bis –52 ‰ für Ind. II.[121] Die Wertebereiche deuten an, dass beide Individuen überwiegend in der warm-gemäßigten Klimazone gelebt haben, die sich von Mitteleuropa über das südliche Osteuropa und die gesamte eurasische Steppe (vom Burgenland über die Puszta in Ungarn und den Bărăgan in Rumänien) bis in die östliche Mongolei erstreckt (Abb. 27).

Die Strontium-Isotopenwerte in den Zahnschmelzproben sind geprägt durch die Zusammensetzung und das Alter des geologischen Untergrundes an den Aufenthaltsorten der beiden Individuen während Kindheit und Jugend. Die Werte von Ind. I (0,7112–0,7137) sind für humane Proben ungewöhnlich hoch und nur kompatibel mit Regionen, in denen größere Bereiche mit magmatischen Tiefengesteinen wie Granit oder Gneis in den oberen Bodenschichten vorkommen. Auch die vergleichsweise niedrigeren Sr-Isotopenwerte von Ind. II (0,7097–0,7099) sind als relativ hoch einzustufen und zeigen einen gewissen, wenngleich geringeren Einfluss von kristallinen Gesteinen.

Vergleich mit Isotopendaten frühmittelalterlicher Gräberfelder aus Europa und Asien

Die Auswirkungen der hunnischen Einfälle auf die Populationen in Pannonien wurden bereits von Hakenbeck und anderen untersucht[122], wobei die Stabilisotopenwerte humaner Daten von frühmittelalterlichen Gräberfeldern aus Deutschland, Westsibirien und Ungarn verglichen wurden. Die C-N-Sr-Isotopenwerte von Ind. II sind am ehesten mit jenen von Individuen der ungarischen Populationen, aber nicht mit jenen der verschiedenen deutschen oder asiatischen Populationen kompatibel. Die C-N-Sr-Isotopendaten von Ind. I sind mit keinem Individuum der genannten Populationen vergleichbar.

Die C-N-Isotopendaten von Ind. II sind auch kompatibel mit Daten einiger Individuen von Gräberfeldern der Hallstattzeit im nördlichen Österreich[123] sowie mit δ^{13}C- (–17,6 ‰)

118 Le Huray und Schutkowski 2005.
119 Hakenbeck u. a. 2017. – Hirse wird in Europa seit dem Neolithikum kultiviert, der Verzehr von Hirse konnte für das bronzezeitliche Italien sowie das eisenzeitliche Österreich und Böhmen nachgewiesen werden. In der spätrömischen und frühmittelalterlichen Epoche kommt Hirse als Bestandteil verschiedener Feldfrüchte vor, östlich von Böhmen ist Hirse weit verbreitet. In Ungarn wird Hirse seit dem 4./5. Jahrhundert zunehmend kultiviert, in Böhmen seit dem 6. Jahrhundert. In Bayern hatte Hirse hingegen eine äußerst geringe Bedeutung, dort bestand die pflanzliche Nahrung von Tier und Mensch fast ausschließlich aus C3-Pflanzen. Vgl. Hakenbeck u. a. 2010.
120 Marinen Ursprungs sind beispielsweise Karstlandschaften aus Karbonatgesteinen, Gipse, Jurakalke, Muschelkalke oder marine Salzlagerstätten (wie etwa das Haselgebirge in den Alpen).
121 Lehn u. a. 2020.
122 Hakenbeck u. a. 2017.
123 Le Huray und Schutkowski 2005.

und Sr-Isotopendaten (0,7096) einer 20- bis 29-jährigen Toten aus der Siedlung von Mukhino am oberen Don aus der Zeit von ca. 420 bis 450 n. Chr. Die Bestattete wurde anhand ihrer Kleidung und Grabbeigaben der ›barbarischen‹ Nobilität der Hunnen zugerechnet, anthropologische Untersuchungen zeigen Parallelen zu den weiblichen Bestatteten der sedentären Alanen oder Sarmaten von Klin-Yar. Es wird angenommen, dass die Frau nicht lange vor ihrem Tod aus südlicheren Regionen, wahrscheinlich aus der nördlichen Schwarzmeerregion, an den Don migriert ist.[124]

Auffällig sind die guten Übereinstimmungen der Kohlenstoff- und Stickstoff-Isotope beider Individuen aus Weiden am See mit Daten der Bestatteten aus Klin-Yar (Nordkaukasus) aus der Zeit zwischen 500 v. Chr. und 400 n. Chr.[125] Die Bestatteten gehörten zu Populationen der Sarmaten, Alanen und Kobanen.[126]

Zu den sehr hohen Sr-Isotopenwerten in den Zähnen von Ind. I gibt es kaum vergleichbare Werte in humanen Proben. Daher lässt sich nur feststellen, dass sich Ind. I mindestens im frühen Erwachsenenalter an Orten aufgehalten haben muss, deren Umgebung durch Granite und Gneise geprägt ist; solche geologisch sehr alten Gesteine sind im Kaukasus nicht selten. Sehr hohe Sr-Isotopenwerte gibt es auch in Bodenschichten des riesigen Lössplateaus in Nord-/Nordwestchina.[127] Leider ist die Datenlage zum bioverfügbaren Strontium insbesondere aus asiatischen Regionen sehr dünn.[128]

Die vergleichsweise niedrigeren, aber immer noch als recht hoch einzustufenden Sr-Isotopenwerte von Ind. II kommen beispielsweise in humanen Proben aus der ungarischen Tiefebene vor, auch auf den Lössböden östlich des Neusiedler Sees sind solche Werte zu erwarten. Einheimische aus Mitteleuropa erreichen eher selten solche Werte[129], allerdings gibt es sie in humanen Proben aus dem nördlichen Kasachstan und der Mongolei[130].

Obwohl sich die C-N-S-Sr-Isotopensignaturen der beiden Individuen aus Weiden am See signifikant unterscheiden, kann die nördliche Kaukasusregion sowohl für Ind. I als auch für Ind. II als Herkunft in Betracht gezogen werden. Die C-N-Isotopenwerte spätantiker humaner Individuen aus dieser Region zeigen ein breites Wertespektrum, möglicherweise geschuldet dem Zusammentreffen verschiedener Populationen während der Völkerwanderung. Ind. I könnte in Kaukasusregionen gelebt haben, in denen marine Ablagerungen (Evaporite) vorkommen. Unter dem Gesichtspunkt der komplexen und kleinräumigen geologischen Strukturen im nördlichen Kaukasus ist es nicht als unmöglich anzusehen, dass auch Ind. II von dort stammt. Möglicherweise sind beide Individuen in nicht allzu weiter Entfernung voneinander aufgewachsen, gehörten aber unterschiedlichen Gruppen beziehungsweise Populationen an. Die qualitativ sehr hochwertige Nahrung von Ind. II legt nahe, dass dieser der gesellschaftlichen Elite angehörte, wogegen die pflanzenbasierte Nahrung von Ind. I eher für eine bäuerliche Gruppe spricht.[131]

Im Hinblick auf die hohen $\delta^{13}C$- sowie die hohen $\delta^{34}S$- und Sr-Isotopenwerte kann für Ind. I auch das nördliche China als Herkunftsregion nicht ausgeschlossen werden.

Beide Individuen haben sich die meiste Zeit ihres Lebens in warm-gemäßigten Klimaregionen aufgehalten. Unter diesem Aspekt kommen die Region um den Neusiedler See, die nördliche Kaukasusregion (nicht die Gebirgsregionen), aber auch die west- und ostasiatischen Steppengebiete als Herkunfts-/Aufenthaltsregionen in Frage.[132]

Die C-N-Sr-Isotopendaten von Ind. II zeigen die beste Übereinstimmung mit Daten einer Population migrationszeitlicher Individuen vom Friedhof in Mözs (Karpatenbecken), der zwischen 430/440 und 470/480 belegt wurde[133]; sie können am ehesten den männlichen Individuen aus Mözs mit der höchsten Verzehrmenge an tierischem Protein zugeordnet werden (Abb. 28, 29). Nicht wenige der männlichen Bestatteten aus Mözs haben künstlich deformierte Schädel. Die Zeitstellung, die Kompatibilität der Isotopendaten und das Vorkommen von künstlich deformierten Schädeln bei männlichen Individuen aus Mözs sprechen mit großer Wahrscheinlichkeit für Ungarn als Herkunftsregion von Ind. II beziehungsweise für seine Zugehörigkeit zu einer pannonischen Population.

Ind. I stammt jedoch keinesfalls aus Ungarn und auch nicht aus nördlich oder westlich von Ungarn gelegenen Regionen, sondern am ehesten aus einer noch weiter östlich davon gelegenen Steppenregion.

Die Isotopensignaturen in den untersuchten Kollagenen aus Zähnen und Knochen erlauben eine Einschätzung der Ernährungsgewohnheiten und geografischen Aufenthaltsorte von der frühen Kindheit bis zum Tod. Die geringe Variabilität der Werte von Ind. II lässt erkennen, dass es die meiste Zeit seines Lebens die gleiche Zusammensetzung der Nahrung

124 Dobrovol'skaia u. a. 2015.
125 Higham u. a. 2010.
126 Bei den Ausgrabungen von Klin-Yar wurden Pferdehäute mit Kopf- und Hufteilen in den Korridoren (»Dromoi«) gefunden. Bei vielen Bestatteten der ›Elite‹, die der Population der Alanen zugerechnet werden, wurden künstliche Schädeldeformationen festgestellt. Über die Lebensweise der sarmatischen Völker schreibt Plinius der Ältere (23–79 n.Chr.), dass sie vorzugsweise von Hirsebrei leben, auch rohes Mehl mit Pferdemilch oder Blut aus den Schenkeladern der Pferde mischen und es so essen würden. In Italien mische man der Hirse Ackerbohnen hinzu, ohne welche man dort überhaupt nichts zubereite (zitiert nach Körber-Grohne 1995, 337).
127 Wang u. a. 2007.
128 In Europa ist das Vorhandensein solcher kristallinen Formationen in den oberen Bodenschichten meist auf geografisch kleinräumige Gebiete im Bereich variszischer Gebirgsbildungen aus dem Erdaltertum begrenzt.
129 Bentley u. a. 2004. – Price u. a. 2004.
130 Ventresca Miller u. a. 2018. – Machicek u. a. 2019.
131 Die Ausgrabungsstätte Klin-Yar befindet sich im nordwestlichen Kaukasus etwa 3 km westlich der Stadt Kislowodsk, die sich im 19. Jahrhundert aufgrund des Vorkommens an Mineralquellen als Kurort einen Namen gemacht hat; vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Kislowodsk [Zugriff: 25. 8. 2020]. In dieser Region gibt es geologische Verwerfungslinien. Die vorliegenden Schwefel- und Strontium-Isotopenwerte von Ind. I können nur das Ergebnis eines langjährigen Aufenthalts in Regionen mit geologisch begrenzten, kleinräumigen Strukturen sein, in denen verschiedene Gesteinsbereiche (marin/kristallin) gegeneinander versetzt sind.
132 Knipper u. a. 2020 untersuchten die Gemeinschaftsbildung in Pannonien nach dem Niedergang des römischen Reiches an 96 Gräbern auf dem Friedhof von Mözs (Karpatenbecken). Die Mitglieder der Gründergeneration an diesem Ort waren hinsichtlich ihrer Herkunftsorte und Ernährungsgewohnheiten heterogen. Darüber hinaus enthüllten die Isotopendaten eine nicht lokale Gruppe von Menschen mit ähnlichen Ernährungsgewohnheiten, die sich der Gemeinschaft einige Jahrzehnte nach der Gründergeneration angeschlossen hatten. Sie folgten hauptsächlich fremden Traditionen, wobei die künstliche Schädelveränderung ihr auffälligstes Merkmal war.
133 Knipper u. a. 2020.

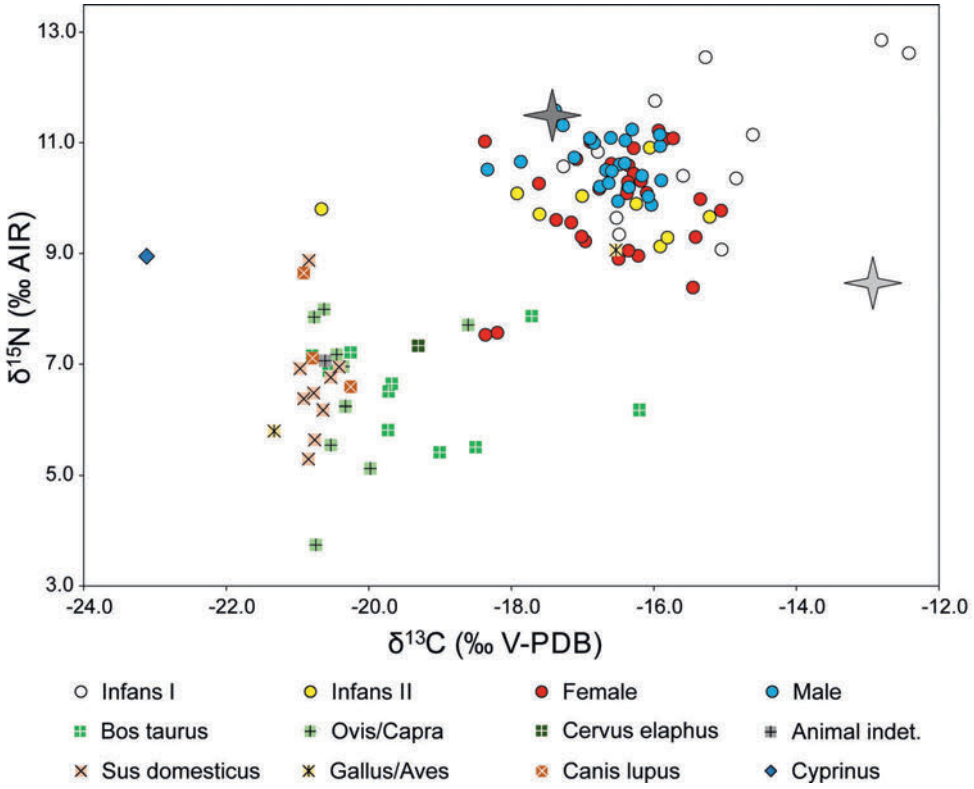


Abb. 28: Kohlenstoff- und Stickstoff-Isotopenwerte im Kollagen von humanen Individuen und verschiedenen Tieren aus Mözs (Ungarn) aus dem 5. Jahrhundert (nach Knipper u. a. 2020). Die Werte von Ind. II (dunkelgrauer Stern) aus Weiden am See befinden sich im oberen Bereich der Gruppe der Männer aus Mözs und zeigen eine hohe Verzehrmenge von tierischem Protein an. Die Daten von Ind. I (hellgrauer Stern) liegen weit außerhalb der pannonischen Population, seine Nahrung enthielt einen signifikant höheren Anteil an Hirse und wenig tierisches Protein.

hatte und daher vermutlich weitgehend standorttreu war. Seine Isotopenwerte sind aber nicht kompatibel mit Werten, die für Österreich oder das Burgenland zu erwarten wären, weshalb sich Ind. II vor seinem Tod nicht lange am Neusiedler See aufgehalten haben kann.

Die Lebensbedingungen von Ind. I veränderten sich sowohl in seiner späten Jugendphase als auch wenige Jahre vor seinem Tod. Es ist anzunehmen, dass es seine östliche Heimat erst in der letzten Lebensphase verlassen hat. Auf seinem Weg Richtung Westen bis letztlich nach Pannonien hatte Ind. I weniger Hirse, sondern eher C3-Pflanzen (Roggen, Gerste, Hafer, Dinkel) als Nahrungsgrundlage zur Verfügung. Über die spezifischen Verweilzeiten von Kohlenstoff im Rippenknochen lässt sich für Ind. I die Dauer seines Aufenthalts in der neuen Umgebung berechnen. Unter der Bedingung, dass sich die Zusammensetzung seiner ursprünglichen Nahrung plötzlich änderte und unmittelbar den österreichischen Verhältnissen anpasste (mit einem durchschnittlichen δ^{13}C-Wert von –18,5 ‰), könnte sich Ind. I über eine Dauer von drei bis sechs Jahren vor seinem Tod am Neusiedler See aufgehalten haben.[134]

Fazit der Isotopenuntersuchungen

Die Stabilisotopenanalysen von C, N, S, H und Sr an Zähnen und Knochen der beiden Individuen aus Weiden am See lassen erkennen, dass ihre Nahrung zeitlebens sehr unterschiedlich zusammengesetzt war.

Ind. I hatte die meiste Zeit seines Lebens einen sehr hohen Anteil an Hirse in seiner Nahrung (> 60 %) und aß recht selten qualitativ hochwertiges tierisches Protein. Seine vorwiegend pflanzliche Nahrung dürfte auf Böden marinen Ursprungs gewachsen sein. Zugleich müssen in seiner Aufenthaltsregion kristalline Gesteine vorgekommen sein, mit denen sein Trinkwasser in Berührung kam.

Ind. II hatte zeitlebens qualitativ hochwertiges Protein von terrestrischen Tieren zur Verfügung, entweder in Form von Fleisch oder als Milchprodukte. Der Anteil von Hirse in seiner Nahrung war wesentlich geringer als bei Ind. I, aber mit etwa 35 % immer noch beträchtlich. Ind. II hielt sich vorwiegend in Regionen auf, die weniger stark von kristallinen Gesteinen und auch kaum von marinen Sedimenten geprägt waren.

Die dargestellten Unterschiede legen nahe, dass sich die beiden Männer die meiste Zeit ihres Lebens nicht am gleichen Ort aufgehalten haben können. Allerdings ist es nicht als unmöglich anzusehen, dass sie in einer geologisch komplexen Region in nicht allzu weiter Entfernung voneinander aufgewachsen sind (etwa im nördlichen Kaukasus).

Die individuellen Nahrungsgewohnheiten der beiden Bestatteten aus Weiden am See lassen vermuten, dass sie sozial unterschiedlich privilegierten Gruppen angehörten. Ind. I stammte eher aus einer sesshaften (?) bäuerlichen Familie, zumindest ernährte es sich zeitlebens vorwiegend von pflanzlicher Kost, während tierische Nahrung vergleichsweise selten gegessen wurde. Ind. II gehörte möglicherweise zu einer Gruppe von Pastoralisten, die zum Lebensunterhalt auf einen domestizierten Viehbestand angewiesen waren. Eine solche Lebensweise dürfte ihm zeitlebens den häufigen Verzehr von qualitativ hochwertigem tierischem Protein ermöglicht haben.

Ind. II dürfte ein guter Reiter gewesen sein und übernahm damit eher kriegerische Aufgaben als Ind. I. Stabilisotopenanalysen an Bestatteten der Gräberfelder von Kutná Hora und Radovesice II (Jüngere Eisenzeit, Böhmen) zeigen, dass Männer, deren Grab reich mit Waffen ausgestattet war,

134 Zwar wurde auch in Österreich im 5. Jahrhundert schon Hirse angebaut, doch dürfte diese im Vergleich zu den C3-Pflanzen nur einen geringen Anteil ausgemacht haben.

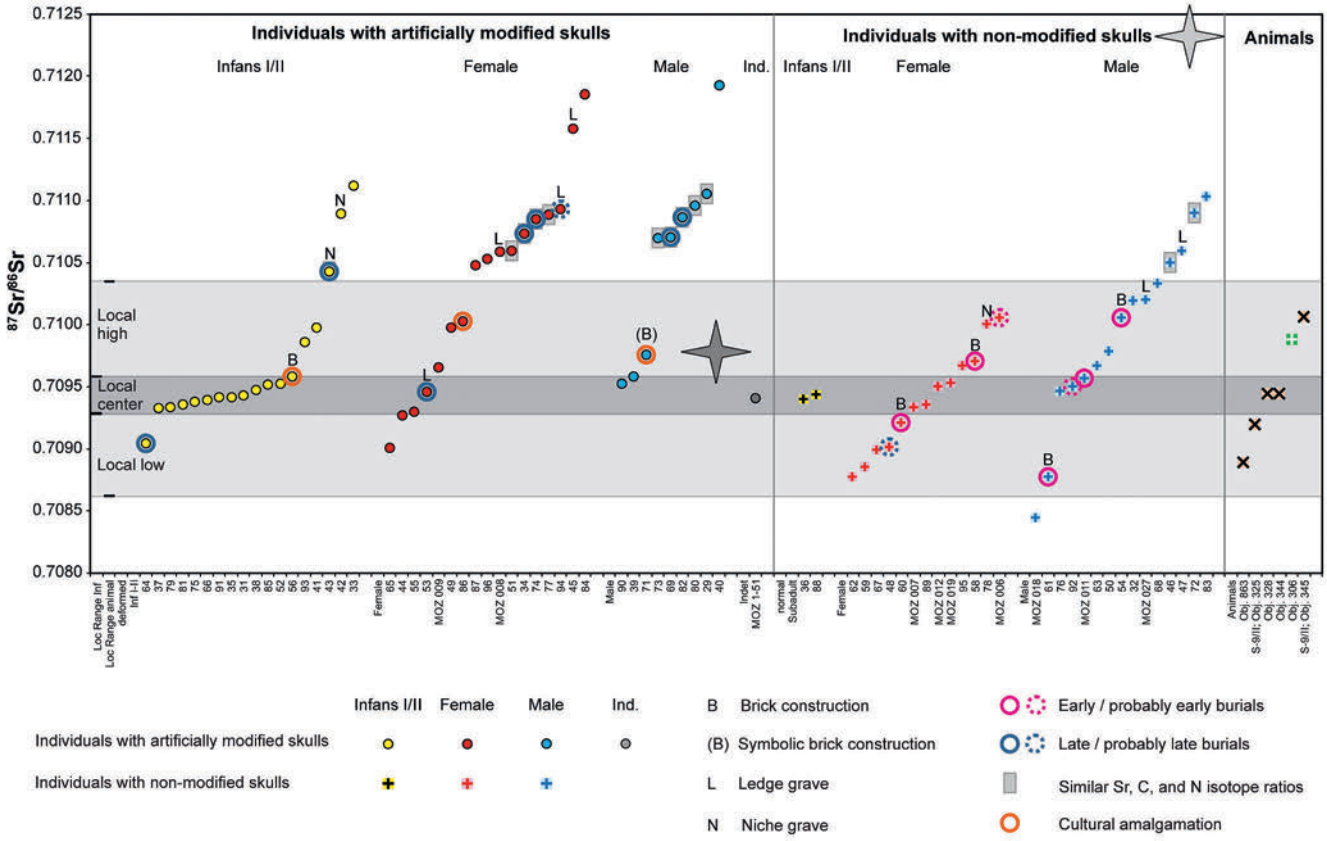


Abb. 29: Verteilung der Strontium-Isotopenwerte im Zahnschmelz von Individuen mit und ohne künstlich deformierten Schädel aus Mözs (nach Knipper u. a. 2020). Die Strontium-Isotopenwerte von Ind. II (dunkelgrauer Stern) aus Weiden am See liegen im lokalen Wertebereich von Mözs, die Werte von Ind. I (hellgrauer Stern) sind signifikant höher.

einen insgesamt besseren Proteinstatus hatten als die männlichen »Nicht-Krieger«[135], und auch bei alten Zivilisationen in China hatten sozial höher gestellte Personen höhere Stickstoff- und niedrigere Kohlenstoff-Isotopenwerte als solche einer niedrigeren Hierarchiestufe[136].

Nach den Gesamtisotopensignaturen haben beide Bestatteten aus Weiden am See den überwiegenden Teil ihres Lebens mit großer Wahrscheinlichkeit in östlich vom Burgenland gelegenen Regionen verbracht. Für beide ist eine Herkunft aus dem Nordkaukasus nicht auszuschließen. Die beste Übereinstimmung der Isotopendaten von Ind. II gibt es jedoch mit Daten von migrationszeitlichen Individuen aus dem Karpatenbecken.[137] Die gleiche Zeitstellung (430–480 n. Chr.) und das Vorkommen von künstlich deformierten Schädeln bei männlichen Individuen aus Mözs lassen den Schluss zu, dass Ind. II mit größter Wahrscheinlichkeit die meiste Zeit seines Lebens in der Ungarischen Tiefebene verbracht hat und auch von dort stammt. Vor seinem Tod kann es sich nur eine vergleichsweise kurze Zeit in der Region aufgehalten haben, in der es bestattet wurde.

Ind. I stammt jedoch keinesfalls aus Ungarn und auch nicht aus Regionen nördlich oder westlich des Neusiedler Sees. Ind. I muss aus dem ferneren Osten bis an den Neusiedler See gekommen sein. Vermutlich ist es im nördlichen Kaukasus aufgewachsen und hat möglicherweise in der späten Jugend schon einen Ortswechsel erlebt, aber die meiste Zeit seines Lebens dürfte es in dieser Großregion verbracht haben. Erst wenige Jahre vor seinem Tod kann es sich von dort aus in Richtung Westen begeben haben.

Als mögliches Szenario wäre vorstellbar, dass sich die beiden Bestatteten aus Weiden am See in Ungarn begegneten und möglicherweise zusammen (als Herr und Diener?) an den Neusiedler See kamen. Während Ind. II schon bald nach der Ankunft verstorben ist beziehungsweise getötet wurde, könnte sich Ind. I noch drei bis sechs Jahre lang bis zu seinem Tod dort aufgehalten haben.

135 Le Huray u. a. 2009.
136 Li u. a. 2020.
137 Knipper u. a. 2020.

Literatur

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Registerteil dieses Bandes.

Allentoft u. a. 2012: Morten E. Allentoft, Matthew Collins, David Harker, James Haile, Charlotte L. Oskam, Marie L. Hale, Paula F. Campos, Jose A. Samaniego, M. Thomas P. Gilbert, Eske Willerslev, Guojie Zhang, R. Paul Scofield, Richard N. Holdaway und Michael Bunce, *The Half-Life of DNA in Bone. Measuring Decay Kinetics in 158 Dated Fossils*, Proceedings of the Royal Society B 279 (1748), 2012, 4724–4733.

Anke 1998: Bodo Anke, *Studien zur reiternomadischen Kultur des 4. bis 5. Jahrhunderts*, Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 8, Weißbach 1998.

Aspöck 2003: Edeltraud Aspöck, *Graböffnungen im Frühmittelalter und das Fallbeispiel der langobardenzeitlichen Gräber von Brunn am Gebirge, Flur Wolfholz, Niederösterreich*, ArchA 87, 2003, 225–264.

Baierlein 2011: Sammy A. Baierlein, *Frakturklassifikationen*, Stuttgart-New York 2011.

Bass 2005: William M. Bass, *Human Osteology. A Laboratory and Field Manual*, Columbia 2005.

Benecke 1994: Norbert Benecke, *Archäozoologische Studien zur Entwicklung der Haustierhaltung in Mitteleuropa und Südskandinavien von den Anfängen bis zum ausgehenden Mittelalter*, Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 46, Berlin 1994.

Bentley u. a. 2004: R. Alexander Bentley, T. Douglas Price und Elisabeth Stephan, *Determining the »local« 87Sr/86Sr range for archaeological skeletons. A case study from Neolithic Europe*, Journal of Archaeological Science 31/4, 2004, 365–375.

Berg u. a. 1981: Steffen Berg, Renate Rolle und Henning Seemann, *Der Archäologe und der Tod. Archäologie und Gerichtsmedizin*, München 1981.

Böhler 1977: Lorenz Böhler, *Die Technik der Knochenbruchbehandlung*. Band 1–2, Wien-München-Bern 1977.

Bökönyi 1965: Sándor Bökönyi, *Untersuchung der Pferdeskelette des baierischen Gräberfeldes von Linz-Zizlau I*, Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz 11, 1965, 7–20.

Bóna 1991: István Bóna, *Das Hunnenreich*, Stuttgart 1991.

Breitinger 1937: Emil Breitinger, *Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmaßenknochen*, Anthropologischer Anzeiger 14, 1937, 249–274.

Brinkmann und Madea 2004: Bernd Brinkmann und Burkhard Madea, *Handbuch der gerichtlichen Medizin*, Berlin-Heidelberg-New York 2004.

Brothwell und Sandison 1967: Don R. Brothwell und Andrew D. Sandison, Disease in Antiquity. *A Survey of the Diseases, Injuries and Surgery of Early Populations*, Springfield 1967.

Byers 2008: Steven N. Byers, *Introduction to Forensic Anthropology*, Boston 2008.

Damgaard u. a. 2015: Peter B. Damgaard, Ashot Margaryan, Hannes Schroeder, Ludovic Orlando, Eske Willerslev und Morten E. Allentoft, *Improving Access to Endogenous DNA in Ancient Bones and Teeth*, Scientific Reports 5/1, 2015, 1–12.

Dobrovol'skaia u. a. 2015: Mariia V. Dobrovol'skaia, Grigorii L. Zemtsov, Anna V. Mastykova und Mariia B. Mednikova, *Female Elite Burial from the Upper Don Hunnic Time Settlement of Mukhino 2. A Bioarcheological Reconstruction*, Anthropology and Archeology of Eurasia 54/4, 2015, 26–48.

Eder und Gedigk 1985: Max Eder und Peter Gedigk, *Lehrbuch der Allgemeinen Pathologie und der Pathologischen Anatomie*, Bern 1985.

Ferembach u. a. 1979: Denise Ferembach, Ilse Schwidetzky und Milan Stloukal, *Empfehlungen für die Alters- und Geschlechtsdiagnose am Skelett*, Homo 30, 1979, 1–32.

Fernandes u. a. 2019: Daniel Fernandes, Kendra Sirak, Olivia Cheronet, Rachel Howcroft, Mislav Čavka, Dženi Los, Josip Burmaz, Ron Pinhasi und Mario Novak, *Cranial deformation and genetic diversity in three adolescent male individuals from the Great Migration Period from Osijek, eastern Croatia*, PLoS ONE 14/8, 2019, e0216366.

Friesinger 1980: Herwig Friesinger, *Das archäologische Fundmaterial aus dem Gräberfeld von Gaweinstal*. In: Eike-Meinrad Winkler und Lothar Wicke, *Hunnenzeitliche Skelettfunde mit künstlich deformierten Schädeln aus Gaweinstal in Niederösterreich*, ArchA 64, 1980, 135–137.

Friesinger 1984: Herwig Friesinger, *Bemerkungen zu den frühgeschichtlichen Grab- und Siedlungsfunden von Wien-Leopoldau*, ArchA 68, 1984, 127–154.

Friesinger und Adler 1979: Herwig Friesinger und Horst Adler, *Die Zeit der Völkerwanderung in Niederösterreich*, Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 41/42, St. Pölten-Wien 1979.

Friesinger und Kultus 2013/14: Herwig Friesinger und Marco Kultus, *Völkerwanderungszeitliche Grabfunde aus Gobelsburg, Niederösterreich*, ArchA 97/98, 2013/14, 133–140.

Grupe u. a. 2015: Gisela Grupe, Michaela Harbeck und Georg C. McGlynn, *Prähistorische Anthropologie*, Berlin 2015.

Gugora u. a. 2021: Ariana Gugora, Tosha L. Dupras, Erzsébet Fóthi und Attila Demény, *New home, new diet? Reconstruction of diet at the 10th century CE Hungarian Conquest period site of Kenézlő-Fazekaszug from stable carbon and nitrogen isotope analyses*, Journal of Archaeological Science. Reports 38, 2021, 103033.

Habermehl 1975: Karl-Heinz Habermehl, *Die Altersbestimmung bei Haus- und Labortieren*^{2}, Berlin-Hamburg 1975.

Hakenbeck u. a. 2010: Susanne Hakenbeck, Ellen McManus, Hans Geisler, Gisela Grupe und Tamsin O'Connell, *Diet and mobility in Early Medieval Bavaria. A study of carbon and nitrogen stable isotopes*, American Journal of Physical Anthropology 143/2, 2010, 235–249.

Hakenbeck u. a. 2017: Susanne E. Hakenbeck, Jane Evans, Hazel Chapman und Erzsébet Fóthi, *Practising pastoralism in an agricultural environment. An isotopic analysis of the impact of the Hunnic incursions on Pannonian populations*, PLoS ONE 12/3, 2017, e0173079.

Heinrich 1990: Angelika Heinrich, *Ein völkerwanderungszeitliches Gräberfeld bei Mitterhof, GB Laa an der Thaya, Niederösterreich*, ArchA 74, 1990, 85–104.

Higham u. a. 2010: Thomas Higham, Rebecca Warren, Andrej Belinskij, Heinrich Härke und Rachel Wood, *Radiocarbon Dating, Stable Isotope Analysis, and Diet-Derived Offsets in 14C Ages from the Klin-Yar Site, Russian North Caucasus*, Radiocarbon 52/2, 2010, 653–670.

Janker u. a. 2020: Lukas Janker, Anna Hadobas, Dina Schuster, Christopher Gerner, Katharina Rebay-Salisbury und Fabian Kanz, *Sex determination of human deciduous teeth from three millennia via amelogenic isoform identification*, American Journal of Physical Anthropology 171, 2020, 131.

Janssens 1970: Paula A. Janssens, *Paleopathology. Diseases and Injuries of Prehistoric Man*, London 1970.

Jettmar 2008: Philipp Jettmar, *Die völkerwanderungszeitlichen Tierknochen vom Oberleiserberg bei Ernstbrunn, NÖ. Archäozoologische Studien anhand ausgewählter Fundkomplexe*, unpubl. Dipl. Univ. Wien, 2008.

Jónsson u. a. 2013: Hákon Jónsson, Aurélien Ginolhac, Mikkel Schubert, Philip L. F. Johnson und Ludovic Orlando, *MapDamage2.0. Fast Approximate Bayesian Estimates of Ancient DNA Damage Parameters*, Bioinformatics 29/13, 2013, 1682–1684.

Kanz und Grossschmidt 2006: Fabian Kanz und Karl Grossschmidt, *Head injuries of Roman gladiators*, Forensic Science International 160, 2006, 207–216.
Kirchengast und Winkler 1991: Silvia Kirchengast und Eike-Meinrad Winkler, *Populations- und schichtspezifische Körperhöhenunterschiede in Österreich von der Römerzeit bis zum Barock*, MAG 121, 1991, 203–220.
Kirsanow und Burger 2012: Karola Kirsanow und Joachim Burger, *Ancient Human DNA*, Annals of Anatomy. Anatomischer Anzeiger 194/1, 2012, 121–32.
Knipper u. a. 2020: Corina Knipper, István Koncz, János Gábor Ódor, Balázs Gusztáv Mende, Zsófia Rácz, Sandra Kraus, Robin van Gyseghem, Ronny Friedrich und Tivadar Vida, *Coalescing traditions. Coalescing people. Community formation in Pannonia after the decline of the Roman Empire*, PLoS ONE 15/4, 2020, e0231760.
Körber-Grohne 1995: Udelgard Körber-Grohne, *Nutzpflanzen in Deutschland von der Vorgeschichte bis heute*, Hamburg 1995.
Kunst 2002: Günther Karl Kunst, *Völkerwanderungszeitliche Tierreste aus Zwingendorf, Niederösterreich*. In: Nives Doneus, Die *ur- und frühgeschichtliche Fundstelle von Zwingendorf, Niederösterreich*, MPK 48, 2002, 244–282.
Le Huray und Schutkowski 2005: Jonathan D. Le Huray und Holger Schutkowski, *Diet and social status during the La Tène period in Bohemia. Carbon and nitrogen stable isotope analysis of bone collagen from Kutná Hora-Karlov and Radovesice*, Journal of Anthropological Archaeology 24/2, 2005, 135–147.
Le Huray u. a. 2009: Jonathan D. Le Huray, Holger Schutkowski und Michael Richards, *Stable isotope analysis as an indicator of diet and status in La Tène Bohemia*, Acta Universitatis Carolinae. Medica. Monographia 156, 2009, 145–152.
Lehn u. a. 2020: Christine Lehn, Andreas Rossmann und Christoph Mayr, *Stable isotope relationships between apatite phosphate ($\delta^{18}O$), structural carbonate ($\delta^{18}O$, $\delta^{13}C$), and collagen ($\delta^{2}H$, $\delta^{13}C$, $\delta^{15}N$, $\delta^{34}S$) in modern human dentine*, Rapid Communications in Mass Spectrometry 34/8, 2020, e8674.
Li u. a. 2020: Xin Li, Shanjia Zhang, Minxia Lu, Menghan Qiu, Shaoqing Wen und Minmin Ma, *Dietary shift and social hierarchy from the Proto-Shang to Zhou Dynasty in the Central Plains of China*, Environmental Research Letters 15/3, 2020, 035002.
Lindahl 1993: Tomas Lindahl, *Instability and Decay of the Primary Structure of DNA*, Nature 362 (6422), 1993, 709–715.
Lippert 1968: Andreas Lippert, *Völkerwanderungszeitliche Grabfunde aus Schletz und Sigmundsherberg in Niederösterreich*, Germania 46, 1968, 325–333.
Lipták 1961: Peter Lipták, *Germanische Skelettreste von Hács-Béndekpuszta aus dem 5. Jh. u. Z.*, Acta Archaeologica Academdiae Scientarium Hungaricae 13, 1961, 231–246.
Lyman 1994: Richard Lee Lyman, *Vertebrate Taphonomy*, Cambridge 1994.
Machicek u. a. 2019: Michelle Machicek, Carolyn Chenery, Jane Evans, Asa Cameron und Andrew Chamberlain, *Pastoralist strategies and human mobility. Oxygen ($\delta^{18}O$ p) and strontium (87Sr/86Sr) isotopic analysis of early human remains from Egiin Gol and Baga Gazaryn Chuluu, Mongolia*, Archaeological and Anthropological Sciences 11/12, 2019, 6649–6662.
Martin und Saller 1957: Rudolf Martin und Karl Saller, *Lehrbuch der Anthropologie in systematischer Darstellung*, Stuttgart 1957.
May 1985: Eberhard May, *Widerristhöhe und Langknochenmaße beim Pferd. Ein immer noch aktuelles Problem*, Zeitschrift für Säugetierkunde 50, 1985, 368–382.
Meyer und Kircher 2010: Matthias Meyer und Martin Kircher, *Illumina Sequencing Library Preparation for Highly Multiplexed Target Capture and Sequencing*, Cold Spring Harbor Protocols 2010/6, pdb.prot5448.
Mitscha-Märheim 1953: Herbert Mitscha-Märheim, *Neue Bodenfunde zur Geschichte der Langobarden und Slawen im österreichischen Donauraum*, Carinthia I 143, 1953, 772–793.
Molnár u. a. 2014: Mónika Molnár, István János, László Szűcs und László Szathmáry, *Artificially deformed crania from the Hun-Germanic Period (5th–6th century ad) in northeastern Hungary. Historical and morphological analysis*, Neurosurgical Focus 36/4, 2014, 1–9.
Müller 2010: Róbert Müller, *Die Gräberfelder vor der Südmauer der Befestigung von Keszthely-Fenékpuszta*, Castellum Pannonicum Pelsonense 1, Budapest-Leipzig-Keszthely-Rahden 2010.
Nagy 2002: Margit Nagy, *Die gepidischen Adlerkopfschnallen und ihre Beziehungen*, Budapest Régiségei XXXVI, 2001, 363–382.
Nagy 2010: Margit Nagy, *A Hun-Age Burial with Male Skeleton and Horse Bones Found in Budapest*. In: Florin Curta (Hrsg.), *Neglected Barbarians*, Studies in the Early Middle Ages 32, 2010, 137–175.
Naji u. a. 2016: Stephan Naji, Thomas Colard, Joël Blondiaux, Benoit Bertrand, Emmanuel d'Incau und Jean-Pierre Bocquet-Appel, *Cementochronology, to cut or not to cut?*, International Journal of Paleopathology 15, 2016, 113–119.
Neumann 1966: Alfred Neumann, *Die römische Siedlung in Wien-Inzersdorf am Wienerberg*, Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 35, 1966, 115–148.
Nothnagel 2013: Martina Nothnagel, *Weibliche Eliten der Völkerwanderungszeit. Zwei Prunkbestattungen aus Untersiebenbrunn*, Archäologische Forschungen in Niederösterreich 12, St. Pölten 2013.
Oetteking 1930: Bruno Oetteking, *Craniology of the North Pacific Coast. The Jesup North Pacific Expedition*, Memoir of the American Museum of Natural History New York 11, 1930, 12–31.
Okonechnikov u. a. 2016: Konstantin Okonechnikov, Ana Conesa und Fernando García-Alcald, *Qualimap 2. Advanced Multi-Sample Quality Control for High-Throughput Sequencing Data*, Bioinformatics 32/2, 2016, 292–294.
Orlando u. a. 2015: Ludovic M. Orlando, Thomas P. Gilbert und Eske Willerslev, *Reconstructing Ancient Genomes and Epigenomes*, Nature Reviews Genetics 16/7, 2015, 395–408.
Parker u. a. 2020: Cody Parker, Adam B. Rohrlach, Susanne Friederich, Sarah Nagel, Matthias Meyer, Johannes Krause, Kirsten I. Bos und Wolfgang Haak, *A Systematic Investigation of Human DNA Preservation in Medieval Skeletons*, Scientific Reports 10/1, 2020, 18225.
Patterson u. a. 2006: Nick Patterson, Alkes L. Price und David Reich, *Population Structure and Eigenanalysis*, PLOS Genetics 2/12, 2006, e190.
Patterson u. a. 2012: Nick Patterson, Priya Moorjani, Yontao Luo, Swapan Mallick, Nadin Rohland, Yiping Zhan, Teri Genschoreck, Teresa Webster und David Reich, *Ancient Admixture in Human History*, Genetics 192/3, 2012, 1065–1093.
Pieta 1987: Karol Pieta, *Die Völkerwanderungszeit in der Slowakei. Die Slowakei im 5. Jahrhundert*. In: Wilfried Menghin, Tobias Springer und Egon Wamers (Hrsg.), *Germanen, Hunnen, Awaren. Schätze der Völkerwanderungszeit*, Nürnberg 1987, 383–417.
Pinhasi u. a. 2015: Ron Pinhasi, Daniel Fernandes, Kendra Sirak, Mario Novak, Sarah Connell, Songül Alpaslan-Roodenberg, Fokke Gerritsen, Vyacheslav Moiseyev, Andrey Gromov, Pál Raczky, Alexandra Anders, Michael Pietrusewsky, Gary Rollefson, Marija Jovanovic, Hiep Trinhhoang, Guy Bar-Oz, Marc Oxenham, Hirofumi Matsumura und Michael Hofreiter, *Optimal Ancient DNA Yields from the Inner Ear Part of the Human Petrous Bone*, PLoS ONE 10/6, 2015, e0129102.
Poznik 2016: David G. Poznik, *Identifying Y-Chromosome Haplogroups in Arbitrarily Large Samples of Sequenced or Genotyped Men*, BioRxiv November 19, 2016, 088716.
Price u. a. 2004: T. Douglas Price, Corina Knipper, Gisela Grupe und Václav Smrcka, *Strontium isotopes and prehistoric human migration. The Bell Beaker period in central Europe*, European Journal of Archaeology 7/1, 2004, 9–40.

Rebay-Salisbury u. a. 2020: Katharina Rebay-Salisbury, Doris Pany-Kucera, Lukas Janker, Dina Schuster, Michaela Spannagl-Steiner, Lukas Waltenberger, Roderick B. Salisbury und Fabian Kanz, *Child murder in the Early Bronze Age. Proteomic sex identification of a cold case from Schleinbach, Austria*, Archaeological and Anthropological Sciences 12, 2020, 265.

Reichstein 1991: Hans Reichstein, *Die Fauna des germanischen Dorfes Feddersen Wierde*, Stuttgart 1991.

Renaud u. a. 2015: Gabriel Renaud, Viviane Slon, Ana T. Duggan und Janet Kelso, *Schmutzi. Estimation of Contamination and Endogenous Mitochondrial Consensus Calling for Ancient DNA*, Genome Biology 16, 2015, 224.

Riedel 2001: Alfredo Riedel, *Zwei Pferdeskelette aus dem römischen Gräberfeld von Klosterneuburg (Niederösterreich)*, Annalen des Naturhistorischen Museums Wien 102 A, 2001, 201–222.

Roberts und Manchester 2005: Charlotte Roberts und Keith Manchester, *The Archaeology of Disease*, Ithaka 2005.

Rohland u. a. 2010: Nadin Rohland, Heike Siedel und Michael Hofreiter, *A Rapid Column-Based Ancient DNA Extraction Method for Increased Sample Throughput*, Molecular Ecology Resources 10/4, 2010, 677–683.

Ruff u. a. 2012: Christopher B. Ruff, Brigitte M. Holt, Markku Niskanen, Vladimir Sladék, Margit Berner, Evan Garofalo, Heather M. Garvin, Martin Hora, Heli Maijanen, Sirpa Niinimäki, Kati Salo, Eliška Schuplerová und Dannielle Tompkins, *Stature and body mass estimation from skeletal remains in the European Holocene*, American Journal of Physical Anthropology 148, 2012, 601–617.

Schmitzberger 2009: Manfred Schmitzberger, *Archäozoologische Untersuchungen an den Tierknochen aus den Rettungsgrabungen des Niederösterreichischen Landesmuseums in Michelstetten 1994–1999*, Annalen des Naturhistorischen Museums Wien 110 A, 221–312.

Skoglund u. a. 2013: Pontus Skoglund, Jan Storå, Anders Götherström und Mattias Jakobsson, *Accurate Sex Identification of Ancient Human Remains Using DNA Shotgun Sequencing*, Journal of Archaeological Science 40/12, 2013, 4477–4482.

Sommer 1984: Markus Sommer, *Die Gürtel und Gürtelbeschläge des 4. und 5. Jahrhunderts im römischen Reich*, Bonner Hefte zur Vorgeschichte 22, Bonn 1984.

Stadler u. a. 2008: Peter Stadler, Herwig Friesinger, Walter Kutschera, Ernst Lauermann, Zsófia Rácz, Jaroslav Tejral, Eva-Maria Wild und Tomáš Zeman, *Kann man die Zugehörigkeit zu den verschiedenen (ethnischen) Gruppen der Völkerwanderungszeit mittels naturwissenschaftlicher Datierungsmethoden verbessern?* In: Heike Externbrink und Melanie Herget (Hrsg.), *Hunnen zwischen Asien und Europa. Aktuelle Forschungen zur Archäologie und Kultur der Hunnen*, Beiträge zu Ur- und Frühgeschichte in Mitteleuropa 50, Langenweissbach 2008, 157–183.

Steinbock 1976: R. Ted Steinbock, *Paleopathological Diagnosis and Interpretation. Bone Diseases in Ancient Human Populations*, Springfield 1976.

Stewart u. a. 2017: Nicolas A. Stewart, Raquel F. Gerlach, Rebecca L. Gowland, Kurt J. Gron und Janet Montgomery, *Sex determination of human remains from peptides in tooth enamel*, Proceedings of the National Academy of Sciences 114/52, 2017, 13649–13654.

Tejral 2002: Jaroslav Tejral, *Neue Erkenntnisse zur Frage der donauländisch-ostgermanischen Krieger- beziehungsweise Männergräber des 5. Jahrhunderts*, FÖ 41, 2002, 496–524.

Tejral 2010: Jaroslav Tejral, *Zur Frage der frühesten hunnischen Anwesenheit in Donauländischen Provinzen am Beispiel des archäologischen Befundes. Otázka hunské přítomnosti v podunajských provinciích ve světle archeologických nálezů*, Slovenská archeológia LVIII/1, 2010, 81–122.

Tejral 2011: Jaroslav Tejral, *Einheimische und Fremde. Das norddanubische Gebiet zur Zeit der Völkerwanderung*, Spisy Archeologického ústavu Akademie Věd České Republiky v Brně 33, Brno 2011.

Tihanyi u. a. 2016: Balázs Tihanyi, László Révész, Tamás Tihanyi, Ibolya M. Nepper, Erika Molnár, Luca Kis, László Paja und György Pálfi, *The Hungarian Conquest Period archery and activity-induced stress markers. A case study from the Sárrétudvari-Hízóföld 10th century AD cemetery*. In: *The Talking Dead. New results from Central- and Eastern European Osteoarchaeology*, Bibliotheca Musei Marisiensis. Seria Archaeologica 11, Cluj-Napoca, 2016, 117–127.

Tihanyi u. a. 2018: Balázs Tihanyi, Olga Spekker, William Berthon, Luca Kis, Zsolt Bereczki, Erika Molnár, László Révész und György Pálfi, *Sports medicine and sports traumatology aspects of archery. Anatomical data for the better understanding of the archery-related skeletal changes*. In: *The Talking Dead 2. Past and Present of Biological Anthropolgy. The Heritage of Török Aurél's Oeuvre. New results from ancient tuberculosis and leprosy research*, Cluj-Napoca 2018, 123–136.

Tobias u. a. 2010: Bendeguz Tobias, Karin Wiltschke-Schrotta und Michaela Binder, *Das langobardenzeitliche Gräberfeld von Wien-Mariahilfer Gürtel. Mit einem Beitrag zur künstlichen Schädeldeformation im westlichen Karpatenbecken*, Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 57, 2010, 279–337.

Tomka 2001: Péter Tomka, *Az árpási 5. századi sír. Grab in Árpás aus dem 5. Jh.*, Arrabona 39, 2001, 161–188.

Veeramah u. a. 2018: Krishna R. Veeramah, Andreas Rott, Melanie Groß, Lucy van Dorp, Saioa López, Karola Kirsanow, Christian Sell, Jens Blöcher, Daniel Wegmann, Vivian Link, Zuzana Hofmanová, Joris Peters, Bernd Trautmann, Anja Gairhos, Jochen Haberstroh, Bernd Päffgen, Garrett Hellenthal, Brigitte Haas-Gebhard, Michaela Harbeck und Joachim Burger, *Population Genomic Analysis of Elongated Skulls Reveals Extensive Female-Biased Immigration in Early Medieval Bavaria*, Proceedings of the National Academy of Sciences 115/13, 2018, 3494–3499.

Ventresca Miller u. a. 2018: Alicia R. Ventresca Miller, Christine Winter-Schuh, Emma R. Usmanova, Andrey Logvin, Irina Shevnina und Cherly A. Makarewicz, *Pastoralist mobility in Bronze Age landscapes of northern Kazakhstan. 87Sr/86Sr and $\delta^{18}O$ analyses of human dentition from Bestamak and Lisakovsk*, Environmental Archaeology 23/4, 2018, 352–366.

Wang u. a. 2007: Yin-Xi Wang, Jie-Dong Yang, Jun Chen, Kai-Jun Zhang und Wen-Bo Rao, *The Sr and Nd isotopic variations of the Chinese Loess Plateau during the past 7 Ma. Implications for the East Asian winter monsoon and source areas of loess*, Palaeogeography, Palaeoclimatology, Palaeoecology 249/3–4, 2007, 351–361.

Wedel und Galloway 2013: Vicki Wedel und Alison Galloway, *Broken Bones. Anthropological Analysis of Blunt Force Trauma*, Springfield 2013.

Weigelt 1999: Johannes Weigelt, *Rezente Wirbeltierleichen und ihre paläobiologische Bedeutung*[3], Bad Vilbel 1999.

Weissensteiner u. a. 2016: Hansi Weissensteiner, Dominic Pacher, Anita Kloss-Brandstätter, Lukas Forer, Günther Specht, Hans-Jürgen Bandelt, Florian Kronenberg, Antonio Salas und Sebastian Schönherr, *HaploGrep 2. Mitochondrial Haplogroup Classification in the Era of High-Throughput Sequencing*, Nucleic Acids Research 44/W1, 2016, W58–W63.

Werner 1956: Joachim Werner, *Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches*, Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Abhandlungen N. F. 38 A, München 1956.

Wewerka 2000: Barbara Wewerka, *Ein spätantikes Gräberfeld im Bereich der Burggartengasse in Mautern/Favianis*, FÖ 39, 2000, 213–243.

Wieczorek und Périn 2001: Alfried Wieczorek und Patrick Périn (Hrsg.), *Das Gold der Barbarenfürsten. Schätze aus Prunkgräbern des 5. Jahrhunderts n. Chr. zwischen Kaukasus und Gallien*, Stuttgart 2001.
Windl 1988: Helmut J. Windl, *Völkerwanderungszeitliche Gräber aus Schletz, BH Mistelbach*, Niederösterreich, ArchA 72, 1988, 203–206.
Windl 1996: Helmut J. Windl, *Weitere völkerwanderungszeitliche Gräber aus Schletz, MG Asparn an der Zaya, VB Mistelbach, Niederösterreich*, FÖ 35, 1996, 377–387.
Winkler und Wicke 1980: Eike-Meinrad Winkler und Lothar Wicke, *Hunnenzeitliche Skelettfunde mit künstlich deformierten Schädeln aus Gaweinstal in Niederösterreich*, ArchA 64, 1980, 119–137.
Wittwer-Backofen u. a. 2004: Ursula Wittwer-Backofen, Jutta Gampe und James W. Vaupel, *Tooth cementum annulation for age estimation. Results from a large known-age validation study*, American Journal of Physical Anthropology 123, 2004, 119–129.
Zaseckaja 1994: Irina P. Zaseckaja, *Kul'tura kočevnikov južnorusskich stepej v gunnskuju epoch (konec IV–V vv.). Kultur der Nomaden der südrussischen Steppe in der hunnischen Epoche (Ende des 4.–5. Jahrhunderts nach Chr.)*, St. Petersburg 1994.
Živanović 1982: Srboljub Živanović, *Ancient Diseases*, New York 1982.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–7: Arbeitsgemeinschaft Geschichte & Archäologie OG.
Abb. 8–11: Philipp Jettmar.
Abb. 12–24: Medizinische Universität Wien.
Abb. 25, 26: EURAC Research.
Abb. 27: http://waterisotopes.org
Abb. 28, 29: Vorlage: Knipper u. a. 2020 (siehe Literatur); Bearbeitung: Ludwig-Maximilians-Universität München.

Autorinnen und Autoren

Ass.-Prof. Dr. Karl Großschmidt
Medizinische Universität Wien
Zentrum Anatomie und Zellbiologie
Abteilung für Anatomie
Währinger Straße 13
1090 Wien

MMag. Philipp Jettmar
Sendnergasse 11
2320 Schwechat

Ing. Assoz.-Prof. Mag. Dr.
Fabian Kanz
Medizinische Universität Wien
Zentrum für Gerichtsmedizin
Fachbereich Forensische Anthropologie
Sensengasse 2
1090 Wien

Dr.in Christine Lehn
Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Rechtsmedizin
Abteilung Isotopenanalyse
Nußbaumstraße 26
80336 München
Deutschland

Dr. Frank Maixner
Eurac Research
Institute for Mummy Studies
NOI Techpark
Via A. Volta 13A
39100 Bozen/Bolzano
Italien

Mag.a Judith Schwarzäugl
Arbeitsgemeinschaft Geschichte & Archäologie
Gladbeckstraße 1/1/10
2320 Schwechat

Dr.in Stefania Zingale
Eurac Research
Institute for Mummy Studies
NOI Techpark
Via A. Volta 13A
39100 Bozen/Bolzano
Italien

Prof. Dr. Albert Zink
Eurac Research
Institute for Mummy Studies
NOI Techpark
Via A. Volta 13A
39100 Bozen/Bolzano
Italien

Berichte zu archäologischen Maßnahmen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Maßnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Antau u. a.	Antau u. a.	30101.21.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
*Bruckneudorf	Bruckneudorf	32003.21.01	1823–2000	Kaiserzeit bis Spätantike, Gräberfeld und Villa rustica
**Burg	Hannersdorf	34011.21.01	2517/1–2778	Kaiserzeit bis Spätantike, Siedlung
**Draßmarkt u. a.	Draßmarkt u. a.	33005.21.01	-	ohne Datierung, Fundstellen
Eisenstadt	Eisenstadt	30003.21.01	675–5040	Maßnahme nicht durchgeführt
*Gattendorf	Gattendorf	32007.21.01	1355/1	Bronzezeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung
*Hornstein	Hornstein	30007.21.01	5865–6105/2	Neolithikum, Siedlung | Bronzezeit, Bestattung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Bebauung
Illmitz	Illmitz	32010.21.01	4943–6068/74	Maßnahme nicht durchgeführt
*Leithaprodersdorf	Leithaprodersdorf	30010.21.01	6544/31, 6544/38	Bronzezeit, Gräberfeld | Kaiserzeit, Siedlung
*Leithaprodersdorf	Leithaprodersdorf	30010.21.02	402/2–6548	Jüngere Eisenzeit, Siedlung (?) | Kaiserzeit, Gräberfeld und Siedlung
*Leithaprodersdorf	Leithaprodersdorf	30010.21.03	6544/32–6544/34	Bronzezeit, Gräberfeld | Kaiserzeit, Gräberfeld und Siedlung
*Mattersburg	Mattersburg	30109.21.01	3829–5577	Neolithikum, Siedlung | Kaiserzeit bis Spätantike, Gräberfeld und Siedlung | Frühmittelalter, Gräberfeld | Hochmittelalter, Siedlung
**Mogersdorf	Mogersdorf	31117.21.01	67, 1209	Neuzeit, Bestattungen (?)
*Müllendorf	Müllendorf	30013.21.01	5348/2	Bronzezeit, Siedlung | Kaiserzeit, Straße
*Müllendorf	Müllendorf	30013.21.02	39	Kaiserzeit, Siedlung und Tempel
**Müllendorf	Müllendorf	30013.21.03	5347/1–5370/2	ohne Datierung, Bebauung
**Neudorf bei Parndorf	Neudorf	32015.21.01	224/17	Neuzeit, Gehöft
**Neudorf bei Parndorf	Neudorf	32015.21.02	728/4–728/7	20. Jahrhundert, Schützengräben
*Neudorf bei Parndorf	Neudorf	32015.21.03	1038/1–1063/1	Kaiserzeit, Siedlung | Hochmittelalter, Siedlung
**Nikitsch	Nikitsch	33040.21.01	1444	Neolithikum, Fundstelle
**Oberberg-Eisenstadt	Eisenstadt	30004.21.01	216/2–220	Neuzeit, Friedhof und Gehöft
**Oberberg-Eisenstadt	Eisenstadt	30004.21.02	216/2, 219	Neuzeit, Friedhof
*Podersdorf am See	Podersdorf am See	32021.21.01	7668	Kaiserzeit, Gräberfeld | Hoch- bis Spätmittelalter, Siedlung
Podersdorf am See	Podersdorf am See	32021.21.02	7331–7710	Maßnahme nicht durchgeführt
*Pöttsching	Pöttsching	30113.21.01	4513–4839	Neolithikum, Siedlung | Bronzezeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Gräberfeld und Siedlung
Rax u. a.	Jennersdorf	31123.21.01	295–322 u. a.	kein archäologischer Befund
**Rechnitz	Rechnitz	34062.21.01	8819/56, 11840	Neolithikum, Siedlung
*Sankt Margarethen	Sankt Margarethen im Burgenland	30020.21.01	499/2	Hoch- bis Spätmittelalter, Friedhof
*Schandorf	Schandorf	34072.21.01	1061	Ältere Eisenzeit, Hügelgrab
Sigleß	Sigleß	30118.21.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
**Sigleß u. a.	Sigleß u. a.	30118.21.02	3747–3854 u. a.	ohne Datierung, Bebauung
*Wörterberg	Wörterberg	31058.21.01	649, 650	Kaiserzeit, Befestigung
*Zagersdorf	Zagersdorf	30028.21.01	2541/13–14	Kupferzeit, Siedlung
*Zurndorf	Zurndorf	32028.21.01	5265/235	Kaiserzeit bis Spätantike, Gräberfeld und Siedlung

* Bericht in Druckversion veröffentlicht

** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2021 im Burgenland.

Nikolaus Hofer

KG **Bruckneudorf**, OG Bruckneudorf
Mnr. 32003.21.01 | Gst. Nr. 1823–1827, 1860, 1861, 2000 | Kaiserzeit bis Spätantike, Gräberfeld und Villa rustica

Vom 2. Februar bis zum 18. Dezember 2021 wurden im Rahmen des geplanten Ausbaus der A 4 Ostautobahn auf dem östlichen Teil der Verdachtsfläche 14 sechs Schnitte (Schnitt 4–9) archäologisch untersucht. Dabei konnte eine Gesamtfläche von 20 121 m² wissenschaftlich erforscht werden, insgesamt wurden 555 Befundobjekte und 1450 Schichteinheiten (SE) dokumentiert.

Im nördlichen Teil des Areals konnte auf einer Fläche von ca. 1500 m² ein beträchtliches Teilstück eines kaiserzeitlichen Gräberfeldes freigelegt werden. In diesem Bereich waren bereits im 19. und 20. Jahrhundert intensive archäologische Ausgrabungen durchgeführt worden, sodass weit über die Hälfte der aktuell freigelegten Gräber entweder ganz leer oder bereits stark beschädigt aufgefunden wurde. Ein großer Teil der übrigen Bestattungen wies zudem Spuren von Beraubungen auf, die aber wahrscheinlich bis in die Kaiserzeit zurückreichen. Insgesamt konnten 236 Grablegen – hauptsächlich Körpergräber, aber auch einige Brandbestattungen – dokumentiert werden.

Im zentralen Teil der Fundstelle wurde auf einer Fläche von ca. 5000 m² ein Komplex von Steingebäuden freigelegt. Diese wurden in Form von mörtelgebundenen Steinmauern oder eingetieften Fundamentgräben erfasst. Der Komplex bestand augenscheinlich aus mehreren Gebäuden, von denen einige in separate Räume unterteilt waren.

Darüber hinaus konnten im gesamten Untersuchungsgebiet zahlreiche weitere Spuren römischer Besiedlung dokumentiert werden. Dazu gehörten etwa 100 Siedlungsgruben, zwölf Brunnen (darunter einer mit einer menschlichen Bestattung), 26 Gräben und Gräbchen, vier Grubenhäuser, Reste eines Weges mit gut erhaltenen Spurrillen und etwa 250 Pfostengruben, die in einigen Fällen gut erkennbare Pfostenstrukturen aufwiesen.

Unter dem Fundmaterial sind neben zahlreichen Fragmenten von Keramikgefäßen und Tierknochen sowie menschlichen Skelett(teil)en auch Teile von Bau- und Grabarchitektur in Form von (Dach-)Ziegeln und Steinelementen zu erwähnen, darunter auch einige verzierte Stücke. Zu den Kleinfunden gehören Schmuck- und Trachtteile aus Eisen oder Buntmetall, aber auch aus Glas, Bein oder Bernstein, Bronze- und Silbermünzen, Glasgefäße und auch eine große Anzahl an Werkzeugen (vor allem aus Eisen), darunter insbesondere Messer.

Maciej Karwowski, Nina Scheucher

KG **Gattendorf**, OG Gattendorf
Mnr. 32007.21.01 | Gst. Nr. 1355/1 | Bronzezeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung

Aufgrund der geplanten Verbauung des betroffenen Grundstücks wurden vom 14. Juni bis zum 28. Oktober 2021 fünf Schnitte mit einer Gesamtfläche von 13 807 m² angelegt. Auf der untersuchten Fläche konnten insgesamt 175 Befunde mit 502 stratigrafischen Einheiten dokumentiert werden, wobei Siedlungsspuren der Bronzezeit, der Spät-La-Tène-Zeit sowie der Römischen Kaiserzeit zum Vorschein kamen.

Die bronzezeitliche Siedlungsphase war durch große Pfostenbauten, mehrere kleine Öfen, eine große Speichergrube (oder einen Brunnen) und vermutlich mehrere ausgedehnte Lehmgruben vertreten.

Die Jüngere Eisenzeit ist hauptsächlich durch Grubenhäuser, zwei stark zerstörte Öfen, mindestens einen Pfostenbau und einige Siedlungsgruben belegt.

Aus der Kaiserzeit stammten ein Grubenhaus und ein Brunnen. Im gesamten Untersuchungsgebiet wurden zudem zahlreiche Pfostengruben dokumentiert, die weder chronologisch noch kulturell eindeutig einzuordnen sind.

Das geborgene Fundmaterial erlaubt in unterschiedlichem Maß eine genauere kulturchronologische Charakterisierung. Am schwierigsten zu interpretieren sind die keramischen Funde der mittleren und vermutlich vor allem späten Bronzezeit. Vermutlich sind sie mit der Urnenfelderkultur in Verbindung zu bringen. Das Fundmaterial der Jüngeren Eisenzeit kann hingegen eindeutig in die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr., also in die Niedergangsphase der La-Tène-Kultur im mittleren Donauraum, datiert werden. Das jüngste Fundmaterial steht in Zusammenhang mit der provinzialrömischen Besiedlung des nördlichen Pannoniens und lässt sich recht gut der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts zuordnen.

Maciej Karwowski

KG **Hornstein**, MG Hornstein
Mnr. 30007.21.01 | Gst. Nr. 5865–5867, 6105/1–2 | Neolithikum, Siedlung | Bronzezeit, Bestattung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Bebauung

Im Sommer 2021 erfolgte aufgrund der geplanten Erneuerung der Erdgashochdruckleitung im Leitungsabschnitt ÜS Hornstein–SS1N Müllendorf eine archäologische Prospektion. Dabei wurden zunächst sieben Verdachtsflächen erkannt, von denen sich eine als Fundstelle herausstellte. Eine zweite Fundstelle wurde auf Luftbildern erkannt. Die Grabungsarbeiten fanden vom 13. bis zum 27. Juli 2021 statt.

Im Bereich der Fundstelle 1 (Gst. Nr. 6105/1) konnten drei Siedlungsbefunde festgestellt werden, die aufgrund der geborgenen Keramikfragmente vermutlich ins Neolithikum zu datieren sind.

Im Bereich der Fundstelle 2 (Gst. Nr. 5865–5867) konnten elf Befunde unterschiedlicher Zeitstellung dokumentiert werden. Eine Grube sowie ein mögliches Grubenhaus enthielten überwiegend La-Tène-zeitliches Fundmaterial. Aus der Verfüllung einer annähernd runden Grube konnte nicht näher bestimmbare urgeschichtliche Keramik geborgen werden. Bereits beim Abtragen des Oberbodens konnte eine Gefäßdeponierung festgestellt werden, bei der es sich aufgrund eines im Gefäß enthaltenen Leichenbrandfragmentes um eine manipulierte mittelbronzezeitliche Urnenbestattung handeln könnte. Schließlich wurde eine Steinsetzung erfasst, die sich anhand wellenbandverzierter Keramikbruchstücke wohl ins Frühmittelalter stellen lässt. Mangels Fundmaterials müssen zwei Pfostengruben und vier größere Siedlungsgruben undatiert bleiben.

Astrid Tögel



Abb. 1: Leithaprodersdorf (Mnr. 30010.20.05, 30010.21.01). Kaiserzeitliche Gebäudereste.

KG **Leithaprodersdorf**, OG Leithaprodersdorf
Mnr. 30010.20.05, 30010.21.01 | Gst. Nr. 6544/31, 6544/38 | Bronzezeit, Gräberfeld | Kaiserzeit, Siedlung

Bedingt durch ein Straßenbauvorhaben waren im Jahr 2021 erneut archäologische Grabungen in der Flur Bachreuthäcker notwendig.

Nach dem maschinellen Abheben der Humusschicht konnten 176 Befundobjekte (553 SE) archäologisch untersucht werden, darunter 124 Pfostengruben, 17 Gruben, elf Gräben und die Reste von insgesamt vier Gebäuden. Die kaiserzeitlichen Gebäudereste (Abb. 1) wiesen dieselbe Orientierung auf. Da sie jedoch innerhalb der Grenzen der Untersuchungsfläche nicht vollständig dokumentiert werden konnten, bleiben ihre Form, Ausdehnung und Funktion unbestimmt. Von einem dieser Gebäude konnten zwei Räume erfasst werden; einer davon war ein Nordnordost-Südsüdwest verlaufender Korridor, in dessen nördlichem Bereich eine U-förmige Steinsetzung einen mit Ziegeln ausgelegten Heizkanal umschloss. Ebenfalls der Kaiserzeit zuzuordnen ist ein Brunnen mit Steinkranz, der auffällig viele geschmolzene Ziegel aus einem bereits 2020 auf den benachbarten Grundstücken freigelegten Ziegelbrennofen (siehe FÖ 59, 2020, 63) enthielt. Obwohl sie keine Funde erbrachten, dürften einige der schmalen Gräbchen ebenfalls aus der Kaiserzeit stammen und mit Parzellenbegrenzungen oder Flurbegrenzungen in Zusammenhang stehen.

Des Weiteren fanden sich die Reste eines annähernd West-Ost orientierten Grubenhauses, dass sich jedoch anhand der enthaltenen Funde nicht näher datieren ließ.

Schließlich konnten 17 urnenfelderzeitliche Brandgräber erfasst werden, darunter zehn Urnengräber mit kreisrunder Grabgrube, sechs mit einer länglichen und eines mit einer annähernd quadratischen Grabgrube. Drei der länglichen Gräber waren Westnordwest-Ostsüdost, zwei Nordost-Südwest und eines Ost-West orientiert. Diese urnenfelderzeitlichen Befunde konzentrierten sich vor allem im westlichen Bereich der Grabungsfläche.

Viktoria Pacher, Astrid Tögel

KG **Leithaprodersdorf**, OG Leithaprodersdorf
Mnr. 30010.21.02 | Gst. Nr. 402/2, 5967/2, 6043/2–3, 6045, 6046, 6066/3, 6067, 6334–6341, 6350–6355, 6394, 6537–6540, 6544/1, 6544/23, 6544/32–44, 6546, 6548 | Jüngere Eisenzeit, Siedlung (?) | Kaiserzeit, Gräberfeld und Siedlung

Ab dem Jahr 2005 wurden am südwestlichen Ortsrand von Leithaprodersdorf vom Bundesdenkmalamt großflächige Denkmalschutzgrabungen durchgeführt. Die dabei dokumentierte kaiserzeitliche Nekropole auf den sogenannten Kreuzäckern wurde bereits im Zuge einer Dissertation wissenschaftlich ausgewertet. Im Rahmen eines Forschungsprojektes soll nun die Siedlungsstelle auf den sogenannten Bachreuthäckern einer wissenschaftlichen Analyse unterzogen werden, deren Resultate mit den Ergebnissen der Gräberfeldauswertung verknüpft werden sollen. Da in Leithaprodersdorf eine rurale Siedlung und das zugehörige Gräberfeld großflächig (wenngleich nicht vollständig) ergraben werden konnten, eignet sich diese Fundstelle besonders für die Beantwortung wissenschaftlicher Fragestellungen. Um Aussagen über die Ausdehnung von Siedlung und Nekropole treffen zu können, wurden zwischen März und Dezember 2021 geophysikalische Messungen auf den landwirtschaftlichen Nutzflächen südwestlich von Leithaprodersdorf und auf kleinen Teilflächen innerhalb der Ortschaft durchgeführt. Die Prospektionsfläche wurde in die Bereiche A (Bachreuthäcker und Ortsgebiet) und B (Kreuzäcker) unterteilt, wobei der Messbereich A zusätzlich noch in die Teilbereiche A1, A2 und A3 gegliedert wurde (Abb. 2).

Im Messbereich A sind, vor allem im Ortsgebiet, über die Messflächen hinweg einige ausgeprägte Anomalien und

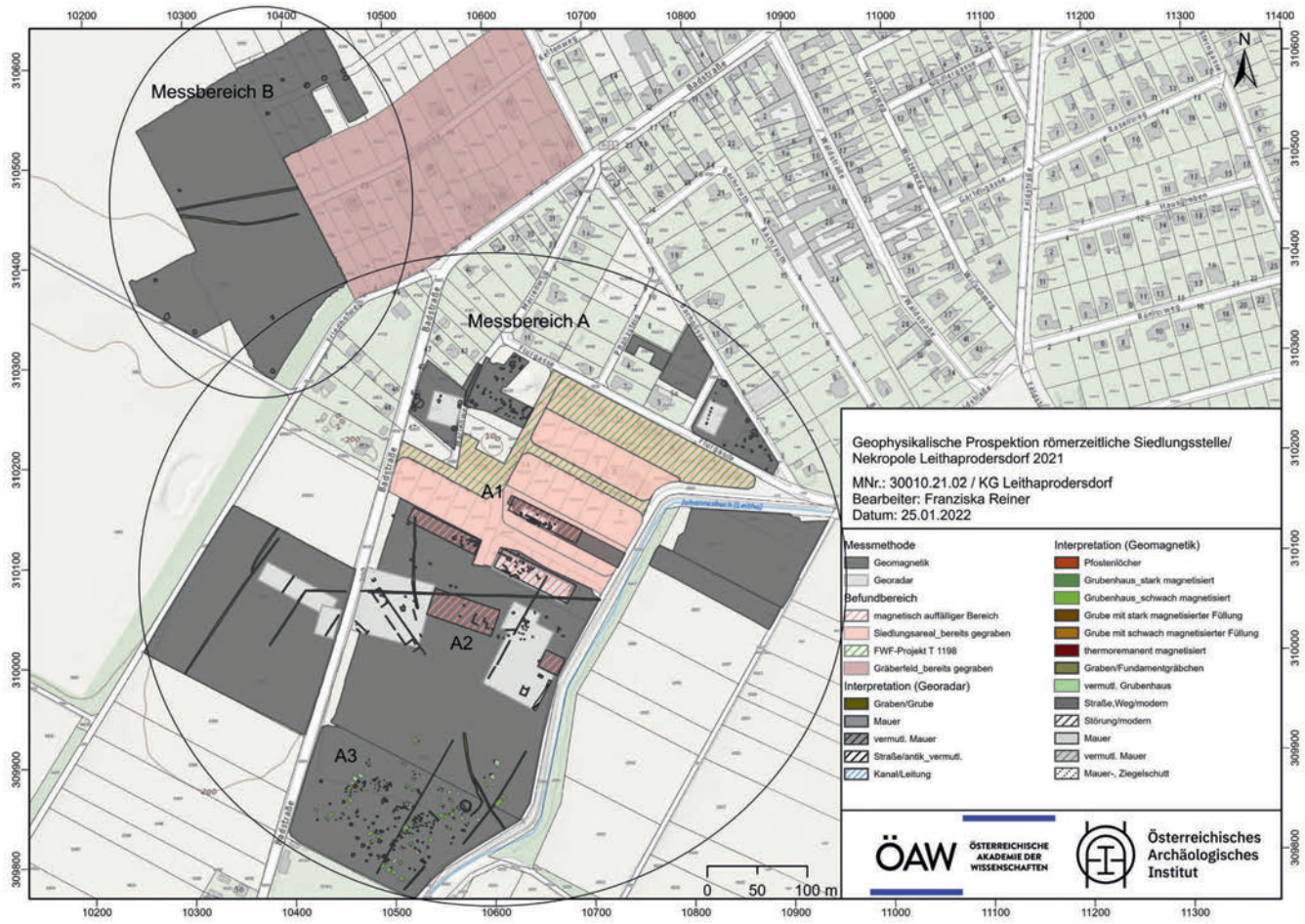


Abb. 2: Leithaprodersdorf (Mnr. 30010.21.02). Übersichtsplan der Prospektionsergebnisse.

(lineare) Störungen sichtbar, die durch rezente Objekte und bauliche Eingriffe verursacht wurden. Im Ortsgebiet sind in den Magnetik- und Radardaten kleinflächige Bereiche mit Auffälligkeiten erkennbar, die jedoch nicht eindeutig als archäologische Artefakte zu deuten sind. Da sich die durch die Grabungen bereits erschlossene Siedlungszone (Gst. Nr. 6544/2–51) aber mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit auch auf die benachbarten Parzellen erstreckt, kann davon ausgegangen werden, dass auch in den geomagnetisch nicht klar interpretierbaren Flächen noch archäologische Befunde erhalten sind.

Im Messbereich A1 sind in den Geomagnetikergebnissen drei Bereiche mit einer auffälligen Häufung von Anomalien und Strukturen ersichtlich, jedoch nur vereinzelt Mauerverläufe zu interpretieren. Eine markante, stark positive lineare Anomalie wird als Graben angesprochen. Die Anhäufung der magnetisierten Objekte lässt Siedlungsstrukturen vermuten, doch ist anzumerken, dass hier vermehrt Ziegelbruch, Keramikscherben und teilweise größere Mauerfragmente die Messungen beeinflussten. Auf der Messfläche nördlich des bereits 2020/2021 ergrabenen Areals fand im Dezember 2021 eine weitere Grabung statt (siehe den nachfolgenden Bericht zu Mnr. 30010.21.03), die sehr seicht liegende archäologische Befunde erbrachte; die teils massiven Mauerstrukturen waren bereits ab einer Tiefe von ca. 0,20 m bis 0,30 m anzutreffen. Zudem konnten teilweise Ziegeleinlagerungen festgestellt werden. Man kann davon ausgehen, dass diese Ziegellagen vor allem die Geomagnetikmessungen zusätzlich beeinflussten. In den Georadarergebnissen konnten auf dieser Fläche archäologisch relevante Strukturen ab einer Tiefe von 0,50 m interpretiert werden, darunter einige Mauerstrukturen, eine Grube von ca. 3,5 × 3,0 m Größe sowie drei weitere, kleinere Gruben. Vermutlich wurden aber (aufgrund ihrer seichten Lage) nicht alle Strukturen erfasst. Auf der Fläche südlich davon scheinen Mauerreste vorhanden zu sein, doch könnten auch hier weitere archäologische Objekte in einer geringen Tiefe nicht erfasst worden sein.

Im Messabschnitt A2 sind in der Magnetik wieder zwei markante Bereiche mit strukturell erhöhter Magnetisierung ersichtlich. Es können auch vereinzelt Mauerverläufe vermutet und Gruben interpretiert werden, die auf Siedlungsstrukturen hinweisen. Während der Messungen wurden in diesen Bereichen zahlreiche Keramikscherben gesichtet, die ebenfalls auf Siedlungstätigkeiten hinweisen könnten. Der Fundniederschlag spiegelt die bereits bekannten Grabungsergebnisse wider, die neben römerzeitlichen Befunden auch bronzezeitliche, jüngereisenzeitliche und awarische Befunde auf benachbarten Flächen umfassen.

Zwei lineare Strukturen von ca. 1 m Breite werden als Gräben angesprochen. Bei der Nordost-Südwest verlaufenden Struktur dürfte es sich sehr wahrscheinlich um eine Ziegelrohrleitung für die Wasserversorgung der kaiserzeitlichen Siedlung handeln. Eine in gleicher Ausrichtung verlaufende Leitung wurde bereits bei archäologischen Maßnahmen auf Gst. Nr. 6544/10 aufgedeckt; vermutlich handelt es sich um die Fortsetzung dieser Leitung. Der Nordost-Südwest verlaufende Leitungsgraben kann (mit einer Unterbrechung) über eine Gesamtlänge von ca. 350 m verfolgt werden und

endet im südlichsten Messabschnitt. Der zweite Leitungsgraben kommt aus dem Osten, verläuft unter dem rezenten Straßenkörper der Badstraße und biegt nach ca. 300 m in Richtung Süden ab. Die beiden Gräben sind aufgrund der inhomogen magnetischen Grabenfüllung, der schwachen Magnetisierung und der teilweisen Überlagerung durch einen langgestreckten Gebäudekomplex sowie die Befunde auf Gst. Nr. 6544/10 sehr wahrscheinlich als kaiserzeitlich zu interpretieren, eine genaue Datierung wäre aber nur durch eine Grabung (beziehungsweise die Auswertung der bereits vorhandenen Grabungsergebnisse) möglich.

Zudem konnten mit Hilfe des Georadars eindeutige Siedlungsstrukturen erfasst werden. Im Osten ist ein rechteckiges Gebäude von 7,0 × 6,5 m zu erkennen. Eine im Osten angrenzende, lineare, ca. 4 m breite Struktur deutet auf einen Weg hin. Im Westen ist ein großer, langgestreckter Gebäudekomplex zu sehen, dessen mittlerer Raum mindestens 45,0 × 9,0 m umfasst. Der Komplex zeigt eine Nordwest-Südost-Orientierung und südwestlich davon lässt sich ein weiteres Gebäude annähernd derselben Orientierung ausmachen, dessen südlicher Abschluss bisher noch nicht erfasst werden konnte. Zudem lässt ein Nordost-Südwest orientierter Mauerzug eine Weiterführung im Westen und teilweise unter dem rezenten Straßenkörper vermuten. Die genannten Strukturen waren aufgrund von Luftbildern bereits seit den 1990er-Jahren bekannt und konnten nun durch die geophysikalischen Messungen bestätigt werden. Ihre Datierung ist ebenfalls erst nach gezielten Grabungen beziehungsweise nach erfolgter Auswertung im Zuge des gegenständlichen Projektes möglich. Die kaiserzeitlichen bis spätantiken Streufunde von den Bachreuthäckern weisen derzeit auf einen Nutzungs- oder Begehungszeitraum von der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. bis in das 4. Jahrhundert hin.

Im südlichsten Messabschnitt A3 konnte mittels Geomagnetik ein ca. 25 000 m² großes Areal mit schwach und stark magnetisierten Gruben unterschiedlicher Größe sowie schmalen Gräben erfasst werden. Der westlichste Graben stellt den südlichen Abschnitt eines der beiden oben erwähnten Leitungsgräben dar. Bei dem östlichsten Graben könnte es sich aufgrund seiner Breite von ca. 1 m und der ähnlichen Struktur um einen weiteren Leitungsgraben handeln.

Neben annähernd kreisförmigen Gruben lassen sich auch quadratische und rechteckige Gruben erkennen. Es dürfte sich dabei um Überreste von Grubenhäusern handeln, die teilweise eine Nord-Süd-Ausrichtung erahnen lassen. Die Grubenhäuser weisen Dimensionen von ca. 5,0 × 3,0 m und vereinzelte Pfostenstellungen auf. Selten sind auch Pfostenstellungen direkt innerhalb der Grubenhäuser oder in deren Ecken erkennbar. Zwei Bereiche mit thermoremanenter Magnetisierung deuten auf Brandstellen hin. Bei den Gruben mit starker Magnetisierung könnte es sich um Abfallgruben mit einer höheren Konzentration von organischen Stoffen handeln. Die auf diesen Flächen gesichteten Keramikscherben umfassen bronzezeitliches, kaiserzeitliches und frühneuzeitliches Material, weshalb für die Strukturen vorerst kein engerer Nutzungszeitraum festzulegen ist. Die Luftbilder lassen erahnen, dass sich die Grubenhaussiedlung noch weiter in den Süden und dann in Richtung Südosten über mindestens weitere 900 m erstreckt (Gst. Nr. 6509–6516, 6605). Aufgrund der Parallelen zu La-Tène-zeitlichen Grubenhaussiedlungen (etwa Roseldorf/Sandberg) könnte es sich bei den detektierten Strukturen um eine Siedlung der Jüngeren Eisenzeit handeln. Dies würde insofern nicht überraschen, als auf den Kreuzäckern bereits mindestens sieben und auf den Bachreuthäckern mindestens zwei reich ausgestattete Körpergräber der Jüngeren Eisenzeit freigelegt werden konnten.

Mit einem weiteren Messbereich wurden die Flächen westlich der ergrabenen Nekropole auf den Kreuzäckern untersucht. Hier konnten keine zusammenhängenden archäologischen Strukturen definiert werden. Lediglich zwei Gräben und vereinzelte Gruben sind in den Messbildern zu erkennen. Dies lässt darauf schließen, dass sich die kaiserzeitliche Nekropole nicht weiter in das nordwestliche Areal erstreckt hat. Einzeln auftretende Grabbefunde auf diesen Flächen können



Abb. 3: Leithaprodersdorf (Mnr. 30010.21.03). Kaiserzeitliche Körperbestattung.

dennoch nicht mit letzter Sicherheit ausgeschlossen werden. Zwei markante ovale Anomalien mit einer Länge von ca. 35 m deuten auf Verfüllungen mit hoher organischer Konzentration hin und könnten mit dem ehemaligen Augebiet in Verbindung gebracht werden.

Franziska Reiner, Lucia Clara Formato

KG **Leithaprodersdorf**, OG Leithaprodersdorf
Mnr. 30010.21.03 | Gst. Nr. 6544/32–6544/34 | Bronzezeit, Gräberfeld | Kaiserzeit, Gräberfeld und Siedlung

Im Zuge der Parzellierung und geplanten Bebauung am südlichen Ortsrand von Leithaprodersdorf wurden vom 4. Oktober bis zum 10. Dezember 2021 archäologische Grabungen durchgeführt. Die Grabungsarbeiten betrafen eine Fläche von ca. 1672 m^2. Insgesamt wurden 330 Objekte und 487 stratigrafische Einheiten erfasst.

Neben Siedlungsbefunden konnten auch eine Körperbestattung (Abb. 3) und mehrere Brandbestattungen freigelegt werden. Die Funde und Befunde sind der Spätbronzezeit (Urnenfelderkultur) und der Kaiserzeit zuzuordnen. Die Grabungsfläche umfasste lediglich einen Ausschnitt mehrerer komplexer Systeme, die sich über eine wesentlich größere Fläche erstrecken. Sämtliche Ergebnisse müssen daher in Zusammenhang mit den vorangegangenen und folgenden Forschungen auf den umliegenden Flächen gesehen werden.

Sophie M. Sip

KG **Mattersburg**, SG Mattersburg
Mnr. 30109.21.01 | Gst. Nr. 3829, 3839/2, 3962, 5577 | Neolithikum, Siedlung | Kaiserzeit bis Spätantike, Gräberfeld und Siedlung | Frühmittelalter, Gräberfeld | Hochmittelalter, Siedlung

2021 wurden im Wesentlichen in den Monaten September und Oktober die letzten Ergänzungen im spätantiken und frühmittelalterlichen Gräberfeld von Mattersburg vorgenommen, wodurch die seit 2010 laufenden Untersuchungen der Nekropole im Gelände vorläufig abgeschlossen werden konnten (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 65–67). Die Dokumentationsarbeiten konzentrierten sich dabei auf Anschlussflächen zu früheren Grabungsarealen, um die Ausdehnung des Gräberfeldes eindeutig festlegen zu können. Dabei wurden die Schnitte 21 bis 24 mit einer Gesamtfläche von ca. 713 m^2 angelegt. Insgesamt wurden von 2010 bis 2021 266 Körperbestattungen des 5. bis beginnenden 9. Jahrhunderts n. Chr. sowie Siedlungsbefunde unterschiedlicher Zeitstellung dokumentiert (Abb. 4).

Unter den neolithischen Siedlungsobjekten sind ein seichtes, wannenförmiges Grubenobjekt mit einer Pfostensetzung an der Südseite und eine Ofengrube des Epilengyel hervorzuheben. Während Ersteres vorwiegend gebrannten Lehm und nur ein linearbandkeramisches Fragment erbrachte, enthielt die seichte, ovale Ofengrube neben Keramik der Balaton-Lasinja-Kultur auch ein Rechteckbeil, Holzkohle, gebrannten Lehm, Quarz- und Kristallinfragmente. Das Siedlungsobjekt kann damit vorläufig rahmenhaft in die Balaton-Lasinja-Kultur der älteren Kupferzeit (4300–4000/3900 v. Chr.) gestellt werden. Bei einer amorphen Verfärbung, die im östlichen Teil von einem frühmittelalterlichen Schachtgrab überlagert wurde, stellte sich heraus, dass der gänzlich ausgeräumte Grabschacht in eine seichte Siedlungsgrube eingetieft worden war, die linearbandkeramisches und epilengyelzeitliches Fundmaterial enthielt. Eine Pfostensetzung, deren Fundmaterial lediglich aus Stücken gebrannten Lehms bestand, ist wohl ebenfalls in das Neolithikum einzuordnen. Schließlich wurde noch der östliche Randbereich einer bereits 2016 angefahrenen, größeren Grube des Epilengyel dokumentiert.

Ein weiterer Abschnitt des bereits in den Vorjahren untersuchten, seichten kaiserzeitlichen Grabens enthielt nur ein nicht weiter bestimmbares Tierknochenfragment. Die Verfüllung einer seichten, ovalen Ofengrube erbrachte neben Holzkohle auch Keramik des 4. und 5. Jahrhunderts n. Chr.

Eine mittelalterliche Speichergrube enthielt Keramik des 12. bis 13. Jahrhunderts nebst einer Schiefer- und einer Kalksandsteinplatte, die wahrscheinlich als Markierungen des möglicherweise auch als Versteck benutzten Objekts gedient hatten. Ein weiteres mittelalterliches Siedlungsobjekt, eine seichte, annähernd viereckige Eintiefung, ergab lediglich einige Keramikfragmente dieser Zeitstellung.

Nachdem sich bereits im Lauf der vorherigen Grabungskampagnen die Westgrenze des nördlichen und die Südgrenze des südlichen Bestattungsareals abgezeichnet hatten, wurde die Dokumentationsfläche der vorangegangenen Kampagnen entsprechend ergänzt, um die West- und die Ostgrenze des südlichen Bestattungsareals festlegen zu können. In gleicher Absicht wurde der bereits untersuchte Bereich an der Ostgrenze des nördlichen Bestattungsareals um die östlich anschließende Fläche erweitert. Anders als in den Anschlussflächen des südlichen Bestattungsareals, wo keine Bestattungen mehr vorgefunden wurden, konnten hier neun frühmittelalterliche Körpergräber und ein kaiserzeitliches Brandgrab dokumentiert werden. Im Wesentlichen handelte es sich dabei um zwei Nischen- und sechs Schachtgräber sowie einen zur Gänze ausgeräumten, weitgehend zerstörten Schacht. Die Grabschächte mit Nordwest-Südost-Ausrichtung (mit allenfalls geringen Abweichungen) unterschieden sich nicht von den frühmittelalterlichen Körperbestattungen der vorangegangenen Kampagnen.

Von den Männergräbern erwiesen sich zwei als ungestört, wobei der tiefe und enge, für einen 35- bis 45-jährigen Mann angelegte Grabschacht von Obj. 462 zur Gänze erfasst werden konnte, während das Nischengrab Obj. 463 vom rezenten Straßenkörper eines Güterweges im Westteil überlagert wurde, weshalb nur die Osthälfte mit der Bestattung eines 51- bis 60-jährigen Mannes untersucht werden konnte. Obj. 460/1 erwies sich nicht nur als gänzlich ausgeräumt, sondern auch als weitgehend zerwühlt, sodass die Dimension des ursprünglichen Schachtes nur schwer auszumachen war. Auch Obj. 458 war alt beraubt. Vom Skelett eines im Alter von 31 bis 40 Jahren verstorbenen Mannes waren nur mehr einzelne Knochen vorhanden, die ebenso wie Teile des Gürtels, darunter Beschläge und Riemenzungen aus Buntmetall, verlagert vorgefunden wurden. Dagegen waren die Skelette der beiden ungestörten männlichen Bestattungen (Obj. 462, 463) gut erhalten, sodass Reiterfacetten und bei Obj. 462 auch eine Hockerfacette festgestellt werden konnten. Die Beigaben beider Männer bestanden aus Waffen, darunter einmal vier und einmal fünf Pfeilspitzen (dreiflügelige Dorn- und zweiflügelige Tüllenspitzen), Geräten (Eisenmesser, ein ahlenförmiges Gerät, Silices und eiserne Feuerschläger) und im Fall von Obj. 462 auch aus zwei Bronzemünzen des 4. Jahrhunderts n. Chr. Feuerzeug und Münzen wurden offenbar am Gürtel in einem Beutel getragen, wie ein Beutelring aus Eisen, der im Beckenbereich der Bestattung von Obj.

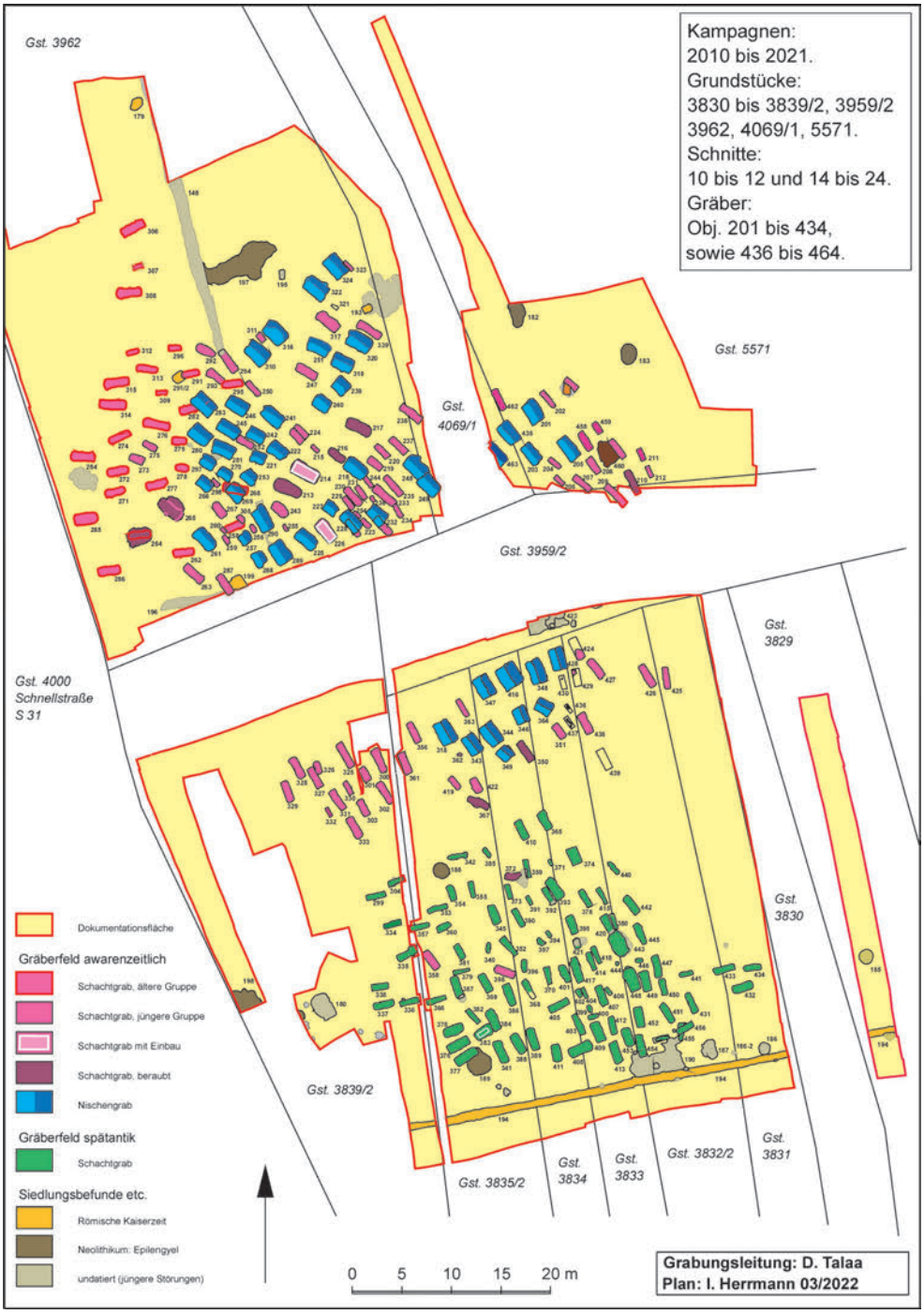


Abb. 4: Mattersburg (Mnr. 30109.21.01). Gesamtplan des spätantik-frühmittelalterlichen Gräberfeldes (Bearbeitungsstand 2021).

463 gefunden wurde, annehmen lässt. Dem Verstorbenen von Obj. 462 hatte man zusätzlich ein Gefäß mitgegeben, das im Fußbereich deponiert worden war. Schmuck in Form von bronzenen Drahtohrringen ließ sich nur bei Obj. 463 beobachten, Trachtelemente konnten hingegen bei beiden Bestattungen belegt werden. Gürtelschnallen (bei Obj. 463 zwei Eisenschnallen) und in Obj. 462 zusätzlich ein propellerförmiger Beschlag sowie eine Riemenzunge aus Bronze fanden sich im Beckenbereich.

Von den verbleibenden Gräbern waren das Nischengrab Obj. 435 für eine 35- bis 45-jährige Frau und das Schachtgrab Obj. 461 für eine 41- bis 50-jährige Frau angelegt worden. An beiden Skeletten wurden Hockerfacetten, bei jenem aus Obj. 461 zusätzlich eine Reiterfacette ausgewiesen. Beide Frauen trugen Schmuck, darunter zwei beziehungsweise vier Ohrringe aus Edel- und Buntmetall, Halsketten aus Hirsekorn- und Melonenkernperlen sowie ein Spiralfingerring aus Bronze. An Trachtelementen und Geräten fanden sich in Obj. 435 eine eiserne Schnalle und ein Eisenmesser, in Obj. 461 ein scheibenförmiger Spinnwirtel.

In den restlichen drei Gräbern waren zwei im Alter von ein bis zwei Jahren (Obj. 211) und zwei bis vier Jahren (Obj. 459) verstorbene Kleinkinder sowie ein 7- bis 9-jähriges Mädchen (Obj. 464) beigesetzt worden. Insbesondere die Bestattungen der Kleinkinder waren schlecht erhalten und arm an Beigaben; so fanden sich in Obj. 211 lediglich eine eiserne Schelle und in Obj. 459 Eischalen. In Obj. 464 überlagerte das frühmittelalterliche Nischengrab Obj. 464/1 einen schräg querliegenden, rechteckigen, völlig ausgeräumten, tieferen Schacht (Obj. 464/2), wobei der ursprüngliche

Standort einer Urne anhand einer runden Eintiefung an der Sohle noch deutlich erkennbar war. Trotz des fehlenden Fundmaterials würde die Art der Anlage des Urnengrabes für eine Datierung in die Kaiserzeit sprechen. Das Körpergrab enthielt Melonenkernperlen im Hals- und bronzene, teilweise versilberte Drahtohrringe im Beckenbereich.

Faunistische Beigaben ließen sich mit Ausnahme der beraubten oder ausgeräumten Bestattungen der Erwachsenen sowie der Gräber der Kleinkinder bei allen anderen Beisetzungen im Fußbereich belegen, wobei sich Schaf in sämtlichen Gräbern, Rind nur bei zwei Bestattungen und die Reste eines Ferkels lediglich in einer Grablege fanden. Damit ließ sich eine Beobachtung der vergangenen Jahre insofern bestätigen, als sich die Beigabe von Säugetierteilen auch bei diesen Bestattungen als alters- und geschlechtsindifferent erwies. Die beiden erwachsenen Frauen erhielten je eine ausgewachsene Legehenne, das Mädchen ein junges Huhn. Aufgrund der Übereinstimmung der beigegebenen Hühner in Alter und Geschlecht mit den Grabinhaberinnen lässt sich die Hühnerbeigabe wie in den vorangegangenen Jahren wiederum als schamanistisches Ritual nachvollziehen.

Die Untersuchung der Skelettreste wurde von Silvia Renhart, jene der Faunenreste von Marcus Parrag übernommen.

Dorothea Talaa, Ingomar Herrmann

KG **Müllendorf**, OG Müllendorf
Mnr. 30013.21.01 | Gst. Nr. 5348/2 | Bronzezeit, Siedlung | Kaiserzeit, Straße

Die geplante Errichtung einer Logistikhalle mit einer Gesamtgrundfläche von etwa 6 ha erforderte im Berichtsjahr eine archäologische Maßnahme, mit der die Grabungsfirma PannArch GmbH. beauftragt wurde. Das Abtragen des Oberbodens begann am 10. Mai 2021, die eigentliche Grabung am 7. Juni 2021. Aufgrund des hohen Zeitdrucks durch die bereits voll angelaufenen Bauarbeiten musste das Grabungsteam der PannArch ab dem Juli durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Firma Novetus GmbH aufgestockt werden. Die Arbeiten konnten schließlich am 17. September 2021 beendet werden.

Die Baufläche liegt auf einem leicht von Norden nach Süden abfallenden Hang an der Südseite des Leithagebirges. Den gewachsenen Boden bilden hauptsächlich anmoorige Feuchtschwarzerdeböden, die auf einem hellgelben Lehm aufliegen. Beim Abtragen der Humusschicht wurde deutlich, dass der gewachsene Boden ein wesentlich strukturierteres Relief aufweist als die rezente Humusoberkante: Es zeigten sich einige Senken und Mulden von bis zu 2 m Tiefe unter der Humusoberkante. Die Bodentypen, ein in der Josephinischen Landesaufnahme noch eingetragener Bachlauf, eine Quelle im südlichen Bereich der Fläche sowie die Flurnamen weisen darauf hin, dass das Gebiet in früherer Zeit von Gewässern geprägt war, die mittlerweile alle trockengelegt sind. Inwieweit diese der Neuzeit zuzurechnenden Verhältnisse auch auf römische oder urgeschichtliche Zeiten zutreffen, kann nicht beantwortet werden. Abgesehen von den verschiedenen Elementen einer römischen Straße bestand das Befundspektrum hauptsächlich aus etwa 1300 Pfostengruben sowie einigen Siedlungsgruben und Gräben, die in die Mittelbronzezeit datiert werden können. Die Befunde waren alle im nördlichen, höher gelegenen Teil der Baufläche situiert und nahmen eine Fläche von etwa 2,8 ha ein (Abb. 5).

Die römische Straße verlief in West-Ost-Richtung und war in mehreren Teilstücken auf knapp 200 m Länge fassbar. Ihre Hauptbestandteile waren einerseits die Straßengräben und andererseits vier Bereiche mit einer Befestigung aus Bruchsteinen. Diese befestigten Abschnitte bestanden aus einer Lage dicht gepackter Kalkbruchsteine, die teilweise Durchmesser von bis zu 1 m erreichten; dazwischen wurde auch reichlich kleineres Material verwendet. Die Mächtigkeit dieser Steinlage betrug etwa 0,30 m. Trotz der Massivität des Aufbaus war dieser nur in besagten vier Abschnitten nachzuweisen. Da die steinernen Befestigungen sehr scharf vom umgebenden Humusmaterial abgegrenzt waren und in den Abschnitten dazwischen keine Steine im Humus wahrgenommen werden konnten, ist nicht davon auszugehen, dass es sich um Reste eines ehemals durchgehenden Straßendamms handelte, da sonst zumindest noch mit großen Mengen des kleineren Materials zu rechnen gewesen wäre. Auch eine vollständige Zerstörung durch Erosion erscheint in Anbetracht des Erhaltungszustandes der vorhandenen Teile wenig wahrscheinlich. Vielmehr ist davon auszugehen, dass es sich hierbei um punktuelle Verstärkungen einer Straßentrasse handelte, die größtenteils als Erdbauwerk ausgeführt war. Sowohl eine in einem Abschnitt fassbare Verbreiterung des Steinkörpers als auch das Anlegen eines zweiten, weiter außen gelegenen nördlichen Straßengrabens zeigten, dass die Straße zu einem nicht näher bestimmbaren Zeitpunkt von etwa 6 m auf 8 m Breite ausgebaut worden war. Die Datierung der Straße in die Kaiserzeit ist durch Fundmaterial (Keramik und Metallfunde, darunter eine Kniefibel) und ein ^{14}C-Datum gut abgesichert.

Neben den römischen Befunden wurde im nordwestlichen Teil der Baufläche offenbar der südöstliche Randbereich einer weitläufigen mittelbronzezeitlichen Siedlung angeschnitten. Die Befunde nahmen eine Fläche von etwa 2,8 ha ein und setzen sich vermutlich nach Norden und Westen fort. Das Befundspektrum umfasste hauptsächlich Pfostengruben, daneben wurden etliche Siedlungsgruben sowie Gräben dokumentiert. Insgesamt konnten 55 Gebäudegrundrisse identifiziert werden, die fast ausschließlich eine Nordwest-Südost-Orientierung aufwiesen. Die Gebäude können mehreren Typen zugeordnet werden. Bei neun dieser Gebäude handelte es sich um Langhäuser mit einer Größe von bis zu 23 × 7 m, deren Wände aus dichten Pfostenreihen oder Wandgräbchen gebildet wurden. Mit 36 Exemplaren die größte Gruppe bildeten Grundrisse aus zwei parallelen Pfostenreihen, die in rund 2,5 m Abstand zueinander verliefen; sie fanden sich in verschiedenen Längen und mit unterschiedlichen baulichen Details. Die Gebäudegrundrisse überschnitten einander in etlichen Fällen, direkte Superpositionen der Pfostengruben waren allerdings selten. Bei den Siedlungsgruben handelte es sich meist um große, unregelmäßige Gruben, die wohl der Lehmentnahme gedient hatten und später mit Abfällen verfüllt wurden. Weiters ist ein bis zu 5 m breiter Graben zu erwähnen, der den Bereich mit der höchsten Befunddichte L-förmig zu umgeben schien.

Der größte Teil des Fundmaterials stammt aus den Verfüllungen der zuletzt genannten Gruben und vor allem des Grabens. Es handelt sich hauptsächlich um Keramik und Tierknochen, aber auch um einige Bronzegegenstände (Nadeln, ein Dolch, ein Stachelscheibenanhänger, Pfeilspitzen, Armreife etc.). Das Fundmaterial kann nach einer ersten Sichtung zur Gänze der Mittelbronzezeit zugeordnet werden, eine abschließende Bewertung steht hier allerdings noch aus.

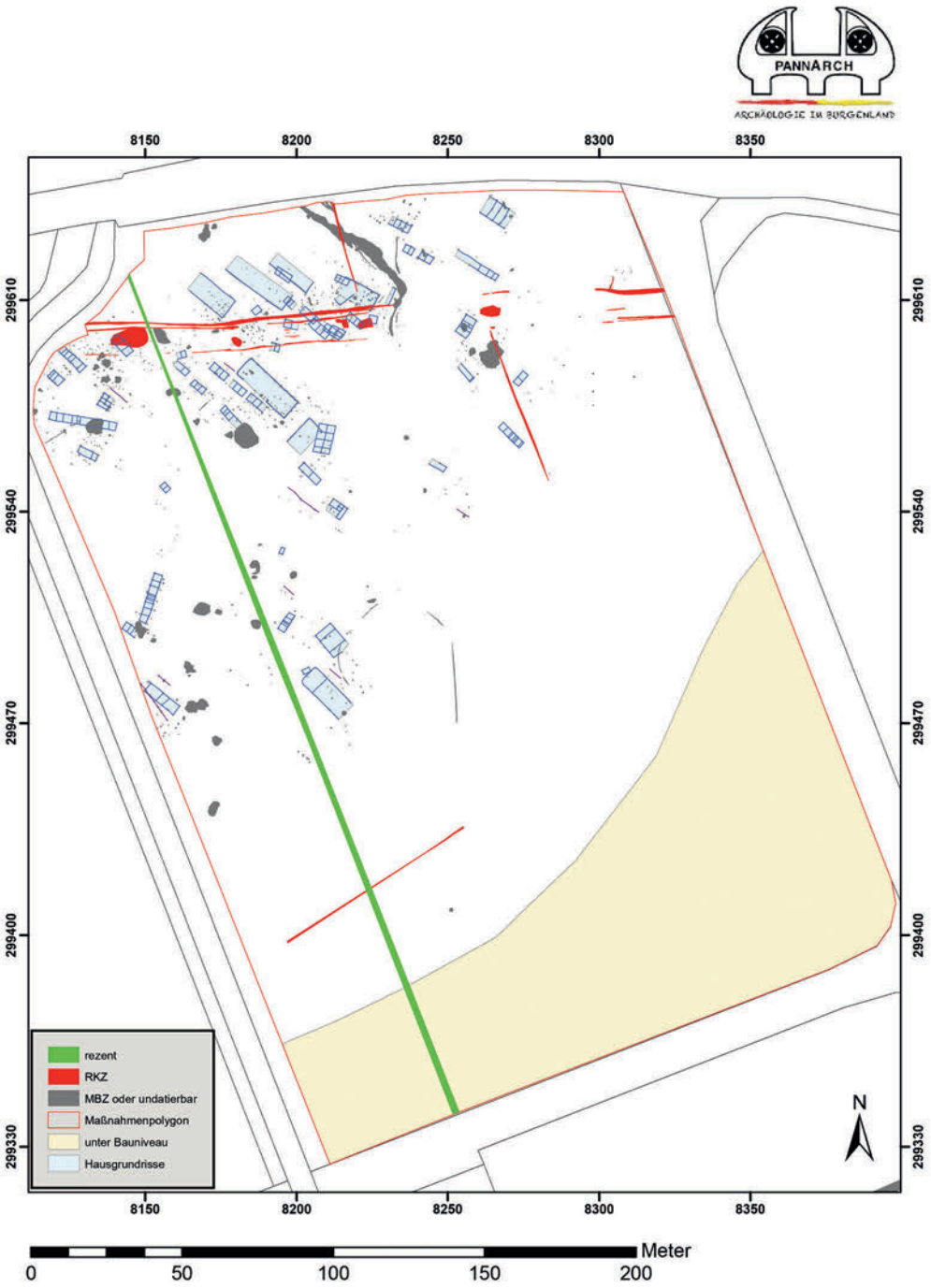


Abb. 5: Müllendorf (Mnr. 30013.21.01). Übersichtsplan der bronzezeitlichen und kaiserzeitlichen Befunde.

Aufgrund der Fundarmut der Pfostengruben kann die Siedlung nur in ihrer Gesamtheit anhand des Materials aus den Gruben datiert werden. Eine Phasengliederung kann auf Grundlage des Fundmaterials also ebenso wenig getroffen werden wie anhand der Stratigrafie.

Katrin Neubauer, Gregor Schönpflug, Sarah Putz

KG **Müllendorf**, OG Müllendorf
Mnr. 30013.21.02 | Gst. Nr. 39 | Kaiserzeit, Siedlung und Tempel

Die Ausgrabungen des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien im alten Ortszentrum von Müllendorf wurden im Sommer 2021 fortgesetzt. Dabei wurde die Schnittfläche I von 2020 um bis zu 15 m in östlicher Richtung erweitert. Parallel wurde in der Hofeinfahrt des baufälligen Gebäudes eine 5 m lange und 1 m breite Sondage gelegt, um weitere Mauern des Tempelgebäudes zu orten. 2021 kamen die Objektgruppen V (römische Straße) und VI (Streifenhäuser) zu den bereits 2020 definierten Objektgruppen hinzu. Die Objektgruppe II ist nunmehr nicht als Therme, sondern als repräsentativer Wirtschaftsbau mit Portikus anzusprechen (Abb. 6).

Im östlichen Abschnitt der Sondage in der Hofeinfahrt wurden zwei nebeneinander verlaufende Mauerzüge erfasst, die durchbrochen worden waren, wobei man den westlichen Mauerzug mit einem bogenförmigen Sturz versehen hatte. Der Durchbruch war 0,90 m bis 1 m breit und hatte eine lichte Höhe von 1,40 m. Bei der östlichen Mauer handelte es sich um die Fundamentmauer der Cella des Tempels. Westlich der beiden Mauerzüge fand sich ein teils verschütteter, 6 m bis 7 m langer Hohlraum, der nicht näher untersucht werden

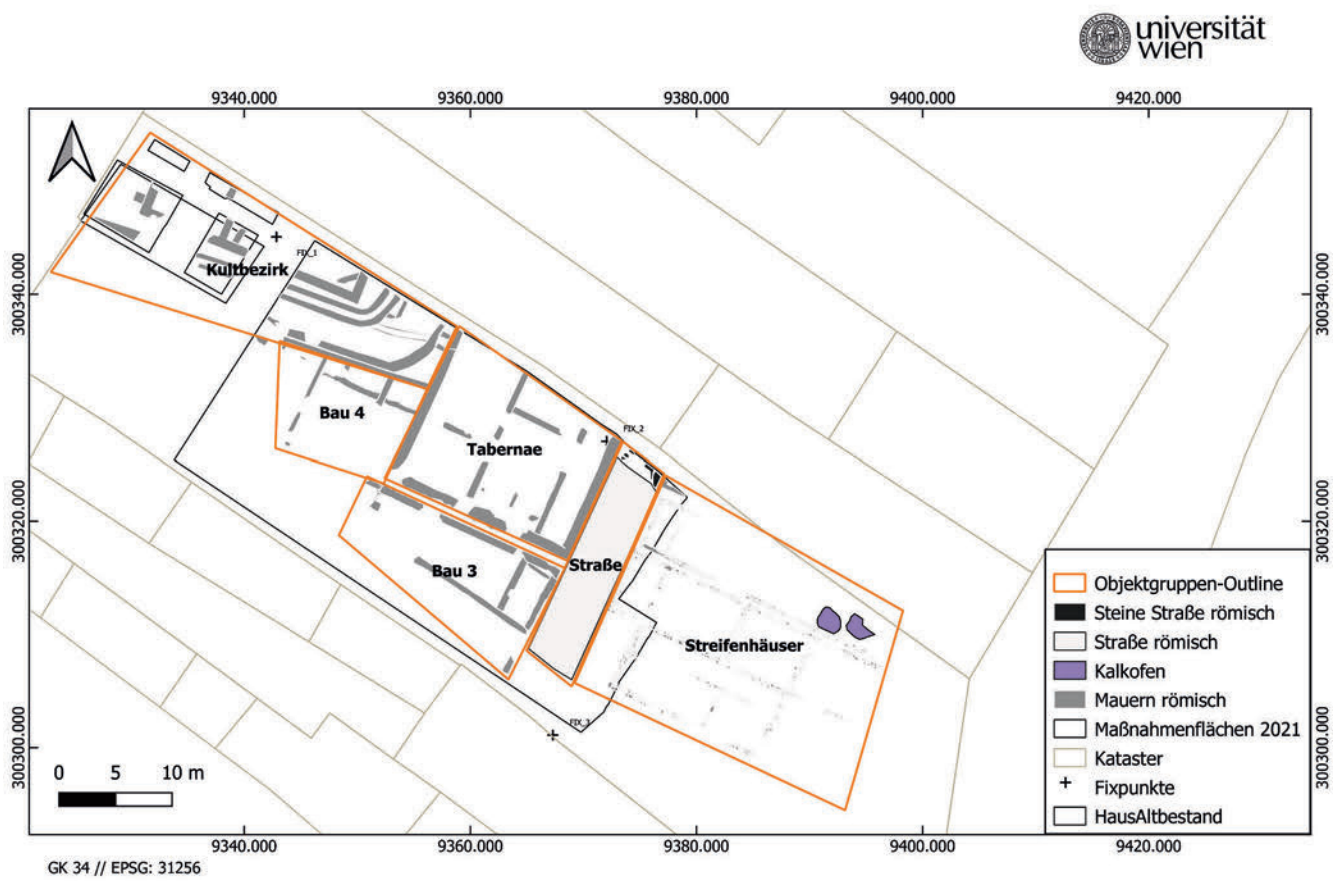


Abb. 6: Müllendorf (Mnr. 30013.21.02). Übersichtsplan der kaiserzeitlichen Befunde.

konnte. Bei einer vorläufigen Betrachtung des Hohlraumes zeigte sich, dass die mächtigen Bodenplatten des Tempels nach innen verstürzt waren. Außer römischen Dachziegeln konnten keine datierenden Funde geborgen werden. Man kann daher vermuten, dass sich unter dem Fußboden des Tempels Hohlräume *(favissae)* befanden, die später (im Mittelalter?) als Keller genutzt wurden.

Kleinere Sondagen wurden auch im Bereich östlich des großen Kanals in der Südostecke des Kultbezirkes durchgeführt. Dabei wurden ein älterer, kleinerer Abwasserkanal und eine ältere Umfriedungsmauer des Kultbezirkes freigelegt. Die ältere Umfriedung des Kultbezirkes bestand aus einer oval verlaufenden Einfriedungsmauer und wurde von einer jüngeren, eckigen Umfriedung abgelöst. In der älteren Phase querte der kleinere Kanal das Gelände und mündete in den großen Kanal. In der jüngeren Phase wurde der Kanal aufgegeben, die Mündung in den großen Kanal verschlossen und die Öffnung in den Bau II vermutlich als Ofen genutzt.

Bei der Objektgruppe II handelte es sich nicht wie 2020 angenommen um eine ummauerte Therme, sondern um einen zweischiffigen Bau mit einer Portikus entlang der 2019 durch die PannArch entdeckten römischen Straße. Der gesamte Bau war 17,60 m breit und mit einer 0,90 m mächtigen Außenmauer versehen. Im Inneren des Baues konnten in der westlichen und der östlichen Gebäudehälfte Reste von Lehmfußböden festgestellt werden. In der westlichen Hälfte des Baues könnten diese Lehmfußböden Raumeinheiten entlang der westlichen Außenmauer andeuten, die über einen 1,40 m breiten Korridor mit Lehm-Holzdielenboden entlang der Innenmauer verbunden waren. In der östlichen Gebäudehälfte war im Südteil ein Raum von 9 × 6 m abgetrennt, der einen flächigen Lehmfußboden aufwies. Die Funktion des Raumes konnte bisher nicht erschlossen werden. Da die Untersuchungen am Bau II hinsichtlich der älteren Bauphasen noch nicht abgeschlossen sind, ist eine endgültige Interpretation vorderhand nicht möglich. Insgesamt zeigten sich mehrere Umbaumaßnahmen, denen Brandzerstörungen vorausgegangen waren, die nach einer vorläufigen Analyse der Funde um die Mitte des 2. Jahrhunderts und im 3. Jahrhundert stattgefunden hatten. Das Gebäude war entlang der römischen Straße mit einer Portikus ausgestattet, weshalb eine Funktion als repräsentativer Wirtschaftsbau beziehungsweise Tabernae durchaus denkbar wäre.

Auch bei Objektgruppe III dürfte es sich um ein repräsentatives Gebäude gehandelt haben, das südlich mit gleicher Breite an den Bau II anschloss. Der Abstand zwischen beiden Bauten betrug etwa 0,80 m. An drei Seiten konnten die Außenmauern des Baues erfasst werden, während der westliche Teil durch eine rezente Güllegrube gestört war. Auch dieser Bau besaß im Osten wahrscheinlich eine Portikus. Als möglicher Fußboden wurde 2021 eine Steinrollierung mit horizontalen Holzverbindungen dokumentiert, die allerdings auch zu einem älteren Gebäude gehört haben könnte.

Über dem Bau III lag der Grundriss eines jüngeren Gebäudes, dessen Mauern an den jeweiligen Außenseiten nur mehr zum Teil erhalten waren. Die Breite des jüngeren Baues betrug von Außenkante zu Außenkante der Mauer 5,60 m, die Länge ca. 12 m (wenn man die freigelegte Länge der Südmauer berücksichtigt). Von diesem jüngeren Bau konnten keine Fußböden ausgemacht werden, sodass bei

den stratigrafischen Einheiten eine Zuordnung zum jüngeren oder älteren Gebäude nicht eindeutig möglich war. Auch die Zeitstellung des jüngeren Baues ist nicht gesichert. Auffällig ist, dass Breite und Länge durchaus mit jenen der von der PannArch 2019 freigelegten Streifenhäuser im östlichen Teil des Grundstücks übereinstimmten.

Die römische Straße war schon 2019 freigelegt worden; damals wurde keine oberste Deckschicht mit Steinplatten, sondern nur der geschotterte Bereich festgestellt. Wann die Bedeckung entfernt wurde, war nicht festzustellen, dies dürfte aber im Rahmen der rezenten Bebauung erfolgt sein. In der schmalen Erweiterung der Grabungsfläche kamen nun knapp unter der Humusoberkante die Steinplatten der römischen Straße zum Vorschein. Es handelte sich um große, hohe unregelmäßige Kalksteinplatten, die im östlichen Straßenbereich auf einer kompakten Steinlage und im westlichen Straßenbereich auf einer Mörtelschicht lagen. Auf einer der Platten im östlichen Bereich der Straße fand sich eine länglich abgeschliffene Stelle, die auf die Benutzung durch Karren hinweisen könnte. Zwischen der Terrasse der östlich gelegenen Streifenhäuser und der Straßenbettung wurde ein Nord-Süd verlaufender Straßengraben freigelegt, der das Traufwasser der Streifenbauten und des Straßengrabens zwischen Steinplattenbelag und Streifenbau abgeleitet hatte.

In der Nordostecke der Grabungsfläche konnte schließlich die Südwestecke eines weiteren Streifenhauses angeschnitten werden. Damit setzt sich die mit Streifenhäusern bebaute Fläche weiter nach Norden fort. Der Abstand zum südlichen Streifenhaus betrug 0,80 m und war stellenweise mit einer gelben Mörtelschicht ausgeglichen.

Lisa Holler, Lukas Khun, Alois Stuppner

KG **Neudorf bei Parndorf**, OG Neudorf
Mnr. 32015.21.03 | Gst. Nr. 1038/1, 1038/3, 1063/1 | Kaiserzeit, Siedlung | Hochmittelalter, Siedlung

Vom 28. September bis zum 29. Oktober 2021 wurden vor dem Bau des Windparks Neudorf in der Fundzone »Bergäcker« zwei Suchschnitte (Schnitt 1/NER22, 2/NER08) angelegt.

Im Zuge der durchgeführten Arbeiten wurde eine Gesamtfläche von 8051 m² archäologisch erforscht, wobei insgesamt zehn Befundobjekte und 26 stratigrafische Einheiten dokumentiert wurden. Darunter befanden sich sechs Siedlungsgruben, ein Grubenhaus, ein Brunnen sowie zwei Gräben. Das keramische Fundmaterial erlaubt die Datierung der untersuchten Objekte in die Kaiserzeit (2. Jahrhundert) und das Hochmittelalter (13. Jahrhundert).

Maciej Karwowski

KG **Podersdorf am See**, MG Podersdorf am See
Mnr. 32021.21.01 | Gst. Nr. 7668 | Kaiserzeit, Gräberfeld | Hoch- bis Spätmittelalter, Siedlung

Im Zuge der bereits 2018 durchgeführten geomagnetischen Voruntersuchungen konnte ein Gräberfeld mit quadratischen, miteinander verbundenen Gräbchen und zwei Tumuli deutlich nachgewiesen werden. Ebenso kamen weitere Gruben und Grabenstrukturen zum Vorschein, deren Funktion anhand der Geomagnetik nicht geklärt werden konnte. Im Zuge der archäologischen Maßnahme 2021 sollte die Nutzungsdauer des Gräberfelds eruiert (Schnitt 14) sowie ein Ausschnitt der nordöstlich daran angrenzenden Befunde untersucht und deren Funktion geklärt werden (Schnitt 13). Da die archäologischen Befunde nur knapp 0,20 m bis 0,40 m unter der heutigen Oberfläche liegen, sind sie durch die intensive landwirtschaftliche Nutzung einer fortschreitenden Zerstörung ausgesetzt. Das Grabungsareal liegt auf einer leichten Geländeerhebung. Ein lithostratigrafisches Profil in Schnitt 13 zeigte massige, gut sortierte Sande ohne Feinanteil und sehr seltene Kiese bis 3 mm Größe, die auf die mögliche Entstehung der Erhebung durch Windablagerungen hindeuten.

Primär wurde davon ausgegangen, dass es sich bei den anhand der Prospektion nicht eindeutig interpretierbaren Strukturen in Schnitt 13 um weitere Bestattungen handeln könnte. Durch die Maßnahme konnte jedoch festgestellt werden, dass dieses Areal als landwirtschaftlich genutzter Siedlungsbereich angesehen werden kann. Bei zwei rechteckigen, Nordwest-Südost orientierten Objekten handelte es sich um Grubenhäuser mit einer Fläche von rund 10 m². Beide Häuser wiesen eckständige, mit Steinen und Ziegeln trocken untermauerte Feuerstellen auf. Ob es sich dabei um Öfen – sprich geschlossene Anlagen – handelte, konnte anhand der erhaltenen Reste nicht mehr ermittelt werden. Betrachtet man die Konstruktion der Steine und Ziegel, scheint zumindest die Ansprache als Öfen möglich zu sein.

Die wenigen Funde aus Schnitt 13 stammen vor allem aus den Verfüllungen der Grubenhäuser, die eine geringe Anzahl an grob gemagerten Keramikfragmenten niedriger Qualität und Tierknochen (Rind, Ziege, Schaf, Pferd) enthielten. Das Vorkommen von Gebrauchskeramikfragmenten lässt vermuten, dass es sich um einen mittelalterlichen Siedlungsbereich handelte. Radiokarbonanalysen ausgewählter Tierknochen aus den Grubenhäusern sollen Klarheit bezüglich der Datierung schaffen. Derzeit sind südlich von Podersdorf bereits zwei derartige weilerartige Siedlungen des 12. bis 14. Jahrhunderts n. Chr. bekannt.

Eine eindeutige Interpretation der restlichen Gruben und der länglichen, grabenförmigen Strukturen war bislang nicht möglich. Es liegt jedoch die Vermutung nahe, dass insbesondere die Grabenstrukturen als Einfriedungen angesehen werden können und daher in Verbindung mit Viehhaltung zu sehen sind.

Von den 25 durch die geophysikalische Prospektion nachgewiesenen Grabanlagen konnten mit Schnitt 14 drei genauer untersucht und infolgedessen in die Kaiserzeit (2. Jahrhundert n. Chr.) datiert werden. Die beiden Grabgärtchen bestanden aus quadratischen, miteinander verbundenen Gräbchen. Nördlich davon abgesetzt lag



Abb. 7: Podersdorf am See (Mnr. 32021.21.01). Peltaförmige Gürtelschnalle mit länglicher, annähernd rechteckiger Öse aus dem kaiserzeitlichen Gräberfeld.

ein Tumulus mit einem rechteckigen Dromos in Richtung Osten. Der Graben dieser Bestattungsanlage lief im Profil nach unten hin spitz zu und war ab der heutigen Humusoberkante 1,5 m tief. Mit der entnommenen Erde hatte man vermutlich einen Grabhügel von beachtlicher Größe im Inneren der Anlage aufgeschüttet. Im Vergleich zu den aufwendig errichteten Grabanlagen waren die Bestattungen vergleichsweise bescheiden. Dies kann aber auch ein Resultat der Zerstörung der höher gelegenen Strukturen sein. In der Mitte des Grabhügels, nur knapp unter der Ackerschicht, befand sich eine ovale Grabgrube mit einer aufrechtstehenden Keramikurne, in der sich die Reste des an einem anderen Ort verbrannten Leichnams befanden. Eine danebengelegene Grube enthielt Brandschutt, Keramik-, Holzkohle- und Fibelfragmente, vereinzelte Leichenbrandreste und die Deckplatte einer Firmalampe des Typs Loeschke X, welcher der häufigste Typ in Pannonien und den angrenzenden Provinzen ist. Auch wenn derartige Beigaben in Verbindung mit Brandschutt für ein Brandgrab sprechen, kann aufgrund des wenigen Leichenbrands nicht von einer derartigen Bestattung gesprochen werden. Vielmehr scheint es so, als hätte man in unmittelbarer Nähe zur Urnenbestattung eine weitere Grube angelegt, in welcher der beim Verbrennen des Leichnams angefallene Brandschutt und die Reste der Beigaben vergraben wurden. Eine derartige Befundsituation ließ sich auch bei einer weiteren Grabgartenanlage mit Urnenbestattung und einer danebengelegenen ovalen Grube beobachten; auch hier fanden sich Fibel,- Keramik und Holzkohlenfragmente in der Verfüllung der Grube, jedoch nur wenig Leichenbrand.

In den von Gräbchen begrenzten Grabgärtchen konnten fünf weitere Urnenbestattungen – direkt in die Gräbchen eingebunden oder außerhalb der Anlage – dokumentiert werden.

Aufgrund der auffallend geringen Anzahl von metallischen Artefakten und der Anzeichen von rezenten Beraubungsgruben kann davon ausgegangen werden, dass das Grabungsareal in Schnitt 14 bereits von Sondengängern geplündert worden ist. Das vorhandene Fundspektrum besteht aus überwiegend stark fragmentierten Keramikfragmenten, die teilweise von gehobenem Tafelgeschirr stammen, etwa von einem Teller der Form Drag. 18/31. Darüber hinaus fanden sich Kleidungsbestandteile römischer Soldaten, wie beispielsweise eine peltaförmige Gürtelschnalle (Abb. 7) oder das Fragment einer Kniefibel.

Vergleichbare Gräberfelder wurden bisher noch selten untersucht. Auf dem Gebiet des heutigen Österreichs sind hier unter anderem die Beispiele aus Mannersdorf am Leithagebirge und Halbturn zu nennen, aus dem heutigen Ungarn die Gräberfelder von Nemesbőd, Hegyeshalom, Alsópáhok, Budaörs, Nagytétény und Halimba. Zudem kann im Gräberfeld von Nemesbőd wie in jenem von Podersdorf eine Kombination von runden und quadratischen Anlagen nebeneinander beobachtet werden. Die Ergebnisse der aktuellen Ausgrabungen zeigen, dass nicht nur die kaiserzeitlichen Grabanlagen selbst, die weder in der Spätantike noch später überbaut wurden, sondern auch die Beigaben der Bestatteten auf die Anwesenheit Militärangehöriger höheren Ranges hinweisen. Die Siedlungsbefunde untermauern wiederum das Bild einer unerwartet dichten Siedlungsstruktur im Seewinkel von der Kaiserzeit bis ins Mittelalter.

Bendeguz Tobias, Jasmin Özyurt, Claudia Perstling, Konstantina Saliari, Erich Draganits, Denise Kappel, Isabel Seilern-Moy, Elisabeth Weißensteiner, Julia Straßberger

KG **Pöttsching**, MG Pöttsching
Mnr. 30113.21.01 | Gst. Nr. 4513, 4514, 4516–4518, 4519/1–2, 4839 | Neolithikum, Siedlung | Bronzezeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Gräberfeld und Siedlung

Die Mattersburger Schnellstraße soll in den nächsten Jahren ausgebaut werden. Im Zuge dieses Sicherheitsausbaues werden auch gewässertechnische Anlagen wie Filterbecken errichtet. Die Fläche der Fundstelle 11 ist als eines dieser zukünftigen Filterbecken vorgesehen und erstreckt sich nördlich der S 4. Auf der gesamten freigelegten Fläche wurden archäologische Befunde unterschiedlicher Zeitstellung festgestellt.

Die ältesten Siedlungsspuren sind der Linearbandkeramik zuzuzählen. Befunde dieser Zeitstellung erstreckten sich über 90 % der gesamten Fläche. Nur im Nahbereich des heutigen Edelbaches und in der südwestlichen Ecke dünnten sie aus oder waren gar nicht mehr vorhanden.

In wesentlich geringerer Zahl zeigten sich auch Siedlungsobjekte der Lengyel-Kultur und der Bronzezeit.

In annähernd gleicher Dichte wie die Befunde der Linearbandkeramik fanden sich hingegen Objekte der La-Tène-Kultur, welche jene abschnittsweise auch überlagerten.

Die jüngsten dokumentierten Objekte waren provinzialrömisch und umfassten einige Werkstattbereiche sowie einen kleinen Gräberbezirk.

Kurt Fiebig

KG **Sankt Margarethen**, MG Sankt Margarethen im Burgenland
Mnr. 30020.21.01 | Gst. Nr. 499/2 | Hoch- bis Spätmittelalter, Friedhof

Wegen der geplanten Bebauung des gegenständlichen Grundstücks wurde mittels Bagger ein Nordost-Südwest verlaufender Schnitt mit einer Gesamtfläche von ca. 57 m^2 angelegt. Auf der untersuchten Fläche wurden vom 4. bis zum 15. September 2021 drei Schichten mit menschlichen Überresten, die zu 124 Individuen gehörten und in anatomischer Anordnung strukturiert waren, dokumentiert. Neben den Skeletten wurden nur wenige Bronzegegenstände (zwei Fingerringe und zwei Ohrringe) sowie einzelne Keramikfragmente gefunden.

Sowohl die chronologische Bestimmung der Funde als auch die Datierung einiger Knochen mittels Radiokarbonmethode erlauben eine Datierung des gesamten Befundes in das 13. Jahrhundert n. Chr. In dem untersuchten Massengrab wurden mit Sicherheit einfache, eher der armen Bevölkerungsschicht angehörende Menschen beigesetzt. Diese Bestattungen können entweder mit der angespannten politischen Situation im Grenzgebiet zwischen dem Ungarischen Königreich und Österreich im 13. Jahrhundert und den daraus folgenden Kämpfen oder mit einem dramatischen sozialen Ereignis – etwa einer Seuche – in Verbindung gebracht werden.

Maciej Karwowski

KG **Schandorf**, OG Schandorf
Mnr. 34072.21.01 | Gst. Nr. 1061 | Ältere Eisenzeit, Hügelgrab

2021 konnte erstmals ein Grabhügel im Schandorfer Hügelgräberfeld vollflächig und stratigrafisch untersucht werden. Am nordwestlichen Ende der Gruppe I (nach Barb und Karnitsch)



Abb. 8: Schandorf (Mnr. 34072.21.01). Bruchsteinabdeckung der Grabkammer des eisenzeitlichen Hügelgrabs mit Aussparung in der Westecke.

situiert, bildet der für die aktuelle Kampagne ausgewählte Hügel mit seinem vor Grabungsbeginn 15 m betragenden Durchmesser einen von mindestens fünf kleinen, relativ frei stehenden Exemplaren, die in Nord-Süd-Richtung verlaufend deutlich größere (Durchmesser bis zu 30 m) und dicht aneinandergereihte Hügel im Osten und Norden flankieren.

Die von jüngeren Eingriffen verschont gebliebene Grablege wurde als hallstattzeitliches Brandschüttungsgrab mit von Bruchsteinen eingefasster, annähernd quadratischer Kammer identifiziert. Aus dieser wurden überwiegend durchmengt und kleinteilig zerscherbt vorgefundene Beigaben geborgen, die sich zum größten Teil aus rot-schwarz bemalten und schwarz gebrannten Kegelhalsgefäßen sowie einzelnen Objekten der Kalenderberg-Kultur zusammensetzen. Die in allen Schichten der Kammer auftretenden Bronzebeigaben waren nach dem Kremationsprozess lediglich stark fragmentiert erhalten.

Die Auswertung der stratigrafischen Sequenz erlaubt das Nachvollziehen des Hügelaufbaus und damit eine erste Interpretation des Bestattungsprozesses: Der oder die Verstorbene(n) wurde(n) an einem nicht näher lokalisierbaren Kremationsplatz mitsamt diversen Trachtbestandteilen und Beigaben verbrannt. Die Kremationsreste wurden – teils in Urnen gefüllt, zum größten Teil aber lose geschüttet – mit weiteren Beigaben in der auf einem Sockel errichteten Bruchsteingrabkammer deponiert. Die Schüttung muss – der räumlichen Verteilung und dem Grad der Zerscherbung zufolge – bereits fragmentierte keramische Objekte beinhaltet haben. Vermutlich wurde die Kammer dann mit einer Bruchsteinabdeckung über einer im Befund nicht eindeutig ablesbaren Balken- oder Bretterauflage verschlossen, wobei eine Ecke im Westen ausgespart beziehungsweise offenblieb, welche mit einer Grube an der Grabsohle korrespondierte (Abb. 8). Auf die Abdeckung legte man die kremierten Reste einer bislang noch ungeklärten Anzahl von Individuen als Folgebestattung und stattete diese wieder mit einer Vielzahl an Keramikbeigaben aus. Erst dann wurde die Kammer mit massiven Lehmschichten zum Hügel aufgeschüttet, wobei hierfür umliegendes Material verwendet wurde, bei dessen Gewinnung ältere Siedlungsreste der Lengyel- und Urnenfelderkultur abgegraben wurden.

Hannes Herdits, Nisa Kirchengast,
Alarich Langendorf, Andreas Steininger

KG **Wörterberg**, OG Wörterberg
Mnr. 31058.21.01 | Gst. Nr. 649, 650 | Kaiserzeit, Befestigung

Im August 2021 wurde die posthornförmige Grabenanlage am Lafnitzufer mit einem Außendurchmesser von ca. 18 m auf einer Fläche von rund 95 m² weiter untersucht (siehe FÖ 59, 2020, D1073–D1096). Obwohl die Struktur bereits 2017 geomagnetisch prospektiert und probeweise ergraben wurde, konnten bisher kaum Erkenntnisse zur sicheren zeitlichen Einordnung und Funktion gewonnen werden. Mit dem Schnitt S211 sollte der mutmaßliche Eingangsbereich der Grabenstruktur auf seine räumlichen Verhältnisse und allfällige Überreste von oberirdischen Strukturen untersucht sowie zusätzliches Material zur Datierung gewonnen werden.

Nach dem Abtragen des Oberbodens wurde ein bisher nicht bekannter, den gesamten Schnitt überspannender Überlagerungshorizont erfasst, der aufgrund seiner Kubatur die weitere Bearbeitung deutlich erschwerte. Die bis zu 0,30 m mächtige Schicht dürfte entweder durch angespültes Hangsediment oder durch die Deponierung des Straßenaushubs entstanden sein und lag über den archäologischen Befunden. Trotzdem waren diese stellenweise bereits in der Überlagerung zu erkennen, was vermutlich mit Bioturbation zu erklären ist. Da zu vermuten ist, dass sich die Überlagerung über eine größere Fläche erstreckt, ist das in der Grabung 2017 dokumentierte Fehlen von Befunden innerhalb der Grabenanlage aus heutiger Sicht zu hinterfragen.

Das nördliche Ende des gegen innen steilschräg, gegen außen sanft abfallenden Sohlgrabens konnte bis zu seiner ursprünglichen Grenze im Süden ergraben werden, wodurch die Unterbrechung des Grabensystems an dieser Stelle eindeutig bestätigt wurde. Der dem Nordende gegenüberliegende Teil des Grabensystems, von welchem aufgrund der massiven Überlagerungsschicht nur ein Teil des Top Surfaces im Bereich einer Sondage dokumentiert wurde, setzte in einem Abstand von 2,5 m an. 7,5 m nordöstlich der Sondagegrenze wurde ein weiterer Befund angeschnitten, der aufgrund der Interpretation der Magnetikdaten die Verlängerung des südlichen Grabenteils darstellte und sich mutmaßlich im nicht ergrabenen Teil des Schnittes mit diesem vereinigt. Innerhalb des Grabens wurde eine archäologisch nicht weiter aussagekräftige Grube festgestellt. Außerhalb dieser Objekte wurde der anstehende Boden nicht erreicht, weshalb unter der Überlagerungsschicht der südliche Teil des Grabensystems und allfällige weitere Befunde zu erwarten sind.

Die dokumentierte Befundlage, insbesondere das nördliche Ende der Grabenstruktur, unterstützen die Interpretation der Magnetik und bestätigen den posthornförmigen Verlauf der Grabenanlage mit ca. 13 m Innendurchmesser. Damit dürfte sich im Osten der Anlage eine durch den steilen Abhang geschützte, 2,5 m breite Öffnung befunden haben, wobei das südliche Grabenende weit über das nördliche hinauslief und so nur den Zugang von Norden her erlaubte.



Abb. 9: Zagersdorf (Mnr. 30028.21.01). Scherbenlage in einer kupferzeitlichen Speichergrube.

Die erhöhte Lage 10 m über dem Niveau der Lafnitz ermöglichte – vorbehaltlich der heutigen Auvegetation – ein breites Sichtfeld nördlich und südlich entlang der Lafnitz und am jenseitigen Ufer bis zu den Hügeln im Westen. Die Lage eignete sich damit ausgezeichnet zur Kontrolle des Verkehrs entlang der Lafnitz und der Flussgrenze gegen Westen.

Zur zeitlichen Einordnung kann das nicht sehr reichhaltige Fundmaterial aus den Grabenverfüllungen herangezogen werden, welches ausschließlich in die Kaiserzeit zu stellen ist und die Aufgabe der Grabenanlage in dieser Zeit plausibel erscheinen lässt. In Verbindung mit der 2017 ergrabenen, ebenfalls kaiserzeitlich verfüllten Grube unter der Grabensohle lässt sich ein Nutzungszeitraum der Grabenanlage innerhalb des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. annehmen. Für die 2017 aufgrund eines Scherbennests postulierte Möglichkeit einer Datierung der Anlage ins 9./10. Jahrhundert konnten keine weiteren Indizien gefunden werden, bei den kaum diagnostischen Scherben handelt es sich wohl doch um sehr grobe, lokal hergestellte Keramik der Kaiserzeit.

Obwohl die runde Grabenform mit den überlappenden Enden sicher nicht dem typischen Standard für römische Befestigungen entspricht, findet sich eine vergleichbare Anlage am obergermanischen Limes bei Mainz. Der römische Wachtturm aus dem 1./2. Jahrhundert am Kapellenberg bei Hofheim am Taunus wurde zwar mit einem zweifachen Wall-Graben-System mit spitz zulaufenden Grabensohlen angelegt, weist aber in Größe und Form ähnliche Verhältnisse auf. Eine Palisade im Inneren der Anlage oder Spuren weiterer Annäherungshindernisse konnten in Wörterberg bisher zwar nicht nachgewiesen werden, sind aber in künftigen Grabungen durchaus zu erwarten. Auch Reste des sicher vorhandenen Walls fehlen, können aber in Übereinstimmung mit dem Kapellenberg an der flach auslaufenden und damit außenliegenden Seite des Grabens angenommen werden.

Zusammengefasst dürfte am Lafnitzufer bei Wörterberg zwischen dem 1. und dem 3. Jahrhundert ein hölzerner oder teilweise in Fachwerk errichteter Wachtturm von bis zu 5 m Seitenlänge gestanden haben, der sich im Zentrum einer kreisrunden Fläche von 130 m² befand und mindestens durch einen Graben und einen nach außen aufgeschütteten Wall geschützt war.

Leonie Höld, Maximilian Piniel, Numa Stamm, Erik Szameit, Manuela Thurner, Domnika Verdianu

KG **Zagersdorf**, OG Zagersdorf
Mnr. 30028.21.01 | Gst. Nr. 2541/13–14 | Kupferzeit, Siedlung

Im Bereich der Teichsiedlung wurden aufgrund des Verdachts auf archäologische Befunde im Frühsommer 2021 einige Sondagen angelegt, welche mehrere Objekte ergaben. Die archäologischen Grabungsarbeiten auf diesen Grundstücken erfolgten vom 26. Mai bis zum 6. Juli 2021.

Nach dem maschinellen Abtragen des Oberbodens konnten auf der Untersuchungsfläche 31 archäologisch relevante Objekte festgestellt werden, darunter acht Pfostengruben und 23 Gruben, von welchen sich zehn aufgrund ihrer Form und Größe als Speichergruben (Abb. 9) ansprechen lassen. Sechs weitere Gruben bildeten gemeinsam einen größeren Komplex aus Materialentnahmegruben. Anhand des Fundmaterials konnten der Grubenkomplex, sechs Speichergruben sowie fünf weitere Gruben der Badener Kultur zugewiesen werden. Die restlichen Objekte sind mangels datierbaren Fundmaterials zeitlich nicht näher einzuordnen, gehören vermutlich aber ebenfalls dieser Zeitstufe an.

Viktoria Pacher, Astrid Tögel

KG **Zurndorf**, MG Zurndorf
Mnr. 32028.19.04, 32028.20.01, 32028.21.01 | Gst. Nr. 5265/219, 5265/235 | Kaiserzeit bis Spätantike, Gräberfeld und Siedlung

Durch den Bau eines Zentrallagers wurden umfangreiche archäologische Maßnahmen erforderlich, die von 2019 bis

2021 durchgeführt wurden. Dabei wurden die Überreste eines Gräberfeldes und einer ausgedehnten Siedlung der Kaiserzeit freigelegt.

In der ersten Kampagne vom 1. Juli 2019 bis zum 2. Juni 2020 wurden auf einer Fläche von ca. 41 698 m² insgesamt 594 Befunde mit 1068 stratigrafischen Einheiten dokumentiert und 2286 Fundnummern vergeben. In der Gräberfeldzone, die eine Fläche von ca. 2000 m² umfasste, wurden 106 Befunde von Gräbern oder anderen Objekten mit sepulkralem Charakter erfasst. In 13 Fällen wurden Körperbestattungen, in 46 Objekten Reste von Leichenbrand festgestellt. In der Siedlungszone, die sich über einen Streifen von etwa 500 m Länge erstreckte, wurden Hunderte Befunde dokumentiert. Neben den unzähligen Pfostengruben, die nicht immer gut lesbare Strukturen bildeten, und Siedlungsgruben unterschiedlicher Funktion fanden sich 59 stark in den Boden eingetiefte Grubenhäuser. Weitere wichtige Elemente der Wirtschafts- und Siedlungszone waren vier Steinbauten, acht Brunnen und 49 Gräben.

Die zweite Grabungskampagne wurde vom 2. Februar bis zum 9. September 2021 auf einer Fläche von 102 283 m² durchgeführt. Dabei konnten insgesamt 582 Befunde mit 1106 stratigrafischen Einheiten dokumentiert und 2195 Fundnummern vergeben werden. In der Gräberfeldzone, die eine Fläche von ca. 3000 m² umfasste, wurden erneut 192 Gräber und andere Objekte sepulkralen Charakters erfasst, wobei diesmal 49 Körper- und 50 Brandbestattungen zutage kamen. In der Siedlungszone, die sich über einen Streifen von über 500 m Länge und ca. 170 m Breite erstreckte, wurden neben unzähligen Pfostengruben und Siedlungsgruben erneut 34 stark in den Boden eingetiefte Grubenhäuser sowie vier Steinbauten, vier Brunnen und 32 Gräben dokumentiert.

Die bei den Ausgrabungen geborgenen Funde stammen vor allem aus der Zeit zwischen der Mitte des 2. und dem Ende des 4. Jahrhunderts und stehen in Zusammenhang mit der römischen Besiedlung der Donauzone im Norden der Provinz Pannonien.

Maciej Karwowski

Abbildungsnachweis

Abb. 1: AGA.
Abb. 2: Franziska Reiner, Österreichische Akademie der Wissenschaften/Österreichisches Archäologisches Institut.
Abb. 3: I. Pienkos.
Abb. 4: Ingomar Herrmann.
Abb. 5: Gregor Schönpflug, PannArch GmbH.
Abb. 6: Lukas Khun.
Abb. 7: Österreichische Akademie der Wissenschaften.
Abb. 8: Hannes Herdits, Nisa Kirchengast, Alarich Langendorf und Andreas Steininger.
Abb. 9: W. Tögel.

Autorinnen und Autoren

Mag. Kurt Fiebig
Hauptstraße 11
7023 Pöttelsdorf

Dr.in Lucia Clara Formato M. A.
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Österreichisches Archäologisches Institut
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

Mag. Dr. Hannes Herdits
Landesmuseum Burgenland
Museumgasse 1–5
7000 Eisenstadt

Leonie Höld
Syringgasse 9/8
1170 Wien

Lisa Holler
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Mag. Dr. Maciej Karwowski
Staudgasse 17/11
1180 Wien

Lukas Khun
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Nisa Kirchengast, BA BA MA
Archaeo Perspectives GesbR
Wilhelm-Exner-Gasse 11/5
1090 Wien

Alarich Langendorf, BA
Archaeo Perspectives GesbR
Wilhelm-Exner-Gasse 11/5
1090 Wien

Katrin Neubauer, MA
PannArch GmbH
Schloßgasse 39
7301 Deutschkreutz

Mag.a Viktoria Pacher
Gladbeckstraße 1/1/10
2320 Schwechat

Maximilian Piniel, BA
Glorietteallee 31
7000 Eisenstadt

Mag.a Sarah Putz, BA
PannArch GmbH
Schloßgasse 39
7301 Deutschkreutz

Dipl.-Ing.in Franziska Reiner
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Österreichisches Archäologisches Institut
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Gregor Schönpflug
PannArch GmbH
Schloßgasse 39
7301 Deutschkreutz

Sophie M. Sip, BA MA
Waldgasse 2
7562 Zahling

Numa Stamm, BA
Syringgasse 9/8
1170 Wien

Andreas Steininger, BA
Archaeo Perspectives GesbR
Wilhelm-Exner-Gasse 11/5
1090 Wien

Ass. Prof. Mag. Dr.
Alois Stuppner
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

ao. Univ.-Prof. Dr. Erik Szameit
Otto-Probst-Straße 29/18/1
1100 Wien

Dr.in Dorothea Talaa
Grillparzerstraße 48/1
2380 Perchtoldsdorf

Manuela Thurner, BA
Hochfeld 9
7441 Bubendorf

Mag. Dr. Bendeguz Tobias
Österreichischen Akademie der Wissenschaften
Institut für Mittelalterforschung
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

Mag.a Astrid Tögel
Gladbeckstraße 1/1/10
2320 Schwechat

Domnika Verdianu, BA
Haberlgasse 79/13–14
1160 Wien

Fundmeldungen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Badersdorf	Badersdorf	2496	Urgeschichte und Neuzeit, Keramik- und Eisenfundobjekte
**Deutsch Kaltenbrunn	Deutsch Kaltenbrunn	499/1–509/2	Kupferzeit, Keramikfundobjekte
**Deutsch Schützen	Deutsch Schützen-Eisenberg	3360–3414	Neolithikum, Keramikfundobjekte
**Deutsch Schützen	Deutsch Schützen-Eisenberg	3398, 3399	Neolithikum und Mittelalter, Keramik- und Steinfundobjekte
**Deutsch Schützen	Deutsch Schützen-Eisenberg	3406–3482	Urgeschichte und Kaiserzeit, Keramik- und Steinfundobjekte
**Deutsch Schützen	Deutsch Schützen-Eisenberg	3643–3650	Jüngere Eisenzeit und Kaiserzeit, Keramikfundobjekte
**Deutsch Schützen	Deutsch Schützen-Eisenberg	3740, 3741	Kaiserzeit, Keramikfundobjekte
**Deutsch Schützen	Deutsch Schützen-Eisenberg	3795, 3796	Neolithikum, Keramikfundobjekte
**Deutsch Schützen	Deutsch Schützen-Eisenberg	3801–3806	Neolithikum, Keramik- und Steinfundobjekte
**Deutsch Schützen	Deutsch Schützen-Eisenberg	3809	Neolithikum, Keramik- und Steinfundobjekte
**Eberau	Eberau	524/2–1025	Neolithikum, Bronzezeit, Kaiserzeit und Mittelalter, Keramik- und Steinfundobjekte, Schlacken
**Eberau	Eberau	988–993	Bronzezeit, Jüngere Eisenzeit, Kaiserzeit und Mittelalter, Keramik- und Steinfundobjekte
**Eberau	Eberau	1112	Jüngere Eisenzeit und Mittelalter, Keramikfundobjekte
**Eberau	Eberau	1120–1139	Neolithikum, Bronzezeit und Kaiserzeit, Keramik- und Steinfundobjekte
**Edlitz	Deutsch Schützen-Eisenberg	817	Neolithikum, Keramikfundobjekte
**Edlitz	Deutsch Schützen-Eisenberg	842–845	Neolithikum, Keramik- und Steinfundobjekte
**Edlitz	Deutsch Schützen-Eisenberg	862–868	Neolithikum, Keramik- und Steinfundobjekte
**Eisenberg an der Pinka	Deutsch Schützen-Eisenberg	3283–3297	Neolithikum, Keramik- und Steinfundobjekte
**Eisenberg an der Pinka	Deutsch Schützen-Eisenberg	3340–3346	Urgeschichte und Kaiserzeit, Keramikfundobjekte und Schlacken
**Eisenberg an der Pinka	Deutsch Schützen-Eisenberg	3382–3428	Neolithikum und Mittelalter, Keramikfundobjekte und Schlacken
**Eisenzicken	Unterwart	261	Kaiserzeit, Keramikfundobjekte und Schlacken
**Gaas	Eberau	3526–3534	Neolithikum, Jüngere Eisenzeit, Kaiserzeit und Mittelalter, Keramik- und Steinfundobjekte
**Gaas	Eberau	3570	Neolithikum, Keramikfundobjekte
**Gaas	Eberau	3590, 3591/2	Neolithikum und Kaiserzeit, Keramik- und Steinfundobjekte
**Gaas	Eberau	3741–3743	Neolithikum, Bronzezeit, Kaiserzeit und Mittelalter, Keramik- und Steinfundobjekte
**Gaas	Eberau	3795–3802	Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Keramikfundobjekte
Gamischdorf	Sankt Michael im Burgenland	602/2	ohne Datierung, Schlacken
Gamischdorf	Sankt Michael im Burgenland	713, 717	ohne Datierung, Keramikfundobjekte und Schlacken
**Großwarasdorf	Großwarasdorf	4316	Urgeschichte, Keramikfundobjekt
**Hagensdorf im Burgenland	Heiligenbrunn	536	Ältere Eisenzeit und Mittelalter, Keramikfundobjekte
**Hagensdorf im Burgenland	Heiligenbrunn	1299	Neolithikum und Jüngere Eisenzeit, Eisen- und Keramikfundobjekte
Hagensdorf im Burgenland	Heiligenbrunn	2055	ohne Datierung, Keramikfundobjekte

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Höll	Deutsch Schützen-Eisenberg	649–652	Neolithikum, Kaiserzeit und Mittelalter, Eisen-, Keramik- und Steinfundobjekte | Neuzeit, 1 Münze
**Höll	Deutsch Schützen-Eisenberg	698–707	Neolithikum, Jüngere Eisenzeit, Kaiserzeit und Mittelalter, Keramik- und Steinfundobjekte
Hornstein	Hornstein	-	Neuzeit, Eisenfundobjekt
*Kohfidisch	Kohfidisch	-	Paläolithikum, Steinfundobjekte
*Kohfidisch	Kohfidisch	2658	Neolithikum, Steinfundobjekte
**Kotezicken	Mischendorf	1380–2159	Mittelalter, Keramikfundobjekte und Schlacken
**Kulm	Eberau	2032–2047	Neolithikum und Kaiserzeit, Keramikfundobjekte und Schlacken
Kulm	Eberau	2062, 2066	ohne Datierung, Schlacken
Kulm	Eberau	2110, 2111	ohne Datierung, Schlacken
**Kulm	Eberau	2186–2218	Neolithikum, Jüngere Eisenzeit und Kaiserzeit, Keramikfundobjekte und Schlacken
**Luising	Heiligenbrunn	969	Kupferzeit und Bronzezeit, Keramikfundobjekte
Moschendorf	Moschendorf	3574/1	ohne Datierung, Hügelgräber
**Moschendorf	Moschendorf	3790–3864	Mittelalter, Keramikfundobjekte und Schlacken
**Moschendorf	Moschendorf	4164	Neolithikum, Keramikfundobjekte
Neustift bei Güssing	Neustift bei Güssing	963	ohne Datierung, Hügelgräber
**Neustift bei Güssing	Neustift bei Güssing	1392–1396	Kaiserzeit, Keramikfundobjekte
**Oberbildein	Bildein	38–46	Mittelalter und Neuzeit, Keramikfundobjekte
**Oberbildein	Bildein	178/1–1356	Neolithikum, Bronzezeit, Jüngere Eisenzeit, Kaiserzeit, Frühmittelalter und Hochmittelalter, Keramik-und Steinfundobjekte, Schlacke | 20. Jahrhundert, Bunker
**Oberbildein u. a.	Bildein u. a.	1311–1482 u. a.	Neolithikum, Kaiserzeit und Hochmittelalter, Keramik- und Steinfundobjekte
Oberbildein	Bildein	1532	Neuzeit, Siedlung
**Oberbildein	Bildein	1548–1557	Urgeschichte und Kaiserzeit, Keramik- und Steinfundobjekte
**Oberbildein	Bildein	1570	Neolithikum, Keramik- und Steinfundobjekte
Oberbildein	Bildein	1573–1577/2	ohne Datierung, Keramikfundobjekte
**Oberbildein	Bildein	1695–1705	Neolithikum, Kaiserzeit und Mittelalter, Keramik- und Steinfundobjekte, Schlacke
Punitz	Tobaj	525	ohne Datierung, Schlacke
Punitz	Tobaj	1834, 1941	ohne Datierung, Hügelgräber
Punitz	Tobaj	1938–1955	ohne Datierung, Hügelgräber
Punitz	Tobaj	2329	Mittelalter (?), Befestigung
**Rauchwart	Rauchwart	2514–2553	Mittelalter, Keramikfundobjekte und Schlacke
Rauchwart	Rauchwart	3383–3392	ohne Datierung, Schlacke
Rotenturm an der Pinka	Rotenturm an der Pinka	100–102	ohne Datierung, Schlacke
Schattendorf	Schattendorf	3561/2	Kaiserzeit und Neuzeit, Buntmetall und Eisenfundobjekte, 4 Münzen
**Strem	Strem	1862/2–4517	Kaiserzeit und Mittelalter, Keramikfundobjekte und Schlacke
**Sumetendorf	Strem	333–345	Frühmittelalter bis Spätmittelalter, Keramikfundobjekte
**Sumetendorf	Strem	422–451	Hochmittelalter, Keramikfundobjekte
Sumetendorf	Strem	1083, 1084	ohne Datierung, Keramikfundobjekte
**Unterbildein	Bildein	80–110/2	Neolithikum, Jüngere Eisenzeit, Kaiserzeit und Mittelalter, Keramik- und Steinfundobjekte, Schlacke
**Unterbildein	Bildein	144–184/1	Neolithikum, Bronzezeit, Jüngere Eisenzeit, Kaiserzeit und Hochmittelalter, Keramik- und Steinfundobjekte
**Unterbildein	Bildein	187	Mittelalter und Neuzeit, Keramikfundobjekte
**Unterbildein	Bildein	431–433	Neolithikum, Kaiserzeit und Mittelalter, Keramik- und Steinfundobjekte
**Unterbildein	Bildein	531/3	Neolithikum und Bronzezeit, Keramik- und Steinfundobjekte
**Unterbildein	Bildein	1272–1299	Neolithikum, Kaiserzeit und Mittelalter, Keramikfundobjekte
**Unterbildein	Bildein	1324, 1325	Urgeschichte, Keramikfundobjekte
**Winten	Eberau	1733–1740	Neolithikum, Jüngere Eisenzeit, Kaiserzeit und Mittelalter, Keramikfundobjekte, 1 Münze

* Bericht in Druckversion veröffentlicht

** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2021 aus dem Burgenland.

Nikolaus Hofer

KG **Kohfidisch**, MG Kohfidisch
Gst. Nr. - | Paläolithikum, Steinfundobjekte

Bei Begehungen in den Jahren 2020 und 2021 wurden von Ingmar Fuhrich zwei große Fundstreuungsbereiche am Südfuß des Kleincsaterberges sowie am Südfuß des Hochcsaterberges festgestellt.

Bemerkenswert ist, dass auf beiden Fundflächen sowohl (mittel)neolithische als auch – jedoch in geringerer Anzahl – eindeutig mittelpaläolithische Artefakte gefunden wurden, womit nun der erste Nachweis für den Aufenthalt von Neandertalern im heutigen Burgenland (siehe FÖ 59, 2020, 72–73) durch ein umfangreicheres Artefaktinventar abgesichert werden konnte.

Im mittelpaläolithischen Inventar dominieren einfache Schaber (insgesamt etwa 20 Stücke von 2020 und zumindest ein Exemplar von 2021), es sind aber auch eindeutige Levallois-Abschläge (im bereits analysierten Fundmaterial von 2020 acht vom Klein- und zwei vom Hochcsaterberg) und zwei bifazial formüberarbeitete Werkzeuge vorhanden, von denen eines als Keilmesser bezeichnet werden kann. Eine chronologische Zuweisung zum späten Mittelpaläolithikum ist damit evident. Konkret können die Artefakte wohl den »Keilmessergruppen« nach Jöris beziehungsweise einem »Mousterien mit Micoque-Option« nach Richter zugeordnet werden, und dabei vermutlich einem späten Abschnitt (MMO-B), was einer zeitlichen Einordnung ins späte marine Isotopenstadium (MIS 3) entsprechen würde.

Oliver Schmitsberger, Viola C. Schmid, Ingmar Fuhrich

KG **Kohfidisch**, MG Kohfidisch
Gst. Nr. 2658 | Neolithikum, Steinfundobjekte

Bei einer Exkursion gemeinsam mit Hannes Herdits (Burgenländisches Landesmuseum) und Gerhard Trnka wurden von Michael Brandl und M. Janda im Gipfelbereich des Hochcsaterberges im Mai 2021 aus frisch geackerten Zeilen (wohl zum Anlegen eines neuen Wein- oder Obstgartens) zufällig entdeckte Schlagabfälle und Nuclei als Belegmaterial für die VLI (Vienna Lithothek am Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien) geborgen. Es handelt sich dabei um sechs Precores und drei Nuclei sowie 61 Abschläge und Trümmerstücke, welche als neolithische Schlagplatzüberreste gedeutet werden.

Oliver Schmitsberger, Michael Brandl, Gerhard Trnka

Autorin und Autoren

Ingmar Fuhrich
Geblergasse 41/9
1170 Wien

Viola C. Schmid
Österreichische Akademie
der Wissenschaften
Österreichisches Archäologisches Institut
Forschungsgruppe Quartärarchäologie
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

Oliver Schmitsberger
Österreichische Akademie
der Wissenschaften
Österreichisches Archäologisches Institut
Archaeological Sciences
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Breitenbrunn am Neusiedler See	Breitenbrunn am Neusiedler See	162–164/10	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
**Gattendorf	Gattendorf	151	Hochmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche
**Klostermarienberg	Mannersdorf an der Rabnitz	1	Neuzeit, Kloster
**Neusiedl am See	Neusiedl am See	363	Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche
*Stadtschlaining	Stadtschlaining	43, 46	Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg
*Stadtschlaining	Stadtschlaining	263	Neuzeit, Bürgerhaus
**Zurndorf	Zurndorf	440	Hochmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Bauhistorische Untersuchungen des Jahres 2021 im Burgenland.

Patrick Schicht, Nikolaus Hofer

KG **Breitenbrunn am Neusiedler See**, MG Breitenbrunn am Neusiedler See, Bürgerhaus
Gst. Nr. 162, 163, 164/1–4, 164/8–10 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Die beiden Gebäude Josef Haydngasse Nr. 21 und Nr. 21a bilden gemeinsam einen Streckhof, der im Vorfeld von Bauarbeiten bauhistorisch untersucht wurde. Die beiden zweigeschoßigen Straßentrakte des Streckhofes blicken mit einer beziehungsweise zwei Fensterachsen auf die Josef Haydngasse. Die Trakte stehen straßenseitig nicht in einer Flucht und sind durch einen schmalen Hof voneinander getrennt. Dieser ermöglicht den Zugang zu einer Reihe von Wirtschaftsbauten, die östlich an die Wohntrakte anschließen.

Der älteste Baubestand konnte im südlichen Trakt nachgewiesen werden (Abb. 1). Das Mauerwerk besteht



Abb. 1: Breitenbrunn am Neusiedler See, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

aus Bruchsteinen, die sehr eng versetzt wurden und keine Auszwickelungen aufweisen. An einer Stelle läuft eine horizontale Ausgleichslage durch das Mauerwerk. Die Befunde belegen die Erhaltung der West-, Nord- und Südfassade eines ebenerdigen Gebäudes, das anhand seiner Mauerstruktur im späten 14. Jahrhundert entstanden sein dürfte. Die Ostfassade des Gebäudes musste im 16. Jahrhundert neu errichtet werden und wurde dabei möglicherweise verschoben. Im Nordtrakt belegen die erhaltenen baulichen Fragmente die ehemalige Existenz eines kleinen Gebäudes an der heutigen Adresse Josef Haydngasse Nr. 21, von dem die Nordwand mit Fragmenten von Verputz und Tünchen erhalten geblieben ist. Auffallend ist der schräge Verlauf des westlichen Teils der Südmauer des westlichsten Raumes, der somit als Fragment der Südwand des Gebäudes interpretiert werden könnte. Dagegen spricht jedoch, dass das Mauerwerk der gesamten Südwand mit den Wandpfeilern des jüngeren Gewölbes verzahnt. Möglicherweise stellte man die erneuerte Südwand jedoch auf ein älteres Fundament, das somit den Verlauf der Mauer vorgab. Die Westwand des Gebäudes dürfte im Bereich der heutigen Westwand an der Straße gestanden haben und wurde in der nächsten Phase gemeinsam mit der Südwand erneuert. Zum Zeitpunkt der Erweiterung Mitte des 15. Jahrhunderts befand sich das Gut Breitenbrunn nach wie vor im Besitz der Grafen von Mattersdorf. Nachdem diese ausgestorben waren, ging ihr Besitz an die Habsburger, die Breitenbrunn der Herrschaft Forchtenstein einverleibten. 1526 entstand das älteste erhaltene Urbar der Herrschaft, in dem mit Andre Neuves und Ütz Fidler die beiden ersten überlieferten Besitzer des Hauses verzeichnet sind. Bemerkenswert ist der Umstand, dass der Hof damals entsprechend seinem Nord- und Südtrakt in zwei halbe Hofstätten geteilt war.

Das spätmittelalterliche Gebäude wurde wahrscheinlich im Zuge der ersten Belagerung Wiens durch die Osmanen 1529 weitgehend zerstört. Der Wiederaufbau dürfte sich verzögert haben und im Nordtrakt in zwei Etappen erfolgt sein. Das Mauerwerk dieser Phase besteht ebenfalls aus Bruchsteinen, die als sehr enges Netzmauerwerk versetzt wurden. Die beiden halben Hofstätten wurden nach 1529 besitzrechtlich zu einer Hofstatt zusammengefasst. Im Erdgeschoß entstand straßenseitig ein gewölbter Raum, dem ein schmaler Gang benachbart war, der zu einem Weinkeller überleitete. Dieser wird heute als Souterrainraum wahrgenommen und konnte vom Garten aus beschickt werden. Im Obergeschoß entstand straßenseitig ein einachsiger Raum.

Adaptierungen aus der Zeit des Übergangs von der Spätrenaissance zum Frühbarock erschließen sich im nördlichen Trakt im Erd- und Obergeschoß. Im Erdgeschoß baute man eine Rauchküche ein, wofür ein kleiner L-förmiger Einbau entstand. Diese Bauphase fällt bereits in jene Zeit, als die Grafen Esterházy Breitenbrunn in Besitz nahmen (1622). 1629 erwarben Michael Streicher und seine Frau Anna das Haus von Hans Schlott. Erstmals wird explizit berichtet, dass sich in dem Haus ein Brunnen befand und ein Hausbesitzer mit seiner Frau hier wohnte.

Im Hochbarock wurde am Südtrakt vermutlich der Erker an der Fassade erstellt. Er entstand anstelle einer Fensteröffnung, wie die beidseits erhaltenen, schräg verlaufenden Laibungen belegen, die mit einem deutlichen Knick zum Mauerwerk des Erkers überleiten. Adaptierungen aus dem Hochbarock erschließen sich auch am Nordtrakt. Die hochbarocke Bauphase kann über die Archivalien datiert und gedeutet werden. 1693 ging das Haus um 280 Gulden an Stephan Tobler, womit die lange Geschichte der Familie Tobler im Haus begann. 1719 übernahm sein Sohn Thomas das Haus erblich. 1737 brannte das Haus im Zuge eines Dorfbrandes ab. Der folgende Wiederaufbau wurde genutzt, um eine Hausteilung vorzunehmen. Im 19. Jahrhundert entstanden mehrere Wirtschaftsbauten, die jeweils an die beiden Wohntrakte beziehungsweise den Weinkeller anschließen, hölzerne Stallungen ersetzten und heute unterschiedlich gut erhalten sind. Insgesamt zeigt der Streckhof einen gut erhaltenen, gewachsenen Baubestand vom Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert und lässt damit die Genese eines Vertreters dieses Bautyps gut nachvollziehen.

Günther Buchinger, Doris Schön

KG **Stadtschlaining**, SG Stadtschlaining, Burg Schlaining
Gst. Nr. 43, 46 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg

Die Burg Schlaining soll ab Sommer 2021 eine umfassende Dauerausstellung zum Thema »100 Jahre Burgenland« beherbergen. Aus diesem Grund wurde die Burg ab dem Februar 2020 einer tiefgreifenden Generalsanierung unterzogen (Abb. 2), die bauhistorisch begleitet wurde. Die bauhistorische Untersuchung orientierte sich dabei an den getroffenen Baumaßnahmen, ohne eigene Befundöffnungen herzustellen. Somit liegen zu den verschiedenen Abschnitten der Burganlage unterschiedlich tiefgehende Daten vor. Dennoch sind die Ergebnisse so umfangreich, dass der vorliegende Kurzbericht die komplexe Baugeschichte nur andeutungsweise schildern kann.

Die Anfänge der Burg Schlaining können bis in das frühe 13. Jahrhundert zurückverfolgt werden. Damals entstand ein Festes Haus Heinrichs I. Héder, dessen Familie (die Güssinger, richtiger Günser) eine wesentliche Rolle in der ungarischen Geschichte spielte. Von dem Festen Haus blieben aufgrund weitreichender Umbauten des 15. Jahrhunderts nur geringe Überreste im Nordosten der Kernburg erhalten, die – bedingt durch die unterschiedliche Versatzart des Baumaterials (teilweise Opus-spicatum-Lagen, teilweise gut geschlagene Quader) – wahrscheinlich zwei oder drei Gebäuden unbekannten



Abb. 2: Stadtschlaining, Burg Schlaining. Ansicht von Westen.



Abb. 3: Stadtschlaining, Burg Schlaining. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Ausmaßes zuzuordnen sind. Der Fußboden der Gebäude lag rund 0,6 m über jenem des heutigen 1. Untergeschoßes, das heute aufgrund von mächtigen, in der Neuzeit aufgebrachten Hofplanierungen ein Souterrain ausbildet, im 13. Jahrhundert jedoch als Erdgeschoß entstanden ist. Das Feste Haus stand an der nördlichsten Spitze eines in das Tauchental ragenden Felssporns und war demnach von Norden und Osten aus wehrhaft überhöht. Im Süden des Hauses lag ein natürliches Plateau, das nach Südosten leicht abfällt. Vermutlich ist der sogenannte Tiefhof, ein Graben zwischen der Kernburg und der südlich gelegenen, jüngeren Vorburg, das Relikt eines Halsgrabens aus dem frühen 13. Jahrhundert.

König Béla IV. gestattete Heinrich II. Héder, Gespan des Komitats Eisenburg, nach dem Mongolensturm des Jahres 1241 den Ausbau des Festen Hauses in Schlaining zu einer Burg. Aus dieser Zeit stammen das Erdgeschoß des heutigen Bergfrieds und ein Baukörper im Bereich des 1. Untergeschoßes, dessen Erbauung der Abbruch zumindest eines Teiles des Vorgängerbestandes voranging (Abb. 3). Das Gebäude ist möglicherweise als Vorgängerbau des Palas des 15. Jahrhunderts anzusprechen. Mitte des 13. Jahrhunderts ist somit eine kleine Burg mit Bering, Palas und Turm zu rekonstruieren, welche im umkämpften Grenzgebiet zur Steiermark als Teil einer Kette von Befestigungen diente.

Johann, der Sohn Heinrichs II., lag mit dem österreichischen Herzog Albrecht I. in Fehde, bis dieser 1289 die Burg Schlaining kapitulationsreif beschießen ließ. Erst nach 1294 erfolgte der Wiederaufbau, wie schon eine frühere dendrochronologische Untersuchung belegt hat. Die Befunde zeigen die Ausbesserung des Berings der Kernburg sowie zwei wesentliche Neuerungen, die als Lehre aus der Belagerung interpretiert werden können: die Errichtung einer



Abb. 4: Stadtschlaining, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

großen Zisterne im Burghof und das Anlegen eines großen Vorburgbereichs. Die dichte Abfolge der Balkenlöcher an der Feldseite des Berings der Vorburg verweist dabei auf einen außenliegenden Wehrgang, der die Burg vor Angriffen aus dem Westen beziehungsweise Südwesten schützen sollte. Der Bering im Südwesten zeigt heute feldseitig bis in rund 3,5 m Höhe freigelegtes und in späterer Zeit verblendetes Fundamentmauerwerk. Ein Graben vor dem Bering ist daher auszuschließen. Allerdings könnte als Annäherungshindernis ein Zwinger bestanden haben, von dem jedoch aufgrund der massiven Umbauten im 16. Jahrhundert nichts mehr erhalten ist.

Der für Schlaining wohl wichtigste Bauherr war Andreas Baumkircher, zunächst ein Söldnerführer Friedrichs III., der ihm 1446 die Herrschaft Schlaining verpfändete. 1454 ernannte ihn König Ladislaus zum Burggrafen und Gespan von Preßburg und übergab ihm Schlaining 1455 als Eigentum. 1463 erhob ihn der Kaiser in den erblichen Stand eines Freiherrn von Schlaining. König Matthias Corvinus sicherte Baumkircher eine besondere Stellung innerhalb der ungarischen Magnaten zu. 1469 erklärte Baumkircher dem Kaiser wegen einer Schuld die Fehde und wurde schließlich hingerichtet. Zwischen 1446 und 1471 sind zwei große Bauphasen an der Burg festzustellen, zunächst von 1450 bis 1454 und dann ab 1463. In der ersten Bauphase begann Baumkircher, die Burg des 13. Jahrhunderts gegen einen Angriff mit der Waffentechnik des 15. Jahrhunderts aufzurüsten. Der Bering der Vorburg wurde teilweise neu errichtet, lediglich im Westen und Südwesten blieben Abschnitte aus dem 13. Jahrhundert erhalten und wurden nur aufgezont. Gleichzeitig entstand ein annähernd quadratischer Turm an der Südspitze der Burg, der sogenannte Uhrturm. Das 2. und das 3. Obergeschoß des Be-

rings wurden erst nach einer Bauunterbrechung aufgestockt, wie an einer Fuge zwischen Bering und Turm zu erkennen ist. An der Innenseite des aufgezonten Berings errichtete man einen zunächst zweigeschoßigen, schmalen Baukörper, der dem gekrümmten Verlauf des Berings folgt. Das langgezogene Gebäude erhielt keine Erdgeschoßräume, sondern lediglich drei überwölbte Kammern, die zur Vorburg hin offen waren und vermutlich zum Abstellen von Geschützen dienten. An der hofseitigen Fassade blieben fünf abgeschnittene, ehemals zwei- bis dreilagige Holzkonsolen eines Wehrgangs erhalten, die dendrochronologisch nach 1450 datiert werden konnten. Der dendrochronologisch ins Jahr 1451 datierte Turm umfasst ein Verlies und ein Geschoß in 23 m Höhe. Die ursprünglichen Turmgeschoße darüber wurden später ersetzt. Vor dem Turm stand vermutlich ein Vorwerk, von dem sich minimale Reste erhalten haben. Dieser Bauphase ist auch ein Rondell im Nordosten der Kernburg zuzuordnen, das ein Zeichen als *landmark* und als Symbol der neuen fortifikatorischen Stärke der Burg setzte.

Unter den Söhnen Andreas Baumkirchers, Wilhelm und Georg, wurde der Nordturm in den 1480er-Jahren mit hochwertiger Rankenmalerei ausgestattet. 1545 bis 1552 ließ der neue Besitzer Franz I. Batthyány die Burg umbauen, darüber entstand ein neues Dachwerk – das älteste erhaltene der Burg Schlaining. Die Sparrendächer von 1547d wurden demnach im Zuge archivalisch überlieferter Baumaßnahmen errichtet und überraschen mit einer höchst modernen Stuhlkonstruktion – liegende Stühle mit zusätzlichen Streben und Hängesäulen in jedem zweiten Bindergespärre. Unter Balthasar III. Freiherr von Batthyány, dem Großneffen von Franz I., dürfte die mittelalterliche Burg in mehreren Etappen in den 1580er-Jahren zu einem renaissancezeitlichen Komplex umgebaut worden sein, der als Festung und Wohnschloss fungierte. Unter Ádám Graf Batthyány, dem zweitältesten Sohn von Franz II., wurden in einer wichtigen Bauphase von 1646 bis 1649 zahlreiche Adaptierungen vorgenommen. Nach zahlreichen Erbteilungen besaß erst Sigmund II. ab 1746 Burg Schlaining wieder allein und führte die letzten wesentlichen historischen Umbaumaßnahmen durch.

Günther Buchinger, Doris Schön

KG **Stadtschlaining**, SG Stadtschlaining, Bürgerhaus
Gst. Nr. 263 | Neuzeit, Bürgerhaus

Das Gebäude Lange Gasse Nr. 42 soll saniert werden, weshalb im Sommer 2021 eine bauhistorische und dendrochronologische Untersuchung beauftragt wurde. Das vierachsige, zweigeschoßige Gebäude steht auf einer langgezogenen Parzelle nördlich der mittelalterlichen Hauptstraße (heute Lange Gasse) von Stadtschlaining und wird an seiner nördlichen Parzellengrenze von der spätmittelalterlichen Stadtmauer abgeschlossen, die aus den 1460er-Jahren stammt und den ältesten Baubestand im Bereich der Parzelle bildet. Sowohl ein Fenster am östlichen Nachbargebäude, das heute in eine Reiche blickt, als auch der Mauerwerkversatz des Straßentrakts des Gebäudes Lange Gasse Nr. 42 weisen darauf hin, dass die Parzelle nicht unmittelbar nach der Stadtgründung verbaut wurde.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstand ein Gebäude, das noch zu großen Teilen erhalten ist (Abb. 4). Demnach errichtete man dem Mauerwerkversatz zufolge einen zweigeschoßigen Bau, der im östlichen Abschnitt des Erdgeschoßes eine Einfahrt erhielt. Diese wurde zwar später überbaut, war zunächst jedoch mit einer Flachdecke gedeckt, da das Gewölbe erst aus einer späteren Phase stammt. Westlich benachbart entstand straßenseitig ein Raum, der weitgehend unverändert erhalten ist – lediglich der bauzeitliche Zugang an seiner Nordseite wurde im 19. Jahrhundert zugunsten von Durchgängen im Süden und Osten aufgegeben. Der nördlich anschließende Erdgeschoßraum war möglicherweise ebenfalls überwölbt, das heutige – gleichfalls nur teilweise erhaltene – Gewölbe stammt jedoch erst aus dem 19. Jahrhundert. Im Obergeschoß blieb abgesehen von der westlichen, südlichen und östlichen Außenwand nur eine Binnenwand erhalten. Die Stadtmauer diente als Nordgrenze. Möglicherweise standen im hinteren Teil der Parzelle Holzgebäude, von denen allerdings keine Reste erhalten sind. Besitzgeschichtlich kann nicht festgestellt werden, wer der Bauherr des Hauses war. Herrschaftsgeschichtlich interessant ist jedoch die Tatsache, dass offenbar erst in der zweiten und dritten Generation nach Andreas Baumkircher zentrale Parzellen des Ortes verbaut wurden. 1501 übernahm seine Enkelin Barbara das Erbe ihres Großvaters und versuchte es gegen landesfürstliche Ansprüche zu verteidigen. Doch da die ungarische Krone die Herrschaft aufgrund des Erlöschens der Familie Baumkircher im Mannesstamm als heimgefallen betrachtete, schenkte König Ferdinand I. 1527 die Herrschaft Schlaining-Rechnitz dem Türkenkrieger Franz Batthyány. Bis 1538 konnte dessen Besitzübernahme mit Waffengewalt verhindert werden, 1539 kam es zu einem Vergleich und zur Teilung des Besitzes zwischen der Tochter Barbara Baumkirchers, Magdalena von Ratmannsdorf, und Franz Batthyány. Nach dem Tod Magdalenas 1543 verkauften ihre Kinder ihre Besitzhälfte, sodass Schlaining fortan im Besitz der Familie Batthyány war. Es bleibt unklar, ob die Verdichtung der städtischen Verbauung durch die Errichtung des Hauses Lange Gasse Nr. 42 noch in die Zeit unter Barbara Baumkircher oder bereits unter Franz Batthyány fällt.

Das Gebäude des frühen 16. Jahrhunderts fiel einem Brand zum Opfer, der am Dachboden ablesbar ist. Im Zuge der Sanierung nach dem Brand entstand im Erdgeschoß ein kleiner Anbau. Adaptierungen aus dem 18. Jahrhundert konnten nicht dokumentiert werden, allerdings ist eine Fülle von Umbauten der Zeit um 1870 zuzuordnen, als das Vorderhaus adaptiert und ein vermutlich neuer Hoftrakt errichtet wurde. Am Dachboden zeichnet sich der Umbau des 19. Jahrhunderts durch die Neuerrichtung des oberen Teils der westlichen Giebelwand sowie durch die Errichtung der nördlichen Giebelwand ab. Über dem Straßentrakt wurde ein Sparrendach mit stehendem Stuhl errichtet, das dendrochronologisch in die Zeit um 1870 datiert werden konnte. Entlang der westlichen Parzellenmauer entstand um 1870 auch ein Hoftrakt, der ein älteres Nebengebäude ersetzte, das auf dem Franziszeischen Kataster von 1857 zu sehen ist. Adaptierungen aus dem 20. Jahrhundert konnten in beiden Gebäuden nachgewiesen werden, wobei sie im Vorderhaus aufgrund der Nutzung als Wohngebäude vermehrt auftreten.

Günther Buchinger, Doris Schön

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Plangrundlage: Punkt-Genau ZT KG; Bearbeitung: Stephan G. Stefan.
Abb. 2: Denkmalforscher GesbR.
Abb. 3: Plangrundlage: Arthur Steiner, Vanessa de Beer, Walter Jartschitsch; Bearbeitung: Beate Lehmann.
Abb. 4: Plangrundlage: Architekt Achtsnit und Achtsnit; Bearbeitung: Beate Lehmann.

Autorin und Autor

Dr. Günther Buchinger
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Mag.ª Doris Schön
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Berichte zu archäologischen Maßnahmen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Maßnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Altenmarkt	Weitensfeld im Gurktal	74401.21.01	.6	Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche
*Ebriach	Eisenkappel-Vellach	76205.21.01	1233/1	20. Jahrhundert, Flugzeugabsturzstelle
**Emmersdorf	Rosegg	75304.21.01	451–784/1	Kaiserzeit, Siedlung
**Friesach	Friesach	74302.21.01	.70–105/2	Neuzeit, Stadt
*Globasnitz	Globasnitz	76025.21.01	692	Spätantike, Befestigung und Siedlung
**Globasnitz u. a.	Globasnitz	76025.21.02	.2/1–1207/3 u. a.	Kaiserzeit, Gräberfeld, Siedlung und Straße
**Goggerwenig u. a.	Sankt Georgen am Längsee u. a.	74507.21.01	70–1358 u. a.	Kaiserzeit bis Neuzeit, Fundstellen
**Karnburg	Maria Saal	72125.21.01	139/2, 139/3	ohne Datierung, Bebauung
*Knappenberg	Hüttenberg	74116.21.01	966	Kaiserzeit, Heiligtum | Früh- bis Hochmittelalter, Bergbau
*Maglern	Arnoldstein	75427.21.01	168/3–426	Kaiserzeit, Straße und Vicus
**Maria Saal	Maria Saal	72140.21.01	11–1865	Kaiserzeit, Municipium
*Maria Saal	Maria Saal	72140.21.02	11, 16	Kaiserzeit, Municipium
Maria Saal	Maria Saal	72140.21.03	67	kein archäologischer Befund
**Maria Wörth u. a.	Maria Wörth	72141.21.01	529/5–529/10 u. a.	Neolithikum und Kupferzeit, Fundstellen
Molzbichl	Spittal an der Drau	73413.21.01	13/1	Maßnahme nicht durchgeführt
*Mühldorf	Mühldorf	73307.21.01	836	Kaiserzeit, Siedlung
Obervellach	Obervellach	73308.21.01	224/1–1586/1	kein archäologischer Befund
**Ottmanach	Magdalensberg	72149.21.01	1204/2	Kaiserzeit, Siedlung
**Ottmanach	Magdalensberg	72149.21.02	1204/2	Kaiserzeit, Siedlung
**Pernegg	Feldkirchen in Kärnten	72325.21.01	.1, 119	Mittelalter bis Neuzeit, Kirche
**Priel	Wolfsberg	77232.21.01	.1/1	Neuzeit, Schloss
**Rosegg	Rosegg	75313.21.01	1190/1–1208/1	Kaiserzeit, Siedlung
*Rosenbichl	Liebenfels	74524.21.01	.12	Kupferzeit, Siedlung | Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg
**Sachsenburg	Sachsenburg	73417.21.01	2/1	Hochmittelalter, Burg
**Sankt Donat	Sankt Veit an der Glan	74526.21.01	156/1–1963	Kaiserzeit, Fundstellen
*Sankt Michael am Zollfeld	Maria Saal	72169.21.01	488	Kaiserzeit, Municipium
*Sankt Michael am Zollfeld	Maria Saal	72169.21.02	488	Kaiserzeit, Municipium
*Simmerlach	Irschen	73119.21.01	848	Spätantike, Kirche und Siedlung
**Steinberg	Sankt Georgen im Lavanttal	77130.21.01	587/3	Neuzeit, Kalkbrennofen
**Steinberg	Sankt Georgen im Lavanttal	77130.21.02	587/3	Kaiserzeit, Hochmittelalter und Neuzeit, Fundstellen
*Thürn	Wolfsberg	77249.21.01	310/4	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
*Villach	Villach	75454.21.01	.125/1–1078/37	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Zosen	Hüttenberg	74134.21.01	876/2–880/2	20. Jahrhundert, Flugzeugabsturzstelle
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2021 in Kärnten.

Nikolaus Hofer

KG **Altenmarkt**, MG Weitensfeld im Gurktal
Mnr. 74401.21.01 | Gst. Nr. .6 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche

Im Zuge der geplanten Erneuerung des Kirchenbodens wurde im Juli 2021 eine baubegleitende archäologische Maßnahme im Innenraum der in ihrer heute bestehenden Form spätgotischen Pfarrkirche hl. Aemilian durchgeführt. Sie umfasste eine Untersuchung des gesamten Chorbereichs um den barocken Hochaltar und der Bereiche vor dem nördlichen und dem südlichen Seitenaltar sowie die Entschuttung des Kirchturmes.

Unter dem Unterbau des neuzeitlichen Fußbodens kamen weitere Planierungen mit zum Teil sehr großen Bruchsteinen zutage, die allem Anschein nach der Auffüllung der Hohlräume eines abgekommenen Vorgängerbaus gedient hatten. Neben einer Ausnehmung für das Vortragekreuz in der Mitte der Chorstufe sind Reste eines gemörtelten Fußbodenunterbaus hinter dem im Kern gotischen Altar als Bauelemente des Barocks zu nennen.

In drei Feststellungssondagen innerhalb des Chorbereiches wurden Überreste älterer Kirchenbauten aufgedeckt (Abb. 1). Die zentrale Struktur hierbei war eine etwa 0,80 m breite, annähernd Nord-Süd orientierte Bruchsteinmauer mit Verputzresten an der Innen- und Außenseite, die mit ihrer Ausrichtung jener der spätgotischen Choranlage folgte. Ihr weiterer Verlauf nach Westen wurde in zwei Sondagen im nördlichen und im südlichen Randbereich des Chores und zum Teil unter dessen Fundamentmauern festgestellt. Hierbei dürfte es sich um den östlichen Abschluss des ältesten fassbaren Bauteils der Kirche handeln. Reste eines Estrichbodens auf der nördlichen Maueroberfläche könnten von einem später angebrachten Sakristeizugang zeugen. In dieselbe Bauphase könnte zudem eine Apsis mit Außenputz gehören, die östlich an die ältere Chormauer angestellt wurde.

Wohl in der Spätgotik wurden die ältere Chormauer und die Apsis zugunsten eines Schachtgrabes durchbrochen, das im Westen aus einer gemörtelten Mauer mit Außenputz bestand, die an die Innenseite der ausgerissenen Mauer angebaut und im Osten durch den Versturz der Apsismauern gegraben worden war. Verbaute Reste eines älteren Altarunterbaus sowie ein unter der Mauer des Schachtgrabes gefundener Estrichboden gehörten einer früheren, wohl romanischen Bauphase an, der auch die Quermauer zuzuordnen sein dürfte. Bei einer nur im Sondagenprofil nachgewiesenen Schicht könnte es sich um das zugehörige Bauniveau gehandelt haben. Ebenfalls in eine spätere Phase sind fundführende Planierungsschichten außerhalb der baulichen Überreste zu setzen. Sowohl vor dem nördlichen als auch vor dem südlichen Seitenaltar kamen zumindest zwei Phasen von Estrichböden zum Vorschein; bei dem älteren dürfte es sich um den gotischen Fußboden gehandelt haben. In einer Sondage vor dem nördlichen Altar zeigten sich zudem ein mit der älteren Chormauer fluchtender Estrichboden auf einem kurzen Stück Mauer sowie zwei gemauerte Schächte ungeklärter Funktion. Bei der Entschuttung des Kirchturmes wurde schließlich der flächige spätgotische Estrichboden freigelegt.

Während die Ausgrabung wichtige Informationen zu den älteren Bauphasen der Kirchenanlage liefern konnte, waren nur wenige Funde im Zuge der Maßnahme zu verzeichnen. Dazu gehören Keramikfragmente und verlagerte menschliche Knochen aus den Planierungsschichten sowie das Fragment einer Butzenscheibe und einige Putzfragmente, die zum Teil Spuren von Malerei aufwiesen.

Helmut Vrabec

KG **Ebriach**, MG Eisenkappel-Vellach
Mnr. 76205.21.01 | Gst. Nr. 1233/1 | 20. Jahrhundert, Flugzeugabsturzstelle

Der Anlass für diese Maßnahme ist im Wesentlichen in den Zielen der »Defense POW/MIA Accounting Agency (DPAA)« begründet, einer Agentur innerhalb des »United States Department of Defense«, deren Aufgabe es ist, die sterblichen Überreste vermisster und getöteter Soldaten aus vergangenen Kriegen zurück in die USA zu bringen.



Abb. 1: Altenmarkt (Mnr. 74401.21.01). Übersichtsplan der freigelegten mittelalterlichen und neuzeitlichen Befunde in der Pfarrkirche hl. Aemilian.

Die 20. Bomber-Schwadron innerhalb der 2. Bombardment Group der 15. Air Force führte am 24. Februar 1944 einen Angriff auf die Stadt Klagenfurt durch. Von dem Einsatz kehrte ein Bomber von Typ B-17G unter dem Kommando von Second Leutnant Donald Smith nicht zurück. Von den zehn Besatzungsmitgliedern konnten neun mit dem Fallschirm aussteigen, während das Schicksal des Heckschützen Staff Sergeant Harold Garlick ungeklärt blieb. Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist er mit der beschädigten Maschine in der Nähe von Eisenkappel-Vellach verunglückt. Der lokale Historiker Reinhard Samitz konnte durch eigene Recherchen die Überreste der Maschine wieder ausfindig machen. Dies führte im Jahr 2018 zu einer Voruntersuchung der Absturzstelle, bei der die Annahmen von Reinhard Samitz bestätigt werden konnten. Vor allem das anspruchsvolle Gelände und die Abgeschiedenheit der Absturzstelle erforderten erhebliche Vorbereitung für die Grabung. Diese Arbeiten wurden in Auftrag der DPAA von der Universität New Orleans in Zusammenarbeit mit der Universität Innsbruck vom 21. Mai bis zum 13. Juni 2021 durchgeführt.

Bei der Voruntersuchung im Jahr 2018 war ein Bereich unterhalb des Gipfels des Zimpasser Kogels ausgemacht worden, der eine hohe Konzentration von metallischen Wrackteilen beinhaltete. Sowohl die Position als auch die Bauform von obertägig liegenden Wrackteilen deuteten darauf hin, dass es sich um das gesuchte Flugzeug mit der Seriennummer 42-31425 handeln könnte; folglich begannen die Untersuchungen in diesem Bereich. Dabei musste der Topografie Rechnung getragen werden, da das Gelände teilweise ein Gefälle bis zu 50° aufweist. Durch die anhaltende Erosion seit dem Absturz 1944 gibt es nur eine geringe Bodenbildung, demensprechend beschränkte sich die Stratigrafie auf nur fünf Schichten. Mit Ausnahme einer Brandschicht mit hohem Anteil an Wrackteilen, die sich unter dem Wurzelwerk eines Baumes gehalten hatte, blieb die Stratigrafie in allen Grabungseinheiten gleichmäßig. Die meisten Fundstücke fanden sich in geringer Tiefe, selten tiefer als 0,30 m unterhalb der Oberfläche. In allen Schichten konnten Wrackteile und Ausrüstungsgegenstände der Besatzung gefunden werden. Die Verteilung der Funde folgte jedoch keinem erkennbaren Muster, vermutlich ebenfalls eine Folge der anhaltenden Erosion. Insgesamt wurde eine Fläche von 48 m^2 vollständig ausgegraben, zusätzlich wurden drei Einheiten im Norden teilweise dokumentiert. Anhand von zwei Testgrabungen im Norden und im Süden der Hauptgrabung konnte festgestellt werden, dass weitere Grabungskampagnen notwendig sein werden.

Die Funde wurden in drei Kategorien eingeteilt. Die erste Kategorie mit den meisten Fundstücken umfasste unbestimmbare/unspezifische Wrackteile aus Eisen, Blech und Aluminium. Weniger häufig waren Werkstoffe aus Glas, Kunststoff, Holz und Textilien zu finden. In die zweite Kategorie fallen Objekte aus dem Flugzeug, die sich näher bestimmen lassen, unter anderem Teile mit Seriennummern, Instrumente, Besteck aus einem Erstversorgungskasten etc. Zur dritten Kategorie zählen die sterblichen Überreste des Gesuchten und seine persönlichen Gegenstände. Bei der aktuellen Grabungskampagne konnten zwar Knochen gefunden werden, dabei dürfte es sich aber um die Überreste von Wild handeln.

Philipp Hermeter, Ryan Gray, Harald Stadler

KG **Globasnitz**, OG Globasnitz
Mnr. 76025.21.01 | Gst. Nr. 692 | Spätantike, Befestigung und Siedlung

Die bereits im Vorjahr begonnenen Untersuchungen im Bereich der spätantiken Wallanlage auf dem Hemmaberg (siehe FÖ 59, 2020, 144–145) wurden im Berichtsjahr fortgesetzt und vorerst abgeschlossen. Für den Grabungsbereich 2021 wurde der Schnitt 20-01 im Südbereich des Hemmaberges nach Norden und nach Osten in dessen Nordbereich erweitert und im Südbereich weiter abgetieft. Während 2020 bereits ein Großteil des Walls abgebaut werden konnte, sollten 2021 die letzten verbliebenen Komponenten untersucht sowie allfällige ältere Befunde dokumentiert werden.

Die exakte chronologische Einordnung der Befunde kann erst nach Abschluss der Auswertung der organischen Proben erfolgen, da das anorganische Fundmaterial nur in geringem Umfang für eine valide Datierung geeignet ist. Die frühesten Funde im Grabungsbereich weisen nach einer ersten Auswertung ins 2. Jahrhundert n. Chr., stammen allerdings aus umgelagertem Material. Es erfolgten Terrassierungs- beziehungsweise Planierungsmaßnahmen, die eine befestigende Mauer im Süden bedingen, die jedoch als Befund nicht erfasst werden konnte und wohl der Erosion zum Opfer gefallen ist. Gleichzeitig – oder danach – wurde im nördlichen Grabungsbereich ebenfalls eine Ost-West verlaufende Mauer errichtet, die wohl die bergseitige Wand eines Gebäudes bildete. Im Rauminneren ließ sich eine Abfolge von Lehmstampfböden fassen, die unterschiedliche Spuren von Aktivitäten zeigten: Neben Brandstellen fanden sich auch Hinweise auf Bauaktivitäten wie Kalkkonzentrationen oder eine Stelle, an der Mörtel angerührt worden war.

Mit dem Abtragen der Mauer im Norden wurde das Gebäude aufgegeben. In weiterer Folge wurden Planierungsmaßnahmen durchgeführt und der Untergrund wurde für die zu errichtende Wallanlage aufbereitet. Diese bestand aus mehreren Komponenten; 2021 konnten noch zwei aus – in mehreren Lagen unregelmäßig geschlichteten – Kalksteinen konstruierte Bestandteile des Walls abgebaut werden. Die übrigen wurden bereits 2020 abgetragen. Diese Bauaktivität lässt sich ausweislich des Fundmaterials in das 5./6. Jahrhundert setzen.

Helmut Schwaiger

KG **Knappenberg**, MG Hüttenberg
Mnr. 74116.21.01 | Gst. Nr. 966 | Kaiserzeit, Heiligtum | Früh- bis Hochmittelalter, Bergbau

Vom 31. Mai bis zum 14. Oktober 2021 wurden die seit 2019 laufenden archäologischen Forschungsgrabungen im Bereich des neu entdeckten römischen Kultbezirkes nahe dem Gipfel des Hüttenberger Erzberges in zwei Arbeitsetappen von einem Team des Institutes für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 147–148).

Die bereits im Vorjahr begonnene Untersuchung des Innenbereiches des Temenos (Schnitt S/1) konnte 2021 abgeschlossen werden (Abb. 2). Nachdem 2020 vor allem die nachträglichen (spätfrüh- beziehungsweise frühhochmittelalterlichen) Störungen und die jüngeren kaiserzeitlichen Steinbauphasen dokumentiert worden waren, lagen 2021 die zahlreichen älteren Erdbefunde und Feuerstellen im Fokus



Abb. 2: Knappenberg (Mnr. 74116.21.01). Überblicksaufnahme der freigelegten Bereiche des römischen Kultbezirks.

der Arbeiten in S/1. Die neu gewonnenen Erkenntnisse erlauben nunmehr insbesondere eine konzise Beurteilung der Frühphase des Kultbezirkes sowie der einzelnen Bauphasen. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in einer ersten (nachweisbaren) Bauphase an jener Stelle, an der zu einem späteren Zeitpunkt die zentrale Aedicula errichtet wurde, ein kleines, annähernd quadratisches Holzgebäude (ca. 2,2 × 2,2 m) entstand, das anhand von Pfostengruben nachgewiesen werden konnte (Phase 1). Dieses wurde zumindest zweimal vollständig erneuert, wie die engen Überschneidungen weiterer Pfostengruben klar belegen (Phase 2, 3). Die Pfostengruben selbst waren teilweise mit Bruchsteinplatten, die als Unterlag- und Verkeilsteine dienten, ausgekleidet. Insbesondere an der Ostseite der jüngeren, steinernen Aedicula reichten die erhaltenen Pfostengruben gut 0,5 m über die Mauerkante hinaus und waren dementsprechend gut erhalten. An der Westseite waren die Pfostengruben hingegen stärker durch die zentrale Aedicula überlagert. Da diese im Zuge der Ausgrabung nicht abgetragen wurde, konnten die unter der Westmauer der Aedicula liegenden Pfostengruben etc. nicht vollständig untersucht werden.

In engstem Kontext mit diesen frühen Holzbauphasen dürfte ein im Jahr 2020 im westlich benachbarten Schnitt S/3 erfasstes Balken- oder Palisadengräbchen stehen, das knapp außerhalb der Umfassungsmauer exakt parallel zu dieser verlief und demzufolge auch parallel zu den frühen Holzgebäuden ausgerichtet war. Ob dieses nur in einem kleinen Ausschnitt erfasste Gräbchen als Hinweis auf eine ursprünglich an allen vier Seiten umlaufende beziehungsweise den Kultbezirk einfassende Palisade gewertet werden kann, bleibt offen, da es in keinem anderen Schnitt erfasst werden konnte. Allerdings muss damit gerechnet werden, dass das Gräbchen von den jüngeren Umfassungsmauern überbaut wurde und dementsprechend nicht mehr nachweisbar war. Zu diesen ältesten Holzbauphasen sind zahlreiche weitere Gruben und großteils stark hitzegerötete Feuerstellen zu rechnen, die mitunter bemerkenswerte Überschneidungen beziehungsweise Überlagerungen zeigten, welche auf eine intensive Nutzung des Innenbereiches des Kultbezirkes hinweisen. Aus den Verfüllungen der Gruben konnten neben Gefäßkeramikbruchstücken und Tierknochen zahlreiche herausstechende Funde geborgen werden.

Neben mehreren keltischen Kleinsilbermünzen sind drei Bronzefibeln zu erwähnen, die die Holzbauphasen in das ausgehende 1. Jahrhundert v. Chr. und das 1. Jahrhundert n. Chr. datieren (Typ Jezerine II, A18a3 und A68). Des Weiteren liegt aus einer Grube ein bronzener Fingerring mit einer grün-blau-weißen Glasgemme vor, die an der Unter- und der Oberseite Reste einer Goldfolienauflage erkennen lässt. Die an der Oberseite der Gemme in das Glas eingetiefte Darstellung ist nicht mehr erkennbar (Frauenkopf mit Helm?). Aus einer Reihe weiterer Gruben (allerdings nicht nur der frühen Bau- beziehungsweise Nutzungsphasen) stammen mehrere Bergkristalle, Rauchquarze und Aragonite beziehungsweise auch ganze Kristallstufen. Darüber hinaus liegen einzelne Verhüttungsschlackenstücke und Luppenbruchstücke vor, die wohl – wie auch die Mineralien – als ausgesuchte Opfergaben gedeutet werden können. Diese dürften sowohl von Bergleuten, die die Mineralien gleichsam als Nebenprodukt des Eisenerzabbaues im unmittelbar umliegenden Erzrevier gewannen, als auch von Hüttenleuten – möglicherweise als Dank für erfolgreiche Ofenbefahrungen – niedergelegt worden sein.

Im fortgeschrittenen 1., spätestens jedoch im frühen 2. Jahrhundert n. Chr. erfuhr der zuvor ›hölzerne‹ Kultbezirk eine architektonische Ausgestaltung in Stein: An der Stelle des zentralen Holzgebäudes (beziehungsweise Holztempels) wurde eine weitgehend quadratische Aedicula (1,9 × 1,9 m)

errichtet, deren aufgehende Wandung zum Zeitpunkt der Ausgrabung noch 0,6 m hoch erhalten war. Sie besaß eine Mauerstärke von ca. 0,4 m, wobei die inneren Mauerkanten durch eine spätere (mittelalterliche?) Störung erheblich beeinträchtigt waren. Diese Störung reichte im Westbereich sogar bis knapp unter die Mauerunterkante. Soweit erkennbar besaß die Aedicula an der Ostseite einen Eingang. Die Mauern selbst wurden sorgfältig aus plattigen Bruchsteinen gesetzt und gut vermörtelt. An den Gebäudeecken fanden durchwegs größere, quadratische bis rechteckige Steinblöcke Verwendung. An allen Außenseiten waren zumeist gut erhaltene Reste eines mehrschichtigen, sorgfältig aufgebrachten Kalkverputzes erhalten, der an der Innenseite weitestgehend den jüngeren Störungen zum Opfer gefallen war. An einzelnen verlagerten Verputzstücken deuten sich allerdings Reste einer Wandbemalung an. Zur ursprünglichen Dacheindeckung der Aedicula fanden sich keine Hinweise; Dachziegel oder Nägel, die auf ein Holzschindeldach hinweisen würden, fehlten.

In dieser ersten Steinbauphase (Phase 4) erhielt der Kultbezirk auch eine steinerne Einfassung. Diese durchgehend ca. 0,6 m breite, eher unregelmäßig lagig gefügte und gut gemörtelte Steinmauer bildete in ihrer Grundrissform ein leicht trapezförmiges Rechteck, in dessen Mitte sich die Aedicula befand. Der Kultbezirk selbst wurde – wie wohl auch schon sein hölzerner Vorgänger – in seiner Lage und Ausrichtung auf die vorgegebenen topografischen Gegebenheiten angepasst. Er wurde auf der annähernd in Südwest-Nordost-Richtung verlaufenden, natürlichen Geländeterrasse angelegt, die ca. sechs Höhenmeter tiefer liegt als die unmittelbar westlich anschließende, steil ansteigende Hügelkuppe, deren Gipfelplateau bereits im Jahr 2020 untersucht wurde. Hier konnte eine nur mehr in schütteren Ansätzen fassbare, nicht weiter interpretierbare prähistorische Nutzung nachgewiesen werden, die unter anderem wegen des jüngeren Eisenerzabbaues bereits erhebliche Störungen aufwies, zumal dieser die Kuppe merklich eingeebnet beziehungsweise abgetragen hatte. 2021 stand primär die Frage nach der Südwest- und der Nordwestecke des Temenos sowie nach einem möglichen Eingang in denselben im Fokus der Untersuchungen. Zu diesem Zweck wurden einerseits an den (interpolierten) Eckbereichen die Schnitte S/10 (Nordwesten) und S/11 (Südwesten) angelegt, andererseits wurde Schnitt S/9 exakt in der westlichen Flucht der zentralen West-Ost-Achse der Aedicula beziehungsweise des Temenos positioniert. Wider Erwarten wies die Einfassungsmauer allerdings an dieser Stelle keine Unterbrechung beziehungsweise keinen Eingang auf. Dies verwundert umso mehr, als aus Platzgründen ein Betreten des Temenos primär von dieser Seite anzunehmen gewesen wäre. Die talseitig merklich steil abfallende Ostseite kommt als Eingangsseite kaum in Frage, sodass mit einem wohl dezentral gelegenen, bislang tatsächlich noch nicht erfassten Eingang an der nördlichen oder südlichen Schmalseite zu rechnen sein dürfte. Aufgrund der Überlagerung der betreffenden Stellen mit Aushubmaterial war im Berichtsjahr jedoch keine gezielte Untersuchung dieser Frage möglich.

Immerhin wurde mit Schnitt S/11 die südwestliche Ecke der Umfassungsmauer erfasst. Für die Errichtung der westlichen, hangseitigen Temenosmauer war ein Stück weit in den Hang gegraben worden, weshalb diese gleichzeitig eine Stützmauer bildete. Dieses Phänomen war auch bereits in den Schnitten S/3 und S/9 zu beobachten. Die südliche Temenosmauer war hingegen mit deutlicher Baufuge an die Westmauer angesetzt worden. In dem mit Schnitt S/11 erfassten Innenbereich des Temenos fanden sich unter einer massiven Versturzschicht noch mehrere Gruben, von welchen eine (direkt in der Südwestecke) mit einer größeren Steinplatte abgedeckt war. Anders stellte sich die Situation in Schnitt S/10 im Bereich der interpolierten Nordwestecke dar: Dort wurden zwar Reste der zu erwartenden Steinversturzschicht der Umfassungsmauer aufgedeckt, doch war diese durch einen senkrecht in die Tiefe führenden Schacht, der die Eckkonstruktion der Temenosmauer fast vollständig durchschlagen hatte, massiv gestört. Aus Sicherheitsgründen konnte der Schacht nur bis in eine Tiefe von ca. 1,8 m verfolgt werden. Eine exakte Datierung dieser jüngeren Störung ist derzeit noch nicht möglich, sie könnte jedoch – wie auch die benachbarten, mit Schlacken etc. verfüllten Gruben – ebenfalls in das späte Früh- bis frühe Hochmittelalter zu stellen sein.

Während die Untersuchungen an der Nord-, West- und Südseite der Temenosmauer lediglich eine Bauphase erkennen ließen, stellte sich die Situation an der talseitigen Ostmauer wesentlich komplexer dar. Mit Schnitt S/5 konnte bereits 2020 nachgewiesen werden, dass diese auf einer massiven, steil abfallenden Aufschüttung fußte, deren Tragfähigkeit bezweifelt werden durfte. Nach dem Abtragen der massiven Steinversturzschicht im Inneren des Temenos zeigte sich, dass diese Ostmauer (zumindest) zwei Bauphasen aufwies: In der älteren Bauphase, die wohl im Zusammenhang mit der Ausgestaltung des Kultbezirkes in Phase 4 zu sehen ist, wurde an der Innenseite der Umfassungsmauer ein steinerner, ca. 1,2 m breiter Sockel angesetzt, an dessen westlicher Kante mehrere Pfostengruben in einem Abstand von ca. 1,3 m bis 1,5 m vorgesetzt waren. Diese Pfostengruben wiesen teilweise Verkeil- und Unterlagsteine auf und waren noch bis zu 0,5 m tief erhalten. Somit dürfte der Temenos in seiner ersten Steinbauphase an der östlichen Talseite eine Art Portikus besessen haben, die gleichzeitig auch die Schauseite bildete. Vergleichbares fehlte an den drei anderen Seiten des Temenos.

Zu einem derzeit noch nicht genauer präzisierbaren Zeitpunkt – wohl im 2. oder 3. Jahrhundert n. Chr. – erfuhr der Temenos einen Aus- und Umbau (Phase 5). Einerseits wurde knapp 0,2 m nördlich der zentralen Aedicula eine zweite, etwas größere Aedicula mit rechteckigem Grundriss (2,9 × 2,1 m) dezentral innerhalb des Temenos errichtet. Dieser deutlich schlechter erhaltene Bau aus Bruchsteinen in stark kalkhältiger Mörtelbindung wies eine Mauerstärke von nicht mehr als 0,4 m auf. Die Westseite der Aedicula war durch Baumwurzeln vollständig zerstört; möglicherweise könnte sich an dieser Seite auch der ursprüngliche Eingang befunden haben. Insbesondere an der Süd- und an der Ostseite war der flächige, weiße Kalkverputz an der Außenseite noch gut erhalten, während an der Innenseite keine Spuren davon auszumachen waren. Die Aedicula überlagerte einerseits stellenweise Grubenbefunde der frühen Holzbauphasen, andererseits fanden sich in ihrem Inneren auch Gruben, die erst zur Zeit des Bestehens der Aedicula eingetieft worden waren.

Massive Umbauten fanden in Phase 5 auch im Bereich der Portikus an der Ostseite des Temenos statt. Durch Setzungen der schlecht fundamendierten Ostmauer waren offenbar erhebliche Ausbesserungen notwendig, in deren Verlauf die Portikus anscheinend abgetragen und an der Innenseite der bestehenden Mauer eine neue Mauer auf dem Portikussockel hochgezogen wurde. Diese Mauer zeigte an der sichtbaren Innenseite ein erheblich divergierendes Erscheinungsbild zu den Mauern der ersten Steinbauphase (Phase 4): Unregel-

mäßige, polygonale Bruchsteine bildeten die äußere Schale, während das Innere aus massiv gemörtelten Bruchsteinen hochgezogen wurde. Der stark kalkhältige Mörtel entsprach in seiner Konsistenz jenem der jüngeren Aedicula.

Nach der letzten Bauphase 5 sind im Bereich des Temenos keine römerzeitlichen Um- oder Neubauten mehr festzustellen. Der Kultbezirk stand zumindest bis in die Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. in Verwendung, danach bricht die Münzreihe als wesentlichstes Datierungskriterium ab. Die Opferung von Münzen stellte offenkundig vor allem im 3. und 4. Jahrhundert eine wichtige Art der individuellen Opfergabe dar, wie weit über 100 Münzen belegen.

Zu erwähnen bleiben schließlich noch die Untersuchungen im Bereich südlich außerhalb des Temenos. Schnitt S/2 aus dem Vorjahr wurde um 4,8 m nach Süden hin auf der markanten Geländeterrasse verlängert und bis an eine oberflächlich gut erkennbare Mulde einer jüngeren Pinge gezogen. Innerhalb von S/2 zeigte sich eine unerwartet massive Abfolge von Planierungen und stark holzkohlehältigen Schichten mit dazwischen eingeschalteten Gruben. Bemerkenswerterweise konnten aus der über 1 m mächtigen Stratigrafie nur sehr wenige Funde geborgen werden, die eine feinchronologische Präzisierung der Stratogenese erlauben würden. Es darf allerdings davon ausgegangen werden, dass ein erheblicher Teil der holzkohlehältigen Schichten vom Abräumen von Brandrückständen im Inneren des Temenos stammt. Ob diese Rückstände kultischer Handlungen einfach außerhalb des Temenos deponiert wurden oder ob dieser Bereich ebenfalls eine architektonisch ausgestaltete Einfassung besessen hat, war bislang nicht zu klären. Jedenfalls wurde das massive Schichtpaket schlussendlich von einer jüngeren Pinge geschnitten, die vermutlich wiederum mit dem spätfrüh- bis frühhochmittelalterlichen Eisenerzabbau in Verbindung stand.

Georg Tiefengraber

KG **Maglern**, MG Arnoldstein
Mnr. 75427.21.01 | Gst. Nr. 168/3–426 | Kaiserzeit, Straße und Vicus

Der Schlossberg von Straßfried ist ein zentral gelegener Bergrücken an der Einmündung des Gailtals in das Kanaltal. Bei Grabungen am Südfuß des Hügels kamen bereits 1969 Gräber- und Siedlungsfunde zutage. 2001 wurden weitere antike Architekturreste freigelegt, die eine kaiserzeitliche Ansiedlung am Fuß des Schlossberges vermuten ließen. Die Spuren dieses Vicus konnten auch in Luftbildern etwa 600 m weit nachverfolgt werden. In Anbetracht der verkehrsgeografisch bedeutenden Lage an der Via publica von Aquileia nach *Virunum* sind die Siedlungsreste vermutlich mit dem – bei Paulus Diaconus erwähnten – antiken *Meclaria* gleichzusetzen. Hierfür spricht auch die Namensähnlichkeit zur heutigen Ortschaft Maglern, die sich in unmittelbarer Nähe befindet. Mittels einer geophysikalischen Prospektion sollte nun einerseits das Vorhandensein möglicher weiterer Strukturen am Fuß des Hügels geklärt und andererseits die Ausdehnung des durch Bewuchsmerkmale bereits zu erahnenden Vicus festgestellt werden. Im November 2021 wurden insgesamt ca. 62 941 m^2 geomagnetisch und 11 212 m^2 mittels Bodenradar prospektiert.

Durch die Maßnahme gelang der Nachweis eines vermutlich kaiserzeitlichen Vicus. Die Magnetikmessung erbrachte auf zwei von drei Messflächen archäologische Strukturen, welche sich beidseitig der Hohenthurner Landesstraße sowie des anschließenden Holzlagerplatzes konzentrieren. Dabei handelt es sich um mehrere Gebäudestrukturen, die sich an zwei West-Ost verlaufenden Straßenkörpern orientieren, sowie um eine Gebäudezeile, die an einer Nord-Süd verlaufenden Achse ausgerichtet ist. Alle Baukörper zeichnen sich durch stark negative und positive Anomalien aus und weisen mit ihren unterschiedlichen Grundrissformen und Ausmaßen nicht nur auf zu Wohn- oder Wirtschaftszwecken genutzte, sondern auch auf öffentliche Bauten hin, insbesondere am vermuteten Straßenkreuzungspunkt. Auch ein Teil des zugehörigen Gräberfeldes wurde im Osten erfasst.

Die Messung mittels Georadar erbrachte im nordöstlichen Bereich der Messfläche nähere Informationen zu den vergleichsweise schwächer erkennbaren magnetischen Strukturen. Dabei konnten nicht nur Wohn- und Wirtschaftsgebäude, sondern auch der Verlauf des Straßenkörpers näher definiert werden. Letztgenannter scheint sich im Bereich der Landesstraße platzartig zu erweitern, jedoch beeinträchtigt das unklare Ausmaß der dort durchgeführten rezenten Erdbewegungen eine genaue Ansprache. Auch die Befunde der Grabung 2001 konnten nicht nachgewiesen werden und liegen entweder außerhalb der erfassten Fläche oder sind weitgehend zerstört.

Kathrin Schuchter

KG **Maria Saal**, MG Maria Saal
Mnr. 72140.21.02 | Gst. Nr. 11, 16 | Kaiserzeit, Municipium

Der Nordwestecke der Area sacra im Norden des Municipiums *Claudium Virunum*, welche bislang als Ara Noricorum bezeichnet wurde, galt im Jahr 2021 die vierte und vorerst letzte Feldforschungskampagne, welche in Kooperation mit der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, der Karl-Franzens-Universität Graz und dem Förderverein Rudolfinum vom 29. Juli bis 17. September 2021 von der provinzialrömischen Abteilung des Landesmuseums für Kärnten durchgeführt werden konnte (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 148–149). Insgesamt wurden drei Schnitte mit mehreren Erweiterungen (S1/21, S3/21, S4/21) und vertiefenden stratigrafischen Sondagen (Sond. 1–3) angelegt.

Durch Schnitt S1/21 wurde die Untersuchung des sogenannten Flankenheiligtums (S5a-d/20) abgeschlossen. Dabei konnten neue Erkenntnisse im Bereich der Westmauer und des Vorfeldes westlich der Area sacra Nord gewonnen werden. In der ersten Bauperiode lag ein Sacellum mit exedraartigem Abschluss im Westen vor (7,0 × 6,8 m). Dieses war bündig mit der Temenosmauer ausgeführt und damit integraler Bestandteil der errichtungszeitlichen Area sacra Nord. Zu einem späteren, derzeit nicht näher fassbaren Zeitpunkt wurde die Exedra im Osten durch Anbau eines Pronaos um ca. 6,0 m erweitert. Westlich außerhalb der Exedra wurde unmittelbar unter dem Ackerhumus beziehungsweise dem darunter fassbaren Oberboden ein Pflaster aus Kieseln und maximal faustgroßen Geröllen angefahren, welches das Bauwerk in seiner gesamten Nord- beziehungsweise Westhälfte bis an die Temenosmauer umfasste. Der Befund glich jenem im Norden der Temenosmauer (siehe Sondage S2/2020). Daraus ist zu folgern, dass der Außenbereich des Temenos von einem im Westen zumindest 10 m und im Norden 14 m tiefen, befestigten Areal umschlossen war. Die Pflasterung

war nach außen abschüssig und der heilige Bezirk damit weitläufig umgeh- und umfahrbar.

Erneut wurde auch jene Besiedlungsphase, welche der Errichtungszeit der Area sacra Nord voranging, befundet. So konnte über dem anstehenden Schotter und einem rötlichen Lehmhorizont das bereits im Vorjahr im Bereich der Apsis angefahrene, dichte kleinteilige Kieselpflaster freigelegt werden. Dieses ältere Pflaster, das von einer 0,2 m hohen, schluffigen Schwemmschicht überlagert wurde, fand sich rund 0,3 m unter dem gepflasterten jüngeren Außenniveau der Temenosmauer. Bei Letzterem dürfte es sich um eine Ausbesserung des ersten Kieselbodens handeln. Darin eingetieft war die hier seicht abschüssige Baugrube für die Fundamentplatte der Apsis. Erstmals konnte auch die nordwestliche Ecke des Flankenheiligtums freigelegt werden, die im Osten in die Temenosmauer mündete. Einer späteren Baumaßnahme zuzurechnen ist die Errichtung eines ca. 1,2 × 0,9 m großen Mauersockels, der in das jüngere Pflaster eingetieft worden war und den Fundamentvorsprung der Nordwestecke des Sacellums überbaute. An den Sockel schloss im Osten eine bis an die Temenosmauer reichende Grube an, deren Nordfront mit der Nordseite des Sockels fluchtete. Falls diese Grube mit ihrer Bruchsteinmörtelsetzung einen in der Temenosmauer verankerten Vorbau getragen hat, ließe sich in diesem Befund etwa eine Gründung für eine Bank oder podiumartige aufgehende Struktur erkennen.

Schnitt S2/21 zur Suche des Altars östlich des Apsisheiligtums wurde nicht geöffnet.

27 m südlich des Flankenheiligtums wurde in S3/21 sowie erweiternden Schnitten im Norden, Süden und Osten ein zweiphasiges, an die Innenfassade der Temenosmauer-West mit Baufugen angebautes Sacellum (rekonstruierbare Ausmaße 13,0 × 8,7 m) ergraben (Abb. 3). Zugehörige antike Bodenhorizonte waren nicht mehr erhalten. Der Errichtung der 1,0 m starken Temenosmauer-West gingen auch hier Geländearrondierungsarbeiten und Planierungen voraus. Diese ließen sich insbesondere in der Südwestecke des Sacellums der ersten Periode in Form eines von Süden nach Norden ansteigenden Planierungshorizonts aus gelblichem, schottrigem Lehm, der unter anderem Keramikfunde aus dem letzten Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. enthielt, nachweisen. Die Oberfläche der Lehmschicht war partiell durch Brandeinwirkung rot verfärbt. Sie ist als Bauhorizont für die Errichtung der Temenosmauer anzusehen, zumal ihre Oberfläche mit der Oberkante des Fundamentvorsprunges niveaumäßig korrelierte. In einem stratigrafisch darüber gelegenen Lehm- und Bauhorizont wurden die Süd-, die Nord- und die Ostmauer des Sacellums der ersten Periode errichtet. Dabei zogen die Fundamente der Nord- und der Südmauer über den Fundamentvorsprung der Temenosmauer, während das aufgehend erhaltende Mauerwerk mit Baufuge ansetzte. Die Bauabfolge von Temenosmauer im Westen und zeitlich verzögertem Anbau der bündig ausgeführten Süd-, Ost- und Nordmauer ist evident.



Abb. 3: Maria Saal (Mnr. 72140.21.02). Freigelegte Befunde (Schnitt S3) im Bereich der Nordwestecke der Area sacra Nord (Blick von Osten).

Das Sacellum der ersten Periode (4,9 × 4,2 m) besaß einen quadratischen Innenraum (3,8 × 3,8 m) mit einem bräunlichen Lehmestrich. Das Geviert wurde mittig durch eine 1,6 m breite Türe von der Ostmauer aus erschlossen; die hier ursprünglich vorhandene Marmortürschwelle fehlte. Östlich davor waren noch Reste eines Treppensockels aus Bruchsteinmauerwerk (1,7 × 0,7 m) erhalten, dessen Fundamente über den äußeren Fundamentvorsprung der Ostmauer zogen. Nur 0,8 m westlich der ausgerissenen Türschwelle war die unterste Steinschar eines gemörtelten Standbildfundamentes (0,7 × 0,6 m) erhalten. Unter dem Treppensockel kam ein Marmorsplittstratum zum Vorschein, welches von der Bearbeitung an Ort und Stelle stammte. Im Inneren des Gebäudes war an der Ostseite der Temenosmauer, noch 0,2 m hoch in situ anhaftend, weiß getünchter Wandverputz festzustellen (auf dem Boden liegende Fragmente zeigten zudem roten Streifendekor).

Das kapellenartige, quadratische Geviert wurde zu einem späteren Zeitpunkt im Norden und im Süden durch jeweils einen (rekonstruiert) 8,6 × 4,2 m großen Anbau erweitert. Als Bauachse für den Umbau diente die Ostfront der Ostmauer des Sacellums I, wobei die Neubauten jeweils um 4,3 × 4,2 m im gleichen Tiefenmaß wie der Baukörper der Periode I nach Osten vorkragten. Die Nord- und die Südmauer waren seicht fundamentiert und zeigten weißen Bindemörtel. Besonders hinzuweisen ist auf den Umstand, dass im Gegensatz zum Mauerwerk der Bauperiode I hier insignifikante Marmorspolien als Bausteine verwendet wurden. Dies kann als ein Hinweis auf die Datierung der Errichtung in das mittlere Drittel des 3. Jahrhunderts n. Chr. – theoretisch synchron mit der Errichtung der Apsis in S4/21 – gewertet werden. Falls dies zutrifft, widerspräche es einerseits der bislang festgestellten Tendenz des Abkommens paganer Kultbauten ab der Mitte des 3. Jahrhunderts und wiese andererseits hinsichtlich der Monumentalisierung und Neuerrichtung der Heiligtümer auf die ungebrochene kultische Bedeutung dieses vorstädtischen Tempelbezirkes hin.

Wenngleich die ursprünglichen Bodenhorizonte in den Baukörpern der Periode I und II fehlen, lassen sich doch Aussagen zur Destruktion der Gebäudeteile treffen. So wurden die Horizonte der Bauperiode I durch eine mit Bruchsteinen und Brandschutt verfüllte Grube in der Südwestecke des Gevierts gestört; zwei weitere grubenartige Störungen fanden sich südlich der Nordmauer und in der Nordostecke des Baus. Außerdem wurde die Marmortürschwelle entfernt und der Treppensockel mittig durch eine brandschuttverfüllte Grube gestört. Östlich der Ostmauer und des Treppensockels wurde – wie in den Flügelbauten – der gesamte ursprüngliche

Bodenhorizont samt Unterboden entfernt. Bis auf Höhe der Maueroberkante lag ein mit Bauschutt des Gebäudes vermengter Brandhorizont, der neben Dachziegelfragmenten und kleinteiligen Chloritschieferbruchsteinen auch zahlreiche Marmorabschläge enthielt, die von der Demontage und Zerstörung der Marmorbestandteile des Bauwerks herrühren könnten. Neben signifikanten Keramikfunden und etlichen Fundmünzen sind besonders ein hohl gegossenes und ein einfaches Bleivotiv der Gottheiten Minerva und Merkur hervorzuheben. Die Homogenität dieser Verfüllungsmaßnahme ist durch Keramikpassstücke und Funde von schwarz-weißen Mosaiksteinchen sowohl aus der Grube in der Südwestecke als auch aus dem Brandschutthorizont unter dem Fundamentvorsprung der Südmauer des nördlichen Flügelbaus festzustellen. Nach erster Sichtung der Funde ist die Aufgabe beziehungsweise Demontage dieses Heiligtums (Einbringung des Brandschutthorizontes) zum Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. in Zusammenhang mit dem Entstehen christlicher Kultbauten sowie dem Ende der paganen Kultausübung in *Virunum* evident.

In Schnitt S4/21 konnten rund zwei Drittel der Fläche einer Apsis freigelegt werden, welche anhand von Luftbildern bereits prospektiert worden war. Die Apsis (lichter Radius 3,0 m = 10 römische Fuß) wurde nachträglich an die Temenosmauer gebaut. Sie gründete im fluviatilen Schotter, welcher hier nur von einem 0,25 m mächtigen Lehmschlag überlagert wurde. Die Mauerstärke der Apsis betrug 0,8 m bis 0,9 m. Die Temenosmauer war auf einer Breite von 2,5 m zentral zum Apsisscheitel hin durchbrochen worden, wobei infolge des Ausreißens der Türschwelle nur noch Fundamentmauerwerk zutage trat. Der Innenraum war mit einem lehmig-schotterigen Horizont versehen, auf welchem unmittelbar verschleppte Mauersteine im Ackerhumus angetroffen wurden. Der ursprüngliche Innenhorizont dürfte bis zu 0,4 m höher gelegen haben. Der Eingangsbereich war gegen das Zentrum der Area sacra Nord von einem 1,2 × 0,45 m breiten Mauerstück flankiert, welches mit einem im Osten zu ergänzenden Pendant die repräsentative Gestaltung des Eingangs durch ein Prothyron darstellen dürfte. 0,75 m nördlich des Einganges wurde eine Chloritschieferlehmgründung festgestellt (0,8 × 0,65 m), die als Fundament einer Standbildbasis anzusprechen ist. Eine weitere Fundamentierung im Apsisscheitel könnte zum Auflegen eines Reliefs oder Banketts gedient haben, welches den Apsisscheitel gestalterisch betonte. Besonders hervorzuheben ist, dass bei der Errichtung der Gründung für das Standbild ein Bauopfer deponiert wurde. Es handelt sich um einen prägefrischen Antoninian des Kaisers Tacitus (278–279 n. Chr.), der mittig in der Steinlehmpackung angetroffen wurde. Geht man von der gleichzeitigen Errichtung der Apsis mit dem achsial darin befindlichen Sockel aus, liegt es nahe, den Bau ad 278 n. Chr. beziehungsweise ins letzte Drittel des 3. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren, ein Umstand, der nicht nur eine späte Nutzung, sondern auch eine Erweiterung der Area sacra Nord belegt.

Die im Verlauf der Kampagne 2021 an der westlichen und nördlichen Temenosmauer der Area sacra Nord lokalisierten Sacella sind durch gründungszeitliche Postamente charakterisiert, welche nicht wie sonst üblich an der Rückseite beziehungsweise im rückwärtigen Bereich derartiger Aediculae, sondern unmittelbar im Türbereich und folglich auf direkte Sichtbarkeit aus dem weitläufigen Tempelbezirk platziert wurden. Eine dementsprechende Aufstellung ist auch im bauzeitlichen westlichen Flankenheiligtum möglich, konnte aber nicht mehr archäologisch untersucht werden. Abhängig von Sonnenstand und Beleuchtungsverhältnissen wurde gerade durch die Sichtbarkeit der Gottheiten auch nicht schriftkundigen Personen eine nominelle Bezeichnung der Heiligtümer und die pantheistische Konzeption der Anlage nahegebracht.

Heimo Dolenz, Stefan Kasic, Sandra Romana Rutter

KG **Mühldorf**, OG Mühldorf
Mnr. 73307.21.01 | Gst. Nr. 836 | Kaiserzeit, Siedlung

Im April und Mai 2021 wurden die archäologischen Untersuchungen im Bereich des kaiserzeitlichen Badegebäudes fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 114–115). Dabei wurden die Schnitte I bis N (Gesamtfläche ca. 397 m^2) im Umfeld des Bades angelegt.

Der Nachweis einer Umfassungsmauer entlang des Abhanges konnte nicht erbracht werden. Es war jedoch möglich, den letzten Rest eines bereits 2018 postulierten Weges in Schnitt I zu dokumentieren. Bei dieser Trasse handelte es sich um den einzigen anthropogenen Befund, der in diesem über die gesamte Flurbreite der Haselangerwiese angelegten Schnitt feststellbar war. Dieses Bild deckt sich mit der Befundsituation in den Schnitten J und N, wo eine Nordost-Südwest verlaufende Mauer einen wohl unbebauten Bereich nordwestlich dieser Mauerstruktur von einem bebauten, südöstlich davon gelegenen Gebiet separierte. Lediglich in Fläche N wurde ein antikes Nutzungsniveau südöstlich der angesprochenen Mauer nachgewiesen. Außerdem konnte die bis dato noch nicht ergrabene Fortsetzung der bereits 1898 untersuchten Abwasserführung des Badegebäudes in Schnitt N weiterverfolgt werden. Die Kanalführung wurde mindestens einmal erneuert: Unter einer aus Ziegeln und Bruchsteinen errichteten Abwasserrinne fand sich ein aus trocken verlegten Bruchsteinen errichteter Kanal. Beide Kanäle setzen sich in nordöstlicher Richtung weiter fort.

In Schnitt K konnte die Beobachtung von Eduard Nowotny, dass die südöstlichen Bereiche des Raumes L des Badegebäudes nicht mehr erhalten sind, bestätigt werden. Nowotny führte diesen Umstand auf die landwirtschaftliche Nutzung der Haselangerwiese zurück. Außerdem zeugen die dokumentierten Höhen in Schnitt K von einem nachantiken Bodenabtrag.

In Schnitt M wurden zwei Gehhorizonte, eine vor-/frührömische Grube sowie der nachvollziehbare, systematische Aufbau einer Oberflächenentwässerung dokumentiert.

In Schnitt L wurde schließlich die südliche Fortsetzung einer im Zuge der ersten Freilegung des Badegebäudes festgestellten Mauer untersucht. Diese endete bereits unmittelbar nach dem Nordwestprofil. Ein weiterer Mauerzug, der mit besagter Mauer eine Ecksituation gebildet haben könnte, wurde im Südwestprofil freigelegt. In der Nordecke des Schnittes wurde eine aschehaltige Grube erfasst, bei der es sich um eine Aschegrube der beiden unmittelbar nordwestlich gelegenen Praefurnia handelte. In der Schnittsüdecke konnte ein weiteres Mauerfundament freigelegt werden, weshalb der Schnitt nach Süden hin erweitert wurde. Zum Vorschein kam die Fortsetzung der Mauer nach Südwesten, die genau an einer Geländekante errichtet worden war und daher als Hangsicherungsmauer angesehen werden kann (Abb. 4). An diese Struktur anschließend wurde der Ausschnitt eines weiteren Hausgrundrisses mit Nutzungsniveau freigelegt.



Abb. 4: Mühldorf (Mnr. 73307.21.01). Kaiserzeitliche Befunde in der Erweiterung von Schnitt L.

Bemerkenswert war in Schnitt L, besonders in dessen südlicher Erweiterung, die bis zu 1,40 m hohe Humusüberdeckung der antiken Befunde und die daraus resultierende, bis dato ungestörte Befundlage in diesem Areal der Haselangerwiese.

Stefan Pircher, Julia Rabitsch, Astrid Stollnberger

KG **Rosenbichl**, MG Liebenfels
Mnr. 74524.21.01 | Gst. Nr. .12 | Kupferzeit, Siedlung | Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg

Umfangreiche Sanierungs- und Instandsetzungsarbeiten machten auch im Berichtsjahr wieder archäologische Baubegleitungen innerhalb der Burgruine Liebenfels notwendig (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 151–153). Diese Arbeiten wurden von einem Team des Institutes für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE vom 3. März bis zum 12. November 2021 in insgesamt fünf Arbeitsetappen durchgeführt.

Zunächst wurde der unmittelbar westlich an den oberen Bergfried anschließende Bereich mit dem Schnitt S/15 (10 × 3 m) untersucht. Das westliche Vorgelände des oberen Bergfrieds stellte sich vor Beginn der Ausgrabung als steil abschüssiger Hang dar, bei dem unter einer dünnen Grasnarbe stellenweise der anstehende Fels und auch gemörtelte Mauerreste schon obertägig erkennbar waren. Unter dem Oberboden erschienen – unmittelbar an den Fundamentsockel des Bergfrieds angesetzt – der Rest der Ringmauer der oberen Kernburg und die zugehörige Versturzschicht. Nach dem Abtragen der Versturzschicht zeigte sich, dass die ursprüngliche Ringmauer schräg hangabwärts beziehungsweise nach Westen hin abgerutscht war. Die Mauer selbst hatte man auf den anstehenden Felsuntergrund gesetzt. Während die vordere Mauerschale bereits vollständig abgerutscht war, konnte die hintere Mauerschale noch gut erfasst werden; die Mauerfülle bestand aus stark vermörtelten Bruchsteinen. Insgesamt erstreckte sich das gemörtelte, an der unteren Westkante stark ausgerissene Mauerfundament der Ringmauer knapp 2 m hangabwärts. Damit übertraf die Fundamentbreite auf jeden Fall die Breite der aufgehend erhaltenen Ringmauer im oberen Palas (ca. 1 m) und im Südwesteck der Kernburg (ca. 1,3 m). Es ist demzufolge davon auszugehen, dass die Ringmauer ursprünglich in diesem Bereich über einen nach außen vorragenden Fundamentsockel von deutlich größerer Breite verfügte. Da keine Reste der äußeren Mauerschale mehr erhalten waren, kann die ursprüngliche Breite der dem oberen Bergfried angestellten Ringmauer nur geschätzt werden; sie ist wohl zwischen 1,0 m und 1,3 m anzunehmen.

Unmittelbar westlich der Ringmauerreste konnten zwei seichte, in den anstehenden Fels eingetiefte Gruben erfasst werden, deren Verfüllung Keramikfunde der frühkupferzeitlichen Lasinja-Kultur (ca. 4300–3900 v. Chr.) enthielt. Zeitgleiche, allerdings verlagerte Keramikfunde wurde bereits im Jahr 2020 im Bereich der von der oberen Kernburg eingenommenen Gipfelkuppe geborgen. Derart exponierte Gipfelkuppen waren bevorzugte Siedlungsstellen in der frühen Kupferzeit im Südostalpenraum, wofür mittlerweile zahlreiche Beispiele vorliegen (etwa Kanzianiberg und Wauberg bei Villach, Strappelkogel bei Wolfsberg oder Rabenstein bei St. Paul im Lavanttal).

Bereits im Spätherbst 2020 wurde im Obergeschoß des zweiten (mittleren) Torgebäudes mit der Entfernung des Bewuchses und dem Abtragen des Oberbodens begonnen (Schnitt S/17). Die Arbeiten wurden im April 2021 fortgesetzt, wobei unter einer flächig aufliegenden Schuttschicht in den Ecken des Raumes Reste eines Estrichbodens dokumentiert werden konnten.

Nachdem bereits im Jahr 2020 im Bereich der Kapelle archäologische Untersuchungen durchgeführt worden waren, konzentrierten sich die archäologischen Arbeiten des Berichtsjahres auf das Obergeschoß der Kapelle sowie auf den ursprünglichen Über- beziehungsweise Durchgang zum südlich benachbarten Gebäude, der sogenannten Küche (Schnitt S/16, S/18). Nach dem Abtragen des Oberbodens zeigte sich im nördlichen Bereich des Schnittes S/16 eine massive Versturzschicht, die Stufen sowie eine Türöffnung überdeckte. Vom Kapellenobergeschoß gelangte man durch eine Türe, deren seitliche Gewände noch bis zu 1,6 m hoch erhalten waren, nach Süden. Von hier aus führten insgesamt neun Stufen durch eine nur mehr in geringen Ansätzen erhaltene Türe auf das heute – bis auf die Westmauer – weitgehend abgetragene Obergeschoß der sogenannten Küche. Auf der Höhe der siebenten Stufe war nach Osten hin ein Zwischengeschoß in den ca. 0,8 m breiten Freiraum zwischen Kapelle und Küche eingezogen worden. Den Boden der Zwischendecke bildete eine große Bruchsteinplatte. Unterhalb dieser Zwischendecke befand sich eine gemauerte Latrine, die auch vom Erdgeschoß der Kapelle aus zugänglich war.

Im Obergeschoß der Kapelle wurde eine weitere massive Versturzschicht freigelegt, die in erster Linie aus Verputzstücken und Mörtelgrus bestand, offenkundig Reste des abgewitterten Wand- und wohl auch Deckenverputzes. Diese Versturzschicht überlagerte eine stark holzkohlehältige Schicht mit zahlreichen organischen Resten (vor allem Holz), die unmittelbar auf einem gut erhaltenen Estrichboden lag. Nach der vollständigen Freilegung des Estrichbodens, der anschließenden Wände und der Treppe zeigte sich klar, dass sowohl sämtliche Wände als auch die einzelnen Stufen flächig mit einem Kalkmörtel verputzt gewesen waren. Die Stufen waren jeweils aus größeren Steinplatten über einer vermörtelten Bruchsteinlage gesetzt worden. Diese Konstruktionsweise

wurde bereits im Vorjahr bei dem Kellerabgang im oberen Kernburgbereich dokumentiert.

Schnitt S/18 stellte eine Erweiterung von S/16 nach Westen hin dar und erfasste die südwestliche Ecke des Obergeschoßes der Kapelle an einer Stelle, an der eine nach Süden führende Türöffnung nachträglich vermauert worden war. Unter dem Oberboden fanden sich dieselben Versturzschichten wie im benachbarten Schnitt S/16. Sie überlagerten sowohl den erwarteten Estrichboden als auch die mit Steinplatten ausgelegte ehemalige Türschwelle. Bei dieser sekundär vermauerten Türe handelte es sich um den ursprünglichen Südeingang in das Kapellenobergeschoß, der letztendlich zu einem Fenster umfunktioniert worden war.

Im Bereich der Unterburg schließt südlich an das Gebäude des Haupttores ein Baukomplex an, der als Küche angesprochen wird und vermutlich im Zuge der ungarischen Besetzung der Burg gegen Ende des 15. Jahrhunderts errichtet worden ist. Erhebliche Teile dieses Gebäudekomplexes wurden im Rahmen früherer Sanierungsarbeiten wieder aufgemauert. Der annähernd rechteckige Gebäudekomplex (ca. 11 × 8 m) bestand ursprünglich aus drei Räumen, wobei nach Süden hin im Zwickel zum hier steil ansteigenden Fels noch zumindest ein weiterer, heute nicht mehr rekonstruierbarer Raum anschloss. Die archäologischen Arbeiten im Jahr 2021 konzentrierten sich auf den Hauptkomplex, in dem im Juli 2021 drei Grabungsschnitte (S/19–S/21) angelegt wurden. Im annähernd quadratischen Westraum befindet sich in der Südwestecke der 2,4 × 2,5 m große und 0,6 m hohe Sockel eines Backofens, dessen steinerne Kuppel im Südbereich noch teilweise erhalten ist. Dieser Backofen wurde vom östlich anschließenden Raum durch eine Heizöffnung beschickt. Der nordwestliche dritte Raum weist im Nordwestbereich eine Einbruchstelle eines darunterliegenden Gewölbes auf, die nördliche Gebäudemauer ist in weiten Zügen rekonstruiert worden.

Der Backofen (Abb. 5) verfügte in seinem Inneren über eine Rollsteinunterlage, die erhebliche Hitzerötungen aufwies. Der Nord- und der Ostrand der Steinrollierung waren ebenfalls im Zuge der rezenten Sanierungen neu gesetzt worden. An den äußeren, im Originalzustand erhaltenen Sockelkanten sowie im Südbereich zeigte sich noch die einstmals kalottenförmige Kuppel des Backofens. Dieser Form der Ofenkuppel trägt die unmittelbar anschließende beziehungsweise leicht darüberragende Südwand des Gebäudes Rechnung, die an dieser Stelle einen gedrückt halbkreisförmigen, ca. 2,5 m langen Bogen besitzt, der die Kuppel im Randbereich überspannte. Mit S/19 wurde auch ein jeweils 0,8 m breiter Streifen westlich und nördlich des Backofens untersucht. Hierbei zeigte sich unter einer Schuttschicht bereits der geologische Untergrund; der Sockel des Backofens war direkt auf den Felsen gesetzt worden. Hinweise auf den ursprünglichen Boden dieses Raumes waren nicht zu gewinnen.

Der Backofen wurde vom östlich anschließenden Raum aus beheizt und beschickt. In diesem Raum wurde mit dem Schnitt S/21 der unmittelbar vor dem Backofen liegende Bereich untersucht. Dabei fanden sich erneut keine Hinweise auf den Bodenaufbau, sondern der anstehende Fels mit einer stellenweise aufliegenden, stark holzkohlehältigen Schicht. Bei dieser handelte es sich um die aus dem Backrohr stammenden Reste der Befeuerung, die beim Ausputzen des Backofens vor der eigentlichen Beschickung herabgefallen waren.

Mit Schnitt S/20 wurde schließlich der nordöstliche Raum des Küchengebäudekomplexes untersucht. Dieser Raum wies bereits vor Beginn der archäologischen Arbeiten im Westbereich eine Einbruchstelle auf, die ein darunterliegendes Steingewölbe erkennen ließ. Nach dem Abtragen des Oberbodens und der Versturzschicht zeigte sich stellenweise eine Rollierung mit einem braunen, sandig-lehmigen Unterbau, der stellenweise auch größere Bruchsteine enthielt und gleichzeitig zur Überschüttung der Zwickelpartien des darunterliegenden Steingewölbes gedient hatte. Soweit durch die Einbruchöffnung erkennbar, überspannte das Gewölbe keinen Kellerraum, vielmehr fiel der anstehende Fels hier steil nach Norden ab und füllte weite Teile des Hohlraumes unregelmäßig aus. Die Befundsituation erinnerte hinsichtlich ihrer Konstruktion an den im Jahr 2020 freigelegten großen Keller in der oberen Kernburg.

Im November 2021 wurden innerhalb des oberen Palas zwei weitere Grabungsschnitte (S/22, S/23) in Querrichtung angelegt. Schnitt S/22 lag im Bereich des zugemauerten Rundbogens des ehemaligen Einganges zwischen Palas und oberem Bergfried im Süden bis zur nördlichen Palasmauer auf Höhe eines tiefer liegenden Lichtschlitzes/Auslasses, während S/23 von einem westlich davon gelegenen Lichtschlitz im rechten Winkel quer durch den Palas nach Süden gezogen wurde.

Schnitt S/22 setzte im Südwesten unmittelbar an die aufgehend erhaltene Türlaibung des ehemaligen Einganges in den Westtrakt des oberen Palas an, die noch Ausnehmungen für einen hölzernen Türriegel aufwies. Nach dem Abtragen des rezenten Oberbodens zeigte sich eine heterogene Schuttschicht, bei deren Abtragen im Nordbereich vermehrt Verputzstücke auftraten, während besonders im mittleren Abschnitt zahlreiche Kachelbruchstücke geborgen wurden. Zum größten Teil handelte es sich dabei um grün glasierte Reliefkacheln (partiell mit figuralen Motiven), vereinzelt aber auch um reduzierend gebrannte Kacheln mit gotischem Architekturdekor (Spitzbogen mit Maßwerk), die wohl von einem älteren Kachelofen stammen dürften. Im Südbereich war die Schuttschicht mit zahlreichen größeren Bruchsteinen und sogar noch mit Mauerpartien im Mörtelverband durchsetzt. Unter ihr zeigte sich im Südbereich unmittelbar vor dem zugemauerten Durchgang bereits der anstehende Fels, der nach Norden hin steil abfiel. Knapp 1 m südlich der Nordwand konn-



Abb. 5: Rosenbichl (Mnr. 74524.21.01). Backofen in der Unterburg der Burgruine Liebenfels.

ten hingegen auf einem Begehungsniveau mehrere eiserne Beschlagsteile eines Türriegels mitsamt daran anhaftenden Holzresten dokumentiert werden. Vermutlich handelte es sich dabei um die Reste der ehemaligen Eingangstür in den westlichen Palastrakt.

Im Nordbereich des freigelegten Begehungsniveaus lag darunter eine dunkelgraue Planierungsschicht, die nach Norden hin leicht abfiel. Aus Sicherheitsgründen wurde auf das flächige Abtiefen dieser Schicht verzichtet, stattdessen wurden am Nord- und am Südende entlang der Mauern Sondagen angelegt. Dabei fanden sich in der Nordsondage zwei mittelalterliche Silbermünzen (Friesacher Pfennige?), während im Südbereich der anstehende Fels erschien. Unter der grauen Planierungsschicht wurde in der nördlichen Sondage eine Steinversturzlage über einer braunen, mit Bruchsteinen durchsetzten Lehmschicht dokumentiert, unter der sich wiederum der anstehende, steil nach Norden abfallende Felsen zeigte. Aus der Lehmschicht stammen spätmittelalterliche Keramikfragmente. Der in der Palasnordmauer situierte, an der Außenseite offene, länglich-rechteckige Ausfluss/Lichtschlitz war an der Mauerinnenseite als quadratische, von vier Steinplatten eingefasste Ausnehmung gearbeitet, die jedoch mit einem Stein verschlossen war. Die Öffnung korrelierte mit keinem erfassbaren Begehungsniveau und kann demzufolge nicht dem Abfließen von Oberflächenwassern gedient haben.

In Schnitt S/23 zeigte sich unter dem rezenten Oberboden zunächst dieselbe massive Schuttschicht wie in S/22. Sie war auch hier stark mit Mörtel, Verputz- beziehungsweise Estrichbruchstücken und Bruchsteinen durchsetzt. Auf knapp halber Höhe der Schichtverfüllung befand sich in der nördlichen Palasmauer eine ca. 0,3 × 0,3 m große Öffnung, die an allen vier Seiten von Steinplatten eingefasst war. Diese Öffnung stellt – wie in Schnitt S/22 – das innere Ende der an der Palasaußenseite erkennbaren rechteckigen Öffnung dar, unter der sich die spitz zulaufende Steinplatte befindet. Ein Zusammenhang mit einem Begehungsniveau im Inneren des Palas war wieder nicht gegeben. Unterhalb der massiven Schuttschicht erschien die bereits aus S/22 bekannte dunkelgraue Lehmschicht, die wiederum auf der ebenfalls in S/22 belegten braunen Lehmschicht lag. Letztere enthielt nicht nur hochmittelalterliche Funde, sondern auch verlagerte kupferzeitliche Keramik der Lasinja-Kultur und das Fragment einer retuschierten Silexspitze. Darunter folgte wieder der anstehende Fels.

Martin Bertha, Georg Tiefengraber

KG **Sankt Michael am Zollfeld**, MG Maria Saal
Mnr. 72169.21.01 | Gst. Nr. 488 | Kaiserzeit, Municipium

Im Auftrag des Landesmuseums für Kärnten wurde der Terrassenbereich unmittelbar nördlich des Bühnentheaters des Municipiums *Claudium Virunum* im Berichtsjahr geophysikalisch mit Geomagnetik und Georadar untersucht. Ziel der Maßnahme war es, Daten zu der antiken Verbauung des zwischen dem Bühnen- und dem Amphitheater gelegenen Bereiches zu gewinnen. Die Konzentration von vier Collegieninschriften auf und im Umfeld des betreffenden Grundstücks belegt das Vorhandensein dreier Collegiensitze und indiziert einen weiteren auf der Terrasse zwischen dem Bühnen- und dem Amphitheater im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. Im August 2021 konnten insgesamt 8600 m² mit Geomagnetik und 5000 m² mit Georadar untersucht werden.

Entlang einer das Bühnentheater mit dem Amphitheater verbindenden Straße wurde auf beiden Seiten eine komplexe Verbauung erfasst (Abb. 6). Am Südrand der oberen Prospektionsfläche zeichnet sich ein Mauerrechteck ab, das die bereits 1927 bis 1930 freigelegte Nordostecke und Nordfassade des Bühnentheaters darstellt. Vergleicht man den geophysikalischen Prospektionsbefund beiderseits der Straße mit bautypologischen Parallelen von Vereinsbauten in Italien, so entsprechen die Gebäudegrundrisse und deren Saalgrößen jenen kleiner und mittelgroßer Vereinsbauten des Saalbautypus des 1. Jahrhunderts n. Chr. Die Kumulation von Vereinsinschriften, der erste Grabungsbefund (siehe nachfolgenden Bericht) und die geophysikalischen Prospektionsergebnisse indizieren für *Virunum* somit das planmäßige Anlegen einer Straße mit mehreren Collegienbauten.

Heimo Dolenz, Volker Lindinger

KG **Sankt Michael am Zollfeld**, MG Maria Saal
Mnr. 72169.21.02 | Gst. Nr. 488 | Kaiserzeit, Municipium

Im Bereich der Fundstelle einer nördlich des Bühnentheaters von *Virunum* zutage gekommenen Marmortafel mit dem Verzeichnis eines Kultkollegiums des Liber Pater wurde vom 9. August bis zum 13. September 2021 eine Feststellungsgrabung zur weiteren Abklärung durchgeführt. Die archäologische Untersuchung erfolgte durch die Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH unter der wissenschaftlichen Leitung der Abteilung für provinzialrömische Archäologie und Feldforschung am Landesmuseum für Kärnten. Der auf einer Fläche von 7,5 × 5 m um die Fundstelle der Inschrifttafel angelegte Erkundungsschnitt (S1/2021) wurde zur Feststellung weiterer Baustrukturen und Niveauverhältnisse für die geophysikalische Prospektion der gesamten Ackerterrasse (siehe den vorhergehenden Bericht zu Mnr. 72169.21.01) durch zwei Sondagen nach Osten (Sondage Ost/S1/2021) und Westen (Sondage West/S1/2021) erweitert.

In S1/2021 konnte die Südostecke eines römischen Bauwerks erfasst werden (Gebäude J), dessen Nord-Süd-Mauer (M1) mit der im Verbund stehenden West-Ost-Mauer (M2) einen nahezu rechten Winkel einschloss. Die Oberflächen des aufgehenden Bruchsteinschalenmauerwerks lagen nur maximal 0,25 m unter dem Ackerhumus. M1 wurde auf einer Länge von 5,1 m ergraben (Mauerstärke 0,6–0,8 m), M2 hingegen auf einer Gesamtlänge von 12 m, wobei aufgehendes Mauerwerk (Stärke 0,5 m) noch auf einer Länge von 3 m erhalten war. Dieses ruhte auf einem 0,85 m starken Trockenfundament in Lehmbindung. Innerhalb des Gebäudes war an den aufgehend erhaltenen Mauerpartien unmittelbar in der Südostecke noch Wandverputz in situ zu attestieren, welcher in Verfalls- beziehungsweise Destruktionslage, teils auch in polychromen Fragmenten, vorlag. Die Wandmalereischicht über dem nicht erfassten Bodenhorizont des Raumes wurde durch eine grubenartige Vertiefung begrenzt, welche als Störung innerhalb von Gebäude J und Fundstelle des Liber-Pater-Albums anzusprechen ist.

Auffällig ist, dass die Mauerstärke von M1 bis 1,7 m nördlich und von M2 im Bereich der Südostecke um 0,15 m raumseitig verringert war. Bei M1 reichte der Rücksprung bis zur Mitte eines quadratischen Marmorsockels (0,45 × 0,45 × 0,13 m) an die Westfront mit zentraler rechteckiger Ausnehmung und darauf zuführendem, V-förmigem Vergusskanal. Die Westseite des Marmorsockels ist geglättet, während

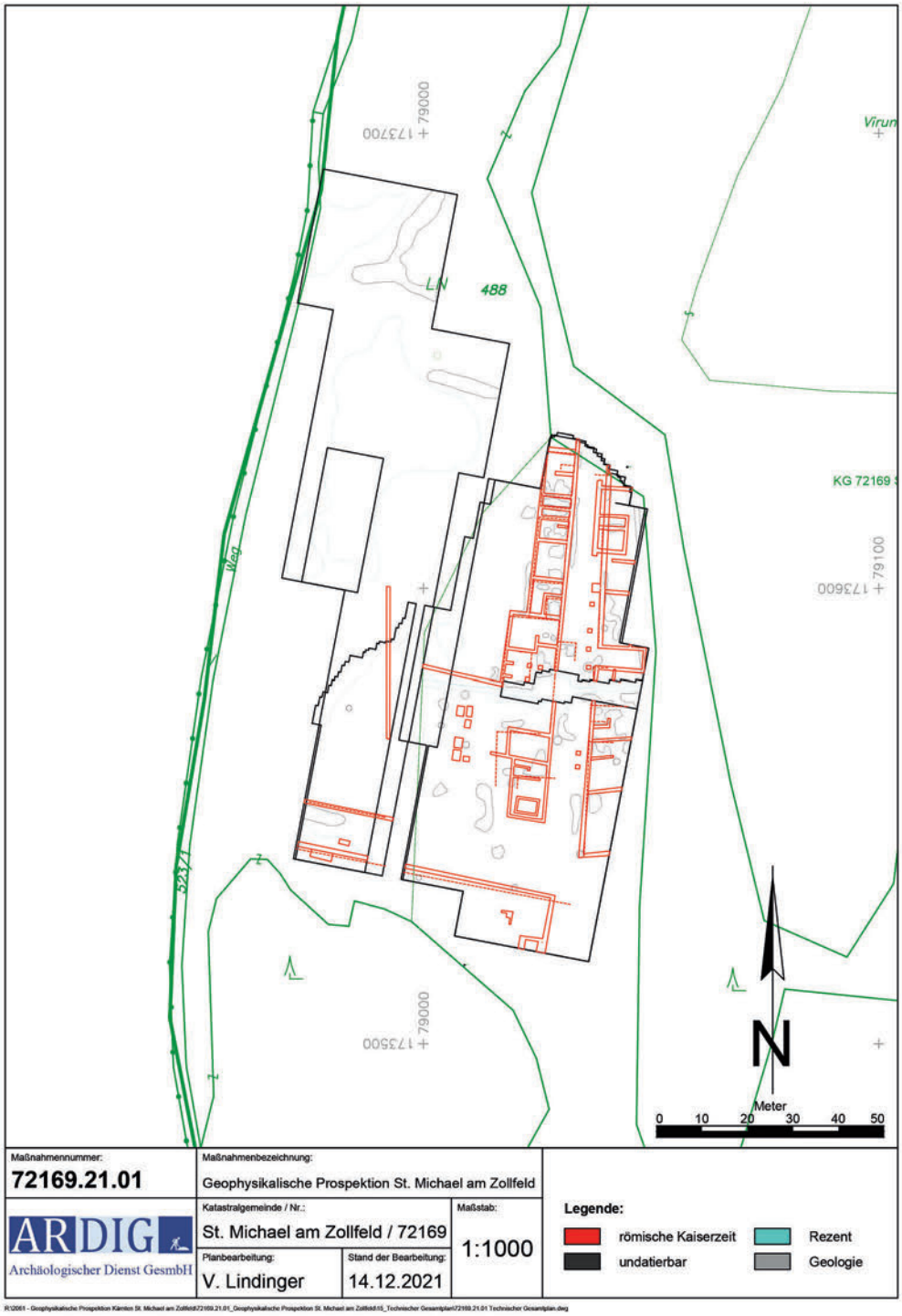


Abb. 6: Sankt Michael am Zollfeld (Mnr. 72169.21.01). Übersichtsplan der prospektierten römischen Bebauung nördlich des Bühnentheaters von *Virunum*.

die Südfront keine planen Glättungsspuren aufweist; er kann als Basis einer pfeiler- beziehungsweise lisenenartigen Wandgliederung oder eines Postamentes für Hermen oder Altäre gedeutet werden. Der Rücksprung in den Mauern M1 und M2 wurde durch Anbringen von Tubulusfragmenten in Mörtelbindung vertikal ausgeglichen. Diese dienten als Träger des darauf aufgezogenen und polychrom bemalten Wandverputzes in der Raumecke südlich der Marmorbasis. Aus konservatorischen Gründen wurden der anhaftende und der im Raum liegende Wandverputz nicht geborgen; erkennbar waren dunkelrote, grüne und gelbe Fragmente sowie Blattdekor. Die Fresken waren nur rund 0,2 m von der Ackerkrume überlagert, weshalb bei einem erneuten Einsatz des Pfluges von einer nahezu vollständigen Zerstörung des römischen Freskenbestandes auszugehen ist. Zudem ist festzuhalten, dass infolge der dauernden Erosion durch die Feldbestellung nicht nur im Westteil des Gebäudes J, sondern auch im Straßenbereich und in den Bauten östlich von M1 keine antiken Bodenhorizonte mehr erhalten sind (Sondage Ost S1/2021).

Der geophysikalischen Prospektion zufolge ist der Bereich östlich von M1 als Straßenraum (B) zu bezeichnen. Unmittelbar im Osten von M1 zeigte sich eine Steinlage, über welche ein nicht gefasster Kanal (maximale Länge 5 m, Breite 1,8 m, Tiefe 0,28 m) zog. Seine fundführende Verfüllung bestand aus kompaktem, leicht sandigem Lehm mit Holzkohleflittern. Die Breite der Straße B betrug 8 m, wobei der

ursprüngliche Belag nicht mehr erhalten war. Die freigelegte Oberfläche aus verdichtetem, sandigem Lehm stieg von Westen nach Osten rund 1 m bis zur östlichen, 0,6 m starken Straßenbegrenzung M3 aus lehmgebundenen Bruchsteinen an. 3,5 m östlich von M3 fand sich die aufgehend nur 0,35 m starke Nord-Süd-Mauer M4 mit einem westseitig 0,1 m vorragenden Fundamentvorsprung; hierbei handelte es sich um eine Innenmauer des Gebäudes E. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes ist derzeit nicht zu entscheiden, ob die 5,5 m östlich von M4 oberflächlich angefahrene Mauer M5 eine weitere Innengliederung oder die Westmauer des Gebäudes E darstellt. M4 und M5 glichen M3 in ihrer bautechnischen Ausführung. Anhand des West-Ost-Schnittbildes der Feststellungsgrabung lässt sich eine Höhendifferenz zwischen den durch die Straße B getrennten Böden der Gebäude J und E von 2,4 m bis 2,5 m feststellen; folglich ist von einer terrassenähnlichen beziehungsweise höhenmäßig gestaffelten Fernwirkung der Bebauung beiderseits der Straße auszugehen.

Zusammenfassend ließen sich anhand der Feststellungsgrabung somit Befunde und Funde aus der Südostecke eines dem Kult des Liber Pater dienenden Vereinsgebäudes mit dessen baulicher Innenausstattung (*ornamenta*; Wandpfeiler, polychrome Wandmalerei in der Südostecke) konstatieren, zu der auch die vorzugsweise nördlich des Wandpfeilersockels in der Westmauer eingesetzte Mitgliedertafel zu zählen ist. Im Verein mit dem geophysikalischen Prospektionsergebnis ist das archäologisch teiluntersuchte Gebäude als Versammlungssaal *(aula)* des Vereinsgebäudes *(schola)* des Liber-Pater-Collegiums von *Virunum* zu bezeichnen. Festzustellen ist ein durch die landwirtschaftliche Tätigkeit äußerst schlechter Erhaltungszustand der antiken Bausubstanz. Für das besterhaltene Gebäude J ist derzeit lediglich die Bauperiode zu fassen. Der einphasige Wandmalereibefund in situ lässt auf einen zunächst allmählichen Verfall und eine spätere intentionelle und wohl systematische Demontage des Mauerwerks zur Bruchsteingewinnung schließen.

Das im Zuge der Grabungen geborgene Fundmaterial ist ausschließlich römischer Zeitstellung. Anhand der Importfunde (Terra sigillata Tardopadana und Terra sigillata mit Barbotinedekor, späte Volutenschnauzenlampe) zeichnet sich eine chronologische Dominanz von Funden des 2. Jahrhunderts n. Chr. ab.

Heimo Dolenz, Stefanie Hofbauer

KG **Simmerlach**, OG Irschen
Mnr. 73119.21.01 | Gst. Nr. 848 | Spätantike, Kirche und Siedlung

Im Sommer 2021 wurde seitens der Universität Innsbruck eine Lehrgrabung auf dem Burgbichl durchgeführt. An vier Stellen (Fläche 12–15) wurde eine Gesamtfläche von ca. 1390 m² archäologisch untersucht.

In Fl. 12 wurden Teile eines spätantiken Wohnhauses (Gebäude 1) ausgegraben. Der vollständige Grundriss konnte noch nicht freigelegt werden. Bisher wurden drei Räume festgestellt, die Mindestgröße des Gebäudes muss 8,9 × 14,85 m betragen haben. Die Mauern wiesen noch Wandverputz auf und waren im südlichen Hangeinschnitt teilweise wohl noch in der ursprünglich gebauten Höhe von 1,6 m erhalten; der weitere Aufbau von Gebäude 1 ist am wahrscheinlichsten aus Holz oder alternativ in Fachwerktechnik zu rekonstruieren. Die Böden bestanden aus Kalkestrich über einer Steinrollierung. An der Ostwand des westlichen Raumes befand sich eine gemauerte Herdstelle mit anschließendem Windfang neben dem Türdurchgang zum östlichen Raum.

In Fl. 13 wurde die Westhälfte der zentralen Toranlage der befestigten Höhensiedlung untersucht. Das Tor selbst ist aufgrund der zugehörigen Auflagesteine in Holzbauweise zu rekonstruieren und band in die 1,4 m starke Wehrmauer ein. An diese wurde westlich an das Tor anschließend ein Gebäude mit trapezoidem Grundriss und einer gemauerten Herdstelle angebaut.

Fl. 14 umfasste den Bereich einer Zisterne, die sich in einer Senke unterhalb der frühchristlichen Kirche befand. Die rechteckige Zisterne wies eine Mauerstärke von drei Steinreihen (bis 0,85 m) auf. Die Innenmaße der Kalkmörtelmauern betrugen 6,43 × 3,87 m, die Außenmaße 7,30 × 5,38 m. Aus der Höhe vom inneren Bodenniveau bis zur höchsten erhaltenen Stelle der Zisternenaußenmauer (3,11 m) ergibt sich somit ein Fassungsvermögen von rund 77 m³. Die Zisterne war mit wasserdichtem Verputz mit Ziegelzuschlag (Opus signinum) ausgekleidet. Der Verputz bestand aus einer Grobputzschicht und einer darüber aufgebrachten, glänzend polierten Feinputzschicht. Der Grobputz wurde vor dem Auftragen des Feinputzes mit einer Zahnspachtel zickzackförmig aufgeraut, um die Haftung des Feinputzes zu erhöhen. Der Verputz wurde an den Kanten zwischen den Seitenwänden und auch zum Zisternenboden hin viertelkreisförmig rund ausgestrichen, um die Reinigung zu erleichtern und somit eine gute Wasserqualität sicherzustellen.

In Fl. 15 wurden die Südwestecke der frühchristlichen Kirche auf der Hügelkuppe und das westlich anschließende Umfeld untersucht. Dabei zeigte sich, dass das Plateau vor dem Bau der Kirche durch Terrassierungsmauern gesichert und mit Anschüttungen planiert worden war. Der Befund der Südwestecke der Kirche belegte eine Errichtung der Kirchensüdmauer ohne vertiefte Fundamentgrube. Innen konnten noch großflächig Wandverputzreste festgestellt werden. Die Westmauer wies im verstärkten Eckbereich eine Breite von 1,6 m auf, was mit dem anschließend steil abfallenden Gelände in Verbindung steht. Im Kirchenschiff zeigte sich analog zu Gebäude 1 ein Kalkestrichboden über einer Steinrollierung. Südlich und westlich der Kirche fanden sich mehrere Nord-Süd orientierte Körpergräber und ein rechteckiges Ossuarium, das zumindest zwei umbestattete Individuen aufgenommen hat.

Gerald Grabherr, Barbara Kainrath

KG **Thürn**, SG Wolfsberg
Mnr. 77249.21.01 | Gst. Nr. 310/4 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss

Durch einen Besitzerwechsel veranlasste Baumaßnahmen in Schloss Thürn umfassten auch Veränderungen im Bereich einiger Böden in allen Geschoßen. Die bestehenden Bodenbeläge wurden seitens der Baufirma entfernt, das Abtiefen der Bodenschüttungen wurde archäologisch begleitet (siehe auch den bauhistorischen Untersuchungsbericht in diesem Band). Im Außenbereich um das Schloss wurden Künetten und Schächte für das Verlegen neuer Versorgungsleitungen gegraben.

Die erste urkundliche Nennung Thürns ist aus dem Jahr 1243 überliefert, die ältesten noch erhaltenen Bauteile sollen aus dem 14. Jahrhundert stammen. Der Hauptteil des

heutigen Schlosses wurde im 16. Jahrhundert unter Amelreich von Eibiswald errichtet, wobei die Mauern direkt auf den anstehenden Fels gestellt wurden. Dies konnte in Sondage B nachgewiesen werden. Die Mauerstruktur des vorspringenden, U-förmigen Turmes im Nordosten der Anlage konnte in den untersten, auf den Fels gemauerten Steinlagen dokumentiert werden. Direkt an die Mauer anlaufend und den Felsen abdeckend wurde eine dünne Kulturschicht mit Fundmaterial aus dem späten 15. bis 16. Jahrhundert angetroffen. Einer weiteren Kulturschicht entstammen Funde aus dem späten 18. Jahrhundert. Abgedeckt waren diese Schichten durch eine rezent gestörte Anschüttung. Von dem im Franziszeischen Kataster dargestellten Wirtschaftsgebäude an der Nordseite des Schlosses waren keine Strukturen mehr erhalten.

In den übrigen Sondagen am Nordhang des Schlosses wurden keine älteren Schichten dokumentiert. Die Anschüttung mit rezentem Fundmaterial bildete eine Böschung aus und war bis zu 2,50 m stark. Sie lag direkt auf der obersten, verwitterten geologischen Schicht und scheint in Verbindung mit Umgestaltungsmaßnahmen des letzten Besitzers von Schloss Thürn zu stehen. In den als Sondage C ausgesteckten Streifenfundamenten wurde unter dem Humus eine rezente sandige Aufschüttung dokumentiert, die direkt auf dem teils abgearbeiteten Fels lag. Eine Wasserleitung führte vom Schloss in Richtung eines kleinen, künstlich angelegten Teiches im Westen des Plateaus.

Im Osten des Schlosses wurden im zwingerartigen Plateau vor dem ehemaligen Tankraum mehrere neuzeitliche Schüttungen und eine Versturzlage aus Bruchsteinen dokumentiert. Eine etwa 1,20 m breite Bruchsteinmauer quert den steil ansteigenden Weg. Sie wurde sowohl mit der südlich angrenzenden Hangmauer als auch mit dem Fundament der nördlichen Stützmauer im Verband errichtet. Dies weist darauf hin, dass es sich bei dem Mauerwerk um die ehemalige Außenmauer des wohl frühneuzeitlichen Rondells handelt. Ein am Franziszeischen Kataster dargestelltes Wirtschaftsgebäude, das sich im Anschluss der Mauer befunden haben soll, konnte nicht ergraben werden. Einzig eine weitere Bruchsteinlage ohne Mörtelbindung im östlichen Drittel des heutigen Weges könnte auf ehemalige Fundamente hindeuten. In Sondage J im darunterliegenden Weingarten konnten ebenfalls keine Spuren eines Wirtschaftsgebäudes ergraben werden, hier folgte unter einer humosen Schüttung mit Fundmaterial des 16. bis 18. Jahrhunderts bereits der anstehende Fels.

Die Sondagen K und L brachten vermehrt Fundmaterial des 15./16. bis 20. Jahrhunderts aus der über 2 m mächtigen Planierung für die Terrasse im Norden des Schlosses zutage. Der Burgberg fiel hier offenbar ursprünglich deutlich steiler ab, was für die fortifikatorische Bedeutung der mittelalterlichen Festung von Vorteil gewesen sein dürfte. In der späteren Neuzeit wurde auch hier die Wehranlage immer mehr zugunsten einer komfortableren Nutzung umgestaltet.

Im 1. Untergeschoß wurden die Kellerräume des Südtraktes und des Eckraumes des Südwestturmes bearbeitet, zugleich wurde mit den Räumen des Westtraktes begonnen. Die bisherigen Arbeiten in den Kellergeschoßen des Schlosses ergaben wenige Befunde. Hervorzuheben sind eine Mauer aus Mischmauerwerk, bei der es sich um die Reste eines Kanals mit zwei Wangen handeln könnte, sowie Reste eines Rollsteinpflasters in Lehmbindung im Südwestturm.

Für den Einbau zweier Aufzüge wurden Schächte durch alle Geschoße durchgebrochen und die Schüttungen dabei gänzlich entfernt. Beide Liftschächte wurden bis zum anstehenden Fels und darüber hinaus abgetieft. Die Arbeiten im Erdgeschoß betrafen fast alle Räume, die nicht bereits durch die letzten Umbaumaßnahmen rezent überformt worden waren und einen Betonboden aufwiesen. Nachdem die Baufirma die Bodenbeläge entfernt hatte, wurden Polsterhölzer und Schüttungen des Bodenaufbaus dokumentiert und abgenommen. Während der Nordtrakt nicht unterkellert war, wurden in den meisten der übrigen Räume die Ziegelgewölbescheitel der darunterliegenden Kellerräume freigelegt. Eine mehrschichtige Stratigrafie unter dem Bodenaufbau konnte in Raum 0EG-08 des nicht unterkellerten Nordtraktes dokumentiert werden: 1,20 m unter der Oberkante der Bodenschüttung lag hier eine dunkle, humos-schluffige Schicht, die von einer Schuttschicht und mehreren sandigen Planierungsschichten überlagert wurde. Im Westprofil einer Sondage war ein Estrichband unter der Bodenschüttung des 20. Jahrhunderts sichtbar, das für eine Veränderung des Bodenniveaus im Zuge der letzten Umbauten spricht. Im Bereich des Liftschachtes 1 wurden Mauern dokumentiert, die direkt auf den anstehenden Felsen gegründet worden waren. Wie bereits im Außenschnitt beobachtet hatte man das mörtelgebundene Bruchsteinmauerwerk auf den Felsen gesetzt, wobei an manchen Stellen Ziegelbögen zur besseren Lastenverteilung eingesetzt wurden. Auch im Liftschacht 2 wurden die Fundamente der Außenmauern des ehemaligen Treppenturms in Raum 0EG-31 freigelegt. Der nicht unterkellerte Raum sitzt auch hier direkt auf dem anstehenden Felsen, einzig im Süden reicht das Mauerwerk tiefer. Während das Mauerwerk des Westtraktes hauptsächlich aus Ziegeln und wenigen Bruchsteinen besteht, dürften die Außenmauern des Nord- und des Südtraktes sowie des Südwestturmes aus Bruchsteinmauern bestehen, die nur teilweise mit Ziegeln und Ziegelbruch ausgezwickelt wurden. Im Bereich einiger Fensteröffnungen des Südwestturmes sind sekundäre Veränderungen festzustellen. Die ursprüngliche Fensterlaibung scheint hier deutlich breiter gewesen zu sein, eine vertikale Baufuge zeichnet sich im Mauerwerk ab. Der Westtrakt wurde in zwei Bauphasen errichtet, wie sich in den oberen Geschoßen noch deutlicher zeigte.

Im 1. Obergeschoß wurden fast alle Räume mit Ausnahme des Balkons und der Kapelle im Osttrakt bearbeitet. In den Räumen des Südtraktes wurde unter den Polsterhölzern und der Schüttung eine Blindboden-/Einschubdecke aus sekundär verwendeten Balken mit teilweise erhaltenen Farbspuren freigelegt. Das Fundmaterial (darunter Papierfragmente aus den Jahren 1972 und 1973) belegt, dass es sich hier um eine größere Umbaumaßnahme der jüngeren Vergangenheit handelte. Erwähnenswert ist eine schwarze Verfärbung sowohl der Schüttung als auch der Holztramdecke in Raum 1OG-22, die möglicherweise auf eine ehemalige Küche in den Räumlichkeiten darunter hinweist. Die Tramdecke ohne Blindboden wurde mit Schilf gedämmt. In einigen Räumen wurde die Schüttung nicht bis zum Unterbau abgenommen, in anderen konnten die Scheitel von Ziegelgewölben dokumentiert werden. Hervorzuheben ist der ehemalige Westabschluss der ersten Bauphase des Westtraktes. Der apsidiale Raum 1OG-01 zeigt im Gegensatz zum nördlichen und zum südlichen Verbindungstrakt (Ziegel- beziehungsweise Mischmauerwerk) Bruchsteinmauerwerk. In die Längswände sind trapezförmige Nischen eingelassen, die sekundär vermauert wurden. Es könnte sich dabei um die Öffnungen von Schießscharten handeln, die das Schloss in Richtung Norden und das Tor auf der Südseite sicherten. Die Öffnung im Norden



Abb. 7: Thürn (Mnr. 77249.21.01). Außenmauer der ersten Bauphase im 2. Obergeschoß des Westtrakts von Schloss Thürn.

wurde mit eisernen Zugbändern gesichert und zum Raum hin abgemauert. Die südliche Nische wurde sekundär mit regellosem Mischmauerwerk geschlossen. Der Arkadengang als Verbindung zwischen dem Ostturm und dem Südtrakt konnte ebenfalls dokumentiert werden. Während der östliche Gang teils durch einen Betoneinbau und eine Ziegelabmauerung rezent überformt ist, wurden im schmalen Ost-West verlaufenden Bereich Mauern freigelegt. Bei einem Bruchsteinmauerwerk handelte es sich wohl um die Südmauer des im Kern mittelalterlichen Turmes, an den die Arkaden angebaut worden waren. Bei dem unter dem Fliesenboden freigelegten Gewölbe der Loggia, die hofseitig den Stiegenabgang in die Kellerräume des Südtraktes überbaut, handelte es sich um ein Segmenttonnen- oder Platzlgewölbe.

Im 2. Obergeschoß wurden die Räume des Westtraktes bearbeitet. Der Bodenaufbau bestand aus einem Dielenboden, Polsterhölzern, die in den Außenmauern verankert waren, und einer etwa 0,30 m starken Bodenschüttung aus Sand mit Ziegelbruch und Bruchsteinen. Die darunterliegende Holzdecke überspannt den gesamten Westtrakt in Nord-Süd-Richtung. Hervorzuheben ist auch in diesem Stockwerk wieder der ursprüngliche Westabschluss. In den Räumen 2OG-03 bis 2OG-05 wurden ein Ost-West verlaufender Scheitel eines Ziegelgewölbes mit Meißelspuren einer sekundären Abarbeitung an der Oberseite und eine Bruchsteinmauer freigelegt. Die Mauer beschrieb einen apsidialen Bogen und ist als ehemalige Außenmauer des Traktes in seiner ersten Bauphase anzusprechen (Abb. 7); dies belegen erhaltene Putzreste an der Außenseite.

Die bauliche Entwicklung des Schlosses Thürn vom Kernbau des Mittelalters, der noch im Osttrakt teils erhalten ist, über mehrere Ausbauphasen – große Teile des Nord- und des Südtraktes sowie des Südwestturmes stammen aus der frühen Neuzeit, der Westtrakt wurde wohl im 18. Jahrhundert ausgebaut – bis zum heutigen Aussehen konnte durch die Untersuchungen gut dokumentiert werden. Einige Fundstücke wie frühneuzeitliche bis rezente Keramik, Glasfragmente, Ofenkacheln, Nägel und Beschläge, Münzen, eine Fotografie aus der Zeit um 1900 oder auch ein paar Legosteine gewähren Einblicke in die Nutzung des Gebäudes.

Dimitrios Boulasikis, Ortrun Kögler

KG **Villach**, SG Villach
Mnr. 75454.21.01 | Gst. Nr. .125/1, 14, 1078/31, 1078/37 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Im Zuge der Einrichtung einer Fernwärmeversorgung wurden die Anwesen Kirchenplatz Nr. 8 und Nr. 9 an das bestehende Netz in der Widmanngasse angeschlossen. Des Weiteren wurde ein Strang zwischen Kirchenplatz Nr. 8 und Nr. 5 verlegt. Die Bauarbeiten in dem bodendenkmalpflegerisch bedeutungsvollen Bereich im Herzen Villachs wurden daher archäologisch begleitet. Die Untersuchungen wurden vom 13. bis zum 20. Oktober 2021 von der Firma ReVe – Büro für Archäologie Bamberg und München durchgeführt. Dabei wurde eine Fläche von 68 m² etwa 1 m tief geöffnet.

Wegen der geringen Tiefe der Bodeneingriffe war die Befundsituation unübersichtlich. Es wurden überwiegend Planierungen, häufig mit sekundär verlagertem Material, dokumentiert. Eine Ausnahme bildete eine Wasserleitung, deren hölzerne, stark vermorschte und teilweise schon vergangene runde Rohre untereinander mit Eisenmuffen verbunden waren; die aktuelle Wasserleitung hatte man unmittelbar darüber verlegt. Hier konnte also für das Wasserversorgungssystem der Stadt eine starke Ortskonstanz der Leitungen festgestellt werden. Anhand der erhaltenen Eisenmuffen kann ein Rohrdurchmesser von etwa 20 cm bis 22 cm und ein Innendurchmesser des Durchflusses von 8 cm bis 9 cm bestimmt werden. Der Verlauf von Westen nach Osten konnte auf einer Länge von etwa 2,3 m nachgewiesen werden. Die Wasserleitung ist wohl ins 17. Jahrhundert zu datieren, ein ähnlicher Befund konnte bereits 2019 beim Hotel Post festgestellt werden (siehe FÖ 58, 2019, D1091–D1116). Durch die vorliegende Untersuchung konnte diese Art der Wasserversorgung in der Stadt über längere Entfernungen bestätigt werden.

Besonders das Fundmaterial wird der Bedeutung des Areals gerecht. Unter den großteils aus regionaler Produktion stammenden Keramikfunden sind auch einige Importstücke mit eindeutig repräsentativem Charakter anzuführen; zeitlich reichen die Fundstücke vom Hochmittelalter bis in die Moderne. So sind Reste zweier verzierter Henkel- oder Bügelkannen der Lavanttaler Schwarzhafnerware zuzuordnen, auch Bodenscherben mit Armbrustmarken sind vertreten. Ein Scherben eines italienischen Majolikagefäßes (Abb. 8) aus dem 16. Jahrhundert ist besonders hervorzuheben. Auch mehrere Münzen konnten entdeckt werden, darunter eine Prägung



Abb. 8: Villach (Mnr. 75454.21.01). Renaissancezeitliches Majolikafragment.

des französischen Königs Louis XII., der hier zusätzlich als Herzog von Mailand (1499–1504) tituliert wird. Aufgrund des sehr guten Erhaltungszustands ist von einer kurzen Laufzeit der Münze auszugehen. Bemerkenswert ist auch ein Soldo des Dogen Alois Contarini aus Venedig (1676–1684).

Jonas Friedrich

KG **Zosen**, MG Hüttenberg
Mnr. 74134.21.01 | Gst. Nr. 876/2, 879, 880/2 | 20. Jahrhundert, Flugzeugabsturzstelle

Die vorliegende Maßnahme wurde von der »Defense POW/MIA Accounting Agency (DPAA)«, einer Agentur des »United States Department of Defense«, initiiert.

Das Flugzeug »Seldom Available« vom Typ B-24J (Seriennummer 44-40495) wurde am 26. April 1945 während eines Einsatzes gegen die Stadt Klagenfurt als Verlust gemeldet. Acht der neun Besatzungsmitglieder sprangen erfolgreich aus dem Flugzeug ab und wurden in der Nähe von Hüttenberg gefangen genommen; der Verbleib des Sergeants Edward S. Kovaleski blieb ungeklärt. Laut Zeitzeugenaussagen soll das Flugzeug in der Ortschaft Zosen abgestürzt sein. Untersuchungen des American Graves Registration Command (AGRC) nach dem Krieg ergaben, dass Anwohner möglicherweise die sterblichen Überreste von Kovaleski nahe der Absturzstelle gefunden und auch geborgen haben könnten. Nachdem der lokale Forscher Reinhard Samitz die Absturzstelle wieder ausforschen konnte und den Ort der DPAA meldete, kam es im Jahr 2017 zu Voruntersuchungen. Dabei konnte die Vermutung bekräftigt werden, dass es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um das besagte Flugzeug handeln könnte. Mit einer weiteren Untersuchung wurde die britische Firma Geoscope Services Limited beauftragt. Ziel der vom 23. August bis zum 30. September 2021 durchgeführten Mission war es, den Verbleib von Sergeant Kovaleski zu klären.

Das zu untersuchende Gelände befindet sich unterhalb einer Straße, die zur Pfarrkirche hl. Johann am Pressen führt. Anzumerken ist, dass die Straße erst nach dem Absturz errichtet wurde. Die Topografie ist von einer Wasser führenden Mulde geprägt, die von Nordwesten nach Südwesten abfällt. Die Talsohle unterhalb der Straße wird von einem kleinen Laubwald bedeckt. Im Westen des Waldes befindet sich eine offene Weidefläche. Im Osten wird nur ein schmaler Streifen als Weide genützt, an den ein Nadelwald anschließt. Die Straße wurde laut Aussagen des örtlichen Försters in den 1990er-Jahren nach einem Unwetterereignis umgebaut, wobei die Wasserführung des Rinnsales verändert wurde. Infolgedessen kam es zu starker Erosion, die einen bis zu 3 m tiefen und ca. 50 m langen Wasserkanal entstehen ließ. Am Ende des Wasserkanals verteilt sich das Wasser in kleinere Rinnsale, die eine künstlich angelegte Erhebung umfließen. Die Erhebung diente als Plattform für ein kleines Elektrizitätswerk aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Zu Beginn wurde mittels eines ersten Metalldetektorsurveys ein grober Überblick über die Fundverteilung gewonnen. Die ersten Testschnitte wurden in der Nähe des ehemaligen Kraftwerks ausgehoben, blieben aber weitgehend ergebnislos. Das Gebiet mit dem vermuteten Grab wurde später mit einem Bagger unter archäologischer Aufsicht aufgegraben. Dabei konnten keine Spuren einer Bestattung gefunden werden. Jedoch ließen sich im Schnitt Überreste eines alten Mühlteiches finden. In der Zwischenzeit konnte mit Hilfe von Metalldetektoren der Absturzkrater ausgemacht werden. Ein Testschnitt bestätigte die Ergebnisse und wurde entsprechend dem Befund schrittweise erweitert. Im Schnitt konnten Teile des Bugs bis zum Bombenschacht gefunden werden. Die Auswertung der erkennbaren Wrackteile ergab, dass der Rumpf beim Aufprall stark komprimiert worden war, die Abfolge der einzelnen Abteilungen blieb aber erhalten. Laut den Aussagen der Besatzung befand sich Kovaleski zuletzt im Bombenschacht; in der unmittelbaren Nähe zu den Bombenschachttüren konnte ein Knochenstück gefunden werden, dessen Auswertung noch aussteht.

Der Krater dürfte das Ergebnis einer sekundären Explosion gewesen sein, die vermutlich durch die mitgeführten Bomben ausgelöst wurde. Eine intakte Bombe wurde bei den Grabungen gefunden. Der Krater wurde im Lauf der Zeit teilweise durch von Wasser eingetragenen Schluff verfüllt. Aus den tieferen Lehmschichten konnten nur einzelne, sehr robuste Wrackteile geborgen werden. Offenbar verblieben die Wrackteile nach dem Absturz aber im Krater und bildeten eine durchgehende Schicht. Wie die stratigrafische Abfolge zeigte, wurde das Wrack nach dem Absturz mit groben Steinen abgedeckt, wahrscheinlich um ein Ausapern zu verhindern. Höhergelegene Schichten an der nordöstlichen Ecke des Schnittes konnten als Baumaterial von der Straße identifiziert werden.

Wegen des Einschlags und der anschließenden Explosion war der Erhaltungszustand der Objekte schlecht. Neben vielen Metallgegenständen konnten auch Überreste aus Kunststoff, Textil und Leder geborgen werden. Der größte Teil besteht aus unspezifischen Wrackteilen, die kaum bis gar nicht zugeordnet werden konnten. Die zweite Kategorie bilden Objekte des Flugzeugs, die sich näher bestimmen ließen. Sämtliche Kampfmittel wurden umgehend der Polizei gemeldet und vom österreichischen Entschärfungsdienst entschärft und abtransportiert.

Tim Fletscher, Philipp Hermeter

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Helmut Vrabec.
Abb. 2, 5: ISBE.
Abb. 3: M. Waldher.
Abb. 4: Astrid Stollnberger.
Abb. 6: Volker Lindinger.
Abb. 7: Archnet Bau- und Bodendenkmalpflege.
Abb. 8: ReVe - Büro für Archäologie Bamberg und München.

Autorinnen und Autoren

Martin Bertha, BA MA
Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE
Eichenweg 19/E/2
8042 Graz – St. Peter

Dr. Dimitrios Boulasikis
Archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
Josefsgasse 10/4
2340 Mödling
Ernst-Haeckelstraße 54
8010 Graz

Univ.-Doz. Dr. Heimo Dolenz, MA
Landesmuseum für Kärnten
Liberogasse 6
9020 Klagenfurt am Wörthersee

Tim Fletscher
397 Capstone Road
Gillingham, Kent
ME7 3JE
Großbritannien

Jonas Friedrich M. A.
ReVe - Büro für Archäologie Bamberg und München
Am Knöcklein 12
96049 Bamberg

assoz. Prof. Dr. Gerald Grabherr
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Arbeitsbereich Archäologie der Römischen Provinzen
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Dr. Ryan Gray Ph.D.
Milneburg Hall 352
2000 Lakeshore Drive
New Orleans, LA 70148
USA

Philipp Hermeter
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag.ª Stefanie Hofbauer
Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH
Magdalensberg 9
9064 Pischeldorf

Dr.in Barbara Kainrath
RA Research Archaeology e. U.
Laxenburgerstraße 26/12
1100 Wien

Stefan Kasic, BA
Karl-Franzens-Universität Graz
Universitätsplatz 3
8010 Graz

Mag.ª Ortrun Kögler, BA, MA
Archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
Josefsgasse 10/4
2340 Mödling
Ernst-Haeckelstraße 54
8010 Graz

Mag. Dr. Volker Lindinger
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Ing. Stefan Pircher, BA MA MA
Mühldorf 163/3
9814 Mühldorf

Mag.ª Dr.in Julia Rabitsch
Pradler Straße 44/9
6020 Innsbruck

Mag.ª Dr.in Sandra Romana Rutter
Landesmuseum für Kärnten
Liberogasse 6
9020 Klagenfurt

Mag.ª Nina Schranz-Prodinger
Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH
Magdalensberg 9
9064 Pischeldorf

Kathrin Schuchter
Innstraße 7/12
6020 Innsbruck

Mag. Helmut Schwaiger
Österreichisches Archäologisches Institut
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Dr. Ignaz-Seipel-Platz 2
1010 Wien

Univ. Prof. Dr. Harald Stadler
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Dipl.-Ing.in Astrid Stollnberger
Unterfeldstraße 3
5101 Bergheim

Mag. Dr. Georg Tiefengraber
Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE
Eichenweg 19/E/2
8042 Graz – St. Peter

Mag. Stefan Timmerer
Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH
Magdalensberg 9
9064 Pischeldorf

Helmut Vrabec BA MA
Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE
Eichenweg 19/E/2
8042 Graz – St. Peter

Fundmeldungen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Kleinbuch	Klagenfurt am Wörthersee	57	Neolithikum, Steinfundobjekt
Kötschach	Kötschach-Mauthen	1398/1	Spätmittelalter, 1 Münze
Rosegg	Rosegg	1177/1	kein archäologischer Fund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2021 aus Kärnten.

Nikolaus Hofer

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Döllach	Großkirchheim	.31	Neuzeit, Schloss
*Feldkirchen	Feldkirchen in Kärnten	.5	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Feldkirchen	Feldkirchen in Kärnten	.10/1	Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Gmünd	Gmünd in Kärnten	.53, .65	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Sachsenburg	Sachsenburg	.2/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg
**Sankt Veit an der Glan	Sankt Veit an der Glan	.101/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Thürn	Wolfsberg	310/4	Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
**Villach	Villach	.123/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrhof
*Wolfsberg Obere Stadt	Wolfsberg	.26/1	Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Wolfsberg Obere Stadt	Wolfsberg	.108	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Bauhistorische Untersuchungen des Jahres 2021 in Kärnten.

Patrick Schicht, Nikolaus Hofer

KG **Döllach**, OG Großkirchheim, Schloss Großkirchheim
Gst. Nr. .31 | Neuzeit, Schloss

Schloss Großkirchheim liegt am Rand der kleinen Ortschaft Döllach im Mölltal, nordwestlich des historischen Dorfkerns. Die Anlage besteht aus zwei kastenförmigen, parallel zueinander errichteten Baukörpern (Abb. 1), die seit dem 19. Jahrhundert zwei verschiedenen Eigentümern gehören. Beide Gebäude reichen über drei Geschoße und werden im Folgenden als Nord- und Südbau bezeichnet. Gegenstand der aktuellen Untersuchung war der sogenannte Südbau, der ab 1956 als Bergbau- und Heimatmuseum geführt wurde und bereits seit längerer Zeit ungenutzt ist. Der Dachstuhl, der Dacherker und die an der Nordseite angebrachte Gaupe mit ehemals vorhandenem Materialaufzug wurden im Rahmen der bauhistorischen Befundaufnahme einer dendrochronologischen Untersuchung unterzogen.



Abb. 1: Döllach, Schloss Großkirchheim. Ansicht des Schlosses (Blick nach Süden), links hinten der Südbau.

Dabei konnte festgestellt werden, dass der Dachstuhl des Südbaus aus der Erbauungszeit des 16. Jahrhunderts stammt (Abb. 2). Gemäß dendrochronologischer Untersuchung wurden die beprobten Hölzer in den Jahren 1554 und 1555 geschlägert. In dieser Zeit war der 1561 vollendete Bau bereits weit vorangeschritten. Damit zählt der Südbau von Schloss Großkirchheim zu den frühen Beispielen von Renaissanceansitzen innerhalb Kärntens. Die Dachkonstruktion ist als Kehlbalkendach mit dreifach stehendem Stuhl ausgeführt. Insgesamt verfügt der Dachstuhl über 17 Gespärre mit zwei seitlichen Stuhlwänden, bestehend aus je sieben Stuhlsäulen (die äußeren sind Teil der Giebelwände und in diese eingemauert). Die mittlere Stuhlwand besteht aus vier Stuhlsäulen, von welchen zwei sichtbar sind.

Im Gegensatz zum Dachstuhl des Gebäudes, dessen Verbindungen ausschließlich mit Holznägeln fixiert wurden, kamen bei den Anblattungen der Kopf-, Fuß- und Kreuzbänder des Dacherkers geschmiedete Nägel zum Einsatz. Die Abbundzeichen sind mit Rötel angeschrieben, was eine weitere Abweichung vom Dachstuhl darstellt (dort eingekerbte Zeichen). Bei der Aufrichtung des Dacherkers war der Dachstuhl fertig abgebunden (1555d). Die Konstruktion wurde nachträglich hineingeschoben, wofür Teile des Mittelgespärres herausgeschnitten werden mussten (Sparren, Steigband, Sparrenknecht, zwei Fußbänder). Das Türmchen wurde in der Mitte des 19. Jahrhundert abgebrochen. Der innerhalb des Zwerchhauses abgeschnittene Sparren des Dachstuhls wurde ergänzt und mit einem schräg eingeschobenen Pfosten abgestützt. Für die Sparrenverlängerung konnte dendrochronologisch ein Schlägerungszeitpunkt im Jahr 1856 ermittelt werden. Auf einer frühen, um 1865 entstandenen Fotografie des Klagenfurter Fotografen Johann Reiner ist das Türmchen bereits nicht mehr zu sehen. Im Dachraum sind mehrere Kritzelinschriften vorhanden, die aus dem 16. bis 18. Jahrhundert stammen.

Christiane Wolfgang, Lisa-Maria Gerstenbauer, Oliver Fries

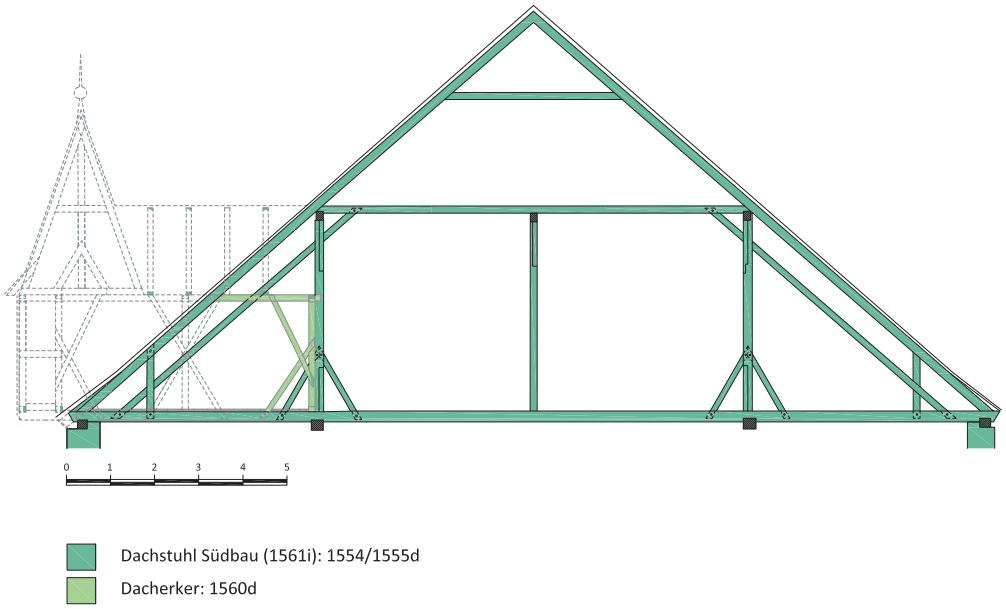


Abb. 2: Döllach, Schloss Großkirchheim. Querschnitt im Bereich des 9. Gespärres (Vollgespärre) mit Rekonstruktion des Dacherkers (Blick nach Westen).

KG **Feldkirchen**, SG Feldkirchen in Kärnten, Bürgerhaus
Gst. Nr. .5 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Das stimmig in das Bauensemble des Platzes integrierte Eckgebäude Hauptplatz Nr. 8, das ein Brauhaus enthielt, wurde bisher noch nie restauratorisch-wissenschaftlich untersucht. Nach dem jüngst erfolgten Verkauf des Gebäudes ist eine schonende Revitalisierung geplant. Um eine Grundlage für diese Planungen zu schaffen, wurde die bauliche Biografie des Gebäudes umfassend analysiert. Dafür wurden konstruktive Sondagen sowie umfangreiche Fassungsfreilegungen in den Innenräumen durchgeführt.

Die mittelalterliche Vorgängerbausubstanz ist aufgrund des weitgehenden Neubaus und des vollflächig verputzten Erdgeschoßes derzeit nicht analysierbar. Einzig ein Bereich im Kellerraum, die Südwestmauer in Richtung Amthofstraße, lässt kompartimentartiges Mauerwerk erkennen, dessen wenige Zwickelplättchen horizontal ausgerichtet ist. Dieser Einzelbefund, der durchaus in das frühe 14. Jahrhundert datierbar wäre, ist aufgrund seiner singulären Stellung wenig repräsentativ. Erst durch die Entfernung der Zementputze, vor allem im Erdgeschoßbereich, ließe sich die Befundlage zum mittelalterlichen Bau deutlich verbessern.

Der Franziszeische Kataster zeigt ein in der heutigen Breite vorhandenes Gebäude, das die Freifläche des Parkplatzes einschließt. Erst die reambulierte Katasterversion der 1860er-Jahre bildet den heutigen Grundriss der Verbauung ab. Um 1857/1859 entstand das Gebäude in seiner heutigen Form unter Nutzung älterer Mauern im Erdgeschoß und wohl auch im Keller (Abb. 3). Die Stilistik des heutigen Gebäudes steht an der Schwelle vom ausklingenden Biedermeier zum beginnenden Frühhistorismus. Dendrochronologisch wurden das zugehörige homogene Dachwerk ins Jahr 1857 und ein Dippelbaum der obersten Geschoßdecke ins Jahr 1859 datiert. Während in Städten zu dieser Zeit bereits die Architektur des Frühhistorismus voll ausgebildet war und biedermeierlich-klassizistische Bauformen nicht mehr gebräuchlich waren, leben sie in diesem Gebäude beinahe unbeeinflusst weiter. Die Gang- und Kellergewölbekonstruktionen mit Segmenttonne und Platzlgewölbe, beide mit seichtem Stich, sind ebenfalls Teil älterer Baukultur wie die vom Gang aus beheizbaren Hinterladeröfen der Wohnräume. Die Stilistik der Fassaden zeigt einerseits biedermeierliche Elemente, andererseits frühhistoristische Texturen. So sind Bauelemente wie das Haustor und das sparsam instrumentalisierte Marmorgewände noch dem biedermeierlichen Stilduktus mit wenig Ornamentik und klassizistisch verknappter Auffassung der Formen verhaftet. Im Parterre gehorcht die zarte Quaderung dem pseudoisodomen Schema, wie es sich als bedeutendstes Vorbild am Sockelbau des Niketempels der Akropolis findet. Die handwerklich individuell gestalteten Parabetreliefs stehen in spätbarocken Traditionen, ihre verstäbte Rahmung ist hingegen ein Element des Frühhistorismus, das in dieser Form erst in den 1850er-Jahren als nachjustierte Form der Astwerkgotik weit verbreitet war. Für die Übergangszeit vom Spätbiedermeier zum Frühhistorismus sind in einigen Räumen dekorative Fassungen dokumentiert. Es kommt bereits Ultramarinblau zur Anwendung, das ab etwa 1845/1850 kostengünstig hergestellt werden konnte. Neben Wandfeldmarmorierungen im Stiegenhaus weist die Dekorationsmalerei des platzseitigen Gastraums mit ihren Rosettenbändern enge Analogien zum noch erhaltenen Fassadenschmuckband in der Amthofgasse auf.

Etwa ab 1880 fanden in den Obergeschoßen massive Umbauten statt, die wohl im Zusammenhang mit der prosperierenden Gastwirtschaft zu sehen sind. Dabei wurde die Platzseite des 1. Obergeschoßes mit ihren drei Fensterachsen zu einem Raum zusammengefasst. Mit der Entfernung der Zwischenwände wurden Traversenkappendecken eingebaut, die womöglich unterschiedlich hohe oder auf den Zwischenwänden zumindest teilweise aufliegende Dippelbaumdecken ersetzten. Die Versteifung des Baugefüges wurde mit dieser hochbelastbaren Deckenkonstruktion zusätzlich erhöht. Die Decken erhielten eine reiche, qualitätvolle historistische Ausmalung im Neorenaissancestil, deren Ornamentik aus Musterbüchern beziehungsweise Schablonenvorlagen der Hersteller übernommen wurde. Anfang des 20. Jahrhunderts wurden wiederum vornehmlich Fassungen erneuert. Baumaßnahmen fanden nur im niederschwelligen Bereich – etwa mit dem Einstellen von Zwischenwänden – statt; es begann die Nivellierung eines hochwertigen Stadthauses zu einem günstigen Massenwohnungsquartier. Die zweite Hälfte des

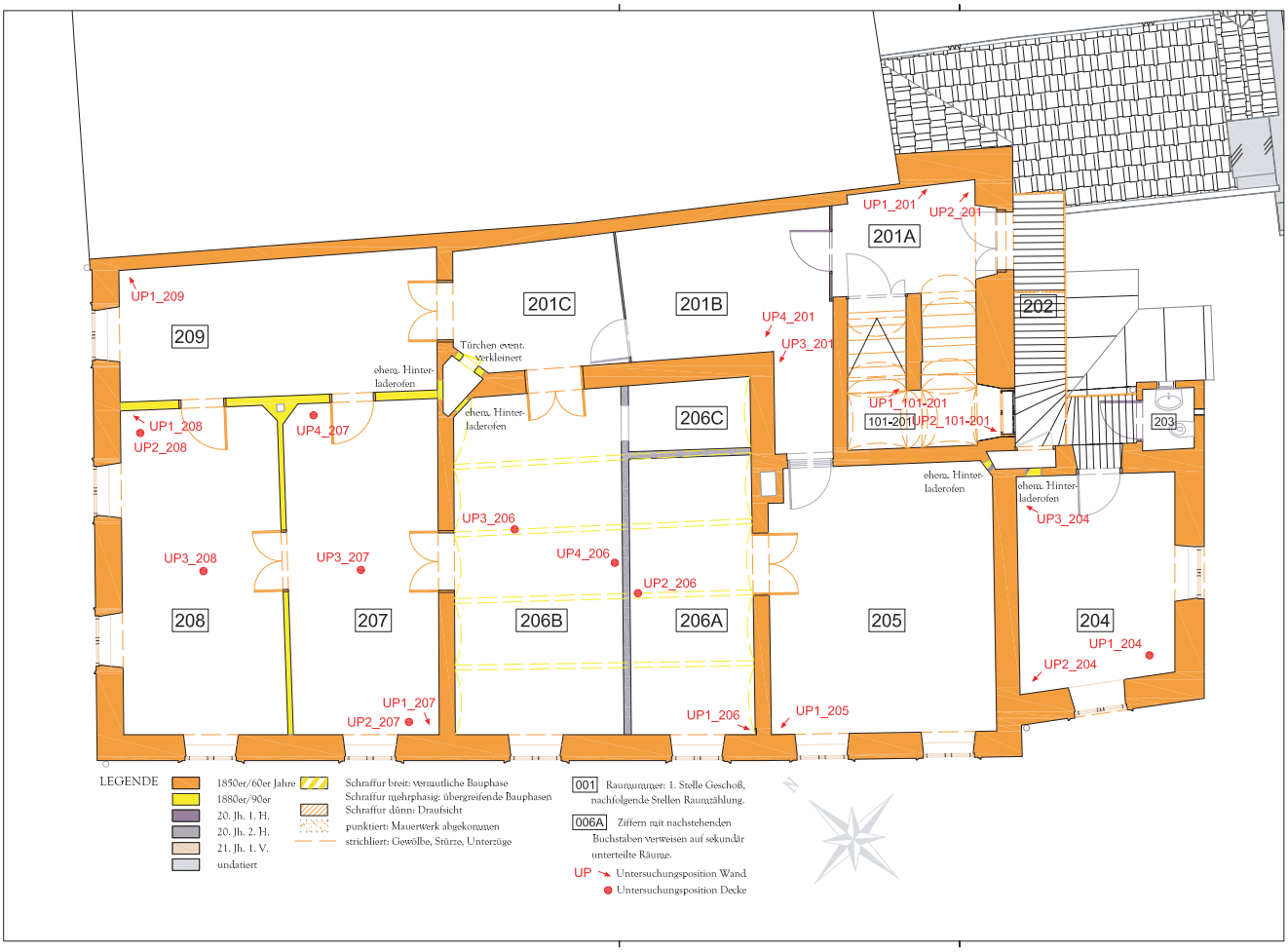


Abb. 3: Feldkirchen, Bürgerhaus. Baualterplan des 2. Obergeschoßes.

20. Jahrhunderts war durch Adaptierungen zu einer Wohnnutzung auf niedrigem Qualitätsniveau geprägt.

Robert Kuttig

KG **Feldkirchen**, SG Feldkirchen in Kärnten, Rathaus
Gst. Nr. .10/1 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Die bauhistorische Untersuchung des Feldkirchner Rathauses erfolgte im Zuge eines geplanten Umbauprojekts, das an der Rückseite einen Liftzubau und die Errichtung eines Neubaus vorsah, für den Teile der Hoftrakte abgebrochen werden sollten. Wegen geänderter Umstände wurde die Umsetzung auf unbestimmte Zeit verschoben, das Projekt aber noch bis zur Einreichung gebracht. Die Durchführung der Untersuchung erfolgte bei laufendem Rathausbetrieb, weshalb die Sondierungen und die nötigen statischen Bauteilöffnungen nur in begrenztem Umfang vorgenommen werden konnten. In den Innenräumen wurden die Wandoberflächen untersucht.

Das Rathaus steht an der Südseite des rechteckigen Hauptplatzes. Es vereint zwei Bauparzellen, die zusammen einen annähernd quadratischen Grundriss bilden. Rückwärtig schließt ein beiderseits von schmalen Bautrakten begrenzter Hofraum an. Der Hof steht zur vorbeiführenden Gasse offen. Das Hauptgebäude erhebt sich über drei Geschoße und überragt damit beide Nachbarhäuser. Die neunachsige Fassade am Hauptplatz zeigt eine späthistoristische Gliederung mit flach vortretendem Mittelrisalit und einem diesen bekrönenden Volutengiebel. Hofseitig bestehen keine historischen Fassadengliederungen.

Die älteste im Rahmen der Untersuchung nachgewiesene Bausubstanz geht auf das 13. Jahrhundert zurück (Abb. 4). Es handelt sich dabei um ein Stück der Feuermauer zum westlichen Nachbarhaus Hauptplatz Nr. 4. Die Mauer könnte Teil eines in die Südwestecke des Erdgeschoßes integrierten spätromanischen Gebäudes sein, das bereits zur südseitigen Bebauung des Hauptplatzes zählte. Im 15. Jahrhundert kam es zu einer wesentlichen Neugestaltung der Häuser am Platz. Die Grundfläche des heutigen Rathauses setzt sich aus zwei annähernd gleich großen, in der Spätgotik weitgehend neu errichteten Häusern zusammen. Im Erdgeschoß blieb die mittelalterliche Bausubstanz erhalten. Der langgestreckte, tonnengewölbte Raum im östlichsten Teil des Geschoßes stammt noch aus der Bauzeit und diente als Verkaufsgewölbe. An der Platzseite scheint ein Ladenfenster bestanden zu haben, worauf eine vermauerte, vom Parapet bis unter das Gewölbe reichende, als Fensternische zu interpretierende Öffnung verweist. Auf einen Umbau des späten 15. oder frühen 16. Jahrhunderts gehen die Gewölberäume in der Südwestecke des Erdgeschoßes zurück, die innerhalb des mutmaßlichen spätromanischen Kernbaus abgeteilt wurden. Darüber blieb im Obergeschoß ein kreuzgratgewölbter Raum dieser spätgotischen Bauphase bestehen. In barocker Zeit erfolgte die Errichtung eines kleineren, zweigeschoßigen Hoftrakts an der Westseite, in dem bis ins 20. Jahrhundert die Aborte untergebracht waren.



Abb. 4: Feldkirchen, Rathaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Die zwei spätgotischen Häuser gelangten kurz nach 1800 in den Besitz eines einzigen Eigentümers. Nach dem verheerenden Stadtbrand von 1833, der zahlreiche Gebäude im alten Marktkern zerstörte, erfolgte ein weitreichender Umbau, der die zwei Häuser auch baulich zusammenführte. Die platzseitigen Fassaden erhielten eine einheitliche Gliederung im Stil des Biedermeiers, die auf einer historischen Fotografie überliefert ist. Im Erdgeschoß wurde eine durchgehende Einfahrt mit böhmischen Kappen überwölbt und ein neues, westseitig ansteigendes Treppenhaus errichtet. Die Räumlichkeiten im Obergeschoß wurden gänzlich neu gestaltet, zahlreiche Hauptmauern dürften neu aufgeführt worden sein. Während die biedermeierzeitlichen Wohnräume des Obergeschoßes später überformt wurden, präsentieren sich das Treppenhaus, die Einfahrt und einige Gewölberäume noch im Gewand dieses prägenden Umbaus. Von der einst noblen Ausstattung der Räume zeugen unter jüngeren Schichten erhaltene Fassungen in hellen Türkis- und Grüntönen, deren Rautenmotivik den zu jener Zeit noch unbezahlbaren Papiertapeten entlehnt ist.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde das Gebäude an den aus Berlin stammenden Feldkirchner Kaplan Paul Anton Kayser veräußert, der darin im Jahr 1902 das katholische St. Antonius-Waisenhaus eröffnete. In den folgenden zwei Jahren wurde das Hauptgebäude aufgestockt und umgebaut sowie im Hofraum um neue Bautrakte ergänzt. Das Waisenhaus bestand nur wenige Jahre. Als Unternehmensgründer in einen Finanzskandal verwickelt, wurde Paul Anton Kayser 1911 zu zwei Jahren Haft verurteilt. Das Waisenhaus wurde aufgelöst und das Gebäude von der Marktgemeinde Feldkirchen im Rahmen einer Versteigerung erworben. Zunächst wurden einige Mietwohnungen und für kurze Zeit ein Kino-Theater eingerichtet. In den 1920er-Jahren wurden mehrere Wohnungen, darunter zwei Kleinstwohnungen, in der Kapelle abgeteilt. Auch zwei Kanzleiräume und ein Archiv des Gemeindeamts wurden im 1. Obergeschoß eingerichtet. Wann genau die Übersiedelung des Rathauses von seinem alten Standort an der Ostseite des Platzes erfolgte, ist nicht überliefert. Spätestens im Jahr 1930 war die Verlegung abgeschlossen. Historische Aufnahmen zeigen das Gebäude in diesem Jahr anlässlich der Stadterhebung Feldkirchens festlich illuminiert. Der letzte prägende Umbau des Rathauses erfolgte 1965. Im Zuge dieser Generalsanierung kam es zu einer grundlegenden formalästhetischen Neugestaltung des Gebäudeinneren, unter weitgehender Beibehaltung des vorhandenen Baubestands. Sämtliche Räume wurden mit neuen Fenstern, Türen und Böden ausgestattet.

Christiane Wolfgang, Robert Martin Kuttig

KG **Gmünd**, SG Gmünd in Kärnten, »Laxhaus«
Gst. Nr. .53, .65 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Überlegungen zur Umnutzung des lediglich in der Erdgeschoßzone mit Geschäftslokalen belegten Bürgerhauses Hauptplatz Nr. 25, des sogenannten »Laxhauses«, führten zu einer bauhistorischen Untersuchung, die von Februar 2020 bis September 2021 in einzelnen Tageskampagnen stattfand. Zum Zeitpunkt der Untersuchung waren die Obergeschoße unbewohnt, was größtmögliche Freiheiten für eine umfassende bauhistorische Analyse bot.

Während die Besitzgeschichte des Hauses im Zuge der aktuellen Forschungen lediglich bis 1754 zurückverfolgt werden konnte – das Haus befand sich seit dieser Zeit im Besitz der reichen Gmünder Bürgerfamilie Lax –, erbrachte die dendrochronologische Untersuchung der Balkendecke des platzseitigen Kellers Fälldaten im frühen 14. Jahrhundert für

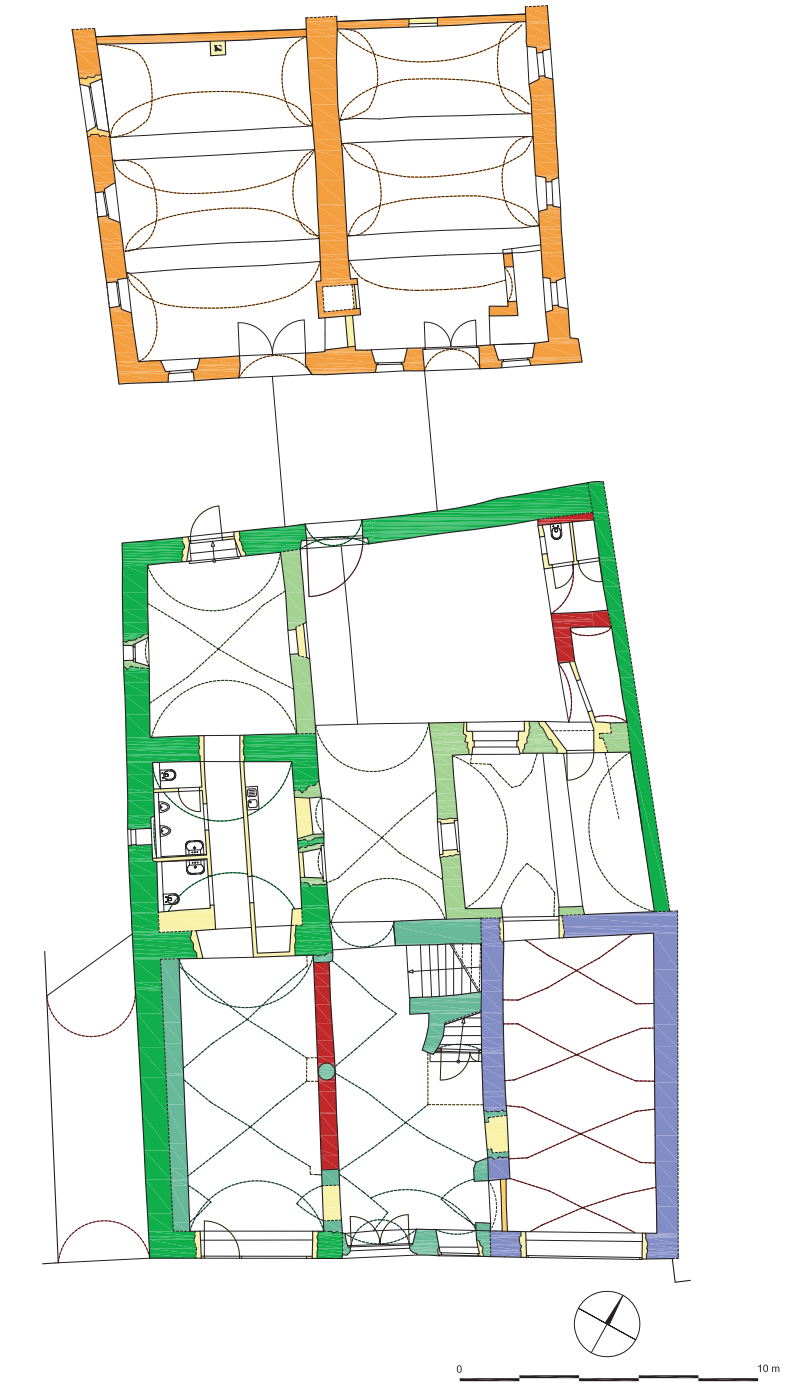


Abb. 5: Gmünd, Laxhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

die verwendeten Hölzer. Gmünd wird bereits 1273 als Stadt im Besitz der Salzburger Erzbischöfe genannt. Die Stadtmauer wurde um 1240/1270 errichtet. In die Zeit der Stadtgründung zurückreichende Bausubstanz konnte im Bereich des Laxhauses jedoch nicht festgestellt werden. Die älteste Bauphase bildet ein ca. 11 × 5,8–6,25 m messender, zweigeschoßiger Baukörper, der über die heute noch existente bauzeitliche Balkendecke des Kellers datiert werden konnte (Abb. 5). Den Ergebnissen der dendrochronologischen Untersuchung zufolge wurde der frühgotische Kernbau um/nach 1305d errichtet. Diesem Bau stellte man im 15. Jahrhundert einen zweiteiligen Baukörper im Westen gegenüber und fasste die Bauparzelle durch eine Mauer ein.

In der ersten Hälfte beziehungsweise um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde die Lücke zwischen dem Kernbau im Osten und dem ebenfalls zweigeschoßigen Baukörper im Westen geschlossen. Zugleich schuf man eine große, zweischiffige Gewölbehalle im Erdgeschoß, für die man die Ostmauer des Westbaus durchbrechen musste. Das Kreuzgratgewölbe mit angeputzten Graten lastete in diesem

Bereich auf einem Mittelpfeiler, dessen eigenwilliges Kapitell aus grünem Serpentinit im Zuge der Untersuchung freigelegt wurde. In der darauffolgenden Bauphase – vermutlich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beziehungsweise um 1600 – wurde das Gebäude im Norden sowie in der Nordwestecke erweitert, wodurch sich der zuvor L-förmige Hof verkleinerte und seine heutige Form erhielt.

Zwischen 1625 und 1688 wurde dem Gebäude ein 2. Obergeschoß aufgesetzt und parallel dazu ein zweischenkeliger Arkadengang im Hof errichtet. Die teilweise Überbauung der im Westen angrenzenden Gasse dürfte am Ende des 17. Jahrhunderts erfolgt sein. Ein starkes Erdbeben im Jahr 1690 war möglicherweise ausschlaggebend für die Aufgabe der zweischiffigen Pfeilerhalle durch Einziehen einer Binnenmauer. Im 18. Jahrhundert stattete man zahlreiche Räume mit einfachen Stuckdecken aus. Beim großen Stadtbrand von Gmünd im Jahr 1792 scheint das gegenständliche Objekt verhältnismäßig glimpflich davongekommen zu sein. Die stilistische Einordnung der Stuckdecken sowie ein dendrochronologisch datierter Rest eines ehemaligen Dachstuhls weisen darauf hin, dass lediglich der Dachstuhl beschädigt und unmittelbar nach dem Brand neu errichtet wurde.

Auf das frühe 19. Jahrhundert beziehungsweise die Zeit um 1800 dürfte das heutige Hinterhaus zurückgehen, das als Stallscheune errichtet wurde. Nachträglich – aber wohl nur kurze Zeit später – teilte man das Gebäude durch das Einziehen von Binnenmauern im Erd- und im Obergeschoß. Bereits am Franziszeischen Kataster von 1826 besitzt das Gebäude zwei Parzellennummern. In der Mitte des 19. Jahrhunderts (1854d) fand ein umfassender Umbau des Hinterhausobergeschoßes inklusive Neuerrichtung des Dachstuhls statt. Im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts erfolgte die Umstrukturierung der Erschließungssituation der südseitigen Wohnräume in den beiden Obergeschoßen, wobei durch einen neu geschaffenen Vorraum sowie einen Gang die separate Erschließung der Räume ermöglicht und darüber hinaus ein zusätzlicher Wohnraum in jedem Geschoß geschaffen wurde.

Im Jahr 1929 entfernte man den über den Arkadengang zugänglichen Treppenaufgang in das 2. Obergeschoß im Nordosten des Vorderhauses, um im dadurch entstandenen Raum eine Küche einzurichten. Die weiteren Eingriffe des 20. Jahrhunderts beschränkten sich auf Adaptierungen für eine zeitgemäße Wohnnutzung und die Umgestaltung des bogenförmigen Durchgangs zur überbauten Gasse an der Südfassade.

Bürgerhäuser mit mittelalterlicher bis neuzeitlicher Bausubstanz sind in Gmünd so zahlreich und in solcher Geschlossenheit wie kaum anderswo in Österreich erhalten, sodass die Stadt zu den bedeutendsten Stadtdenkmalen unseres Landes zählt. Da sich mittelalterliche Holzdecken in Kellerräumen von Bürgerhäusern in Mitteleuropa nur in seltenen Fällen erhalten haben, kommt dem Laxhaus durch die erhaltene Balkendecke des Kellers aus der Zeit um/nach 1305d besondere Bedeutung für die Hausforschung zu.

Oliver Fries, Lisa-Maria Gerstenbauer

KG **Sachsenburg**, MG Sachsenburg, Mittleres Schloss
Gst. Nr. .2/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg

Die Ruine der Mittleren Burg auf dem Festungsberg von Sachsenburg wurde für die bauanalytische Untersuchung geodätisch vermessen. Bereits 2018 und 2019 wurden Teile der freigelegten Ruine archäologisch untersucht (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, D1045–D1053). Auf dem Sachsenburger Riegel – im 19. Jahrhundert auch als Festungsriegel bezeichnet – wurden im Verlauf des Mittelalters drei Wehranlagen errichtet, die 1494 als *»ober, mitter und nider sloss Sachsenburg«* genannt werden. Die niedere Wehranlage sicherte die Bergseite der gotischen Marktbefestigung. Ihre Reste wurden im 18. Jahrhundert durch die Kalvarienbergkirche ersetzt. Die obere und zugleich größte Burg war 1688 bereits ruinös. Ab 1808 als Teil des »Sperrpunktes« Sachsenburg neu befestigt, wurde sie 1813 beim Abzug der französischen Truppen gesprengt.

Die Bausubstanz der Mittleren Burg reicht bis in das 13. Jahrhundert zurück (Abb. 6). Als älteste nachweisbare Bauphase ist die polygonal verlaufende, 175 m lange und 1,44 m bis 1,6 m starke Ringmauer zu sehen. Sie umfasst eine Fläche von rund 2130 m^2. Ihre Mauertechnik ist typisch spätromanisch: Die Bruchsteine der Mauerschalen wurden in niedrigen Lagen versetzt. Kennzeichnend ist der häufig schräge Versatz der Steine bis hin zu markantem Opus spicatum. Auffallend ist zudem der in Teilbereichen hohe Anteil an kleineren Zwickelsteinen in der Mauerschale. Entsprechend kann die Ringmauer der Mittleren Burg in die Jahrzehnte um 1220/1250 datiert werden. In diesen Zeitraum fallen zudem die ersten belegten erzbischöflichen Aufenthalte vor Ort. Die besondere strategische Bedeutung der durch die Grafen von Görz-Tirol bedrohten Herrschaft würde erklären, warum zusätzlich zur Oberburg eine zweite, kleinere Burg errichtet wurde. Der Erfolg gab Salzburg recht: Mit der abgewehrten Belagerung von 1252 und dem folgenden Sieg bei Greifenstein konnte das Erzbistum seine Oberkärntner Besitzungen behaupten.

An der höchsten Stelle der Burg befinden sich die Reste eines Wohnbaus, der nachträglich an die westliche Ecke der Ringmauer angestellt wurde. In seiner rund 17,8 m langen Nordostmauer sitzt annähernd mittig das ehemalige Hofportal. Für die Datierung des Gebäudes ist die besser erhaltene Südostmauer heranzuziehen. Ihre Mauerschale zeigt homogenes, nur wenig ausgezwickeltes Bruchsteinmauerwerk ohne ausgeprägte Lagenstruktur mit niedrigen Kompartimenten, die sich aber nur undeutlich abzeichnen. Die Befunde verweisen auf einen um 1260/1300 errichteten frühgotischen Wohnbau. Der heute sichtbare Baubestand dokumentiert eine große Bauphase, in der die mittelalterliche Burg grundlegend neu strukturiert wurde. Ihr gehören der Turm nordöstlich des Wohnbaus, die an ihn ansetzenden Binnenmauern sowie das Tor in der südwestlichen Ringmauer an. Das ausgeprägte Zwickelmauerwerk ist regional nicht vor den Jahrzehnten um 1500 etabliert. Erhalten ist nur das Erdgeschoß mit einem südwestlichen Eingang sowie zwei Licht- beziehungsweise Lüftungsscharten. Die Gestaltung des Eingangs weicht bereits deutlich von mittelalterlichen Traditionen ab. Nach der Errichtung des Turms wurde die Burg durch neue Binnenmauern in drei Bereiche geteilt. An ihrer Südwestseite ist der Mittleren Burg eine tiefer situierte Vorbefestigung vorgelagert, die eine Fläche von rund 1500 m^2 umfasst. Die geböschten und mit Erde hinterfüllten Außenmauern zeigen neuzeitliches Zwickelmauerwerk. Sie setzen im Westen an den Burgfelsen, im Osten an einen in der gleichen Bauphase errichteten Stützpfeiler der spätromanischen Ringmauer an. An der Südostseite der Vorbefestigung wurde eine rund 2,2 m weite, die Mauer schräg durchschneidende Durchfahrt angelegt, durch die der Torweg zum Burgtor führte.

Weitere Mauerreste und Geländemerkmale belegen, dass auch der Bereich südöstlich der Vorbefestigung be-

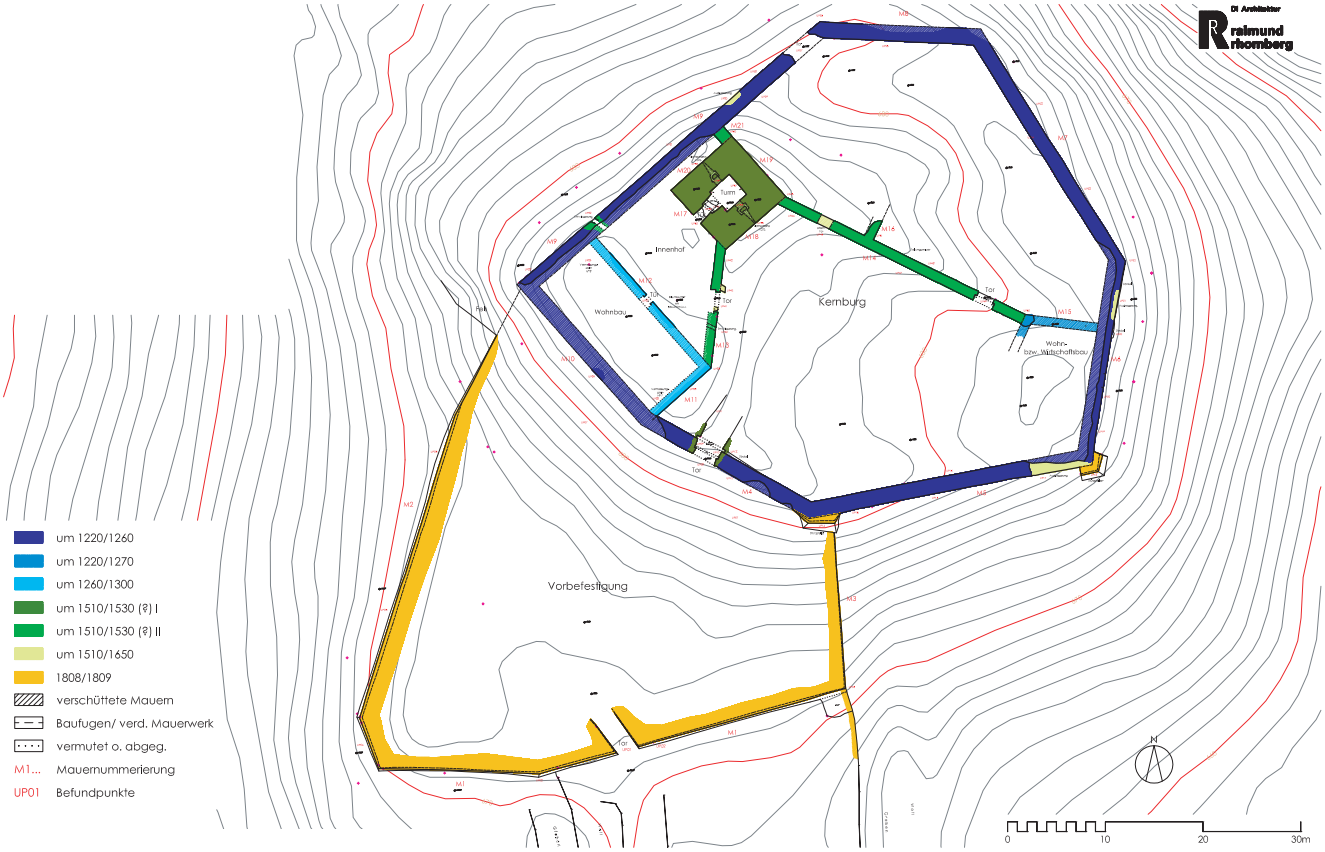


Abb. 6: Sachsenburg, Mittleres Schloss. Baualterplan der Gesamtanlage.

festigt werden sollte. Nordwestlich der Burg wurde mit dem Bau einer weiteren Lünette begonnen, die aber nicht mehr fertiggestellt werden konnte. Ihre Trassierung zeichnet sich noch undeutlich im Gelände ab. Nach wechselvollen Kämpfen wurde die Festung Sachsenburg nach dem Friedensschluss im Oktober 1809 an die Franzosen übergeben. Diese ließen die Befestigungen bei ihrem Abzug 1813 durch Sprengung der Pulvervorräte zerstören. Im Franziszeischen Kataster sind beide Ruinen nicht mehr verzeichnet.

Raimund Rhomberg, Ronald Woldron

KG **Thürn**, SG Wolfsberg, Schloss Thürn
Gst. Nr. 310/4 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss

Vor dem geplanten Umbau von Schloss Thürn wurde eine bauhistorische Untersuchung durchgeführt, die auch eine restauratorische Befundung der Wandoberflächen in den Innenräumen umfasste (siehe auch den Bericht zur archäologischen Grabung Mnr. 77249.21.01 in diesem Band).

Schloss Thürn erhebt sich auf einem Hügel westlich der Ortschaft Siegelsdorf bei Wolfsberg. Am steilen Südhang unter dem Schloss erstrecken sich Terrassenanlagen eines bis vor kurzem noch bewirtschafteten Weingartens. Die unregelmäßige, zum Schloss ausgebaute mittelalterliche Burganlage umschließt mit mehreren Bautrakten einen Innenhof. Südseitig erhebt sich der viergeschoßige, am Steilabfall des Burghügels errichtete ehemalige Palas (Südtrakt). Gegen Westen schließt ein vorspringender Bautrakt über annähernd quadratischer Grundfläche an (Südwesttrakt). An der Ostseite tritt der ehemalige Torturm mit Kapelle im Obergeschoß markant in Erscheinung. Von dort erfolgte einst der Zugang zur Burg, der im 16. Jahrhundert an seine heutige Position im Westen verlegt wurde. Die Nordostecke der Anlage ist von einem hufeisenförmigen Rundturm besetzt. An der Ost- und der Nordostseite wird der Innenhof von einem zweiflügeligen, über zwei Geschoße reichenden Bautrakt mit kurzem Arkadengang begrenzt (Nordosttrakt). Daran schließt ein in den Hof vortretender Eckbau an, der die nördliche Ausdehnung der Anlage markiert (Nordwesttrakt). Die westliche Eingangsseite mit der Zufahrtsstraße wird von dem viergeschoßigen, gegenüber der geschlossenen Anlage nach Westen vorspringenden sogenannten Jesuitentrakt mit halbrundem Abschluss dominiert. Südlich davon liegt das Haupteingangstor.

Die Anlage von Schloss Thürn geht im Kern auf einen Wohnturm zurück, der in einer 1243 vom Salzburger Erzbischof Eberhard II. ausgestellten Urkunde erstmals Erwähnung findet. Noch im 13. Jahrhundert nannte sich ein Geschlecht nach dem Turm, der in weiterer Folge zum festen Bestandteil in Nennungen des Niederadelssitzes wurde. Am Bestand ist der namensgebende Wohnturm nicht mehr nachzuweisen, er wurde im Zuge späterer Umbauten abgebrochen. Sein Standort ist im Südwesten der Anlage zu vermuten, wo in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein Neubau über quadratischer Grundfläche entstand. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts erfolgte der Ausbau zu einer kleinen Burganlage mit nach Süden ausgerichtetem, dreigeschoßigem Palas (Abb. 7). Die lange Süd- und die kurze Ostmauer des Palas werden von der Ringmauer gebildet, an der das Gebäude randständig errichtet wurde. Das unterste Kellergeschoß verfügt ostseitig über ein breites bauzeitliches Rechteckportal mit Sandstein-



Abb. 7: Thürn, Schloss Thürn. Baualterplan des Erdgeschoßes.

gewände, flankiert von einem Trichterfenster. Es handelt sich um ein Wirtschaftsportal zur Anlieferung von Gütern, die im Keller gelagert wurden. An der Südseite wurde das Geschoß durch mindestens zwei Schlitzfenster belichtet, ein drittes wird eventuell vom westlichen Strebepfeiler verdeckt.

Um 1300 beziehungsweise im 14. Jahrhundert kam es zu einer weitreichenden Erneuerung der Burganlage. Im Osten wurde ein Torbau über verzogen quadratischer Grundfläche mit Zugbrückentor und darüberliegender Kapelle errichtet. Das rundbogige Marmorportal am inneren Tor der Einfahrt dürfte vom ehemaligen Burgtor des 13. Jahrhunderts stammen. Die Kapelle ist mit einem bauzeitlichen Tonnengewölbe ausgestattet, nach Osten saß ein vorkragender Apsiserker. Zeitgleich erfuhr der Palas einen größeren Umbau. Hofseitig wurde eine neue nördliche Abschlussmauer errichtet und das Gebäude um ein Geschoß erhöht. Von diesem Geschoß führte der Eingang in die Kapelle (abgemauerte Tür an der Kapellensüdwand). Das einstige Bodenniveau der Kapelle und wohl auch jenes des Palasgeschoßes lagen bedeutend höher, die in der Renaissance abgetragene Balkendecke zeichnet sich umlaufend an den Wänden des heutigen Kapellenraums ab. Ins 14. Jahrhundert ist die Errichtung eines Eckturms (heute nur noch zweigeschoßig) im Nordwesten der Anlage mit zeitgleich aufgeführter nordöstlicher Ringmauerflanke zu datieren. Die Ringmauer verläuft schräg nach Südosten, biegt dann stumpfwinkelig nach Süden um und läuft als Ostringmauer an den vorspringenden Torbau. Den Westabschluss der mittelalterlichen Anlage bildete eine vom Eckturm leicht schräg nach Südosten ziehende Ringmauer mit randständig angebautem Trakt an der Hofseite. Von der Ringmauer ist ein kurzer Abschnitt erhalten. Auf den gänzlich abgebrochenen Bautrakt verweist die Laibung einer Fensternische in Höhe des Dachraums. Aufgrund der Ausrichtung der Ringmauer auf den nordwestlichen Eckturm wurde sie zur Makrophase des 14. Jahrhunderts kartiert. Der Bautrakt könnte auch einer jüngeren Phase angehört haben.

In der Spätgotik wurde an der Ostseite beim Torbau eine Zwingeranlage mit rundem Eckturm an der stumpfwinkeligen Ringmauerecke errichtet. Der Turm reichte lediglich bis auf Höhe des heutigen Erdgeschoßes. Womöglich handelte es sich zunächst um einen offenen Schalenturm, an den beiderseits eine parallel zu den Ringmauerflanken der Ost- und der Nordostseite verlaufende Zwingermauer anschloss. Der gegenüber der Ostringmauer vorspringende Torbau der Zeit um 1300 deutet auf einen bereits mit dem Torbau errichteten Zwinger hin. Obertägig sind keinerlei Reste der Mauern erhalten, an der Nordostseite wäre der Zwinger eventuell archäologisch nachzuweisen. In die spätgotische Zeit fällt auch die Aufstockung des Torbaus zu einem Turm. Das über der Kapelle errichtete Geschoß ist nach Osten und Norden mit breiten, hochrechteckigen Schlitzscharten ausgestattet. Zum Innenhof verfügt es über ein Seitensitzfenster mit gefastem Sandsteingewände. Etwa in dieser Zeit wurde die Kapellenapsis mit hochwertigen figürlichen Fresken ausgestattet. An den Kapellenwänden konnten zugehörige, in Seccomalerei ausgeführte Weihekreuze festgestellt werden.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts erfuhr der Südtrakt (ehemaliger Palas) einen tief greifenden Umbau, bei dem es

in den oberen Geschoßen zur Verschiebung der Geschoßhöhen gekommen sein dürfte. Die beiden Kellergeschoße wurden mit durchlaufenden Stichkappentonnen gewölbt, sämtliche Fenster wurden dabei verändert. Beide Geschoße haben ihre Baugestalt aus dieser Phase weitgehend bewahrt. An der Ostfassade wurde im obersten Geschoß ein Erker mit spätgotischen Rippengewölben am Erkerfuß angebaut. Neben figürlichen Köpfen an den Konsolen wurde auch das Wappen der Reisberg angebracht, die bis 1545 im Besitz von Schloss Thürn waren. In der ersten Hälfte oder um die Mitte des 16. Jahrhunderts kam es zu einer Neugestaltung der westlichen Burganlage. Im Südwesten wurde anstelle einer älteren Bebauung (vermutlich der namensgebende Turm) ein dreigeschoßiger Neubau über annähernd quadratischem Grundriss aufgeführt. Etwa zeitgleich wurde nahe dem nordwestlichen Eckturm ein U-förmiger Befestigungsturm mit dicken Mauern an die Westringmauer angebaut. Inklusive Kellergeschoß reichte der Turm über vier Geschoße, wobei in Höhe des heutigen 2. Obergeschoßes nur noch ein Teil der Südmauer mit Rauputzoberfläche der ehemaligen Fassade besteht. Der Turm diente wohl der Flankierung eines in der Ringmauer angelegten Eingangstors, das den Torturm im Osten als Hauptzugang ablöste.

Schloss Thürn wurde 1675 an den Salzburger Erzbischof Maximilian Gandolf von Khuenburg verkauft, der den Besitz 1679 an das Lavanter Fürstbistum übergab. Auf barocke Umbautätigkeit lassen lediglich dendrochronologisch datierte Bauhölzer schließen, am Bestand haben das 17. und das 18. Jahrhundert – abgesehen von den Dachstühlen des Südwest- und des Südtrakts – kaum Spuren hinterlassen. Neben dem Renaissanceumbau, der formal auch für spätere Veränderungen prägend blieb, zeigt sich das Schloss heute vor allem in der Gestalt des Umbaus von 1835. Der Lavanter Fürstbischof Ignaz Franz Zimmermann ließ das offenbar stark vernachlässigte Gebäude »wiederherstellen« und nahm dabei einschneidende Veränderungen vor. Da die Niederlassung der Jesuiten in St. Andrä zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufgelöst werden sollte, wurde Schloss Thürn mit den zugehörigen Gutsbesitzungen im Jahr 1914 an Eduard Gutscher veräußert. Unter dem neuen Eigentümer erfolgte die letzte, das äußere Erscheinungsbild prägende Umbauphase. An der Ostfassade wurde im Bereich des ehemaligen Zwingers zwischen Torturm und rundem Eckturm ein Arkadenvorbau mit Terrasse errichtet. Ein zweiter, L-förmiger Arkadengang im Stil der Renaissance entstand im Innenhof. Aus dieser Phase ist ein großer Bestand an Kastenfenstern erhalten geblieben, deren in Eisen gefertigte Fensteroliven die Zeit des 1. Weltkriegs widerspiegeln, in der Messing kaum verfügbar war. Nach 1945 wurde das Schloss an das Land Kärnten verpachtet und eine landwirtschaftliche Schule für Burschen sowie ein Haushaltungskurs für Mädchen eingerichtet (bis 1959). In den 1960er-Jahren war das Schloss zeitweise ungenützt.

Christiane Wolfgang, Tim Rekelhoff

KG **Wolfsberg Obere Stadt**, SG Wolfsberg, Bürgerhaus
Gst. Nr. .26/1 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Vor dem geplanten Umbau wurde das Bürgerhaus Hoher Platz Nr. 21 im Februar 2021 einer bauhistorischen Untersuchung unterzogen, die eine Befundung der Wandoberflächen und der Fassaden inkludierte. Zum Zeitpunkt der Untersuchung standen weite Teile des Gebäudes leer. Einige zu den Geschäftslokalen gehörige Räumlichkeiten im Erdgeschoß waren noch benutzt oder kaum vom Umbau betroffen, weshalb diese Räume zwar gesichtet, aber nicht tiefergehend untersucht werden konnten. Auch Räume im nördlichen Teil des 1. Obergeschoßes mussten von der Untersuchung ausgeklammert werden. Das Bürgerhaus Hoher Platz Nr. 21 steht als Eckhaus an der Schnittstelle zwischen dem Hohen Platz im Westen und dem Getreidemarkt im Süden (Abb. 8). Das dreigeschoßige Gebäude besteht aus einem Hauptgebäude mit annähernd quadratischer Grundfläche im Westen und einem etwa gleich großen, nach Osten anschließenden, allseits von schmalen Bautrakten umrahmten Innenhof. Den Hoffassaden ist ein zweigeschoßiger Renaissance-Arkadengang vorgesetzt, dessen Arkadenstellungen im Zuge späterer Veränderungen teils verbaut, teils verschmälert oder abgetragen wurden.



Abb. 8: Wolfsberg Obere Stadt, Bürgerhaus Hoher Platz Nr. 21. Ansicht des Eckhauses (Blick nach Nordosten).

Das Objekt zeigt einen bemerkenswerten Bestand an mittelalterlicher Bausubstanz, die auf die Frühzeit des im ausgehenden 12. Jahrhundert am Fuß der Burg Wolfsberg begründeten Marktes zurückgeht (Abb. 9). Die Parzellenbreite setzt sich aus zwei längsrechteckigen, zum Hohen Platz (historisch »Hoher Markt«) orientierten Wohnhäusern des 13. Jahrhunderts zusammen. Zwischen den Häusern bestand eine 2 m bis 3 m breite Einfahrt in den rückwärtigen Hofbereich. Das womöglich ältere nördliche Haus weist einen Grundriss von ca. 7,5 × 12,8 m auf und ist zweigeschoßig erhalten. Das südliche Haus an der Ecke zum Getreidemarkt zeigt mit ca. 8,5 × 15 m (eventuell etwas kürzer) einen größeren Grundriss. Sein wohl vorhandenes Obergeschoß wurde in spätgotischer Zeit neu errichtet. Entlang des Getreidemarkts schließt an das Eckhaus eine Hofmauer der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an, die bis an die Grenze zum benachbarten Gst. Nr. 26/2 führt und dort vermutlich ebenso an eine Gebäudeecke stieß. Am Nachbargrundstück bestand im rückwärtigen Hofbereich ein älteres spätromanisches Gebäude, das in der frühen Neuzeit abgetragen und auf die heutige querrechteckige Grundfläche am Getreidemarkt reduziert wurde. Das Mauerwerk seiner Westmauer lag als Parzellenbegrenzung frei, während des Umbaus trat die zugehörige nordwestliche Gebäudeecke zutage. Es dürfte erst in einer zweiten Bauphase bis an den Getreidemarkt verlängert worden sein (Gesamtlänge 18 m).

Bereits im 13. Jahrhundert entstanden kleinere Zubauten im Hofbereich. Am südlichen Haus wurde ein 5,7 × 6,7 m



Abb. 9: Wolfsberg Obere Stadt, Bürgerhaus Hoher Platz Nr. 21. Baualterplan des Erdgeschoßes.

großer, vermutlich zweigeschoßiger Anbau im Winkel der südlichen Hofmauer errichtet. Am nördlichen Wohnhaus könnte ein ähnlich großer Zubau bestanden haben. Im späten 13. oder 14. Jahrhundert wurde daran entlang der nördlichen Parzellengrenze ein 14,5 m langer und 5 m breiter Bautrakt gestellt. Das ursprünglich durchgängige Erdgeschoß ist mit einer bauzeitlichen, flach gedrückten Spitztonne gewölbt – eine bemerkenswert frühe Zeitstellung für ein Gewölbe im Kontext eines Stadthauses. Das Obergeschoß des Bautrakts wurde im Zuge eines spätgotischen Umbaus im westlichen Abschnitt erneuert. In spätgotischer Zeit erfolgte der bauliche Zusammenschluss der zwei Häuser am Hohen Platz. An der West- und der hofseitigen Ostseite wurden die Fassadenmauern in einer einheitlichen Baulinie zusammengeführt. Damit erlangte das Hauptgebäude sein heutiges Ausmaß. Im Erdgeschoß wurde ein zum Hof offener, gewölbter Mittelflur errichtet, wobei der Teilabbruch der Nordmauer des südlichen spätromanischen Gebäudes das Anlegen einer ebenmäßig breiten Einfahrt ermöglichte. An der Hoffassade bestand mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Laufgang zur Erschließung des nördlichen Hoftrakts. Dies legt ein in der Fassade sitzendes Portal im Obergeschoß nahe, das während der Bauarbeiten zutage trat. Auf eine zweite spätgotische Bauphase, wohl bereits des 16. Jahrhunderts, geht die Abteilung eines mit spitzbogigem Kreuzgratgewölbe versehenen Mittelflurs im Obergeschoß zurück.

Im 16. Jahrhundert kam es an der Südseite des Hofs zur Errichtung eines neuen, an der spätromanischen Hofmauer situierten Bautrakts, der das kleinere Hofgebäude des 13. Jahrhunderts integrierte. Zeitgleich wurde ein allseits umlaufender, zweigeschoßiger Arkadengang mit marmornen Säulen und Kreuzgratgewölben angelegt. Angrenzend an das Hauptgebäude wurde innerhalb des Bautrakts ein tonnengewölbter Abortgang eingezogen. In einem großen Zimmer des Obergeschoßes konnten hochwertige spätrenaissancezeitliche Seccomalereien auf einer älteren weißen Tünche in einer der Fensternischen erfasst werden. Anhand der Detailformen des Arkadengangs und der partiellen Ausführung der Gewölbe in Tuffstein (gemischt mit Ziegel) ist von einer eher frühen Bauzeit in den 1550er- bis 1560er-Jahren auszugehen. In einer zweiten Renaissance-Bauphase wurde am Hauptgebäude ein 2. Obergeschoß mit kreuzgratgewölbtem Mittelflur errichtet. An der frei stehenden südwestlichen Gebäudeecke wurde ein Eckerker mit kannelierten Konsolsteinen angebracht, dessen Detailformen mit dem inschriftlich 1582 datierten Eckerker am Schloss Bayerhofen vergleichbar sind.

In barocker Zeit erfolgten kleinere bauliche Maßnahmen wie die Abteilung einer gewölbten Küche im 2. Obergeschoß. Spätbarocke Fenster und Türen sowie eine hochwertige dekorative Ausmalung des Renaissanceraums im südlichen Hoftrakt verweisen auf eine Erneuerung der Ausstattung. Im Biedermeier kam es zu einer umfangreichen Modernisierung der Wohnräume. Zahlreiche Fensternischen der straßenseitigen Räume wurden in der heutigen Form verändert, die Rahmenstöcke und einige Fensterflügel sowie Zimmertüren dieser Zeit waren bis zuletzt erhalten. Sämtliche Räume weisen ab dieser Zeit farbig gefasste Raumschalen in Form von Tapetenimitationen auf. Der Dachstuhl



Abb. 10: Wolfsberg Obere Stadt, Bürgerhaus Bindergasse Nr. 1. Baualterplan des Erdgeschoßes.

am Hauptgebäude stammt ebenso aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

In den 1850er- bis 1860er-Jahren erfuhr das Gebäude seinen letzten prägenden Umbau. Beide Hoftrakte mitsamt den Arkadengängen wurden aufgestockt und an die Bauhöhe des Hauptgebäudes angeglichen. Die straßenseitigen Schaufassaden erhielten eine einheitliche frühhistoristische Gliederung mit gegossenen Zierelementen der Firma Brausewetter. Die Fassaden waren zeittypisch monochrom in Ockergelb gefasst. An den fassadenbündig eingeputzten Fensterstöcken waren die frühhistoristischen Winterfenster mit zierlichen Fitschbändern (kleine längliche Eichelköpfe) mit wenigen Ausnahmen erhalten. Bei der Sanierung wurden die zugehörigen, im Dachraum gelagerten Balken wieder eingehängt. Die zwei Zimmer im aufgestockten südlichen Hoftrakt bildeten mitsamt den Türen, Fenstern, zwei Biedermeieröfen und hochwertigen schablonierten Tapetenimitationen ein selten unberührt erhaltenes Ensemble.

In den 1910er-Jahren wurden mit wenigen Ausnahmen sämtliche Deckenspiegel der älteren Dippelbaumdecken neu verputzt. Die zugehörigen Wandfassungen zeigen Formen des späten Jugendstils. Einige Räume zweier Wohnungen in den Hoftrakten wurden in den 1980er-Jahren saniert und mit Bädern versehen. Auf diese Zeit geht die Erneuerung der Fenster im 2. Obergeschoß der Hoffassaden zurück. Auch die Geschäftslokale erfuhren eine gründliche Sanierung im späten 20. und im 21. Jahrhundert. Ansonsten zeigten sich die Räume mit einem umfangreich erhaltenen historischen Fenster- und Türbestand, zahlreichen Dielenböden und einigen wertvollen Öfen in einem von Veränderungen der jüngeren Zeit sehr unberührten Zustand.

Christiane Wolfgang

KG **Wolfsberg Obere Stadt**, SG Wolfsberg, Bürgerhaus
Gst. Nr. .108 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Unmittelbarer Anlass für die baubegleitende Dokumentation und bauhistorische Analyse des ehemaligen Handwerkerhauses waren die laufenden Umbau- und Renovierungsarbeiten. Die Untersuchung vor Ort wurde im März 2021 durchgeführt. Das Handwerkerhaus Bindergasse Nr. 1 befindet sich innerhalb jenes Stadtgebiets von Wolfsberg, das spätestens um die Mitte des 13. Jahrhunderts von einer Stadtmauer mit drei Stadttoren umschlossen war. Es liegt an der Südseite einer vom Rindermarkt zum Alten Markt (heute Offner-Straße) stetig steiler werdenden, schmalen Gasse. Gegen Osten grenzt es an die Gartenfront eines Geschäftshauses am Alten Markt, das zwei Geschoße höher liegt und daher von einer Stütz- beziehungsweise Terrassenmauer abgegrenzt ist. Nach Süden steht das Haus ebenso frei zum Garten wie nach Westen, da hier der Garten des Hauses Rindermarkt Nr. 1 angrenzt. Der L-förmige Grundriss des aus Fluss- und Bruchsteinen errichteten Hauses – teils mit Mauerstärken von mehr als 1 m – besteht aus zwei etwa gleich großen Flügeln: Der östliche ist direkt an die Stütz- beziehungsweise Terrassenmauer zum östlichen Nachbarn angebaut und erstreckt sich von der Straße mit einer Raumlichte von rund 5,3 m ca.

13 m nach Süden. Im rechten Winkel dazu steht der etwa gleich große westliche Flügel, in dessen mittlerer Achse der Mittelflur mit dem Eingangstor von der Bindergasse verläuft.

Es können drei Hauptbauphasen unterschieden werden (Abb. 10). Die Terrassenmauer, an die das spätmittelalterliche Haus angebaut wurde, hat spätestens im 15. Jahrhundert schon bestanden. Das zweigeschoßige Haus selbst gehört eindeutig einer späteren Bauphase an, da das Schalungsgewölbe der angrenzenden Werkstatt auf den Wandpfeilern unmittelbar an die Terrassenmauer angebaut ist. Einzelne Bauelemente im Gebäude (Schulterbogenportale) und an den Fassaden (Erkerkonsolen) stammen aus dieser Bauphase des 16. Jahrhunderts. Eine Fassungsbefundung am Fenstergewände des Erkers ist eines jener Indizien, die die Datierung der dritten Bauphase in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts erlauben. Dazu gehören unter anderem der Einbau einer innenliegenden Stiege und die Errichtung der Ziegelgewölbe im Eingangsbereich.

Elisabeth Wahl

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Lisa-Maria Gerstenbauer.
Abb. 2: Plangrundlage: Zimmerei Josef Hubmann; Bearbeitung: Oliver Fries.
Abb. 3: Plangrundlage: Planquadrat; Bearbeitung: Robert M. Kuttig.
Abb. 4: Plangrundlage: spado architects; Bearbeitung: Christiane Wolfgang und Robert M. Kuttig.
Abb. 5: Plangrundlage: Linsinger Vermessung ZT GmbH; Bearbeitung: Oliver Fries.
Abb. 6: Raimund Rhomberg und Ronald Woldron.
Abb. 7: Plangrundlage: Vermessung Angst ZT GmbH; Bearbeitung: Christiane Wolfgang.
Abb. 8: Christiane Wolfgang.
Abb. 9: Plangrundlage: GeoTec Bogdan; Bearbeitung: Christiane Wolfgang und Robert Kuttig.
Abb. 10: Plangrundlage: Juust Architekten; Bearbeitung: Elisabeth Wahl.

Autorinnen und Autoren

Oliver Fries, MSc
Rudolfstraße 6/2
3430 Tulln an der Donau

Lisa-Maria Gerstenbauer, MA
Rudolfstraße 6/2
3430 Tulln an der Donau

Mag. Robert Kuttig
Ortliebgasse 4/16
1170 Wien

Tim Rekelhoff
Müllerstraße 13
6020 Innsbruck

Raimund Rhomberg
Rohrbach 26
6850 Dornbirn

Mag.ª Elisabeth Wahl
Bauforschung & Dokumentation
Rudolfinergasse 8/14
1190 Wien

Mag.ª Christiane Wolfgang
Marktstraße 10/1
9781 Oberdrauburg

Jasmine Wagner, Nikolaus Hofer

Der »Goldene Ofen« aus Stift Altenburg, Niederösterreich

Nikolaus Hofer

Einleitung

Der sogenannte »Goldene Ofen« aus dem Stift Altenburg (Niederösterreich) ist zweifellos einer der bedeutendsten archäologischen Fundkomplexe mittelalterlicher Ofenkacheln in Österreich (Abb. 1). Obwohl dieser außergewöhnliche Fundbestand von Jasmine Wagner im Rahmen ihrer 2008 eingereichten Dissertation[1] an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz ausführlich vorgelegt wurde, erfolgte aus unterschiedlichen Gründen niemals eine monografische Veröffentlichung[2].



Abb. 1: Altenburg. Rekonstruierte Aufstellung des »Goldenen Ofens« in Stift Altenburg.

Um diesem aus Sicht (nicht nur) der österreichischen Keramikforschung sehr bedauernswerten Umstand zumindest partiell Abhilfe zu schaffen, wurde schließlich auf Initiative des Verfassers – mit ausdrücklicher Zustimmung des Herausgebers Bernhard Hebert – im Jahr 2019 beschlossen, die Dissertation als Beitrag im Digitalteil der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* zu publizieren, um der nationalen und internationalen Forschung einen leichteren Zugang zu dieser einzigartigen Quelle zur mittelalterlichen Sachkultur Österreichs zu gewähren. Diesem Vorhaben stellte sich jedoch erneut ein sehr massives Hindernis in Form der COVID-19-Pandemie entgegen, deren unmittelbare Auswirkungen und nachfolgende Verwerfungen auch die Publikationsplanung des Bundesdenkmalamtes schwer beeinträchtigten.

Letztendlich ist es daher erst jetzt gelungen, dieses Publikationsvorhaben auch wirklich in die Tat umzusetzen. Gemäß der Publikationsstrategie der Abteilung für Archäologie wurde für die gedruckte Version des aktuellen Bandes die vorliegende Kurzfassung erstellt, die – abgesehen von der Einleitung – ausschließlich auf den Ergebnissen von Jasmine Wagner beruht.[3] Die vollständige Arbeit wurde lediglich neu layoutiert und sonst redaktionell nicht weiter überarbeitet.[4]

Abschließend ist zu hoffen, dass mit der nunmehr im Rahmen der *Fundberichte aus Österreich* erfolgten Publikation des »Goldenen Ofens« aus dem Stift Altenburg dieser herausragende mittelalterliche Ofenkachelkomplex tatsächlich einer breiteren wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden kann.[5]

Zusammenfassung der kulturhistorischen Auswertung

Der Fundkomplex des »Goldenen Ofens« wurde 1995 im Rahmen einer Denkmalschutzgrabung im Benediktinerstift Altenburg geborgen. Das Stift Altenburg (KG und OG Altenburg, VB Horn) stand bereits mehrfach im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses und erfuhr vor allem ab den 1990er-Jahren auch eine intensive Betreuung durch die archäologische Denkmalpflege.[6]

Die augenfälligsten Charakteristika des Kachelfundkomplexes waren zunächst die zahlreichen Abweichungen des Materials von der Norm – dies betrifft die Wahl der Themen, deren Anzahl und die Variationsbreite der Motive, insbesondere aber die Herstellungstechnik und die bis dahin

1 Wagner 2008.
2 Ein erster Überblick zu dem Kachelfundkomplex erschien im Rahmen eines Ausstellungskatalogs: Krenn 2000.
3 Da sich Jasmine Wagner mittlerweile aus der archäologischen Forschung zurückgezogen hat, wurde die Kurzfassung von Nikolaus Hofer zusammengestellt.
4 Siehe den Beitrag *Der »Goldene Ofen« von Stift Altenburg. Ein Beitrag zur kunsthistorischen, archäologischen und handwerksgeschichtlichen Forschung anhand eines spätmittelalterlichen Fundkomplexes* im Digitalteil dieses Bandes.
5 Bislang erfolgte nur in Ausnahmefällen eine Rezeption durch die internationale Keramikforschung, beispielsweise in dem Standardwerk von Eva Roth Heege: Roth Heege 2012, 250, 251, 255, 273, 276, 282, 294, 295, 305. – Der »Goldene Ofen« ist heute wieder im Stift Altenburg zu besichtigen: vgl. https://www.stift-altenburg.at/ [Zugriff: 26. 4. 2023].
6 Zusammenfassend zur älteren Forschungsgeschichte: Farka 2000, 12–13. – Zu den Untersuchungen im Bereich der Altane siehe zuletzt: Krenn und Schön 2016.

im österreichischen Raum nicht bekannte Oberflächenbehandlung. Auch der Auffindungsort gab einige Rätsel auf und führte zu einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Heizsystem des mittelalterlichen Klosters.

Die Bedeutung des Fundkomplexes wandelte sich im Lauf der wissenschaftlichen Bearbeitung grundlegend. Während zu Anfang die Oberflächenbehandlung als für Österreich einzigartig angesehen wurde, kristallisierte sich im Rahmen der Bearbeitung eine regelrechte ›Kachellandschaft‹ heraus, die sich von Ostböhmen bis ins südliche Waldviertel verfolgen lässt. Im Zuge der Bearbeitung wurde evident, dass die teilweise singulären herstellungstechnischen Abweichungen einer von starkem Improvisationscharakter geprägten Produktionsweise geschuldet sind, die wiederum aufschlussreiche Einblicke in die mittelalterliche Lebenswelt gewährt und auf die Beziehung zwischen Auftraggeber und Hersteller schließen lässt.

Historischer Hintergrund

Der 1144 durch Hildburg, Gräfin von Poigen, und deren Sohn Hermann[7] gestiftete und mit Mönchen aus dem Stift St. Lambrecht (Steiermark) besiedelte Benediktinerkonvent Altenburg (genauer: St. Lambrecht in Altenburg) präsentiert sich heute in seiner unter Abt Placidus Much und dessen Baumeister Josef Munggenast in den Jahren 1730 bis 1743 entstandenen, barocken Fasson, die das mittelalterliche Kloster beinahe zur Gänze verschwinden ließ. Teile der romanischen und gotischen Vorgängerbauten traten erst durch die archäologische Grabungstätigkeit des 20. Jahrhunderts wieder zutage.

Im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert gehörte das Stift zur Diözese Passau beziehungsweise zum Erzherzogtum Österreich unter der Enns. Die Vogtei über das Stift fiel zu dieser Zeit bereits dem Landesherrn zu, wenngleich noch einzelne Adelige mit dem Schutz des Stiftes beauftragt wurden. Die schriftliche Quellenlage ist für den besagten Zeitraum denkbar schlecht, sogar die Abtreihen weisen hier mehrere Lücken auf. Die Stiftsinventare setzen erst um 1530 ein, Rechnungsbücher sogar noch später. Wenige Urkunden bezeugen Stiftungen und Rechtsstreitigkeiten, Alltagsgegenstände fanden kaum Eingang in diese schriftliche Überlieferung.

Archäologischer Befund

Der Fundkomplex »Goldener Ofen« kam in einer sekundär verlagerten Fundsituation zutage, weshalb über den ehemaligen Standort innerhalb des Klosters nur Vermutungen angestellt werden können.

1994/1995 wurden wegen einer geplanten Ausstellung im Auftrag des Bundesdenkmalamtes durch den Verein ASINOE umfangreiche archäologische Grabungen in den Räumlichkeiten des alten Refektoriums und der Fraterie durchgeführt.[8] Dabei kamen unter den im Südosten an den frühgotischen Kreuzgang angebauten Räumen die Reste zweier Luftheizungsanlagen ans Licht[9], von welchen eine offenbar das »Alte Refektorium« beheizt hatte[10], während sich die zweite unter der sogenannten »Fraterie«[11] befand. Die Kacheln des »Goldenen Ofens« wurden im August 1995 beim Öffnen des vermauerten Zugangs der Heizanlage unter der Fraterie entdeckt.[12] Von der Geländeoberkante bis in rund 1,90 m Tiefe wurden zunächst lediglich Bauschuttstraten beobachtet, die als großflächiger Abbruchhorizont beziehungsweise Einplanierung von Bauschuttmaterial angesprochen wurden. Darunter erschien ein Nutzungshorizont, der zum Teil mit Holzkohle und Asche durchsetzt war. Eine hexagonale Bodenfliese aus diesem Horizont legt die Datierung des Stratums in die jüngere Neuzeit nahe.

In 2,50 m Tiefe wurde ein weiterer massiver Abbruchhorizont erfasst, der anhand der enthaltenen Ziegel ebenfalls noch der Neuzeit zuzuweisen ist. Der Abbruch folgte offensichtlich auf einen Brand in diesem Bereich des Klosters, da unter den Schuttstraten rußgeschwärzte, massiv mit Holzkohle durchsetzte Schichten folgten. Die Oberkante dieses brandigen Horizonts lag bei -2,70 m bis -2,80 m. Etwa 0,20 m bis 0,30 m unter diesem Niveau wurde eine ca. 2 m lange Steinsetzung dokumentiert, bei der sich um die Reste eines Trockenfundaments für einen kleinen Holzbau unbekannter Funktion gehandelt haben könnte. In einer Tiefe von 3,40 m bis 3,60 m stieß man auf eine Wasserleitung, die zur Gänze aus Dachziegeln erbaut worden war. Zur Zeit des Einbaus dieser Wasserleitung muss auch der Zugang zur Heizanlage unter der Fraterie vermauert worden sein.

Der bauhistorische Befund an der Ostmauer des Fraterietrakts stellt sich im Untersuchungsbereich wie folgt dar: Den ältesten Teil bildet eine aus quaderhaft zugerichteten Steinen annähernd lagig gesetzte Mauer, die noch dem 12. Jahrhundert angehört. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurden außen Strebepfeiler angestellt, die als Widerlager für die in den Innenräumen angebrachten Rippengewölbe fungierten. Als nächste nachvollziehbare Bautätigkeit ist der Einbau der Luftheizung anzusetzen. Nach den Ergebnissen der Bauforschung wird für ihre Errichtung Abt Seifried als Bauherr angesehen; damit wäre eine Datierung ab 1380 möglich. Der Bauteil, der den Eingang bildet, springt um etwa 1 m aus der Gebäudeflucht vor. Nur die nördliche Seitenwange (der ehemalige Strebepfeiler) ragt noch weitere 0,40 m in den Schnitt und erreicht in seinen Dimensionen die gleiche Ausdehnung wie der am Südende dokumentierte Pfeiler. Als Überlager wurde ein monolithischer Quader (190 × 40 cm) verwendet.

Dieser Eingang wurde noch im Spätmittelalter mit einem Anbau versehen. Neben einer deutlich gegen die Südwange des Heizungseingangs und die Fraterieaußenmauer gesetzten, von der Wand des Fraterietrakts nach Osten verlaufenden Mauer (Mauer 2) wurde eine in der Verlängerung der Nordwange des Heizungseingangs in Mauerbreite parallel zu Mauer 2 verlaufende Verfärbung dokumentiert, die als Mauerausrissgraben interpretiert werden könnte. Sie definierte einen Raum, der wohl als Lagerraum für Brennmaterial oder Vor-/Abstiegsraum zur Heizung anzusprechen ist. An der Innenraumseite von Mauer 2 befand sich in der Mauerstärke eine Nische von unbekannter Länge. Ihr nahezu rechtwinkeliger Rücksprung bewirkte eine Verschmälerung der Mauer an dieser Stelle auf 0,40 m. Diesem Mäuerchen

7 Siehe: Egger 2000 (mit vollständiger Bibliographie zu Altenburg). – Wagner 2000, 37–47.
8 Örtliche Grabungsleitung: Johannes Tuzar. – Zur Grabungstätigkeit des Jahres 1994: Tuzar 1994.
9 Zu den Grabungsbefunden siehe: Tuzar und Krenn 1992; Schön u. a. 2008.
10 Zur Baugeschichte: Seebach 1981, bes. 39, 43–47.
11 Das von Gerhard Seebach vermutete Noviziat unter der Fraterie konnte durch die Grabungen nicht bestätigt werden.
12 Tuzar 1994, 247–248. – Zur Interpretation des Heizungsbefundes siehe die entsprechenden Passagen im Beitrag *Der »Goldene Ofen« von Stift Altenburg* im Digitalteil dieses Bandes.

vorgeblendet fanden sich die verkohlten Reste einer Verbretterung, die wiederum in einer schwarzbraunen, aschig-brandigen Schicht lagen. Diese Nische könnte auch den letzten Rest eines Stiegenabgangs zur Heizanlage darstellen. Der Brandhorizont verlief unter die später erfolgte Vermauerung des Heizungszuganges. In dieser Schicht lagen im Zugangskanal der Heizung die nur wenig zerscherbten Kacheln des Fundkomplexes »Goldener Ofen« (Abb. 2). Die Scherben lagen dicht aneinander und waren von der Brandschicht bedeckt. Den Grabungsfotos zufolge waren sie (vor dem Brand) gegen ein Mäuerchen geschlichtet worden, das den Zugang zur Heizung bereits von innen verschlossen hatte.

Der Befund legt nahe, dass die Heizung schon aufgelassen war, als man die Kachelöfen im Kloster abbaute und im Eingangsbereich der Heizanlage – wohl in Hinblick auf eine mögliche Wiederverwendung – stapelte. Ein Brand zerstörte dann offenbar Teile des Anbaus, worauf man sich entschied, die Kacheln nicht zu bergen und den Zugang auch von außen mit einer schmalen Mauer zu verschließen. Zu welchem Zeitpunkt die Öfen abgebaut wurden, und ob hier über längere Zeit ein ›Kacheldepot‹ bestand, ist heute nicht mehr zu beantworten. Die äußere Vermauerung der Anlage ist frühestens ins 17. Jahrhundert zu datieren; als nächste bauliche Maßnahme folgte die oben genannte Errichtung der Wasserleitung. Auch südlich von Mauer 2 wurde ein stark holzkohle- und aschehaltiges Stratum freigelegt, das wohl noch mit dem Zerstörungshorizont in Verbindung zu bringen ist.

Mögliche Hafner und Auftraggeber

Für das Stift Altenburg existieren keinerlei schriftliche Belege im Sinn von Baurechnungen oder auch Inventaren[13], welche direkt auf die Entlohnung oder Tätigkeit eines Hafners oder die Stiftung eines Ofens an das Stift schließen lassen. Über die Herkunft des/der »Kachler(s)« ist also über historische Quellen keine Auskunft zu erhalten.

Der überwiegende Anteil der Kacheln wurde mittels in Sekundärabformung von Kacheln gewonnener Model hergestellt; die ›Eigenschöpfungen‹ wirken sehr provinziell und ungelenk, die Herstellungstechnik entspricht keineswegs dem damaligen *state of the art*. Über das Fundmaterial aus dem nahe dem Stift Altenburg gelegenen Ort Goggitsch scheint ein Bezug zu dem unbekannten Hafner gegeben zu sein. Dieses enthält motividentisches Kachelmaterial in vergleichbarer Herstellungstechnik, auch wenn hier technisch betrachtet Nischenkacheln im Vergleich zu den Altenburger Halbzylinderkacheln vorliegen. Im Ort fanden sich darüber hinaus Kachelmodel, die auf das Vorhandensein einer Hafnerwerkstatt im Spätmittelalter schließen lassen.[14] Das verwendete Grundmaterial unterscheidet sich nur durch die Zugabe von Grafit, nicht aber in Bezug auf Grundzusammensetzung und Brenntechnik, und auch die vergleichsweise selten auftauchende Oberflächengestaltung mit Goldglimmer ist identisch. Da hier weniger eine besonders kunstfertige Oberflächenbehandlung, sondern eher die praktische Verknüpfung der Materialeigenschaft als Trennmittel mit einer optischen Wirkung im Vordergrund stand, könnte dieser Glimmerüberzug auch als ›Sparvariante‹ einer Glasur einzustufen sein.



Abb. 2: Altenburg. Fundsituation der Kacheln des »Goldenen Ofens« im Zugangskanal der Heizung unter der Fraterie.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass der Hafner nach Aussage des Materials kein Künstler seines Faches war und seine Werkstatt eventuell in Goggitsch situiert war. Die wirtschaftliche Situation Altenburgs ließ damals keinesfalls die Beauftragung der Herstellung von übermäßig teuren Öfen zu. Demnach ist eher auszuschließen, dass die Kacheln andernorts[15] hergestellt und importiert worden sind, vielmehr dürfte man aus wirtschaftlichen Gründen auf die kostengünstigste Variante zurückgegriffen haben. Diese Annahme impliziert zugleich, dass für den Unterbau des Ofens Altmaterial unbekannter Herkunft aus Restbeständen verwendet worden sein könnte. Als Auftraggeber kommen von den namentlich überlieferten Äbten insbesondere Stephan Vetz (1466–1485), Paulus Khren (1485–1492), Abt Laurentius (1494–1496) und Johannes Premb (1502–1511) infrage.

Ikonografie und Bildprogramm

Falls der Ofen nicht schon ursprünglich aus Restbeständen errichtet wurde und somit ›patchworkartig‹ zusammengesetzt war, könnten die technisch divergent gearbeiteten Kacheln immer noch sekundär im Rahmen von Ausbesserungsarbeiten eingesetzt worden sein. Da davon auszugehen ist, dass das ›Versetzen‹ des Ofens, die Reinigung der Kacheln und das Tauschen schadhafter Stücke alle zwei bis vier Jahre nötig waren, gewinnt letztere Möglichkeit an Reiz. Es gibt aus historischer Sicht nur wenige Anhaltspunkte für eine Trennung der Person des Ofensetzers von jener des Hafners. Die Vorstellung, dass ein Ofner Kachelmaterial auf einem Markt zusammengekaufte und daraus einen Ofen setzte, entspricht wohl kaum der mittelalterlichen Realität, zumal die beiden Berufsbilder (Hafner/Kachler und Ofner) eins waren. Kachelöfen waren zudem Auftragswerke; selbst falls in einer Hafnerwerkstatt ein Hafner mit einem oder mehreren Gesellen arbeitete, ist nicht damit zu rechnen, dass ein Kacheltyp in unterschiedlichen Konstruktionsarten hergestellt wurde oder divergierende Tonmischungen verwendet wurden.[16]

13 Diese setzen erst ab 1530 ein, die Rechnungsbücher erst im 17. Jahrhundert (freundliche Mitteilung von Kathrin Kininger, Stiftsarchiv Altenburg).
14 Vgl. Wagner und Strutz 2008.
15 Vorgeschlagen in: Franz 2001, 38.
16 Die verschiedenen Keramikarten unterscheiden sich vor allem durch die Magerungszuschläge, während für die mit Goldglimmer überzogenen, oxidierend gebrannten Kacheln des Waldviertels ein sehr ähnlicher Scherben zu konstatieren ist.

Die Bautechniken der Blattkacheln differieren untereinander so eklatant, dass davon ausgegangen werden muss, dass sie ursprünglich für mehrere verschiedene Öfen konzipiert wurden; zum Teil bedingen die Kachelformen sogar unterschiedliche Ofenkonstruktionen. Im Rahmen der Erstpublikation der Kacheln durch Martin Krenn[17] wurde vorgeschlagen, das gesamte Blattkachelmaterial dem Ofenunterbau eines gotischen Turmofens zuzuordnen, vorrangig deshalb, weil vereinzelt dieselben Model für die Verzierung von Blatt- und Halbzylinderkacheln verwendet wurden[18]. Gesichert lässt sich jedenfalls nur Folgendes feststellen:

- Die Kacheln stammen aus derselben Region, aber nicht aus derselben Werkstatt.
- Sie waren zum Zeitpunkt der Herstellung nicht zur Montage an einem einzigen Ofen bestimmt.

Kachelgruppen

Gruppe 1

Diese Kachelgruppe unterscheidet sich in allen Kriterien (Format, Material, Konstruktionstyp, Reliefqualität und Stil) von den restlichen Kacheln, die sonst zumindest untereinander verschiedene Parallelen aufweisen. Diese eigene Gruppe gehörte ursprünglich wohl einem anderen Ofen an und stammte vermutlich auch aus einer anderen Werkstatt (Abb. 3).

Die Qualität der Kacheln ist aus handwerklicher wie künstlerischer Hinsicht deutlich höher als jene des restlichen Bestands. Aufgrund der wenigen diesem Ofen zurechenbaren Versatzstücke lässt sich kein übergeordnetes Bildprogramm rekonstruieren, doch wäre die Kombination eines alttestamentarischen Propheten mit (möglicherweise!) einem der Kabbala entlehnten Motiv[19] ein indirekter Hinweis auf die Diskussion von Themen der Mystik im spätmittelalterlichen Altenburg.

Die Entstehungszeit der Kacheln kann vor allem über den Fundkomplex aus Ried am Riederberg sowie modelidentische Vergleichsstücke aus Ungarn[20] und die dargestellte Kleidung des Propheten in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts bis um 1500 gesetzt werden.

Gruppe 2: Der »Goldene Ofen«

Unter Berücksichtigung aller Indizien (Material, Technik, Stil, Inhalt) kann man davon ausgehen, dass 44 (Kachel Nr. 6, 9–28, 33–40, 45–49, 55, 57–60, 82–86) der insgesamt 86 vorliegenden Kacheln ursprünglich zu einem Ofen gehörten, der in seiner Gesamterscheinung Vorbilder aus dem süd- und ostböhmischen, aber auch ungarischen Raum reflektierte. Die verwendete Grundsubstanz für die Kacheln und die Magerungsanteile weisen so große Ähnlichkeiten auf, dass die einzigen signifikanten Unterschiede im Brand und in der Oberflächenbehandlung zu finden sind. Ein weiteres Zuordnungskriterium ist die Kachelbautechnik. Innerhalb der Blattkacheln lassen sich fünf verschiedene Bautypen unterscheiden, wobei auszuschließen ist, dass diese schon beim ersten Setzen des Ofens vermischt wurden, oder anders ausgedrückt: dass derselbe Hafner während der Kachelproduktion für den Ofen die Bautechnik der Kacheln änderte.[21]

Aus den 44 Kacheln (Abb. 4–7) lässt sich schlüssig ein gotischer Turmofen rekonstruieren, der einen kubischen Ofenunterbau aus tendenziell reduzierend gebrannten und mit Silberglimmer überzogenen Blattkacheln (Kachelbautypen 5 und 6) besaß[22] und wahrscheinlich auf einen gemauerten Sockel aufgesetzt war. Auch in der Spätgotik ist bezüglich des Konstruktionstyps noch mit einem Hinterladerofen zu rechnen, der vom Nebenraum aus beheizt wurde. Demgemäß stand der Ofenunterbau mit zumindest einer Seite an der Wand. Die Halbzylinderkacheln bildeten den Turmaufsatz, wobei ihr halbrunder Querschnitt in der Zusammenstellung einen polygonalen Grundriss desselben begünstigt hätte. Zwar kann weder der Grundriss des Ofenunterbaus noch jener des Turmaufsatzes sicher rekonstruiert werden, doch ist anzunehmen, dass der Turmaufbau eine kleinere Dimension als



Abb. 3: Altenburg. Kacheltypen der Gruppe 1. Von links nach rechts: Kachel Nr. 43, 44, 54.

17 Krenn 2000, 209. Als Argumente wurden die Verwendung identischer Model einer Sündenfalldarstellung und das Lilienmotiv der Bekrönungskacheln angeführt.

18 Die Verwendung derselben Model ist für die Herstellung der Halbzylinderkachel Nr. 6 und der Blattkacheln Nr. 4 und Nr. 5 belegt. Das Lilienmotiv der Bekrönungskacheln ist eine verkleinerte Version des Grundmotivs auf Blattkachel Nr. 56. Die auf der Halbzylinderkachel Nr. 22 vorkommenden Wappenschilde zeigen zum Teil dieselben Wappen wie die Wappenapplikationen der Blattkacheln Nr. 33 bis Nr. 37. Das verwendete Grundmaterial widerspricht dieser Annahme nicht, es wurde nur unterschiedlichen Brennatmosphären ausgesetzt.

19 Dieser Vorschlag ist als rein hypothetisch zu betrachten!

20 Bors und Krchnawy 1986. – Bors 1990. – Kurt Bors, *KG Tullnerbach*, FÖ 27, 1998, 333–334.

21 Es ist anzunehmen, dass der Hafner bereits beim Bau der Kacheln wusste, an welcher Stelle die Kacheln eingesetzt werden und wie der Ofen gebaut werden würde, da die unterschiedliche Bauweise der Kacheln auch divergierende Verspreizungs- und Versetzungsmethoden bedingt (freundlicher Hinweis von I. Christian, Graz).

22 Dieser kann einen quadratischen oder auch rechteckigen Grundriss besessen haben.



Abb. 4: Altenburg. Kacheltypen der Gruppe 2 (»Goldener Ofen«). Von links oben nach rechts unten: Kachel Nr. 17, 21, 18, 22, 19, 20, 23, 24, 25.

der Unterbau aufwies.[23] Offenbleiben muss, ob die Kacheln bündig über Fugen versetzt waren oder nicht und ob sich der Turmaufbau zusätzlich nach oben hin verjüngte.

Kachel Nr. 21 trägt das Hauptbild und wurde mit einem gesondert gearbeiteten Vorsatzblatt ausgestattet sowie mit einer Zinnenbekrönung versehen. Die Zinnenbekrönung schließt die Stapelbarkeit aus, weshalb sie nur in der obersten Kachelreihe sinnvoll einsetzbar ist. Über der letzten Kachelreihe ist ein kuppelartiger oder auch konischer Abschluss aus Ofenlehm zu erwarten, auf welchen schließlich die hexagonale, in einem Stück gebrannte Bekrönung aus sechs miteinander verbundenen Kranzkacheln mit Zinnenabschluss aufgesetzt wurde.

Das für den Fundkomplex namengebende Hauptcharakteristikum, der Goldglimmerüberzug, verleiht dem gesamten Oberbau eine auffällige, schimmernde Erscheinung. Der Fundkomplex bietet – nicht zuletzt durch seine museale Präsentation – die bislang einzigartige Möglichkeit, die Gesamtwirkung eines Ofens aus Goldglimmerkacheln nachzuempfinden. Der golden schimmernde Oberbau bekrönt einen grauen, mit Silberglimmer überzogenen Unterbau – bereits hier ist eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen der himmlischen und der weltlichen Sphäre gegeben, Gold ist edler als Silber und damit hierarchisch übergeordnet. In diesem polygonalen Turmaufsatz wurden um die Hauptkachel Nr. 21 mit der besonders verzierten Madonnendarstellung beinahe ausschließlich Kacheln gruppiert, die sich thematisch der Maria zu- oder unterordnen. Allerdings zog man nicht ein bestimmtes Bildprogramm konsequent durch, sondern versetzte verschiedene Marienprogramme mit einzelnen thematischen ›Füllkacheln‹ – ganz im Sinn der Machart der Kacheln selbst – und kombinierte sie zitatartig. Der Grund für die Wahl des Themas ist wohl generell im Marienkult zu suchen.

Das Hauptbild der Madonna, das durch seine Hervorhebung durch die Zinnenbekrönung und den baldachinartigen Vorsatz vergleichbar einer Andachtsskulptur in einer Architekturnische eingesetzt wurde, dürfte sich an zentraler Stelle in der obersten Reihe der Halbzylinderkacheln befunden haben. Die Kacheln des bekrönenden, hexagonalen Turmabschlusses zeigen alle dasselbe Motiv, nämlich eine heraldisch aufgefasste Lilie. In diesem Fall ist die Lilie als typisches Mariensymbol und sicher nicht als Wappen eines Herrscherhauses oder bereits als bloßes Ornament aufzufassen. Ein weiteres der Maria zugeordnetes Motiv ist die Rose, die in fast allen Halbzylinderkacheln unter den Seitenmotiven erscheint und in jeder Kachel so einen indirekten Verweis auf das Hauptbild darstellt. Die Einzelfiguren der hl. Barbara und der hl. Dorothea verweisen auf das Thema der *»Virgines capitales«* beziehungsweise der *»Virgo inter Virgines«*, das noch einmal in einer einzelnen Kachel, die Maria zwischen der hl. Katharina und der hl. Barbara zeigt, reflektiert wird. Hier lässt sich auch

23 Die in Stift Altenburg präsentierte Aufstellung, die einen sehr hohen Turmaufsatz vorschlägt, dürfte aber bei weitem zu schlank sein – in Anbetracht der Notwendigkeit eines hinterfütternden Ofenlehmverstrichs, der gleichzeitig als einziges stabilisierendes Element diente, ergäbe sich so nur mehr ein schmales Rohr von etwa 25 cm Durchmesser als Heizkörper. Darüber hinaus hätte man die große Distanz zwischen den Kanten des Ofenunterbaus und dem Turmaufsatz nur mit Steinplatten überbrücken können, die sich jedoch nicht im Fundmaterial befanden.

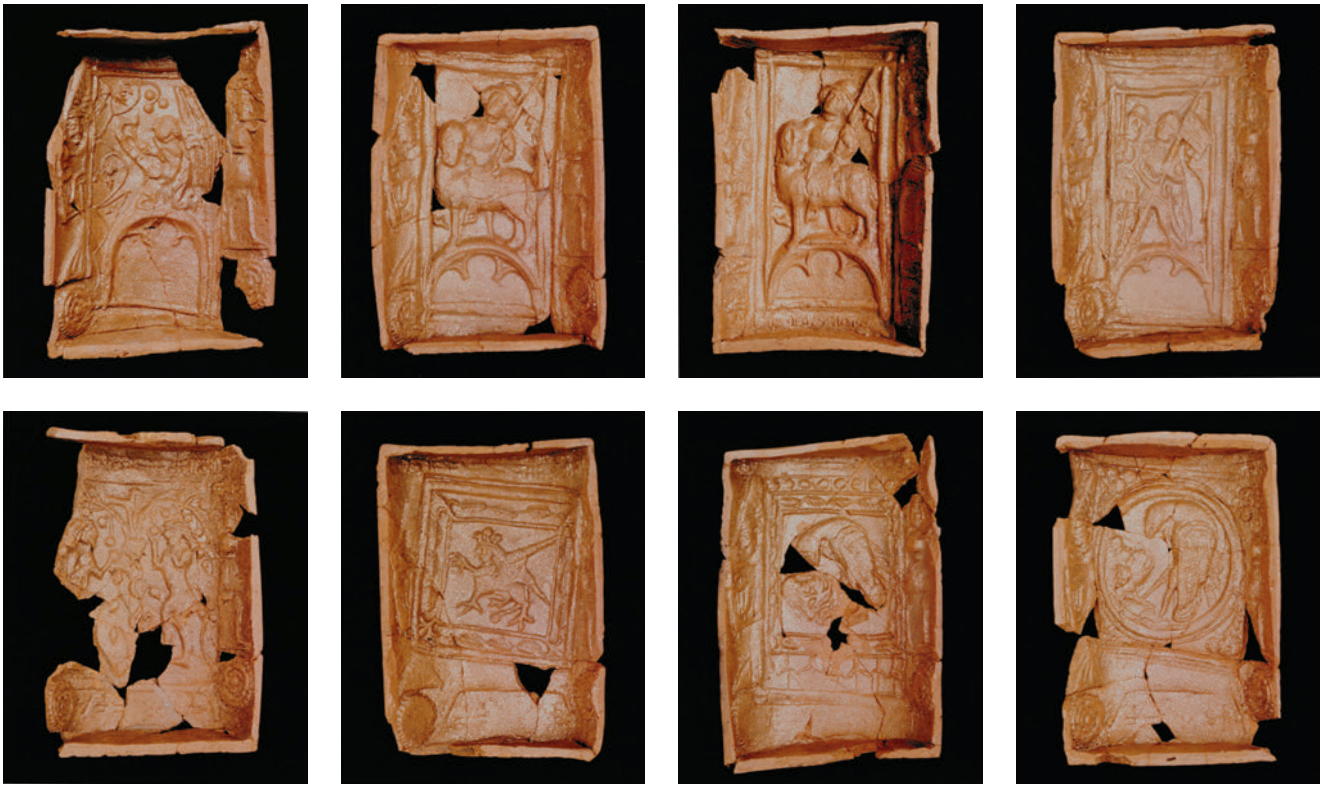


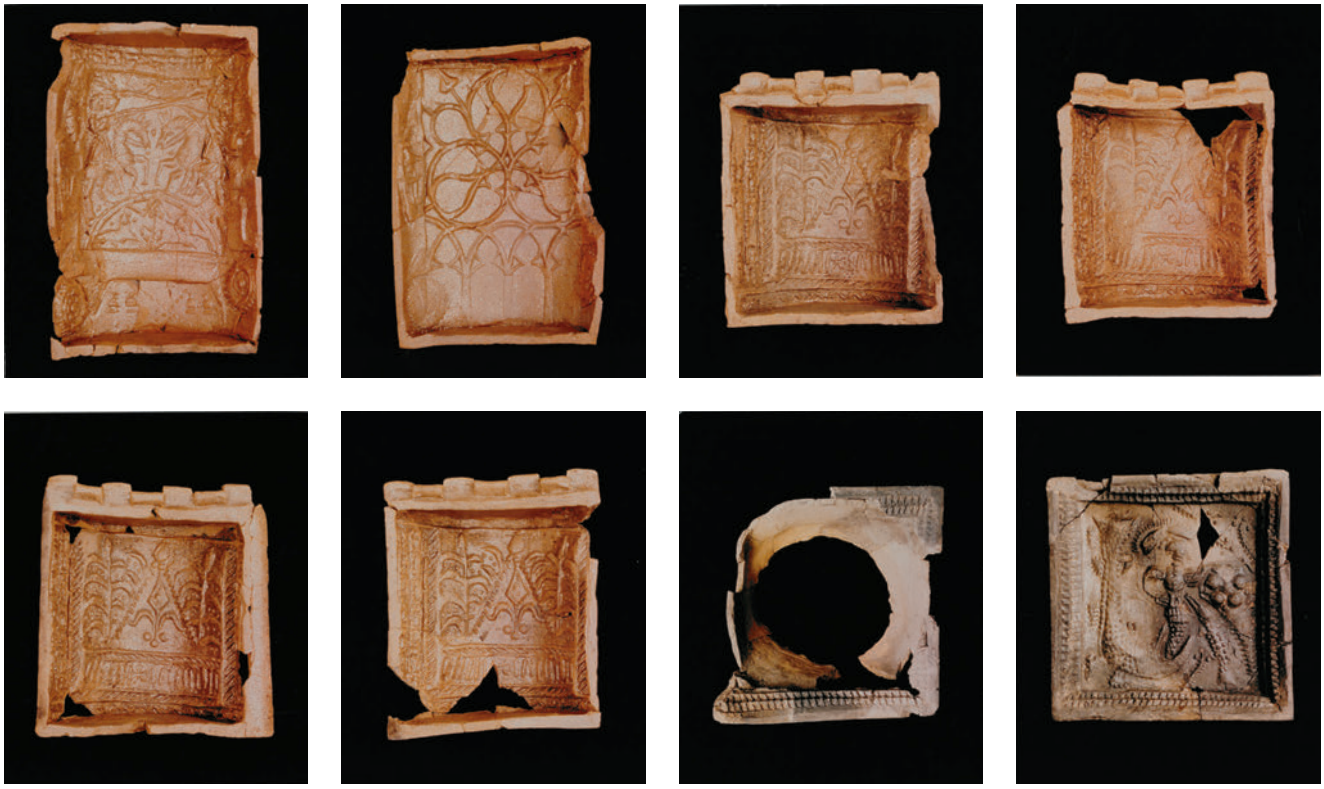
Abb. 5: Altenburg. Kacheltypen der Gruppe 2 (»Goldener Ofen«). Von links oben nach rechts unten: Kachel Nr. 9, 39, 40, 49, 6, 28, 26, 27, 47.

ein erster historischer Hinweis auf die Entstehungszeit des Ofens anführen: Im Jahr 1484 wurde die Kapitelkapelle des Stifts auf Wunsch des Abtes den hll. Dorothea und Barbara geweiht.[24] Möglicherweise ist das Bildprogramm des Ofens in Zusammenhang mit dieser Weihe zu sehen.

Der Löwenanteil der Kacheln im Turmaufsatz – also der ›himmlischen Sphäre‹ – lässt sich jedoch dem Bildprogramm einer Epiphanie mit einem aus Einzelfiguren zusammengesetzten Dreikönigszug zuordnen. Zwei der Heiligen Drei Könige fehlen allerdings im Repertoire – möglicherweise sind die beiden fehlenden Kacheln beim Abbau des Ofens zu Bruch gegangen oder waren bereits davor irreparabel schadhaft. Es ist auch nicht mit letzter Gewissheit anzunehmen, dass sie jemals innerhalb des Komplexes vorhanden waren.[25] Der Epiphanie sind die Anbetung durch Maria nach der Brigittenvision, zweimal der kochende Joseph [sic!], zwei Kacheln mit der Darstellung des abendländischen Königs Balthasar sowie die zugehörigen Fahnen- und Waffenträger aus dem Dreikönigszug mit Sicherheit zuzuordnen. Im Sinn einer Nachschöpfung und durch den imitierten Maßwerkbogen an die Komposition dieses zentralen Bildprogramms angeglichen wurde ein kniender Engel mit Spruchband beigefügt.[26] Dieser würde aufgrund seines Habitus besser zu einer Annunziata passen, die zugehörige Mariendarstellung fehlt allerdings. Daraus lässt sich folgern, dass diese entweder verloren ist oder der Engel als zusätzliches Bildpersonal für die Epiphanie verwendet wurde.

Die primäre Protagonistin des Gesamtbildprogramms im Turmaufbau ist damit eindeutig Maria. Aufgrund der Machart und auch der Zusammenstellung der Bildinhalte muss jedoch von einer zu starken ›Theoretisierung‹ der Ikonografie mit aller Deutlichkeit Abstand genommen werden. Der Auftrag an den Hafner war augenscheinlich, einen Ofen herzustellen, dessen Grundthema »Maria« sein sollte und in dessen Bildprogramm eine Trennung der irdischen und der himmlischen Gefilde umgesetzt werden sollte, wobei in Letzteren die Wappen der Stifter (?) zumindest so prominent eingesetzt wurden, dass niemand kompromittiert wurde. Der Hafner scheint daraufhin weniger nach vom Abt/Auftraggeber vorgegebenen, strengen Vorgaben gearbeitet zu haben, sondern die Arbeiten eher nach seinem gewohnten Lebensumfeld gestaltet zu haben. Die Rosetten sind ein schönes Beispiel dafür: Die Kombination Madonna/Rosette findet sich häufig auf Devotionalien, war also weit verbreitet und entsprach der gewohnten (unbewussten) Rezeption. Eine Besonderheit bleibt in jedem Fall die Randdarstellung des Töpfers, die auf fast allen Halbzylinderkacheln erscheint. Es zeugt von einem beachtlichen Selbstbewusstsein, wenn sich der Hafner mit der Darstellung der eigenen Zunft in die himmlische Sphäre hebt; zu bedenken wäre aber auch die

24 Seebach 1981, 42.
25 Die Aufarbeitung der langjährigen Grabungen in Stift Altenburg könnte hier Aufschlüsse erbringen, sollten noch Bruchstücke der fehlenden Kacheln zum Vorschein kommen.
26 Kachel Nr. 9. Der Maßwerkbogen ist deutlich kleiner als jener der restlichen zur Epiphanie gehörigen Motive. Diese Verkleinerung könnte jedoch ebenso auf eine weitere Abformung zurückzuführen sein.



Möglichkeit, dass die Stifter aus einer gut situierten Hafnerfamilie kamen.[27]

Einige Kacheln stehen in Kontrast zu diesem thematischen Komplex: Es sind dies die beiden Turnierszenen, einmal die tjostenden Ritter, welchen die üblichen Randfiguren des Töpfers und des Fahnenträgers beigegeben wurden, und einmal ein Gerüsteter mit Turnierhelfer und einem Narren. Im weitesten Sinn passen aber auch diese beiden Darstellungen in den Dreikönigszug, dem – wie groß angelegte Wandfresken belegen – oft Szenen mit tumultartiger Jahrmarktsstimmung im Tross beigefügt wurden.

Die verbleibenden Motive am Turmaufsatz können nun entweder als thematisches Füllmaterial betrachtet oder ikonografisch und sogar typologisch interpretiert werden. Es sind dies die Kachel mit der Sündenfalldarstellung, die Fabelwesen und das Blendmaßwerk.[28] Letzteres ist rein ornamental zu verstehen, der Sündenfall kann im weitesten Sinn mit Eva als Präfiguration der Maria und der Sündenfall an sich als Grund für die Menschwerdung und Passion Christi gesehen werden. In diese Thematik fügt sich wiederum der Pelikan als christologisches Symbol der Auferstehung (dieser ist in den Bildprogrammen, die das *»Defensorium Mariae«* verbildlichen, fixer Bestandteil) und die Sphinx oder Harpyie fungiert als negatives Gegenstück, als Verkörperung der gottfeindlichen Mächte.[29]

Nach Ausweis der Eckkacheln war der Ofenunterbau auf quadratischem oder rechteckigem Grundriss angelegt. Zumindest eine senkrechte Kante war mit einem frei modellierten Spiralband verziert, möglicherweise trug auch die horizontale Abschlusskante ein solches Zierband. Von dieser blieb allerdings nur wenig erhalten (Kachel Nr. 36/37). Die mit feinem Silberglimmer überzogenen Blattkacheln zeichnen ein ikonografisches Bild, das als Grundtendenz die (sündige) irdische Welt wiedergibt. Aufgrund des Materials und der Bautechnik der Kacheln können nur die Kacheln mit den Wappendarstellungen und jene mit der alttestamentarischen Ausspeiung des Jona(s) zweifelsfrei dem ursprünglichen Unterbau zugerechnet werden. Demzufolge wären also nur 14 Kacheln des (ursprünglichen) Ofenunterbaus erhalten.[30] Bei dieser Rekonstruktionsvariante thematisiert das Bildprogramm der unteren Zone zwar die Auferstehungsthematik, vor allem aber die Verkündung drohenden Unheils. Letztere Bedeutung wird durch die Darstellung des Jonas unterstrichen, wie er aus dem Maul des Wals beinah trium-



Abb. 6: Altenburg. Kacheltypen der Gruppe 2 (»Goldener Ofen«). Von links oben nach rechts unten: Kachel Nr. 48, 55, 57, 58, 59, 60, 16, 10, 11.

27 Da die Konventualen im Spätmittelalter durchwegs aus dem handwerklich-bürgerlichen Bereich stammten, muss man eventuell gar nicht so weit gehen, große politische Beziehungen zu suchen, um die Stifter zu identifizieren, sondern einfach davon ausgehen, dass die Verwandtschaft eines Mitbruders dem Stift einen Ofen schenkte, nachdem dieses eine weitere Verwüstung zu verkraften gehabt hatte. Diese Variante ist natürlich rein hypothetisch.

28 Kachel Nr. 55.

29 Diese Bildinhalte sind in einem mittelalterlichen Kloster als bekannt vorauszusetzen, dennoch ist hier von einer allzu zwanghaften inhaltlichen Zuweisung im Sinn einer typologischen Auslegung in einem ohnehin schon versatzstückartig aufgebauten Programm eher abzusehen.

30 Geht man davon aus, dass die Kacheln des Ofenunterbaus einer größeren Belastung durch die Befeuerung ausgesetzt waren, wäre auch nachvollziehbar, dass am Unterbau eine größere Anzahl von Kacheln beim neuerlichen Versetzen des Ofens ausgetauscht werden musste und sich deshalb nur eine so geringe Menge der ursprünglichen Stücke erhalten hat.



Abb. 7: Altenburg. Kacheltypen der Gruppe 2 (»Goldener Ofen«). Von links oben nach rechts unten: Kachel Nr. 12, 13, 14, 15, 33, 34, 35, 36/37.

phierend aufsteigt, gekleidet wie ein spätmittelalterlicher Herold: Er stößt in eine Trompete, an der ein überdimensionaler Wimpel mit dem Wappen der Rosenberger, eines mächtigen südböhmischen Adelsgeschlechts, befestigt ist.[31] Ulrich II. von Rosenberg war einer der berühmtesten Streiter für den Katholizismus im Kampf gegen die Hussiten. In Anbetracht der oftmaligen Zerstörung, die das Kloster Altenburg durch die Hussitenstürme hinnehmen musste, würde hier inhaltlich deutlich Stellung bezogen. Darüber hinaus lassen sich jedoch keine dezidiert (anti)hussitisch motivierten Bildinhalte feststellen.[32]

Die dargestellten Familienwappen konnten nur unzureichend identifiziert werden, sodass in dieser zusammenschauenden ikonografischen Betrachtung nur festgehalten werden soll, dass es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um die Wappen der Stifterfamilien des Ofens handeln dürfte.[33] Abgesehen von der Familie Eyczing, welche urkundlich als Stifter einer Gülte an das Stift Altenburg aufscheint, waren die Träger der dargestellten Wappen nicht identifizierbar. Die Möglichkeit, dass es sich überhaupt um Fantasiewappen handelt, ist natürlich auch nicht auszuschließen, doch impliziert allein die prominente Anbringung am Ofen die Ansprache als Stifterwappen. Im weiteren Sinn ist der Ofenunterbau demgemäß als profane Zone zu verstehen, als Verkörperung des adeligen Ritterstandes, dem es zufiel, das Kloster im Kriegsfall gegen Angriffe von außen zu beschützen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass das Hauptthema des Oberbaus die Gottesmutter war – allerdings wurden hierbei verschiedene Marienthemen angeschnitten, aber keines davon konsequent umgesetzt. Es ist möglich, dass die jeweils fehlenden Motive ursprünglich vorhanden waren, doch lassen einige ›Fehler‹ in der Anzahl und Wahl der Darstellungen[34] vermuten, dass auch inhaltlich improvisiert wurde[35].

Für die stilistischen Vergleiche der am Ofen vorkommenden Motive war vorrangig die Frage zu stellen, wo die ›Originale‹ zu den einzelnen Motiven zu finden sind. Stabwerkrahmung und Maßwerkornament ziehen sich als Leitmotiv durch eine spezielle Motivgruppe im Turmaufsatz. Die Model sämtlicher Kacheln, die dieses Leitmotiv tragen, wurden von Kacheln abgeformt. Fundstellen, aus welchen ›Kachelorginale‹ dieser Serie stammen, sind etwa Velké Meziříčí und Brno/Brünn (beide Mähren), aber auch der Königspalast von Buda (Ungarn) mit dem berühmten »Ofen mit Rittergestalten«. Die Datierung des Ofens aus Buda ist zwar umstritten, doch konnte Imré Holl über die Aufschlüsselung der Wappen nachweisen, dass eine Datierung zwischen 1454 und 1457, der Regierungszeit des Ladislaus Postumus, anzunehmen ist.[36] Nachschöpfungen und Kopien der Motive sind von den Burgen

31 Die familiären Verbindungen zwischen den Rosenbergern und verschiedenen Adelsfamilien aus Niederösterreich, Oberösterreich und der Steiermark waren im Spätmittelalter ausgesprochen dicht. Eine direkte Verbindung zwischen den Rosenbergern oder einer ihrer Seitenlinien mit dem Stift konnte bislang nicht nachgewiesen werden; vgl. Kubíková 1993.

32 Laut Krenn 2000, 208 lassen sich hussitische Einflüsse anhand »einzelner profaner Motive nachweisen«, allerdings fehlen nähere Angaben, welche Motive gemeint sind.

33 Bei den Wappen, die mit einiger Sicherheit identifiziert werden konnten, handelt es sich jedoch um Einschildritter von keiner besonders weitreichenden historischen Bedeutung.

34 Kacheln Nr. 19 und Nr. 20 (Joseph) sowie Nr. 24 und Nr. 25 (Balthasar).

35 Der Grund für diese Abweichungen könnte sein, dass nicht (mehr?) alle Model des Dreikönigszuges vorhanden waren und Balthasar deshalb dupliziert wurde. Die Verdoppelung des Joseph wiederum ließe sich nur mit Unkenntnis erklären, so die Anordnung der Kacheln am Ofen nicht völlig willkürlich war.

36 Holl 1998, 172–188.



Abb. 8: Altenburg. Kacheltypen der Gruppe 3 (Wappen des Königreichs Böhmen). Von links nach rechts: Kachel Nr. 50, 51/52.

Potstejn und Landstejn (beide Böhmen) bekannt. In Österreich sind Kacheln mit dem Leitmotiv des Maßwerkbogens von der Burgruine Schachenstein (Steiermark)[37] sowie der Burg Kreuzenstein und dem kleinen Ort Goggitsch (beide Niederösterreich) bekannt, wobei es sich in letzterem Fall ebenso um Sekundärabformungen ab Kachel handelt und auch die Bearbeiterin der Schachensteiner Stücke davon ausgeht, dass es sich bei den Kacheln um Nachschöpfungen der in Buda befindlichen Originale handelt. Die Abmessungen der Kacheln in Buda und Brünn beziehungsweise Velké Meziříčí sind nahezu identisch und die Reliefqualität der Darstellungen ist sehr hoch. Die Bearbeiterinnen des böhmischen Fundmaterials gehen davon aus, dass sich die zugehörige Werkstätte in Brünn befunden hat.[38] Das Verwenden des Goldglimmerüberzugs als Trennmittel mit ästhetischem Nebeneffekt lässt sich vereinzelt im gesamten böhmisch-mährischen Raum nachweisen, wobei die Zentren hierfür im Süden des Landes (Sušice, Velké Meziříčí, Lipnice, Lichnice, Brno) zu suchen sind – von dort aus strahlte die Technik über die Grenzen bis ins südliche Waldviertel aus, was bei den vielfältigen grenzüberschreitenden familiären und wirtschaftlichen Verknüpfungen zwischen Böhmen und Österreich wenig verwundert. Exakt entsprechende Bildvorlagen für den jeweiligen Formschneider waren nicht zu eruieren, die Art und Weise der Komposition findet sich jedoch vor allem in Chorgestühlschnitzereien und in der Glasmalerei wieder.

Jene Kacheln mit dem Maßwerkbogen als Leitmotiv, welche dem für Stift Altenburg tätigen Hafner als Modelle dienten, entstanden also in einem Zeitraum zwischen 1454 und 1460/1470. Wann die Abformungen hergestellt wurden, kann heute nicht mehr beantwortet werden. Die zeitliche Eingrenzung der Entstehungszeit des Ofens ist hauptsächlich über die dargestellten Kleidungsstücke der Randdarstellungen auf den Halbzylinderkacheln sowie den Jonaskacheln des Ofenunterbaus vorzunehmen. Diese legen eine Datierung um 1500 (ca. 1480/1490–1510) nahe.[39] Als Auftraggeber kommen für diesen Zeitraum ausschließlich Äbte infrage, deren Amtszeit durch kriegerische Einfälle, Katastrophen und chronischen Geldmangel gekennzeichnet war: Stephan Vetz, Paulus Khren, Laurentius und Johannes Premb, wobei im fraglichen Zeitraum nur einmal urkundlich die Gewährung eines Ablasses für die Wohltäter des Stiftes genannt wird. Diese Stifter hatten Bauarbeiten ermöglicht und zur Verbesserung der Klosterausstattung beigetragen, nachdem ein abermaliger Brand das Kloster verwüstet hatte. Es wäre denkbar, dass im Rahmen dieser Tätigkeiten auch der Bau eines Ofens (oder auch mehrerer Öfen) in Auftrag gegeben wurde.

Gruppe 3: Böhmischer Löwe

Drei Kacheln des Fundkomplexes tragen das jeweils modelidentische Bildmotiv des Wappentieres des Königreichs Böhmen (Abb. 8). Die mit Goldglimmer überzogene Blattkachel (Nr. 50) darunter unterscheidet sich im Scherben und im Konstruktionstyp deutlich von den Kacheln der Gruppe 2. Die Zusammensetzung des Scherbens der einem Mischbrand ausgesetzten Stücke (Nr. 51/52, 53) ähnelt hingegen jener der Blattkacheln von Gruppe 2. Die Kachelkonstruktion folgt bei allen drei Stücken derselben Bauphilosophie, da ihr Korpus aus einem scheibengedrehten Zylindersegment mit ovalem Loch in der Rückseite – im Fall der Eckkachel liegt eine Kombination zweier solcher Kacheln vor – besteht.[40]

Da nur drei Kacheln der Gruppe 3 erhalten sind, lässt sich über das ikonografische Konzept nur so viel sagen, dass es offensichtlich heraldisch orientiert war und abwechselnd oxidierend gebrannte Blattkacheln mit tendenziell reduzierend gebrannten Kacheln versetzt wurden. Die Eckkachel impliziert, dass diese Kacheln Teil eines Unterbaus eines gotischen Turmofens gewesen sind, das Halbformat wiederum, dass die Kachelreihen zueinander über Fugen versetzt angeordnet waren. Für die Eckkachel wäre auch eine Zuordnung zur Gruppe 2 denkbar.

Die (heraldische) Linksorientierung des böhmischen Löwen[41] kann in zweifacher Hinsicht erklärt werden: Zum einen mit der Tatsache, dass Vergleichsbeispiele aus Böhmen diesen ›Fehler‹ häufig aufweisen und die heraldischen Gesetzmäßigkeiten im ausgehenden 15. Jahrhundert beziehungs-

37 Friedl und Kühtreiber 2003.
38 Jordánkova und Loskotová 2007.
39 Da ab der Amtszeit des Abtes Andreas (1511–1519) ein Wappen für Altenburg bekannt ist, dieses aber nicht am Ofen vorkommt, dürfte der Ofen vorher entstanden sein.
40 Aufgrund der völlig differierenden Bautechnik der Kacheln kann eine Zuordnung zu Ofen 2 nicht guten Gewissens vorgenommen werden.
41 Die Umorientierung des Wappentieres des zu dieser Zeit bedeutenden Königreiches bedarf eigentlich eines schwerwiegenden – also hierarchischen – Grundes.



Abb. 9: Altenburg. Kacheltypen der Gruppe 4: Sündenfall, Matthäus. Von links oben nach rechts unten: Kachel Nr. 1, 2, 3/29, 4, 5, 7, 8.

weise um 1500 noch nicht kanonisiert waren, zum anderen mit der Möglichkeit, dass eine intendierte Orientierung nach heraldisch links im Sinn einer hierarchischen Unterordnung vorgenommen wurde, da sich der böhmische Löwe nur dem römisch-deutschen Kaiser beziehungsweise König oder aber einem heiligen Thema beugen würde.[42] Die Kacheln weisen über Vergleiche aus Böhmen sowie die verwendete Schildform in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, können aber auch nach Anfang des 16. Jahrhunderts entstanden sein. Während der Herrschaft des gegen Ende seiner Regierungszeit vom Papst als Ketzer geächteten Hussitenkönigs Georg Podiebrad wurde Altenburg mehrfach verwüstet, weshalb sich das Anbringen des böhmischen Wappens (noch dazu an einem prominenten Ort eines Ofens) nicht schlüssig erklären ließe. Nach dem Tod Georg Podiebrads 1471 und den nachfolgenden Auseinandersetzungen zwischen Vladislav II. Jagiello und Matthias Corvinus hatte das Stift Altenburg Probleme mit dem eigenen Landesherrn, wurde aber bis 1485 immer wieder durch den in Niederösterreich sein Unwesen treibenden Victorin von Böhmen, den Sohn Georg Podiebrads, arg bedrängt und wiederholt überfallen.

Das Auftreten des böhmischen Wappentiers im Altenburger Fundmaterial irritiert daher aus heutiger Sicht. Die historischen Ereignisse beeinträchtigten jedoch weder die Heiratspolitik der Adelsfamilien noch den Handel an sich, und die Annahme, dass die Zeitgenossen den Böhmen aufgrund der Überfälle nur eingeschränkte Sympathien entgegenbringen konnten, scheint wenig mit der mittelalterlichen Lebensrealität zu tun zu haben. Darüber hinaus ist damit zu rechnen, dass so prominente Wappen (wie beispielsweise auch der heraldische Adler) losgelöst vom direkten Kontext verwendet worden sein könnten und bereits als ›motivisches Allgemeingut‹ behandelt wurden.

Gruppe 4: Sündenfall, hl. Matthäus, Ritter, Jagd und Wappen

Unter dieser Gruppe wurden alle Blattkacheln zusammengefasst, die im Konstruktionstyp und der Brenntechnik nur unwesentlich voneinander divergieren, aber zum Teil erhebliche Unterschiede im Scherben aufweisen.[43] Die dargestellten Bildinhalte thematisieren den Sündenfall und den Evangelisten Matthäus neben ›klassischen‹ Kachelmotiven wie tjostenden Rittern, der Jagd und Wappen (Abb. 9, 10).

Für die Rezipienten, durchwegs Mönche, sind die profanen Themenbereiche inhaltlich als negativ belastet zu bewerten. Die Jagd stand symbolisch für den Kampf zwischen Gut und Böse, Turniere wurden im Lauf des Mittelalters von der Kirche immer wieder verboten und – so sie nicht gerade einen Nutzen daraus zog – zumindest nicht unterstützt. Der Sündenfall als Erinnerung an jenen Zeitpunkt, als das Böse in die Welt der Menschen eintrat, fügt sich so gesehen gut in diesen Kontext, ebenso das Symbol des Evangelisten, der die Heilige Schrift, genauer das Neue Testament, als Ausweg aus der sündigen Welt vor Augen führt. Die dargestellten Wappen sind als allgemein bekannte Typen und nicht als Vertreter einer bestimmten Stadt/Burg oder eines Reiches zu verstehen. Insgesamt transportieren die Bildinhalte Mahnungen an

42 Freundlicher Hinweis von Erik Hilzensauer (Graz).

43 In Gruppe 4 unterscheiden sich manche Stücke zwar kaum bezüglich ihrer Konstruktionsart, jedoch hinsichtlich Brenntechnik und Magerungszusätzen von den sonst sehr homogenen Kacheln dieser Gruppe. Dies betrifft die Kacheln Nr. 1 und Nr. 42; im Hinblick auf die Konstruktionsart zeigen die Kacheln Nr. 7 und Nr. 46 signifikante Abweichungen, weshalb bei diesen Stücken damit zu rechnen ist, dass sie beim neuerlichen Versetzen des Kachelofens zum Einsatz gekommen sind. Eine einzige Kachel weist eine konstruktive Besonderheit auf, die das Verspreizen der Ofenkachel im Ofenkörper mittels sogenannter »Schiefer« impliziert (Kachel Nr. 42), da sie den charakteristischen abgesetzten Boden besitzt.

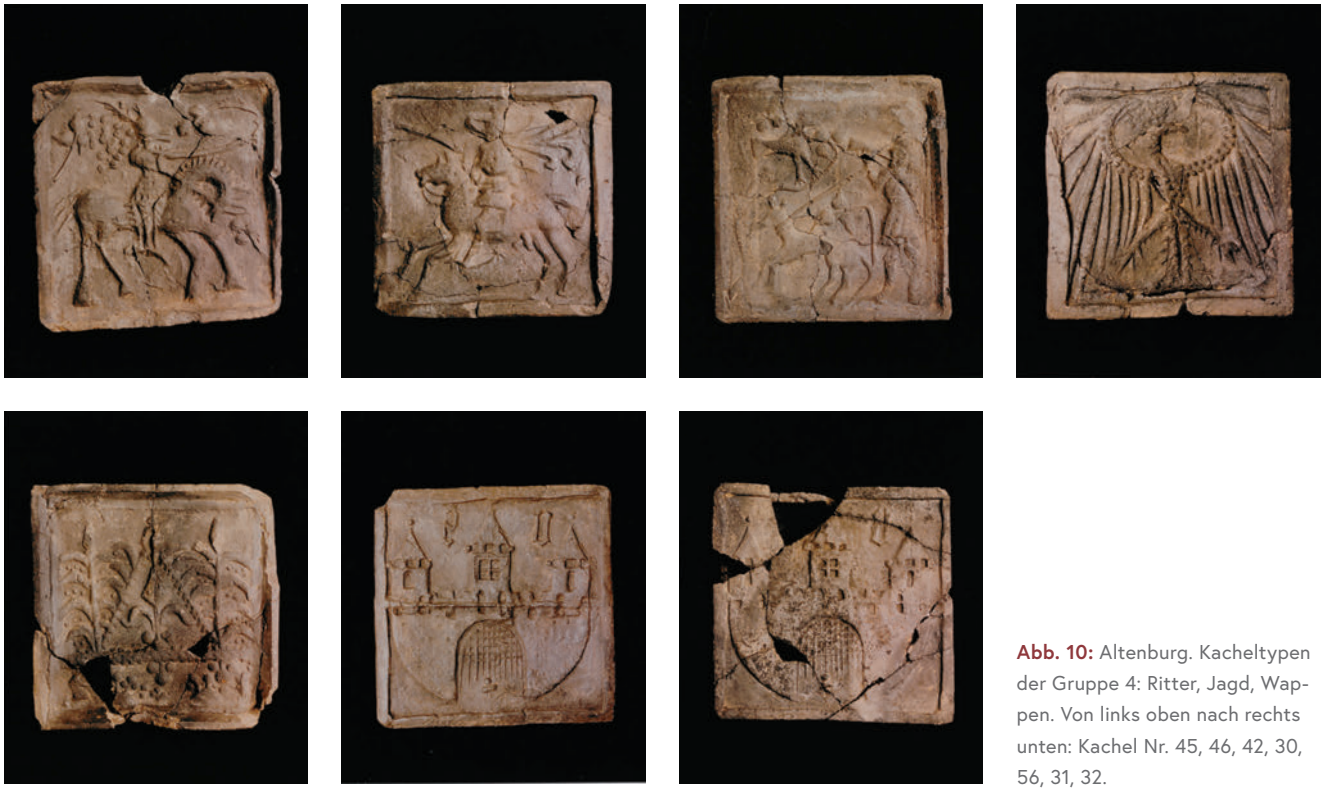


Abb. 10: Altenburg. Kacheltypen der Gruppe 4: Ritter, Jagd, Wappen. Von links oben nach rechts unten: Kachel Nr. 45, 46, 42, 30, 56, 31, 32.

die klösterliche Gemeinschaft, ein Aufzeigen der Gefahren in der profanen Umgebung jenseits der Klostermauern.

Tendenziell verweisen die Vergleiche in den böhmischen Raum, wo sie in die Mitte bis zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert werden. Kachelgruppe 4 ist damit die älteste Gruppe und stellt eventuell den Überrest eines ersten Kachelofens in Altenburg dar.

Die Sündenfalldarstellung auf den Kacheln Nr. 4 und Nr. 5 ist modelidentisch zu jener auf einer Halbzylinderkachel, die der Gruppe 2 zugeordnet wurde (Nr. 6). Das ließe sich zum einen so erklären, dass derselbe Model mehrfach existierte und von verschiedenen Werkstätten verwendet wurde, zum anderen aber damit, dass die Kacheln der Gruppen 2 und 4 – zeitlich versetzt – aus derselben Werkstatt stammten und beim jüngeren »Goldenen Ofen« Altbestände von Modeln (und für den Unterbau eventuell auch die Kacheln der Gruppe 4) zum Einsatz kamen.

Resümee

Die wichtigste Erkenntnis aus der Befassung mit dem »Goldenen Ofen« aus Stift Altenburg liegt wohl im Aufdecken einer bislang unbekannten ›Kachellandschaft‹, die sich für den südböhmisch-südmährischen Raum und (bislang) das gesamte Waldviertel etwa ein Jahrhundert lang (von der Mitte des 15. bis mindestens zur Mitte des 16. Jahrhunderts[44]) fassen lässt und deren wichtigster Fundkomplex jener aus Altenburg ist[45].

Die Kachelgruppen des Fundkomplexes »Goldener Ofen« konnten mittels kunst- und kulturhistorischer sowie archäologisch-technischer Analysen in einen umfassenderen Kontext eingebunden werden. Die Aussagemöglichkeiten der Heraldik blieben für diesen Fundkomplex jedoch stark eingeschränkt, und auch die historischen Quellen bieten für den fraglichen Zeitraum nur wenige, eher allgemeine Anhaltspunkte. Besonders wichtig war dabei das Hinterfragen der mittelalterlichen Lebensrealität von Auftraggeber, Auftragnehmer und Rezipienten der Objekte, nicht zuletzt, um ihre Bedeutung innerhalb der ›Kachelkunst‹ einstufen zu können. Dabei stellte sich heraus, dass sich der historische Kontext – wirtschaftliche Krisensituationen, wiederholte Zerstörungswellen und dementsprechend frustrierte Abtpersönlichkeiten – durchaus auch in den materiellen Hinterlassenschaften (hier das Kachelmaterial) widerspiegelt. Das Bildprogramm legt wiederum nahe, dass die Mönche als Adressaten anzunehmen sind.

In der Zeit um 1500 ist nicht damit zu rechnen, dass jeder Raum im Kloster beheizt wurde, sondern dass die Heizung auf limitierte Bereiche (Spital, Küche, Calefactorium, Refektorium und Abthaus) beschränkt war. Die Küche fällt als möglicher Aufstellungsort des »Goldenen Ofens« definitiv aus; im Abthaus existieren laut bauhistorischen Untersuchungen[46] keinerlei Hinweise auf den Standort eines Kachelofens. Den jüngsten Ergebnissen der Bauforschung zufolge dürfte sich das spätmittelalterliche Refektorium im Stockwerk über dem heute noch sichtbaren Dreistützenraum (dem romanischen ›alten‹ Refektorium) befunden haben. Da es nicht mehr erhalten ist, sind auch hier keine Beweise für die Aufstellung

44 Die motividentischen Stücke aus Goggitsch belegen eine Laufzeit der Model wie auch der Technik des Goldglimmerüberzugs bis mindestens in die Mitte des 16. Jahrhunderts. Der Goldglimmerüberzug dürfte allerdings noch länger angewandt worden sein, wie Fundstücke aus Feinfeld und von der Burgruine Dobra nahelegen.

45 Darüber hinaus sind im österreichischen Kachelmaterial aufgrund der geografischen Lage des Landes zwangsläufig enge Verbindungen zur ungarischen und in Niederösterreich vor allem zur böhmischen Kachellandschaft gegeben. Die Bearbeitung des Altenburger Fundkomplexes zeigt deutlich, dass sich die sogenannte »böhmische Gruppe« mit all ihren von Rosemarie Franz definierten Eigenheiten tatsächlich weit nach Niederösterreich hineinzieht. Vgl. Franz 1981, 48–49.

46 Doris Schön (Wien) ist herzlich für Auskünfte und Diskussionen zur Baugeschichte des Stifts zu danken.

eines Ofens herauszufiltern. Bleibt noch die Fraterie, jener Ort, der sinngemäß als Calefactorium des Klosters angesprochen werden kann und dessen Luftheizungsanlage im Barock mit Schutt verfüllt wurde. Bau- und kulturhistorische Indizien lassen diesen Raum als den logischen Aufstellungsort für den »Goldenen Ofen« erscheinen – womit die heutige museale Aufstellung mit großer Wahrscheinlichkeit die Kacheln wieder an ihren ursprünglichen Aufstellungsort zurückgebracht hat.

Literatur

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Registerteil dieses Bandes.

Bors 1990: Kurt Bors, *Die Keramik des Klosters S. Maria in Paradyso (St. Laurentio) bei Ried am Riederberg, N.Ö. Bergung 1988,* BMÖ 6, 1990, 25–42.

Bors und Krchnawy 1986: Kurt Bors und Karl Krchnawy, *Die Keramik des 1529 zerstörten Klosters St. Laurentio,* BMÖ 2, 1986, 59–72.

Egger 2000: Hanna Egger, *Altenburg.* In: *Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol,* Germania Benedictina III/1, St. Ottilien 2000, 215–289.

Farka 2000: Christa Farka, *Zum Ausstellungsthema. Fundort Kloster. Klosterarchäologie der Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes.* In: *Fundort Kloster. Archäologie im Klösterreich,* FÖMat A 8, 2000, 11–36.

Franz 1981: Rosemarie Franz, *Der Kachelofen. Entstehung und kunstgeschichtliche Entwicklung vom Mittelalter bis zum ausgehenden Klassizismus,* Graz 1981.

Franz 2001: Rosemarie Franz, *Mittelalterliche Kachelfunde im Stift Altenburg, Niederösterreich,* Keramos 171, Düsseldorf 2001, 31–38.

Friedl und Kühtreiber 2003: Karl Friedl und Karin Kühtreiber, *Ein spätmittelalterlicher Kachelofen von der Burgruine Schachenstein, Steiermark.* In: *Beiträge zur historischen Archäologie. Festschrift für Sabine Felgenhauer-Schmiedt zum 60. Geburtstag,* BMÖ. Beiheft 6, 2003, 11–28.

Holl 1998: Imre Holl, *Spätgotische Ofenkacheln,* Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 50, 1998, 139–214.

Jordánkova und Loskotová 2007: Hana Jordánkova und Irena Losková, *Kachlová kamna pozdhíno stredoveku v kralovském mesté Bnré.* In: *Brno v minulosti a dnes,* Sbornik prispevku k dejinám a výstavbe Brna XX, Brno 2007, 325–380.

Krenn 2000: Martin Krenn, *»Der Goldene Ofen«. Heizen.* In: *Fundort Kloster. Archäologie im Klösterreich,* FÖMat A 8, 2000, 206–222.

Krenn und Schön 2016: Martin Krenn und Doris Schön, *Bauarchäologische Untersuchungen auf der Altane des Stiftes Altenburg, Niederösterreich,* FÖ 55, 2016, D53–D65.

Kubíková 1993: Anna Kubíková, *Familienbeziehungen der Rosenberger zu österreichischen Adelsfamilien.* In: Thomas Winkelbauer (Hrsg.), *Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich. Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte,* Horn-Waidhofen/Thaya 1993, 121–125.

Roth Heege 2012: Eva Roth Heege, *Ofenkeramik und Kachelofen. Typologie, Terminologie und Rekonstruktion,* Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 39, Basel 2012.

Schön u. a. 2008: Doris Schön, Martin Krenn und Johannes Tuzar, *Archäologische Untersuchungen. Geschichte ans Licht gebracht.* In: Albert Groiß und Werner Telesko (Hrsg.), *Benediktinerstift Altenburg. Mittelalterliches Kloster und barocker Kosmos,* Wien 2008, 35–51.

Seebach 1981: Gerhard Seebach, Zur Baugeschichte des Stifts Altenburg. In: Hanna Egger u. a. (Hrsg.), *Stift Altenburg und seine Kunstschätze,* St. Pölten-Wien 1981, 36–63.

Tuzar 1994: Johannes Tuzar, *Untersuchungen im Bereich der so genannten Altane im Stift Altenburg, Niederösterreich.* In: Martin Krenn u. a., *Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1994/95,* FÖ 33, 1994, 245–251.

Tuzar und Krenn 1992: Johannes Tuzar und Martin Krenn, *Untersuchungen im Benediktinerstift Altenburg, NÖ.* In: Martin Krenn u. a., *Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1992/93,* FÖ 31, 1992, 157–175.

Wagner 2000: Benedikt Wagner OSB, *Poigen, der alte Name von Altenburg.* In: *Fundort Kloster. Archäologie im Klösterreich,* FÖMat A 8, 2000, 37–47.

Wagner 2008: Jasmine Wagner, *Der »Goldene Ofen« von Stift Altenburg. Ein Beitrag zur kunsthistorischen, archäologischen und handwerksgeschichtlichen Forschung anhand eines spätmittelalterlichen Fundkomplexes,* unpubl. Diss. Univ. Graz, 2008.

Wagner und Strutz 2008: Jasmine Wagner und Stefan Strutz, *Nischenkacheln mit Goldglimmerüberzug aus Goggitsch, Niederösterreich. Zum Phänomen der Verwendung eines Trennmittels mit ästhetischer Wirkung im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit,* BMÖ 24, 2008, 225–265; https://www.oegm.or.at/images/bmoe_pdf/bmoe_24-2008.pdf.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Gerda Schödl.
Abb. 2: Verein ASINOE.
Abb. 3–10: IMAREAL Krems, Universität Salzburg.

Autor

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

Ulla Steinklauber

Das spätantike Körpergräberfeld Mauer-Süd in Mauer bei Amstetten, Niederösterreich

Mit einem Beitrag von Silvia Renhart

Das spätantike archäologische und anthropologische Fundmaterial der 1991 durchgeführten Denkmalschutzgrabungen im Gräberfeld Mauer-Süd[1] wird hier mit den bereits knapp nach der Grabung kurz publizierten Befunden[2] in Form eines erweiterten, umfassenden Katalogs vollständig vorgelegt. Die darauf aufbauende Auswertung stellt einen ersten Versuch einer Gesamtinterpretation dar, die angesichts der zur Verfügung stehenden Ressourcen nicht alle sich ergebenden Fragestellungen ausloten konnte.[3]

Im Jahr 1991 wurde in Mauer bei Amstetten (KG Mauer bei Amstetten, SG und VB Amstetten; Gst. Nr. 1016/2) auf einer Fläche von 1660 m² im Zuge einer Denkmalschutzgrabung durch das Bundesdenkmalamt ein südlich des Militärlagers[4] gelegenes römerzeitliches Gräberfeld – das Gräberfeld Süd – archäologisch untersucht. Das Militärlager entwickelte sich um die Mitte des 3. Jahrhunderts aus einer befestigten Siedlung des 2. Jahrhunderts heraus.[5]

Im Jahr 1988 legte Marianne Pollak die Funde und wenigen Befunde der ab 1928 freigelegten Gräberfelder Mauer-Süd und Mauer-Ost vor.[6] Die Altgrabung erstreckte sich über den Nordwestteil von Gst. Nr. 1016/2 (und überschnitt damit einen Teil der Grabungsfläche von 1991), das nordöstlich anschließende Gst. Nr. 1006/3 und Gst. Nr. .259. Die Belegung der Gräberfelder beginnt mit dem 2. Jahrhundert und erfolgte nach Pollaks Meinung »sicher bis tief ins 5. Jahrhundert«[7], wovon man nach heutigem Forschungsstand nicht mehr ausgehen kann.

Zur Grabung des Jahres 1991 liegt ein eingehender Fundbericht vor[8], auf den sich die nachfolgenden Ausführungen beziehen (Abb. 1)[9]. Der Bericht enthielt allerdings weder einen Gesamtplan noch die Befunde und Funde der sogenannten Grabeinfriedungen, bei denen es sich nach Meinung der Verfasserin um Entnahmegräben von Grabhügeln (sie waren in den älteren Grabungen auf Gst. Nr. 1016/2 nicht erkannt worden) handelt, oder Abbildungen der kaiserzeitlichen Brandgräber und der spätantiken Gräber. Diese liegen nunmehr einschließlich der numismatischen Bestimmung von Kathrin Siegl und der anthropologischen Analyse durch Silvia Renhart vor. Die Grafiken stammen von Stefan Schwarz (Abb. 2).[10]

Der folgende Beitrag befasst sich hauptsächlich mit den spätantiken Gräbern.

Das Gräberfeld Mauer-Süd

Im Jahr 1991 wurden insgesamt 93 als Gräber bezeichnete Befunde freigelegt. Von diesen konnten zwei Befunde (Grab 70, 79) als rezente Störungen identifiziert werden.

18 Entnahmegräben von Grabhügeln (Grab 1, 3, 5, 9, 11, 13, 16, 28, 30, 31, 57, 52, 63, 72, 74, 75, 76, 78) gehören möglicherweise der Phase 1 an. Nur innerhalb des Entnahmegrabens von Grab 16 befand sich ein beigabenloses Brandgrab.[11] Die anderen Brandgräber lagen zwischen den Entnahmegräben der Grabhügel. Von den fünf Brandgräbern (Grab 16, 54, 56, 85, 86) wurden drei anthropologisch bestimmt (die Leichenbrände aus den Gräbern 16 und 56 waren nicht mehr auffindbar). Ob die Grabhügel ungefähr gleichzeitig mit den Brandgräbern angelegt wurden und der Phase 1 angehören, lässt sich aufgrund der Beigabenlosigkeit von vier Brandgräbern (außer Grab 54) und der fehlenden Bestattungen in den Grabhügeln nicht sicher behaupten. Ein Entnahmegraben (der Phase 1) scheint sich nach Meinung der Verfasserin unter dem Brandgrab 54 aus dem frühen 2. Jahrhundert befunden zu haben, somit wäre Grab 54 einer späteren Phase (2) zugehörig.

Den größten Anteil der Befunde machten 69 spätantike Körpergräber der letzten Phase 3 mit 76 bestatteten Individuen aus. Allerdings waren die Knochen einiger Skelette, vornehmlich von Kindern, bei der Freilegung bereits weitgehend vergangen. Obj. 1, ein annähernd von Nordwesten nach Südosten verlaufender, seichter Graben, der von einigen spätantiken Gräbern überlagert wurde, wird vom Ausgräber als mögliche »temporäre Friedhofsbegrenzung« angesprochen.[12]

1 Dieser Beitrag ist Franz Sauer gewidmet, dessen erste Grabung für das Bundesdenkmalamt das vorliegende Gräberfeld war; von ihm stammt auch die Anregung zu dessen Bearbeitung.
2 Sauer 1991.
3 Die Auswertung der Fundmünzen erfolgte durch Kathrin Siegl (Österreichische Akademie der Wissenschaften), die anthropologische Begutachtung durch Silvia Renhart (Söding-St. Johann). Der Katalog der Fundmünzen, ein epigrafischer Beitrag zu dem Silberring aus Grab 23 (Reinhold Wedenig) sowie die vollständige Fassung der anthropologischen Auswertung finden sich in den Ergänzungen zum vorliegenden Beitrag im Digitalteil dieses Bandes.
4 Zu den neuen Erkenntnissen über Mauer bei Amstetten durch geophysikalische Prospektion, insbesondere auch zur Identifikation mit *Castrum Adiuvens*, siehe: Groh 2017.
5 Ployer 2018, 58–59.
6 Pollak 1988. – Zur Lage der Gräberfelder Mauer-Süd und Mauer-Ost in Beziehung zum Kastell von Mauer: Ployer 2018, Abb. 26.
7 Pollak 1988, 182.
8 Sauer 1991.
9 Der Verfasserin standen zusätzlich eine Fundnummernliste mit den angeführten Objekten und deren Fundkontext, Originalzeichnungen, Fotos und die Bestimmung der Münzen durch Kathrin Siegl zur Verfügung.
10 Für die hervorragende Zusammenarbeit bedankt sich die Verfasserin bei Silvia Renhart und Stefan Schwarz.
11 Sauer 1991, 287.
12 Sauer 1991, 286, 294.



Abb. 1: Mauer bei Amstetten. Übersichtsplan der Befunde der Denkmalschutzgrabung 1991 auf Gst. Nr. 1016/2.

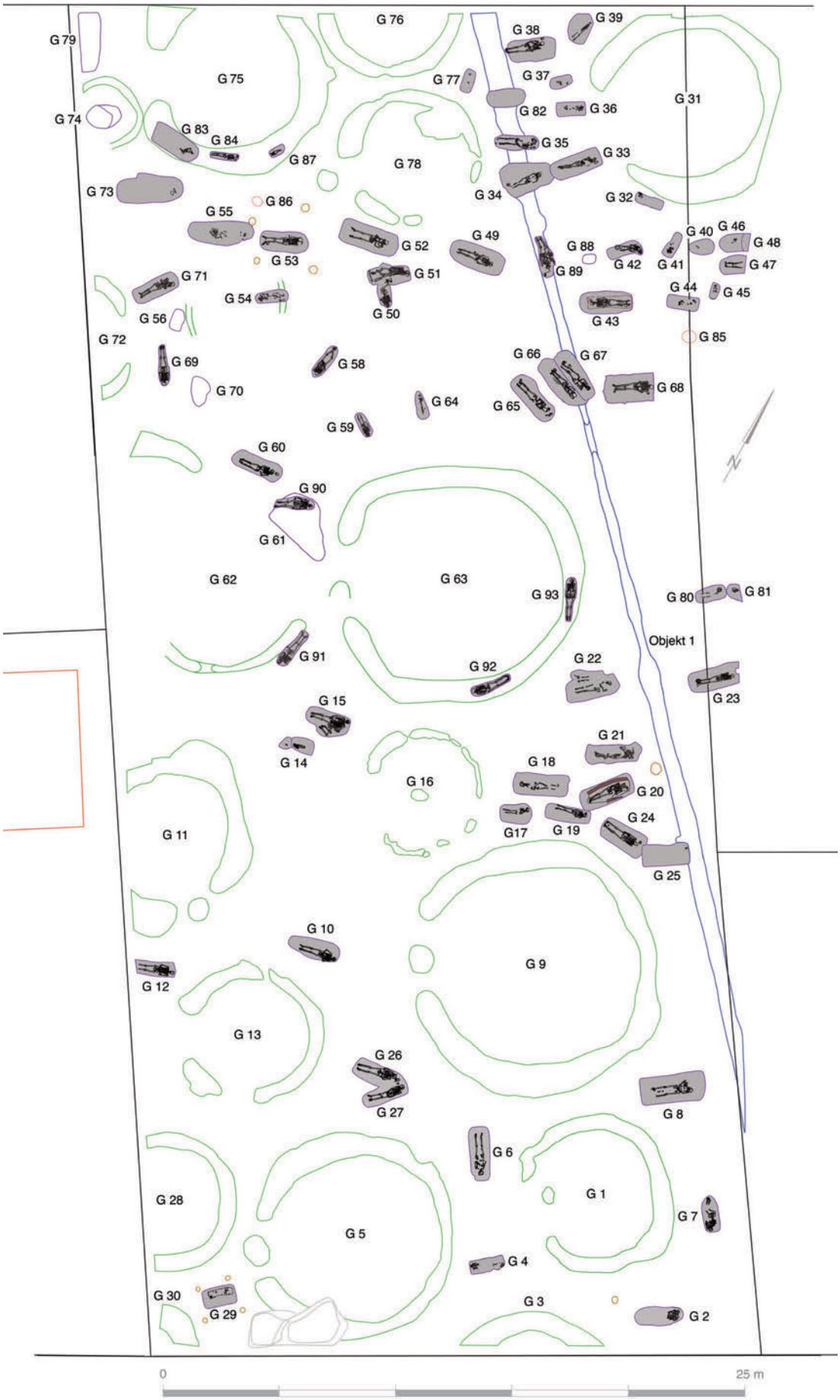


Abb. 2: Mauer bei Amstetten. Detailplan des dokumentierten Gräberfeldausschnittes.

Sollte Obj. 1 zur frühesten Phase der Entnahmegräben der Grabhügel gehören, muss aufgrund eines weiteren, östlich außerhalb befindlichen Grabhügels schon eine frühe Erweiterung des Gräberfeldes der Phase 1 angenommen werden. Mehrere spätantike Gräber überlagerten den Graben, der in der Spätantike jedenfalls keine begrenzende Relevanz mehr hatte.

Bei den Grabbeschreibungen der Phase 3 wurden nur die wichtigsten Informationen aus der Erstpublikation für die Gesamtbeurteilung übernommen.[13] Die ursprüngliche Zählung der Gräber, die weitgehend auch der Zählung der Individuen entspricht, wurde beibehalten.[14] Als Vergleichsbeispiele bei der archäologischen Auswertung dienten hauptsächlich zwei Gräberfelder am Limes (Mautern und Zwentendorf, Niederösterreich) und das binnennorische Gräberfeld vom Frauenberg bei Leibnitz (Steiermark), dessen Grabinventare Berührungspunkte zu den genannten Gräberfeldern in Niederösterreich und zu pannonischen Gräberfeldern aufweisen.[15] Die in den Gräbern gefundenen Objekte werden in weiterer Folge als Beigaben bezeichnet; darunter sind ebenso Trachtbestandteile subsumiert, die ja ebenfalls den Verstorbenen mitgegeben wurden.

Phase 1 (Frühe Kaiserzeit?)

Die annähernd kreisrunden Verfärbungen wurden von Franz Sauer als »Grabeinfriedungen (Grabgärten)« mit Durchmessern von 3,20 m bis 11,20 m bezeichnet.[16] Mittlerweile schließt sich der Ausgräber der Meinung der Verfasserin an, dass es sich um Entnahmegräben von Grabhügeln handle.

Die Aufschüttungen der Grabhügel waren nicht mehr vorhanden. Die mehr oder weniger kreisrunden Entnahmegräben waren allesamt nicht geschlossen, sondern zumeist nach Westen offen; nur der Entnahmegraben von Grab 11 öffnete sich nach Südosten. Die Öffnungen zeigten vielfach mittig eine Vertiefung (nicht bei Grab 31 und 75), wobei diese Aussage naturgemäß nur für die zur Gänze archäologisch erfassten Entnahmegräben gilt. Diese mittige Vertiefung lässt an eine oberirdische, stelenartige Kennzeichnung des Grabes – möglicherweise aus Holz – denken. Ein deutlicher Beweis dafür fand sich im Gräberfeld von Pottenbrunn: Dort befand sich bei der Unterbrechung des Entnahmegrabens (nach Eva Steigberger der Eingangsbereich zum Grabhügel) etwas vorgelagert eine ungefähr rechteckige Pfostengrube mit der runden Verfärbung des darin eingelassenen Pfostens, einer oberirdisch sichtbaren hölzernen Grabmarkierung in Form eines im unteren Teil etwa 35 cm dicken Holzpfostens.[17] In Pottenbrunn waren kreisrunde Entnahmegräben zum Teil nur mehr 0,2 m tief erhalten und – wie in Mauer – keine zentralen Brandbestattungen vorhanden.

In Mannersdorf am Leithagebirge bestand der Großteil des römerzeitlichen Gräberfeldes aus kreisrunden, wabenförmig aneinandergereihten Verfärbungen, die meist einen, manchmal auch zwei Eingänge aufwiesen.[18] Einige zeigten im Eingangsbereich (meist unmittelbar davor) ebenfalls eine Verfärbung. In Einzelfällen wurde noch der Unterteil von Grabstelen in situ gefunden. Dennoch wiesen fast alle Entnahmegräben in ihrem Zentrum ein Pfostenloch auf, das eine hölzerne Markierung indiziert. Aufgrund der deutlich enger als in Mauer nebeneinanderliegenden Grabhügel geht René Ployer davon aus, dass die Aufschüttungen niedrig waren, um überhaupt die weiter hinten gelegenen Hügel zu erreichen. In Mannersdorf befanden sich die Bestattungen innerhalb der Entnahmegräben (der Grabhügel), in denen spätere Gräber angelegt wurden. In den Gräben fanden sich auch Hinweise auf Totenmahle.

Bei den Altgrabungen in Mauer (vor 1991) kamen auf Gst. Nr. 1016/2 anscheinend keine Entnahmegräben zutage. Wie bereits erwähnt, stammt aus der Grabung 1991 nur eine Brandbestattung aus einem Grabhügel (Grab 16). Ungesichert erscheint der Befund von Grab 74, einem zur Hälfte ergrabenen Entnahmegraben, innerhalb dessen eine rezente Störung mit einigen Schädelfragmenten angetroffen wurde, möglicherweise eine bereits vor 1991 ausgegrabene Bestattung.[19]

Die übrigen vier Brandgräber (Grab 54, 56, 85, 86) lagen zwischen den Grabhügeln und nicht innerhalb eines Hügels. Die anthropologische Analyse dreier Leichenbrände (von insgesamt fünf überlieferten) erbrachte folgendes Ergebnis: Die beiden Individuen aus Grab 54 (19.–30. Lebensjahr) und Grab 85 (31.–40. Lebensjahr) waren männlich, die Knochenreste aus Grab 86 (19.–60. Lebensjahr) waren nicht weiter bestimmbar.[20]

Phase 2 (Mittlere Kaiserzeit)

Grab 54 war das einzige Brandgrab des 2. Jahrhunderts, ein Brandschüttungsgrab oder Bustum[21], welches mitverbrannte Beigaben aufwies (Abb. 3). Die Grabgrube (1,25 × 0,45 m) war Nordost-Südwest orientiert. In der Erstpublikation werden Gefäßkeramikfragmente vom Südwestrand des Grabes angeführt, die aber nicht eindeutig dem Grab zugewiesen wurden.[22]

Das Grab überlagerte den Entnahmegraben von Grab 57[23] und ist daher einer jüngeren Phase zuzuweisen. Anhand der Beigaben ist es in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts zu datieren.

Grab 54 (Fnr. 245): »Bustum- (?) oder Brandschüttungsgrab«.[24] Männlich, 19.–30. Lebensjahr (Abb. 3).

13 Sauer 1991.
14 Zwei bestattete Individuen aus einem Grab erhielten jeweils eine Subnummer (n/1, n/2).
15 Mautern: Pollak 1993. – Zwentendorf: Gorbach 2016. – Frauenberg: Steinklauber 2002; Steinklauber 2020a.
16 Sauer 1991, 285.
17 Steigberger (im Druck), 114, Abb. 41. – Eva Steigberger ist für die freundlichen Hinweise herzlich zu danken.
18 Freundlicher Hinweis von René Ployer. – Vgl. Ployer 2005.
19 Sauer 1991, 292.
20 Bestimmung: Silvia Renhart.
21 Sauer 1991, 291.
22 Sauer 1991, 291. In der Fundliste sind sie nicht angeführt.
23 Wie Anm. 21.
24 Wie Anm. 21.

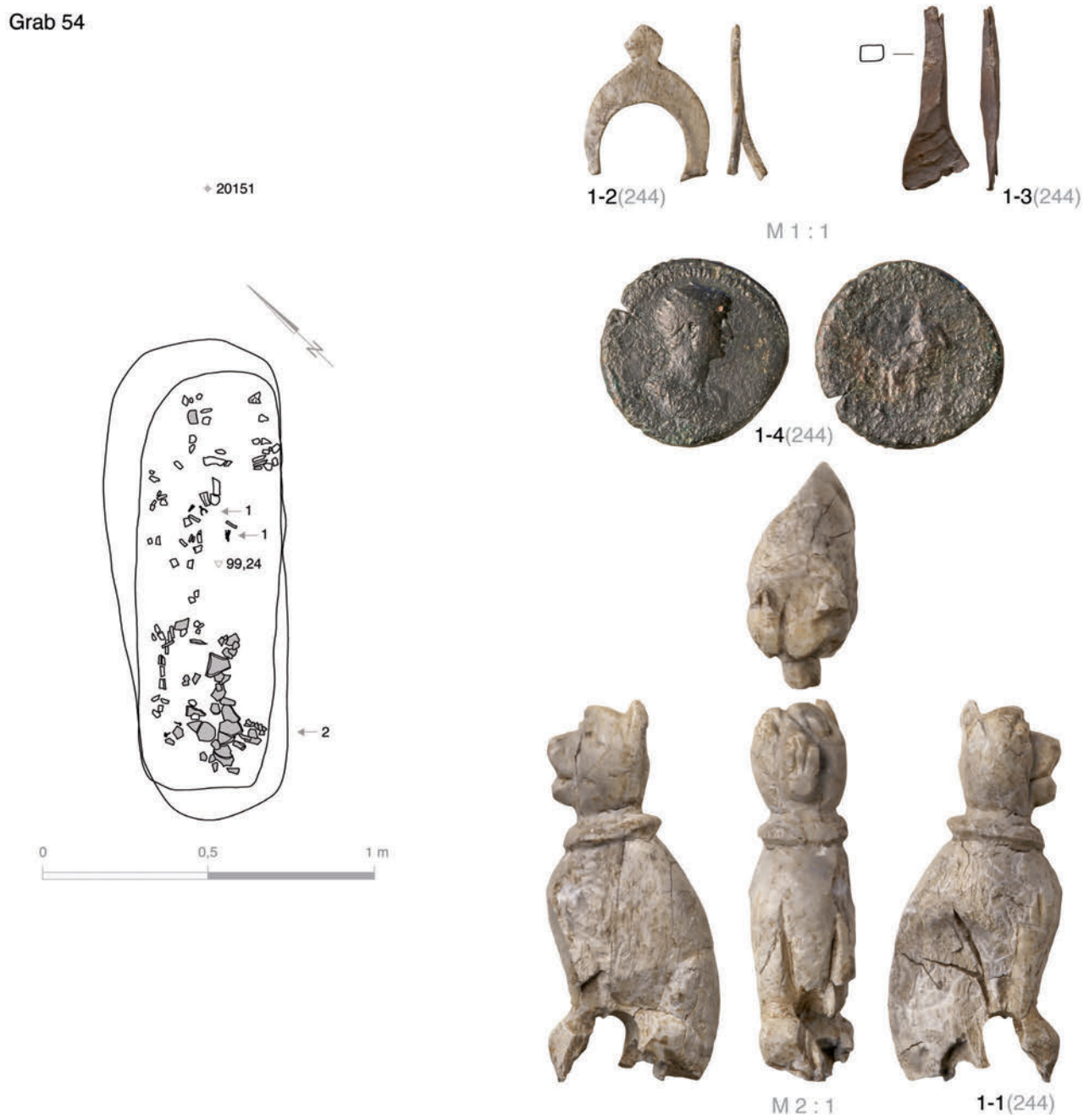


Abb. 3: Mauer bei Amstetten. Grab 54.

1-1: Nadelkopf, Bein (Fnr. 244); B. 1,3 cm, H. 2,85 cm. Der Nadelkopf ist naturnah als sitzender Hund mit Halsband dargestellt. Derart kräftige Begleithunde kennt man auch von Szenen auf norischen Grabsteinen.[25] Eine nahe Parallele ist der Verfasserin nicht bekannt. Die fast naturgetreue Darstellung lässt – im Gegensatz zu späteren, stilisierten Nadeln mit theriomorphen Köpfen – eine der Münze (1-4) zeitnahe Datierung vermuten.
1-2: Lunulaförmiges Amulett, Bein (Fnr. 244), verbogen; B. 1,9 cm, H. 2,4 cm. Die sehr schmale Lunula besitzt keine Öse, sondern einen rhombenförmigen oberen Abschluss, was wohl dem Material geschuldet ist. Lunulae sind kaum näher datierbar.[26]
1-3: Fragment, Eisen (Fnr. 244); B. 1,0 cm, H. 2,7 cm. Vermutlich Stiel eines kleinen Gerätes (Messer?).
1-4: Münze (Fnr. 244-4). Dupondius, Hadrianus (117).[27]

Phase 3 (Spätantike)

Der letzten Phase sind nur Körperbestattungen zuzuordnen. Kein spätantikes Körpergrab lag innerhalb eines Grabhügels, da die Grabhügel im 4. Jahrhundert anscheinend noch bestanden. Die spätantiken Gräber wurden mit wenigen Ausnahmen zwischen den Grabhügeln angelegt.

25 Jäger mit Hunden an der Leine auf der Römersteinwand von Schloss Seggau bei Leibnitz (Steiermark): Steinklauber 2015, 121, Abb. 5–6.
26 Riha 1990, 73.
27 Bestimmung: Kathrin Siegl.

In der nördlichen Hälfte des ergrabenen Gräberfeldteiles fanden sich aber einige Gräber in den Entnahmegräben der Grabhügel (Grabhügel 75: Grab 83, 84, 87; Grabhügel 63: Grab 92, 93; neben Entnahmegraben von Grabhügel 62: Grab 91).

Für die Beurteilung der spätantiken Gräber werden im Folgenden die wichtigsten Parameter angeführt: die Orientierung (die Orientierungsangaben beziehen sich auf die Lage des Schädels, welcher in der zuerst angegebenen Himmelsrichtung lag), die Grabgestaltung und Bestattungsart sowie die anthropologischen Erkenntnisse (Geschlecht, Lebensjahre, Körperhöhe, Reiter- und Hockerfacetten).[28] Die Beigaben werden – so vorhanden – in ihrer Fundlage dem jeweiligen Grab mit einer knappen Beschreibung zugeordnet.

Orientierung der Gräber

Von einigen Bestattungen war die Orientierung nicht fassbar, da nur noch wenige Skelettteile erhalten oder die Knochen in Depositionen zusammengelegt worden waren. Die bestimmbaren Orientierungen verteilten sich wie folgt:

- Ostnordost-Westsüdwest: 16 (mit Grab 44: 17);
- Nordost-Südwest: 12;
- Ost-West: 5;
- Südsüdost-Nordnordwest: 4;
- Südost-Nordwest: 2;
- Westsüdwest-Ostnordost: 3;
- Nordnordost-Südsüdwest: 3;
- Südwest-Nordost: 2;
- Süd-Nord: 2.

Grabgestaltung

Erdgräber

Die meisten Verstorbenen wurden in Erdgräbern – in den anstehenden Boden eingetieften, die Körpermaße meistens berücksichtigenden Grabschächten – bestattet.

Grabgruben ohne Skelettreste

In der Grabgrube von Grab 25 waren ein Becher, eine Gürtelschnalle und eine Ringfibel (Letztere zugehörig zu einem männlichen Individuum), aber keine Reste des Skelettes erhalten.

Die Grabgrube von Grab 82 enthielt eine Münze, ein Messer und einen Pfriem, auch hier war das Skelett völlig vergangen.

Holzsärge

In den Särgen der Gräber 29 und 41 wurden (Klein-)Kinder, in den Särgen der Gräber 20 und 43 je ein männliches Individuum bestattet.

Vom Sarg in Grab 29 wurden zehn Sargnägel geborgen (siehe Abb. 18). Auch im Gräberfeld Zeiselmauer-West wurde gelegentlich in Holzsärgen bestattet.[29]

Grabschacht mit Abdeckung

Die Verstorbene in Grab 21 (2,40 × 0,80 m) war mit einer Sandsteinplatte sowie vollständigen Dach- und Mauerziegeln abgedeckt. In der Mitte hatte man einen Dachziegel herausgebrochen.

Steinkiste

Grab 68 (Mann) bestand aus einer aus Bruchsteinen gemauerten Steinkiste (1,90 × 0,55 m, H. 0,70 m[30]) mit einer Sohle aus Ziegeln und einer Abdeckung aus Sandsteinplatten. Dieses vielleicht repräsentativste Grab war beigabenlos.

Überlagerung von Gräbern, Nachbestattungen

Grab 10/1 überlagerte Grab 10/2, welches mit einer beigegebenen Kniefibel spätestens an die Wende des 3. zum 4. Jahrhundert zu datieren ist.

Grab 15/1 lag über Grab 15/2, einem männlichen Individuum, das mit stark angezogenen Beinen bestattet worden war. Beide Gräber waren beigabenlos.

Die Grabgrube von Grab 51 lag im rechten Winkel über jener von Grab 50 (Frau in Bauchlage) und störte deren untere Extremitäten. Die fraglich zu Grab 50 gehörige Kniefibel würde das Grab spätestens in die Zeit ab der Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert datieren.

Die Grabgrube von Grab 67 überlagerte jene von Grab 66, ohne die Bestattung von Grab 66 zu stören. Den Beigaben zufolge sind beide Gräber sehr zeitnahe zu datieren.

Grab 89/1 störte massiv die Bestattung 89/2, deren Skelettteile zur Seite geschoben worden waren.

Aus diesen Befunden lässt sich zwar eine zweite, spätere Belegung erschließen (wobei man manche ältere Gräber gekannt haben dürfte), die Beigaben – so vorhanden – aber lassen keine genaue zeitliche Differenzierung zu.

Lage der Verstorbenen

Gestreckte Rückenlage

Die meisten Bestatteten befanden sich in gestreckter Rückenlage, mit unterschiedlichen Drehungen der Schädel und Armhaltungen. Diese Haltungen haben keinerlei kultische oder religiöse Bedeutung.

Sonderlagen[31]

Der Mann in Grab 7 lag auf der linken Körperseite, mit vor dem Oberkörper stark abgewinkelten Armen und angezogenen Beinen.[32] Ein männliches Individuum (Grab 87) aus Zwentendorf-West mit überdurchschnittlicher Körperhöhe (175,6 cm[33]) fand sich in rechter Seitenlage mit angezogenen Armen und Beinen[34].

Das männliche Individuum in Grab 15/2 (173,8 cm Körperhöhe) befand sich in Rückenlage mit zur linken Seite angezogenen Beinen. Die anthropologische Analyse ergab einen schlechten gesundheitlichen Zustand und zwei Knochenbrüche infolge eines Sturzes. Eine Verwendung von

28 Zu weiteren Ergebnissen der anthropologischen Analyse siehe das Kapitel *Zusammenfassung der anthropologischen Auswertung*.
29 Gorbach 2016, 47 (unter 2.9 Nägel).
30 Sauer 1991, 292.
31 Zu etwaigen Hintergründen von Sonderlagen: Steinklauber 2002, 69. – Im Gräberfeld am Frauenberg bei Leibnitz fand sich ein männliches Individuum (F 74) in Dreiviertelbauchlage. Die Hypothese, es handle sich um eine justifizierte Person oder eine Person mit einer infektiösen Erkrankung, die eine rasche Beisetzung erforderte, ist auch in diesem Fall nicht beweisbar.
32 Siehe den Beitrag von Silvia Renhart im Digitalteil dieses Bandes.
33 Überdurchschnittliche Körperhöhen werden angegeben.
34 Gorbach 2016, Taf. 92.

Krücken liegt nahe. Die gekrümmte Körperhaltung des Mannes könnte die Sonderlage im Grabschacht erklären.[35]

Die Verstorbene in Grab 50 wurde in Bauchlage mit spitz vor (also unter) dem Körper abgewinkelten Armen beigesetzt. Die Überlegung, dass die Frau möglicherweise gefesselt gewesen sei[36], war durch die anthropologische Analyse nicht zu verifizieren[37]. Grab 50 wurde von Grab 51 überlagert, die unteren Extremitäten des Skelettes aus Grab 50 lagen großteils in der Grabgrube von Grab 51.

Die männlichen Individuen in den Gräbern 51 und 58, beide mit etwas angezogenen Beinen und jenes in Grab 58 (176,3 cm Körperhöhe) mit einem stark nach vorne gekippten Schädel, wurden möglicherweise in zu kurzen Grabschächten bestattet.[38]

Körperhöhe

Die durchschnittliche Körperhöhe der männlichen Individuen aus dem Gräberfeld am Frauenberg bei Leibnitz betrug 167 cm, jene der Frauen 157 cm. Ganz ähnlich verhielt es sich in Zwentendorf (Männer 167,2 cm, Frauen 156,5 cm), während die durchschnittliche Körperhöhe in Mauer deutlich größer war (Männer 170,3 cm, Frauen 159 cm).

Von 34 männlichen Individuen des Gräberfeldes von Mauer wiesen 15 eine Körperhöhe von 170 cm bis zu beachtlichen 178,4 cm auf (Grab 10/1: 176,3 cm; 12: 173,5 cm; 15/1: 173 cm; 15/2: 173,8 cm; 20: 171,2 cm; 24: 172,1 cm; 26: 175,8 cm; 39: 174,7 cm; 58: 176,3 cm; 61: 178,4 cm; 68: 170 cm; 90: 173,1 cm; 91: 173 cm; 92: 175 cm; 93: 173,8 cm).[39]

Die vier Verstorbenen aus den spätantiken Gräbern von Wien-Hernals wiesen ebenfalls überdurchschnittliche Körperhöhen auf: Die beiden Männer (Grab 2 und 4) erreichten Körperhöhen von 184 cm und 172,1 cm, die beiden Frauen (Grab 1 und 3) 169,1 cm und 166,5 cm.[40]

Reiter- und Hockerfacetten

Die Fortbewegung mit Reittieren ist durch Reiterfacetten, eine Veränderung an den Femurköpfen, belegbar. Allerdings müssen die Reiterfacetten nicht zwingend auf Reiterei zurückzuführen sein, da auch Abnützungen (Hockerfacetten) durch Arbeitsbelastung entstehen können. Zudem kann der (unter Umständen schlechte) Zustand der jeweiligen Knochen Unschärfen in der Beurteilung hervorrufen.[41]

Vier übergroße Männer (Grab 61: 178,4 cm; 68: 170 cm; 90: 173,1 cm; 91: 173 cm) wiesen ausschließlich Reiterfacetten auf. An anderen Individuen waren sowohl Reiter- als auch Hockerfacetten festzustellen (Männer: Grab 12 mit besonderer Körperhöhe von 173,5 cm sowie Grab 43, 51, 71, 89/1; Frauen: Grab 33, 38). Die Männer mit ausschließlich Hockerfacetten wiesen ebenfalls eine beachtliche Körperhöhe auf (Grab 10/1: 176,3 cm; 15/2: 173,8 cm; 24: 172,1 cm; 26: 175,8 cm; 93: 173,8 cm), vier weitere Männer bewegten sich bezüglich der Körperhöhe eher im Durchschnitt (Grab 42, 52, 53, 65/1).

Gräber ohne Beigaben

Folgende Bestattungen enthielten keine Beigaben: Grab 7 (Mann, gehockte Seitenlage), Grab 10/1 (Mann), Grab 12 (Mann), Grab 14 (Neonatus), Grab 15/1 (Mann), Grab 15/2 (Mann, gehockte Seitenlage), Grab 17 (Kind), Grab 21 (Frau), Grab 22/1 (Frau), Grab 26 (Mann), Grab 35 (Kind), Grab 36 (Kind), Grab 37 (Neonatus), Grab 45 (Neonatus), Grab 51 (Mann), Grab 55/1 (weiblich?), Grab 55/2 (Frau), Grab 58 (Mann), Grab 59 (Kind), Grab 61 (Mann), Grab 64 (männlich?), Grab 71 (Mann), Grab 73 (männlich?), Grab 77 (Embryo), Grab 80 (Kind), Grab 89/2 (männlich?), Grab 90 (Mann), Grab 92 (Mann) und Grab 93 (Mann).

Bei den insgesamt 29 Individuen, die weder Beigaben noch Trachtbestandteile aufwiesen, überwiegen 16 männliche (darunter auch fraglich männliche) Individuen gegenüber neun Kindern[42] (darunter Neonati und ein Embryo) und nur vier Frauen (darunter auch ein fraglich weibliches Individuum). Ohne die fraglich männlichen und weiblichen Individuen (Skelette gestört oder kaum erhalten) wären es 13 Männer und drei Frauen, die beigabenlos bestattet wurden. Dem stehen 13 männliche und zehn weibliche Bestattungen sowie elf Kinder aller Altersgruppen mit Beigaben gegenüber.

Gesamtkatalog der Gräber

Vereinzelte Funde aus den Gräbern werden direkt nach der Grabbeschreibung in einen Kontext gestellt, größere Fundgattungen sind in eigenen Gruppenbeschreibungen zusammengefasst.

In Ergänzung zu den in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* gebräuchlichen Abkürzungen (siehe Abkürzungsverzeichnis in diesem Band) werden folgende Kürzel verwendet: Bdm. – Bodendurchmesser, Kh. – Körperhöhe, Lj. – Lebensjahr, Lm. – Lebensmonat, Rdm. – Randdurchmesser.

Grab 2 (Fnr. 26, 27): Erdgrab. Nordost-Südwest oder umgekehrt. Skelettteile im Nordwesten der Grabgrube sekundär deponiert. Männlich, 45.–55. Lj., Kh. 167,6 cm. Funde aus der Grabgrubenverfüllung (Abb. 4).
1: Plättchen, Eisen (Fnr. 28). B. 4,4 cm, H. 4,4 cm, St. 0,3 cm.
2: Fragment eines Ohrrings, Buntmetall, rundstabig (Fnr. 29). B. 0,9 cm, H. 2,2 cm, St. 0,1 cm, mit einem vermutlich zugehörigen bommelförmigen Anhänger aus Eisen (Dm. 0,4 cm).

Grab 4/1–2 (Fnr. 31, 32): Erdgrab. Nordost-Südwest oder umgekehrt. Skelettteile weitgehend im Südwesten der Grabgrube sekundär verlagert. Zwei Individuen (Abb. 4).

4/1: weiblich, 25.–35. Lj., Kh. 148,7 cm.

4/2: Kind, 8.–9. Lj., Kh. 115–119 cm. Wohl die gestörte Bestattung einer Mutter mit ihrem Kind. Funde aus der Grabgrubenverfüllung.

35 Siehe den Beitrag von Silvia Renhart im Digitalteil dieses Bandes.
36 Sauer 1991, 290. – Die zeichnerische Aufnahme des Skelettes in Grab 50 zeigt jedoch nicht, wie nahe die Hände nebeneinanderlagen. Der linke Humerus scheint direkt über dem Unterarm zu liegen, ähnlich ist die Lage des völlig abgewinkelten rechten Armes. So wären die Hände für eine Fesselung zu weit voneinander entfernt gewesen.
37 Siehe den Beitrag von Silvia Renhart im Digitalteil dieses Bandes.
38 Siehe zu Überlegungen über Sonderlagen: Vágó und Bóna 1976, 158–160.
39 Eine ethnische Zuweisung dieser sehr hochgewachsenen Männer zu den Germanen ist verführerisch, aber wohl nicht zulässig.
40 Renhart 2022, 39.
41 Steinklauber 2020a, 371. – Vgl. das Kapitel *Zusammenfassung der anthropologischen Auswertung.*
42 Die Gräber weiblicher Kinder und Erwachsener enthalten oftmals reiche Beigaben, wie zum Beispiel auch im Gräberfeld vom Frauenberg bei Leibnitz.

1. Schlangenfibel, Buntmetall (Fnr. 30). B. 1,9 cm, L. 3,2 cm, H. 1,1 cm. Zwei in der Mitte gegenständig am Unterleib aufeinanderliegende, schlangenähnliche Tierkörper mit je einem Kopf am oberen und unteren Ende; Datierung vermutlich 2./3. Jahrhundert. Eine ähnliche Fibel ohne nachvollziehbare Datierung in die Spätantike stammt aus dem römischen Kastell Iža (Slowakei).[43]
2: Ohrring, Buntmetall, rundstabig (Fnr. 33). B. 1,6 cm, H. 1,7 cm, St. 0,1 cm.

Grab 6 (Fnr. 41, 42): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Südost-Nordwest. Männlich, 25.–35. Lj., Kh. 166,3 cm. Gürtelbestandteile in Traglage (Abb. 5).
1: Riemenschnalle, oval, Eisen (Fnr. 39), auf der linken Hüfte. B. 2,5 cm, H. 2,7 cm.
2-1: Riemenzunge, Buntmetall mit beweglichem Ring (Fnr. 40). B. 0,9 cm, H. 4,5 cm, St. 0,75 cm.
2-2: Riemenzunge, Buntmetall mit beweglichem Ring (Fnr. 40). B. 1,4 cm, H. 5,9 cm, St. 0,85 cm.
2-1 und 2-2 an der Innenseite des rechten Oberschenkels. An dem jeweiligen Ring könnte ein kleines Objekt angebracht gewesen sein. Nur funktional ähnliche Riemenzungen fanden sich in Grab 25 von Zwentendorf[44], die dort – allerdings ins 2./3. Jahrhundert datiert – als lang verwendete Gürtelbestandteile beschrieben werden; eine Münze des Constantinus I. (313–315) bildet für das Grab in Zwentendorf einen Terminus post quem.

Grab 7 (Fnr. 41, 42): Erdgrab. Sonderlage. Gehockte linke Seitenlage mit vor dem Körper spitz abgewinkelten Armen. Südsüdost-Nordnordwest. Männlich, 35.–45. Lj., Kh. 164,1 cm. Keine Beigaben (Abb. 5).

Grab 8 (Fnr. 78): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Nordost-Südwest. Männlich, 51.–60. Lj., Kh. 167,7 cm. Gürtel nicht in Traglage (Abb. 6).
1-1: Gürtelschnalle, Eisen (Fnr. 74-1), etwas unterhalb der Knie. D-förmig. B. 4,7 cm, H. 5,0 cm.
1-2: Gürtelbestandteil, Eisen (Fnr. 74-2), bei der Gürtelschnalle. B. 0,7 cm, H. 3,8 cm. Oberteil als flache Öse zusammengedrückt. Dieser Teil dürfte das durch die Schnalle gezogene Riemenende am Gürtel, nachdem die Öse von unten durch den Umschlag gezogen und flachgedrückt worden war, befestigt haben.[45]
2: Messer, Eisen (Fnr. 75), zwischen den Unterschenkeln. Gekrümmter Rücken, leicht geschwungene Schneide, Klinge beidseitig fließend in die Griffangel übergehend. B. 2,2 cm, L. 14,6 cm, St. 0,36 cm. Das Messer entspricht Typ 2 bei Keller[46] (datiert in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts) und Typ M.3 des Frauenberger Gräberfeldes (ab der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts[47]).
3: Ringfibel, Eisen (Fnr. 79), auf der rechten Schulter. B. 5,3 cm, H. 5,0 cm. Bei Jobst (Variante A) in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts bis in das 4. Jahrhundert datiert.[48]
4: Faltenbecher, Keramik (Fnr. 77), bei/auf der rechten Schulter. Fünf Einzüge. Rdm. 8,8 cm, Bdm. 3,5 cm, H. 11,0–11,2 cm. Besonders grober Ton mit weißer Carbonatmagerung. Aus mehreren Fragmenten zusammengesetzt. Langsam gedreht.[49]
5: 7 bis 8 verschmolzene Perlen, Glas, dunkelblau opak (Fnr. 76); 1 verbrannte Perle, Glas, dunkelblau opak, aus der Verfüllung der Grabgrube, Dm. 0,8 cm, H. 1,2 cm. Wahrscheinlich nicht zugehörig.

Grab 10/1–2 (Fnr. 58, 88): Erdgrab, zwei Bestattungen übereinander (Abb. 7).

10/1 (Fnr. 58): Spätere Bestattung, etwa 0,15 m über 10/2 in derselben Grabgrube. Gestreckte Rückenlage. Ostnordost-Westsüdwest. Männlich, 25.–35. Lj., Kh. 176,3 cm. Keine Beigaben.

10/2 (Fnr. 88): Gestreckte Rückenlage. Beinahe Ostnordost-Westsüdwest. Männlich, 17.–22. Lj., Kh. 168,2 cm.
1: Kniefibel, Buntmetall (Fnr. 87), auf der linken Brustseite. Halbrunde Kopfplatte mit Wolfszahnmuster, 6 Windungen, untere Sehne, längsgestellter Nadelhalter mit Wolfszahnmuster, facettierter Endknopf. B. 2,5 cm, L. 3,9 cm, H. 2,3 cm. Jobst 13 Variante D, stärkste Verbreitung Ende des 2. Jahrhunderts bis zur ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts, bis Wende 3./4. Jahrhundert.[50]

Grab 12 (Fnr. 72): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage, Füße im Profil. Ostnordost-Westsüdwest. Männlich, 31.–40. Lj., Kh. 173,5 cm. Reiter- und Hockerfacetten. Keine Beigaben (Abb. 8).

Grab 14 (Fnr. 45): Erdgrab. Rückenlage. Westsüdwest-Ostnordost. Neonatus, keine Kh. Keine Beigaben (Abb. 8).

Grab 15/1–2 (Fnr. 57, 89): 15/2 durch das deutlich höher angelegte Grab 15/1 überlagert. Zwei unterschiedliche Grabgruben (Abb. 9).

15/1 (Fnr. 57): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Ostnordost-Westsüdwest. Männlich, 35.–45. Lj., Kh. 173 cm. Keine Beigaben.

15/2 (Fnr. 89): Erdgrab. Sonderlage. Oberkörper am Rücken, Beine nach links gehockt. Linker Arm spitz zur linken Seite, rechter Arm am Oberkörper spitz abgewinkelt. Nordost-Südwest. Männlich, 51.–70. Lj., Kh. 173,8 cm. Keine Beigaben.

Grab 17 (Fnr. 56): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Ostnordost-Westsüdwest. 6.–7. Lj., Kh. 100–104 cm. Keine Beigaben (Abb. 10).

Grab 18 (Fnr. 65): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Westsüdwest-Ostnordost. Nach den Beigaben weiblich, 41.–60. Lj., keine Kh. (Abb. 10).
1: 9 Perlen, Glas (Fnr. 64), aus dem Halsbereich. 1 zylinderförmige Perle, durchscheinend entfärbt; 2 Mehrfachperlen, durchscheinend entfärbt; 1 zylinderförmige Perle, opak blau; 1 zylinderförmige Perle, opak grün; 4 tordierte Stangenperlen, opak schwarz.
2: Spinnwirtel, Bein (Fnr. 63), auf der rechten Brustseite. Dm. 3,65–3,72 cm, H. 1,2 cm, Lochdm. 0,3–0,5 cm, H. 1,8 cm. Spinnwirtel gehören nach Keller zum germanischen Fundstoff.[51]

Grab 19 (Fnr. 62): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Ostnordost-Westsüdwest. Nach den Beigaben weiblich, 7.–9. Lj., Kh. 120–124 cm (Abb. 11).
1: 96 Perlen, Glas (Fnr. 61), aus dem Schädelbereich. 73 quaderförmige Perlen, opak blau; 7 gedrückt kugelförmige Perlen; 7 quaderförmige Perlen, opak blau mit gelber, mit Punktreihen verzierter Auflage; 5 gedrückt kugelförmige Perlen, opak blaugrün; 1 quaderförmige Perle, schiefergrau; 3 fragmentierte Stangenperlen, opak entfärbt. Dm. 0,3–0,6 cm, H. 0,2–1,0 cm.
2: Fragment eines Ohrringes, Buntmetall (Fnr. 68), von der rechten Schädelseite. B. 10,5 cm, H. 1,0 cm, St. 0,1 cm.
3: Ohrring, Buntmetall (Fnr. 67), von der linken Schädelseite. B. 1,1 cm, H. 1,3 cm, St. 0,1 cm.

---

43 Kuzmová und Rajtár 1983, 154–155; Taf. 89/15. Für den Hinweis auf diese Publikation ist René Ployer zu danken. – Eine ähnliche Schlangenfibel wird ins 2./3. Jahrhundert datiert: https://www.google.com/search?q=r%C3%B6mische+schlangenfibeln&rlz=1C1LENN_enAT799AT799&oq=r%C3%B6mische+schlangenfibel&aqs=chrome.3.69i57j33i160l3.13695j0j15&sourceid=chrome&ie=UTF-8#imgrc=TJzsgsmjp9vPZM [Zugriff: 30. 10. 2022]. Diesen Hinweis verdankt die Verfasserin Eva Steigberger wie auch jenen auf eine römerzeitliche Doppelphallusfibel in: *Katalog Kunst- und Antiquitätenauktion 29. 07. 2017*, Auktionshaus Schwab Mannheim, Auktionsnummer 488438.
44 Gorbach 2016, 109; Taf. 29/3, 15.
45 Diese Idee verdankt die Verfasserin Eva Steigberger.
46 Keller 1971, 79.
47 Steinklauber 2002, 174, Abb. 237.
48 Jobst 1975, 125.
49 In Mautern gibt es aus Fundkomplex V einen weiten Faltenbecher, allerdings mit tiefem Umbruch: Pollak 1993, Taf. 56/V 1.
50 Jobst 1975, 66–68.
51 Keller 1971, 113–114. – Siehe dazu auch: Steinklauber 2002, 172.

4: Hoher, schmaler Faltenbecher, Keramik (Fnr. 60), an der rechten Stirnseite. Sechs Einzüge. Rdm. 5,1 cm, Bdm. 4,2 cm, H. 16,2 cm. Scheibenware. Roter Überzug, zum Teil geschwärzt. Unter den Einzügen zwei regelmäßig eingeglättete Wellenlinien, Wellentäler bei den Dellen.

Grab 20 (Fnr. 104): Bestattung in einem Holzsarg. Gestreckte Rückenlage. Nordnordost-Südsüdwest. Männlich, 45.–55. Lj., Kh. 171,2 cm (Abb. 12).

1: Zwiebelknopffibel, Buntmetall (Fnr. 102), rechts neben dem Schädel. B. 4,2 cm, L. 7,8 cm, H. 2,5 cm. Keller Typ 4 C, 360–380[52]; Pröttel Typ 3/4 D, 330 bis nach 380[53].

2: Runde Gürtelschnalle, Eisen (Fnr. 101), zwischen dem untersten Bereich der Unterschenkel. B. 2,3 cm, H. 2,5 cm. Wohl gleichzeitig mit den übrigen Funden aus dem Grab.[54]

3: Becher, Keramik (Fnr. 103), neben der linken Schädelseite. Rdm. 6,6 cm, Bdm. 5,0 cm, H. 8,4 cm. Aus mehreren, wohl verbrannten Fragmenten zusammengesetzt. Freihändig aufgebaut und leicht nachgedreht. Der wenig sorgfältig gearbeitete Becher entspricht in der Herstellungsart am ehesten Typ 4 Form C nach Pollak, wenngleich der dort vorliegende Topf formal etwas bauchiger ausgeführt ist. Die Datierung nach Pollak beginnt mit der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts.[55]

Grab 21 (Fnr. 55): Mit einer Sandsteinplatte sowie vollständigen Dach- und Mauerziegeln abgedeckt (2,40 × 0,80 m), in der Mitte ein Dachziegel herausgebrochen. Gestreckte Rückenlage. Südwest-Nordost. Weiblich. 41.–50. Lj., Kh. 161,7 cm. Knochen des Skelettes sekundär verlagert, vermutlich (antike) Beraubung (Abb. 13).[56]

Grab 22/1–2 (Fnr. 21, 22): Doppelbestattung in einem Erdgrab (Abb. 13).

22/1 (Fnr. 21): Gestreckte Rückenlage. Nordost-Südwest. Weiblich, 35.–45. Lj., keine Kh. Keine Beigaben.

22/2 (Fnr. 22): Gestreckte Rückenlage. Nur die unteren Extremitäten erhalten. Nordost-Südwest. 2.–4. Lj., Kh. 85–89 cm.

1: Becher, Keramik (Fnr. 18), beim rechten Fuß. Zylindrischer Hals, abgesetzte Schulter. Rdm. 7,0 cm, Bdm. 5,0 cm, H. 14,2–14,4 cm. Scheibenware. Fein geglättet. Dunkler Firnisüberzug. Erste Hälfte 5. Jahrhundert.[57]

2: Napf mit Standring, Keramik (Fnr. 19), beim linken Fuß. Rdm. 9,8 cm, Bdm. 4,0 cm, H. 6,0 cm. Orangeroter Überzug. Scheibenware. Wahrscheinlich Sigillata-Imitation einer Schale mit kurzem, profiliertem Steilrand, datiert um die zweite Hälfte des 3. und in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts.[58]

3: Pfriem, Eisen (Fnr. 20). L. 8,7 cm.

Grab 23 (Fnr. 100): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Nordost-Südwest. Weiblich, 19.–30. Lj., Kh. 167,4 cm (Abb. 14).

1: Fingerring, Silber (Fnr. 97), von der linken Hand. B. 2,16 cm, H. 2,3 cm. Auf der integrierten Ringplatte eine zweizeilige Inschrift, getrennt durch eine horizontale Linie.[59] Auf der Ringschiene fischgrätartige Einkerbungen. Wohl zeitnahe mit dem Glasbecher anzusetzen.

2: Henkelkrug, Keramik (Fnr. 96), beim rechten Fuß. Aus mehreren Fragmenten zusammengesetzt. Bauchig mit steilem Kragenrand. Rdm. 4,3 cm, Bdm. 6,6 cm, H. 18,9 cm. Scheibenware. Ein glasierter Henkelkrug aus dem Gräberfeld von Gazdágret bei Budapest, datiert um 375, weist formale Ähnlichkeiten auf.[60] Ein sehr ähnlicher Krug aus dem Linzer Gräberfeld (Frauengrab 25) wird in die Formtradition des 3. Jahrhunderts mit einem Weiterbestehen im 4. Jahrhundert gesetzt.[61]

3: Becher, Glas (Fnr. 95), beim linken Fuß. Durchscheinend grünlich. Rdm. 9 cm, Bdm. 4,0 cm, H. 16,8–17,2 cm. Isings 106 c 1, zweite Hälfte 4. Jahrhundert[62]; nach Barkóczi zweite Hälfte 4. Jahrhundert[63].

4: Fragment, Glas (Fnr. 98). B. 3,7 cm, H. 3,8 cm. Sekundär vermutlich intentionell zugerichtet. Anscheinend fanden sich in Grab 219 des Gräberfeldes Mautern-Ost (nach dem Armreifen eine Frau) zwei ähnliche, annähernd rund zugerichtete Glasfragmente von geringerer Größe (Dm. etwas über 2 cm), ohne Deutung.[64]

5. Zylindrische Hülse, Amulettkapsel, Silberblech (Fnr. 99), unter der rechten Hand. L. 5,43 cm, B. 0,75 cm, H. 0,56 cm. Das wertvolle Material weist auf eine hervorgehobene Bedeutung hin. Aus dem Kindergrab 32 des Gräberfeldes Mauer-Süd (Altgrabungen) stammt eine gleichartige Amulettkapsel aus Silber, die quer gefädelt wurde und zu einer Kette aus Perlen und Muscheln gehört[65]; sie dürfte in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts zu datieren sein[66].

Grab 24 (Fnr. 82): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Ost-West. Männlich, 41.–50. Lj., Kh. 172,1 cm (Abb. 15).

1: Ovale Gürtelschnalle mit rechteckigem Beschlag, Buntmetall (Fnr. 80), zwischen dem unteren Bereich der Unterschenkel. Zwei Niete, Achse aus Eisen. B. 3,9 cm, H. 4,16 cm. Auf dem Bügel ein enges, plastisches Wellenband aufgelegt, das wie ein Buckeldekor erscheint. Datierung der Gürtelgruppe 1 im Donauraum nach Sommer 290 bis etwa 400.[67] Der Mechanismus der Schnalle, bei der sich Schnallenbügel, Dorn und Schnallenbeschlag um eine eiserne Achse drehen, erinnert an den Typ c der Schnallen mit viereckigen Beschlägen nach Keller mit einer Datierung in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts. Der Schnallentyp wird mit germanischer Provenienz in Zusammenhang gebracht.[68] Bei der Schnalle aus Grab 24 von Mauer sind die Enden des Schnallenbügels nicht als Tierköpfe ausgebildet.

2: Becher, Keramik (Fnr. 81), oberhalb neben der rechten Schädelseite. Rdm. 9,2 cm, Bdm. 5,5 cm, H. 11,7 cm. Scheibenware. Pollak Typ 3, Form B, zweite Hälfte 4. Jahrhundert.[69]

---

52 Keller 1971, 41.
53 Pröttel 1988, 359–364.
54 Zur Datierung in constantinische Zeit: Keller 1971, 74–75.
55 Pollak 1993, 49.
56 Sauer 1991, 287.
57 Pollak 1993, 57.
58 Keller 1971, 116, Abb. 31/2.
59 Siehe den Beitrag von Reinhold Wedenig im Digitalteil dieses Bandes.
60 Zsidi und Hárshegyi 2009, 64; Taf. 2/4.
61 Ruprechtsberger 1999, 57; Abb. 24/2; Abb. 74/2.
62 Isings 1957, 129.
63 Barkóczi 1988; 79; Taf. VIII/89.
64 Pollak 1993, Taf. 29.
65 Pollak 1988, 178; Taf. 7/8.
66 Eine Amulettkapsel aus Buntmetall mit Öse für die Aufhängung stammt aus dem Kindergrab F 245 vom Frauenberger Gräberfeld. Das Grab kann über einen Terminus post quem durch eine Münze Valentinians I. (367–375) datiert werden: Steinklauber 2002, 133.
67 Sommer 1984, 76.
68 Keller 1971, 63–64.
69 Pollak 1993, 43.

Grab 25: Erdgrab. Ostnordost-Westsüdwest oder umgekehrt. Keine Bestattung erhalten.[70] Nach den Beigaben wohl ein männliches Individuum (Abb. 16).
1: Nierenförmige Gürtelschnalle, Buntmetall (Fnr. 91), Südwestende der Grabgrube. Runder Querschnitt, B. 3,2 cm, H. 6,7 cm. Kein Beschlag. Datierung ab dem letzten Drittel des 4. Jahrhunderts.[71]
2: Ringfibel mit eingerollten Enden, Eisen (Fnr. 92), Nordostende der Grabgrube. B. 4,8 cm, H. 4,6 cm. Jobst Variante A, datiert in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts bis in das 4. Jahrhundert.[72]
3: Becher, Keramik (Fnr. 93), aus der Nordwestecke der Grabgrube. Scharfer Umbruch im unteren Drittel. Rdm. 10,6 cm, Bdm. 5,4 cm, H. 10,8–11,1 cm. Scheibenware. Eine recht ähnliche Form fand sich unter den glasierten Gefäßen aus Carlino[73]: Eine *olla ansata* mit tiefem Umbruch und mehreren Querrillen des Typs 2C, allerdings mit ausgeschlagenem Rand[74], und ein Becher des Typs 3C mit eingezogenem Boden, der ins 4. Jahrhundert oder um die Mitte des 4. Jahrhunderts datiert wird[75].
Grab 26 (Fnr. 35): Erdgrab. Die Grabgruben von Grab 26 und Grab 27 stießen im spitzen Winkel zusammen. Gestreckte Rückenlage. Ostnordost-Westsüdwest. Männlich, 45.–55. Lj., Kh. 175,8 cm. Keine Beigaben. Fraglich bleibt, ob die grautonigen, zusammengehörigen Gefäßkeramikfragmente zwischen den Oberschenkeln von Bestattung 27 und rechts vom Schädel der Bestattung 26 nicht ursprünglich zu einem Topf für Bestattung 26 gehörten, der beim Anlegen von Grab 27 zerbrochen und teilweise disloziert worden war (Abb. 17).
Grab 27 (Fnr. 38): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Nordnordost-Südsüdwest. Männlich, 18.–25. Lj., Kh. 167,7 cm (Abb. 17).
1: Fibelfuß einer kräftig profilierten Fibel (?), Buntmetall (Fnr. 34), neben dem linken Knie. Strichpunzierung. Der hohe Nadelhalter ist weit zurückgesetzt.[76] Dieses ältere Fibelfragment stammt vermutlich aus der früheren Nutzung des Gräberfeldes.[77]
Fragmente des Unterteils (Fnr. 37) und des Gefäßkörpers (Fnr. 36) eines grautonigen Topfes (ohne Abb.) lagen neben dem linken Knie und dem Schädel.[78]
Grab 29 (Fnr. -): Bestattung in einem Holzsarg. Nahe den vier Ecken der Grabgrube jeweils eine Pfostengrube. Kind, Skelett weitgehend vergangen. Keine anthropologische Bestimmung möglich. Südwest-Nordost oder umgekehrt (Abb. 18).
1-1–4: 4 Nägel, Eisen (Fnr. 10, 15), vom Sarg. Von den angeführten zehn Nägeln wurden die vier am besten erhaltenen ausgewählt. L. 6,0–6,76 cm.
2-1: Saugflasche, Glas (Fnr. 11-2), aus dem Schädelbereich. Rdm. 3,7 cm, Bdm. 3,0 cm, H. 8,1–8,3 cm. Ein ähnliches Exemplar stammt aus *Savaria*, datiert ins 2. Jahrhundert. Die pannonischen Saugfläschchen treten im frühen 2. Jahrhundert auf und verbreiten sich bis zum letzten Drittel des 3. Jahrhunderts.[79]
2-2: Vierkantflasche mit zwei Henkeln, Glas (Fnr. 11-1), neben der Saugflasche. Durchscheinend entfärbt. Der Stempel am Boden zeigt ein plastisches Diagonalzeichen und – wegen des schlechten Erhaltungszustands nicht eindeutig zu erkennen – vielleicht weitere kurze Linien.[80] Rdm. 2,6 cm, Bdm. 4,6 × 3,3 cm, H. 9,5–9,7 cm. Isings Form 90; diese langlebige Form tritt in Gräbern bis ins 4. Jahrhundert auf.[81] Nach Barkóczi sind diese Flaschen im 2. und 3. Jahrhundert in Gebrauch, ab dem Ende des 3. Jahrhunderts jedoch nicht mehr.[82]
3: Fragment, Glas (Fnr. 17). Sekundär intentionell annähernd kreisrund zugerichtet. 3,7 × 3,3 cm. Anscheinend fanden sich in Grab 219 (nach dem Armreifen eine Frau) des Gräberfeldes Mautern-Ost zwei ähnliche, annähernd rund zugerichtete Glasfragmente von geringerer Größe (Dm. etwas über 2 cm), ohne Deutung.[83]
4: Becher, Glas (Fnr. 13), ungefähr aus dem Bereich des rechten Oberschenkels. Durchscheinend entfärbt. Rdm. 6,0–6,5 cm, Bdm. 2,8 cm. Kleiner Standring. Isings 85 b. Die Form wird in das 3. und 4. Jahrhundert datiert.[84]
5: Flasche, Glas (Fnr. 14), aus dem Fußbereich. Trichterförmiger Rand. Rdm. 3,4 cm, Bdm. 5,0 cm, H. 16,7 cm. Horizontale Glasfadenauflage und kleiner Standring. Isings 101, hauptsächlich eine Form des 4. Jahrhunderts, die im 3. Jahrhundert auftritt.[85] Die Flaschen aus *Augusta Raurica* werden eher in das 3. Jahrhundert (bis in dessen drittes Viertel) datiert.[86] Eine annähernd ähnliche Flasche aus *Intercisa* aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts.[87]
Grab 32 (Fnr. 109): Erdgrab. Ost-West oder umgekehrt. Kind, 1.–2. Lj. Skelett weitgehend vergangen (Abb. 19).
1: 2 Perlen, Glas (Fnr. 108), aus dem Halsbereich. Eine kugelförmige, pastose grünliche Perle, Dm. 1,1 cm; eine pastose blaue, gedrückt kugelige Perle mit integrierter Öse, Dm. 0,5 cm, H. 0,9 cm. Ein ähnlicher bommelförmiger Anhänger, allerdings aus Buntmetall, fand sich im Kindergrab F 251 vom Frauenberg bei Leibnitz.[88]
2: Becher, Glas (Fnr. 107), neben dem Schädelbereich. Rdm. 8,9 cm, Bdm. 2,6 cm, H. 15,7–15,9 cm. Niedriger Standring. Isings 106 c 1, zweite Hälfte 4. Jahrhundert[89]; nach Barkóczi letztes Drittel des 3. bis erste Jahrzehnte des 4. Jahrhunderts[90].
Grab 33 (Fnr. 141): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Nordost-Südwest. Weiblich, 25.–35. Lj., Kh. 158,3 cm. Reiter- und Hockerfacetten (Abb. 19–21).
1: 199 Perlen, Glas (Fnr. 139b), aus dem Halsbereich. 43 gedrückt kugelförmige Perlen, 5 quaderförmige Perlen, 42 ringförmige Perlen,

70 Sauer 1991, 288.
71 Steinklauber 2002, 165–166 (Typ G.8. ohne Beschlag, Typ G.10. mit Beschlag). – Aus Grab F 252, mit Terminus post quem durch eine Münze Valentinians I. (367–375): ebd., 347.
72 Jobst 1975, 125.
73 Den Hinweis auf diese Möglichkeit verdankt die Verfasserin Marianne Pollak.
74 Magrini und Sbarra 2005, 55; Taf. LI/1–2.
75 Magrini und Sbarra 2005, 49–50; Taf. XXXVIII/5.
76 Vergleiche: Jobst 1975, 41, Katnr. 53 (Datierung ins fortgeschrittene 2. Jahrhundert).
77 Sauer 1991, 288.
78 Wie Anm. 77.
79 Barkóczi 1988, 127; Taf. XX/248. – Siehe dazu auch: Pollak 1993, 77–78.
80 Siehe: Barkóczi 1988, 178; Taf. XXXIX/427 (Datierung ins 2. Jahrhundert).
81 Isings 1957, 108.
82 Barkóczi 1988, 161; Taf. XXXIV/369.
83 Pollak 1993, Taf. 29.
84 Isings 1957, 102.
85 Isings 1957, 119–120 (allerdings ohne Standring und ohne Glasfadenauflage).
86 Rütti 1991, 98 (Form AR 150).
87 Barkóczi 1988, 141; Taf. XXV/304 (gedrückt kugelige Form mit Glasfadenauflage).
88 Steinklauber 2002, 133. – Siehe dazu: Keller 1971, Abb. 27/21, 92 (mit wenigen Beispielen aus Ungarn, nicht datiert).
89 Isings 1957, 129.
90 Barkóczi 1988, 78; Taf. VIII/86.

46 bikonische Perlen, 2 zylindrische Perlen (H. 0,5–1 cm), alle pastos blau; 2 bikonische Perlen, pastos rötlich und grünlich; 7 zylindrische und gedrückt kugelförmige Perlen; 10 gebaucht quaderförmige Perlen, pastos honigfarben (H. bis 1,5 cm); 12 gebaucht quaderförmige Perlen, pastos schwarz (H. bis 1,4 cm). Dm. 0,35–0,57 cm.
3 Armreife vom linken Unterarm:
2-1: Armreif, Buntmetall (Fnr. 140). Geschlossener Armreif aus dünnem Blech, beidseitig randparallele Rillen. B. 0,55 cm, Dm. 6,9 × 6,3 cm. Mittleres und letztes Drittel des 4. Jahrhunderts.[91]
2-2: Armreif, Buntmetall (Fnr. 140). Geschlossener Drahtarmreif, runder Querschnitt, umlaufende Kerbverzierung. Ein Stück des Armreifs 2-3 ankorrodiert. St. 0,3 cm, Dm. 7,8 × 7,1 cm. Schwerpunkt in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts.[92]
2-3: Armreif, im Kern Eisen (Fnr. 140). Anscheinend mit kleinen Manschetten aus Buntmetall in kurzen Abständen aneinandergereiht, verziert. Dm. 6,66 × 6,56 cm. Ein ähnlicher Armreif (AR.24) stammt aus Grab F 425 vom Frauenberg. Eine Datierung in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts ist anhand weiterer Beigaben wahrscheinlich.[93]
3: Fingerring, Buntmetall (Fnr. 139a), von der linken Hand. 2,1 × 2,1 cm, max. B. 0,6 cm. Der Ring läuft von der vorderen Mitte, die ein zwischen zwei senkrechten Linien eingraviertes »*X*« (Chi) aufweist, zu den einander überlappenden Enden konisch zusammen. Verziert mit Rillen und senkrechten Rillenbündeln. Ein annähernd ähnlicher Fingerring mit X im Mittelfeld stammt anscheinend aus einem spätantiken Brandgrab von Mautern-Süd, Fundkomplex I, mit einer Datierung in die späte Kaiserzeit.[94]
4: Krug mit Kleeblattmündung, Keramik (Fnr. 137), links neben dem Schädel. Rdm. 4,6 × 5,2 cm, Bdm. 5,8 cm, H. max 16,8 cm. Scheibenware, nachgeglättet.
Grab 34 (Fnr. 229): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Nordost-Südwest. Weiblich, 31.–40. Lj., Kh. 154 cm (Abb. 21–23).
1: 260 Perlen, Glas und Bernstein (Fnr. 224), aus dem Halsbereich. 258 Glasperlen: 165 gedrückt kugelförmige Perlen, klein und unregelmäßig opak, blau; 83 gedrückt kugelförmige Perlen, klein und unregelmäßig, opak honiggelb, Dm. 0,2–0,5 cm. 2 scheibenförmige Perlen aus Bernstein, Dm. 0,6/0,7 cm.
3 Armreife um den linken Unterarm:
2-1: Armreif, Buntmetall (Fnr. 225-1). Drahtarmreif, ovaler Querschnitt, verschlungene Enden und umlaufende Kerbverzierung. St. 0,18 cm, Dm. 6,8 × 7,1 cm. Schwerpunkt in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts.[95]
2-2: Armreif, Buntmetall (Fnr. 225-2). Drahtarmreif, ovaler Querschnitt, umlaufende Kerbverzierung. Verschluss fehlt. St. 0,25, Dm. 5,8 × 6,6 cm. Schwerpunkt in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts.[96]
3: Armreif, Eisen (Fnr. 226). Stark korrodiert und mehrfach gebrochen, leicht kantiger Querschnitt. 0,2 × 0,3 cm, Dm. etwa 6,6 × 5,3 cm. Einfache Armreife aus Eisen fanden sich in den Gräbern vom Frauenberg bei Frauen und Mädchen auch mehrfach getragen. Der Typ AR.22 tritt ab der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts auf.[97]
4-1: Fingerring, Silber (Fnr. 227-1), von der linken Hand. Aufgesetzte Ringplatte. 1,95 × 1,84 cm, Ringplatte 0,8 × 0,5 cm. Auf der rechteckigen Ringplatte, gesäumt von einfachen Rillen, ein »*X*« (Chi) eingraviert. Ein Ring aus Silber, der bis in das 4. Jahrhundert datiert wird, stammt aus Grab 10 des Gräberfeldes Zwentendorf.[98] Ein ganz ähnlicher Fingerring (mit integrierter Ringplatte) stammt aus dem Männergrab F 64 vom Frauenberg, datiert ab der Mitte des 4. Jahrhunderts.[99] Ein Fingerring aus dem Grab eines Mädchens in Somogyszil wird um 337/346 datiert.[100] Ein Fingerring aus Grab 1002 im Gräberfeld von Bregenz zeigt eine sternförmige Gravur mit sechs Strahlen (ein X und eine senkrechte Haste, wohl ein Chi und ein abbreviertes Rho). Die Datierung dürfte im späten 4. Jahrhundert anzusetzen sein.[101] Ein ähnlicher Ring stammt aus einem Grab im Gräberfeld von Csákvár.[102]
4-2: Fragment, Buntmetallblech (Fnr. 227-2). B. 0,92 cm, H. 0,88 cm.
5: Bauchiger Henkelkrug, Keramik (Fnr. 228), rechts neben dem Fußbereich. Rdm. 4,2 cm, Bdm. 8,4 cm, H. 20,1–20,8 cm. Vermutlich Scheibenware, Hals mit Rand gesondert schief angedreht. Ein recht ähnlicher Krug, dessen Form noch im 3. Jahrhundert verankert ist, aber auch im 4. Jahrhundert auftritt, stammt aus Grab 25 einer Frau von der Fundstelle Tiefer Graben/Flügelhofgasse in Linz.[103] Das Randstück eines – allerdings glasierten – bauchigen Kruges aus Carlino, datiert in das 4. Jahrhundert, steht diesem Krug formal (Typ 2B) sehr nahe.[104]
Grab 35 (Fnr. 238): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Nordost-Südwest. Kind, 2.–3. Lj., Kh. 95–99 cm. Ohne Beigaben (Abb. 23).
Grab 36 (Fnr. 132): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Ostnordost-Westsüdwest. Kind, 2.–3. Lj., keine Kh. Keine Beigaben (Abb. 23).
1: Niet, Eisen (Fnr. 133), neben den Schädelfragmenten. Dm. 1,3 cm. Vermutlich sekundär verlagert.
Grab 37 (Fnr. 134): Erdgrab. Neonatus, 0–3. Lm. Vermutlich Nordost-Südwest. Keine Beigaben (Abb. 24).
Grab 38 (Fnr. 172): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Nordost-Südwest. Weiblich, 35.–45. Lj., Kh. 160,3 cm. Reiter- und Hockerfacetten (Abb. 24).
1: Balsamar, Glas (Fnr. 171), auf der linken Schulter. Durchscheinend entfärbt, vier Einzüge. Rdm. 2,8 cm, Bdm. 1,9 cm, H. 7,5–7,6 cm. Annähernd ähnliche Balsamare aus *Intercisa* werden in den Zeitraum Ende des 3./Anfang des 4. Jahrhunderts datiert.[105]
2: Becher, Keramik (Fnr. 170), neben der rechten Schädelseite. Rdm. 8,8 cm, Bdm. 4,0 cm, H. 10,8–10,9 cm. Nachgedreht. Pollak Typ 4, Form B, Wende 4./5. Jahrhundert.[106]
Grab 39 (Fnr. 165): Erdgrab, rezent gestört, daher Skelett unvollständig. Gestreckte Rückenlage. Nordost-Südwest. Männlich, 51.–60. Lj., Kh. 174,7 cm (Abb. 25).

91 Keller 1971, 105.
92 Keller 1971, 99.
93 Steinklauber 2002, 24, Abb. 174.
94 Pollak 1993, 100; Taf. 51/9.
95 Keller 1971, 99.
96 Wie Anm. 95.
97 Steinklauber 2002, 124.
98 Gorbach 2016, 14, Abb. 6/10.
99 Steinklauber 2002, 131, Abb. 185/FR. 4.
100 Burger 1979, Taf. 4/25/6a; Index III, 71.
101 Konrad 1997, 163.
102 Tejral 1988, 235. Das Gräberfeld von Csákvár wurde um 400 oder knapp davor aufgegeben: ebd., 233.
103 Ruprechtsberger 1999, 56, 108–110. – Siehe dazu auch die Krugtypologie bei Konrad 1997, 122–123, Abb. 16/5 (Einzelstück, zweite Hälfte 3. Jahrhundert).
104 Magrini und Sbarra 2005, 40; Taf. XIX/1–2.
105 Barkóczi 1988, 123; Taf. XIX/237a.
106 Pollak 1993, 45.

1: Hoher Becher, Keramik (Fnr. 163), oberhalb der linken Schulter. Bdm. 7,1 cm, erh. H. 18,3 cm. Tiefer Umbruch, im Halsbereich Rillen, Rand abgebrochen, Scheibenware.
2: Tierknochen (Fnr. 164), aus dem Beckenbereich. Vermutlich Huhn (Geflügel; ohne Abb.).[107]

Grab 40/1–2: Ursprünglich zwei Kleinkinder in zwei einander großteils überlagernden Grabgruben. Vom Kind 40/2 waren die Knochen zur Gänze vergangen.[108] Grabgruben Nordost-Südwest (Abb. 25).

40/1 (Fnr. 120): Erdgrab. Kind, 0–1. Lj. Nach den Beigaben weiblich.
1: 2 Perlen, Glas (Fnr. 119), aus der Grabgrube. Schwarz mit feinen, wellenförmigen Glasfadeneinlagen. Dm. 1,83 cm. Am Frauenberg bei Leibnitz wurden derartige Perlen ebenfalls in Kindergräbern gefunden.[109]

Grab 41 (Fnr. 124): Bestattung in Holzsarg. Nur wenige Knochen erhalten. Eher Nord-Süd. Kind, 0–1. Lj. (Abb. 25, 26).
1: Armreif, Buntmetall (Fnr. 121), vom linken Arm. Drahtarmreif, ovaler Querschnitt, verschlungene Enden und umlaufende Kerbverzierung. Buntmetalldraht. St. 0,5 cm, Dm. 3 × 3,6 cm, H. 3,3 cm. Schwerpunkt in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts.[110]
2: Armreif, Bein (Fnr. 122), vom linken Arm. D-förmiger Querschnitt, unverziert. Dm. etwa 3,8 cm, H. 1,3 cm.
3: Armreif, Bein (Fnr. 123), vom rechten Arm. D-förmiger Querschnitt, unverziert. Dm. etwa 3,2 cm, H. 0,9 cm. Die unverzierten Armreife aus Bein gehören nach Riha (Typ 3.29.2) dem 4. Jahrhundert an.[111]

Grab 42 (Fnr. 131): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Ost-West. Nach den Beigaben weiblich. Kind, 5.–6. Lj., Kh. 105–109 cm (Abb. 26, 27).
1: 73 Perlen einer Halskette, Glas (Fnr. 126), aus dem Halsbereich. 2 röhrenförmige Perlen, schwarz; 11 annähernd quaderförmige Perlen, honigfarben; 12 Mehrfachperlen/Perlen mit Einschnürungen, flaschengrün; 21 ungefähr quaderförmige bis tropfenförmige Perlen, flaschengrün; 12 bikonische Perlen, flaschengrün und lindgrün; 4 scheibenförmige Perlen, hellgrün; 9 bikonische Perlen, honiggelb. Dm. 0,3–0,5 cm, H. bis 1 cm.
2: Teller, Keramik (Fnr. 130), zwischen den Füßen. Rdm. 20,6 cm, Bdm. 14,6 cm, H. 5,1–5,4 cm. Nachgedreht. Der Teller entspricht ungefähr dem Typ S.12.1 vom Frauenberg. Datierung nach der Mitte des 4. Jahrhunderts.[112]
3: Balsamar, Glas (Fnr. 129), zwischen den Fußknöcheln. Durchscheinend entfärbt, drei Einzüge. Etwas verzogen. Rdm. 2,7 cm, Bdm. 1,7 cm, H. 8,6 cm. Annähernd ähnliche Balsamare aus *Intercisa* werden an das Ende des 3. und den Anfang des 4. Jahrhunderts datiert.[113]
4: Flasche, Glas (Fnr. 125), links neben dem Schädel. Durchscheinend entfärbt. Rdm. 8,9 cm, Bdm. 6,6 cm, H. 1,66 cm. Isings 104 b, Form des 4. Jahrhunderts, tritt bereits im späten 3. Jahrhundert auf.[114] Ähnliche Datierung bei Barkóczi: Ende 3. bis Anfang 4. Jahrhundert.[115]
5: Handspindel, Bein (Fnr. 128), neben dem rechten Unterarm. L. 14,4 cm, Dm. 0,9 × 1 cm, unteres Ende abgebrochen. Spindel mehrfach profiliert.
6: Münze, Follis (Fnr. 127), neben dem rechten Oberschenkel. Licinius I. (310–311).[116] Dm. 2,5 cm.

Grab 43 (Fnr. 144): Bestattung in Holzsarg (1,95 × 0,50 m).[117] Gestreckte Rückenlage. Südwest/Westsüdwest-Nordost/Ostnordost. Männlich, 35.–45. Lj., Kh. 162,6 cm. Reiter- und Hockerfacetten (Abb. 27, 28).
1: Gürtelschnalle mit dreieckigem Beschlag und Endrundel, Buntmetall (Fnr. 146), unter dem linken Unterschenkel. B. 5,8 cm, H. 2,6 cm. Zwei Befestigungsniete erhalten. Zwei ähnliche Schnallen stammen aus dem Gräberfeld Mautern-Ost. Die Datierung des Typs Sommer Sorte 1 Form B Typ a reicht vom 4. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts.[118] Zwei Schnallen aus dem Gräberfeld von Zwentendorf werden in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert.[119]
2: Riemenzunge, Buntmetall (Fnr. 128), neben dem rechten Unterschenkel außen. L. 7,4 cm, B. 1,0 cm.
3: Becher, Keramik (Fnr. 142), links neben dem Schädel. Rdm. 8,8 cm, Bdm. 5,3 cm, H. 10,9 cm. Gut nachgedreht. Pollak Typ 4, Form B, Wende 4./5. Jahrhundert.[120]

Grab 44 (Fnr. 117): Erdgrab. Neonatus, 0–3. Lm. Nach den Beigaben weiblich. Skelett fast völlig vergangen. Am ehesten Ostnordost-Westsüdwest (Abb. 28, 29).
1: Perlen, Glas (Fnr. 112), aus dem Halsbereich. 10 Mehrfachperlen, opak schwarz; 34 annähernd röhrenförmige Perlen, opak schwarz; 2 gedrückt kugelförmige Perlen mit Längskerben, opak schwarz; 13 gedrückt kugelförmige Perlen, opak blau; 11 röhrenförmige Perlen, lindgrün. Dm. 0,2–0,7 cm, L. bis 1,6 cm.
2: Armreif, Glas (Fnr. 113), aus dem Bereich des linken Armes. Opak schwarz. Dm. 5,7 cm, B. 0,8 cm. Verziert mit Wülsten und Querriefelungen. Entspricht dem Typ 3.30 nach Riha im 4. Jahrhundert.[121]
3: Becher, Glas (Fnr. 114), aus dem Fußbereich. Rdm. 8,2–8,4 cm, Bdm. 5 cm. Fragmentiert. Nach Isings 106 c zweite Hälfte 4. Jahrhundert[122], ebenso bei Barkóczi zweite Hälfte 4. Jahrhundert[123].
4: Becher, Keramik (Fnr. 115), aus dem Fußbereich. Leicht ausgebogener Rand, bauchig mit eingezogenem Standfuß. Rdm. 5,0 cm, Bdm. 3,8–4,0 cm, H. 8,8–9,1 cm. Scheibenware.[124]
5: Pfriem (?), Eisen (Fnr. 116), neben dem Glasbecher. L. 5,5 cm.
6: Glasierter Krug, Keramik (Fnr. 110), neben dem Schädelbereich. Miniaturgefäß mit Kleeblattmündung. Rdm. 2,6 cm, Bdm. 3,8 cm, H. 5,9–6,1 cm. Zur Hälfte gelblich grüne Glasur erhalten.
7: Eierschalen (Fnr. 111), nicht bestimmt, nahe dem Krug.

Grab 45 (Fnr. 118): Erdgrab. Neonatus, 0–3. Lm. Nordnordwest-Südsüdost oder umgekehrt. Keine Beigaben (Abb. 29).

---

107 Angabe in der Fundliste.
108 Sauer 1991, 289.
109 Die Perlen entsprechen etwa P.24, Variante 1 der Typologie der Perlen vom Frauenberg bei Leibnitz: Steinklauber 2002, 145.
110 Keller 1971, 99.
111 Riha 1990, 63. – Vgl. Keller 1971, 106–107, Mitte und letztes Drittel 4. Jahrhundert. – Am Frauenberg überwiegen die verzierten Armreife aus Bein gegenüber den unverzierten: Steinklauber 2002, 125–126.
112 Der Typ kommt in den Kärntner Höhensiedlungen Kadischen (Steinklauber 2020b, 74–77), Duel und Hemmaberg nicht vor. Vgl. Steinklauber 2013, 21, 99, Abb. 30.
113 Barkóczi 1988, 123; Taf. XVII/236.
114 Isings 1957, 123–125.
115 Barkóczi 1988, 142; Taf. XXVI/308a.
116 Bestimmung: Kathrin Siegl.
117 Sauer 1991, 290.
118 Pollak 1993, 85.
119 Gorbach 2016, 20.
120 Pollak 1993, 45.
121 Riha 1990, 64, 66. Die Datierung in das 4. Jahrhundert bezieht sich auf geschlossene Armreife.
122 Isings 1957, 129.
123 Barkóczi 1988, 79; Taf. VIII/89.
124 Der henkellose, sehr bauchige Becher besitzt eine gewisse Ähnlichkeit mit Bechern mit und ohne Henkel vom Frauenberg bei Leibnitz (GK 9, Var. 1; GK 14): Steinklauber 2002, 91, 95–96, Abb. 113. GK 14 ist mit Münzen von Theodosius I. und Valentinian I. vergesellschaftet, allerdings ist der Becher aus Mauer deutlich extremer ausgeformt.

Grab 46 (Fnr. 168): Die Grabgrube von Grab 46 wurde im Nordosten von jener des Grabes 48 gestört. Beide Grabgruben Ostnordost-Westsüdwest. Erdgrab. Neonatus, 0–3. Lm. Keine Beigaben (Abb. 29).

Grab 47 (Fnr. 167): Erdgrab, nur zum Teil ergraben. Gestreckte Rückenlage. Ostnordost-Westsüdwest. Fraglich männlich, 41.–60. Lj. Keine Kh. Keine Beigaben (Abb. 30).

Grab 48 (Fnr. 149): Erdgrab, nicht zur Gänze ergraben. Im Profil ein Faltenbecher. Das Skelett lag jenseits der Grabungsgrenze[125], daher keine anthropologische Bestimmung (Abb. 29).

1: Faltenbecher, Keramik (Fnr. 169). Sieben Einzüge. Rdm. 7,1 cm, Bdm. 5,9 cm, H. 17,1 cm. Scheibenware.[126]

Grab 49 (Fnr. 149): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Ost-West. Weiblich, 25.–35. Lj., Kh. 158,4 cm (Abb. 30).

1: Armreif, Glas (Fnr. 147), vom linken Unterarm. Dm. 7,7 cm. Datierung nach Riha 4. Jahrhundert.[127]

2: Becher, Glas (Fnr. 148), vom rechten Oberschenkel. Rdm. 8,0 cm, Bdm. 5,2 cm. Fragmentiert. Nach Isings 106 c 1 zweite Hälfte 4. Jahrhundert[128], ebenso bei Barkóczi zweite Hälfte 4. Jahrhundert[129].

Grab 50 (Fnr. 175): Die Grabgrube von Grab 51 überlagerte jene von Grab 50 im rechten Winkel. Erdgrab. Sonderlage (Bauchlage). Knochen der unteren Extremitäten beim Anlegen von Grab 51 disloziert. Südsüdost-Nordnordwest. Weiblich, 19.–30. Lj., Kh. 161,6 cm. Die Frau war möglicherweise gefesselt[130], ein Umstand, der laut Silvia Renhart anthropologisch nicht nachweisbar ist (Abb. 31).

1: 8 Schuhnägel, Eisen (Fnr. 174), beim unteren Ende des rechten (dislozierten) Femurs. Teilweise zusammenkorrodiert. L. 1,1–1,6 cm. Es erscheint nicht gesichert, zu welchem Individuum die Schuhnägel gehörten. Genagelte Schuhe für Frauen sind eher ungewöhnlich, anscheinend wurden Schuhe manchmal bei den Knien deponiert.[131]

2: Kniefibel mit Kopfplatte, Buntmetall (Fnr. 176).[132] Halbrunde Kopfplatte mit Wolfszahnmuster, 6 Windungen, untere Sehne, breiter, längsgestellter Nadelhalter mit Wolfszahnmuster, facettierter Endknopf. B. 2,4 cm, L. 4,1 cm, H. 2,4 cm. Jobst 13 Variante D, stärkste Verbreitung Ende des 2. bis erste Hälfte des 3. Jahrhunderts, läuft bis zur Wende 3./4. Jahrhundert weiter.[133]

Grab 51 (Fnr. 173): Erdgrab. Rückenlage, linkes Bein leicht abgewinkelt. Ostnordost-Westsüdwest. Männlich, 19.–30. Lj., Kh. 167,2 cm. Reiter- und Hockerfacetten. Keine Beigaben (Abb. 31).

Grab 52 (Fnr. 184): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Ostnordost-Westsüdwest. Männlich, 31.–40. Lj., Kh. 166,4 cm (Abb. 32).

1: Becher, Keramik (Fnr. 183), neben dem rechten Ellenbogen. Rdm. 7,3 cm, Bdm. 5,5 cm, H. 9,7 cm. Scheibenware. Pollak Typ 1, Form B, Ende 4. Jahrhundert.[134]

Grab 53 (Fnr. 190): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Nordost-Südwest. Männlich, 35.–45. Lj., Kh. 166,6 cm (Abb. 32).

1: Fingerring, Buntmetall (Fnr. 189), von der linken Hand. Bandförmiger, dünner, im vorderen Teil fein gerippter Reif, runde Kästchenfassung (Dm. 1 cm), Dm. des schmalen Reifs 1,9 × 1,7 cm. Einlage fehlt. Der Ring entspricht am ehesten dem Typ 10 nach Riha, der in das 4. Jahrhundert datiert wird[135]; bei Keller Typ 11 Ende 3. bis erste Jahrzehnte 4. Jahrhundert[136].

2: Becher, Keramik (Fnr. 188), neben dem linken Knöchel. Ausgebogener Rand, kantiger Umbruch im unteren Drittel des Gefäßkörpers. Rdm. 6,6 cm, Bdm. 4,3–4,5 cm, H. 8,2–8,6 cm. Nachgedreht. Ein ähnlicher, wenn auch glasierter Becher mit Querrippen und etwas stärker gerundetem Umbruch aus Carlino findet eine Parallele in *Intercisa* von der Mitte des 4. bis zum Anfang des 5. Jahrhunderts.[137]

3: Verbrannte zarte Tierknochen neben dem Hinterhaupt. Unbestimmt (ohne Abb.).

Grab 55/1–2 (Fnr. 231): Zwei gestörte Erdgräber mit dislozierten Knochen, wobei das ältere Grab (55/2) 0,5 m unter dem jüngeren lag. Grabgruben Ostnordost-Westsüdwest oder umgekehrt (Abb. 33).

55/1: Fraglich weiblich. 35.–45. Lj., Kh. 159,6 cm. Keine Beigaben.

55/2: Weiblich. 31.–40. Lj., keine Kh. Keine Beigaben.

Grab 58 (Fnr. 166): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage mit leicht angezogenen Beinen in enger Grabgrube. Süd-Nord. Männlich. 45.–55. Lj., Kh. 176,3 cm. Verheilter Hieb einer Waffe am Stirnbein. Keine Beigaben (Abb. 33).

Grab 59 (Fnr. 150): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Südost-Nordwest. 9.–11. Lj., keine Kh. (Abb. 33).

Grab 60 (Fnr. 161): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Ost-West. Weiblich, 45.–55. Lj., Kh. 155,1 cm (Abb. 34).

1: 10 Mehrfachperlen, Glas (Fnr. 158), aus dem Halsbereich. Schwarz opak. Dm. 0,36–0,44 cm.

2: Becher, Keramik (Fnr. 157), östlich des Schädels. Rdm. 9,9 cm, Bdm. 6,3 cm, H. 13,6 cm. Scheibenware. Pollak Typ 4, Form B, Wende 4./5. Jahrhundert.[138]

Insgesamt 11 Münzen.[139] Acht Stücke laut Fundzettel »unter dem Unterschenkel der Bestattung« (der Befundzeichnung zufolge linker Unterschenkel).

3: Münze, als Anhänger gelocht (Fnr. 159), aus dem Halsbereich. Antoninian, Valerianus I. und Gallienus für Salonina (255–257). Dm. 2,1 cm. Revers: Salonina sitzend vor ihren zwei Kindern.

4/1–10 (Fnr. 160): Dm. 2,1–2,6 cm.

4/1: Follis, Maximianus II. (Galerius) (309–311).
4/2: Follis, Maximianus II. (Galerius) (311).
4/3: Follis, Maximinus II. (Daia) (312).
4/4: Follis, Maximinus II. (Daia) (312).
4/5: Follis, Maximinus II. (Daia) (312).
4/6: Follis, Maxentius (308–310).
4/7: Follis, Maxentius (309).
4/8: Follis, Licinius I. (312).
4/9: Follis, Constantinus I. (Magnus) (313).
4/10: Follis, Licinius I. (313).

Die Anhäufung von Münzen in einem Bereich deutet auf einen neben dem Unterschenkel deponierten Beutel mit nahezu gleichzeitigen Münzen hin.

125 Sauer 1991, 290.
126 Ein ähnlicher Faltenbecher stammt aus Grab 246 von Mautern-Ost: Pollak 1993, Taf. 35/246/3.
127 Riha 1990, 66. Sie nennt keine glatten, vor allem aber geschlossene Armreife.
128 Isings 1957, 129.
129 Barkóczi 1988, 79; Taf. VIII/89.
130 Sauer 1991, 290.
131 Böhme 1974, 131. – Schuhnägel fanden sich im Frauenberger Gräberfeld in zwei Männergräbern (F 150, F 389) und einem Frauengrab (F 33): Steinklauber 2002, 179.
132 Nach der Fundnummernliste befand sich mit Fnr. 176 ein Krug unter der rechten Schulter der Bestattung in Grab 50, unter dieser Fundnummer ist jedoch eine Kniefibel überliefert.
133 Jobst 1975, 66–68.
134 Pollak 1993, 39.
135 Riha 1990, 33.
136 Keller 1971, 110.
137 Magrini und Sbarra 2005, 48–49; Taf. XXXVI/1–2.
138 Pollak 1993, 45.
139 Bestimmung: Kathrin Siegl.

Grab 61 (Fnr. 240)[140]: Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Annähernd Ost-West. Männlich, 45.–55. Lj., Kh. 178,4 cm. Reiterfacetten (Abb. 35).
Grab 64 (Fnr. 156): Erdgrab, gestört. Grabgrube Südost-Nordwest. Fraglich männlich, 31.–40. Lj., keine Kh. Keine Beigaben (Abb. 35).
Grab 65/1–2: Das ungeborene Kind aus Grab 65/2 wurde nahe dem Schädel von Grab 65/1 bestattet (Abb. 35, 36).
65/1 (Fnr. 204): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Ostsüdost-Westnordwest. Männlich, 41.–50. Lj., Kh. 165 cm.
1-1: Lunula, Eisen (Fnr. 202-1), hinter dem Schädel. B. 2,9 cm, H. 2,2 cm.
1-2: Objekt, Eisen (Fnr. 202-2), hinter dem Schädel. B. 3,6 cm. In zwei Teile zerbrochen. Möglicherweise Abdruck eines Gegenstandes aus Eisen (Messerspitze oder -scheide?)[141] in der Korrosion.
2: Ringfibel, Eisen (Fnr. 201), neben dem linken Oberarm. Dm. 4,2 cm. Jobst (Variante A), in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts bis in das 4. Jahrhundert datiert.[142]
3: Becher, Keramik (Fnr. 200), neben dem rechten Fuß. Rdm. 8,4 cm, Bdm. 5,4 cm, H. 11,0 cm. Scheibenware. Pollak Typ 4, Form B, Wende 4./5. Jahrhundert.[143]
4: Faltenbecher, Keramik (Fnr. 199), neben dem Schädel. Acht Einzüge. Rdm. 9,3 cm, Bdm. 5,3 cm, H. 14,4–14,8 cm. Scheibenware.
65/2 (Fnr. 203): Pränatal, 7.–9. Schwangerschaftsmonat, Kh. 35–40 cm.
Grab 66 (Fnr. 210)[144]: Die Grabgrube von Grab 67 überlagerte jene von Grab 66 ein wenig. Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Ostsüdost-Westnordwest. Weiblich, 19.–25. Lj., Kh. 155,9 cm (Abb. 36, 37).
1: 50 Perlen, Glas (Fnr. 126), aus dem Halsbereich. Blau opak. 2 gedrückt kugelförmige Perlen, 48 linsenförmige Perlen. Dm. 0,5–0,7 cm.
2: Armreif, Buntmetall (Fnr. 208), vom linken Unterarm. Geschlossener Armreif aus dünnem Blech mit eingepunztem Kreisaugendekor (zwischen den größeren Kreisaugen zwei übereinanderliegende). B. 0,6 cm, Dm. 6,5 × 5,7 cm. Mittleres und letztes Drittel des 4. Jahrhunderts.[145]
3: Armreif, Eisen (Fnr. 209), vom linken Unterarm. Geschlossener, rundstabiger Drahtarmreif. Unter der Verdickung der Korrosion scheint sich ein Haken-Ösenverschluss zu verbergen. St. 0,3 cm, Dm. 7,2 × 7,3 cm. Datierung allgemein in das 4. Jahrhundert.[146]
4: Krug, Keramik (Fnr. 205), neben der linken Schädelseite. Abgebrochene Kleeblattmündung. Gelblich grün glasiert, Glasur abgewittert. Rdm. 4,8 cm, Bdm. 6,4 cm, H. 18,5 cm. Scheibenware. Ein Randfragment eines glasierten Kruges mit ähnlich enger Kleeblattmündung stammt aus Carlino.[147]
5: Becher, Keramik (Fnr. 206), neben dem rechten Fuß. Rand abgebrochen. Bdm. 7,0 cm, erh. H. 11,3 cm.
Grab 67 (Fnr. 213): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Ostsüdost-Westnordwest. Weiblich, 51.–60. Lj., Kh. 159,9 cm (Abb. 36, 38).
1: Topf, Keramik (Fnr. 212), neben dem rechten Fuß. Rdm. 9,7 cm, Bdm. 6,4 cm, erh. H. 14,5 cm. Scheibenware. Vielleicht ähnlich Pollak Typ 4, Form B, Wende 4./5. Jahrhundert.[148]
2: Flasche, Keramik (Fnr. 211), neben dem rechten Unterschenkel.[149] Rdm. 5,5 cm, Bdm. 5,9 cm, H. 17,2 cm. Scheibenware, Hals und Rand vermutlich angedreht.
Grab 68 (Fnr. 248): Aus Bruchsteinen gemauerte Steinkiste, Sohle aus Ziegeln, Abdeckung aus Sandsteinplatten. Gestreckte Rückenlage. Nordost/Nordnordost-Südwest/Südsüdwest. Männlich, 31.–40. Lj., Kh. 170 cm. Reiterfacetten (Abb. 38).
1: Becher, Keramik (Fnr. 247), neben der linken Schulter. Rdm. 8,9 cm, Bdm. 4,8 cm, H. 13,7 cm. Scheibenware. Pollak Typ 3, Form B, zweite Hälfte 4. Jahrhundert.[150]
Grab 69 (Fnr. 182): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Südost/Südsüdost-Nordwest/Nordnordwest. Weiblich, 45.–55. Lj., Kh. 165,4 cm (Abb. 39).
1: 60 Perlen, Glas (Fnr. 179), aus dem Halsbereich. 2 linsenförmige Perlen, blau opak; 2 quaderförmige Perlen, blau opak; 12 zylinderförmige Perlen, blau opak; 37 zylinderförmige Perlen, lindgrün opak; 3 Mehrfachperlen, braungrün opak; 1 zylinderförmige Perle, hellgrün opak; 3 zylinderförmige Perlen, weiß opak. Dm. 0,2–0,47 cm, H. 0,2–0,8 cm.
2: Fibel, Eisen (Fnr. 180), von der rechten Schulter. Vollständig. B. 2,6 cm, L. 8,6 cm, H. 2,6 cm.
3: Fibel, Eisen (Fnr. 181), von der linken Schulter. Fragmentiert. B. 2,6 cm, L. 7,2 cm, H. 2,6 cm.
2 zweigliedrige Spiralfibeln mit umgeschlagenem Fuß, je sechs Windungen und einer unteren Sehne. Diese paarweise an den Schultern getragenen Fibeln sind von der Mitte des 3. Jahrhunderts bis in das frühe 5. Jahrhundert in den Donauprovinzen häufig.[151] Ein Fibelpaar fand sich im Gräberfeld vom Frauenberg.[152]
Grab 71 (Fnr. 178): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Nordnordost-Südsüdwest. Männlich, 45.–55. Lj., Kh. 168,3 cm. Keine Beigaben. Reiter- und Hockerfacetten (Abb. 40).
Grab 73 (Fnr. 232): Erdgrab. In der Verfüllung Knochen und Keramikfragmente. Das Grab war bereits (antik) geöffnet worden, die Knochen waren disloziert.[153] Grabgrube Nordost-Südwest. Auf der Grabsohle Rest des Kraniums. Fraglich männlich, 35.–45. Lj., Kh. 168,2 cm (Abb. 40).
Grab 77 (Fnr. 151): Erdgrab. Nordnordwest-Südsüdost. Nur wenige Skelettteile erhalten. Pränatal, 7.–9. Schwangerschaftsmonat (Abb. 40).
Grab 80 (Fnr. 241): Die Grabgruben von Grab 80 und Grab 81 stießen beinahe aneinander. Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Nordost-Südwest. Kind, 5.–6. Lj., keine Kh. Keine Beigaben (Abb. 41).
Grab 81 (Fnr. 242): Erdgrab an der Grabungsgrenze, Grabgrube nur im Südwesten ergraben. Westsüdwest-Ostnordost. Fraglich weiblich, 51.–60. Lj., keine Kh. Keine Beigaben.
Grab 82: Erdgrab. Grabgrube Nordost-Südwest. Kind, Skelett vollständig vergangen (Abb. 41).[154]
1: Münze, Follis (Fnr. 185). Licinius I. (308–324). Dm. 2,18 cm.
2: Messer, Eisen (Fnr. 186). B. 2,7 cm, H. 13,2 cm, St. 0,33 cm. Die etwas breitere Klinge geht einerseits abgesetzt, andererseits fließend in die Griffangel über und entspricht damit am ehesten Keller Typ 1 mit einer

140 Sauer 1991, 291.
141 Zu Messern mit (teilweise) erhaltenen Scheiden vom Frauenberg: Steinklauber 2002, Abb. 237.
142 Jobst 1975, 125.
143 Pollak 1993, 45.
144 Sauer 1991, 292.
145 Keller 1971, 105.
146 Wie Anm. 145.
147 Magrini und Sbarra 2005, Taf. XIX/3 (Typ 2C).
148 Pollak 1993, 45.
149 Pollak 1993, 43.
150 Wie Anm. 149.
151 Steinklauber 2002, 154 mit Anm. 551 und 552. – Jobst 1975, 78 datiert sie ins 3./4. Jahrhundert.
152 Steinklauber 2002, Abb. 214/F.6.
153 Sauer 1991, 292.
154 Sauer 1991, 293.

Datierung in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts.[155] In der Korrosion zeigen sich Textilreste.
3: Pfriem, Eisen (Fnr. 187). L. 9,13 cm.
Grab 83/1–2: Erdgrab. Reste zweier Individuen.[156] Grabgrube Ost-West (Abb. 42).
83/1 (Fnr. 234): Weiblich, 45.–55. Lj., keine Kh. Keine Beigaben.
83/2 (Fnr. 235): Fraglich männlich, 41.–50. Lj., keine Kh. Keine Beigaben.
Grab 84 (Fnr. 221): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Ostnordost-Westsüdwest. Kind, 7.–9. Lj., Kh. 115–119 cm (Abb. 42).
1: Faltenbecher, Keramik (Fnr. 222), neben der rechten Schädelseite. Sechs Einzüge. Rdm. 6,0–6,5 cm, Bdm. 3,7 cm, H. 10,6 cm. Scheibenware.[157] Schörgendorfer datiert einen ähnlichen Becher in das 4. Jahrhundert.[158]
Grab 87 (Fnr. 220): Erdgrab. Rückenlage. Südsüdwest-Nordnordost. Neonatus, 0–3. Lebensmonat (Abb. 42).
1: 3 Perlen, Glas (Fnr. 218), aus dem Halsbereich. 1 gedrückt kugelförmige Perle, schwarz pastos; 2 scheibenförmige Perlen, lindgrün pastos. Dm. 0,9–0,95 cm, H. 0,5–0,7 cm.
2: Kreisrunde Schnalle, Eisen (Fnr. 219). Dornansatz. Dm. 1,7 cm.[159]
Grab 89/1–2: Beim Anlegen von Grab 89/1 wurde Grab 89/2 gestört, die Skelettteile wurden am Rand der Grabgrube sekundär deponiert (Abb. 43).
89/1 (Fnr. 194): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Südsüdost-Nordnordwest. Männlich, 19.–25. Lj., Kh. 163 cm. Reiter- und Hockerfacetten. Neben der Stirn lag eine Ringfibel (Fnr. 192; verschollen).
89/2 (Fnr. 193): Erdgrab. Fraglich männlich, 41.–50. Lj., keine Kh. Keine Beigaben.
Grab 90 (Fnr. 239): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Ostnordost-Westsüdwest. Männlich, 51.–60. Lj., Kh. 173,1 cm. Reiterfacetten. Abwehrverletzung am rechten Unterarm und Hiebverletzung am linken Scheitelbein, beide verheilt. Keine Beigaben (Abb. 43).
Grab 91 (Fnr. 216): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Süd-Nord. Männlich, 19.–25. Lj., Kh. 173 cm. Reiterfacetten (Abb. 44).
1: Zwiebelknopffibel, Buntmetall (Fnr. 215), neben der linken Hüfte. B. 5,4 cm, L. 7,87 cm, H. 2,76 cm. Keller Typ 4 C, 360 bis 380[160]; Pröttel Typ 3/4 D, 330 bis nach 380[161].
Grab 92 (Fnr. 230): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Südwest-Nordost. Männlich, 25.–35. Lj., Kh. 175 cm. Keine Beigaben (Abb. 45).
Grab 93 (Fnr. 223): Erdgrab. Gestreckte Rückenlage. Nordnordwest-Südsüdost. Männlich, 31.–40. Lj., 173,8 cm. Keine Beigaben (Abb. 45).

155 Keller 1971, 78–79.
156 Sauer 1991, 293.
157 Ein ähnlicher Becher fand sich in Grab 77 von Mauer-Ost: Pollak 1993, Taf. 35/77 A.
158 Schörgendorfer 1942, 48, Faltenurnen 428.
159 Zur Datierung in constantinische Zeit: Keller 1971, 74–75.
160 Keller 1971, 41.
161 Pröttel 1988.

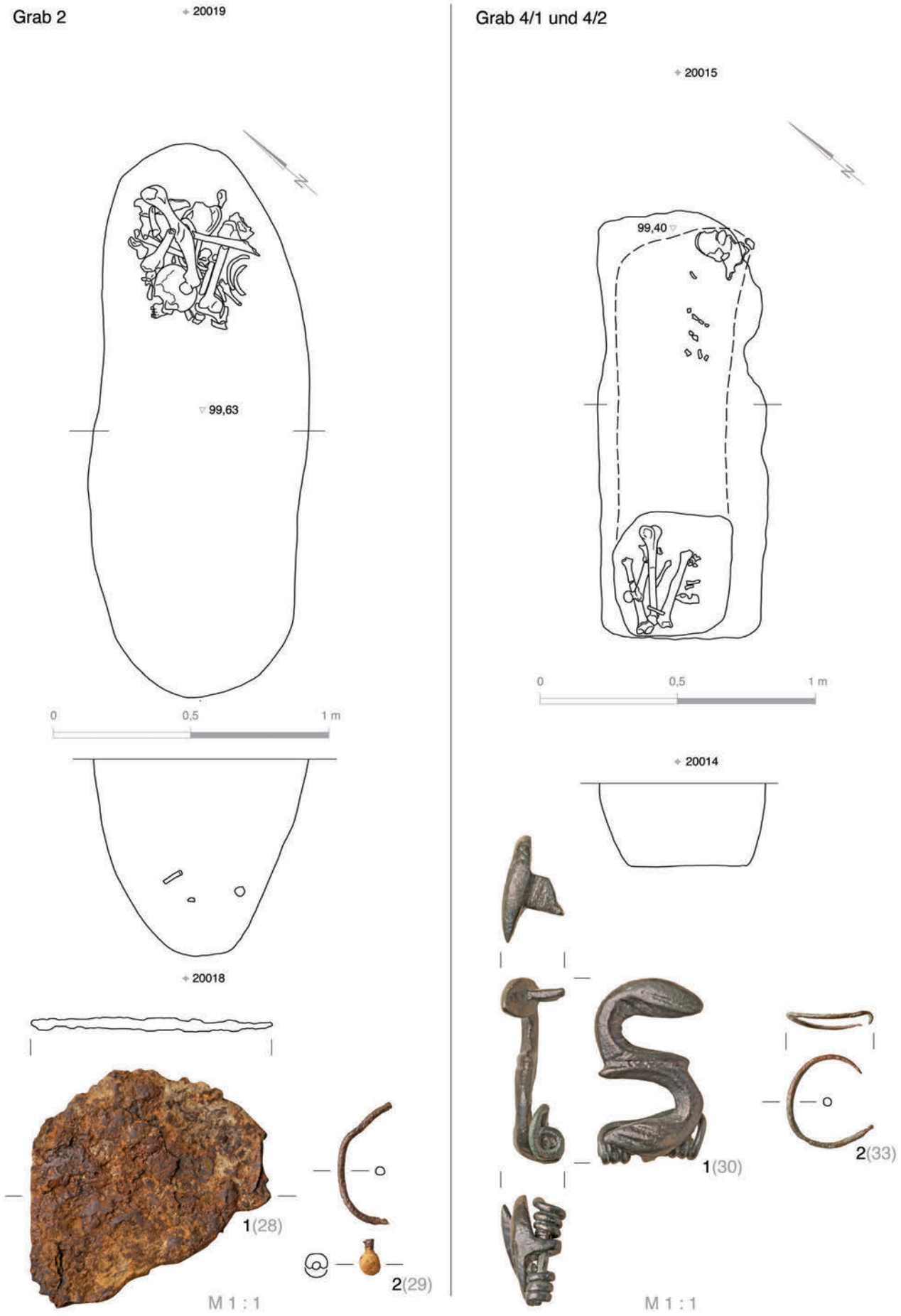


Abb. 4: Mauer bei Amstetten. Grab 2, Grab 4/1–2.

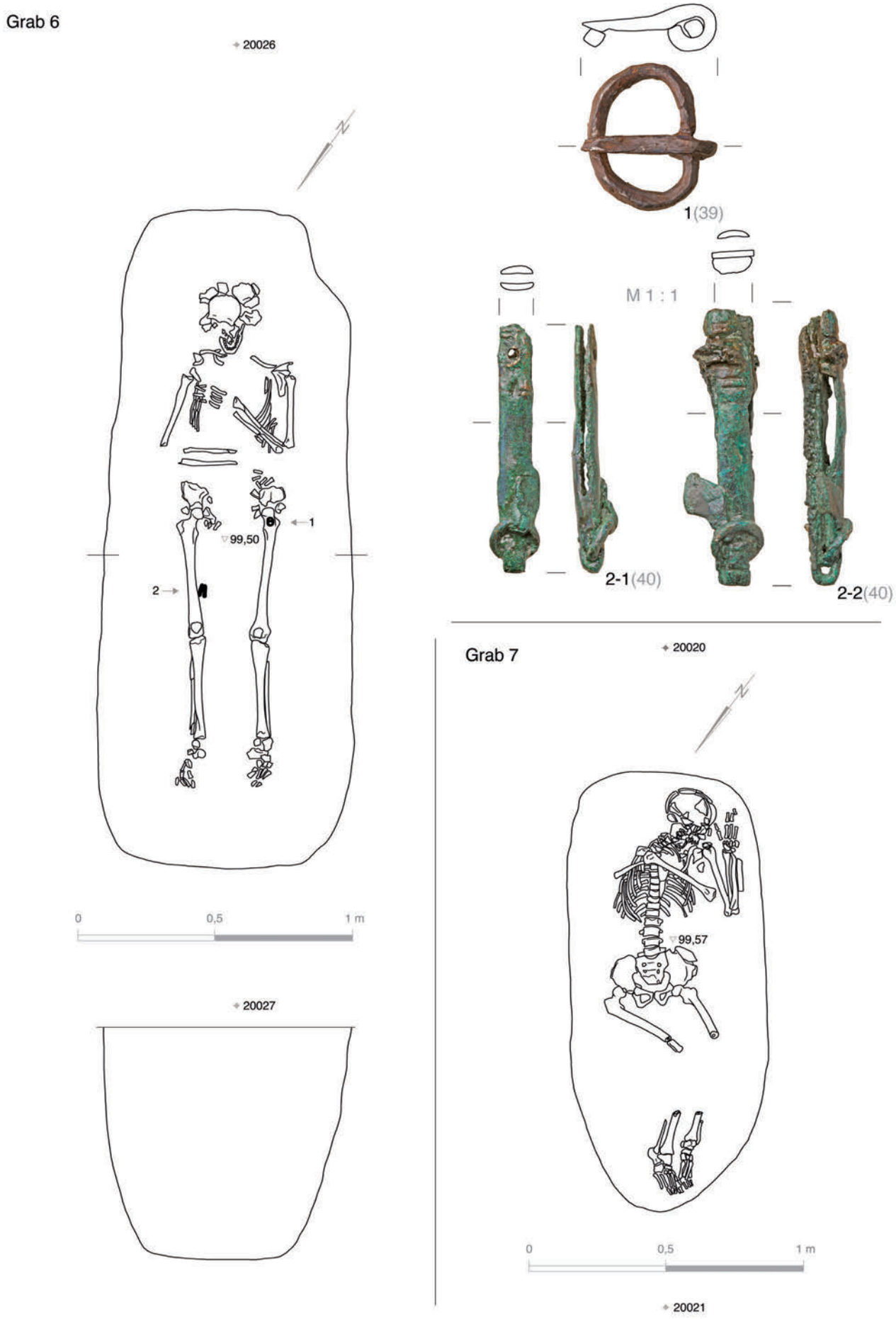


Abb. 5: Mauer bei Amstetten. Grab 6, Grab 7.



Abb. 6: Mauer bei Amstetten. Grab 8.

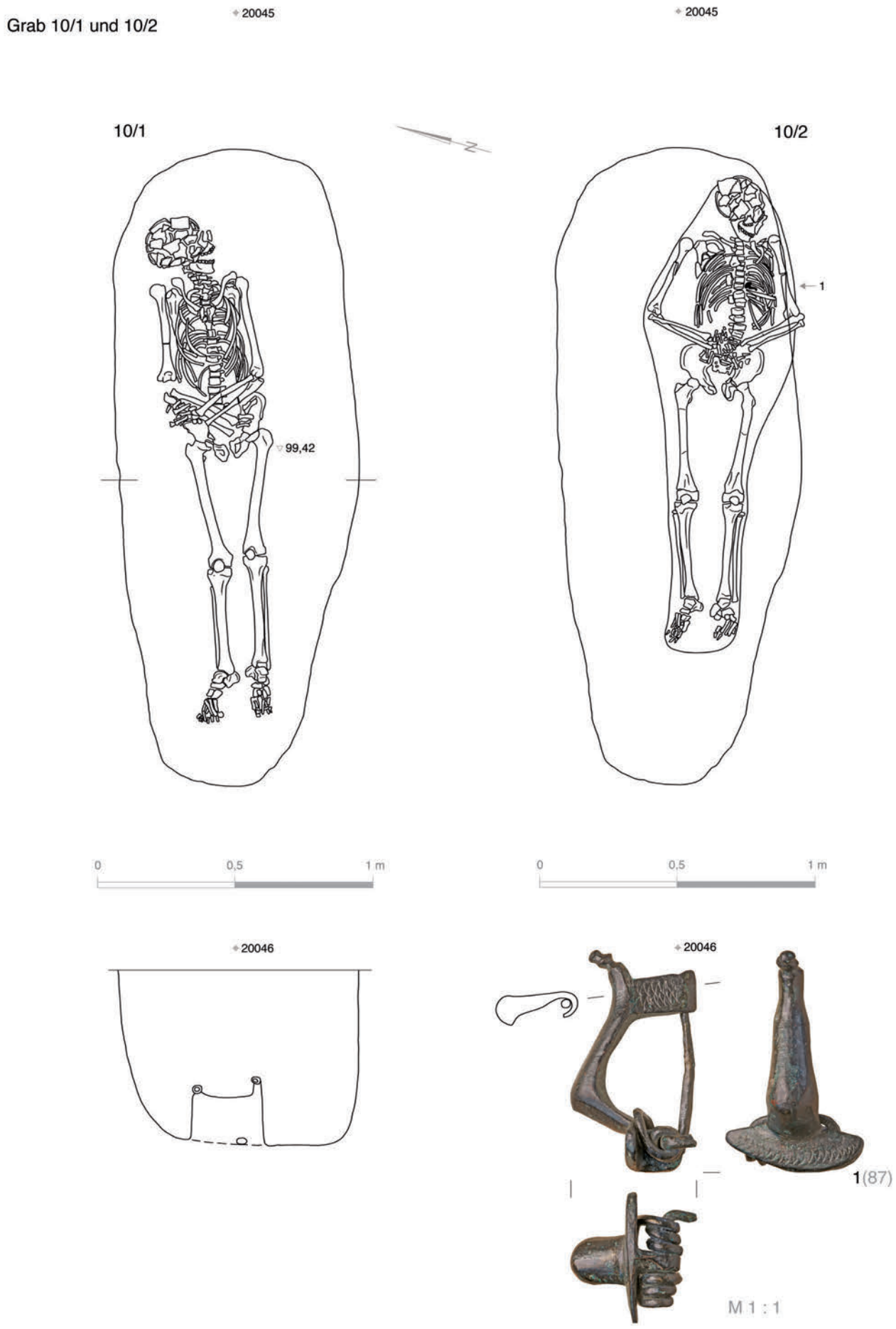


Abb. 7: Mauer bei Amstetten. Grab 10/1–2.

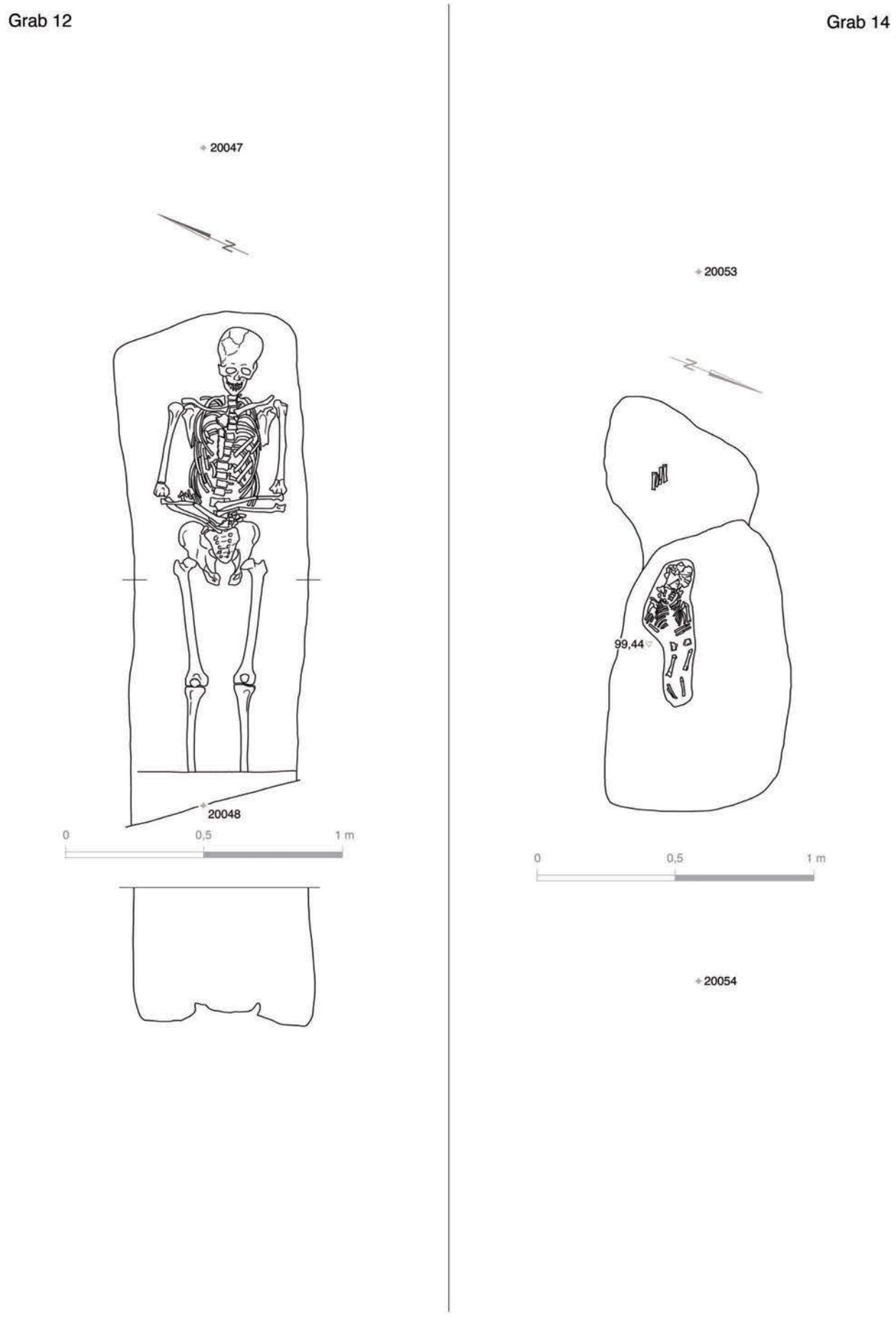


Abb. 8: Mauer bei Amstetten. Grab 12, Grab 14.

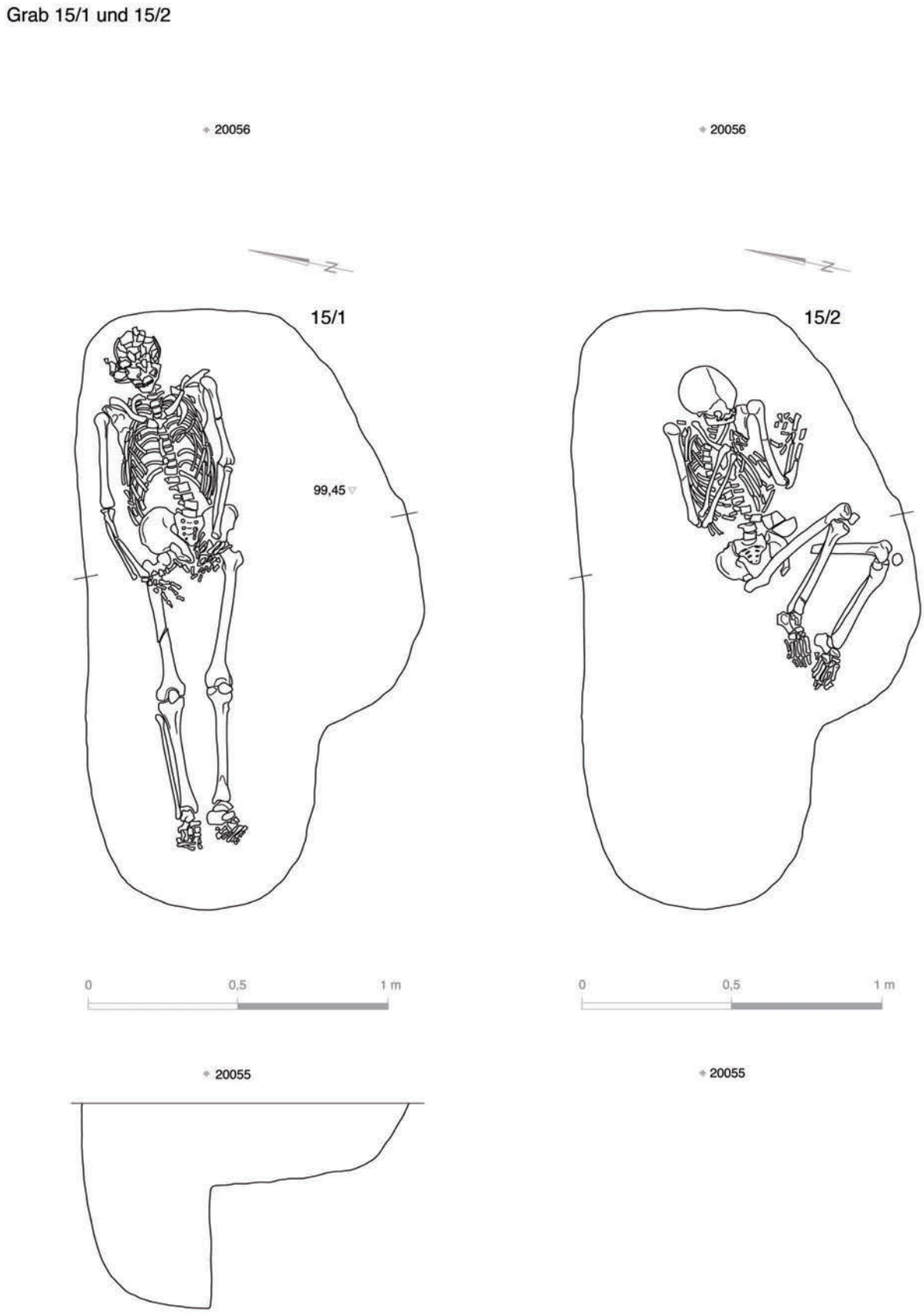


Abb. 9: Mauer bei Amstetten. Grab 15/1–2.



Abb. 10: Mauer bei Amstetten. Grab 17, Grab 18.

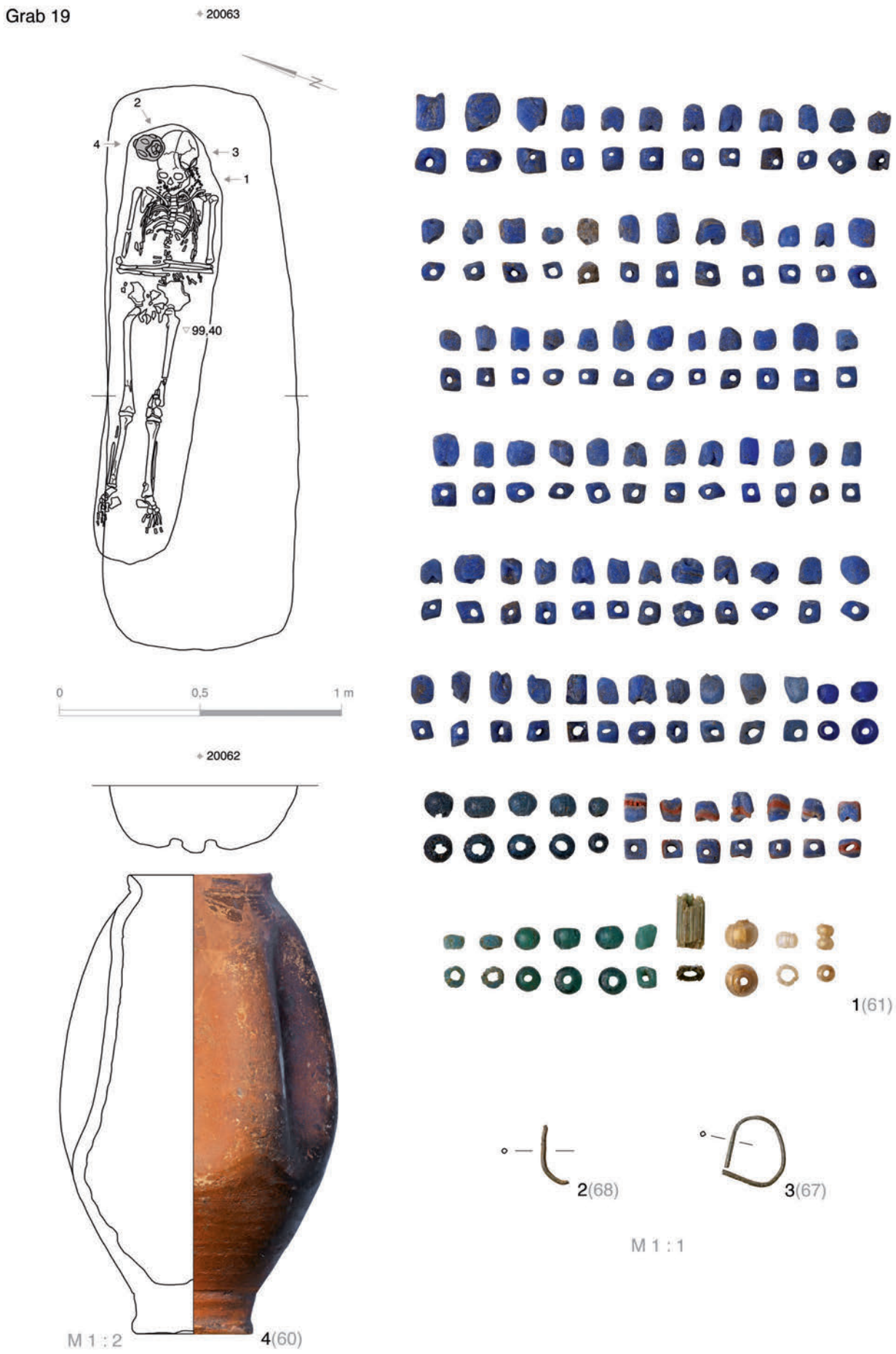


Abb. 11: Mauer bei Amstetten. Grab 19.

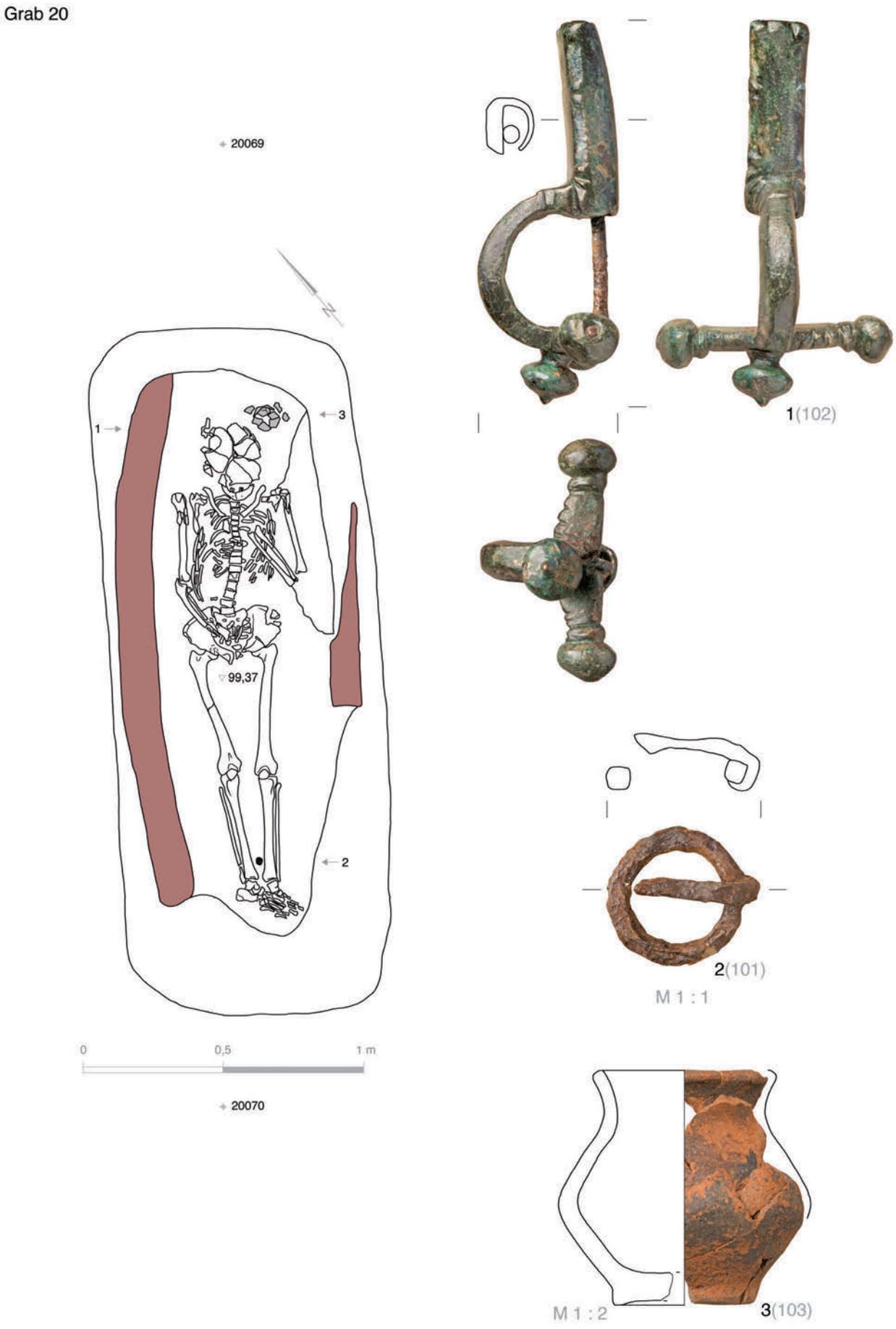


Abb. 12: Mauer bei Amstetten. Grab 20.

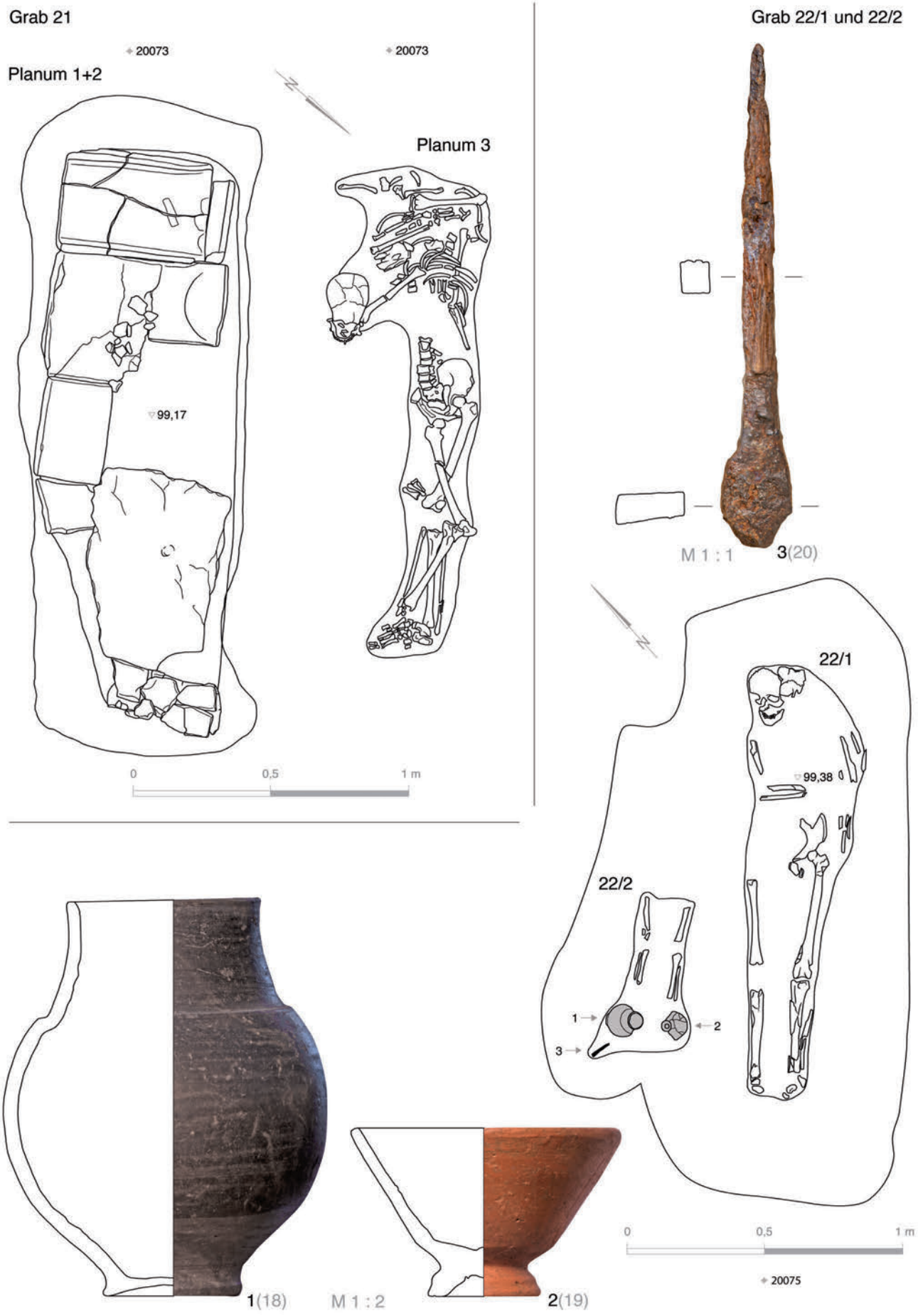


Abb. 13: Mauer bei Amstetten. Grab 21, Grab 22/1–2.

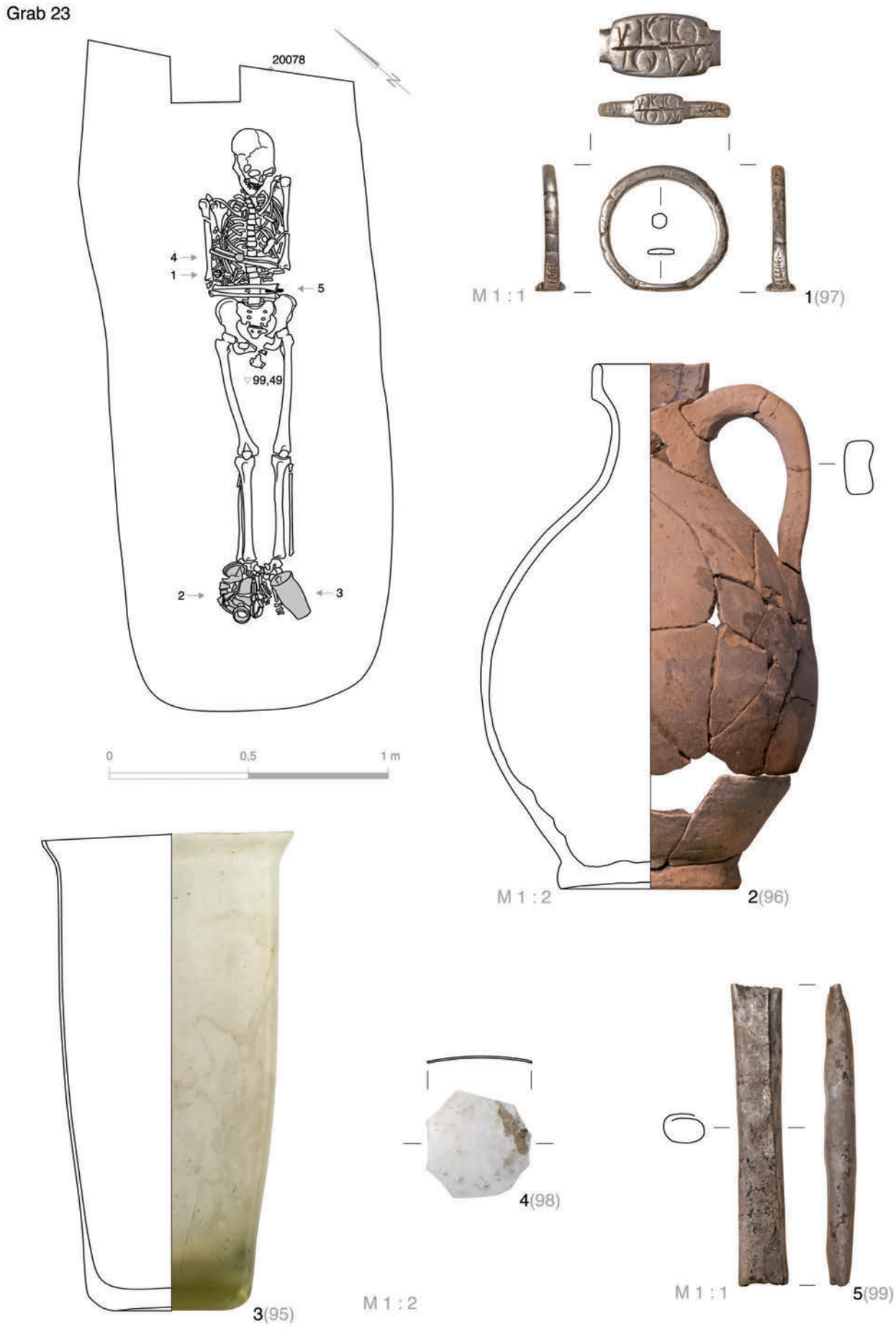


Abb. 14: Mauer bei Amstetten. Grab 23.

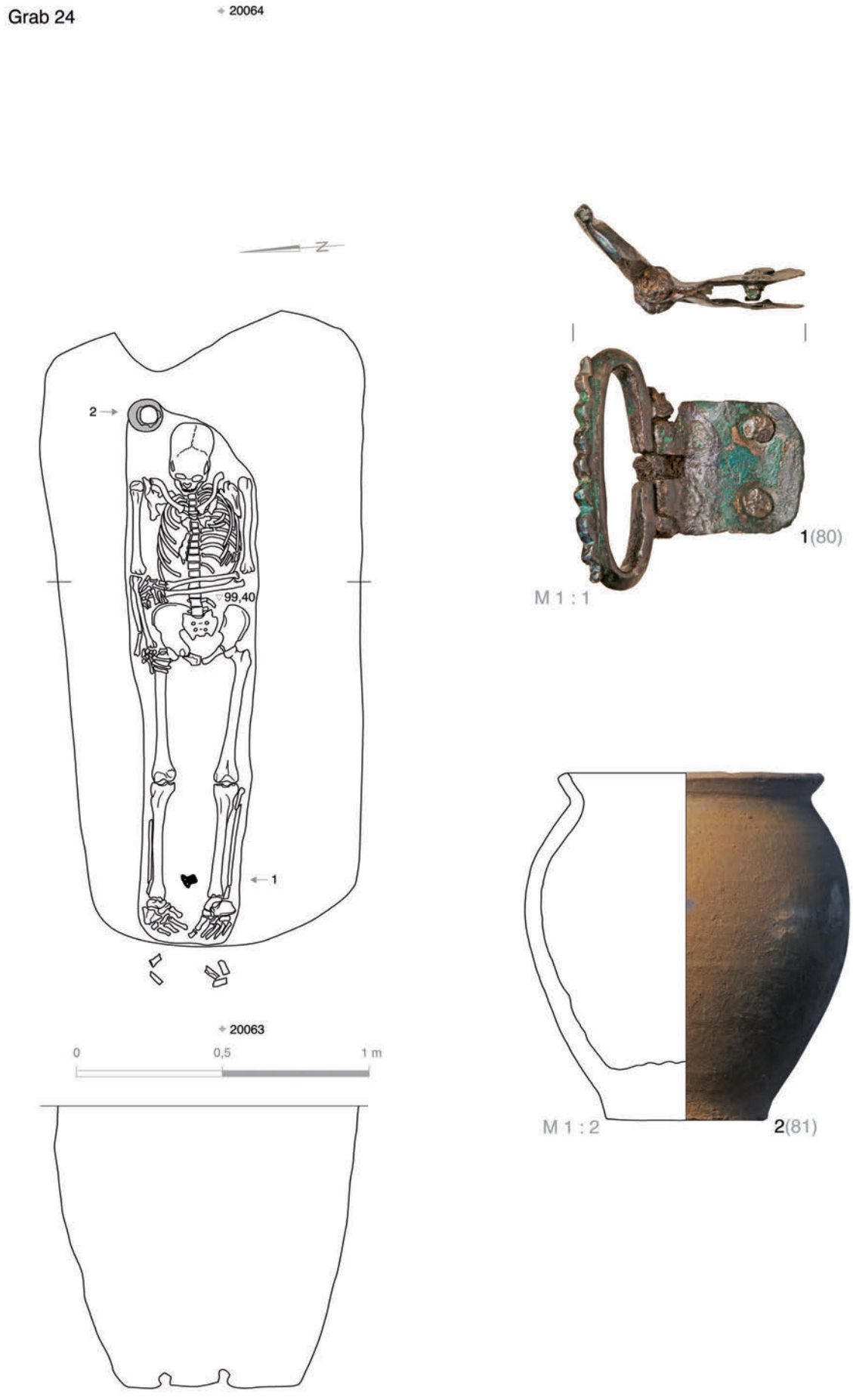


Abb. 15: Mauer bei Amstetten. Grab 24.



Abb. 16: Mauer bei Amstetten. Grab 25.

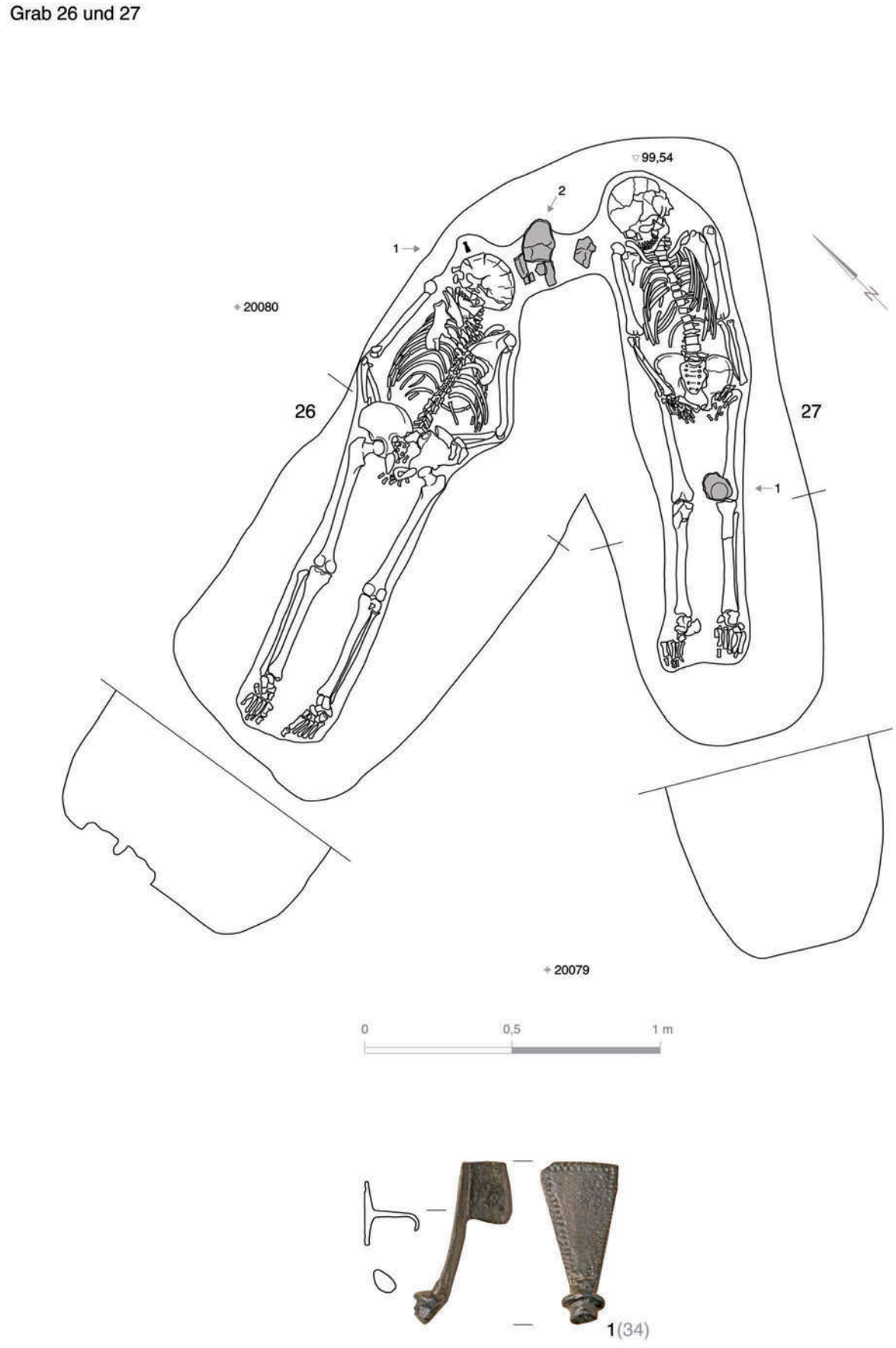


Abb. 17: Mauer bei Amstetten. Grab 26, Grab 27.



Abb. 18: Mauer bei Amstetten. Grab 29.

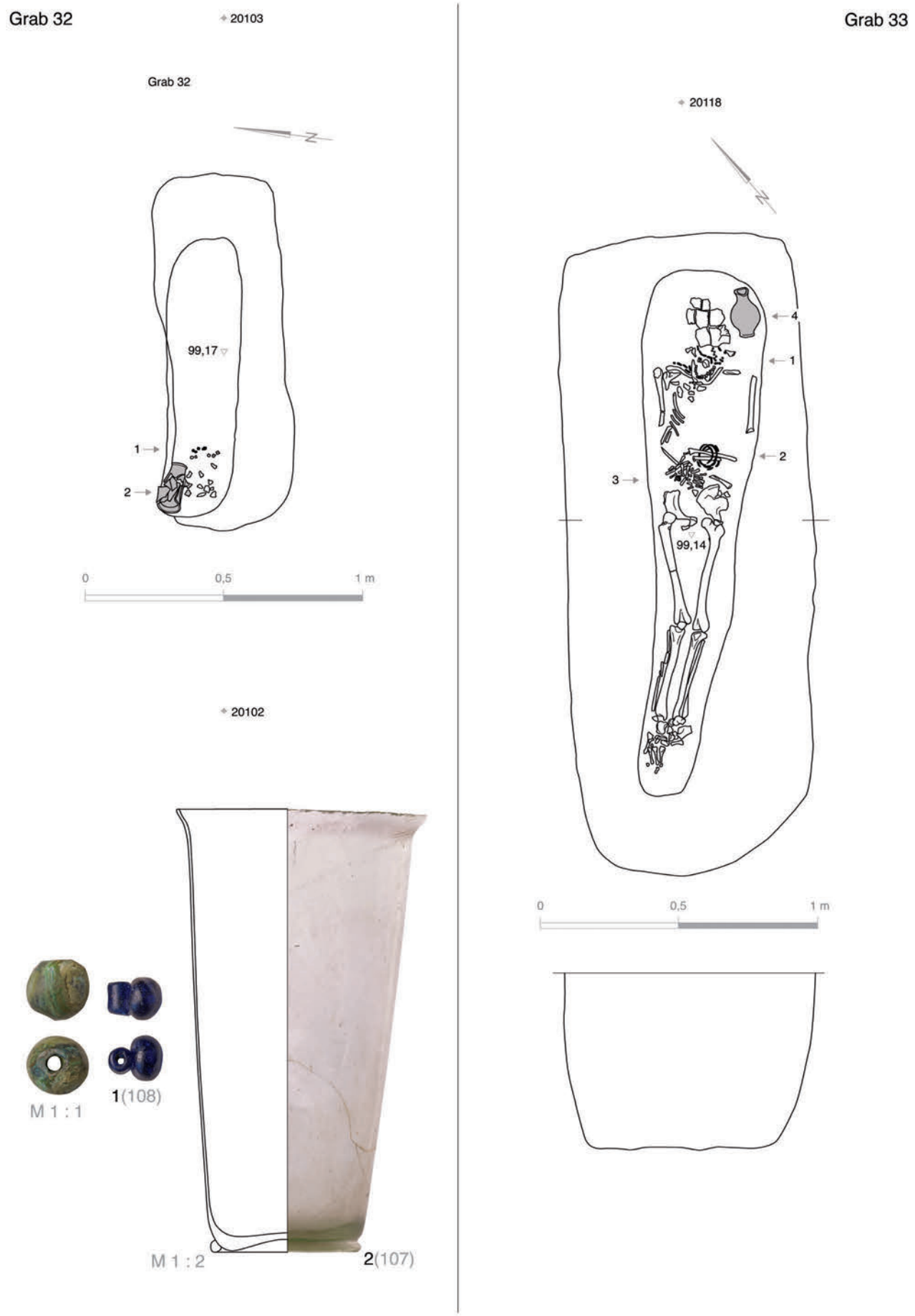


Abb. 19: Mauer bei Amstetten. Grab 32, Grab 33.

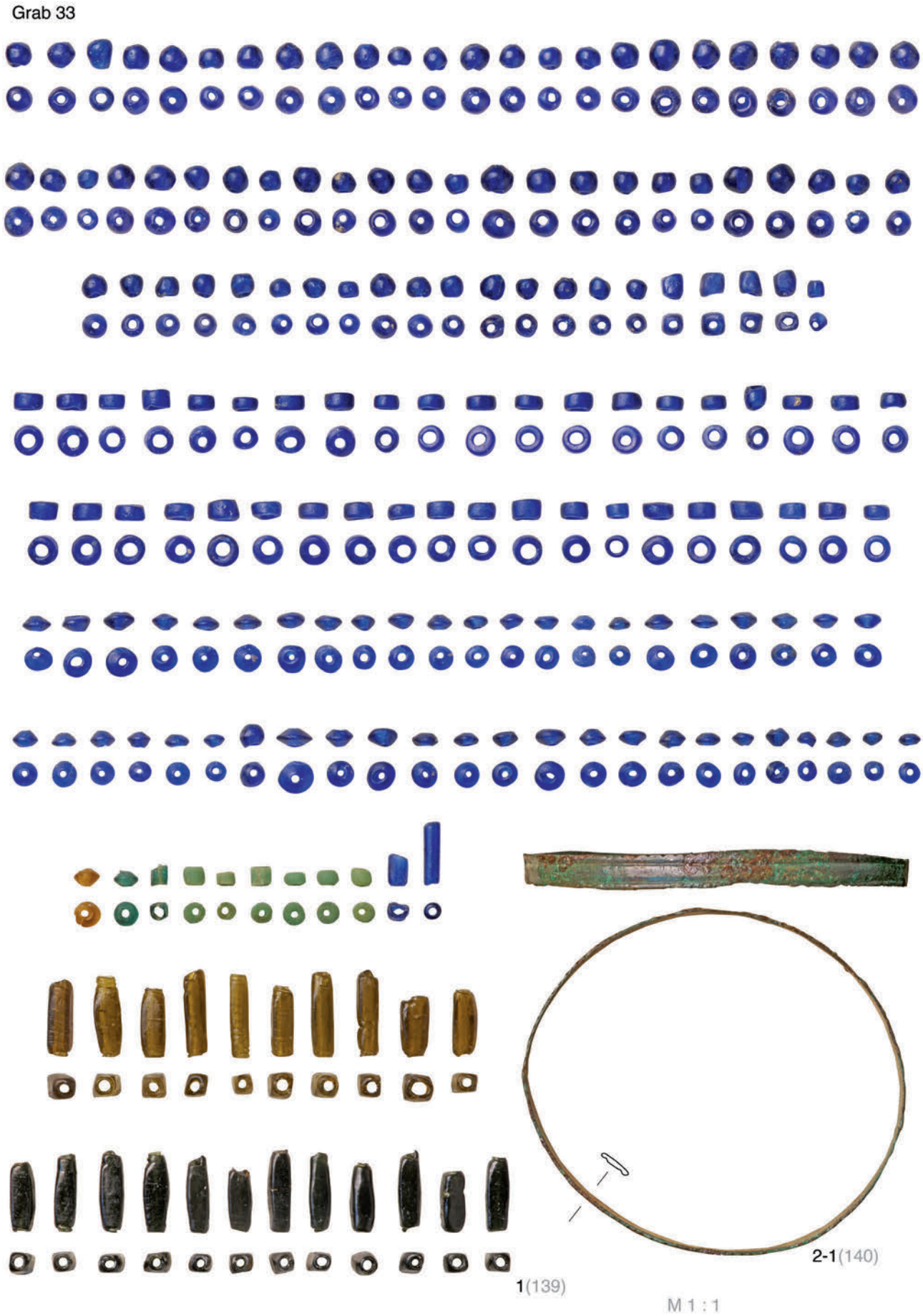


Abb. 20: Mauer bei Amstetten. Grab 33.



Abb. 21: Mauer bei Amstetten. Grab 33, Grab 34.

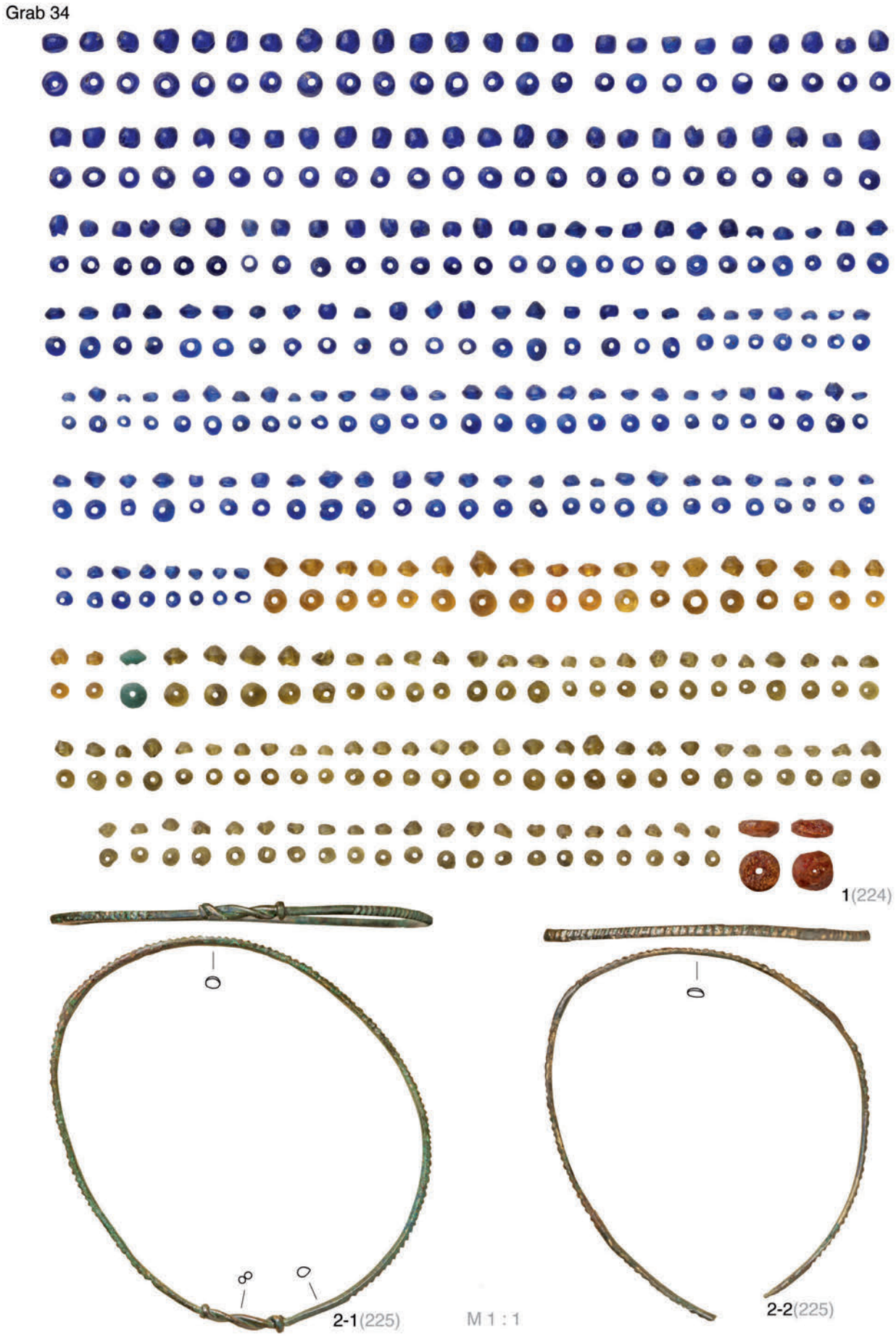


Abb. 22: Mauer bei Amstetten. Grab 34.

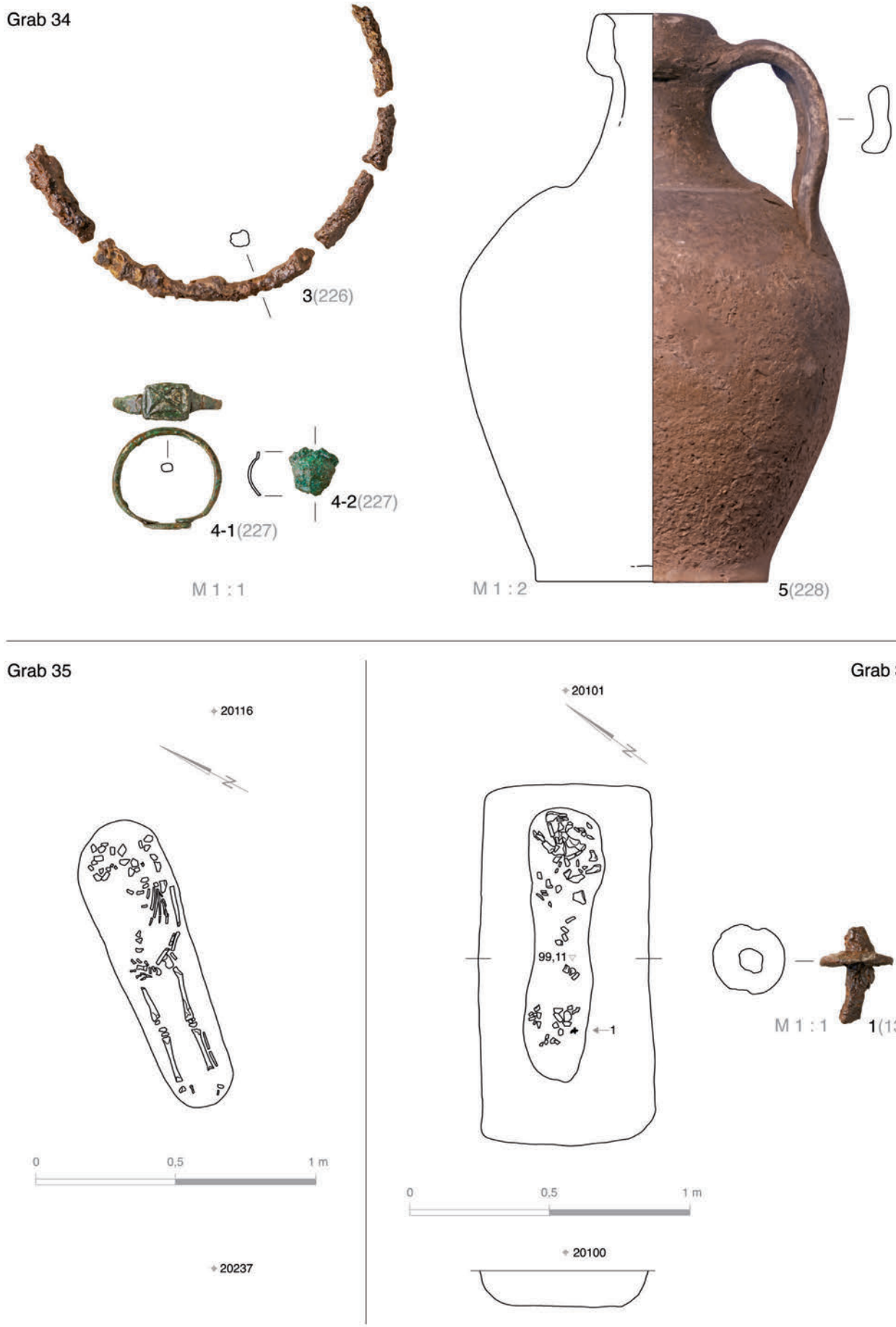


Abb. 23: Mauer bei Amstetten. Grab 34, Grab 35, Grab 36.

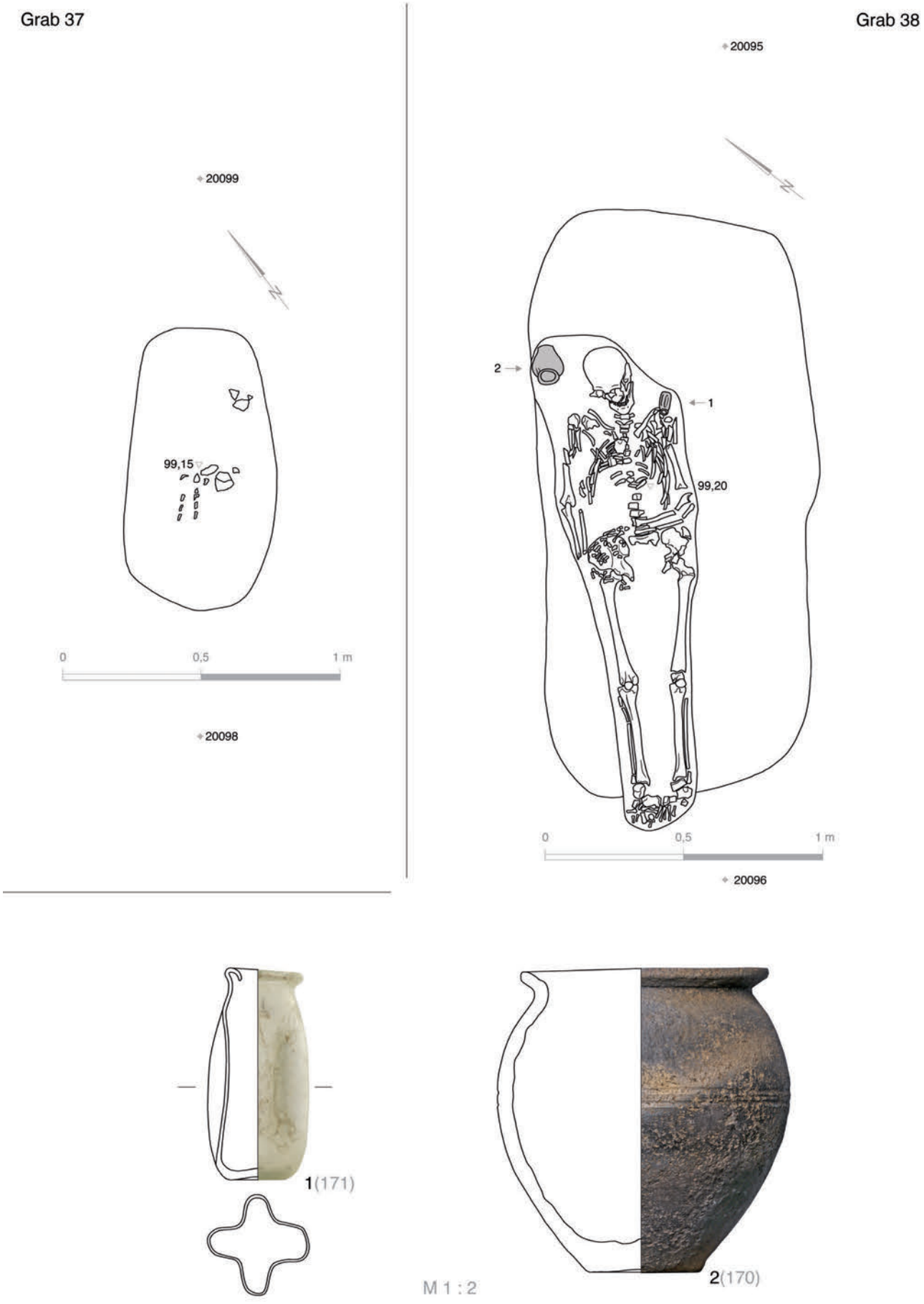


Abb. 24: Mauer bei Amstetten. Grab 37, Grab 38.

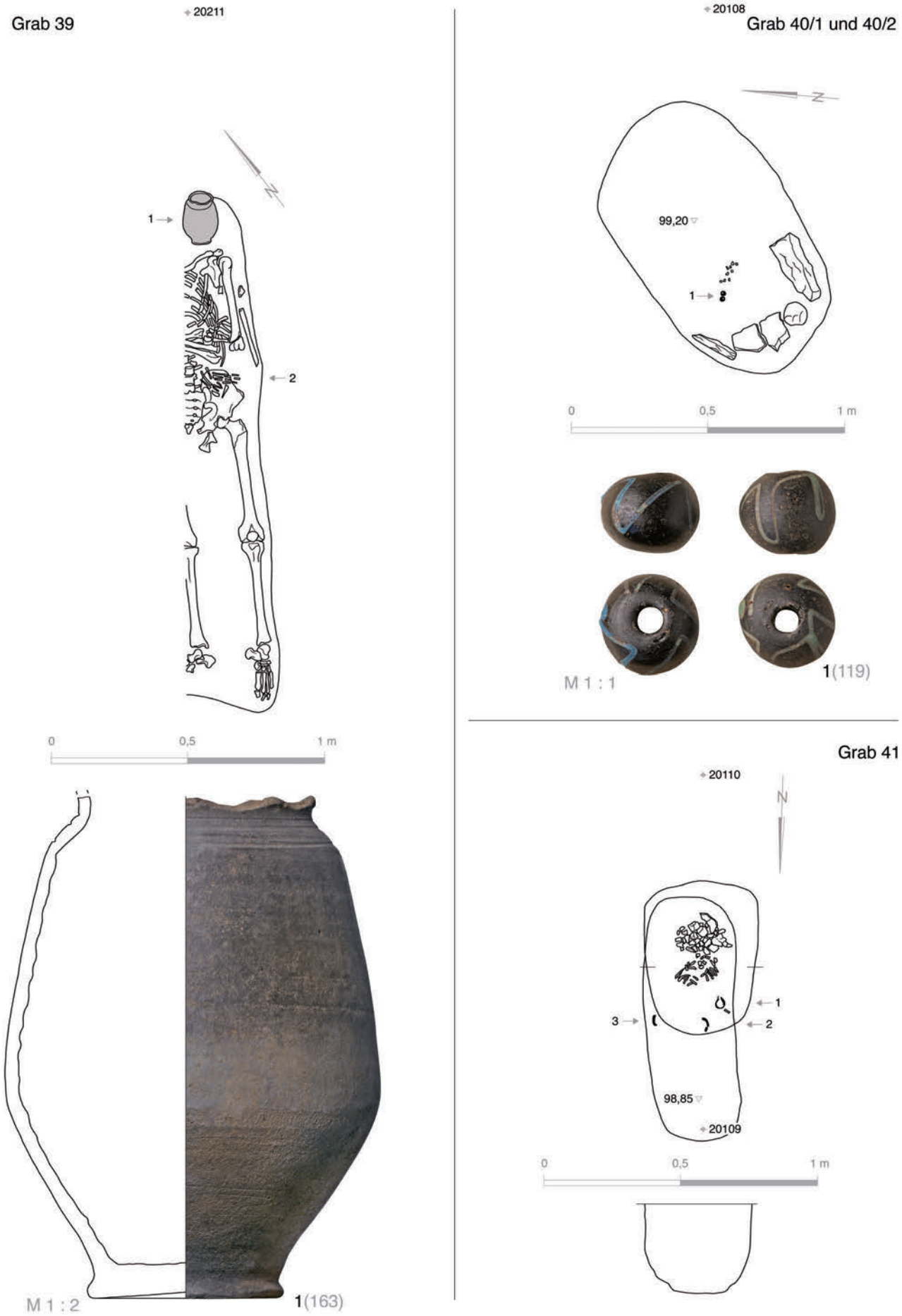
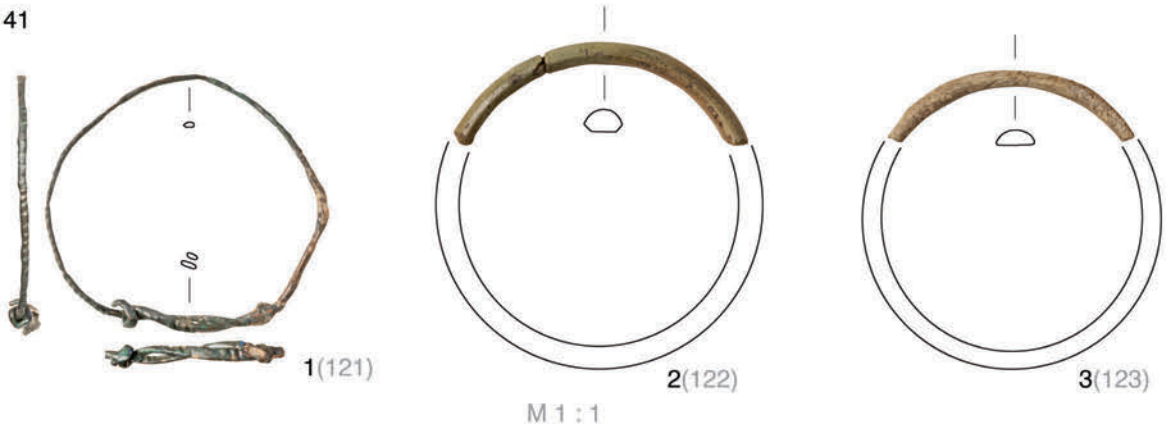


Abb. 25: Mauer bei Amstetten. Grab 39, Grab 40/1–2, Grab 41.

Grab 41



Grab 42

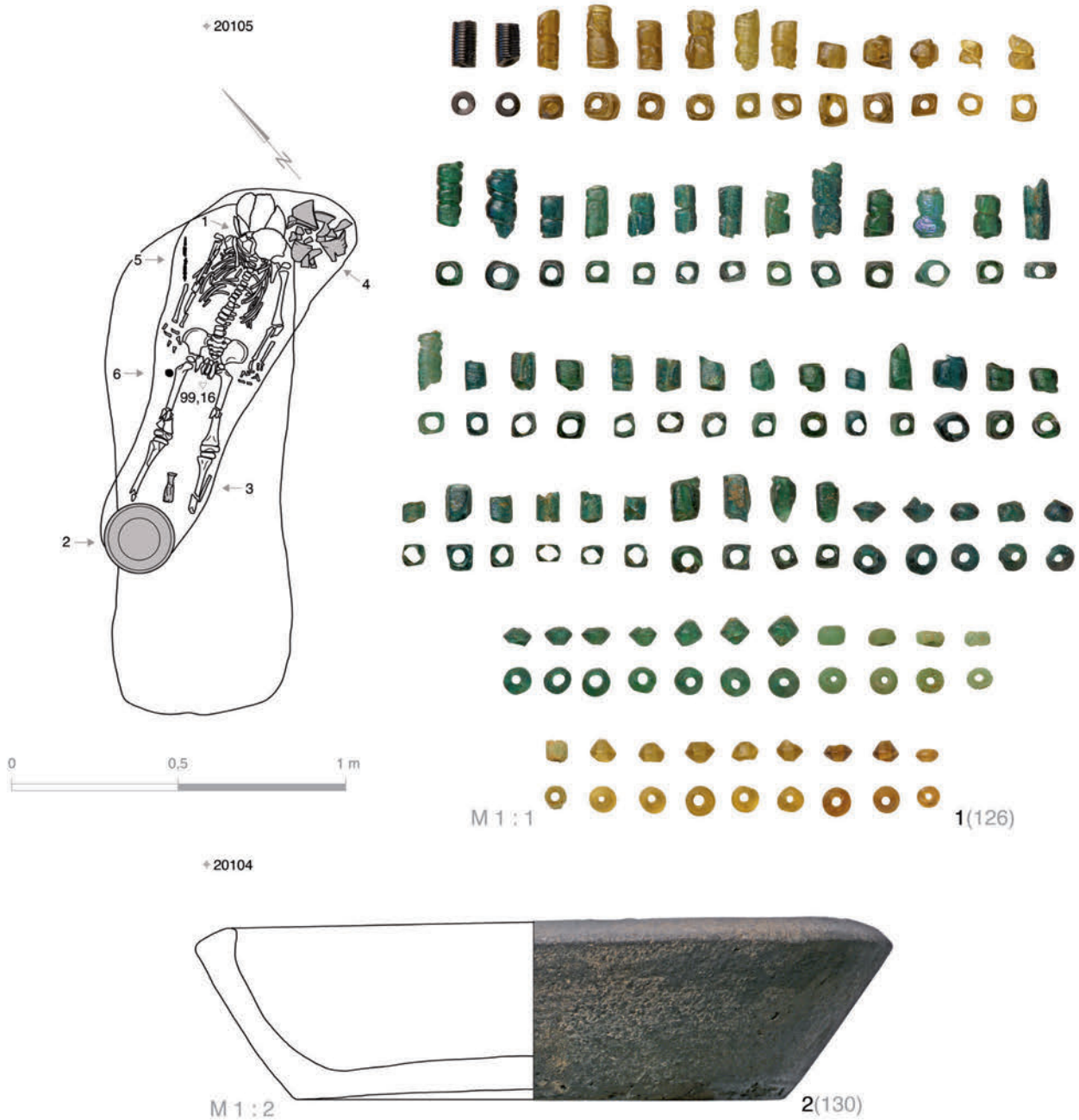


Abb. 26: Mauer bei Amstetten. Grab 41, Grab 42.

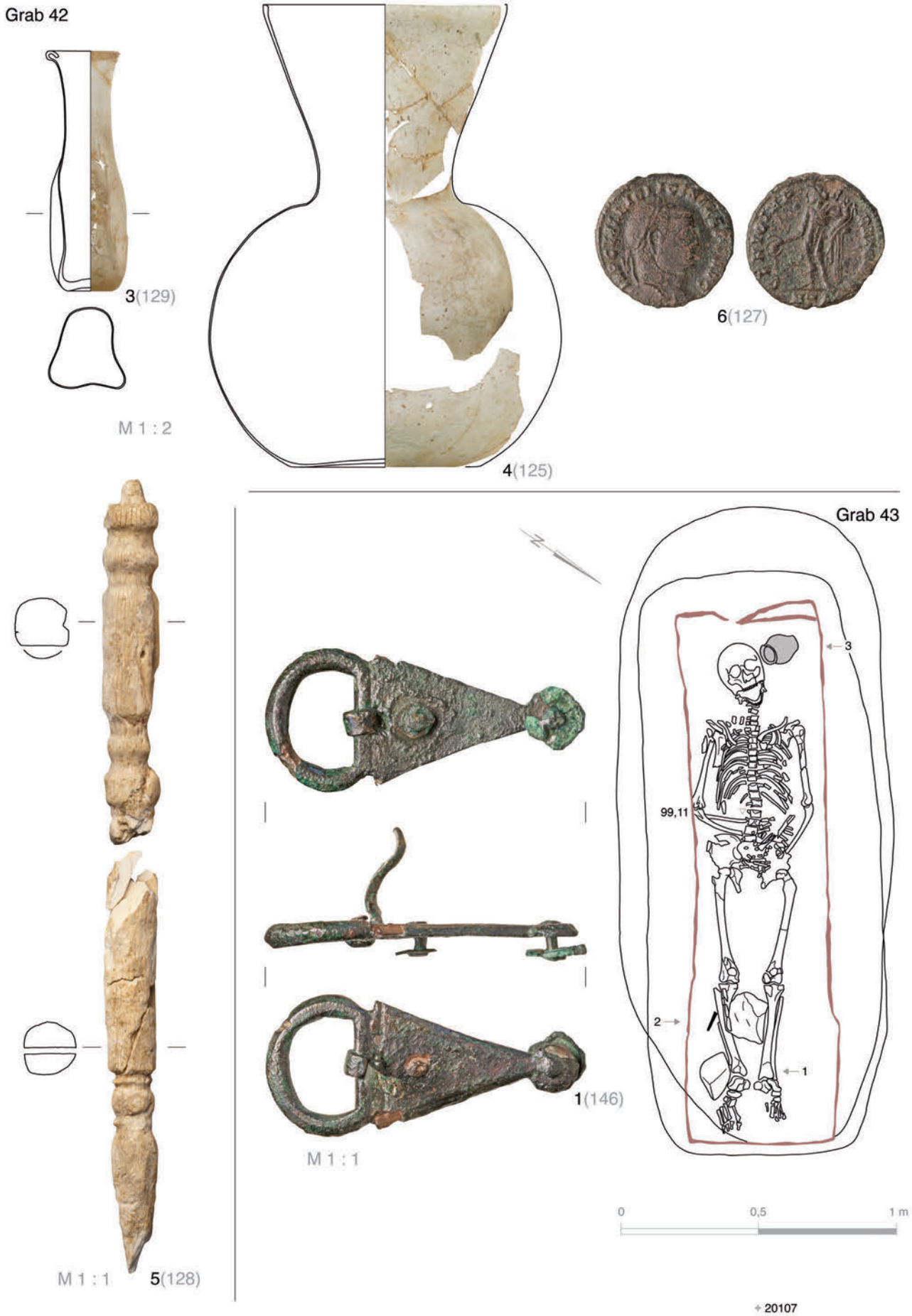


Abb. 27: Mauer bei Amstetten. Grab 42, Grab 43.

Grab 43

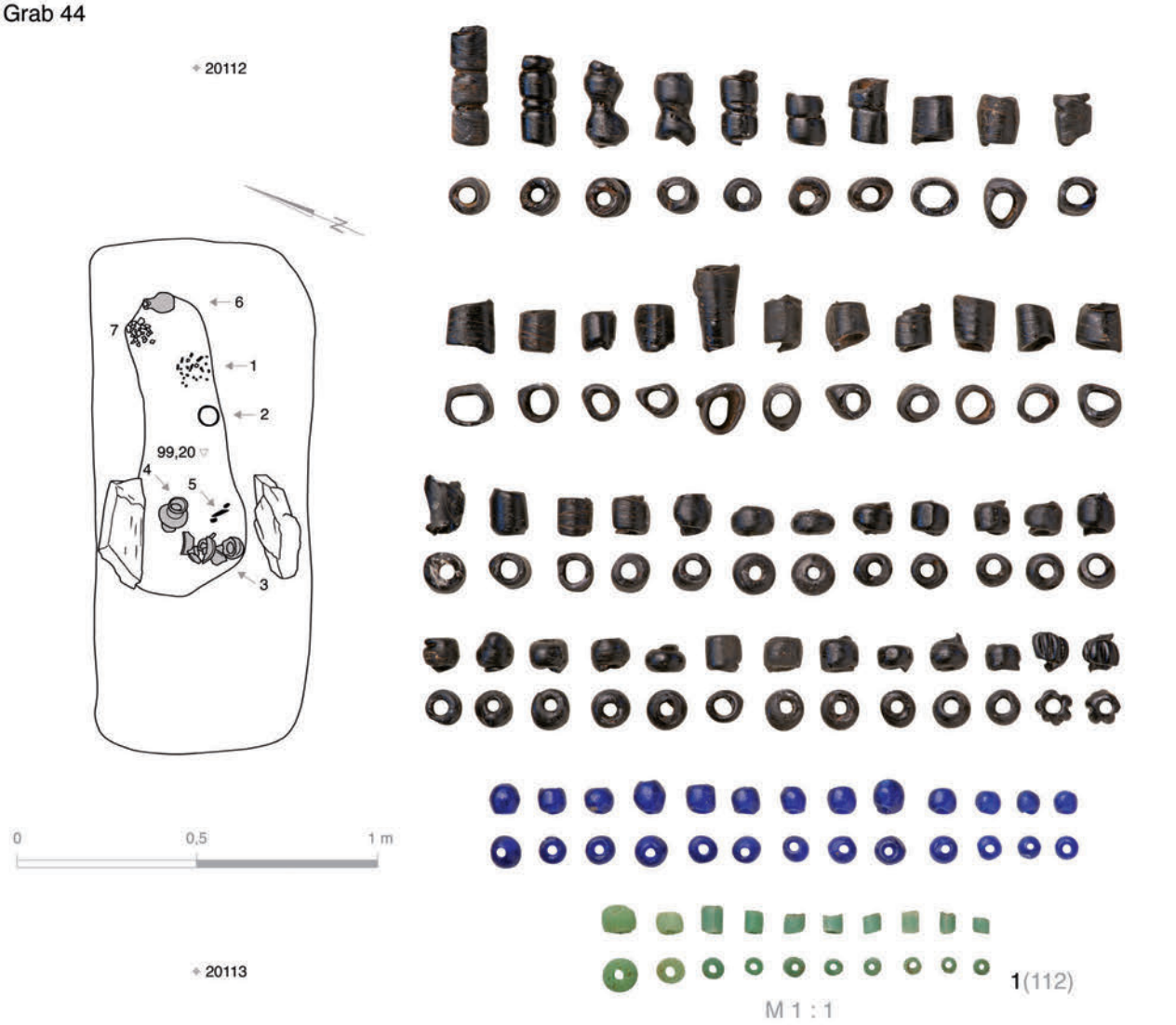


M 1 : 1 2(128)



M 1 : 2 3(142)

Grab 44



M 1 : 1 1(112)

Abb. 28: Mauer bei Amstetten. Grab 43, Grab 44.

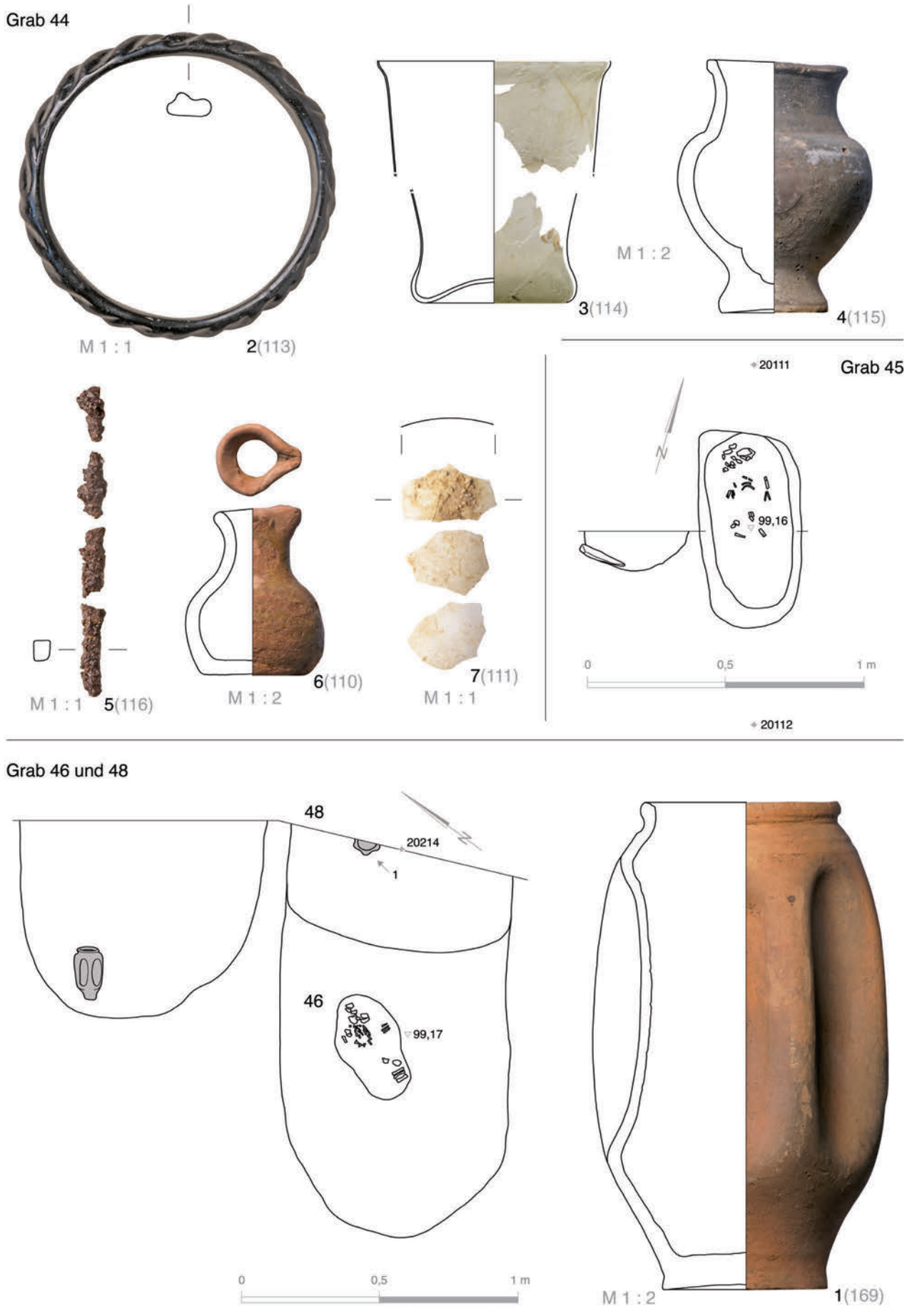


Abb. 29: Mauer bei Amstetten. Grab 44, Grab 45, Grab 46, Grab 48.

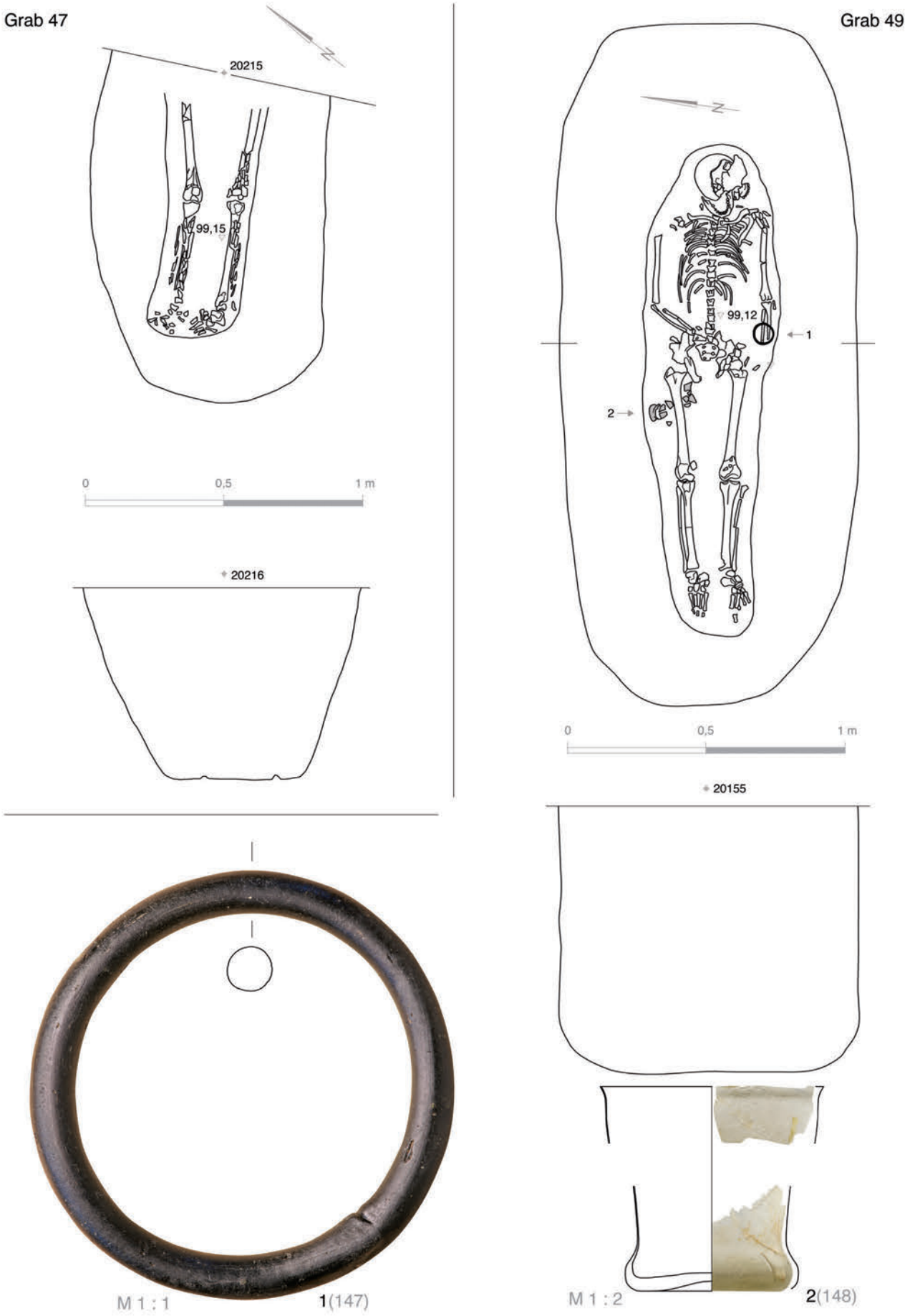


Abb. 30: Mauer bei Amstetten. Grab 47, Grab 49.

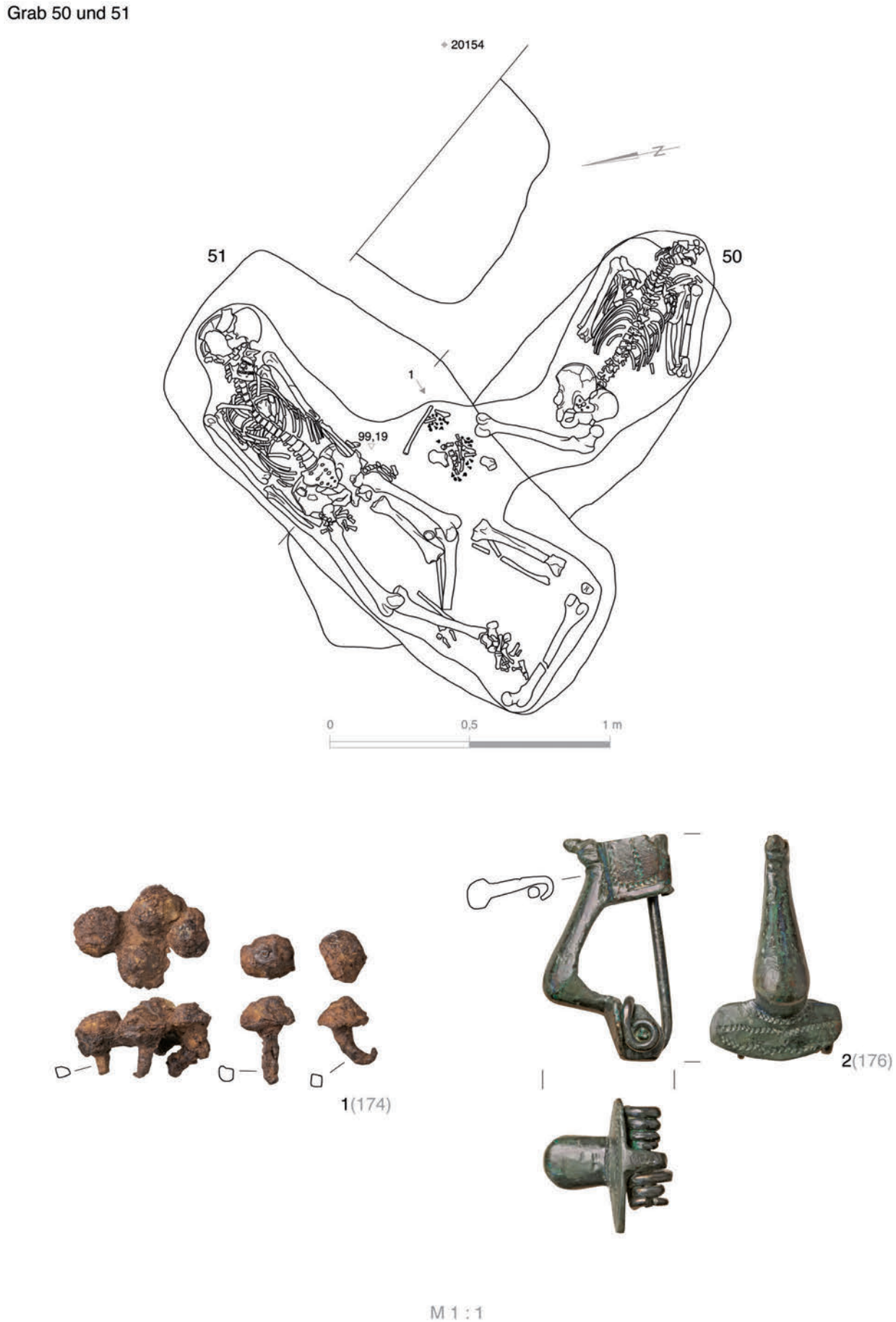


Abb. 31: Mauer bei Amstetten. Grab 50, Grab 51.

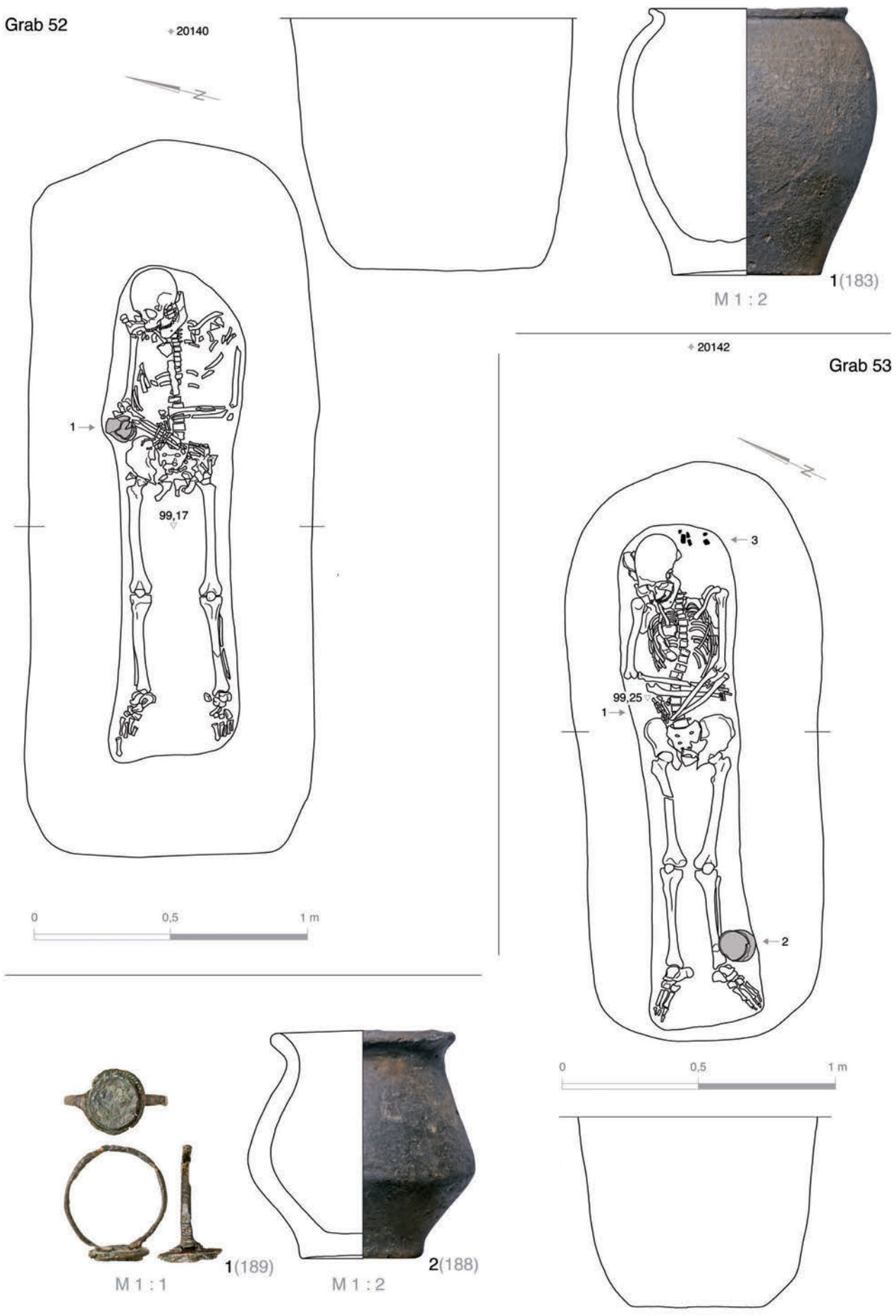


Abb. 32: Mauer bei Amstetten. Grab 52, Grab 53.

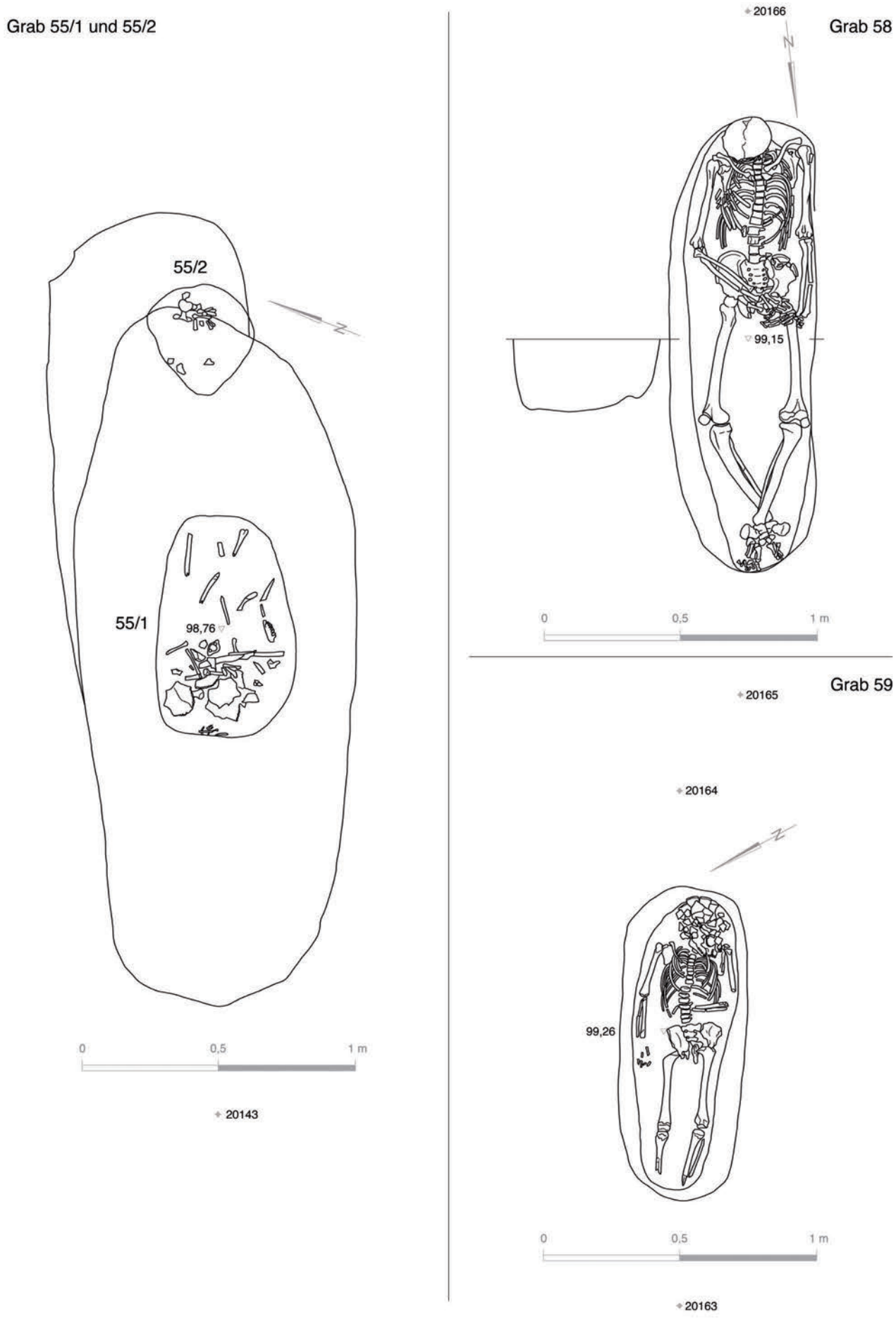


Abb. 33: Mauer bei Amstetten. Grab 55/1–2, Grab 58, Grab 59.



Abb. 34: Mauer bei Amstetten. Grab 60.

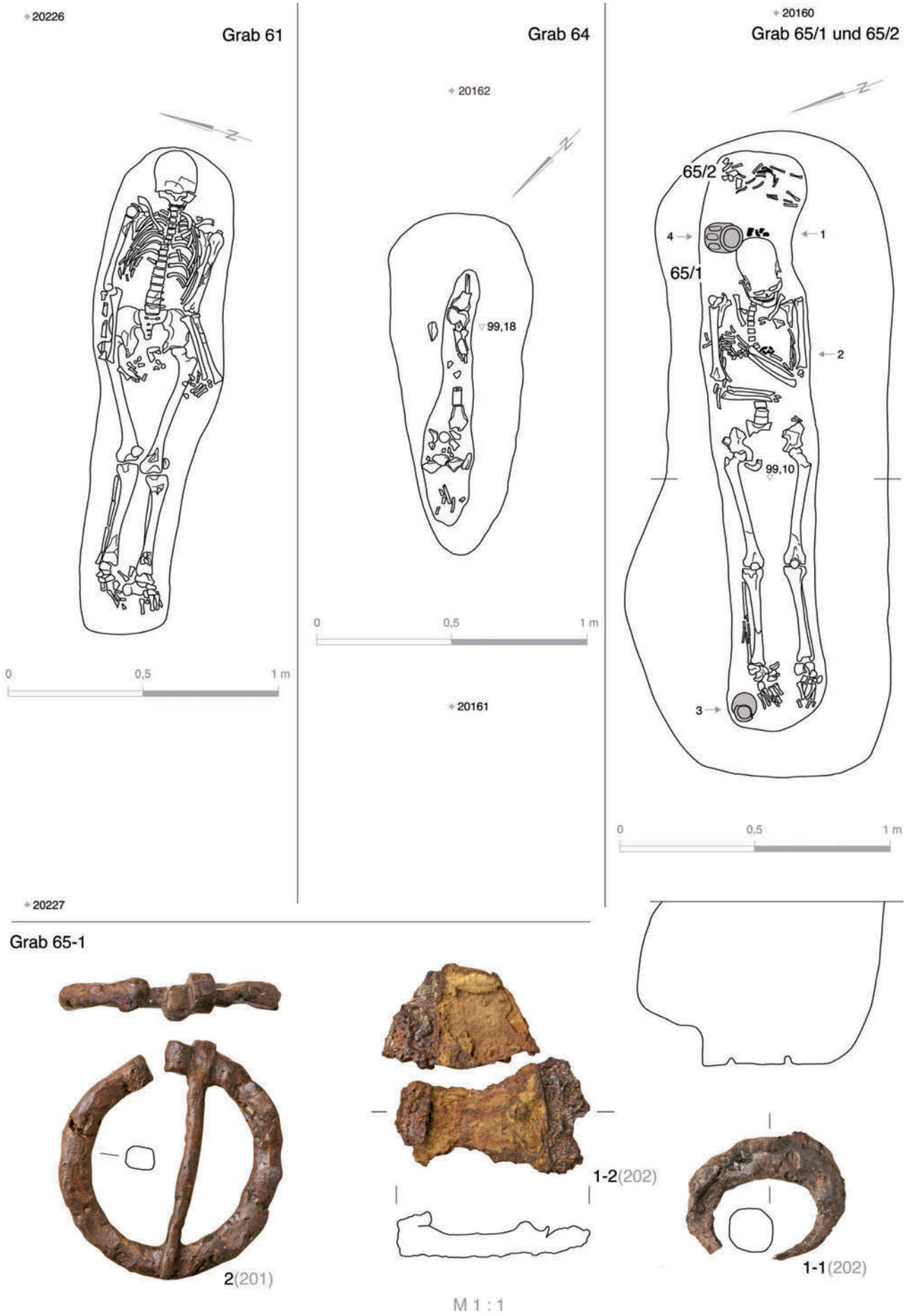


Abb. 35: Mauer bei Amstetten. Grab 61, Grab 64, Grab 65/1–2.

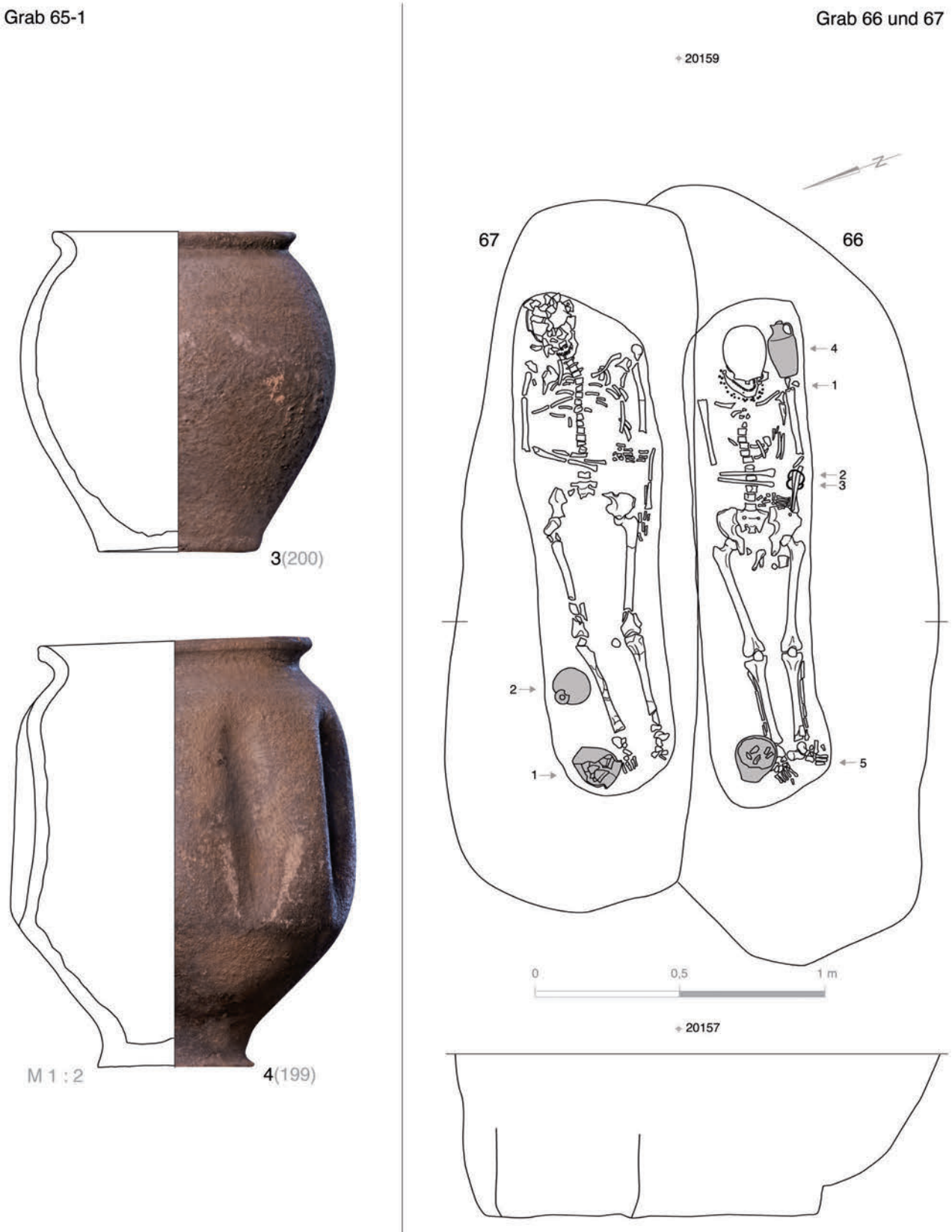


Abb. 36: Mauer bei Amstetten. Grab 65/1–2, Grab 66, Grab 67.



Abb. 37: Mauer bei Amstetten. Grab 66.

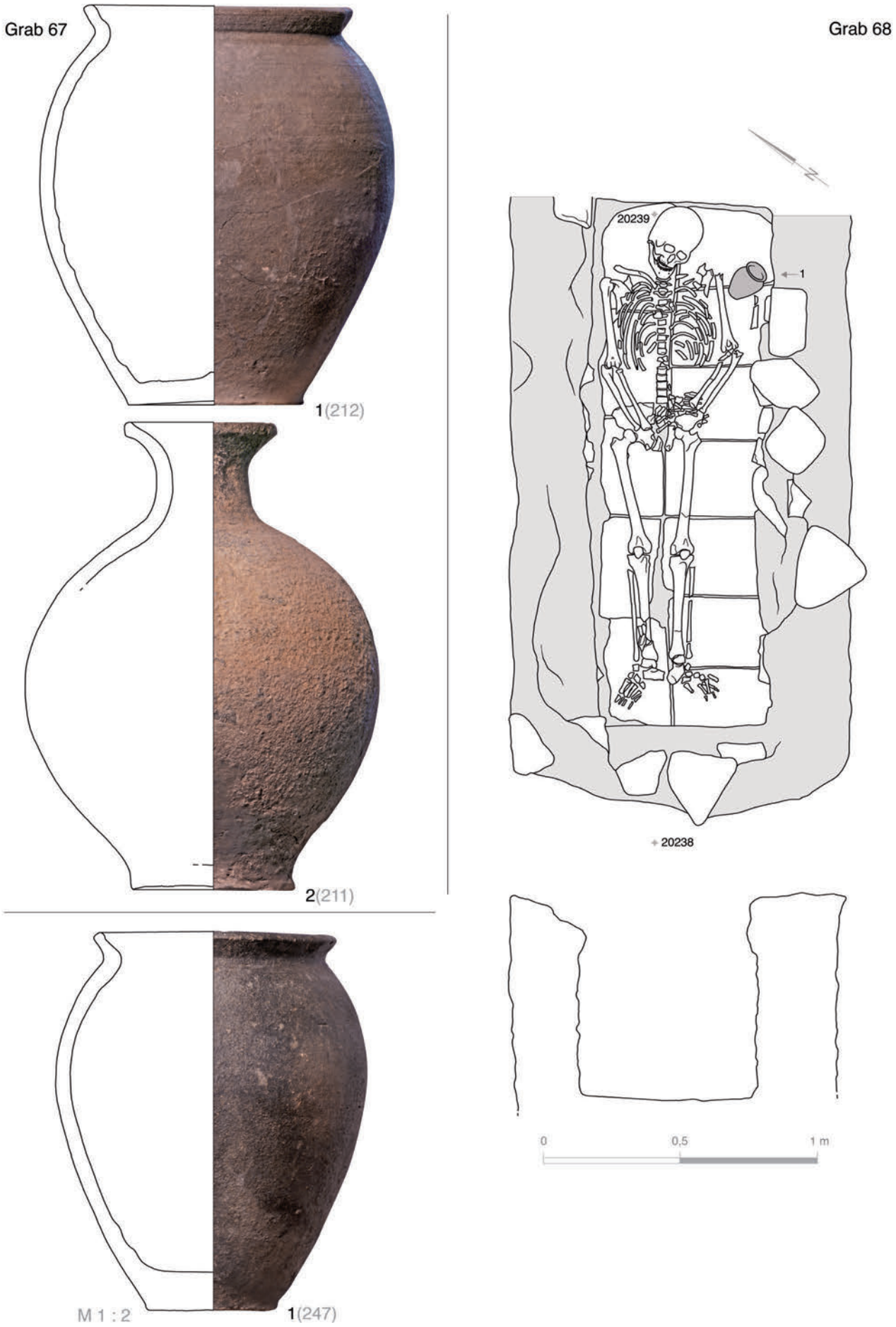


Abb. 38: Mauer bei Amstetten. Grab 67, Grab 68.

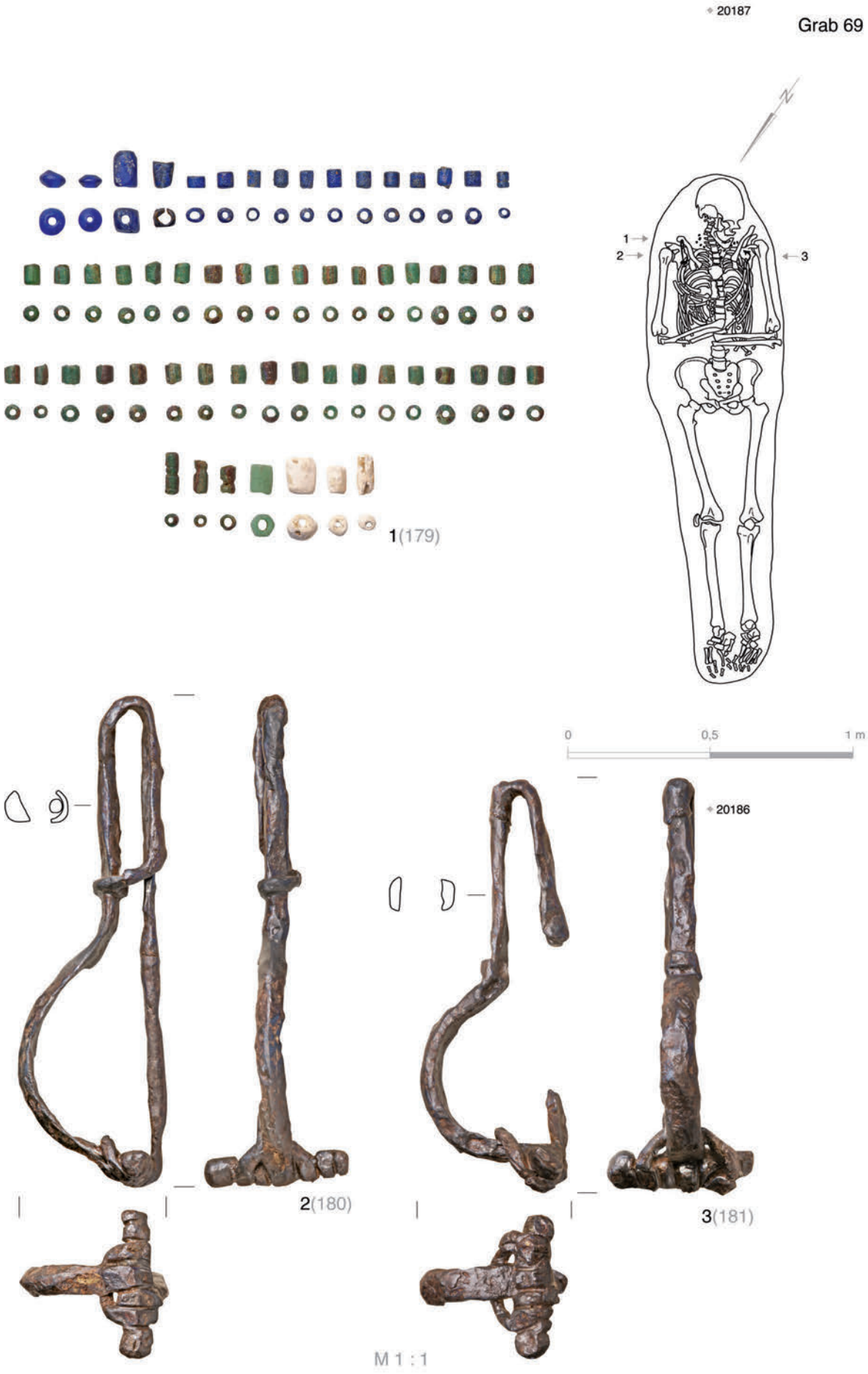


Abb. 39: Mauer bei Amstetten. Grab 69.

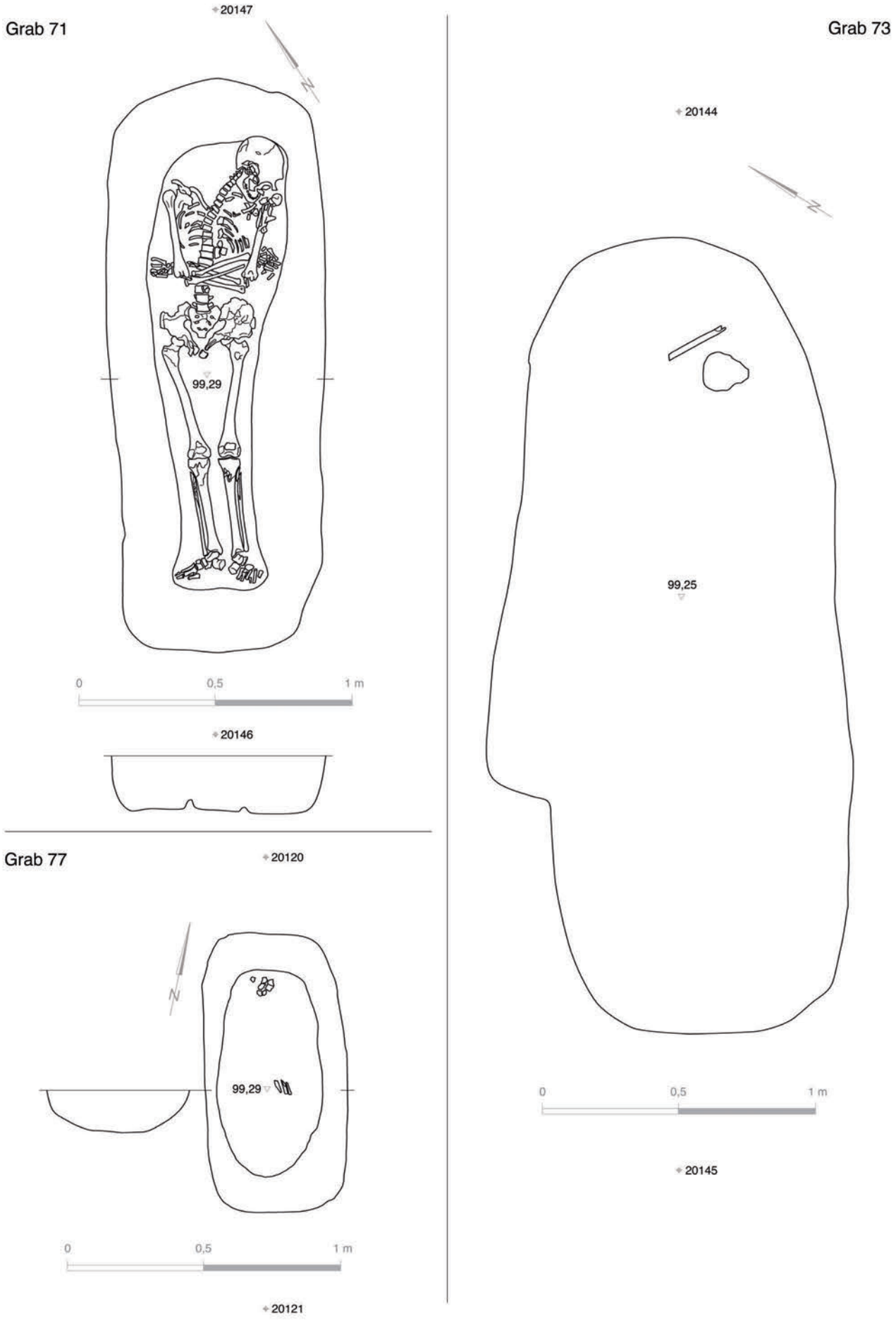


Abb. 40: Mauer bei Amstetten. Grab 71, Grab 73, Grab 77.

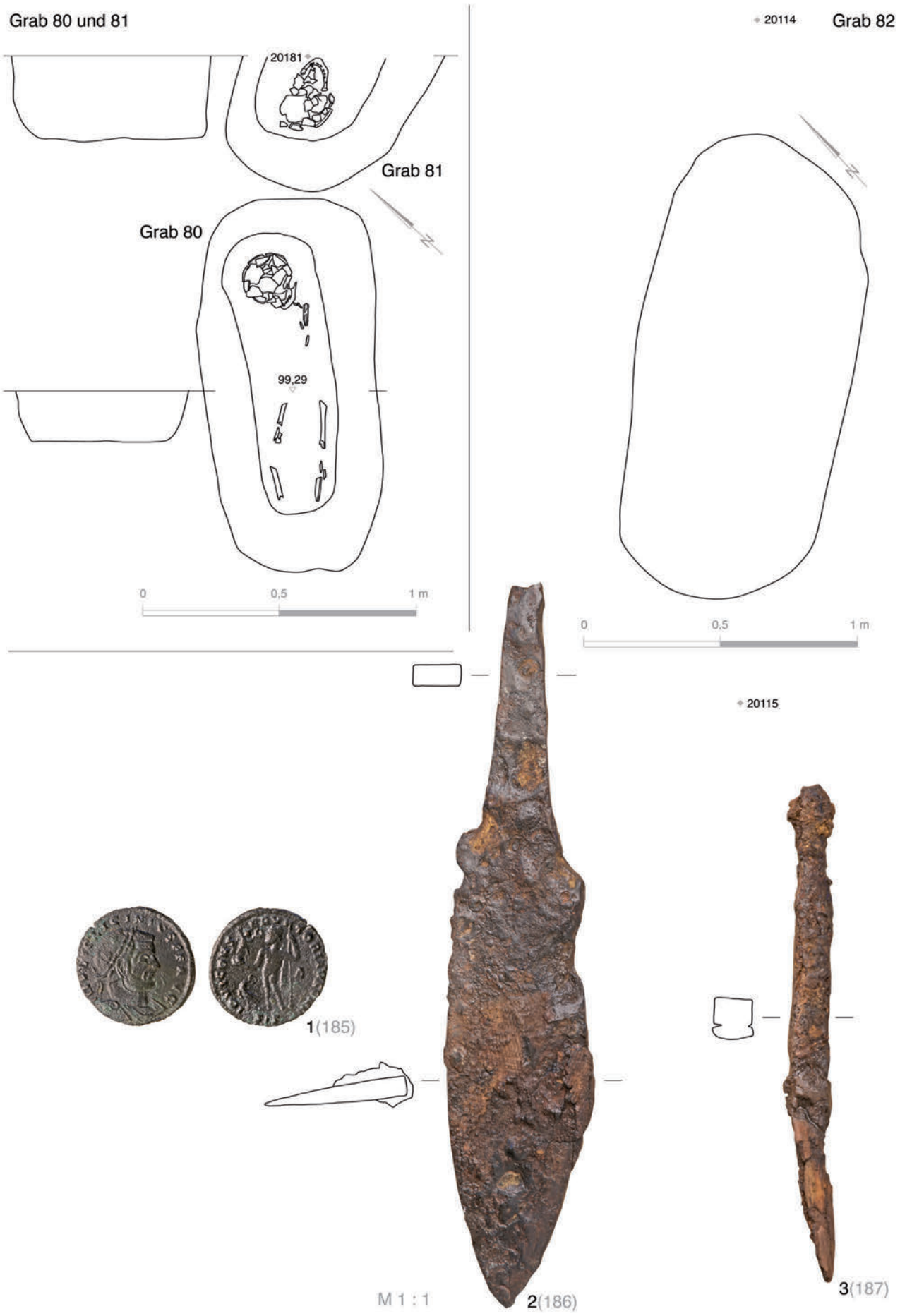


Abb. 41: Mauer bei Amstetten. Grab 80, Grab 81, Grab 82.

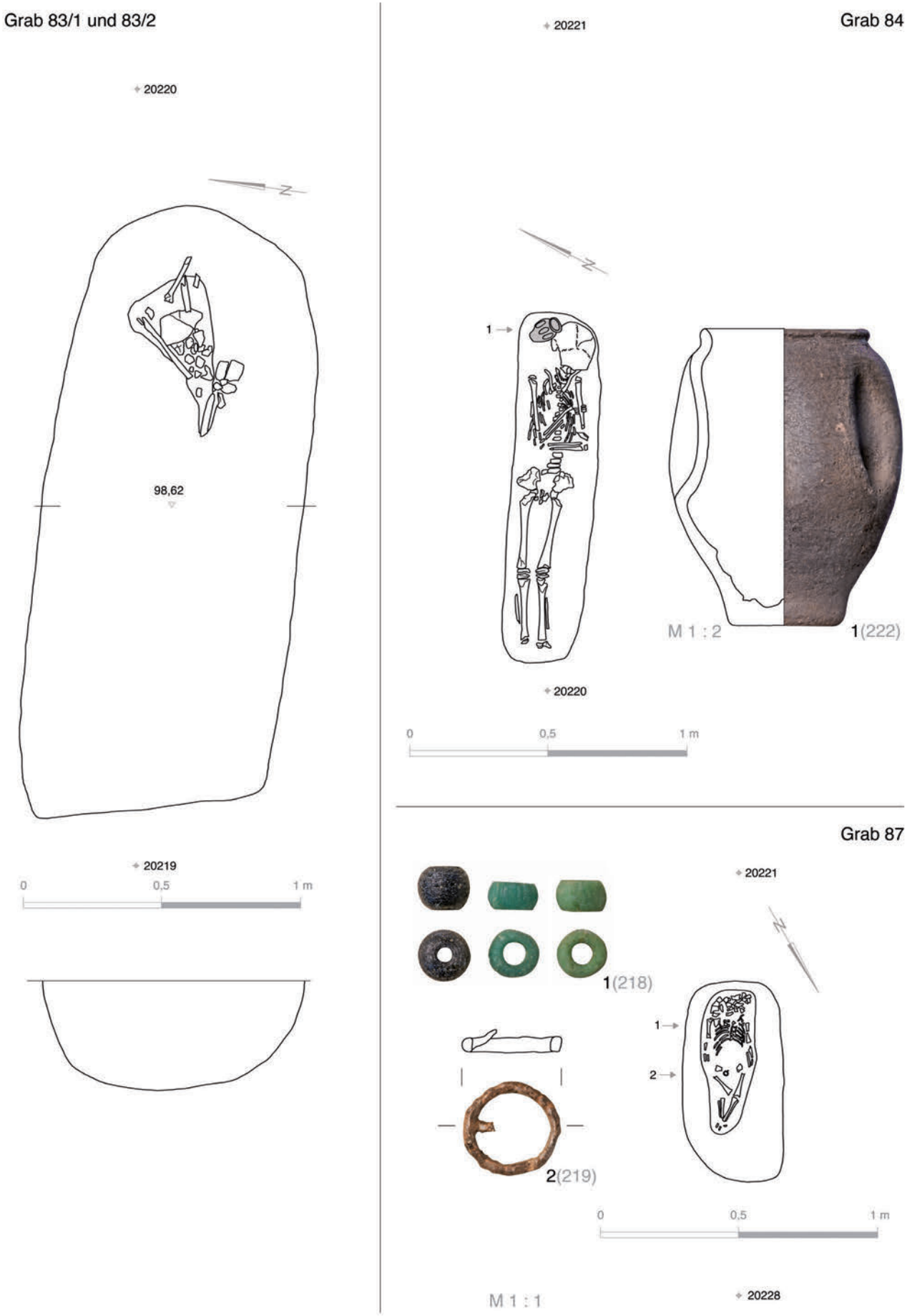


Abb. 42: Mauer bei Amstetten. Grab 83/1–2, Grab 84, Grab 87.

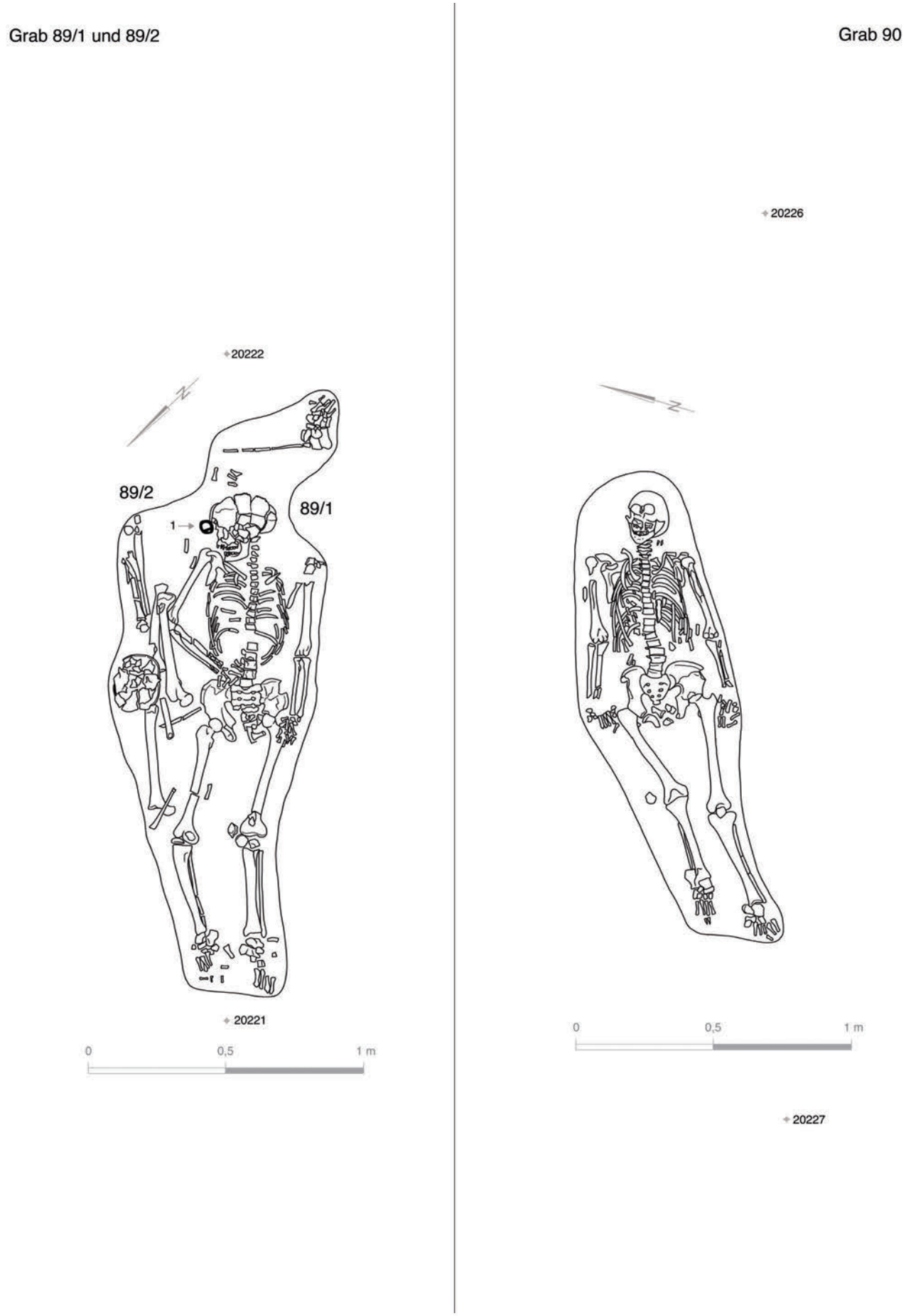


Abb. 43: Mauer bei Amstetten. Grab 89/1–2, Grab 90.

Grab 91

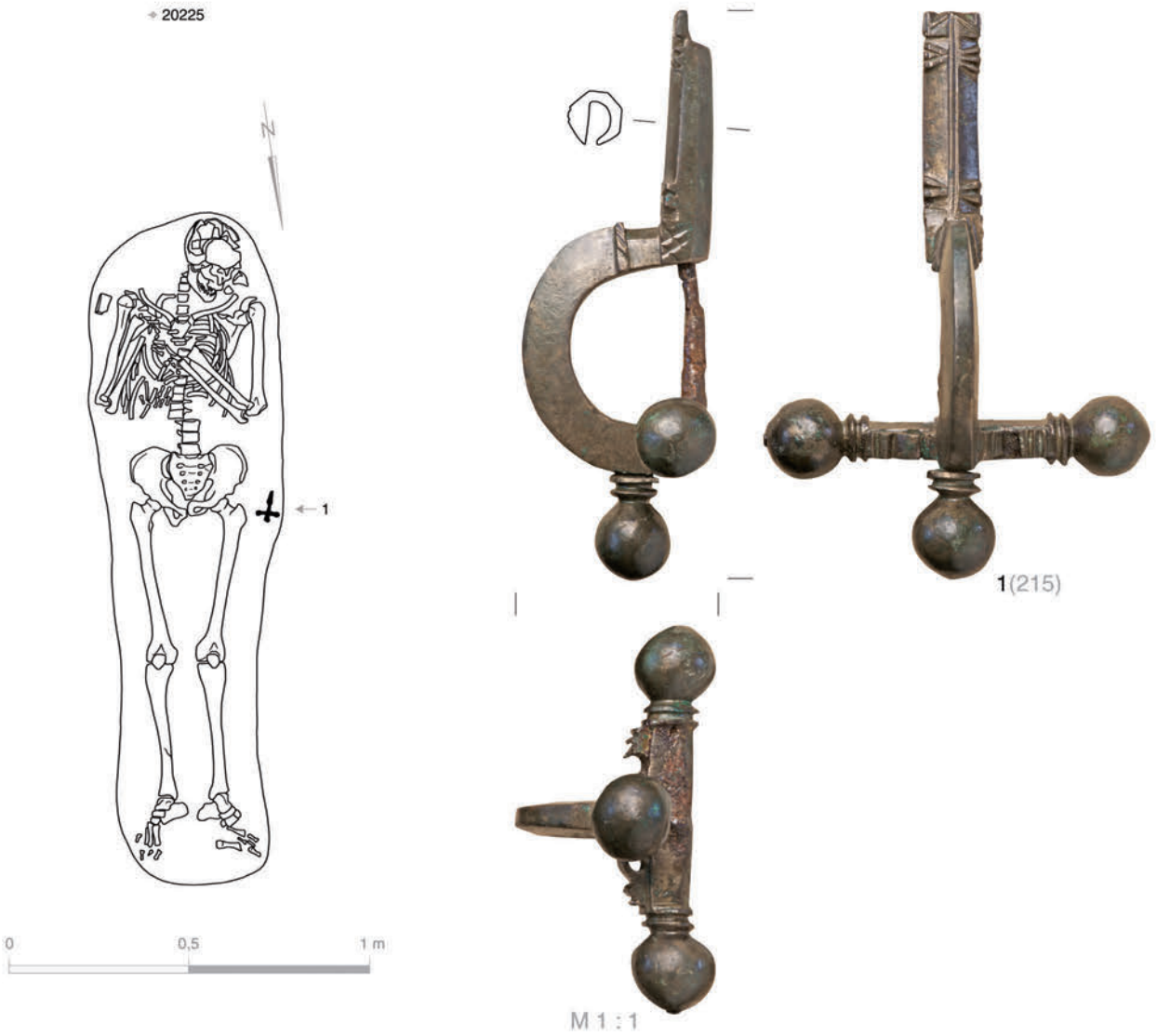


Abb. 44: Mauer bei Amstetten. Grab 91.

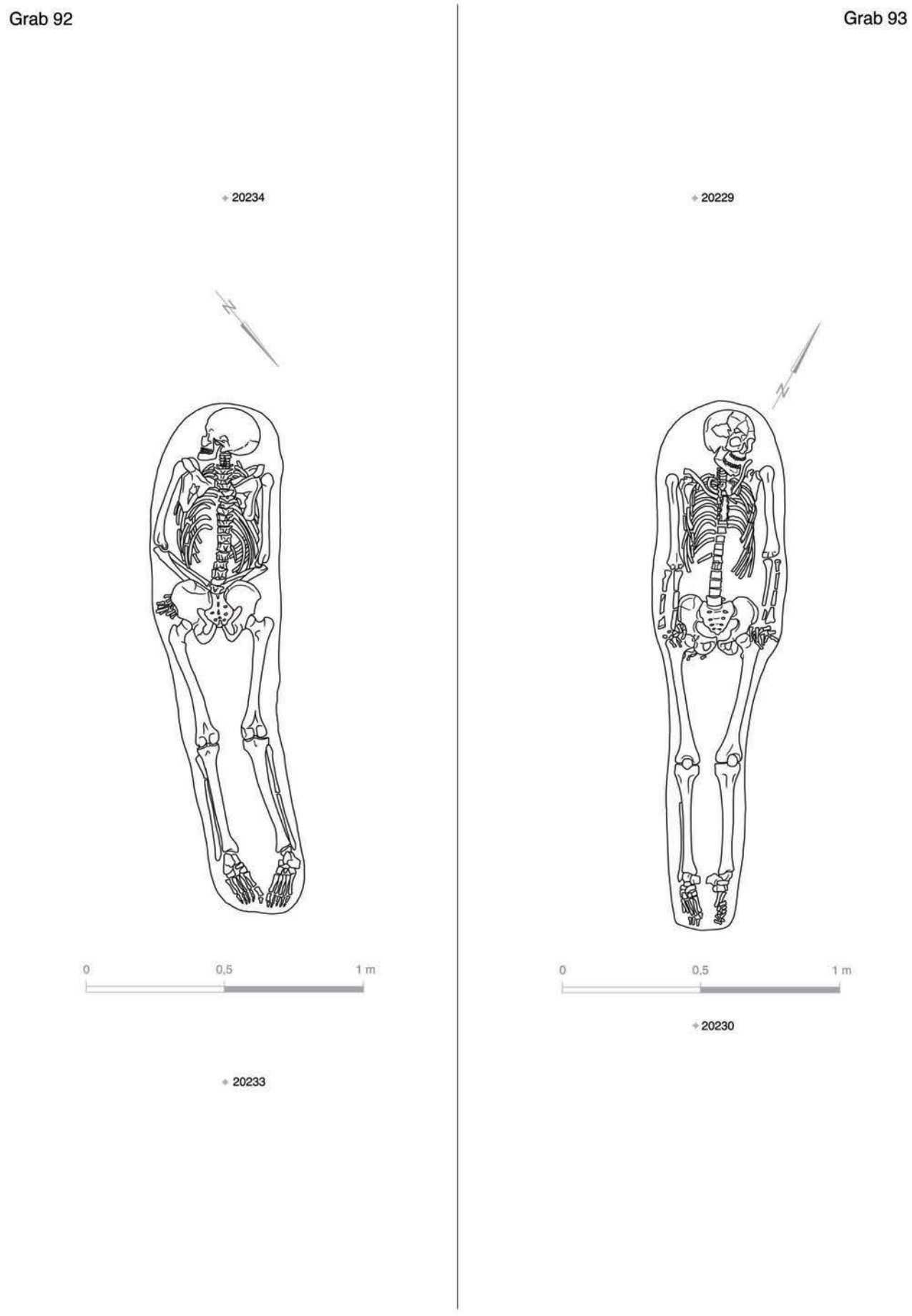


Abb. 45: Mauer bei Amstetten. Grab 92, Grab 93.

Das Grabinventar

Münzen

Insgesamt wurden 14 Münzen[162] in vier Gräbern gefunden; eine Münze stammt aus einem Brandgrab, die übrigen 13 Stücke fanden sich in drei Körpergräbern.

Die älteste Münze ist ein Dupondius Hadrians (117) aus dem Brandgrab 54 (männliches Individuum). Zeitlich passend sind die Beigaben, die auf eine Bestattung des 2. Jahrhunderts hinweisen.

Aus Grab 42 (Mädchen) stammt ein Follis des Licinius I. (310–311).

Elf Münzen stammen aus Grab 60 (Frau): ein Antoninian des Valerianus I. und des Gallienus für Salonina (255–257), der als gelochtes Amulett um den Hals getragen wurde, zwei Folles des Maximianus II. (309–311), drei des Maximinus II. (312), zwei des Maxentius (308–310) sowie je ein Follis des Licinius I., des Constantinus I. und des Licinius I. (312–313).

In Grab 82 (Kind) fand sich ein Follis des Licinius I. (308–324).

Keramikgefäße

Faltenbecher

Fünf Faltenbecher fanden sich in den Gräbern zweier Männer (Grab 8, 65/1) und zweier Kinder (Grab 19, 84) sowie in Grab 48, in dem keine Bestattung mehr vorgefunden wurde. Die fünf Faltenbecher unterscheiden sich formal voneinander: Sie besitzen unterschiedlich viele Dellen, aber alle einen stärker eingezogenen Fuß.

Bauchiger Faltenbecher mit hoher Schulter und ausgebogenem Rand (Grab 8): Der Faltenbecher mit fünf Einzügen war die einzige Gefäßbeigabe dieses Grabes. Er läuft gegen den Boden zu stark konisch zusammen. Der Fuß ist eingezogen.

Breiterer, gerader Faltenbecher mit ausgebogenem Rand (Grab 65/1): Der Faltenbecher wurde mit einem weiteren Becher gefunden.

Hoher, schmaler Faltenbecher mit wenig ausgebogenem Rand (Grab 19): Der Faltenbecher mit eingeglätteten Wellenbändern war die einzige Gefäßbeigabe.

Hoher, etwas bauchiger Faltenbecher mit wenig ausgebogenem Rand (Grab 48): Der Faltenbecher war die einzige Gefäßbeigabe.

Etwas gedrungener Faltenbecher mit wenig ausgebogenem Rand (Grab 84): Auch dieser Faltenbecher war die einzige Gefäßbeigabe dieses Grabes.

Nach Marianne Pollak scheint sich eine Entwicklung der Faltenbecher in Mautern von schmalen, zylindrischen zu bauchigen und gedrungeneren Formen abzuzeichnen. Die Faltenbecher dürften noch in den jüngsten Mauterner Gräbern, also im 5. Jahrhundert, vertreten sein.[163]

Sonstige Becher

Insgesamt stammen weitere 15 Becher aus 14 Gräbern, wobei das Individuum von Grab 25 nicht mehr vorhanden war, nach den Beigaben jedoch als männlich anzusprechen ist.

Acht Becher fanden sich als einzelne Keramikbeigabe in Männergräbern (Grab 20, 24, 25, 39, 43, 52, 53, 68), nur ein einzelner Becher stammt aus einem Frauengrab (Grab 60). Dem Mann in Grab 65/1 wurden ein Becher und ein Faltenbecher mitgegeben, der Frau in Grab 38 ein Becher und ein Glasbalsamar. Der Frau in Grab 66 wurden zwei Becher, ein glasierter Henkelkrug und eine Flasche aus Keramik beigegeben. Ein Becher und ein Napf wurden dem Kleinkind in Grab 22/2 mitgegeben. Ein Keramikbecher, ein kleiner glasierter Krug mit Kleeblattmündung und ein Glasbecher stammen aus Grab 44 (weibliches Neugeborenes).

Die einzeln beigegebenen keramischen Becher überwiegen in den Männergräbern, während sich zwei oder mehr Gefäße aus Keramik und Glas beinahe nur in Frauengräbern finden. Die Becher könnten bis zur Wende des 4. Jahrhunderts zum 5. Jahrhundert und sogar in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts anzusetzen sein (Grab 22/2).

Henkelkrüge

Alle fünf Henkelkrüge stammen aus Gräbern weiblicher Individuen.

Glasierter Henkelkrug mit Kleeblattmündung: Der etwa 6 cm hohe, glasierte Krug, ein Miniaturkrug, wurde einem weiblichen Neugeborenen (Grab 44) mit einem Keramikbecher, einem Glasbecher und weiteren reichen Beigaben mitgegeben. Ein weiterer glasierter, weniger bauchiger Krug aus dem Frauengrab 66 (mit einem Becher) dürfte wie die Armreife und ein Beispiel aus Carlino in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts zu setzen sein.

Henkelkrug mit Kleeblattmündung: Der unglasierte, bauchige Krug mit Kleeblattmündung wurde in dem reichen Frauengrab 33 als einzige Gefäßbeigabe gefunden.

Zwei Henkelkrüge mit Kragenrand, ›Plutzer‹ mit enger Mündung und ausladendem Bauch, stammen aus den Frauengräbern 23 (mit einem Glasbecher) und 34. Der Krug aus Grab 23 ist bauchig und aus feinerem Ton gefertigt als jener aus Grab 34. Dieser erscheint wuchtiger, der Umbruch befindet sich im oberen Drittel des Gefäßes und er besteht aus gröberem Ton. Ähnliche Formen finden sich in den pannonischen Gräberfeldern von Budapest-Gazdagrét, datiert in das dritte Viertel des 4. Jahrhunderts[164], sowie in *Solva* und Tokod. Letztere mit einer allgemeinen Datierung für das Gräberfeld in das 5. Jahrhundert[165].

Die Krüge wurden in diesem Ausschnitt des Gräberfeldes keinen Männern mitgegeben.

Flasche

Eine Flasche fand sich in dem Frauengrab 67 mit einem Becher. Die Flasche dürfte wie jener der Wende des 4. Jahrhunderts zum 5. Jahrhundert angehören. Eine formal sehr ähnliche – allerdings glasierte – Flasche des 4. Jahrhunderts stammt aus dem Gräberfeld von *Gerulata*.[166]

Teller

Der einzige Teller aus dem Grab 42 (Mädchen) war mit einem Glasbalsamar, einer Glasflasche und einem Follis des Licinius

162 Bestimmung: Kathrin Siegl.
163 Pollak 1993, 55. – Aus dem Gräberfeld von Zwentendorf ist nur ein Faltenbecher aus Grab 7 überliefert: Gorbach 2016, Taf. 8/71.
164 Zsidi und Hárshegyi 2009, 64; Taf. 2/4, 6.
165 Krekovič 2009, 90; Abb. 3/1–2; Abb. 4/3, 6.
166 Krekovič 2009, 87; Abb. 2/1.

vergesellschaftet; er ist mit den Glasgefäßen ab dem frühen 4. Jahrhundert zu datieren.

Glasgefäße

Fünf Becher, zwei Flaschen, eine Vierkantflasche mit Henkeln, zwei Balsamare und ein Saugfläschchen stammen aus sieben Gräbern, wovon drei Frauen (Grab 23, 38, 49), zwei weiblichen Kindern (eines davon ein Neonatus; Grab 42, 44) und zwei nicht näher bestimmten Kindern (Grab 29, 32) zuzuordnen sind. Das an Glasgefäßen reichste Grab ist das Kindergrab 29 mit vier Glasgefäßen.

Keine der Gefäßformen kann über das 4. Jahrhundert hinaus datiert werden, manche davon treten schon im 3. Jahrhundert auf.

Glasfragmente

Zwei Glasfragmente aus den Gräbern 23 (Frau) und 29 (Kind) wurden auffälligerweise intentionell mehr oder weniger kreisrund zugerichtet; ihre Funktion ist unklar. Mit ihrem Durchmesser von etwa 3 cm könnte es sich um Spielsteine handeln.

Armschmuck

13 Armreife aus Bein, Buntmetall, Eisen und Glas stammen aus den Gräbern 33 (weibliches Individuum), 34 (weibliches Individuum), 41 (Kleinkind), 44 (Neonatus, Skelett nahezu vergangen), 49 (weibliches Individuum) und 66 (weibliches Individuum).

Die beiden Armreife aus Glas (Grab 44, 49) wurden einzeln getragen, während sich die beiden Armreife aus Bein paarig in Grab 41 fanden. In den beiden Frauengräbern 33 und 34 fand sich je ein Satz aus zwei Buntmetallarmreifen, in Grab 66 bestand der Satz aus einem Armreif aus Buntmetall und einem aus Eisen. Alle fanden sich (bis auf Grab 44) in Traglage.

Alle Armreife können nicht über das 4. Jahrhundert hinaus datiert werden.

Fingerringe

Vier Fingerringe fanden sich in drei Gräbern von Frauen (Grab 23, 33, 34) und in einem Grab eines Mannes (Grab 53).

Der silberne Fingerring aus Grab 23 trägt eine eingravierte Inschrift.[167]

Der bandförmige, sich nach der Rückseite hin verjüngende und rundum dekorierte Fingerring aus Buntmetall aus Grab 33 trägt in der Mitte vorne – ebenso wie der silberne Fingerring von Grab 34 auf der aufgesetzten Ringplatte – ein X (Chi).

Dem Fingerring aus Grab 53 fehlt die Einlage in der Kästchenfassung.

Alle Fingerringe gehen zeitlich nicht über das 4. Jahrhundert hinaus.

Halsschmuck

Perlen

Die Perlen der Halsketten fanden sich in Traglage im Halsbereich. Die weiblichen Individuen stammen aus allen Altersklassen (Grab 18, 33, 34, 60, 66, 69).

Zwei Halsketten stammen von Kindern (Grab 19, 42). Auch einem Neonatus (Grab 44) wurde eine Halskette mitgegeben. Die verschmolzenen Glasperlen aus der Verfüllung des Grabschachtes von Grab 8 (männliches Individuum) gehören eher nicht zur Bestattung. Die sonst oftmals erhaltenen Kettenschließen sind hier nicht überliefert.

Eine nähere Einordnung der Perlen kann hier ohne naturwissenschaftliche Analysen nicht getroffen werden. Nach Form und Farbe sind sie als spätantik anzusprechen. Subjektiv besitzen sie optisch eine deutlich geringere Qualität hinsichtlich der Herstellung als die Perlen aus dem Gräberfeld vom Frauenberg bei Leibnitz, wo sie zahlreich überliefert sind.[168]

Amulette

Mehrere große Glasperlen wurden paarig im Halsbereich der Kinder gefunden und hatten wohl einen apotropäischen Charakter.

In Grab 32 (Kleinkind) fanden sich eine grünliche und eine blaue Glasperle mit Öse. Für die pastose blaue Glasperle mit Öse ist wohl der Funktion nach ein ähnlicher, bommelförmiger Anhänger aus Buntmetall als Vergleich anzuführen, der sich ebenfalls in einem Kindergrab (F 251) vom Frauenberg bei Leibnitz befand. Auch Erwin Keller nennt wenige Beispiele aus Glas aus ungarischen Gräbern, jedoch nicht in Zusammenhang mit Kindern.[169]

Dem Kleinkind in Grab 40/1 wurden zwei größere schwarze Perlen mit wellenbandförmiger Glaseinlage mitgegeben. Der Neonatus in Grab 87 erhielt zwei etwas größere Glasperlen (schwarz, blau, grün).

Im Gräberfeld vom Frauenberg fanden sich große Perlen mit wellenbandförmigen Einlagen bei drei (Klein-)Kindern (F 80: acht Perlen, davon sechs große mit Wellenband, eine große Schichtaugenperle und eine kleine Perle; F 206: eine große Perle mit Wellenband; F 424: eine große Perle mit Wellenband) und einer jungen Frau (F 215: eine große Perle mit Wellenband und eine große polychrome Perle).

Der als Anhänger gelochte Antoninian aus dem Halsbereich der mit 45 bis 55 Lebensjahren verstorbenen Frau in Grab 60 zeigt am Revers Salonina, die vor ihren zwei Kindern sitzt. Möglicherweise sollte diese Darstellung in Bezug zur Verstorbenen gesehen werden, die ebenso Mutter gewesen sein könnte.

Eine Lunula aus Eisen stammt aus dem spätantiken Grab 65/1 (Mann), eine zweite aus Bein aus dem kaiserzeitlichen Brandgrab 54 (Mann).

Eine zylindrische Amulettkapsel aus Silberblech, die man möglicherweise der Verstorbenen in die Hand gelegt hatte, fand sich im Frauengrab 23. Aus dem Kindergrab 32 im Gräberfeld Mauer-Süd (Altgrabung vor 1991) stammt eine gleichartige Amulettkapsel aus Silber, quer an einer Kette mit Perlen und Muscheln aufgefädelt.[170] Eine ähnliche Amulettkapsel mit Deckeln aus Bronze vom Gräberfeld am Frauenberg wird in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert.[171]

Ohrringe

Die vier Ohrringe aus drei Gräbern sind einfache rundstabige Drahtohrringe.

---

167 Siehe den Beitrag von Reinhold Wedenig im Digitalteil dieses Bandes.
168 Steinklauber 2002, 134–147; Abb. 189–210.
169 Steinklauber 2002, 133. – Siehe dazu: Keller 1971, 92; Abb. 27/21 (nicht datiert).
170 Pollak 1988, 178; Taf. 7/8.
171 Steinklauber 2002, 133.

Ein fragmentierter Ohrring mit einem möglicherweise zugehörigen Anhänger aus Eisen stammt aus der Grabverfüllung des Grabes 2 (männliches Individuum), dessen Skelett sekundär zusammengelegt wurde. Ein weiterer Drahtohrring stammt aus der Verfüllung der Gräber 4/1 und 4/2 (Kind und weibliches Individuum). Ein fragmentierter und ein ganzer Drahtohrring fanden sich in Traglage bei dem Mädchen in Grab 19.

Fibeln

Kniefibeln

Eine Kniefibel stammt aus dem Grab 10/2 (Mann).

Bei Grab 50 handelte es sich um ein weibliches Individuum, bei dem sich auch Schuhnägel fanden; die Zugehörigkeit der Kniefibel ist ungesichert. Die Datierung reicht bis zur Wende des 3. Jahrhunderts zum 4. Jahrhundert.[172]

Ringfibeln mit eingerollten Enden

Drei Ringfibeln aus Eisen mit flachrechteckigem Querschnitt stammen aus den Gräbern 8, 25 und 65/1. Eine weitere Ringfibel aus Grab 89/1 geht aus dem Fundinventar hervor, ist aber mittlerweile nicht mehr auffindbar.

Dieser weit verbreitete Fibeltyp wird von Werner Jobst (Variante A) in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts bis in das 4. Jahrhundert datiert.[173] Keller datiert sie allgemein in das 4. Jahrhundert und weist sie dem germanischen Fundstoff zu.[174]

Alle Ringfibeln wurden männlichen Individuen beigegeben. Auch wenn in Grab 25 kein Skelett mehr erhalten war, handelte es sich nach den Beigaben wahrscheinlich ebenfalls um ein männliches Individuum.

Zwiebelknopffibeln

Je eine Zwiebelknopffibel fand sich in den Gräbern zweier männlicher Individuen (Grab 20, 91). Sie werden in den Zeitraum von 330 bis nach 380 datiert.[175]

Zweigliedrige Spiralfibeln

Ein Fibelpaar, das sich in Traglage an den Schultern fand, stammt aus dem Frauengrab 69. Dieser in den Donauprovinzen häufige Fibeltyp ist von der Mitte des 3. Jahrhunderts bis in das frühe 5. Jahrhundert anzusetzen.

Gürtelbestandteile

Die Gürtelbestandteile wurden in Gräbern männlicher Individuen gefunden.

Eine D-förmige Gürtelschnalle mit zwei Riemenendbeschlägen in Traglage stammt aus Grab 6, eine weitere mit einem Befestigungsteil für die Schnalle aus Grab 8.

Eine nierenförmige Gürtelschnalle wurde in Grab 25 gefunden, dessen (wohl männliche) Bestattung bis auf die Beigaben zur Gänze verschwunden war.

Eine zur Gänze erhaltene Gürtelschnalle mit Dreiecksbeschlag und Endrundel lag bei einem in einem Holzsarg bestatteten Mann (Grab 43) neben dem rechten Unterschenkel, dazu auch eine Riemenzunge mit einer Öse am unteren Ende.

Die ovale Schnalle mit geperltem Bügel und rechteckigem Schnallenbeschlag wurde zwischen den Unterschenkeln in Grab 24 deponiert.

Eine kleine runde Schnalle mit einem Durchmesser von etwa 2,5 cm wurde zwischen den Unterschenkeln eines in einem Holzsarg bestatteten Mannes (Grab 20) gefunden.

Eine zarte runde Schnalle mit einem Durchmesser von 1,7 cm stammt aus Grab 87 (Neonatus).

Diese kleinen runden Schnallen könnten auch als Befestigungsschnallen (am Gürtel) gedient haben.

Die Schnallen sind in das 4. Jahrhundert, möglicherweise auch an den Anfang des 5. Jahrhunderts zu datieren.

Messer

Das Messer aus dem Männergrab 8 war mit dem Gürtel zwischen den Beinen niedergelegt worden, die Ringfibel befand sich in Traglage an der rechten Schulter. Das Messer kann in die erste und zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert werden.

Das Messer aus dem Kindergrab 82 stammt aus der Grabgrube, in der das Skelett vergangen war; seine Lage bei der Bestattung bleibt unbekannt. Die Abdrücke von Gewebe in der Korrosion stammen möglicherweise von einem Kleidungsstück oder einem Tuch, in welches das verstorbene Kind gewickelt gewesen sein könnte.[176] Das Messer ist ab der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts einzuordnen, unterstützt durch den mitgefundenen Follis des Licinius.

Militaria

Wollte man jede Gürtelschnalle und das Messer aus Grab 8 sowie die Zwiebelknopffibeln (eventuell auch als Bestandteile einer Amtstracht[177]) zu den Militaria zählen, beträfe dies folgende männliche Individuen: Grab 6 (Gürtel in Traglage), Grab 8 (Gürtelschnalle und Messer zwischen den Unterschenkeln, Ringfibel in Traglage), Grab 20 (Zwiebelknopffibel beim Schädel, Schnalle zwischen den Fußknöcheln), Grab 24 (Gürtelschnalle zwischen den Fußknöcheln), Grab 25 (aus der Grabgrube Gürtelschnalle und Ringfibel, Skelett nicht erhalten), Grab 43 (Gürtelschnalle beim linken Fuß, Riemenzunge neben dem rechten Unterschenkel), Grab 65/1 (Ringfibel neben dem linken Unterarm), Grab 82 (Messer, Skelett vergangen) und Grab 91 (Zwiebelknopffibel neben der linken Hüfte).

Somit könnten von 34 männlichen Individuen sieben Angehörige des Militärs gewesen sein, sowie zwei weitere, die aber – da anthropologisch nicht mehr feststellbar (Grab 25, 82) – nicht in die Zählung der Männer aufgenommen wurden.

Zusammenfassung

Die Funde aus den Gräbern des Gräberfeldes Mauer-Süd indizieren für die Spätantike einen Schwerpunkt der Belegung ab der Mitte des 4. Jahrhunderts bis höchstens in die ersten zwei Jahrzehnte des 5. Jahrhunderts.[178] Der Beginn der Be-

172 Jobst 1975, 66–68.
173 Jobst 1975, 125.
174 Keller 1971, 55–56, 76.
175 Keller 1971, 41. – Pröttel 1988.
176 Zu Kleidung und Leichentuch: Grömer 2014, 171–176.
177 Zu den offenen Fragen bezüglich ziviler und militärischer Amtstracht: Sommer 1984, 83–86.
178 Nach damaligem Forschungsstand vermutete Marianne Pollak noch, dass die spätantiken Gräberfelder von Mauer bis tief ins 5. Jahrhundert fortbestanden: Pollak 1988, 182.

nützung des Gräberfeldes Mauer-Süd in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts lässt sich durch das Brandgrab 54 belegen. Die Grabhügel sind nicht zu datieren; ob sie tatsächlich einer älteren Phase angehören, bleibt offen. Die spätere Belegung mit Körpergräbern könnte vereinzelt am Ende des 3. Jahrhunderts und zu Beginn des 4. Jahrhunderts einsetzen. Die Beigaben innerhalb mancher spätantiker Gräber von Mauer sind zeitlich nicht homogen, es scheinen auch immer wieder Altstücke in die Gräber gelangt zu sein. Angesichts der hohen Anzahl von beigabenlosen Gräbern (fast die Hälfte)[179] ist eine gewisse zeitliche Unschärfe insgesamt für das Gräberfeld gegeben.

Eine Phasengliederung – mit Ausnahme der Gräber, die einander überlagern oder stören – zeichnet sich nicht eindeutig ab.

Das Militärlager von Mauer wird nach einer Zäsur im mittleren[180] oder späten 3. Jahrhundert bis in das 4. Jahrhundert ausgebaut und besitzt im 5. Jahrhundert »vielleicht« noch eine strategische Bedeutung.[181] Dieser Zeitrahmen stimmt mit der Datierung der Beigaben in den Gräbern und damit wohl mit der Laufzeit des Gräberfeldes weitgehend überein.

Ähnlich wie beim Gräberfeld von Mauer verhält es sich mit den Gräberfeldern von Mautern. Im Gräberfeld Mautern-Ost setzt der Beginn der Belegung im zweiten Viertel des 4. Jahrhunderts ein, sie endet in beiden Gräberfeldern Mautern-Süd und -Ost um die Mitte des 5. Jahrhunderts.[182] Für das Gräberfeld Zwentendorf-West zeichnen sich drei Belegungsphasen (Phase A–C; 250/270–370/400) ab; das 5. Jahrhundert ist nicht mehr nachweisbar.[183] Das Gräberfeld von der Fundstelle Tiefer Graben/Flügelhofgasse in Linz fällt ebenso in den Zeithorizont von frühestens ab der Mitte des 4. Jahrhunderts bis ins frühe 5. Jahrhundert (oder dessen erstes Viertel), wobei die beigabenlosen Gräber im 5. Jahrhundert angelegt worden sein könnten.[184] Auch die Gräber des Espelmayrfeldes in *Lauriacum* scheinen Ende des 3./Anfang des 4. Jahrhunderts einzusetzen und bis ins frühe 5. Jahrhundert belegt worden zu sein.[185]

Michaela Konrad weist die beigabenlosen Bestattungen der Spätzeit, also der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, im Bregenzer Gräberfeld der romanischen Bevölkerung zu.[186] Die Ergebnisse der radiokarbondatierten beigabenlosen Gräber aus dem binnennorischen Gräberfeld am Frauenberg bei Leibnitz weisen derartige Unschärfen auf, dass die Annahme, diese Gräber gehörten einer späteren Zeitstellung an als die durch Beigaben datierten Gräber (Mitte 4. bis Mitte 5. Jahrhundert), nicht zu bestätigen ist.[187]

Zur Demografie: Im Gräberfeld Mauer-Süd fielen 46,6 % Männer, 24,7 % Frauen und 28,7 % Subadulte an. Im Vergleich dazu wurden in Zwentendorf 42,1 % Männer, 29,5 % Frauen und 27,3 % Subadulte nachgewiesen.[188] Beide Gräberfelder weisen folglich einen deutlichen Überhang an männlichen Individuen auf. Ganz anders sieht die Verteilung im binnennorischen Gräberfeld am Frauenberg aus: 32,6 % Männer, 41,4 % Frauen und 25,6 % Subadulte; hier überwiegen die weiblichen Individuen.[189] Im Gräberfeld Linz-Tiefer Graben/Flügelhofgasse stehen einander 13 männliche Individuen (und drei fraglich männliche) und zwölf weibliche Individuen (und vier fragliche) gegenüber; sieben Individuen sind subadult.[190]

Somit dominieren in militärischen Siedlungen die Männer.[191] 93,1 % der Männer des Gräberfelds Mauer-Süd im Alter von 16 bis 60 Jahren – also der im römischen Heer wehrfähigen Männer – verstarben ›zuhause‹ in mäßig gutem Gesundheitszustand und fielen nicht im Kampf. Nur 2,9 % erreichten ein Alter zwischen 51 und 70 Lebensjahren (spätmatur/frühsenil). Das könnte bedeuten, dass andere kampffähige Männer aus Mauer im Feld blieben und in dem Gräberfeldausschnitt nur die Besatzung der militärischen Siedlung auf uns gekommen ist.

Bemerkenswert sind die stattlichen Körperhöhen der männlichen Individuen, die wohl auf eine andere Bevölkerungszusammensetzung als jene auf dem Frauenberg hinweisen.

Spuren von Gewaltanwendung sind an den Individuen des Gräberfeldes Mauer-Süd nur bei zwei Männern festzustellen: Der sehr groß gewachsene Mann aus Grab 58 (Orientierung Süd-Nord), der in einer zu engen Grabgrube bestattet wurde, weist möglicherweise einen Hieb einer Waffe am Stirnbein auf, den er überlebte, und der Mann aus Grab 90 mit ebenfalls überdurchschnittlicher Körperhöhe zeigt eine Abwehrverletzung am rechten Unterarm sowie eine Hiebverletzung am linken Scheitelbein, die er gleichfalls beide überlebte. Beide Männer wurden in einfachen Erdgräbern ohne Beigaben bestattet.

Im Gräberfeld von Zwentendorf waren ebenfalls nur an zwei Individuen Spuren von Gewaltverletzungen festzustellen.[192]

Das Reiten ist anthropologisch durch die Veränderungen an den Femurköpfen (Reiterfacetten) belegt, die aber keine Rückschlüsse auf das Reittier (Pferd, Esel) zulassen. Auch körperliche Arbeit hinterlässt derartige Veränderungen (Hockerfacetten). Beide Tätigkeiten – Reiten und Arbeiten – wirken in so ähnlicher Weise auf den Knochen, dass Reiterfacetten nicht unbedingt auf Reiterei zurückzuführen sind.[193] Vier übergroße Männer aus Mauer weisen ausschließlich Reiterfacetten auf, während sowohl Reiter- als auch Hockerfacetten an fünf männlichen und zwei weiblichen Individuen feststellbar sind; vier Männer und zwei Frauen zeigen Hockerfacetten. Die Skelette von 13 Männern und vier Frauen zeigen Merkmale körperlicher Anstrengung.

179 Ganz ähnlich verhält es sich mit der Beigabenlosigkeit im Gräberfeld Linz-Tiefer Graben/Flügelhofgasse: Ruprechtsberger 1999, 25.
180 Ployer 2018, 58.
181 Groh 2017, 93.
182 Pollak 1993, 136–137.
183 Gorbach 2016, 49–50.
184 Ruprechtsberger 1999, 17, 64.
185 Kloiber 1962, 85–86.
186 Konrad 1997, 190.
187 Steinklauber 2020a.
188 Renhart 2016, 223.
189 Steinklauber 2002, 45.
190 Ruprechtsberger 1999, 17.
191 Steinklauber 2002, 47–48 (mit entsprechenden Anmerkungen).
192 Gorbach 2016, 246.
193 Steinklauber 2020a, 371.

Die germanische Komponente innerhalb der Gräber lässt sich nach Meinung der Verfasserin nur schwer nachweisen.[194] Allerdings hat man es dem anthropologischen Befund zufolge bei den sehr groß gewachsenen Individuen (vorwiegend Männern) mit einer auffälligen Bevölkerungsgruppe zu tun, die durchaus mit germanischen Teilen der Bevölkerung in Verbindung gebracht werden kann.[195]

Ob die zwei Fingerringe mit eingraviertem Chi (X) in den Frauengräbern 33 und 34 auf Christinnen schließen lassen, ist nicht eindeutig zu beantworten. Auch die Beigabenlosigkeit fast der Hälfte der Gräber liefert keinen Hinweis auf die Christianisierung von Teilen der spätantiken Bevölkerung von Mauer.

Silvia Renhart

Zusammenfassung der anthropologischen Auswertung

Im Rahmen der anthropologischen Auswertung der menschlichen Knochenfunde aus der Grabung des Bundesdenkmalamtes im Gräberfeld Mauer-Süd wurden die Individualdaten aller Bestatteten und die daraus resultierenden demografischen, morphologischen sowie pathologischen Erkenntnisse erhoben.[196] Die angewandte Methode entspricht generell der für eine umfassende Datenerfassung von ur- und frühgeschichtlichen Gräberfeldern in Mitteleuropa in den letzten Jahrzehnten erarbeiteten Verfahrensweise.

Die anthropologischen Analysen konnten die Überreste von 76 Individuen – 73 Körper- und drei Brandbestattungen – identifizieren. Die Daten der 73 spätantiken Körpergräber bildeten die Basis für die demografischen Berechnungen und Darstellungen.

Die Brandbestattungen

Die einem frühen Belegungszeitraum zuzuordnenden Brandgräber enthielten die Leichenbrandreste von drei Individuen.

Der Gesamteindruck zeigt, dass bei der Verbrennung eher geringe Verbrennungstemperaturen erreicht und gehalten werden konnten. Dies kann einerseits an der hohen Robustizität der Körper oder an bewussten Abläufen und Verbrennungsriten liegen, andererseits sind aber auch Menge und Qualität des Holzes sowie Störungen durch widrige klimatische Verhältnisse in Betracht zu ziehen.

Im Vergleich mit dem zeitlich und räumlich nahe liegenden spätantiken Gräberfeld von Zwentendorf[197] zeigen sich bei den – in beiden Fällen wenigen – Brandgräbern große Ähnlichkeiten hinsichtlich der Ergebnisse zu Verbrennung und körperlicher Konstitution der Verbrannten.

Die Körperbestattungen

Die anthropologische Bestimmung der 73 Körperbestattungen zeigt folgende Verteilungsmuster: 34 (46,6 %) Männer, 18 (24,7 %) Frauen und 21 (28,7 %) Subadulte. Das bedeutet ein fast doppelt so hohes Vorliegen von männlichen gegenüber den weiblichen Bestattungen. Den 71,3 % erwachsen Verstorbenen steht mit 28,7 % ein geringer Anteil an subadult Verstorbenen gegenüber; normalerweise liegt in ur- und frühgeschichtlichen Gräberfeldern ein Anteil von 50 % bis 60 % der bis zum 18. Lebensjahr Verstorbenen vor. Im spätantiken Gräberfeld von Zwentendorf[198] überwiegen ebenfalls die männlichen Bestattungen mit 42,1 %, gefolgt von den Frauen mit 29,5 % und den Subadulten mit 27,3 % (1,1 % geschlechtsunbestimmbares, erwachsenes Individuum).

Sterbefrequenzen

Die Analyse der Sterbealter generell und des Sterbealters der Subadulten im Speziellen zeugt von einem Abweichen von der ›üblichen‹ Verteilung auf sogenannten natürlichen Gräberfeldern, nimmt doch der Anteil an nicht Erwachsenen nur knapp ein Drittel aller Verstorbenen ein. Auch die Verteilung innerhalb der Subadulten-Klassen gestaltet sich unterschiedlich: So verstarben 73,8 % vor dem Erreichen des 6. Lebensjahres und 26,2 % zwischen dem 7. und dem 12. Lebensjahr. Dafür liegt ein hoher Anteil von Pränatalen (9,5 %) sowie Neonaten (28,6 %) vor. Weitere 35,7 % der Kleinkinder verstarben zwischen dem 4. Lebensmonat und dem 6. Lebensjahr, davon 60 % vor dem Erreichen des 3. Lebensjahres und 40 % zwischen dem 3. und dem 6. Lebensjahr. Insgesamt bedeutet dies eine Sterblichkeit von 80,6 % innerhalb der ersten drei Lebensjahre. Zieht man die 26,2 % Infans II-Bestattungen heran, zeigt sich, dass diese mit durchschnittlich 9,5 Jahren verstorben sind.

Überraschend ähnliche Ergebnisse zeigen sich wieder im Gräberfeld von Zwentendorf[199], zumindest bezüglich der prozentualen Verteilung (25,3 % Subadulte, 64,6 % vor dem 6. Lebensjahr Verstorbene). Es fehlen zwar Feten und Neonaten, aber 61,3 % verstarben innerhalb der ersten drei Lebensjahre. Damit zeigt sich auch hier, dass bis zum 6. Lebensjahr (Infans I) doppelt so viele Kinder verstorben sind wie in der Altersklasse Infans II.

Die Gründe hierfür sind vielfältig, dürften im Grunde jedoch auf elementare Überlebensfaktoren wie Nahrungs(un)sicherheit, hygienische Zustände, Gesundheitslage unter den Müttern/Schwangeren, Erkrankungen infolge klimatischer Verhältnisse, Infektionen, Jahreszeit der Geburten beziehungsweise des Todes sowie gesellschaftliche Faktoren zurückzuführen sein.

Bei 52 (71,2 %) der 73 Bestattungen handelt es sich um Erwachsene, deren Geschlecht ermittelt werden konnte.[200] Insgesamt verstarben 50,0 % in der adulten, 48,0 % in der maturen und je 1,0 % in der juvenilen beziehungsweise senilen Sterbealtersklasse. Bei den Männern zeigt sich ein gleich hohes Verhältnis bei adult und matur Verstorbenen (je 48,5 %) sowie in den Sterbealtersklassen Juvenil und Senilis (je 1,5 %), während bei den Frauen die Sterblichkeit mit 52,5 % in der Klasse Adult am höchsten ist, gefolgt von

194 Für *Lauriacum* ist der Nachweis auf Germanen kaum nachvollziehbar: Kloiber 1962, 87. – Marianne Pollak sieht im Fundmaterial durchaus germanische Kontexte: Pollak 1988, 176–177.
195 Siehe das Kapitel *Zusammenfassung der anthropologischen Auswertung.*
196 Siehe dazu die vorhergehenden Kapitel sowie die vollständige anthropologische Auswertung im Digitalteil dieses Bandes. – Die Auflistung der für die anthropologische Auswertung herangezogenen Fachliteratur findet sich ebenfalls im Digitalteil dieses Bandes.
197 Renhart 2016.
198 Wie Anm. 197.
199 Wie Anm. 197.
200 Wobei hier der am Übergang vom jugendlichen zum erwachsenen Alter bestimmte Mann aus Grab 10/2 zu den Erwachsenen gezählt wird, da sein mittleres Sterbealter bei rund 18,5 Jahren lag.

Matur mit 47,2 %. Allerdings verstarben jeweils 16,7 % der Frauen in der Klasse Frühadult beziehungsweise Adult, was bedeutet, dass die Frauen bis zum 30. Lebensjahr stark gefährdet waren – wohl aufgrund der erhöhten Sterblichkeit in Folge von Schwangerschaft und Geburt. Bei den Männern bestand erst ab den Klassen Spätadult bis Frühmatur – also zwischen 35. und 45. Lebensjahr – ein höheres Risiko.

Bei beiden Geschlechtern steigt die Sterbefrequenz ab dem 40. beziehungsweise 45. Lebensjahr wieder an, wobei Männer tendenziell ein etwas höheres Alter erreichen konnten als Frauen – soweit dies die geringe Individuenzahl festzustellen erlaubt. Das Verhältnis Männer zu Frauen zu Subadulten beträgt 1 : 0,53 : 0,62 und unterstreicht das beträchtliche Frauen-, aber auch Subadultendefizit. Der errechnete Maskulinitätsindex verstärkt den Eindruck des Männerüberschusses unter den Gesamtverstorbenen ebenfalls: 1880 Männern stehen nur 1000 Frauen gegenüber.

Die Berechnung des durchschnittlichen Sterbealters ergibt für die Gesamtstichprobe eine mittlere Lebenserwartung von 22,1 Jahren. Nach dem bestimmten Sterbealter der Erwachsenen betrug die Lebenserwartung 38,6 Jahre (Männer 39,9 Jahre, Frauen 37,3 Jahre).

Vergleichbare Ergebnisse zeigen sich erneut im bereits zitierten, zeitgleichen Gräberfeld von Zwentendorf.[201] Auch hier bestand ein hohes Frauen- und Subadultendefizit mit 1 : 0,69 : 0,62; auf 1445 Männer kommen statistisch gesehen nur 1000 Frauen. Hinsichtlich der Sterblichkeitsverhältnisse ist dort jedoch festzustellen, dass die Verteilung der Verstorbenen beider Geschlechter in der Sterbealtersklasse Maturus (59,0 %) vor Senilis (18,7 %) und Adultus (18,6 %) sowie Juvenil (3,7 %) überwiegt. Ähnlichkeiten gibt es wieder hinsichtlich der mittleren Lebenserwartung der Gesamtstichprobe mit rund 36,7 Lebensjahren sowie bei den erwachsenen Männern mit 49,3 Jahren und bei den erwachsenen Frauen mit 49,7 Jahren.[202]

Neben dem Subadulten- und Frauendefizit ist insgesamt für die Bestatteten des Gräberfeldes Mauer-Süd festzuhalten, dass ganz junge und ganz alte Individuen (Altersklassen Juvenil/Frühadult und Spätmatur/Senilis) fast gänzlich fehlen. Dies entspricht annähernd dem Ergebnis von Zwentendorf. Allerdings lag die mittlere Lebenserwartung für beide Geschlechter in Zwentendorf um mehr als zehn Jahre höher als in Mauer.

Erscheinungsbild

Bei der Körperhöhe der Männer ergibt sich eine Variationsbreite von 162,6 cm bis 178,4 cm (untermittelgroß–groß) mit einem Mittelwert von 170,3 cm (groß). Bemerkenswert ist, dass mehr als die Hälfte der Männer (51,7 %) eine Körperhöhe von über 170 cm (groß) erreichte, gefolgt von den Kategorien übermittelgroß (24,1 %) und mittelgroß (17,2 %). Bei den Frauen wurde eine Variationsbreite von 148,7 cm bis 167,4 cm (klein–groß) mit einem Mittelwert von 159,0 cm (groß) ermittelt. Auch hier fallen 53,9 % in die Kategorie groß, gefolgt von mittelgroß (23,1 %) und übermittelgroß (15,4 %). Dies zeigt, dass die Menschen beider Geschlechter überwiegend von beeindruckender Körperhöhe waren. Innerhalb ihrer Gruppe ist trotzdem ein Unterschied sowohl bei den Mittelwerten als auch bei den niedrigsten und höchsten Werten feststellbar. Somit kann man von einem deutlichen und gut ausgeprägten Geschlechtsdimorphismus sprechen, der mit 11,3 cm durchschnittlicher Höhendifferenz im Rahmen liegt und mit den Daten aus dem zeitgleichen Gräberfeld von Zwentendorf[203] vergleichbar ist.

Der Unterschied zwischen den Geschlechtern ist auch hinsichtlich der Robustizität der Knochen und der Ausprägung der Muskelmarkenreliefe festzustellen. 61,8 % der männlichen Skelette weisen auf einen robusten Körperbau samt überaus kräftig ausgeprägten Muskelmarkenreliefen auf. Dies lässt auf eine sehr kräftige und gut trainierte Muskulatur – eigentlich auf eine athletische Erscheinung – schließen. 35,3 % der Männer weisen ebenfalls kräftig ausgeprägte Muskelmarkenreliefe auf, waren aber von insgesamt mittelrobuster Erscheinung. Ein männliches Skelett (2,9 %) ist als mittelrobust bis robust mit mittelkräftigen Muskelmarken zu beurteilen. Die weiblichen Skelettreste sind durchgehend von grazilem bis mittelrobustem Körperbau mit gut ausgeprägten Muskelmarken an den Extremitätenknochen. Insgesamt waren diese Menschen – trotz eines oft fortgeschrittenen Lebensalters – wohl aufgrund der hohen Anforderungen, die Alltag und Lebensweise stellten, ›gut trainiert‹ und von insgesamt imposanter Erscheinung.

Die sogenannten Aktivitätsfacetten zeugen von hoher Aktivität und Mobilität. Sie sind als Reiter- und Hockerfacetten bei 52,9 % der männlichen und 11,1 % der weiblichen Skelette feststellbar (wobei angesichts des schlechten Erhaltungszustandes wahrscheinlich von einem höheren Anteil auszugehen ist). Bei den Männern wurden reine Hockerfacetten (26,5 %), Hockerfacetten und Reiterfacetten (14,7 %) sowie reine Reiterfacetten (11,8 %) festgestellt; folglich weisen insgesamt 41,2 % der Männer Hockerfacetten und 26,5 % Reiterfacetten auf. Bei den weiblichen Skeletten konnten wegen des Erhaltungszustands nur bei 11,1 % Hockerfacetten nachgewiesen werden. Zu den Hockerfacetten ist festzuhalten, dass sie durch häufiges Verharren – meist wohl zur Verrichtung alltäglicher Tätigkeiten – in hockender Position an der Vorderseite der distalen Tibiae zustande kommen, während Reiterfacetten Ausdruck einer Überlastung des Femurkopfes/-halses infolge häufigen Reitens sind. Aufgrund des gehäuften Auftretens gehörte das Reiten also zum Alltag zumindest der Männer aus Mauer.

Metrik

Bei den männlichen Bestattungen konnten an insgesamt 28 (82,4 %) und bei den weiblichen Bestattungen an insgesamt elf (61,1 %) Individuen Maße erhoben werden. Darunter be-

201 Renhart 2016.

202 Im Gräberfeld am Frauenberg bei Leibnitz (vgl. Schweder 2002) sind nur 27,4 % Subadulte anzutreffen; der Anteil der Männer beträgt 31,7 %, jener der Frauen 41,6 %. Damit zeigt sich zwar bei den Subadulten eine Übereinstimmung, jedoch beim Männer-/Frauenanteil eine völlige Umkehrung. Statistisch gesehen beträgt die Geschlechterproportion 1,35 und der Maskulinitätsindex 739,6. Die mittlere Lebenserwartung der Gesamtstichprobe beträgt am Frauenberg 32,2 Jahre (Erwachsene: 39,9 Jahre; Männer: 41,8 Jahre; Frauen: 41,5 Jahre). – Weiters bieten sich auch die zeitnahen Gräberfelder von *Carnuntum* (1. bis 4. Jahrhundert n. Chr.; vgl. Schweder und Winkler 2003) und Klosterneuburg (Kaiserzeit; vgl. Teschler-Nicola 1986) zum Vergleich an. In *Carnuntum* beträgt die Subadultensterblichkeit 39,6 %, das mittlere Sterbealter 22,4 Jahre sowie das Durchschnittsalter der Männer 44,1 und jenes der Frauen 34,9 Jahre. Die Geschlechterproportion liegt bei 1,26 und der Maskulinitätsindex bei 791,7. In Klosterneuburg wurden ein Subadultenanteil von 22,2 %, ein mittleres Sterbealter von 37,7 Jahren und ein Durchschnittsalter von 43,2 Jahren für die Männer sowie 52,8 Jahren für die Frauen ermittelt. Die Geschlechterproportion beträgt 0,56 und der Maskulinitätsindex 1800.

203 Renhart 2016, 237.

finden sich 21 (61,8%) männliche und sechs (33,3 %) weibliche Schädel.

Bei den Männern sind 47,6 % der Schädel dolichokran, 19,0 % brachykran und je 14,2 % hyperdolicho- beziehungsweise brachykran. Insgesamt überwiegen somit die langen, schmal bis mittelbreit und niedrig bis mittelhoch geformten Schädel. Der Morphologie nach sind 38,1 % der Schädel in der Norma verticalis ovoid, je 19,1 % ellipsoid beziehungsweise sphenoid, 14,3 % sphaeroid und 9,5 % rhomboid. Die Wölbung der Parietalia ist bei 66,7 % schwach, bei 23,8 % stark ausgeformt und bei 9,5 % einer sogenannten Übergangsform zuzuordnen. Bei 61,9 % ist ein Chignon (weit ausladendes Hinterhaupt) ausgeformt. In der Norma occipitalis tritt zu 57,1 % die Kreisform auf, gefolgt von 33,4 % mit Übergang zwischen Haus- und Kreisform und 9,5 % mit Hausform. Die Orbitae sind zu je 33,4 % rechteckig oder breit trapezförmig und zu je 16,6 % quadratisch oder schmaloval. Die Ausformung der Nasenöffnung (Apertura piriformis) ist zu 50 % schmaloval und zu je 16,6 % triangulär, herzförmig oder rund. Bei den drei messbaren Gesichtsschädeln sind zwei (66,7 %) lang und einer (33,3 %) mittellang.

Bei den weiblichen Bestattungen konnten nur sechs Schädel teilweise vermessen werden, dementsprechend divers ist das Ergebnis. 50 % sind dolichokran, 16,3 % hyperdolichokran und 33,3 % brachykran. Damit zeigt sich auch hier eine Tendenz zu den langen Schädeln, die zudem überwiegend schmal und mittelhoch sind. Der Morphologie nach besitzen 50 % eine ovoide Schädelform. 66,7 % der Schädel zeigen sowohl in der Wölbung der Parietalia und in der Ansicht von hinten (Norma occipitalis) die Übergangsform als auch in der Seitenansicht ein Chignon. Die Gesichtsschädel sind bis auf einen alle zerstört.

Zusammengefasst handelt es sich bei der im Gräberfeld Mauer-Süd bestatteten Population ihrer Erscheinung nach um mehrheitlich groß gewachsene und robuste, kräftige Menschen mit langen, niedrigen bis mittelhohen sowie schmalen bis mittelbreiten Schädeln und mehrheitlich hyperdolicho-/dolichokranem Längen-Breiten-Index. Innerhalb dieser Bestattungsgemeinschaft ist eine hohe biologische Homogenität vorhanden, die auch im spätantiken Gräberfeld von Zwentendorf[204] festgestellt werden konnte. Wie dort ist auch für Mauer-Süd festzuhalten, dass die Interpretation der Messdaten heutzutage kritisch gesehen wird und eine Zuschreibung zu sogenannten Völkern/Gruppen/Stämmen/Ethnien schwierig bis nahezu unmöglich ist. Die Daten verdeutlichen aber auf jeden Fall, dass trotz der in der Spätantike vorherrschenden hohen Variabilität zwischen historischen Bevölkerungen ein Bezug zu jenen Menschen, die während der Antike nördlich des Limes lebten, gegeben ist.

Pathologische Erscheinungen

Bei den Männern sind bei insgesamt 32,4 % atrophierte Zahnfächer infolge massiver, intravitaler Zahnverluste festzustellen. 44,1 % der Gebisse zeigen Spuren von Karies. Bei 58,8 % tritt mittlere bis sehr stark fortgeschrittene Alveolarresorption und bei 55,9 % überwiegend mittelstarker Zahnsteinbelag auf. Bei 17,6 % sind apicale Herde – überwiegend in Erbsengröße – als Beleg für massive Entzündungen dokumentierbar. Zweimal sind Retentionen in Oberkiefern (verdrehte Schneidezähne beziehungsweise Fehlstellung beider Eckzähne) und einmal eine Abnutzung der Frontzähne infolge des Gebrauchs des Gebisses als ›dritte Hand‹ feststellbar. In drei Fällen zeigen sich Zahnschmelzhypoplasien infolge von Mangelerkrankungen während des Wachstums.

Bei dem 31- bis 40-jährigen, sehr robusten und kräftigen Mann aus Grab 12 imponiert neben der Nutzung seiner Frontzähne als ›dritte Hand‹ auch seine körperliche Erscheinung mit 173,5 cm Größe. Die Zahnabnutzung lässt aufgrund ihrer rechtsseitig stärkeren Ausprägung auf eine in diesem Bereich erhöhte Nutzung beziehungsweise Konzentration auf diese Gebissseite schließen. Auch Reiter- und Hockerfacetten sind klar diagnostizierbar. Sein Schädel ist den Maßen nach mittellang, breit und sehr hoch und dem Längen-Breiten-Index nach brachykran, das Gesicht ist leptoprosop (langgezogen).

Bei den Frauen treten bei 44,4 % intravitale Zahnausfälle samt Alveolenverschluss und bei 66,7 % Kariesbefall auf. Mittelstarker bis starker Zahnsteinbelag ist bei 61,1 % und fortgeschrittene Alveolarresorption bei 66,7 % feststellbar. Erbsengroße Entzündungsherde liegen in drei Fällen vor. Bei den Subadulten sind aufgrund der frühen Sterblichkeit sowie einer oft unvollständigen Erhaltung keine krankheitsbedingten Veränderungen an den Milch- beziehungsweise Wechselgebissen zu diagnostizieren.

Hinweise auf Mangelerkrankungen finden sich bei den Subadulten in 14,3 % der Fälle mit starken Porosierungen in den Augenhöhlen (Cribra orbitalia), einmal zusammen mit Porosierungen am harten Gaumen und einmal mit Porosierungen am harten Gaumen und am Schädeldach. Bei den Männern sind 73,5 % von Mangelerscheinungen betroffen (55,9 % Cribra orbitalia überwiegend der Stufe 1, gefolgt von Stufe 2 und je einmal Stufe 3 und 4 jeweils kombiniert mit Cribra cranii und Porosierungen am harten Gaumen; 5,9 % nur Cribra cranii; 11,8 % nur Porosierungen am harten Gaumen). Bei den Frauen sind bei 50 % Mangelerkrankungen nachweisbar. Dabei handelt es sich zu 88,8 % um Cribra orbitalia (überwiegend der Stufe 1, gefolgt von Stufe 2 und einmal Stufe 3), dreimal in Kombination mit Cribra cranii und Porosierungen am harten Gaumen, viermal nur mit Porosierungen am harten Gaumen und einmal nur mit Cribra cranii. In einem Fall sind nur Cribra cranii feststellbar. Diese ›Befallsrate‹ ähnelt den Verhältnissen im Gräberfeld von Zwentendorf, wo bei 51,4 % der Männer und 61,5 % der Frauen sowie 37,5 % der Subadulten Hinweise auf massive Mangelerkrankungen vorhanden sind. Damit scheinen sich die Belege für eine mangelhafte bis katastrophale Versorgungslage in dieser Epoche zu mehren.

Am häufigsten sind in Gräberfeldern alters- und abnutzungsbedingte Erkrankungen an allen Körpergelenken zu konstatieren, doch setzt im vorliegenden Fall der unvollständige Erhaltungszustand vieler Skelette deren Erhebung Grenzen. So sind bei 26,5 % der Männer und 16,7 % der Frauen Spondylosis deformans (überwiegend Stufen 2 und 3, also fortgeschrittene Abnützung mit Osteophytenbildung) samt Spondylarthritis und in wenigen Fällen auch Nucleus-pulposus-Hernien an den Wirbelsäulen dokumentierbar. Bei 11,8 % der Männer sind Arthrosen an allen großen Gelenken und einmal eine Gonarthrose festzuhalten. Bei je einem Mann und einer Frau ist Osteoporose dokumentierbar. Streifige Knochenauflagerungen an den Langknochen (Stufe b), denen Entzündungen benachbarter Gewebe unter anderem auch

204 Renhart 2016, 242–243.

infolge von Hyperämie zugrunde lagen, treten bei vier (11,8 %) Männern und einer (5,6 %) Frau auf.

Unter den sonstigen Pathologien fallen Exostosen an der rechten Fibula einer Frau sowie an einem linken Humerus beziehungsweise einem linken Femur bei zwei Männern auf. Diesen Exostosen liegen meist Überlastungen des jeweils ansetzenden Muskels mit Muskelfaserausrissen zugrunde. Bei fünf (14,7 %) Männern sind verheilte Frakturen vorhanden (rechtes Femur in Grab 2; Tibiae, Fibulae distal in Grab 15/2; eine linke Rippe in Grab 61; rechter Radius und Knochendelle am linken Os parietale in Grab 90). Ein Lochdefekt findet sich auch an einem linken Orbitarand sowie am selben Schädel eine Knochennarbe am Os frontale (Grab 58). Einmal (Grab 10/1) liegt eine Abflachung des linken Femurkopfes (leichte Form einer Hüftgelenksluxation) vor. Bei den weiblichen und subadulten Skelettresten konnten – abgesehen von den bereits oben angeführten – keine weiteren Pathologien diagnostiziert werden. Resümierend bleibt festzuhalten, dass im Gräberfeld Mauer-Süd dieselben Krankheitsbilder wie im zeitgleichen Gräberfeld von Zwentendorf auftreten und auch hier nur wenige Hinweise auf gewaltsame Auseinandersetzungen diagnostizierbar sind.

Drei Individuen weichen bezüglich ihrer Niederlegung in der Grabgrube vom üblichen Gebaren ab. Dabei handelt es sich um zwei Männer aus Grab 7 und Grab 15/2, die in einer ungewöhnlichen Seitenlage beigesetzt wurden, und eine Frau aus Grab 50, die möglicherweise gefesselt in Bauchlage bestattet wurde. Während bei den männlichen Bestattungen möglicherweise eine krankheitsbedingt gekrümmte Körperhaltung für die abweichende Beisetzungsposition verantwortlich war, konnte bei dem weiblichen Individuum weder eine Fesselung noch ein von archäologischer Seite vermutetes Justifizieren am Skelett belegt werden.

Resümee

Bei den 76 anthropologisch fassbaren Individuen des Gräberfeldes Mauer-Süd handelt es sich um drei kaiserzeitliche Brandbestattungen und 73 spätantike Körperbestattungen.

Die Brandknochen von zwei Männern und einem unbestimmbaren Individuum weisen auf eine Verbrennung bei niedrigen Temperaturen hin.

Die anthropologische Bestimmung der 73 Körperbestattungen zeigt ein Überwiegen der Männer (46,6 %), gefolgt von Subadulten (28,7 %) und Frauen (24,7 %). Die Lebenserwartung der Erwachsenen betrug 38,6 Jahre (Männer 39,9 Jahre, Frauen 37,3 Jahre). Erwähnenswert ist die hohe Sterblichkeit der Altersstufe Infans I: 80,6 % der Kleinkinder verstarben innerhalb der ersten drei Lebensjahre, gehäuft um die Zeit der Geburt.

Mehr als die Hälfte der Männer (durchschnittlich 170,3 cm) und der Frauen (durchschnittlich 159,0 cm) waren groß gewachsen. Der Geschlechtsdimorphismus ist deutlich ausgeprägt. Die Mehrheit der Männer war zudem von robustem und sehr kräftig-muskulösem Erscheinungsbild, bei den Frauen überwiegt der grazile bis mittelrobuste Körperbau mit ebenfalls gut ausgeprägten Muskelmarken. Reiter- und Hockerfacetten sind bei 41,2 % der männlichen und 11,1 % der weiblichen Skelette feststellbar. Lebensalter und belastende Lebensbedingungen sorgten für deutliche Abnutzungs- und Belastungsspuren an den Gelenken. Nahrungsmittelengpässe sowie längere Hungerperioden hinterließen deutliche Spuren bei der Mehrheit der Bestatteten. Spuren von Gewalteinwirkung im Lauf des Lebens konnten nur bei zwei Männern festgestellt werden, während bei fünf Männern Frakturen – wohl als Folge von Unfällen – vorliegen. In einem Fall mit schweren Nachfolgeschäden war wohl eine Fortbewegung nur mit Krücken möglich.

Mit dem gehäuften Auftreten von Mangelerkrankungen auch in diesem untersuchten Gräberfeld scheinen sich Belege für eine mangelhafte bis katastrophale Versorgungslage in der Spätantike zu mehren. Überhaupt zeigen sich im Vergleich mit dem zeitlich und räumlich angrenzenden Gräberfeld von Zwentendorf sowohl bei den Brand- als auch bei den Körperbestattungen viele Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen.

Literatur

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Registerteil dieses Bandes.

Barkóczi 1988: László Barkóczi, *Pannonische Glasfunde in Ungarn*, Studia Archaeologica IX, Budapest 1988.

Böhme 1974: Horst Wolfgang Böhme, *Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts. Zwischen Unterer Elbe und Loire*, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 19, Textband, München 1974.

Burger 1979: Alice Sz. Burger, *Das spätrömische Gräberfeld von Somogyszil*, Fontes Archaeologici Hungariae, Budapest 1979.

Gorbach 2016: Alexander Gorbach, *Das spätantike Gräberfeld-West von Zwentendorf-Asturis*, Archäologische Forschungen in Niederösterreich N. F. 3, St. Pölten 2016.

Groh 2017: Stefan Groh, *Castrum Adiuvense (?). Neue Forschungen zur norischen Binnenfestung von Mauer bei Amstetten. Die geophysikalischen Prospektionen 2014–2015*, Ephemeris Napocensis 27, 2017, 71–121.

Grömer 2014: Karina Grömer, *Römische Textilien in Noricum und Westpannonien im Kontext der archäologischen Gewebefunde 2000 v. Chr.–500 n. Chr. in Österreich*, Austria Antiqua 5, Graz 2014.

Isings 1957: Clasina Isings, *Roman glass from dated finds*, Archaeologica Traiectana II, Groningen 1957.

Jobst 1975: Werner Jobst, *Die römischen Fibeln aus Lauriacum*, FiL 10, 1975.

Keller 1971: Erwin Keller, *Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern*, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 14, München 1971.

Kloiber 1962: Ämilian Kloiber, *Die Gräberfelder von Lauriacum. Espelmayrfeld*, FiL 8, 1962.

Konrad 1997: Michaela Konrad, *Das römische Gräberfeld von Bregenz-Brigantium. Die Körpergräber des 3. bis 5. Jahrhunderts*, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 51, München 1997.

Krekovič 2009: Eduard Krekovič, *Late Roman glazed pottery in the cemeteries of the Pannonian Limes. Gerulata, Tokod and Solva.* In: Chiara Magrini und Francesca Sbarra (Hrsg.), *La ceramica invetriata tardoromana nell' arco Alpino Orientale e nelle province Danubiae. Primi resultati di un progetto internazionale*, Carlino 2009, 87–91.

Kuzmová und Rajtár 1983: Klára Kuzmová und Ján Rajtár, *Piata sezóna revízneho výskumu rímskeho kastela v Iži*, Archeologické výskumy a nálezy na Slovensku v roku 1982, Nitra 1983, 150–153.

Magrini und Sbarra 2005: Chiara Magrini und Francesca Sbarra, *Le ceramiche invetriate di Carlino. Nuovo contributo allo studio di una produzione tardoantica*, Ricerche di Archeologia altomedievale e medievale 30, 2005.
Ployer 2005: René Ployer, *Pottenbrunn. Strukturen einer ländlichen Nekropole*, unpubl. Diss. Univ. Wien, 2005.
Ployer 2018: René Ployer, *Der norische Limes in Österreich*, ÖDT 1, 2018.
Pollak 1988: Marianne Pollak, *Die römischen Grabfunde von Mauer an der Url, VB Amstetten, Niederösterreich*, ArchA 72, 1988, 159–206.
Pollak 1993: Marianne Pollak, *Spätantike Grabfunde aus Favianis/Mautern*, MPK 28, 1993.
Pröttel 1988: Philipp Marc Pröttel, *Zur Chronologie der Zwiebelknopffibeln*, Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 35/1, 1988, 347–372.
Renhart 2016: Silvia Renhart, *Zur Anthropologie der Menschen aus dem spätantiken Gräberfeld-West von Zwentendorf an der Donau (Noricum)*. In: Alexander Gorbach, *Das spätantike Gräberfeld-West von Zwentendorf-Asturis*, Archäologische Forschungen in Niederösterreich N. F. 3, St. Pölten 2016, 223–247.
Renhart 2022: Silvia Renhart, *Zur Anthropologie der spätantiken Bestattungen aus Wien-Hernals, Ottakringer Straße Nr. 16*. In: Christa Farka, *Römersteine und spätantike Gräber aus der Ottakringer Straße in Wien-Hernals*, FÖBeiheft 3, 2022, 39–40.
Riha 1990: Emilie Riha, *Der römische Schmuck aus Augst und Kaiseraugst*, Forschungen in Augst 10, Augst 1990.
Ruprechtsberger 1999: Erwin M. Ruprechtsberger, *Das spätantike Gräberfeld von Lentia (Linz). Ausgrabung Tiefer Graben/Flügelhofgasse*, Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 18, Mainz 1999.
Rütti 1991: Beat Rütti, *Die römischen Gläser aus Augst und Kaiseraugst*, Forschungen in Augst 13/1, Augst 1991.
Sauer 1991: Franz Sauer, *KG Mauer bei Amstetten*, FÖ 30, 1991, 285–294.
Schörgendorfer 1942: August Schörgendorfer, *Die römerzeitliche Keramik der Ostalpenländer*, Brünn-München-Wien 1942.
Schweder 2002: Barbara I. M. Schweder, *Anthropologie der Skelettreste aus dem spätantiken Gräberfeld auf dem Frauenberg bei Leibnitz in der Steiermark*. In: Ulla Steinklauber, *Das spätantike Gräberfeld auf dem Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark*, FÖMat A 10, 2002, 411–582.
Schweder und Winkler 2003: Barbara I. M. Schweder und Eike-Meinhard Winkler, *Die menschlichen Skelettreste des römerzeitlichen Gräberfeldes Petronell-Carnuntum südlich der Zivilstadt (Notgrabungen 1984–1986)*, Wien 2003.
Sommer 1984: Markus Sommer, *Die Gürtel und Gürtelbeschläge des 4. und 5. Jahrhunderts im Römischen Reich*, Bonner Hefte zur Vorgeschichte 22, Bonn 1984.
Steigberger (im Druck): Eva Steigberger, *Das Gräberfeld von Pottenbrunn. Strukturen einer ländlichen Nekropole* (im Druck).
Steinklauber 2002: Ulla Steinklauber, *Das spätantike Gräberfeld auf dem Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark*, FÖMat A 10, 2002.
Steinklauber 2013: Ulla Steinklauber, *Fundmaterial spätantiker Höhensiedlungen in Steiermark und Kärnten. Frauenberg im Vergleich mit Hoischhügel und Duel*, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 61, Graz 2013.
Steinklauber 2015: Ulla Steinklauber, *Noli canem cavere*. In: Gerda Schwarz und Gabriele Koiner (Hrsg.), *Akten des Symposions anlässlich des 100. Geburtstages von Erna Diez am 8. und 9. April 2013 am Institut für Archäologie der Universität Graz*, Classica et Provincialia 67, Graz 2015.
Steinklauber 2020a: Ulla Steinklauber, *Neues vom spätantiken Gräberfeld am Frauenberg bei Leibnitz. Frühkaiserzeitliche Verbauung, Radiokarbondaten, Anthropologie*, FÖ 59, 2020, 362–373.
Steinklauber 2020b: Ulla Steinklauber, *Die Spätantike auf der Kadischen*, Neues aus Alt-Villach 57, 2020, 55–99.
Tejral 1988: Jaroslav Tejral, *Zur Chronologie der frühen Völkerwanderungszeit im mittleren Donauraum*, ArchA 72, 1988, 223–304.
Teschler-Nicola 1986: Maria Teschler-Nicola, in: Christine Neugebauer-Maresch, *Klosterneuburg in der Spätantike (der Friedhof der römischen Kaiserzeit in Klosterneuburg)*, Amtsblatt der Stadtgemeinde Klosterneuburg 4/1–8, 1986.
Vágó und Bóna 1976: Eszter B. Vágó und István Bóna, *Der spätrömische Südostfriedhof*, Die Gräberfelder von Intercisa I, Budapest 1976.
Zsidi und Hárshegyi 2009: Paula Zsidi und Piroska Hárshegyi, *The late Roman-Early Medieval period cemetery at Budapest-Gazdágret in the light of glazed pottery studies*. In: Chiara Magrini und Francesca Sbarra (Hrsg.), *La ceramica invetriata tardoromana nell' arco Alpino Orientale e nelle province Danubiae. Primi resultati di un progetto internazionale*, Carlino 2009, 63–74.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Viktoria Pacher, AGA.
Abb. 3–45: Stefan Schwarz.

Autorinnen

Dr.in Silvia Renhart
Hallersdorf 36a
8564 Söding-St. Johann

Univ.-Doz.in Dr.in
Ulla Steinklauber
Salzamtsgasse 4
8010 Graz

Berichte zu archäologischen Maßnahmen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Maßnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Aggsbach	Schönbühel-Aggsbach	14101.21.01	.9/1	Mittelalter bis Neuzeit, Kirche
Allentsgschwendt	Lichtenau im Waldviertel	12001.21.01	580–906	kein archäologischer Befund
Altmanns	Asparn an der Zaya	15043.21.01	755	Maßnahme nicht durchgeführt
Ameis	Staatz	13057.21.01	2354	kein archäologischer Befund
Aspersdorf	Hollabrunn	09003.21.01	1316/9	kein archäologischer Befund
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.21.01	962–1017/4	kein archäologischer Befund
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.21.02	649/11	Maßnahme nicht durchgeführt
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.21.03	691	Maßnahme nicht durchgeführt
*Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.21.04	649/111	Spätantike, Gräberfeld
**Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.21.05	691, 1073	Kaiserzeit, Gräberfeld
*Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.21.06	660–1121	Kaiserzeit bis Spätantike, Siedlung
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.21.07	649/111	siehe Mnr. 05101.21.04
**Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.21.08	749–751/2	Kaiserzeit, Fundstelle
**Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.21.09	797	Kaiserzeit, Wasserleitung
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.21.10	538/4	kein archäologischer Befund
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	05101.21.11	690, 1121	kein archäologischer Befund
**Berg	Berg	05102.21.01	675	Ältere Eisenzeit und Kaiserzeit, Fundstelle
**Bisamberg	Bisamberg	11023.21.01	1177/4–13	ohne Datierung, Fundstelle
**Brunn	Pöchlarn	14108.21.01	961, 962	ohne Datierung, Fundstelle
**Deutsch Haslau u. a.	Prellenkirchen	05103.21.01	875/2–1200/2 u. a.	ohne Datierung, Fundstellen
Deutsch Wagram	Deutsch-Wagram	06031.21.01	1934/4	Maßnahme nicht durchgeführt
Dürnbach	Waldegg	23445.21.01	446/1	20. Jahrhundert, Flugzeugabsturzstelle
*Dürnkrut u. a.	Dürnkrut u. a.	06106.21.01	-	Mittelalter, Burg und Dorf
**Ebenfurth u. a.	Ebenfurth u. a.	23405.21.01	-	Mittelalter bis Neuzeit, Fundstellen
**Ebreichsdorf	Ebreichsdorf	04102.21.01	718	Bronzezeit, Siedlung
*Ebreichsdorf	Ebreichsdorf	04102.21.02	715–727	Bronzezeit, Siedlung
**Ebreichsdorf	Ebreichsdorf	04102.21.03	697–1008/3	Bronzezeit, Siedlung | ohne Datierung, Bestattung
**Ebreichsdorf	Ebreichsdorf	04102.21.04	666/1–701	Mittelalter, Siedlung
**Ebreichsdorf	Ebreichsdorf	04102.21.05	640/1–700	Mittelalter, Siedlung
**Eckartsau	Eckartsau	06203.21.01	1599–1601	Mittelalter, Dorf
Eggenburg u. a.	Eggenburg	10106.21.01	2631 u. a.	Maßnahme nicht durchgeführt
Eggenburg	Eggenburg	10106.21.02	-	kein archäologischer Befund
**Eggendorf u. a.	Paudorf	12151.21.01	67/1–73 u. a.	Jüngere Eisenzeit, Siedlung
Eggendorf am Walde	Maissau	09108.21.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
Eggendorf am Walde	Maissau	09108.21.02	21–870	kein archäologischer Befund
**Eibesthal	Mistelbach	15008.21.01	4945	Bronzezeit, Bebauung
Eichenbrunn	Gnadendorf	13009.21.01	1	kein archäologischer Befund
**Ennsdorf	Ennsdorf	03109.21.01	931/2	Bronzezeit, Fundstelle
Ennsdorf	Ennsdorf	03109.21.02	28/2	kein archäologischer Befund
**Ennsdorf	Ennsdorf	03109.21.03	-	Hochmittelalter bis Neuzeit, Fundstellen
*Erla	Sankt Pantaleon-Erla	03110.21.01	855/7–8	Spätantike, Burgus
**Fischamend Markt	Fischamend	05204.21.01	1/2–1063/51	ohne Datierung, Bebauung
**Gainfarn	Bad Vöslau	04005.21.01	1/1	Neuzeit, Schloss
**Getzersdorf	Inzersdorf-Getzersdorf	19120.21.01	834, 835/1	ohne Datierung, Siedlung
**Gleißenfeld u. a.	Scheiblingkirchen-Thernberg u. a.	23306.21.01	490–589 u. a.	Kaiserzeit, Kanal
**Gneixendorf	Krems an der Donau	12109.21.01	.1–147	20. Jahrhundert, Kriegsgefangenenlager
**Grafenberg	Straning-Grafenberg	10111.21.01	1236/1	Bronzezeit, Grube
Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	06207.21.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	06207.21.02	594/4	Maßnahme nicht durchgeführt

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Maßnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	06207.21.03	593/1 u. a.	Neolithikum, Siedlung | Kupferzeit, Siedlung | Neuzeit, Pferdebestattung
**Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	06207.21.04	12/1	Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtburg | Neuzeit, Friedhof
Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	06207.21.05	12/12	siehe Mnr. 06207.21.04
*Großmugl	Großmugl	11123.21.01	840/3–4	Bronzezeit, Bestattungen und Siedlung | Ältere Eisenzeit, Siedlung
*Großmugl	Großmugl	11123.21.02	1085, 1088/1	Ältere Eisenzeit, Hügelgrab
**Großmugl	Großmugl	11123.21.03	840/5	Bronzezeit, Siedlung
*Großrust	Obritzberg-Rust	19160.21.01	385/2–386/2	Bronzezeit, Grube | Frühmittelalter, Gräberfeld | Neuzeit, Siedlung
**Großrust	Obritzberg-Rust	19160.21.02	385/2–385/15	Bronzezeit, Grube | Neuzeit, Bebauung
**Großrust	Obritzberg-Rust	19160.21.03	135, 136	Mittelalter, Kirche
**Grub an der March u. a.	Angern an der March	06008.21.01	125/2–147/2 u. a.	Paläolithikum, Fundstelle
*Grub an der March	Angern an der March	06008.21.02	132	Paläolithikum, Fundstelle
*Grund	Wullersdorf	09023.21.01	1605	Frühmittelalter, Gräberfeld | 20. Jahrhundert, Frontstellungsbauten
**Haag Stadt	Haag	03112.21.01	.49–185	Mittelalter, Wehrkirche
**Hadersdorf am Kamp	Hadersdorf-Kammern	12211.21.01	386/5–548	ohne Datierung, Fundstelle
**Hafning	Wartmannstetten	23309.21.01	307	Kaiserzeit, Kanal
*Hagenberg	Fallbach	13016.21.01	1159–1164	Neolithikum, Siedlung
**Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	05104.21.01	.222/3	Neuzeit, Stadt
*Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	05104.21.02	.222/3	Ältere Eisenzeit, Gräberfeld | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Haindorf	Langenlois	12212.21.01	353/4	Spätmittelalter bis Neuzeit, Mühle und Schloss
**Hanfthal	Laa an der Thaya	13018.21.01	1612	Kaiserzeit, Siedlung
*Harrersdorf	Großkrut	15113.21.01	1010–1024	Bronzezeit, Siedlung | Frühmittelalter, Siedlung
*Haschendorf	Ebenfurth	23412.21.01	386/1	Neuzeit, Feldlager
**Himberg	Himberg	05207.21.01	2321/11	ohne Datierung, Fundstelle
Himberg	Himberg	05207.21.02	2322/9	Maßnahme nicht durchgeführt
**Himberg	Himberg	05207.21.03	2322/9	siehe Mnr. 05207.21.04
*Himberg	Himberg	05207.21.04	2322/9	Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Gräberfeld und Siedlung
**Himberg	Himberg	05207.21.05	2322/5, 2322/12	siehe Mnr. 05207.21.06
*Himberg	Himberg	05207.21.06	2322/5, 2322/12	Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Gräberfeld und Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Bestattung
**Himberg	Himberg	05207.21.07	2322/7, 2322/10	siehe Mnr. 05207.21.08
*Himberg	Himberg	05207.21.08	2322/7, 2322/10	Neolithikum, Siedlung | Kupferzeit, Siedlung | Bronzezeit, Siedlung | 20. Jahrhundert, Fundstelle
**Himberg	Himberg	05207.21.09	2321/9	siehe Mnr. 05207.21.10
*Himberg	Himberg	05207.21.10	2321/9	Kupferzeit, Siedlung | Ältere Eisenzeit, Siedlung
**Himberg	Himberg	05207.21.11	2321/5, 2321/7	siehe Mnr. 05207.21.13
**Himberg	Himberg	05207.21.12	2322/3	siehe Mnr. 05207.21.14
**Himberg	Himberg	05207.21.13	2321/7	Kupferzeit, Siedlung
**Himberg	Himberg	05207.21.14	2322/3	Bronzezeit, Bestattung
**Hobersdorf	Wilfersdorf	15018.21.01	824/2–831/10	Ältere Eisenzeit, Materialabbau
*Hobersdorf	Wilfersdorf	15018.21.02	213/8	Bronzezeit, Bestattungen und Siedlung
**Höflein	Höflein	05011.21.01	3715	Kaiserzeit, Fundstellen
Höflein	Höflein	05011.21.02	3715	Maßnahme nicht durchgeführt
Höflein	Höflein	05011.21.03	3281	kein archäologischer Befund
Höflein	Höflein	05011.21.04	3550	Maßnahme nicht durchgeführt

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Maßnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Hohenau	Hohenau an der March	06112.21.01	75/1	Neuzeit, Gehöft
Hohenruppersdorf	Hohenruppersdorf	06019.21.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
*Hollabrunn u. a.	Hollabrunn u. a.	09028.21.01	-	Bronzezeit, Gräberfeld
**Hollabrunn	Hollabrunn	09028.21.02	5083	Ältere Eisenzeit, Bestattung
Hub und Grub	Böheimkirchen	19488.21.01	136–222	Maßnahme nicht durchgeführt
**Jeutendorf	Böheimkirchen	19491.21.01	85, 86	Neuzeit, Schloss
*Kammern	Hadersdorf-Kammern	12213.21.01	430/1	Paläolithikum, Freilandstation
Kammern	Hadersdorf-Kammern	12213.21.02	430/1	siehe Mnr. 12213.21.01
**Katzelsdorf	Katzelsdorf	23415.21.01	1750/1, 1754/1	ohne Datierung, Gruben
**Katzelsdorf	Katzelsdorf	23415.21.02	1680/4–1690/2	Urgeschichte, Gruben
*Kleinhadersdorf	Poysdorf	15119.21.01	1335, 1336	Neolithikum, Siedlung
*Kleinharras	Matzen-Raggendorf	06009.21.01	1670–1806/10	Hochmittelalter bis Neuzeit, Siedlung
**Kleinharras	Matzen-Raggendorf	06009.21.02	2190–2215	Kupferzeit bis Bronzezeit, Bebauung
Kleinharras	Matzen-Raggendorf	06009.21.03	1806/7–10	Hochmittelalter bis Neuzeit, Siedlung
**Kleinmariazell	Altenmarkt an der Triesting	04316.21.01	696/1	Neuzeit, Kloster
**Kleinpoppen	Echsenbach	24033.21.01	557–599	Neuzeit, Bebauung
**Kleinpoppen u. a.	Echsenbach	24033.21.02	557–599 u. a.	Neuzeit, Brücke (?)
**Klosterneuburg	Klosterneuburg	01704.21.01	191/1–193	Spätmittelalter, Stadt
Klosterneuburg	Klosterneuburg	01704.21.02	2409/2	kein archäologischer Befund
**Köttlach	Enzenreith	23120.21.01	91/2	Kaiserzeit, Kanal
**Kranichberg	Kirchberg am Wechsel	23021.21.01	.30/1–408/1	Mittelalter, Burg
Krems	Krems an der Donau	12114.21.01	3207/1, 3207/2	kein archäologischer Befund
**Krems	Krems an der Donau	12114.21.02	.34, 3199/1	Neuzeit, Stadt
Krems	Krems an der Donau	12114.21.03	3199/10–43	kein archäologischer Befund
Krems	Krems an der Donau	12114.21.04	1722	kein archäologischer Befund
**Krems	Krems an der Donau	12114.21.05	70/2	Mittelalter bis Neuzeit, Stadt
Krumnußbaum	Krummnußbaum	14131.21.01	1066–1074	Maßnahme nicht durchgeführt
Krumnußbaum	Krummnußbaum	14131.21.02	424–455	kein archäologischer Befund
Krumnußbaum	Krummnußbaum	14131.21.03	444/2	kein archäologischer Befund
*Krumnußbaum	Krummnußbaum	14131.21.04	455	Bronzezeit, Siedlung
**Krustetten	Paudorf	12160.21.01	504	ohne Datierung, Bestattung
**Kulm	Warth	23314.21.01	136/1	Kaiserzeit, Kanal
**Langenlois	Langenlois	12215.21.01	.174/3–7352/13	Neuzeit, Friedhof und Kapelle
Langenschönbichl u. a.	Langenrohr	20177.21.01	195–346	kein archäologischer Befund
**Langenzersdorf	Langenzersdorf	11029.21.01	1308/4–1410	ohne Datierung, Befestigung
Lassee	Lassee	06305.21.01	-	kein archäologischer Befund
Lassee	Lassee	06305.21.02	930–1827	kein archäologischer Befund
Leopoldsdorf im Marchfeld	Leopoldsdorf im Marchfeld	06211.21.01	488/1	kein archäologischer Befund
*Lichtenau	Lichtenau im Waldviertel	12025.21.01	.25–42/1	Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss und Friedhof
Lichtenau	Lichtenau im Waldviertel	12025.21.02	.26, 42/1	siehe Mnr. 12025.21.01
**Lichtenau	Lichtenau im Waldviertel	12025.21.03	.26	Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
Lichtenau	Lichtenau im Waldviertel	12025.21.04	.26	siehe Mnr. 12025.21.01
**Limberg	Maissau	09117.21.01	-	Urgeschichte bis Frühmittelalter, Fundstelle
**Limberg	Maissau	09117.21.02	328–336/1	Urgeschichte bis Frühmittelalter, Fundstelle
**Litschau	Litschau	07117.21.01	1487	Mittelalter, Burg
*Litschau	Litschau	07117.21.02	1487	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg
Loimersdorf	Engelhartstetten	06306.21.01	-	kein archäologischer Befund
**Loipersbach	Natschbach-Loipersbach	23317.21.01	586–699/1	20. Jahrhundert, Stellungsbauten
*Marchegg	Marchegg	06307.21.01	416/1–428/1	Mittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
**Marchegg	Marchegg	06307.21.02	513–1959/1	Spätmittelalter, Stadtmauer
*Marchegg	Marchegg	06307.21.03	398	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Maßnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Marchegg	Marchegg	06307.21.04	396–398	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Marchegg	Marchegg	06307.21.05	406	Spätmittelalter, Stadtmauer
**Maria Anzbach	Maria-Anzbach	19734.21.01	225/2–327/2	Mittelalter bis Neuzeit, Dorf
*Maria Ellend	Haslau-Maria Ellend	05108.21.01	49–71	Kupferzeit, Siedlung | Bronzezeit, Gräberfeld | Kaiserzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Siedlung
**Markgrafneusiedl	Markgrafneusiedl	06213.21.01	462/2	ohne Datierung, Fundstelle
**Mauer bei Amstetten	Amstetten	03023.21.01	1284–1293	Kaiserzeit, Villa rustica
**Mauer bei Amstetten	Amstetten	03023.21.02	918/4, 918/6	Kaiserzeit, Kastell
**Mauer bei Amstetten	Amstetten	03023.21.03	794, 803	Bronzezeit, Siedlung
*Mautern	Mautern an der Donau	12162.21.01	53, 62/3	Kaiserzeit, Vicus | Spätantike, Gräberfeld | Hoch- bis Spätmittelalter, Siedlung
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.21.02	.46, 39/10	Kaiserzeit, Kastell
Mautern	Mautern an der Donau	12162.21.03	53, 62/3	siehe Mnr. 12162.21.01
*Mautern	Mautern an der Donau	12162.21.04	.250, 1/2	Kaiserzeit bis Spätantike, Kastell und Vicus | Spätmittelalter, Vorstadt
*Mautern	Mautern an der Donau	12162.21.05	1/2, 1/6	Frühmittelalter, Siedlung | Spätmittelalter, Vorstadt
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.21.06	795/12, 795/16	Kaiserzeit, Vicus | Neuzeit, Kaserne
Mautern	Mautern an der Donau	12162.21.07	795/12, 795/16	kein archäologischer Befund
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.21.08	.1/1, .1/3	Kaiserzeit bis Spätantike, Kastell | Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss
Mautern	Mautern an der Donau	12162.21.09	.35	siehe Mnr. 12162.21.11
*Mautern	Mautern an der Donau	12162.21.10	1/2, 1/6	Kaiserzeit bis Spätantike, Kastell und Vicus | Spätmittelalter, Vorstadt
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.21.11	.35	Neuzeit, Bebauung
**Messern	Irnfritz-Messern	10037.21.01	831/1	ohne Datierung, Fundstelle
**Mistelbach	Mistelbach	15028.21.01	4712/2, 4715/2	ohne Datierung, Fundstelle
**Mistelbach	Mistelbach	15028.21.02	6671–6680	ohne Datierung, Bebauung
**Mitterberg	Baden	04020.21.01	854/1	Neuzeit, Park
**Mitterberg	Baden	04020.21.02	324/1	Neuzeit, Park
**Mitterberg	Baden	04020.21.03	.29–333	Neuzeit, Park
**Mitterberg	Baden	04020.21.04	.29	Neuzeit, Stadt
*Mödling	Mödling	16119.21.01	514	Bronzezeit, Fundstelle | Hochmittelalter, Siedlung | Spätmittelalter bis Neuzeit, Wirtschaftshof
Neumarkt	Neumarkt an der Ybbs	14411.21.01	1910/1, 1910/3	kein archäologischer Befund
**Neunkirchen	Neunkirchen	23321.21.01	890–985/4	Neuzeit, Stadt
**Neunkirchen	Neunkirchen	23321.21.02	.75/1, 750	ohne Datierung, Fundstelle
Neunkirchen	Neunkirchen	23321.21.03	.75/1, 750	kein archäologischer Befund
**Neunkirchen	Neunkirchen	23321.21.04	7/2	Neuzeit, Brunnen
**Neusiedl u. a.	Langenrohr u. a.	20158.21.01	195, 196 u. a.	Mittelalter, Fundstelle
*Neusiedl an der Zaya	Neusiedl an der Zaya	06117.21.01	1289/4, 4302	Neolithikum, Siedlung | Bronzezeit, Gräberfeld | Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Siedlung
*Niederfellabrunn	Niederhollabrunn	11103.21.01	1492–1501/2	Ältere Eisenzeit, Hügelgrab | ohne Datierung, Siedlung
**Niederfellabrunn	Niederhollabrunn	11103.21.02	1618	ohne Datierung, Fundstelle
**Niederhollabrunn	Niederhollabrunn	11116.21.01	460/1–461	Neolithikum, Siedlung
**Niederschleinz	Sitzendorf an der Schmida	09074.21.01	1, 272	Mittelalter bis Neuzeit, Friedhof und Kirche
**Oberdanegg	Grafenbach-Sankt Valentin	23127.21.01	244	Kaiserzeit, Kanal
*Obereggendorf	Eggendorf	23426.21.01	1070, 1071	Frühmittelalter, Gräberfeld
**Obergrafendorf	Ober-Grafendorf	19459.21.01	.3	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kirche
Obermamau u. a.	Karlstetten	19514.21.01	-	kein archäologischer Befund
**Oberndorf bei Raabs	Raabs an der Thaya	21030.21.01	1/1	Mittelalter bis Neuzeit, Kirche

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Maßnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Oberndorf in der Ebene	Herzogenburg	19145.21.01	154	Neolithikum, Gräberfeld | Bronzezeit, Gräberfeld und Siedlung | Ältere Eisenzeit, Gräberfeld
Oberndorf in der Ebene	Herzogenburg	19145.21.02	155/2	Maßnahme nicht durchgeführt
Obersiebenbrunn	Obersiebenbrunn	06217.21.01	531/2–3	2022
Obersiebenbrunn	Obersiebenbrunn	06217.21.02	517–521/1	2022
**Oberstinkenbrunn	Wullersdorf	09059.21.01	541/1–8	ohne Datierung, Fundstelle
Oberstinkenbrunn	Wullersdorf	09059.21.02	541/6–8	Maßnahme nicht durchgeführt
**Orth an der Donau	Orth an der Donau	06218.21.01	565	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
*Ossarn	Herzogenburg	19148.21.01	174–1240	Neolithikum, Siedlung | Kupferzeit, Gräberfeld und Siedlung | Bronzezeit, Bestattung und Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Gräberfeld | Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung
Ossarn	Herzogenburg	19148.21.02	174–1240	siehe Mnr. 19148.21.01
Ossarn	Herzogenburg	19148.21.03	1240	siehe Mnr. 19148.21.01
Palt	Furth bei Göttweig	12166.21.01	-	kein archäologischer Befund
Pengersdorf	Sankt Pölten	19540.21.01	248–250	Maßnahme nicht durchgeführt
Pengersdorf	Sankt Pölten	19540.21.02	366/1, 366/5	kein archäologischer Befund
*Perwarth	Randegg	22024.21.01	.1, 33	Neuzeit, Schloss
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.21.01	141/14–15	Maßnahme nicht durchgeführt
*Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.21.02	141/13	Kaiserzeit, Municipium
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.21.03	139/15–853/3	Kaiserzeit, Municipium
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.21.04	839/16	Maßnahme nicht durchgeführt
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.21.05	336/15	Kaiserzeit, Bebauung
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.21.06	285/20	Kaiserzeit, Bebauung
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.21.07	285/32	Kaiserzeit, Bebauung
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.21.08	338/6	Kaiserzeit, Bebauung
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.21.09	1012/1	kein archäologischer Befund
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.21.10	842/3, 846/1	Kaiserzeit, Fundstelle
Piesting	Markt Piesting	23429.21.01	.186	kein archäologischer Befund
*Pillichsdorf	Pillichsdorf	15213.21.01	.66, .484	Hochmittelalter bis Neuzeit, Friedhof
**Pixendorf	Michelhausen	20164.21.01	1367–1376	ohne Datierung, Fundstelle
*Pöchlarn	Pöchlarn	14153.21.01	152	Kaiserzeit, Vicus
**Pöchlarn	Pöchlarn	14153.21.02	.161/1, 165	Kaiserzeit, Vicus
Pottenbrunn	Sankt Pölten	19547.21.01	.274–1522	kein archäologischer Befund
**Prellenkirchen	Prellenkirchen	05110.21.01	-	ohne Datierung, Fundstellen
**Probstdorf	Groß-Enzersdorf	06221.21.01	155	Spätmittelalter, Kirche
*Prugg Schloß	Bruck an der Leitha	05016.21.01	1/12–30/1	Neuzeit, Mühle
Ragelsdorf	Sankt Pölten	19556.21.01	-	kein archäologischer Befund
**Rainberg	Ruprechtshofen	14052.21.01	1137–1231	Kaiserzeit, Gräberfeld
*Rainberg	Ruprechtshofen	14052.21.02	1195	Kaiserzeit, Bestattung
*Ratzersdorf	Wölbling	19156.21.01	8/1–2	Bronzezeit, Befestigung
Ratzersdorf	Wölbling	19156.21.02	8/1–4	siehe Mnr. 19156.21.01
**Rehberg	Krems an der Donau	12123.21.01	1835/1	Neuzeit, Bebauung
**Rehberg	Krems an der Donau	12123.21.02	.42	Mittelalter, Burg
*Reichersdorf	Nußdorf ob der Traisen	19157.21.01	1791, 1792	Kupferzeit, Gräberfeld | Bronzezeit, Siedlung | 20. Jahrhundert, Frontstellungsbauten
Reichersdorf	Nußdorf ob der Traisen	19157.21.02	1856–1859	kein archäologischer Befund
**Reichersdorf	Nußdorf ob der Traisen	19157.21.03	1857–1867	ohne Datierung, Fundstellen
**Rekawinkel	Pressbaum	01907.21.01	97/2–106	ohne Datierung, Gräberfeld
**Ried	Wallsee-Sindelburg	03032.21.01	72/1	ohne Datierung, Fundstelle
Röhrenbach	Sieghartskirchen	20174.21.01	1026/1	Maßnahme nicht durchgeführt
**Ronthal	Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg	09129.21.01	586–3086/2	Jüngere Eisenzeit, Siedlung
Ronthal	Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg	09129.21.02	590–594	Maßnahme nicht durchgeführt

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Maßnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Rückersdorf	Harmannsdorf	11013.21.01	5834–5841	Bronzezeit, Siedlung
Rückersdorf	Harmannsdorf	11013.21.02	5834–5841	siehe Mnr. 11013.21.01
**Ruppersthal	Großweikersdorf	20026.21.01	187	Neuzeit, Keller | ohne Datierung, Graben
**Sankt Pantaleon	Sankt Pantaleon-Erla	03121.21.01	927/1	Kaiserzeit, Burgus und Grabbau
*Sankt Pölten	Sankt Pölten	19544.21.01	.255, 135/1	Bronzezeit, Gräberfeld | Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Sankt Pölten	Sankt Pölten	19544.21.02	.176–94	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Sankt Pölten	Sankt Pölten	19544.21.03	.302/1, .1771	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Sankt Pölten	Sankt Pölten	19544.21.04	1121/11	ohne Datierung, Bebauung
Sankt Pölten	Sankt Pölten	19544.21.05	-	Maßnahme nicht durchgeführt
**Sankt Pölten	Sankt Pölten	19544.21.06	1606/5–1722	Neuzeit, Friedhof und Bebauung
*Sankt Pölten	Sankt Pölten	19544.21.07	1640/5–37	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Sankt Pölten	Sankt Pölten	19544.21.08	251/1–1640/31	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Sankt Pölten	Sankt Pölten	19544.21.09	.249	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Sankt Pölten	Sankt Pölten	19544.21.10	.209/3–1640/31	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt und Stadtmauer
*Sankt Pölten	Sankt Pölten	19544.21.11	.207–265/3	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt und Stadtmauer
**Sankt Pölten	Sankt Pölten	19544.21.12	.716, 265/4	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt und Stadtmauer
**Sankt Pölten	Sankt Pölten	19544.21.13	1640/26	Kaiserzeit, Municipium | Neuzeit, Stadt
Sankt Pölten	Sankt Pölten	19544.21.14	1136/15, 1605/31	kein archäologischer Befund
**Sankt Pölten	Sankt Pölten	19544.21.15	1608/2	Neuzeit, Stadt
Sankt Pölten	Sankt Pölten	19544.21.16	679/3	kein archäologischer Befund
**Sankt Pölten	Sankt Pölten	19544.21.17	1640/28	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Sankt Pölten	Sankt Pölten	19544.21.18	1640/20	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Friedhof
Sankt Pölten	Sankt Pölten	19544.21.19	1016	Maßnahme nicht durchgeführt
**Sarasdorf	Trautmannsdorf an der Leitha	05018.21.01	2978/6	Kupferzeit, Siedlung | Neuzeit, Bestattung und Wege
**Sarasdorf u. a.	Trautmannsdorf an der Leitha	05018.21.02	3445–3463 u. a.	ohne Datierung, Gruben
*Sarasdorf	Trautmannsdorf an der Leitha	05018.21.03	3433, 3434	Kupferzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Gräben | Frühmittelalter, Gräberfeld
*Schachau	Oberndorf an der Melk	22129.21.01	387/1–403	Kaiserzeit, Villa rustica
Scharndorf	Scharndorf	05112.21.01	656	Maßnahme nicht durchgeführt
**Scheibbs	Scheibbs	22132.21.01	.1	Neuzeit, Schloss
*Schlickendorf	Gedersdorf	12129.21.01	735–737/2	Ältere Eisenzeit bis Jüngere Eisenzeit, Siedlung
**Schollach	Schollach	14161.21.01	259–1574	ohne Datierung, Fundstelle
Schönau an der Triesting	Schönau an der Triesting	04028.21.01	71–88/1	Maßnahme nicht durchgeführt
*Schönau an der Triesting	Schönau an der Triesting	04028.21.02	71	Neuzeit, Tempel
**Schrick	Gaweinstal	15038.21.01	2862/1–5640/1	Neolithikum, Grube
**Schrick	Gaweinstal	15038.21.02	5488–5490	ohne Datierung, Bebauung
Schwarzenbach	Schwarzenbach	23432.21.01	1623	Maßnahme nicht durchgeführt
Schwarzenbach	Schwarzenbach	23432.21.02	1593/5	kein archäologischer Befund
**Schwechat	Schwechat	05220.21.01	214/12	Kaiserzeit, Marschlager
**Schwechat	Schwechat	05220.21.02	.129/6	Kaiserzeit, Fundstelle
**Schwechat	Schwechat	05220.21.03	.18/2	Hochmittelalter bis Neuzeit, Pfarrhof

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Maßnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Schwechat	Schwechat	05220.21.04	200/2–214/16	Kaiserzeit bis Hochmittelalter, Fundstelle
**Schwechat	Schwechat	05220.21.05	.129/6, 101/2	ohne Datierung, Fundstelle
**Schwechat	Schwechat	05220.21.06	.129/6	Kaiserzeit, Fundstelle
Schwechat	Schwechat	05220.21.07	200/2–214/16	Maßnahme nicht durchgeführt
*Schwechat	Schwechat	05220.21.08	.129/6	Kaiserzeit, Kastell
**Senftenberg	Senftenberg	12130.21.01	.100	Spätmittelalter, Wirtschaftshof
**Sieghartskirchen	Sieghartskirchen	20179.21.01	957–1501	ohne Datierung, Fundstellen
Sierndorf an der March	Jedenspeigen	06123.21.01	-	siehe Mnr. 06106.21.01
**Sommerein	Sommerein	05019.21.01	78, 79/2	Kaiserzeit, Villa rustica
Spannberg u. a.	Spannberg u. a.	06022.21.01	1313–1440/1 u. a.	kein archäologischer Befund
Spannberg	Spannberg	06022.21.02	6724/2–6734	kein archäologischer Befund
Spannberg	Spannberg	06022.21.03	2920–7332	kein archäologischer Befund
Spannberg	Spannberg	06022.21.04	2921–8409	kein archäologischer Befund
*Stein	Krems an der Donau	12132.21.01	.466, 1506	Mittelalter bis Neuzeit, Ansitz
**Stein	Krems an der Donau	12132.21.02	1508	Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung
**Stillfried	Angern an der March	06023.21.01	1299/1	Bronzezeit, Siedlung
**Stixneusiedl u. a.	Trautmannsdorf an der Leitha	05020.21.01	-	ohne Datierung, Fundstellen
**Stixneusiedl	Trautmannsdorf an der Leitha	05020.21.02	2311–2329	Neuzeit, Bebauung
Stockerau	Stockerau	11142.21.01	.295	kein archäologischer Befund
**Stockerau	Stockerau	11142.21.02	.133/6–106	Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Stockerau	Stockerau	11142.21.03	100, 106	Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Stollhofen	Traismauer	19164.21.01	1926/1	Kaiserzeit, Gräberfeld
**Stollhofen	Traismauer	19164.21.02	1926/1	siehe Mnr. 19164.21.01
Stopfenreuth	Engelhartstetten	06312.21.01	-	kein archäologischer Befund
**Tachenberg	Altendorf	23145.21.01	58	Kaiserzeit, Kanal
Teesdorf	Teesdorf	04032.21.01	347	Maßnahme nicht durchgeführt
Thann	Warth	23347.21.01	123/1	kein archäologischer Befund
*Theiß	Gedersdorf	12136.21.01	1117/2	Ältere Eisenzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung | Spätantike bis Frühmittelalter, Gräberfeld
Theiß	Gedersdorf	12136.21.02	1117/2	siehe Mnr. 12136.21.01
Theiß	Gedersdorf	12136.21.03	1115–1117/2	kein archäologischer Befund
Theresienfeld	Theresienfeld	23436.21.01	35/1–670/2	kein archäologischer Befund
*Thunau am Kamp	Gars am Kamp	10062.21.01	94/1	Frühmittelalter, Gräberfeld und Siedlung
**Thunau am Kamp	Gars am Kamp	10062.21.02	92/1	Frühmittelalter, Gräberfeld und Siedlung
Thürnbuch	Strengberg	03134.21.01	243/2	Maßnahme nicht durchgeführt
Thurnsdorf	Sankt Valentin	03135.21.01	616/1, 1439	kein archäologischer Befund
*Traismauer	Traismauer	19166.21.01	.61	Kaiserzeit, Kastell | Mittelalter bis Neuzeit, Siedlung
Traismauer	Traismauer	19166.21.02	.61	siehe Mnr. 19166.21.01
*Traismauer	Traismauer	19166.21.03	952/3	Kaiserzeit, Vicus
**Traismauer	Traismauer	19166.21.04	962/5	Kaiserzeit, Vicus
Trumau	Trumau	04112.21.01	1508/2, 1509/2	kein archäologischer Befund
Trumau	Trumau	04112.21.02	1508/2, 1509/2	kein archäologischer Befund
**Tulln	Tulln an der Donau	20189.21.01	5–2758/12	Mittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Tulln	Tulln an der Donau	20189.21.02	1145/1, 1146	Neuzeit, Stadt
**Untersiebenbrunn	Untersiebenbrunn	06313.21.01	384/2–123	ohne Datierung, Fundstelle
**Untersiebenbrunn	Untersiebenbrunn	06313.21.02	440/1–442/2	ohne Datierung, Fundstelle
**Waidendorf	Dürnkrut	06129.21.01	-	Ältere Eisenzeit, Gräberfeld und Siedlung
Walkenstein u. a.	Sigmundsherberg	10140.21.01	-	kein archäologischer Befund
**Wallsee	Wallsee-Sindelburg	03044.21.01	232/2	Kaiserzeit, Vicus
*Walpersdorf	Inzersdorf-Getzersdorf	19167.21.01	971	Kupferzeit, Bestattung | Jüngere Eisenzeit, Gräberfeld

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Maßnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Watzelsdorf	Zellerndorf	18132.21.01	196–3288	kein archäologischer Befund
Weigelsdorf	Ebreichsdorf	04115.21.01	693/1–1250	kein archäologischer Befund
Weisching	Böheimkirchen	19611.21.01	209/2	Maßnahme nicht durchgeführt
**Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.21.01	21–759/8	Mittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.21.02	4888/1, 4898/1	Mittelalter, Stadtburg
Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.21.03	754/1	kein archäologischer Befund
**Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.21.04	972/5–986/4	20. Jahrhundert, Geschützstellung
*Winklarn	Winklarn	03046.21.01	96	Neolithikum, Siedlung | Bronzezeit, Siedlung
Wolfenstein	Echsenbach	24069.21.01	823–932	siehe Mnr. 24033.21.01
**Wolfshoferamt	Sankt Leonhard am Hornerwald	12056.21.01	1562–2025/1	Frühmittelalter, Fundstelle
**Wullersdorf u. a.	Wullersdorf u. a.	09072.21.01	-	Bronzezeit, Siedlung | Neuzeit, Keller
Wullersdorf	Wullersdorf	09072.21.02	1287/16–23	kein archäologischer Befund
**Wullersdorf	Wullersdorf	09072.21.03	1287/12–30	Bronzezeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Siedlung
**Wullersdorf u. a.	Wullersdorf u. a.	09072.21.04	-	ohne Datierung, Fundstelle
*Wullersdorf	Wullersdorf	09072.21.05	1109–1270	Jüngere Eisenzeit, Bestattung | Frühmittelalter, Gräberfeld | 20. Jahrhundert, Frontstellungsbauten
Wullersdorf	Wullersdorf	09072.21.06	1297–1300	siehe Mnr. 09072.21.05
Wullersdorf	Wullersdorf	09072.21.07	1288, 1289	2022
*Zeiselmauer	Zeiselmauer-Wolfpassing	20199.21.01	1339	Kaiserzeit bis Spätantike, Kastell
Zemling	Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg	09134.21.01	424/6	kein archäologischer Befund
Zemling	Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg	09134.21.02	424/5	kein archäologischer Befund
**Zwettl Stadt	Zwettl-Niederösterreich	24392.21.01	.70	Mittelalter bis Neuzeit, Stadt
Zwettl Stadt	Zwettl-Niederösterreich	24392.21.02	2323/15	kein archäologischer Befund
Zwettl Stadt	Zwettl-Niederösterreich	24392.21.03	.70	siehe Mnr. 24392.21.01
Zwettl Stadt	Zwettl-Niederösterreich	24392.21.04	.13	kein archäologischer Befund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2021 in Niederösterreich. Nikolaus Hofer

KG **Bad Deutsch Altenburg**, MG Bad Deutsch-Altenburg
Mnr. 05101.21.04, 05101.21.07 | Gst. Nr. 649/111 | Spätantike, Gräberfeld

Bei einer archäologischen Voruntersuchung durch die Firma ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH konnten im April und Mai 2021 auf einer Fläche von ca. 550 m² beziehungsweise 233 m² insgesamt 174 stratigrafische Einheiten dokumentiert werden. Dazu zählten Planierungsschichten, Gruben- und Pfostengrubenverfüllungen, Gräbchen von einem vermutlichen Grabgärtchen, Steinlagen sowie vor allem Gräber und Grabbauten.

Bei den neun freigelegten Gräbern handelte es sich um vier Ziegelkistengräber, ein Steinkistengrab und fünf Erdgräber. Alle Kistengräber und ein Erdgrab mit einer Abdeckung aus Steinen waren von Beraubungen betroffen, während sich die Erdgräber ungestört zeigten. Trotz der Beraubung konnten bei fast jedem Grab – wenngleich nur in geringen Mengen – Beigaben in Form von Gefäßen aus Keramik und Glas, Messer sowie Trachtbestandteile wie Fibeln, Ringe und Perlen geborgen werden. Zwei Grabbefunde reichten über die Kellergrenzen hinaus und in einem Fall sogar bis auf das benachbarte Gst. Nr. 649/1; letztendlich konnten auch diese beiden Grablegen vollständig freigelegt werden.

Eine ungestörte und komplett erhaltene Bestattung inklusive der Beigaben lag in Grab 7 vor. Dem verstorbenen Individuum hatte man Keramikgefäße für das Totenmahl sowie ein Messer mit Beingriff, eine Pfeilspitze aus Eisen und eine Münze mitgegeben. Die ebenfalls in dem Grab aufgefundene Zwiebelknopffibel, die noch in Originalposition auf der rechten Schulter lag, datiert das Grab in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. Ebenfalls hervorzuheben ist das am Westrand des Schnittes aus Spolien errichtete Grab 6 (Abb. 1). Bei dem Steinmaterial handelte es sich um bearbeitete Steine beziehungsweise Architekturfragmente. Für die südliche Schmalseite des Grabs wurde eine Säulenbasis verwendet und als Stütze ein Fragment einer Statue. In diesem Grab konnten die Knochen von mindestens zwei Individuen festgestellt werden. Für Grab 5 konnte das anthropologische Gutachten hingegen Knochen von mindestens fünf Individuen ausweisen. Ansonsten zeigten die restlichen Gräber Einzelbelegungen mit unterschiedlich hohem Störungsfaktor.

Die vier erhaltenen Ziegelkistengräber waren aufwendig errichtet worden. Vor allem Tegulae wurden als Wandverklei-



Abb. 1: Bad Deutsch Altenburg (Mnr. 05101.21.04, 05101.21.07). Aus Spolien errichtetes Grab des spätantiken Gräberfeldes.

dung und Bodenbelag genutzt, in Grab 2 zusätzlich Imbrices in den Eckbereichen. Die Abdeckungen der Ziegelgräber waren teilweise stark gestört und zum Großteil kaum noch vorhanden. Auch die darin einzeln bestatteten Individuen zeigten massive Störungen durch Beraubungen.

Die einfachen Erdgräber besaßen eine regelmäßige, längliche Form mit abgerundeten Ecken. Bei den Grabgruben handelte es sich mehrheitlich um gleichmäßig große Schächte. In den freigelegten Gräbern war die vorherrschende Bestattungslage, wie in spätantiken Gräberfeldern allgemein üblich, die gestreckte Rückenlage. Die Mehrheit der Gräber war Nordwest-Südost orientiert (zweimal war eine Ost-West-Ausrichtung zu beobachten). Diese Orientierung entspricht dem Verlauf der Limesstraße (heutige Wiener Straße), die sich von der Porta principalis dextra des Legionslagers nach Nordosten zog.

Das zahlreiche Fundmaterial umfasst Keramikfragmente, Glasgefäße, Buntmetallobjekte und -münzen, Eisenobjekte, Baukeramik, einige Spolien sowie Mörtel- und Mauerputzreste. Die Keramik ist durch mehrere Fragmente von Terra sigillata und Feinware sowie eine umfangreiche Fundmenge von großteils Gebrauchskeramik der spätrömischen Zeit gekennzeichnet.

Susanne Baumgart, Simona Rosamilia

KG **Bad Deutsch Altenburg**, MG Bad Deutsch-Altenburg
Mnr. 05101.21.06 | Gst. Nr. 660, 661, 672, 687, 688, 1121 | Kaiserzeit bis Spätantike, Siedlung

2021 fand in den Canabae legionis des antiken *Carnuntum* anlässlich der Errichtung einer 110 KV-Leitung eine Denkmalschutzgrabung statt. Die drei hier behandelten Maststandpunkte lagen in Arealen, die bereits durch Luftbildauswertung und geophysikalische Prospektion als Bereiche dichter Bebauung ausgewiesen waren.

Der reichste Befund war im nördlichsten Fundamentköcher für den großen Abspannmast M 08 anzutreffen. Hier ließen sich an einer nach Norden zum Donauabbruch führenden Stichstraße der Canabae im Verkehrsweg und in der anliegenden Straßenrandbebauung acht Haupthorizonte definieren. Der unterste (Hz H) lag dem antiken Humus auf und stellte wohl den Abbruchschutt der frühesten Bauperiode der Canabae östlich des Legionslagers und nördlich der Limesstraße dar, der in bislang unbebautem Gelände planiert worden war. Gleichzeitig entstand auch die Straße mit einer geschotterten Fahrgasse.

Im überlagernden Hz G (wohl spätes 1. Jahrhundert n. Chr.; alle Datierungsansätze sind derzeit noch hypothetisch) entstand ein Wohnbau, von dem am Nordrand der Sondage ein kleiner Zwickel freigelegt wurde. Ein Kanal in der Hoffläche schützte ihn vor andringendem Hangwasser. Seine Existenz zeigt, dass in der in unveränderter Form weitergenutzten Straße ein Sammler verlief. Im Süden des Quadranten bildete eine einfache Sohlbank die Unterlage für das in Fachwerk- oder Lehmziegelbauweise zu ergänzende Aufgehende eines weiteren, wohl nicht Wohnzwecken dienenden Straßenrandbaus. Der Bereich zwischen den beiden Gebäuden blieb unbebaut.

Hz F (wohl frühes 2. Jahrhundert) resultierte in einer erneuten Anschüttung im Hofbereich zwischen den Gebäuden an der Straße. Das Gebäude im Norden wurde in identer Linienführung neu gebaut, und auch der Bau im Süden entstand, ebenso in identer Linienführung, neu. Die Straße erhielt mit *ruderatio* und *stratumen* einen Straßenkörper nach römischer Norm. In der Schüttung von Hz F lagen eine aus Herdstelle und Ofen bestehende Kochstelle und eine Baustellenlatrine.

Hz E (wohl entwickeltes 2. Jahrhundert) manifestierte sich wiederum als massive Schüttung im Hof. Das Gebäude im Norden blieb bestehen, der einfache Bau im Süden wurde in ebenso einfacher Bauweise erneuert. Weiterhin respektierte er die von seinen Vorgängerbauten vorgegebene Linienführung. Die Straße wurde aufgeschottert und während der Nutzung von Hz E einmal aufgedoppelt.

Hz D (vermutlich Severerzeit) hinterließ wiederum eine massive Schüttung im Hofbereich. Der Bau im Norden blieb weiter in Verwendung, jener im Süden wurde wieder in einfachster Bauweise auf gleicher Linienführung erneuert. Die Straße wurde aufgeschottert und im Zuge der Nutzung von Hz D ein weiteres Mal aufgedoppelt.

In Hz C (wohl entwickeltes 3. Jahrhundert) wurde im Süden auf dem durch die Vorgängerbebauung vorgegebenen Grundriss ein solide aufgemauertes Gebäude errichtet; das Gebäude im Norden verblieb unverändert in Nutzung. Der Hof wurde angeschüttet, die Straße neu geschottert und noch während der Nutzungsdauer von Hz C aufgedoppelt. Ein Kanal entwässerte den Hof in Richtung Straße.

Auch Hz B (Ende 3./Anfang 4. Jahrhundert) bestand wieder aus einer Schüttung im Hofbereich. Das Gebäude im Norden wurde nun, auf von der Vorgängerbebauung vorgegebenem Grundriss, neu errichtet und mit einem soliden Mörtelestrich ausgestattet. Der Bau im Süden blieb bestehen und erhielt einen neuen Erdboden. Die Straße wurde mit einer erdigen Schotterung auf Niveau gebracht, ein Kanal entwässerte den Hof in den in der Straße zu erschließenden Sammler.



Abb. 2: Bad Deutsch Altenburg (Mnr. 05101.21.06). Spätantikes Hypokaustum mit Reparaturspuren am Standort von Mast 06.

Hz A manifestierte sich in Gestalt einer verstürzten Mauer, die im Hofbereich auf Hz B lag, und einer Fläche mit Dachziegelversturz im südlichen Gebäude, die beide mit einer gerade gezogenen Schüttung überzogen und zum Laufhorizont hergerichtet worden waren. Der Mauerversturz ist ein typischer Erdbebenbefund, der den Horizont in die Jahre um oder nach 360 datiert. Die Lauffläche darüber zeigt, dass das hier sondierte Areal der Canabae auch nach der Naturkatastrophe noch einer nicht mehr näher zu definierenden Nutzung unterlag.

Die Grabung am Standort von Mast 07 schnitt in die Altgrabung von 1905 und eine darunterliegende, beinahe 3 m tiefe, antike Grube ein. Die Grube war offenbar beim Abbau des hier anstehenden, feinen Marchsands zu Bauzwecken entstanden. Das Material aus der Grubenverfüllung datiert ihre Aufgabe und nachfolgende Umnutzung zur Mistgrube in das frühere 2. Jahrhundert, mit einer zweiten Verfüllungsphase im späteren 2. Jahrhundert.

Die Arbeiten am Standort von Mast 06 (im südöstlichen Randbereich der Canabae) ergaben einen Ausschnitt aus einem Wohngebäude. Der wohl im 3. oder frühen 4. Jahrhundert entstandene Bau besaß eine teilflächige Fußbodenheizung (Abb. 2). Diese wurde einmal erweitert und dann im Jahr 360 oder kurz danach vom Carnuntiner Erdbeben schwer beschädigt. Nach einer behelfsmäßigen Reparatur nahm sie ihren Betrieb wieder auf (offensichtlich hatte das Beben im

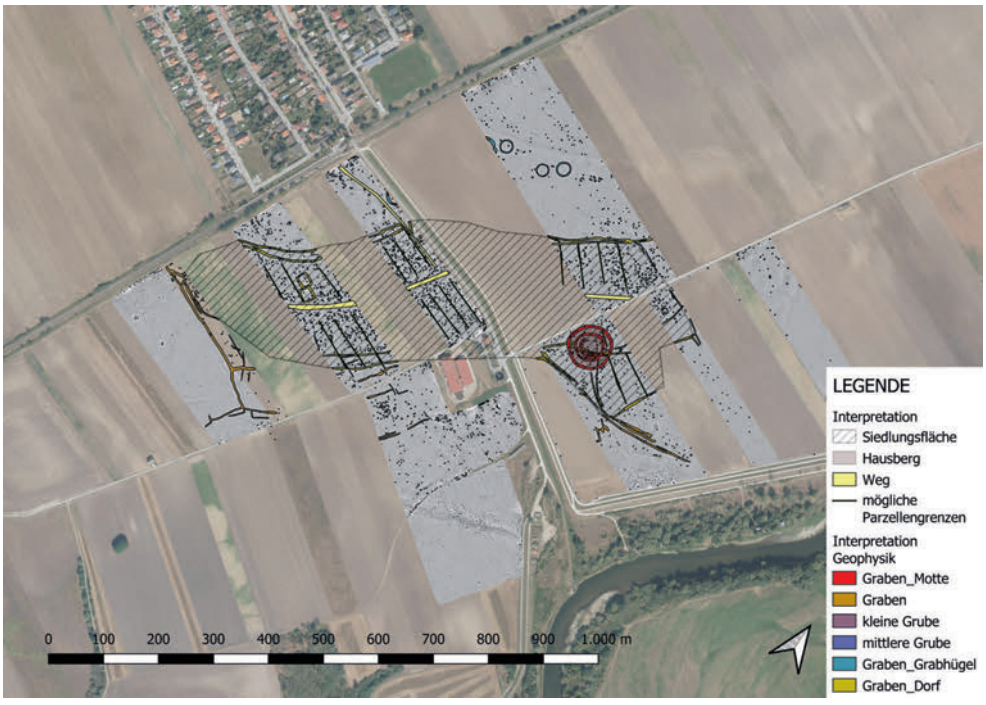


Abb. 3: Dürnkrut, Jedenspeigen und Sierndorf an der March (Mnr. 06106.21.01). Mittelalterliche Wüstung und prähistorisches Siedlungsareal östlich von Jedenspeigen.

Winter zugeschlagen), doch beendete ein Nachbeben, das an anderen Stellen von *Carnuntum* gut dokumentiert ist, den Betrieb des Heizsystems endgültig. Das Gebäude wurde teilweise geplündert, verfüllt und durch einen Nachfolgebau ohne Heizung ersetzt.

Andreas Konecny

KG **Dürnkrut**, MG Dürnkrut
KG **Jedenspeigen**, MG Jedenspeigen
KG **Sierndorf an der March**, MG Jedenspeigen
Mnr. 06106.21.01 | Gst. Nr. - | Mittelalter, Burg und Dorf

Im Zuge eines Forschungsprojektes des Ludwig Boltzmann Institut für archäologische Prospektion und virtuelle Archäologie wurde begonnen, das Gelände der Schlacht von Dürnkrut und Jedenspeigen 1278 geomagnetisch zu prospektieren.

In Summe wurden über 190 ha geomagnetisch erkundet, die Auswertung der Daten steht erst am Anfang. Im Bereich der Marchschlinge in Sierndorf, wo das Lager Ottokars von Böhmen vermutet wird, wurde eine durch einen doppelten Graben eingehegte Wüstung gefunden, deren Hausberg auf historischem Kartenmaterial noch verzeichnet ist (Abb. 3). Eine zweite Wüstung, die aus Denkmalschutzgrabungen bekannt ist, konnte östlich von Jedenspeigen zum Teil untersucht werden. Westlich der Bahnlinie zwischen Dürnkrut und Jedenspeigen wurde der Graben der Kuruzzenschanze in allen untersuchten Grundstücken erfasst. Generell kann man festhalten, dass auf allen prospektierten Grundstücken dieser Maßnahme archäologische Befunde angetroffen wurden.

David Ruß, Constantin Hladik, Fabian Benedict, Matthias Kucera, Roland Filzwieser

KG **Ebreichsdorf**, SG Ebreichsdorf
Mnr. 04102.21.02 | Gst. Nr. 715, 716, 718–720, 722–727 | Bronzezeit, Siedlung

Im Zuge des Ausbaus der Pottendorfer Linie wurde die Novetus GmbH mit einer archäologischen Untersuchung beauftragt. Dabei waren größere Bodeneingriffe im Bereich des alten sowie neuen Bahndamms notwendig. 2019 wurde mit einer großangelegten archäologischen Maßnahme begonnen. Dabei wurde die Existenz einer ausgedehnten Siedlung aus der mittleren bis späten Bronzezeit (ältere Phase der Urnenfelderkultur) nachgewiesen. Die Arbeiten wurden 2020 fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 196–197), wobei ein Depotfund in Form einer Schale aus Goldblech entdeckt wurde. Die Schale war teilweise beschädigt und ein kleines Fragment des Randes fehlte (siehe Abb. 6 des Beitrags *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2021* in diesem Band). Um den fehlenden Teil der Goldschale zu finden, wurden Siebe auf Gestellen befestigt, mit deren Hilfe der Aushub aus dem ›Goldschalenbereich‹ von Hand gesiebt wurde. Tatsächlich konnten das fehlende Schalenfragment und mehrere kleine Fragmente von Golddraht nach mehrtägiger Suche geborgen werden.

Die Grabungskampagne des Berichtsjahrs fand vom 19. Jänner bis zum 15. Dezember 2021 statt. Gleichzeitig wurden weitere Ausgrabungen in dem verbleibenden Gebiet südlich der L 150 durchgeführt. Die Arbeiten umfassten eine Fläche von 28 761 m² und ergaben 947 archäologische Objekte. Zu den interessantesten Entdeckungen dieser Saison gehört die Objektgruppe 17 (Abb. 4). Es handelte sich um eine ausgedehnte Pfahlkonstruktion (11,5 × 8 m), aus deren Innerem zahlreiche Phosphat- und Erdproben entnommen wurden. Wie die meisten Objekte des Fundplatzes stammt das Gebäude aus der frühen mitteldanubischen Urnenfelderkultur (Bz D/Ha A). Die archäologischen Arbeiten in dem betreffenden Gebiet sind damit abgeschlossen.

Michał Jan Sip

KG **Erla**, OG Sankt Pantaleon-Erla
Mnr. 03110.21.01 | Gst. Nr. 855/7–8 | Spätantike, Burgus

Aufgrund der Beobachtungen des Heimatforschers Karl Kremslehner, der wegen der Topografie und einiger römischer Ziegelfragmente auf der prospektierten Fläche einen spätrömischen Burgus vermutete, wurde zur Überprüfung der Fundstelle eine geophysikalische Prospektion durchgeführt.



Abb. 4: Ebreichsdorf (Mnr. 04102.21.02). Pfostengruben eines Hallengebäudes der Urnenfelderkultur.

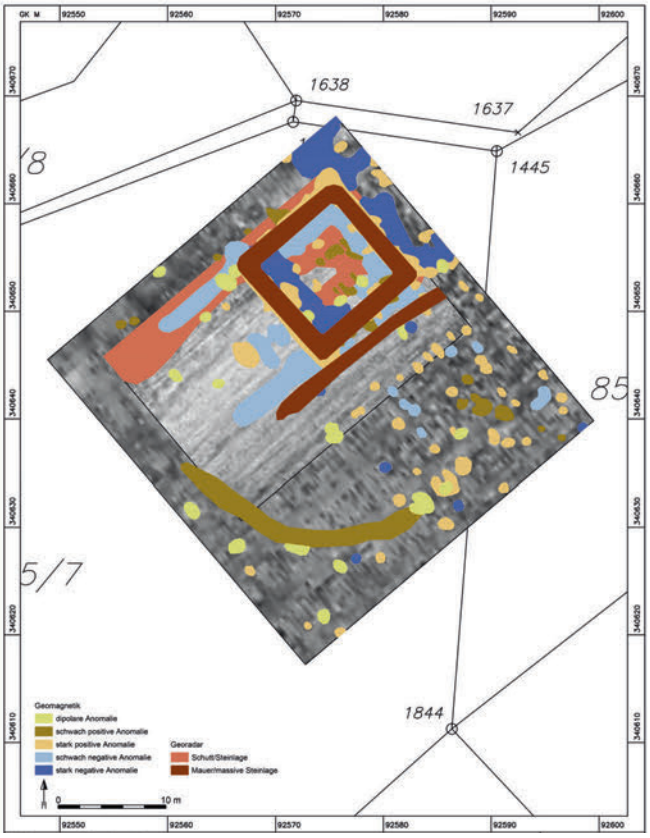


Abb. 5: Erla (Mnr. 03110.21.01). Prospektionsbefund des spätantiken Burgus.

Anhand der Prospektionsergebnisse ist dieser Burgus nun eindeutig nachgewiesen. Er misst 12 × 11,7 m. Im Radargramm zeigt sich zusätzlich ein kleinerer Vorgängerbau im Inneren mit Seitenlänge von ca. 8 m und deckungsgleicher Westecke, während im Magnetogramm im Süden des Burgus der Abschnitt eines zugehörigen Ringgrabens zu erkennen ist (Abb. 5).

Gerald Grabherr, Barbara Kainrath, Kathrin Schuchter

KG **Großenzersdorf**, SG Groß-Enzersdorf
Mnr. 06207.21.03 | Gst. Nr. 593/1 u. a. | Neolithikum, Siedlung | Kupferzeit, Siedlung | Neuzeit, Pferdebestattung

Vom 7. Juni bis 19. August 2021 wurden Erdarbeiten zwischen Großenzersdorf und Raasdorf, die im Zusammenhang mit Leitungsumlegungen für den geplanten Bau einer Etappe der S 1 Außenring Schnellstraße stehen, archäologisch begleitet. Einerseits wurde zur Schaffung einer ca. 3600 m langen und 12,5 m bis 14,5 m breiten Fahrbahn der Humus abgehoben, andererseits wurden weitere Bau- und Lagerflächen geöffnet. Auf dem Gesamtareal von ca. 68 000 m² waren zwar nur an einzelnen Stellen archäologische Befunde zu dokumentieren, die jedoch durchaus bemerkenswert waren.

So fanden sich eine Pferdebestattung aus der Zeit der napoleonischen Kriege und mehrere neolithische Befunde. Besonders ergiebig war eine Verfüllungsschicht, die dutzende Silices erbrachte. Aus Grubenverfüllungen in ihrem Umfeld konnte bemalte Keramik der Lengyel-Kultur geborgen werden. Diese Fundstelle war bislang unbekannt.

Jan Vavrus

KG **Großmugl**, MG Großmugl
Mnr. 11123.21.01 | Gst. Nr. 840/3–4 | Bronzezeit, Bestattungen und Siedlung | Ältere Eisenzeit, Siedlung

Auf den beiden Grundstücken in der bekannten urgeschichtlichen Fundstelle Flur Totenweg wurden wegen geplanter Baumaßnahmen vom 9. August bis zum 29. Oktober 2021 von der Novetus GmbH Grabungen auf einer Gesamtfläche von ca. 1815 m² durchgeführt.

Die dokumentierten Befunde lassen sich in vier Kategorien unterteilen: Grubenhäuser, Pfostengruben, Gruben und Gräbchen. Sie entsprechen somit dem Spektrum der urgeschichtlichen Siedlungsbefunde, die bereits bei früheren Grabungen in der Flur Totenweg nachgewiesen worden sind. Die Befunddichte nahm von Süden nach Nordosten ab. Der mit Abstand größte Teil der vorliegenden Befunde lässt sich aufgrund des darin enthaltenen Fundmaterials der Frühbronzezeit zuordnen, danach folgen Befunde aus der Hallstattzeit; aus der Mittelbronzezeit liegt nur ein Befund in Form einer Entnahmegrube vor.

Den Großteil der frühbronzezeitlichen Befunde bildeten insgesamt 22 kegelstumpfförmige Vorratsgruben, die im Durchschnitt eine Tiefe von 1,11 m und einen Bodendurchmesser von knapp 1,9 m aufwiesen. Die mächtigste dokumentierte Grube dieser Art war 1,94 m tief und zeigte einen Bodendurchmesser von 3,37 m. Daneben lagen auch fünf Grubenobjekte vor, die sich vor allem durch ihre sehr unregelmäßige Form – sowohl in der Aufsicht als auch im Profil – auszeichneten und als Entnahmegruben angesprochen werden. Sie wiesen durchschnittlich Maße von 3,4 × 2,7 m bei einer Tiefe von 1,4 m Tiefe auf. In einem der kegelstumpfförmigen Grubenobjekte, das sich am Südrand des Schnitts befand, wurden drei Sonderbestattungen vorgefunden, die übereinander niedergelegt worden waren. Es handelte sich dabei um eine 20- bis 30-jährige Frau, die mit nach hinten angewinkelten Unterschenkeln auf der rechten Seite und nach Norden ausgerichtetem Kopf vorgefunden wurde. Scheinbar war sie bei der Niederlegung so weit wie möglich an den Nordwestrand der Grube geschoben worden (Abb. 6). Unter ihr lagen das Skelett eines 2- bis 3-jährigen Kleinkindes und unmittelbar auf dem Grubenboden das Skelett einer 35- bis 50-jährigen Frau in leichter Hockerstellung. Im Kopfbereich des letztgenannten Individuums wurden zwei Noppenringe aus Bronze vorgefunden, die zum Zeitpunkt der Bestattung wahrscheinlich im Haar getragen worden waren. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass zumindest diese Bestattung aus der Frühbronzezeit stammt, da solche Ringe hauptsächlich in der Frühbronzezeit getragen wurden und gegen deren Ende hin immer seltener werden. Alle drei Individuen wurden für eine ^{14}C-Datierung und Analysen der DNA sowie der Kohlenstoff-, Stickstoff- und Strontium-Isotope beprobt.

Aus der Hallstattzeit liegen vor allem drei Grubenhäuser vor, die alle Nordost-Südwest ausgerichtet waren. Das erste Grubenhaus wies einen rechteckigen Grundriss auf (4,4 × 2,8 m, erhaltene Tiefe 1,6 m) und war teilweise in die mittelbronzezeitliche Entnahmegrube eingetieft worden. Seine Verfüllung bestand aus mehreren Ascheschichten. Das zweite Grubenhaus mit fast quadratischem Grundriss (6,8 × 6,0 m, erhaltene Tiefe 0,8 m) zeigte ebenfalls eine Verfüllung aus verschiedenen Asche- und Sedimentschichten. Unter der Verfüllung kamen mehrere Pfostengruben zum Vorschein, die zeigten, dass einige Pfosten im Lauf der Nutzung ersetzt worden waren. Das dritte Grubenhaus verfügte über einen

trapezoiden Grundriss (3,8 × 3,0 m, erhaltene Tiefe 0,8 m); seine oberste Verfüllung bestand zu einem sehr großen Anteil aus Hüttenlehmfragmenten. Alle drei Grubenhäuser zeichneten sich durch einen relativ hohen Fundreichtum aus. Neben den Grubenhäusern lagen aus der Hallstattzeit noch weitere fünf Grubenobjekte vor, die mit maximal 0,40 m deutlich seichter waren als die Gruben der Frühbronzezeit.

Dominik Bochatz, Martina Simon, Cornelia Hascher, Michaela Binder, Katharina Huhold

KG **Großmugl**, MG Großmugl
Mnr. 11123.21.02 | Gst. Nr. 1085, 1088/1 | Ältere Eisenzeit, Hügelgrab

Am Tumulus 1, dem sogenannten kleinen Grabhügel von Großmugl, wurden erste Untersuchungen bereits in den Jahren 1939, 1950, 1951 und 1957 durchgeführt. 2020 fand im Bereich der Altgrabungen eine kleinräumige Nachgrabung statt (siehe FÖ 59, 2020, D2403–D2425), bei der die älteren Suchschnitte identifiziert werden konnten. In der aktuellen Kampagne wurden drei Schichten aus dem Vorjahr aufgenommen, darüber hinaus konnten 23 weitere stratigrafische Einheiten auf einer untersuchten Fläche von etwa 198 m² dokumentiert werden.

Die bereits im Vorjahr erkannte Verfüllung bestand aus hellgelblichem Lösslehm und enthielt mit Ausnahme einiger wohl rezenter Tierknochen und einer durch einen Tierbau verschleppten mittelalterlichen Scherbe keine Funde, was wohl auch der Grund dafür war, dass sie bei den früheren Grabungen weitgehend unangetastet geblieben war. Diese Verfüllung befand sich östlich eines bereits im Vorjahr nachuntersuchten Bereiches, der bei den Altgrabungen flächig abgegraben worden war; dort hatte sich vermutlich die ehemalige Grabkammer befunden. Nach dem Abgraben der teilweise bis zu 0,70 m mächtigen Verfüllung zeigten sich an der Sohle Einbauten in Form einer Pfostensetzung aus sechs Pfosten, die ein Rechteck von etwa 3,80 × 2,0 m bildeten. Möglicherweise handelte es sich dabei um einen Platz für Begräbnisriten oder eine Möglichkeit zur Aufbahrung des Toten.

Im Norden der abgegrabenen Fläche konnten die teilweise nur mehr schlecht erhaltenen Reste einer mehrlagigen Balkenkonstruktion dokumentiert werden. Bereits in den Grabungsberichten von Karl Kromer aus den 1950er-Jahren wird von einer Hartholzbalkenkonstruktion aus mindestens fünf noch feststellbaren Balkenlagen und einer äußeren Stützung durch Weichholzbalken berichtet. Kromer vermutete auch eine Art Eingang (Tür) in dieser Holzwand. Die nun gefundenen Hölzer dürften das nördliche Pendant zu der in den 1950er-Jahren entdeckten Balkenkonstruktion darstellen. Es konnten teilweise bis zu drei Balkenlagen übereinander festgestellt werden. Bei dieser Holzkonstruktion dürfte es sich um eine Art Holzwand beziehungsweise -verplankung außerhalb der eigentlichen Grabkammer, etwas weiter entfernt vom Hügelzentrum, gehandelt haben. Humoses Erdmaterial befand sich lediglich außerhalb der Balken. Wahrscheinlich handelte es sich hier um eine Stützkonstruktion, die dazu diente, die Innenfläche des Hügels und die Grabkammer für die eigentlichen Bestattungszeremonien freizuhalten, während mit der eigentlichen Hügelaufschüttung schon begonnen wurde.

Darüber hinaus wurden zwei Sondagen angelegt, die den Schichtaufbau dieses Bereichs klären sollten und bis auf den gewachsenen Boden abgetieft wurden. Eine kleine, rundliche Grube (Durchmesser ca. 1 m), die bereits im Vorjahr erfasst worden war, konnte nun zur Gänze dokumentiert werden. Ihre Verfüllung enthielt nur ein kleines Keramikfragment und Überreste verbrannter Tierknochen.



Abb. 6: Großmugl (Mnr. 11123.21.01). Die oberste der drei Sonderbestattungen in einer frühbronzezeitlichen Speichergrube.

Unter den wenigen, kleinen Keramikfragmenten ist ein Stück sicher, ein weiteres möglicherweise als hallstattzeitlich anzusprechen. Einige weitere Bruchstücke können lediglich als urzeitlich bewertet werden. Darüber hinaus konnte eine große Zahl an Tierknochen geborgen werden, die wohl größtenteils mit den zahlreichen Tierbauten in Zusammenhang zu bringen sind. Bemerkenswert ist der Fund einer schlecht erhaltenen, vermutlich mittelalterlichen Silbermünze.

Anna Preinfalk, Fritz Preinfalk

KG **Großrust**, MG Obritzberg-Rust
Mnr. 19160.21.01 | Gst. Nr. 385/2, 385/14–15, 386/1–2 | Bronzezeit, Grube | Frühmittelalter, Gräberfeld | Neuzeit, Siedlung

Im März und April des Jahres 2021 wurde wegen der geplanten Errichtung von Einfamilienhäusern eine archäologische Grabung durchgeführt. Auf der Gesamtfläche von 3680 m² wurden 150 stratigrafische Einheiten dokumentiert. Der Großteil der Befunde war neuzeitlichen Ursprungs (vor allem 18./19. Jahrhundert) und bestand aus Pfostengruben, Siedlungsgruben und Gräben.

Das archäologische Hauptaugenmerk lag jedoch auf zehn Körpergräbern, da bereits im Vorjahr auf dem nördlich anschließenden Areal acht Bestattungen aufgedeckt worden waren (siehe FÖ 59, 2020, D2443–D2483). Obwohl einige in der aktuellen Grabung geborgene Funde (etwa ein Keramikgefäß) römisch-spätantiken Ursprungs zu sein scheinen, dürften die hauptsächlich in Reihen angeordneten Gräber dem 7./8. Jahrhundert angehören. Als herausragende Funde sind ein goldener Fingerring mit Rubineinsatz und zwei Goldblechperlen, ein Keramikgefäß mit Wellenbandverzierung, Bernsteinperlen, Glasperlen, ein Stilus, eiserne Gürtelschnallen und Eisenmesser zu nennen. Bei allen Gräbern handelte es sich um Körperbestattungen. Die Bestattungen waren ebenso wie die Grabgruben West-Ost orientiert (großteils mit Tendenz zu Westsüdwest-Ostnordost). Bei In-situ-Bestattungen

befanden sich der Schädel stets im Westen und die postkranialen Teile in gestreckter Rückenlage, allerdings waren bei den meisten Bestattungen Beraubungsspuren erkennbar. In wenigen Fällen erweckte eine nach innen versetzte, rechteckige Umrahmung im unteren Grubenbereich den Verdacht einer Sargbestattung. Die maximale Bestattungstiefe lag bei 1,40 m.

Ein singulärer Befund mit etwa 1 m Durchmesser konnte anhand des geborgenen Fundmaterials in die Frühbronzezeit datiert werden. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass etwa 200 m westlich der Fundstelle auf einer frisch gepflügten Ackeroberfläche einige bronzezeitliche Keramikfragmente gesichtet wurden.

Günter Morschhauser

KG **Grub an der March**, MG Angern an der March
Mnr. 06008.21.02 | Gst. Nr. 132 | Paläolithikum, Fundstelle

An der bekannten jungpaläolithischen Fundstelle am Kranawetberg wurde vom 15. September bis zum 4. Oktober 2021 eine Forschungsgrabung durchgeführt. Der Schnitt 2021 wurde im nordöstlichen Bereich der Grabungen von Walpurga Antl-Weiser (1993–2011) im Bereich der Quadranten L18 bis P23 angelegt. Die Ausgrabung 2021 konzentrierte sich darauf, das Ostprofil der Quadranten O20 und O21 sowie das Nordprofil des Quadranten O21 freizulegen und jeweils um ca. 0,1 m nach Osten beziehungsweise Norden zu versetzen. Dabei wurde das Ostprofil von O20 und O21 erneuert und jenes von O19 geputzt, jedoch nicht nach Osten versetzt. Die Arbeiten am Nordprofil von O21 konnten nicht abgeschlossen werden.

Die Arbeiten an den Profilen erlaubten auch eine detaillierte Analyse und Dokumentation der Stratigrafie. Die Schichtenfolge wurde bis in eine Tiefe von insgesamt ca. 5,4 m aufgeschlossen (4,4 m durch Ausgrabung, der Rest nur in einer Bohrung vom Boden des Ausgrabungsschnitts aus). Dabei konnten in der stratigrafischen Abfolge insgesamt sechs archäologische Horizonte festgestellt werden (AH 1, 2, 3a, 3, 4, 5). Die Fundhorizonte wurden in den stratigrafischen Einheiten C1, C2, D1.1, D2.1 und D2.2 in einer Tiefe von ca. 1,8 m bis 2,3 m unter der Humusoberkante dokumentiert. Das meiste Fundmaterial wurde in den archäologischen Horizonten 3 und 4 dokumentiert und umfasst Silices, Faunenreste, Steine, Holzkohlen, Rötel und Stücke gebrannten Lehms. Letztere Klassifizierung muss durch weitere Analysen bestätigt werden. Die Fauna inkludiert Reste von *Mammuthus primigenius* und *Equus* sp. und ist generell stark fragmentiert. Unter den Silices weisen einzelne rückenretuschierte Formen auf eine Stellung im mittleren Jungpaläolithikum (Gravettien) hin, die aus den älteren Grabungen bereits bekannt war.

Walpurga Antl-Weiser, Marjolein D. Bosch, Stéphane Pirson, Philip R. Nigst

KG **Grund**, MG Wullersdorf
Mnr. 09023.21.01 | Gst. Nr. 1605 | Frühmittelalter, Gräberfeld | 20. Jahrhundert, Frontstellungsbauten

Im Zuge der Erweiterung des bestehenden Industriegebiets sollen zwei neue Hallen errichtet werden, die eine eigene Zufahrt zur geplanten Spange Wullersdorf erhalten werden. Bei den archäologischen Grabungen auf der Fläche der zukünftigen Spange (KG Wullersdorf; siehe den Bericht zu Mnr. 09072.21.05 in diesem Band) konnten im Bereich unmittelbar an der Katastralgemeindegrenze insgesamt vier Gräber aus dem Frühmittelalter und der Jüngeren Eisenzeit freigelegt werden, weshalb aufgrund der räumlichen Nähe auf dem gegenständlichen Grundstück der Katastralgemeinde Grund ein 20 m breiter Streifen untersucht wurde. Die archäologische Maßnahme wurde von der Firma ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH im Zeitraum vom 23. November bis zum 2. Dezember 2021 durchgeführt.

Grundsätzlich konnten Verfüllungen von Gruben und Gräben der jüngeren Geschichte sowie Gräber des Frühmittelalters aufgedeckt werden. Zu den Gruben und Gräben zählen eine rechteckige Stellung im Westen (höchster Punkt der Erhebung) und ein Teilabschnitt eines Schützengrabens auf der nach Osten abfallenden Hanglage. Beide Bodeneingriffe sind dem 2. Weltkrieg zuzuordnen. Neben einer undatierbaren, sehr flachen Grube fanden sich ebenfalls auf der nach Osten geneigten Hanglage zwei schmale, relativ flache Gräbchen, die im Westen einen umknickenden Abschluss bildeten, aber nicht miteinander verbunden waren. Nach Osten liefen die Gräbchen flach aus. Die beiden Gräbchen verliefen in einem Abstand von ca. 15 m von Westen nach Osten parallel zueinander und umfassten eine Fläche von ca. 143 m^2, wobei die weitere Ausdehnung nach Osten nicht bekannt ist. Da keine Funde festgestellt werden konnten, ist eine Datierung nicht möglich. Als mögliche Interpretationen bieten sich jene als Grabgärtchen des La-Tène-zeitlichen Grabes oder eine Verbindung zu den Befunden des 2. Weltkrieges beziehungsweise zur neuzeitlichen Ziegelbrennkammer (siehe Mnr. 09072.21.05) oder zu den Materialentnahmegruben im Osten der Fläche an.

Neben diesen wenigen Befunden zeichnete sich die freigelegte Fläche durch elf Grabverfüllungen aus, die zusammen mit den vier Gräbern der benachbarten Maßnahme ein kleines Gräberfeld von 15 Gräbern bildeten. Während die benachbarte Maßnahme auch La-Tène-zeitliche Grablegen (ein sicheres und ein unsicheres Grab) enthielt, dürften die elf Gräber in Grund dem Frühmittelalter angehören. Alle Gräber wiesen eine annähernde West-Ost-Ausrichtung mit minimalen Abweichungen auf. Mit einer Ausnahme waren alle Bestatteten mit dem Kopf im Westen niedergelegt worden; das Individuum aus Grab 13 war hingegen mit dem Kopf im Osten und in Bauchlage bestattet worden. Sieben Bestattungen konnten als gestreckte Rückenlage definiert werden, wobei zwei Bestattungen so schlecht erhalten waren, dass dies nur vermutet werden kann. Bei drei weiteren Bestattungen sind Abweichungen in der Niederlegung feststellbar: So sticht das Individuum aus Grab 9 als rechter Hocker heraus; in Grab 12 lag das Individuum in leicht linker Seitenlage mit leicht angewinkelten Beinen und stark angewinkelten Armen, während das Individuum aus Grab 14 leicht links mit angehockten Beinen sowie einem rechtwinklig abgeknickten rechten Arm und einem stark abgewinkelten linken Arm beigesetzt wurde. Nicht alle Gräber können aufgrund von Beigaben datiert werden, da vier Gräber beigabenlos waren. Als Beigaben kamen in zwei Gräbern Messerklingen vor, singulär vertreten waren Fingerringe, Spinnwirtel, Glasperlen, Glasscherben, Gefäßreste aus Keramik und Holz (vermutlich Eimer mit Eisenring) und Gewebereste (Stoff/Leder?). Deutlich häufiger waren Ohrringe aus Bronzedraht anzutreffen – entweder mehrfach in einem Grab oder ebenfalls singulär. Diese Ohrringe sind

oval geformt und meist einfach als offener Ohrring erkennbar. Teilweise treten aber auch Verstärkungen an der Unterseite mit kleinen, kugeligen Verdickungen oder sogar kegelförmigen Anhängern auf. Neben den Beigaben konnten in einigen Gräbern Holzfasern entlang der Grabgrube beziehungsweise zwischen den Knochen oder sogar Holzabdeckungen beziehungsweise -unterlagen festgestellt werden.

Zusammengefasst sind neun der elf Gräber aufgrund ihrer Bestattungsweise und/oder Beigaben sicher dem Frühmittelalter zuzuordnen. Zwei Gräber wichen vom üblichen Bestattungsritus ab und zeigten auch keine Beigaben. Trotzdem werden auch sie in den frühmittelalterlichen Kontext gestellt, da sich die Gräber hinsichtlich ihrer Orientierung gut in das Gräberfeld einfügten.

Susanne Baumgart

KG **Hagenberg**, OG Fallbach
Mnr. 13016.21.01 | Gst. Nr. 1159, 1160/2, 1161, 1163, 1164 | Neolithikum, Siedlung

Im Rahmen eines Forschungsprojektes wurde die Firma ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH mit der Durchführung einer geophysikalischen Prospektion mit Geomagnetik auf der bekannten archäologischen Fundzone Liesen beauftragt. Ziel der Prospektion war es, Informationen zu Ausdehnung, Verlauf und Lage des linearbandkeramischen Siedlungsplatzes zu sammeln. Vom 8. bis zum 15. Februar 2021 konnte eine Fläche von ca. 4 ha geophysikalisch untersucht werden.

Die gegenständliche geophysikalische Prospektion erbrachte einen dicht belegten Siedlungsplatz linearbandkeramischer Zeitstellung mit mindestens 19 Gebäudegrundrissen. Nur bei einzelnen ist dabei eine Innenbebauung erkennbar. Für den nördlichen und den südlichen Bereich kann neben einer Besiedlungslücke auch ein Orientierungswechsel festgestellt werden, womit eine mehrphasige Nutzung sicher erscheint.

Volker Lindinger, Daniel Steinhauser

KG **Hainburg an der Donau**, SG Hainburg an der Donau
Mnr. 05104.21.02 | Gst. Nr. .222/3 | Ältere Eisenzeit, Gräberfeld | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Die voranschreitenden Umbaumaßnahmen im Bereich der ehemaligen Wasserkaserne erforderten in mehreren Bereichen des großen Areals eine archäologische Begleitung der Aushubarbeiten, die ab dem 28. Juli 2021 von der Firma ARDIG-Archäologischer Dienst GmbH durchgeführt wurde.

Im westlichen Teil des Grundstücks wurden bis zu 3 m tiefe Künetten ausgehoben, die als Baugruben für die geplanten Streifenfundamente dienen sollten. Auch im mittleren Bereich des bestehenden Traktes der Wasserkaserne, wo ein Teil der historischen Bausubstanz abgetragen worden war und ein neuer Kellereinbau geplant ist, wurde eine archäologische Untersuchung erforderlich. Im Bereich eines ca. 8 × 8 m messenden Schnittes, der für ein Kranfundament maschinell ausgehoben wurde, konnte an der südlichen Schnittkante eine massive Bruchsteinmauer dokumentiert werden, welche dem Spätmittelalter zuzurechnen ist.

Ab 6. September wurden unter archäologischer Aufsicht die Aushubarbeiten im Bereich der mittelalterlichen Stadtmauer fortgesetzt. Ebenso wurden Aushubarbeiten für



Abb. 7: Hainburg an der Donau (Mnr. 05104.21.02). Eisenzeitliche Brandbestattung mit Gefäßbeigaben.

Kanalkünetten im südwestlichen Bereich des Grundstücks sowie Schnitte für die Streifen- und Punktfundamente des geplanten Kindergartens im westlichen Teil des Grundstückes archäologisch betreut. Hierbei wurden an mehreren Stellen immer wieder Mauerzüge der Neuzeit ebenso wie des Mittelalters sichtbar. Zudem konnten immer wieder Reste einer ältereisenzeitlichen Besiedlung in diesem Bereich nachgewiesen werden.

Ab Oktober lag der Fokus hauptsächlich auf der Untersuchung des Bereichs Kellereinbau. Im Bereich des geplanten Kellers wurden auf einer rechteckigen Fläche von ca. 12 × 17 m zuerst Aushubarbeiten archäologisch betreut, die der Schaffung von Fundamentunterfangungen dienten. Diese eher kleinräumigen Untersuchungsbereiche entlang der Fundamente des Baubestandes ergaben zahlreiche Erdbefunde, die bis in urgeschichtliche Zeit zurückreichten, dazu mittelalterlich-frühneuzeitliche Baustrukturen. Nach Abschluss dieser Unterfangungsarbeiten wurde der zentrale Bereich des geplanten Kellers etappenweise flächig mit maschineller Unterstützung abgetieft. Hier zeigte sich eine sehr dichte Altstadt-Schichtenabfolge mit zahlreichen jüngeren Störungen, Fundamenten der abgetragenen Bereiche der Wasserkaserne sowie neuzeitlichen Aufschüttungen.

Darunter konnte eine recht intakte Abfolge mittelalterlicher Schüttungen und Gruben dokumentiert werden. Dabei traten auch ältere Mauerzüge auf, die in Zusammenhang mit einer Vorgängerbebauung (Wohnbauten des Spätmittelalters?) standen. Hier wurde der sterile Sand erreicht, in den weitere Erdbefunde – sowohl mittelalterliche als auch urgeschichtliche Gruben – eingetieft worden waren. Diese Arbeiten erstreckten sich bis in den November.

In der westlichen Kellerhälfte konnten zahlreiche Erd- und Baubefunde aus der Zeit vor der Errichtung der Wasserkaserne erfasst werden. Zuunterst, in den sterilen Sand eingetieft, wurde Ende November eine Gräbergruppe freigelegt. Sie umfasste ein einzelnes Körpergrab, aber auch eine Brandbestattung der Älteren Eisenzeit mit acht Gefäßen (Abb. 7).

Oliver Rachbauer, Roman Igl

KG **Haindorf**, SG Langenlois
Mnr. 12212.21.01 | Gst. Nr. 353/4 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Mühle und Schloss

Ein geplanter Zubau an das Schloss Haindorf erforderte im Berichtsjahr die archäologische Baubegleitung der Bodeneingriffe. Schloss Haindorf liegt in den Kampauen in unmittelbarer Nachbarschaft des Kamps und des Loisbaches und entwickelte sich aus der erstmals 1530 genannten Feldmühle (siehe FÖ 58, 2019, 221–222).

Vom 22. Februar bis zum 4. März 2021 wurde eine Fläche von rund 880 m² unter archäologischer Aufsicht bis in eine Tiefe von 1,10 m geöffnet. Ungefähr auf Höhe des Bauniveaus traten bauliche Befunde und einige Bodenbefunde auf, die überwiegend der Neuzeit angehörten. Die Bodenbefunde waren vornehmlich auf der dem Schloss zugewandten Hälfte des Areals zu finden. Es handelte sich um drei parallel zu den vorgefundenen Mauerfluchten verlaufende Ausrissgruben sowie vier Gruben und zwei Pfostengruben. Zum Kamp hin traten außer einer Schuttgrube und einem kleineren Abschnitt mit Brandschutt keine archäologisch relevanten Strukturen zutage.

Den Großteil der Befunde bildeten die baulichen Strukturen, die teilweise zu verschiedenen Komplexen gehörten. Allerdings konnten meist nur die Mauerkronen und vereinzelt bis zu 0,40 m des Mauerwerks an den Seiten eingesehen werden, da das Bauniveau schon erreicht war. Dominant waren zwei neuzeitliche, parallel zueinander verlaufende Mauerzüge mit verschiedenen Mauerzwischenteilen und Punktfundamenten. Eine davon befand sich direkt am südlichen Grabungsrand, verlief von Nordwesten nach Südosten und zeigte dünnere Zwischenmauern (Breite ca. 0,40–0,45 m, Länge jeweils ca. 4,5 m) zwischen rechteckigen Punktfundamenten (ca. 1 × 1 m). Der zweite, etwa 10 m nordöstlich parallel zu ihr verlaufende Mauerzug wies ebenfalls Punktfundamente genau gegenüber jenen des ersten Mauerzuges auf, zeigte jedoch anders konstruierte Zwischenmauern: Während jene des ersten Mauerzuges als solide Mischmauern errichtet worden waren, hatten die Zwischenmauern des zweiten Mauerzuges keinen stabilen Charakter. Die schwachen, an doppelte Gewölbebögen mit steinernem Zwischensockel erinnernden Ziegelmauern mit Putzresten an der Südseite ähnelten eher einer Art Garten- oder Terrassenbegrenzung.

Dicht an der nordöstlichen Seite des äußeren Mauerzuges mit den gewölbeartig gebogenen Ziegelzwischenmauern befanden sich drei massive, rechteckige Fundamente, die den Mauerzug knapp nicht berührten. Weiters gab es eine Art Kanalmauerung, die im rechten Winkel vom Schloss weg nach Nordosten verlief, den schlossseitigen Mauerzug störte und 4 m vor dem zweiten Mauerzug endete; zwei dünne Mauern ragten auf einer steinernen, rechteckigen Bodenplatte auf und ließen mittig einen langschmalen Raum frei. Zwei weiter östlich gelegene, kurze Mauerreste bildeten eine Südwest-Nordost-Flucht und gehörten eventuell zusammen. Einen weiteren Befundkomplex in der Art eines Raumes bildeten zwei Mischmauern, eine Ziegel(weg)pflasterung und ein runder Ziegelbrunnen. Die ältere, vermutlich noch spätmittelalterliche Mischmauer (Breite 0,60 m) war mit der jüngeren Mischmauer (Breite 0,50 m) zu einem rechten Winkel ergänzt worden, der vor dem Fundamentsockel des äußeren Mauerzuges endete. Die ältere Mischmauer und die Ziegelpflasterung liefen im Nordwesten aus dem Grabungsareal hinaus. Letztere bestand aus flach gelegten Ziegeln in Mörtelbindung; die Ziegel zeigten teilweise den Stempel »*CH*« und besaßen ursprünglich eventuell eine erhöhte Randgestaltung.

Die Ziegeloberfläche schien an den beiden Mischmauern entlangzulaufen und sparte den Brunnen aus, um dann wieder nach Nordosten breiter zu verlaufen. Passenderweise war eine ausgetretene Oberfläche in Richtung Brunnen erkennbar, wo der Weg eventuell oft betreten worden war, um Wasser zu holen. Unter Ziegelbruch, der die eine Mauer teilweise bedeckte, kamen eine aus Ziegeln gemauerte Ofensockelplatte oder eine Art Kamin sowie ein Kanalablaufgitter mit einer südöstlich anschließenden, mit Schutt verfüllten und aus Ziegeln gemauerten Sickergrube zutage. Sowohl das Ofenfundament und das Kanalabflussgitter als auch die Ziegelpflasterung lagen ungefähr auf einer Höhe, was für eine gleichzeitige Nutzung sprechen könnte und die These eines ›Raumes‹ unterstützt. Dazu passt der runde, aus Ziegeln gesetzte Brunnen, dessen Verfüllung neuzeitliche Funde erbrachte. Wofür diese Raumgestaltung gedient haben könnte, ist unklar. Jedenfalls scheint es einen Wasserzugang, eine Wasserableitung und eine Möglichkeit der Feuerung gegeben zu haben. Eventuell handelte es sich um einen Wirtschaftsraum.

Das fast ausschließlich neuzeitliche Fundmaterial der Baubegleitung umfasst Keramikfragmente, Glasflaschen, Eisengerätschaften und -fragmente sowie Tierknochen. Einzelne spätmittelalterliche Keramikfragmente deuten auf die ältere Geschichte des barocken Schlosses hin.

Katharina Kultus

KG **Harrersdorf**, MG Großkrut
Mnr. 15113.21.01 | Gst. Nr. 1010–1012, 1013/1–2, 1014–1017, 1021/3, 1022–1024 | Bronzezeit, Siedlung | Frühmittelalter, Siedlung

Vom 4. bis zum 26. August 2021 wurde wegen der geplanten Umwidmung von Ackerflächen in Bauland eine archäologische Ausgrabung durchgeführt. Das Gebiet war bereits im Jahr 2020 durch ZAMG Geophysik Archeo Prospections geophysikalisch voruntersucht worden (siehe FÖ 59, 2020, D2580–D2583). Bei der aktuellen Grabung zeigten sich frühmittelalterliche und urnenfelderzeitliche Siedlungsobjekte, welche die Ergebnisse der geophysikalischen Untersuchung bestätigten.

In den länglichen Gruben, die mit humos-aschigem Material verfüllt waren, fanden sich zahlreiche Keramikfragmente mit Wellenbandverzierungen und einige verbrannte Tierknochen. Die Siedlung existierte wahrscheinlich im 8./9. Jahrhundert in der Nähe einer Wallanlage, worauf die slawische Etymologie des Ortsnamenteils »-krut« hinweist.

Die urnenfelderzeitliche Siedlungsphase umfasste zwei Befundgruppen. Aus ihnen wurden ein Kegelhalsgefäß, mehrere Töpfe, eine Schüssel und ein zerscherbtes, riesiges Vorratsgefäß mit unzähligen Fragmenten geborgen. Diese Keramik spricht für eine Datierung in die Zeit der Urnenfelderkultur (12./13. Jahrhundert v. Chr.).

Jan Vavrus

KG **Haschendorf**, SG Ebenfurth
Mnr. 23412.21.01 | Gst. Nr. 386/1 | Neuzeit, Feldlager

Anhand der Grabungsergebnisse des Vorjahres auf dem Schießplatz Felixdorf (siehe FÖ 59, 2020, D2584–D2600)

konnte die vorläufige Interpretation von ca. 50 Bodenanomalien als frühmittelalterliches Gräberfeld verworfen werden. Zur Überprüfung der neuen Hypothese eines möglicherweise französischen Feldlagers der Zeit um 1800 wurde vom 4. bis zum 8. Oktober 2021 eine zweite Kampagne im Rahmen einer Kooperation zwischen dem Amt für Rüstung und Wehrtechnik, dem Ludwig Boltzmann Institut für archäologische Prospektion und virtuelle Archäologie sowie der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik durchgeführt.

In der diesjährigen Grabungskampagne wurden fünf weitere Gruben ergraben. Form, Orientierung und Größe stimmten mit jenen der im Vorjahr untersuchten Befunde großteils überein, doch konnten zusätzliche Erkenntnisse über die Anordnung zugehöriger Pfostenlöcher gewonnen werden. So wurden bei mehreren Gruben längsseitig – im Bereich der Ecken – deutliche Standspuren ehemaliger Pfosten dokumentiert. Diese werden zurzeit als Verankerungen von Zeltstangen interpretiert, welche dazu dienten, Zeltplanen über die Gruben zu spannen. Diese Interpretation sowie das Spektrum des Fundmaterials stützen erneut die Hypothese eines militärischen Feldlagers.

Die vorläufige Datierung der Fundstelle stützt sich vor allem auf die Analyse der aufgefundenen Keramik-, Glasflaschen- und Pfeifenfragmente. Neben zahlreichen Glasfragmenten, zerscherbter Alltagskeramik und Gesteckpfeifen, welche sich allesamt ins 17. und 18. Jahrhundert datieren lassen, konnten auch mehrere höherwertige Keramikbruchstücke mit Bemalung in Scharffeuerfarben geborgen werden. Bei dieser dürfte es sich um eine lokale Produktion handeln, welche in den Zeitraum zwischen 1780 und 1820 zu datieren ist. Auch die im Vorjahr aufgefundene, floral verzierte weiße Gesteckpfeife gehört dem zeitlichen Horizont um 1800 an. Eine im Berichtsjahr geborgene Silbermünze mit Prägedatum 1680 liefert hingegen lediglich einen Terminus post quem.

Aus den historischen Aufzeichnungen des Ortes Sollenau sind für den Zeitraum zwischen 1780 und 1820 zwei Feldlager der französischen Armee überliefert: In den Jahren 1805 und 1809 musste ein Teil der napoleonischen Truppen außerhalb des Ortes »auf den Feldern« campieren.

Katharina Oremus, Hannes Schiel,
Mario Wallner, Tanja Trausmuth

KG **Himberg**, MG Himberg
Mnr. 05207.21.04 | Gst. Nr. 2322/9 | Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Gräberfeld und Siedlung

Im Zuge des baubegleitenden Oberbodenabtragens in der bekannten Fundzone Im Teichfeld wurden im Bereich einer zu errichtenden Gewerbestraße archäologische Hinterlassenschaften festgestellt. Die nachfolgende Grabung wurde vom 25. Juni bis zum 17. Juli 2021 durchgeführt und betraf eine Gesamtfläche von ca. 2417 m^2.

Auf dem Grundstück konnten sowohl Reste einer spätbronzezeitlichen bis früheisenzeitlichen Siedlung, von der zahlreiche Gruben zeugten, als auch ein eher dünn belegtes Gräberfeld derselben Periode dokumentiert werden. Bei den Gräbern handelte es sich wohl ausschließlich um Brandbestattungen in Urnen. Dabei können Mehrfachbestattungen, die möglicherweise nicht gleichzeitig, sondern zeitlich versetzt stattgefunden haben, nicht ausgeschlossen werden.

Die Funde weisen auf eine Datierung in den Übergangshorizont von der Urnenfelder- zur Hallstattkultur bis in die Ältere Eisenzeit (Ha B3–C2/D1) hin. Das Fundmaterial setzt sich aus Keramik (Abb. 8), Tierknochen und Molluskenschalen, Metallfunden, Hüttenlehm, Holzkohle und Erdproben, bearbeiteten Steinen und Glas zusammen. Das keramische Fundgut ist vorwiegend reduzierend gebrannt; als Verzierungselemente treten Kanneluren und Einstichdekor auf, dazu kommen einige Stücke mit roter Bemalung oder Grafitstreifendekor.

Katharina Heiß

KG **Himberg**, MG Himberg
Mnr. 05207.21.06 | Gst. Nr. 2322/5, 2322/12 | Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Gräberfeld und Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Bestattung

Aufgrund der Ergebnisse der Grabung auf dem benachbarten Gst. Nr. 2322/9 (siehe vorhergehenden Bericht) und der Befundsituation nach dem Abtragen des Oberbodens wurde im Berichtsjahr eine zweite archäologische Maßnahme durchgeführt. Dabei konnten erneut zahlreiche archäologische Befunde dokumentiert werden.

Neben einigen Gruben, Gräbchen, Schichtbefunden und Pfostengruben sind vor allem fünf urnenfelderzeitliche Urnengräber sowie eine La-Tène-zeitliche Körperbestattung hervorzuheben. Die Urnen wurden in Flachgräbern ohne erkennbaren Überbau relativ seicht unter der heutigen Humusschicht bestattet. Eine Zuordnung zur mitteldonauländischen Urnenfelderkultur liegt nahe. Die Datierung erfolgte auf Basis der Beigaben und entspricht der ausgehenden Urnenfelderzeit bis Hallstattzeit. Der Fragmentierungsgrad des Leichenbrandes ist klein bis sehr klein. Da in den Urnen auch Reste von Holzkohle gefunden wurden, ist davon auszugehen, dass der Leichenbrand direkt vom Scheiterhaufen in das Aufbewahrungsgefäß geschaufelt wurde. Die Beigaben zeigen keine Verbrennungsspuren, weshalb sie wohl nicht zusammen mit den Verstorbenen verbrannt wurden.

Die jüngereisenzeitliche Körperbestattung in gestreckter Rückenlage wurde in einer annähernd rechteckigen Grabgrube mit Südsüdost-Nordnordwest-Orientierung nie-



Abb. 8: Himberg (Mnr. 05207.21.04). Keramiksitula der Älteren Eisenzeit.

dergelegt. Möglicherweise gehörte ein umlaufendes Gräbchen zu dieser Bestattung. Vergleiche dazu finden sich unter anderem in Mannersdorf am Leithagebirge, Oberndorf ob der Traisen oder Pottenbrunn. Wahrscheinlich handelte es sich bei dem Bestatteten um ein männliches Individuum mit einem Sterbealter von über 45 Jahren. Dem Toten wurden zahlreiche Beigaben mitgegeben. Besonders hervorzuheben sind eine Buntmetallfibel mit organischer Einlage auf der scheibenförmigen Fußzier, ein Schwert mit zugehöriger Gürtelgarnitur sowie einige weitere Waffen aus Eisen. Obwohl die Beigaben vermuten lassen würden, dass es sich bei dem Toten um einen Krieger handelte, lassen sich an seinen Knochen keinerlei Traumapathologien ablesen.

Somit wurde das untersuchte Areal in der Fundzone Im Teichfeld spätestens ab der ausgehenden Spätbronzezeit als Bestattungsort, aber auch als mögliche Siedlungsfläche aktiv genutzt.

Katharina Heiß

KG **Himberg**, MG Himberg
Mnr. 05207.21.08 | Gst. Nr. 2322/7, 2322/10 | Neolithikum, Siedlung | Kupferzeit, Siedlung | Bronzezeit, Siedlung | 20. Jahrhundert, Fundstelle

Das geplante Bauvorhaben erforderte im Berichtsjahr weitere archäologische Maßnahmen in der Fundzone Im Teichfeld (siehe die vorhergehenden Berichte). Nachdem das Abtragen des Oberbodens zunächst unbeaufsichtigt begonnen worden war, wurde die Firma Novetus mit der weiteren Überwachung beauftragt; sie führte schließlich vom 4. August bis zum 31. Dezember 2021 auch die Ausgrabung auf einer Gesamtfläche von ca. 5468 m² durch. Dabei wurden 414 stratigrafische Einheiten dokumentiert, die Gräben, Gruben, Pfostengruben, Gräber und großflächige Schichtbefunde umfassten.

Aus der Datierung der Funde – Keramik, Tierknochen, Hüttenlehm, Felsgestein und Silex, Schlacke, Buntmetall, Eisen, Glas und Molluskenschalen – wird eine lange Kontinuität der Fundstelle, die sich aus mehreren Fundplätzen zusammensetzt, ersichtlich. Der zeitliche Rahmen reicht vom Altneolithikum über die Urnenfelderzeit bis in die Neuzeit (Abb. 9), der Schwerpunkt liegt in der jungneolithischen Badener Kultur. Im Kontext mit den vorhergehenden Grabungen in der Fundzone Im Teichfeld zeigte sich, dass die Befunde von Osten nach Westen bei einem dichter werdenden Befundbild zusehends älter werden: Im südöstlichen Bereich der Maßnahmenfläche waren Befunde der Urnenfelderzeit festzustellen, die zentrale Grabungsfläche wurde von Befunden aus dem Jungneolithikum bestimmt und am westlichen Ende der Maßnahmenfläche traten Befunde des Altneolithikums zutage. Der Neuzeit, genauer dem 2. Weltkrieg, sind diverse Kampfmittel und Ausrüstungsgegenstände zuzuweisen.

Thomas Ragger

KG **Himberg**, MG Himberg
Mnr. 05207.21.10 | Gst. Nr. 2321/9 | Kupferzeit, Siedlung | Ältere Eisenzeit, Siedlung

Nachdem beim Abtragen des Oberbodens auch auf diesem Grundstück archäologische Befunde festgestellt worden waren, musste eine weitere archäologische Grabung auf einer Fläche von ca. 3559 m² durchgeführt werden (siehe vorhergehende Berichte). Dabei kamen insgesamt 527 Befunde zutage, deren Fundmaterial großteils vom Jungneolithikum bis in die Hallstattzeit einzuordnen ist.

Sehr seicht erhaltene Pfostengruben bildeten die überwiegende Mehrzahl der Befunde. Einige von ihnen schienen Strukturen zu beschreiben; so könnten zwei geschwungene Pfostenreihen im südlichen Drittel der Grabungsfläche eine Begrenzung, beispielsweise eine Palisade, darstellen. Drei Pfostenkonzentrationen nördlich davon könnten als Überreste von Gebäuden interpretiert werden. Vier rechteckige Strukturen, gebildet aus Pfostenlöchern und Wandgräbchen, stellten mit großer Wahrscheinlichkeit die Reste von Gebäuden dar. Eines dieser Gebäude war wahrscheinlich stratigrafisch älter als die Palisade, von der es geschnitten wurde. Somit dürften mindestens zwei Bauphasen vorliegen.

Auf der gesamten Grabungsfläche wurden Siedlungsgruben unterschiedlicher Dimension gefunden, der Großteil jedoch nördlich der vermeintlichen Palisadenreihen. Neben mehreren Webgewichten wurden auch einige Fragmente hallstattzeitlicher Mondidole in diesen Gruben gefunden. Eine weitere Grube barg vier Steckenlochkonzentrationen, die auf eine aufgehende Struktur hindeuten. Die Sohle dieser Grube war dicht mit verkohlten Getreidekörnen und Holzkohle bedeckt.

Maximilian Bergner

KG **Hobersdorf**, MG Wilfersdorf
Mnr. 15018.21.02 | Gst. Nr. 213/8 | Bronzezeit, Bestattungen und Siedlung

Da in unmittelbarer Nähe des Grundstücks Fundstellen bekannt sind, wurde das Areal vor einer geplanten Baumaßnahme archäologisch untersucht. In fünf Schnitten konnten insgesamt 48 Objekte oberflächlich dokumentiert werden. Bei den Pfostengruben, Siedlungsgruben und Gräbchen könnte es sich um die Überreste einer Siedlung handelt, deren komplette Ausdehnung noch nicht erschlossen worden ist. Die wenigen aufgelesenen Funde von der Oberfläche der Objekte deuten auf eine Datierung in die späte Bronzezeit hin, allerdings wurden auf der Untersuchungsfläche auch Streufunde der frühen bis mittleren Bronzezeit geborgen.



Abb. 9: Himberg (Mnr. 05207.21.08). Fundensemble des Epilengyels aus einer Grube.



Abb. 10: Hollabrunn, Schöngrabern und Suttenbrunn (Mnr. 09028.21.01). Bestattung der Glockenbecherkultur in linker Hockerlage mit zwei Tassen und einer Schale als Beigaben.

Anhand des derzeitigen Untersuchungsstands ist von einem Nordost-Südwest-Verlauf der Siedlungsstruktur auszugehen.

Bei zwei Objekten ließ die oberflächliche Freilegung Bestattungen vermuten, weshalb sie vollständig ausgegraben wurden. In beiden Fällen fanden sich die Individuen in Hockerlage auf der rechten Seite, mit dem Kopf im Nordosten, dem Gesicht nach Nordwesten gerichtet und den Füßen im Südwesten. Ein Individuum war senilen Alters, sein Geschlecht ist nicht mehr bestimmbar; bei dem zweiten Individuum handelt es sich um einen adulten Mann. In beiden Gräbern wurden wenige Keramikfragmente gefunden, die lediglich bei einem Grab eine mögliche Datierung in die mittlere bis jüngere Bronzezeit zulassen.

Alexander Seisenbacher

KG **Hollabrunn**, SG Hollabrunn
KG **Schöngrabern**, MG Grabern
KG **Suttenbrunn**, SG Hollabrunn
Mnr. 09028.21.01 | Gst. Nr. - | Bronzezeit, Gräberfeld

Im Dezember 2020 wurde die Neubaustrecke der S 3 von Hollabrunn bis Guntersdorf eröffnet. Das Großprojekt S 3-Neubau wird seit 2012 archäologisch von der Firma ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH begleitet. Die archäologischen Arbeiten im Berichtsjahr beschränkten sich auf die Begleitung ergänzender Baumaßnahmen entlang der Trassenführung, im vorliegenden Fall den Rückbau der Südhälfte einer temporären Baustraße und die Begleitung geringfügiger Veränderungen der Wasserläufe von Krumpfberggraben und Schöngraberner Bach. Im Bereich der Bachläufe wurden keine künstlichen Bodeneingriffe festgestellt.

Der maschinell abgetiefte Bereich der rückgebauten Baustraße ergab auf einer Länge von 205 m und einer Breite von bis zu 9 m vor allem im Süden ein reges Befundaufkommen. Neben wenigen undatierbaren Pfostengruben zeigten sich sieben Gräber, die zu einem ausgedehnten Gräberfeld der Spätphase der Glockenbecherkultur gehören, das bereits in den Jahren 2019 und 2020 freigelegt worden ist (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 224–225). In fünf der sieben Gräber waren keine Skelettreste erhalten, die anderen beiden Gräber beinhalteten Nord-Süd orientierte Körperbestattungen in linker Hockerlage. Der Glockenbecher-Bestattungstradition zufolge handelte es sich hierbei um männliche Individuen, was durch die anthropologischen Untersuchungen nicht zweifelsfrei, aber tendenziell bestätigt werden konnte. Das Sterbealter lag bei 30 bis 50 beziehungsweise 30 bis 60 Jahren.

Falls ein Befund keine Skelettreste enthielt, waren seit Beginn der Ausgrabungen im Gräberfeld die rechteckige Form mit gerundeten Ecken, die Nord-Süd-Ausrichtung (tendierend zu Nordost-Südwest), die Lage des Befundes und die Beigabe von mindestens einem Keramikgefäß ausschlaggebend für eine Ansprache als Grab. So mancher Befund ohne Funde wurde daher – trotz großer Wahrscheinlichkeit – nicht als Grab gewertet. Eine Ausnahme bildete Grab 93 der vorliegenden Maßnahme, dessen äußeres Erscheinungsbild, Orientierung und vor allem Lage inmitten umliegender Gräber trotz fehlender Funde eine Zählung als Grab sinnvoll erscheinen ließ.

Die Beigaben in den restlichen sechs Gräbern bestanden aus einem bis fünf Keramikgefäß(en) und in einem Fall zusätzlich aus einem Silexabschlag. Die unterschiedliche Positionierung der Gefäße in der Grabgrube ließ keine Tendenzen oder Auffälligkeiten erkennen. Die typische Grabgrube im vorliegenden Bestattungsareal zeigte einen rechteckigen Umriss mit schwach bis stark gerundeten Ecken und Nord-Süd- bis Nordost-Südwest-Orientierung. Die Wandung verlief stets senkrecht, der Übergang gerundet und die Grabsohle zeigte sich mehr oder minder eben. Der genaue Verlauf des Übergangs von Wandung zu Boden war jedoch in den meisten Fällen nicht klar erkennbar. In Ausnahmefällen wies die Wandung eine umlaufende, scharfkantige Stufe auf, wodurch sich der untere Teil des Grabschachts verjüngte beziehungsweise verschmälerte. In Grab 95 zeigte sich allerdings, dass auch der äußere Bereich ab dieser Stufe – trotz seiner natürlich wirkenden Erscheinungsform – einen Teil der Grabverfüllung darstellte, der mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Sargbestattung umschlossen hatte. Der dunkel verfüllte Bereich des vermutlichen Sarges bildete hierbei auffällig scharfkantige Abgrenzungen an den schnurgeraden Seiten und den Ecken. Das natürlich wirkende Umgebungsmaterial aus Löss zeigte bei genauerer Betrachtung feine Unrein-



Abb. 11: Kammern (Mnr. 12213.21.01, 12213.21.02). Profile von Quadratmeter AO 15 in Schnitt 4 mit dem paläolithischen Horizont AH 3.

heiten, die beim Abbau als flächige Erscheinungen verifiziert werden konnten.

Ein ähnliches Erscheinungsbild der Wandung mit Stufe zeigte sich auch bei Grab 94 (Abb. 10). Der dunkle Verfüllungskern besaß aber leicht gebogene Außengrenzen und gerundete Ecken, die eher nicht auf einen Sarg hinwiesen. Das zur Kontrolle abgebaute Umgebungsmaterial unter der Stufe zeigte keine Hinweise auf anthropogenen Ursprung. Grab 94 und Grab 95 präsentierten sich somit in einem sehr ähnlichen Erscheinungsbild, jedoch offenkundig mit unterschiedlichen Bestattungsriten.

Nach Abschluss der vorliegenden Maßnahme umfasst das Bestattungsareal der Spätphase der Glockenbecherkultur (Stufe Ragelsdorf-Oggau) 64 Gräber (hauptsächlich in der KG Schöngrabern, teils auch in der KG Grund). Während die Grenzen des Gräberfeldes an drei Seiten erreicht wurden, bleibt dessen Ausdehnung nach Norden und Nordosten offen; dieses Areal liegt außerhalb des aktuellen Projektbereichs.

Günter Morschhauser

KG **Kammern**, MG Hadersdorf-Kammern
Mnr. 12213.21.01, 12213.21.02 | Gst. Nr. 430/1 | Paläolithikum, Freilandstation

Im Sommer 2021 führte das Österreichische Archäologische Institut der Österreichischen Akademie der Wissenschaften die archäologischen Untersuchungen an der bereits seit 1885 bekannten jungpaläolithischen Freilandfundstelle Kammern-Grubgraben weiter (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 204–206). Bei dem Fundort handelt es sich um eine der bedeutendsten paläolithischen Freilandstationen Europas aus dem letzten Vereisungsmaximum. Eine Reihe von ^{14}C-Daten ordnet diesen Fundpunkt in den Bereich zwischen etwa 23000 und 20000 Jahren cal BP ein.

Zunächst wurde am 31. Mai und am 1. Juni eine geoelektrische 3D-Tomografie des Grundstücks durchgeführt (Firma cmprospection, Berlin), um paläolithische Steinlagen nachzuweisen. Das Vorhandensein kalkiger Konkretionen knapp über dem Kulturschichtpaket verhinderte aber eine eindeutige Interpretation der Messergebnisse; deutlich erkennbar waren nur die bisher angelegten Grabungsschnitte. Die archäologischen Ausgrabungsarbeiten wurden vom 23. August bis zum 17. September 2021 in Verbindung mit einer Lehrgrabung des Institutes für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien durchgeführt. Dabei wurde wie bereits in den letzten Jahren im Bereich von Schnitt 1 gearbeitet und in Richtung Süden die Grabungsunterkante der Altgrabungen dokumentiert. Zudem wurde der im Vorjahr begonnene Schnitt 4 in Richtung Westen verlängert und weiter abgetieft.

In Schnitt 1 gelang es in den letzten Jahren, im archäologischen Horizont AH 2 eine Steinstruktur (Obj. 8) mit bis zu sechs Lagen intentionell übereinandergeschichteter Steine sowie zwei Feuerstellen freizulegen. Um einen besseren Überblick über die Struktur zu bekommen, wurde der Schnitt um einen 1 × 3 m großen Bereich nach Osten erweitert. Gleich unter dem stark durch den Pflug gestörten AH 1 zeigten sich die ersten Steine der Steinstruktur (AH 2). Hier wurde nur die oberste Steinschicht freigelegt und es wurden nur wenige Funde geborgen. Beim Ende der aktuellen Kampagne zeigte sich sehr deutlich die Ausdehnung der Struktur nach Norden und Osten; auch in Richtung Süden konnte ein Abnehmen größerer Steine beobachtet werden.

Die genaue Funktion des Steinbefundes konnte 2021 nicht eindeutig geklärt werden. Vieles deutet aber erneut darauf hin, dass es sich bei der Steinaufhäufung um die Überreste eines zerstörten *meat cache*, einer Art Fleischdepot, handelte. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wurde hier – vor allem überschüssige – Jagdbeute (Fleisch) kurz- bis mittelfristig unter einer Steinaufschichtung über dem Permafrostboden eingelagert. Um die weitere Ausdehnung der Struktur nach Süden zu klären, wurde die anschließende Unterkante der Grabungen aus den 1980er- und 1990er-Jahren freigelegt und dreidimensional erfasst. Dabei wurden keine Funde entnommen. Es zeigte sich, dass die Kulturschichtbereiche bei den Altgrabungen keineswegs vollständig ausgegraben worden waren; über weite Strecken waren noch immer Steinstrukturen deutlich zu erkennen. Dies war bisher aus den Dokumentationsunterlagen nicht ersichtlich.

In Schnitt 4 wurden die Quadratmeter AO 15 bis AO 19 geöffnet. In AO 15 und AO 17 konnte AH 2 auf der gesamten Fläche dokumentiert werden. In AO 16 konnte die Altgrabungsgrenze bestätigt werden. Insgesamt wurden aus AH 2 in Schnitt 4 über 800 Knochenfragmente (darunter elf Knochenkohlen), 127 Silices, mehrere Zähne sowie auch zwei Schmuckobjekte in Form einer fossilen Molluske sowie eines fossilen Dentaliums geborgen. Nach dem Erreichen der Unterkante der Altgrabungen im Quadratmeter AO 15 und deren Dokumentation wurde tiefer gegraben, um einerseits den stratigrafischen Aufbau der Lössderivate und andererseits eine mögliche weitere Kulturschicht zu erfassen. Tatsächlich

gelang es, etwa 0,20 m bis 0,25 m unter AH 2 einen weiteren anthropogenen Horizont zu erfassen; dieser wurde als AH 3 bezeichnet (Abb. 11). Der gesamte archäologische Horizont zeigte sich, vermutlich aufgrund periglazialer Einflüsse, stark gewellt.

An Fundmaterial erbrachte AH 3 auf nur einem Quadratmeter 228 Knochensplitter, elf Zahnfragmente, 29 Silices und eine fossile Molluske. Von besonderer Bedeutung ist eine Mikrogravettespitze, die schon während der Grabungsarbeiten ein deutlich höheres Alter dieser Fundschicht und eine Zugehörigkeit zum Technokomplex des Gravettien andeutete. An zwei Knochen wurden bereits ^{14}C-Datierungen durchgeführt; sie erbrachten Ergebnisse von 22590 ± 80 Jahren BP (MAMS 54047) und 21730 ± 80 Jahren BP (MAMS 54048). Dies ergäbe mit 95 %iger Wahrscheinlichkeit ein kalibriertes Alter von 27203 bis 26456 Jahren cal BP (MAMS 54047) und 26251 bis 25840 Jahren cal BP (MAMS 54048). Somit wäre AH 3 deutlich älter als AH 2 mit Ergebnissen von etwa 23000 bis 21000 Jahren cal BP.

Thomas Einwögerer

KG **Kleinhadersdorf**, SG Poysdorf
Mnr. 15119.21.01 | Gst. Nr. 1335, 1336 | Neolithikum, Siedlung

Bei der aktuellen Maßnahme konnte eine Gesamtfläche von ca. 250 m² mit zahlreichen neolithischen Strukturen untersucht werden. Die archäologische Ausgrabung bestätigte den herausragenden Erhaltungszustand und das wissenschaftliche Potenzial der Fundstelle. Schon früh wurde dabei festgestellt, dass die Daten aus der Interpretation der archäologisch-magnetischen Prospektion und der Suszeptibilitätsmessungen sehr gut mit den freigelegten Strukturen übereinstimmen. Diese Ergebnisse ermöglichten auch den präzisen Eingriff in einem ausgewählten Siedlungsbereich, wodurch eine weitere Hausstruktur der Linearbandkeramik in ihrer südöstlichen Hälfte bis auf den anstehenden Boden erforscht werden konnte (Abb. 12).



Abb. 12: Kleinhadersdorf (Mnr. 15119.21.01). Freigelegte Befunde eines linearbandkeramischen Hauses.

Die Konstruktionsart des untersuchten Hausbefundes zeigte bereits in den Ergebnissen der Prospektion deutlich linearbandkeramische Pfostenstellungen. Bei der Grabung konnten schließlich Pfostenlöcher und Begleitgruben dokumentiert werden, die dieser individuellen Hausstruktur zuzuordnen sind. Der Hausgrundriss bestand aus drei Reihen von Mittelpfosten mit massiverem Durchmesser und zwei Reihen kleinerer und enger gesetzter Wandpfosten samt äußeren Begleitgruben. Der untersuchte Hausbefund kann anhand von Analogien als ›klassischer‹ Bau der Linearbandkeramik angesprochen werden. Diese Datierung wird auch durch die zahlreichen Keramikfunde unterstützt, deren Machart und typische Verzierung an das Fundmaterial aus dem nahe gelegenen linearbandkeramischen Gräberfeld erinnert.

Neben den typisch ausgeformten und verzierten Keramikfragmenten der Linearbandkeramik wurde in dieser zweiten Grabungskampagne wenig anderes Fundmaterial geborgen. Vereinzelte Knochenfragmente waren sehr schlecht erhalten, was möglicherweise mit den vorherrschenden Bodeneigenschaften zu tun hat. Auch einige Mahlsteine konnten wieder geborgen werden, wie es bereits bei der Grabung 2020 der Fall war.

Wolfgang Neubauer, Katharina Riederer, Ingrid Kowatschek, David Simboek, Hanna Pietsch, Fabian Benedict, Constantin Hladik, Monika Winter

KG **Kleinharras**, MG Matzen-Raggendorf
Mnr. 06009.21.01 | Gst. Nr. 1670, 1673/1, 1806/7, 1806/9–10 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Siedlung

Eindeutige Geländemerkmale im Wald sowie einige Schriftquellen belegen das Vorhandensein eines mittelalterlichen Dorfes 4 km südwestlich von Kleinharras. In einem Urbar des Stiftes Klosterneuburg aus dem Jahr 1258 werden 22 Bauernlehen zu 20 Joch und sechs weitere kleine Wirtschaften als dem Ort Thiementhal-Neusiedl zugehörig genannt. Die angegebene Fläche umfasst etwa 10 ha und ist somit deckungsgleich mit der – von einem Befestigungsgraben umgebenen – Siedlungsfläche. Von März bis Juni 2021 konnten durch eine archäologische Ausgrabung neue Erkenntnisse gewonnen werden. Die Maßnahme wurde vom archäologischen Dienstleister Novetus GmbH anlässlich der Errichtung dreier Windkraftanlagen durchgeführt. Auf den Standflächen der Windkraftanlagen selbst, die auf den Anhöhen über der Siedlung errichtet wurden, konnten keine archäologischen Hinterlassenschaften erkannt werden; anders verhielt sich die Situation bei den Zufahrten zu den Anlagen.

Insgesamt konnten auf der Maßnahmenfläche von ca. 2282 m² 323 stratigrafische Einheiten dokumentiert werden. Dazu zählten zahlreiche Siedlungsgruben sowie bauliche Reste in Form von Mauern. Im zentralen Bereich der Grabungsfläche wurde eine besonders komplexe Situation angetroffen. Da sich die Schnittoberfläche aus einander überlagernden Schichten zusammensetzte, mussten Profilschnitte angelegt werden, deren Tiefe das für die Baumaßnahme notwendige Niveau deutlich überschritt. Die Profile entlang

des einstigen Angers ließen einen Schichtaufbau erkennen, der sich sowohl aus Kulturschichten als auch aus Kolluvien oder intentionell eingebrachten Schichten zusammensetzte.

Bei dem vorliegenden Fundmaterial handelt es sich hauptsächlich um Keramik, Tierknochen, zahlreiche Eisenfunde und einen kleinen Anteil an Buntmetallfunden sowie bearbeiteten Steinen. Bei der Keramik überwiegt scheibengedrehte Gebrauchskeramik, die ein breites Formenspektrum (Töpfe, Kannen, Schalen, Schüsseln, Flaschen und Öllampen) erkennen lässt. Als Verzierungen treten vorwiegend Rollstempel- und Rillendekor, Ritzmarken sowie Linien- und Wellenbänder auf. Zwei der geborgenen Steine weisen kreisförmige Schleifspuren auf, die eine Deutung als Teile von Handmühlen nahelegen. Die Metallfunde lassen sich den Verwendungsbereichen Tracht, Jagd und Kampf, Reiten sowie Handwerk und Ackerbau zuordnen. Hervorzuheben sind etwa eine Doppelschnalle aus Eisen, ein Gürtelbestandteil aus Buntmetall, der als Teil eines Brautgürtels angesprochen werden kann, mehrere Geschoßspitzen, ein Radsporn sowie einige Münzen. Das Fundspektrum beinhaltet somit Objekte, die für das ländliche Leben im Spätmittelalter charakteristisch sind, und belegt eine Siedlungsgeschichte vom 12. bis in das 17. Jahrhundert.

Thomas Ragger, Martina Simon

KG **Krumnußbaum**, MG Krummnußbaum
Mnr. 14131.21.04 | Gst. Nr. 455 | Bronzezeit, Siedlung

Nachdem im Zuge einer geophysikalischen Prospektion auf dem gegenständlichen Grundstück, auf dem 1964 bereits ein neolithisches Sichelmesser aus bayerischem Plattensilex gefunden worden war, ein Gebäudegrundriss festgestellt werden konnte, wurde die Novetus GmbH mit der Untersuchung dieses Befundes beauftragt, die vom 14. Juni bis zum 8. Juli 2021 durchgeführt wurde.

Dabei konnten das in der Geomagnetik entdeckte Gebäude sowie zwei größere Grubenbefunde dokumentiert werden. Das Gebäude zeichnete sich als annähernd Ost-West orientiertes Rechteck (18,5 × 9 m) durch relativ seicht erhaltene Wandgräbchen und dazwischenliegende Pfostengruben ab und war in der Fläche äußerst schwer zu erkennen. Aus den Befunden, die den Gebäudegrundriss bildeten, konnte kein eindeutig datierendes Fundmaterial, sondern lediglich stark fragmentierte Grobkeramik in schlechtem Erhaltungszustand geborgen werden. Die beiden Grubenbefunde lieferten Keramik, die sich in die Frühbronzezeit datieren lässt (Böheimkirchner Gruppe der Věteřov-Kultur, Stufe Bz A2). Große Mengen an Hüttenlehm sowie sekundär gebrannte, zum Teil sogar verschlackte Keramik deuten ebenso wie ein scheinbar in situ gebrannter Holzpfosten auf ein größeres Brandereignis hin, obwohl keine großflächigen Brandschichten festgestellt werden konnten.

Maximilian Bergner, Cornelia Hascher

KG **Lichtenau**, MG Lichtenau im Waldviertel
Mnr. 12025.21.01, 12025.21.02, 12025.21.04 | Gst. Nr. .25, .26, .47, .49, 39, 41, 42/1 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss und Friedhof

Der Verkauf des Schlosses Lichtenau 2021 stellte den Beginn umfassender Sanierungs- und Bauarbeiten dar, die sowohl das Schloss mit Außenbefestigungen als auch den anschließenden Meierhof betrafen. Dazu fanden insgesamt drei archäologische Maßnahmen statt: Mnr. 12025.21.01 deckte die Außenflächen nördlich des Schlosses und den geplanten Liftschacht ab, Mnr. 12025.21.02 betraf die Freilegung des Untergeschoßes des Nordostturmes und Mnr. 12025.21.04 die Begleitung von Arbeiten im Schloss selbst.

Die archäologischen Untersuchungen ergaben im Wallbereich (Abb. 13) und im Raum EG 4 die frühesten Bebauungsreste im Umfeld des Schlosses. Auf Humusresten über dem anstehenden Verwitterungsgneis lagen stark holzkohlehaltige Ascheschichten auf, die Fundmaterial des 12. und 13. Jahrhunderts enthielten. Im Raum EG 4 wurden Spuren eines Pfostenbaues derselben Zeitstellung mit daran anschließenden Zaunresten dokumentiert. Zwei massive Pfostengruben in der Unterbrechung des Zaunes markierten wohl einen Durchgang. Hier lag auch eine langovale, seichte Grube. Der Holzbauphase sind auch Lehmbrocken mit Spaltholzabdrücken zuzuordnen, die als Wandbewurf oder als Lehmschlag einer Balkendecke gedeutet werden können.

Der Zaun wurde zu einem späteren Zeitpunkt durch eine gleich ausgerichtete, lehmgebundene Steinmauer ersetzt, die vom bestehenden Bering gestört wurde. Auffällig war, dass sich die jüngeren Bauten nicht an den ältesten Baustrukturen orientierten. Eine Brandschicht, die ein Schadfeuer oder eine gezielte Brandlegung vor dem Neubau des 13./14. Jahrhunderts anzeigt, schloss die frühen Bauphasen ab. Auch in Schnitt 1 fanden sich stark gestörte, lehmgesetzte Mauerreste, die einer dieser ältesten Bauphasen zuzurechnen sein dürften. Unklar ist derzeit, ob ein in den Wall eingetiefter Bauteil, der von der Konterescarpe des 15./16. Jahrhunderts teilweise überlagert wurde, ebenfalls noch den Phasen vor der Neukonzeption des Spätmittelalters zuzurechnen ist.

Das älteste Fundmaterial deckt ein Spektrum vom 12. Jahrhundert bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts ab, was auch das Fundmünzenspektrum zu bestätigen scheint. Zusammenfassend ist für das 12./13. Jahrhundert ein mehrphasiger Baukomplex greifbar, der weiter nach Norden reichte als die heutige Schlossanlage. Vorerst muss aufgrund der kleinräumigen Aufschlüsse aber unklar bleiben, ob es sich um Baureste der ältesten Burg oder von Nebengebäuden handelte.

Wohl noch im 13. oder am Übergang zum 14. Jahrhundert erfolgte eine Neukonzeption der Burg, die damals ihren heutigen Umfang erhielt. Die Bauarbeiten fallen historisch in die Spätphase der Lichtenauer (bis 1305) oder in die Anfangszeit ihrer Nachfolger, der Lichtenegger. Auch der heute noch bestehende Graben wurde bei diesem Neubau bereits – allerdings deutlich tiefer als heute – angelegt; er schnitt die älteren Baubefunde und Brandhorizonte. Der neue Bering wurde in eine Abtreppung in den anstehenden Felsstock gesetzt, der zum Graben eine schmale Berme bildet. Die im Baufortschritt kontinuierlich verfüllte Spalte zwischen Fels und Ringmauer ergab auch Keramikfragmente, die sich in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts bis um 1300 einordnen lassen. Aus der Zeit des Beringbaues stammen auch massive hofseitige Planierungsschichten und Schüttkeile, die wenig Fundmaterial enthielten und wohl als eingebrachter Graben- beziehungsweise Fundamentaushub zur Niveauanpassung zu werten sind. Auffällig ist derzeit, dass dem Bering noch keine klare Binnenbebauung zugeordnet werden kann. Alle innenliegenden Baubefunde wurden angestellt, wobei aber zumindest die Mauer



Abb. 13: Lichtenau (Mnr. 12025.21.01, 12025.21.02, 12025.21.04). Überblick über die Befundlage im Wallschnitt auf dem Niveau des anstehenden Verwitterungsgneises.

zwischen den Räumen EG 3 und EG 4 ein ähnliches Alter besitzen dürfte.

Der Zeit bald nach dem Beringbau lassen sich allerdings zwei Friedhofsausschnitte zuordnen, die in den Räumen EG 4 und EG 15 im Nord- und im Südtrakt dokumentiert wurden. Zumindest in der Osthälfte der Anlage wurde somit ein Bestattungsplatz unbekannter Größe angelegt, der stratigrafisch in das 14. bis 15. Jahrhundert zu stellen ist. Eine spätere Nutzung ist derzeit durch überlagernde Befunde des 15./16. Jahrhunderts auszuschließen. Bisher wurden zwölf teils unterschiedlich ausgerichtete (am Bering orientierte?) Gräber mit 14 Bestattungen freigelegt. Datierende Beifunde fehlen; ein Neonaten- oder Fötenskelett lag ohne erkennbaren Grabschacht in der Baugrube des Berings.

Die Bereiche des Friedhofes scheinen während seiner Nutzungszeit noch unbebaut gewesen zu sein. Die heute hier bestehenden Trakte überlagern beziehungsweise stören bereits Bestattungen, wurden also wohl frühestens ab dem 15. Jahrhundert entlang des Berings angelegt. Eindeutig datierbare bauliche Gestaltungselemente dieser Zeit fehlen wegen der späteren Umbauten weitgehend. Zu nennen sind lediglich ein Schulterbogenportal in Raum EG 4, das dem 15./16. Jahrhundert zuzuordnen ist, sowie Reste meist abgeschlagener Konsolen für Abtritt- oder Wehrerker. Während des Bestehens des Friedhofes – vor dem Bau der Schlosstrakte – ist wohl eine Kapelle/Eigenkirche im östlichen Burgabschnitt anzunehmen, zu der derzeit allerdings jegliche Hinweise fehlen.

Die nächste greifbare Ausbauphase fällt in die Zeit nach der Aufgabe des Bestattungsplatzes im 15. Jahrhundert. Damals scheint ein Teil der umlaufenden Trakte errichtet oder adaptiert worden zu sein. Auch der Einbau des Kellers im Südtrakt scheint dieser Ausbauphase anzugehören. Die archäologische Untersuchung ergab Spuren einer wirtschaftlichen Nutzung der ursprünglich nicht unterteilten Räume EG 4 und EG 6/7 im Nordosten der Anlage. Hervorzuheben ist der Unterbau einer T-förmigen Darre, die nach ihrer Aufgabe mit einer Binnenmauer überbaut wurde. Die dendrochronologische Datierung eines Türstockes legt für Letztere ein Baudatum um 1519 nahe, sodass der Ofenbefund wohl ins 15. bis beginnende 16. Jahrhundert zu datieren ist. Mehrere Säcke verkohlten Getreides belegen die Funktion. Denkbar wäre eine Funktion als Mälzerei im Rahmen der lokalen Bierproduktion. Ein zweiter, schwach gestörter Ofenbefund in Raum EG 4 entzieht sich derzeit einer funktionellen Zuordnung. Neben einem Backofen wäre auch eine weitere Vorrichtung einer ›Schlossbrauerei‹ (Sudkessel?) vorstellbar. Seine Mauerstruktur entsprach jener der Darre und ist somit wohl ähnlich zu datieren. Seine Arbeitsgrube störte das Doppelgrab 11, das auch von der hofseitigen Traktmauer überlagert wurde. Entweder noch im 15. oder bereits im 16. Jahrhundert wurde auch ein Wendeltreppenturm errichtet, dessen Fundamentreste in der Südwestecke des Raumes EG 4 dokumentiert werden konnten. Dieser Bauteil scheint zeitnah zur hofseitigen Traktmauer errichtet worden zu sein, obwohl die Befundlage noch nicht eindeutig ist. Hofseitig vermutbare Treppenturmreste könnten hier näheren Aufschluss geben.

Derzeit ist es durchaus vorstellbar, dass viele der Bauarbeiten, die an den Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert zu stellen sind, in Zusammenhang mit dem Herrschaftswechsel von den Herren von Jaispitz und Kunstadt (1429–1509) zu den Herren von Neidegg zu Ranna gesehen werden können. Dem Zeithorizont am Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert gehört auch eine überaus fundreiche Abfallgrube aus dem Wallbereich an, die möglicherweise mit einem Fass ausgekleidet war. Aus ihr stammen neben häufig sekundär gelochter Gefäßkeramik auch zahlreiche Kachelreste des ausgehenden

Spätmittelalters. Neben Maßwerkmotiven sind auch figural dekorierte Blattkacheln erwähnenswert, die am ehesten Landsknechte oder Musiker der Zeit um 1500 zeigen. Auffällig sind in allen Fällen gleiche Töpferstempel mit Gittermotiv, die wohl für eine lokale Produktion der Keramik sprechen.

Unmittelbar daneben lag ein weiterer, ehemals holzverschalter Schacht, der ausgesprochen wenig Fundmaterial enthielt, das nur ganz allgemein ins Spätmittelalter (15. Jahrhundert) zu stellen ist. Auch der bereits erwähnte Mauerrest eines im Wall eingetieften Baukörpers ist wohl aufgrund der Funde ins Spätmittelalter zu stellen. Der Mauerbefund wurde von der wohl zweiphasigen Konterescarpe eines jüngeren Grabenausbaues überlagert, die derzeit ins 15./16. Jahrhundert gestellt wird. Zur Zeit ihres Baues war der Graben bereits wesentlich seichter als im 13./14. Jahrhundert und wurde wohl auch weiter planiert. Die Konterescarpe wurde in mehreren horizontalen Bauabschnitten an die Grabenflanke angestellt und hinterfüllt. Im obersten Füllzwickel der jüngsten Bau-/Ausbesserungsphase fand sich umfangreiches Fundmaterial der Zeit um 1600, das neben Gefäßkeramik vor allem Blattkacheln mit grafitierter Schauseite umfasst. An Motiven sind vor allem Pentagramme und Sterne, aber auch Tapetendekor zu nennen. Modelgleiche Stücke lagen in der Grabenverfüllung über dem Fundamentniveau der Grabenmauer. Derzeit noch unklar ist die Funktion einer Öffnung in der Konterescarpe, deren östliche Laibung dokumentiert werden konnte. Denkbar ist der Zugang zu einem Keller oder aber zum Untergeschoß eines möglichen kasemattierten Geschützturmes im Zufahrtsbereich.

Die jüngste Schuttplanierung im Graben ist den Umbauten ab dem 19. Jahrhundert zuzuordnen, durch die das Schloss unter den Freiherren von Ehrenfels zunehmend seine heutige Gestalt erhielt. Spärliche Mauerreste auf dem Wall, gegenüber dem Meierhof, könnten einem im Franziszeischen Kataster eingetragenen Gebäude, das offenbar erst im 20. Jahrhundert abgerissen wurde, zugeordnet werden. Ein massiver Mauersockel an der nördlichen Wallflanke wird derzeit als letzter Rest des Einfahrtstores in diesen Bereich und in weiterer Folge zum Schloss gedeutet. An den Sockel schlossen niedrige Trockenmauern an, die wohl das Nachrutschen der Wallflanke auf den Zufahrtsweg verhindern sollten.

Zahlreiche Baubefunde im Schloss sind ebenfalls dem 19. und 20. Jahrhundert zuzuordnen. Hier soll nur auf die umfangreichen Veränderungen der Raumeinteilung und auf den Einbau eines Stalles in den Untergeschoßräumen östlich des Tores hingewiesen werden. In Raum EG 4 scheint das Niveau deutlich abgesenkt worden zu sein. An der Südwand wurde eine Heizanlage eingebaut. Das Untergeschoß des Nordostturmes (Raum EG 5), der auch eine vermauerte Pforte auf Grabenniveau besaß, wurde im 19. und 20. Jahrhundert mit Müll verfüllt. In der Verfüllung fand sich das anpassende Fragment der Schwelle des Schulterbogenportals, die offensichtlich gleichzeitig mit der Niveausenkung ausgebrochen worden war.

Das Meierhofareal ergab nahezu ausschließlich neuzeitliche bis rezente Befundlagen und war weitläufig von rezenten Infrastrukturkünetten durchzogen. Lediglich eine flache Mulde im südlichen Bereich enthielt Material des 15./16. Jahrhunderts; vielleicht handelte es sich um einen älteren Wegabschnitt. In diesen Befund war ein Steinbrunnen eingetieft, der laut Auskunft der Funde erst in den 1960er- bis 1980er-Jahren zugeschüttet worden war. Im Nordwestabschnitt des Meierhofbereiches wurden umfangreiche Fundamentreste eines Wirtschaftsgebäudes und Kanäle dokumentiert. Auch dieses Gebäude ist im Franziszeischen Kataster dargestellt und wurde erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts abgerissen. Laut dem Fundmaterial aus den Planierungsschichten bestand es ab dem 17., vor allem aber im 18. und 19. Jahrhundert. Der im 20. Jahrhundert neu errichtete Stadel wurde an die nordwestliche Grundstücksgrenze zurückversetzt. Aus dieser Zeit stammt auch eine anachronistisch wirkende Holzrohrleitung.

Martin Obenaus

KG **Litschau**, SG Litschau
Mnr. 07117.21.02 | Gst. Nr. 1487 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg

Aufgrund geplanter Bautätigkeiten auf dem Areal des Alten Schlosses in Litschau, die den bestehenden Nordtrakt mit dem bestehenden Südtrakt verbinden sollen, sind Bodeneingriffe an der denkmalgeschützten Fundstelle geplant. Auf der dafür vorgesehenen Freifläche befand sich ein im frühen 15. Jahrhundert errichteter, mehrgeschoßiger Wohnbau (ehemaliger Westtrakt), der Anfang des 19. Jahrhunderts abgetragen wurde. Vor der gegenständlichen Maßnahme wurde auf der betreffenden Freifläche eine geophysikalische Untersuchung vorgenommen (siehe den Bericht zu Mnr. 07117.21.01 im Digitalteil dieses Bandes), die Überreste des ehemaligen Westtraktes anzeigte. Eine Probesondage sollte klären, in welchem Zustand sich die prospektierten Befunde erhalten haben.

Der Schnitt wurde im vermutlich am besten erhaltenen und somit aussagekräftigsten Bereich angelegt. Dabei handelt es sich um zwei in der geophysikalischen Untersuchung erkennbare, Ost-West orientierte Mauern. Die nördliche der beiden Mauerstrukturen wurde bereits 0,10 m unter der Oberfläche angetroffen, wies eine Dicke von 0,80 m auf und konnte bis in eine Tiefe von 1,12 m dokumentiert werden, ohne das Fundament erreicht zu haben. Die Mauer bestand hauptsächlich aus Bruchsteinen und zeigte Netzmauerwerkversatz, der nicht vor das 15. Jahrhundert datiert werden kann. Die wenigen enthaltenen Ziegelfragmente wirkten eher primär und deuten ebenfalls auf frühneuzeitliches Mauerwerk hin. Die südliche Mauerstruktur lag 0,35 m unter der Oberfläche und konnte aufgrund ihrer Position unter einem rezenten Kanalbau nur in einem kleinen Ausschnitt freigelegt werden. Zwischen den beiden Mauern befand sich ein ehemals 4 m breites, frühneuzeitliches Tonnengewölbe aus Ziegeln, von dem jeweils nur die Ansätze erhalten waren. Die vorgefundenen Zwischenmauern mit Gewölbe gehören somit wahrscheinlich zu einer nachträglich angelegten Unterkellerung des ehemaligen Westtrakts, die zwischen der zweiten Hälfte des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts errichtet wurde.

Im Zusammenhang mit den Mauern konnten keine weiteren Strukturen oder Bodenniveaus nachgewiesen werden. Die Bereiche zwischen den Mauern und nördlich von diesen sind mit Planierungs- und Schuttschichten verfüllt, die wenigstens 1,6 m mächtig sind.

Dominik Bochatz, Özlem Breineder, Paul Mitchell

KG **Marchegg**, SG Marchegg
Mnr. 06307.21.01 | Gst. Nr. 416/1–4, 426, 427, 428/1 | Mittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss

Schloss Marchegg wird als Austragungsort der Niederösterreichischen Landesausstellung 2022 einer Generalsanierung

unterzogen, die nach dem Vorjahr (siehe FÖ 59, 2020, D3217–D3251) auch im Berichtsjahr wieder umfangreiche archäologische Arbeiten bedingte.

Südlich der Südfront des Schlosses wurde eine Künette aufgegraben, welche die Hauptversorgungsleitungen für das Schloss aufnehmen soll. Die neue Künette verlief in Ost-West-Richtung ausschließlich im Bereich einer bestehenden Leitung. Die Anbindung an die Infrastruktur des Schlosses sollte im Bereich des östlichen Seitenrisalits erfolgen. Zu diesem Zweck wurde die Künette im rechten Winkel in Richtung Norden zur Fassade geführt. In einer Tiefe von ca. 0,60 m wurde dabei eine Ziegelmauer angetroffen, die durch einen vermutlich barocken Abwasserkanal und jüngere Einbauten gestört worden war. Westlich der Ziegelmauer wurde ein schwarzes, sehr lehmiges Schichtpaket dokumentiert, das in Zusammenhang mit stehendem Wasser zu sehen ist (Wassergraben).

Im Innenhof zeigte sich unter der rezenten Betonoberfläche eine mit Bauschutt durchmengte Planierungsschicht, deren Untergrenze bei einer Sondage in der Nordostecke des Innenhofes in 1 m Tiefe nicht erreicht werden konnte. Zur Verbesserung der Regenwasserabführung sollen Kanalleitungen alle Regenrinnen an das Abwassernetz anschließen. Bei den Grabungen für diese Leitungen wurde in der Nordwestecke im Bereich eines bestehenden Brunnens eine Ziegelreihe angetroffen, die vermutlich die Sohle einer ehemaligen Abwasserleitung darstellte. Der zentrale Punkt dieser ehemaligen Entwässerungen befand sich in der Mitte des Innenhofes, wo auch die neuen Abwasserrohre zusammenlaufen werden. Beim Aufbaggern der Leitungskünette für den Abwasserstrang aus der Südwestecke wurde annähernd in der Mitte der Nord-Süd-Achse ein ziegelüberwölbter Hohlraum angeschnitten, bei dem es sich um ein gangähnliches, Ost-West orientiertes Gewölbe handelte (lichte Höhe ca. 1,50 m, Breite im Sohlbereich ca. 0,80 m). Der Gang war an beiden Enden abgemauert. Im oberen Bereich waren ausschließlich Ziegel verarbeitet worden, während der untere Bereich der Seitenwände aus Mischmauerwerk bestand. Das östliche Ende war durch rezente Einbauten gestört; ob sich das Objekt östlich dieser Störung fortsetzt, muss noch geklärt werden. Ebenso unklar ist vorerst das westliche Ende.

Im Bereich der südlichen Hofeinfahrt wurde an der östlichen Torwange ein Suchschnitt angelegt, um den Verlauf der mittelalterlichen Mauer zu erfassen. Diese wurde in einer Tiefe von ca. 0,30 m in voller Breite angetroffen. Darüber befand sich eine jüngere Ziegelpflasterung, wie sie auch in den Innenräumen angetroffen wurde.

Im Erdgeschoß des Südtrakts (Raum 1.S.01–1.S.09) befanden sich Holzpodeste, welche teilweise entfernt werden mussten. In Raum 1.S.09 wurde nur die oberste, lose Verfüllung bis zum Erscheinen der mittelalterlichen Mauer entlang der Außenwand entfernt. In Raum 1.S08 wurden zwei Sondagen in der Südostecke und entlang des Rundturmes in der Südwestecke angelegt. Die Sondage in der Südostecke erreichte eine Tiefe von ca. 0,60 m und erbrachte mehrere Bauphasen und Nutzungshorizonte; die älteste Phase ist auch hier die Innenschale der mittelalterlichen Südmauer. An diese Mauer war ein Mauerabschnitt angestellt, welcher eine Tiefe von ca. 0,50 m erreichte. Beide Mauern waren bis in diese Tiefe verputzt. Der Verputz endete auf dem Niveau eines mit Ziegeln gepflasterten Nutzungshorizonts, der sich aber nur mehr durch die Negative der Ziegel und Mörtelreste abzeichnete. Unter diesem Niveau folgte eine dunkle Einfüllung, die neben Bauschutt auch zahlreiche organische Reste enthielt. Nördlich angestellt an diesen Mauerabschnitt folgte der jüngste, mit Ziegeln ausgeführte Bauteil, der vertikal in das heute sichtbare aufgehende Mauerwerk übergeht. Die zweite Sondage zeigte in den oberen Bereichen dasselbe Bild wie jene in der Südostecke. Auch hier erschien in ca. 0,60 m Tiefe das Ziegelpflaster, die Verputzschichten endeten auf derselben Höhe. Diese Sondage wurde vorerst mit einer Tiefe von ca. 1,80 m bei einer Breite von 2,20 m angelegt. In ca. 1,50 m Tiefe zeigte sich möglicherweise ein Nutzungs- oder Überschwemmungshorizont mit großformatigen, zum Teil bearbeiteten Steinen. Die Südmauer hatte man an den Rundturm im unteren Bereich angestellt und im oberen Bereich eingezapft.

In Raum 1.S.01 befand sich ein Bretterboden, welcher direkt auf einer Sandschüttung auflag. Die angrenzenden Räume 1.S.02 und 1.S.03 wurden durch Abbruch der sie trennenden Wand zu einem Raum vereint (1.S.02). In dem neuen Raum 1.S.02 wurde die Betonplatte maschinell entfernt. Unmittelbar darunter folgte an den Raumgrenzen die Mauer des ehemaligen südwestlichen Rundturms der mittelalterlichen Burg. Die darunterliegende Verfüllung aus Sand, Schotter und Bauschutt wurde händisch so weit abgetragen, dass der oberste Mauerrand der Turmmauer sichtbar wurde. Der Turm besaß eine Wandstärke von durchschnittlich 2,50 m mit einem Innenraum von 3,80 × 3,70 m. Der Zugang auf diesem Niveau befand sich im Nordosten und hatte eine ursprüngliche Breite von 1,30 m; das teilweise noch vorhandene Gewände des Zugangs bestand aus Quadersteinen. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde der Zugang an der Außenseite vermauert. Der sichtbare vermauerte Zugangsquerschnitt deutet einen Nutzungshorizont in einer Tiefe von ca. 1,10 m an. In der Nord-Süd-Achse ist die Turmmauer deutlich niedriger erhalten als in der Ost-West-Achse, die Differenz beträgt maximal 0,90 m. Insbesondere an der inneren Nordmauer könnte diese Höhendifferenz durch eine Treppe in der Mauer begründet sein, dafür sprechen auch mehrere Mauerausrisse in diesem Bereich. Im westlich angrenzenden Raum 1.S.01 wurde die Rundturmmauer ebenfalls fast unmittelbar unter dem Bretterboden aufgefunden. Hier war die Mauer auf einer einheitlichen Höhe sichtbar.

Im Nordwesten wurde die Rundturmmauer zu einem späteren Zeitpunkt massiv durch einen 1,80 m starken Bruchsteinriegel verstärkt. Ob diese Verstärkung flächig auf dem Rundturm anliegt oder nur partiell ausgeführt wurde, kann beim aktuellen Untersuchungsstand nicht beurteilt werden. Südlich der Pflasterung unter dem östlichen Fenster des Raumes wurden Bruchsteine sichtbar, welche bis an die Rundturmmauer heranreichten. Die westliche Mauer des mittelalterlichen Berings liegt in diesem Bereich mit großer Wahrscheinlichkeit unter den bestehenden Mauern, die Baufuge zwischen Turm und Mauer war daher nicht dokumentierbar. An der Außenseite, in Raum 1.S.01, zeigte ein Suchschnitt entlang der Rundturmmauer die vermutliche Einbindung der ehemaligen Stadtmauer in die Turmmauer in Richtung Süden. Als weiteres Detail konnte eine homogene Putzschicht festgestellt werden, die die Turmmauer und den Stadtmauerabschnitt ohne erkennbare Baufuge bedeckte. Der Suchschnitt entlang der Mauern wurde mit einer Tiefe von 0,25 m angelegt. Die Putzunterkante der Mauer wurde nicht erreicht. Dieselbe Putzschicht läuft entlang der gesamten Turmmauer in diesem Raum und ist auch zwischen der Turmmauer und der angebauten Verstärkungsmauer sichtbar, weshalb diese Mauer jünger als die Turmmauer sein muss.

Unter dem rezenten Fußboden lag ein Estrich, der ehemals die Grundlage für einen Ziegelboden gebildet hatte. Die Errichtung dieses Ziegelbodens setzt den Abriss sowohl der Turmmauer als auch der Verstärkungsmauer voraus.

In Raum 1.S.02/03 wurde die Verfüllung bis zum ersten erfassbaren Gehhorizont entfernt. Dieser Nutzungshorizont bestand ebenfalls aus einem dünnen Estrich, der noch die Negativabdrücke von Ziegeln zeigte. Im Unterschied zu dem in Raum 1.S.01 dokumentierten Ziegelfußboden war das Niveau hier deutlich tiefer und die Verlegerichtung abweichend. Im freigelegten Zugang zum Turm konnte das ursprüngliche Ziegelpflaster noch in situ dokumentiert werden. Dieses war dreilagig jeweils um eine halbe Ziegelbreite versetzt verlegt, als Deckschicht diente eine dünne Mörtelschicht. Die Höhe dieses Niveaus würde mit jener der im Süden und Norden befindlichen tiefsten Punkte der Turmmauer im Inneren korrespondieren, was eine Treppe in diesen Bereichen vermuten lässt. Der Zugang ist in der heute erhaltenen Höhe der Turmmauer der einzige originale Weg in das Turminnere; ob sich in den oberen Bereichen noch weitere Zugänge befunden haben, lässt sich heute nicht mehr feststellen.

Nach Abschluss der Arbeiten am Südwestturm wurden die Untersuchungen im Nordtrakt in den Räumen 1.N.03 bis 1.N.06 fortgesetzt. Auf einer Plandarstellung von 1624 erscheint dieser Bereich unverbaut. Die Südmauer dieser Räume, die nach dem Entfernen der rezenten Mauereinbauten zum Raum 1.N.03 zusammengefasst wurden, bildete die zur ältesten Bauphase gezählte Nordwand des ehemaligen Palas. Die dieser Mauer nördlich vorgelagerten Mauern werden laut Baualterplan frühestens der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zugerechnet, einzig die Westmauer wird in das 16. Jahrhundert datiert. Die Grabungen erbrachten in diesem Bereich mehrere Mauerzüge. Zwei parallel Nord-Süd verlaufende (Fundament-)Mauern aus Bruchsteinen zogen im Norden unter die bestehende nördliche Außenmauer; im Süden waren sie durch jüngere Mauern gestört. Anhand keramischer Funde könnten diese Mauern dem 14./15. Jahrhundert angehören und waren zum Zeitpunkt der Planerstellung 1624 bereits nicht mehr existent. Interessant ist, dass beide Mauern auf einer Ost-West orientierten Bruchsteinmauer ruhten, die in großen Bereichen innerhalb von Raum 1.N.03 unterhalb der bestehenden Nordmauer lag, in der Nordwestecke jedoch in einem leichten Bogen unter dieser Mauer hervortrat. Somit lässt sich vermuten, dass dieser Bereich zumindest vor dem 17. Jahrhundert verbaut war. Wie alt die freigelegten Mauern tatsächlich sind beziehungsweise in welchem Zusammenhang sie mit den restlichen Bauteilen stehen, kann anhand der aktuellen Grabungstiefe nicht erschlossen werden.

Der Keller unter dem ehemaligen Palas bot die Möglichkeit, die Unterkanten der West- und der Ostmauer in einem kurzen Abschnitt freizulegen. Entlang der Innenseite der östlichen Innenhofmauer wurde diese Fundamentunterkante mehr als 1,0 m unter dem aktuellen Kellerniveau erreicht. Die unterste Steinlage der gegenüberliegenden Ostmauer lag dagegen direkt auf dem Boden des heutigen Kellers auf. Diese Tatsache lässt es unwahrscheinlich erscheinen, dass beide Mauern gleichzeitig errichtet wurden. Denkbar ist, dass es sich bei der heute sichtbaren Ostwand um eine später hinzugefügte Verstärkung handelt. Ein weiteres Detail an der Westwand verstärkt diese These: Im oberen Bereich dieser Mauer sind Verputzreste sichtbar, deren Unterkante auf derselben Höhe wie die Verputzunterkante und der ältere Begehungshorizont im freigelegten Südwestturm liegt. Folglich könnte in diesem Kellerraum zu einem früheren Zeitpunkt ein Fußboden auf diesem Niveau (ca. 1 m über dem heutigen Kellerniveau) bestanden haben. Die Verstärkung der Ostmauer kann aber frühestens beim Einziehen des heutigen Kellerniveaus erfolgt sein, womit sie in jedem Fall jünger als die Westmauer wäre.

In einem Anschlussschacht für das örtliche Abwassernetz wurde wenige Meter vor dem östlichen Eingang ein Mauerzug freigelegt, dem ein massiver, mit Schutt und Erdreich zugeschütteter Graben vorgelagert war. Die Mauer dürfte Bestandteil jener Mauer sein, die von Vischer 1672 dargestellt wurde. Diese Ansicht zeigt auch den Graben mit einer Zugbrücke.

Auch vor der Südfassade des Schlosses wurden knapp unter der heutigen Oberfläche mehrere Mauerzüge freigelegt. Der Darstellung Vischers zufolge könnte es sich hierbei um die Reste des südlichen Eingangs handeln. Die Bruchsteinmauern dürften ursprünglich bis zur Sockelkante sichtbar gewesen sein, wodurch das damalige Niveau zumindest 1,50 m tiefer lag als das heutige. Weiter südlich im Schlosspark wurden noch weitere, vermutlich mittelalterliche Mauern freigelegt, die aber wegen des begrenzten Aufschlusses nicht genauer angesprochen werden können.

Kurt Fiebig

KG **Marchegg**, SG Marchegg
Mnr. 06307.21.03 | Gst. Nr. 398 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Vom 28. bis zum 30. April 2021 wurde anlässlich der Errichtung eines Familienhauses samt Nebengebäude seitens der Firma ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH eine baubegleitende Untersuchung durchgeführt. Der Bodeneingriff erreichte unter dem künftigen Haus ca. 232 m^2 und für das Nebengebäude rund 160 m^2. Archäologisch relevante Befunde wurden ausschließlich an der Unterkante der Baugrube für das Familienhaus festgestellt. Insgesamt konnten 100 stratigrafische Einheiten dokumentiert werden.

Die Befunde waren in einen schwarzen, sandigen Boden eingetieft worden, der geologisch nicht besonders alt ist. In diesem Boden wurden Pfostengrubenverfüllungen mit rundem, ovalem oder abgerundet eckigem Grundriss erfasst, die gemeinsam mit kleineren und größeren Siedlungsgruben relativ dicht nebeneinanderlagen. Diese Befunde wurden lediglich oberflächlich dokumentiert, da die projektierte Bautiefe bereits erreicht worden war. Eine Ausnahme bildete eine birnenförmige Ofenverfüllung mit gebrannten Lehmeinschlüssen, die auf eine eingestürzte Kuppel hinwiesen. Die Wandung des Befundes war ziegelrot gebrannt und der umliegende Boden zusätzlich von einem 0,01 m bis 0,02 m dicken, rot- bis dunkelbraunen Streifen umgrenzt, der durch die Hitzeentwicklung im zentralen Bereich entstanden war. Die verhärtete ziegelrote Unterkante stieg in östlicher Richtung an und zeigte im Westen eine ovale Öffnung (ca. 0,40 × 0,15 m); eine weitere Öffnung (Durchmesser ca. 0,10 m) wurde an der Nordseite des Objektes entdeckt. Der Befund gehört zu den spätmittelalterlichen technologischen Ofeneinrichtungen; da der obere Bereich völlig zerstört war, ist eine genauere Interpretation sehr schwierig.

Die meisten Keramikfragmente wurden als Streufunde oder aus vermischten Schichten geborgen. Die Keramik besteht aus grafithaltigem, silikatreichem Ton, wurde auf der

schnell laufenden Töpferscheibe gedreht und ist reduzierend gebrannt. Eine T-förmige Stempelmarke, ein Henkelfragment einer Kanne mit schräg gestellten Rillen auf der Henkeloberseite und Wandstücke mit horizontalen Rillen sprechen für eine Zeitstellung im 14. und 15. Jahrhundert. Daneben fanden sich auch Hüttenlehmbrocken, Schlacke und kleine Eisenfragmente sowie ein gut erhaltener Spielwürfel (Kantenlänge unter 10 mm). Die zahlreichen Überschneidungen der verschiedenen Befunde deuten auf eine mehrphasige Besiedlung des Areals im Hoch- und Spätmittelalter hin.

Jan Vavrus

KG **Maria Ellend**, OG Haslau-Maria Ellend
Mnr. 05108.21.01 | Gst. Nr. 49, 69, 70/1, 70/3, 70/9, 71 | Kupferzeit, Siedlung | Bronzezeit, Gräberfeld | Kaiserzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Siedlung

Vom 12. April bis zum 4. September 2021 wurden im Bereich der Schillerstraße erneut archäologische Untersuchungen auf der mehrphasigen Fundstelle durchgeführt (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 208–210).

Von dem Gräberfeld der Wieselburger Kultur, das im Rahmen vorangehender Maßnahmen bereits teilweise ergraben worden war, wurden weitere 14 Gräber mit 14 Individuen dokumentiert. Nur fünf der Gräber enthielten Grabbeigaben in Form von keramischen Gefäßen und/oder Bronzenadeln. Die anthropologische Untersuchung ergab, dass es sich um vier männliche und fünf weibliche Tote gehandelt hatte; fünf Individuen konnten keinem Geschlecht zugewiesen werden. Zu der in den Gräbern dokumentierten Population zählten fünf (37,5 %) Individuen im Alter von 18 bis 25 Jahren, eines (7,14 %) im Alter von 22 bis 34 Jahren, drei (21,42 %) im Alter von 35 bis 45 Jahren, eines (7,14 %) im Alter von 3 bis 5 Jahren und zwei (14,28 %) im Alter von 7 bis 13,5 Jahren; in einem Fall konnte das Alter nicht festgestellt werden. Männliche Skelette lagen Südwest-Nordost orientiert auf ihrer linken Seite mit dem Schädel in Richtung Südwesten, weibliche Tote in der Regel auf ihrer rechten Seite (zwei Süd-Nord, eine Nordost-Südwest und eine Südwest-Nordost orientiert). Im Fall eines ausgeraubten Grabes konnten Lage und Orientierung des Skeletts nicht mehr festgestellt werden. Bei zwei dieser Bestattungen wurden Überreste eines Sarges erfasst. Die Skelette unbestimmten Geschlechts lagen auf der linken Seite, bis auf eines, dessen Lage nicht festgestellt werden konnte; drei Tote waren Südwest-Nordost und einer Nord-Süd orientiert.

Nordöstlich des Gräberfelds zeichnete sich ein breiter Graben ab, der anhand der wenigen Funde nicht eindeutig datiert werden kann; das Fundmaterial lässt nur eine grobe Zuordnung zur Urgeschichte zu. Sein exakt paralleler Verlauf zum Gräberfeld lässt jedoch vermuten, dass er als Abgrenzung desselben beziehungsweise als Weg zum Gräberfeld fungiert haben könnte.

Sieben Gruben und eine runde Pfostenkonstruktion aus zwölf Pfostengruben, die meisten davon im westlichen Bereich der Grabungsfläche gelegen, können der Kupferzeit (Kosihy-Čaká/Makó-Gruppe) zugeordnet werden. Drei große Grubenkomplexe mit zahlreichen Funden werden als Materialentnahmegruben gedeutet. Die neueste Interpretation von Martin Penz identifiziert ähnliche Strukturen allerdings als mögliche Wohngruben/Grubenhäuser, die erst nachträglich als Materialentnahmegruben benutzen wurden.

Der Siedlung der Römischen Kaiserzeit können drei Befunde zugeordnet werden: eine viereckige Grube, ein Wohnkomplex aus zwei Grubenhäusern und ein Brunnen. Den Keramik- und Metallfunden nach zu schließen gehören die drei Objekte dem 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. an, was sich mit den bisher bekannten Befunden aus Maria Ellend deckt. Der Wohnkomplex bestand aus zwei mit einem Korridor verbundenen und über 1 m in den Boden eingetieften Grubenhäusern. Eine an der nördlichen Wand des westlichen Hauses entdeckte, halboval verlaufende orange Brandschicht wird als Backofenrest interpretiert, eine nördlich davon gelegene schwarze Brandschicht, die zum Großteil aus Asche bestand, als Aschengrube. An der Südseite des westlichen Grubenhauses fand sich eine Eingangstreppe. An der Sohle der Grubenhäuser wurden drei seichte Verfärbungen gefunden, deren Funktion unklar bleibt.

Im östlichen Bereich der untersuchten Fläche wurden erneut Siedlungsbefunde aus dem Frühmittelalter freigelegt: zwei Grubenhäuser (davon eines zur Gänze sowie die zweite Hälfte eines während einer früheren Maßnahme ergrabenen Objektes), zwei auffallend tiefe Gruben (wahrscheinlich Vorratsgruben), eine Pfostengrube und Überreste eines Ofens. Beide Grubenhäuser erwiesen sich als quadratisch, mit Zweipfostenkonstruktion und Steinofen in der Nord- oder Südostecke des Hauses.

Slawomir Konik

KG **Mautern**, SG Mautern an der Donau
Mnr. 12162.20.07, 12162.21.01, 12162.21.03 | Gst. Nr. 53, 62/3 | Kaiserzeit, Vicus | Spätantike, Gräberfeld | Hoch- bis Spätmittelalter, Siedlung

Im Gartenbereich von Gst. Nr. 62/3 soll ein Weinkeller mit einer Fläche von 600 m² bis 800 m² errichtet werden. Das zu verbauende Areal liegt im nördlichen Randbereich des Gräberfeldes Ost des Kastells *Favianis* (siehe FÖ 49, 2010, 293–294) und nordöstlich einer teils durch Grabung (siehe FÖ 43, 2004, 26–27), teils durch Prospektion (siehe FÖ 51, 2012, D924–D926) bekannten römischen Villa. Aus diesem Grund wurde zunächst der Oberboden in einem Teilbereich des Areals abgetragen, um die archäologische Befunddichte abschätzen zu können. Darüber hinaus wurde auf dem benachbarten Gst. Nr. 53 ein Schnitt entlang der West- und der Nordgrenze angelegt.

Nach dem Abheben der Grasnarbe zeigte sich im gesamten Gartenbereich eine sehr homogene Planierung, die bis zu 1,0 m mächtig war und bis auf den gewachsenen Boden reichte. Das Fundmaterial aus dieser Schicht ist in die 1950er- bis 1960er-Jahre zu datieren, weshalb die Planierung in Zusammenhang mit Baumaßnahmen dieser Zeit zu sehen ist.

Darunter konnten überraschend Reste einer mittelalterlichen Besiedlung – vorwiegend am östlichen Rand der Grabungsfläche – festgestellt werden. Als wichtigste Befunde dieser Zeitstellung sind zwei Grubenhütten beziehungsweise Keller erwähnenswert, von denen der nördliche bereits 2010 bei einer Grabung in der Burggartengasse angeschnitten worden ist. Dieser Keller wies Dimensionen von 7,2 × mindestens 6,55 m auf. Reste der Kellerwand konnten an der Südseite in Form der untersten Steinlage der Mauer beobachtet werden. Eine massive Versturzschicht aus Lehm beziehungsweise Lehmziegeln über dem Gehniveau weist auf eine Konstruktion

des Gebäudes aus Fachwerkwänden über Bruchsteinfundamenten hin. Ein zweiter, deutlich kleinerer Erdkeller (2,95 × 3,75 m) konnte von Süden über einen schmalen Zugang mit abgetreppter Unterkante betreten werden. Chronologisch etwas jünger als diese beiden Bauten dürften kleinere Öfen mit runder oder ovaloider Brennkammer und länglicher Bedienungsgrube sein, auch sie sind aber anhand der Funde noch dem Spätmittelalter zuzurechnen.

Erwartungsgemäß reichten die Gräber des in der Burggartengasse 2010 erfassten spätantiken Gräberfeldes auch in den Bereich der aktuellen Grabungsfläche. Insgesamt konnten 15 Bestattungen festgestellt werden, die überwiegend im östlichen beziehungsweise nordöstlichen Bereich der Grabungsfläche zutage traten. Von diesen 15 Gräbern waren fünf einfache Erdbestattungen einzelner Individuen, die zum Großteil beigabenlos waren. Bei den übrigen Gräbern handelte es sich um Familiengräber mit einer gemauerten Grabkammer, deren Innenseite mit einem feinen, mit Ziegelmehl gemagerten Verputz versehen war; sie hatte man mit mehreren großen Steinplatten abgedeckt. Diese Grabanlagen wurden mehrfach belegt, wobei die älteren für die jeweils letzte Bestattung zur Seite geräumt wurden. Die wenigen, trotz Beraubung vor allem der Grabkammern geborgenen Beigaben repräsentieren mit glasierter und glättverzierter Keramik, einem beinernen Dreilagenkamm und einem einfachen Bronzearmreif mit verbreiterten Enden ein für das 5. Jahrhundert n. Chr. geläufiges Beigabenspektrum.

Der östliche Teil der Fläche wurde von einem ca. 6,80 m breiten Graben dominiert, der Nord-Süd orientiert und mit gelbsandigem Material verfüllt war; in seine Verfüllung waren mehrere der spätantiken Gräber eingetieft worden. Mittels eines Schnittes konnte festgestellt werden, dass es sich um einen Kanal mit vermutlich aus Holzbrettern bestehender Wandung, die mit schottrigem Material hinterfüllt war, handelte. Ein weiterer, ebenfalls Nord-Süd verlaufender Kanal konnte unmittelbar westlich des holzgefassten Kanals aufgedeckt werden. Während jener geradlinig Nord-Süd verlief und wohl zur Donau hin entwässerte, bog der zweite Kanal etwa in der Mitte der Grabungsfläche deutlich nach Osten ab. Die unmittelbar vor dem Südprofil der Grabungsfläche festgestellte Überschneidung der beiden Kanäle weist den Holz-Erde Kanal als jüngeren Befund aus. Der zweite Kanal besaß aus Stein errichtete Kanalwangen und einen Boden aus Tegulae, die so verlegt worden waren, dass ein abgetreppter Boden mit einem Gefälle nach Norden entstand (Abb. 14). Abgedeckt war dieser Kanal ursprünglich mit Holzbrettern, deren Abdrücke auf der mit Mörtel gerade abgestrichenen Oberkante der Kanalwangen noch deutlich zu erkennen waren. Diese Holzabdeckung wurde später durch eine Abdeckung aus Steinplatten ersetzt.

Bauliche Reste eines römischen Wohngebäudes konnten ausschließlich im Bereich des auf Gst. Nr. 53 angelegten Schnittes und unmittelbar östlich der bestehenden Villa auf Gst. Nr. 62/3 festgestellt werden. Ursache dafür war eine tiefgreifende, flächige Absenkung des Niveaus im Gartenbereich im Zuge der Errichtung des bestehenden Wohnhauses. Prinzipiell konnten zwei gut zu differenzierende Baustrukturen festgestellt werden. Im westlichen Bereich der Fläche wurden mehrere, vorwiegend Ost-West orientierte Bruchsteinmauern – teils mit Verputz ausgestattet – beobachtet, die mit hoher Wahrscheinlichkeit als Fortsetzung des auf der westlich anschließenden Nachbarparzelle festgestellten Gebäudes zu interpretieren sind. Da in diesem Bereich das Bauniveau mit der Oberkante der Mauern erreicht war, konnten diese Baustrukturen nicht weiter untersucht werden.

Östlich dieser Strukturen fanden sich Reste eines weiteren Gebäudes, das durch sehr qualitätvolle, massive Estrichböden auffiel. Die Mauerfundamente bestanden aus mit Bruchsteinen, Rollschotter und Mörtelbrocken verfüllten Fundamentgräbchen, die mit einer sorgfältig geglätteten Mörtelschicht nach oben abgeschlossen waren. Diese Fundamente sind als Unterbau für aufgehende Lehmziegelmauern oder Fachwerkwände zu verstehen. Die Ost-West-Ausdehnung des Gebäudes kann mit mindestens 16,5 m angegeben werden – zumindest konnten östlich der Kanäle keine weiteren Befunde dieser Struktur zugeordnet werden. Insgesamt konnten vier hintereinander in Nord-Süd-Richtung folgende Raumreihen beobachtet werden, von denen die drei nördlichen mit den erwähnten, sehr qualitätvollen Estrichböden ausgestattet waren. Die südlichste Raumreihe aus schmalen, gangartigen, nur ca. 1,8 m breiten Räumen verfügte hingegen über einen Lehmestrich.

Der nordöstlichste, eingetiefte Raum des Gebäudes (3,2 × 6 m) war mit Hypokaustpfeilern aus Ziegeln (ca. 20 × 20 cm) ausgestattet, die auf etwas größeren quadratischen Ziegelplatten (30 × 30 cm) lagen. Das Praefurnium für diesen beheizten Raum muss außerhalb der Grabungsfläche, vermutlich westlich des Raums, gelegen sein, da das sonst gelblich lehmige Bindematerial der westlichen Reihe der Hypokaustpfeiler durch Hitzeeinwirkung orangerot verfärbt war. Ein Estrich, der an die Bruchsteinmauer des Hypokaustraums



Abb. 14: Mautern (Mnr. 12162.20.07, 12162.21.01, 12162.21.03). Römischer Kanal mit Boden aus Tegulae.



Abb. 15: Mautern (Mnr. 12162.21.04). Fundamentreste eines römischen Gebäudes im Norden der Untersuchungsfläche.

lief, beweist, dass dieser Raum am ehesten in Zusammenhang mit den zuvor beschriebenen Gebäuderesten zu sehen ist.

Den chronologisch ältesten in diesem Bereich festgestellten Baustrukturen konnten mehrere Gräbchen zugeordnet werden, die sowohl von den beiden Kanälen als auch von dem zuletzt beschriebenen Gebäude überlagert wurden. Dieser Phase sind insbesondere zwei im Abstand von 8,25 m parallel Nord-Süd verlaufende Gräbchen zuzuweisen, die an der Unterkante markante, quadratische bis leicht rechteckige Pfostenabdrücke zeigten; diese lassen auf eine Konstruktion des Gebäudes in Holzständerbauweise schließen. Beim Abtragen der Estriche westlich dieser Strukturen konnten vereinzelt weitere Gräbchen beobachtet werden, die möglicherweise mit diesem Gebäude in Zusammenhang standen. Die Grabung erbrachte somit eine zweiphasige Siedlungsverbauung, die dem römischen Vicus zuzurechnen ist.

Ursula Zimmermann

KG **Mautern**, SG Mautern an der Donau
Mnr. 12162.21.04 | Gst. Nr. .250, 1/2 | Kaiserzeit bis Spätantike, Kastell und Vicus | Spätmittelalter, Vorstadt

Vor Beginn eines umfangreichen Bauvorhabens, das sowohl das Schloss Mautern als auch die im Norden und Westen anschließenden Flächen einbezieht, wurden archäologische Maßnahmen notwendig. Bereits 2019 waren geophysikalische Prospektionen, Bohrkernuntersuchungen sowie zwei kleine Sondierungen durchgeführt worden (siehe FÖ 58, 2019, D2939–D2972, D3003–D3036); vom 10. Mai bis zum 15. November des Berichtsjahres wurde nunmehr eine 561 m² große Fläche von der Firma ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH untersucht. Die Maßnahmenfläche lag auf Höhe des Hufeisenturms in einem Abstand von 20 m zur westlichen mittelalterlichen Stadtmauer, die in diesem Bereich die Kastellmauer des römischen Kastells *Favianis* der spätantiken Perioden 6 und 7 überlagert.

Die bei den Grabungsarbeiten dokumentierten 604 stratigrafischen Einheiten reichen chronologisch vom 1./2. Jahrhundert n. Chr. bis zu Bodeneingriffen des 20. Jahrhunderts. Die erstmalige Nutzung des Geländes (Periode I) setzt mit Gräbchen und Balkengräbchen im 1./2. Jahrhundert n. Chr. ein, welche im Süden der Fläche in sterile Schichten eingetieft waren. Dabei handelte es sich um Reste hölzerner Bebauung, wie sie für den Vicusbereich typisch ist. Aufgrund des kleinen Grabungsausschnittes war es nicht möglich, Gebäudegrundrisse zu definieren, die Orientierung der Gräbchen entspricht jedoch den Parzellierungen, wie sie für den Vicus West von *Favianis* im Bereich der Melkerstraße (2. Phase, 2. Jahrhundert n. Chr.) nachgewiesen sind. Möglicherweise bildete ein Ost-West orientierter, 2,6 m breiter und maximal 0,65 m tiefer Graben die nördliche Parzellengrenze.

Nach einem Überschwemmungsereignis, welches nur grob in das 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr. datierbar ist, wurden in Periode II neuerlich Gräbchen und Balkengräbchen angelegt, deren Orientierung leicht von jener der vorangehenden Periode abwich. Auf demselben Niveau konnte im Norden der Fläche der südöstliche Teil (7,5 × 6 m) eines größeren Gebäudes untersucht werden (Abb. 15), das sich über die Grabungsgrenze hinaus nach Norden und Westen fortsetzt. In den zwei L-förmigen, parallel verlaufenden Ausrissgräben waren abschnittsweise noch die in Lehm gesetzten Bruchsteinfundamente in situ erhalten. In der nördlich anschließenden Grabungsfläche konnte nach der Oberflächendokumentation und ersten Grabungsarbeiten die vermutliche Fortsetzung des Gebäudes festgestellt werden (siehe den nachfolgenden Bericht zu Mnr. 12162.21.10). Aufgrund der unterschiedlichen Bauweise und der leicht divergierenden Ausrichtung des Gebäudes im Norden der Fläche und der in Holzbauweise errichteten Gebäude im Süden ist von unterschiedlichen Nutzungsperioden auszugehen.

Vermutlich hatte man den Vicusbereich zum Zeitpunkt des Anlegens des spätantiken Annexbaus im Norden des Kastells samt vorgelagertem Grabensystem bereits aufgegeben. Ganz im Südosten der Fläche konnte ein kurzer, 6,5 m langer Abschnitt des spätantiken Kastellgrabens dokumentiert werden. Aufgrund der Position an der Grabungskante konnte die Grabenverfüllung lediglich auf halber Breite entnommen werden. Im Bereich westlich des Grabens konnten neben zahlreichen Gruben und Pfostenobjekten eine Latrine und eine

Vorratsgrube nachgewiesen werden, aus deren Verfüllungsschichten spätantikes Fundmaterial stammt. Außerdem lag an der südöstlichen Grabungsgrenze ein Keramikbrennofen, der vorläufig nur zum Teil ergraben werden konnte; der Rest des Ofens wird im Folgejahr auf der benachbarten Grabungsfläche weiter untersucht werden.

Eine im südlichen Teil der Fläche nachgewiesene Körperbestattung eines weiblichen, 20- bis 30-jährigen Individuums kann chronologisch nicht eindeutig eingeordnet werden. Stratigrafisch ist ein spätantiker bis hochmittelalterlicher Datierungsansatz möglich.

Nach der Aufgabe des Areals sind umfangreiche anthropogene Eingriffe erst wieder für das 14./15. Jahrhundert nachweisbar. Die Errichtung zweier Gebäude im mittleren Bereich der Fläche, welche jeweils nur teilweise erfasst werden konnten, zeugt von einer allmählichen Ausdehnung Mauterns nach Westen in Form einer lockeren Vorstadtbebauung. Beide Gebäude verfügten über Kellergeschoße, welche über eine Treppe erreichbar waren. In den dazwischenliegenden Bereichen konnten zahlreiche Gruben- und Pfostensetzungen nachgewiesen werden, welche eine intensive Nutzung dokumentieren. Die Aufgabe der Gebäude ist anhand der Keramik aus den Versturz- und Verfüllungsschichten im späteren 15. bis 16. Jahrhundert anzusetzen und korreliert gut mit der historischen Überlieferung, wonach eine größere Vorstadtsiedlung Am Oberen Parz nach zweimaliger Belagerung der Stadt Ende des 15. Jahrhunderts und Hochwasser- sowie Eisstoßereignissen im 16. Jahrhundert aufgegeben wurde.

Über den kollabierten spätmittelalterlichen Gebäuden lag eine flächige, schwarzbraune Vegetationsschicht, die auf die Nutzung des Geländes als Teil des Schlossgartens zurückzuführen ist. Eine neuerliche Bebauung ist ganz im Süden der Fläche anhand eines Gebäudefundamentes aus dem späten 19. Jahrhundert fassbar, welches im Zuge der weiteren Ausgrabungsarbeiten in Richtung Süden freigelegt werden soll.

Joachim Thaler

KG **Mautern**, SG Mautern an der Donau
Mnr. 12162.21.05 | Gst. Nr. 1/2, 1/6 | Frühmittelalter, Siedlung | Spätmittelalter, Vorstadt

Vom 10. Mai bis zum 20. Oktober 2021 wurde aufgrund des bereits genannten Großbauvorhabens (siehe vorhergehenden Bericht) eine weitere archäologische Maßnahme nördlich des Schlosses von der Firma ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH durchgeführt. Die aus Sicherheitsgründen erforderliche Abböschung und das Bestehenbleiben eines aktiven Abwasserkanals im Süden sowie einer aktiven Stromleitung im Norden der Fläche führten zu einer Reduzierung der ausgegrabenen Fläche auf 281 m² an der Unterkante. Da der Grabungsbereich durch teils massive Schwemmschichten geprägt war, wurden stärkere fluviale Schichten teilweise maschinell abgetragen. Nach Erreichen der erforderlichen Bautiefe wurde zuletzt ein Nord-Süd verlaufender Suchschnitt quer über die Fläche auf einer Breite von 1,5 m bis in eine Tiefe von etwa 1 m ausgegraben. Insgesamt konnten 178 stratigrafische Einheiten dokumentiert werden.

Die Maßnahmenfläche lag etwa 10 m nördlich der Nordmauer des spätantiken Kastells *Favianis* (Bauphase 6 und 7), nördlich der hier verlaufsgleichen mittelalterlichen Stadtbefestigung und eines davor befundeten mittelalterlichen Grabens, im Schwemmbereich der Donau. Bereits in den Voruntersuchungen waren hier massive Schwemmschichten zu erkennen, die auch auf der Grabungsfläche angetroffen wurden. Ab dem 15. Jahrhundert sind im Bereich von Krems und Mautern immer wieder größere Donauhochwasser schriftlich belegt, für die Zeiten davor fehlen Aufzeichnungen.

Oberflächlich wurden Pflanzgruben und eine kleinere Gartenmauer erfasst, die wohl in Zusammenhang mit der Nutzung als Grünfläche in der Neuzeit stehen. Darunter konnte – unterhalb eines Schwemmhorizontes – ein Uferbereich mit Steinlagen aus der frühen Neuzeit beziehungsweise dem späten Mittelalter erfasst werden. Stratigrafisch unterhalb dieses Ufers folgten massive Schwemmschichten, die einen Hinweis auf oftmalige starke Überschwemmungen im Mittelalter geben.

Neben einigen unklaren Grubenbefunden, die immer wieder zwischen den fluvialen Schichten dokumentiert wurden, ist besonders eine Reihe paralleler Rinnen am nördlichen Grabungsrand zu erwähnen. Hier könnte es sich um Reste einer Slipanlage oder Spuren des häufigen gleichartigen Wasserns kleinerer Boote handeln. Anhand von Fundmaterial und Stratigrafie wäre für diesen Befund eine Zeitstellung im Frühmittelalter, aber auch etwa im 13. Jahrhundert denkbar. Mit der Grabungsunterkante wurden sowohl in der Fläche als auch im tieferen Suchschnitt keine römischen Straten erreicht.

Aus der Maßnahmenfläche stammt Fundmaterial von der Kaiserzeit bis in die späte Neuzeit. Auffällig ist einerseits die geringe Zahl an kaiserzeitlichen und spätantiken Funden und andererseits die große Menge an frühmittelalterlicher Keramik. Die Besiedelung von Mautern im 9./10. Jahrhundert ist aus vergangenen Grabungen bekannt und kann hier jedenfalls als nachgewiesen gelten, unabhängig davon, ob die Befundlage als frühmittelalterliche Ufersituation oder als von späteren Hochwasserereignissen gestörter Siedlungsbefund interpretiert wird. Aus den Schichten des 15./16. Jahrhunderts stammen größere Mengen an Keramik, teils mit Töpfermarken, die sich allerdings ohne tiefergehende Recherche keiner lokalen Produktion zuordnen lässt. Die Menge an hochmittelalterlicher Keramik ist hingegen eher gering. Hervorzuheben ist noch ein Spolienfund aus der Uferböschung des 15./16. Jahrhunderts. Es handelt sich um ein Fragment eines Portal-



Abb. 16: Mautern (Mnr. 12162.21.10). Spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Gebäudegrundriss.

gewändes mit zwei Rundstäben und spornartigem Anlauf, das etwa in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden kann und wohl aus der Burg oder von einer Kirche stammt.

Katharina Kalser

KG **Mautern**, SG Mautern an der Donau
Mnr. 12162.21.10 | Gst. Nr. 1/2, 1/6 | Kaiserzeit bis Spätantike, Kastell und Vicus | Spätmittelalter, Vorstadt

Im Zuge des Großbauvorhabens beim Mauterner Schloss (siehe vorhergehende Berichte) wurde ab dem 15. Oktober von der Firma ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH mit einer weiteren archäologischen Maßnahme auf einer Fläche von ca. 1840 m² begonnen. Die Maßnahmenfläche liegt westlich der Römerhalle in einem Abstand von 17,5 m zur mittelalterlichen Stadtmauer beziehungsweise zur Kastellmauer des spätantiken Kastells *Favianis* (Periode 6 und 7). Im Berichtsjahr wurde der Oberboden auf der gesamten Fläche bis auf archäologisch relevante Niveaus abgetragen und mit der weiteren Untersuchung begonnen; die Grabungsarbeiten sollen 2022 abgeschlossen werden.

Abgesehen von rezenten Bodeneingriffen und vereinzelten spätneuzeitlichen Grubenobjekten konnte eine intensive spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Nutzung des Areals festgestellt werden. Die bereits in der südlich anschließenden Fläche I West (siehe den Bericht zu Mnr. 12162.21.04) nachgewiesene lockere Bebauung erstreckte sich weiter nach Norden und konnte anhand zweier großer, rechteckiger Gebäudegrundrisse weiterverfolgt werden. Während das Gebäude im Südosten der Fläche (12,5 × 6,5 m) anhand eines Ausrissgrabens und eines kurzen, in situ verbliebenen Fundamentabschnitts nachvollziehbar war (Abb. 16), waren von dem Gebäude im Westen des Grabungsgeländes (13,75 × 8 m) aufgehende Mauerteile erhalten. Nach derzeitigem Stand sind diese anhand der Mauerwerksstruktur in das 15. bis 16. Jahrhundert zu stellen. Die genannten Mauerteile wurden bereits in den 1960er-Jahren von Herma Stiglitz freigelegt, die damals eine spätantike Datierung vermutete. Die im Zuge der aktuellen Maßnahme festgestellte lockere Bebauung im westlichen Vorfeld der mittelalterlichen Stadtmauer kann mit der aus historischen Quellen bekannten Vorstadtsiedlung Am Oberen Parz identifiziert werden, die im Verlauf des 16. Jahrhunderts aufgegeben wurde.

Des Weiteren zeigten sich im Zuge der Oberflächendokumentation einige Mauerausrisse, die vorläufig der Kaiserzeit bis Spätantike zugewiesen werden. Aufgrund der derzeit vorliegenden Evidenzen kann eine massive Vicusverbauung angenommen werden, die bis etwa zur Mitte der Grabungsfläche nachvollziehbar ist. Teile dieser Verbauung konnten bereits in der südlich anschließenden Fläche I West erfasst werden (siehe den Bericht zu Mnr. 12162.21.04). Der im Norden von Fläche I West erfasste Ausschnitt eines Gebäudegrundrisses mit massiven Bruchsteinfundamentierungen konnte anhand weiterer Ausrissgrabenverfüllungen in Fläche II West weiterverfolgt werden. Nach jetzigem Stand lassen sich die Strukturen zu einem 18 × 15 m großen Gebäude mit einem Grundriss des Typs Einraumhaus mit Umgang rekonstruieren, wobei die Stärke und die Tiefe der Fundamente für eine einfache Funktion als Wohn- oder Wirtschaftsgebäude überdimensioniert erscheinen.

Im Nordosten der Fläche beziehungsweise entlang der östlichen Grabungsgrenze waren weitere Gebäudestrukturen anhand von Balkengräbchenverfüllungen sowie einem Fundament aus Rollkieseln fassbar, die nicht von dem massiven, im Zentrum der Fläche gegen Norden hin vorliegenden Überschwemmungshorizont überlagert waren. Möglicherweise ist dies ein Hinweis darauf, dass das ursprüngliche Gelände zum Kastell hin leicht anstieg. Gegen Osten hin wurden diese baulichen Strukturen von einem Nordnordwest-Südsüdost verlaufenden Befund überlagert, der möglicherweise als Verfüllung des spätantiken Kastellgrabens interpretiert werden kann.

Joachim Thaler

KG **Mödling**, SG Mödling
Mnr. 16119.20.02, 16119.21.01 | Gst. Nr. 514 | Bronzezeit, Fundstelle | Hochmittelalter, Siedlung | Spätmittelalter bis Neuzeit, Wirtschaftshof

Aus Anlass eines Bauprojekts wurde von Anfang Dezember 2020 mit witterungsbedingten Unterbrechungen bis zum



Abb. 17: Mödling (Mnr. 16119.20.02, 16119.21.01). Frühneuzeitliches Gebäude mit Steinpackungen.



Abb. 18: Neusiedl an der Zaya (Mnr. 06117.21.01). Frühbronzezeitliche Hockerbestattung eines Kindes.

Juni 2021 von der Fa. ASINOE GmbH eine archäologische Grabung in der Liegenschaft Franz Keimgasse Nr. 5 durchgeführt. Nachdem im Jahr 2019 bereits der östliche Teil des Grundstücks untersucht worden war (siehe FÖ 58, 2019, D3102–D3113), wurde im Berichtsjahr im Westen eine Fläche von 550 m² geöffnet, wobei 320 stratigrafische Einheiten dokumentiert werden konnten. Im Innenhof des sogenannten Melker Zehenthofes, der ab dem 14. Jahrhundert urkundlich und baulich belegt ist, fanden sich zahlreiche Befunde der Neuzeit und des Mittelalters, die dem Wirtschaftshof des Stiftes Melk zugeordnet werden können.

Ein bereits im Jahr 2019 angeschnittenes, in der frühen Neuzeit errichtetes Gebäude (Abb. 17) konnte nun vollständig ergraben werden (5,6 × 4,15 m). Insgesamt wurden drei Räume erkannt, ein vierter Raum (3,30 × 2,60 m) wurde in der Neuzeit direkt nördlich angesetzt. Ein südlich des Gebäudes gelegener Keller (2,50 × 2,20 m) gehört ebenfalls der frühen Neuzeit an. Die Gebäude wurden bereits im 19. Jahrhundert aufgegeben, wie aus dem geborgenen Fundmaterial und den historischen Katasterplänen hervorgeht. Die Funktion des Gebäudes bleibt vorerst unklar, doch dürfte es sich um ein Nebengebäude des Wirtschaftshofes gehandelt haben. Zur infrastrukturellen Versorgung des Hofes ist auch ein Brunnen aus Bruchstein zu zählen, der ebenfalls in der Neuzeit aufgegeben wurde.

Über den frühneuzeitlichen Gebäudeteilen wurde im 19. Jahrhundert vom bestehenden Hauptgebäude ein nach Süden in den Mödlingbach entwässerndes Kanalsystem aus Ziegelkanälen angelegt, dessen Seitenkanäle in einen Hauptkanal mündeten. Eine neuzeitliche Kalkverarbeitungsgrube wurde mehrfach benutzt und verkleinert.

Neben den neuzeitlichen Befunden konnten auch Nachweise der Nutzung des Hofes im Hoch- und Spätmittelalter erbracht werden. Im Nordteil der Grabungsfläche fanden sich etliche Pfostenlöcher. Einige davon ergaben eine Ost-West ausgerichtete Pfostenreihe, die an einen Zaun oder eine Abgrenzung denken lässt. Vier weitere, runde Gruben besaßen Durchmesser von rund 1 m. Viele der Pfosten oder Gruben enthielten Brandschichten oder Holzkohlereste. Eine weitere runde Grube erreichte einen Durchmesser von rund 2,5 m und besaß eventuell eine rechteckige Holzabdeckung. Im Süden, nahe dem Mödlingbach, schnitt eine rechteckige Schotterverfüllung in spätmittelalterliche Planierungen ein; sie könnte als Rollierung für einen Bau gedient haben. Eine weitere Grube mit spätmittelalterlich datierendem Fundmaterial fand sich in der Südostecke des Areals. Am Westrand der Grabungsfläche konnte ferner eine einzelne Grube anhand des Fundmaterials ins Hochmittelalter gestellt werden.

Rund 0,20 m unter dem mittelalterlichen Laufniveau wurde ein urgeschichtlicher Horizont erkannt, auf den nach der Dokumentation der mittelalterlichen Befunde maschinell abgetieft wurde. Daraufhin zeigte sich am Nordrand der Grabungsfläche eine verfüllte Senke, aus der stark verrundete Fragmente urgeschichtlicher Keramik geborgen werden konnten, die wohl in die Bronzezeit zu setzen sind.

Die Verfüllung des frühneuzeitlichen Gebäudes enthielt reichlich Fundmaterial der Neuzeit, darunter neben Gefäßkeramik und Tellern auch Fragmente von Glasflaschen und Eisengefäßen. Hervorzuheben sind zwei Tabakspfeifen und zwei Anhänger in Form der Caravaca-Kreuze. Aus dem üblichen städtischen mittelalterlichen Fundmaterial ragen das Fragment eines Reitersporns und ein Knochenwürfel heraus.

Ute Scholz

KG **Neusiedl an der Zaya**, MG Neusiedl an der Zaya
Mnr. 06117.21.01 | Gst. Nr. 1289/4, 4302 | Neolithikum, Siedlung | Bronzezeit, Gräberfeld | Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Siedlung

Vor dem geplanten Ausbau des Umspannwerks Neusiedl an der Zaya wurde im östlichen Abschnitt des betroffenen Grundstücks eine archäologische Untersuchung erforderlich. Aufgrund früherer Grabungen (siehe zuletzt FÖ 55, 2016, 230–231) war eine hohe Dichte an archäologischen Befunden zu erwarten. Die Maßnahme wurde ab März 2021 von der Firma ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH durchgeführt und endete im Dezember 2021 mit geologischen Sondagen im neu erworbenen Gst. Nr. 4302.

Vor allem im Osten des Umspannwerks, im Bereich des ersten Bauabschnittes, kamen Siedlungsspuren aus dem Mittelneolithikum, der Jüngeren Eisenzeit und dem Früh-

mittelalter zum Vorschein. Die Siedlungsspuren des Mittelneolithikums umfassten ein Langhaus der Lengyel-Kultur mit Fundamentgräbchen und einer inneren Unterteilung durch zwei Pfostenreihen. In den Fundamentgräbchen konnten auch Pfostenstandspuren dokumentiert werden, wobei ein abgebrochener Teil einer Steinaxt zum Vorschein kam.

Als jüngereisenzeitlicher Befund ist eine eingetiefte Hütte (5,50 × 4,50 m), die durch je eine Pfostensetzung an den Schmalseiten gekennzeichnet war, anzuführen.

Bei den frühmittelalterlichen Befunden handelte es sich um mehrere runde bis viereckige Siedlungsgruben, die weit über die freigelegten Flächen streuten.

Ebenfalls in weiter räumlicher Verteilung fanden sich insgesamt sieben Gräber der Frühbronzezeit, die das schon bekannte Gräberfeld ergänzen. Aus diesen Gräbern konnten neben einigen Kugelkopfnadeln auch ein dreieckiger Bronzedolch, wenige Bronzedrahtringe und ein goldener Drahtring geborgen werden. Am nördlichen Ende des Siedlungsbereiches lag ein zerscherbtes Gefäß, in dem ein Kinderskelett ohne weitere Beigaben zum Vorschein kam. Diese sogenannte Pithosbestattung gehört ebenfalls der Frühbronzezeit an. Zusammenfassend können zu den sieben Gräbern beziehungsweise deren Individuen folgende Aussagen getroffen werden: Vier Gräber sind als Hockergräber anzusprechen, wobei zwei linke und zwei rechte Hocker auftraten (Abb. 18). Die Skelettlagen zweier Gräber waren so stark gestört, dass ihre Lage nicht mehr eruierbar ist. Die anthropologische Bestimmung erbrachte in beiden Fällen erwachsene, eher

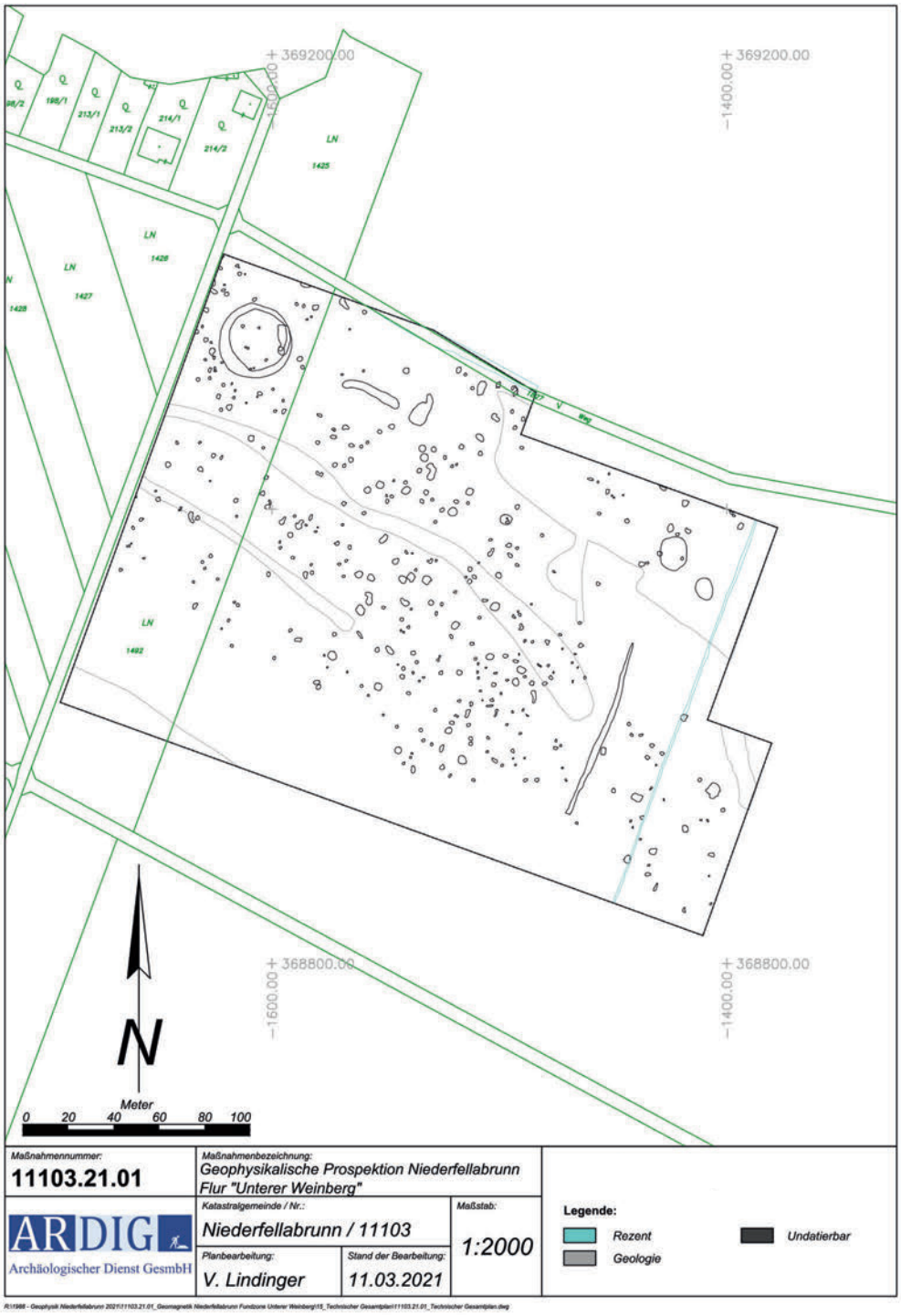


Abb. 19: Niederfellabrunn (Mnr. 11103.21.01). Übersichtsplan der Prospektionsergebnisse.

männliche Personen. Von den vier anderen Individuen ist eines als weibliche Erwachsene anzusprechen, während die drei anderen Individuen als Kinder bestimmt wurden. Mit dem Individuum aus der Pithosbestattung liegen also insgesamt vier Kinderbestattungen vor. Mit einer Ausnahme – und abgesehen von der Pithosbestattung – waren alle Gräber Südwest-Nordost ausgerichtet, nur ein Individuum war Nordwest-Südost orientiert.

Im zweiten Bauabschnitt südlich des bestehenden Umspannwerkes zeigte sich vor allem im Osten eine Schwemmbodenauflage von knapp 3 m Mächtigkeit, die mit der nahe gelegenen Zaya in Verbindung steht. Mit weiterem Baufortschritt nach Westen zeigte sich eine deutliche Abnahme der Mächtigkeit des Schwemmbodens. Stattdessen konnte gelber Lösslehm dokumentiert werden, in dem sich einige Gruben- und Grabenbefunde abzeichneten, die nicht näher zu datieren sind.

Der dritte Bauabschnitt umfasste vier geologische Sondagen westlich des bestehenden Umspannwerkes. Die beiden südlich gelegenen Sondagen zeigten eine 0,80 m mächtige Humusauflage, unter der gelber Lösslehm zum Vorschein kam. In einer dieser Sondagen zeichneten sich schmale Gräbchenverfüllungen ab. Im Gegensatz dazu erbrachten die beiden nördlich gelegenen Sondagen im Bereich des ehemaligen Gaskraftwerkes keine Befunde.

Susanne Baumgart

KG **Niederfellabrunn**, MG Niederhollabrunn
Mnr. 11103.21.01 | Gst. Nr. 1492, 1493, 1500, 1501/2 | Ältere Eisenzeit, Hügelgrab | ohne Datierung, Siedlung

Im Rahmen eines Forschungsprojektes in Kooperation mit dem Museum MAMUZ wurde der Ostteil der bekannten archäologischen Fundzone Unterer Weinberg geophysikalisch mittels Geomagnetik untersucht. Die Messungen erfolgen im Anschluss an geophysikalische Prospektionen des Vorjahres (siehe FÖ 59, 2020, D3615–D3631), die ein dicht belegtes urgeschichtliches Siedlungsareal sowie charakteristische Umfassungsgräben ehemaliger Grabhügel erbracht hatten. Ziel der Prospektion war es, zum einen die archäologische Fundzone zur Gänze zu erfassen und zum anderen Daten zur Ausdehnung und Struktur der sehr wahrscheinlich ältereisenzeitlichen Hügelgrabgruppe zu gewinnen. Vom 26. Jänner bis zum 4. Februar 2021 konnte eine Fläche von 5,6 ha geophysikalisch untersucht werden.

Die Messungen erbrachten einen weiteren großen Grabhügel (Abb. 19) mit einem Durchmesser von 30 m unweit der im Vorjahr erfassten Grabhügel, welche sich nun als eine Grabgruppe von drei Hügeln darstellen. Auf der übrigen Fläche wurden zahlreiche in einem archäologischen Kontext zu interpretierende Strukturen erfasst, welche auf eine intensive Nutzung des Geländes zu Siedlungszwecken hindeuten. Aufgrund der von der Fundstelle bekannten Oberflächenfunde, die chronologisch vom Neolithikum bis zur Kaiserzeit reichen, kann von einem polykulturellen Siedlungs- und Bestattungsplatz ausgegangen werden.

Volker Lindinger, Daniel Steinhauser

KG **Obereggendorf**, OG Eggendorf
Mnr. 23426.21.01 | Gst. Nr. 1070, 1071 | Frühmittelalter, Gräberfeld

Im Rahmen einer archäologischen Grabung, die im Juli 2021 von der Gesellschaft für Kulturelles Erbe und Denkmalschutz durchgeführt wurde, konnte der Nachweis erbracht werden, dass es sich bei den auf Luftbildern erkannten Auffälligkeiten in den Äckern wie vermutet um ein Gräberfeld handelt.

Das Gräberfeld wurde mittels zweier Suchschnitte untersucht. Dabei konnten sechs Gräber mit bestatteten Individuen (Abb. 20) dokumentiert werden, deren Grabbeigaben, darunter ein Ohrgehänge von außerordentlicher Qualität, eine Datierung in die Spätawarenzeit (SPA II–III) ermöglichten. Zwölf weitere Gruben ohne Überreste menschlicher Knochen in den Verfüllungen erlauben in Hinblick auf Größe, Form und Ausrichtung eine Interpretation als leer gebliebene Gräber – Anzeichen von möglicher Beraubung



Abb. 20: Obereggendorf (Mnr. 23426.21.01). Spätawarenzeitliche Bestattung.

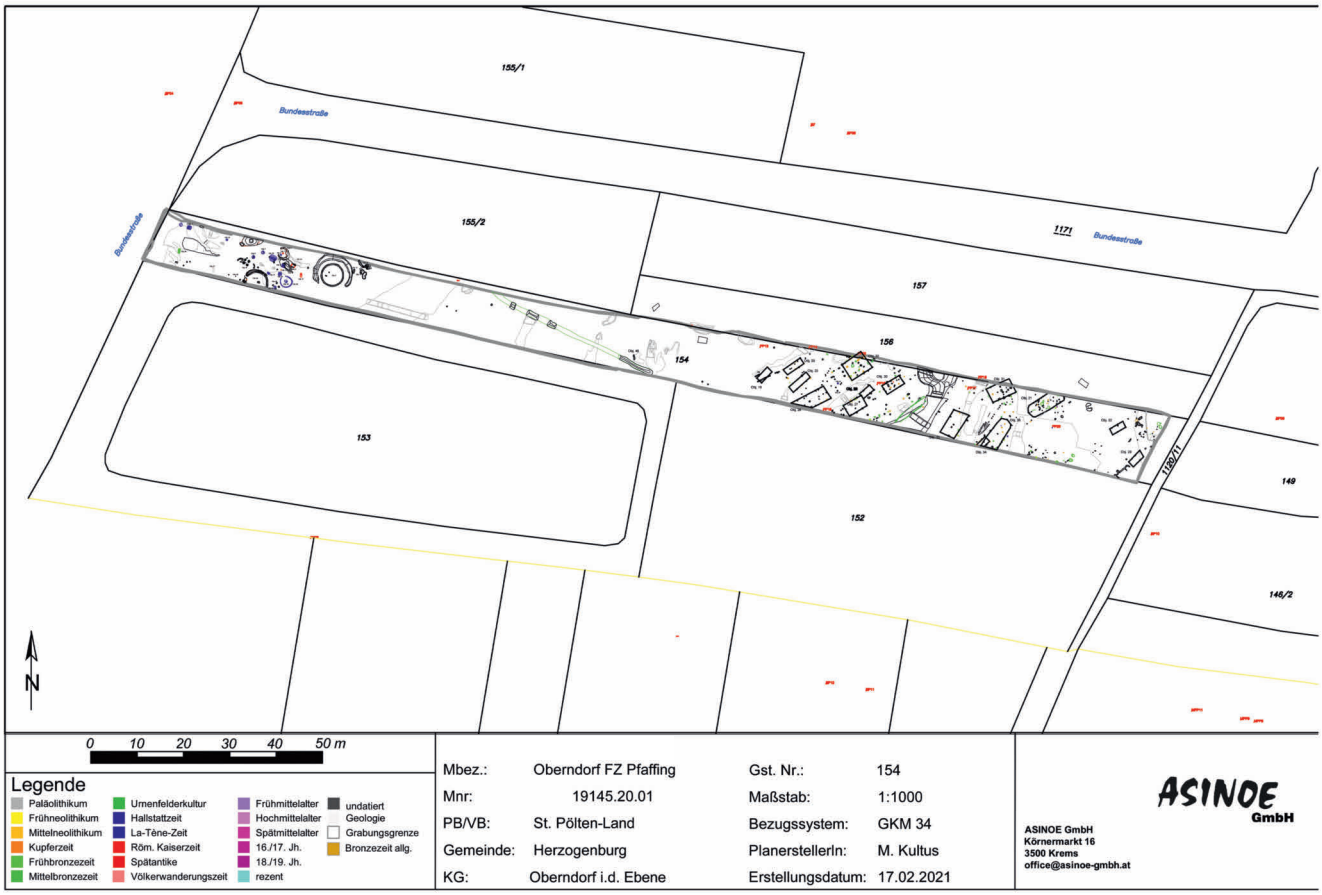


Abb. 21: Oberndorf in der Ebene (Mnr. 19145.21.01). Übersichtsplan des polykulturellen Bestattungs- und Siedlungsareals.

wurden dabei nicht festgestellt. Die Gräber zeigten sich bereits ab 0,15 m unter der Ackeroberfläche, waren West-Ost oder Westnordwest-Ostsüdost orientiert und wiesen eine (lang)ovale oder rechteckige Wannen- oder Muldenform mit geringer Tiefe auf.

Zu den bestatteten Individuen, die teilweise Anzeichen für Infektionen der oberen und unteren Atemwege erkennen ließen, zählen vier Kleinkinder, deren Knochensubstanz sich schlecht erhalten hatte, ein erwachsener Mann sowie eine oder ein Jugendliche/-r. Fünf Stressmarker lassen auf negative Lebensbedingungen schließen. Die Anzahl der dokumentierten Individuen aus dem Gräberfeld ist jedoch zu gering, um allgemeine Rückschlüsse auf die Lebensbedingungen der dort Bestatteten zu erlauben.

Die Datierung anhand des Fundmaterials spiegelt sich auch in der Befundsituation wider. Ausrichtung und Größe der Gräber, Lage der Bestatteten, Positionierung der Beigaben und Ähnliches lassen Vergleiche mit nahe gelegenen awarischen Gräberfeldern durchaus plausibel erscheinen.

Katharina Zagajsek

KG **Oberndorf in der Ebene**, SG Herzogenburg
Mnr. 19145.20.01, 19145.21.01 | Gst. Nr. 154 | Neolithikum, Gräberfeld | Bronzezeit, Gräberfeld und Siedlung | Ältere Eisenzeit, Gräberfeld

Vom 5. Oktober 2020 bis zum 25. Mai 2021 wurde wegen eines Neubaus auf dem gegenständlichen Grundstück im Industriegebiet St. Pölten Nord, am Westufer des Traisentales, eine archäologische Grabung durchgeführt. Untersuchungen der letzten Jahre haben eine ausgedehnte bronzezeitliche Siedlung sowie einen Gräberfeldbereich unterschiedlicher Zeitstufen nahe der westlich gelegenen St. Pöltnerstraße ergeben.

Insgesamt wurden auf der Fläche von 9900 m² 1451 stratigrafische Einheiten dokumentiert (Abb. 21). Dabei konnte ein Gräberfeldbereich entlang der St. Pöltnerstraße mit insgesamt drei Körperbestattungen, 26 Brandgräbern, vier Kreisgräben und drei quadratischen Vierpfostenstellungen aufgedeckt werden. Davon gehören zwei Gräber, zwei Kreisgräben und eine Vierpfostenstellung der Kaiserzeit, zehn Brandgräber, ein Kreisgraben und eine Körperbestattung der Älteren Eisenzeit, ein Hockergrab der Frühbronzezeit und ein Urnengrab dem Epilengyel an. Etwa acht Gräber und ein großer Doppelkreisgraben konnten keiner Epoche zugeordnet werden.

In der östlichen Hälfte des Grundstücks wurde ein bronzezeitlicher Siedlungsbereich mit hunderten Pfostengruben und Gruben aufgedeckt, der sich über eine Länge von mehr als 150 m erstreckte und die Fortsetzung der bekannten Siedlung auf den nördlich und östlich angrenzenden, bereits untersuchten Grundstücken darstellt. Es konnten mindestens 15 Hausgrundrisse identifiziert werden, durchwegs Ständerbauten unterschiedlicher Größe mit einer allgemeinen Nordost-Südwest-Ausrichtung. Zwei Häuser hatten halbrunde Schmalseiten. In ungefähr 20 Siedlungsgruben fand sich vermehrt Keramik der Früh- bis Spätbronzezeit. Mitten im Siedlungsareal lagen zwei Brandgräber der Hallstattkultur.

Katharina Kultus, Marco Kultus

KG **Ossarn**, SG Herzogenburg
Mnr. 19148.20.01, 19148.21.01–19148.21.03 | Gst. Nr. 174, 1237–1240 | Neolithikum, Siedlung | Kupferzeit, Gräberfeld und Siedlung | Bronzezeit, Bestattung und Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Gräberfeld | Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung

Die vier archäologischen Maßnahmen galten der Untersuchung einer rund 21 923 m² großen Bebauungsfläche für eine Betriebserweiterung und wurden von der Firma ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH durchgeführt. Die Arbeiten begannen bereits am 1. Dezember 2020 und wurden im Berichtsjahr abgeschlossen.

Die Grabungsfläche wurde etwa in der Mitte von Osten nach Westen von einer großen Schwemmschicht mäanderartig durchzogen. Diese Schicht kann als Summe mehrerer Schwemmschichten in einer Erosionsrinne interpretiert werden, die durch Wasser, das in Richtung der Traisen von der Hochterrasse herabfloss, verursacht wurde.

Auf der siedlungsgünstigen Hochterrasse ließ sich die erste Siedlungstätigkeit im Mittelneolithikum feststellen. Nördlich der Erosionsrinne fanden sich zahlreiche runde bis leicht ovale Vorratsgruben des Mittelneolithikums sowie des Jungneolithikums, die sekundär mit Abfall verfüllt worden waren. Neben den Speichergruben ist ein Ofenbefund zu nennen, der anhand der Keramikfunde allgemein ins Neolithikum datiert werden kann. Weiters ist eine große, unförmige Grube zu nennen, die der Lokalgruppe der Schnurkeramik zugeordnet werden kann und möglicherweise in Zusammenhang mit Pfostengruben zu setzen ist.



Abb. 22: Ossarn (Mnr. 19148.20.01, 19148.21.01–19148.21.03). Männliche Bestattung der Schnurkeramik.

An Grabbefunden aus dem Endneolithikum ist eine Gruppe von mindestens elf locker angeordneten, West-Ost orientierten Gräbern vorrangig im Norden der Fläche zu nennen (Abb. 22). Diese können aufgrund ihrer Grabbeigaben und der geschlechtsspezifischen Orientierung der Toten der sogenannten Lokalgruppe der Schnurkeramik des Unteren Traisentals zugewiesen werden. Männer wurden mit dem Kopf im Westen bestattet, Frauen mit dem Kopf im Osten. An Grabbeigaben waren bei den Frauen Keramikgefäße vorhanden, während sich in den Männergräbern neben Keramikgefäßen auch Flachbeile aus Stein und Gegenstände aus Silex, etwa eine Pfeilspitze sowie ein weiteres Gerät, fanden.

Im Norden der Grabungsfläche wurde ein Brandgrab der frühen bis älteren Urnenfelderkultur (Bz D, Ha A) lokalisiert. In einer runden Grube fanden sich vier Gefäße, darunter ein Doppelkonus und ein Zylinderhalsgefäß, die möglicherweise Leichenbrand beinhalten. Da die Gefäße im Block geborgen wurden, sind weitere Analysen zur Klärung des Sachverhalts notwendig.

Der Bronzezeit ist auch eine große, unförmige typische Materialentnahmegrube unmittelbar nördlich der Erosionsrinne auf der Westseite der Fläche zuzuordnen. Dieser Materialentnahmegrubenkomplex wurde von einer ovalen Speichergrube mit vier Pfosten geschnitten, die jedoch nicht datiert werden kann, und schnitt wiederum ältere Pfostenreihen. Eine weitere runde Vorratsgrube im Süden der Fläche kann lediglich allgemein in die Bronzezeit datiert werden. Weiters fand sich noch ein langovales Siedlungsobjekt der Urnenfelderzeit mit einer Pfostenkonstruktion.

Als östlicher Ausläufer eines angrenzenden, bereits teilweise ergrabenen Gräberfeldes der Jüngeren Eisenzeit fand sich im Westen der Fläche das alt beraubte Grab einer sehr reich ausgestatteten erwachsenen Frau. Der Beraubungstrichter war in der Grabgrubenverfüllung gut zu erkennen. Von den Grabbeigaben waren neben einer zerscherbten Schüssel und einem flaschenartigen Gefäß noch der Armschmuck – ein Hohlbuckelarmring aus Bronze mit Verschluss (LT B) und ein Bronzearmreif mit Maskenzier – auf den Armen in situ vorhanden. Der Rest des Skelettes fand sich verworfen, darunter lagen auch die weiteren Beigaben – zwei Bronzefibeln, Tierknochen (Fleischbeigabe) sowie Eisenringe eines möglichen Wehrgehänges. An der Grabsohle konnten Reste eines möglichen Holzsarges/Holzbrettes dokumentiert werden.

Zwei große, langovale wannenförmige Gruben südlich der Erosionsrinne gehören dem Mittelalter an. Weiters fanden sich im Norden der Fläche drei große, ovale Gruben, eine lange, grabenartige Struktur und eine kleine, kellerartige Vorratsgrube des Spätmittelalters. Aus dem 16. Jahrhundert ist eine ovale Grube zu nennen. Eine grabenartige Struktur ist in Bezug auf das Fundmaterial (Steingut) in das 18./19. Jahrhundert zu stellen, möglicherweise handelte es sich aber um einen Schützengraben.

Neben zahlreichen nicht näher datierbaren, großen und kleinen runden sowie ovalen Vorratsgruben, zahlreichen kleinen ovalen Gruben und vier Materialentnahmegrubenkomplexen konnten auch immer wieder Pfostenreihen dokumentiert werden, die aber nur in zwei Fällen Pfostenbauten erahnen lassen. Bedauerlicherweise enthielten die

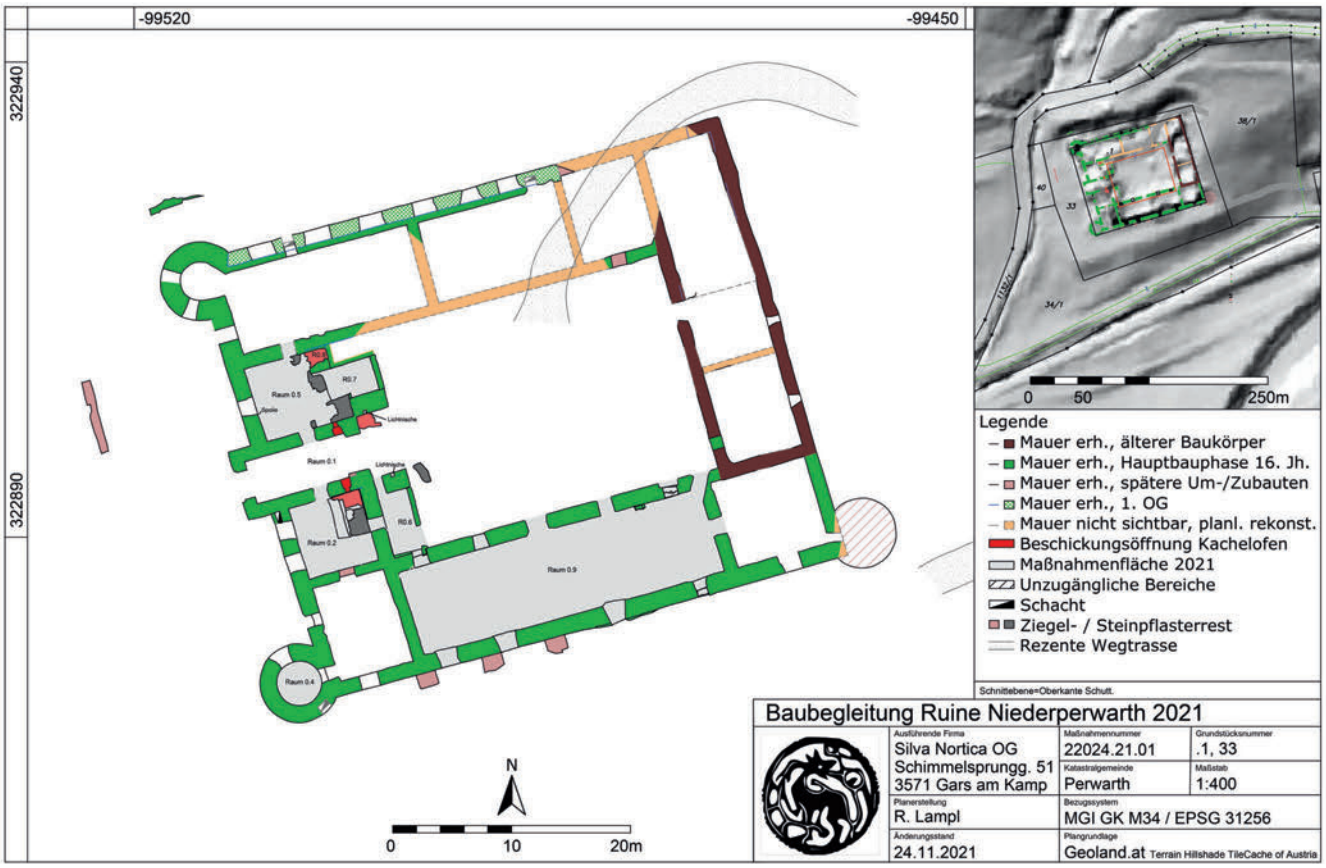


Abb. 23: Perwarth (Mnr. 22024.21.01). Überblicksplan der Schlossruine Niederperwarth.

Verfüllungen kein Fundmaterial, welches eine Datierung erlauben würde. Besonders hervorzuheben ist ein nur teilweise erhaltener Hausgrundriss in Form eines Wandgräbchens, das an seinem südwestlichen Ende eine Pfostengrube besaß. Das Wandgräbchen zeigte an seiner Nordostseite eine apsidenartige Form. Nordöstlich des Bogens lag mittig eine weitere Pfostengrube. Vermutlich wurde der Rest des Gebäudes durch fluviale oder äolische Prozesse zerstört. Die Ausprägung des Wandgräbchens findet ein gutes Vergleichsbeispiel in einem Hausgrundriss der Lengyel-Kultur aus Münchendorf. Dort wird das Gräbchen mit eingetieften Pfosten als nicht überdachter Anbau oder Umzäunung interpretiert. Aufgrund dieses Vergleichs und der nahe gelegenen Vorratsgruben des Mittelneolithikums ist für diesen Befund wohl mit großer Wahrscheinlichkeit eine solche Zeitstellung anzunehmen.

Judith Wiesbauer-Klieber, Melanie Einwögerer

KG **Perwarth**, MG Randegg
Mnr. 22024.21.01 | Gst. Nr. .1, 33 | Neuzeit, Schloss

Die Maßnahme 2021 in der Schlossruine Niederperwarth bildete die Fortsetzung der initialen Arbeiten im Vorjahr (siehe FÖ 59, 2020, D3750–D3781) und schloss auch räumlich eng an diese an. Das ab dem 16. Jahrhundert entstandene, teilweise einsturzgefährdete Bauwerk soll nachhaltig saniert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die aktuelle Maßnahme (Abb. 23) umfasste die Begehbarmachung zweier Erdgeschoßräume/-raumkomplexe (Raum 0.2, 0.5/0.7/0.8) nördlich und südlich des im Vorjahr freigelegten Torturmes (Raum 0.1), das Abtragen des massiven Versturzkegels im südlichen Bogenjoch der westseitigen Hofarkade (Raum 0.6) sowie die Herstellung eines ebenen Arbeitsniveaus in einer großflächigen Raumeinheit im Untergeschoß des Südtraktes (Raum 0.9). In der südöstlichsten Raumeinheit dieses Bereiches wurde lediglich ein schmaler Bereich im Versturz abgetieft, um mit einer Arbeitsbühne agieren zu können. Baustrukturen wurden noch unter dem Schutt belassen.

In Raum 0.2 im Westtrakt, südlich des Torturmes, lagerten vor allem im Nordteil massive Versturzkegel des abschnittsweise eingestürzten Gewölbes. In und unter dem groben Versturzschutt trat vor allem Fundmaterial des 20. Jahrhunderts zutage, weshalb sich der Großteil der heute sichtbaren Gewölbeschäden wohl erst um die Mitte beziehungsweise in die zweite Hälfte des Jahrhunderts einordnen lässt. Unter dem großteiligen Gewölbe- und Mauerversturz schloss ein feineres Niveau aus abgefallenen Mörtel-, Verputz- und Farbschichten an, das großteils in situ belassen wurde. Lediglich im Ostabschnitt des Raumes wurden Pflasterreste teilweise freigelegt. Es handelte sich um ein Ziegelpflaster in der Nordostecke des Raumes, das wohl den Standort eines ehemaligen Kachelofens markiert, dessen Befeuerung aus dem Torturmuntergeschoß (Raum 0.1) möglich war. Über der Feuerkammer, die sich zur Tordurchfahrt hin öffnet, verläuft ein schlecht erhaltener Kamin in der Mauerstärke, der noch stellenweise dicke Rußablagerungen aufweist. Weitere Ofenunterbauten waren nicht mehr vorhanden; auch im Schutt wurden bisher nur wenige, meist kleinteilig zerbrochene Reste der ehemaligen architektonischen Ausstattung des Schlosses geborgen. Das Kachelmaterial aus Raum 0.2 legt für den letzten Nutzungszeitraum

einen Ofen des 18. Jahrhunderts nahe, der wohl ebenfalls im Zuge der endgültigen Auflassung der Anlage ab der ersten Hälfte/Mitte des 19. Jahrhunderts abgetragen oder demoliert wurde. Unmittelbar an das Ziegelpflaster schloss südlich ein Pflasterrest aus quadratisch bis rechteckig zugehauenen Flyschsandsteinplatten und Ziegeln an. Längliche Vertiefungen entlang der Pflasterreste dürften ehemals mit Holz ausgelegte Trennfugen darstellen. Ein interessanter Befund zeigte sich in der südwestlichen Fensteröffnung des Raumes, die offensichtlich noch im 18. Jahrhundert modifiziert worden war: Hier sind ausnahmsweise Reste des ehemals vergitterten Fensterstockes aus Flyschsandstein erhalten (Stegrahmenfenster). An der Unterkante der Fensteröffnung fanden sich noch Holzabdrücke der ehemaligen Fensterbank im Mörtel, in den auch ein Rechenpfennig des Iacob Dietzel aus Nürnberg (1711–1748) gedrückt worden war. Vor allem in der Südwestecke des Raumes waren noch Reste einer farbigen, mehrschichtigen Sockelzonengestaltung des wohl ehemals wirtschaftlich genutzten Bauteiles zu erkennen. Ein heute vermauertes Portal führte ursprünglich in den südlich liegenden Raum 0.3, der erst im Zuge jüngerer Adaptierungen von der Westfassade her begehbar gemacht wurde.

Der teilfreigelegte Raumkomplex nördlich des Torturmes wurde nach dem Abtragen des Versturzes in die Räume 0.5, 0.7 und 0.8 unterteilt, die eine mehrphasige Binnengliederung zeigten. Das auffälligste Merkmal im aufgehenden Baubestand bildet ein weit gespannter, Nord-Süd verlaufender, teils aus Ziegeln gesetzter Bogen mit abgefasten Kanten, der dem Primärbau der Mitte des 16. Jahrhunderts zuzurechnen ist. Die Gewölbe westlich und östlich davon wurden an den Bogen angestellt. Auch dieser Raumkomplex besaß einen von der Torgasse befeuerbaren Ofen, von dem nur noch die relativ kleine Heizöffnung in einer Nische mit Estrichresten vorhanden war; im Rauminneren fehlten weitere Ofenstrukturen. Aufgrund der hochliegenden, vorkragenden Steinschwelle der Ofentüre wäre hier ein Backofen denkbar; ein Kamin fehlt. Ähnliche, vom Flur/Vorhaus bedienbare Backöfen sind aus historischen bäuerlichen Anwesen bekannt. Außerdem fehlten hier Kacheln im Fundmaterial. Auch diese Raumeinheiten dienten wohl wirtschaftlichen Zwecken. Eine mögliche Ansprache als Küchenbereich muss aber vorerst hypothetisch bleiben.

Nordöstlich des freigelegten Bereiches des großen Raumes 0.5 schloss ein kleiner, niedriger, sich nach Westen öffnender, ehemals gewölbter Bauteil (Raum 0.8) an, dessen Flucht sich auch hinter einer Trennmauer nach Osten fortzusetzen scheint. Somit muss auch hier mit einem schmalen Raum außerhalb der ehemaligen hofseitigen Nordtraktmauer gerechnet werden. Lediglich ein Teil der Südansicht seiner Mauer mit einer vermauerten Tür- oder Fensteröffnung war bereits oberhalb der belassenen Schuttrampe sichtbar. Im Moment liegt bei diesen schmalen Raumeinheiten die Interpretation als Unterbau eines Stiegenaufganges ins 1. Obergeschoß nahe, der auch weitere Spuren im höher aufgehenden Mauerwerk hinterlassen hat. Die Stiege nahm demnach im Bereich des nördlichen Arkadenbogens an der hofseitigen, heute nicht mehr aufgehend erhaltenen Mauer des Nordtraktes ihren Ausgang. Die Südostecke von Raum 0.5 wird von dem übers Eck, ohne Bindung, an den Torturm angestellten nördlichen Arkadenpfeiler gebildet, der erst mit dem Gewölbe in den Torturm einbindet. An der Nordwestecke des Arkadenpfeilers konnte ein kurzer Abschnitt eines eingestellten, Nord-Süd verlaufenden Mauerzuges freigelegt werden. Dieser umschreibt mit der ebenfalls späteren hofseitigen Arkadenvermauerung den unter der Schuttrampe liegenden Raum 0.7. Eventuell war der wirtschaftlich genutzte Raum 0.5 im ursprünglichen Baukonzept zwischen dem Stiegenaufgang und dem nördlichen Arkadenpfeiler zum Hof hin offen. Dies würde auch den querspannenden Bogen in Raum 0.5 erklären, der zur strukturellen Sicherung des Obergeschoßes in diesem Bereich diente. Böden oder Bodenreste wurden nur in den Räumen 0.5 und 0.8 freigelegt: In Raum 0.5 unregelmäßig große, ausgezwickelt verlegte Flyschsandsteinplatten, in Raum 0.8 ein Ziegelpflaster. Das spärliche Fundmaterial aus den Räumen 0.5, 0.7 und 0.8 umfasst hauptsächlich rezenten Müll, lediglich zwei Gewändereste aus Kalksandstein von der qualitativ hochwertigen Primärausstattung des Renaissancebaues sind hier anzuführen. Es handelt sich um ein mehrfach profiliertes Stück und ein Fragment mit halbplastischer Weinrankenzier. Ein weiteres, spätgotisch-frührenaissancezeitliches Gewändefragment (möglicherweise vom älteren Bauteil im Osten des Schlosses) ist spoliert in der primären Fensteröffnung von Raum 0.5 verbaut.

Raum 0.6 umschreibt aufgrund seiner späteren hofseitigen Abmauerung den südlichen Bogen des Arkadenganges. Hier wurde ein massiver Schuttkegel abgetragen, unter welchem sich im Bereich des südlichen Arkadenpfeilers der letzte Rest eines jüngeren Steinplatten-/Ziegelpflasters zeigte. Zentral in der Arkade führte ein Fenster zum tieferliegenden Erdgeschoßraum 0.2. Die zentrale ›Einfahrts‹-Arkade war mit der südlichen Arkade durch einen niedrigen, gewölbten Durchlass im Pfeiler verbunden. In einer jüngeren Bauphase wurde die ehemals hofseitig offene Südarkade, wohl analog zur beschriebenen Befundsituation in der Nordarkade, mit einer schmalen, stark ziegellastigen Mischmauer geschlossen und somit Raum 0.6 gebildet. Von der Mauer waren nur noch die Fundamentreste erhalten; der Zugang zu Raum 0.6 dürfte zwischen diesen Fundamentresten gelegen sein. Möglicherweise ist auch der erhöhte jüngere Pflasterrest mit dieser Ausbauphase des späteren 17. bis 18. Jahrhunderts (?) in Verbindung zu sehen. Er bildete demnach eine ›gehsteigartige‹ Struktur im randlichen Hofbereich, die das tieferliegende ältere Hof- und Einfahrtspflaster überhöhte. Hier konnten auch einige Keramikfragmente des 18. Jahrhunderts geborgen werden.

Raum 0.9 ist eine zentrale, langgestreckte Raumeinheit im Südtrakt-Untergeschoß, an die jeweils an der südwestlichen und südöstlichen Schlossecke kleinere Räume anschließen. Der bis auf ein ebenes Nutzungsniveau freigelegte Gebäudeabschnitt zeigte wider Erwarten keinerlei Binnengliederung. Hingegen wurde deutlich erkennbar, dass offensichtlich eine ehemals durchlaufende Gewölbetonne bestanden hatte, von der nur marginale Ansätze erhalten sind. Nach derzeitigem Kenntnisstand besaß der langgestreckte Untergeschoßraum nur zwei Türen in Richtung Hof. Aufgrund der kleinen primären Fensterlösungen nach Süden diente dieser Bereich wohl eher wirtschaftlichen Zwecken. An seiner westlichen Schmalseite liegt ein vermauertes Portal als ehemaliger Zugang zum Erdgeschoßraum 0.3. In der feldseitigen Südtraktmauer, im Bereich einer heute bestehenden Versturzbresche, befand sich ein weiterer, in der Mauerstärke verlaufender Abortschacht. Das Fundmaterial aus diesem Schuttbereich war bescheiden; lediglich in den südseitigen Fensteröffnungen konnten geringe neuzeitliche Fensterglasreste geborgen werden.

Martin Obenaus

KG **Petronell**, MG Petronell-Carnuntum
Mnr. 05109.21.02 | Gst. Nr. 141/13 | Kaiserzeit, Municipium

Die aktuelle Kampagne im Peristylhaus der Insula VI der Zivilstadt von *Carnuntum* dauerte – mit signifikanten Unterbrechungen wegen einer anderen Maßnahme – vom 23. März bis zum 23. Dezember 2021. Dabei wurden die Befunde in den Bereichen R 90, R 91 und R 93 weiter erkundet.

In R 93 erfolgten die Abnahme der Bau- und Hofhorizonte aus Periode IV und das Abtragen der darunterliegenden Planierung, die in den Perioden II und III als Lauffläche in diesem Hofbereich gedient hatte. Die darunterliegende Einschüttung der Periode I verblieb in situ.

Im Bereich R 90 wurden alle Mauerausrissgräben bis auf den Grund ausgenommen. Die gräflich Traunschen Steinbrecher hatten die Mauern inklusive der Fundamentstickungen entfernt. Allerdings zeigte sich erneut, dass sie ihre Arbeit ganz abrupt beendet hatten: Am nördlichen Ende der Mauer 430 lag ein ganzer, ausgebrochener Mauerblock schräg im Ausrissgraben, als wären die Mannschaften nicht mehr dazugekommen, ihn zu zerteilen und die gewonnenen Steine abzutransportieren.

Die Nordmauer von R 91, über der ein aufgehender Fachwerkbau ergänzt werden kann, ist aufgrund des Abbruchs des Steinraubs teilweise in situ verblieben. Ihre Errichtung wird durch den in R 91 abgetragenen stratigrafischen Befund in Periode IV datiert: Die Mauer wurde in Hz III eingetieft und die Schüttung von Hz IV nach Fertigstellung dagegengeschüttet. Die Sohlbank des Fachwerkgebäudes hatte somit ursprünglich nur wenig über Grund gelegen. Der Fachwerkbau dürfte, wie der Befund auf der Sohlbank und der numismatische Befund der Kampagne 2019 indizieren, im früheren 4. Jahrhundert zumindest teilweise erneuert worden sein und ist nach dem Erdbeben am Ende von Periode V, um oder kurz nach 360 n. Chr., niedergebrannt.

Der Nordmauer von R 90 waren in R 90 und in R 94 jeweils zwei sowie in R 92 ein großes Punktfundament vorgelagert. Sie wurden am Ende von Periode IV ausgerissen und in Hz V auf erhöhtem Niveau neu eingebaut. Ihr konstruktiver Zweck erschließt sich derzeit nicht. Der in Periode V in R 90 aufgetragene Mörtelestrich überzog die beiden Punktfundamente und scheint sie außer Dienst gestellt zu haben. Der Boden dürfte wahrscheinlich gleichzeitig mit der erwähnten Erneuerung des Baus eingebracht worden sein.

Eduard Pollhammer, Andreas Konecny, Nicole Fuchshuber

KG **Pillichsdorf**, MG Pillichsdorf
Mnr. 15213.21.01 | Gst. Nr. .66, .484 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Friedhof

Zwecks Erweiterung der örtlichen Volksschule wurde das alte Schulgebäude aus dem Jahr 1801 demoliert. Anschließend wurde die betroffene Fläche, welche sich westlich der im Kern romanischen Pfarrkirche hl. Martin befindet, inklusive der auf einer Länge von 37 m freigelegten Einfriedungsmauer archäologisch untersucht.

Östlich der Mauer befand sich, bis zur endgültigen Auflassung um 1900, der ehemalige Friedhof. Die ersten Grablegen kamen ab einer Tiefe von rund 1,4 m zum Vorschein. Die darüberliegende, mehrmals umgelagerte Friedhofserde enthielt bereits eine große Anzahl loser Streuknochen. Insgesamt wurden 57 Gräber dokumentiert. Die menschlichen Skelettüberreste wurden anthropologisch untersucht. Neben den dokumentierten Bestattungen wurden unter den Streuknochen und in Knochenlagen mindestens 76 Individuen festgestellt, davon 44 Erwachsene und 32 Subadulte. Der qualitative Erhaltungszustand der Knochen war relativ gut. Bei der Analyse der Geschlechterverteilung war ein deutlicher Überhang an weiblichen Bestattungen (52 % aller untersuchten Individuen) auszumachen. Ein Großteil der freigelegten Gräber wies vor allem in der nördlichen Hälfte der Fläche eine dichte, reihenweise Belegung auf. Überschneidungen und Überlagerung einzelner Gräber traten häufig auf. In Richtung Süden nahm die Bestattungsdichte ab. Regelhaft war der Großteil der Toten in West-Ost-Rückenlage – mit Blick zur Kirche – niedergelegt worden.

Das Fundspektrum, welches Trachtbestandteile, Schmuck und Devotionalien umfasst, beinhaltet vor allem Perlen- beziehungsweise Rosenkranzketten, Kreuze in verschiedenen Ausführungen, Heiligenbildanhänger, Wallfahrtsmedaillen und andere Anhänger (»Breverl«). Anhand dieses



Abb. 24: Pillichsdorf (Mnr. 15213.21.01). Hochmittelalterliches Mauerwerk in der Einfriedungsmauer des Friedhofs (Ansicht von Osten).

Fundmaterials wird eine Datierung der Gräber in die Zeit des Spätbarocks bis zum Rokoko (1700 bis 1770) vorgeschlagen. Drei Bestattungen im Süden des ehemaligen Friedhofs sind deutlich jünger; ein ungarischer Kreuzer (Krajczar) aus dem Jahr 1870 verweist auf eine Datierung in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts.

In dem rund 37 m langen freigelegten Abschnitt der Einfriedungsmauer, die sich zum Teil unter der östlichen Außenmauer des ehemaligen Schulgebäudes befunden hatte, konnten mehrere Bauphasen festgestellt werden. Bei dem ältesten Abschnitt im Norden handelte es sich um hochmittelalterliches, in zwei Lagen erhaltenes Quadermauerwerk mit einem in Opus spicatum errichteten Fundament (Abb. 24). Westlich der Einfriedungsmauer, am Standort des ehemaligen Schulgebäudes, deuteten Mauerreste auf einen älteren Vorgängerbau hin. In einem der ehemaligen Fundamente wurden mehrere Elemente eines Torbogens geborgen. Im keramischen Fundspektrum ist Ware aus dem Hochmittelalter bis zur Neuzeit vertreten. Zudem wurde bei den Baggerarbeiten der Grabstein des Dorfrichters Wunderlich mit dem Sterbedatum 1684 gefunden.

Michael Raab

KG **Pöchlarn**, SG Pöchlarn
Mnr. 14153.21.01 | Gst. Nr. 152 | Kaiserzeit, Vicus

In der Rüdigerstraße Nr. 7 soll eine Wohnhausanlage mit Tiefgarage entstehen. Aufgrund der Nähe zum römischen Lagervicus wurde bereits 2020 der Oberboden abgetragen (siehe FÖ 59, 2020, D3935–D3941), wobei römische Siedlungsreste festgestellt werden konnten. Dadurch wurde eine großflächige archäologische Untersuchung des gesamten Areals erforderlich, welche vom 18. Jänner bis zum 1. April 2021 erfolgte.

Unter einem 1 m bis 2 m mächtigen Kolluvium wurden im Nordosten der Grabungsfläche schottrig verfüllte Fundamentgräben angetroffen, welche die Südwestecke eines größeren Gebäudes markierten, das jedoch zum Großteil außerhalb der zu untersuchenden Fläche zu liegen scheint. Südlich an diese Gebäudeecke anschließend lag ein sandig-schottrig verfüllter Graben. Im Südbereich der Fläche konnten Steinsetzungen festgestellt werden, die vermutlich als Unterlagen von Schwellbalken anzusprechen sind und ebenfalls ein Gebäude zu bilden scheinen, das sich außerhalb der Grabungsfläche erstreckt. Der Bereich zwischen diesen beiden Gebäuden war mit römischem Siedlungsschutt (vornehmlich Mauersteine, Schotter und Ziegelbruch) übersät.

Die Funde gehören vorwiegend dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. an. Hervorzuheben sind eine Buntmetalllampe in Fußform sowie eine Pyxis aus Elfenbein. Offenbar befand sich im untersuchten Bereich ein Gebäudekomplex, der nach relativ kurzer Nutzungszeit verlassen wurde, eventuell wegen eines Überschwemmungsereignisses, das große Teile der Gebäude abgetragen und flächig verteilt zu haben scheint.

Maximilian Bergner

KG **Prugg Schloß**, SG Bruck an der Leitha
Mnr. 05016.21.01 | Gst. Nr. 1/12, 16, 30/1 | Neuzeit, Mühle

Die Stadtgemeinde Bruck an der Leitha führt im gesamten Schlosspark Bruck eine Gewässersanierung durch. Im Rahmen des vorliegenden Projektes wurden Schritte zur Rückführung auf den historischen Bestand sowie zur künftigen Attraktivierung des Parks gesetzt. Im ersten Projektabschnitt (Teststrecke 1) war geplant, das sogenannte »Hafenbecken« von Sediment zu befreien und Rückschlüsse auf die ursprüngliche Uferbebauung und -befestigung zu gewinnen.

Während der Freilegungsarbeiten wurde die Beckenumfassungsmauer an mehreren Stellen angetroffen und dokumentiert, wodurch ein schlüssiger Plan des Beckens erstellt werden konnte. Die Beckeneinfassungsmauer, die gegen die humose Böschung errichtet wurde, besteht aus zugehauenen, teilweise annähernd quaderhaften Bruchsteinen (Handquadern), zumeist ohne jegliche Bindung oder dahinter befindlichen Lehmschlag. Im Süden und Westen ist die Mauer steiler geschlichtet als im Norden, wo neben dem Stiegenabgang, der über einen Zugangsweg die Flucht des Eingangs zur Orangerie aufnimmt, die Mauer recht flach das Ufer einrahmt. Im Nordosten springt die Mauer auf einer Länge von ca. 4 m annähernd 2 m in Richtung Becken vor, ehe sie wieder zurückführt und gegen den Hang ausläuft. Im Süden wurde die Beckeneinfassungsmauer unter einer bis zu 0,60 m starken, rezenten Aufschüttung freigelegt. Die Westwange des Beckens, die vermutlich nach der Regulierung des Leithazuflusses errichtet wurde und mit Zement gebunden beziehungsweise überarbeitet ist, konnte fast vollständig aufgenommen werden. Innerhalb des Wassers wurde im Süden des Beckens der Verlauf einer mutmaßlich älteren, ca. 0,60 m breiten Beckenmauer festgestellt.

Westlich außerhalb wurden die baulichen Strukturen der ehemaligen Schlossmühle aufgedeckt. Die dokumentierten Mauern unterschiedlicher Bauart und Bauphasen geben einen Eindruck vom Aufbau und den Binnenstrukturen der Mühle. Die bis zu 1,5 m starke Außenmauer der Mühle bestand aus Bruchsteinmauerwerk mit vorgeblendeter Außenschale aus bis zu 1 m langen Quaderblöcken, die knirsch verlegt und untereinander verklammert wurden. Eine zweite Bauphase besteht aus Resten von Mischmauerwerk und magerem Kalkmörtel. In der dritten Phase wurden im 19./20. Jahrhundert Ziegel und Beton kombiniert sowie Sockel und Aufnahmeplätze für Maschinentechnik (Turbine) auf Höhe der Zeit errichtet. Unterbrochen und beendet wurde die Entwicklung der Mühle durch ebenfalls nachgewiesene Brandereignisse.

Dimitrios Boulasikis, Ullrike Zeger, Barbara Siemer

KG **Rainberg**, MG Ruprechtshofen
Mnr. 14052.21.02 | Gst. Nr. 1195 | Kaiserzeit, Bestattung

Bei der archäologischen Maßnahme in Schlatten wurden die Reste eines Grabmonumentes aus der Römischen Kaiserzeit freigelegt. Bereits im Dezember 2020 hatte der Grundbesitzer an der Stelle ein großes bearbeitetes Steinobjekt entdeckt. Nach der Begutachtung durch das Bundesdenkmalamt wurde das Objekt, nicht zuletzt aufgrund der in den Jahren 1994 und 2008 auf derselben Parzelle gefundenen Fragmente kaiserzeitlicher Grabbauten, als Fundamentstein einer Grabstele einer römerzeitlichen Grablege identifiziert. Bei der anschließend durchgeführten geomagnetischen Prospektion (siehe den Bericht zu Mnr. 14052.21.01 im Digitalteil dieses Bandes) konnten mehrere Befunde im direkten Umfeld des Objektes festgestellt werden.

Da das Steinobjekt einer weiteren landwirtschaftlichen Nutzung hinderlich und durch diese auch gefährdet



Abb. 25: Rainberg (Mnr. 14052.21.02). Befundsituation des kaiserzeitlichen Grabstelenfundamentsteins mit zugehöriger Struktur.

ist, wurde vor der geplanten Bergung die unmittelbare Umgebung untersucht. Dabei wurde westlich des Sockelsteines eine etwa 7 × 2,5 m große Struktur festgestellt, die als Rest eines rechteckigen Steinfundaments erkannt wurde (Abb. 25). Die Mauerstruktur war nur im Süden teilweise erhalten, im Norden ließ sich der Verlauf anhand der Reste einer Rollierung nachvollziehen. Die meisten Funde können in die Kaiserzeit (1.–2. Jahrhundert) datiert werden. Einige hochmittelalterliche Keramikbruchstücke könnten auf den Zeitpunkt einer Beraubung hinweisen. Eine solche wurde in einer Sondage nachgewiesen, in der massive zerstörerische Eingriffe festgestellt wurden. Wegen der Störung kann keine Aussage über die Konstruktion innerhalb der beiden Mauern getroffen werden.

Der Befund kann als zerstörter römisch-pannonischer Grabhügel interpretiert werden, vor dem ursprünglich eine – in dem Steinfundament verankerte – Stele stand; die Mauern stellen den Rest der Grabkammer mit Dromos dar. Von der repräsentativen Gestaltung des Grabmals zeugt auch ein etwas abseits liegender Türstock aus Sandstein. Ein ähnlicher Befund stammt aus Lebing in der Steiermark (siehe FÖ 46, 2007, 201–224). Anzumerken ist allerdings, dass keine menschlichen Überreste gefunden wurden, weshalb eine andere Interpretation des Bauwerks nicht völlig ausgeschlossen werden kann.

Alexander Pollak-Schmuck

KG **Ratzersdorf**, MG Wölbling
Mnr. 19156.21.01, 19156.21.02 | Gst. Nr. 8/1–4 | Bronzezeit, Befestigung

2021 wurde die archäologische Untersuchung der frühbronzezeitlichen Befestigungsanlage Am Dachsgraben fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 214–215). Die Geländetätigkeiten im Rahmen einer Forschungs- und einer Lehrgrabung fanden vom 1. Juli bis zum 10. August 2021 statt. Im Rahmen der vierten Grabungskampagne wurden drei Grabungsflächen (Schnitt 1 und 2 samt jeweiligen Erweiterungen sowie Schnitt 3) untersucht.

Die Dokumentationsarbeiten in Schnitt 1 wurden ausschließlich auf dem Plateau südlich der Befestigungsarchitektur von Wall 1 (Steinkonzentration einer wahrscheinlichen Kastenkonzentration samt vorgelagerter Blendmauer) fortgesetzt. Ziel war es, die unmittelbar südlich an die Befestigungsstruktur von Wall/Mauer 1 anschließenden, stratigrafisch jüngeren Siedlungsspuren zu dokumentieren. Mehrere über den Schnittbereich verteilte Gefäßkonzentrationen belegten einen ursprünglichen Begehungshorizont der ausgehenden Frühbronzezeit (Věteřov-Mad'arovce-Böheimkirchen-Horizont). Dieser konnte 2021 nach Osten hin weiterverfolgt werden und wurde durch die Erweiterung der Grabungsfläche im Bereich des Metallurgiewerkplatzes komplett erfasst, wobei sich kaum weitere signifikante Befunde ergaben.

Westlich und östlich von Schnitt 2 wurden im Bereich der Wallkrone jeweils Erweiterungsflächen angelegt, um die 2019 entdeckte Granulitsteinkonzentration im Bereich der Krone von Wall 3 deutlicher dokumentieren zu können. Es dürfte sich um die letzten Reste einer befestigten Wallkrone gehandelt haben, von der sich zumindest eine Holzpfostenkonstruktion, die dem Wallverlauf folgte, nachweisen ließ. Angebrannte, rötlich verfärbte Erde im direkten Umfeld der Pfostengruben belegte auch hier ein Brandereignis als Zerstörungsursache. Die 2019 entdeckte längliche Grube mit damals über 50 Schleudersteinen aus Kalksandstein mit Kalzitklüften sowie dunkelgrauem Mitteltriaskalk setzte sich nach Osten weiter fort. Somit konnten auch in der Osterweiterung von Schnitt 2 erneut mehrere Schleudersteine geborgen werden.

Die durch die geomagnetische Prospektion entdeckte Anomalie, die in Nord-Süd-Richtung nahezu mittig durch die Plateaufläche verläuft, beschreibt eine grabenähnliche Struktur, die sowohl geologischen als auch archäologischen Ursprungs sein könnte. Zur Abklärung des Befundes wurde auf der Plateaufläche der neue Schnitt 3 (7 × 4 m) angelegt. Anhand der Geomagnetik wurde in diesem Bereich eine Grube identifiziert, die auch archäologisch verifiziert werden konnte. Sie enthielt ausreichend Keramik, die der endfrühbronzezeitlichen Besiedlungsphase der Anlage zugeordnet wird. Die Nord-Süd verlaufende Struktur hob sich deutlich von dem hoch anstehenden, verwitterten Granulit ab und konnte schließlich als geologische Struktur identifiziert werden. Schnitt 3 wurde 2021 vollständig dokumentiert und wieder mit dem Waldboden bedeckt.

Im Verlauf der Grabungskampagne 2021 wurden zudem die systematische Probenentnahme für archäobotanische Analysen fortgesetzt (Silvia Radbauer) sowie geophysikalische Untersuchungen durchgeführt (Volker Lindinger). Am Ende der Grabungskampagne erfolgte eine mineralogische Bestimmung der bisher gefundenen Steinobjekte (Michael Götzinger). Robert Supper führte erneut umfangreiche geoelektrische Untersuchungen durch, um ein sumpfiges Areal inner- und außerhalb des Nordostbereiches der Befestigung nachzuweisen, das sich nach den ersten Analysen auch zu bestätigen scheint.

Alexandra Krenn-Leeb, Ronny Weßling

KG **Reichersdorf**, MG Nußdorf ob der Traisen
Mnr. 19157.20.01, 19157.21.01 | Gst. Nr. 1791, 1792 | Kupferzeit, Gräberfeld | Bronzezeit, Siedlung | 20. Jahrhundert, Frontstellungsbauten

Vor der Erweiterung eines Abbaugebietes wurden vom 26. November 2020 bis zum 12. Februar 2021 archäologische Grabungen auf einer Fläche von ca. 34 000 m² durchgeführt, wobei 93 stratigrafische Einheiten dokumentiert werden konnten.

Zeitlich reichen die Objekte vom Endneolithikum über die Mittelbronzezeit und den 2. Weltkrieg bis zu Strommasten des späten 20. Jahrhunderts. Der Großteil der Befunde umfasst Stellungen des 2. Weltkrieges. Da diese großteils nur mehr sehr seicht vorhanden waren, ist zu vermuten, dass es hier in der Nachkriegszeit im Zuge der Flurbereinigung zu massiven Eingriffen gekommen ist. Dies würde auch den Mangel an urgeschichtlichen Befunden auf dem größten Teil der Fläche erklären.

Hervorzuheben sind zwei Gräber der schnurkeramischen Kultur, darunter ein – in dieser Kultur ausgesprochen seltenes – Brandgrab. Ebenso bemerkenswert ist ein vermutlich mittelbronzezeitlicher Hausgrundriss, dessen Gräbchenverfüllungen große Mengen an kalzinierten und fragmentierten (hauptsächlich menschlichen) Knochen enthielten.

Katharina Kalser

KG **Sankt Pölten**, SG Sankt Pölten
Mnr. 19544.20.03, 19544.21.01 | Gst. Nr. .255, 135/1 | Bronzezeit, Gräberfeld | Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Die Errichtung einer Wohnanlage mit Tiefgarage im Zentrum der einstigen römischen Stadt *Aelium Cetium* erforderte vorab eine archäologische Untersuchung, die von der Firma TALPA bereits im Herbst 2019 begonnen und von April 2020 bis März 2021 abgeschlossen wurde. Auf der Fläche von 2446 m² konnte mit insgesamt 3645 stratigrafischen Einheiten eine sehr komplexe Siedlungstätigkeit seit prähistorischer Zeit nachgewiesen werden.

In dem 282 m² großen spätbronzezeitlichen Nutzungshorizont wurden vier Urnengräber entdeckt, von denen zwei durch römische Fundamentgräben stark gestört waren. Zwei gut erhaltene Urnen wurden en bloc geborgen und an das Österreichische Archäologische Institut der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zur mikroarchäologischen Freilegung übergeben. Die dort durchgeführten anthropologischen Untersuchungen des kalzinierten Knochenmaterials ergaben, dass es sich bei den Bestatteten um eine junge Frau von etwa Anfang 20 und ein Kind von zehn bis zwölf Jahren gehandelt hatte, die beide Mangelerscheinungen aufwiesen. Die Zuweisung eines fünften Urnengrabes, das von TALPA mikroarchäologisch freigelegt wurde und dessen osteologische Auswertung ein zwölf bis vierzehn Jahre altes Kind ergab, zur spätbronzezeitlichen Bestattungsgruppe konnte relativchronologisch nicht belegt werden.

Mit der Untersuchung der römischen Nutzungsphase konnten wesentliche Bereiche südlich des Forums von *Aelium Cetium* freigelegt werden (Abb. 26). Die Grabungsfläche umfasste zunächst eine aus Decumanus 1-Süd und Cardo 1-Ost gebildete Straßenkreuzung. Beide Straßenverläufe wiesen eine Breite von ca. 8 m auf und waren maximal 0,50 m mächtig. Südlich und nördlich des Decumanus 1-Süd und westlich und östlich des Cardo 1-Ost befanden sich 0,40 m bis 1,80 m breite und 0,35 m bis 0,75 m tiefe Straßengräben. Zusammen mit der Bombierung dienten die Straßengräben der Entwässerung der Fahrbahn und der allgemeinen Wasserentsorgung.

Nordwestlich (Gebäude I) und südwestlich (Gebäude II) der Straßenkreuzung fanden sich die Reste zweier baulicher Strukturen. Aufgrund der intensiven späteren Nutzung des Areals waren die Mauern großteils nur mehr als Fundamente oder Ausrissgräben erhalten. Von Gebäude I (von Ronald Risy nach seinen Untersuchungen 2000 bis 2002 als Tempelanlage mit Doppelportikus angesprochen) lag lediglich ein Teil der äußeren Portikus im Grabungsareal. Von den südwestlich der Straßenkreuzung liegenden Baustrukturen konnten hingegen große Bereiche freigelegt werden. Die Lage südlich des Forums, die Ausdehnung von Gebäude II und auch dessen bauliche Merkmale deuten auf ein repräsentatives Stadthaus hin, das wohl als Wohnsitz einer bedeutenden Familie diente. Gebäude II war mit einer zu beiden Straßenzügen hin vorgelagerten, 2,70 m und 2,20 m breiten Portikus ausgestattet und erstreckte sich innerhalb des Grabungsgeländes auf 41 m in Ost-West- und 54 m in Nord-Süd-Richtung. Wege oder schmälere Straßenzüge zwischen einzelnen Häusern konnten nicht nachgewiesen werden, weshalb die freigelegten baulichen Strukturen südwestlich der Straßenkreuzung wohl zu einem einzigen Gebäude gehörten.

Die Räumlichkeiten von Gebäude II waren mit Estrich- oder Lehmböden ausgestattet. Stangenlochreihen und lineare sowie rechteckige Fundamente gaben Hinweise auf die weitere Ausstattung wie etwa Regale und sonstiges Mobiliar. In sechs Räumen waren Reste einer Hypokaustanlage erhalten, in zwei weiteren kann eine ebensolche vermutet werden. Die Warmluftheizungen, die aus stratigrafischer Sicht nicht alle gleichzeitig in Verwendung waren, zeigten sich in Form

von Hypokaustpfeilern auf einem Estrichunterboden und Praefurnien. Architektonisch besonders hervorzuheben sind zwei mit apsidialen Raumabschlüssen ausgestattete, sehr repräsentative Räume, von denen einer die Größe von 61 m² und ein Hypokaustum aufwies und der andere auf 117 m² rekonstruiert werden kann. Indizien weisen darauf hin, dass auch dieser in der ersten Nutzungsphase hypokaustiert war. Der nordöstlichste Raum der zur Portikus gerichteten östlichen Raumflucht könnte aufgrund des Vorhandenseins zweier Herdstellen eine handwerkliche Funktion innegehabt haben. Daneben wurde von diesem Raum aus der westlich liegende, hypokaustierte Raum beheizt.

Innerhalb von Gebäude II, dessen Erbauung wohl um die Mitte des 2. Jahrhunderts angesetzt werden kann, konnten einige Bodenerneuerungen und Raumumgestaltungen nachgewiesen werden. So entstand etwa der apsidiale, südliche Raumabschluss des unmittelbar südlich der Portikus liegenden Raumes anstelle der zuvor existenten linearen Wandgestaltung. Der fugenlose Unterboden der Heizungsanlage weist darauf hin, dass ihr Einbau mit der Wanderneuerung einher-

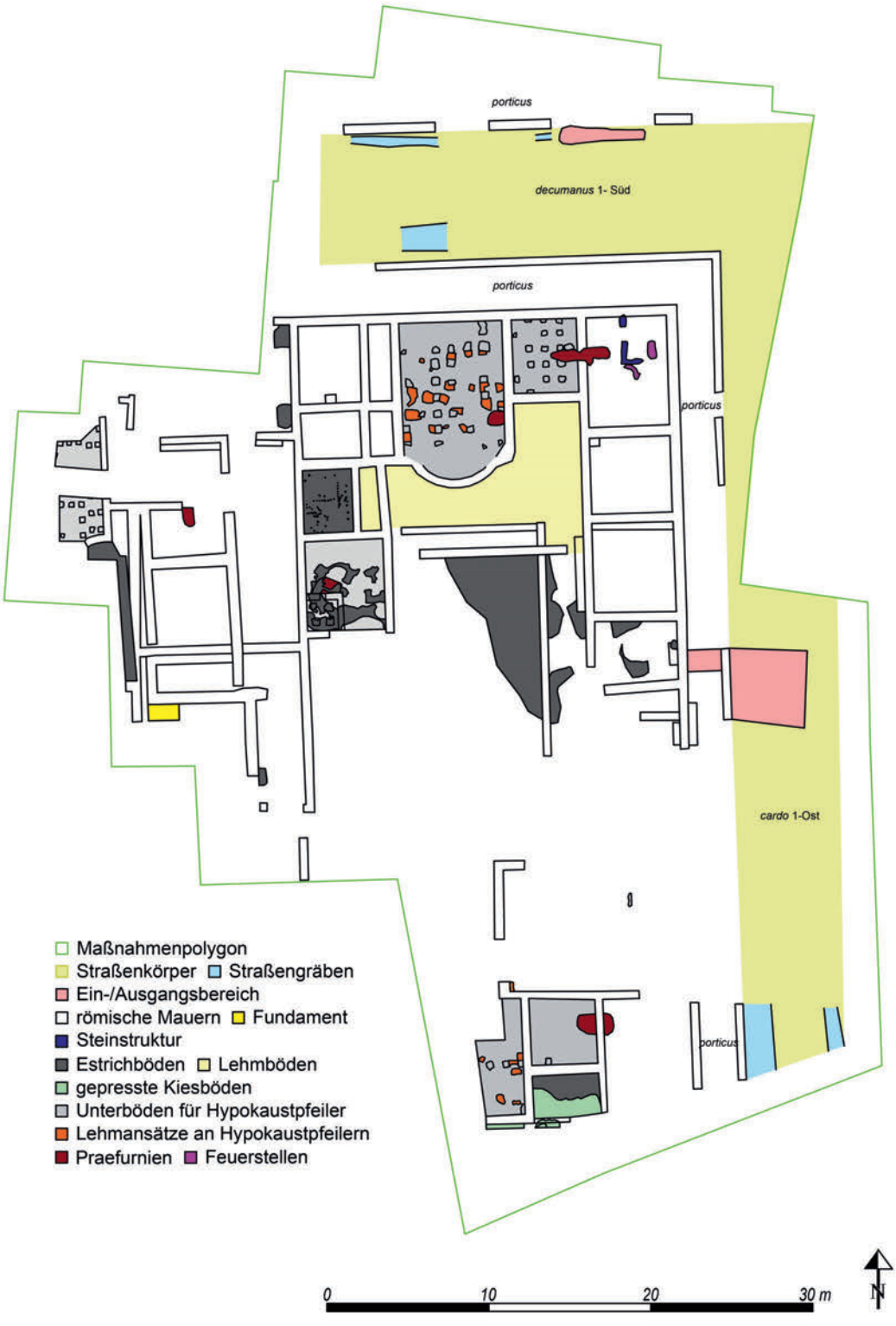


Abb. 26: Sankt Pölten (Mnr. 19544.20.03, 19544.21.01). Übersichtsplan der römischen Gebäudereste und Straßenzüge.

ging. Die Hypokaustpfeiler der Fußbodenheizung wurden in einer späteren Nutzungsphase stellenweise abgemauert, um den heißen Luftstrom zu kanalisieren und damit ein effizienteres und Kosten sparendes Heizen zu ermöglichen. Im Westtrakt von Gebäude II verhielt es sich umgekehrt, wenn auch dieser Umbau jünger als die apsidiale Erweiterung des zuvor genannten Raumes anzusetzen ist. Dort wurde zwar der apsidiale Westabschluss beibehalten, der östlich anschließende, hypokaustierte Raumabschnitt jedoch abgetragen und durch Räume einer Nord-Süd orientierten Raumflucht ersetzt. Nicht ausgeschlossen werden kann, dass es im Zuge dieses Umbaus, der anhand der Münzfunde ab dem dritten Viertel des 4. Jahrhunderts n. Chr. angesetzt werden kann, zu einer Teilung des Gebäudes beziehungsweise Abtrennung des westlichen Gebäudeabschnittes gekommen ist. Daneben konnte eine Reihe weiterer Umbauten innerhalb von Gebäude II – etwa die Auflassung eines Hypokaustums und Bodenerneuerungen – aufgrund von Münzfunden ebenfalls dem Zeitraum nach der Mitte des 4. Jahrhunderts zugeordnet werden. Der Einbau der Schlauchheizung in einem Raum der östlichen Raumflucht von Gebäude II erfolgte ebenfalls münzdatiert nach 360 bis 363 n. Chr. Die Befeuerung der Schlauchheizung erfolgte wahrscheinlich von der Portikus aus, weswegen anzunehmen ist, dass diese, zumindest abschnittsweise, zweckentfremdet und geschlossen wurde. Das Vorhandensein eines weiteren Heizkanals in der Portikus selbst bestätigt diese Annahme. Die Nutzung der Bausubstanz von Gebäude II hingegen steht zu diesem Zeitpunkt außer Frage, wenngleich sie durch teils größere Umbauten geprägt war.

Wohl nur unter teilweiser Weiterverwendung der bestehenden Strukturen sind zwei weitere Reste von Y-Heizungen zu sehen. Dasselbe gilt für die kleinen Öfen und Herdstellen, die insbesondere im Nordwesten des ehemaligen Gebäudes II konzentriert auftraten und auf handwerkliche Tätigkeiten wie etwa Glasbearbeitung verweisen. Obwohl sich die Öfen und Herdstellen in und auf Planierungen und Brandschuttlagen befanden, die teilweise die älteren Mauerzüge überdeckten, schienen sie sich zumeist an den ehemaligen Raumaufteilungen zu orientieren. Dies wiederum unterstreicht, dass zumindest ein Teil der Mauern von Gebäude II in der Spätantike durchgehend genutzt wurde.

Die nur teilweise erhaltene Körperbestattung eines erwachsenen Individuums markiert zum einen das Ende der Nutzung der verbliebenen Gebäudestrukturen als Wohnraum und beschließt zugleich die spätantike Nutzung des untersuchten Areals, die aufgrund des Fundmaterials ins beginnende 5. Jahrhundert zu setzen ist. Die Bergung dreier umgelagerter menschlicher Langknochen innerhalb der Verfüllungen jüngerer Befunde könnte als Hinweis auf die ursprüngliche Existenz weiterer Gräber im untersuchten Areal verstanden werden.

Nach der von der Mitte des 2. Jahrhunderts bis zum beginnenden 5. Jahrhundert andauernden römischen Phase scheint der untersuchte Bereich längere Zeit nicht genutzt worden zu sein. Der direkt auf den römischen baulichen Strukturen aufsitzende, hoch- bis spätmittelalterlich zu datierende Baurest im nordwestlichen Grabungsareal stellte die nächste greifbare Nutzung des Geländes dar. Die 1 m breiten Mauerfundamente und ein zugehöriger Ausrissgraben ergaben ein 11,00 × mindestens 12,50 m großes, als Wohnturm zu interpretierendes Gebäude.

Die anschließende neuzeitliche Bebauungsphase ist insbesondere durch drei große Gebäudekomplexe greifbar, die sich großflächig im Westen und Süden des Grabungsbereiches erstreckten. Während sich das westliche Gebäude nur mit seiner Südostecke und dem südlich gelegenen Anbau innerhalb des Grabungsareals befand, konnten die Reste der beiden südlichen, teils unterkellerten Gebäude großflächig untersucht werden. Letztere hatten vermutlich zum Teil gewerbliche Funktionen, wie an der Struktur und Beschaffenheit einiger Befunde abgelesen werden konnte. So wiesen mehrere rechteckige Wannen mit verputzten Innenwänden auf Arbeitsvorgänge hin, die in Verbindung mit Flüssigkeiten standen. Zeitlich ist die Errichtung der Steingebäude wohl ins 17./18. Jahrhundert zu setzen. Der Franziszeische Kataster, mit dessen Darstellung der archäologische Befund sehr gut in Deckung gebracht werden kann, gibt den baulichen Bestand von 1821 wieder. Die südlichen Gebäude erfuhren auch nach 1821 noch zahlreiche Um- und Anbauten und wurden wohl bis ins 20. Jahrhundert genutzt. Besonders auffällig war die große Anzahl von insgesamt elf Brunnen, die wohl zumeist der intensiven neuzeitlichen Nutzung des Areals zuzuschreiben sind und wahrscheinlich in Verbindung mit den handwerklichen und gewerblichen Vorgängen standen. Zuletzt sind noch die unzähligen, über das gesamte Gelände verteilten Gruben zu nennen, die die intensive mittelalterliche sowie vor allem neuzeitliche und zuletzt moderne Nutzung des Areals unterstreichen.

Lucrezia Zaccaro, Maria Bader

KG **Sankt Pölten**, SG Sankt Pölten
Mnr. 19544.21.02 | Gst. Nr. .176, .177, 94 | Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Großräumige Umbauten im Bereich der Liegenschaften Heitzlergasse Nr. 5 und Roßmarkt Nr. 12 bedingten im Berichtsjahr eine archäologische Untersuchung, da sich dieses Areal innerhalb des römischen Municipiums *Aelium Cetium* befindet. Von benachbarten Grundstücken ist zudem ein mittelalterliches Töpferviertel bekannt.

Die ältesten fassbaren Strukturen konnten in Form einer flachen, Nord-Süd verlaufenden Senke dokumentiert werden. Dabei dürfte es sich um die natürliche Vertiefung eines ehemaligen Bachlaufs gehandelt haben, die in der Kaiserzeit verfüllt und eingeebnet wurde, um Siedlungsraum zu schaffen. Die erste römische Bauphase zeigte sich in Form einer annähernd mittig durch die nördliche Fläche des Areals in Nord-Süd-Richtung verlaufende Straße, deren Straßenkörper aus einer mindestens 0,30 m starken Schotterschicht bestand und in einer Breite von etwa 2 m erhalten war. Es könnte sich um die westlichste Straße von *Aelium Cetium*, den Cardo 2-West, handeln, der etwas östlich versetzt zum heutigen Roßmarkt verlief. Seine Position konnte 2019 an der Linzerstraße Nr. 20 punktuell nachgewiesen werden (siehe FÖ 58, 2019, 185–186) und wird nun in seinem nördlichen Verlauf durch die aktuellen Grabungsergebnisse bestätigt.

Dieser Straße vorgelagert wurde ein mit Rollsteinen ausgelegtes Balkengrabensystem dokumentiert. Es handelte sich möglicherweise um das Fundament eines Gebäudes, dessen nicht mehr erhaltene aufgehende Mauern auf diesem Frostkoffer geruht hatten. Der Fundamentstreifen (Breite ca. 0,60 m, erhaltene Gesamtlänge 16,50 m) bildete im Norden eine Ecke aus und bog nach Westen um. Östlich angrenzend beziehungsweise teils über der verfüllten Senke wurden ebenfalls Mauerzüge erfasst, die aus einem Fundament aus

lose gelegten Rollsteinen bestanden, auf dem ein Bruchsteinmauerwerk fußte. Die Mauer bildete eine Ecke im Süden aus und war nach Norden hin immer wieder unterbrochen beziehungsweise nur noch in Form des Frostkoffers erhalten; der nördliche Abschluss fehlte (erhaltene Länge ca. 12 m). Ein Nutzungshorizont zu den Gebäuden der römischen Bauphase I war nicht erhalten.

Im Norden konnte zwischen den Fundamenten und der Straße eine massive, rot gebrannte Schicht mit Brandrückständen und auffallend viel Schlacke ergraben werden. Der Befund könnte auf einen Werkstattbereich hindeuten. Dazu würde auch der Fund eines 37 × 45 cm großen, abgeschliffenen Steines mit Schleifspuren sowie Rillen und Kerben an der Oberseite passen, die vom Wetzen eines Werkzeuges oder von der Nutzung als Arbeitsunterlage herrühren könnten. Der Stein wurde aus einer Grubenverfüllung geborgen, wo er vergesellschaftet mit Fundmaterial aus dem Mittelalter am Boden der Grube lag.

In diesem Bereich der römischen Stadt wurde die Bauphase I, die wohl in das beginnende 2. Jahrhundert zu datieren ist, im Zuge eines Ausbaus des Municipiums grundlegenden Veränderungen unterworfen. So wurde die Straße der früheren Besiedelung außer Dienst gestellt und entlang ihrer Mittelachse in Bauphase II eine Nord-Süd verlaufende, 1,8 m breite Bruchsteinmauer errichtet. In einigen Abschnitten war die Mauerstruktur noch gut erhalten, dazwischen war sie als Mauerausriss oder in einzelnen Steinlagen des Fundaments fassbar. Zu dieser Mauer gehörte ein östlich anschließender, innenliegender Turm mit annähernd quadratischem Grundriss (Abb. 27). Die Mauern des Turms waren nur noch im Fundament erhalten, das aus mehreren Lagen geschichteter Steine mit etwas Schotter, aber ohne Mörtelbindung bestand. Beim Abbauen der Steinscharen des Turmfundaments wurde als einziger Fund das Fragment einer kleinen Kniefibel mit halbrunder, unverzierter Kopfplatte (Typ Jobst 13c, Ende 2./Anfang 3. Jahrhundert) geborgen. Da die Fibel offenbar während der Bauarbeiten zwischen die Steine gefallen ist, deutet der somit datierte Befund klar darauf hin, dass *Aelium Cetium* Ende des 2./Anfang des 3. Jahrhunderts von einer Stadtmauer umgeben war. Auch in der Linzerstraße konnte 2019 ein Mauerausriss der möglichen römischen Stadtmauer ergraben werden, der dort ebenso die ältere Straße störte. Damals wurde auch der vorgelagerte Spitzgraben dokumentiert, welcher aufgrund der Lage des aktuellen Untersuchungsareals 2021 nicht erfasst werden konnte. Die mittelalterliche Stadtmauer ist hingegen parallel zu dieser Straße weiter westlich noch im Aufgehenden erhalten und sichtbar. Eine schluffige Planierungsschicht mit Einschlüssen von viel Stein- und insbesondere Marmorabschlag sowie vergangenem Marmor bildete offenbar den Bauhorizont der römischen Stadtmauer. Sie zog sich westlich der Mauer über die nördliche Hälfte der Grabungsfläche und war stark verdichtet. Im Bereich Roßmarkt Mitte lag darüber ein dünner Bauhorizont mit Bruchsteinen und etwas Ziegelbruch, der ebenfalls mit der römischen Bauphase II in Verbindung stand.

Die antiken Befunde waren zum Teil von massiven Planierungsschichten mit mittelalterlichem Fundgut abgedeckt, die im Norden allerdings weitgehend fehlten; dort wurde eine neuzeitliche, stark durchmischte Planierungsschicht dokumentiert. Zahlreiche mittelalterliche und neuzeitliche



Abb. 27: Sankt Pölten (Mnr. 19544.21.02). Überblicksaufnahme der Grabungsfläche am Roßmarkt mit Resten der römischen Stadtmauer.

Gruben unterschiedlicher Größe schnitten in die römischen Strukturen ein. Auffallend war eine massive Störung der römischen Strukturen: Die Mauern waren ausgerissen und mit stark mörtelhaltigem, feinerem Schutt verfüllt worden, das Steinmaterial hatte man einer sekundären Nutzung zugeführt. Festzuhalten ist, dass die Mauern nicht über die gesamte Länge der Grabungsfläche gleichermaßen abgebaut wurden. So war im Bereich Roßmarkt Nord noch ein Teil des aufgehenden Mauerwerks der Stadtmauer erhalten, während im Bereich Roßmarkt Mitte nur noch der Ausriss zu dokumentieren war; nur vom Turm, dessen Fundament tiefer reichte, waren noch Fundamentreste zu sehen. Im Bereich Roßmarkt Süd scheint noch gründlicher planiert und abgebrochen worden zu sein; hier war sogar das Fundament der Südflanke des Turmes zur Gänze ausgerissen. Ein Blick auf das Planmaterial lässt die Vermutung zu, dass sich der unterschiedliche Umgang mit den alten Mauern an den Parzellengrenzen und somit an den Bedürfnissen der Besitzer orientierte.

Die Nutzung des Areals im Mittelalter ist durch zahlreiche Gruben mit mittelalterlichem Fundmaterial sowie einen Töpferofen und einen Ofenrest belegt. Einige Gruben (Durchmesser 1,0–1,20 m) entlang des Westprofils lagen mit einem Abstand von 3,30 m bis 3,70 m in einer Reihe und wiesen allesamt ein tiefer reichendes Pfostenloch innerhalb der Pfostengrube auf. Anhand des Fundmaterials aus den Verfüllungen sind sie dem Hoch- bis Spätmittelalter zuzuordnen. Zwischen Kremser Gasse und Roßmarkt erstreckte sich um den heutigen Rathausplatz im Mittelalter ein Marktviertel, an das zur Stadtmauer hin ein Töpferviertel anschloss, das nicht nur durch den ehemaligen Straßennamen Hafnergasse, sondern auch durch Töpferofenbefunde der Jahre 1909, 1991 und 2020 belegt ist (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 221–224). Bei der aktuellen Grabung konnte ein Ofenrest beim Ostprofil dokumentiert werden; die vereinzelt aufgefundenen Keramikfragmente stammen aus dem Hochmittelalter. Bei dem zweiten Ofen am Roßmarkt handelte es sich um einen liegenden Töpferofen (ca. 3 × 1,40 m), dessen verziegelte und innen verschmierte Ofenwand ca. 0,20 m bis 0,50 m stark und bis zu 0,50 m hoch erhalten war; die zentrale Ofenzunge war 0,20 m breit. Im Osten befand sich eine Feuerungsöffnung, die von vier anpassenden Randstücken eines massiven Keramikgefäßes mit Trocknungslöchern im Bogen gestützt wurde. Aus der Ofenwandung konnten zahlreiche Fragmente von zumindest drei Ganzgefäßen und weiteren Töpfen geborgen werden, die ins 14./15. Jahrhundert zu datieren sind, also eher für eine späte Nutzung im Kontext des Töpferviertels sprechen. Östlich des Ofens befand sich eine vorgelagerte Arbeitsgrube. Der Ofen war mit Material des 15. beziehungsweise hauptsächlich des 16. Jahrhunderts verfüllt. Im Nahbereich der Töpferöfen befand sich ein Brunnen mit annähernd quadratischem Grundriss (Seitenlänge 1,50 m) ohne Steinkranz oder gemauerten Schacht, auch eine Holzkonstruktion war nicht nachzuweisen. Der Brunnen wurde bereits im Hoch-/Spätmittelalter aufgegeben und verfüllt und war daher zur Nutzungszeit des Ofens bereits nicht mehr in Funktion.

Nach Aufgabe des Töpferviertels konnten für die frühe Neuzeit keine Nachweise einer intensiven Nutzung oder Bebauung des Areals erbracht werden. Ein neuzeitlicher Brunnen fand sich mittig im Bereich Roßmarkt Mitte. Der aus Bruchsteinen ohne Mörtelbindung gebildete Brunnenschacht reichte bis in eine Tiefe von 4,80 m unterhalb der Geländeoberkante und war mit Keramik des 17./18. Jahrhunderts verfüllt, was für eine nicht allzu lange Laufzeit des Brunnens spricht. In einer Grube mit viel Fundmaterial vor allem des 17. Jahrhunderts stand ein 1,20 m langer Rest einer Mauer aus Bruchsteinen, die keiner konkreten Bauphase zugeordnet werden konnte. Auch zwei Kalkgruben können nicht näher datiert werden, weisen aber auf eine Bautätigkeit hin. Die historischen Pläne zeigen deutlich, dass sich auf dem untersuchten Areal spätestens ab dem 17. Jahrhundert die Gärten der zum Rathausplatz hin orientierten Häuser befanden. Zu größeren Bautätigkeiten kam es erst wieder zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Vor allem im Bereich Roßmarkt Süd konnten zahlreiche Ziegelmauern und mehrere Kellersysteme dokumentiert werden. Nördlich davon lagen im Bereich Roßmarkt Mitte und an der Parzellengrenze zu Roßmarkt Nord einige teils mit zementhaltigem Mörtel gesetzte Bruchsteinmauern, gegossene Betonmauern und Schächte. Dazu kommen infrastrukturelle Einbauten aus dem 20. Jahrhundert. Als jüngste Überdeckung wurde eine massive Schicht aus Gartenhumus erfasst, im Süden wurde das Areal als geschotterter Parkplatz genutzt.

Der Schwerpunkt des Fundmaterials aus der Grabung am Roßmarkt liegt in der Kaiserzeit. Viele Fundstücke sind ab dem 2. Jahrhundert bis in die Spätantike zu datieren, danach folgt ein Hiatus. Abgesehen von wenigen Scherben des 10. und 11. Jahrhunderts ist eine Lücke im Fundgut bis ins 12./13. Jahrhundert feststellbar. Ab dem Spätmittelalter nimmt die Menge an Material wieder zu und bleibt bis in das 19./20. Jahrhundert relativ konstant, worin sich die durchgehende Nutzung des Areals zeigt.

Dimitrios Boulasikis, Ortrun Kögler, Carina Rieß

KG **Sankt Pölten**, SG Sankt Pölten
Mnr. 19544.21.07 | Gst. Nr. 1640/5–6, 1640/15–16, 1640/37 | Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt

In den letzten Jahren wurde die Fußgängerzone in der Innenstadt von St. Pölten systematisch neu gestaltet. Im Zuge dieser Aufgrabungen wurden 2021 in der Rathausgasse, am Riemerplatz und in der Wiener Straße die Kanäle saniert und etliche Versorgungsleitungen in großen Sammelkünetten entweder neu verlegt oder erneuert. Die archäologische Begleitung erfolgte vom Team der Stadtarchäologie St. Pölten.

Erneut konnten aufschlussreiche Erkenntnisse bezüglich des römischen Zentrums, vor allem des Straßenrasters von *Aelium Cetium*, gewonnen werden. In der Rathausgasse und im nordwestlichen Bereich des Riemerplatzes wurden zahlreiche Schotterungen und lehmige Zwischenschichten des Decumanus maximus mit einer maximal nachweisbaren Breite von 3,8 m aufgedeckt. Am Riemerplatz konnte südlich dieses Straßenzuges eine zugehörige Portikus (Breite 3 m) nachgewiesen werden. Nördlich der Liegenschaft Wiener Straße Nr. 3 fanden sich, etwas weiter östlich als vermutet, die Überreste des Cardo maximus in Form einfacher Schotterschichten. Westlich davon traten weitere Bestandteile der bereits 2020 (siehe FÖ 59, 2020, 221) nachgewiesenen Portikus zutage, die mit einem spätantiken Präfurnium und einem daneben befindlichen spätantiken Heizkanal überbaut worden waren. Östlich des Cardo maximus kamen ebenfalls massive spätantike Mauerzüge zum Vorschein, die wohl einem Großbau unbekannter Funktion zuzurechnen sind. Im südöstlichen Teil des Riemerplatzes konnte zudem die Fortsetzung einer ebenfalls 2020 gefundenen römischen Gebäudemauer

inklusive einer zugehörigen Schuttschicht dokumentiert werden. Über den römischen Befunden lag – wie bereits bei anderen Maßnahmen der vergangenen Jahre in der Innenstadt festgestellt – eine dunkelbraune, fast schwärzliche Schicht, die sehr wenige Funde enthielt und als erste nachrömische Schicht zu betrachten ist.

In der aktuellen Maßnahme traten eher weniger mittelalterliche, dafür jedoch vermehrt neuzeitliche Strukturen zutage. Bei der Hofeinfahrt zur Liegenschaft Riemerplatz Nr. 1 wurden fast direkt unter der heutigen Oberfläche die Überreste eines massiven Bruchsteinmauerwerks vorgefunden, die einem großen Vorgängerbau zugeordnet werden können. Am gesamten Riemerplatz und am westlichen Ende der Wiener Straße zeigten sich außerdem mittelalterlich-neuzeitliche Platz- und Straßenniveaus in Form einfacher Schotterungen, in denen zumindest vier Hufeisen mit Wellenrand gefunden wurden. Direkt vor dem Gebäude Wiener Straße Nr. 1 (besser bekannt als Apotheke »Zum Goldenen Löwen«) lag ein Ziegelfundament, das wohl mit der Fassadenneugestaltung von Munggenast ab 1728 in Verbindung zu bringen ist. Nördlich der Liegenschaft Wiener Straße Nr. 12 fanden sich zahlreiche Überreste eines verschütteten neuzeitlichen Kellers, die wohl dem um 1692 neu erbauten und 1893 demolierten Herrenhaus zugeordnet werden können. Außerdem kamen wieder zahlreiche Überreste des neuzeitlichen Abwasserkanals, sowohl mit Steinplattenabdeckung als auch mit Tonnenziegelgewölbe, im gesamten Bereich der Maßnahme zum Vorschein.

Stefan Fuchs-Sommer

KG **Sankt Pölten**, SG Sankt Pölten
Mnr. 19544.21.08 | Gst. Nr. 251/1, 689/16, 1607/1, 1607/7–9, 1608/1–2, 1608/12, 1621/3, 1621/40, 1621/44, 1621/46, 1640/15, 1640/31 | Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Vor der für 2022 geplanten baulichen Umgestaltung der Kreuzungssituation am Europaplatz wurden im Berichtsjahr Bodeneingriffe zur Erneuerung bestehender Einbauten im Bereich des Kreisverkehrs am Europaplatz sowie in den angrenzenden Straßenzügen Schießstattring, Linzer Straße, Josefstraße, Julius Raab-Promenade, Dr. Karl Renner-Promenade und Schneckgasse von der Firma ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH archäologisch betreut. Die Maßnahme umfasste im Zeitraum vom 25. März bis zum 18. August 2021 eine Fläche von ca. 1753 m^2. Die 193 dokumentierten stratigrafischen Einheiten reichten von der Kaiserzeit bis in die Neuzeit.

Aus der Kaiserzeit stammt eine Scherbenlage auf Gst. Nr. 1608/12, die in Verbindung mit Grabriten auf dem bekannten Gräberfeld Südwest von *Aelium Cetium* zu sehen ist.

Zahlreiche Befunde auf Gst. Nr. 1640/15, 1607/1, 1608/1 und 1608/12 gehörten zur mittelalterlich-neuzeitlichen Stadtbefestigung. Als nördlichster Befund wurde ein Teil der Nord-Süd verlaufenden Außenmauer des Torturmes aufgedeckt. Die insgesamt 8,85 m lange, maximal 0,85 m breite Mauer war beinahe allseitig unregelmäßig abgebrochen worden; einzig die Südkante offenbarte die originale Ansichtsseite. Das durchgemauerte Mauerwerk bestand aus Bruchsteinen in Mörtelbindung. Im Abstand von 2,30 m trat südlich davon eine 5,15 m lange und 0,85 m breite Mauer zutage, deren Konstruktion derjenigen der nördlichen Torturmfundamentmauer entsprach; einzig eine an der Ostseite in die Mauer gebrochene Öffnung (Durchmesser 0,65–0,75 m) zeigte ein Ziegelgewölbe. Die Mauer kann als südlich an das Tor anschließender Anbau – die aufgehende Bausituation bleibt unklar – angesprochen werden. Die überlieferte Errichtungszeit des Linzer Tores in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wird durch die Bauweise gestützt.

Laut den historischen Quellen wurde im Jahr 1548 ein Vorwerk in Form einer polygonalen Barbakane, die durch Brücken mit dem Linzer Tor beziehungsweise dem Stadtvorland verbunden war, vor dem Linzer Tor errichtet. Bei den Künettengrabungen wurden etwa 2,50 m südlich des Toranbaus zwei langrechteckige Mauern aufgedeckt, die in einem Abstand von 3,15 m parallel nebeneinanderlagen. Die Mauern zeigten – trotz rezenter Störungen – allseitig originale Oberflächen, weshalb ihre Maße mit 4,60 × 1,25–1,70 m (Nordmauer) und 5,00 × 1,60 m (Südmauer) rekonstruiert werden konnten. Beide Mauern waren als durchgemauertes, lagerhaftes Mischmauerwerk in Mörtelbindung ausgeführt. An den Außenseiten konnte partiell Verputz in situ dokumentiert werden. Teils an die Südmauer angestellt, teils in diese eingefügt wurden jeweils an den Ecken Reste von Gewölbeansätzen aus Ziegeln festgestellt. Das Mauerwerk lässt auf eine Errichtung in der frühen Neuzeit schließen. Die Mauern sind als Brückenpfeiler einer den inneren Stadtgraben zwischen Linzer Tor und Vorwerk überspannenden Brücke zu interpretieren.

Vom zentralen Vorwerk konnten nur kleinformatige, offenbar mehrphasige Bauteile aufgedeckt werden. Von den insgesamt neun Mauerteilen sind die Baureste 2,65 m bis 3,10 m südlich des südlichen Brückenpfeilers gesondert anzuführen. Dort wurden zwei leicht schräg aneinanderstoßende, 1,25 m breite Bauteile auf 4,40 m beziehungsweise 1,45 m Länge dokumentiert, in deren Zwickelbereich der Rest eines Gewölbeansatzes der oben genannten Brücke erhalten geblieben war. Nordöstlich davon wurde ein weiterer Mauerteil auf 3,15 m Länge und 1,10 m Breite festgestellt. Die Mauern bestanden aus Mischmauerwerk in Mörtelbindung; teils wurden wieder Verputzreste in situ dokumentiert.

Im Südwesten des Vorwerks trat die Nordseite einer Ziegelmauer auf 3,45 m Länge zutage. Im Westen endete die Mauer, die sich nachträglich in drei Teile zerbrochen zeigte, mit einem integrierten Gewölbeansatz. Der westlich entsprechende Gewölbeansatz folgte in einem Abstand von 2,60 m und war in einen 0,55 m nach Norden vorspringenden Mauerteil integriert. Nach Südwesten war die Mauer rezent gestört. Die Ziegelmauer aus Mauerziegeln in Mörtelbindung zeigte an den Gewölbeinnenseiten geringe Reste von Verputz in situ. Hiermit wurden Baureste einer den äußeren Teil des Stadtgrabens überspannenden Brücke festgestellt. Der Stadtgraben selbst war durch zahlreiche Verfüllungsschichten greifbar. Er erreichte im Bereich Dr. Karl Renner-Promenade eine Breite von 16,80 m, erweiterte sich jedoch an seiner Südwestecke auf bis zu etwa 49 m, um dort im Vorfeld des Linzer Tores das Vorwerk aufnehmen zu können. Im Zuge der sukzessiven Schleifung der St. Pöltner Stadtbefestigung ab dem Jahr 1787 wurde im 19. Jahrhundert auch der Stadtgraben zugeschüttet.

Auf Gst. Nr. 1607/7 wurden Bestattungen und Mauerreste gefunden, die in Zusammenhang mit einem dort situierten neuzeitlichen Friedhof – zugehörig zu einem ehemaligen Seuchenspital beziehungsweise zur Barbarakapelle – zu sehen sind. Neben dem Friedhof wurden Schotteraufschüttungen der einstigen Ausfallstraße nach Südwesten aufgedeckt.

Weitere Befunde in unterschiedlichen Abschnitten der archäologischen Maßnahme umfassten unter anderem Teile zweier neuzeitlicher Kanäle.

Aus allen genannten Zeitepochen wurde Fundmaterial geborgen. Aus der Kaiserzeit sind Keramikscherben anzuführen. Aus dem neuzeitlichen Friedhof stammen – neben menschlichem Knochenmaterial – nur wenige weitere Funde wie Keramikscherben, ein Eisenobjekt, ein bronzener Beschlag und Gewandschließen aus Buntmetall. Zu den jüngsten Funden zählen ein Teil einer Münze, Glasscherben und Keramikfragmente aus den ins 19. Jahrhundert zu datierenden Verfüllungsschichten des Stadtgrabens.

Gerda Jilch

KG **Sankt Pölten**, SG Sankt Pölten
Mnr. 19544.21.09 | Gst. Nr. .249 | Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Im Zuge der geplanten Errichtung eines Wohngebäudes mit Tiefgarage im Bereich der Liegenschaft Fuhrmannsgasse Nr. 12 war eine archäologische Untersuchung des Grundstücks, das sich im Bereich des mittelalterlichen und römischen Siedlungsgebietes befindet, erforderlich. Die Maßnahme auf der ca. 360 m² großen Fläche wurde vom 23. März bis zum 16. Juni und nochmals am 20./21. Dezember 2021 durchgeführt.

Die Grabung erbrachte Befunde aus dem Zeitraum vom 19. Jahrhundert bis zur Römischen Kaiserzeit. So konnte die Hafnerei Reisenberger verifiziert werden, die auf dem Grundstück mindestens für das Ende des 19. Jahrhunderts historisch belegt ist. Zudem konnten etliche Erdbefunde (Öfen, Gruben und Pfostensetzungen) der frühen Neuzeit, dem Spätmittelalter und dem Hochmittelalter zugeordnet werden. Auch die Spätantike konnte hauptsächlich durch Erdbefunde belegt werden. Nur im südlichen Bereich der Grabungsfläche konnte der Rest eines Heizkanals festgestellt werden. Aus der Kaiserzeit konnte für diesen Bereich eine Straßenkreuzung belegt werden.

Oliver Rachbauer

KG **Sankt Pölten**, SG Sankt Pölten
Mnr. 19544.21.10 | Gst. Nr. .209/3, 1606/6, 1607/1, 1640/15, 1640/31 | Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt und Stadtmauer

Im Bereich der Linzer Straße und am westlichen Ende der Schneckgasse wurde im Jahr 2021 die alte Fernwärmeleitung ausgetauscht beziehungsweise zu einem kleineren Teil neu verlegt. Die archäologische Begleitung dieser Maßnahme erfolgte durch das Team der Stadtarchäologie St. Pölten.

Obwohl hauptsächlich in bestehenden Künetten maschinell gegraben wurde, konnten wichtige Erkenntnisse bezüglich des römischen Straßenrasters von *Aelium Cetium* gewonnen werden. Sowohl in der Linzer Straße (Höhe Haus Nr. 16/18) als auch in der Schneckgasse (Hofbereich Haus Nr. 1b) konnten typische Schotterungen zweier West-Ost orientierter Straßenzüge dokumentiert werden, die als Decumanus 2-Süd und Decumanus 3-Süd bezeichnet werden. Vereinzelt kamen auch noch spärliche Überreste römischer Bebauung zutage.

Im Kreuzungsbereich Linzer Straße/Schneckgasse/Dr.-Karl-Renner-Promenade fanden sich in relativ geringer Tiefe die Fundamentüberreste der mittelalterlichen Toranlage des Linzer Tores (vormals Wilhelmsburger Tor genannt), welches 1835 abgetragen worden war. Der Turm besaß an der Nordseite eine eindrucksvolle originale Mauerstärke von 2 m und hatte eine Nord-Süd-Ausdehnung von ungefähr 10 m. Die originale West-Ost-Ausdehnung konnte innerhalb des schmalen Grabungsausschnitts nicht ermittelt werden.

Bezüglich der neuzeitlichen Befunde lässt sich zusammenfassend sagen, dass im Hofbereich der Liegenschaft Schneckgasse Nr. 1b Überreste eines neuzeitlichen Gebäudes mit Keller samt Treppenabgang, südlich davon ein Teil des Abwasserkanals und westlich davon weitere Überreste neuzeitlicher Gebäudemauern gefunden wurden.

Stefan Fuchs-Sommer

KG **Sankt Pölten**, SG Sankt Pölten
Mnr. 19544.21.11 | Gst. Nr. .207, .1776, 265/3 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt und Stadtmauer

Vor einer geplanten Baumaßnahme im Bereich der Liegenschaft Schneckgasse Nr. 2–4 erfolgte im Berichtsjahr eine archäologische Untersuchung zur Abklärung der Befundsituation im Bereich der einstigen Stadtbefestigung. Die Grabung auf einer Fläche von insgesamt 765,2 m² wurde vom 8. Juni bis zum 23. Juli 2021 von der Firma ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH durchgeführt. Zunächst wurde nach dem archäologisch begleiteten Abtragen des Oberbodens ein archäologisch relevantes Niveau dokumentiert, anschließend wurden fünf Schnitte teils maschinell bis auf den anstehenden Boden abgetieft. Insgesamt wurden 171 stratigrafische Einheiten aus dem Zeitraum vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert dokumentiert.

Von der spätmittelalterlichen Stadtbefestigung wurden mehrere Bauteile der Stadtmauer und der Zwingermauer (in überraschend geringer Tiefe und teils gut erhalten) sowie des davor gelegenen Stadtgrabens erfasst. Den ältesten Befund bildeten Teile der Westsüdwest-Ostnordost verlaufenden Stadtmauer. Sie wurde in drei Teilen – getrennt durch Störungen des 19./20. Jahrhunderts – auf einer Gesamtlänge von 28,80 m angetroffen (Breite 1,60 m). Den weiteren Verlauf nach Osten kennzeichnete eine Ausrissgrabenverfüllung mit eingelagertem Bauschutt, wodurch sich die rekonstruierbare Gesamtlänge auf 39,10 m erhöhte. Die Mauer bestand aus durchgemauertem, großteils lagerhaftem Bruchsteinmauerwerk in Mörtelbindung. Mauerwerksstruktur und historische Überlieferung datieren ihre Errichtung in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts.

3,10 m bis 3,30 m südlich der Stadtmauer verlief großteils parallel ein weiterer Mauerzug, wobei sich der Abstand zwischen den Mauern im Westen nach einem leichten Knick nach Südwesten auf bis zu 4,85 m verbreiterte (Abb. 28). Diese Zwingermauer der Stadtbefestigung wurde in fünf Teilen auf einer Gesamtlänge von 31,05 m (Breite 0,60–0,65 m) dokumentiert; ihre erhaltene Höhe betrug 3,50 m. Sie zeigte an der Südseite einen zweiphasigen Verputz. Nach Westen war der weitere Mauerverlauf als Mauerausrissgraben fassbar. Die Mauer bestand aus zugerichteten Bruchsteinen und vereinzelten Ziegelbruchstücken in durchgemauertem, teils lagerhaftem Kompartimentmauerwerk in Mörtelbindung. Ihre Errichtung folgte zeitlich dem Bau der Stadtmauer. Die historische Überlieferung berichtet von sukzessiven Arbeiten an der Ausgestaltung der Stadtbefestigung bis zum Ende des



Abb. 28: Sankt Pölten (Mnr. 19544.21.11). Spätmittelalterliche Stadtmauer mit vorgelagerter Zwingermauer.

15. Jahrhunderts; die Mauerstruktur weist auf eine Erbauung der Zwingermauer im 14. Jahrhundert hin. Der Zwingermauer südlich vorgelagert zeigte sich der bis in eine Tiefe von bis zu 4,40 m unterhalb der Oberkante dokumentierte Stadtgraben. Da der Graben bis in den anstehenden Schotter reichte, war eine Wasserführung nur durch das Auskleiden der Grabeninnenseiten mit einer Lehmschicht möglich.

Neuzeitliche Umbauten innerhalb der Stadtbefestigung ließen sich durch Ausbesserungsarbeiten an der Zwingermauer sowie Anbauten an Stadt- und Zwingermauer belegen. So wurden Teile zweier Mauern dokumentiert, die das Zwingerareal sekundär aufgeteilt hatten. Die gesamte südseitige Ansichtsfront der Zwingermauer wurde in der Neuzeit mit einem neuen Verputz aus Kalkmörtel versehen. An der Nordseite der Stadtmauer wurden zwei angestellte Mauerteile festgestellt, die zu einem nachträglich angebauten Gebäude gehörten.

Ab dem Ende des 18. Jahrhunderts wurde die St. Pöltner Stadtbefestigung zusehends demoliert und der Stadtgraben zugeschüttet. Nach dem Verkauf der Zwingerparzellen in der Schneckgasse ab dem Jahr 1850 wurden die Grundstücke sukzessive und teils unter Einbeziehung der Fundamente von Stadt- und Zwingermauer verbaut. Von diesem ersten Gebäude in der Liegenschaft Schneckgasse Nr. 2 blieben Mauerteile zwischen den weiterverwendeten Fundamenten von Stadt- und Zwingermauer erhalten. Im Ostbereich des Areals (Schneckgasse Nr. 4) wurde die Stadtbefestigung hingegen weitgehend zerstört, um dort eine Kanalisationsanlage zu errichten. Diese bestand aus einem zentralen, mit einem Ziegelgewölbe versehenen Sickerschacht (2,75 × 2,90 m), in den von Norden ein ziegelüberwölbter Kanal sowie von Nordosten ein mit Steinplatten überdeckter Kanal einmündeten. Im äußersten Ostbereich der Grabungsfläche wurden die Mauerecke eines weiteren Gebäudes sowie ein Brunnen des 19. Jahrhunderts aufgedeckt, im Zentrum des Areals mehrere Betonfundamente aus dem 20. Jahrhundert.

Das Fundmaterial gehört weitgehend der (jüngeren) Neuzeit an. Dazu zählen Münzen (unter anderem aus der Zeit Kaiser Franz II.), Buntmetall- und Eisenobjekte, Teile von Ofenkacheln, Tierknochen, Glasfunde, ein Steinobjekt und Keramikfragmente. Einzelne sekundär verlagerte Keramikscherben aus der Stadtgrabenverfüllung stammen aus der Kaiserzeit.

Gerda Jilch

KG **Sarasdorf**, MG Trautmannsdorf an der Leitha
Mnr. 05018.21.03 | Gst. Nr. 3433, 3434 | Kupferzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Gräben | Frühmittelalter, Gräberfeld

Vom 27. Oktober bis zum 29. November 2021 wurde im Ortsteil Drei Rusten eine archäologische Grabung durchgeführt. Dabei konnte eine mehrphasige Fundstelle mit Befunden der Kupferzeit, der Kaiserzeit und des Frühmittelalters festgestellt werden.

Das frühmittelalterliche Gräberfeld umfasst vorerst 52 Gräber. Von diesen wurden elf mit insgesamt 14 Individuen ergraben (3 Doppel-, 8 Einzelgräber). Ein Grab war beraubt, die Knochen wurden disloziert vorgefunden. Die übrigen Skelette ruhten in ausgestreckter Rückenlage, mit dem Schädel in Richtung Westen (in Ausnahmefällen Nordwestwest). Drei Gräber waren beigabenlos, während vier Gräber nur rudimentäre Beigaben (Eisengegenstände, Eisenmesser, Spinnwirtel) enthielten. Bei einem der Skelette fand sich ein Keramikgefäß. Drei Gräber erbrachten jedoch signifikante Funde, die zur Datierung des Gräberfeldes führten: zwei awarische Gürtelgarnituren und einen Ohrring (höchstwahrscheinlich 8./9. Jahrhundert). Bei der anthropologischen Untersuchung wurde festgestellt, dass es sich um zwei (14,29 %) männliche und fünf (35,71 %) weibliche Skelette handelte (bei sieben Skeletten konnte das Geschlecht nicht festgestellt werden). Bei zwei männlichen und drei weiblichen Toten handelte es sich um 25- bis 50-Jährige, bei einem weiblichen Individuum um eine 14- bis 17-Jährige und bei einem weiteren um eine 18- bis 25-Jährige. Die geschlechtsunbestimmten Skelette stammen von 3- bis 13-jährigen Kindern.

Im zentralen Bereich der Fläche zeigten sich vier Gruben aus der Kupferzeit, fünf nur grob als urgeschichtlich ansprechbare Gruben sowie 19 nicht datierbare Gruben und Pfostengruben. Zwei Gruben lassen sich anhand ihrer trapezoiden Form mit flacher Sohle als Vorratsgruben interpretieren. Andere Gruben (mit Ausnahme der Pfostengruben) mit unregelmäßigen Böden und steilschrägen Wandungen könnten als Materialentnahmegruben interpretiert werden. Anhand des Fundmaterials lässt sich nicht feststellen, ob alle Siedlungsbefunde zu einer oder mehreren Phasen gehört haben.

Der Kaiserzeit sind schließlich zwei parallele, Ost-West orientierte Gräben zuzuweisen, die ungefähr 70 m voneinander entfernt verliefen. Der südlichere Graben endete an der östlichen Grabungsgrenze und läuft im Westen außerhalb der Grabungsfläche weiter. Der weiter im Norden befindliche Graben wurde nur auf einer Länge von 2 m ergraben, sein weiterer Verlauf ließ sich nicht feststellen. Obwohl die Fundmenge gering ist (wenige Scherben, eine oberflächlich gefundene, eventuell auch neuzeitliche Gürtelschnalle und eine Messerklinge), zeigt die Profilform der Gräben (sehr deutlicher Spitzgraben) eine typische Form der römischen Marsch- beziehungsweise Übungslager.

Slawomir Konik

KG **Schachau**, MG Oberndorf an der Melk
Mnr. 22129.21.01 | Gst. Nr. 387/1, 388/1, 388/3, 397/1, 400, 401/1–3, 403 | Kaiserzeit, Villa rustica

Am 12. und 27. April 2021 wurde von der Firma ARDIG-Archäologischer Dienst GmbH eine geophysikalische Prospektion mittels Bodenradar auf einer Fläche von rund 1,2 ha durchgeführt. Ziel dieser archäologischen Maßnahme war es, die geophysikalischen Messungen mit Magnetik aus dem Jahr 2020 zu ergänzen. Die baulichen Befunde der 2020 erstmals gemessenen Villa rustica konnten dabei genauer definiert werden (Abb. 29).

Für die Gebäude A und B konnte aufgrund ihrer stratigrafischen Relation zueinander eine relative Chronologie erarbeitet werden: Zunächst wurde offenbar Gebäude A als Badegebäude errichtet. Danach, aber wohl ebenso in römischer Zeit, wurde Gebäude A größtenteils säuberlich abgetragen und durch ein neues, größeres Gebäude B ersetzt, welches dieselbe Orientierung wie Gebäude C aufwies, was dafürspricht, dass die Gebäude B und C vergleichbarer Zeitstellung waren. Der Umstand, dass das ältere Gebäude A bereits in der Antike bis auf seine Grundmauern abgetragen worden sein dürfte, könnte zur Erhaltung einiger Abschnitte seiner Fundamentreste beigetragen haben, während das jüngere Gebäude B wohl fast gänzlich dem Steinraub und/oder rezenten Pflugaktivitäten sowie Infrastrukturerrichtungsmaßnahmen zum Opfer gefallen ist. Dies könnte auch die Absenz thermoremanenter Anomalien im Bereich von Gebäude A erklären, die für ein Gebäude mit Badebetrieb aufgrund der Heizungseinrichtungen anzunehmen wären, im Magnetogramm von 2020 für Gebäude A aber nicht zu beobachten waren.

Nichtsdestotrotz wurde auch Gebäude A stark durch rezente infrastrukturelle Baumaßnahmen beschädigt. Letztendlich könnten jedoch nur archäologische Grabungen diese Hypothese der Siedlungsentwicklung in Schachau eindeutig be- oder widerlegen; auch eine genauere Raumzuweisung der



Abb. 29: Schachau (Mnr. 22129.21.01). Übersichtsplan der prospektierten Befunde einer Villa rustica.

für römische Badegebäude charakteristischen Raumeinheiten wäre so vielleicht möglich. Erste Hinweise darauf konnten bereits anhand des Radargramms ermittelt werden: Bei drei kleineren Einbauten innerhalb der Räume von Gebäude A könnte es sich um beheizte Alvei des Caldariums, unbeheizte Piscinae des Frigidariums oder andere (un)beheizte Wannen, etwa des Tepidariums, handeln. Dass es sich bei den Badegebäuden stets um Privatbäder handelte, kann wohl aus der relativ geringen Größe der Anlagen und deren Verortung in einer verhältnismäßig dezentral gelegenen Villenanlage im Melktal geschlossen werden. Vergleicht man die Gebäude A und B, ist bei den Badeanlagen in Bezug auf deren Baugeschichte und Flächenausmaß nicht etwa eine Reduktion, sondern eine deutliche Vergrößerung der bebauten Fläche um wenigstens die Hälfte zu beobachten – freilich bewegte man sich aber nach wie vor auf einem ›Mittelklasseniveau‹.

Mit Gebäude C wurde vermutlich das Haupthaus der Villa gemessen – dieser Schluss liegt besonders aufgrund der Gebäudeausmaße (23 × 28 m), des Grundrisses und der Raumanordnung (verschiedenartige Räume, mehrere Trakte, Innenhofsituation), der infrastrukturellen Elemente (beheizte Räume) sowie der architektonischen Ausgestaltung (durch Eckrisalite gegliederte Schauseite) nahe.

Dominik Hagmann, Volker Lindinger

KG **Schlickendorf**, OG Gedersdorf
Mnr. 12129.21.01 | Gst. Nr. 735, 736, 737/2 | Ältere Eisenzeit bis Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Im Bereich des Wirtschaftsparks Krems-Gedersdorf ist die Verbauung einer weiteren Fläche geplant. Bei den Aufschließungsarbeiten für das Gewerbegebiet wurden zwischen 2010 und 2014 eine germanische Siedlung sowie Siedlungsbefunde der Jüngeren Eisenzeit und der Bronzezeit angeschnitten, weshalb für die unmittelbar östlich anschließenden Flächen eine Fortsetzung dieser Befunde zu erwarten war. Die Firma ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH führte die archäologische Grabung ab 30. August 2021 durch.

Die Humusauflage sowie die darunterliegenden Schichten waren unterschiedlich stark. Die befundführende Schicht bestand hauptsachlich aus lehmigem Sand. Nach dem Überputzen der Fläche konnten mehrere Verfärbungen beobachtet werden, die sich hauptsächlich auf den südöstlichen Bereich der Fläche konzentrierten. Abgesehen von diversen Pfostenlöchern und Gruben sind zwölf Grubenhäuser und 19 (Siedlungs-)Objekte hervorzuheben.

Im südlichsten Abschnitt der Grabungsfläche fanden sich neben etlichen Gruben sieben Grubenhäuser und ein Umfassungsgräbchen. Alle Grubenhäuser waren 5 m bis 6 m lang und 3,5 m bis 4,5 m breit. Es konnten keine klaren oder symmetrischen Pfostenstellungen um die Gruben beobachtet werden. Beinahe alle Gruben waren gleich tief, die darunterliegende Sandschicht wirkte in bestimmten Zonen leicht festgetreten. Eine Gleichzeitigkeit oder zumindest ein Zusammenhang der Gruben untereinander lässt sich vermuten. Teilweise bildeten sie lineare Strukturen, die auf Hausgrundrisse oder Zaunkonstruktionen hinweisen könnten.

Vermutlich rezent waren vier Nordnordwest-Südsüdost verlaufende, mäandrierende ›Strukturen‹, die über die gesamte Grabungsfläche verteilt waren und vermutlich Acker- oder Grundstücksgrenzen darstellen. Ebenfalls rezent dürften sechs rechteckige Gruben gewesen sein.

Der Fundumfang der Grabungskampagne war eher bescheiden. Neben Tierknochen, Hüttenlehm und Metallobjekten sind vor allem Keramikfunde zu nennen. Das Keramikmaterial ist vorläufig hauptsächlich der Älteren sowie der Jüngeren Eisenzeit zuzuordnen.

Günter Morschhauser

KG **Schönau an der Triesting**, OG Schönau an der Triesting
Mnr. 04028.21.02 | Gst. Nr. 71 | Neuzeit, Tempel

Nach dem Abtragen der humosen Bedeckung des unter Denkmalschutz stehenden »Tempels der Nacht« in der Parkanlage des Schlosses Schönau war die Dokumentation der freigelegten Mauerstrukturen erforderlich, die vom 2. bis zum 11. November 2021 von der Firma ARDIG-Archäologischer Dienst GmbH durchgeführt wurde. Die archäologischen Arbeiten betrafen den oberen Bereich des Tempels, der ursprünglich von einer Kuppel überdacht gewesen war (Abb. 30).

Durch die Dokumentationsarbeiten konnte ein besseres Verständnis der Struktur des Tempels erreicht werden: Die Grundkonstruktion ist ein runder Zentralbau, die »Zelle«, um die herum drei weitere, konzentrisch verlaufende Mauern liegen. Die innere Ringmauer war durch 16 korinthische Säulen und vier nach den Himmelsrichtungen ausgerichtete apsidiale Nischen gegliedert und zeigte eine teilweise stark rekonstruierte Mauerkrone. Der oberste Teil der vier Apsiden war ebenso rekonstruiert, sodass teilweise die ursprünglichen stratigrafischen Verhältnisse der (Erd-)Befunde zerstört waren. Um die innere Ringmauer verlief eine zweite Mauer, die auch die vier Apsiden umfasste. Auf dieser Mauer wurde eine weitere errichtet, deren Verlauf anhand verschiedener erhaltener Abschnitte rekonstruiert werden konnte. Hierbei handelte es sich um eine kreisförmige Mauer, die außerhalb der inneren Rundmauer verlief und auch die vier Apsismauern überlagerte. An manchen Stellen waren durchgehende Balkenlöcher zu beobachten, die an der Innenseite kleiner und schmäler als an der Außenseite waren. Diese Balkenlöcher dürften nicht zur Kuppelkonstruktion, sondern zu einem Bodenniveau der begehbaren Bereiche der Balustrade gehört haben.

Die Balustrade, die am Fuß des Kuppelgewölbes entlangführte, konnte über eine Treppe, die im südwestlichen Bereich des Tempels lag, erreicht werden. Ein kreisförmiger Schacht und die Abdrücke der Abtreppung im Verputz lassen eine Wendeltreppe sowie die Lokalisierung des Zugangs zur Balustrade rekonstruieren. Die Reste eines weiteren Elements der Balustrade konnten in einer schmalen, vieleckigen Mauer, die von Pfeilern in mehrere Abschnitte unterteilt wurde, identifiziert werden. Hierbei handelte es sich möglicherweise um die Abschrankung der Balustrade, die von den Standbildern der Genien der Liebe und der Nacht geprägt war.

Als Mauer mit tragender Funktion, die zur Verankerung der Kuppelkonstruktion gedient haben könnte, konnte eine breitere, vieleckige Mauer identifiziert werden, die aber nur in ihrem nordwestlichen Abschnitt freigelegt wurde. Diese Rekonstruktion bleibt rein spekulativ, da keine weiteren Elemente (etwa Balkenlöcher etc.) vorhanden sind. Beim Bau dieser Mauer wurden stellenweise Quadersteine verwendet, die möglicherweise als Spolien des mittelalterlichen Vorgängerbaus des Schlosses hier wiederverwendet wurden.

Simona Rosamilia



Abb. 30: Schönau an der Triesting (Mnr. 04028.21.02). Drohnenaufnahme des neuzeitlichen »Tempels der Nacht«.

KG **Schwechat**, SG Schwechat
Mnr. 05220.21.08 | Gst. Nr. .129/6 | Kaiserzeit, Kastell

Anlässlich von Bauarbeiten auf dem Gelände der Brauerei Schwechat wurde die archäologische Begleitung des Abtragens des Oberbodens veranlasst, da sich das Brauereigelände in der Fundzone »Auxiliarkastell Ala Nova« befindet (siehe den Bericht zu Mnr. 05220.21.06 im Digitalteil dieses Bandes). Dabei konnten römische Befunde (Abb. 31) festgestellt werden, die daraufhin im Rahmen einer Maßnahme ausgegraben wurden.



Abb. 31: Schwechat (Mnr. 05220.21.08). Gefäßlage im Bereich der römischen Befunde.

Ein Grubenkomplex im Süden der Grabungsfläche 5 wies eine Versturzlage aus gebrannten und ungebrannten Lehmziegeln auf, was auf bauliche Strukturen hinzudeuten scheint. Im Norden der Grabungsfläche 5 konnte ein durch eine Fundamentmauer des 19. Jahrhunderts geschnittener Brunnenschacht bis ca. 5 m unter Geländeoberkante verfolgt werden. Der Brunnenschacht war auf den oberen 2,8 m annähernd quadratisch ausgeformt und dürfte eine Art von Auszimmerung besessen haben, die sich in Form eines verfüllten Pfostenlochs erahnen ließ. Der untere Bereich des Schachtes war annähernd kreisrund und wies keinerlei Stützkonstruktion auf.

In der Mitte der Fläche 5 wurden mindestens vier Graben- und Gräbchensegmente festgestellt, die – annähernd rechtwinkelig zueinanderstehend – eine Struktur zu bilden schienen, möglicherweise eine ehemalige Parzellierung. An eines dieser Gräbchen schloss eine annähernd 1 m tiefe, zylindrische Grube an, an deren Unterseite nicht näher bestimmte organische Reste angetroffen wurden. Südlich der Gräbchengruppe wurden zwei große, ineinandergreifende Gruben ausgegraben, die unter Umständen dem Gräbchensystem funktional zuzuordnen sind. Im Südosten des Grundstückes (Fläche 6) konnten im Bereich einer projektierten Leitungskünette mehrere römische Gräbchen- und Grubenbefunde festgestellt werden, von welchen einer die stark fragmentierten Überreste eines Neonatus enthielt.

Maximilian Bergner

KG **Stein**, SG Krems an der Donau
Mnr. 12132.21.01 | Gst. Nr. .466, 1506 | Mittelalter bis Neuzeit, Ansitz

Wie bereits in den Vorjahren (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 225–226) waren auch im Jahr 2021 archäologische Grabungen



Abb. 32: Stein (Mnr. 12132.21.01). Mittelalterliche Befunde im Innenhof des Förthofs.

auf dem Areal des von Sanierungs- und Umbaumaßnahmen betroffenen, bereits im 13. Jahrhundert urkundlich erwähnten Förthofs notwendig. Vom 1. September bis zum 6. Dezember 2021 wurden mehrere Bereiche innerhalb des Gebäudes sowie im Innenhof mit einer Gesamtfläche von etwa 435 m² geöffnet.

In den Innenräumen des Südflügels traten weitere mittelalterliche Befunde in Form von Planierungen, Gruben, Pfostengruben und Steckenlöchern sowie zwei schmalen Mauern zutage. In Raum 5 wurde vermutlich ein verkohltes, in den Boden eingelassenes Fass angeschnitten. Der bereits 2020 entdeckte Kalkbrennofen in Raum 2 des Westflügels konnte im Brennraum (Durchmesser 4,70 m) zu einem Viertel ausgegraben werden, zudem wurde die sichtbare Ausdehnung der Außenmauer des Ofens (5,70 × 5,80 m) festgestellt.

Im Innenhof wurden nach dem Abtragen neuzeitlicher Planierungen und Mauern mittelalterliche Befunde aufgedeckt (Abb. 32). Neben zwei kleinen Ofenbefunden konnten diverse Gruben und Pfostengruben, teils mit Steinkeilen, dokumentiert werden. Zusätzlich wurde der weitere Verlauf der massiven, 2 m dicken »Turm«-Mauer aufgedeckt. Nach dem bereits 2020 erfassten Eckstück konnte der etwa 9,70 m lange Mauerzug (mit neuzeitlichem Einbau) bis an die vorläufige Grabungsgrenze weiterverfolgt werden. Passend dazu wurde im Innenbereich von Raum 1 die südliche Außenkante dieses Gebäudes erfasst. Die nördliche Hausmauer des Südtraktes hatte man direkt auf diese mächtige Mauer gebaut.

Im Außenbereich vor der Südfassade des Gebäudes wurde der ehemalige Schanigarten maschinell abgetragen und die rezente Betonmauer abgerissen. Unter dieser kamen zwei ältere Grundstücksbegrenzungsmauern zutage, deren ältere, eine Bruchsteinmauer, mindestens 2,30 m tief fundamentiert ist. Im Bereich zwischen Begrenzungsmauer und bestehender Hausmauer wurden im Schwemmsandbereich kaum Befunde entdeckt.

Im Bereich von Gst. Nr. 1506 wurde 2019 ein Areal von ca. 14 × 17 m um einen neuzeitlichen Abortturm direkt östlich des Südflügels nicht untersucht. Diese Fläche wurde nun maschinell um 0,50 m bis auf die Höhe des bereits durch Sondagen aus dem Jahr 2016 bekannten Ziegelbodens abgetieft und dokumentiert. Der 4,50 × 6,80 m große, zweiphasige neuzeitliche Ziegelfußboden wurde im Osten durch eine ebenfalls zweiphasige Bruchsteinmauer begrenzt und wies in einer Gebäudeecke einen rechteckigen Estrich (1,35 × 1,35 m) auf. Außerhalb dieses Gebäudes wurde der Schwemmsand mangels weiterer Befunde weiter maschinell abgetieft. Dabei wurden die Fortsetzung einer Mauer von 2019 sowie eine bruchsteingemauerte Rampe unter der rezenten Zufahrt freigelegt. Im Bereich der noch bestehenden Grundstücksmauer direkt anschließend an die Südostecke des Förthofs konnten unterschiedliche Bauphasen der Mauer dokumentiert werden.

Katharina Kultus

KG **Stockerau**, SG Stockerau
Mnr. 11142.21.03 | Gst. Nr. 100, 106 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Auf einer Brachfläche unmittelbar hinter der südlichen Häuserzeile der Hauptstraße soll eine neue Wohnhausanlage entstehen. Die etwa 9000 m² große Fläche befindet sich im historischen Ortskern von Stockerau, 800 m südwestlich der Pfarrkirche. Aufgrund der Ergebnisse einer Voruntersuchung (siehe den Bericht zu Mnr. 11142.21.02 im Digitalteil dieses Bandes) wurde von der ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH im Berichtsjahr eine archäologische Ausgrabung durchgeführt.

Aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammen die Reste eines Fabriksgebäudes im Osten der Fläche sowie einige Keller, Brunnen und Latrinen. Ähnliche Strukturen fanden sich auch aus dem 16. bis 18. Jahrhundert, hauptsächlich sind für diesen Zeitraum jedoch flache, annähernd rechteckige Gruben belegt, die als Erdmieten interpretiert werden können.

Spätmittelalterliche Befunde wurden vor allem im Südwesten der Untersuchungsfläche aufgedeckt. Dabei handelte es sich um einige tiefe, runde Speichergruben sowie seichte, rechteckige Gruben. Auch ein unregelmäßiger Graben mit Spuren von Brandeinwirkung kann in diesen Zeitraum datiert werden.

Hochmittelalterliche Gruben, tendenziell aus dem 13. Jahrhundert, fanden sich im Norden der Fläche. Einige davon können als Speicher- beziehungsweise Vorratsgruben interpretiert werden. Noch aus dem 12. Jahrhundert dürften Gräben stammen, die einander teilweise überlagerten und sich an den Parzellengrenzen orientierten. Dementsprechend werden sie als Grundstücksmarkierungen interpretiert, die wohl auch zur Ableitung allfälliger Donauhochwässer dienten. Ein Graben, der stratigrafisch älter und abweichend orientiert war, könnte einen Hinweis auf die Form der Siedlung vor einer Umstrukturierung liefern. Vor der hochmittelalterlichen Parzellierung (und stratigrafisch älter als die Gräben) wurden im 12. Jahrhundert unregelmäßige Gruben im Süden der Fläche angelegt, die als Materialentnahmegruben interpretiert werden.

Im mittelalterlichen Fundmaterial sind vor allem reduzierend gebrannte Keramik mit Glimmer- und Grafitmagerung sowie große grafitgemagerte Vorratsgefäße hervorzuheben. Das neuzeitliche Fundmaterial umfasst glasierte und reduzierend gebrannte Keramik, Porzellan und Glas.

Alexander Pollak-Schmuck

KG **Stollhofen**, SG Traismauer
Mnr. 19164.21.01, 19164.21.02 | Gst. Nr. 1926/1 | Kaiserzeit, Gräberfeld

Vor der Errichtung einer Wohnanlage auf der unter Denkmalschutz stehenden Fläche des bereits bekannten römischen Gräberfeldes entlang der ehemaligen Limesstraße östlich des Kastells *Augustianis*/Traismauer wurden die archäologischen Untersuchungen von der Firma Novetus GmbH im Berichtsjahr fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 226).

In der ersten Kampagne des Berichtsjahres konnte eine Fläche von 4750 m² untersucht werden. Dabei wurde die Grabung nach Osten um einen weiteren Grabungsschnitt erweitert sowie der nordöstliche Teil von Schnitt 1 vergrößert. Insgesamt konnten 74 Grabobjekte dokumentiert werden. Dabei handelt es sich um 30 Urnengräber, 28 Brandschüttungsgräber und 16 Körpergräber mit insgesamt 19 Individuen. Die bereits aus der Kampagne 2020 bekannte Struktur des Gräberfeldes mit der Orientierung der Grabbauten entlang der nördlich (außerhalb der Untersuchungsfläche) verlaufenden Limesstraße setzte sich fort. Auch die bereits bekannte, Ost-West verlaufende Gräbchenstruktur setzte sich im östlichen Teil des Gräberfeldes fort, wobei unter Grabbau 8 auch ein Nord-Süd verlaufendes Gräbchen dokumentiert wurde, das auf eine ältere Parzellierung hinweist. Insgesamt konnten sieben weitere Grabbauten aus dem 1. bis 3. Jahrhundert dokumentiert werden, wobei Grabbau 7 mit einer rechteckigen Umfassungsmauer von 15,16 × 12,56 m der bisher größte war. Die Gräber scheinen oberirdisch gekennzeichnet gewesen zu sein, da nur in einem Fall eine Überschneidung dokumentiert wurde.

Auch die beiden bereits bekannten Belegungsphasen konnten im neu untersuchten Abschnitt nachvollzogen werden: Die Grabbauten, Brandschüttungsgräber und Urnengräber stammen aus der ersten Phase im 1. bis 3. Jahrhundert mit einem Schwerpunkt im 2. Jahrhundert, während die Körperbestattungen – mit einer Ausnahme – dem 3. bis 5. Jahrhundert angehören. Somit ist der typische Wandel der Bestattungssitten zwischen Kaiserzeit und Spätantike fassbar.

Bei den Urnenbestattungen wurden die Urnen in Gruben abgelegt und teilweise mit Tellern oder Deckeln abgedeckt. In zwei Fällen wurden die Urnen auf einer rechteckigen Lehmschicht im Zentrum des Grabbaus abgelegt. Auch Konzentrationen mehrerer Urnen konnten festgestellt werden. Die Urnen weisen, wie bereits 2020 beobachtet, das Formenspektrum der Siedlungskeramik auf. Als Beigaben wurden Münzen, Öllampchen, Trachtbestandteile, Schmuck, Glasgefäße und Keramik mitgegeben, die sich in oder neben der Urne befanden. Auch bei den Brandschüttungsgräbern fanden sich Öllampen, Münzen, Trachtbestandteile und Schmuck sowie Keramik- oder Glasgefäße als Beigaben. Bei beiden Grabformen wiesen die meisten Grabbeigaben keine Brandspuren auf, weshalb sie als sekundäre Beigaben zu bezeichnen sind.

Die Körperbestattungen lagen mehrheitlich in gestreckter Rückenlage vor und waren Ost-West beziehungsweise West-Ost orientiert. Nur einige Gräber wiesen eine Nord-Süd- beziehungsweise Süd-Nord-Orientierung auf. Die meisten Körperbestattungen waren beigabenlos oder beinhalteten sehr wenige Grabbeigaben. Eine Ausnahme stellte



Abb. 33: Stollhofen (Mnr. 19164.21.01, 19164.21.02). Spätantikes Steinkistengrab mit Doppelbestattung.

ein Steinkistengrab im nordöstlichen Bereich von Schnitt 1 mit zwei Individuen dar (Abb. 33). Es fand sich in der Nähe der bereits 2020 dokumentierten Steinkistengräber, folgte einem ähnlichen Beigabenritus und kann in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert werden. Eine andere, auf dem Bauch liegende Körperbestattung ist als Sonderbestattung anzusprechen. Sie ist ins 2. Jahrhundert zu datieren und somit deutlich jünger als die anderen Körperbestattungen. Auffällig ist, neben der Körperhaltung der Bestatteten, auch die Position des Grabes im südlichsten Bereich des Gräberfeldes. An der östlichen Kante von Schnitt 1 wurden zudem Gruben gefunden, die dem Siedlungsbereich des Vicus zuzurechnen sind.

Vom 15. Juni bis zum 17. September 2021 erfolgte eine weitere Kampagne auf einer östlich anschließenden Fläche von 3000 m². Dabei wurden insgesamt 32 Bestattungen dokumentiert, die sich aus 16 Brandschüttungsgräbern, acht Urnengräbern und sieben Körpergräbern zusammensetzten. Die Gräber konzentrierten sich hauptsächlich im nordwestlichen Drittel des Schnitts 4 und schlossen an den bereits bekannten Teil des Gräberfeldes an. Der Großteil des Schnitts lag damit bereits außerhalb der südlichen Grenze des Gräberfelds. Im Zentrum der nördlichen Schnittkante fanden sich Grabbau 12 sowie einige Brandschüttungsgräber. Der Grabbau (3,80 × 3,50 m) bestand aus einer annähernd quadratischen Steinrollierung mit Ziegelbruch.

Bei den Brandschüttungsgräbern wurde der Leichenbrand zusammen mit den Beigaben in einer Grube niedergelegt. Die Urnen wurden ebenfalls in Gruben bestattet, wobei sich eine Urne in einem Ziegelplattengrab fand. Die Beigaben wurden teils neben, teils in die Urne gelegt. Bei den Beigaben aus den Brandbestattungen handelte es sich in den meisten Fällen um Keramik sowie Nägel. Oft wurden auch Münzen und Öllampen mit ins Grab gegeben, in selteneren Fällen Perlen, Haarnadeln und Beschläge. Bei den meisten Funden handelte es sich wieder um sekundäre Grabbeigaben ohne Brandspuren. Die meisten Brandbestattungen sind wohl ins 2. Jahrhundert zu datieren, einige könnten aber auch dem 1. bis 4. Jahrhundert angehören.

Sieben Gräber konnten als Körperbestattungen identifiziert werden. Wie bereits bei den vorherigen Maßnahmen waren die meisten Individuen Ost-West orientiert, nur ein Grab war West-Ost und ein weiteres Nord-Süd orientiert. Die Gräber können in vier Fällen als Erdgräber angesprochen werden, zweimal lagen Ziegelplattengräber vor (zehn dachförmig angeordnete Tegulae beziehungsweise fünf flach gelegte Tegulae). Ein Kind wurde in einem Steinkistengrab bestattet. Die Körperbestattungen waren mit Ausnahme der Ziegelplattengräber und des Steinkistengrabes beigabenarm und setzten ab dem ausgehenden 2. bis beginnenden 3. Jahrhundert ein.

Jasmin Hangartner, Dominik Bochatz, Lilla Ferenczi, Kathrin Siegl, Martina Simon, Katharina Huhold

KG **Theiß**, OG Gedersdorf

Mnr. 12136.21.01, 12136.21.02 | Gst. Nr. 1117/2 | Ältere Eisenzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung | Spätantike bis Frühmittelalter, Gräberfeld

Im Zuge der Errichtung des Wirtschaftsparks Krems-Gedersdorf wurden in den letzten Jahren bereits umfangreiche Abschnitte eines polykulturellen Siedlungsbereiches archäologisch untersucht (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 225–227). Die Errichtung eines Logistikzentrums auf einem rund 28 000 m² großen Grundstück erforderte eine neuerliche Grabung, mit der bereits im Dezember 2020 begonnen wurde (siehe FÖ 59, 2020, D4811). Die Arbeiten wurden nach einer witterungsbedingten Pause ab dem 3. Februar 2021 fortgesetzt und liefen kontinuierlich bis zum 22. Dezember 2021. Mit Abschluss der Untersuchungen im Jahr 2021 wurden insgesamt 4454 stratigrafische Einheiten dokumentiert, die – nach einer ersten Sichtung des Fundmaterials – im Wesentlichen der Älteren Eisenzeit, der Kaiserzeit und der späten Völkerwanderungszeit zuzuordnen sind.

Bisher wurden 37 ›Grubenhäuser‹ dokumentiert (Abb. 34). Sie waren bis zu 1,6 m tief und wiesen häufig starke Brandschichten auf. Mindestens eines der Grubenhäuser kann in die Kaiserzeit datiert werden, da es eindeutig innenstehende Pfosten aufwies. Bei dem Großteil dürfte es sich hingegen um Grubenhäuser der Älteren Eisenzeit handeln; hier wurden nur selten (tragende) Pfostenstellungen innerhalb der



Abb. 34: Theiß (Mnr. 12136.21.01, 12136.21.02). Grubenhaus mit deutlichen Brandschichten.

Gruben oder in nächster Nähe beobachtet. Vereinzelt konnten kleinere Stecken im Boden dokumentiert werden, die eher auf eine Innenkonstruktion hindeuten. Bei vielen Objekten stellt sich die Frage, ob es sich um Grubenhäuser oder eher um Keller handelte. In diesem Zusammenhang interessant sind recht große Lehmbrocken, die häufig beobachtet wurden. In seltenen Fällen war auch eine flächige Lage aus braunem, festem Lehm vorhanden, die in einem Fall durchgeglüht und auf der Unterseite mit einer schwarzen, dünnen Holzkohleschicht versehen war. Dies deutet auf einen eingestürzten Fußboden (Holzplanken mit Lehmfußboden darauf) hin und würde für einen Keller sprechen.

Die kaiserzeitliche Siedlung scheint eher durch Sechspfostenbauten charakterisiert zu sein, von denen bisher zwölf Exemplare dokumentiert wurden. Durch die vorgesetzten Firstpfosten ergibt sich eine charakteristische Form. Die Pfostengruben waren massiv (Durchmesser bis zu 0,70 m, Tiefe bis zu 0,90 m). Häufig konnte auch ein spröder, harter Stampflehmboden dokumentiert werden. Zahlreiche Steckenlöcher weisen auf eine Innengliederung oder auch Wandkonstruktion hin. Bereits während der Grabungsarbeiten konnten 16 weitere Pfostenständerbauten definiert werden, die aus vier bis zwölf parallel angeordneten Pfosten bestanden. Aus zahlreichen weiteren dokumentierten Pfostengruben lassen sich sicher noch die Grundrisse weiterer Gebäude rekonstruieren.

Herauszustellen sind weiters acht dokumentierte Öfen. Fünf wiesen einen ovalen Grundriss auf, zwei waren eher rechteckig und bei einem weiteren handelte es sich um einen Rennofen mit Arbeitsgrube. Auch ein Brunnen ist der kaiserzeitlichen Siedlung zuzurechnen. In seinen oberen Verfüllungen wurden zahlreiche Rinderschädel und weitere Tierknochen sowie kleine Fragmente von Terra sigillata gefunden. Die Baugrube wies oben eine runde Form auf, im unteren Bereich konnte noch das Negativ des rechteckigen Brunnenkastens dokumentiert werden. Der Brunnen war insgesamt 4,2 m tief. Obwohl in dieser Tiefe das Grundwasser erreicht wurde, war kein organisches Material mehr erhalten.

Überraschend trat im Zentrum der Fläche eine kleine Gräbergruppe zutage. Es handelte sich um acht Körpergräber; eine weitere, parallel zu diesen liegende Grube ohne Skelett deutet auf ein weiteres Grab mit schlechter Knochenerhaltung oder ein Kenotaph hin. Die Erhaltung der Knochen war sehr unterschiedlich, je nachdem, wie tief bestattet worden war. Bei den tieferen Gräbern lagen die Knochen bereits im Feinsand, hier war die Knochenerhaltung sehr schlecht. Die vorhandenen Beigaben deuten eine Datierung in die späte Völkerwanderungszeit (5./6. Jahrhundert) an.

Das umfangreiche Fundmaterial der Älteren Eisenzeit entspricht typischen Siedlungsfunden. Neben zahlreichen Tierknochen, Hüttenlehm, Grob- und Feinkeramik fanden sich viele Webgewichte, teilweise aus ungebranntem Ton, und Spinnwirtel. Hervorzuheben ist die beachtliche Anzahl an Geweih- und Knochenartefakten; zu nennen sind hier unter anderem ein Pfriem, eine Büchse und ein Geweihhammer. Unter den wenigen Metallfunden befindet sich eine Buntmetallnadel.

Aus den germanischen Befunden wurde hauptsächlich Grob- und Feinkeramik geborgen, darunter auch Fragmente römischer Provenienz wie Terra sigillata und eine Reibschüssel mit grüner Glasur. Zu den wenigen Metallfunden gehört ein großes Messer aus Eisen.

Bei dem Fundmaterial aus den völkerwanderungszeitlichen Gräbern sind vor allem zwei vergoldete Bügelfibeln mit halbrunder Kopfplatte und drei Knubben sowie silberne Kopfschmuckringe aus demselben Grab hervorzuheben.

Judith Benedix

KG **Thunau am Kamp**, MG Gars am Kamp
Mnr. 10062.21.01 | Gst. Nr. 94/1 | Frühmittelalter, Gräberfeld und Siedlung

Auch im Jahr 2021 wurden die archäologischen Untersuchungen in der frühmittelalterlichen Talsiedlung und dem Gräberfeld fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 228–231). Vorerst wurde der vorjährige Schnitt 20 fertiggestellt und danach mit dem maschinellen Abtragen des Oberbodens im südlich daran anschließenden Schnitt 22 begonnen. Die Schnittnummer 21 erhielt der Schwimmteich auf Gst. Nr. 92/1 (siehe den Bericht zu Mnr. 10062.21.02 im Digitalteil dieses Bandes). Aufgrund der weiterhin dichten Befundlage konnte die Untersuchung 2021 nicht abgeschlossen werden.

In Schnitt 20 wurde vor allem die Dokumentation bereits aufgedeckter Befunde fertiggestellt. Dabei ergaben sich durch das erneute flächige Überputzen weitere Befunde, die aufgrund der Trockenheit 2020 kaum erkennbar gewesen waren. Die ältesten Befunde stellten weitere Bestattungen des frühmittelalterlichen Gräberfeldes im Norden des Schnittes dar, die teilweise bereits von jüngeren frühmittelalterlichen Siedlungsobjekten überlagert oder gestört worden waren. Insgesamt erhöhte sich die Anzahl der regulären Gräber damit auf 22. Unter dem Gehhorizont des Grubenhauses Nord des Vorjahres zeichnete sich an dessen Südkante der langrechteckige Schacht von Grab 20 ab, das somit stratigrafisch vor die nördliche Siedlungserweiterung zu datieren ist. Die darin freigelegte Bestattung eines erwachsenen Mannes ergab ein Eisenmesser mit Textilanhaftungen und neun Feuersteine, die teils auch von fragmentierten Steinwerkzeugen stammen dürften. Grab 21 enthielt eine im Brust- und Bauchbereich stark gestörte Kinderbestattung ohne Beifunde. Die Grabverfüllung war oberflächlich kaum zu erkennen, ebenso die Verfüllung von Grab 22, die erst knapp über der Bestattung deutlicher wurde. Diese Kinderbestattung war vor allem im Unterkörperbereich verhältnismäßig schlecht erhalten. Rechts vom Schädel und links unter dem Schädel fand sich jeweils ein teilig aufgebauter Kopfschmuckring aus Buntmetall mit Resten von Feuervergoldung. Im Brustbereich lagen zwei unterdurchschnittlich kleine Kugelknöpfe aus dunkelblauem Glas mit Eisenösen.

Bereits in den vergangenen Jahren wurde zunehmend deutlich, dass die Schächte des ursprünglich nördlich der Siedlung gelegenen Bestattungsplatzes überaus undeutlich bis nahezu gar nicht zu erkennen sind, da in sie noch kein Siedlungsabfall eingebracht worden war, was auf eine gewisse Distanz zwischen den beiden Nutzungsbereichen schließen lässt. Erst in den Verfüllungen der jüngeren Gräber fanden sich vermehrt Holzkohle und Hüttenlehm sowie auch anderer Abfall der nun näher rückenden beziehungsweise schon das Gräberfeldareal überlagernden Siedlung, wodurch zumindest eine grobe chronologische Einordnung auch der häufig beifundlosen jüngeren Bestattungen ermöglicht wird.

Unmittelbar in der Südostecke von Schnitt 20 zeichnete sich ein weiterer Befundausschnitt ab, der in die südliche

und östliche Grabungsgrenze weiterlief. Vorerst ebenfalls für einen Grabschacht gehalten, stellte sich schließlich heraus, dass es sich um die Nordwestecke eines weiteren Grubenhauses handelte, das als »Grubenhaus Ost« bezeichnet wurde. Da der kleinräumige Ausschnitt zunächst kaum nähere Aussagen zuließ, wurde die Fläche schrittweise bis zur östlichen Grundstücksgrenze erweitert. So konnte zumindest die West-Ost-Ausdehnung des Gebäudes erfasst werden. Für Schnitt 20 zeigt sich nun eine überaus dichte Bebauung, die in Schnitt 19, westlich davon, fehlte. Hier lag lediglich ein terrassierter Bereich mit einer Speichergrube, der als ›Arbeitsplattform‹ zwischen den Baukomplexen gedeutet werden kann. Insgesamt scheinen alle in Schnitt 20 aufgedeckten Grubenhäuser der relativchronologisch jüngeren Siedlungsphase anzugehören, in der auch die Siedlungserweiterung nördlich einer frühmittelalterlichen Wegtrasse und über die südlichsten Ausläufer des Gräberfeldes stattfand.

Grubenhaus Ost zeigte nach dem Abtragen seiner fundreichen Verfüllung den Rest eines durch Tierbauten stark gestörten Ofenbefundes in seiner Nordostecke, der aber nicht als eingegrabener Kuppelofen (wie in den meisten derartigen Befunden), sondern eher als einfache, offene eckständige Feuerstelle zu deuten ist. Vor der Feuerstelle lagen, teilweise in der zugehörigen Ascheschicht, die Scherben eines kleinen Topfes und einer im Frühmittelalter seltenen Schale. Weitere Scherben derselben Schale fanden sich auch deutlich weiter südlich in Schnitt 22, in einem eingeebneten Nutzungsbereich zwischen Grubenhaus Südost und der West-Ost ausgerichteten Wegtrasse. Unmittelbar an der Südkante der südöstlichen Schnitterweiterung wurde beim Abtiefen der Grubenhausverfüllung ein noch teilweise offener Hohlraum angeschnitten, der vorerst für einen großen Tierbau gehalten wurde. Die Entnahme der weiteren Verfüllungsschichten ergab aber eine Speichergrube, die in das Gehniveau eingetieft worden war und ebenfalls frühmittelalterliches Fundmaterial enthielt. Weiters sind mehrere Pfostengruben und Steckenlöcher sowie ein eingetieftes Objekt mit wenigen frühmittelalterlichen Funden zu erwähnen. Eine tiefere Pfostengrube innerhalb der westlichen Grubenhauskante kann mit Vorbehalt als Standspur eines Firstpfostens gedeutet werden, allerdings fehlte dessen östliches Pendant (außerhalb des Schnittes?).

Den Abschluss der Arbeiten in Schnitt 20 bildeten die Entnahme eines Sedimentkeiles am südlichen Schnittrand sowie die Teilentnahme des südlichen Eingangsbereiches von Grubenhaus Südwest, der sich auch in Schnitt 22 fortsetzte. Unter dem Sedimentkeil wurden einzelne Pfostengruben erkennbar, die entweder der frühmittelalterlichen oder der vorfrühmittelalterlichen Nutzung zuzuordnen sind. Ausbeißende Bodenschichten in den Grubenhäusern und den Freiflächen dazwischen gaben wieder einen Hinweis auf die steilere Hanglage vor der frühmittelalterlichen Nutzung. Hinweise auf erste Terrassierungsmaßnahmen für Siedlungszwecke gaben Kanten oberhalb der Grubenhäuser, aber auch oberhalb des Wegbefundes.

Der unmittelbar südlich an Schnitt 20 anschließende Schnitt 22 (12,2 × 8,4 m) überlappte die Fläche des ehemaligen Schnitts 19 geringfügig. Nach dem Abtragen des Oberbodens zeigten sich wieder zahlreiche Störungen durch spätmittelalterliche bis frühneuzeitliche Pflanzgruben, Gräbchen und Grubenbefunde. Darunter folgten bereits die frühmittelalterlichen Befunde. In der südlichen Schnitthälfte zeigte sich der weitere Verlauf der ›geschotterten‹, West-Ost ausgerichteten Wegtrasse, die auch als Freifläche zwischen den ›Grubenhauszeilen‹ weiter westlich zu verfolgen war. Ihre Nordkante war noch von einem spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Überlagerungskeil bedeckt, unter dem eine deutliche frühmittelalterliche Terrassierungskante erschien. Auch auf der bereits erahnbaren Wegoberfläche lagen noch Funde des 15./16. Jahrhunderts. Die eigentliche befestigte Wegoberfläche mit vielen Steinen und Siedlungsabfall wurde dokumentiert, aber noch nicht ergraben.

Nördlich des Weges schlossen der Rest des Eingangsbereiches von Grubenhaus Südwest sowie der eben in die Böschung auslaufende ›Vorplatz‹ von Grubenhaus Südost an. Im eigentlichen Grubenhaus lagen noch schlecht erhaltene Reste von Webgewichten sowie Keramikfunde in der untersten Verfüllung. Zu erwähnen sind auch ein Fragment eines Mühlsteines und ein Bruchstück eines blauen Glasarmreifens der späten Eisenzeit. Die Südkante dieser eingeebneten Fläche wurde von einer ovalen Grube begrenzt. Unmittelbar östlich davon lag unter frühmittelalterlichen Straten, die einen eisernen Schlüssel und Fragmente der Schale aus Grubenhaus Ost enthielten, eine dichte Fundlage. Weiter östlich davon folgten an der Böschungskante zum Weg ein stark gestörter Feuerstellenbefund und ein Grubenausschnitt.

Relativ unklar gestaltete sich anfangs ein Befund in der Nordostecke von Schnitt 22, der sowohl im Norden als auch im Süden über die Schnittkanten hinauslief (»Grubenobjekt Nordost«). Mit hoher Wahrscheinlichkeit liegt hier wieder ein Grubenhausausschnitt vor, der ein älteres Objekt stört; eine Klärung kann hier nur durch eine Schnitterweiterung erfolgen. In den Verfüllungsschichten fand sich unter mehrheitlich frühmittelalterlichem Fundmaterial wieder die Scherbenlage eines Gefäßunterteils. An der Sohle des abschließenden L-förmigen Befundausschnittes konnten in der nordöstlichen Schnittecke eine Feuerstelle mit Ascheschicht sowie mehrere Webgewichte und ein doppelkonischer Spinnwirtel dokumentiert werden. Eine tiefe Pfostengrube lag an der Innenkante. Im westlichen Abschnitt fand sich ein Haufen verziegelten Lehmschutts, vor dem auf der Grubensohle ein kompletter eiserner Tüllendechsel gefunden wurde. Insgesamt zeigte der eingeebnete Bereich südlich der Grubenhäuser und nördlich der Wegtrasse eine nicht sehr mächtige, fundführende Auflage beziehungsweise Oberfläche aus der Nutzungszeit im Frühmittelalter, die im Berichtsjahr noch nicht ergraben werden konnte.

Zusammenfassend konnten somit weitere Daten zur Siedlungs- und Gräberfeldentwicklung gewonnen, aber auch die bereits in einem Ausschnitt greifbare Wegführung von Westen nach Osten verdeutlicht werden. Der ursprünglich steilere Hang wurde, den nach Süden deutlich zunehmenden Grabtiefen nach, für die Bestattungszwecke offensichtlich noch nicht überformt. Eine Terrassierung beziehungsweise die Herstellung ebener Wohnbereiche oder Aktionszonen wird erst im unmittelbaren nördlichsten Siedlungsbereich, der Gräberfeldabschnitte bereits überlagerte, sowie bei dem genannten Weg deutlich. Bei den Grubenhäusern ist diese besonders gut zu erkennen: Während sie im Norden stark in den Hang eingetieft sind, laufen sie im Süden in einer Ebene flach aus, um nach einer weiteren Kante in den Weg überzugehen. Die Erweiterung der schadhaften Grubenhausflanken von Grubenhaus Südost und Südwest in Richtung Norden wurde bereits im Vorjahr nachgewiesen. Somit scheinen vor allem zur Siedlungserweiterung über die Südgrenze des Gräberfeldes hinaus durchaus deutliche Anstrengungen in Kauf genommen worden zu sein. Wann und vor allem weshalb

diese Siedlungserweiterung notwendig wurde, ist derzeit noch nicht völlig klar. Als Ansatz würde sich nach stratigrafischen Überlegungen und dem Fundmaterial zufolge der Zeitraum nach 900 oder – breiter gefasst – die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts anbieten.

Martin Obenaus

KG **Traismauer**, SG Traismauer
Mnr. 19166.21.01, 19166.21.02 | Gst. Nr. .61 | Kaiserzeit, Kastell | Mittelalter bis Neuzeit, Siedlung

In der östlichen Praetentura des römischen Kastells von *Augustianis*/Traismauer, nur geringfügig nördlich der ehemaligen Via principalis, befindet sich im heute das Gebäude Wiener Straße Nr. 13. Aufgrund der geplanten Umgestaltung des bestehenden Gebäudes, verbunden mit der Errichtung einer Tiefgarage, wurden archäologische Untersuchungen notwendig. Vorab wurden zunächst vier Suchschnitte angelegt, die vor allem klären sollten, in welchem Ausmaß rezente Störungen die archäologisch relevante Substanz betroffen hatten. Vom 15. März bis zum 2. Juli 2021 konnten dann auf einer Fläche von ca. 179 m² 569 stratigrafische Einheiten dokumentiert werden.

In der westlichen Halle fanden sich überwiegend römische Planierungsschichten und Befunde. Im Nordwestbereich konnten hier die Überreste eines römischen Steinbaus festgestellt werden, dessen Südostecke gestört war. Im Innenbereich des Gebäudes wurden zwei Lagen von Estrichböden dokumentiert (Abb. 35). Besonders im Nordwestbereich des Gebäudes hatten sich beide Estrichphasen – bedingt durch eine darunterliegende, locker verfüllte längliche Grube – markant gesenkt. Außerhalb des Steinbaues zeigten sich zahlreiche Planierungsschichten und Gruben; unter diesen Befunden kamen einige Pfostengruben und längliche Gräbchen zutage, bei denen es sich wohl um Reste der Holzbauphase des römischen Lagers handelte.

Aus dem Mittelalter stammten zwei eng nebeneinanderliegende Gruben. Eine Mauerausrissgrube in der östlichen Hallenhälfte gehörte bereits der frühen Neuzeit an.

In der östlichen Halle hatten vermehrt rezente Eingriffe stattgefunden. Im Nordostteil konnte ein aus Ziegeln gemauerter Schacht dokumentiert werden, der zur Gänze mit Keramik- und Kachelfragmenten verfüllt war, darunter auch einige keramische Brennhilfen. Offenbar handelte es sich um die Überreste der hier im 19. Jahrhundert und noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestehenden Hafnerei. Eine in diesem Schacht befindliche große Steintrommel mit einer Bohrung dürfte ebenfalls neuzeitlich zu datieren sein. In der Nordwestecke der Halle konnte eine Kalkgrube (ca. 2,10 × 2,50 m) dokumentiert werden, die ebenfalls zahlreiche frühneuzeitliche Funde enthielt.

Erst unter den zahlreichen neuzeitlichen Befunden zeigten sich römische Strukturen. Im Gegensatz zur westlichen Halle konnten hier bis auf kleine Fundamentreste keine Mauerbefunde entdeckt werden, allerdings zeigten sich vielfältige römische Planierungsschichten und Objektverfüllungen. Im südlichen Bereich fand sich eine gut erhaltene Lage aus verkohlten Holzbrettern, die offensichtlich zur Abdeckung einer mit kalkigem Material verfüllten Grube gedient hatten. Möglicherweise ist dieser Befund vor dem Hintergrund der hier in römischer Zeit bestehenden Stallungen zu sehen und es handelte sich um einen Stellplatzbereich für Pferde. Eine nur unvollständig erhaltene Grube enthielt einen sehr kompakten, verdichteten, eventuell verhärteten Erdblock als Verfüllung, der sehr viele Bronzefragmente, darunter zahlreiche verschmolzene Stücke, enthielt. Hier deuten sich unter Umständen ehemalige römische Werkstattbereiche (*fabricae*) an.

Im Fundmaterial überwiegen die neuzeitlichen Keramik- und Kachelfragmente. In dem Schacht in der östlichen Halle fanden sich unter anderem ein vollständig erhaltenes, braun glasiertes Sparschwein sowie weitere Teile von Tierfiguren aus Porzellan, ein Tellerfragment mit der Darstellung des Römertors von Traismauer, das Fragment eines Keramikbechers mit der Aufschrift »*Traismauer*« sowie Fragmente bemalter Puppenköpfe aus Porzellan. Auch im römischen Fundgut ist die Keramik besonders zahlreich vertreten, darunter auch Terra sigillata sowie bemalte Ware. Darüber hinaus konnten 15 Münzen gefunden werden, die teilweise sehr gut erhalten sind und in einigen Fällen eine Datierung in die flavische Zeit zulassen. Ein lunulaförmiger Bronzeanhänger und ein Bronzeblechfragment mit plastisch ausgearbeiteten Voluten sind ebenfalls recht gut erhalten. Bei einem dünnen Bronzeplättchen mit Lochungen dürfte es sich um eine römische Panzerschuppe handeln. Erwähnenswert ist ein größerer Fundposten an bearbeiteten Geweihstücken, die eindeutige Schnittspuren aufweisen und möglicherweise weiterverarbeitet werden sollten.

Fritz Preinfalk, Anna Preinfalk

KG **Traismauer**, SG Traismauer
Mnr. 19166.21.03 | Gst. Nr. 952/3 | Kaiserzeit, Vicus

Im Bereich des unmittelbar westlich an die Bäckerkreuzgasse anschließenden Grundstückes ist ein Neubau geplant. Das Areal befindet sich im Vicus-Ost des römischen Kastells *Augustianis*. Da bereits 2018 im Bereich der Bäckerkreuzgasse zahlreiche römische Befunde festgestellt worden waren (siehe FÖ 58, 2019, 193–195), wurde eine archäologische Untersuchung des Geländes bis auf die jeweils benötigten Bautiefen veranlasst, die vom 31. Mai bis zum 8. September 2021 (mit Nachtragsarbeiten im November) von der Firma ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH durchgeführt wurde. Insgesamt konnten auf der Gesamtfläche von etwa 3760 m² 277 stratigrafische Einheiten dokumentiert werden. Davon wurden die Befunde im Bereich der geplanten Gebäudeunterkellerung vollständig ausgegraben, die übrigen Befunde hingegen lediglich auf dem Niveau der benötigten Bautiefe dokumentiert und nur partiell durch kleinräumige Sondagen näher erkundet.

Im Zuge der Maßnahme konnten die Grundrisse von fünf römischen Steingebäuden freigelegt werden. Gebäude A war – wie alle hier dokumentierten Steinbauten – mit geringen Abweichungen Nordost-Südwest orientiert und lag im Südwestbereich der Grabungsfläche, weshalb es nicht vollständig erfasst werden konnte. Im Inneren zeigte sich eine recht homogene Planierungsschicht, in die vier rechteckig angeordnete Pfostengruben mit Keilsteinen eingetieft worden waren.

Gebäude B war in einen Hauptteil und einen Annex im Norden gegliedert. Die Mauern waren sehr unterschiedlich erhalten. Die größten Mauerabschnitte waren Bruchsteinfundamente, wobei an der Nordseite auch aufgehendes Mauerwerk mit weißlichem Verputz an der Innenseite dokumentiert werden konnte. Im Inneren des Gebäudes zeigte

sich flächig ein bis auf wenige sekundäre Störungen sehr gut erhaltener Estrich, der durch regelmäßige Fugen, die etwa in Längsrichtung des Gebäudes verliefen, in zwölf ca. 0,5 m breite Segmente untergliedert worden war. Möglicherweise ist hier an Bretter oder Balken zu denken, die die Abdrücke beziehungsweise Fugen verursachten. Einzelne Pfostengruben störten das Gebäude und deuten auf Siedlungsaktivitäten nach der eigentlichen Nutzung des Steingebäudes B hin. Eine große Grube im Ostteil, die den Estrichboden störte, enthielt unter anderem einen Mühlstein. Bei dem Annex im Norden des Gebäudes ist möglicherweise an eine Eingangssituation im Sinn eines Vorbaus zu denken.

Gebäude C lag nur etwa 1 m nördlich von Gebäude B. Das Fundament seiner Außenmauer wurde in der Südostecke von Gebäude D geringfügig, aber eindeutig überlagert, weshalb Gebäude C bereits abgetragen gewesen sein muss, als Gebäude D errichtet wurde. Die Fundamente des dreiräumigen Gebäudes waren sehr schlecht erhalten und streckenweise nicht mehr vorhanden, lediglich die Fundamente der Innenmauern waren als massive Rollsteinfundamente noch gut zu erkennen.

Gebäude D, das größte Gebäude, befand sich im Südostbereich der Grabung und war bereits bei der Maßnahme 2018 teilweise angeschnitten worden; 2021 wurde das Haus zu etwa zwei Dritteln erfasst. Gebäude D (31,8 × 25,5 m) lag etwa 20 m südlich der römischen Straße. Der Bau wies einen atriumartigen Innenhof mit einem umlaufenden Gang auf, an den die eigentlichen Wohnräume anschlossen. Außerhalb derselben konnte auf drei Seiten, im Norden, Westen und Süden, eine Portikus dokumentiert werden. Die Gesamtfläche des Gebäudes betrug 821 m^2. Es handelt sich um das bislang größte Bauwerk im Bereich des östlichen Vicus von Traismauer und wohl auch um das bislang größte bekannte Zivilgebäude des römischen Traismauers allgemein. Der sehr regelmäßige Aufbau, die Lage am Rand des Vicus sowie die Nähe und der Bezug zur römischen Limesstraße sprechen für eine Interpretation als Mansio. Auch einige Funde wie etwa Wagenbestandteile, Achsnägel oder überproportional viele Pferdeknochen weisen in diese Richtung. In den meisten der mindestens 15 Räume waren Estrichböden unterschiedlich gut erhalten. Regelhaft zeigten sich spätere Störungen in Form von Pfostengruben oder Gruben, die auf eine Weiternutzung des Areals nach Aufgabe des Gebäudes hinweisen. An der Westseite der Portikus lag direkt neben der Fundamentmauer das Beinskelett eines Pferdes im Verband.

Das eher einfach gehaltene Gebäude A, knapp westlich der Mansio gelegen, könnte ein zugehöriges Wirtschaftsgebäude gewesen sein. Gebäude C ist früher anzusetzen als Gebäude D und dürfte schon abgetragen gewesen sein, bevor die anderen Gebäude errichtet wurden. Aufgrund seiner Größe und Anlage liegt die Vermutung nahe, dass es sich bei Gebäude C eventuell um eine ältere Mansio gehandelt hat, die möglicherweise zu klein geworden war und deshalb abgetragen sowie durch die neue, größere Mansio (Gebäude D) ersetzt wurde. Diese These wird auch durch die Tatsache gestützt, dass Gebäude D sehr regelmäßig und gezielt errichtet worden zu sein scheint. In der Grabungsfläche konnten auch die Reste der römischen Limesstraße dokumentiert werden. Es handelte sich um ein in Südost-Nordwest-Richtung verlaufendes, auf ca. 33 m Länge erfasstes Stück des Schotterunterbaus (Breite ca. 4,5–4,6 m). Bereits bei zahlreichen früheren Grabungen konnten immer wieder Teilstücke dieser Limesstraße dokumentiert werden.

Gebäude E lag als einziger Bau nördlich der Limesstraße. Seine Orientierung zeigte nicht mehr den klaren Bezug zur römischen Straße wie die anderen Häuser. Das massive Rollsteinfundament des Baus war nicht ganz symmetrisch, sondern leicht trapezoid. Im Inneren zeigte sich flächig eine sehr fundreiche Planierungsschicht. Bei einer Pfostensetzung aus vier annähernd im Quadrat angelegten Pfostengruben (jeweils mit Steinverkeilungen), in deren Mitte sich zwei einander schneidende Gruben befanden, dürfte es sich um die Überreste eines Holzbaues, eventuell eines Speichers, gehandelt haben.



Abb. 35: Traismauer (Mnr. 19166.21.01, 19166.21.02). Römisches Steingebäude mit Estrichresten.



Abb. 36: Traismauer (Mnr. 19166.21.03). Römischer Bronzeniet mit Porträtdarstellung.

Entlang des westlichen Grabungsrandes wurden drei kleine, rundliche Gruben entdeckt; eine ähnliche Grube lag im Südbereich der Grabungsfläche. Alle enthielten jeweils die Überreste eines Keramikgefäßes, ohne weitere Funde und auch ohne Leichenbrand, weshalb weitgehend ausgeschlossen werden kann, dass es sich dabei um Brandgräber handelte.

Im nördlichen Abschnitt der Fläche, im Bereich des geplanten Kellers, wurde zunächst ein massives Kulturschichtpaket (ca. 0,60–0,80 m) abgetragen. Im Nordosten der abgetieften Fläche erschien ein rechteckiges, kleines Fundament (etwa 2,0 × 2,5 m) aus Steinen und Mörtel. Mittig in der Fläche, teilweise auch unter den Resten von Gebäude E, fanden sich etwa 24 Gruben beziehungsweise Grubenkomplexe, die zahlreiche römische Funde enthielten. Teilweise dürfte es sich dabei wohl um Schotterentnahmegruben für die Errichtung der unmittelbar in der Nähe liegenden Straße gehandelt haben, teilweise aber auch um Baubefunde einer älteren Vicusphase. In einer dieser Gruben zeigten sich das vollständige Skelett eines Pferdes und unter diesem Skelett ein weiterer, einzelner Pferdeschädel.

Die Menge der geborgenen Funde ist, obwohl nicht alle Objekte und Schichten vollständig ergraben wurden, sehr groß. Den Großteil der Funde bilden keramische Fragmente. Auffällig ist der hohe Anteil an Tierknochen. Auch die Zahl an keramischen und metallenen Sonderfunden (Abb. 36) ist groß und reicht von zwei vollständigen Öllämpchen über eine auffällig große Menge eiserner Schlüssel, einige Fibeln und Fibelfragmente, zahlreiche Anhänger und Schmuckstücke, Werkzeuge und Geräte bis hin zu 66 Münzen, darunter ein gut erhaltenes Exemplar aus Silber.

Anna Preinfalk, Fritz Preinfalk

KG **Walpersdorf**, OG Inzersdorf-Getzersdorf
Mnr. 19167.21.01 | Gst. Nr. 971 | Kupferzeit, Bestattung | Jüngere Eisenzeit, Gräberfeld

Im Bereich der bekannten Fundstelle (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 196–198) wurde im Berichtsjahr von der Firma ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH erneut eine archäologische Grabung durchgeführt, die neben rezenten Befunden vor allem Bestattungen des bereits bekannten früh-La-Tène-zeitlichen Gräberfelds und des ebenfalls schon bekannten spätneolithischen Gräberfelds zutage brachte.

Die Früh-La-Tène-Zeit zeigte sich durch sechs Brandgräber, drei bis vier Grabgärtchen sowie einen Sakralbereich. Das Verfüllungsmaterial der Brandgräber war durchwegs dunkelbraun, schottrig-schluffig und kompakt. Die Grabgruben waren rund bis oval (Durchmesser ca. 0,60 m, Tiefe ca. 0,20 m). Grab 37 ist als Urnengrab ohne weitere Beigaben anzusprechen; das verbrannte Knochenmaterial lässt keine Alters- und Geschlechtsbestimmung zu. In dem Urnengrab 38 konnte neben einem Eisenmesser verbranntes Knochenmaterial geborgen werden, das aufgrund des starken Zerstörungsgrades kaum Hinweise auf Alter und Geschlecht zulässt. Lediglich verknöcherte Schädelnähte verweisen auf ein erwachsenes Individuum. Im Grab 39 fanden sich Keramik- und Buntmetallfragmente sowie verbrannte Knochen, die keine Ergebnisse zur Alters- und Geschlechtsbestimmung erbrachten. Grab 40 ergab keine Keramikfragmente, dafür Buntmetallfragmente und verbrannte Knochen, die auf ein erwachsenes Individuum hindeuten. Grab 41 enthielt Buntmetallreste, eine Lanzenspitze, Knochen einer möglichen Fleischbeigabe sowie verbrannte menschliche Knochen, die auf ein eher männliches, erwachsenes Individuum verweisen. In Grab 42 konnten weder menschliche Überreste noch Beigaben oder Trachtbestandteile festgestellt werden.

Neben den Gräbern kamen noch drei runde Grabgärtchen mit Außendurchmessern von 9 m, 7,5 m und 3 m sowie ein fragmentarisch erhaltenes Grabgärtchen in Form eines gerundeten Rechtecks von etwa 4 m Länge zum Vorschein. In keinem der Gärtchen fanden sich Bestattungen, zwei von ihnen enthielten allerdings Pfostensetzungen. Ein mögliches Grabgärtchen fiel bezüglich der Größe aus dem Rahmen und könnte auch als Sakralbereich angesprochen werden. Es handelte sich um ein gerundetes Rechteck (etwa 19 × 16 m) mit einer Gräbchenbreite von etwa 0,80 m.

Der einzige endneolithische Befund war eine Körperbestattung (Grab 43). Die Hockerbestattung eines maturen (45–60 Jahre) männlichen Individuums lag in einer ovalen Grube mit einer dunkelbraunen, lehmigen Verfüllung, die mit wenigen hellockerfarbenen Einschlüssen durchsetzt war. Zwar waren die Gebeine Südwest-Nordost orientiert, doch entsprach die Art der Bestattung jener der bereits früher dokumentierten schnurkeramischen Grablegen. Ein Keramikgefäß aus dem Grab muss noch restauriert werden, auf den ersten Blick spricht allerdings nichts gegen diese Zeitstellung.

Horst Kalser, Susanne Baumgart

KG **Winklarn**, OG Winklarn
Mnr. 03046.21.01 | Gst. Nr. 96 | Neolithikum, Siedlung | Bronzezeit, Siedlung

Im Zuge der Erweiterung einer Kiesgrube wurde die Firma ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH mit der archäologischen Untersuchung der Fläche beauftragt, die vom 8. bis zum 30. September 2021 stattfand. Dabei konnten insgesamt 162 stratigrafische Einheiten dokumentiert werden. Bei der Grabungsfläche handelt es sich – wie schon bei den seit 2004 untersuchten, angrenzenden Flächen (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, D4912–D4929) – um eine siedlungsgünstige



Abb. 37: Winklarn (Mnr. 03046.21.01). Scherbenlage in einer frühbronzezeitlichen Grube.

Hochterrasse in der Nähe der Ybbs. Neben einem Altarm der Ybbs, der das Areal von Südwesten nach Nordosten durchfloss, konnten neben rezenten Störungen hauptsächlich Vorratsgruben und Pfostengruben dokumentiert werden.

Eine runde bis leicht ovale Vorratsgrube ist anhand des Fundmaterials in das Endneolithikum zu datieren. Ebenso ist eine Vorratsgrube aus der Frühbronzezeit mit einer massiven Scherbenlage zu nennen (Abb. 37). Das Keramikmaterial lässt sich der Věteřov-Kultur zuordnen. Weiters waren drei größere, unförmige mögliche Materialentnahmegruben vorhanden, die sich zeitlich nur allgemein in das Neolithikum einordnen lassen. Unter den nicht näher datierbaren Befunden sind zwei weitere große, unförmige Gruben im Überschwemmungsgebiet des Altarms anzuführen, die auch natürlich verlandete Senken darstellen könnten. Eine nicht näher datierbare Pfostenreihe schien das Siedlungsareal zum Altarm der Ybbs nach Nordosten hin abzugrenzen. Direkt nördlich anschließend fand sich 2019 ein urnenfelderzeitlicher Pfostenbau, möglicherweise handelte es sich also um eine Art Zaun. Neben einer weiteren, teils regelmäßigen Konzentration nicht datierbarer Pfostengruben im Südwesten der Grabungsfläche, teilweise mit rechteckiger Ausprägung und Holzkohleresten, ließen sich sowohl auf der Hochterrasse als auch im Überschwemmungsgebiet des Altarms einige vereinzelte Pfostengruben ausmachen. Abschließend ist noch eine mögliche Feuerstelle im Überschwemmungsbereich des Altarms zu nennen.

Judith Wiesbauer-Klieber

KG **Wullersdorf**, MG Wullersdorf
Mnr. 09072.21.05, 09072.21.06 | Gst. Nr. 1109–1111, 1114, 1115, 1118, 1119, 1122, 1123, 1126, 1127, 1141/1, 1142–1145, 1213/2, 1270 (nach Neuparzellierung: 1297, 1298, 1300) | Jüngere Eisenzeit, Bestattung | Frühmittelalter, Gräberfeld | 20. Jahrhundert, Frontstellungsbauten

Am südwestlichen Ortsrand von Wullersdorf entsteht eine Landesstraße, die als Zufahrtsstraße zu einem Betriebsgebiet und als Umfahrung dienen soll. Vor Beginn der Bauarbeiten sollte eine zuvor durch Prospektion (siehe den Bericht zu Mnr. 09072.21.04 im Digitalteil dieses Bandes) definierte Verdachtsfläche archäologisch untersucht werden. Die archäologischen Maßnahmen wurden von der Firma ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH von Ende August bis Mitte November 2021 durchgeführt. Nach dem Abtragen des Oberbodens konnten zwei Fundzonen definiert werden: Die Fundzone Nord im nördlichen Abschnitt, die hauptsächlich Materialentnahmegruben für den Lehmabbau des 19. Jahrhunderts erbrachte, und die größere Fundzone Ost am anderen Ende der Trasse. In Absprache mit dem Auftraggeber wurden am Ostende der Trasse weitere Flächen geöffnet, um eine erweiterte Befunderfassung vornehmen zu können.

Die Fundzone Ost war im Bereich entlang der Landesstraße L 1068 ebenfalls durch Materialentnahmegruben für den Lehmabbau des 19. Jahrhunderts geprägt; zwischen zwei Lehmabbaubereichen konnte zudem ein kleiner Brennofen für die Ziegelherstellung freigelegt werden. Vermutlich wurde in der Fundzone Ost auch Schotter beziehungsweise Kies abgebaut, da sich auf einer kleinen Anhöhe rostbraune Kies-/Schotterbereiche zeigten, die Abbauspuren in Form von flachen Gruben aufwiesen. Daneben fanden sich hier Stellungen des 2. Weltkrieges und weiter östlich ein in den gelben Lösslehm eingetiefter Schützengraben.

Nach der Erweiterung des Trassenbereichs nach Süden konnten vier Gräber mit insgesamt fünf Individuen aufgedeckt werden. Grab 1 und Grab 4 lagen eher im Osten, ca. 20 m von der Straße entfernt, während Grab 2 und Grab 3 etwa 46 m von der ersten Gräbergruppe in westlicher Richtung situiert waren. Die beiden im Westen gelegenen Gräber bildeten mit elf weiteren Bestattungen auf dem Nachbargrundstück (siehe den Bericht zu Mnr. 09023.21.01/KG Grund in diesem Band) ein kleines Gräberfeld, das dem Frühmittelalter zugeordnet werden kann.

Grab 1 und Grab 4 fielen durch ihre besonderen Beigaben auf, die bei den anderen Gräbern nicht vorkamen. In Grab 1 lag eine Person mit dem Kopf im Nordwesten auf dem Rücken. Am rechten Unterarm trug das Individuum einen bronzenen Armreif mit trapezförmigem Querschnitt und auf

der Brust beziehungsweise auf Höhe des linken Schlüsselbeins konnten die Reste einer stark korrodierten eisernen Gewandspange entdeckt werden. Die Datierung des Grabes 1 gestaltet sich äußerst schwierig. Zum einen sind Armreifen mit trapezförmigem Querschnitt in La-Tène-zeitlichen Gräbern nicht bekannt, doch sprechen das Erscheinungsbild der Grabbeigaben und das Grab selbst für eine mögliche La-Tène-zeitliche Beisetzung. Zum anderen sind Armreifen mit viereckigem Querschnitt, sogenannte Stabarmreifen, aus frühmittelalterlichen Kontexten bekannt. Diese weisen vielfach Verzierungen auf, die bei dem Armreif aus Grab 1 offensichtlich nicht angelegt sind. Demnach werden für eine genaue Datierung weitere Recherchen beziehungsweise auch eine mögliche ^{14}C-Datierung des Knochenmaterials notwendig sein.

Grab 4 war annähernd Nord-Süd ausgerichtet, wobei die wenigen erhaltenen Reste des Individuums darauf hindeuten, dass es mit dem Kopf im Norden lag. In der Verfüllung über der stark fragmentierten Skelettlage konnten zwei gerippte Reifen aus Bronze mit stempelförmigen Enden entdeckt werden. Diese lagen an beiden Enden des Grabes und können demnach nicht eindeutig als Bein- oder Armreifen angesprochen werden. Zwischen den sehr fragmentarisch erhaltenen Oberarmen des Individuums konnten ebenfalls Reste einer oder zweier eiserner Gewandspangen festgestellt werden. Aufgrund der gerippten Armreifen kann Grab 4 in die Stufe LT B datiert werden.

In Grab 2 lagen zwei Individuen übereinander, allerdings konnten keine Beigaben festgestellt werden. Hier zeigte sich eine West-Ost-Ausrichtung, wobei beide Schädel im Westen lagen. Das nahe gelegene Grab 3 war ebenfalls West-Ost orientiert, wies aber nur ein Individuum auf. Der verstorbenen Person hatte man ein Keramikgefäß mit Wellenbandverzierung zu den Füßen gestellt, im Bereich der linken Beckenschaufel konnte ein kleines, stark korrodiertes Messerblatt entdeckt werden. Bei der Bergung des Skelettmaterials fand sich unter dem Schädel im Bereich des linken Ohres ein Ohrring aus Bronzedraht. Wenngleich Grab 2 keine Beigaben enthielt, wird es aufgrund seiner Ausrichtung und der Lage der Individuen zum frühmittelalterlichen Gräberfeld gezählt.

Alexander Pollak-Schmuck, Susanne Baumgart

KG **Zeiselmauer**, OG Zeiselmauer-Wolfpassing
Mnr. 20199.21.01 | Gst. Nr. 1339 | Kaiserzeit bis Spätantike, Kastell

Das römische Kastell von Zeiselmauer, wohl das antike *Cannabiaca*, ist durch mehrere heute noch obertägig sichtbare Gebäude oder Baureste gut im zentralen Ortsbild vertreten. Beim sogenannten Körnerkasten handelt es sich um das spätantike östliche Lagertor, das etwa in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. an der Stelle eines früheren, von zwei Rechtecktürmen flankierten Tores errichtet wurde. Das Gebäude ist in seiner Gesamtheit bis zur Dachhöhe mit Ausnahme einiger späterer Eingriffe (Einbau von Fenstern und Türen) spätrömisch. Es handelt sich somit um eines der ältesten noch vollständig erhaltenen Gebäude Österreichs.

Vor einigen Jahren wurde direkt entlang der westlichen Außenmauer eine Dränage zur Entwässerung angelegt, die jedoch nicht in gewünschtem Maß ihren Zweck erfüllte und daher ersetzt werden sollte. Dazu musste die direkt an der westlichen Mauer anschließende alte Dränagekünette wieder geöffnet werden, um einen Lehmeinschlag in Kombination mit einer daneben unter dem Rasen eingebetteten Dränagefolie einbringen zu können. Da die erste Dränage ohne archäologische Begleitung erfolgt war, sollte dies bei der neuerlichen Maßnahme nachgeholt werden. Die archäologische Begleitung erfolgte im Oktober 2021 durch die Firma ARDIG.

Nach dem Entfernen des groben Schotters und der ursprünglich eingebrachten Dränagerohre zeigte sich an der Sohle der Künette beinahe vollflächig eine dunkelbraune, humose Planierungsschicht, die nur vereinzelte neuzeitliche Funde enthielt. Im Westprofil waren unter einem massiven Humuspaket von bis zu 0,40 m Mächtigkeit rezente Planierungsschichten zu erkennen, die im Zuge der Umgestaltung des Vorplatzes des Körnerkastens eingebracht worden sein dürften.

Besonderes Augenmerk wurde auf die an der Ostseite der Künette freigelegten Mauerteile unterhalb des heutigen Gehniveaus gelegt. Dabei zeigte sich, dass alle bis zur benötigten Bautiefe erfassten Mauerteile zum aufgehenden Mauerwerk des Kastentores gehörten und lediglich durch neuere bis rezente Planierungen überdeckt worden waren.



Abb. 38: Zeiselmauer (Mnr. 20199.21.01). Torbogen des spätantiken Kastentores mit späteren Veränderungen und Umbauten. Der untere Teilbereich des Mauerwerks war bislang von Erdreich bedeckt.

Die Fundamente des spätantiken Baues konnten im Zuge dieser Maßnahme nicht erreicht werden. Bei einem Mauerteil im nördlichen Drittel der Gebäudefront zeigten sich deutliche Baufugen zu den übrigen Bauteilen und auch die Bauweise unterschied sich von jener der anderen Bereiche. Die Mauer ist hier deutlich stärker vermörtelt und besteht aus kleineren Bruchsteinen. Es dürfte sich dabei um die im spätantiken Kastentor vermauerten Reste des Turmes eines älteren römischen Torbaues handeln. Dieser Mauerteil, der partiell in das aufgehende Mauerwerk des spätantiken Kastentores integriert worden ist, setzt sich in Richtung Westen fort, konnte allerdings auf dem Niveau der benötigten Bautiefe lediglich ansatzweise erfasst werden.

Der etwa in der Mitte der Mauerfront bis auf Gehniveau deutlich erkennbare Torbogen (Abb. 38) konnte nur in Ansätzen auch im Bereich der Künette weiter nach unten hin anhand einiger größerer Steine dokumentiert werden, allerdings zeigte sich der Bogen nicht mehr deutlich und nicht vollständig bis zum Bodenniveau der Künette; offensichtlich ist er schon früheren Umbauten zum Opfer gefallen. Innerhalb der Mauer zeigten sich immer wieder Bereiche, die sich teils durch das verwendete Baumaterial (Bruchsteine, teilweise Ziegelbruch, kleinere Steine), teils durch die Farbe und Massivität der Vermörtelung und in einigen Fällen deutlich durch Baufugen von den anderen Mauerbereichen unterschieden. Insgesamt wurden neun Mauerabschnitte dokumentiert, die von unterschiedlichen Ausbesserungen und Umbauten stammen dürften und wohl mittelalterlichen bis neuzeitlichen Ursprungs sind.

Am südlichen Ende der Künette befindet sich ein rundbogiges Tor mit eingesetzter Holztüre. Der Torbogen trägt die Inschrift »*1581*«. Aus dieser Zeit dürfte wohl auch der große, regelmäßig rechteckig zugearbeitete Schwellstein stammen, der unter der Türe in der Wand dokumentiert werden konnte. Darunter wurden Schutt- beziehungsweise Planierungsschichten mit neuzeitlichem Fundmaterial erfasst, die wohl in Zusammenhang mit dem Toreinbau zu sehen sind. Weiter südlich setzte sich dann eher homogenes, zum spätantiken Kastentor gehöriges Mauerwerk fort.

Anna Preinfalk, Fritz Preinfalk

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Susanne Baumgart und Simona Rosamilia.
Abb. 2: Andreas Konecny.
Abb. 3: Roland Filzwieser und David Ruß.
Abb. 4, 6, 9, 33: Novetus GmbH.
Abb. 5: Kathrin Schuchter.
Abb. 7, 18, 22: ARDIG-Archäologischer Dienst GmbH.
Abb. 8: Katharina Heiß.
Abb. 10, 28: Günter Morschhauser, ARDIG-Archäologischer Dienst GmbH.
Abb. 11: Österreichisches Archäologisches Institut der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
Abb. 12: Ingrid Kowatschek, LBI ArchPro.
Abb. 13, 23: Martin Obenaus.
Abb. 14: ASINOE GmbH.
Abb. 15, 16: Joachim Thaler.
Abb. 17: Ute Scholz, ASINOE GmbH.
Abb. 19: Volker Lindinger.
Abb. 20: Katharina Zagajsek.
Abb. 21: Marco Kultus, ASINOE GmbH.
Abb. 23: R. Lampl.
Abb. 24: Michael Raab.
Abb. 25: Alexander Pollak-Schmuck.
Abb. 26: TALPA GnbR.
Abb. 27: archnet Bau- und Bodendenkmalpflege.
Abb. 29: Dominik Hagmann.
Abb. 30: Simona Rosamilia.
Abb. 31: Maximilian Bergner.
Abb. 32: Katharina Kultus.
Abb. 34: Judith Benedix.
Abb. 35, 38: Fritz Preinfalk, ARDIG-Archäologischer Dienst GmbH.
Abb. 36: Anna Preinfalk, ARDIG-Archäologischer Dienst GmbH.
Abb. 37: Judith Wiesbauer-Klieber.

Autorinnen und Autoren

Dr.in Walpurga Antl-Weiser
Naturhistorisches Museum Wien
Prähistorische Abteilung
Burgring 7
1010 Wien

Mag.a Maria Bader
TALPA GnbR
Sr.-Bibiane-Blaickner-Straße 4
6300 Wörgl

Mag.a Susanne Baumgart
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Fabian Benedict
LBI ArchPro
Hohe Warte 38
1190 Wien

Judith Benedix BA, Bsc, MA
ASINOE GmbH
Körnermarkt 16
3500 Krems

Maximilian Bergner, BA
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Mag.a Dr.in Michaela Binder
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Dominik Bochatz, MA
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Dr.in Marjolein D. Bosch, MA
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Österreichisches Archäologisches Institut
Abteilung Prähistorie & Westasien/Nordostafrika-Archäologie
Forschungsgruppe Prehistoric Identities
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

Dr. Dimitrios Boulasikis
archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
Josefsgasse 10/4
2340 Mödling

Mag. Dr. D. Özlem Breineder
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Melanie Einwögerer, MA
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Dr. Thomas Einwögerer
Forschungsgruppe Quartärarchäologie
Österreichisches Archäologisches Institut
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

Lilla Ferenczi, BSc, MSc
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Mag. Kurt Fiebig
Hauptstraße 11
7023 Pöttelsdorf

Roland Filzwieser
LBI ArchPro
Hohe Warte 38
1190 Wien

Mag. Stefan Fuchs-Sommer
Semmelweisgasse 3/1
3100 St. Pölten

assoz. Prof. Dr. Gerald Grabherr
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Arbeitsbereich Archäologie der Römischen Provinzen
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Dominik Hagmann, BA MA
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Jasmin Hangartner MA, MA
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Cornelia Hascher, BA
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Katharina Heiß, BA
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Constantin Hladik
LBI ArchPro
Hohe Warte 38
1190 Wien

Mag.ª Katharina Huhold
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Mag. Roman Igl
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag.ª Dr.in Gerda Jilch
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Dr.in Barbara Kainrath
RA Research Archaeology EU
Laxenburgerstraße 26
1100 Wien

Horst Kalser
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Dr.in Katharina Kalser
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Nisa Kirchengast BA BA MA
Archaeo Perspectives GesbR
Wilhelm-Exner-Gasse 11/5
1090 Wien

Mag.ª Ortrun Kögler, BA, MA
archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
Josefsgasse 10/4
2340 Mödling

Priv.-Doz. Dr. Andreas Konecny
Universität Graz
Institut für Antike
Universitätsplatz 3/II
8010 Graz

Mag. Slawomir Konik
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Ingrid Kowatschek
LBI ArchPro
Hohe Warte 38
1190 Wien

Ass.-Prof.in Mag.ª Dr.in
Alexandra Krenn-Leeb
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Matthias Kucera
LBI ArchPro
Hohe Warte 38
1190 Wien

Katharina Kultus
ASINOE GmbH
Körnermarkt 13
3500 Krems an der Donau

Marco Kultus
ASINOE GmbH
Körnermarkt 16
3500 Krems

Mag. Dr. Volker Lindinger
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Günter Morschhauser, BA
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Wolfgang Neubauer
LBI ArchPro
Hohe Warte 38
1190 Wien

Ass.-Prof. Mag. Dr. Philip R. Nigst
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Mag. Martin Obenaus
SILVA NORTICA Archäologische Dienstleistungen OG
Schimmelsprunggasse 51
3571 Thunau am Kamp

Mag.ª Katharina Oremus, BSc., MSc.
Amt für Rüstung und Wehrtechnik
Roßauer Lände 1
1010 Wien

Hanna Pietsch
LBI ArchPro
Hohe Warte 38
1190 Wien

Dr. Stéphane Pirson
Service public de Wallonie
Direction d'appui scientifique et technique
Agence wallonne du patrimoine (AWaP)
1, rue des Brigades d'Irlande
5100 Jambes (Namur)
Belgien

Alexander Pollak-Schmuck, MA
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Dr.in Anna Preinfalk
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Fritz Preinfalk
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Michael Raab
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Oliver Rachbauer
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Thomas Ragger MA
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Katharina Riederer
LBI ArchPro
Hohe Warte 38
1190 Wien

Carina Rieß, BA
archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
Josefsgasse 10/4
2340 Mödling

Mag.ª Simona Rosamilia
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

David Ruß
LBI ArchPro
Hohe Warte 38
1190 Wien

Hannes Schiel
Städtisches Museum Neunkirchen
Stadtarchäologie
Stockhammer Gasse 13
2620 Neunkirchen

Dr.in Ute Scholz M.A.
ASINOE GmbH
Körnermarkt 16
3500 Krems an der Donau

Kathrin Schuchter B. A.
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Arbeitsbereich Archäologie der Römischen Provinzen
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Alexander Seisenbacher
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Barbara Siemer, BA
Josefsgasse 10/4
2340 Mödling

David Simboek
LBI ArchPro
Hohe Warte 38
1190 Wien

Martina Simon, MA
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Mag. Dr. Michał Jan Sip
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Daniel Steinhauser BA
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Joachim Thaler, BA
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag.ª Tanja Trausmuth
LBI ArchPro
Hohe Warte 38
1190 Wien

Dr. Jan Vavrus
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Mario Wallner
ZAMG Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik
Hohe Warte 38
1190 Wien

Ronny Weßling BA
Crazy Eye OG
Schwarzspanierstraße 9/1
1090 Wien

Mag.ª Judith Wiesbauer-Klieber
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Monika Winter
LBI ArchPro
Hohe Warte 38
1190 Wien

Dott.ssa Lucrezia Zaccaro
TALPA GnbR
Sr.-Bibiane-Blaickner-Straße 4
6300 Wörgl

MMag.ª Katharina Zagajsek
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Mag.ª Ullrike Zeger
archnet Bau- und Bodendenkmalpflege
Josefsgasse 10/4
2340 Mödling

Mag.ª Ursula Zimmermann
ASINOE GmbH
Körnermarkt 16
3500 Krems

Fundmeldungen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Aggsbach	Schönbühel-Aggsbach	73	Kaiserzeit, Keramikfundobjekte
Aigen	Furth bei Göttweig	40	ohne Datierung, Fundstelle
Aigen	Furth bei Göttweig	44, 45	Bronzezeit bis Neuzeit, Keramikfundobjekte und Tierknochen
Aigenfließen	Ernsthofen	603	ohne Datierung, Steinfundobjekt (?)
Aigenfließen	Ernsthofen	799	ohne Datierung, Steinfundobjekt (?)
Alberndorf	Alberndorf im Pulkautal	4166–4181	Kaiserzeit, Keramikfundobjekte
**Ameisthal	Großweikersdorf	893	Neolithikum, Steinfundobjekt
Amstetten	Amstetten	2557–2559	20. Jahrhundert, Bombentrichter
Ardagger Markt	Ardagger	119	Spätmittelalter, Keramikfundobjekt
Ardagger Stift	Ardagger	1699	Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfundobjekte
**Asparn an der Zaya	Asparn an der Zaya	3210–3222	Neolithikum, Keramik- und Steinfundobjekte
Asperhofen	Asperhofen	744	Neolithikum, Keramikfundobjekte
**Auersthal	Auersthal	3650/3	Spätmittelalter, Keramikfundobjekt
**Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	699	Kaiserzeit, Keramikfundobjekte
**Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	847/3	Spätmittelalter, Keramikfundobjekte
Bad Fischau	Bad Fischau-Brunn	37/1	Neuzeit, Mühle (?)
Baden	Baden	684/4	ohne Datierung, Steinfundobjekt
Berg	Berg	675	Ältere Eisenzeit, Bestattung; siehe Mnr. 05102.21.01
Bubendorf	Wolfsbach	537	Jüngere Eisenzeit, 1 Münze | Kaiserzeit, Metallfundobjekte und Münzen
Bubendorf	Wolfsbach	627	Kaiserzeit und Mittelalter, Keramikfundobjekte
Bubendorf	Wolfsbach	1258	Mittelalter, Keramikfundobjekte
**Bubendorf	Wolfsbach	1473	Kaiserzeit und Mittelalter, Keramikfundobjekte
**Diesendorf	Asperhofen	527, 528	Neolithikum und Kaiserzeit, Keramikfundobjekte
Dürnbach	Waldegg	446/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Eisen- und Keramikfundobjekte
**Dürnstein	Dürnstein	56	Spätmittelalter, Keramikfundobjekt
**Eckartsau	Eckartsau	1603	Spätmittelalter, Keramikfundobjekt
Edla	Amstetten	293/2, 293/5	Kaiserzeit, Hügelgrab
**Edla	Amstetten	1475	Urgeschichte und Mittelalter, Keramikfundobjekte
Eggenburg	Eggenburg	1006/4	Bronzezeit, Grube und Keramikfundobjekte
Eggendorf	Paudorf	71/1, 73	Eisenzeit, Keramikfundobjekte; siehe Mnr. 12151.21.01
**Eggendorf am Walde	Maissau	953	Neolithikum, Keramikfundobjekte
**Eibesthal	Mistelbach	.148	Mittelalter, Hausberg
**Eibesthal	Mistelbach	1772–1780/2	Bronzezeit, Keramikfundobjekte
Eibesthal	Mistelbach	4919	ohne Datierung, Bebauung
Eibesthal	Mistelbach	4945	Bronzezeit, Grube; siehe Mnr. 15008.21.01
**Eibesthal	Mistelbach	4945–4949	Bronzezeit und Spätmittelalter, Keramikfundobjekte
**Endholz	Sankt Valentin	446	Urgeschichte, Mittelalter und Neuzeit, Keramikfundobjekte
Erla	Sankt Pantaleon-Erla	203, 1524	kein archäologischer Fund
**Erla	Sankt Pantaleon-Erla	236/1	Kaiserzeit, Keramikfundobjekte
**Erla	Sankt Pantaleon-Erla	815–856/7	Kaiserzeit, Spätantike und Mittelalter, Keramikfundobjekte
**Erla	Sankt Pantaleon-Erla	855/8	Kaiserzeit, Keramikfundobjekt
Erla	Sankt Pantaleon-Erla	1968	Mittelalter, Keramikfundobjekte
Erla	Sankt Pantaleon-Erla	2004/1	Kaiserzeit, Keramikfundobjekte
Fahrafeld	Pottenstein	57/1	20. Jahrhundert, Eisenfundobjekt
Fahrafeld	Pottenstein	131/1	Hochmittelalter, Buntmetallfundobjekt
Fischamend Dorf	Fischamend	1124/13	20. Jahrhundert, Metall- und Steinfundobjekte
Furth	Furth an der Triesting	846/2–846/5	Neuzeit, Buntmetallfundobjekt
**Furth u. a.	Furth an der Triesting	846/9 u. a.	ohne Datierung, Eisenfundobjekt

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Gainfarn	Bad Vöslau	-	Spätmittelalter, 12 Münzen
**Grafenberg	Straning-Grafenberg	2024/1	Neolithikum, Steinfundobjekt
Grillenberg	Hernstein	304/37	Neuzeit, 1 Münze
**Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	538	Urgeschichte, Hochmittelalter und Spätmittelalter, Keramikfundobjekte
**Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	598	Urgeschichte und Spätmittelalter, Keramikfundobjekte
**Großrußbach	Großrußbach	1425, 1426	Neolithikum, Keramik- und Steinfundobjekte
**Großweikersdorf	Großweikersdorf	3631/1	Neolithikum, Steinfundobjekt
**Großwiesendorf	Großweikersdorf	390	Neolithikum, Steinfundobjekt
**Grübern	Maissau	1586	ohne Datierung, Steinfundobjekt
Hadersdorf am Kamp	Hadersdorf-Kammern	356	ohne Datierung, Menschenknochen
**Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	1080/3	Eisenzeit, Keramikfundobjekte
**Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	1115	Eisenzeit, Keramikfundobjekte
**Hauskirchen	Hauskirchen	1039/2–1057/1	Neolithikum, Steinfundobjekt
Hernstein	Hernstein	833	Neuzeit, 3 Münzen
**Herzogenburg	Herzogenburg	1095	Neolithikum, Kreisgraben
**Hohenau	Hohenau an der March	76/1	Bronzezeit, Bronzefundobjekt
Hohenwarth	Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg	3553	ohne Datierung, Steinfundobjekt
**Hollenburg	Krems an der Donau	839–847/1	Bronzezeit, Mittelalter und Neuzeit, Bronze-, Buntmetall- und Keramikfundobjekte, Münzen
Hollern	Rohrau	-	Paläolithikum, Steinfundobjekte (?) | Spätantike, 1 Münze
Hub	Schönbühel-Aggsbach	11/1	ohne Datierung, Befestigungen (?)
**Hüttendorf	Mistelbach	3893–3901	Neolithikum und Jüngere Eisenzeit, Keramik- und Steinfundobjekte
**Hüttendorf	Mistelbach	4288–4319	Ältere Eisenzeit, Keramikfundobjekte und Knochen
**Hüttendorf	Mistelbach	4405–4412	Neolithikum und Bronzezeit, Keramikfundobjekte
Igelschwang	Wallsee-Sindelburg	29/2	Kaiserzeit, Keramikfundobjekt
**Igelschwang	Wallsee-Sindelburg	623/2	Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfundobjekte
**Igelschwang	Wallsee-Sindelburg	804	Neolithikum und Spätmittelalter, Keramik- und Steinfundobjekte
*Immendorf	Wullersdorf	975, 2149	Bronzezeit, Bronzefundobjekt
**Kapellerfeld	Gerasdorf bei Wien	2294	Urgeschichte, Spätmittelalter und Neuzeit, Glas-, Keramik- und Perlmuttfundobjekte
Katzelsdorf an der Zeil	Tulbing	642/13	kein archäologischer Fund
**Kirchberg an der Pielach	Kirchberg an der Pielach	104	ohne Datierung, Bleifundobjekt
**Kleinmeiseldorf	Meiseldorf	781, 789	Neolithikum, Steinfundobjekte
Kleinmeiseldorf	Meiseldorf	1110	Urgeschichte, Keramikfundobjekte
Klosterneuburg	Klosterneuburg	121/2	ohne Datierung, Stollen
Kranichberg	Kirchberg am Wechsel	401/5	Spätmittelalter, Eisen- und Keramikfundobjekte
Krems	Krems an der Donau	638	Spätmittelalter bis 20. Jahrhundert, Buntmetallfundobjekte, 47 Münzen
Krems	Krems an der Donau	3158/26	ohne Datierung, Tierknochen
Krenstetten	Aschbach-Markt	423	Kaiserzeit (?) und Spätmittelalter, Keramikfundobjekte
**Kritzendorf	Klosterneuburg	369/2	Jüngere Eisenzeit, Bestattung
**Kröllendorf	Allhartsberg	70, 73/2	Kaiserzeit und Spätmittelalter, Keramikfundobjekte
Krustetten	Paudorf	504	ohne Datierung, Bestattung; siehe Mnr. 12160.21.01
**Kühnring	Burgschleinitz-Kühnring	1430/1	Neolithikum, Steinfundobjekt
Langenlois	Langenlois	-	Neuzeit, Ziegelbrennofen
Lindabrunn	Enzesfeld-Lindabrunn	742/18–833	Neuzeit, 21 Münzen
**Lindabrunn	Enzesfeld-Lindabrunn	755	Kaiserzeit/Mittelalter (?), Eisenfundobjekte
**Lindabrunn	Enzesfeld-Lindabrunn	785/1, 804/12	Mittelalter, Buntmetallfundobjekt | Neuzeit, 16 Münzen
**Lindabrunn	Enzesfeld-Lindabrunn	802/1	Mittelalter (?), Buntmetallfundobjekt
Mannswörth	Schwechat	539–549/1	ohne Datierung, Befestigung
Mannswörth	Schwechat	705/3	20. Jahrhundert, Geschützstellung
Mauer bei Amstetten	Amstetten	670	ohne Datierung, Hügelgrab

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Mauer bei Amstetten	Amstetten	1279	Mittelalter und Neuzeit, Keramikfundobjekte
Mauer bei Amstetten	Amstetten	2405/15	Kaiserzeit und Neuzeit, Keramikfundobjekte
Meilersdorf	Wolfsbach	145, 155/2	Mittelalter und Neuzeit, Keramikfundobjekte
Meilersdorf	Wolfsbach	614	Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfundobjekte
**Mistelbach	Mistelbach	1217/2–1233	Neolithikum und Bronzezeit, Keramik- und Steinfundobjekte
**Mistelbach	Mistelbach	3430/1–2	Urgeschichte und Hochmittelalter, Keramikfundobjekte
**Mistelbach	Mistelbach	4712/2	Neolithikum und Jüngere Eisenzeit, Eisen-, Keramik- und Steinfundobjekte
**Mistelbach	Mistelbach	6047–6053	Bronzezeit und Jüngere Eisenzeit, Keramikfundobjekte und Schlacke
**Mistelbach	Mistelbach	6106–6124	Neolithikum, Bronzezeit und Spätmittelalter, Keramikfundobjekte
**Mistelbach	Mistelbach	6264	Neolithikum, Bronzezeit und Spätmittelalter, Keramikfundobjekte
**Mitterhausleiten	Aschbach-Markt	303/9	Neolithikum, Kaiserzeit und Mittelalter, Keramik- und Steinfundobjekte
**Mitterhausleiten	Aschbach-Markt	605–909	Neolithikum, Kaiserzeit und Mittelalter, Keramik- und Steinfundobjekte
Mitterhausleiten	Aschbach-Markt	1131	ohne Datierung, Befestigung (?)
Mödling	Mödling	1199/2–1200	Neuzeit, Bebauung
**Mold	Rosenburg-Mold	955	Neolithikum, Steinfundobjekt
Neunkirchen	Neunkirchen	89/1	Kaiserzeit, Hochmittelalter und Spätmittelalter, Keramikfundobjekte
Neusiedl bei Grillenberg	Hernstein	375/28	Neuzeit, 1 Münze
**Oberhausen	Groß-Enzersdorf	298/2	Spätmittelalter, Keramikfundobjekte
Oberndorf	Maria Laach am Jauerling	197–910	kein archäologischer Fund
**Oberplank	Schönberg am Kamp	950	Neolithikum, Steinfundobjekt
**Oberramsau	Strengberg	1051	Kaiserzeit, Mittelalter und Neuzeit, Keramikfundobjekte
Orth an der Donau	Orth an der Donau	-	ohne Datierung, Eisen- und Holzfundobjekte
Paasdorf	Mistelbach	471/1–479/21	Urgeschichte, Keramikfundobjekte
**Paasdorf	Mistelbach	5573–5575	Bronzezeit und Hochmittelalter, Keramikfundobjekte
Paasdorf	Mistelbach	5763, 5764	Urgeschichte, Keramikfundobjekte
Petronell	Petronell-Carnuntum	-	Paläolithikum, Steinfundobjekte (?)
**Pitten	Pitten	322/5	Bronzezeit, Bronzefundobjekte
Platt	Zellerndorf	3479	Neolithikum und Bronzezeit, Keramikfundobjekte
Pleissing	Hardegg	1704	kein archäologischer Fund
**Prinzersdorf	Prinzersdorf	935/2	Neuzeit, Buntmetallfundobjekt
**Radhof	Haag	30/1–38	Neolithikum, Mittelalter und Neuzeit, Keramik- und Steinfundobjekte
**Rafings	Windigsteig	12/1	Neuzeit, Keramikfundobjekte und 1 Münze
Rauhenstein	Baden	684/5	ohne Datierung, Befestigung
Rauhenstein	Baden	697/1	Neuzeit, Münzschatzfund
Reisling	Gföhl	-	ohne Datierung, Fundstelle
**Ried	Wallsee-Sindelburg	658/2, 663/9	Kaiserzeit, Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfundobjekte
Roseldorf	Sitzendorf an der Schmida	1416	Jüngere Eisenzeit, 1 Münze
**Rossatz	Rossatz-Arnsdorf	1512/1	20. Jahrhundert, Lager
**Rückersdorf	Harmannsdorf	6804, 6805	Neolithikum, Keramik- und Steinfundobjekte
Ruppersthal	Großweikersdorf	187	Neuzeit, Keller; siehe Mnr. 20026.21.01
*Ruprechtshofen	Ruprechtshofen	36/2	Kaiserzeit, Steinfundobjekt
**Sankt Pantaleon	Sankt Pantaleon-Erla	927/1	Kaiserzeit, Keramikfundobjekte
Sankt Pantaleon	Sankt Pantaleon-Erla	1702/2	Kaiserzeit und Mittelalter, Keramikfundobjekte
**Schiltern	Langenlois	2378/5	Neolithikum, Steinfundobjekt
Schrattenthal	Schrattenthal	1484	Urgeschichte, Keramikfundobjekte
Schudutz	Haag	452/2	Urgeschichte, Mittelalter und Neuzeit, Keramikfundobjekte
Schwarzensee	Weissenbach an der Triesting	268/1	ohne Datierung, Steinfundobjekt
Schwarzensee	Weissenbach an der Triesting	271	Neuzeit, 2 Münzen
Sonntagberg	Sonntagberg	1636/1, 1636/3	Spätmittelalter, Keramikfundobjekte

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Streitdorf	Niederhollabrunn	741/1	kein archäologischer Fund
**Strengberg	Strengberg	21/1	Spätmittelalter und Neuzeit, Keramikfundobjekte
**Thürnbuch	Strengberg	202/1–2	Kaiserzeit, Keramikfundobjekte
**Thürnbuch	Strengberg	383, 394	Spätmittelalter, Keramikfundobjekte
**Unterrohrbach	Leobendorf	687/1	Eisenzeit, Eisenfundobjekt
**Uttendorf	Prinzersdorf	70	Neolithikum, Steinfundobjekt
Vöslau	Bad Vöslau	77/1	ohne Datierung, Menschenknochen
Waidendorf	Dürnkrut	-	Bronzezeit, Keramikfundobjekt
**Walterskirchen	Poysdorf	3/5	Spätmittelalter, Steinfundobjekt
Wantendorf	Ober-Grafendorf	767, 769	Bronzezeit und Kaiserzeit, Bronzefundobjekte und Münzen
**Watzelsdorf	Zellerndorf	3528	Neolithikum, Steinfundobjekt
**Weißenbach an der Triesting	Weissenbach an der Triesting	157/1–167	Neolithikum, Hochmittelalter, Spätmittelalter und Neuzeit, Buntmetall-, Keramik- und Steinfundobjekte
**Weißenbach an der Triesting	Weissenbach an der Triesting	247/2	Bronzezeit (?), Bronzefundobjekt
**Wendlingerhof	Bockfließ	800–805	Bronzezeit, Jüngere Eisenzeit und Spätmittelalter, Keramikfundobjekte
**Wendlingerhof	Bockfließ	820	Hochmittelalter und Spätmittelalter, Keramikfundobjekte
**Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	754/1	Spätmittelalter, Steinfundobjekt
Wopfing	Waldegg	1101	Neuzeit, 1 Münze
Zeillern	Zeillern	1733	Mittelalter und Neuzeit, Keramikfundobjekte
Zogelsdorf	Burgschleinitz-Kühnring	220	Mittelalter, Keramikfundobjekte
-	Mautern an der Donau	-	Neuzeit, 190 Münzen
-	Sankt Pölten	-	Urgeschichte und Kaiserzeit, Keramikfundobjekte
-	Zeiselmauer-Wolfpassing	-	Kaiserzeit, Buntmetallfundobjekte
-	-	-	Urgeschichte bis Neuzeit, Metallfundobjekte
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2021 aus Niederösterreich.

Nikolaus Hofer

KG **Immendorf**, MG Wullersdorf
Gst. Nr. 975, 2149 | Bronzezeit, Bronzefundobjekt

Im Westprofil eines Hohlweges wurde im Frühjahr 2021 von Silvio Bösch ein bronzener Griffzungendolch gefunden. Bei einer nachträglichen Begehung konnten keine Hinweise auf ein Grab oder andere Befunde festgestellt werden. Aufgrund der Hanglage zwischen zwei Hohlwegen ist möglicherweise an eine sekundäre Verlagerung zu denken.

Der Griffzungendolch (Abb. 1) zeigt durchgehend eine türkis-grünliche Patina und oberflächliche Abplatzungen an der Klinge (Gesamtlänge ca. 19,6 cm, Griffzungenbreite 1,5 cm, maximale Klingenbreite 2,5 cm). Das vordere Drittel der Klinge ist zudem nahezu rechtwinkelig abgeknickt und das Ende der Griffzunge etwas abgebrochen. Von den ursprünglich zwei Nieten steckt einer noch in der Griffzunge, während der zweite lose vorhanden ist. Die Griffzunge besitzt zwei scharfkantig ausgebildete, annähernd parallel verlaufende Griffleisten, die in zwei schmale Zipfel auslaufen. Die Klinge zeigt einen deutlichen Mittelgrat und ebenfalls nahezu parallele Schneiden, die nach vorne hin spitz zulaufen, allerdings stark beschädigt sind. Verzierungen sind weder an der Klinge noch an der Griffzunge vorhanden. Das Stück ist wohl der Urnenfelderzeit zuzuordnen.

Nikolaus Hofer, Martina Hinterwallner



Abb. 1: Immendorf. Bronze. Im Maßstab 1 : 2, Niet vergrößert.



Abb. 2: Ruprechtshofen. Römischer Weihealtar.

KG **Ruprechtshofen**, MG Ruprechtshofen
Gst. Nr. 36/2 | Kaiserzeit, Steinfundobjekt

Im Oktober 2021 wurde dem Bundesdenkmalamt von Johannes Herzog (Ruprechtshofen) ein im Jahr 2015 im Zuge von Bauarbeiten bei der Errichtung der Wohnhausanlage Hauptplatz Nr. 9/1–2 am Aushubhaufen aufgefundenes römerzeitliches Steindenkmal gemeldet (Abb. 2). Es handelt sich um einen einfachen, kleinen Weihealtar aus Kalksandstein (21 × 32 × 17 cm). Seine linke Seite ist stark bestoßen, die nur grob gepickte Rückseite wirkt sekundär abgeschliffen oder abgetreten.

Auf der Vorderseite trägt der Stein die Inschrift »*M^VC*« (M und V in Ligatur). Die Buchstabenfolge *MVC* lässt sich als geläufige Abkürzung eines mutmaßlichen Stifternamens *Muc(ius)* oder *Muc(ianus)* interpretieren. Das lateinische Gentiliz Mucius und das lateinische Cognomen Mucianus sind inschriftlich in Italien und auch in Pannonien verbreitet, aber bei Personen aus Noricum bisher offenbar nicht belegt. Das Vorhandensein der M^V-Ligatur erscheint hingegen unpassend für ein Tria-nomina-Namenskürzel *M(arcus) V(- - -) C(- - -)*. Die Inschrift lässt somit offen, welcher Gottheit der kleine Altar geweiht wurde.

Martina Hinterwallner, Reinhold Wedenig

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Stefan Schwarz.
Abb. 2: Martina Hinterwallner.

Autorin und Autoren

Mag.ª Martina Hinterwallner
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hoher Markt 11, Gozzoburg
3500 Krems

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

Dr. Reinhold Wedenig
Österreichische Akademie
der Wissenschaften
Victor Franz Hess-
Forschungszentrum
Schmiedlstraße 6
8042 Graz

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Ameis	Staatz	-	Neuzeit, Presshäuser
*Atzenbrugg	Atzenbrugg	1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss
*Baden	Baden	.476	Neuzeit, Bürgerhaus
*Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	139/3	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster
*Ebenfurth	Ebenfurth	16	Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche
*Furth	Furth bei Göttweig	.34/1, .34/3	Spätmittelalter bis Neuzeit, Meierhof, Schule und Rathaus
*Großriedenthal	Großriedenthal	49	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kirche
*Horn	Horn	129–2112/3	Spätmittelalter bis Neuzeit, Spital und Stadtbefestigung
*Judenau	Judenau-Baumgarten	127/4	Neuzeit, Stöcklgebäude
**Ketzelsdorf	Poysdorf	-	Neuzeit, Presshäuser
*Kleineberharts	Waidhofen an der Thaya	441	Spätmittelalter bis Neuzeit, Mühle
*Kleinmariazell	Altenmarkt an der Triesting	696/1	Neuzeit, Keller
*Krems	Krems an der Donau	.112	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Krems	Krems an der Donau	9/3	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster
*Kurort Semmering	Semmering	.277	Neuzeit, Kurhaus
**Maria Enzersdorf	Maria Enzersdorf	.20	Neuzeit, Stadthof
*Perchtoldsdorf	Perchtoldsdorf	430	Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Rannersdorf	Schwechat	162/25	Spätmittelalter bis Neuzeit, Gutshof
*Schmida	Hausleiten	.198	Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
**Schönau an der Triesting	Schönau an der Triesting	71	Neuzeit, Kaskade
*Spitz	Spitz	9	Spätmittelalter bis Neuzeit, Befestigung (?) und Wirtschaftsbau
*Stein	Krems an der Donau	.199	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung
*Weißenkirchen	Weißenkirchen in der Wachau	1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Weitra	Weitra	-	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung
*Wetzles	Raabs an der Thaya	41	Neuzeit, Wirtschaftshof
**Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	.164	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus und Kloster
*Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	.355, .357	Neuzeit, Bürgerhaus, Kloster und Theater
*Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	62	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	175, 176	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhäuser
*Wösendorf	Weißenkirchen in der Wachau	.38	Spätmittelalter bis Neuzeit, Winzerhaus
*Ybbs	Ybbs an der Donau	-	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung
*Zwettl Stadt	Zwettl-Niederösterreich	.13	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Bauhistorische Untersuchungen des Jahres 2021 in Niederösterreich.

Patrick Schicht, Nikolaus Hofer

KG **Atzenbrugg**, MG Atzenbrugg, Schloss Atzenbrugg
Gst. Nr. 1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss

Das Schloss Atzenbrugg besteht aus einem Haupt- oder Nordtrakt (auch Wohntrakt genannt) und einem südöstlichen Seitentrakt, die von einem Park umgeben sind. Dieser schließt den im Osten gelegenen mittelalterlichen Hausberg mit ein, auf dem sich unter anderem das sogenannte Schubert-Häuschen befindet. Die im Sommer 2021 erfolgte bauhistorische Ersterfassung betraf nur den Haupttrakt des Schlosses, einen schlichten, zweigeschoßigen Bau mit Satteldach. Seine Längsfassaden sind durch sieben Fensterachsen gegliedert, der Eingang, ein Rundbogenportal, befindet sich an der Südseite im Bereich der 3. und der 4. Achse von links. Im Ostteil des Gebäudes liegt die Schlosskapelle mit viergeschoßigem Sechseckturm, steilem Pyramidendach und Trichterportal.

Am Haupttrakt konnten mehrere Bauphasen festgestellt werden, die über die Neuzeit bis in das Spätmittelalter zurückreichen (Abb. 1). Schriftquellen und die Überreste des Hausbergs verweisen allerdings auf eine noch ältere Burganlage, die spätestens im 12. Jahrhundert entstanden ist, aber wohl schon im 14. Jahrhundert aufgegeben wurde. 1379 kaufte das Stift Klosterneuburg den Hausberg gemeinsam mit einem zugehörigen (Meier-)Hof. Der Hof kann, muss aber

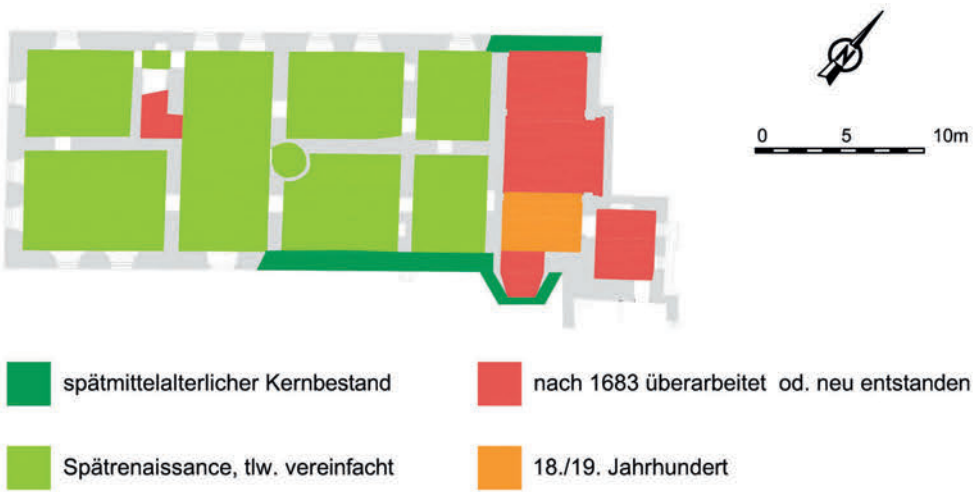


Abb. 1: Atzenbrugg, Schloss Atzenbrugg. Baualterplan des Haupttrakt-Erdgeschoßes.

nicht an der Stelle des jetzigen Schlosses gestanden haben. 1401 wird eine Kapelle erwähnt, eventuell die Vorgängerin der jetzigen Schlosskapelle. In den Schriftquellen ist erst im 17. Jahrhundert die Rede von einem Schloss, zuvor wird lediglich ein Hof erwähnt. Auf jeden Fall dürfte spätestens um 1500 ein Wohnbau mit Kapelle bestanden haben, der vom Verwalter des Stiftes benutzt wurde. Die älteste Bauphase des heutigen Schlosses kann in das Spätmittelalter datiert werden; dabei könnte es sich um Teile dieses älteren Hofes handeln. Dazu gehören die Längsmauern im Fundament-/Kellerbereich – wie weit sich diese Mauern nach Westen erstreckt haben, ist derzeit unklar – sowie der untere Bereich des Turms, denn das heutige Trichterportal zur Kapelle ist allem Anschein nach spätgotisch.

Vermutlich im frühen 17. Jahrhundert kam es zu einem repräsentativen Ausbau in Form eines Schlosses, das sich im Wesentlichen bis heute erhalten hat. Die zugehörigen Mauern sind größtenteils verputzt, dürften aber aus Ziegel- und Mischmauerwerk bestehen. Fast alle Räume sind mit entsprechenden Stichkappentonnen überwölbt. Die Datierung des Baubestands ergibt sich vor allem aus dem spätrenaissancezeitlichen Stuckbestand, der am ehesten in das frühe 17. Jahrhundert zu datieren ist. Mittels flacher Schmuckbänder (Prägestuckleisten) wurden Kassetten und geometrische Formen geschaffen. Der Stuck befindet sich im ganzen Erdgeschoß, mit Ausnahme der ehemaligen Küche und des benachbarten Raumes (Speisekammer?). In einem Großteil des Obergeschoßes scheint er in überarbeiteter oder vereinfachter Form ebenfalls weiterzubestehen. Dieser Stuck wurde von der bisherigen Forschung mit überlieferten Baunachrichten aus der Zeit um 1633/1635 in Verbindung gebracht. Diese Arbeiten betrafen auch den Turm. Vergleichbare Stuckausstattungen dieser Zeitstellung finden sich beispielsweise in der Kartause Mauerbach (Niederösterreich). Das Kellergeschoß inklusive der Wendeltreppe in gotischem Stil sowie das Eingangsportal und die Fensteröffnungen entstammen ebenfalls dieser Phase. Die Kapelle besteht gleichfalls seit spätestens dem frühen 17. Jahrhundert, wie anhand des Stucks ersichtlich ist.

Wie die Forschung schon vor Jahrzehnten erkannt hat, ist der Ostteil der Kapelle verändert worden; der Gewölbestuck wird an dieser Stelle von der jetzigen Ostwand überschnitten. Es konnte festgestellt werden, dass sich darüber bis ins 20. Jahrhundert eine Fensteröffnung befunden hat, die ebenfalls die Achse betonte. Eventuell bestand hier eine Apsis oder früher (vor 1683?) gar der Hauptaltar – immerhin an der Mitte der Ostwand. Um 1690 kam es zu Sanierungen, die vielleicht in Zusammenhang mit Schäden stehen, die durch den osmanischen Einfall 1683 entstanden waren. Der Mauerbestand des Haupttrakts wurde dabei nicht verändert. Absolutchronologische Beweise für die Sanierung sind daher nur eine Materialrechnung von 1691 sowie Stuckwappen des Stiftspropsts Christoph II. Mathäi (im Amt 1686–1706) im großen Saal des Obergeschoßes, die ab 1686 datiert werden können. Im Erdgeschoß wurden die Gewölbe lediglich instandgesetzt. In mindestens zwei Räumen war der Stuck möglicherweise nicht mehr zu retten, dort sind die Grate der Kappen und Deckenspiegel nicht dekoriert. Im Obergeschoß wurde der renaissancezeitliche Stuck in fast allen Räumen überarbeitet und eine moderne, barocke Gliederung hinzugefügt. Im großen Saal wurde das alte System durch Figuren (Karyatiden), Wappen (Stift Klosterneuburg und Propst Christoph II. Mathäi) und pflanzliche Elemente überlagert. Die Kapelle wurde ebenfalls nach 1683 saniert. Hier treten keine Figuren und Köpfchen auf, die Gewölbe wurden mit Blüten, Muscheln und Pyramiden bereichert. Das untere, waagrecht liegende, anscheinend sekundäre Dachgeschoßfenster des Ostgiebels entstand möglicherweise in dieser Phase.

Im 18. und frühen 19. Jahrhundert kam es zu weiteren Maßnahmen und baulichen Veränderungen. Zu diesen gehören die mit Stuck verzierten Flachdecken zweier Räume im Obergeschoß. Der Stuck in Form von Kinderköpfchen sowie Roll- und Blattwerk (ohne renaissancezeitliche Perlschnüre und Schmuckbänder) kann aufgrund stilistischer Merkmale aber nicht Piazzol zugeschrieben werden. In den Fensternischen dieses Raumes sind noch Malereien erhalten, die dem Rokoko zugewiesen werden können und daher eventuell jünger als die Stuckdecke sind. In dem anderen Raum wurde eine einfache Stuckdecke, die sehr viel jünger erscheint, mit vier flachen Jahreszeitenbüsten ausgestaltet. Spätestens mit dem jetzigen Hauptaltar – das Retabel ist mit »*1746*« gekennzeichnet – wurde das nördliche Joch endgültig zum Chorraum. Damals oder möglicherweise etwas früher wurde eine Empore geschaffen, die einfach gegen den Stuck gestellt wurde. Die Empore diente auch als ›Brücke‹ zwischen Haupt- und Nebentrakten. An ihrer Unterseite finden sich typische ›eckige‹ Stichkappen der Zeit nach 1700. Um 1820/1823 verkehrten Franz Schubert und sein Kreis als Gäste des Verwalters im Schloss.



Abb. 2: Baden, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

1832 bis 1837 fanden umfangreiche Umgestaltungs- und Sanierungsarbeiten im Schloss statt, die in Zusammenhang mit der Einrichtung des Bezirksgerichtes im Schloss standen. Dazu zählt unter anderem die Unterteilung von Räumen im Erd- und Obergeschoß durch Zwischenwände. Geplant waren auch Toiletten auf zwei Ebenen an der Nordfassade. Kleine Erweiterungen im östlichen Kellerbereich sind vielleicht ebenfalls damals entstanden, können aber auch jünger sein.

Nach einem Brand im Jahr 1848 wurde das ehemalige Krüppelwalmdach durch ein Satteldach ersetzt. Der Turm entstand in seinem jetzigen historistischen Erscheinungsbild entweder ebenfalls nach dem Brand oder später, jedenfalls vor 1906. Das zeigen sowohl die eher großen Mauerziegel österreichischen Formats (Seitenlänge 30 cm) als auch der Romanzement, die zum Einsetzen jeweils eines Vier- und eines Dreipassfensters sowie zur Verstärkung von Mauerwerk verwendet wurden. Nach der Enteignung 1939/1941 fiel das Gebäude 1942 an die Donauchemie AG (damals Teil der IG Farben). Nach der Rückstellung an das Stift wurde das Schloss von der Roten Armee genutzt, erst der Übergang in Privatbesitz 1960 brachte Sanierungsarbeiten mit sich. 1975 wurde das Schloss durch die Gemeinde erworben und in den folgenden Jahren umfangreich instandgesetzt und saniert.

Paul Mitchell, Jördis Vieth

KG **Baden**, SG Baden, Bürgerhaus
Gst. Nr. .476 | Neuzeit, Bürgerhaus

Die beiden Objekte Marchetstraße Nr. 3 und Nr. 5 sollen in nächster Zeit generalsaniert werden. Zum Zeitpunkt der bauhistorischen Untersuchung waren drei Einheiten noch bewohnt, der überwiegende Teil stand seit Jahren leer. Die Untersuchung erfolgte von Oktober bis Dezember 2020 (mit Nachträgen im September 2021). Die Liegenschaft befindet sich direkt außerhalb der ehemaligen Stadtmauer, durch das Renntor führte die Verbindung über den ehemals als Berggasse bezeichneten Straßenzug nach Westen. Der Kernbau lag in direktem Anschluss an das Gebäude des östlich anschließenden Grundstücks (heute Erzherzog-Rainer-Ring Nr. 19). Die Disposition dieser Grundstücke führte durch deren dreieckige Form zu dem späteren, charakteristischen Grundriss des Hauptgebäudes mit einem Straßentrakt und dem hakenförmig in spitzem Winkel anschließenden Gartentrakt. Innerhalb des Kernbaues konnte an einigen Sondagen Bruchsteinmauerwerk nachgewiesen werden, das sich einer genaueren Datierung entzieht, aber möglicherweise noch spätmittelalterlich ist (Abb. 2).

Zwei Baupläne zum Gebäude Marchetstraße Nr. 3 aus dem Stadtarchiv Baden bilden die Entwicklung der Bauten ab. Der ältere Plan von Stadtbaumeister Anton Hantl (ohne Datierung) stammt wohl aus dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Ein Plan aus dem Jahr 1810 zeigt bereits durchgehend zwei Geschoße. Am Standort des späteren Nebengebäudes Marchetstraße Nr. 5 ist auf der Planaufnahme von 1792 und dem Franziszeischen Kataster von 1819 ein entlang der Straßenfront ausgerichtetes Gebäude sichtbar. Leopold Ritter von Liebenberg kaufte um 1834 beide Liegenschaften, die ab diesem Zeitpunkt immer vereinigt blieben (Marchetstraße 3–5, damals noch Bergstraße). Dafür wurde laut erhaltenem Bauplan von Joseph Hantl 1834 das entlang der Straße ausgerichtete Gebäude abgetragen und durch ein eingeschoßiges Wirtschaftsgebäude mit Wagenschuppen, Pferde- und Kuhstall ersetzt, das entlang dem Westende des Grundstücks mit der einachsigen Schmalseite zur Straße hin errichtet wurde. Beim Straßentrakt wurde die Einfahrt gänzlich geschlossen und zu einem Innenraum mit Zugang von der Straße her umgestaltet, eventuell bereits mit den

zwei Eingangstüren. Im Gartentrakt wurde das repräsentative Stiegenhaus eingebaut. Die große Küche blieb bestehen und der Trakt wurde um zwei Zimmer nach Westen verlängert. Der dem Hauptgebäude an der Hofseite vorgelagerte Außengang ruhte damals allerdings noch nicht auf den bestehenden toskanischen Säulen.

Aus dem Kommissionsprotokoll von 1898 geht hervor, dass damals der »vorgelegte hölzerne offene Gang« durch eine Eisenkonstruktion ersetzt worden ist. Das bedeutet, dass die Pawlatschen des gesamten 19. Jahrhunderts aus Holz bestanden. Das Treppenhaus in der bestehenden Form wurde unter Baron Liebenberg um 1834 angelegt und ersetzte eine einläufige Treppe mit viertelgewendeltem Antritt entlang der Hofwand. Die bestehende dreiläufige Treppe mit zwei Viertelpodesten und gemauerten profilierten Vierkantpfeilern wurde beim Umbau 1898 mit den ornamentierten Bodenfliesen und einem Geländer mit historistischem Schmiedeeisendekor ausgestattet. Die dendrochronologische Untersuchung ergab, dass das Dachwerk des Gartentraktes (mit Ausnahme der letzten Erweiterung) noch aus dem frühen 19. Jahrhundert stammt und später nur ausgebessert und zuletzt über neuer Lattung eingedeckt wurde. Laut Augenschein und restauratorischem Befund wurden alle Säulen um 1900 gleichzeitig und gleichartig in Kunststein ausgeführt; die toskanischen Kapitelle aus Kalkstein, möglicherweise Marmor, wurden aus zwei Teilen zusammengesetzt. Auf historischen Aufnahmen ist die Zweifarbigkeit der Säulen mit grauem Schaft und weißem Kapitell erkennbar. Mit diesem Umbau für Bernhard Steinhof war die bauliche Entwicklung der Gebäude abgeschlossen. Durch die spätere Umwandlung in Mietwohnungen erfolgten nur mehr geringfügige Veränderungen.

Marina Kaltenegger

KG **Bruck an der Leitha**, SG Bruck an der Leitha, ehemaliges Augustiner-Eremitenkloster
Gst. Nr. 139/3 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster

Die bauhistorische Untersuchung des ehemaligen Augustiner-Eremitenklosters erfolgte baubegleitend, da zum Zeitpunkt der Untersuchung im September 2018 die Bauarbeiten bereits in vollem Gange waren.

Nach der Stiftung des Klosters 1316 entstanden bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts die ersten Gebäude (Abb. 3). Der Bau der Klosterkirche im Süden der Anlage lässt sich anhand zahlreicher Stiftungen in die Zeit um 1330/1340 eingrenzen. Damals bestand das Kloster aus einem West- und einem Osttrakt, die um einen rechteckigen Hof (Klosterhof)

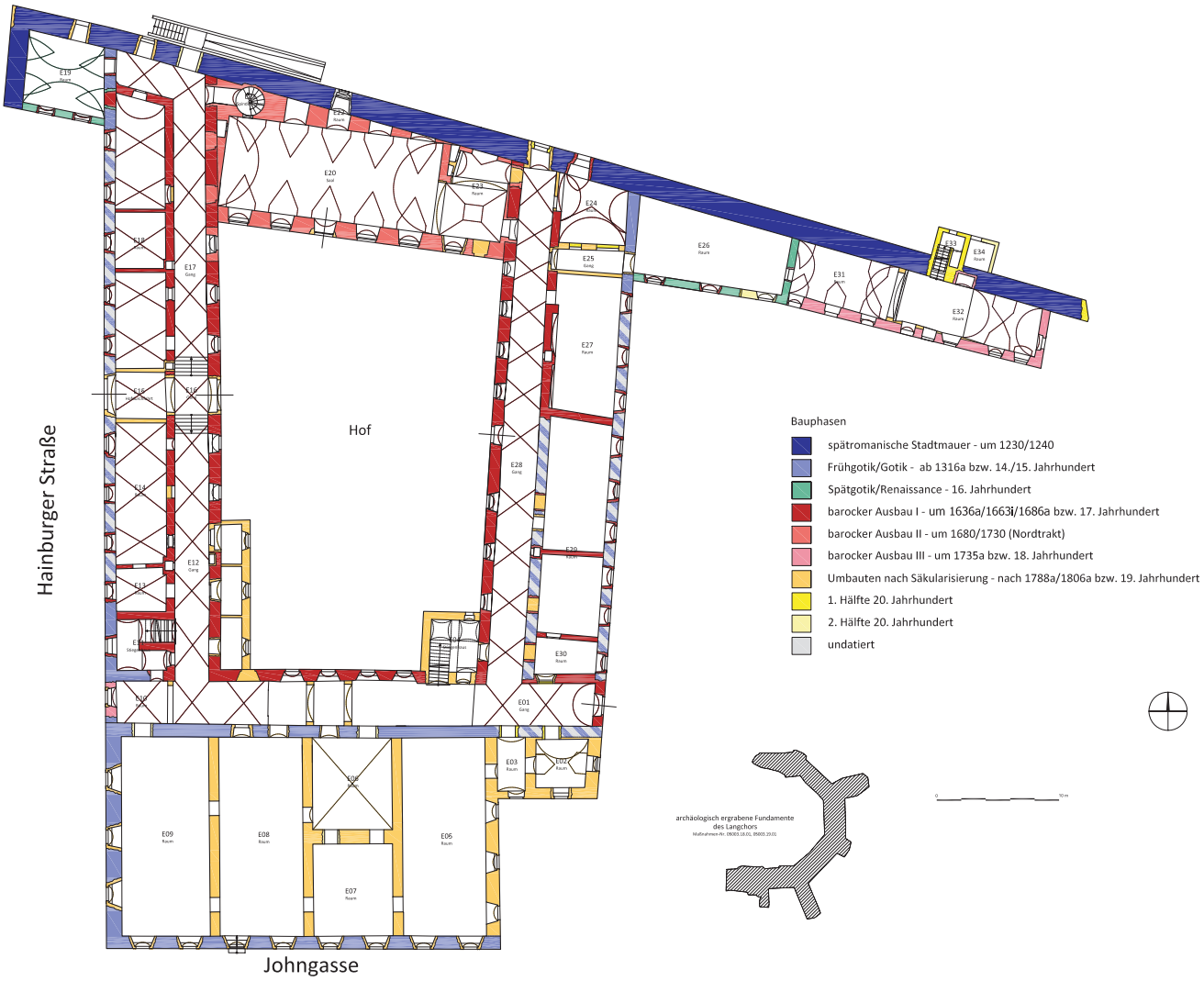


Abb. 3: Bruck an der Leitha, ehemaliges Augustiner-Eremitenkloster. Baualterplan der Gesamtanlage.

angeordnet waren, welcher im Süden von der Klosterkirche und im Norden von der Stadtmauer begrenzt wurde. Die Stadtmauer stellt die älteste Bausubstanz des ehemaligen Klosters dar. Ihr lagerhaftes Bruchsteinmauerwerk mit Durchschießern aus plattigen Steinen ist von beiden Seiten aus einsehbar; immer wieder sind auch Einschübe von Opus spicatum zu beobachten. Aufgrund dieser Merkmale und regionaler Vergleichsbeispiele lässt sich die Stadtmauer von Bruck an der Leitha in die Zeit um 1230/1240 datieren, womit sich die Erstnennung von Bruck als Stadt im Jahr 1239 gut in Einklang bringen lässt. Infolge zahlreicher Zerstörungsereignisse, Wiederaufbauten und Umbaumaßnahmen ist die Bausubstanz der Gründungsanlage des Klosters nur fragmentarisch erhalten und wird in den meisten Bereichen von jüngeren Strukturen überbaut. Die Klosterkirche umfasste neben dem Langhaus, welches sich noch in den Umfassungsmauern des Südtraktes widerspiegelt, einen Langchor mit 3/8-Schluss und Strebepfeilern. Nach den Erkenntnissen der archäologischen Grabung in den Jahren 2018/2019, bei der die Fundamente des Chorpolygons freigelegt wurden (siehe FÖ 58, 2019, 145–156, D1598), schloss dieses asymmetrisch (nach Norden gerückt) an das Langhaus an. Aufgrund der beachtlichen Breite des Langhauses von 16,1 m dürfte dieses durch Pfeiler in drei Schiffe geteilt gewesen sein und eine flache Decke besessen haben, da es keine Strebepfeiler gab, um den Schub eines Gewölbes abzuleiten. Im Norden sind die Reste der spitzbogigen Kirchenfenster dieses Baus erhalten. Die ältesten Mauerstrukturen im Bereich der Klosterkirche können anhand regionaler Vergleichsbeispiele in das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts datiert werden.

Nach dem Wiederaufbau in Folge der Eroberung Brucks durch die Truppen des Mathias Corvinus 1484 wurde das Kloster im Zuge der osmanischen Belagerung 1528 erneut zerstört. In weiterer Folge gelang es dem auch durch die Reformation geschwächten Orden nicht, die Klostergebäude instand zu halten, weshalb sie 1546 an die Stadt zur Nutzung als Bürgerspital und Pfarrkirche übergeben wurden. Im 16. Jahrhundert wurde die Baulücke zwischen Westtrakt und Hainburger Torturm (1890 abgerissen) geschlossen und ein Anbau im Nordosten errichtet. Detailformen des Kellers sowie Reste von renaissancezeitlichem Sgraffitodekor im Bereich des Nordtraktes weisen auch hier auf Bautätigkeit in dieser Zeit hin.

Der Großteil der heute erhaltenen Bausubstanz stammt aus dem 17. Jahrhundert. Nachdem die Gebäude 1641 wieder an den Augustiner-Eremitenorden übergeben worden waren, kam es zu zahlreichen Adaptierungen. Die heutige Binnenstruktur, fast alle Gewölbe sowie die hofseitigen Gänge gehen im Wesentlichen auf diese Bauphase zurück. Als eine der letzten Baumaßnahmen des 17. Jahrhunderts kann die Errichtung des Nordtraktes gelten, der in eine Baulücke zwischen Ost- und Westtrakt an die Stadtmauer gestellt wurde.

Die größte Baumaßnahme des 18. Jahrhunderts stellte die umfassende Barockisierung der Klosterkirche dar, wovon heute infolge des nach der Säkularisierung erfolgten Abtragens des Chores nichts mehr erhalten ist. Maßgeblicher Geldgeber für diese zeitgemäße Barockisierung der Klosterkirche war Graf Alois Thomas Raimund Harrach. Da in diesem Zeitraum Johann Lucas von Hildebrandt Haus- und Hofarchitekt der Familie Harrach war und eine Skizze für den aus der Augustinerkirche stammenden Altar (heute in der Pfarrkirche Weiden) Hildebrandt zugeschrieben wird, nahm Wilhelm G. Rizzi an, dass dieser für die Planung des gesamten Umbaus der Klosterkirche verantwortlich war. 1788 wurde das Kloster aufgehoben und die Klostergebäude wurden verkauft. 1790 wurde der Chor der Kirche abgetragen. 1806 erwarb der Staat die ehemalige Klosteranlage und richtete eine »Sappeur-Caserne« ein, die bis 1846 bestand. Dazu teilte man das ehemalige Kirchenlanghaus in drei Geschoße und nahm weitere Umbau- und Instandsetzungsmaßnahmen an der gesamten Anlage vor. So wurde etwa das Hauptportal an der Hainburger Straße in die Mitte des Westtraktes verlegt, auch die Portale im Westen und Osten stammen aus dieser Zeit. Nach dem 1. Weltkrieg richtete man in den Gebäuden Mietwohnungen ein, wobei jedoch keine substanziellen Veränderungen der Bausubstanz entstanden.

Oliver Fries, Lisa-Maria Gerstenbauer, Nina Harm

KG **Ebenfurth**, SG Ebenfurth, Pfarrkirche hl. Ulrich
Gst. Nr. 16 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche

Aufgrund des vollflächigen Dichtputzes aus Zement und der daraus resultierenden Feuchtigkeitsprobleme wurde 2020 beschlossen, den Verputz in der Westhälfte des Kirchenraums zu entfernen und durch einen atmungsfähigen Kalkputz zu ersetzen. Dies ermöglichte Einblicke in die Baugeschichte, die amtswegig dokumentiert wurden (Abb. 4). Die Stadtpfarrkirche hl. Ulrich liegt am Südostrand der Altstadt und war einst von einem polygonalen Friedhof umgeben. Urkundlich ist die Kirche 1219 erstmals fassbar; 1268 wurde sie an die Johanniter (ab 1530 Malteser) übergeben, die bis 1748 das Patronatsrecht ausübten. Damals kam dieses an die Herrschaft. Der Westturm wurde bislang der Zeitphase von 1804 zugeordnet, obwohl Merian 1650 und Vischer 1672 bereits den heutigen Bauzustand mit Turm darstellten. Alle Stadtansichten danach zeigen diesen Turm, der nun auch im Baubefund ins 15. Jahrhundert datiert werden kann.

Das Netzmauerwerk des Westturms und seine scheitrechten Wandnischen deuten auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hin. Östlich schließt der Turm mittels grob zugerichteter Steine an das ältere Kirchenschiff stumpf an, westlich zeigt sich auf beiden Seiten eine vertikale Baufuge; sichtlich wurde im 19. Jahrhundert nur der Torbau sekundär angesetzt. Das hohe Kreuzkappengewölbe der Eingangshalle mag aus dem 17./18. Jahrhundert stammen. Die Westwand des Hauptschiffs zeigt innen grobe, zu unregelmäßigen Einzellagen geschlichtete Blöcke, Kompartimentabgleichungen sind nicht zu sehen. Hier deuten sich spätromanische Blockstrukturen der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an, die traditionellerweise im verputzten Innenraum weniger sorgfältig ausgeführt wurden. Da im Norden im Ostjoch des Hauptschiffs die ältere Mauerstruktur hinter der Vormauerung angetroffen wurde, im Osten der gotische Chor sekundär ansetzt und im Süden zentral in der Fassade des Hauptschiffs ein Portal des mittleren 13. Jahrhunderts erkennbar ist, kann zusammen mit der nun einsehbaren Westwand im Grundriss ein spätromanischer Saal von 14,6 × 20,6 m (Innenproportion 2 : 3) erschlossen werden. Ähnliche, zentral gelegene Südeingänge sind für die Romanik typisch (siehe etwa die Kirchen in Hennersdorf, Sankt Lorenzen oder Fischau bis Schöngrabern). Als Ostabschluss kann nur hypothetisch ein angestellter Rechteckchor mit Halbrundapsis vermutet werden. Der urkundlich 1250 als Markt fassbare Ort dürfte in diesem Zeitraum somit auch einen geräumigen Kirchenraum erhalten haben; die bauhistorische Analyse des Schlosses erbrachte einen repräsentativen Großbau der Zeit um 1240/1246, an den

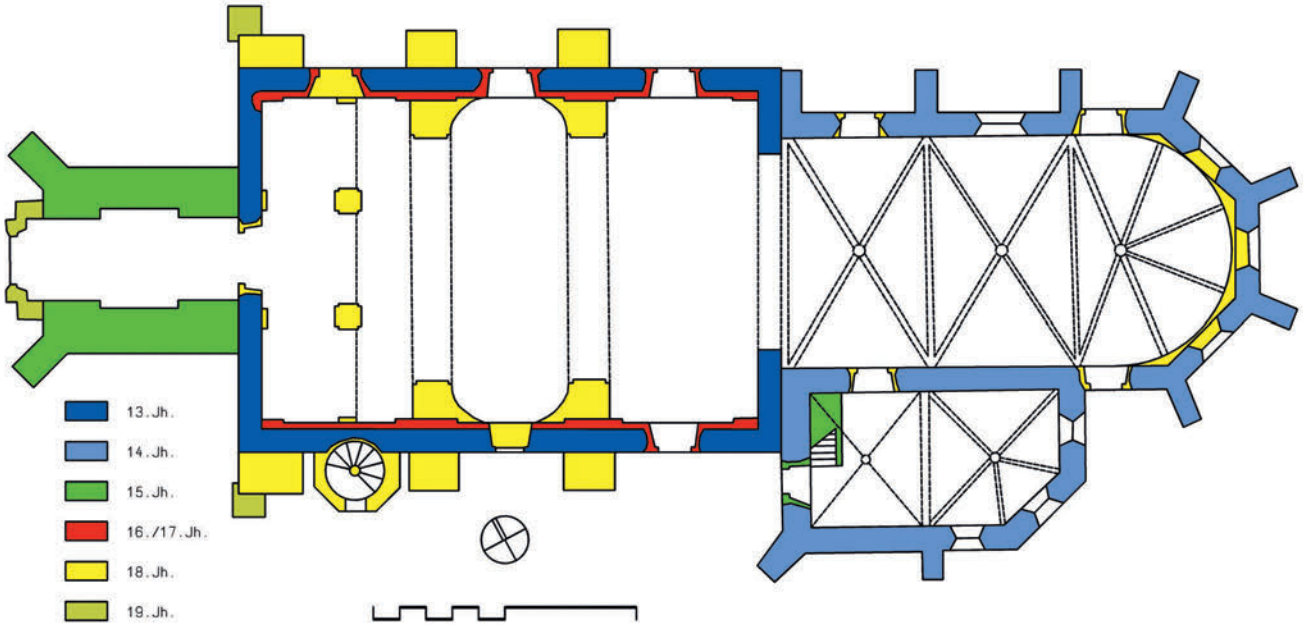


Abb. 4: Ebenfurth, Pfarrkirche hl. Ulrich. Baualterplan der Gesamtanlage.

wohl eine linsenförmige Siedlungserweiterung zum regionalen Zentralort geknüpft war.

Der Chorbereich wurde nicht freigelegt, es zeichnet sich jedoch ein statisch eigenständiger, direkt an das Hauptschiff angestellter Bau ab, der bislang grob ins 14. Jahrhundert datiert wurde. Wohl verzahnt liegt jedoch südlich die einstige Malteserkapelle (heute Sakristei), deren charakteristische Faltkapitelle gut der Zeit der frühen Habsburger (um 1290/1310) zugeordnet werden können. Falls diese also bauzeitlich sind – was angesichts der eigenartigen Einschnürung durch ein Mittelgesims nicht ganz sicher ist –, wären Chor und Kapelle dieser Zeit zuzuschreiben. Die dreiteilige Sitznische zeigt einen zentralen Baldachin, dessen Binnenmaßwerk abgeschlagen ist. Seitlich wird er von zwei Wimpergen mit Maßwerk flankiert, dieses dürfte jedoch im 19. Jahrhundert scharfkantig rekonstruiert worden sein und ist damit wohl nicht in historischer Form. An Süd- und Nordwand der Kapelle finden sich Reste einer hochwertigen Ausmalung auf rötlichem Hintergrund, die aufgrund der frühgotischen Details wohl ebenfalls um 1300 zu datieren ist.

Im 15. Jahrhundert erhielt die Malteserkapelle eine Empore eingesetzt, wobei das Maßwerk der Sitznische reduziert wurde. Im Westen wurden ein neuer Eingang und eine Stiege eingebaut, der Raum erhielt eine neue Ausmalung mit großformatigen Weihekreuzen. Aus dieser Zeit stammen sowohl der benachbarte Karner als auch der Westturm. Den Hintergrund für diese Baumaßnahmen könnte eine Zerstörung der Stadt gebildet haben.

Patrick Schicht

KG **Furth**, MG Furth bei Göttweig, Volksschule
Gst. Nr. .34/1, .34/3 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Meierhof, Schulbau und Rathaus

Die Volksschule und das Alte Rathaus von Furth bilden heute einen Baukomplex (Kirchengasse Nr. 51/Untere Landstraße Nr. 17), der einer bauhistorischen Untersuchung unterzogen wurde.

Den ältesten Teil des L-förmigen Gebäudes stellt der südliche Bereich dar, welcher auf einen ehemaligen Speicherbau des angrenzenden Meierhofes des Benediktinerstiftes Göttweig zurückgeht (Abb. 5). Das tatsächliche Alter dieses mehrfach veränderten und erst seit den 1980er-Jahren von der Volksschule genutzten Traktes ist heute lediglich am unverputzten Giebelmauerwerk abzulesen, welches vom Dachraum des angebauten Schulgebäudes aus einsehbar ist. Im wenig ausgezwickelten Bruchsteinmauerwerk sind horizontale Kompartimente mit einer Höhe von ca. 1,20 m zu beobachten. Die Mauerwerkstruktur verweist auf eine Bauzeit in der zweiten Hälfte des 14. beziehungsweise ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts hin. Aus dieser Zeit dürften die gesamten Umfassungsmauern des ehemaligen Meierhoftraktes stammen, womit es sich um den ältesten noch erhaltenen Bauteil des Göttweiger Meierhofes handeln würde.

Im späten 17. Jahrhundert beziehungsweise in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde das Erdgeschoß des Traktes mit einem durchgehenden böhmischen Kappengewölbe ausgestattet und als Stall verwendet. Das Obergeschoß diente weiterhin Lagerungszwecken (Schüttkasten, Heulagerung etc.). Im Lauf des 19. Jahrhunderts baute man den südlichen Bereich des Obergeschoßes wohnlich aus und errichtete das heute noch vorhandene, innenliegende Treppenhaus. Ebenfalls aus dem 19. Jahrhundert (um/nach 1858d) stammt der heutige Dachstuhl über dem Meierhoftrakt. Es handelt sich um einen handwerklich äußerst qualitätvoll ausgeführten Kehlbalkendachstuhl mit liegendem Stuhl, eine für diesen Zeitraum als konservativ zu bewertende Konstruktionsweise. In der Mitte des 20. Jahrhunderts wurde der gesamte Trakt für Wohnzwecke adaptiert, wobei große Fenster in das zuvor spärlich befensterte Obergeschoß gebrochen wurden.

Das eigentliche Schulgebäude befindet sich nördlich des ehemaligen Meierhoftraktes. Von dem 1786 von Stift Göttweig errichteten Schulgebäude, das durch Aufstockung eines Traktes des Meierhofes entstanden sein soll, dürfte nichts mehr vorhanden sein. Beim heutigen Schulgebäude handelt es sich im Kern um einen symmetrisch angelegten Neubau der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (1828d). Rechts und links von dem

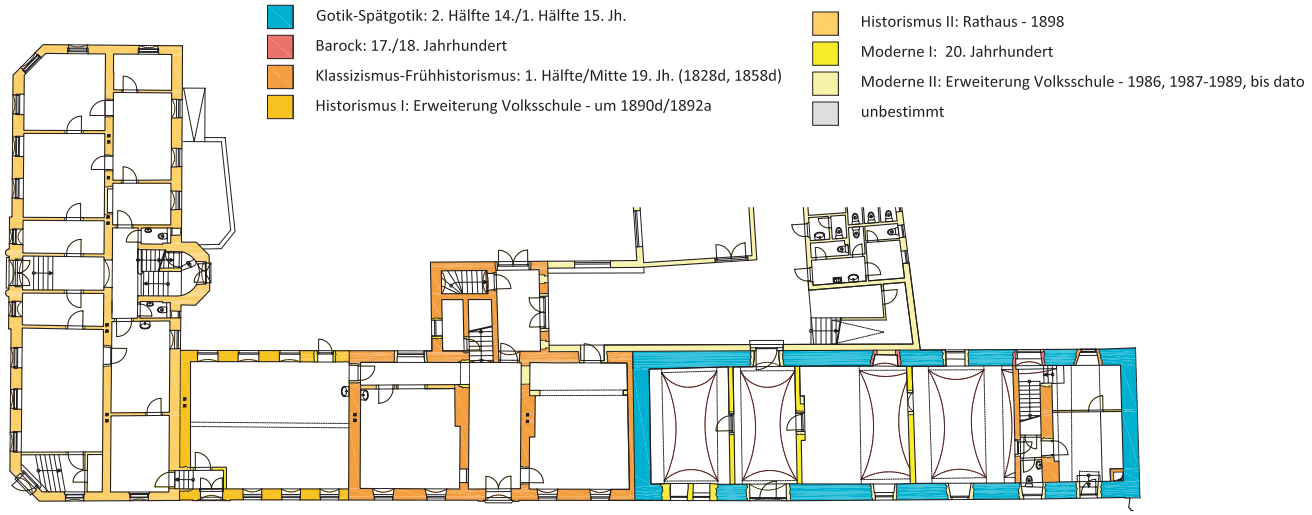


Abb. 5: Furth, Volksschule. Baualterplan des Erdgeschoßes.

zentralen Mittelflur befanden sich im Erdgeschoß Lehrerzimmer und im Obergeschoß zwei Klassenräume. 1892a (1890d) wurde die Schule nach Norden zum alten Gemeindeamt hin erweitert und im Obergeschoß eine dritte Klasse eingerichtet. Bereits 1904 wurde die darunter befindliche Privatwohnung der Gemeinde als vierte Klasse adaptiert. Seit dem Schuljahr 1950/1951 standen auch die beiden anderen Räume im Erdgeschoß als Klassenzimmer in Verwendung. In den 1980er-Jahren kam es zu einer groß angelegten Schulerweiterung: Zunächst wurde 1985/1986 der angrenzende ehemalige Meierhoftrakt mit dem Schulgebäude verbunden. In einem zweiten Schritt erwarb die Gemeinde den ehemaligen Meierhoftrakt sowie einen Teil des östlich davon gelegenen Hofes vom Benediktinerstift Göttweig und errichtete dort in den Jahren 1987 bis 1989 einen großzügigen, zweigeschoßigen Anbau. Dafür wurden unter anderem ein eingeschoßiger Wirtschaftstrakt des Meierhofes sowie ein Teil des Stadels geschleift.

Die Existenz eines Gemeindehauses am Standort des Alten Rathauses kann archivalisch bis in das späte 16. Jahrhundert nachverfolgt werden. Beim heutigen Gebäude handelt es sich um einen späthistoristischen Neubau aus dem Jahr 1898. Das heutige Erscheinungsbild von Schule und Altem Rathaus wird maßgeblich von Umbauten und Renovierungen vornehmlich der 1980er-Jahre bestimmt. So finden sich im gesamten Objekt keine originalen Fensterbestände mehr. Ebenso hat man die Türen der Volksschule zur Gänze durch rezente Varianten ersetzt. Lediglich einige Türen im Obergeschoß des Rathauses sowie das dortige Eingangsportal an der Nordfassade und die Metalltür zum Dachraum stammen noch aus der Erbauungszeit. Auch das Treppenhaus mit gusseisernem Geländer und halbrundem Podest, wo sich – wie am Gang – der späthistoristische Belag aus dekorativen Steinzeugfliesen erhalten hat, konnte seinen ursprünglichen Charakter bewahren.

Oliver Fries, Lisa-Maria Gerstenbauer

KG **Großriedenthal**, OG Großriedenthal, Pfarrkirche hl. Lorenz
Gst. Nr. 49 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Kirche

Die Pfarrkirche von Großriedenthal steht auf einem kleinen Hügel westlich der Hauptstraße und ist Nordwest-Südost orientiert. An den im Norden stehenden Turm schließt ein Rechteckchor an, der über schräg gestellte Triumphbogenwände in ein relativ kurzes Langhaus übergeht. Die Ostseite des Chores ist durch die Sakristei verbaut, ein kleiner Anbau steht auch an der Ostseite des Turms und ermöglicht den Zugang zu den Turmobergeschoßen.

Nach dem Abschlagen des Fassadenverputzes trat der älteste Baubestand im Erd- und 1. Obergeschoß des Turmes sowie an der Nordwestecke des Chores zutage (Abb. 6). Die Wände bestehen aus Bruchsteinen, die in Kompartimenten von 0,8 m Höhe versetzt wurden. Die Art des Versatzes datiert die Errichtung des Turms und des Chores in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. Eine Sondage an der Fassade zwischen der Westwand des Turms und dem westlichen Teil der Nordwand des Chores legte verzahntes Mauerwerk frei, wodurch eine gleichzeitige Errichtung des Turms und des heutigen Chores bewiesen ist. Das Mauerwerk setzt sich westlich des Turms an der Nordwand des Chores fort und mündet in eine Ortsteinquaderung, die 0,18 m hinter der heutigen Westfassade des Chores liegt. Die spätmittelalterliche Chorfassade wurde somit im 18. Jahrhundert verblendet, das ältere Mauerwerk blieb allerdings erhalten. Laut dem Pastoralassistenten Martin Wieser waren an dieser Wand im Zuge der Innenraumsanierung ebenfalls Bruchsteine zu sehen. Die Frage, ob möglicherweise auch entsprechendes Mauerwerk an der Ostwand des heutigen Chores erhalten ist, kann nicht beantwortet werden, da diese im Kircheninneren verputzt ist und eine Sondage zwischen der Ostwand des Turms und dem östlichen Teil der Nordwand des Chores am heutigen Chor Mauerwerk aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts freilegte. Dies könnte dahingehend interpretiert werden, dass der östliche Mauerabschnitt der Nordwand des heutigen Chores im Zuge der Errichtung eines Anbaus, dessen Mauern heute Teile der Sakristei ausbilden, verblendet wurde. Es wäre jedoch auch möglich, dass das Mauerwerk in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erneuert werden musste.

Das Erdgeschoß des Turms wurde durch drei kleine, querrechteckige Fenster belichtet, der heutige Zugang stammt aus dem 15. Jahrhundert. Im 14. Jahrhundert erreichte man den Turm über ein Spitzbogenportal auf der Höhe des 1. Turmobergeschoßes, das an der Südwand des Turms noch

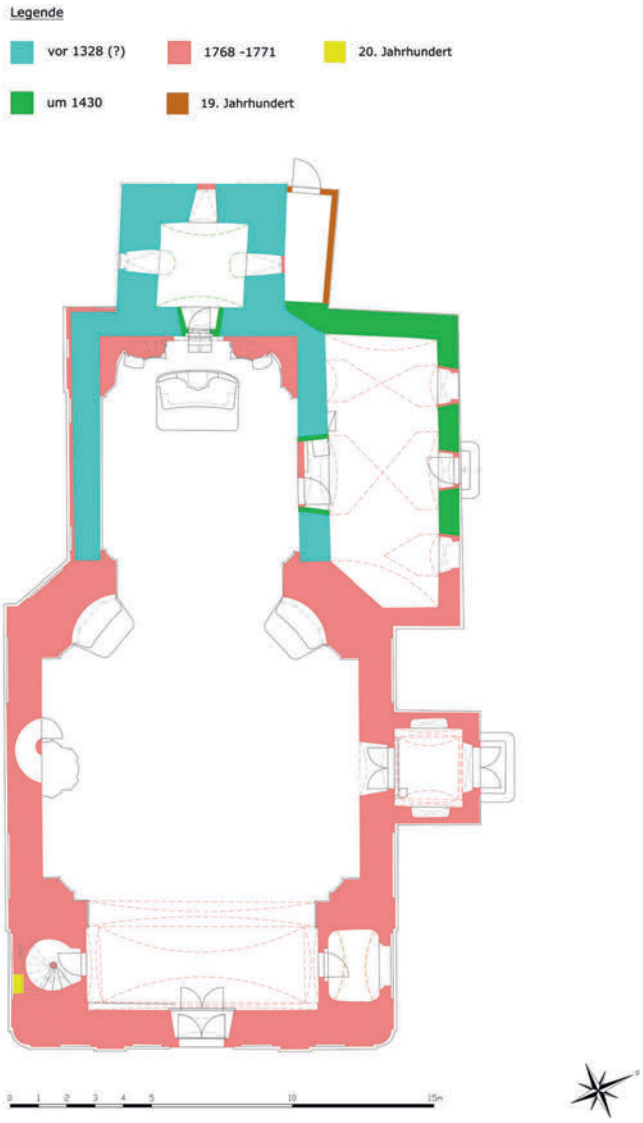


Abb. 6: Großriedenthal, Pfarrkirche hl. Lorenz. Baualterplan des Erdgeschoßes.

erhalten ist, allerdings im 18. Jahrhundert abgemauert wurde. Der heutige Zugang zum Turm an der Ostseite entstand anstelle eines Fensters, dessen Laibungen ausgeschlagen und nach unten verlängert wurden. Der Turmraum wurde von einer hölzernen Decke überspannt, deren Balkenlöcher an der Westseite des 1. Turmobergeschoßes noch zu erkennen sind, ehe das Mauerwerk an einer eher unregelmäßigen Abbruchkante endet. An der Ostwand liegt die Fuge zum Mauerwerk der nächsten Phase deutlich niedriger und verweist damit wieder auf einen größeren Schaden an der Ostseite des Turms.

Resümierend erlauben die erhaltenen Fragmente die Rekonstruktion einer Vorgängerkirche, von der zwei Geschoße eines Turms sowie mindestens eine weitere Mauerecke erhalten sind. Die beiden Turmgeschoße besaßen kleine Fensteröffnungen und der Turm konnte auf der Höhe des 1. Obergeschoßes über ein Spitzbogenportal betreten werden. Das Mauerwerk ist auch im westlichen Teil der Nordwand sowie an der Westseite des heutigen Chores gesichert erhalten. Eventuell bestehen auch noch Abschnitte dieses Mauerwerks an der raumseitigen Schale der Ostwand des heutigen Chores. Die auf der Erstnennung der Kirche im Jahr 1265 beruhende Datierung des Kernbaus in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts ist aufgrund der Befundlage nicht mehr haltbar. Bei dem urkundlich genannten Bau könnte es sich um eine Vorgängerkirche aus Holz gehandelt haben. Die erste Nennung eines Pfarrers im Jahr 1328 korreliert hingegen sehr gut mit der Errichtungszeit der bestehenden Kirche.

Nach dem Abschlagen des Verputzes an den Fassaden der Sakristei trat an der Nord- und der Ostwand erneut Bruchsteinmauerwerk zutage, das als Zwickelmauerwerk versetzt wurde und eine zerstörungsbedingte Abbruchkante nach Süden zeigte. Eine Sondage zwischen der Ostwand des Turms und dem östlichen Teil der Nordwand des Chores legte die Struktur der Mauer des 15. Jahrhunderts an der Nordseite des Chores frei, die mit deutlicher Fuge gegen das ältere Mauerwerk des Turms gestellt wurde. Der Anbau verläuft parallel zum postulierten Langhaus aus dem 14. Jahrhundert und vergrößerte dessen Grundfläche entscheidend. Bei dem Anbau handelte es sich wohl um eine Kapelle, die möglicherweise von der ortsansässigen Adelsfamilie der Herren von Riedenthal gestiftet wurde.

Voraussetzungen für den Neubau der Kirche, der nach Plänen von Matthias Gerl 1768 bis 1771 errichtet wurde, waren der Abbruch des spätmittelalterlichen Chores und die Drehung des Gotteshauses, sodass das spätmittelalterliche Langhaus im 18. Jahrhundert zu einem Rechteckchor wurde, an dessen Nordseite der im Kern spätmittelalterliche Turm anschließt.

Günther Buchinger, Doris Schön

KG **Horn**, SG Horn, ehemaliges Bürgerspital
Gst. Nr. 129, 227/2, 2112/3 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Spital und Stadtbefestigung

Der Baukomplex des Museums Horn wurde einer bauhistorischen Untersuchung mit Fokus auf Stadtbefestigung und Bürgerspital unterzogen. Der heutige Museumskomplex setzt sich aus dem Bürgerspitals- und dem Krankenhaustrakt, den Maschinenhallen, der Kulturpark- beziehungsweise Höbarthhalle und der Stadtmauer mit Graselturm zusammen.

Das Gelände östlich der Wienerstraße mit den heutigen Museumgebäuden, dem ehemaligen Bürgerspital und dem Schloss wurde wohl im Zuge eines Planwechsels nachträglich in die Ummauerung der Stadtbefestigung einbezogen (Abb. 7). Die noch frühgotisch geprägten Mauerstrukturen zeigen, dass dieser Planwechsel vielleicht noch im Zuge der Bauarbeiten, spätestens aber um 1300 erfolgt ist. Unmittelbar südlich des sogenannten Graselturms erlaubt die Mauertechnik der Stadtmauer eine genauere zeitliche Einordnung. Sie lässt hier niedrige Kompartimente erkennen, wobei die plattigen Bruchsteine teilweise noch in der Art eines Opus spicatum versetzt wurden.

1395 wurde das Bürgerspital durch den Horner Bürger Stephan Weykerstorffer und seine Frau Katrey gestiftet. Der Gründungsprozess dauerte bis etwa 1410 an, wobei der Bau der Kapelle und des Spitalsgebäudes zu diesem Zeitpunkt bereits abgeschlossen gewesen sein dürfte. Das Langhaus mit einer Abmessung von 16 × 6,5 m ist einer Bürgerspitalskapelle entsprechend großräumig. Das gotische Bürgerspital der Zeit um 1400 war ein L-förmiger Bau zwischen der heutigen Wienerstraße und der Stadtmauer im Osten und bildete einen geschützten Hof aus (Abb. 8). 1485d wurde an der Nordost-



Abb. 7: Horn, ehemaliges Bürgerspital. Blick von der nördlichen Stadtmauer auf das ehemalige Bürgerspital (rechts) sowie den ehemaligen Krankenhaustrakt (links).

ecke der Stadtmauer der sogenannte Graselturm – ein spätgotischer, auf den Einsatz von Hakenbüchsen ausgerichteter Wehrturm – errichtet. Er besaß ehemals drei Wehrgeschoße, die vom Wehrgang auf der Stadtmauer aus durch ein spätgotisches Schulterbogenportal zu betreten waren. Das direkt über dieses Portal zugängliche dritte Wehrgeschoß weist als einziger Raum ein bauzeitliches Tonnengewölbe auf und zeichnet sich vor allem durch die hochwertige Ausführung der Schießnischen mit Werksteinschlüssellochscharten aus. Der imposante, aus Ziegeln gemauerte Turmhelm des Graselturms mit seinen Ziergiebeln dürfte noch aus der Erbauungszeit stammen. Der gesamten Stadtmauer wurde um 1490/1540 ein Zwinger vorgelegt. Dieser ist heute noch im Nordosten des Graselturms und – beinahe vollständig neu aufgemauert – im Osten vorhanden.

Gleichzeitig mit dem Einhängen des Sternrippengewölbes erfolgte auch der Einbau der Empore in das Langhaus der Bürgerspitalskapelle. Die Jahreszahl »*1460*« auf einem Schriftband über dem langhausseitigen Scheitel des Triumphbogens stellt wohl das Baudatum dar. Bemerkenswert ist, dass lediglich der Bereich zwischen Chor und Empore mit einem Rippengewölbe ausgestattet wurde. Der rückwärtige Bereich der Kapelle dürfte weiterhin eine flache Balkendecke besessen haben. Das heutige Emporengewölbe entstammt der Renaissance (um 1540/1600). In dieser Bauphase wurde die Kapelle durch das Einziehen einer Scheidmauer verkürzt. Im 16. Jahrhundert erfolgten tief greifende Um- und Zubauten am Bürgerspital; bis dahin war das Gelände entlang der Stadtmauer wohl aus wehrtechnischen Gründen auf 7 m Breite unverbaut geblieben. Dies änderte sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, denn der dort situierte sogenannte Krankenhaustrakt dürfte im Wesentlichen auf diese Zeit zurückgehen. Der Bürgerspitalstrakt erhielt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Süden einen zweiteiligen Keller. Dieser war über ein Tor an der Wienerstraße begehbar und diente wohl der Einlagerung des Weins, der aus den Erträgen der Bürgerspitalsstiftung stammte. Auch der Anbau über dem Keller ist anhand der charakteristischen renaissancezeitlichen Gewölbe in die Zeit um 1540/1600 zu datieren.

Nach der Umwandlung des Bürgerspitals in ein öffentliches Krankenhaus ab 1770 wurden diverse Um- und Ausbauten durchgeführt, die sich vor allem durch repräsentative Stuckdecken im Bürgerspitalstrakt und Putzschnittdecken im Südteil des Krankenhaustrakts auszeichnen. 1973 wurde das Höbarthmuseum eingerichtet, 1976 die Maderhalle zur Unterbringung der Landmaschinensammlung Mader erbaut. 1982 erfolgte die Translozierung eines mit »*1790*« bezeichneten Pfeilerstadels aus Obertautendorferamt auf das Museumsgelände. Von 1993 bis 1995 wurde das heutige Museumsfoyer mit der Kulturparkhalle (heute Höbarthhalle) als »Eingangstor-Kultur« des Kulturparks Kamptal errichtet. Zuletzt kam es 2007 bis 2009 zu baulichen Eingriffen im Zuge der Vorbereitungen zur Landesausstellung 2009.

Oliver Fries, Lisa-Maria Gerstenbauer

KG **Judenau**, MG Judenau-Baumgarten, Eremitenstöckl
Gst. Nr. 127/4 | Neuzeit, Stöcklgebäude

Das sogenannte Eremitenstöckl soll umgebaut werden, weshalb eine bauhistorische Ersterfassung beauftragt wurde. Wegen der bestehenden Nutzung des Gebäudes wurde auf Sondagen im Obergeschoß verzichtet und stattdessen eine dendrochronologische Untersuchung des Dachstuhls sowie der Holzpfeiler des Arkadengangs durchgeführt. Das sogenannte Eremitenstöckl gehört zum Schlosskomplex von Judenau und steht nordwestlich des Schlosses. Die Westfassade des zweigeschoßigen Gebäudes wird durch eines der Tore zum Schlossareal überschnitten. Die Nordfassade ragt demnach um die halbe Gebäudetiefe aus dem Schlossareal nach Norden und ist bemerkenswert einfach gestaltet. Die Südfassade ist durch eine fünfjochige Arkadenpfeilerstellung geprägt, die einen schmalen Laubengang trägt. Im 19. Jahrhundert und 2003 wurde das Gebäude nach Osten erweitert.

Nach der Besitzübernahme von Judenau durch Johann Peter von Werdenberg 1632 und dessen Belehnung durch den Landesherrn 1636 wurde das Schloss ab 1637 massiv umgebaut (Abb. 9). Der Kernbau des Stöcklgebäudes könnte als Nebengebäude gleichzeitig mit dem Schlossneubau ab 1637 errichtet

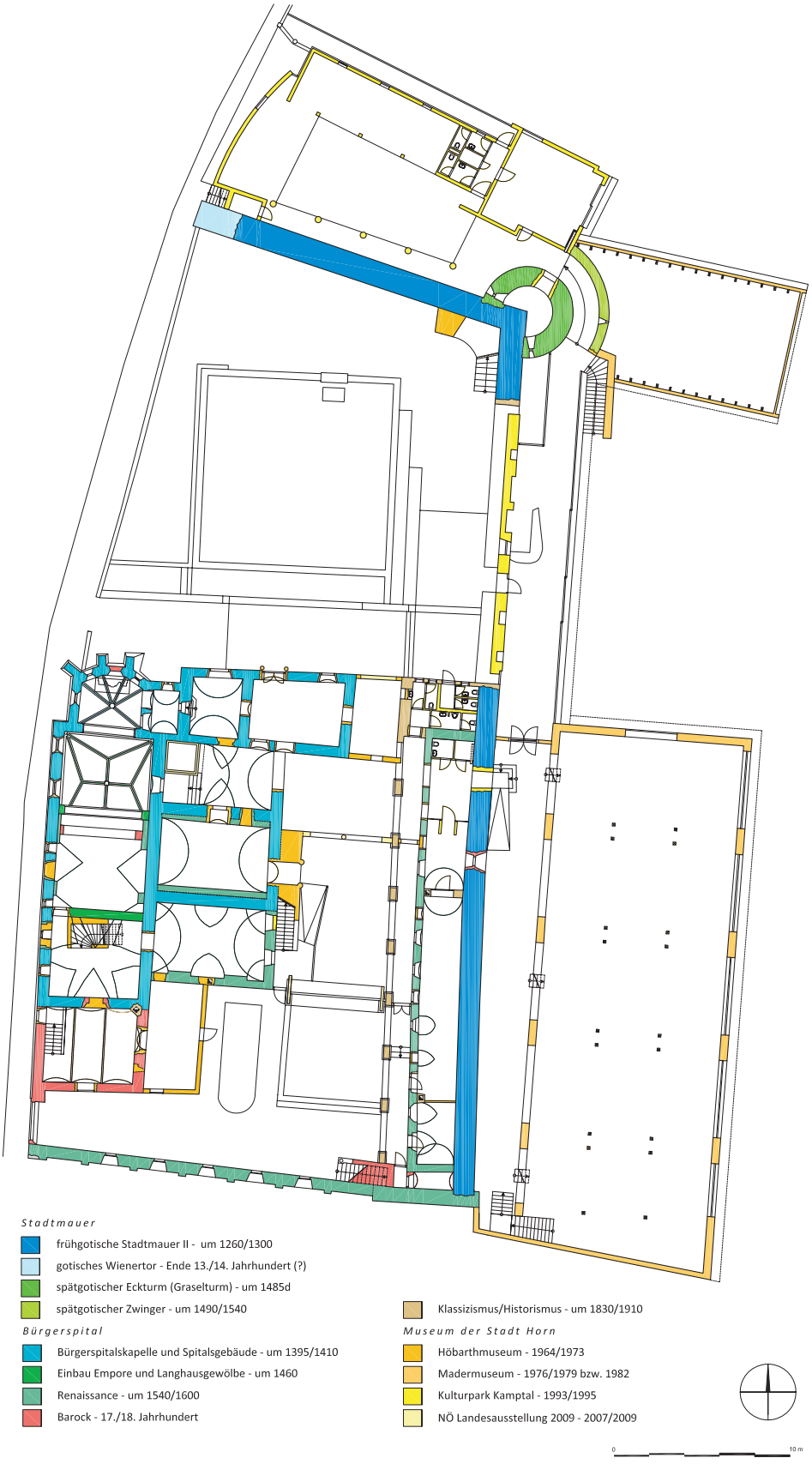


Abb. 8: Horn, ehemaliges Bürgerspital. Baualterplan des Erdgeschoßes.

worden sein. Der bauhistorische Befund belegt jedenfalls einen Kernbau aus diesem Zeitraum. Die Ersterfassung dokumentierte diesen Bau im Erdgeschoß, das aus Ziegeln errichtet wurde. Die spätrenaissancezeitlichen Gewölbe erleichtern die Rekonstruktion der Binnenstruktur, die heute noch weitgehend erhalten ist. So besteht im Westen ein Raum, der von einer Nord-Süd orientierten Stichkappentonne mit aufgeputzten Graten überspannt wird. Der Raum weist an seiner Westseite eine flache Nische unterhalb des Schildbogens des Gewölbes auf. Zwei Sondagen in diesem Bereich bestätigten, dass die

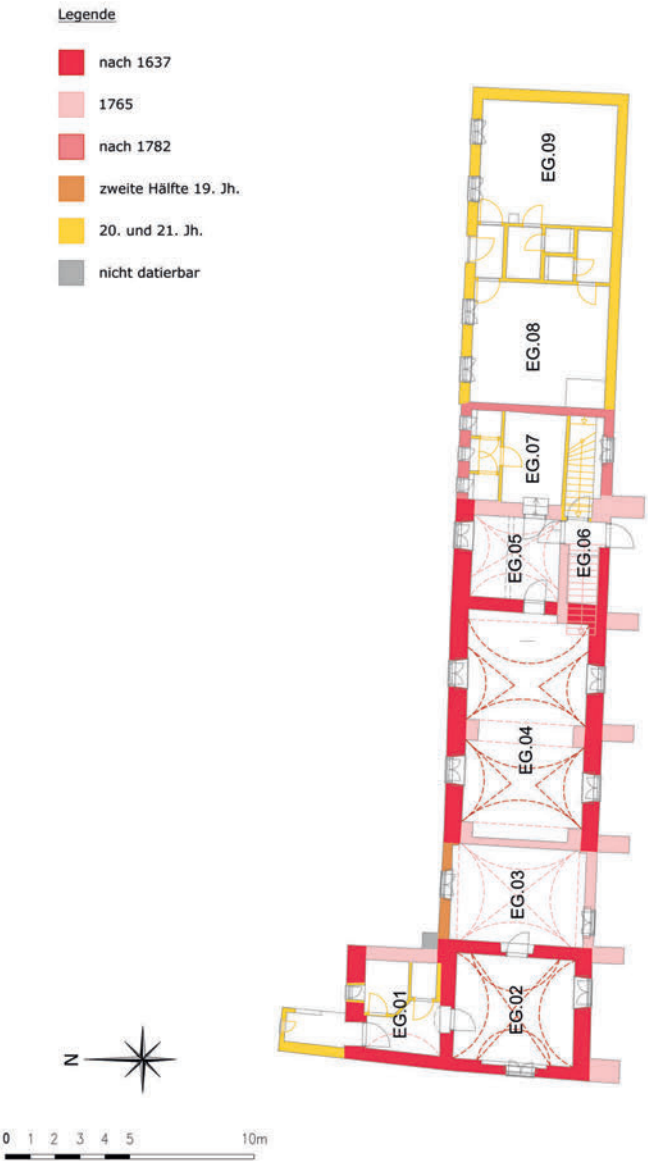


Abb. 9: Judenau, Eremitenstöckl. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Nische kein Teil einer Öffnung war und dass das Gewölbe gleichzeitig mit der Westwand angelegt wurde.

Im östlich anschließenden Raum wurde eine Sondage in der Nordwestecke angelegt, die die ältere Westwand freilegte und die nachträgliche Errichtung des Kreuzgratgewölbes bestätigte. Eine weitere Sondage in der Südostecke des gleichen Raums belegte, dass die Südwand des Raumes gemeinsam mit einem Pfeiler für einen Gurtbogen entstanden ist, da die Ziegel in der Raumecke verzahnen. Ein Raum war demnach in seiner ersten Phase zumindest nach Süden offen, was auch an der geringeren Mauerstärke ablesbar ist. Das heutige Gewölbe stammt aus dem 18. Jahrhundert und ersetzte möglicherweise eine Flachdecke, in der eventuell eine Öffnung zum Dachboden bestand. Der östlich benachbarte Raum besitzt noch eine spätrenaissancezeitliche, zweijochige Stichkappentonne. Zwei Sondagen an der Südwand beziehungsweise am Gewölbe belegten, dass die Wand und das Gewölbe dieses Raumes älter sind als ein Pfeiler, der einen Gurtbogen trägt. Hinter dem Pfeiler und dem Gurtbogen blieben zudem noch Fragmente einer Verputzschicht erhalten, die dieser Phase zugerechnet werden müssen. An der Südfassade wurde an der Ostseite des dritten Arkadenpfeilers eine kleine Sondage angelegt, die an der Fassade das bereits bekannte spätrenaissancezeitliche Ziegelmauerwerk freilegte. Innerhalb der Sondage konnte jedoch auch nachgewiesen werden, dass die Pfeilerstellung für die Laube im Obergeschoß nachträglich gegen die ältere Fassade gestellt wurde und damit aus dem 18. Jahrhundert stammt.

Im Obergeschoß wurden sämtliche Decken im späten 20. Jahrhundert durch Betonteile ersetzt. Die nachträgliche Errichtung der Laube, die als Erschließung des Obergeschoßes fungiert, die Einstellung der Treppe im Erdgeschoß, die zu diesem führt, sowie die Errichtung von Binnenwänden auf sekundären Gurtbögen sollten jedoch als Hinweis auf eine Erbauung des Obergeschoßes im 18. Jahrhundert gewertet werden. Wahrscheinlich lag über dem Erdgeschoß im 17. Jahrhundert bereits der Dachboden, der der Lagerung von Gütern diente, während seitlich einer Einfahrt eine im 18. Jahrhundert hier belegte Binderwerkstatt bestanden haben könnte. Am Dachboden erschließt sich in der Nordwestecke ein bauzeitlicher Kamin. Das Fragment aus einer versottenen Westwand und dem Ansatz seiner Südwand blieb nach der Zerstörung des Kamins durch die Errichtung des barocken Dachstuhls bestehen.

Die Schlossbesitzerin Maria Theresia Anna Felizitas Prinzessin von und zu Liechtenstein (1694–1772) heiratete 1713 Emanuel Thomas Herzog von Savoyen-Carignan, den Neffen des Prinzen Eugen von Savoyen. Seit 1729 verwitwet, widmete sich die Fürstin zahlreichen wohltätigen Stiftungen. Unter anderem förderte sie mehrere in der Umgebung von Judenau in Klausen wohnende Eremiten, die ihre Kapitelversammlungen alle drei Jahre in Wien oder Stockerau abhielten. Um den Anfahrtsweg zu verkürzen, ermöglichte die Fürstin den Eremiten 1750 erstmals, ihre Versammlung in Judenau in einer kleinen Eremitage in der Nähe des Schlosses abzuhalten. Auf Bitten des Eremiten Franz Schoiber ließ Maria Theresia die Binderwerkstätte aufstocken, um künftig im Obergeschoß die Kapitelstube einrichten zu können. 1765 erfolgte die Stiftung, 1766 wurde die erste Kapitelversammlung abgehalten, 1778 die letzte. Adaptierungen am spätrenaissancezeitlichen Baubestand des Erdgeschoßes können in den Erdgeschoßräumen nachvollzogen werden. Das gesamte Obergeschoß wurde nun errichtet. Der Laubengang weist eine geschlossene Brüstung auf, deren Ober- und Unterkante durch stark profilierte Gesimse definiert werden. Das Dach der Laube wird von vier balusterförmigen Pfeilern aus Eichenholz getragen. Drei Pfeiler konnten dendrochronologisch untersucht werden, allerdings fehlte die Waldkante wegen der starken Profilierung; somit war nur eine Datierung deutlich nach 1744d möglich. Die Untersuchung des Dachstuhls erbrachte hingegen Gewissheit bezüglich der Datierung dieser Bauphase: Das Holz für das Sparrendach mit stehendem Stuhl wurde im Jahr 1760d geschlägert und steht demnach in Zusammenhang mit der Stiftung in diesem Jahr.

1782 wurde der Eremitenorden aufgelöst und das Gebäude Wohnzwecken zugeführt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts brach man den Anbau an der Nordseite ab und errichtete die heutige Nordwand des Raumes.

Günther Buchinger, Doris Schön

KG **Kleineberharts**, SG Waidhofen an der Thaya, Sixmühle
Gst. Nr. 441 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Mühle

Die Sixmühle geht in ihrer baulichen Substanz zum Teil bis auf das 15. Jahrhundert zurück. Ihren baulichen Kern bilden zwei mittelalterliche, tonnengewölbte Räume im heutigen



Abb. 10: Kleineberharts, Sixmühle. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Kellerbereich, die vermutlich als wehrhafter Getreidespeicher eines Vorgängerbaus gedient haben.

Im 16. Jahrhundert wurde die Mühle zu einem repräsentativen Adelssitz ausgebaut, in dem offenbar der Mühlbetrieb weiter aufrechterhalten wurde (Abb. 10). Das Gebäude wurde mit einer aufwendigen Fassadengestaltung mit Bossen und teilweise auch mit figuralen Darstellungen in Sgraffitotechnik versehen. Um 1607 erfolgte in einer zweiten Bauphase eine große Erweiterung der Mühle um einen zweiten Trakt. Renovierungen und Umbauten der nächsten beiden Jahrhunderte ließen die einst prächtige Sgraffito-Fassadengestaltung unter neuen Verputz- und Farbschichten verschwinden.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der Mühlbetrieb aufgegeben und in dem ehemaligen Mühlareal ein Zementziegelwerk eingerichtet. Dabei erfolgte der letzte große Umbau des Gebäudes, bei dem die ursprünglichen Walmdächer der beiden Trakte durch Satteldächer ersetzt wurden und der Nordtrakt mit einem Fachwerkgiebel im ortsfremden »Semmeringstil« versehen wurde. Dadurch ging der ursprüngliche bauliche Charakter der Sixmühle endgültig verloren. Derzeit ist das Gebäude in einem desolaten Zustand, soll aber künftig revitalisiert und einer neuen Nutzung zugeführt werden, wobei beabsichtigt ist, das ursprüngliche Erscheinungsbild aus dem 16./17. Jahrhundert teilweise wiederherzustellen.

Alexander Jirout, Gabriele Jirout

KG **Kleinmariazell**, MG Altenmarkt an der Triesting, ehemaliger Stiftskeller
Gst. Nr. 696/1 | Neuzeit, Keller

Aufgrund bevorstehender Umbau- und Sanierungsmaßnahmen wurde die bauhistorische Untersuchung des ehemaligen Stiftskellers (Klein-Mariazell Nr. 43a) beauftragt, die Quellen- und Archivrecherche wurde von Thomas Aigner durchgeführt. Bedingt durch den Teilabbruch des Objektes im Jahr 1964 beziehungsweise danach sind nur im Erdgeschoß sowie (in einem sehr geringen Ausmaß) im Obergeschoß historische Bauelemente erhalten; die modernen Abschnitte des Obergeschoßes sowie das Dachgeschoß wurden nicht in die bauhistorische Untersuchung einbezogen. Neben der bauhistorischen Untersuchung wurde auch eine archäologische Begleitung der für eine Erweiterung im Norden des Objektes notwendigen Baggerarbeiten sowie einer Probesondage im Vorfeld des Gebäudes durchgeführt (siehe den Bericht zu Mnr. 04316.21.01 im Digitalteil dieses Bandes). Im Bereich der Probesondage kamen Fundamentreste zu tage, welche ebenfalls Rückschlüsse auf die ehemalige Ausdehnung des Gebäudes erlauben.

Der ehemals zum Benediktinerstift Mariazell gehörende Stiftskeller wurde unter Abt Jacob Pach am Fuß des Schacherbergs errichtet, seine Fertigstellung dürfte – wie einst eine Wappeninschrift über dem Hauptportal belegt haben soll – im Jahr 1753 erfolgt sein. Die teilweise bis heute erhaltene Bausubstanz (Abb. 11) zeugt von der Notwendigkeit eines großen Kellerbaus zur Lagerung von Wein in der Klosterherrschaft des 18. Jahrhunderts. Das Erdgeschoß verfügte ursprünglich über eine Grundfläche von rund 300 m^2, welche im Jahr 1782 (zum Zeitpunkt der Aufhebung des Klosters) die Lagerung von mindestens 180 000 l Wein ermöglichte. Neben dem hallenartig ausgeführten Erdgeschoß besaß der Kellerbau – eigentlich ein in den Hang gebauter Halbkeller – auch ein Obergeschoß. Dieses wurde (soweit dies auf Basis der historischen Ansichten beurteilt werden kann) primär als Wohnbereich und nicht als Lagerraum genutzt, große Fensteröffnungen und ein bauzeitlicher (?) Kamin machen eine Funktion als Speichergeschoß äußerst unwahrscheinlich. Aufgrund des Naheverhältnisses zum im Erdgeschoß untergebrachten Keller wäre eine Nutzung

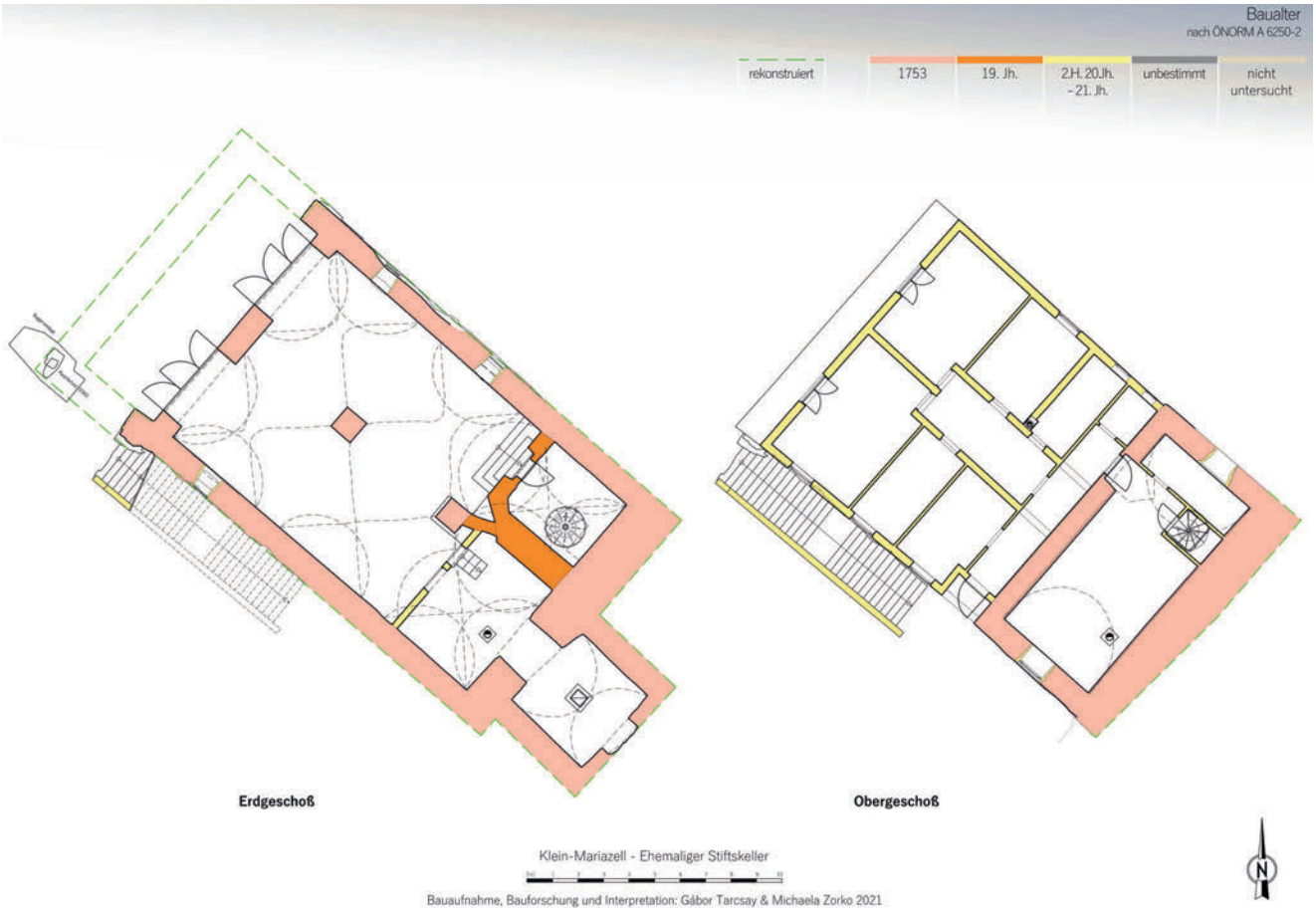


Abb. 11: Kleinmariazell, ehemaliger Stiftskeller. Baualterplan des Erdgeschoßes und des Obergeschoßes.

der Räumlichkeiten durch den Kellermeister denkbar, später wurde hier nachweislich der Binder untergebracht.

Mit der Aufhebung des Klosters im Jahr 1782, wohl aber vor allem durch die Veränderungen mit der Auflösung der Grundherrschaft 1848 setzte eine Umnutzung und in Folge der langsame Verfall des Objektes ein. Dieser gipfelte – wie beim Großteil der ehemaligen Kloster- und späteren Herrschaftsbauten von Klein-Mariazell – in umfangreichen Abbrucharbeiten in den 1960er-Jahren. Der Versuch einer Wiederinstandsetzung des ruinösen Gebäudes im Jahr 1981 und der damit einhergehende Wiederaufbau des Ober- und des Dachgeschoßes prägen das Erscheinungsbild bis heute. Trotz der teilweisen Schleifung und der rezenten Überformung des Objektes geben der partiell erhaltene historische Baubestand und vor allem die vorhandenen Bild- und Schriftquellen Auskunft über die Gestaltung des Gebäudes vor seinem Teilabbruch.

Gábor Tarcsay, Michaela Zorko

KG **Krems**, SG Krems an der Donau, Bürgerhaus
Gst. Nr. .112 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Im Sommer 2021 wurde mit der Sanierung des Gebäudes Frauenbergplatz Nr. 3 begonnen. Die dabei aufgedeckten mittelalterlichen Baubefunde führten zu einer bauhistorischen Untersuchung. Das kleine Gebäude blickt mit sieben Fensterachsen zum Frauenbergplatz und mit drei Achsen zur Frauenberggasse. Wegen der Hanglage wird das Erdgeschoß im Osten als Keller und das Obergeschoß als herausgebautes Erdgeschoß wahrgenommen. Ein Garten liegt westlich auf dem Niveau des Erdgeschoßes. Im Zuge des Umbaus wurden das Dach sowie einige Obergeschoßdecken abgebrochen und man errichtete einen neuen Dachstuhl.

Der älteste Baubestand konnte an der platzseitigen Fassade dokumentiert werden (Abb. 12). Diese war zum Zeitpunkt der Untersuchung 0,9 m hoch abgeschlagen, wodurch Bruchsteinmauerwerk freigelegt wurde, das fallweise Lagen von Opus spicatum ausbildet und sonst als Kompartimentmauerwerk versetzt ist (Kompartimenthöhe ca. 0,45 m). 2,8 m und 3,8 m südlich der heutigen Eingangstür sind im Mauerwerk zwei vertikale Baufugen ablesbar, die einen Hinweis auf eine bauzeitliche Türöffnung liefern. Der erhaltene Mauerabschnitt verweist auf die Errichtung eines kleinen Gebäudes gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts, das zur westlichen Randverbauung des Friedhofs um den romanischen Vorgängerbau der heutigen Frauenbergkirche (Piaristenkirche) zählte. Im mittleren und im nördlichen Teil des heutigen Gebäudes konnten zudem Mauerstrukturen aus einer (Um-)Bauphase des 14. Jahrhunderts dokumentiert werden. Der weitgehende Verlust des Mauerwerks aus dem 13. und 14. Jahrhundert deutet auf ein größeres Schadensereignis in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts hin, nach dem das Gebäude weitgehend abgebrochen wurde. Die benachbarte Kirche am Frauenberg (heute Piaristenkirche) wurde ab der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis ins frühe 16. Jahrhundert neu errichtet, wobei die Chorweihe von 1457 der früheste Anhaltspunkt für diese Bautätigkeit darstellt. Die Tatsache, dass auch die beiden Gebäude westlich der Kirche im 15. Jahrhundert neu erbaut wurden, lässt an eine vorangegangene Katastrophe am Frauenberg denken



Abb. 12: Krems, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

(Brand?), die eine großflächige Sanierung der Häuser und der Kirche notwendig machte. Gleichzeitig wurden die beiden Vorgängerbauten baulich fusioniert.

Im Kernbau legte man einen kleinen Keller an, dessen Abgang weitgehend unverändert erhalten ist. Das Mauerwerk besteht aus Bruchsteinen, die als Zwickelmauerwerk versetzt wurden. An der Ostwand des Kellers wurde das Mauerwerk mit Fugen ohne Wechsel im Versatz oder Setzungsmörtel zwischen zwei Pfeiler gestellt. An der Westwand zeichnen sich keine Pfeiler, allerdings unregelmäßige vertikale Fugen im Mauerwerk ab. Der Keller wurde demnach schrittweise in Miniertechnik errichtet. Im Erd- beziehungsweise Obergeschoß wurde die Ostfassade mit einem sehr kleinteiligen Bruchsteinmauerwerk nach Norden verlängert. Westlich des Kernbaus entstand ein Innenhof mit einer westlichen Parzellenmauer und südlich anschließend ein weiterer Trakt, von dem noch Fragmente im Erd- und im Obergeschoß erhalten sind. Der Ausbau des 15. Jahrhunderts vergrößerte somit den Baubestand maßgeblich. Aufgrund der zahlreichen späteren Umbauten sind aber keine bauzeitlichen Türen, Fenster oder Treppen erhalten. Die Räume waren wahrscheinlich mit Holzdecken versehen, von denen jedoch ebenfalls keine Reste bestehen blieben.

Ein markanter Umbau im Norden des Gebäudes kann um 1530d datiert werden. Auslöser des Umbaus war der Einbau einer Bohlenstube im Nordosten des Gebäudes. Dafür musste der Souterrainraum um rund 1 m abgetieft und eine aus Bruchsteinen bestehende neue Südwand errichtet werden. Der neue Wandabschnitt wurde gegen die beiden spätmittelalterlichen Verputzkanten gestellt; der Raum diente fortan als Keller. Im Obergeschoß errichtete man darüber eine Bohlenstube, die unter neuzeitlichen Verputz- und Tüncheschichten noch weitgehend erhalten ist. Beim teilweisen Abschlagen des Verputzes wurde im Westen der Nordwand eine ehemalige Fensteröffnung freigelegt, die ehedem mit einem Holzschiebefenster zu verschließen war. Zwei Unterzüge tragen eine Riemenbalkendecke mit profilierten Balken. Von den Bestandteilen der Bohlenstube wurden ein Balken des Fußbodens in das Jahr 1512d (ohne Waldkante) und die Riemenbalkendecke in die Jahre 1483d, 1506d und 1524d (alle ohne Waldkante) datiert.

Weitere Umbauten erschließen sich erst wieder im 18. Jahrhundert. Im Keller wurde die Nische an der Ostseite in zwei Etappen in Miniertechnik zu einem Kellerraum ausgebaut. Im Erdgeschoß entstand spätestens in dieser Phase der östliche Teil der heutigen Treppenwange. Der kurze Treppenlauf ersetzte die postulierte renaissancezeitliche Treppe. Im Erdgeschoß wurden die Räume mit Ziegeltonnen eingewölbt. Im 19. Jahrhundert wurde im Keller ein schmaler Gang angelegt, der eine Anbindung an einen wahrschein-

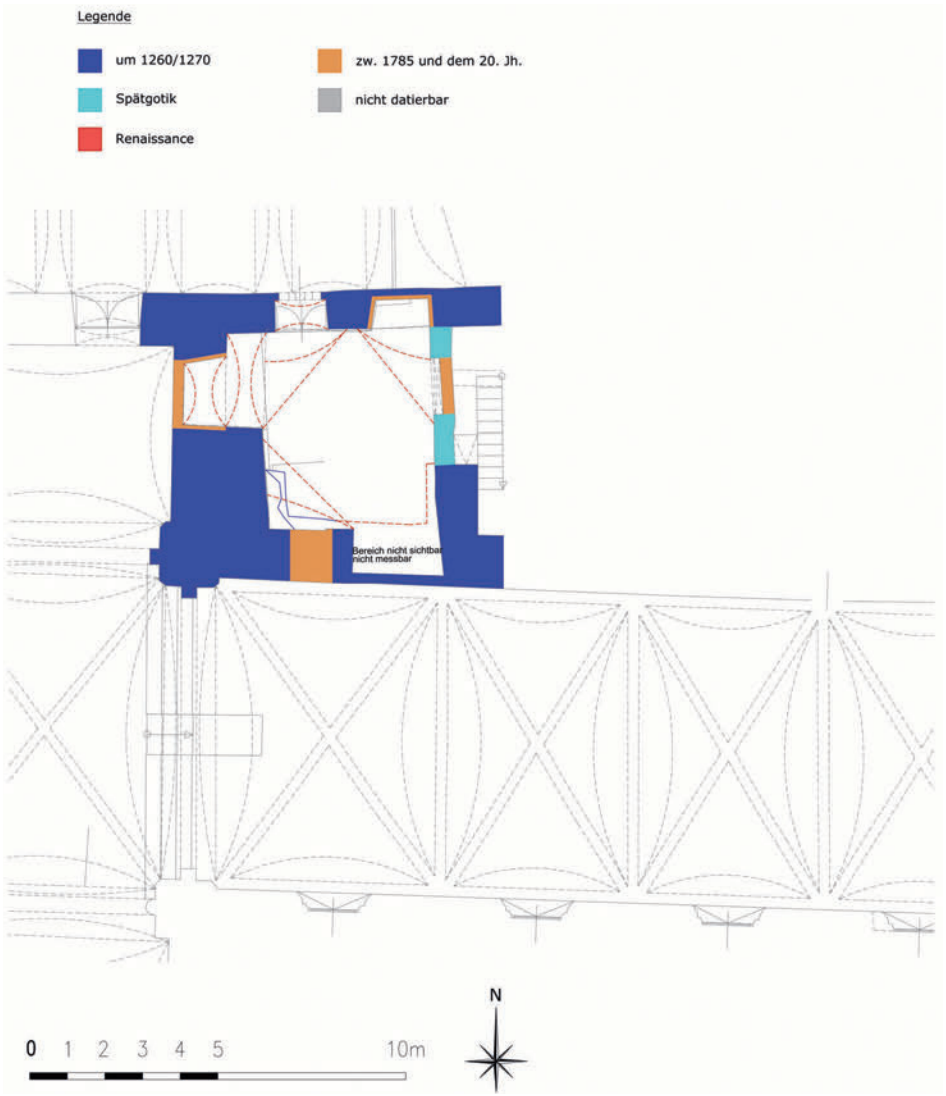


Abb. 13: Krems, ehemaliges Dominikanerkloster. Baualterplan der Sakristei.

lich älteren Keller eines Nebengebäudes schuf, der im Zuge der rezenten Errichtung eines Swimmingpools abgebrochen wurde. Der Gang endet an einer Abmauerung aus dem Jahr 2021. Die Änderungen des 20. Jahrhunderts konzentrierten sich auf den südlichen Bereich, wo ein westlicher Anbau abgebrochen und eine Garage eingebaut wurde.

Die Ergebnisse der bauhistorischen Untersuchung des Hauses Frauenbergplatz Nr. 3 sind einerseits siedlungsgeschichtlich von Bedeutung, da sie neben der einstigen romanischen Kirche am Kremser Frauenberg eine Bebauung aus dem 13. Jahrhundert belegen, und andererseits von hohem baugeschichtlichem Interesse, da erstmals in Krems eine spätgotische Bohlenstube nachgewiesen werden konnte.

Günther Buchinger, Doris Schön

KG **Krems**, SG Krems an der Donau, ehemaliges Dominikanerkloster
Gst. Nr. 9/3 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster

Nördlich des westlichsten Jochs des Langchors der Dominikanerkirche liegen übereinander zwei kleine Räume, von welchen jener im Erdgeschoß einst als Sakristei und der im 1. Obergeschoß darüberliegende Raum als Paramentenkammer diente. Beide Räume wurden im Sommer 2021 anlässlich einer bevorstehenden Sanierung bauhistorisch untersucht (Abb. 13).

Die bauhistorische Untersuchung startete unterhalb des rezenten Fußbodens der ehemaligen Sakristei im Erdgeschoß, in einem Bereich, der im 20. Jahrhundert für die Erstellung einer Heizanlage abgetieft worden war. Damals hatte man die ehedem gegen die Baugrube errichteten Fundamente der Nordfassade des Chors/Südwand der Sakristei und des zweiten Strebepfeilers von Westen ebenso freigelegt wie die Nordwand der Sakristei/Südwand des Kreuzgangs. Beide Fundamentabschnitte sind seither weitgehend einsehbar. Als Zwischenresultat ist die gemeinsame Errichtung der Nordwand des Chors mit dem zweiten Strebepfeiler von Westen sowie die gemeinsame Errichtung der nördlichen Triumphbogenwand mit der Nordwand der Sakristei festzuhalten, wobei keine Aussage über das zeitliche Verhältnis zwischen dem Mauerwerk des Chors und jenem des Langhauses möglich ist. Ebenso wenig konnten das zeitliche Verhältnis zwischen dem westlichsten Strebepfeiler des Chors und der Chornordwand oder jenes zur nördlichen Triumphbogenwand geklärt werden. Beide Fragestellungen sollten jedoch nach dem Entfernen der Heizanlage beantwortet werden können (dies ist in absehbarer Zeit geplant). Die Breite der Sakristei entsprach bauzeitlich offenbar den beiden westlichsten Jochen des Chors.

Die Sakristei war über ein ungewöhnlich geformtes, erhaltenes Portal vom Kreuzgang aus zu betreten. Das Portal liefert einen Hinweis darauf, dass zumindest dieser Teil des Kreuzgangs bereits Teil der ersten Baustufe war. Die seitlich angebrachten Anniversarien datieren das Portal und damit die Sakristei in die späten 1260er-Jahre. Annähernd in der Achse des Kreuzgangportals bestand wohl eine heute vermauerte Öffnung, über die man in den Chor gelangen konnte. Ihre Westkante lag nicht exakt in der Südwestecke der Sakristei, sondern war etwas nach Osten verschoben, wie das hochreichende Fundament des ersten Strebepfeilers in der Sakristeiecke belegt. Die Südwand der Sakristei wird durch die Heizung verstellt, sodass keine Untersuchung des ehemaligen Zugangs möglich war. An der Rückseite der Wand, im Chor, konnten bei einer Begehung keine Risse im Verputz festgestellt werden, die es ermöglicht hätten, den Durchgang zu lokalisieren.

Die ehemalige Paramentenkammer im Obergeschoß diente zuletzt als Abstellraum und war vor Beginn der Untersuchung vollständig verputzt. Die meisten Sondagen innerhalb dieses Raums wurden von einem Restaurator (Jörg Riedel) angelegt, lediglich zwei kleine Sondagen dienten der Überprüfung der Stratigrafie des Raums. Jene in der Südostecke der ehemaligen Paramentenkammer legte das mit dem zweiten Strebepfeiler von Westen verzahnte Mauerwerk der Nordwand des Chors frei. Eine Aussage zur Mauerstruktur ist aufgrund der geringen Größe der Sondage nicht möglich. Die Nordmauer dürfte erst in der nächsten Bauphase errichtet worden sein; demzufolge entstand die Paramentenkammer nicht im 13. Jahrhundert, sondern im Zuge einer späteren Aufstockung.

Am Dachboden über der Paramentenkammer ist das Mauerwerk der Nordfassade und des getreppten Strebepfeilers sowie der nördlichen Triumphbogenwand zu sehen. Das Bruchsteinmauerwerk bildet dort Kompartimente von 0,6 m bis 0,8 m Höhe aus. Dieser Versatz verweist auf eine Fertigstellung der Chormauer bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die Sakristei und somit das Presbyterium dürften daher als zweite Bauetappe nach Vollendung des Langhauses ohne nennenswerte Bauunterbrechung zu interpretieren sein. Genauere Aufschlüsse sollte eine Befundung nach dem Entfernen der Heizanlage bringen.

Eine Umbauphase ist der Spätgotik zuzuschreiben, als man die frühgotische Sakristei durch das Einstellen einer Binnenwand in einen westlichen und einen östlichen Raum unterteilte. Unterhalb des rezenten Sakristeibodens ist das entsprechende Fundament durch Beton verblendet, sodass keine Aussage zum Versatz des Mauerwerks möglich ist. Innerhalb der ehemaligen Sakristei ist die Wand vollständig verputzt, allerdings steht ein hohes, schlankes, rundbogiges Portal aus Werksteinen in der Wand, dessen abgefaste Kanten in aufsteigende Dreiecke münden, die für eine Datierung in die Spätgotik sprechen. Wie bereits erwähnt wurde die neue Binnenwand gegen eine ältere Verputzkante an der Nordwand der Sakristei gestellt.

Die heutige Westwand der Paramentenkammer wurde erst in der Renaissance vor die nördliche Triumphbogenmauer gestellt, welche die ursprüngliche Westwand des Raums gebildet hatte. An ihrer Westseite, also an der Ostwand des nördlichen Seitenschiffs der Kirche, befindet sich das von Gozzo gestiftete Fresko mit der Kreuzigung Christi und der Krönung Mariens aus der Zeit um 1270, das bereits eine Zweitfassung darstellt, weshalb die Mauer selbst um 1260 datiert werden kann. Einige bauliche Veränderungen dürften erst nach der Säkularisierung des Klosters 1785 vorgenommen worden sein. Dazu zählt wahrscheinlich die Erstellung einer breiten Öffnung in der Westwand der Sakristei, die es ermöglichte, direkt in das Langhaus zu gelangen. Der Durchbruch zerstörte die unteren Bereiche des Wandgemäldes an der Ostwand des nördlichen Seitenschiffs. Möglicherweise vermauerte man im Gegenzug bereits damals den bauzeitlichen Durchgang in den Chor an der Südwand der ehemaligen Sakristei. Mangels Untersuchungsmöglichkeit kann diese These jedoch nicht überprüft werden. Im Obergeschoß könnten der Abbruch der postulierten Kanzel und die Abmauerung ihres Zugangs ebenso wie die Vermauerung des Aufgangs in den Dachboden mit der Auflassung des Klosters und der damit verbundenen Funktionsänderung der Räume in Zusammenhang stehen.

Günther Buchinger, Doris Schön

KG **Kurort Semmering**, OG Semmering, Kurhaus Semmering
Gst. Nr. .277 | Neuzeit, Kurhaus

Das seit 1988 leerstehende Kurhaus Semmering soll als Hotel reaktiviert werden. Aus diesem Grund erfolgte eine Ersterfassung der ehemals bedeutenden Kureinrichtung am Semmering, verbunden mit der Erstellung eines Raumbuchs.

Am 21. September 1907 suchten die Grundeigentümer Karoline Edle von Neumann und Josef Angerer um die Baubewilligung zur Errichtung der Kuranstalt an. Das Hauptgebäude (Keller, Tiefparterre, Hochparterre, 1. und 2. Stock, Mansarde und Dachboden) bestand aus der eigentlichen Kuranstalt und dem rechts anschließenden Speisesaaltrakt. Im Tiefparterre sollten die Badeanlage für Herren und Damen, ein Inhalatorium, ein Massageraum, ein Untersuchungszimmer für den Arzt, eine Apotheke, ein Laboratorium, ein Röntgenraum und ein Turnsaal untergebracht werden. Weiters sollten hier ein Rauchsalon und ein Musiksalon entstehen. Im Hochparterre waren das Vestibül, die Halle, zwei Appartements und weitere Gästezimmer, im 1. und 2. Obergeschoß sowie in der Mansarde die übrigen Gästezimmer geplant. Der Speisesaaltrakt sollte die Küche, Speisekammern, ein Frühstückszimmer, den großen Speisesaal, die Waschküche und ein Bügelzimmer umfassen. Neben der Hauptstiege war ein elektrisch betriebener Personenaufzug vorgesehen. Das Fundamentmauerwerk wurde aus Bruchsteinen, das aufgehende Mauerwerk aus Ziegeln und sämtliche Deckenkonstruktionen aus Eisenbeton hergestellt. Der heutige Bau entspricht nicht exakt der Beschreibung, da er nach Auswechslungsplänen errichtet wurde, die sich erheblich von den ursprünglichen Einreichplänen unterscheiden (Abb. 14).

Die Nachfrage nach Kuraufenthalten am Semmering war nach der Eröffnung des Kurhauses am 23. Mai 1909 derart groß, dass man noch im selben Jahr an eine bauliche Erweiterung schritt. Geplant waren die Aufstockung des Speisesaaltraktes und des östlichen Bereichs des Hauptgebäudes sowie unter anderem eine Erweiterung des Frühstückszimmers durch Überbauung der vorgelagerten Balkone, die Errichtung eines Küchenanbaus sowie die Errichtung eines Küchenkellers. Die Bautätigkeit nach 1912 beschränkte sich auf die Herstellung diverser Nebengebäude im Umkreis des Kurhauses. Zu weiteren Baumaßnahmen am Hauptgebäude kam es erst nach dem 2. Weltkrieg. Nachdem die deutsche Wehrmacht das Kurhaus ab 1939 als Heereslazarett genutzt hatte, diente es nach 1945

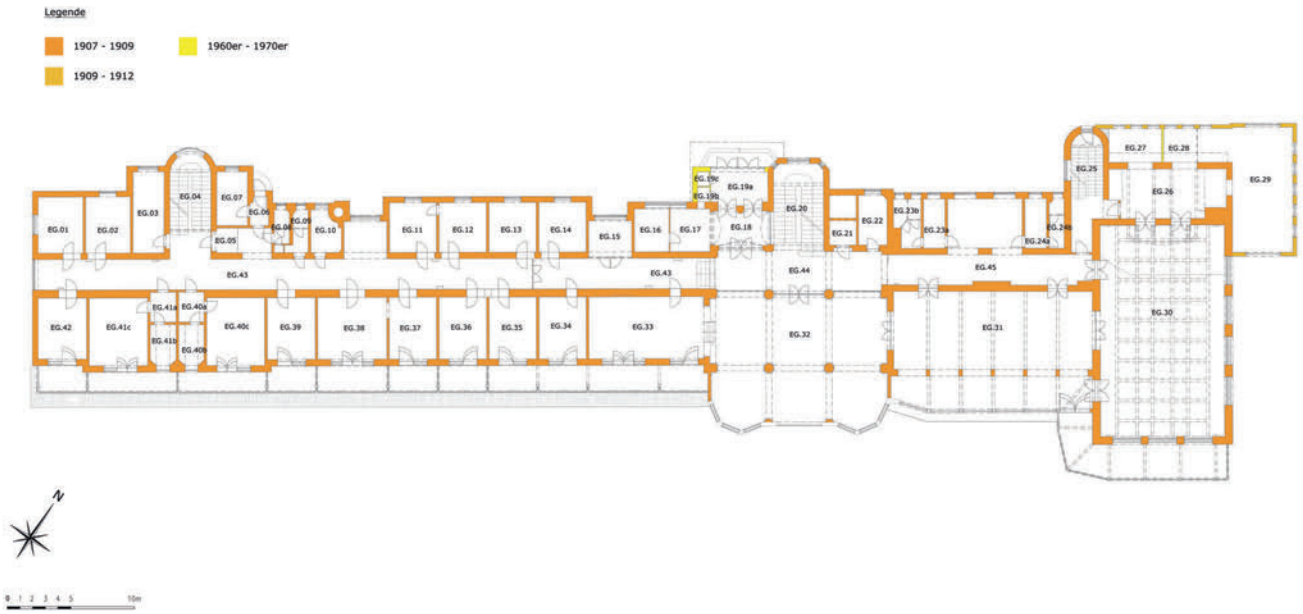


Abb. 14: Kurort Semmering, Kurhaus Semmering. Baualterplan des Erdgeschoßes.

unter sowjetischer Besatzung als Erholungsheim für Angehörige der Roten Armee. Unmittelbar nach der Übernahme des Kurhauses durch die Republik Österreich im Jahr 1956 dürfte es zu verschiedenen Umbauten gekommen sein, die sich anhand des Bauakts aber nur teilweise nachvollziehen lassen. 1962/1963 wurde der Haupteingang des Hotels umgebaut. Die alte Portierloge wurde abgetragen und durch einen neuen, modernen Windfang mit zwei Telefonzellen ersetzt. 1963 kam es zum Umbau beziehungsweise zur umfassenden Sanierung der beiden Wohnungen im Obergeschoß des Terrassentraktes. 1968 wurde ein neuer Personenlift (Selbstfahreraufzug der Firma Thyssen, Baujahr 1967) eingebaut. 1988 stellte die Republik Österreich den Betrieb des Hotels ein und suchte einen Käufer, der 1994 gefunden wurde.

Das Kurhaus Semmering ist ein Beispiel funktionalistischer Architektur am Übergang vom Späthistorismus zur sachlichen Moderne. Der breit gelagerte Bau in Hanglage weist sechs Geschoße auf. Darüber erhebt sich ein mächtiges, teilweise ausgebautes Mansarddach. Der reich gegliederten, nach Südosten ausgerichteten Schaufassade mit zwei Risaliten unter Schopfwalmdächern ist ein Holzbalkonraster vorgelagert, mit dem das Kurhaus ein Element zahlreicher Semmeringvillen zitiert, jedoch nicht mit einem Holzbau, sondern einem gemauerten Gebäude kombiniert. Im Osten wird der Bau durch den niedrigeren, als Risalit stärker vortretenden Speisesaaltrakt abgeschlossen. Mittig vor der Schaufront liegt eine weitläufige Terrasse über wuchtigem zweigeschoßigem Unterbau (teils mit Buckelquadern). Einen deutlichen Kontrast zur dekorativen Schauseite bietet die gänzlich nüchterne Fassade der hangseitigen Eingangsfront, die an Innenhöfe Wiener Mietshäuser erinnert und zugleich auf die Ornamentlosigkeit der frühen Moderne verweist. Die Ambivalenz der Architektur zwischen Historismus und Moderne setzt sich auch im Inneren fort, etwa bei den weitgehend schmucklosen Treppenhäusern, bei denen nur die Treppengeländer mit ihren Blumenkörben sowie die ornamentalen Buntglasfenster mit floralen sezessionistischen Motiven dekorative Blickpunkte setzen, oder bei den großen Gesellschaftsräumen mit ihren sichtbaren Stahlbeton-Deckenkonstruktionen, wobei etwa der Musiksalon die Gestaltung der hinteren Kassenhalle der Postsparkasse von Otto Wagner in Wien (1904–1906) reflektiert, während der Speisesaal Anregungen von Josef Hoffmann (Sanatorium Purkersdorf, 1904/1905) verarbeitet. Das Kurhaus am Semmering schließt somit unmittelbar an die bedeutendsten Werke der zeitgenössischen Wiener Architektur an.

Franz Wanek, Günther Buchinger

KG **Perchtoldsdorf**, MG Perchtoldsdorf, Wagnerhaus
Gst. Nr. 430 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Nach dem Brand des Dachstuhls im Februar 2021 waren im Rahmen der restauratorischen und baustatischen Konsolidierungsmaßnahmen erstmals Einblicke in die Baugeschichte des Hauses Marktplatz Nr. 23 möglich.

Als Kern erwies sich ein 23 × 7 m großer, zweigeschoßiger Baukörper, der innen eine symmetrische Gliederung mit zentralem Hauptraum und zwei flankierenden Quadraträumen aufweist (Abb. 15). Spätromanisches Mauerwerk und Rundbogenöffnungen belegen eine Entstehung in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Damals dürfte der Marktplatz von Perchtoldsdorf als planmäßige Neuanlage geschaffen worden sein, wie bauhistorische und archäologische Befunde an anderen Häusern zeigen. Der gegenständliche Bau bildete den südlichen Abschluss einer dem Stift Melk gehörenden Häuserzeile und dürfte daher als zugehöriger Verwaltungssitz zu interpretieren sein. Dafür spricht auch eine skulptierte spätromanische Giebelkonsole, die ein Männchen mit Schriftrolle in den Händen zeigt.

Die weitere Hausgeschichte folgt dem klassischen Muster regionaler Ackerbürgerhäuser und spiegelt Modernisierungen und repräsentative Ausbauten ebenso wie Brand- und Kriegskatastrophen wider. Bemerkenswert ist nicht zuletzt die Einbindung der direkt südlich anschließenden Marktbefestigung, die im Kern aus dem 14. Jahrhundert stammt und im 15. Jahrhundert lokal erneuert wurde. In dem Haus Marktplatz Nr. 23 manifestiert sich somit einerseits der



Abb. 15: Perchtoldsdorf, Wagnerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

südliche Endpunkt einer planmäßigen Marktgestaltung, deren Datierung damit möglich wird, andererseits stellt der relativ gut erhaltene Kernbau einen einzigartigen Bau der klösterlichen Herrschaft im Siedlungskontext dar, wie er sonst in Niederösterreich kaum mehr zu fassen ist.

Patrick Schicht

KG **Rannersdorf**, SG Schwechat, Wallhof
Gst. Nr. 162/25 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Gutshof

Der Wallhof, ein herrschaftlicher Gutshof in Rannersdorf, soll saniert und umgebaut werden, weshalb eine bauhistorische und dendrochronologische Untersuchung beauftragt wurde. Da einzelne Räume noch genutzt werden, konnten diese nur begangen werden. Der Wallhof besteht aus einem 16 Fensterachsen langen und zwei Achsen breiten Straßentrakt, wobei die zehn nördlichen Achsen als Schüttkasten angelegt wurden, während die südlichen Achsen als Wohntrakt entstanden. In der vierten Achse von Süden verbindet die Kapelle, die auf einem offenen Bogen im Erdgeschoß ruht, den Wohnbereich mit einem rechteckigen, viergeschoßigen Turm (Abb. 16).

Mittelalterliche Mauerfragmente der ersten Bauphase konnten in den Kellern unter dem Straßentrakt und unter dem Turm aufgefunden werden. Eine gesicherte Aussage zur Orientierung des zugehörigen Gebäudes kann nicht getroffen werden, es dürfte sich jedoch nach Norden entwickelt haben, da an der West- und der Ostwand geringfügig jüngere Mauerabschnitte aufgedeckt wurden, die wahrscheinlich einem Ausbau zuzurechnen sind. Aufgrund des Versatzes des Baumaterials ist eine Entstehung des Hauses in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts anzudenken. Im Keller unter dem Turm wurde ebenfalls Bruchsteinmauerwerk dokumentiert, das am ehesten in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zu datieren ist. Sowohl die Steine als auch der Setzungsmörtel liefern Hinweise auf eine spätere Brandkatastrophe, die auch den Bestand der nächsten Bauphase betraf. Das Mauerwerk gibt einen Hinweis auf die ehemalige Existenz eines weite-



Abb. 16: Rannersdorf, Wallhof. Ansicht des Turmes von Osten.

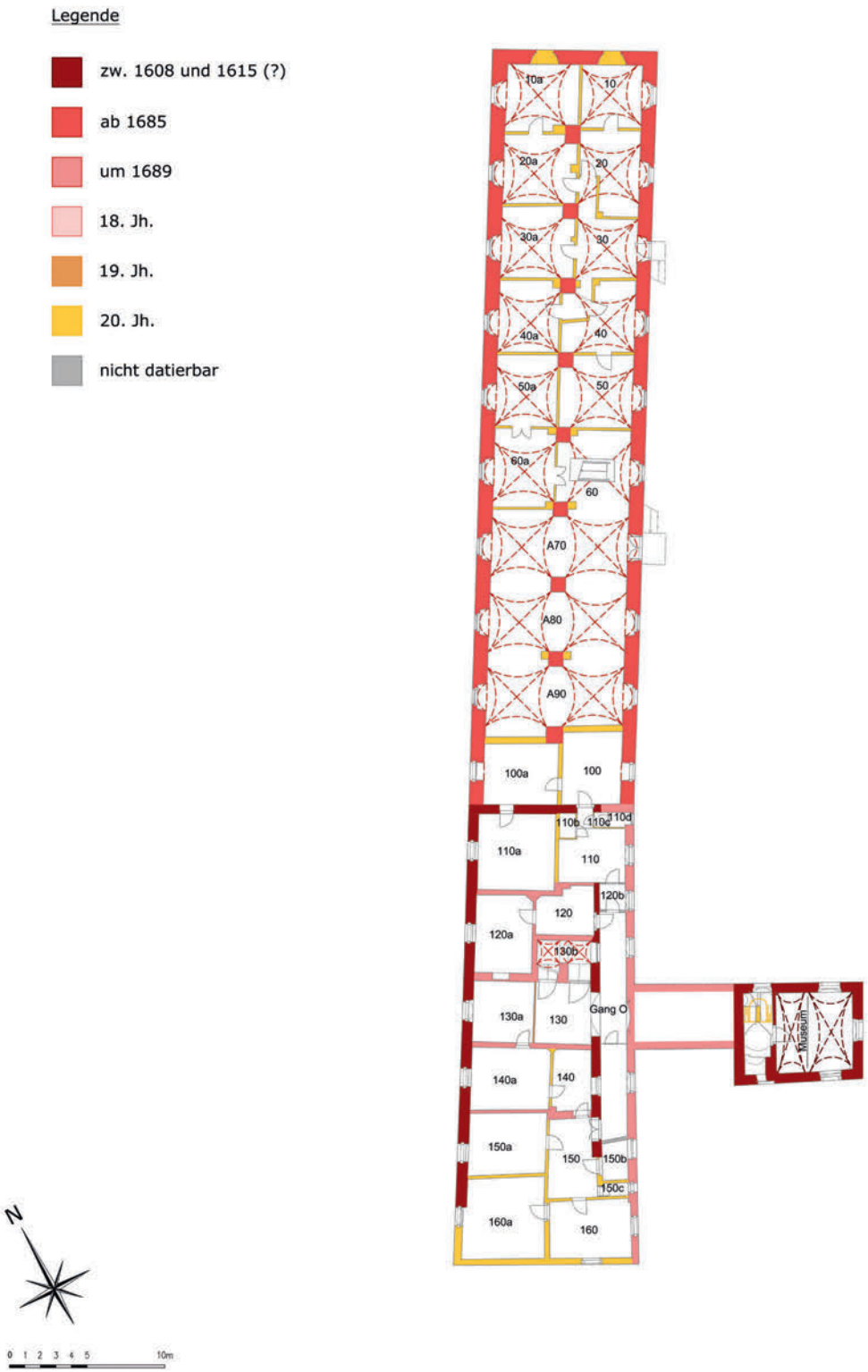


Abb. 17: Rannersdorf, Wallhof. Baualterplan des 1. Obergeschoßes.

ren Gebäudes, über dessen Ausmaße (Vorgängerturm oder Nebengebäude) ohne archäologische Grabung keine Aussagen möglich sind. Die in der Sekundärliteratur überlieferten Nennungen des Hofes aus dem 14. Jahrhundert konnten an der erhaltenen Bausubstanz nicht nachgewiesen werden.

In die Mitte des 15. Jahrhunderts, als die Herrschaft im Besitz des Hans von Ebersdorf (ab 1434) war, fällt ein Ausbau im Keller des Straßentrakts, der am Mauerwerk der West- und der Ostwand von KSE1 nachvollzogen werden kann. Große Steinblöcke sind hier mit kleinen Steinen ausgezwickelt. An beiden Wänden liegen die historischen Fußbodenniveaus um rund 0,30 m höher als an der älteren Nordwand. Der Baubestand des älteren Kernbaus im Norden, des Anbaus im Süden sowie des Kernbaus des Turms fiel einem großen Brand zum Opfer, der möglicherweise mit der Belagerung Wiens durch die Osmanen im Jahr 1529 in Zusammenhang gebracht werden kann. Der Freihof in Rannersdorf scheint längere Zeit ruinös gewesen zu sein. 1608 erwarb der Finanz- und Zollbeamte Georg von Gurtner die Herrschaft Rannersdorf und wurde im selben Jahr von Kaiser Rudolph II.

in den Reichsritterstand erhoben. Der ruinöse Freihof dürfte standesgemäß wiederaufgebaut worden sein und wird 1615 erstmals als Wallhof genannt – die neue Namensgebung, deren Bedeutung unklar bleibt, deutet ebenfalls auf einen unmittelbar vorhergehenden Neubau hin.

Die älteren Gebäudeteile dürften saniert und erweitert worden sein (Abb. 17). Mangels Untersuchungsmöglichkeit der obertägigen Geschoße des Turms konnte dessen Baualter nicht festgestellt werden. Im Erdgeschoß war eine einzige Sondage möglich, die Mischmauerwerk zeigte, das als neuzeitliches Netzmauerwerk versetzt wurde und aus dem frühen 17. Jahrhundert stammen dürfte. Es wäre demnach möglich, dass die vier unteren Geschoße des Turms im 17. Jahrhundert vollständig neu errichtet wurden. Der Turm könnte von Georg von Gurtner als Zeichen der Herrschaft Rannersdorf und seines Standes als Reichsritter erbaut worden sein. 1661 verkaufte Georg von Gurtners Sohn Philipp Jacob den Wallhof und die Herrschaft zu Rannersdorf an den Dominikanerorden in Wien, der laut Literatur den Wallhof niedergerissen und bis 1662 neu errichtet haben soll. Diese Angaben sind jedoch falsch: Wie der Baubefund zeigt, wurde der Wallhof des Georg von Gurtner übernommen und nicht abgebrochen.

Der große Ausbau veränderte das Aussehen des spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Herrschaftsbetriebs entscheidend. Spätestens damals wurde das nachgewiesene Gebäude aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts abgebrochen und durch einen zehnachsigen Neubau ersetzt, der als dreigeschoßiger Schüttkasten errichtet wurde. Das Erd- und das 1. Obergeschoß wurden mit zweischiffigen, zehnjochigen, kreuzgratgewölbten Pfeilerhallen eingewölbt. Das 2. Obergeschoß wurde hingegen als Schüttboden mit einer Balkendecke mit Unterzug und sekundärer Ständerkonstruktion überspannt, wobei die Balken die Bundtramebene des darüberliegenden Sparrendachs mit liegendem Stuhl bilden. Das Dachwerk aus der Zeit um 1685d wurde um 1705d ausgebessert und durch eine Ständerkonstruktion sekundär gestützt, da aufgrund der Spannweite der Bundträme von über 11 m möglicherweise erste Schäden aufgetreten waren.

Südlich des neuen Schüttkastens wurde der historische Kernbau umgebaut, wobei die Baumaßnahmen sämtliche Geschoße betrafen. Im Keller entstanden ein West-Ost orientiertes Gewölbe und eine neue Kellertreppe, die im neu geschaffenen, kreuzgratgewölbten Arkadengang ansetzt. Die Obergeschoßräume erhielten neue Dippelbaumdecken, die Fälldaten von 1685d bis 1689d aufweisen. Auch das Sparrendach mit liegendem Stuhl weist Fälldaten von 1688d, 1689d und kurz danach auf. Somit ist zu rekonstruieren, dass zuerst der Schüttkasten errichtet und in einer zweiten Bauetappe um 1689 der Kernbau mit neuen Decken saniert und hinter einer Feuermauer zwischen Schüttkasten und Wohnhaus das Dachwerk nach Süden fortgesetzt wurde. Auf der Höhe des 1. Obergeschoßes wurde ein Raum auf einem Schwibbogen zwischen Straßentrakt und Turm gelagert und als Kapelle eingerichtet. Prunkstück ist das bauzeitliche Holzportal mit reichem Schnitzwerk und Beschlägen aus getriebenem Blech (datiert 1685d ohne Waldkante). An der Innenseite sind die prächtigen Beschläge (Fischköpfe) inklusive des bauzeitlichen Schlosskastens mit einem Griff in Form eines menschlichen Kopfes und komplexem Mechanismus erhalten. Die Stuckdecke mit Engelsköpfen, Ranken und letzten Anklängen von Knorpelwerk ist erhalten. Die Fenster besitzen ihre bauzeitlichen Schmiedeeisengitter mit qualitätvollen Blattranken. Die prachtvolle Ausstattung verweist auf die Bedeutung des Wallhofs für das Wiener Dominikanerkloster.

Im 18. und im 19. Jahrhundert kam es nur mehr zu geringen Veränderungen. 1866 wurde der Turm um das 4. Obergeschoß aufgestockt und mit einem steilen Walmdach mit Treppgiebelgaupen, Uhrziffernblättern und einem Kreuz an der Spitze der Laterne versehen. Ein Bombentreffer im 2. Weltkrieg brachte die Notwendigkeit, den Straßentrakt im Süden um eine Achse einzukürzen. Im Schüttkasten stammen sämtliche Binnenwände aus dem 20. Jahrhundert.

Der Wallhof in Rannersdorf stellt ein exemplarisches Beispiel für einen mittelalterlichen Herrschaftssitz dar, der in der Renaissance wiederaufgebaut und im Barock zu einem klösterlichen Wirtschaftshof umgestaltet worden ist. Vor allem die barocke Kapelle stellt eine bedeutende ›Wiederentdeckung‹ dar, die durch eine behutsame Restaurierung ihren Stellenwert als wichtiges Werk an der Schwelle zum Hochbarock wiedererlangen könnte.

Günther Buchinger, Doris Schön

KG **Schmida**, MG Hausleiten, Schloss Schmida
Gst. Nr. .198 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss

Von Juli 2019 bis Mai 2021 erfolgte eine baubegleitende bauhistorische Befunddokumentation im Schloss Schmida. Im Zuge der Baubegleitung wurde das Objekt mehrmals begangen, wobei aufgrund der stetig fortschreitenden Bauarbeiten und der damit einhergehenden Entfernung von Bodenaufbauten und Verputzen stets neue Befunde zu dokumentieren waren. Die Entfernung von Bodenaufbauten ermöglichte zudem die dendrochronologische Beprobung freiliegender Bauhölzer, vor allem Deckenkonstruktionen des Erdgeschoßes. Die Neubewertung der Baugeschichte berücksichtigt auch die Erkenntnisse der 2018/2019 durchgeführten archäologischen Untersuchungen (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 186–189).

Die ältesten Baubefunde haben sich in den Erdgeschoßzonen beziehungsweise großteils unterhalb des heutigen Begehungsniveaus erhalten und gehören wohl zur hochmittelalterlichen Gründungsanlage (Abb. 18). Es handelt sich um lagerhaftes Mauerwerk aus quaderhaft bis grobblockig bearbeitetem Flyschsandstein. Die Steinlagen sind teils stark ondulierend und weisen teilweise keilförmige Ausgleichungen auf; die Nordost- und die Südwestecke der ältesten Phase zeigen eine deutliche Eckausbildung mit großen quaderhaften Steinblöcken. Diese Mauerwerkstechnik legt im ostösterreichischen Vergleich eine Datierung in die Zeit um 1180/1220 nahe. Die Ausdehnung der Gründungsburg ist durch die Mauerwerksbefunde in vollem Umfang rekonstruierbar. Es handelt sich um eine im Grundriss trapezförmige Anlage, welche sich entlang der Außenmauern des heutigen West- und Nordtraktes sowie der Hofmauern des Süd- und Osttraktes erstreckte. Im Inneren dieses Berings konnte zudem eine randständige Bebauung archäologisch nachgewiesen werden. Somit dürfte die Kernanlage in einer Ausbauphase der ersten Hälfte beziehungsweise Mitte des 13. Jahrhunderts einen Nordtrakt, ein Gebäude im Südosten und möglicherweise auch einen Westtrakt erhalten haben. Die Ringmauer war wahrscheinlich umlaufend von einem Schotterwall umgeben, der mit dem Aushubmaterial des Grabens errichtet wurde und lediglich im Bereich der ehemaligen Westterrasse archäologisch nachgewiesen werden konnte.



Abb. 18: Schmida, Schloss Schmida. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts beziehungsweise im 15. Jahrhundert lässt sich die Errichtung einer zangenartigen Zwingermauer festmachen, die im Norden und Süden über die gesamte Länge nachweisbar war und im Westen zwar Ecken ausbildete, aber nach ca. 4,2 m bis 4,4 m endete. Der Westtrakt dürfte im Kern zumindest auf das 14./15. Jahrhundert zurückgehen, da auch hier »gotische Ziegel« beobachtet werden konnten. Im selben Zeitraum wurde im Nordtrakt ein durchgehender Erdgeschoß- beziehungsweise Kellerraum geschaffen, der mit einer Balkendecke abgeschlossen war und hoch liegende Fenster besaß. Die beiden Binnenmauern des Obergeschoßes wurden dabei von weiten Gurtbögen abgefangen.

Die Zeit um 1500 ist von historisch überlieferten Zerstörungen geprägt. Bis Anfang des Jahres 1492 war das Schloss von Truppen des Matthias Corvinus besetzt, 1529 brannten die Osmanen das Dorf und das Schloss nieder. Anschließend sind in den 1530er-Jahren Baumaßnahmen fassbar. In den historischen Quellen sind umfangreiche Bauarbeiten in den 1540er-Jahren unter Julius I. von Hardegg überliefert, der das Schloss mit seiner Familie in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bewohnte. Bautätigkeit in größerem Ausmaß ist auch zwischen 1595 und 1600 unter Georg Friedrich von Hardegg historisch belegt. Im 16. Jahrhundert dürfte auch die ›Lücke‹ in der westlichen Zwingermauer geschlossen worden sein, indem man dem Schotterwall eine Blendmauer vorsetzte.

Im Lauf des 17. Jahrhunderts wurden im Bereich zwischen Bering und Zwingermauer im Westen (ehemalige Westterrasse) mehrere Gebäude errichtet. Anfang des 18. Jahrhunderts dürfte sich das Schloss in einem schlechten baulichen Zustand befunden haben. Im Jahr 1709 wird das Schloss im Zuge eines groß angelegten Um- und Ausbaus unter Graf Johann Julius von Hardegg als ganz »zusammengefallen« beschrieben. Zu den letzten tief greifenden Umbauten beziehungsweise Erneuerungen kam es um die Mitte des 19. Jahrhunderts, sie spiegeln sich auch in den dendrochronologischen Daten wider.

Oliver Fries, Lisa-Maria Gerstenbauer

KG **Spitz**, MG Spitz, Mauritiushof
Gst. Nr. 9 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Befestigung (?) und Wirtschaftsbau

Vor einem geplanten Neubauprojekt im Bereich eines Stadels sowie der südwestlichen Umfassungsmauer der Liegenschaft Kirchenplatz Nr. 13 (Mauritiushof) wurde eine partielle bauhistorische Untersuchung durchgeführt. Dabei sollte die Bedeutung der Umfassungsmauer sowie deren Bezug zum gegen Südosten gewandten Teilstück der Fassade des Hauptgebäudes geklärt werden.

Die südwestliche Umfassungsmauer, die den unteren Teil der Südwestmauer des Stadels bildet, hebt sich durch ihre Mauerstärke von ca. 0,80 m und ihr Bruchsteinmauerwerk deutlich von einer mit Ziegeln ausgeführten Aufzonung ab, auf der das heutige Dach des Stadels ruht. Im Zuge der aktuellen Straßenbauarbeiten, bei denen das Bodenniveau temporär um bis zu 1 m abgetieft wurde, war zu erkennen, dass sich ein Mauerzug von der Südwestmauer des Stadels unterhalb des Straßenniveaus ohne Unterbrechung zumindest bis zum ehemaligen Feuerwehrdepot der Freiwilligen Feuerwehr Spitz (Gst. Nr. .239) fortsetzt. Oberhalb des Straßenniveaus durchbrechen zwei rezente Garagenbauten den Mauerverlauf.

Anhand der freiliegenden Mauerwerksstrukturen im Inneren des Stadels kann die Umfassungsmauer in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert werden (Abb. 19). Das Bruchsteinmauerwerk lässt keine Abgleichungslagen mehr erkennen; es sind zwar lagerhafte Tendenzen, doch auch schon ein merkliches Auszwickeln der Lager- und Stoßfugen zu beobachten. Bei besagtem Mauerzug dürfte es sich um eine Terrassierungs- oder Böschungsmauer gehandelt haben, die wohl der Befestigung der ansteigenden Straße zum Kirchenplatz gegenüber dem stark abfallenden Gelände unterhalb des Kirchenareals diente. Wenngleich man in dieser Zeit und aufgrund des Fehlens entsprechender Befunde noch nicht von einer wehrhaften Marktbefestigung sprechen kann, so ist diesem Mauerzug ein gewisser Befestigungscharakter nicht ab-

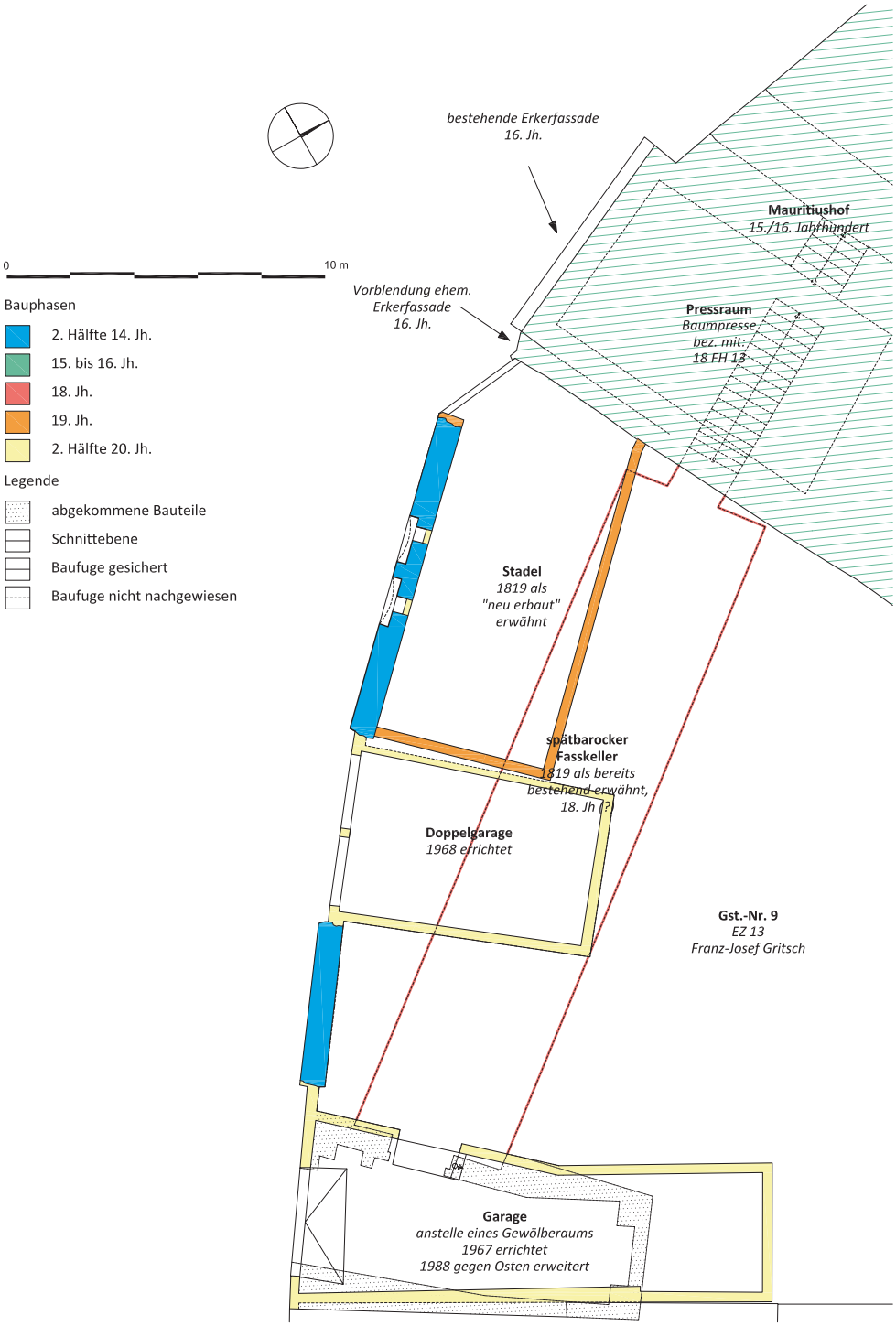


Abb. 19: Spitz, Mauritiushof. Baualterplan des Erdgeschoßes.

zusprechen, trennt er doch die am Fuß des östlichen Steilabfalls des sogenannten Tausendeimerbergs befindliche Siedlung vom östlichen Vorgelände. Erst zu einem späteren Zeitpunkt dürfte diese Mauer in eine wehrhafte Befestigung integriert worden sein, die auf einer Ansicht von Spitz aus dem 18. Jahrhundert zu sehen ist. Hier spannt sich die gegenständliche Mauer von einem hausartigen Baukörper im Bereich des heutigen Kriegerdenkmals (Gst. Nr. .12) bis zum Mauritiushof (Gst. Nr. 9). Dabei bildete der befestigte Weg offensichtlich eine deutliche Terrassenstufe zum östlich vorgelagerten Gelände aus.

Gleichzeitig mit dem Bau der gegenständlichen Mauer in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtete man ein Gebäude unbekannter Ausdehnung im Bereich des heutigen Kirchenplatzes südwestlich des Stadels. Dieses Gebäude nutzte den die Straße flankierenden Mauerzug als unteren Teil seiner Nordostfassade. Die primären liegenden Schlitzfenster mit stichbogigen Nischen an der Platzseite belichteten den Erdgeschoßraum des Gebäudes, von dem heute obertägig nichts mehr vorhanden ist. Die nach unten zum heutigen Platz hin trichternde Form der Schlitzfenster ermöglichte einen möglichst großen Lichteinfall bei kleiner Öffnung nach außen. Ein Rest der Eckquaderkette des Hauses hat sich im Osten des Stadels in Form einer Putzritzgestaltung erhalten. Wahrscheinlich im 18. Jahrhundert errichtet man außerhalb der Mauer im Bereich des zur Donau abfallenden Geländes einen rund 21 m langen Keller, der mit dem Mauerzug in



Abb. 20: Stein, Fischerturm. Außenansicht von Osten.

keinerlei Beziehung steht. Da das Niveau außerhalb der Mauer wahrscheinlich wesentlich tiefer lag, musste der Keller dazu lediglich geringfügig eingetieft werden. Wie aus einem Eintrag im Grundbuch hervorgeht, wurde der Vorgängerbau des heutigen Stadels kurz vor 1819 errichtet und auch die Ziegelaufzonung im Südwesten – auf der Bruchsteinmauer des 14. Jahrhunderts – dürfte aus dieser Zeit stammen. Eindeutige Fehlstellen im Verlauf des historischen Mauerzugs sind im Bereich der beiden Garagen festzustellen, die Mauerflucht springt hier merklich zurück. Die untere (südliche) Garage wurde 1967 an Stelle eines hier befindlichen Lagerraums errichtet, wobei die Außenwände großteils abgetragen wurden. Im Jahr 1968 errichtete man die obere (nördliche) Garage. Im Zuge dessen ging vermutlich ein weiterer Abschnitt des historischen Mauerzuges verloren, obwohl im Einreichplan der Abbruch einer bestehenden Mauer nicht verzeichnet ist.

Abschließend kann festgehalten werden, dass die genaue Rolle des gegenständlichen Mauerzugs im Bezug zur nachträglich erfolgten wehrhaften Befestigung des Marktes Spitz aufgrund des Fehlens detaillierter archivalischer sowie bauhistorischer Untersuchungen zur Spitzer Marktbefestigung derzeit unbeantwortet bleiben muss.

Oliver Fries, Lisa-Maria Gerstenbauer,
Klaus Berger, Michael Gartler

KG **Stein**, SG Krems an der Donau, Fischerturm
Gst. Nr. .199 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung

Der Fischerturm in Stein (Abb. 20) war Teil der donauseitigen spätmittelalterlichen Stadtbefestigung. Die Wohnungen im Obergeschoß sollen saniert werden, weshalb eine bauhistorische Untersuchung beauftragt wurde. Zudem wurden die einschlägigen Archivalien im Stadtarchiv Krems ausgewertet. Die frühesten Phasen der Stadtbefestigung von Stein werden in das späte 13. bis 14. Jahrhundert datiert, wobei die Zwingermauer und die Konterescarpe am Steiner Stadtgraben auf eine neuerliche massive Bautätigkeit in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückgehen. Der Fischerturm stand als einer von ehemals drei Rundtürmen im Verlauf der Südkurtine.

Der älteste Baubestand im Bereich des Turms konnte an der Südwand befundet werden (Abb. 21). Die Mauer besteht aus Bruchsteinen, die bei Verwendung von kleinen Steinen fast noch Kompartimente, bei Verwendung von großen Steinen jedoch bereits deutliche Zeichen von Zwickelmauerwerk ausbilden. Die Mauer läuft sowohl hinter der Ost- als auch hinter der Westwand des Raumes durch und endet an einer deutlichen Fuge an der Ostseite des Turmraums. Das Mauerwerk des Turms ist demnach jünger als jenes der isoliert erhaltenen Mauer, bei der es sich um ein Fragment der ehemaligen Kurtine handelt. Die freigelegte Mauerstruktur belegt, dass dieser Abschnitt der Stadtmauer erst in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts und nicht bereits im Zuge der Anlage der Stadtbefestigung von Stein im 13. oder 14. Jahrhundert entstanden ist. Der Anlass für die Neuerrichtung dieses Abschnitts der Kurtine könnte in einem Donauhochwasser zu suchen sein, doch wäre auch eine kriegerische Auseinandersetzung denkbar.

Im weiteren Verlauf des 15. Jahrhunderts wurde das Mauerwerk der knapp zuvor erstellten Kurtine abgebrochen, um einen halbrunden Turm errichten zu können. Das Mauerwerk des Turmes wurde wieder aus Bruchsteinen errichtet, die ähnlich wie an der Kurtine bei Verwendung von flachen Steinen fast noch Kompartimente, bei Verwendung von großen Steinen jedoch bereits deutliche Zeichen von Zwickelmauerwerk zeigen. Einzig die deutliche Fuge zur Kurtine und der geringfügig anders zusammengesetzte Setzungsmörtel liefern einen Hinweis auf die zeitliche Differenzierung, wobei der ähnliche Versatz des Mauerwerks belegt, dass der Turm bald nach der Kurtine errichtet wurde. Vermutlich steht der Turm mit einer Erweiterung der Stadt Stein nach Westen anlässlich der Errichtung der hölzernen Donaubrücke nach Mautern im Jahr 1463 im Zusammenhang. Die im 15. Jahrhundert stark verbesserte Waffentechnik könnte die Errichtung des Turms an dieser strategisch wichtigen Position notwendig gemacht haben.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kam es zu einem großen Umbau am Turm, indem das Erdgeschoß eingewölbt und das Wehrgeschoß mit einem Dach versehen wurde. Der Erdgeschoßraum erhielt ein Muldengewölbe mit einem umlaufenden Stichkappenkranz und einem zentralen, nur teilweise erhaltenen, aufgeputzten Stern. Die Stichkappen weisen noch einen spitzbogigen Querschnitt auf. Im Norden überschneiden sie die beiden älteren Schartenöffnungen, und auch die Laibung für die Öffnung nach Osten ist breiter als die Stichkappe, woran die zeitliche Differenz zwischen Mauer und Gewölbe deutlich erkennbar ist. Im Obergeschoß mündet die Treppe in einen neuen Zugang zu den Obergeschoßräumen. Die dendrochronologische Untersuchung ergab, dass die Balkendecke des Obergeschoßes aus Hölzern errichtet wurde, die 1574 gefällt wurden. Das Wehrgeschoß darüber, das ehemals möglicherweise offen war, wurde mit Ziegeln aufgezont und erhielt ein Dachwerk, das als Kaiserstielkonstruktion ausgeführt wurde. Dieses bedeutende Dachwerk besteht aus Balken, die 1574/1575 gefällt wurden. Der Umbau des

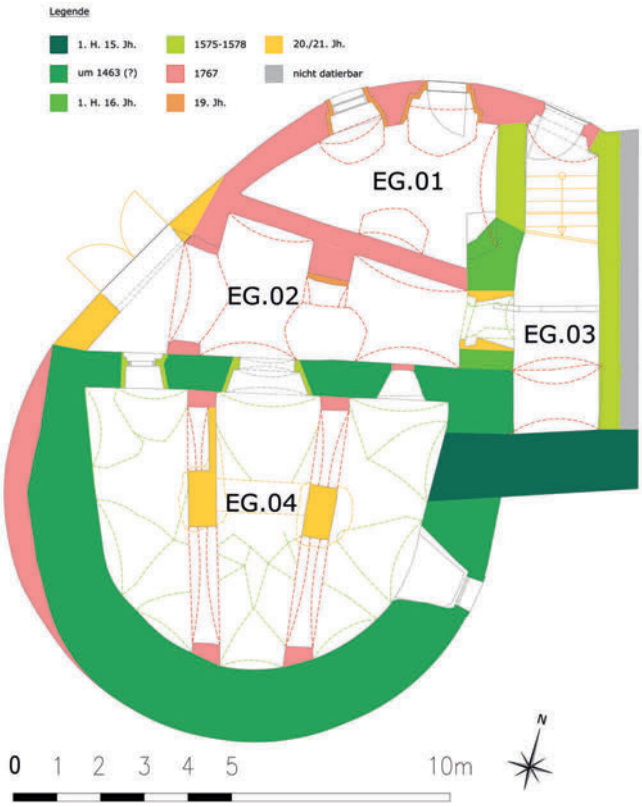


Abb. 21: Stein, Fischerturm. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Turms ist auch in den Steiner Stadtkammeramtsrechnungen von 1575 bis 1578 dokumentiert. Der Anbau im Norden des Turms kann durch die dendrochronologische Untersuchung der Dippelbaumdecken und des Dachwerks in das Jahr 1766 datiert werden. Aus den Steiner Kammeramtsrechnungen ist zu entnehmen, dass 1767 die Stadtmauer nach einem Eisstoß aufwendig repariert werden musste. In diesem Zusammenhang muss der Anbau errichtet worden sein. Der Abbruch eines östlich anschließenden Wohnhauses, das sich direkt an die mittelalterliche Kurtine anlehnte, führte im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts zur baulichen Freistellung des Fischerturms.

Die minimalen Veränderungen des 19. Jahrhunderts und mehrere Sanierungen im 20. Jahrhundert – darunter die statische Sicherung des Erdgeschoßgewölbes und des Dachwerks aus dem 16. Jahrhundert – gewährleisteten den weitgehenden Erhalt des Fischerturms, eines wichtigen Vertreters niederösterreichischer Befestigungsarchitektur des 15. und 16. Jahrhunderts.

Günther Buchinger, Doris Schön, Helga Schönfellner-Lechner

KG **Weißenkirchen**, MG Weißenkirchen in der Wachau, Bürgerhaus
Gst. Nr. 1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Vor geplanten Umbaumaßnahmen wurde eine bauhistorische Untersuchung des Wohnhauses Marktplatz Nr. 20 durchgeführt. Der Fokus lag dabei auf dem von den projektierten Umbauten betroffenen Erdgeschoß.

Zum ältesten Bestand des Marktbürgerhauses ist ein zweiteiliger, rechteckiger Baukörper von 17 × 7,85 m zu zählen, der mit seiner Schmalseite gegen den heutigen Marktplatz orientiert war (Abb. 22). Das wenige hier sichtbare Bruchsteinmauerwerk zeigt eine Struktur, die anhand regionaler Vergleichsbeispiele nur mit Vorbehalt an das Ende des 13. Jahrhunderts beziehungsweise weitgespannt in das 14. Jahrhundert datiert werden kann. Dieser Baukörper wurde in weiterer Folge vollständig in den bestehenden Bau integriert.

Im Zuge spätgotischer Um- und Ausbauten entstand noch im 15. Jahrhundert ein Hinterhaus, das spätestens in der Zeit um 1470/1520 mit dem gegen den heutigen Marktplatz orientierten Vorderhaus durch einen Arkadengang baulich verbunden wurde. Das ursprünglich zweigeschoßige Hinterhaus umfasste lediglich einen Raum im Erd- und im Obergeschoß, diesem war im Norden eine Rauchküche mit Pyramidenkamin angeschlossen. Vom ehemaligen Küchenraum im Obergeschoß blieb lediglich eine Nische in der Südmauer erhalten, von der aus der anschließende ehemalige Wohnraum (Stube) im Obergeschoß beheizt werden konnte. Der Zugang in den Wohnraum erfolgte wohl über die heutige Tür in der Nordmauer. Um 1470/1520 wurde das Vorderhaus zweigeschoßig gegen Westen erweitert. Darauf verweist das spätgotische Rechteckfenster mit verstäbten Profilen im Arkadenhof, welches sich stilistisch in die Zeit um 1500 einordnen lässt. Gleichzeitig wurde wohl auch der das Vorderhaus mit dem Hinterhaus verbindende Arkadengang errichtet. Um 1660 hatten die beiden Häuser Nr. 18 und Nr. 20 kurzzeitig einen gemeinsamen Besitzer, Melchior Engelhauser. Mit Andre Mitterbüchner wird im Jahr 1703 erstmals ein Fleischhauer genannt. Seit dieser Zeit haftete das Fleischhauergewerbe am Haus und ist mit über 300-jähriger Tradition bis zur heutigen Besitzerfamilie nachzuverfolgen.

Am 6. Oktober 1793 brannte ein großer Teil des Burg-, Markt- und Bachviertels in Weißenkirchen ab, insgesamt wurden um die 80 Häuser zerstört. Nach dem verheerenden Brand waren umfassende Wiederaufbauarbeiten notwendig. Diese betrafen zum einen den nordöstlichen Bereich des Obergeschoßes, wo die Fassadenmauer und die Mauer zum Nachbarobjekt teilweise neu errichtet werden mussten. Deutlich wird dies durch die wesentlich geringere Mauerstärke der Fassadenmauer im Norden und zu besagtem Nachbarobjekt im Osten. Möglicherweise befand sich hier ein als Holzkonstruktion ausgeführter Baukörper (Blockbau?), dessen nach dem Brand abgekommene Wände zur Gänze neu errichtet werden mussten. So entstand nach dem Brand im Nordosten des Obergeschoßes ein großer Raum (Diele), der erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in mehrere Räume unterteilt wurde. Auch die heutige Fassadengestaltung mit gebändertem Erdgeschoß und Lisenengliederung im Obergeschoß entstand in der Zeit nach dem Brand am Ende des 18. Jahrhunderts. Aus dieser Zeit stammt auch das zentrale Medaillon mit dem Gnadenbild Mariahilf, welches in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts restaurierend übermalt wurde. Möglicherweise war das Vorderhaus vor dem Brand ca. 1,5 m höher, worauf Mauerreste im Dachraum hinweisen. Ebenfalls auf die Maßnahmen nach dem Brand dürfte die teilweise Überbauung des Arkadenhofes zurückgehen. Dazu wurde eine tonnengewölbte Hofeinfahrt errichtet, lediglich ein schmaler Lichthof wurde ausgespart.

Die Änderungen des 19. Jahrhunderts sind gering und umfassen hauptsächlich Tür und Fensterdurchbrüche beziehungsweise -vergrößerungen. Den Zustand des Hauses am Anfang des 20. Jahrhunderts dokumentieren mehrere um 1900 entstandenen Fotografien und Ansichten. Im Lauf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – wahrscheinlich in den

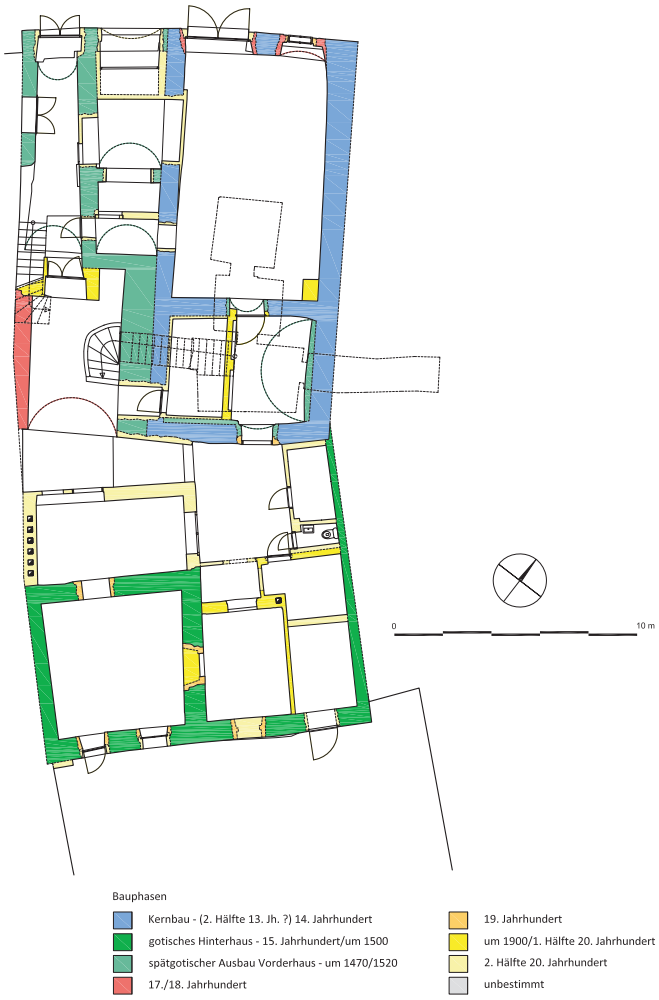


Abb. 22: Weißenkirchen, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

1910er-/1920er-Jahren – entfernte man das den Arkadenhof überspannende Pultdach und errichtete eine Terrasse über dem barocken Tonnengewölbe der Einfahrt. Zur selben Zeit dürfte der heutige Treppenaufgang zur Terrasse entstanden sein. Die massive Balustrade des Treppenaufgangs aus Beton kann stilistisch in diesen Zeitraum eingeordnet werden. Im Jahr 1949 wurde die Rauchküche des Hinterhauses vollständig abgetragen, um im Erdgeschoß eine neue – modernen Maßstäben entsprechende – Selchkammer für den Fleischhauereibetrieb zu errichten. Im Obergeschoß wurde im Bereich der ehemaligen Rauchküche ein Waschraum geschaffen.

Zusammenfassend geht das gegenständliche Objekt auf einen längsrechteckigen Kernbau im Nordosten des Grundstücks zurück, der mit seiner Stirnseite zum heutigen Marktplatz orientiert war. Dieser zweigeschoßige, im Grundriss zweiteilige Baukörper kann etwa in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts beziehungsweise in das 14. Jahrhundert datiert werden. Im 15. Jahrhundert errichtete man im Südosten des Grundstücks ein zweigeschoßiges Hinterhaus, dem im Norden eine Rauchküche mit Pyramidenkamin vorgelagert war. Um 1470/1520 kam es zum Zusammenschluss des Vorderhauses mit dem Hinterhaus durch die Errichtung eines Arkadenganges. Gleichzeitig erfolgte der Ausbau des Vorderhauses, wodurch weitgehend die heutige Grundrissdisposition geschaffen wurde und das für den ostösterreichischen Raum typische Schema eines spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Bürgerhauses erreicht wurde. Dieser Bautypus fand seine Verbreitung nicht nur im städtischen Bereich, sondern in nahezu allen urbanen Siedlungsformen, etwa in den zahlreichen Märkten Niederösterreichs. Bezüglich des Bautypus lassen sich für den ostösterreichischen Raum und die angrenzenden Regionen Böhmens, Mährens, der Slowakei und Ungarns für den gleichen Zeitraum gemeinsame Tendenzen und Entwicklungen erkennen (unter anderem die seitliche Hofeinfahrt, der eingezogene Hoftrakt, das selbstständige Hinterhaus und die vierteilige Gliederung mit Verteilerraum-Küche-Stube-Kammer im Obergeschoß des Vorderhauses).

Oliver Fries, Lisa-Maria Gerstenbauer

KG **Weitra**, SG Weitra, Stadtbefestigung
Gst. Nr. - | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung

Die Stadt Weitra besitzt eine nahezu vollständig erhaltene mittelalterliche Stadtmauer. Im Zuge der Ersterfassung ihrer Bausubstanz wurden abschnittsweise Baualter, Erhaltungszustand und Denkmalstatus ermittelt sowie alle Elemente der Stadtmauer (einschließlich des abgekommenen Bestandes) grundstücksweise katalogisiert.

Die Hauptmauer mit ihrem deutlich erkennbaren Kompartimentmauerwerk ist höchstwahrscheinlich bereits in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren und somit etwa ein halbes Jahrhundert nach der Stadtgründung entstanden (Abb. 23). Aufgrund der militärischen Bedrohung wurde die Stadtmauer im 15. Jahrhundert mit vorgesetzten Zwingermauern, Bastionen und Barbakanen vor den Toren aufwendig ausgebaut. Um 1600 erhielt die Stadtbefestigung im Zuge des Schlossneubaus auf dem Schlossberg schließlich zwei weitere große Geschützbastionen, von denen weiträumig Angriffe auf die Stadt abgewehrt werden konnten. Während die eigentliche Stadtmauer aus dem 13. Jahrhundert in ihrem Umfang noch fast vollständig vorhanden ist, sind die Bastionen und die Zwingermauer im Wesentlichen nur im Südwest- und im Südostabschnitt erhalten geblieben. Von den Türmen und Toren sind nur das Osttor und der Kleuberturm an der Südwestseite vorhanden. Der bauliche Zustand der Stadtmauer ist im Großen und Ganzen zufriedenstellend, bis auf den in vielen Bereichen in der Mauer wurzelnden Bewuchs, der ihre bauliche Struktur mittelfristig gefährdet.

Die Stadtmauer von Weitra gehört damit zu den wenigen Stadtmauern in Niederösterreich, die fast vollständig in ihrem Umfang und auch zum größten Teil in ihrer ursprünglichen Höhe erhalten sind. Mit ihren hochmittelalterlichen und spätmittelalterlichen baulichen Bestandteilen bildet sie ein wertvolles Zeugnis europäischer Verteidigungsarchitektur. Ihre wertvollsten Bestandteile sind das erhaltene obere Stadttor, der gut in nahezu ursprünglicher Höhe erhaltene Nord- und Nordostabschnitt sowie der Südostabschnitt mit dem massiven Bastionsvorwerk.

Alexander Jirout, Gabriele Jirout

KG **Wetzles**, SG Raabs an der Thaya, ehemaliger Lambergscher Wirtschaftshof
Gst. Nr. 41 | Neuzeit, Wirtschaftshof

Anlässlich einer geplanten Sanierung des ehemaligen Lambergschen Wirtschaftshofes (Schüttkasten, Stallgebäude

und Scheune; Wetzles Nr. 1) erfolgte eine bauhistorische Ersterfassung, deren Fokus nicht nur auf dem kunsthistorisch interessanten Schüttkasten, sondern auch auf den im Westen anschließenden Wirtschaftsgebäuden lag.

Es stellte sich heraus, dass der Schüttkasten keineswegs ein homogener barocker Baukörper ist, sondern wesentliche Bauteile eines Vorgängerbaus integriert hat (Abb. 24). Diese Annahme wird nicht nur durch eine Anzahl gut sichtbarer, jedoch vermauerter ehemaliger Fensteröffnungen im 1. Obergeschoß unterstützt, sondern auch durch eine eindrucksvolle renaissancezeitliche Fassadengestaltung, die an der Nordfassade bis in das Obergeschoß freiliegt. Den erhobenen bauhistorischen Befunden zufolge dürfte es sich bei dem älteren Bau um einen ehemaligen Ansitz/Kleinadelssitz mit herrschaftlichem Charakter gehandelt haben.

Zwischen Wetzles und Gilgenberg bestand zumindest seit dem 16. Jahrhundert eine enge Verbindung. Die Witwe Anna von Mollart kaufte 1577 die öde Feste und Herrschaft Gilgenberg um 11 350 Gulden und erwarb 1582 auch das Gut Wetzles(hof), das sie anschließend mit ihrer Herrschaft Gilgenberg vereinigte. Noch zu ihren Lebenszeiten vererbte sie 1588 die Herrschaft Gilgenberg mit Wetzles ihrem Sohn Jakob, der um 1590 das heutige Schloss Gilgenberg in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Burg errichtete. Aus einem Urbar von 1592 geht jedoch Wetzles als zumindest wirtschaftlicher Mittelpunkt der Herrschaft Gilgenberg hervor. 1690/1691 gelangte die Herrschaft an Leopold Joseph von Lamberg-Sprinzenstein. Dieser betrieb in seinen zahlreichen Wirtschaftshöfen, so auch in Wetzles, eine Schäferei, mit welcher er die protoindustrielle Textilwirtschaft des Waldviertels mit Wolle versorgte. Den dendrochronologischen Daten zufolge erfolgte der barocke Umbau jedoch erst um/nach 1754d unter Gabriel Joseph von Stettner, welcher die Herrschaft 1751 von der Familie Lamberg gekauft hatte. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass bereits vor dem Kauf durch Anna Mollart 1582 in Wetzles ein potenter Wirtschaftshof bestanden hat. Möglicherweise wurde der ehemalige renaissancezeitliche Ansitz aber erst unter den Herren von Mollart (nach 1582 bis vor 1611) errichtet. Gegen die Errichtung des Baus vor 1582 beziehungsweise eine Spätdatierung sprechen aus

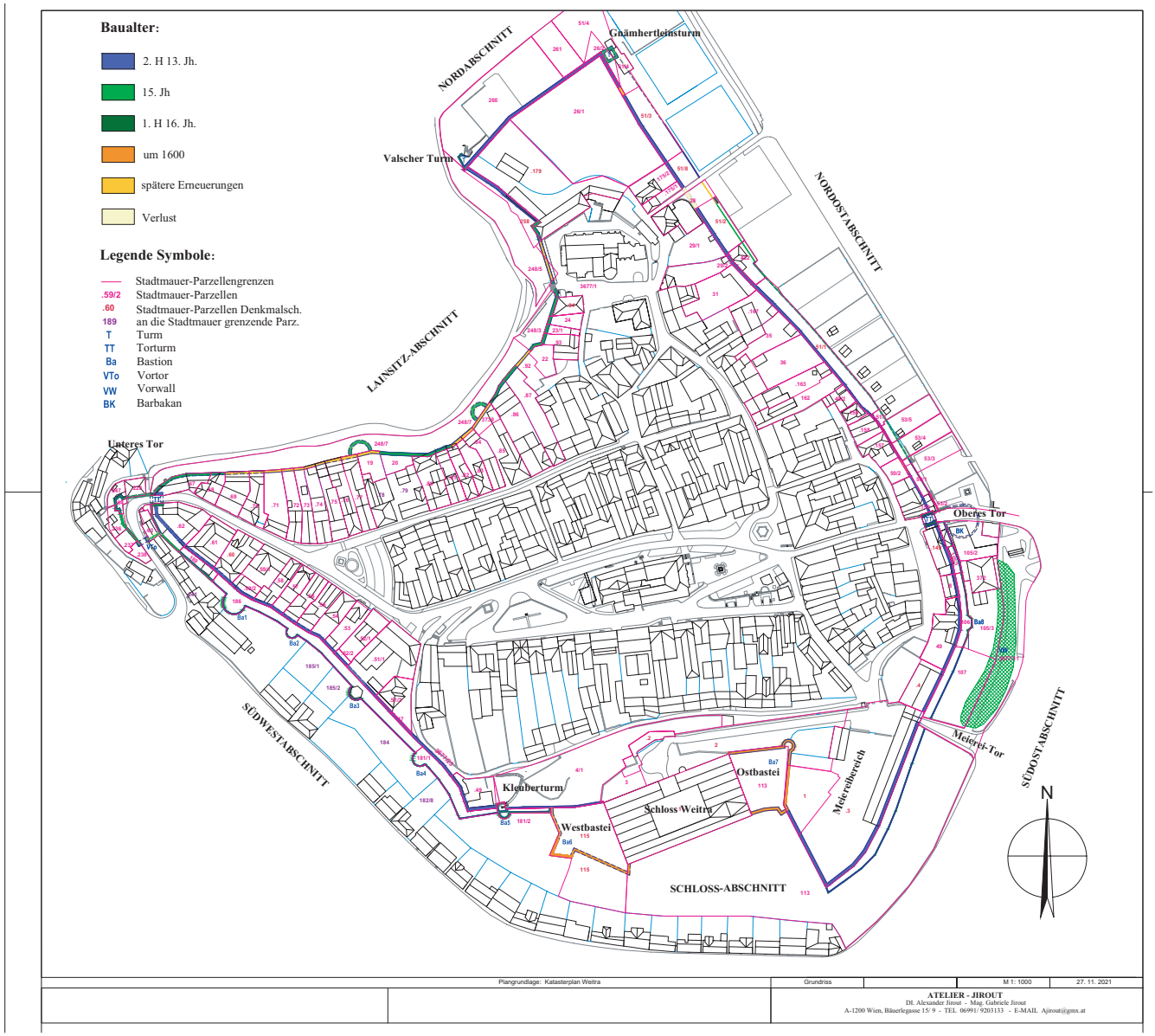


Abb. 23: Weitra, Stadtbefestigung. Baualterplan der Gesamtanlage.

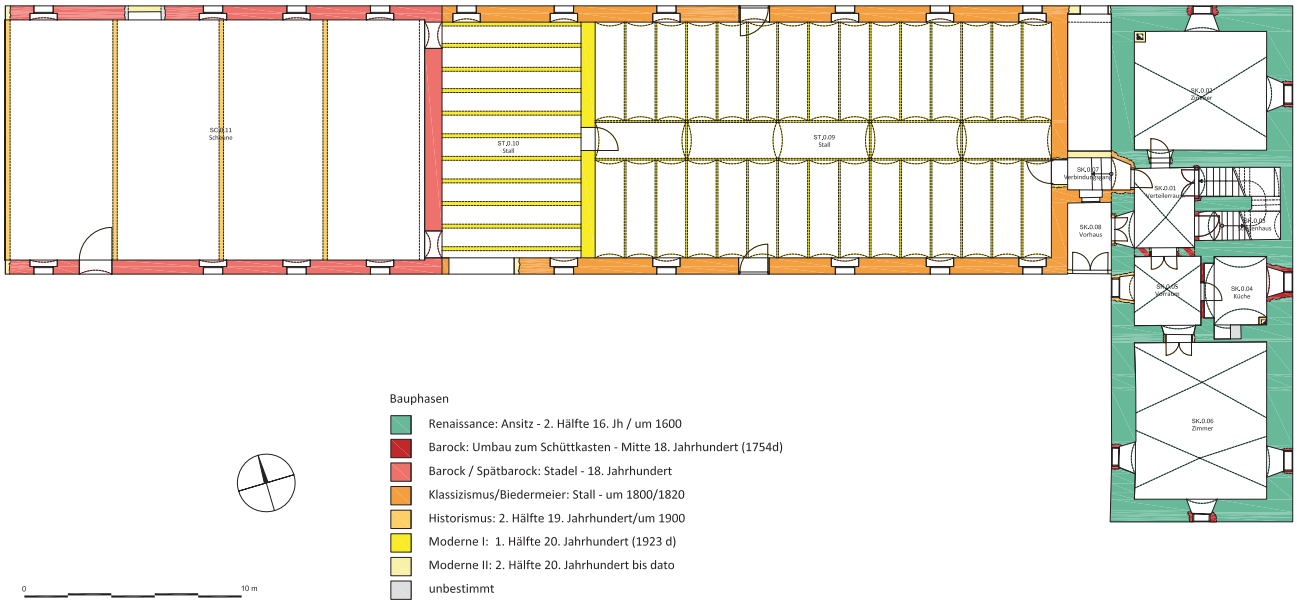


Abb. 24: Wetzles, ehemaliger Lambergscher Wirtschaftshof. Baualterplan des Erdgeschoßes.

derzeitiger Sicht die spätrenaissancezeitlichen Kreuzgratgewölbe mit abgeflachten Putzgraten im Erdgeschoß des Schüttkastens sowie der Sgraffito imitierende Fassadendekor.

Oliver Fries, Lisa-Maria Gerstenbauer

KG **Wiener Neustadt**, SG Wiener Neustadt, Stadttheater
Gst. Nr. .355, .357 | Neuzeit, Bürgerhaus, Kloster und Theater

Das Stadttheater in Wiener Neustadt (Herzog-Leopold-Straße Nr. 17–21) umfasst heute drei verschiedene historische Baulichkeiten: Nr. 17 bezieht sich auf ein Bürgerhaus, das kurz nach 1900 an das Theater kam, Nr. 19 ist das Theater selbst, das in der bis 1782 genutzten, Nord-Süd ausgerichteten Klosterkirche der Karmelitinnen eingerichtet wurde, und Nr. 21 schließlich ist das Kloster, das seit 1783 Schule ist. Ein Teil des ehemaligen Klosters gehört auch zum Theater. Im Westen und Süden befinden sich verschiedene Anbauten des 19. und 20. Jahrhunderts. Vor der anstehenden Generalsanierung wurde die bauhistorische Ersterfassung des Gebäudes als Beitrag zur Planungsgrundlage beauftragt.

Im Grundriss des Erdgeschoßes des ehemaligen Bürgerhauses ist eine Disposition erkennbar, die für zahlreiche mittelalterliche Häuser in den Städten Nordostösterreichs typisch ist. Zwei ungleich große Baukörper mit ihrer Schmalseite zur Straße sind durch eine Einfahrt getrennt. Spätestens während der Frühen Neuzeit, oft aber auch schon im Spätmittelalter wurden solche Einfahrten überbaut, um ein gemeinsames Gebäude zu schaffen. Angesichts dieses typischen Grundrisses dürfte mit hoher Wahrscheinlichkeit spätmittelalterliches Bruchsteinmauerwerk an einigen Stellen speziell, aber nicht nur im Erdgeschoß vorhanden sein. Das Erd- und das 1. Obergeschoß des ehemaligen Hauses sind zum Großteil frühneuzeitlich. Der sogenannte Rauchersalon im 1. Obergeschoß ist mit einer Riemenbalkendecke abgeschlossen, die neben den Mauern von einem einzigen, massiven Unterzug gestützt wird. Balken und Unterzug sind bemalt und mit profilierten Hohlkehlungen, die in Trompen enden, aufwendig verziert. Über Analogien kann die Decke in das späte 16. oder frühe 17. Jahrhundert datiert werden. Zum Raum gehört ein gewölbter Erker der gleichen Zeitstellung.

Das Kloster der Karmelitinnen wurde ab 1668 errichtet. Die Kirche bestand aus Langhaus, Chor und Turm. Mauerzüge inklusive Abschnitten der Seitenfassaden des Langhauses sind im Bereich des Theaters und des westlich anschließenden Klostertrakts erhalten. Ein Raum an der Ostseite im 2. Obergeschoß wird heute noch von einem barocken Gewölbe überspannt. Das Theater wurde 1793 bis 1795 eingerichtet. Der alte Chor wurde abgebrochen, Langhaus und ehemaliger Chorraum bildeten fortan einen gemeinsamen, gleich breiten längsrechteckigen Saal. Von der ersten Phase des Theaters ist Wandmalerei im Zwischenraum zwischen dem Dachboden und dem Zuschauerraum erhalten. Das älteste erhaltene Treppenhaus stammt auch aus dieser Zeit.

Zum Bestand des 19. Jahrhunderts gehören die straßenseitigen Fassaden sowohl des Theaters als auch des Klosters in der jetzigen Form und vielleicht noch das jetzige Gewölbe des Zuschauerraums in Holzskelettbauweise. Vor 1907 kam das Bürgerhaus zum Theater. Das Haus wurde aufgestockt und die Fassade erneuert, der restliche Theaterkomplex wurde einer Generalsanierung unterzogen.

Das derzeitige Erscheinungsbild des Theaterinterieurs geht vor allem auf die Instandsetzung von 1946 bis 1948 zurück. Bis in die jüngste Zeit fanden Sanierungen und Erneuerungen statt, sodass andere Gebäudeteile eher eine zufällig entstandene Mischung aus Ausstattungsdetails verschiedener Epochen aufweisen.

Paul Mitchell

KG **Wiener Neustadt**, SG Wiener Neustadt, Bürgerhaus
Gst. Nr. 62 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Das Gebäude Frauengasse Nr. 6 soll saniert und umgebaut werden, im Garten wird ein Neubau errichtet. Das bestehende kleine Gebäude ist das Fragment eines größeren Gebäudekomplexes, der ab dem 19. Jahrhundert auf seine heutige



Abb. 25: Wiener Neustadt, Bürgerhaus Frauengasse Nr. 6. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Größe reduziert wurde. Die Außenwände des Hauses sowie die Binnenstruktur im Erdgeschoß stammen noch aus dem Mittelalter, während die Binnenstruktur im Obergeschoß in der Renaissance und im 18. Jahrhundert entstand. Alle Räume waren bei der Untersuchung zugänglich und leer. Die Aufarbeitung der reichhaltig vorhandenen Archivalien im Stadtarchiv war pandemiebedingt nur eingeschränkt möglich.

Das zweigeschoßige und dreiachsige Gebäude steht im westlichen Teil des Grundstücks unmittelbar an der Frauengasse. An seiner Ostfassade sind Hinweise auf einen abgekommenen Gebäudeteil ablesbar, der auf einem 1978 aufgenommenen Foto noch zu sehen ist. Er besaß im Vergleich zum erhaltenen Gebäude eine geringere Tiefe und schloss zum Garten mit einem niedrigen Anbau ab, der von einem Pultdach überdeckt war. Als nördliche Grundstücksgrenze dient eine mittelalterliche Grundstücksmauer, die im 19. Jahrhundert mit Ziegeln überbaut wurde; die Grundstücksmauern im Westen und im Osten stammen aus dem 19. Jahrhundert. Alle drei Grundstücksmauern wurden im 20. Jahrhundert aufgezont. Beim Betrachten des Grundrisses sticht der Verlauf der Nordwand insofern hervor, als diese – und in geringerem Ausmaß auch die Ostwand – deutlich von der Gebäudeflucht abweicht.

Im Zuge der bauhistorischen Untersuchung konnte tatsächlich Mauerwerk freigelegt werden, das einem deutlich älteren Kernbau zugeordnet werden muss. Es besteht aus Bruchsteinen, die zu Kompartimenten mit einer Höhe von 0,5 m angeordnet sind. Diese Mauer des späten 13. bis frühen 14. Jahrhunderts ist nur mehr 0,9 m hoch erhalten, endet auf der Höhe einer ehemaligen Ausgleichslage und wurde in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit Mauerwerk der nächsten Bauphase überbaut.

Dieser Kernbau wurde 1403 von dem Wiener Neustädter Bürger Leopold Prenner in die Stiftung des Dreikönigsbenefiziums in der Liebfrauenkirche eingebracht und in der Folge als Benefiziatenhaus umgebaut (Abb. 25). Der Vorgängerbau wurde nahezu vollständig abgebrochen und an seiner Stelle ein neues, zweigeschoßiges Benefiziatenhaus errichtet, dessen spätmittelalterliche Mauern (Zwickelmauerwerk) im Erdgeschoß weitgehend erhalten sind, während im Obergeschoß nur mehr die Außenwände aus dem Spätmittelalter stammen. In der Ostwand wurde bauzeitlich in das Mauerwerk des 15. Jahrhunderts ein spitzbogiger Durchgang eingefügt. Im Obergeschoß musste aufgrund der Fülle an erhaltenen renaissancezeitlichen und barocken Verputzen auf große Struktursondagen verzichtet werden. Unmittelbar in der Nordwestecke konnte immerhin in einer Sondage ein Werksteingewände mit Nutung freigelegt werden, das einst die Westkante einer Türöffnung nach Norden gerahmt hatte und starke Brandspuren zeigte. Im Bereich der Südostecke des Gebäudes ist an der Ostmauer fassadenseitig Bruchsteinmauerwerk zu sehen, das in einer aus eher kleineren Bruchsteinen bestehenden Ortsteinsetzung endet. Darüber blieben am oberen Abschluss der Fassade zwei verschiedene Eckquadergestaltungen erhalten. Die ältere Gestaltungsphase besteht aus einem rau abgezogenen, ungefassten Fassadenputz mit geglätteten, weiß getünchten Eckquadern. Darüber befinden sich Fragmente einer aufgeputzten und getünchten Fugengestaltung des 16. Jahrhunderts.

1640 beklagte sich der Benefiziat Petrus Burgiesser über den desolaten Zustand seines Hauses, der auch durch einen Brand verursacht worden sein dürfte. Die Sanierung im folgenden Jahr umfasste unter anderem die Einwölbung des Kellers (heute Erdgeschoß), in dem auch eine Weinpresse stand. Nach dem Tod Burgiessers 1645 wurde ein Inventar erstellt, aus dem hervorgeht, dass neben dem sanierten Gebäude ein weiteres abgebranntes und nach wie vor baufälliges Haus stand, bei dem es sich möglicherweise um den nicht erhaltenen östlichen Gebäudeteil handelte. 1710 wurde die erste Küche im Haus eingerichtet. Der aus kleinadeligen Verhältnissen stammende Benefiziat Leopold Khobaldt ließ das Haus ab 1726 repräsentativ ausgestalten. Die Adaptierungen betrafen im Erdgeschoß vor allem die Zugänglichkeit der Räume (Öffnung der Binnenwände durch Bögen), während im Obergeschoß eine Decke und Binnenwände erneuert wurden.

1784 wurde das Bistum von Wiener Neustadt nach Sankt Pölten verlegt und im Zuge dessen wurden die Domherrenhäuser und die zugehörigen Benefizien versteigert. Danach war das Haus Frauengasse Nr. 6 über Jahrzehnte im Besitz wohlhabender Bürger, die sein Inneres weiterhin repräsentativ ausstatteten. Zunächst errichtete man im Obergeschoß eine Rauchküche, deren Dippelbaumdecke nach 1784d (ohne Waldkante) datiert werden konnte. Hinter der Dippelbaumdecke wurde die Küche mit einer Nord-Süd orientierten, kleinen Tonne überspannt, die im Osten auf einem erneuerten Unterzug aufliegt. Die Wohnräume wurden mit fragmentarisch erhaltener Landschafts- beziehungsweise vegetabiler Freihandmalerei ausgestattet. Im späteren 19. Jahrhundert wurde der nördliche Anbau abgerissen und ein über Eck geführter Strebepfeiler an der Nordostecke des Gebäudes als statische Sicherungsmaßnahme errichtet. Auch der straßenseitige Erker

muss entfernt und zu einem Fenster rückgebaut worden sein. 2010 erfolgte der Abbruch des Osttrakts.

Günther Buchinger, Doris Schön

KG **Wiener Neustadt**, SG Wiener Neustadt, Bürgerhäuser
Gst. Nr. 175, 176 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhäuser

Die Pläne des 19. Jahrhunderts zeigen im Bereich der Liegenschaft Brodtischgasse Nr. 7 zumindest bis 1850 eine Lücke und deuten nur ein schmales Wirtschaftsgebäude aus Holz an. Demnach dürfte die Baulücke erst im Lauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gefüllt worden sein, wofür auch die entsprechenden Ziegelformate des freiliegenden Mauerwerks sprechen. Als erster Besitzer der Liegenschaften Brodtischgasse Nr. 5 und Nr. 9 ist in den Parzellenprotokollen des Franziszeischen Katasters von 1820 ein Fabrikant aus Wöllersdorf-Steinabrückl namens Ganz genannt. Akten aus dem Bauamtsarchiv Wiener Neustadt benennen für die Brodtischgasse Nr. 9 um 1909 einen Besitzer namens Ignatz Löchinger, der als Gastwirt tätig war und einen Kellerraum einbauen ließ. Die Familie Novak betrieb hier zumindest seit 1952 ein »Bier- und Weinhaus«. Zumindest seit Anfang der 1930er-Jahre bis vor wenigen Jahren befanden sich die Anwesen Brodtischgasse Nr. 5 und Nr. 7 im Besitz der Familie Drobny.

Im Stadtarchiv liegt eine Fassadenansicht der Brodtischgasse Nr. 5–7 aus den 1920er-Jahren vor, die eine einheitliche, historistische Gestaltung der Straßenfassade aus der Zeit um 1900 zeigt. Hiervon sind nur mehr die Fenster im Obergeschoß mit spätbarocken Formen (geohrte Rahmung und Schlussstein mit Frauenmaskaron sowie Voluten) erhalten. An der Fassade von Brodtischgasse Nr. 9 sind ebenfalls historistisch gestaltete Fenster im Obergeschoß (profilierte, geohrte Rahmung mit Schlusssteinen aus Rollwerk) erhalten, während das Portalgewände noch in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts zu datieren sein dürfte (die hölzernen Torflügel dürften jedoch wieder dem Historismus angehören). Für die bauhistorische Beurteilung ist auch ein nach dem großen Stadtbrand von 1834 verfasster Plan, der die Untersuchungsobjekte als »ganz abgebrannte Häuser« bezeichnet, von Relevanz. Allerdings ist noch erhebliche historische Bausubstanz der Ursprungsbauten nachweisbar, doch dürften sämtliche Einbauten aus Holz und einige Mauerteile beim Brand zerstört worden sein. Die Dachstühle und Giebelwände aus Ziegeln lassen erkennen, dass hier eine Neuerrichtung deutlich nach 1834 erfolgt ist.

Das älteste und größte Anwesen liegt mit Haus Nr. 5 vor, das im Erdgeschoß noch netzartiges Mauerwerk der Spätgotik oder Renaissance zeigt (Abb. 26). Haus Nr. 9 dürfte nur wenig jünger sein. Haus Nr. 7 wurde, wie bereits angedeutet, erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als ›Lückenfüller‹ zwischen den beiden älteren Häusern eingebracht.

In Haus Nr. 5 wurden um 1900 im Hofbereich umfangreiche Bauten (Stiege, Magazinbauten, Wohnräume) ein- und angestellt. Die ursprüngliche Torhalle zum Hof befand sich im nördlichen Bereich von Raum 0.16 (typische Wandnische) sowie in der Verlängerung des ursprünglich tonnengewölbten Raums 0.17. In den Räumen darüber (1.13 und 1.14, ehemals eine Einheit) ist das Tonnengewölbe aus Ziegeln noch erhalten (auch im Dachgeschoß sichtbar). Zudem zeigt die Südwand hier noch eine geböschte Wand, was für eine ursprüngliche Außenwand beziehungsweise Torfahrt sprechen könnte. Im Erdgeschoß darunter wurde die Wand beim Ausbau des Gewölbes 1931 wohl begradigt. In Haus Nr. 9 sprechen die gewölbte Torfahrt als auch die Stichkappe (Erdgeschoß) und die Kreuzgrate (Stiege) für eine Errichtung im 16. bis 18. Jahrhundert (wohl eher 16./17. Jahrhundert). Auch im Obergeschoß weisen der Stiegenaufgang sowie Wandnische und Tonnengewölbe in Raum 1.29 auf eine frühere Entstehungszeit hin. Eine zu Haus Nr. 9 gehörige Ruine zeigt im Norden und



Abb. 26: Wiener Neustadt, Bürgerhäuser Brodtischgasse Nr. 5–9. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Nordwesten eine moderne Abmauerung. Im Südwesten liegen jedoch ältere Mauerwerksstrukturen mit Kompartimenten vor, die auf eine Entstehung bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hinweisen könnten. Die Südwand scheint im 19. Jahrhundert weitgehend erneuert worden zu sein (reichlich Ziegel), weist jedoch auch zahlreiches spoliertes Material aus Bruchsteinen auf, weshalb hier eine Erneuerung einer bestehenden Mauer interpretiert werden darf.

Ralf Gröninger

KG **Wösendorf**, MG Weißenkirchen in der Wachau, Winzerhaus
Gst. Nr. .38 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Winzerhaus

Vor geplanten Umbaumaßnahmen wurde eine bauhistorische Untersuchung des Winzerhauses Winklgasse Nr. 38 in Wösendorf durchgeführt. Der ehemalige Markt Wösendorf liegt am nördlichen Wachauufer zwischen dem Hauptort Weißenkirchen im Osten und Sankt Michael im Westen. Die Siedlung entwickelte sich entlang der alten Wachaustraße und ist historisch in Viertel gegliedert, wobei sich das Haus Nr. 38 im Wink(e)lgassenviertel im Südwesten des Ortes befindet. Das zweigeschoßige, längliche Gebäude besitzt ein Satteldach mit Schopfwalm im Süden und Dreiecksgiebel im Norden. Im Nordosten befindet sich ein L-förmiger, rezenter Anbau, der an der Nordfassade als eigenständiger Baukörper mit Satteldach in Erscheinung tritt.

Die Umfassungsmauern des ehemaligen Pressraums im Süden des Erdgeschoßes stellen die älteste Bauphase dar (Abb. 27). Aufgrund des charakteristischen Bruchsteinmauerwerks mit niedrigen Kompartimenten kann dieser Kernbau weitgespannt in das späte 13. bis in das 14. Jahrhundert datiert werden. Vermutlich wurde dieser Bau in der Zeit um 1500 beziehungsweise im 16. Jahrhundert gegen Norden erweitert, wodurch ein zweigeschoßiges, dreiteiliges Mittelflurhaus entstand. Dieses beherbergte im Obergeschoß – über dem gewölbten Mittelflur – eine Rauchküche mit für die Region typischem, gemauertem Mantel- beziehungsweise Pyramidenkamin, der jedoch den Um- und Ausbauten von 1969 zum Opfer fiel.

Nach verheerenden Ortsbränden um die Mitte des 18. Jahrhunderts und daraus resultierenden schweren Beschädigungen kam es wohl infolge eines Besitzerwechsels zu einem spätbarocken Wiederaufbau, der durch lehmgebundenes Bruchsteinmauerwerk charakterisiert ist. Die dendrochronologische Untersuchung der Balkendecken im Erd- und im Obergeschoß erbrachte mit 1769 einen unscharfen Terminus post quem für diese Bauphase. Offensichtlich war es notwendig, die Balkendecke über dem Pressraum durch einen etwas später nachträglich eingefügten Unterzug zu verstärken (1773d). Den Mauerwerksbefunden zufolge musste in dieser Bauphase wohl ein Großteil des Obergeschoßes neu errichtet werden. Ebenfalls aus dieser Zeit könnte der Fasskeller im Nordosten der Liegenschaft stammen, der vom Erdgeschoß des Hauses über einen 9 m langen Kellerhals zugänglich ist.



Abb. 27: Wösendorf, Winzerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Um/nach 1848d kam es abermals zu einer Erweiterung des Baus gegen Norden um eine Fenster- beziehungsweise Raumachse. Nach kleineren Adaptierungen in den 1920er-Jahren fand der letzte tief greifende Um- und Ausbau 1969 statt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass hier der Typus eines Winzerhauses vorliegt, welches Wohnen und Arbeiten beziehungsweise Produzieren und Lagern an einem Ort vereinte. Während das Erdgeschoß mit dem Pressraum und dem Zugang zu den Kellern vorwiegend für die Weinproduktion bestimmt war, findet sich im Obergeschoß der dreiteilige Grundriss eines Mittelflurhauses mit einer prominent gegen die Straßenkreuzung im Süden orientierten Stube und einer gegen Norden orientierten (Schlaf-)Kammer, die beide von der zentral am Ostende des Obergeschoß-Mittelflurs situierten Rauchküche beheizt werden konnten.

Oliver Fries, Lisa-Maria Gerstenbauer

KG **Ybbs**, SG Ybbs an der Donau, Stadtbefestigung
Gst. Nr. - | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung

Im Rahmen des von der Abteilung Niederösterreich des Bundesdenkmalamts, der niederösterreichischen Landesregierung und einigen Stadtgemeinden initiierten Projektes zur Erforschung der Stadt- und Marktbefestigungen in Niederösterreich wurde im Jahr 2019 die Ersterfassung der Ybbser Stadtbefestigung beauftragt. Diese erfolgte bis zum November 2021 und war besonders schwierig, da ein Großteil der Stadtmauer im Zuge von Um- und Ausbautätigkeiten in Wohnhäuser integriert oder abgebrochen worden ist. Zur ursprünglichen wehrhaften Ausgestaltung (Zinnen, Schießscharten, Wehrgänge etc.) und zur primären Höhe der Mauern finden sich im Bestand nur punktuelle Hinweise.

Im Gegensatz zur über weite Teile verlorenen Stadt- und Zwingermauer sind der Stadtgraben (heute vorwiegend als Gärten genützte Grünflächen) sowie dessen Grabenmauer großteils erhalten. Dadurch lässt sich die in einem Halbkreis von Südosten bis in den Nordwesten der Siedlung verlaufende Stadtbefestigung bis heute eindeutig im Stadtgrundriss identifizieren (Abb. 28). Parallel zum Stadtgraben (zur Innenseite versetzt) kann in Kombination mit den vorhandenen Einzelbefunden auch der Verlauf der Zwinger- und der Stadtmauer rekonstruiert werden. Von der zur Donau (Richtung Nordosten) gerichteten, linear verlaufenden Befestigung waren auf den ersten Blick keine eindeutigen Wehrelemente sichtbar. Durch die Begehung der an die Donaulände angrenzenden Gebäude konnten dennoch Reste einer teils in den Bereich der nordöstlichen Außenmauer integrierten, teils im Kern der heutigen Gebäude verlaufenden Stadtmauer identifiziert werden, sodass auch für diesen Abschnitt der Verlauf der Stadtbefestigung fassbar wurde. Von besonderer Bedeutung war hier die sukzessive Erweiterung der ehemals an die Innenseite der Stadtmauer angrenzenden Gebäude (Bürgerhäuser, Mauthaus) in Richtung Nordosten, zur Donaulände. Dabei verschwand die ursprünglich die Siedlung einheitlich im Nordosten abschließende Stadtmauer zunehmend be-

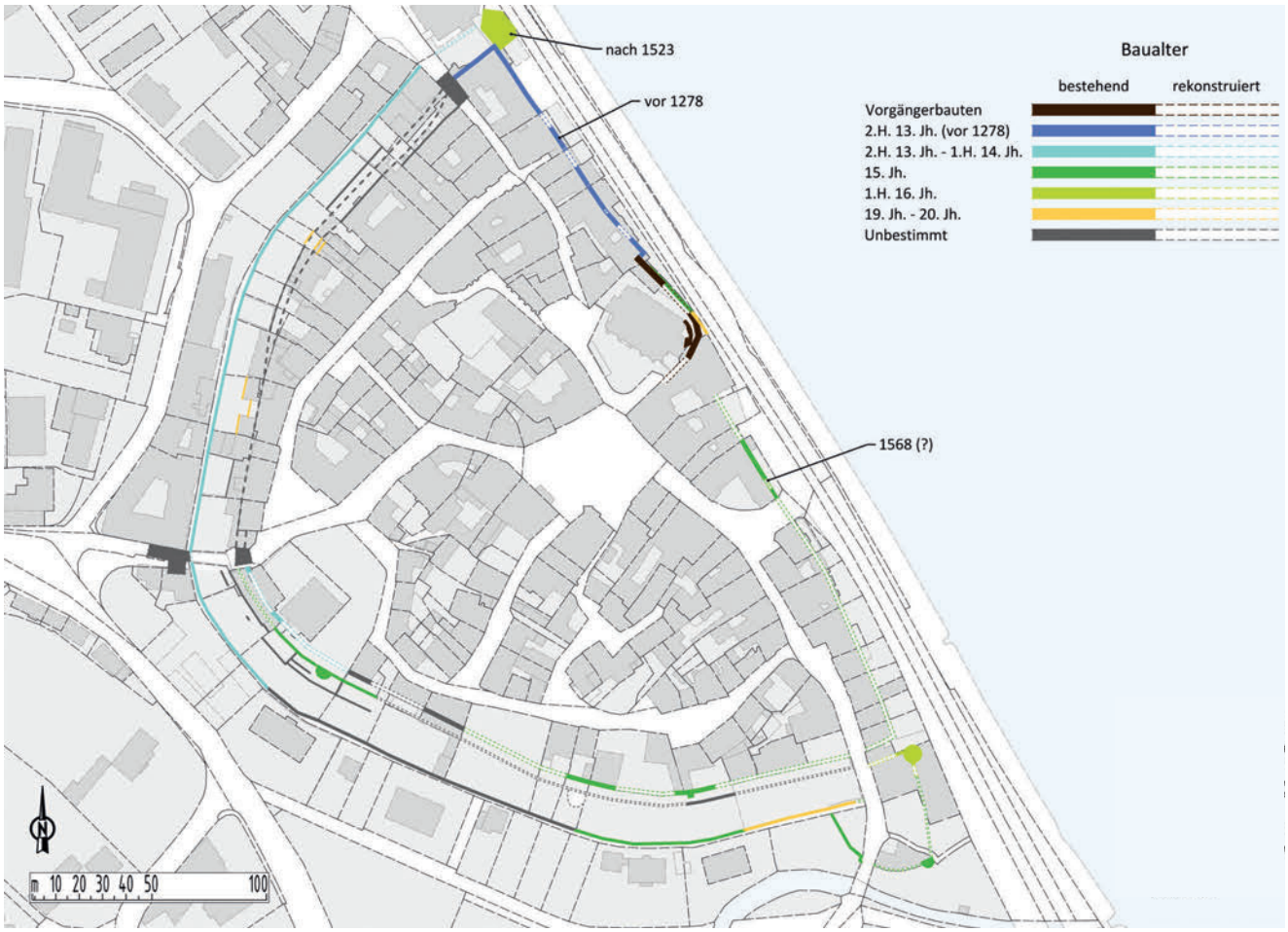


Abb. 28: Ybbs, Stadtbefestigung. Baualterplan der Gesamtanlage.

ziehungsweise wurde überbaut. Diese meist turmartigen Anbauten des 15./16. Jahrhunderts dürften in erster Linie zur Generierung weiterer (Wohn-)Flächen gedient haben, übernahmen aber auch eine Wehrfunktion (wie einzelne erhaltene Schießscharten im Erdgeschoßbereich zeigen).

Die ältesten fassbaren Mauerzüge – zwei polygonal verlaufende Befestigungsmauern im Nordosten der Pfarrkirche hl. Laurentius – lassen sich aufgrund der stratigrafischen Abfolge zum Passauer Kasten als Vorgängerbauten identifizieren. Sie müssen vor der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtet worden sein, wobei in der aktuellen Forschung für beide Mauerzüge eine zeitliche Einordnung von der Römischen Kaiserzeit bis in das Hochmittelalter diskutiert wird. Der nördliche Abschluss der äußeren Befestigungsmauer wurde mutmaßlich durch die ehemalige Sankt-Michaels-Kapelle (auch Barbarakapelle) überlagert beziehungsweise in den Unterbau des profanierten Sakralbaus integriert. Zur Fortsetzung gibt es wenige Indizien, möglicherweise verschwenkte der Mauerzug an dieser Stelle nach Westen. Im Nordosten schließt die mittelalterliche Stadtmauer der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (vor 1278) an die ältere Befestigungsmauer an. Diese setzt sich entlang der Donaulände bis zu dem im Norden der Stadt gelegenen Mauthaus fort, wenngleich die Stadtmauer heute aufgrund von jüngeren Ausbauphasen vermehrt im Kern der Gebäude situiert ist. Im Bereich des Mauthauses ändert sich der Verlauf um 90° nach Südwesten, über seine weitere Fortsetzung kann wegen der massiven Veränderungen im Bereich der westlich der Herrengasse gelegenen Gebäudezeile nur gemutmaßt werden. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts beziehungsweise in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstand ein Großteil der die Stadt vom Norden/Nordwesten bis in den Südwesten begrenzenden Grabenmauer. Bedingt durch das Vorhandensein einer Grabenmauer ist auch von dem Bestehen einer Stadtmauer für besagten Abschnitt auszugehen, sodass man in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zumindest eine den nordwestlichen Abschnitt der Stadt bis hin zur landesfürstlichen Burg (die sogenannte Obere Stadt) umschließende Stadtbefestigung nachweisen kann.

Der südöstliche Abschnitt der Befestigung (dies trifft sowohl auf die Befunde im Bereich der Donaulände als auch auf den südlichen Abschluss der halbkreisförmig ausgeführten Stadtbefestigung zu) lässt sich aufgrund der Mauerwerksstruktur wohl in das 15. Jahrhundert einordnen. Ob der Wechsel in den Bauphasen im Bereich des Überganges von der Oberen Stadt zur Unteren Stadt (beim Passauer Kasten und bei der landesfürstlichen Burg) nur ein Zufall ist oder hier eine ältere, die Obere Stadt umschließende Befestigungslinie rekonstruiert werden muss, konnte bislang nicht geklärt werden. Für die Stadtbefestigung des 15. Jahrhunderts sind neben dem Stadtgraben und der Stadtmauer auch eine Zwingermauer sowie eine im Südosten gelegene Vorbefestigung zu konstatieren. Spätestens zu diesem Zeitpunkt erhielt die Stadtbefestigung ihre bis heute noch im Siedlungsbild eindeutig erkennbare Ausdehnung. Weitere Ausbau- und Sanierungsphasen sind für das ausgehende 15. Jahrhundert sowie für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts (unter anderem infolge kriegerischer Auseinandersetzungen und mehrerer Hochwasserkatastrophen) nachweisbar. Zu einer dieser Ausbauphasen ist die Errichtung des im Norden gegen die Donau gerichteten Turmbaus (Schwalleck) zu zählen, der nach seinem Baubeginn im ausgehenden 15. Jahrhundert erst nach 1523 vollendet worden sein dürfte. Zu den jüngsten Veränderungen zählt der im Jahr 1568 angeordnete »*pau*« eines »*Sant Thores*«, welches wahrscheinlich mit der bis heute im Bereich des Schiffmeisterhauses bestehenden Tordurchfahrt gleichzusetzen ist.

In den folgenden Jahrhunderten verlor die Stadtbefestigung an Bedeutung und wurde teilweise abgebrochen und/oder überbaut. Vor allem im 19., aber auch noch im 20. Jahrhundert kam es dabei zur Zerstörung großer Abschnitte, sodass die Stadtbefestigung heute weitgehend aus dem Stadtbild von Ybbs verschwunden ist.

Gábor Tarcsay, Michaela Zorko

KG **Zwettl Stadt**, SG Zwettl-Niederösterreich, Bürgerhaus
Gst. Nr. .13 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Vor einem geplanten Umbau wurde eine bauhistorische Untersuchung des Bürgerhauses Landstraße Nr. 53 in Zwettl durchgeführt. Die aus zwei Gebäuden bestehende Liegenschaft ist Teil der westlichen Häuserzeile der Landstraße, welche nach Norden hin ansteigt. Die länglichen Grundstücke erstrecken sich hier von der Straße im Osten bis zur Stadtmauer im Westen, wobei die Stadtmauer im Bereich von Gst. Nr. .13 eine um ca. 5,5 m vorspringende Exzentrik aufweist. In der Nordwestecke sind hier Rundzinnen und ein scharwachtürmchenartiger Aufsatz erhalten. Die derzeitige Bebauung des Grundstücks setzt sich aus einem in die geschlossene Verbauung der Landstraße integrierten eingeschoßigen Gebäude (Vorderhaus) im Osten und einem frei stehenden, zweigeschoßigen Stöckl (Hinterhaus) im Westen zusammen. Bereits vor der bauhistorischen Untersuchung wurden mehrere baufällige Wirtschaftstrakte im Hof abgetragen.

Zum ältesten Baubestand zählt das im Kern spätgotische, zweigeschoßige Hinterhaus (Abb. 29). Das charakteristische Kompartimentmauerwerk erlaubt eine Datierung in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts beziehungsweise in die Zeit um 1400. Der ehemalige Aborterker an der Nordfassade belegt, dass es sich bei dem zweigeschoßigen Baukörper um einen Wohnbau gehandelt haben muss. Gegen die heutige Landstraße bestand im Bereich des heutigen Vorderhauses ein gotischer Baukörper, von dem lediglich der tonnengewölbte Keller erhalten ist. Ein in den nördlichen Bereich des Vorderhauses integrierter, eingeschoßiger Rechteckbau dürfte ebenfalls noch aus dem 15. Jahrhundert stammen und besaß gegen das nördliche Traufgässchen einen Aborterker.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erhielt dieser Bau ein spitzbogiges Tonnengewölbe über Wandpfeiler an der Südseite. Spätestens mit dem Einstellen des Gewölbes endete die wohnliche Nutzung, da durch diese Maßnahme der vorgenannte Aborterker vermauert wurde. Möglicherweise stand dieser Bereich nun als Werkstatt oder Verkaufsraum in Verwendung. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beziehungsweise um 1600 kam es zu einer massiven Umgestaltung des Vorderhauses, wobei im südlichen Bereich eine große straßenseitige Stube mit anschließender Rauchküche geschaffen wurde. Im Hinterhaus wurde das Erdgeschoß durch das Einstellen einer Mauer in zwei Räume getrennt, wobei der östliche ein Tonnengewölbe erhielt. Gleichzeitig wurde das Obergeschoß durch eine Freitreppe erschlossen. 1613 erwarb der Lederergeselle Michael Heyringer um 125 Gulden die Liegenschaft, wobei von einem »neu erbauten Haus« die Rede ist. In der Folge wechselte die Liegenschaft bis 1658 mehrmals den Besitzer.



Abb. 29: Zwettl Stadt, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Den Fälldaten der Dippelbaumdecke über dem Erdgeschoß des Hinterhauses zufolge wurde diese um/nach 1739d eingebaut und in der Folge mit Stuck ausgestattet. Im Verlauf des 17./18. Jahrhunderts gestaltete man den nördlichen Teil des Vorderhauses in ein seitlich über die Hofeinfahrt erschlossenes Mittelflurküchenhaus um, wobei gegen die Straße eine beheizbare Stube, in der Mitte ein Mittelflur mit Rauchküche und hofseitig eine Kammer entstanden. Die Datierung des Kehlbalkendachstuhls des Hinterhauses (1771d) verweist darauf, dass auch die gegenständliche Liegenschaft vom großen Stadtbrand im Jahr 1772 betroffen war. Im Zuge des Wiederaufbaus wurde der heute noch vorhandene Dachstuhl über dem Hinterhaus errichtet, gleichzeitig erfolgte eine Aufzonung des Baus um ca. 1,40 m. Ebenfalls in diese Zeit fällt die Errichtung einer Rauchküche im Erdgeschoß des Hinterhauses, die in ihrem originären Zustand mit gemauertem Herdblock bis dato erhalten ist. Dieser Herdblock wurde wohl zu Beginn des 19. Jahrhunderts neu aufgemauert, ein Balken der Herdfläche konnte ins Jahr 1804d datiert werden.

Ebenfalls in die Zeit nach dem Brand 1772 fällt die Umgestaltung der Straßenfassade des Vorderhauses. Diese erhielt zwei Schopfwalmgiebel und eine auch heute noch unter den jüngeren Farbschichten gut erkennbare Pilastergliederung. Die Fälldaten der Hölzer des Vorderhausdachstuhls verweisen auf eine Errichtung um/nach 1854d. Mit dem gegenwärtigen Dachstuhl entstand auch der – beide Gebäudeteile überspannende – Schopfwalmgiebel mit geohrten Rahmungen um die Dachfenster. Historischen Ansichten zufolge besaßen die Fenster des Erdgeschoßes ebenfalls solche Rahmungen. Mit dieser Fassadenneugestaltung wurde die spätbarocke Pilastergliederung aufgegeben.

Um/nach 1861d kam es am Hinterhaus zu einem massiven Umbau: Das Obergeschoß erhielt eine Dippelbaumdecke und die heutige Binnengliederung entstand. Das bisher offene Podest der Freitreppe wurde eingehaust und hofseitig ein Abortturm angestellt. Gleichzeitig wurde der Dachstuhl ausgestelzt, um die Freitreppe und den Abort zu überdachen. Zweck dieses Umbaus war die Schaffung einer zeitgemäßen Wohneinheit im Obergeschoß. Im 20. Jahrhundert wurde die Geschoßdecke über der straßenseitigen Stube im Südteil des Vorderhauses durch eine Dippelbaumdecke ersetzt (1951d). Das bisher mit Nutschindeln gedeckte Kehlbalkendach des Hinterhauses wurde durch einen doppelt stehenden Stuhl verstärkt (1938d), um es in der Folge mit Wienerberger Patentfalzziegeln decken zu können.

Der Befund eines zweigeschoßigen Wohnbaus des späten 14. Jahrhunderts nicht an prominenter Stelle direkt an der Straße, sondern im rückwärtigen Bereich der Grundstücke lässt die Entwicklung mittelalterlicher Wohnbauten im urbanen Umfeld in ein neues Licht rücken. Analog zum hier präsentierten Befund zeigt sich eine ähnliche Situation beim südlichen Nachbarobjekt, wo die subrezent überbaute Ecke eines gotischen Baukörpers zu erkennen ist. Auch dieses ehemals zweigeschoßige Gebäude des 14. Jahrhunderts liegt weit abgerückt von der östlichen Parzellengrenze am Verlauf der heutigen Landstraße.

Oliver Fries, Lisa-Maria Gerstenbauer

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Plangrundlage: Vermessung Schubert ZT GmbH; Bearbeitung: Paul Mitchell und Jördis Vieth.
Abb. 2: Plangrundlage: EKG Baukultur; Bearbeitung: Marina Kaltenegger.
Abb. 3: Plangrundlage: BME Baumanagement ZT GesmbH; Bearbeitung: Oliver Fries und Lisa-Maria Gerstenbauer.
Abb. 4, 15: Patrick Schicht.
Abb. 5: Plangrundlage: Vermessung Schubert ZT GmbH; Bearbeitung: Oliver Fries.
Abb. 6: Plangrundlage: Vermessung Schubert ZT GmbH; Bearbeitung: Stephan G. Stefan.
Abb. 7: Oliver Fries und Lisa-Maria Gerstenbauer.
Abb. 8: Plangrundlage: Arch. DI Lindner; Bearbeitung: Oliver Fries und Lisa-Maria Gerstenbauer.
Abb. 9: Plangrundlage: Aquadrat Ziviltechniker GmbH; Bearbeitung: Beate Lehmann.
Abb. 10: Plangrundlage: Arch. Werner Höfinger; Bearbeitung: Alexander Jirout und Gabriele Jirout.
Abb. 11: Gábor Tarcsay und Michaela Zorko.
Abb. 12, 13, 21: Plangrundlage: Vermessung Schubert ZT GmbH; Bearbeitung: Beate Lehmann.
Abb. 14: Plangrundlage: AREA Vermessung ZT GmbH; Bearbeitung: Beate Lehmann.
Abb. 16, 20: Günther Buchinger und Doris Schön.
Abb. 17: Plangrundlage: Vermessung Korschineck und Partner; Bearbeitung: Beate Lehmann.
Abb. 18, 22: Plangrundlage: Bogensberger Vermessungen ZT GmbH; Bearbeitung: Oliver Fries und Lisa-Maria Gerstenbauer.
Abb. 19, 27, 29: Plangrundlage: Vermessung Schubert ZT GmbH; Bearbeitung: Oliver Fries und Lisa-Maria Gerstenbauer.
Abb. 23: Plangrundlage: DKM; Bearbeitung: Alexander Jirout und Gabriele Jirout.
Abb. 24: Plangrundlage: Vermessung Arch. Neiger ZT GmbH; Bearbeitung: Oliver Fries.
Abb. 25: Plangrundlage: Ebner & Partner Planungs GmbH & Co KG; Bearbeitung: Stephan G. Stefan.
Abb. 26: Plangrundlage: AREA Vermessung ZT GmbH; Bearbeitung: Ralf Gröninger.
Abb. 28: Plangrundlage: DKM; Bearbeitung: Gábor Tarcsay und Michaela Zorko.

Autorinnen und Autoren

Mag. Klaus Berger
Berger & Gartler GesnbR
Blindenmarkter Straße 160
3300 Amstetten

Dr. Günther Buchinger
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Oliver Fries, MSc
Rudolfstraße 6/2
3430 Tulln an der Donau

Michael Gartler, BA
Berger & Gartler GesnbR
Blindenmarkter Straße 160
3300 Amstetten

Lisa-Maria Gerstenbauer, BA
Rudolfstraße 6/2
3430 Tulln an der Donau

Mag. Ralf Gröninger
Breitenfurter Straße 378/4/32
1230 Wien

Nina Harm, BA
Kundmanngasse 3/11
1030 Wien

Alexander Jirout
Bäuerlegasse 15/9
1200 Wien

Gabriele Jirout
Bäuerlegasse 15/9
1200 Wien

Dr.in Marina Kaltenegger
Müllnergasse 9–11/7
1090 Wien

Mag.a Doris Schön
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Dr.in Helga Schönfellner-Lechner
Kraxenweg 32
3500 Krems an der Donau

Mag. Gábor Tarcsay
Altenhof 21
3564 Altenhof am Kamp

Mag. Franz Wanek
Obere Wallnerhofstraße 1
2860 Kirchschlag in der Buckligen Welt

Mag.a Michaela Zorko
Altenhof 21
3564 Altenhof am Kamp

Michael J. Kaiser

Neuzeitliche Feuerschlag- und Flintensteine aus Aschach an der Donau, Oberösterreich

Bei Feldbegehungen im Bereich der Donaugrenze zwischen dem Hausruck- und dem Mühlviertel in Oberösterreich wurden mehrere Fundstellen bekannt, die auffallend große Mengen an frühneuzeitlichen bis neuzeitlichen Feuerschlag- und Flintensteinen hervorbrachten. Die Steine gehörten ehemals zu Perkussionsfeuerzeugen und Vorderladerwaffen. In der flachhügeligen Kulturlandschaft wurden sie seit 2008 überwiegend von dem Heimatforscher Erwin Lindorfer auf der Suche nach prähistorischen Artefakten entdeckt.[1]

Insgesamt 119 Exemplare stammen aus Aschach an der Donau und den zugehörigen Ortsteilen Ruprechting und Sommerberg (KG und MG Aschach an der Donau, PB Eferding) sowie – am gegenüberliegenden, östlichen Donauufer – aus Oberlandshaag (KG Landshaag, MG Feldkirchen an der Donau, PB Urfahr-Umgebung; Abb. 1). Größere Mengen an Feuerschlag- und Flintensteinen wurden zudem von Erwin Lindorfer in Hofkirchen im Mühlkreis (PB Rohrbach; 88 Stücke) und von Gernot Krondorfer in Niederkappel (PB Rohrbach; 59 Stücke) geborgen. Die mit 220 Exemplaren größte Fundmenge stammt von Feldbegehungen südlich des Dorfes Oberwinkl (KG Altenberg, MG Altenberg bei Linz, PB Urfahr-Umgebung). Sie wurden dort ab den 1980er-Jahren von Konrad Hofer sowie in jüngerer Zeit von seinen beiden Söhnen Othmar und Harald Hofer entdeckt.

Aufgrund der großen Stückzahlen liegt die Vermutung nahe, dass der Niederschlag auf besondere historische Ereignisse zurückzuführen ist. Gerade die Zeit der Napoleonischen Kriege scheint für das auffällige Phänomen in Betracht zu kommen, da zwischen 1800 und 1809 in Aschach und seinen Nachbargemeinden Truppenverbände aus Frankreich, Baden, Bayern, Holland und Sachsen einquartiert waren.[2] Da die Feuer- und Flintensteine aus unterschiedlichen Rohmaterialien bestehen, stellt sich dabei die Frage, ob sich in dem Fundniederschlag die Anwesenheit und auch die unterschiedliche Zusammensetzung des Militärs widerspiegeln. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass es sich um Lesefunde und nicht um geschlossene Fundkomplexe handelt. Die Feuersteine müssen daher nicht zwingend alle gleich alt sein, auch wenn das bislang für deren Hauptanteil angenommen wird.

Um verschiedenen diesbezüglichen Fragen auf den Grund zu gehen, wurde mit den Funden aus Aschach und seinen Nachbargemeinden (in der Folge unter der Bezeichnung »Aschach« zusammengefasst) ein Konvolut ausgewählt, das über ein besonders reiches Rohmaterialspektrum verfügt.[3] Als Besonderheit ist zudem der Fund eines geschliffenen Flintensteins aus Jaspis zu nennen. Vergleichbare Stücke waren bislang nur von Fundstellen in Deutschland bekannt.[4]

Etwas mehr als die Hälfte der Aschacher Feuerschlag- und Flintensteine lässt sich einzelnen Fundstellen exakt zuweisen (Abb. 2). Von diesen Feldern stammen auch vier Bleikugeln von Vorderladerwaffen; weitere zwei liegen aus Hofkirchen vor. Diese extrem niedrige Anzahl erscheint im Verhältnis zu den eindeutig identifizierten Flintensteinen bemerkenswert.

Untersuchungsmethoden

Bereits die erste Durchsicht der 119 Feuerschlag- und Flintensteine aus Aschach hatte aufgezeigt, dass es sich um Stücke aus diversen Rohmaterialien handelt, die zudem unterschiedlich hergestellt wurden. Um diese Divergenzen zu verdeutlichen und Aussagen zu deren Herstellung, Funktion und Abnutzung treffen zu können, wurde entschieden, die Funde einer genauen Rohmaterial- und Merkmalanalyse zu unterziehen, wie es für Untersuchungen an prähistorischen Fundkomplexen üblich ist. Um bei der systematischen Materialaufnahme die funktionalen Besonderheiten des neuzeitlichen Konvolutes berücksichtigen zu können, war es im Vorfeld auch notwendig, die wesentlichen Unterscheidungsmerkmale von Steinen zur Feuererzeugung und jenen für Steinschlosswaffen beziehungsweise Flinten darzustellen.

Rohmaterialanalyse

Die Nutzung geeigneter Kieselgesteine zum Feuermachen spiegelt sich in deren Bezeichnung als Feuersteine wider. In ihrer Rohform handelt es sich dabei um knollige oder fladenartige bis bankige Verkieselungen innerhalb von Kalksedimenten, die in der Archäologie und Mineralogie auch als Hornstein, Chert,

1 Die Untersuchung der Feuerschlag- und Flintensteine aus Aschach konnte dank der finanziellen Unterstützung des Bundesdenkmalamtes und des Kulturvereins Landschaftsschule Donauschlinge (Niederkappel) umgesetzt werden. Von der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes ist Bernhard Hebert, Heinz Gruber und Nikolaus Hofer für die Annahme des Manuskripts zur Veröffentlichung zu danken, stellvertretend für die Landschaftsschule Donauschlinge deren Obmann Josef Eibl. Der besondere Dank des Verfassers gilt Gernot Krondorfer für seine gewinnbringende Vermittlung zwischen Landschaftsschule, Bundesdenkmalamt sowie verschiedenen Museen und Sammlern, die Bereitstellung historischer Quellen sowie die Begutachtung anderer, dem Verfasser nicht zugänglicher Fundbestände. Für weitere Hilfestellungen ist zudem Erwin Lindorfer, Nicole Wegscheider, Fritz Fellner, Othmar Hofer und Gerhard Trnka herzlich zu danken.

2 Neußl 1909, 1–2.

3 Die Idee zu dem Projekt wurde gemeinsam mit den Sammlern Erwin Lindorfer und Gernot Krondorfer entwickelt. Der Kontakt zum Autor wurde bereits 2015 durch Jürgen Weiner (Puhlheim, 2023 verstorben) hergestellt, der von dem Steinzeitsammler Manfred Stolper (Tiefenbach) über die oberösterreichischen Funde informiert worden war. Eine wissenschaftliche Bearbeitung aller Sammlungsbestände erschien zu umfangreich und für das Erzielen relevanter Ergebnisse auch nicht erforderlich.

4 Vgl. Kaiser 2013a.



Abb. 1: Feuerschlag- und Flintensteine aus Aschach an der Donau und Feldkirchen an der Donau. Links oben: französische Kreideflinte. Rechts oben: oberitalienischer Silex der Biancone- und Scaglia Variegata-Formation. Untere Reihe (von links nach rechts): Radiolarit, Kreideflint, Oolith-Hornstein, Moosachat, Scaglia Rossa-Silex.

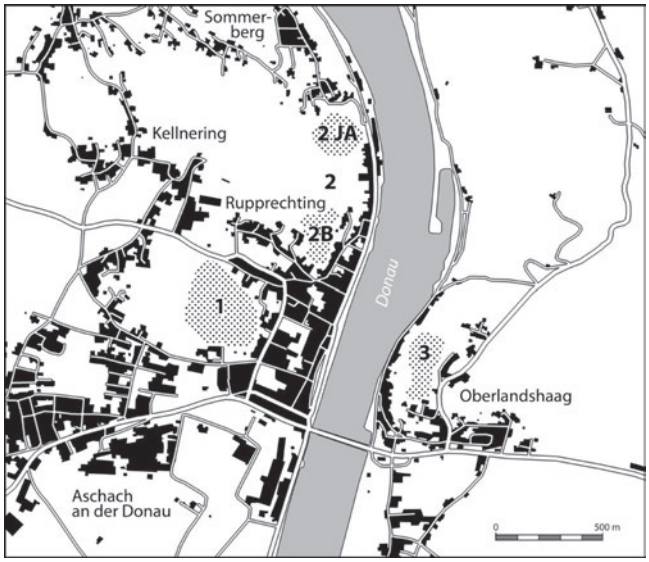


Abb. 2: Die an der Donau gelegenen Fundstellen in Aschach an der Donau und Feldkirchen an der Donau.

Flint oder Silex bekannt sind. Aufgrund ihrer Genese sind in ihnen die gleichen Sedimentstrukturen und Fossilien wie im umgebenden Kalkstein konserviert. Feuersteine lassen sich damit zum Teil nach den gleichen Methoden untersuchen, wie dies für marine und limnische Kalksedimente möglich ist.[5] Angewandt wird die sogenannte mikrofazielle Rohmaterialanalyse, bei der die sedimentären Strukturen und Fossilien einer Probe erfasst und interpretiert werden. Die Mikrofazies eines analysierten Artefaktes wird nachfolgend mit der Mikrofazies bekannter geologischer Proben verglichen; im Bestimmungsfall sind beide identisch.[6] Das natürliche Verbreitungsgebiet eines analysierten Silextyps entspricht dem potenziellen Herkunftsgebiet eines Artefaktrohmaterials. Die genaue Rohmaterialherkunft lässt sich im Idealfall anhand von Mikrofazies-, Kortex- und Farbvarianten näher eingrenzen. In wenigen Fällen kann sie sogar einem bestimmten geologischen Aufschluss oder einem bekannten Feuersteinbergwerk zugewiesen werden.[7]

Merkmalanalyse

Die Merkmalanalyse erfasst die erkennbaren technischen Merkmale von Silexartefakten[8] und erlaubt damit Aussagen zum Produktionssystem. Hierzu gehören Rohmaterialbeschaffung, Grundproduktion (also das Herstellen von Abschlägen und Klingen), Umformung/Modifikation, Nutzung und Entsorgung von Artefakten. Die einzelnen Stadien dieser *chaîn opératoire* können grundsätzlich an verschiedenen Orten stattgefunden haben.[9] Für die Verwendung als Feuerschlagsteine wurden seit der Entwicklung von Feuerstählen praktisch alle zugänglichen Silexvorkommen in irgendeiner Art genutzt. Flintensteine wurden dagegen hauptsächlich in wenigen, an reiche Rohmateriallagerstätten gebundenen Zentren hergestellt. Dank zeitgenössischer Schrift- und Bildquellen ist man gut über die Produktionsabläufe informiert. Es bleiben hier daher in erster Linie Detailfragen, etwa zu Form, Metrik, Abnutzung, Recycling und dem Verwerfen gebrauchter Stücke, zu beantworten.

Die an den Silexfunden aus Aschach durchgeführte Merkmalanalyse erfasste ausschließlich Endprodukte, nämlich Feuerschlagsteine sowie Flinten- und Pistolensteine in verschiedenen Abnutzungsstadien, aber keine Herstellungsabfälle. Da es sich um sogenannte Abnutzungsgeräte handelt, sind durch deren Gebrauch die technischen Zurichtungsmerkmale teilweise nicht mehr erkennbar. Erschwerend kommt hinzu, dass die intentionale Kantenbearbeitung beziehungsweise Formatierung der Artefakte zum Teil ähnliche Spuren hinterlässt wie ein nur geringer Gebrauch. Intentional als Flintensteine produzierte Stücke konnten zudem auch ausschließlich als Feuerschlagsteine verwendet werden. Ebenso konnten durch den Schusswaffengebrauch bereits abgenutzte Zündsteine sekundär als Feuerschlagsteine Verwendung finden, sodass deren primäre Nutzung nicht mehr eindeutig erkennbar ist. Trotz der ausführlichen quantitativen Materialerfassung sind daher nur an einer begrenzten Stückzahl der Funde konkrete Aussagen möglich, die weiterführende Interpretationen erlauben.

In den großen Produktionszentren in England, Frankreich und Italien wurden regulär gleichzeitig Feuerschlagsteine (englisch *strike-a-light*, französisch *pierre à feu*, italienisch *pietre focaie*) und Flintensteine (englisch *gunflint*, französisch *pierre fusil*, italienisch *pietre da fusile*) produziert. In den historischen Quellen wird aber oft nur allgemein von »Flintensteinen« gesprochen, ohne diese näher zu klassifizieren. Aus diesem Grund werden im Folgenden die Steine beider spezifischer Funktionen dort unter dem Begriff »Feuersteine« zusammengefasst, wo keine klare Unterscheidung möglich ist,

5 Flügel 1978. – Masson 1981. – Affolter 2011. – Kaiser 2013b.
6 Turq 1999, 7–8. – Affolter 2002. – Floss und Siegeris 2012. – Kaiser 2013b.
7 Kaiser 2013b, 18. – Kaiser 2015, 125–126. – Die mikrofazielle Rohmaterialanalyse wurde mit Hilfe eines Stereomikroskops bei 16- bis 40-facher Vergrößerung durchgeführt. Für die Untersuchung der Feuerschlag- und Flintensteine aus Aschach wurde hierfür ein Binokular Wild M3C benutzt. Über einen angeschlossenen Fototubus mit einer Kamera Canon EOS 550D waren Mikroaufnahmen möglich. Fotografiert wurde im Livebildmodus am angeschlossenen Laptop.
8 Vgl. Auffermann u. a. 1990.
9 Vgl. Kieselbach 2000, 54–55.

beziehungsweise an jenen Stellen, in denen beide Kategorien zusammen betrachtet werden.

Für die metrische Erfassung wurden die Feuerschlag- und Flintensteine nach der Schlagrichtung orientiert, die oft auch noch bei Fragmenten anhand von Wallnerlinien zu erkennen ist. Dabei wurde die Länge in Schlagrichtung und damit von proximal nach distal gemessen. Die Breite wurde senkrecht dazu von der linken zur rechten Lateralkante ermittelt. Die Dicke entspricht der erhaltenen Stärke der Artefakte. Die Aufnahme der Maße entspricht dem allgemeinen Usus in der archäologischen Silexforschung.

Unterscheidung Feuerschlagsteine/Flintensteine

Die Handhabung eines aus Feuerschlagstein, Feuerstahl und Zunder bestehenden Perkussionsfeuerzeugs hinterlässt an Ersterem andere charakteristische Merkmale als an Flintensteinen. Für die Einspannvorrichtungen der Vorderladerwaffen waren zudem passgenau formatierte Steine erforderlich[10], während für die Feuerzeuge auch unregelmäßig geformte sowie sehr kleine oder auffällig große Stücke gebraucht werden konnten[11]; für ihre Funktion ist lediglich das Vorhandensein einer scharfen Kante relevant.

Bei den Perkussionsfeuerzeugen wird der Feuerschlagstein in einer Hand festgehalten, und zwar regulär so, dass die flache Ventralfläche nach oben und die gewölbte Dorsalfläche nach unten zeigt. Mit der anderen Hand wird der Feuerstahl geführt. Mit ihm wird von oben nach unten über die Kante des Feuersteins geschlagen (Abb. 3). Die Abnutzung des Feuerschlagsteins erfolgt damit gleichgerichtet von ventral nach dorsal (Abb. 4; 20/17). Bei jeder Verwendung wird der Stein leicht um die Flächenachse gedreht, sodass der Stahl über eine immer möglichst scharfe Kante geschlagen werden kann. Erst wenn die Kanten des Silex umlaufend deutlich abgenutzt sind, wird der Stein auch gewendet, sodass Schläge von dorsal nach ventral möglich sind. Das Ergebnis sind dann bisweilen größere Ausbrüche sowie die Bildung besonders dichter Narbenfelder.[12] Bei manchen Feuerschlagsteinen sind ein bis drei, seltener auch mehr seitliche Einkerbungen zu beobachten. Sie stammen von der schmalen Längskante der Feuerstähle, die bei jedem Schlag tiefer in die Fläche des Steins vordringen kann.

Flintensteine können weniger flexibel gebraucht werden, da sie fest in die Spannhähne der Schusswaffen montiert werden. Sie sind dabei, ähnlich einer Schraubzwinge, mit einer Schraube zwischen zwei Spannbacken eingeklemmt (Abb. 5). Nur etwa ein Viertel bis maximal die Hälfte des Feuersteins ragt aus der Halterung hervor.[13] Seine Längskante ist senkrecht zu Längsachse der Schusswaffe ausgerichtet. Wenn durch die Betätigung des Abzugshebels ein Schuss ausgelöst wird, schnellt der Spannhaken nach vorne und schlägt gegen die aus einem gebogenen Stahlblech bestehende sogenannte Batterie. Gleichzeitig mit dem Spannhaken bewegt sich diese mit einer drehenden Bewegung nach vorne und öffnet dabei einen kleinen, basal mit ihr verbundenen Deckel, der das Pulver beziehungsweise Zündkraut auf der Zündpfanne der Waffe freigibt. Währenddessen schlägt die freistehende Längskante des Flintensteins annähernd senkrecht gegen das Stahlblech. Es kommt zur Funkenbildung, die durch die Drehbewegung der Batterie optimiert wird (der Flintenstein streicht dabei über die Fläche der Batterie). Wird nun das Schwarzpulver auf der Pfanne entzündet, so kann über das am Gewehrlauf befindliche Zündloch die innere Treibladung zum eigentlichen Schuss ausgelöst werden.

Da die Längskante des eingespannten Flintensteins annähernd senkrecht gegen die Batterie schlägt, kann er gleichzeitig in Richtung seiner Ventral- oder Dorsalfläche aussplittern.[14] Hierdurch ergibt sich ein unregelmäßigeres, auch durch häufigere Angelbrüche gekennzeichnetes Bruchbild als jenes bei den regulär benutzten Feuerschlagsteinen (Abb. 6; 20/14). Außerdem kann es zu einer weiteren Beschädigung des Flintensteins kommen, wenn er bei dem Schlag gegen die Batterie nach hinten gegen die Fixierschraube des Spannhahns gestoßen wird. Dabei sind Aussplitterungen möglich und an gebrauchten Stücken immer wieder auch zu beobachten (siehe Abb. 6; 20/14). Durch eine schockartige bipolare Beanspruchung kann es auch zum Zerbrechen des Flintensteins kommen. Um das sowie auch ein Verrutschen des festgeklemmten Flintensteines zu verhindern, wird er zu den beiden Spannbacken hin mit einem Stück Stoff oder Leder ummantelt oder gar in eine Bleifolie eingefasst.[15]

Durch den mehrmaligen Schussgebrauch stumpf gewordene Flintensteine können bisweilen nachretuschiert werden. Eine andere Möglichkeit der Weiternutzung besteht darin, den Stein um 180° oder 90° gedreht einzusetzen.[16] Letzteres ist aber nur bei passend geformten Stücken möglich. Bemerkenswert erscheint hier auch die Feststellung, dass die Flintensteine in historischen Steinschlosswaffen verschieden ausgerichtet eingesetzt sind. Viele Stücke sind mit der gewölbten Dorsalfläche nach oben im Spannhahn festgeschraubt und ebenso häufig finden sich Flintensteine, die mit der flachen Ventralfläche nach oben befestigt sind.[17]

Die Formen der Flintensteine sind sehr unterschiedlich[18] und die Übergänge zu reinen Feuerschlagsteinen fließend. Speziell aber für das Militär waren vorrangig eng normierte, für bestimmte Waffen spezifisch angefertigte Stücke in Gebrauch.[19] Als besonders charakteristisch sind Steine mit D-förmigem Umriss zu nennen (Abb. 7/links). Für zivile Zwecke, etwa die Jagd, wurde ein viel breiteres Formenspektrum an Flintensteinen genutzt, wobei rechteckige Stücke mit ein oder zwei Mittelgraten überwiegen (Abb. 7/rechts).[20] Sie wurden zudem auch außerhalb der großen Produktionszentren hergestellt.[21]

10 Vgl. Emy und Tinguy 1964, 62. – White 1976, 30.
11 Vgl. Kaiser 2013b, 267–287.
12 Vgl. Langenbrink und Siegmund 1989, 69, Abb. 4.
13 Vgl. Wilkinson 1981.
14 Vgl. Schirren und Sobietzky 2003, 312.
15 Penz und Trnka 2004, 241.
16 Vgl. Schirren und Sobietzky 2003, 314.
17 Vgl. Wilkinson 1981.
18 Vgl. Schleicher 1927, Taf. 1. – Emy 1978, 164–174; Taf. XI–XI.
19 Emy 1978, 164–174. – White 1976, 98.
20 White 1976, 98–99. – Vgl. Schirren und Sobietzky 2003, 312–313, 316; Penz und Trnka 2004, 240–241.
21 Vgl. White 1976, 32.

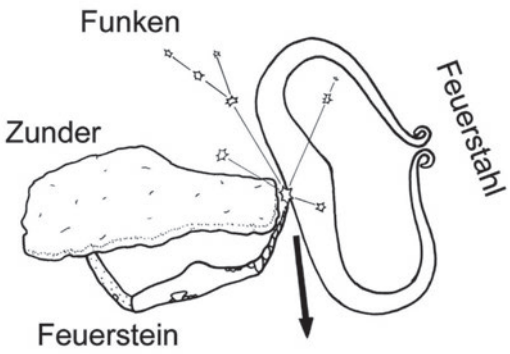


Abb. 3: Perkussionsfeuerzeug in Funktion.



Abb. 4: Aschach an der Donau. Typischer Feuerschlagstein eines Perkussionsfeuerzeugs mit gleichartig ausgerichteten Gebrauchsretuschen, die von der ebenen Ventralfläche zur gewölbten Dorsalfläche verlaufen. Die seitlichen Einkerbungen stammen von der schmalen Schlagkante des Feuerstahls.

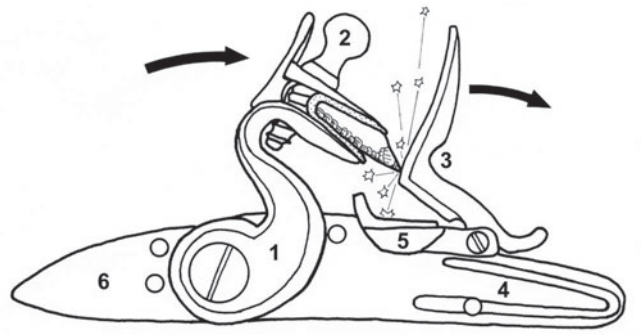


Abb. 5: Steinschloss in Funktion. Zwischen der scharfen Zündkante des eingespannten Flintensteins und der Batterie kommt es zur Funkenbildung, die das in der Pulverpfanne befindliche Schwarzpulver beziehungsweise Zündkraut entflammt. 1 – Spannhahn, 2 – Schraube, 3 – Batterie, 4 – Batteriefeder, 5 – Pfanne, 6 – Schlossblech.



Abb. 6: Aschach an der Donau. Charakteristisch abgenutzter Flintenstein einer Steinschlosswaffe. Die an den beiden Längskanten zu sehenden Ausbrüche verlaufen unregelmäßig. Die hier obere Kante der Ventralfläche (rechts im Bild) zeigt medial flächige Aussplitterungen, die von Rückschlägen des Flints gegen die Spannschraube des Hahnes stammen.

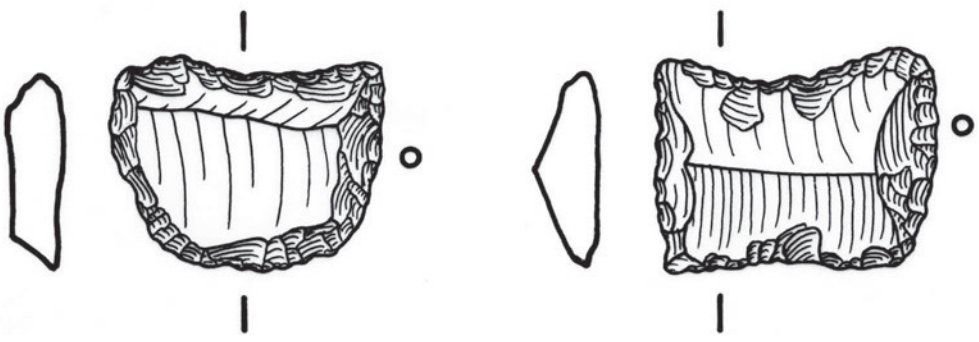


Abb. 7: Aschach an der Donau. Links: Militärischer Flintenstein mit D-förmigem Umriss. Rechts: Ziviler Flintenstein mit ursprünglich rechteckigem Umriss. Im Maßstab 1 : 1.

Von den Flintensteinen erwartete man im Allgemeinen eine Funktionstüchtigkeit von vier bis 40 Schuss[22], wobei nach etwa 25 Schüssen die Häufigkeit von Fehlzündungen zunahm.[23] Folgt man verschiedenen historischen Angaben, gehörten drei bis zwölf Flintensteine zur regulären Ausstattung eines Soldaten.[24]

Fundaufnahme und Auswertung

Mit Hilfe der Rohmaterialanalyse war es möglich, die in Aschach entdeckten Feuer- und Flintensteine verschiedenen Produktionszentren zuzuweisen; die Funde werden anschließend nach diesen getrennt besprochen. Für die Darstellung der Produktionsabläufe, die Rohmaterialgewinnung, Grundproduktion und Modifikation, sind dabei insbesondere auch zeitgenössische Schrift- und Bildquellen relevant. Die Interpretation der an den Feuer- und Flintensteinen durchgeführten Merkmalanalyse ergänzt die Aussagen zur Modifikation und erkennt die Nutzungsabläufe bis hin zum Verwerfen der Stücke.

Abschließend wird der zentralen Frage nach den Ursachen des Fundniederschlags der zahlreichen Feuerschlag- und Flintensteine nachgegangen. Hierfür wird das historische Geschehen zur Zeit der Napoleonischen Kriege in Aschach knapp dargestellt und untersucht, inwieweit die Funde damit in einem Kontext stehen.

Für die zeichnerische Dokumentation der 119 Feuerschlag- und Flintensteine aus Aschach wurden exemplarisch 42 Funde ausgewählt (Abb. 20; 21). Dabei wurden alle Rohmaterialgruppen sowie das Hauptspektrum der verschiedenen Formen erfasst. Die Zeichnungen beschränken sich überwiegend auf die Darstellung der gewölbten Dorsalseiten.

Rohmaterialien

Die Analyse der Feuerschlag- und Flintensteine aus Aschach ergab ein sehr breites Spektrum an verschiedenen Rohmaterialien. Dominiert wird das Gesamtbild von kreidezeitlichen Feuersteinen aus Oberitalien und der zentralfranzösischen Region Centre-Val de Loire beziehungsweise der sich mit dieser großteils überschneidenden Provinz Berry. Weiters gibt es einige nur mit Einzelstücken belegte Silextypen, bei denen es sich bisweilen um besondere Kuriositäten handelt (Tab. 1).

Mit 74 Bestimmungen können rund zwei Drittel der Feuerschlag- und Flintensteine oberitalienischen Rohmaterialvorkommen zugewiesen werden, von denen zwölf Stücke Hitzespuren aufweisen. Im Trentino und in Venetien finden sich jura-, kreide- und tertiärzeitliche Silexlagerstätten. Die bekanntesten Aufschlüsse erstrecken sich vom Val di Non bis zum Monte Baldo und den Monti Lessini, finden sich aber beispielsweise auch am Monte Avena.[25]

Unter den oberitalienischen Flintensteinen aus Aschach sind auch einige Stücke mit deutlich zur Grundmasse abgesetzten Intraklasten und nur wenigen Radiolarien vorhanden, deren Rohmaterial als Silex der Biancone- beziehungsweise Maiolika-Formation (untere Kreide, Berriasium bis Aptium) identifiziert werden kann (Abb. 8/4).[26] Andere Funde zeigen Kohlepartikel, Pyrit und Bioturbationen und stammen folglich aus Sedimenten der sauerstoffarmen Scaglia Variegata-Formation (mittlere Kreide, Albium-Cenomanium; Abb. 8/5).[27] Eine eindeutige Differenzierung der im Bereich des kreidezeitlichen Trento-Plateaus gebildeten Silexknollen ist aber nicht immer möglich, da die Übergänge zu geografisch sowie stratigrafisch benachbarten Sedimentschichten fließend sind.[28] Die Biancone- und Scaglia Variegata-Silices sind daher in Tab. 1 vereinfachend zusammengefasst. Eine eindeutige Bestimmung gelingt für einen rötlichen Silex der Scaglia Rossa-Formation (Oberkreide, Turonium bis mittleres Eozän). Er führt Radiolarien und reichlich planktonische Foraminiferen (Abb. 8/6).[29]

Ebenfalls aus Oberitalien stammt ein Aschacher Flintenstein, dessen Rohmaterial eine oolithische Struktur aufweist (Abb. 8/8). Solche Silices treten in der San Vigilio-Formation beziehungsweise in den San Vigilio-Oolithen des Braunen Juras auf, die am Osthang des Etschtals bis zu 50 m mächtig sind.[30] Ihre Verarbeitung zu Flintensteinen ist in den Monti Lessini für die am Westhang des Vajo dell'Anguilla gelegene Fundstelle Ebezzo 2 archäologisch belegt.[31]

Eine vergleichende mikrofazielle Untersuchung des Aschacher Fundes mit Rohmaterial aus dem San Vigilio-Oolith war bislang nicht möglich. Nach freundlichem Hinweis von Giorgio Chelidonio ist es aber durch das Vorkommen von Crinoiden (Seelilien) gekennzeichnet, die sich auch in dem Oolith-Hornstein aus Aschach finden. Sein Ursprung aus Italien ist damit sehr wahrscheinlich. Weitere oolithische Flintensteine wurden in Oberösterreich immer gemeinsam mit anderen oberitalienischen Stücken vergesellschaftet gefunden, so etwa ein Exemplar aus Hofkirchen (Sammlung Lindorfer). Insbesondere stammen wenigstens vier oolithische Flintensteine aus dem weiter unten angeführten Depotfund von Freistadt (Oberösterreich), der – bis auf fünf Pistolensteine aus offenbar französischem Kreideflint – scheinbar weitgehend aus italienischen Rohmaterialien zusammengesetzt ist.

In diesem Zusammenhang ist aber anzumerken, dass oolithische Hornsteine auch aus dem Muschelkalk Südwestdeutschlands und der angrenzenden Gebiete in Frankreich (Elsass) und der Schweiz bekannt sind.[32] Weitere Vorkommen reichen bis nach Ostwestfalen, Nordhessen, Luxemburg und in die Gegend des Harzes, sind aber im Zusammenhang mit der Herstellung von Flintensteinen bislang nicht in Erscheinung getreten.

22 Schirren und Sobietzky 2003, 311.
23 Woodall und Chelidonio 2006, 216.
24 Schirren und Sobietzky 2003, 314.
25 Binsteiner 1994. – Bertola 2011. – Barbieri u. a. 2013. – Bertola 2016.
26 Vgl. Bertola 2011, 466, 468; Bertola 2016, Abb. 3.
27 Vgl. Bertola 2011, 465, 468; Bertola 2016, Abb. 3.
28 Vgl. Bertola 2016; Bertola und Wierer 2016.
29 Vgl. Bertola 2011, 465, 467–468.
30 Chelidonio u. a. 2017a, 99. – Vgl. Bertola 2016, Abb. 3.
31 Chelidonio u. a. 2017a.
32 Siegeris 2010. – Kaiser 2013b, 25–45.

Rohmaterial	Fundstelle							Summe
	-	1	2	2B	2OB	2JA	3	
Kreideflint, vermutlich Senonium, Frankreich bis Dänemark	1	-	-	-	-	-	-	1
Kreideflint, Turonium, Provinz Berry, Frankreich	10	3	6	3	-	4	-	26
Kreideflint gebrannt, Turonium, Provinz Berry, Frankreich	3	-	1	1	-	1	-	6
Biancone- und Scaglia Variegata-Silex, Oberitalien	11	13	12	5	3	11	3	58
Scaglia Rossa-Silex, Oberitalien	1	-	-	-	-	-	-	1
Silex gebrannt, Oberitalien	5	-	2	1	-	6	1	15
San Vigilio-Oolith-Hornstein, Oberitalien	-	-	-	-	-	-	1	1
Radiolarit, nördliche Kalkalpen und Vorland	1	-	-	-	-	-	-	1
Jaspis/Moosachat, Saar-Nahe-Gebiet, Deutschland	-	-	1	-	-	-	-	1
Silex gebrannt, unbestimmt	4	1	1	1	-	2	-	9
Summe	36	17	23	11	3	24	5	119

Tab. 1: Aschach und Feldkirchen an der Donau. Verteilung der analysierten Feuerschlag- und Flintensteine nach Rohmaterialien auf die einzelnen Fundstellen.

Im Verbreitungsgebiet oolithischer Hornsteine des Mittleren Muschelkalks im Elsass nennen Jean Emy und Bernard de Tinguy die Gemeinde Bischwiller (Département Bas-Rhin) als Ursprung für Flintensteine aus schwarzem Silex.[33] Dort selbst finden sich allerdings keine Muschelkalk-Sedimente[34], sodass eine lokale Herkunft auszuschließen ist. Bischwiller kann also maximal als Handelsplatz fungiert haben. Es sind jedoch vom nahen Vogesenrand verschiedene Fundstellen oolithischer Hornsteine aus der Dolomitzone des oberen Mittleren Muschelkalks bekannt, so beispielsweise in Niederbronn-les-Bains und Rosenwiller (Département Bas-Rhin).[35] Die Struktur dieser Hornsteine ähnelt jener des Aschacher Fundes. Die darin enthaltenen Crinoiden und Seeigelbruchstücke fehlen jedoch in den Hornsteinen des Muschelkalks. Der oolithische Flintenstein aus Hofkirchen zeigt nach Aussage von (durch Gernot Krondorfer erstellten) Mikrofotos verschiedene Gastropoden und Crinoiden.

Das Gesamtinventar der im Fundmaterial aus Aschach identifizierten oberitalienischen Feuersteine fällt durch eine äußerst variable Zusammensetzung auf. Die zur Flintensteinproduktion herangezogenen Rohmaterialien stammen aus stratigrafisch unterschiedlichen Silexlagern, wie dies auch historisch belegt ist.[36] In Sekundärlagerstätten können Stücke mit unterschiedlicher Farbgebung gemeinsam auftreten, wie gerade in den Monti Lessini festzustellen ist.[37]

Mindestens 32 Feuer- und Flintensteine aus Aschach entfallen auf französische Kreideflinte der Provinz Berry (Tab. 1). Von diesen sind sechs Stücke gebrannt und vermutlich gehören auch die acht ebenfalls hitzegeschädigten, aber unbestimmt gebliebenen Silices zu dieser Rohmaterialgruppe. Damit würde insgesamt etwa ein Drittel der Funde aus französischem Flint bestehen. Die Hauptmasse der honigfarbenen Silices entfällt auf eine gelbliche Variante (Abb. 8/2), die insbesondere aus der Gegend von Meusnes (Département Loir-et-Cher) stammt. Nur ein Exemplar ist etwas bräunlich (Abb. 8/3), was aber nicht zwingend auf eine andere Rohmaterialherkunft hindeuten muss. Jean Emy nennt gelbe Flintensteine für Meusnes, Noyers und Lye sowie braune für Couffy, Seigy, Langon, Paulmery und Valençay. Aus Châtillon sind gleichfalls gelbe und braune Rohmaterialien bekannt, während die Kreideflinte aus Saint-Aignan von schwarz-brauner Farbe sind.[38]

Unter dem Mikroskop zeigen die französischen Flintensteine zum Teil Bioklasten und dann meist auch Schwammnadeln. Klar differenzierende mikrofazielle Unterschiede sind nicht erkennbar. Es bestehen zudem makroskopische Übereinstimmungen zu Rohmaterialien aus der Umgebung von Krakau (Polen), die zwischen etwa 1787/1788 und 1880/1890 ebenfalls zur Herstellung von Flinten- und Feuerschlagsteinen genutzt wurden.[39] Ohne zusätzliche geochemische Analysen ist damit eine Verwechslung nicht immer auszuschließen.

Die für die Herstellung der französischen Flintensteine wichtigsten Lagerstätten befinden sich in der ehemaligen Provinz Berry: in Saint-Aignan, Meusnes (jeweils Département Loir-et-Cher) und Noyers (Département Yonne), in Valençay und Lye (Département Indre-et-Loire), in La Roche-Guyon und Bougival (Département Seine-et-Oise), in Cerilly (Département Yonne) und Meysee (Département Ardèche).[40] Die gelben Flintknollen im Tal der Cher stammen aus den zwischen 8 m und 45 m mächtigen Turonium-Schichten der Oberkreide, in denen sie mehrere horizontale Lager bilden.[41] Hiervon liefern allerdings nur ein bis zwei Horizonte für die Verarbeitung geeignetes Rohmaterial.[42] Vermutlich stammen die französischen Flintensteine in Aschach aus Bergwerken im Département Loir-et-Cher oder einer nahe davon gelegenen Ressource.

Drei weitere der in Aschach entdeckten Flintensteine bestehen aus singulär vertretenen Rohmaterialien unterschiedlicher Provenienz. Unter diesen ist zunächst ein Exemplar aus gesprenkeltem Kreideflint zu nennen, das unter

33 Emy und Tinguy 1964, 22. – Vgl. White 1976, 32; Taf. 1.
34 Vgl. Oberrheingraben 2013.
35 Für Rohmaterialproben dieser Vorkommen dankt der Verfasser Philippe Lefranc und Sylvain Griselin.
36 Woodall und Chelidonio 2006.
37 Vgl. Goldenberg 1998/99, 109.
38 Emy 1978, 262.
39 Brandl 2013, 158–163.
40 Slotta 1999, 355.
41 Emy 1978, 43.
42 White 1976, 33.

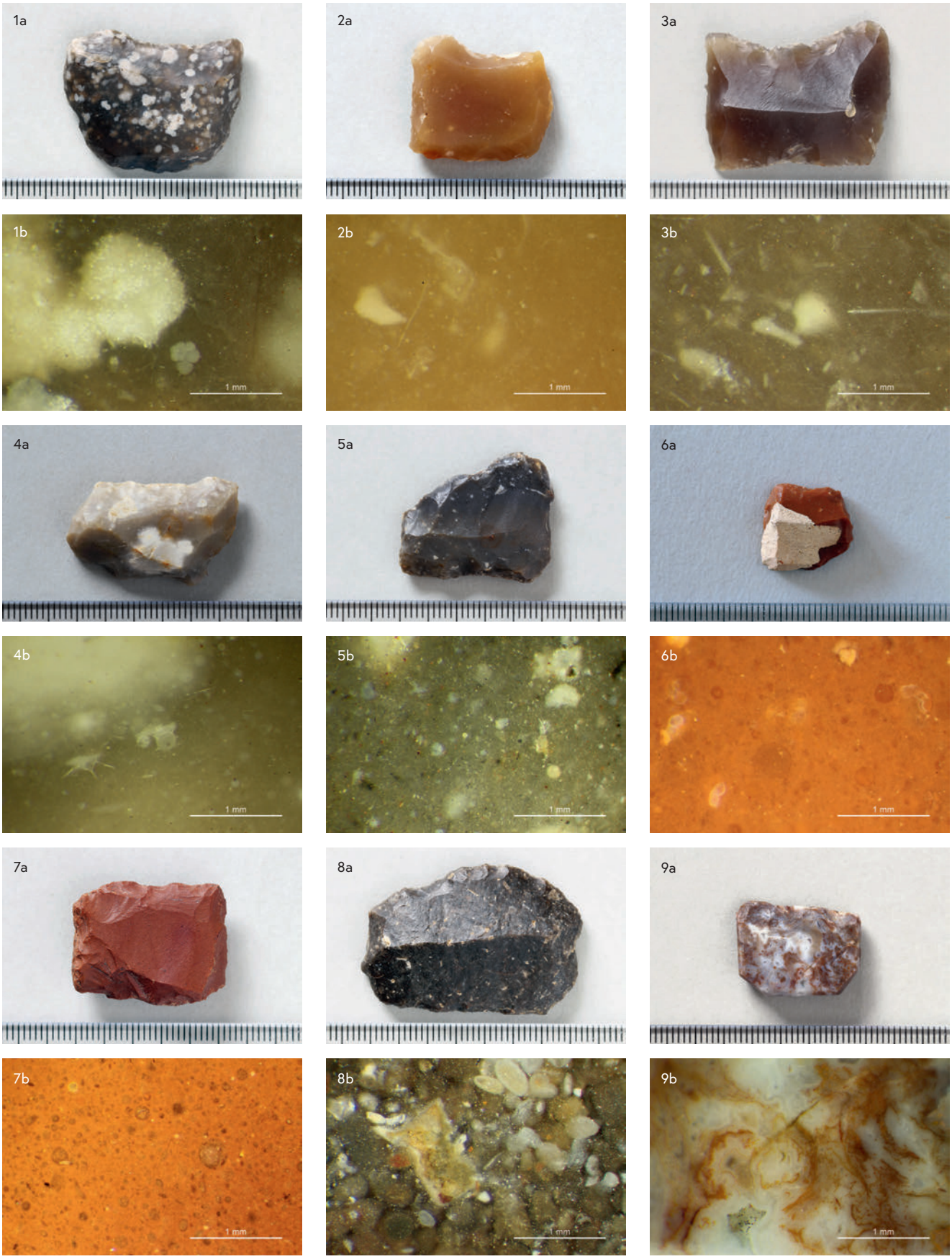


Abb. 8: Aschach an der Donau. Rohmaterialien. 1: Kreideflint (planktonische Foraminifere), »Baltischer Flint«. 2: Kreideflint (Bioklasten), Provinz Berry (Frankreich). 3: Kreideflint (Schwammnadeln), Provinz Berry, (Frankreich). 4: Biancone-Silex (Radiolarien, Intraklasten), Italien. 5: Vermutlich Scaglia Variegata-Silex (Radiolarien, Pyrit), Italien. 6: Scaglia rossa-Silex (Radiolarien, planktonische Foraminiferen), Italien. 7: Oolithischer Hornstein (Crinoiden, Bioklasten, Ooide), San Vigilio-Formation, Italien. 8: Radiolarit (Radiolarienphantome), nördliche Kalkalpen und Schotterflure des nördlichen Alpenvorlands. 9: Jaspis/Moosachat, wahrscheinlich aus dem oberen Nahe-Gebiet (Deutschland).

dem Binokular planktonische Foraminiferen, eine Textularia, nicht näher identifizierte Bioklasten sowie Intraklasten erkennen lässt (Abb. 8/1). Vermutlich handelt es sich bei dem Rohstein um einen weiteren Kreidefeuerstein, und zwar um einen Senon-Flint aus der Maastricht-Stufe der Oberkreide[43], wie er in verschiedenen Variationen zwischen Nordfrankreich und Dänemark verbreitet ist. Ein mit dem Fund aus Aschach makroskopisch vergleichbares Rohmaterial wurde von Jehanne Affolter an Flintensteinen aus dem Wiener Neugebäude analysiert und mit der Bezeichnung »Typ Origny-Sainte Benoîte und Umgebung« (Département Aisne) versehen.[44] Bei jüngeren Probensammlungen 2016 konnte dort aber kein entsprechendes Rohmaterial entdeckt werden[45], sodass offenbar eine Verwechslung beziehungsweise Fehlbestimmung vorliegt.

Aufgrund der Gestalt des Flintensteins darf angenommen werden, dass er nach der französischen Methode hergestellt wurde (siehe unten). Dies wiederum erlaubt die Annahme, dass das Rohmaterial aus einer jener Werkstätten stammt, die während der Napoleonischen Kriege in den von Frankreich besetzten Gebieten gegründet wurden. Denkbar wäre beispielsweise eine Herstellung in Belgien. Die dortige Flintensteinproduktion reicht aber vermutlich nicht vor das Jahr 1815 zurück[46] und ist damit mindestens sechs Jahre jünger als die historischen Truppenbewegungen in Aschach[47] und auch jünger als der vor 1809 datierte Wiener Depotfund[48].

Ein weiterer Flintenstein aus Aschach besteht aus rotem Radiolarit (Abb. 8/7). Diese aus mesozoischen Tiefseesedimenten gebildete Silexart findet sich unter anderem in den Nördlichen Kalkalpen sowie sekundär in den Schotterfluren des nördlichen Alpenvorlandes. Die rote und grüne Radiolarite führenden Ruhpoldinger Schichten des Unteren Malm (Oxordium) erstrecken sich ungefähr vom Alpenrheintal rund 500 km bis nach Wien und in die Steiermark. In Wien und im angrenzenden Niederösterreich finden sich zudem die überwiegend roten Radiolarite der St. Veit-Klippenzone.[49] Gerade diese beiden Lager kommen aufgrund ihrer Nähe zum Fundort Aschach als Primärquellen für den Flintenstein infrage. Für eine genaue Bestimmung von Radiolariten sind aber geochemische Analysen erforderlich.[50] Die an dem Fundstück erhaltene Schlagfläche zeigt deutliche Prellmarken und damit die Reste von Geröllkortex. Folglich wurde der verarbeitete Radiolarit aus einem eiszeitlichen oder nacheiszeitlichen Schotterkörper ausgelesen. Hierfür kommt die Donau mit ihren alpinen Zuflüssen infrage. Die lokale Verarbeitung selbst minderwertiger Rohmaterialien (etwa Radiolarite oder andere stark geklüftete Rohmaterialien) in geringen Mengen zu Feuersteinen ist seit der Völkerwanderungszeit belegt.[51]

Zu den besonderen Raritäten aus Aschach gehört ein geschliffener Pistolenstein (Abb. 8/9, 20/1). Sein Rohmaterial ist als Chalcedon zu bestimmen, der von roten und braunen, fadenförmig gewachsenen Eisen- und Manganoxiden sowie -hydroxiden durchsetzt ist. Folglich handelt es sich um einen Jaspis beziehungsweise Moosachat.[52] Er stammt mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem Saar-Nahe-Gebiet mit der berühmten Edelsteinregion Idar-Oberstein (Rheinland-Pfalz). Die dortigen Achat- und Jaspislager finden sich in permischen Dacit- und Andesitgesteinen.[53] Mit dem Moosachat des Flintensteines aus Aschach vergleichbares Rohmaterial wurde im 17. und 18. Jahrhundert insbesondere im Raum Freisen (Saarland) für das Edelsteingewerbe gewonnen.[54] Identische Materialien sind aber auch von anderen Fundstellen des Saar-Nahe-Gebietes bekannt. Eine exakte Herkunftsbestimmung ist folglich nicht möglich.

Die Vermengung von Flintensteinen unterschiedlicher Herkunft ist nicht zwingend als direkter Niederschlag unterschiedlicher Armeen zu verstehen. So wurden innerhalb eines im Schloss Neugebäude in Wien-Simmering entdeckten und mit ca. 1,5 t nur etwa zur Hälfte geborgenen Flintensteindepots verschiedene Rohmaterialien nachgewiesen.[55] Das Depot besteht ausschließlich aus militärischen Steinen mit D-förmigem Umriss.[56] Unter den Rohmaterialien befinden sich überwiegend Kreidefeuersteine aus der Gegend von Meusnes (Département Loir-et-Cher) beziehungsweise aus der Provinz Berry. Es gibt aber auch Stücke vom Typ Origny-Saint Benoîte und Umgebung sowie Silexvarietäten aus den Lessinischen Alpen.[57] Das Wiener Depot ist wahrscheinlich ein Überrest der französischen Besatzungszeit in Österreich Anfang des 19. Jahrhunderts. 1809 wurde das vom napoleonischen Heer besetzte Neugebäude in Teilen umgebaut.[58] Die Funde aus Wien sind folglich etwa gleichzeitig mit dem hypothetisch anzunehmenden Hauptteil der Flintensteine aus Aschach.

Ein weiteres, wenn auch deutlich kleineres Flintensteindepot stammt aus Freistadt.[59] Es handelt sich um insgesamt 892 Flintensteine, die in einem ursprünglich 30 cm hohen, morschen Holzkübel (Randdurchmesser 29,5 cm) gelagert

43 Vgl. Högberg und Olausson 2007, 92–95.
44 Penz und Trnka 2004, Abb. 4. – Vgl. Brandl 2013, 162.
45 Freundliche Mitteilung von Gerhard Trnka (Universität Wien).
46 Emy und Tinguy 1964, 22. – White 1976, 78. – Vgl. Emy 1978, 129–135.
47 Vgl. Neußl 1909, 1–2.
48 Penz und Trnka 2004, 244.
49 Brandl u. a. 2014, 151.
50 Brandl u. a. 2014.
51 Kaiser 2013b, 266–287. – In diesem Zusammenhang ist auch ein »Flintensteinbruch« auf dem Wickl in Gamsforst (Steiermark) zu nennen, der in Schriftquellen der Jahre 1738 und 1741 genannt ist. Die örtlich aufgeschlossenen, knollig bis bankig ausgebildeten Verkieselungen der Oberkreide wurden 1998 archäologisch untersucht, wobei ein planmäßiger Abbau des stark geklüfteten Rohmaterials belegt werden konnte. Es fanden sich jedoch keine Verarbeitungsreste und bislang sind auch keine Feuerschlag- oder Flintensteine aus dem dort gewonnenen Silex bekannt geworden; vgl. Klemm 2001. – Nach freundlicher Mitteilung von Gerhard Trnka ist das Kieselgestein aus Gams für eine schlagtechnische Verarbeitung unbrauchbar, möglicherweise diente es der Glasherstellung. Die historische Bezeichnung »Flintensteinbruch« könnte sich demnach allein auf das anstehende Rohmaterial beziehen und im Sinn von Feuerstein- beziehungsweise Silexsteinbruch gemeint gewesen sein.
52 Blank 2004, 11.
53 Blank 2004, 9.
54 Freundliche Mitteilung von Ralf Schmidt.
55 Penz und Trnka 2004, 234–236.
56 Penz und Trnka 2004, 240.
57 Penz und Trnka 2004, 242–243; Abb. 11.
58 Penz und Trnka 2004, 244.
59 Das Depot wurde von Kaspar Obermayr in seinem im Schlossgraben gelegenen Garten entdeckt und 1946 dem damaligen Heimatmuseum (heute Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt) übergeben.

waren. Eine Sichtung der Funde durch Gernot Krondorfer im Mai 2022 erlaubte eine erste Einschätzung des bislang nicht publizierten Depotfundes.[60] Er ist wahrscheinlich ebenfalls in die Zeit der Franzosenkriege zwischen 1800 und 1809 zu datieren.[61] Nach makroskopischer Einschätzung besteht das Depot offenbar fast ausschließlich aus oberitalienischen Flintensteinen. Fünf Pistolensteine aus französischem Kreideflint sind möglicherweise eher zufällig in den Gesamtbestand geraten. Unter den italienischen Steinen befinden sich einige charakteristische beige und dunkelgraue Exemplare, die wohl aus der Scaglia variegata- und der Biancone-Formation stammen. Es überwiegen aber matte beige bis hellbraune Flintensteine, bei deren Rohmaterial es sich offenbar um eozäne Silexbildungen aus dem Bezirk Cà Palui zwischen Squaranti und Mezzane bei Verona handelt. Dort bestand möglicherweise bereits seit dem Ende des 17. Jahrhunderts eine Flintensteinproduktion, für die lokal verbreitete tertiäre Feuerstein-Rohmaterialien genutzt wurden.[62] Die technischen Merkmale einzelner dort aufgefundener Flintensteine, die auch an den Stücken aus Freistadt zu erkennen sind, lassen vermuten, dass sie nach der französischen Methode hergestellt wurden. Giorgio Chelidonio und Ned Woodhall postulieren daher speziell für deren Herstellung die Zeit der napoleonischen Besetzung der Gegend von Verona zwischen 1805 und 1814.[63] Diese Angabe deckt sich mit dem vermuteten Alter des Freistädter Depotfundes. Flintensteine aus Cà Palui waren bislang nur an den Verarbeitungsstätten im Bereich der natürlichen Rohmaterialvorkommen bekannt.[64] Dem Fund aus Freistadt kommt damit eine besondere Bedeutung zu. Besonders interessant sind zudem die vier bereits oben erwähnten oolithischen Hornsteine, die vermutlich alle der San Vigilio-Formation zuzuweisen sind.

Betrachtet man die Anteile aller Feuer- und Flintensteine aus Aschach (Tab. 1), so überwiegen mit 75 Stücken (63 %) die Rohmaterialien aus Oberitalien. Kreideflinte der Provinz Berry sind mit 32 Stücken (26,9 %) vertreten. Unter den 59 Funden aus Niederkappel finden sich nach makroskopischer Bestimmung durch Gernot Krondorfer 45 Stücke (76,3 %) oberitalienischer und drei Stücke (5,1 %) französischer Provenienz. Unter den 88 Funden aus Hofkirchen sind nach seinen Angaben 43 Stücke (48,9 %) oberitalienische und 20 Stücke (22,7 %) französische Exemplare. In diesem Fall erscheinen die Anteilswerte etwas verzerrt, da von dort 21 Feuer- und Flintensteine verbrannt und daher nicht bestimmbar sind. Es ist aber deutlich zu erkennen, dass in den Konvoluten jeweils die Exemplare aus oberitalienischen Silexvarietäten überwiegen.

Herstellung und Nutzung der Feuersteine

Feuerschlagsteine und Flintensteine aus der Provinz Berry

In Frankreich ist die zielgerichtete Herstellung von Flintensteinen bis in das Jahr 1643 zurückzuverfolgen[65], wobei zunächst überwiegend Feuerschlagsteine produziert wurden. Erst ab etwa Mitte des 18. Jahrhunderts änderte sich das Verhältnis, da die Steinschlosswaffen in dieser Zeit rasant an Bedeutung gewannen.[66] In der Provinz Berry mit dem Produktionszentrum Meusnes wurden ab 1740 Flintensteine produziert.[67] In der Hochphase um 1800 verrichteten dort bis zu 800 Personen diese Arbeit.[68]

In den französischen Produktionszentren – unter anderem in Saint-Aignan, Meusnes und Noyers (jeweils Département Loir-et-Cher), Valençay und Lye (Département Indre-et-Loire), La Roche-Guyon und Bougival (Département Seine-et-Oise), Cerilly (Département Yonne) und Meysee (Département Ardèche) – erfolgte die Verarbeitung der Rohsteine in drei Schritten: Gewinnung, Grob- und Feinbearbeitung.[69] Diese Abläufe entsprechen der Rohmaterialbeschaffung, der Kernpräparation und Grundproduktion sowie der Modifikation nach Jean-Michel Geneste.[70]

Die verschiedenen Herstellungsabläufe waren regulär in kleinen Familienunternehmen organisiert.[71] Der Rohmaterialabbau und die Grundproduktion erfolgten hauptsächlich durch männliche Arbeiter. Die Modifikation wurde dagegen häufig auch von deren Frauen ausgeführt und selbst Kinder wurden in den Produktionsprozess eingebunden.[72] Bauern führten die Rohmaterialgewinnung und Feuersteinproduktion saisonal durch.[73] Sie war dann überwiegend auf die kalte Winterzeit beschränkt, in der keine landwirtschaftlichen Tätigkeiten im Vordergrund standen.[74]

Feuersteinbergwerke sind beispielsweise aus der Gegend von Saint-Aignan und Meusnes bekannt[75] und wurden dort regulär von nur zwei bis drei Personen betrieben[76]. Die Gewinnung erfolgte über ca. 10 m bis 20 m tiefe, bis auf einen reichen Feuersteinhorizont abgeteufte Schächte.[77] Von deren Sohle ausgehend wurden zur Ausbeutung der Rohsteine horizontal verlaufende und damit den Silexlagern folgende Strecken angelegt. Die Arbeit erfolgte mit einseitigen Spitzhacken (Keilhauen beziehungsweise Bergeisen), wobei der Aufwand für den Grubenausbau möglichst gering gehalten wurde. Zur Förderung der Feuersteine setzte man vermutlich Seilzüge oder Haspeln ein.[78] Die in den Bergwerken gewonnenen Feuersteinknollen von ca. 20 cm bis 40 cm Durchmesser wurden in kleinen, mit Reisig oder Stroh

60 Nicole Wegscheider und Fritz Fellner ist für die Ermöglichung der Einsichtnahme herzlich zu danken.
61 Vgl. Awecker 1951.
62 Chelidonio und Woodall 2017, 157–158. – Vgl. Chelidonio u. a. 2017b.
63 Chelidonio und Woodall 2017, 159. – Vgl. Chelidonio u. a. 2017b.
64 Chelidonio u. a. 2017a, 99. – Vgl. Chelidonio u. a. 2017b.
65 Schirren und Sobietzky 2003, 313.
66 White 1976, 28–29.
67 Schirren und Sobietzky 2003, 313.
68 White 1976, 29. – Schleicher 1927, 368 nennt nur 500 Personen.
69 Slotta 1999, 355.
70 Geneste 1985. – Kieselbach 2008, 91–93.
71 White 1976, 37.
72 Slotta 1999, 355–356.
73 Schirren und Sobietzky 2003, 311.
74 Slotta 1999, 355.
75 Emy und Tinguy 1964, 59. – White 1976, 32. – Slotta 1999, 353–354.
76 Schirren und Sobietzky 2003, 311.
77 White 1976, 33.
78 Slotta 1999, 355.

abgedeckten Schutzhütten zwischengelagert. Um das Austrocknen des in den Rohsteinen enthaltenen Porenwassers zu verhindern, mussten sie innerhalb von 48 Stunden nach ihrer Anlieferung verarbeitet werden.[79]

Die Produktion der Flintensteine fand unmittelbar vor den Schutzhütten im Freien statt.[80] Für die Verarbeitung der Rohsteine und die Zurichtung der daraus hergestellten Abschläge und Klingen standen den als *caillouteurs* bezeichneten Steinschlägern[81] verschiedene Hämmer und Meißel zur Verfügung, hinzu kamen einfache, niedrige Arbeitsbänke, ein eiserner Amboss, eine Lederschürze und Lederlappen[82]. Die Grundproduktion wurde von einem Arbeiter im Sitzen verrichtet. Dabei schützte er seine Oberschenkel, auf die der Rohstein aufgelegt wurde, mit einem dicken, zu mehreren Lagen gefalteten Stofftuch. Zur Kernpräparation sowie zum Abspalten von Zielprodukten wurde ein spezieller, mit zwei spitzen Enden versehener Eisenhammer genutzt.[83] Ein geübter Steinschläger konnte am Tag bis zu 1000 Klingen herstellen[84], die jeweils etwa 8 cm bis 12 cm lang waren[85]. Eine einzelne der maximal 7 kg schweren Feuersteinknollen ergab bis zu 50 Flintensteine.[86]

Die Modifikation der erzeugten Abschläge und Klingen zu Feuer- und Flintensteinen nahmen häufig die Frauen der Arbeiter vor. Diese saßen vor einer einfachen Werkbank, in deren massive Holzplatte eine Art Meißel mit breiter Schneide eingelassen war. Die daraufgelegten Klingen wurden mit einem scheibenartigen runden Hammer (roulette) intentional gebrochen und teilweise auch nachretuschiert. Eine Arbeiterfamilie konnte auf diese Weise bis zu etwa 4000 Flintensteine pro Tag herstellen.[87] Die von ihnen sortierten Steine wurden in Säcke zu je 1000 Stücken gepackt und für den Abtransport in einfache, mit Stroh ausgepolsterte Holzfässer eingelagert. Einzelne davon konnten bis zu 100 000 Pistolensteine aufnehmen und ein maximales Gewicht von 463 kg erreichen.[88]

Im Jahr 1821 wurden in den Produktionszentren bei Meusnes 25 verschiedene Formen von Feuerschlag- und Flintensteinen unterschieden, bis 1865 erhöhte sich deren Anzahl auf 35. Die Käufer der Steine konnten die verschiedenen Varianten anhand bebilderter Kataloge auswählen und bestellen.[89] 1910 waren noch 14 verschiedene Formen erhältlich, 1927 lediglich neun.[90] In dieser Zeit wurde kein neues Rohmaterial mehr gewonnen, sondern man begnügte sich damit, alte Abraumhalden nach verwertbaren Grundformen zu durchsuchen.[91] Die bei der Grund- und Sekundärproduktion anfallenden Präparationsabschläge, Trümmer, Kerne und Bruchstücke wurden in Körben gesammelt und außerhalb der Ortschaften auf Abraumhalden entsorgt. Diese konnten einen Durchmesser von 30 m und eine Höhe von 3 m bis 5 m besitzen.[92]

In der Hochphase der französischen Feuersteinproduktion wurden jährlich rund 20 bis 30 Millionen Stücke erzeugt.[93] Hiervon gingen drei Millionen Steine an das landeseigene Militär und vier Millionen an zivile Haushalte. Zwischen etwa 20 und 24 Millionen Feuerschlag- und Flintensteine wurden exportiert.[94] Der Handel wurde von Unternehmern übernommen, die den Herstellern die benötigten Produktionsmengen und Formen der Steine vorgaben.[95]

Mit dem Aufkommen des Zündhütchens für Handfeuerwaffen und dem Siegeszug der Streichhölzer zwischen 1840 und 1931 wurden mit den französischen Steinen hauptsächlich noch europäische Kolonien in Übersee beliefert. Den Einheimischen enthielt man dort bewusst modernere Waffen vor, um deren Kriegsfähigkeit von Flintensteinlieferungen abhängig und damit steuerbar zu machen. Die gleichzeitige Versorgung mit Feuerschlagsteinen bedeutete in den Kolonien noch lange einen technischen Fortschritt gegenüber den zuvor üblichen Friktionsfeuerzeugen (Feuerbohrer).[96] 1901 wurden aus den Départements Loir-et-Cher und Indre noch vier Millionen Feuersteine verkauft.[97] In der Nachbarschaft von Porcherioux in der Region Centre-Val de Loire verrichteten 1905 noch immer 20 Feuersteinarbeiter ihre Tätigkeit, von denen bis 1927 zwei verblieben (Abb. 9).[98] 1914 war die Flintensteinproduktion in Frankreich weitgehend eingestellt worden.[99] In Meusnes wurde zuletzt bis 1931[100], möglicherweise sogar bis etwa 1939 produziert[101].

Die merkmalanalytische Untersuchung der 32 in Aschach entdeckten Feuerschlag- und Flintensteine aus Kreideflint der Provinz Berry bestätigte im Wesentlichen die über zeitgenössische Bild- und Schriftquellen vermittelten Informationen zu deren Herstellungsmethode (Abb. 10). Nach Aussage der Grundformuntersuchung wurden die Flintensteine aus Abschlägen oder Klingen hergestellt, wobei aufgrund der Modifikation nur ausnahmsweise zwischen diesen differenziert werden kann. Folgt man den zeitgenössischen Quellen, so zielte die Primärproduktion auf die Herstellung von 8 cm bis

79 Vgl. Slotta 1999, 355; Abb. 281–282.
80 Slotta 1999, 355; Abb. 283–284.
81 White 1976, 26. – Emy 1978, 258.
82 Schirren und Sobietzky 2003, 311–312.
83 Pfeiffer 1912, 10. – White 1976, 37. – Slotta 1999, 355–356.
84 White 1976, 51.
85 Slotta 1999, 356.
86 White 1976, 51–52.
87 Slotta 1999, 356–357. – Schirren und Sobietzky 2003, 311–312. – Vgl. Pfeiffer 1912, 12–14.
88 Emy und Tinguy 1964, 28. – White 1976, 37.
89 Schirren und Sobietzky 2003, 311.
90 Schleicher 1927, 369.
91 Schleicher 1927, 368–369.
92 Slotta 1999, 357.
93 White 1976, 30.
94 Seel 1981. – Schirren und Sobietzky 2003, 311. – Vgl. White 1976, 31.
95 Schirren und Sobietzky 2003, 312.
96 White 1976, 38–40.
97 Emy und Tinguy 1964, 60. – White 1976, 41.
98 White 1976, 41. – Vgl. Emy 1978, 258–262.
99 White 1976, 41. – Slotta 1999, 357.
100 Emy und Tinguy 1964, 74. – White 1976, 42.
101 Schirren und Sobietzky 2003, 313.



Abb. 9: Das Ehepaar Vaillant-Derouet in Porcherioux (Dép. Loir-et-Cher) beim Zurichten von Feuersteinen. Postkarte, Anfang 20. Jahrhundert (nach Emy 1978).

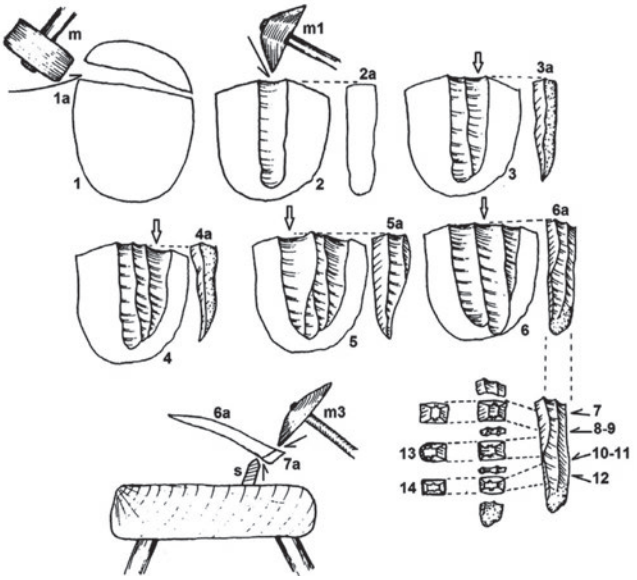


Abb. 10: Schematische Darstellung der Zurichtung von Feuersteinen nach der französischen Methode (nach Chelidonio und Woodall 2017).

12 cm langen Klingen[102], wobei der Kernabbau in der Regel von einer ebenen Bruchfläche aus und in Serie erfolgte.[103] Bevor dieser beginnen konnte, wurde der Rohstein mit einem großen Hammer formatiert, wobei die natürliche Kortex weitgehend abgetrennt wurde. In Aschach haben sich folglich auch nur an zwei Feuersteinen geringe Kortexreste erhalten.

Die Klingennegative auf der Dorsalseite der Aschacher Lesefunde zeigen die Schlagrichtung der zuvor abgeschlagenen Klingen an. In 25 bestimmbaren Fällen verlaufen diese gleichgerichtet und nur in zwei Fällen gleichgerichtet und quer. Diese Beobachtung bestätigt die historisch belegte Methode des Kernabbaus.[104] Es ist anzunehmen, dass unregelmäßige Grundformen mit Präparationsmerkmalen nicht für die Herstellung von Flintensteinen genutzt wurden; sie kommen eher für eine Nutzung als Feuerschlagsteine infrage. Die Funde aus Aschach zeigen eine intentionale Selektion von hochwertigen Grundformen an.

Schlagmerkmale der Grundproduktion finden sich an keinem der Steine, da zur Segmentierung und Formgebung an allen Stücken sowohl die proximalen als auch die distalen Enden entfernt wurden. In zwölf belegten Fällen erfolgte dies durch bipolare Endretuschen (Abb. 20/5, 7–9, 12; 21/14–16), in einem Fall war ein Ende intentional gebrochen und das andere retuschiert. Den überlieferten Arbeitstechniken entsprechend ist anzunehmen, dass die meisten Endretuschen an zuvor ebenfalls abgebrochenen Enden vorgenommen wurden. Dieser Vorgang erfolgte mit dem als *roulette* bezeichneten Hammer in indirekter Schlagtechnik.[105] Zu den Endretuschen ist anzumerken, dass diese im Wesentlichen von der annähernd flachen Ventralseite in Richtung der gewölbten Dorsalseite erfolgten. In drei Fällen wurden Distalenden zusätzlich zu einer solchen Dorsalretusche auch ventral retuschiert (Abb. 20/5, 6, 12; auf Zeichnung allerdings nicht sichtbar) und in einem Fall wurden beide Enden zusätzlich ventral bearbeitet. Die ventrale Modifikation erfolgte offenbar nur bei stark gekrümmten Grundformen und ist teilweise nur schwer von ventralen Gebrauchsspuren zu unterscheiden (siehe Abb. 20/16). Die laterale Zurichtung der Feuersteine ist nur in vier Fällen sicher zu beurteilen. Hiervon zeigen drei Stücke keine Bearbeitungsspuren (Abb. 20/5, 12, 16) und ein Fund eine unilaterale Retusche (Abb. 20/13). Anhand zeitgenössischer Abbildungen ist Letzteres etwa für die Form *Carrée fine* bekannt.[106]

Die ursprüngliche Gestalt der Aschacher Feuersteine aus französischem Kreideflint ist aufgrund der unterschiedlichen Abnutzungsgrade nur noch bei wenigen Stücken zu erkennen. Auffallend sind drei militärische Feuersteine mit D-förmigem Umriss (Abb. 6; 20/14, 16). Es treten zudem ähnliche, aber nur unsicher zu beurteilende Formen auf (Abb. 20/7, 10). Die Maße der vollständig erhaltenen Feuerschlag- und Flintensteine aus Aschach liegen regulär zwischen ca. 20 mm bis 40 mm in der Länge und rund 20 mm bis 30 mm in der Breite (Abb. 11). Vergleicht man hiermit die Maße der Fragmente, so fällt auf, dass diese bis zu 27 mm lang sind. Dies spricht für Längen von ca. 28 mm bis 40 mm für vollständige, nicht benutzte Flintensteine. Die Dicke der Steine schwankt regulär zwischen 5 mm und 10 mm (Abb. 12), mit einem Maximalwert von 12,8 mm (Abb. 20/12). Ein kernförmiger Feuerschlagstein ist 13,5 mm stark.

Die Formen und Maße der Flintensteine aus der Region Berry waren auf verschiedene Waffentypen abgestimmt.[107] Für Kanonen wurden besonders große Steine zugerichtet, die 1882 beispielsweise Längen von 62 mm und Breiten von 43 mm aufweisen konnten. Am kleinsten waren Pistolensteine, die bis zu einer Länge von 22 mm und einer Breite von 20 mm vorkamen. Ähnliche Längenmaße hatten kleine, teilweise nur 16 mm breite Feuerschlagsteine. Die Hauptmasse der Flinten-

102 Slotta 1999, 356.
103 White 1976, 51. – Slotta 1999, Abb. 280.
104 Vgl. Pfeiffer 1912, Abb. 5; Slotta 1999, 356.
105 White 1976, 59–61.
106 Vgl. Slotta 1999, Abb. 7/18; Penz und Trnka 2004, Abb. 7.
107 Emy 1978, 164–167.

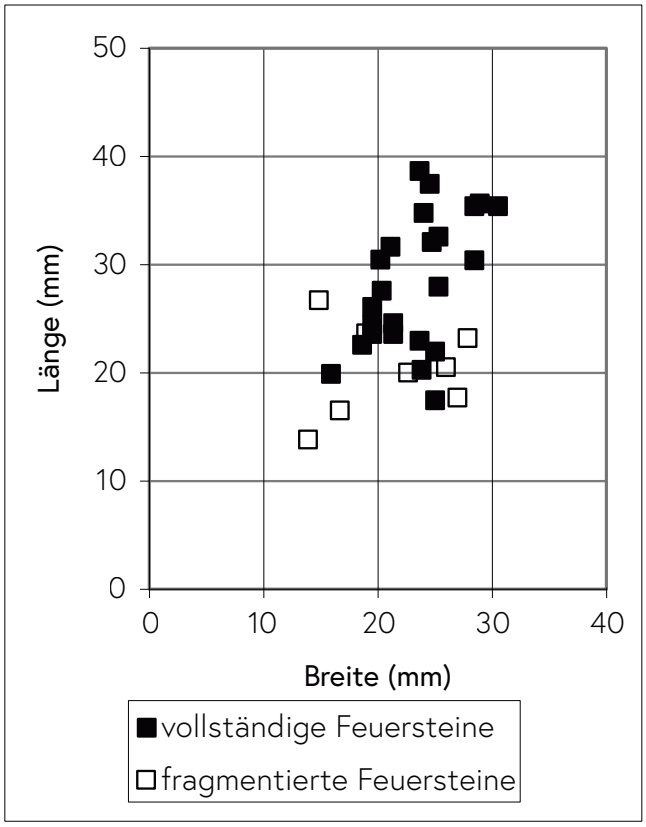


Abb. 11: Aschach an der Donau. Länge-Breite-Maßverhältnisse der Feuerschlag- und Flintensteine aus französischem Kreideflint der Provinz Berry.

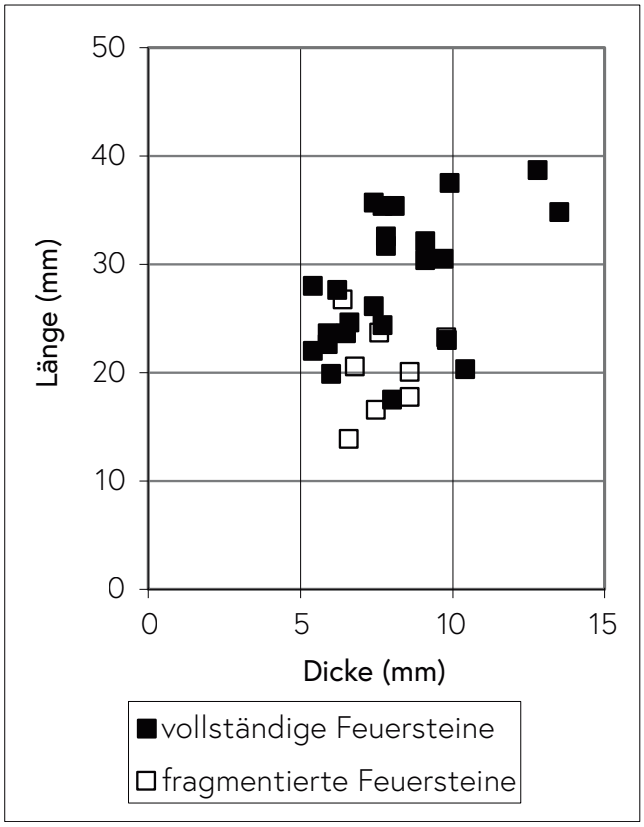


Abb. 12: Aschach an der Donau. Länge-Dicke-Maßverhältnisse der Feuerschlag- und Flintensteine aus französischem Kreideflint der Provinz Berry.

steine schwankte zwischen Längen von 22 mm bis 29 mm und Breiten von 23 mm bis 26 mm.[108] 1827 werden für Musketen 33 mm lange und 30 mm breite Steine genannt. Größere Steine waren hauptsächlich für die Waffensysteme von Befestigungsanlagen vorgesehen. Die geringsten Maße von nur 19 mm Länge und 17 mm Breite besaßen Pistolensteine.[109] Ein Teil der vollständigen Aschacher Feuersteine besitzt folglich Größen, die über die üblichen Dimensionen französischer Gewehrsteine hinausgehen (siehe Abb. 11).

Die Gebrauchsspuren sowie deren Lage und Ausrichtung erlauben Rückschlüsse auf die ehemalige Funktion der 32 Aschacher Feuersteine aus der Provinz Berry. Für einzelne Stücke ist bereits aus formalen Gründen eine Funktion als Flintenstein auszuschließen, weil sie etwa für das Einsetzen in Vorderladerwaffen zu unförmig oder zu dick sind (Abb. 20/12, 17). Unter den Funden aus Aschach befinden sich aber auch Stücke, die formal als Flintensteine anzusprechen sind, den Gebrauchsspuren zufolge aber tatsächlich nur zum Feuerschlagen genutzt wurden. 22 Steine zeigen eine Kombination von bilateralen und bipolaren Gebrauchsretuschen, die gerade bei rundlichen Stücken auch komplett kantenumlaufend auftreten (Tab. 3). Besonders charakteristisch ist dies für reine Feuerschlagsteine (Abb. 20/17), sekundär als solche genutzte Flintensteine (Abb. 20/6, 15) und stark abgenutzte Feuersteine, bei denen nicht zu entscheiden ist, ob sie eventuell primär für Schusswaffen gebraucht wurden. In acht Fällen wurden zerbrochene Steine weiter zum Feuerschlagen gebraucht (Tab. 2).

Die Art und Ausrichtung der Abnutzungsmerkmale erlaubt weitere funktionale Interpretationen (Tab. 4). Nur in fünf Fällen verlaufen die Gebrauchsretuschen von ventral nach dorsal, etwa bei drei Feuerschlagsteinen (Abb. 20/9, 11) und einem sekundär als solcher verwendeten Flintenstein (Abb. 20/6). Elf Steine, von welchen vier funktional als reine Flintensteine angesprochen werden können, zeigen dorsoventral deutliche Kerb- und Angelbrüche (Abb. 20/8, 12). Die weiteren verteilen sich auf Feuerschlagsteine, von denen wenigstens drei primär als Flintenstein gebraucht wurden. Sechs Steine zeigen von Feuerstählen stammende Einkerbungen (Abb. 20/13, 17) und zwei Flintensteine besitzen Ausbrüche, die offenbar durch den Rückschlag gegen die Feststellschraube des Spannhahns entstanden sind (Abb. 20/10, 15).

Die Summe der Abnutzungsspuren an den französischen Feuersteinen aus Aschach erlaubt die Interpretation, dass sie überwiegend zum Feuerschlagen gebraucht wurden. Nur neun Stücke können als reine Flintensteine angesprochen werden (Abb. 20/7, 10, 17). In wenigstens fünf Fällen wurden Flintensteine sekundär als Feuerschlagsteine verwendet, bevor sie verworfen wurden (Abb. 20/6, 15). Die Stärke der Abnutzungserscheinungen ist sehr unterschiedlich. Gerade unter den Feuerschlagsteinen finden sich Exemplare mit kräftigen Prellmarken (Abb. 20/11), darunter auch auffallend kleine Reststücke. Zusammen mit den weitergenutzten zerbrochenen Stücken belegen sie eine teilweise nur bedingte Verfügbarkeit von Feuersteinen. Es liegt aber auch ein noch unbenutztes Exemplar vor (Abb. 20/12). Eine genaue

108 Emy 1978, 173–174.
109 White 1976, Abb. 26.

Einschätzung der Feuersteinversorgung in Aschach ist bei den Lesefunden allerdings nicht möglich, da ihre zeitliche Zusammengehörigkeit nicht mehr geklärt werden kann.

Aussagen zu einer möglichen Nachbearbeitung von Flinten- oder Feuerschlagsteinen sind an den vorliegenden Kreideflinten aus der Provinz Berry nicht möglich. Das Fehlen hierauf verweisender Beobachtungen schließt diese aber auch nicht aus.

Funktion	Form							Summe
	D-förmig	rechteckig	trapezförmig	unregelmäßig	Trümmer/Fragment	Trümmer weiter genutzt	Sonderform geschliffen	
unbenutzt		1						1
Feuerschlagstein		2	1	3		1		7
Flintenstein	3	3	1		1			8
Feuerschlagstein oder Flintenstein								0
Feuerschlagstein, Primärverwendung unklar		1	1	1	1	7		11
Feuerschlagstein, sekundär genutzter Flintenstein			4			1		5
Summe	3	7	7	4	2	9	0	32

Tab. 2: Aschach an der Donau. Funktion und Form der französischen Feuersteine.

Funktion	Lage der Retusche								Summe
	fehlend oder GSM-Retusche	unilateral	bilateral	distal	unilateral und bipolar	bilateral und distal	bilateral und proximal	bilateral und bipolar/umlaufend	
unbenutzt	1								1
Feuerschlagstein			2			1	1	4	8
Flintenstein		1	2	1				3	7
Feuerschlagstein oder Flintenstein									0
Feuerschlagstein, Primärverwendung unklar	1							10	11
Feuerschlagstein, sekundär genutzter Flintenstein								5	5
Summe	2	1	4	1	0	1	1	22	32

Tab. 3: Aschach an der Donau. Lage der Abnutzungsspuren an den französischen Feuersteinen.

Funktion	Gebrauchsretusche							Summe
	fehlend oder GSM-Retusche	von ventral nach dorsal	von ventral nach dorsal mit Kerben (Feuerstahl)	dorsoventral	dorsoventral mit deutlichen Kerb- und Angelbrüchen	dorsoventral mit Kerben (Feuerstahl)	dorsoventral mit kerbförmigen Ausbrüchen (Schraube)	
unbenutzt	1							1
Feuerschlagstein		3		1	1	1		6
Flintenstein				1	4	3	1	9
Feuerschlagstein oder Flintenstein								0
Feuerschlagstein, Primärverwendung unklar		1		4	4	2		11
Feuerschlagstein, sekundär genutzter Flintenstein		1			3		1	5
Summe	1	5	0	6	12	6	2	32

Tab. 4: Aschach an der Donau. Abnutzungsart und Richtung der Gebrauchsretuschen an den französischen Feuersteinen.

Feuerschlag- und Flintensteine aus Oberitalien

Die wichtigsten für die Produktion von Feuerschlag- und Flintensteinen genutzten Silexressourcen der Biancone- und Scaglia Variegata-Formation in Oberitalien befinden sich in den Monti Lessini nördlich von Verona. Einbezogen wurden auch die Lagerstätten des westlich angrenzenden und bis an den Gardasee reichenden Monte Baldo.[110] Die dort in den Kalkfelsen lagernden Rohmaterialien sind aber häufig tektonisch beansprucht und waren damit weniger gut für eine schlagtechnische Verarbeitung geeignet. In den Monti Lessini findet sich der Silex dagegen großteils freigewittert und in Sekundärlagerstätten angereichert. Die dadurch auch in den Ackerböden vorkommenden Rohsteine störten bei der Feldarbeit und wurden daher von den Landwirten regelmäßig von den Feldern gelesen und zu Feldmauern und Lesesteinhaufen aufgetürmt. Dort waren sie für die Steinschläger gut zugänglich.[111] Es wurde aber auch speziell nach Feuersteinen gegraben. Eventuell wurden auch Halden von prähistorischen Silexgruben nach verwertbaren Rohsteinen und Grundformen durchsucht.[112]

Die bedeutendsten Produktionszentren für Feuersteine lagen in Bereichen besonders reicher Rohmaterialvorkommen, so in Ceredo, in der Umgebung von Cerro Veronese und in der Gegend von S. Mauro di Saline.[113] Die eigentlichen Werkplätze befanden sich unter Felsvorsprüngen, in Höhlen und

110 Chelidonio und Woodall 2017, 154.
111 Woodall und Chelidonio 2006, 215.
112 Goldenberg 1998/99, 112–113.
113 Woodall und Chelidonio 2006, 216.

im Bereich Schatten spendender Kastanienwälder, ebenso am Rand von Anbauflächen, in der Nähe kleiner Landhäuser sowie auch auf Almen, die nur zur Sommerweide aufgesucht wurden.[114] Nach der Ausbeutung örtlicher Silexvorkommen wurden die Produktionsstätten immer wieder verlagert.[115] Es war daher immer nur ein kurzer Transport des Rohmaterials erforderlich. Im 18. und 19. Jahrhundert bestand ein Verbot, direkt im Bereich kultivierter Felder Feuersteine zu zerschlagen.[116] Damit wollte man verhindern, dass die wertvollen Pflugochsen der Landwirte ihre Klauen an den scharfkantigen Feuersteinabfällen verletzten.[117] Vermutlich war dies auch der Grund für die gelegentliche Entsorgung von Schlagabfällen in Felsspalten.[118]

Die Hersteller der Feuerschlagsteine und Flintensteine wurden in Italien als *folèndari* bezeichnet.[119] Teilweise war die Produktion in zwei spezialisierte Arbeitsbereiche organisiert: Die *cataòri* (Steinsammler) und die *bataòri*, welche auf das Zuschlagen der Steine spezialisiert waren.[120] Die Produktion von Feuersteinen war aber oft auch nur eine Nebenbeschäftigung[121], die saisonal betrieben wurde[122].

Die lokale Herstellung von Flintensteinen in Oberitalien (Monte Lessini und Monte Baldo) reicht mindestens bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück[123] und gewann bald enorme Bedeutung. In der napoleonischen Zeit (1799–1815) wurden angeblich täglich 100 Fässer mit jeweils 20 000 Feuersteinen exportiert.[124] Auch wenn es hierzu keine konkreten Belege gibt, gehörten Feuersteine 1816 zu den wichtigsten von Verona aus gehandelten Waren. Der damals einflussreichste Großhändler war Gaetano Boldrini.[125] Die Firma J. B. Sandrini in Triest exportierte 1846 insgesamt 180 Fässer mit Flintensteinen.[126] Ein wichtiger Absatzmarkt der lessinischen Feuerschlag- und Flintensteine lag in Tirol, wobei der Transport die meiste Zeit über das Etschtal erfolgte. In Kriegszeiten wurde er zeitweise von Schmugglern übernommen und verlief dann über die Berge. Viele Feuerschlagsteine wurden auch in die Poebene verkauft, da es dort keine natürlichen Silexressourcen gibt.[127]

Nach den Napoleonischen Kriegen fielen die Produktionszentren der Flintensteine zwischen 1816 und 1866 unter die Herrschaft der Österreicher, wobei den Händlern wichtige Absatzmärkte im Norden verloren gingen.[128] Gaetano Boldrini beklagte sich 1817 in einem Schreiben an die habsburgische Handelskammer, dass die Aussetzung österreichischer Aufträge rund 500 Feuersteinarbeiter in die Arbeitslosigkeit führen würde.[129] Mit der Einführung des Zündhütchens für Schusswaffen 1830/1840 ging auch in Italien die Produktion stark zurück. 1886 wurden noch Körbe mit 2000 bis 3000 Feuersteinen nach Triest und in andere Hafenstädte an der Adria transportiert[130], wo sie insbesondere von Fischern und Seeleuten weiterhin gebraucht wurden[131]. Zudem gab es noch Abnehmer in Tirol, Bayern, Dalmatien und Montenegro. 1890 waren nur wenige Steinschläger bei ihrer Tätigkeit geblieben.[132] Sie stellten vermutlich nur noch Feuerschlagsteine für Perkussionsfeuerzeuge her.

Der deutsche Arzt und Prähistoriker Rudolf Virchow berichtet, dass er 1869 in einem Laden in Meran Feuerschlagsteine entdeckt habe, die nach Aussage des Händlers aus der Gegend von Verona stammten.[133] Dabei handelte es sich um unbearbeitete Abschläge mit erhaltener Schlagfläche mit einer Länge von durchschnittlich 4 cm bis 6 cm, einer Breite von ca. 3 cm und einer Dicke von 3 mm bis 10 mm.[134] Aufgrund ihrer unbearbeiteten Distalenden unterscheiden sie sich deutlich von Flintensteinen (siehe oben).

Wichtige archäologische Funde und Befunde zur Flintensteinproduktion stammen aus Grabungen in Ceredo (Monte Lessini). Dort stieß man auf über 1 m mächtig erhaltene Abraumhalden mit Schlagabfällen, die Kerne, Präparationsabschläge mit Kortexresten, »Flintensteinklingen«, Flintensteinrohlinge und Modifikationsabfälle[135] sowie gebrauchsfertige Flintensteine umfassten. Letztere sind meist an den Enden sowie an einer Längsseite retuschiert, wobei rechteckige Formen überwiegen.[136]

Die Grundproduktion erfolgte in der Regel von Kernen mit nur einer Schlagfläche. An verschiedenen Produktionsstätten fanden sich aber auch bipolar abgebaute Kerne, discoidale Kerne und andere mit mehrfach gewechselter Schlagfläche. Die Unterschiede sind vermutlich auf die einzelnen Steinschläger zurückzuführen. Die darauf spezialisierten Handwerker erzeugten sicher regelmäßigere Grundprodukte und Kerne als etwa Landwirte, die im Nebenerwerb Feuersteine produzierten.[137]

In der Hochphase der Feuersteinproduktion in Oberitalien wurden neben den dominanten Rohmaterialien der Biancone- und Scaglia Variegata-Formation noch weitere Lagerstätten genutzt. Für das Produktionszentrum Ceredo nennt Goldenberg kleinere Werkplätze im Bereich von Silexbildungen

114 Chelidonio und Woodall 2017, 156. – Vgl. Goldenberg 1998/99, 112; Woodall und Chelidonio 2006, 218.
115 Goldenberg 1998/99, 112–113.
116 Goldenberg 1998/99, 105.
117 Chelidonio u. a. 2017a, 103.
118 Goldenberg 1998/99, 111.
119 Chelidonio und Woodall 2017, 154.
120 Woodall und Chelidonio 2006, 216. – Chelidonio u. a. 2017a, 102.
121 Chelidonio und Woodall 2017, 156.
122 Goldenberg 1998/99, 112.
123 Chelidonio und Woodall 2017, 154–155.
124 Woodall und Chelidonio 2006, 216. – Chelidonio und Woodall 2017, 155.
125 Chelidonio und Woodall 2017, 156.
126 White 1976, 39.
127 Woodall und Chelidonio 2006, 216.
128 Chelidonio u. a. 2017a, 101.
129 Chelidonio und Woodall 2017, 156.
130 Wie Anm. 129.
131 Chelidonio u. a. 2017b, 122.
132 Goldenberg 1998/99, 112. – Chelidonio und Woodall 2017, 156.
133 Virchow 1885, 155.
134 Virchow 1885, 156; Abb. 1–2.
135 Goldenberg 1998/99, 111. – Woodall und Chelidonio 2006, 217–223.
136 Goldenberg 1998/99, 112; Taf. 8/A59, A61, A64, A71, A74, A75, A77, A122, A128.
137 Woodall und Chelidonio 2006, 218.

des Rosso Ammonitico Veronese sowie des San Vigilio-Ooliths.[138] Hiervon sind Letztere aufgrund tektonischer Brüche bisweilen nur bedingt für eine serielle Grundproduktion geeignet. Eine darauf zielende Rohmaterialsuche lohnte daher nur an wenigen Plätzen, die hochwertige Hornsteine einbrachten.[139] Die Grundproduktion wurde, wie bei den Silices der anderen Formationen, meist von einer Plattform aus durchgeführt. Sie erfolgte aber offenbar nur zu einem geringen Anteil mit einem Eisenhammer, sondern regelhaft mit einem Hammer aus dem Holz des Gemeinen Goldregens (*Laburnum anagyroides*) und damit in einer weichen Schlagtechnik. Von den gewonnenen Abschlägen und Klingen wurden im Wesentlichen die dicken und kortexreichen Partien sowie gekrümmte Distalenden abgeschlagen, wie anhand der Funde aus dem Produktionsplatz Erbezzo 2 rekonstruiert werden konnte.[140]

Die Herstellung von Feuersteinen aus Silex der Scaglia Rossa-Formation bestätigt ein Fund aus Aschach (Abb. 8/6). Größere Bedeutung hatten aber die bereits in Zusammenhang mit dem Depotfund aus Freistadt genannten tertiären Hornsteine. Aus diesen wurden auch charakteristische militärische Flintensteine mit D-förmigem Umriss zugerichtet, wie dies beispielsweise für Cà Palui belegt ist. Deren Produktion entsprach offenbar der französischen Herstellungsmethode (Abb. 10).[141]

Fügt man die aktuellen Forschungsergebnisse[142] von Giorgio Chelidonio, Alberto Castagna und J. Ned Woodall zusammen, so ergibt sich für die Flintensteinproduktion in Oberitalien ein differenziertes Bild: Es gab eine Hauptphase, in der variabel gestaltete Feuerschlag- und Flintensteine aus überwiegend Biancone-Silex produziert wurden, und eine napoleonische Phase. Unter der französischen Herrschaft in Oberitalien wurde damit begonnen, intensiv für die Ausrüstung des Militärs zu produzieren. Dies bedeutete eine Erweiterung der regulären Produktion auf die Herstellung der für die Kriegswaffen benötigten D-förmigen Flintensteine. Hierfür wurden nicht mehr nur die Rohmaterialien der Biancone- und Scaglia Variegata-Variation genutzt, sondern es wurden auch die Hornsteine der San Vigilio-Formation und des Eozän einbezogen, wie es anhand der Fundplätze Erbezzo 2 und Cà Palui belegt wurde. Damit ergeben sich für die entsprechend geformten militärischen Flintensteine Oberitaliens Datierungshinweise, die in Kombination mit den Depotfunden aus Wien und Freistadt für die Fundansprache der Feuersteine aus Oberösterreich höchst relevant sind. Betrachtet man die Flintensteine aus dem Depot von Freistadt, so ist aber auch festzustellen, dass D-förmige Stücke zwar überwiegen, aber gleichzeitig solche mit rechteckigem Querschnitt vorkommen. Letztere sind wegen ihrer lange andauernden Herstellungsphase chronologisch nicht aussagekräftig.

Die Grundformuntersuchung an den Funden aus Aschach bestätigte die Herstellung der insgesamt 75 oberitalienischen Feuersteine aus Abschlägen und Klingen. Trotz ihrer Modifikation sind noch 20 eindeutige Abschläge und 17 eindeutige Klingen zu erkennen. Vier Grundformen, darunter drei Abschläge, zeigen Kortexreste. An sieben Funden sind Schlagmerkmale und Schlagflächenreste erhalten (Abb. 21/7, 17). Sie sind aber aufgrund von Modifikation und Gebrauch nur unvollständig überliefert. An allen sieben Stücken lassen sich Kegelbrüche erkennen, von denen drei eindeutig keine Schlagnarbe aufweisen. Die Form der zwischen 8,6 mm und 16,2 mm langen und 2,9 mm bis 6,6 mm breiten Schlagflächen ist noch je einmal als dreieckig und rechteckig bis trapezförmig sowie siebenmal als unregelmäßig zu erkennen.

Die Richtung der Abschlagnegative auf den Dorsalseiten der 75 oberitalienischen Feuersteine verläuft in 67 Fällen gleichgerichtet sowie sechsmal gleichgerichtet und quer. Einmal sind keine Negative vorhanden. Diese Beobachtung spricht für die überwiegende Herstellung der Grundformen aus Kernen mit einer dominanten Schlagfläche.[143]

Die Zurichtung der Feuersteine aus Abschlägen und Klingen erfolgte einmal durch eine distale (Abb. 21/17) und zweimal durch eine proximale Endretusche (Abb. 21/18–19), wobei das jeweils gegenüberliegende Ende unbearbeitet blieb. Mit 25 Belegen am häufigsten wurden beide Enden retuschiert (Abb. 20/2, 20–21; 21/1–7, 9, 13, 16). Einmal ist zu erkennen, dass zur Formgebung beide Enden intentional abgebrochen wurden und in zwei Fällen hat man hierfür in Kombination ein Ende abgebrochen und das andere retuschiert. Die Art der lateralen Zurichtung ist noch an 16 oberitalienischen Feuersteinen zu erkennen. Hiervon weisen sechs Exemplare eindeutig keine Lateralretusche auf (Abb. 20/2, 20; 21/2–4); in acht Fällen ist eine Längsseite bearbeitet (Abb. 21/13) und zweimal sind es sogar beide (Abb. 21/18–19).

Auf der Dorsalseite störende Mittelgrate versuchte man gelegentlich durch eine leicht flächig ausgeübte Proximalretusche zu entfernen, wobei der noch erhaltene Schlagflächenrest als Ansatz diente, bevor er dann meist selbst entfernt wurde (Abb. 21/3, 16–17). Dieses Vorgehen ist von einer an prähistorischen Artefakten häufig festzustellenden dorsalen Kernkantenreduktion zu unterscheiden, die beim Kernabbau mit einem Metallhammer nicht erforderlich ist.

Insgesamt zeigt sich anhand dieser Beobachtungen, dass die Art der Zurichtung an die jeweilige Grundform angepasst wurde. Die Flintensteine aus oberitalienischem Silex erscheinen daher auch viel weniger normiert als die französischen Massenprodukte. Sehr auffällig sind beispielsweise längliche und zugleich recht schmale Stücke (Abb. 20/20–21; 21/1) und ein besonders dünner Flintenstein, der seinem Verwendungszweck offenbar kaum standhalten konnte (Abb. 21/2). Rechteckige bis trapezförmige Formen sind 28-mal zu erkennen, wobei auch unter diesen die regelmäßig gearbeiteten Stücke eher die Ausnahme sind (Abb. 20/20; 21/3–5). Weitere 28 Feuersteine erscheinen unregelmäßig, was wohl aber in einigen Fällen auf deren fortgeschrittene Abnutzung zurückzuführen ist. Typische militärische Flintensteine mit D-förmigem Umriss (siehe Abb. 7/links) fehlen unter den hier erfassten oberitalienischen Stücken, ein Neufund brachte aber den ersten Beleg (siehe Abb. 19).

Die Abmessungen der Aschacher Feuersteine aus oberitalienischem Silex betragen regulär zwischen ca. 20 mm und 40 mm in der Länge (mit einem singulären Spitzenwert von rund 46 mm) sowie zwischen etwa 14 mm und 30 mm in der Breite (Abb. 13; 14). Der einzige Flintenstein aus Scaglia

138 Goldenberg 1998/99, 112.
139 Chelidonio u. a. 2017a, 99–100.
140 Chelidonio u. a. 2017a, 100–102.
141 Chelidonio und Woodall 2017, 158–159. – Vgl. Chelidonio u. a. 2017b.
142 Woodall u. a. 1997. – Woodall und Chelidonio 2006. – Chelidonio und Castagna 2010. – Chelidonio und Woodall 2017. – Chelidonio u. a. 2017a. – Chelidonio u. a. 2017b.
143 Vgl. Goldenberg 1998/99, 111–112; Woodall und Chelidonio 2006, 221–223.

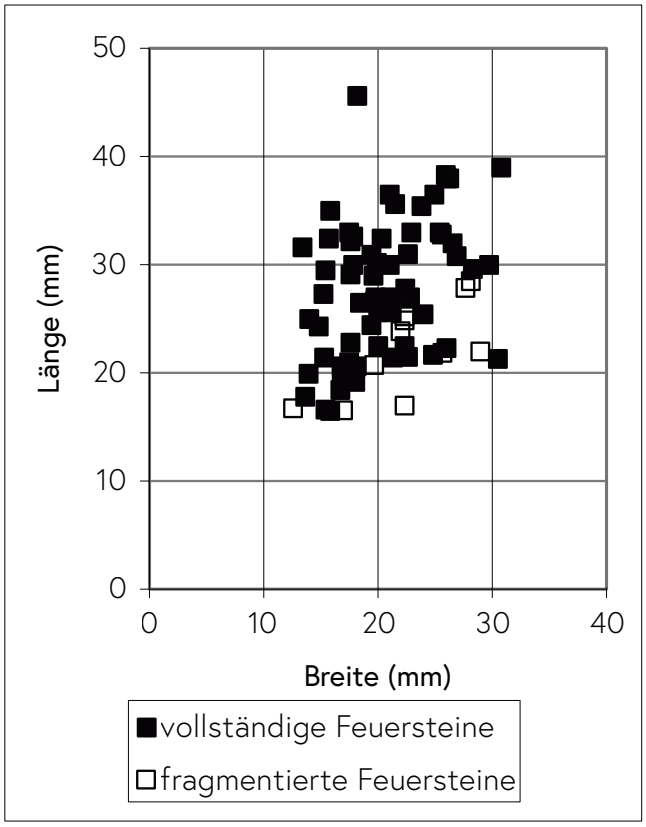


Abb. 13: Aschach an der Donau. Länge-Breite-Maßverhältnisse der Feuerschlag- und Flintensteine aus oberitalienischen Silexrohmaterialien.

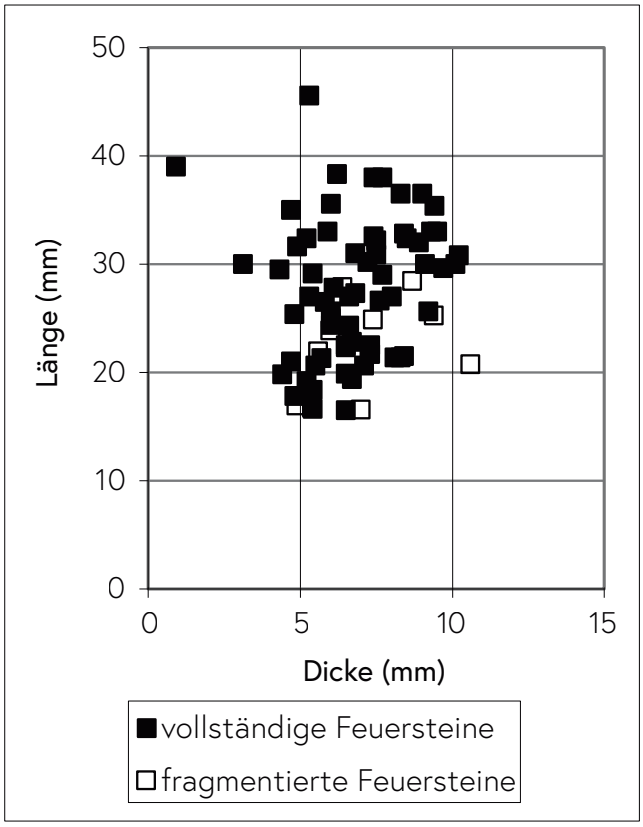


Abb. 14: Aschach an der Donau. Länge-Dicke-Maßverhältnisse der Feuerschlag- und Flintensteine aus oberitalienischen Silexrohmaterialien.

Rossa-Silex liegt mit 16,6 mm Länge, 15,4 mm Breite und 5,4 mm Dicke im untersten Bereich der Maßverhältnisse, was aber vermutlich auf seine bereits fortgeschrittene Abnutzung zurückzuführen ist (Abb. 8/6; 20/19). Im Produktionszentrum Ceredo entdeckte vollständige Stücke besitzen hauptsächlich Längen zwischen 20 mm und 30 mm (Spitzenwerte bis ca. 46 mm) und Breiten zwischen meist 24 mm und 38 mm (Maximalwerte bis ca. 51 mm).[144] Damit zeigen die Maße in Aschach und Ceredo vergleichbare Schwankungen. Die maximale Stärke der Feuersteine aus Aschach liegt regulär zwischen etwa 5 mm und 10 mm (Tab. 4), der geringste Wert beträgt 3,1 mm (Abb. 21/2). Die Beschädigung dieses Stückes durch die Spannschraube des Abzugshakens einer Steinschlosswaffe belegt, dass hier das Minimum der funktional erforderlichen Flintensteindicke unterschritten wurde.

Der 38 mm lange, 26,2 mm breite und 7,7 mm dicke Flintenstein aus Hornstein des San Vigilio-Ooliths wurde aus einem Abschlag oder einer Klinge hergestellt (Abb. 8/8; 20/2). Beide Enden wurden durch Retuschierung entfernt. Die Dorsalseite zeigt zwei parallel verlaufende Negative zuvor vom Rohstein abgelöster Abschläge mit gleichlaufender Schlagrichtung, die medial zu einem geradlinigen Längsgrat zusammenlaufen. Es kann daher auf einen geübten Herstellungsprozess geschlossen werden.

Betrachtet man an den oberitalienischen Feuersteinen aus Aschach die Lage sowie die Art und Ausrichtung der Gebrauchsspuren, so sind auch hier Rückschlüsse auf deren ehemalige Verwendung als Feuerschlag- oder Flintenstein möglich. Von den 75 Funden zeigen 54 Stücke an ihren Kanten eine Kombination bilateraler und bipolarer Gebrauchsretuschen, die bei rundlichen bis ovalen Steinen auch vollständig rundum verlaufen können (Tab. 6). Letzteres ist gerade für Feuerschlagsteine charakteristisch (Abb. 21/11–12, 14, 17), auch wenn es sich um sekundär genutzte Flintensteine (Abb. 20/2; 21/9, 19–20) – darunter möglicherweise auch der einzelne Fund aus oolithischem Hornstein der San Vigilio-Formation – oder Trümmerstücke handelt (Tab. 5). Vergleicht man wie oben die Art und Ausrichtung der Abnutzungsmerkmale, so finden sich weitere Indizien, die bei der funktionalen Interpretation der Feuersteine berücksichtigt wurden (Tab. 7). Bei 25 Funden verlaufen die Gebrauchsretuschen von ventral nach dorsal, wie es besonders für Feuerschlagsteine charakteristisch ist (Abb. 21/1, 3–5, 12, 14, 17; Tab. 6). Lediglich eines dieser Stücke wird hier aufgrund seiner Gesamterscheinung als Flintenstein angesprochen. Sieben Steine weisen durch den Gebrauch von Feuerstählen Einkerbungen auf. Hierdurch ist deren Verwendung zum Feuerschlagen evident (Abb. 20/20; 21/8–9). Die Gebrauchsretuschen verlaufen in diesen Fällen immer dorsoventral und zeigen damit eine insgesamt starke Abnutzung der Feuerschlagsteine an.

An 27 oberitalienischen Silices sind dorsoventral Kerb- und Angelbrüche zu erkennen. In fünf Fällen ist deren Erscheinen nach Ansicht des Verfassers auf eine Verwendung als Flintensteine zurückzuführen. Drei Stücke zeigen kerbförmige Ausbrüche, die offenbar durch den Rückschlag des Feuersteins gegen die Feststellschraube des Spannhahns erfolgt sind (Abb. 21/2, 20). Hiervon wurde ein Exemplar offenbar als Feuerschlagstein zweitverwendet (Abb. 21/20).

144 Woodall u. a. 1997, Abb. 7.

Die Summe der Abnutzungserscheinungen an den oberitalienischen Feuersteinen aus Aschach lässt erkennen, dass diese überwiegend zur Feuererzeugung genutzt wurden. Acht Stücke lassen sich als ausschließliche Flintensteine ansprechen (Abb. 21/2, 6–7), wovon zwei Exemplare nach ihrem Erstgebrauch um 90° gedreht erneut in den Spannhahn eingesetzt wurden. 14 weitere Flintensteine wurden offenbar sekundär zum Feuerschlagen gebraucht (Abb. 21/20).

Funktion	Form							Summe
	D-förmig	rechteckig	trapezförmig	unregelmäßig	Trümmer/Fragment	Trümmer weiter genutzt	Sonderform geschliffen	
unbenutzt				1				1
Feuerschlagstein		10	2	14	2	1		29
Flintenstein		5	1	1	1			8
Feuerschlagstein oder Flintenstein								0
Feuerschlagstein, Primärverwendung unklar		2	1	6	4	10		23
Feuerschlagstein, sekundär genutzter Flintenstein		5	2	6	1			14
Summe	0	22	6	28	8	11	0	75

Tab. 5: Aschach an der Donau. Funktion und Form der oberitalienischen Feuersteine.

Funktion	Lage der Retusche								Summe
	fehlend oder GSM-Retusche	unilateral	bilateral	distal	unilateral und bipolar	bilateral und distal	bilateral und proximal	bilateral und bipolar/umlaufend	
unbenutzt	1								1
Feuerschlagstein		1	7		1	2	1	17	29
Flintenstein		1	5					2	8
Feuerschlagstein oder Flintenstein									0
Feuerschlagstein, Primärverwendung unklar	1				1			21	23
Feuerschlagstein, sekundär genutzter Flintenstein								14	14
Summe	2	2	12	0	2	2	1	54	75

Tab. 6: Aschach an der Donau. Lage der Abnutzungsspuren an den oberitalienischen Feuersteinen.

Funktion	Gebrauchsretusche							Summe
	fehlend oder GSM-Retusche	von ventral nach dorsal	von ventral nach dorsal mit Kerben (Feuerstahl)	dorsoventral	dorsoventral mit deutlichen Kerb- und Angelbrüchen	dorsoventral mit Kerben (Feuerstahl)	dorsoventral mit kerbförmigen Ausbrüchen (Schraube)	
unbenutzt	1							1
Feuerschlagstein		17		2	6	4		29
Flintenstein		1		1	5		1	8
Feuerschlagstein oder Flintenstein								0
Feuerschlagstein, Primärverwendung unklar		6		6	9	2		23
Feuerschlagstein, sekundär genutzter Flintenstein		1		3	7	1	2	14
Summe	1	25	0	12	27	7	3	75

Tab. 7: Aschach an der Donau. Abnutzungsart und Richtung der Gebrauchsretuschen an den oberitalienischen Feuersteinen.

29 Funde lassen sich ausschließlich als Feuerschlagsteine identifizieren. 23 weitere Feuerschlagsteine sind so stark abgenutzt (teils auch fragmentiert), dass keine Aussagen zu einer eventuellen Primärfunktion als Flintenstein möglich sind.

66 – und damit die meisten – der 75 Stücke aus oberitalienischen Rohmaterialien wurden folglich nach einem primären und sekundären Gebrauch als Feuerschlagstein verworfen. Nach Aussage der Abnutzungspuren und Maße erfolgte dies in einigen Fällen erst nach einer sehr intensiven Nutzung. Es kann daher von einer in Aschach zum Teil nur begrenzten Verfügbarkeit von Feuersteinen ausgegangen werden.

Ein Einzelstück blieb unbenutzt, käme aber wegen seiner Dicke nur als Feuerschlagstein infrage (Abb. 21/18).

Kreideflint

Der Flintenstein aus gesprenkeltem Kreideflint (Abb. 8/1; 20/4) entspricht formal einem militärischen Exemplar mit D-förmigem Umriss. Er ist 31,2 mm lang, 24,4 mm breit und 6,6 mm dick. Hergestellt wurde er aus einem Abschlag oder einer Klinge, deren Dorsalfläche die Negativflächen vorhergehend abgespaltener Grundformen mit gleicher Schlagrichtung zeigt. Beide Enden und die rechte Längsseite sind steil retuschiert. Es kann von einer professionellen Herstellung des Flintensteins nach der französischen Methode ausgegangen werden.

Die Zündkante ist deutlich abgenutzt und zeigt eine Einkehlung. Ob dies allein durch den Gebrauch als Flintenstein hervorgerufen wurde oder ob das Stück auch als Feuerschlagstein gebraucht wurde, ist nicht eindeutig zu klären.

Bei dem Rohmaterial handelt es sich vermutlich um einen Senon-Flint aus der Maastricht-Stufe der Oberkreide.[145] Natürliche Vorkommen sind von Nordfrankreich bis nach Dänemark bekannt. D-förmige Flintensteine des vermutlich identischen Kreideflints stammen aus dem Wiener Neugebäude (Typ Origny-Sainte Benoîte und Umgebung).[146] Die tatsächliche Herkunft ist aber bis heute ungeklärt.

Formal gleichartige Flintensteine wurden während der Napoleonischen Kriege in den von Frankreich besetzten Gebieten hergestellt, zum Beispiel in der Region Cá Pauli zwischen Squaranto und Mezzane bei Verona in Italien aus einem lokal verbreiteten Süßwassersilex.[147] Damit erscheint es vorstellbar, dass der gesprenkelte Flintenstein ebenfalls aus einem damals von Napoleon eroberten Gebiet stammt. Die neu aufgebauten Produktionszentren dienten der Versorgung des zum Teil weit außerhalb Frankreichs agierenden Heeres. Ihre Einrichtung ist somit strategisch begründet und dürfte spätestens mit der Einführung modernerer Waffentechniken geendet haben.

Radiolarit

Der 27 mm lange, 21,8 mm breite und 8,3 mm dicke Flintenstein aus Radiolarit wurde aus einem Abschlag hergestellt (Abb. 8/7; 20/3). Die Längsseiten des rechteckigen Stückes sind dorsoventral retuschiert. Das Distalende wurde intentional abgeschlagen und dann nachretuschiert, wogegen man das Proximalende lediglich dorsal entgratet hat. Die gut erhaltene Schlagfläche zeigt eine Gerölloberfläche. Für die Produktion des Flintensteins wurde folglich ein Kieselstein verwendet. Dabei ist anzumerken, dass Radiolarite aufgrund tektonisch bedingter Klüfte oft nur bedingt zur schlagtechnischen Verarbeitung geeignet sind. Bei Geröllstücken kommen in der Regel weitere Schäden durch Prellungen und oft auch durch Frosteinwirkung hinzu. Der ungewöhnlich homogene Radiolarit muss gezielt aus einem Schotterfeld ausgesucht worden sein, es ist aber kaum mit einer umfangreicheren Rohmaterialsammlung und Verarbeitung zu rechnen. Vermutlich handelt es sich um einen ad hoc produzierten Flintenstein, wobei die Zurichtung ein gewisses Geschick erkennen lässt.

Die Abnutzungsspuren sind insbesondere an den Längsseiten deutlich und sprechen für eine reine Flintensteinverwendung. Da solche Einzelstücke für die Deckung eines militärischen Bedarfs nicht infrage kommen, darf angenommen werden, dass der Flintenstein von einem Jäger lokal hergestellt und gebraucht wurde. Für seine Datierung kommt das 17. bis frühe 19. Jahrhundert infrage.

Moosachat

Der Flinten- beziehungsweise Pistolenstein aus Moosachat hebt sich aufgrund seiner facettiert geschliffenen Herstellung und Form ganz deutlich vom Gesamtinventar der Lesefunde ab und ist eine besondere Rarität (Abb. 8/9; 20/1). Die Produktion derartiger Stücke erfolgte hauptsächlich in mit Wasserkraft betriebenen Schleifmühlen an großen Sandsteinrädern, wie sie bis ins 20. Jahrhundert im Edelsteingewerbe für die Verarbeitung von Achat und Jaspis geläufig waren (Abb. 15).

Die Herstellung geschliffener Flintensteine ist für Freiburg im Breisgau[148], Idar-Oberstein[149], »*im Zweibrückischen*«[150], eine »*Flintensteinschneierey*« in Nürnberg[151] und die Stadt Schneeberg (Sachsen)[152] belegbar, wurde aber vermutlich auch in anderen Schleifereiorten praktiziert. Die Annahme, dass in Österreich ab 1789 im Hirschsteiggraben bei Aigen (Salzburg) »geschliffene und gehaute« Flintensteine produziert wurden[153], konnte mittlerweile falsifiziert werden[154]. Im französischen Département Loir-et-Cher produzierten der Schmuckhändler M. Martin von Saint-Aignan und der Pfarrverweser von Meusnes Ende des 19. Jahrhunderts kleine Serien geschliffener Flintensteine.[155] Vermutlich handelte es sich dabei um regulär zugeschlagene Stücke, die an muskelkraftbetriebenen Schleifmaschinen überarbeitet wurden. Persönlicher Besitz von geschliffenen Flintensteinen aus Achat und Jaspis ist für den Herzog Anton Ulrich von Sachsen-Meinigen (1657–1763) belegt. Es handelte sich um »*14 Achatne, Jaspis und Chalcedoniche FlintenSteine*«, die er 1727 bei dem Kaufmann Dressel in Wien erworben hatte. Möglicherweise stammten sie ursprünglich aus einer Freiburger Steinschleiferei.[156]

Der Herstellungsprozess facettiert geschliffener Flintensteine ist anhand von archäologischen Funden aus der 1988 ausgegrabenen Edelsteinschleiferei »*Zum Kristallen Eck*« in Freiburg im Breisgau detailliert nachvollziehbar (Abb. 16)[157], die anhand der Schriftquellen zwischen 1460 und 1775 in Betrieb war. Spätestens ab 1777 wurde die am Gewerbekanal gelegene Schleifmühle in eine Mahlmühle für Getreide umgewandelt[158], weshalb die Schleifereifunde älter sein müssen. Zu den Haupterzeugnissen der Schleiferei gehörten Rosenkranzperlen, Carbochons und sogenannte Rosen.[159] Es handelte sich folglich um eine gemischte Produktion, während die für Nürnberg genannte »*Flintensteinschneierey*«[160] wohl auf die Herstellung geschliffener Flintensteine spezialisiert war.

145 Vgl. Högberg und Olausson 2007, 92–95.
146 Penz und Trnka 2004, Abb. 11/4. – Vgl. Brandl 2013, 162.
147 Chelidonio und Castagna 2010.
148 Kaiser 2003, 1101–1102, 1143–1144.
149 Collini 1777, 379. – Brard 1821, 142. – White 1976, 82. – Jerusalem 2003, 32.
150 Brückmann 1773, 224.
151 Hartwig 1781, 750.
152 Pfeiffer 1912, 5.
153 Ployer 1799, 160, Anm. 20. – Klemm 2001, 154.
154 Freundliche Mitteilung von Gerhard Trnka. Die Angabe bezieht sich auf eine Fehlinterpretation in Zusammenhang mit Flintensteinfunden, die bei örtlichen Ausgrabungen entdeckt worden waren. – Vgl. Martin Hell, *Glasenbach*, FÖ 2, 1935/38, 170.
155 Emy 1978, 300–301.
156 Schmidt 2020, 55–57.
157 Kaiser 2003, 1101–1102, 1143–1144.
158 Kaiser 2003, 1074. – Kaiser 2013a, 61–62.
159 Kaiser 2003, 1082–1104. – Kaiser 2013a, 62.
160 Hartwig 1781, 750.

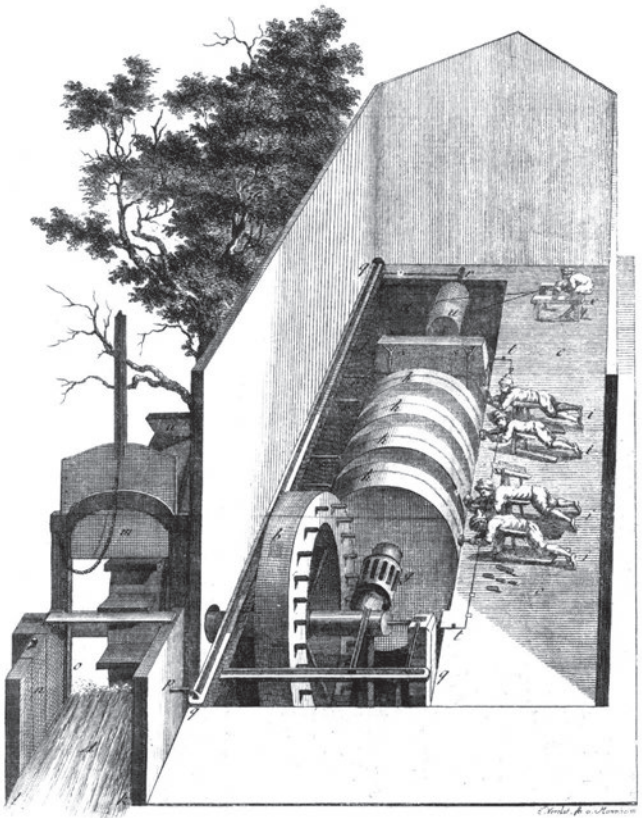


Abb. 15: Innenansicht einer Edelsteinschleiferei in Idar-Oberstein (nach Collini 1777).

Der Aufbau und die Betriebsweise einer Schleifmühle kann am Beispiel der 1777 von Cosmo Alessandro Collini abgebildeten und beschriebenen Idar-Obersteiner Werkstatt erläutert werden (siehe Abb. 15).[161] Für den mechanischen Antrieb wurde die Wasserkraft eines Gewerbekanals genutzt. Die Drehbewegung des Mühlrades wurde über ein mechanisches Getriebe auf einen Wellbaum übertragen. Auf diesem waren maximal fünf Schleifräder aufgekeilt, deren Durchmesser im Neuzustand 1,80 m betrug und bis auf ca. 1 m abgenutzt werden konnte. Zur Kühlung und Säuberung der Schleifflächen wurden diese über ein Leitungssystem fortlaufend benetzt. Eine Abdeckung aus Holz oder Blech diente als Spritzwasserschutz. Der Wellbaum lagerte mit seinen vertikal umlaufenden Schleifrädern etwa zur Hälfte in einer in den Werkstattboden eingelassenen Grube. Dies bedingt eine liegende Arbeitsweise der auch als Ballierer bezeichneten Steinschleifer. Bäuchlings stützten sie sich während des Arbeitsvorgangs auf einen Kippstuhl (Kürass), der es ihnen ermöglichte, hohen Druck auf die zu schleifenden Edelsteine auszuüben. Das den Fertigungsprozess abschließende Polieren der Schleifwaren erfolgte an einem hölzernen Polierbock, der über eine am Wellbaum befindliche Antriebswalze zum Rotieren gebracht wurde. Als Poliermittel dienten zum Beispiel Tripel oder Zinnasche in Verbindung mit Wasser.

In der Freiburger Edelsteinschleife »*Zum Kristallen Eck*« wurden die facettiert geschliffenen Flintensteine überwiegend aus einem sekundär gelb und rot eingefärbten Jurahornstein – dem sogenannten Markgräfler Bohnerzjaspis – hergestellt, der zwischen Freiburg und Basel seine natürliche Verbreitung hat. Aus der Schleiferei gibt es zudem das Fragment eines geschliffenen Flintensteins aus französischem Kreideflint (Abb. 16/1).[162]

Facettiert geschliffene Flintensteine aus unterschiedlichen Jaspisvarietäten sind von verschiedenen Steinschlosswaffen in der Rüstkammer der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden[163] sowie im Heimatmuseum und Mineralienkabinett Waldenburg in Sachsen belegt[164]. Unter Letzteren befinden sich auch Stücke aus Moosachat, deren Rohmaterialien wie bei dem Fund aus Aschach dem Saar-Nahe-Gebiet zuzuweisen sind. Angaben zu deren Herstellungsort können nicht gemacht werden. Insgesamt ist festzustellen, dass die Flintensteine zwar aus verschiedenen, oft bunten Schmucksteinen gefertigt wurden, doch handelt es sich immer um preisgünstige, zum Teil auch minderwertige Rohmaterialien. Die zugehörigen Lagerstätten befanden sich oft abseits der Verarbeitungsorte. Der Bezug dieser Rohmaterialien erfolgte regulär durch Steinhändler und war häufig durch Gewerbeordnungen der Steinschleifer reglementiert.

Das Zerteilen von größeren Jaspis- und Achatsteinen fand in den Edelsteinwerkstätten mit Hilfe von Hämmern und Meißeln statt. Die Bruchstücke wurden danach bis auf die gewünschte Größe des Endprodukts zugeschlagen. Abschließend wurde die Rohform mit Hilfe von kleinen, mit zwei spitzen Enden versehenen Edelsteinhämmern nachretuschiert.[165] Es handelt sich dabei um eine Bearbeitung nach der sogenannten Kernmethode, bei der das verbleibende Reststück behalten wird.

Für die Herstellung geschliffener Flintensteine aus Markgräfler Jaspis wurden in Freiburg Rohlinge von rechteckiger Form zugeschlagen. Hiervon ist einer 27,2 mm lang, 21 mm breit und 9,1 mm dick (Abb. 16/4), ein anderer 32,2 mm lang, 29 mm breit und 11 mm dick (Abb. 16/5).[166] War die gewünschte Grundform erreicht, so ging man dazu über, den Rohling an den großen Sandsteinschleifrädern zu ébouchieren beziehungsweise anzufangen. Dabei wurden zunächst die Flächen geschlichtet und das beabsichtigte Sollmaß vorbereitet.[167] Dieser Prozess erfolgte an dem mit bis zu 180 Umdrehungen pro Minute laufenden Schleifrad unter hohem Anpressdruck, wobei es wegen der entstehenden Reibungshitze zum sogenannten Abbrennen der Rohsteinoberfläche kam.[168]

Dem Anfangsstadium des Zuschliffes kann ein Fundstück zugeordnet werden, das schon die Umrisse eines fertigen Flintensteins zeigt. Es ist 20,9 m lang, 19,6 mm breit und 6,7 mm dick (Abb. 16/3). Weiter fortgeschritten ist ein Halbfabrikat, an dem bereits dazu übergegangen worden war,

161 Collini 1777, Taf. X. – Dröschel 2000, 15, Abb.
162 Kaiser 2003, 1101–1102. – Kaiser 2013a, 61–64.
163 Kaiser 2013a, 66–68.
164 Thalheim 1999, 46, Abb.
165 Kaiser 2003, 1124–1126.
166 Kaiser 2013b, 1091.
167 Kaiser 2003, 1126–1127.
168 Kaiser 2003, 1122–1133. – Kaiser 2013a, 59–61.

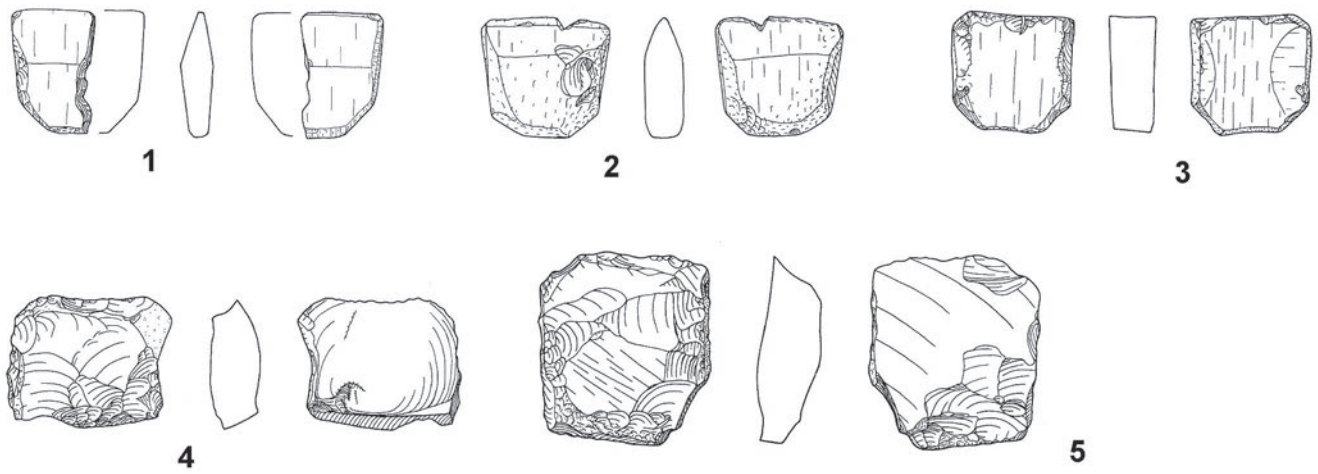


Abb. 16: Freiburg im Breisgau, Gerberau Nr. 46. Halbfabrikate facettiert geschliffener Flintensteine aus der Edelsteinschleife »*Zum Kristallen Eck*«. 1 – Kreideflint, 2–5 – Markgräfler Bohnerzjaspis. Im Maßstab 2 : 3.

die seitlichen Facetten sowie die für die Flintensteinfunktion erforderliche scharfe Oberkante anzulegen (Abb. 16/2). Seine Maße (Länge 21,9 mm, Breite 19,7 mm, Dicke 6,4 mm) entsprechen schon annähernd dem Sollmaß des beabsichtigten Endproduktes, es zeigt aber noch eine vom Abbrennen raue Oberfläche: Diese wurde anschließend durch einen Feinschliff geglättet, wie es an einem Fragment aus Kreideflint zu erkennen ist (Abb. 16/1). Das den Arbeitsprozess abschließende Polieren facettiert geschliffener Flintensteine aus Markgräfler Jaspis ist anhand von zwei Lesefunden gebrauchter Stücke belegbar, die von Johannes Kaiser bei Feldbegehungen in Sölden und Müllheim-Feldberg (beide Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald) entdeckt wurden.[169] Der für die Herstellung eines geschliffenen Flintensteins abzuschätzende Arbeitsaufwand liegt bei ca. 30 Minuten.[170] Folglich sind diese nur in kleinen Serien herzustellen und kommen für eine reguläre Versorgung des Militärs nicht infrage.[171]

Alle den Freiburger Ballierern zuweisbaren Flintensteine haben Maße von ca. 20 × 20 cm Fläche und 5 mm bis 6 mm Dicke.[172] Das Größenspektrum ist aber sehr viel variabler, wie gerade die an den zugehörigen Originalwaffen erhaltenen Stücke aus der Dresdner Rüstkammer zeigen. Die Maße der 13 dort metrisch erfassten Exemplare liegt bei 20 mm bis 27 mm Länge und 18 mm bis 25 mm Breite.[173] Die größeren Steine finden sich hauptsächlich in Gewehren, während die kleineren häufiger in Pistolen eingespannt wurden. Eine deutliche Trennung zwischen Gewehr- und Pistolensteinen ist aber anhand der Größe nicht möglich.[174] Für den Fund aus Aschach erscheint eine Funktion als Pistolenstein am wahrscheinlichsten.

Bei den in Dresden aufbewahrten Feuerwaffen mit geschliffenen Flintensteinen handelt es sich um besonders kostbare Prunkstücke, die großteils gegen Mitte des 18. Jahrhunderts in der thüringischen Stadt Suhl gefertigt wurden.[175] Man muss davon ausgehen, dass die kostspieligen geschliffenen Steine hauptsächlich den Bedarf einer gehobenen Gesellschaftsschicht decken sollten, etwa für Jagd- und Prunkgewehre sowie für Duellpistolen.[176] Bezüglich der praktischen Funktion geschliffener Flintensteine äußert sich Cyprien Prosper Brard 1821 in seinem Buch *Minéralogie appliquée aux arts*. Er berichtet, dass sie aufgrund ihrer Glätte leicht aus den Spannhähnen der Schusswaffen hinausglitten.[177] Nach Bedarf konnte dieses Problem aber mit einer Ummantelung aus Blei oder Leder reduziert werden[178], wenngleich es hierfür bislang keine Belege gibt.

Die Frage nach der Herkunft des geschliffenen Flintensteins aus Aschach ist nicht eindeutig zu beantworten, da Moosachate des Saar-Nahe-Gebietes an verschiedenen Orten verschliffen wurden. Die Datierung des Fundes ist ebenfalls nicht einfach. In Verbindung mit den Funden aus der Freiburger Schleifmühle und den Flintensteineinkäufen des Meiniger Herzogs Anton Ulrich erscheint allerdings eine Datierung ins 18. Jahrhundert als wahrscheinlich. Unklar bleibt auch, wer den geschliffenen Flintenstein nach Aschach brachte. Die Abnutzung des Fundes (Abb. 8/9; 20/1) – es handelt sich um dorsoventrale Aussplitterungen – ist auf seine scharfkantig zugeschliffene Funktionskante begrenzt. Eine sekundäre Verwendung als Feuerschlagstein kann ausgeschlossen werden.

169 Kaiser 2003, 1143; Abb. 44/1–2. – Kaiser 2013a, 64; Abb. 4. – Kaiser 2013b, 288; Abb. 142/1–2.
170 Freundliche Mitteilung von Bernhard Wintermantel (Waldkirch).
171 Vgl. Kaiser 2013a, 69.
172 Kaiser 2003, 1143. – Kaiser 2013b, 288.
173 Kaiser 2013a, 66, Tab. 1.
174 Wie Anm. 173.
175 Kaiser 2013a, Tab. 1.
176 Vgl. Kaiser 2013a, 69.
177 Brard 1821, 143. – White 1976, 82.
178 Vgl. Penz und Trnka 2004, 241; Abb. 8.

Die Feuerschlag- und Flintensteine aus Aschach – archäologische Zeugnisse der Napoleonischen Kriege in Oberösterreich?

Nach den Französischen Revolutionskriegen folgten 1799 mit der Machtergreifung von Napoleon Bonaparte (1769–1821) die nach ihm benannten Napoleonischen Kriege. Im Jahr 1800 wurde Österreich von den Franzosen besiegt und 1805 schließlich die Hauptstadt Wien eingenommen. Napoleon konnte 1813 in der sogenannten Völkerschlacht bei Leipzig geschlagen werden, worauf die bis 1815 dauernden Befreiungskriege einsetzten. In den Kriegsjahren kam es zu einer geografischen, politischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Neuordnung der beteiligten Staaten, die unter anderem zu einem Erstarken des Bürgertums führte.

Im Lauf der napoleonischen Feldzüge kam 1800 Erzherzog Karl von Österreich-Teschen (1771–1847) nach Aschach. Er war dort Gast im Schloss des Grafen von Harrach und beauftragte die Gemeinde mit der Errichtung einer Kaserne, in die 120 bis 160 Soldaten zur Verteidigung gegen das französische Heer stationiert werden sollten.[179] Diese wurde schließlich im Tischler- beziehungsweise Quartierhaus eingerichtet, dessen oberes Stockwerk bislang als Schulraum genutzt worden war. Neben dem Militär wurden später auch französische Gefangene in dem Gebäude untergebracht.[180]

Am 9. Mai 1809 geriet Aschach unter französische Herrschaft.[181] In der Folge mussten hohe Kontributionen gezahlt und immer wieder Soldaten einquartiert werden, die überwiegend per Schiff ankamen und abreisten.[182] Am 14. Oktober waren es 426 Mann aus Frankreich und den Napoleon verpflichteten Rheinbundstaaten Baden, Bayern und Sachsen, die zwangsweise in Bürgerhäuser verteilt wurden. Wenig später kamen 1300 ausgehungerte Soldaten hinzu, die man in Wirtshäusern unterbrachte und die zusammen mit den zuvor angekommenen Truppen verköstigt werden mussten.[183] Wenngleich die französischen Heeresteile oft nur wenige Tage blieben, musste der Markt Aschach in dieser Zeit regelmäßig zwischen 600 und 4000 Soldaten mit Lebensmitteln, Branntwein, Leder, Stoffen und anderem versorgen. Den Bestrebungen der Bürger, die wirtschaftlich erdrückende Last auch auf Nachbarorte zu verteilen, stand die Besatzungsverwaltung lange ablehnend gegenüber. Das zuständige Kreisamt sagte ihnen dann aber doch Unterstützung bei der Verpflegung der Soldaten zu. Für ihren tatkräftigen Einsatz hatte der Leutnant-Adjutant Mille bald allen Grund, die Aschacher Bevölkerung zu loben, was deren Leid in dieser Zeit aber sicher nicht erleichterte.[184] 1815 beendete der Wiener Kongress die Franzosenkriege und Aschach wurde wieder ein Teil Österreichs.[185]

Während der ›Franzosenzeit‹ kam es zu keinen Kampfhandlungen im Raum Aschach. Es ist folglich auszuschließen, dass die örtlichen Fundniederschläge an Feuerschlagsteinen und Flintensteinen als Relikte eines Kampfplatzes anzusprechen sind. Vielmehr handelt es sich um charakteristische Siedlungsabfälle. Den vorübergehend in Bürger- und Wirtshäusern einquartierten französischen Truppen ist dabei ein Anteil zuzuschreiben. Im Gegensatz zu Feuersteinfunden aus eindeutig militärischen Kontexten – etwa den Depotfunden aus Wien[186] und Freistadt, aber auch beispielsweise jenen aus Hildburghausen (Thüringen)[187] und Perpignan (Frankreich)[188] – fällt im Konvolut aus Aschach auf, dass typische militärische Flintensteine mit D-förmigem Umriss selten sind (Abb. 8/1; 17/3–4; 20/4, 14, 16). Als besonders charakteristisch kann der Fund aus nicht eindeutig bestimmtem Kreideflint angeführt werden (Abb. 8/1; 20/4). Da entsprechende Stücke des gleichen Rohmaterials auch aus dem Wiener Depot vorliegen, erscheint eine Datierung in die ›Franzosenzeit‹ wahrscheinlich. Das Gleiche gilt für den Flintenstein aus oolithischem Hornstein, der Übereinstimmungen mit Funden aus Freistadt zeigt (Abb. 8/8; 20/2). Drei Flintensteine mit annähernd D-förmigem Umriss aus Kreideflint der Provinz Berry gehören dagegen nicht unbedingt in die gleiche Periode (Abb. 20/10, 14, 16).

Der Anteil an eindeutigen Flintensteinen beziehungsweise solchen, die nach ihrem Gebrauch in Schusswaffen sekundär als Feuerschlagsteine genutzt wurden, erscheint im Fundmaterial mit mindestens 41 von 118 zugeschlagenen Stücken innerhalb eines siedlungsnahen Kontextes doch recht hoch. Bewaffnete Personen, etwa zum Schutz von Schloss Aschach, traten örtlich aber sicher immer wieder auf. Zwischen etwa 1800 und 1809 waren österreichische Soldaten in der Gemeinde einkaserniert, die vermutlich im Rahmen von Schießübungen Flintensteine benutzten. Steinschlossflinten waren zudem für die Jagd noch bis ans Ende des 19. Jahrhunderts in Gebrauch.[189] Für die Verteilung der Flintensteine im Fundareal Aschach gibt es damit verschiedene mögliche Wege.[190] Der geschliffene Flintenstein aus Moosachat (Abb. 8/9; 20/1) steht wohl am ehesten in Verbindung mit der adeligen Herrschaft Harrach im Schloss Aschach. Zu belegen ist diese Hypothese jedoch nicht.

Nach Beurteilung der Abnutzungsspuren handelt es sich bei den Funden aus Aschach überwiegend um Feuerschlagsteine in unterschiedlichen Abnutzungsstadien, für die im Einzelfall keine genaue Datierung gelingt. Feuersteine aus oberitalienischen Rohmaterialien und französischem Kreide-

179 Promitzer 1989, 462.
180 Promitzer 1989, 463.
181 Promitzer 1989, 463–464.
182 Neußl 1909, 1–2.
183 Neußl 1909, 2. – Promitzer 1989, 466.
184 Promitzer 1989, 466–468.
185 Promitzer 1989, 468.
186 Penz und Trnka 2004.
187 Sándor-Pröschold 2014.
188 Martzluff u. a. 2014.
189 Schirren und Sobietzky 2003, 314.
190 Im Zusammenhang mit der Problematik der zeitlichen Einordnung von Flintensteinen aus Streufundkomplexen sind die Untersuchungen von Michael C. Schirren und Gerd Sobietzky anzuführen; vgl. Schirren und Sobietzky 2003. Ihnen lagen Feuersteine aus der Stadtgemarkung Stralsund und anderen Fundstellen in Mecklenburg-Vorpommern vor. Anhand der analysierten Rohmaterialien und Zurichtungsformen gelang es, das Alter mancher Funde einzuschätzen und sie teilweise auch mit historischen Ereignissen in Verbindung zu setzen. Sie konzentrierten sich bei ihren Betrachtungen aber allein auf näher ansprechbare Flintensteine, während Feuerschlagsteine vernachlässigt wurden.

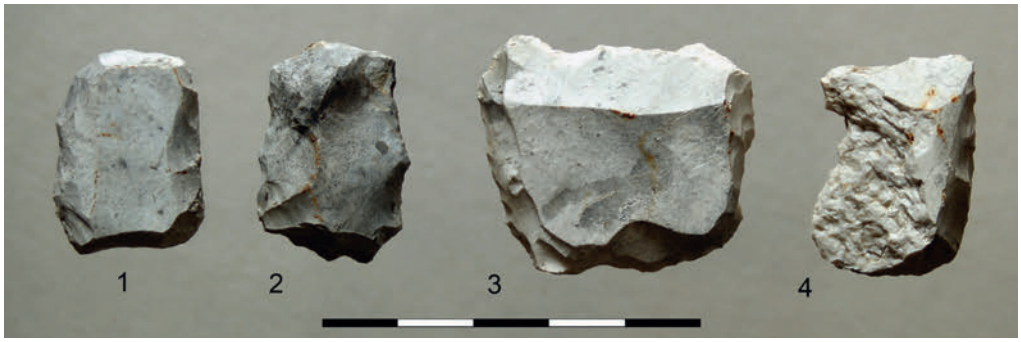


Abb. 17: Aschach an der Donau. 1–2 – gebrannte Feuerschlagsteine, 3–4 – gebrannte militärische Flintensteine (1, 3 – Kreideflint aus der Provinz Berry, 2 – Silex aus Oberitalien, 4 – unbestimmt).

flint der Provinz Berry gelangten sicher schon vor und auch nach den Napoleonischen Kriegen nach Oberösterreich. Ob nun die eine oder andere Sorte in der Franzosenzeit verstärkt dorthin gebracht wurde, erscheint höchst spekulativ, gerade auch, weil die den Marktort passierenden Soldaten aus ganz unterschiedlichen Ländern kamen.

Feuersteine aus Oberitalien gelangten vermutlich bereits vor den französischen Steinen nach Aschach, da in der Provinz Berry erst ab 1740 Flintensteine produziert wurden.[191] Der lokale Bedarf an Feuersteinen, besonders zur Feuererzeugung, bestand gewiss schon lange vor diesem Datum. Vielleicht ist schon allein die insgesamt länger andauernde Bezugszeit der Grund für das Überwiegen der oberitalienischen Steine in Aschach, Hofkirchen, Niederkappel und Altenberg bei Linz. In dem Depot in Wien dominieren französische Rohmaterialien, es sind aber auch Flintensteine aus Oberitalien gut vertreten.[192] Das österreichische Heer bezog seine Feuersteine dagegen um 1800 überwiegend aus Galizien (Kleinpolen)[193], zudem aus Siebenbürgen, Salzburg und Südtirol[194]. Steine aus dem heutigen Italien gelangten somit in beide Armeen.

Gebrauchte Feuerschlagsteine wurden in Siedlungen zusammen mit diversen anderen Abfällen entsorgt. Mit Stallmist und sonstigen organischen Abfällen konnten sie in Gärten und auf die Felder der Landwirte gelangen. Daher sind Feuerschlagsteine heute bei Feldbegehungen fast auf jedem Acker zu finden, wobei die Funddichte in der Nähe von Siedlungen und Arbeitsstätten im Allgemeinen besonders hoch ist. Oft war es wohl auch der heimische Ofen, in den abgenutzte Feuerschlagsteine geworfen wurden. Sie gelangten dann nachfolgend mit der als Dünger genutzten Asche auf die bewirtschafteten Flächen am Siedlungsrand. Manche stammen vermutlich direkt von Feuerplätzen im Freien. Die insgesamt 24 gebrannten Feuersteine aus Aschach (20 % der 119 Fundstücke), unter denen sich auch zwei militärische Flintensteine befinden, geben hiervon Zeugnis (Abb. 17). In Hofkirchen liegt (nach der Untersuchung von Gernot Krondorfer) der Anteil an gebrannten Feuersteinen bei 21 von 88 Stücken und damit sogar bei rund 25 % der Funde.

Vereinzelt können gebrannte Feuersteine auch in Zusammenhang mit Schadfeuer stehen. So brannten in Aschach beispielsweise am 23. Juni 1804 36 Häuser ab.[195] Solche Steine sollten sich aber eher in Bauschuttmassen finden.

In Zusammenhang mit dem gehäuften Vorkommen von Feuerschlagsteinen kann hier auch auf Funde aus Müllheim/Baden (Deutschland) verwiesen werden. Auf Ackerflächen östlich der Kleinstadt fand Rolf Wehler schätzungsweise über 60 Feuerschlagsteine aus dem bereits genannten Markgräfler Jaspis. Deren Produktion fand lokal im Bereich von Eisenerzgruben statt und diente ausschließlich zivilen Zwecken.[196] Hohe Fundkonzentrationen an Feuersteinen stehen folglich nicht zwingend in militärischem Kontext.

Neben dem üblichen Gebrauch von Feuerschlagsteinen zum Anzünden des heimischen Küchenherdes, des Wärme spendenden Ofens, verschiedener Lichtquellen etc. hat auch der Tabakkonsum zu deren Verschleiß beigetragen. Er etablierte sich in Westeuropa ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Während in England, Holland und Deutschland überwiegend geraucht wurde, war von Frankreich ausgehend bis Ende des 18. Jahrhunderts das Tabakschnupfen in großer Mode, das in dieser Zeit auch in den höfisch geprägten Schichten Österreichs dominierte.[197] In der Frühzeit des Rauchens waren vornehmlich aus Ton gebrannte Tabakspfeifen in Gebrauch, deren Fragmente zusammen mit anderen Keramiken zu den klassischen Siedlungsabfällen der Neuzeit zählen.

Von den Fundstellen in Aschach liegen in der Sammlung Lindorfer insgesamt 29 Funde verschiedener Tabakspfeifen vor (Abb. 18). Dabei handelt es sich um einfache Trichterkopfpfeifen sowie um verschiedene Manschetten- und Fersenpfeifen, die etwa aus dem Zeitraum von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bis um 1800 stammen.[198] Zudem sind aber offenbar auch sogenannte »Kaffeehauspfeifen« des (wohl späteren) 19. Jahrhunderts vorhanden (Abb. 18/obere Reihe rechts).[199] Eindeutig französische Pfeifen aus der Zeit Napoleons wurden nicht identifiziert. Aus Hofkirchen liegen in der Sammlung Lindorfer 25 Fragmente von Pfeifenköpfen und -stielen vor. Auch hier sind Trichterkopf-, Manschetten- und Fersenpfeifen vertreten. Der jüngste Fund dieses Konvoluts gehört zu einer Manschettenpfeife aus rot gebranntem Ton und ist besonders bemerkenswert, da solche Stücke erst nach 1800 häufiger auftreten und beispielsweise in Schemnitz

191 Schirren und Sobietzky 2003, 313.
192 Penz und Trnka 2004, 244.
193 Penz und Trnka 2004, 239–240.
194 Schirren und Sobietzky 2003, 312.
195 Promitzer 1989, 467.
196 Kaiser 2013b, 119–121, 281–284.
197 Kaiser 2009, 31. – Vgl. Schmaedecke u. a. 1999; Heege 2018, 371.
198 Vgl. Heege 2018.
199 Freundlicher Hinweis von Nikolaus Hofer.



Abb. 18: Aschach an der Donau. Fragmente keramischer Tabakspfeifen.

(Slowakei) und Wiener Neustadt (Niederösterreich) gefertigt wurden.[200] Dieses Exemplar stammt damit möglicherweise aus der Zeit der Napoleonischen Kriege. Für die übrigen Funde kann das vorläufig nicht präzisiert werden.

Dem vermeintlichen vielmaligen Gebrauch von Schlagfeuerzeugen durch Raucher stehen allerdings Beobachtungen bildlicher Darstellungen entgegen. Diesen zufolge wurden vom 17. bis in das 19. Jahrhundert die Tabakspfeifen üblicherweise an glühenden Kohlen entzündet, die man aus einer Feuerstelle oder einem tönernen Becken entnahm. Da folglich mit dem Rauchen immer wieder auch die Angst vor Schadfeuern verbunden war, versuchte man zeitweise, es zu verbieten.[201] Gleichfalls ist aber auch das direkte Anzünden von Pfeifen mit Schlagfeuerzeugen und Zunder historisch belegt.[202]

Synthese

Auffällig große Lesefundmengen von Feuerschlag- und Flintensteinen aus Aschach an der Donau (119 Stücke), Hofkirchen im Mühlkreis (88 Stücke), Niederkappel (59 Stücke) und Altenberg bei Linz (220 Stücke) ließen die Vermutung aufkommen, dass sich hinter ihrem Auftreten besondere historische Ereignisse verbergen. Unterstützt wurde die Hypothese durch zwei Aspekte: Erstens bestehen die Feuersteine fast ausschließlich aus Rohmaterialien der großen Flintensteinindustrien in Oberitalien und Frankreich, zweitens führte das Wissen um die örtlichen Ereignisse im Verlauf der Napoleonischen Kriege zur Annahme einer möglichen Verbindung. In dieser Zeit waren Flintensteine von großer militärischer Bedeutung, wovon neben reichen Schriftquellen auch Depotfunde aus Wien und Freistadt Zeugnis geben. Damit lag es auf den ersten Blick nahe, alle Funde als Flintensteine im Sinn von Zündsteinen für Schusswaffen zu bezeichnen und sie als Hinterlassenschaften der ›Franzosenzeit‹ zu interpretieren. Erst die genaue Analyse der Silexrohmaterialien sowie der Herstellungs- und Gebrauchsmerkmale, die beispielhaft an den Funden aus Aschach durchgeführt wurde, erlaubt eine unvoreingenommene Interpretation ihrer Funktion, Zeitstellung und Bedeutung.

Die an den Funden aus Aschach durchgeführten Rohmaterialuntersuchungen bestätigten die primäre Vermutung, dass die Feuersteine fast ausschließlich aus der französischen

200 Heege 2018, 378; Abb. 5/14.
201 Ribbert 1999, 69.
202 Vgl. Krünitz 1858, 383–386.



Abb. 19: Aschach an der Donau. Neufund (2022) eines militärischen Flintensteins aus Silex der oberitalienischen Biancone-Formation.

Provinz Berry (27 %) und aus Oberitalien (63 %) stammen. Lediglich ein einzelner Flintenstein aus Aschach besteht aus einem lokal verbreiteten Radiolarit, der vermutlich aus lokalen Schotterfluren aufgelesen wurde.

Die an den Funden aus Aschach durchgeführten Untersuchungen zum Herstellungsprozess bestätigten die voneinander abweichende Zurichtung von Feuerschlag- und Flintensteinen in Frankreich und Oberitalien. Während die Arbeitsabläufe in Frankreich besonders streng geregelt waren und zu normierten Endprodukten führten, verlief die Produktion in Oberitalien weitaus variabler. Das spiegelt sich bei den Feuerschlag- und Flintensteinen in einem breiteren Spektrum an Formen und Maßen wider. Unter napoleonischer Herrschaft wurde die dortige Produktion aber teilweise auch der französischen Herstellungsmethode angepasst.

Bei den makroskopischen Gebrauchsspurenanalysen zeigte sich, dass der deutlich überwiegende Teil der Steine zum Feuerschlagen genutzt wurde. Reine Flintensteine sind mit insgesamt nur 18 Exemplaren vertreten. Bei etwa noch einmal so vielen Stücken lässt sich erkennen, dass sie nach einer Flintensteinverwendung sekundär zum Feuerschlagen gebraucht wurden.

Bei den Formen der Feuersteine fällt das geringe Vorkommen typischer militärischer Flintensteine der Zeit um 1800 auf, die durch einen D-förmigen Umriss gekennzeichnet sind. Solche Stücke dominieren dagegen in allen bekannten Fundkomplexen mit eindeutig militärischem Zusammenhang, so etwa in den Depots von Wien und Freistadt.

Im Gegensatz zu den geschlossenen Flintenstein-Depotfunden handelt es sich bei den Komplexen aus Aschach, Hofkirchen, Niederkappel und Altenberg bei Linz um Streufunde, deren zeitliche und genetische Zusammengehörigkeit nicht zwingend ist. Aus Aschach gibt es lediglich drei Funde, die mit hoher Wahrscheinlichkeit der napoleonischen Zeit zugewiesen werden können: Ein militärischer Flintenstein mit D-förmigem Umriss (Abb. 8/1), dessen nicht näher identifiziertes Rohmaterial Übereinstimmungen mit Funden aus dem Wiener Neugebäude besitzt; ein Flintenstein aus einem Oolith-Hornstein der San Vigilio-Formation in Oberitalien (Abb. 8/8), der Vergleichsfunde im Depot aus Freistadt findet, dessen in großer Menge enthaltene militärische Flintensteine aus oberitalienischem eozänem Silex nach der französischen Methode hergestellt wurden und damit nicht älter als aus napoleonischer Zeit sein können[203]; und schließlich ein Neufund von 2022 aus Biancone-Silex mit der typischen D-Form militärischer Flintensteine (Abb. 19).

Eine Konzentration der militärischen Flintensteine auf eine bestimmte Fundstelle in Aschach ist nicht gegeben. Auch bezüglich der Verteilung der anderen Formen und Rohmaterialien ist keine spezifische Fundstreuung zu erkennen. Sicherlich stammen weitere Feuerschlagsteine und Flintensteine aus Aschach aus der ›Franzosenzeit‹. Ihr Verbrauch war durch die hohe Anzahl einquartierter Soldaten damals sicher deutlich erhöht. Im Einzelnen sind die Steine aber nicht eindeutig zu identifizieren. Für die Stücke aus Kreideflint der französischen Provinz Berry kommt eine Datierung zwischen 1740 und dem Anfang des 20. Jahrhunderts infrage. Feuerschlagsteine aus oberitalienischen Silexvarietäten gelangten sicher schon sehr früh nach Oberösterreich und sind im Einzelnen nicht genauer datierbar.

Unter den Funden aus Hofkirchen befindet sich ein Oolith-Hornstein der San Vigilio-Formation, dessen D-förmiger Umriss jenem der militärischen Flintensteine aus napoleonischer Zeit entspricht. Außerdem liegt von dort ein vermutlicher Flintenstein aus französischem Kreideflint vor, der in diese Epoche gehören könnte. Die anderen Funde sind unspezifisch. Dasselbe trifft auch auf die Feuersteine aus Niederkappel zu und unter den Funden aus Altenberg bei Linz finden sich ebenfalls nur einzelne militärische Flintensteine. Demnach lassen sich für alle Fundstellen nur wenige sichere Belege für Flintensteine aus der ›Franzosenzeit‹ anführen.

Mag auch die große Fundmenge an Feuerschlag- und Flintensteinen aus Aschach, Hofkirchen, Niederkappel und Altenberg erstaunlich sein, so lässt sich diese doch über eine zeitliche Betrachtung relativieren: Geht man hypothetisch davon aus, dass in einer mittelgroßen Gemeinde von den Einwohnern pro Jahr lediglich fünf Feuersteine verworfen wurden und nachfolgend auf die nahe gelegenen Felder gelangten, so kommen über längere Zeitspannen große Stückzahlen zusammen. Nimmt man beispielsweise nur die 300 Jahre von 1600 bis 1900, so ergeben sich nach dieser Hypothese 1500 Feuerschlag- und Flintensteine. Geht man von einer doppelten Anzahl an verworfenen Stücken aus, so sind es schon 3000 Steine, die sich theoretisch bis heute finden lassen könnten. Die meisten Plätze, an die gebrauchte Feuersteine im Zuge der historischen Abfallbeseitigung gelangten, sind heute durch das stete Wachstum der Ortschaften längst überbaut. Es ist daher etwas Besonderes, wenn mancherorts bis heute größere Mengen an Feuerschlag- und Flintensteinen gefunden werden.

Unter den Funden aus Aschach befindet sich noch ein singulärer Feuerstein, der sich zeitlich etwas eingrenzen lässt.

203 Chelidonio und Woodall 2017, 159. – Die Verarbeitung von Oolith-Hornsteinen hatte vermutlich ebenfalls nur in dieser Phase eine gewisse Relevanz: siehe Chelidonio u. a. 2017a.

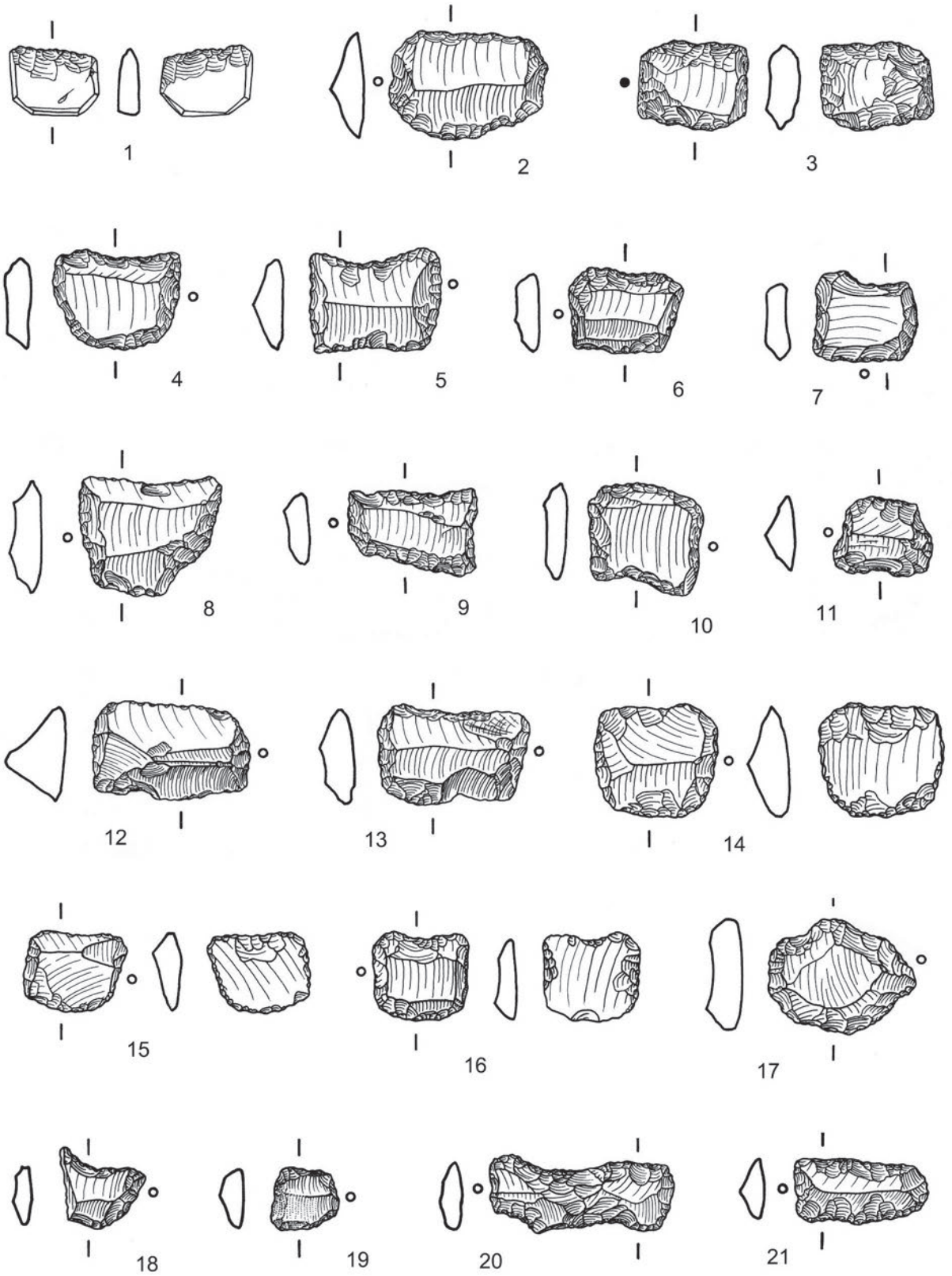


Abb. 20: Aschach an der Donau. Ausgewählte neuzeitliche Feuerschlag- und Flintensteine. 1 – Moosachat, 2 – Oolith-Hornstein, 3 – Radiolarit, 4 – Kreideflint unbestimmter Herkunft, 5–17 – französischer Kreideflint (Provinz Bérry), 18–21 – oberitalienischer Silex. 1, 3–5, 8, 13–16, 21 dorsoventral mit Gebrauchsspuren. Im Maßstab 2 : 3.

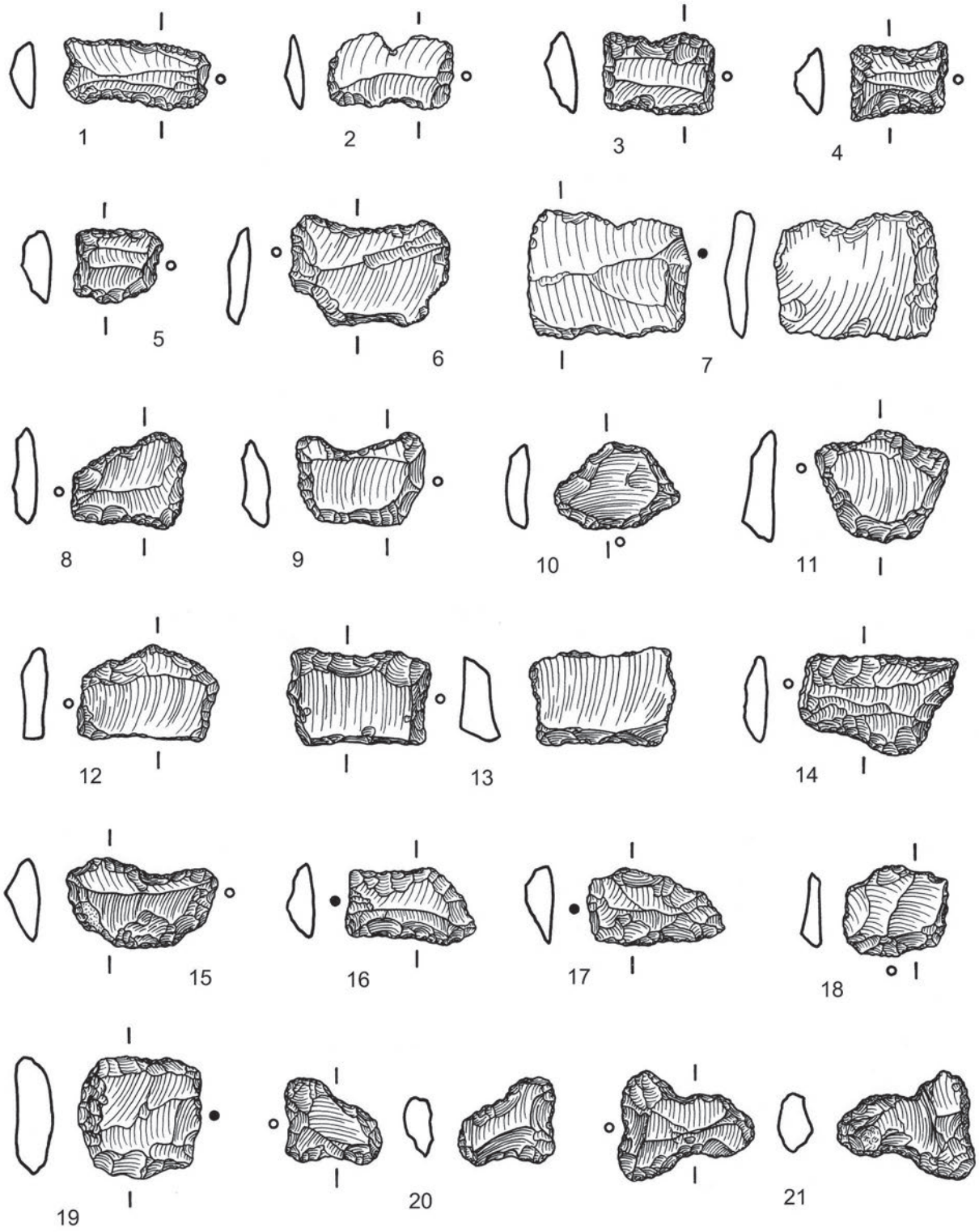


Abb. 21: Aschach an der Donau. Ausgewählte neuzeitliche Feuerschlag- und Flintensteine. 1–21 – oberitalienischer Silex. 2, 6–11, 15, 19–21 dorsoventral mit Gebrauchsspuren. Im Maßstab 2 : 3.

Es handelt sich dabei um einen geschliffenen Flinten- beziehungsweise Pistolenstein aus Moosachat des Saar-Nahe-Gebietes. Nach Vergleichen mit Schleifereifunden aus Freiburg und laut der Aussage von Schriftquellen ist für diesen eine Datierung ins 18. bis frühe 19. Jahrhundert vorzuschlagen. Der Gebrauch solch aufwendig herzustellender und damit kostspieliger Stücke kommt im Wesentlichen nur für Adelige und andere hochgestellte Personen in Betracht.[204] Damit erscheint ein Zusammenhang mit der Herrschaft Harrach in Schloss Aschach möglich. Es ist aber auch denkbar, dass der Feuerstein einst einem ranghohen Militär des österreichischen oder französischen Heeres gehörte. Auch dieses Beispiel zeigt, dass die Fundniederschläge in Aschach, Hofkirchen, Niederkappel und Altenberg bei Linz nicht auf ein einziges historisches Ereignis eingegrenzt werden können. Vielmehr ist von einer multikausalen Genese der Fundkonzentrationen auszugehen.

Literatur

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Registerteil dieses Bandes.

Affolter 2002: Jehanne Affolter, *Provenante des silex préhistoriques du Jura et des régions limitrophes*, archéologie neuchâteloise 28, Neuchâtel 2002.

Affolter 2011: Jehanne Affolter, *Petrographische Charakterisierung der Silex-Rohstoffe*. In: Kurt Altorfer und Jehanne Affolter, *Schaffhauser Silex-Vorkommen und Nutzung. Wirtschaftsarchäologische Untersuchungen an den Silices der jungneolithischen Station Büttenhardt-Zelg, Schaffhausen (Herblingen)-Grüthalde und Lohn-Setzi*, Beiträge zur Schaffhauser Archäologie 5, Schaffhausen 2011, 31–53.

Auffermann u. a. 1990: Bärbel Auffermann, Wolfgang Burkert, Joachim Hahn, Clemens Pasda und Ulrich Simon, *Ein Merkmalsystem zur Auswertung von Steinartefaktinventaren*, Archäologisches Korrespondenzblatt 20/3, 1990, 259–268.

Awecker 1951: Hertha Awecker, *Die Franzosen in Freistadt im Jahre 1805/1806*, Freistädter Geschichtsblätter 2, 1951, 5–13.

Barbieri u. a. 2013: Simone Barbieri, Marco Avanzini und Stefani Grimaldi, *La selce nel bacino atesino meridionale. Caratterizzazione e diffusione*, Prehistoria Alpina 47, 2013, 27–37.

Bertola 2011: Stefano Bertola, *The flints of Southern Alps (Non Valley, Italy) provenance found in the mesolithic site Ullafelsen (Sellrain, Tyrol)*. In: Dieter Schäfer (Hrsg.), *Das Mesolithikum-Projekt Ullafelsen (Teil 1)*, Mensch und Umwelt im Holozän Tirols 1, Innsbruck 2011, 463–519.

Bertola 2016: Stefano Bertola, *Southern Alpine (Trento Plateau) and Northern Apennine flints. Ages, Distribution and Petrography*. In: Antonin Tomasso, Didier Binder, Gabriele Martino, Guillaume Porraz, Patrick Simon und Nicolas Naudinot (Hrsg.), *Ressources lithiques, productions et transfers entre Alpes et Méditerranée*, Paris 2016, 55–75.

Bertola und Wierer 2016: Stefano Bertola und Ursula Wierer, *The Sauveterrian Chert Assemblage of Galgenbühel Dos de la Forca (Adiege Valley, South Tyrol, Italy). Procurement Areas, Reduction Sequences, Tool Making*. In: Antonin Tomasso, Didier Binder, Gabriele Martino, Guillaume Porraz, Patrick Simon und Nicolas Naudinot (Hrsg.), *Ressources lithiques, productions et transfers entre Alpes et Méditerranée*, Paris 2016, 229–256.

Binsteiner 1994: Alexander Binsteiner, *Ausgewählte Silexlagerstätten und deren Abbau in den Provinzen Trient und Verona*, Archäologisches Korrespondenzblatt 24, 1994, 255–263.

Blank 2004: Hermann Blank, *Achate und Jaspis. Wurzeln der Edelsteinindustrie in der Edelsteinregion Idar-Oberstein*. In: *Achat und Jaspis. Wurzeln der Edelsteinindustrie in der Edelsteinregion Idar-Oberstein*, Idar-Oberstein 2004, 8–25.

Brandl 2013: Michael Brandl, *Characterisation of Middle European Chert Sources. A Multi Layered Approach to Analysis*, unpubl. Diss. Univ. Wien, 2013.

Brandl u. a. 2014: Michael Brandl, Christoph Haunzenberger, Walter Prostl, Maria M. Martinez, Peter Filsmoser und Gerhard Trnka, *Radiolarite studies at Krems-Wachtberg (Lower Austria). Northern Alpine versus Carpathian lithic resources*, Quaternary International 351, 2014, 146–162.

Brard 1821: Cyprien P. Brard, *Minéralogie appliquée aux arts*, Paris 1821.

Brückmann 1773: Urban F. B. Brückmann, *Abhandlung von Edelsteinen*[2], Braunschweig 1773.

Chelidonio und Castagna 2010: Giorgio Chelidonio und Alberto Castagna, *La officine paleolitiche di Cà Palui*, Preistoria e archeologia 2010, 79–86.

Chelidonio und Woodall 2017: Giorgio Chelidonio und Joe N. Woodall, *Italian firesteel flints and gunflint workshop traces*, Archäologische Informationen 40, 2017, 153–160.

Chelidonio u. a. 2017a: Giorgio Chelidonio, Germano Piccoli und Alberto Castagna, *»Erbezzo 2«. Un' officina litica da pietre focaie storiche*. In: Ugo Sauro (Hrsg.), *La Lessinia. Ieri oggi domain*, Quaderno culturale 2017, 99–104.

Chelidonio u. a. 2017b: Giorgio Chelidonio, Alberto Castagna und Germano Piccoli, *Due officine litiche da pietre focaie fra Cà Palùi e Moruri (Verona)*, Preistoria Alpina 49, 2017, 119–127.

Collini 1777: Cosimo A. Collini, *Tagebuch einer Reise welches verschiedene mineralogische Beobachtungen über die Agate und den Basalt enthält. Nebst einer Beschreibung der Verarbeitung der Agate*, Mannheim 1777.

Dröschel 2000: Rudolf Dröschel, *Seit 1375 Achate und Jaspise vom Gebiet der Oberen Nahe*. In: Christian Weise (Hrsg.), *Achat. Der Edelstein aus dem Idar-Oberstein entstanden ist*, ExtraLapis 19, 2000, 10–19.

Emy 1978: Jean Emy, *Histoire de la Pierre à Fusil*, Blois 1978.

Emy und Tinguy 1964: Jean Emy und Bernard de Tinguy, *Histoire de la Pierre à Fusil*, Meusnes 1964.

Floss und Siegeris 2012: Harald Floss und Markus Siegeris, *Bedeutende Silices in Europa. Historie, Bestimmungsmethodik und archäologische Bedeutung*. In: Harald Floss (Hrsg.), *Steinartefakte vom Altpaläolithikum bis in die Neuzeit*, Tübingen 2012, 15–30.

Flügel 1978: Erik Flügel, *Mikrofazielle Untersuchungsmethoden von Kalken*, Berlin-Heidelberg 1978.

Geneste 1985: Jean-Michel Geneste, *Analyse lithique d'industries Moustériennes du Périgord. Une approche technologique du comportement des groupes humains au Paléolithique moyen I*, unpubl. Diss. Univ. Bordeaux, 1985.

204 Kaiser 2013a.

Goldenberg 1998/99: Gert Goldenberg, *»Halbfabrikate« und »Flintensteine« als Zeugen neolithischer und neuzeitlicher Silexgewinnung und -verarbeitung in den Monti Lessini, Italien*, ArchA 82/83, 1998/99, 103–125.
Hartwig 1781: Otto Ludwig Hartwig (Hrsg.), *Johann Karl Gottfried Jacobsons technologisches Wörterbuch*, Berlin 1781.
Heege 2018: Andreas Heege, *Tabak und Tabakpfeifen in der Schweiz*. In: *Die Schweiz von 1350 bis 1850 im Spiegel archäologischer Quellen*, Basel 2018, 371–381.
Högberg und Olausson 2007: Anders Högberg und Deborah Olausson, *Scandinavien Flint. An Archaeological Perspective*, Aarhus 2007.
Jerusalem 2003: Dieter Jerusalem, *Die Erzeugnisse der Idar-Obersteiner Schleifmühlen vom frühen 17. Jhdt. bis zum Anfang des 20. Jhdt.* In: Dieter Jerusalem und Manfred Wild, *WasserKraft und Edelstein. Jubiläumsausgabe 30 Jahre Deutsches Edelsteinmuseum Idar-Oberstein*, Idar-Oberstein 2003, 31–35.
Kaiser 2003: Michael J. Kaiser, *»… funff tusend Punder Korner«. Das Edelsteingewerbe in Freiburg und Waldkirch im Spiegel archäologischer und historischer Quellen*, Fundberichte aus Baden-Württemberg 27, 2003, 1045–1172.
Kaiser 2009: Michael J. Kaiser, *Geschliffen und poliert. Achat, Jaspis, Marmor und Serpentin. Edelsteinobjekte im Historischen Museum Basel*, Historisches Museum Basel. Jahresbericht 2009, 19–44.
Kaiser 2013a: Michael Kaiser, *Geschliffene Flintensteine*, Zeitschrift für Waffen- und Kostümkunde 2013/1, 59–72.
Kaiser 2013b: Michael J. Kaiser, *Werkzeug-Feuerzeug-Edelstein. Die Silices des südöstlichen Oberrheingebietes und ihre Nutzung von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Materialheft zur Archäologie in Baden-Württemberg 95, Stuttgart 2013.
Kaiser 2015: Michael J. Kaiser, *Die Silexfunde der Horgener Siedlung Allensbach-Strandbad AsC1*. In: *Allensbach-Strandbad AsC1. Eine Ufersiedlung der späten Horgener Kultur am Bodensee-Untersee, Kreis Konstanz. Funde und Befunde aus den Sondagen 2002–2003*, Hemmenhofener Skripte 10, 2015, 125–162.
Kieselbach 2000: Petra Kieselbach, *Metamorphose des Steins. Vom Rohmaterial zum Kulturgut. Versorgungsaspekte und technische Prozesse der Silexverarbeitung von jungneolithischen Silexinventaren aus Südwestdeutschland*, unpubl. Diss. Univ. Tübingen, 2000.
Kieselbach 2008: Petra Kieselbach, *Metamorphose des Steins. Vom Rohmaterial zum Kulturgut. Versorgungsaspekte und technische Prozesse der Silexverarbeitung von jungneolithischen Silexinventaren aus Südwestdeutschland*, http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-32901.
Klemm 2001: Susanne Klemm, *Neuzeitlicher Feuersteinbergbau auf dem Wickl in Gamsforst, Gemeinde Gams bei Hieflau, VB Liezen*, Steiermark, FÖ 40, 2001, 145–155.
Krünitz 1858: Johann Georg Krünitz, *Oeconomische Encyclopädie (1773–1858)*, Bd. 242, Berlin 1858.
Langenbrink und Siegmund 1989: Bernd Langenbrink und Frank Siegmund, *Feuersteine aus merowingerzeitlichen Gräbern. Feuerschlagsteine?*, Archäologische Informationen 12/1, 1989, 67–75.
Martzluff u. a. 2014: Michel Martzluff, Aymat Catafau und Pierre Giresse, *Des pierres pour détruire. Boulets en marbre, pierres à fusil et autres roches à usage militaire du Palais des rois de Majorque (1375–1840)*. In: Aymat Catafau und Olivier Passarrius, *Un palais dans la ville 1. Le Palais des rois de Majorque à Perpignan*, Canet 2014, 473–518.
Masson 1981: Annie Masson, *Pétroarchéologie des roches siliceuses. Interét en Préhistoire*, Lyon 1981.
Neußl 1909: Josef Neußl, *Geschichte Aschach's zur Zeit der französischen Invasion. Zusammengestellt auf Grund der im Gemeindearchiv vorhandenen Schriften*, unpubl. Manuskript 1909, Gemeindearchiv Aschach, Akten Bd. 158, Nr. 6.
Oberrheingraben 2013: *Geologische Karte des Oberrheingrabens zwischen Basel, Belfort und Worms. Carte géologique du Fossé rhénan supérieur entre Bâle, Belfort et Worms 1 : 300000*, Freiburg/Br. 2013.
Penz und Trnka 2004: Martin Penz und Gerhard Trnka, *Ein ehemaliges Flintensteindepot aus dem Schloss Neugebäude in Wien*, FWien 7, 2004, 234–244.
Pfeiffer 1912: Ludwig Pfeiffer, *Die steinzeitliche Technik und ihre Beziehungen zur Gegenwart*, Jena 1912.
Ployer 1799: Carl Ployer, *Über die Flintenstein Fabrication in Wälsch-Tyrol*, Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde 4, 1799, 151–160.
Promitzer 1989: Werner Josef Promitzer, *Aschach an der Donau*, Bd. 1, Aschach/Donau 1989.
Ribbert 1999: Margret Ribbert, *Tonpfeifenraucher in Basel. Bilder zur Kulturgeschichte*. In: Michael Schmaedecke (Hrsg.), *Tonpfeifen in der Schweiz*, Archäologie und Museum 40, Liestal 1999, 67–75.
Sándor-Pröschold 2014: Zsuzsanna Sándor-Pröschold, *Flintensteine für Steinschlosswaffen*, Archäologie in Deutschland 2014/5, 59.
Schirren und Sobietzky 2003: Michael C. Schirren und Gerd Sobietzky, *Flintensteine. Bemerkungen zu einem Artefakt der Neuzeit*, Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern 10, 2003, 309–320.
Schleicher 1927: Ch. Schleicher, *Une Industrie qui disparaît. La Taille des silex modernes (Pierres à fusil et à briquet)*, Bulletin de la Société préhistorique de France 24/10, 1927, 367–369.
Schmaedecke u. a. 1999: Michael Schmaedecke (Hrsg.), *Tonpfeifen in der Schweiz*, Archäologie und Museum 40, Liestal 1999.
Schmidt 2020: Ralf Schmidt, *Die Schmucksteinsammlung des Herzogs Anton Ulrich von Sachsen-Meinigen (1687–1763)*, Schleusingen 2020.
Seel 1981: Wolfgang Seel, *Flint, Flintenstein, Pierre à Fusil. Die europäische Geschichte eines historischen Rüstungsgutes*, Deutsches Waffen-Journal 10, 1981, 1450–1458.
Siegeris 2010: Markus Siegeris, *Muschelkalkhornstein in Südwestdeutschland. Geographie, Petrographie und Prähistorische Nutzung*, unpubl. Magisterarbeit Univ. Tübingen, 2010.
Slotta 1999: Rainer Slotta, *Flint und Flinte. Feuerstein als strategischer Rohstoff*. In: Gerd Weisgerber, *5000 Jahre Feuersteinbergbau. Die Suche nach dem Stahl der Steinzeit*[3], Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum 77, Bochum 1999, 349–361.
Thalheim 1999: Klaus Thalheim, *Edle Minerale und schlichte Gesteine. Die Mineraliensammlung*. In: *Heimatmuseum und Naturalienkabinett Waldenburg*, Chemnitz 1999, 46–57.
Turq 1999: Alain Turq, *Caractérisation de matiérs premières lithiques et implications. Quelque réflections*. In: François Briois, Véronique Darras u. a., *La pierre taillée. Ressourses, technologies, diffusion*, Toulouse 1999, 7–13.
Virchow 1885: Rudolf Virchow, *Modern geschlagene Flintensteine von Verona*, Zeitschrift für Ethnologie 17, 1885, 155–157.
White 1976: Stephen W. White, *The French Gunflint Industries*, unpubl. Master. Univ. Calgary, 1976.
Wilkinson 1981: Frederick Wilkinson, *Steinschloß-Flinten, Pistolen und Gewehre vom 17. bis 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1981.
Woodall u. a. 1997: J. Ned Woodall, Stephen T. Trage und Roger W. Kirchen, *Gunflint Production in the Monti Lessini, Italy*, Historical Archaeology 31, 1997, 15–27.
Woodall und Chelidonio 2006: J. Ned Woodall und Giorgio Chelidonio, *Gunflint Workshop Traces in the Lessini Mountains (Verona, Italy). Flintknappers and Smugglers at the End of the Venetian Republic*. In: Gerd Weisgerber und Gabriele Körlin (Hrsg.), *Stone Age. Mining Age*, Der Anschnitt. Beiheft 19, Bochum 2006, 213–226.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 3–8, 11–14, 16, 17, 20, 21: Michael J. Kaiser.
Abb. 2: Erwin Lindorfer und Michael J. Kaiser.
Abb. 9: Emy 1978 (siehe Literatur), Taf. VIII.
Abb. 10: Chelidonio und Woodall 2017 (siehe Literatur), Abb. 7.
Abb. 15: Dröschel 2000 (siehe Literatur), 15; nach Collini 1777 (siehe Literatur), Taf. X.
Abb. 18, 19: Gernot Krondorfer.

Autor

Dr. Michael J. Kaiser
Rheinstraße 16
79104 Freiburg
Deutschland

Berichte zu archäologischen Maßnahmen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Maßnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Achleiten	Kematen an der Krems	45501.21.01	156–250/2	Kaiserzeit, Siedlung
*Altmünster	Altmünster	42102.21.01	94/4	Neolithikum, Siedlung | Kaiserzeit, Villa rustica
Attersee u. a.	Attersee am Attersee u. a.	50002.21.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
**Bachloh	Bad Wimsbach-Neydharting	51104.21.01	10–1226	ohne Datierung, Fundstelle
**Enns	Enns	45102.21.01	1076/1	Kaiserzeit, Kastell
Enns	Enns	45102.21.02	1026/10	Maßnahme nicht durchgeführt
**Enns	Enns	45102.21.03	1018/1	Kaiserzeit bis Mittelalter, Fundstelle
**Enns	Enns	45102.21.04	1076/2	Kaiserzeit, Kastell
Enns	Enns	45102.21.05	1038/2	kein archäologischer Befund
**Enns	Enns	45102.21.06	112–117	Kaiserzeit, Kastell
*Fallsbach	Gunskirchen	51204.21.01	1764	Kaiserzeit, Villa rustica
*Gleink	Steyr	49207.21.01	.52/1–675/3	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster
Grein	Grein	43005.21.01	.65	kein archäologischer Befund
**Haid	Mauthausen	43103.21.01	285/1–324/2	Spätmittelalter bis Neuzeit, Fundstelle
**Hallstatt	Hallstatt	42007.21.01	400/3, 424	Eisenzeit, Bergbau
**Hallstatt	Hallstatt	42007.21.02	421/2	Urgeschichte und Neuzeit, Bergbau
Hallstatt	Hallstatt	42007.21.03	400/2–472/1	kein archäologischer Befund
*Hallstatt	Hallstatt	42007.21.04	418/5	Bronzezeit, Bebauung
**Hallstatt	Hallstatt	42007.21.05	400/2	Neuzeit, Köhlerei
*Hallstatt	Hallstatt	42007.21.06	400/3, 424	Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Bergbau
**Katzbach	Linz	45214.21.01	1768–1812/1	Neolithikum, Fundstelle
**Kristein	Enns	45105.21.01	555	Kaiserzeit, Municipium
Langenstein	Langenstein	43104.21.01	1781/1–2228	kein archäologischer Befund
*Langenstein	Langenstein	43104.21.02	1577–2105/3	20. Jahrhundert, Konzentrationslager
**Langenstein	Langenstein	43104.21.03	1589/1	20. Jahrhundert, Konzentrationslager
**Lasern	Bad Goisern am Hallstättersee	42011.21.01	1021/1	Kaiserzeit, Fundstelle
**Lasern u. a.	Bad Goisern am Hallstättersee u. a.	42011.21.02	1021/1 u. a.	Kaiserzeit, Depot und Weg
*Linz	Linz	45203.21.01	1872/2–1874/2	Kaiserzeit, Kastell und Vicus | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Mauthausen	Mauthausen	43107.21.01	815/2–1017	20. Jahrhundert, Konzentrationslager
Mondsee u. a.	Mondsee u. a.	50106.21.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
Mondsee	Mondsee	50106.21.02	295/1	kein archäologischer Befund
*Mondsee	Mondsee	50106.21.03	295/1	Neolithikum, Siedlung
Neubau	Hörsching	45307.21.01	1737/1–3248/1	kein archäologischer Befund
*Sankt Georgen im Attergau	Sankt Georgen im Attergau	50011.21.01	4637/1, 4649	Kaiserzeit, Villa rustica
**Steyr	Steyr	49233.21.01	1394/1, 1394/2	Spätmittelalter, Stadtmauer
**Traunkirchen	Traunkirchen	42161.21.01	17/1	Ältere Eisenzeit, Siedlung
**Traunkirchen	Traunkirchen	42161.21.02	134/1	Ältere Eisenzeit, Siedlung
**Ufer	Linz	45209.21.01	154/7, 154/35	siehe Mnr. 45209.21.02
*Ufer	Linz	45209.21.02	154/35	Kaiserzeit, Brunnen | 20. Jahrhundert, Kaserne
**Ufer	Linz	45209.21.03	233	Bronzezeit, Depot
*Wels	Wels	51242.21.01	806/1	Kaiserzeit, Municipium
**Wels	Wels	51242.21.02	113/1	Mittelalter, Stadtmauer
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2021 in Oberösterreich.

Nikolaus Hofer

KG **Altmünster**, MG Altmünster
Mnr. 42102.21.01 | Gst. Nr. 94/4 | Neolithikum, Siedlung | Kaiserzeit, Villa rustica

Im Zuge eines Bauprojektes in der Lindenstraße wurden die Grundmauern einer römischen Villa rustica entdeckt. Kurz nach der Fundmeldung an das Bundesdenkmalamt wurde die Firma ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH mit der archäologischen Untersuchung der Flächen beauftragt. Im Südbereich des Grundstücks kamen nur einzelne Funde zutage, während sich im Nordbereich ausgedehnte Fundamente einer römischen Villa fanden.

Die Grabungsarbeiten begannen am 3. Mai 2021 im Südbereich der Bauparzelle, wobei mittels Metalldetektor eine keltische Silbermünze, römische Bronzemünzen sowie eine kräftig profilierte Fibel aus der nur ca. 0,30 m mächtigen Humusdecke zum Vorschein kamen. Da im Südbereich der Bauparzelle keine Befunde vorhanden waren, wurde der Bereich des geplanten Wohnhauses C, also der gesamte Nordbereich des Baufeldes, weiter untersucht. Die Fundamente wurden maschinell freigelegt und dann manuell geputzt. Die Humusauflage war hier ebenfalls ca. 0,30 m stark.

Es kamen mehrere Mauerzüge zum Vorschein, die teils im Verbund errichtet, teils angesetzt worden waren. Des Weiteren wurden einige Pfostenverfüllungen (Pfostenhaus, Stützpfosten, Struktur im Zentralraum/Innenhof) und vereinzelte Grubenverfüllungen aufgenommen. Die teilweise freigelegte Villenanlage (Abb. 1) war von einer Umfassungsmauer umgeben, deren westliche und nördliche Außenkante (29 × 42 m) vollständig erfasst wurde.

Das eigentliche Gebäude mit entsprechend tieferen Trockenfundamenten zeigte zwar eine Inneneinteilung, der Grundriss lässt jedoch auf keine spezifische Funktion schließen. Fußbodenheizungen oder Estriche konnten nicht festgestellt werden. Im nördlichen Bereich wurden sieben Punktfundamente sowie Spurrillen erfasst. Hierbei dürfte es sich um eine überdachte Einfahrtssituation in das Gebäudeensemble gehandelt haben. Innerhalb des Gebäudes zeichneten sich sechs Pfosten ab, die eine bogenförmige Anordnung aufwiesen. Dabei könnte es sich um eine Vorgängerkonstruktion unklarer Funktion gehandelt haben. Westlich der römerzeitlichen Baureste ließen sich humos verfüllte, langrechteckige Gruben mit einem hohen Anteil an Bruchsteinen feststellen, die im Zusammenhang mit Terrassierungen stehen könnten.

Da keine Estriche oder Bodenniveaus erhalten waren, ist eine eindeutige Datierung der Baureste nur bedingt möglich. Insgesamt lässt sich eine Konzentration von Funden des 2. Jahrhunderts n. Chr. erkennen. Dies dürfte auch einen mittelbaren Hinweis auf die Errichtungszeit der römischen Villenanlage geben. Unter den Münzen sind hervorragende Stücke zu nennen, etwa Silbermünzen des Antoninus Pius (138–161) und des Severus Alexander (222–235). Die Fibel des Typs Almgren 68 lässt sich ins 1. bis 2. Jahrhundert datieren. Die Menge an römerzeitlicher Keramik ist insgesamt eher gering, darunter findet sich aber auch dekorierte Terra sigillata. Insgesamt ist ein Fehlen spätantiker Funde zu beobachten, was eine Aufgabe des Siedlungsplatzes vielleicht bereits im 3. Jahrhundert nahelegt.

Hinweise auf eine frühere Besiedlung/Nutzung des Areals fanden sich in Form eines Pfostenhauses (Westbereich), zweier schmaler, seichter Gräbchen in dessen unmittelbarer Umgebung sowie dreier Gräben im Südosten und einer Grube. Einer der Pfosten lag stratigrafisch direkt unter einem römerzeitlichen Fundament. Die zwei Gräbchen und das Pfostenhaus zeigten eine völlig andere Ausrichtung als die Villa und dürften somit zu einer älteren Phase gehört haben. Einige Erdbefunde erbrachten spätneolithisches Fundmaterial.

Christopher A. Jöbstl

KG **Fallsbach**, MG Gunskirchen
Mnr. 51204.21.01 | Gst. Nr. 1764 | Kaiserzeit, Villa rustica

Vom 31. Juli bis zum 22. August 2021 führte das Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien im Bereich der Villa rustica Waldling eine Lehrgrabung durch.



Abb. 1: Altmünster (Mnr. 42102.21.01). Überblicksfoto der aufgedeckten Fundamente einer kaiserzeitlichen Villa rustica.

Die aktuelle Kampagne konnte mittels invasiver Forschungen die auf der Interpretation der geophysikalischen Messergebnisse der Vorjahre (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 289–291) basierende Hypothese des Vorhandenseins einer Raumaufteilung im nordöstlichen Gebäudebereich und eines Estrichfußbodens im Raumensemble entlang des Korridors durch die Freilegung korrespondierender Befunde (Flusskieselfundamente, Mörtelestrichschicht) verifizieren (Abb. 2). Zudem verweisen zwei Abfallgruben, die durch die Fundamentgräben geschnitten wurden, auf die Reste einer Vorbebauung. Ob es sich hier lediglich um unmittelbar vor dem Villenbau angelegte Arbeitsgruben oder womöglich um eine tatsächliche Vorbesiedelung des Platzes in einer eigenen (spät-La-Tène-zeitlichen?) Periode handelte, welche somit wenigstens auf eine Platzkontinuität verweisen würde, muss die noch ausständige Bearbeitung der Ausgrabungs- und Surveyfunde zeigen. Somit verweist dieser Teil des Gebäudes – im Unterschied zum Horreum, welches im Jahr 2020 untersucht wurde – jedenfalls auf eine zweiphasige Errichtung hin. Unklar ist vorerst, ob eine ununterbrochene Siedlungskontinuität von der Phase LT D zur Römischen Kaiserzeit vorliegt oder an einen Hiatus zwischen beiden Perioden zu denken ist und bloß wegen der guten Standortfaktoren an diesem Platz nach der späteisenzeitlichen Siedlung in römischer Zeit erneut ein Siedlungsplatz ohne direkte Kontinuität entstand.

Zudem wurde 2021 im Bereich von Schnitt 2 – im Unterschied zu den Befunden in Schnitt 1/2020 – kein Auftragen einer flächigen Planierungsschicht vor der Bebauung nachgewiesen, vielmehr hatte man die Fundamentgräben direkt in das anstehende geologische Sediment eingetieft. Dies könnte darauf hinweisen, dass die Planierung im Bereich des Horreums in Verbindung mit dem hohen Gewicht des dort eingelagerten Getreides (oder anderer Güter) zu sehen ist und daher aus statischen Gründen die Lagerhaussubstruktionen zusätzlich durch diese massive Planierung abgesichert wurden. Dementsprechend wäre bei den 2021 freigelegten Resten ehemaliger Innenräume eher an einen Wohnbereich (*pars urbana*) als an einen Lager- oder Wirtschaftsteil (*pars rustica/pars fructuaria*) zu denken, wofür auch die Reste des Estrichfußbodens sprechen könnten.

Günther Schörner, Dominik Hagmann

KG **Gleink**, SG Steyr

Mnr. 49207.21.01 | Gst. Nr. .52/1, .52/3, 633, 634, 639–642, 675/3 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster

Im Zuge der Sanierung und Neugestaltung des ehemaligen Klostergebäudes von Stift Gleink wurden die Baumaßnahmen 2020 bis 2021 sowohl im eigentlichen Klosterareal als auch im umliegenden Gartenbereich archäologisch begleitet. Die archäologischen Arbeiten auf einer Gesamtfläche von ca. 5464 m² wurden von der Firma ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH vom 15. Dezember 2020 bis zum 5. Juli 2021 durchgeführt. Insgesamt wurden 50 Mauerbefunde, 17 Böden, 14 Kanalteile, 50 Planierungsschichten, 26 Verfüllungen, acht Gräber sowie einige Versturzschichten und Oberflächenbefestigungen dokumentiert.

Die ältesten Befunde umfassten Mauern der mittelalterlichen Klosteranlage. So bildeten unterhalb des Westtraktes und im Innenhof des barocken Klosters gelegene Mauern einen mindestens 11,50 × 10,70 m umfassenden Gebäudeteil. Ein 10,70 m langer und 0,85 m breiter, Ost-West verlaufender Mauerzug aus lagig versetzten Rollsteinen in Mörtelbindung lag unter dem späteren Westtrakt, formte im heutigen Innenhof eine Mauerecke aus und verlief noch 5,20 m nach Norden. Angebaut waren nach Süden ein 2,55 m langer Mauerzug sowie ein jüngerer, spätmittelalterlich-frühneuzeitlich datierter Mauerteil von 2,90 m Länge nach Norden. 7,30 m nördlich der Ost-West-Mauer verlief ein weiterer, parallel orientierter Mauerzug von 4,60 m Länge und 0,85 m Breite. Im Bereich



Abb. 2: Fallsbach (Mnr. 51204.21.01). In Schnitt 2 freigelegte Befunde der kaiserzeitlichen Villa rustica Waldling.

des späteren Südtraktes wurde ein weiterer mittelalterlicher Mauerteil samt Ziegelfußboden aus quadratischen Bodenziegeln angetroffen.

Südöstlich der Klosterkirche, die bereits im Mittelalter an ihrem heutigen Standort einen Vorgänger hatte, bildeten weitere Mauerzüge ein mittelalterliches Gebäude auf mindestens 21,80 × 7,50 m. Eine auf 18,30 m Länge rekonstruierbare, 1,00 m breite, Nord-Süd verlaufende Mauer aus lagig versetzten Rollsteinen in Mörtelbindung bildete eine Ecke mit einer vergleichbar konstruierten Mauer von 3,55 m Länge und 0,90 m Breite. Teils waren die Mauern noch bis zu 1,20 m hoch erhalten. Wohl baulich zugehörig wurde nördlich davon ein 7,45 m langer und 1,00 m breiter, Ost-West verlaufender Mauerteil angetroffen, dessen lagiges Rollsteinmauerwerk noch bis zu 1,45 m hoch erhalten war.

Dem Spätmittelalter beziehungsweise der frühen Neuzeit gehörten weitere, großteils isoliert gelegene Mauerstücke an. Im südlichen Bereich des späteren Westtraktes wurden mehrere leicht gebogen angelegte Bauteile angetroffen, die vermutlich zu einem einheitlichen Bauteil von 19,40 × 8,00 m zusammengefasst waren. Im Westen lag eine gebogene Mauer, an die ein fächerförmig nach Osten vorspringender Bauteil angefügt war. Beide Mauerteile waren 6,90 m lang (Mauerbreite 0,85 m) und bestanden aus Mischmauerwerk. 4,00 m westlich davon wurde eine 3,15 m lange Mauer aufgedeckt, deren Ausrichtung der Bogenrichtung der vorgenannten entsprach. Möglicherweise bildete eine Verfüllung im Innenhof einen zugehörigen Mauerausrissgraben.

Nördlich der Kirche wurde ein Abschnitt einer spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Umfassungsmauer aufgedeckt. Die Mauer aus Mischmauerwerk war 13,90 m lang und verbreiterte sich von rund 1,00 m auf 2,00 m im Osten, um dort einen weiteren, südlich parallel verlaufenden Mauerzug von 5,10 m Länge und 0,60 m Breite auszubilden. Die Mauern waren maximal 1,90 m hoch erhalten. Ein möglicher Zusammenhang mit Mauerteilen im Bereich zwischen Nordtrakt und Kirche bleibt unklar. Weitere kleinformatige Mauerstücke dieser Periode fanden sich im heutigen Gartenareal.

Die nächste großflächig fassbare Bauperiode stellte die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts einsetzende und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts abgeschlossene barocke Umgestaltung des Klosters dar. Dieses Klostergebäude bildet den Grundbestand des heutigen Stiftsgebäudes. In der archäologischen Maßnahme wurden zahlreiche Aufschlüsse zu Fundamentierung, Bodengestaltung und Kanalisierung des ursprünglichen Baubestands dieser Periode gewonnen. Die genannten älteren Bauteile wurden wohl im Zuge dieser großflächigen Baumaßnahmen abgebrochen. Spätere Umbauten – primär des 19. und 20. Jahrhunderts – umfassten vor allem aufgehende Bereiche des Stiftes. Hier sind unter anderem ein Steinplattenboden, ein Ziegelbodenrest, mehrere Ziegelschächte sowie Kanalreste anzuführen.

In den Gartenarealen nördlich, nordöstlich und östlich der Apsis der Klosterkirche wurden insgesamt acht stark gestörte Gräber aufgedeckt. Sie lagen jeweils stratigrafisch zwischen den rezenten Schichten und darunterliegenden älteren Befunden oder Mauerteilen. Dies lässt auf eine Datierung der Gräber in die Neuzeit schließen. In jedem Fall konnten lediglich Teile der Skelette, Rosenkranzreste und Trachtbestandteile wie Gewandschließen und Knöpfe dokumentiert werden. Das Fundmaterial umfasst – neben den Grabinventaren – vor allem Keramikfragmente und Tierknochen, Baukeramik, Ofenkacheln sowie Objekte aus Eisen, Glas und Buntmetall und ist ins Mittelalter sowie die Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert zu datieren.

Gerda Jilch

KG **Hallstatt**, MG Hallstatt
Mnr. 42007.21.04 | Gst. Nr. 418/5 | Bronzezeit, Bebauung

Bei den vom 28. Juni bis 6. August 2021 durchgeführten Arbeiten im Bereich des Hallstätter Gräberfeldes konnte die Untersuchung eines in die späte Bronzezeit datierten Holzbefundes fortgesetzt werden (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 291).

Vorrangig aus Sicherheitsgründen mussten die letzten Reste der Verfüllung maschinell aus dem Inneren der zentralen Holzkonstruktion entfernt werden. Trotz dieses groben Vorgehens konnte nochmals eine neue Schicht erkannt werden, aus der zahlreiche Fundgegenstände geborgen wurden. So fand sich zum ersten Mal Leder – in Form zugeschnittener Bänder und Schnüre – in ähnlich ausgezeichneter Erhaltungsform wie im prähistorischen Bergwerk. Darunter kam der gewachsene Lehmboden zum Vorschein, auf den die gesamte Innenkonstruktion gesetzt worden war. Die untersten Balken der zehnreihigen Wände lagen auf deren Oberfläche auf und die vier senkrechten, unten leicht zugespitzten Eckständer, in deren Nuten die Querhölzer eingepasst worden waren, reichten noch rund 0,20 m in den anstehenden Boden. Demnach war das Innere des Holzbaues rund 1,80 m tief; von der Humusoberkante am Schnittrand gemessen wurde eine Tiefe von knapp 5 m erreicht (Abb. 3).

An rund einem Viertel der insgesamt 40 Innenwandbalken waren ausgehackte Markierungen zu sehen. Meist konnten parallel verlaufende, rechteckige Kerben oder einfache Hackspuren erkannt werden, aber auch Dreiecke und Trapeze wurden sichtbar. Diese Zeichen werden als Markierungsspuren interpretiert, als eine Art Nummerierung, die es den Handwerkern beim Zusammenbau der Anlage erleichtern sollte, die entsprechenden Teile an der richtigen Stelle zu platzieren. Im weiteren Arbeitsverlauf zeigte sich dann die Berechtigung der Sicherheitsmaßnahmen: Durch lang anhaltenden Regen wurde eine Wand destabilisiert, wodurch sich



Abb. 3: Hallstatt (Mnr. 42007.21.04). Freigelegte Südostwand der Innenkonstruktion des bronzezeitlichen Holzbaus.

sieben der zehn Balken aus der Vernutung lösten und in das Innere stürzten. Zum Glück befand sich zu diesem Zeitpunkt niemand innerhalb des Objekts. Immerhin konnten so vier Balken geborgen und Einblicke in den Bereich zwischen der Innen- und der Außenwand genommen werden. Dabei konnte zum Beispiel festgestellt werden, dass die Außenwand zum Teil mit Moos, das in den Ritzen teilweise noch erhalten war, abgedichtet worden war.

Die an die umfassende Dokumentation anschließende dendrochronologische Beprobung (Institut für Holztechnologie und Nachwachsende Rohstoffe an der Universität für Bodenkultur Wien) erbrachte ein Baudatum für die Innenwand von knapp um 1140 v. Chr. Diese lässt sich mit der bereits bekannten ^{14}C-Datierung des in früheren Kampagnen untersuchten äußeren Blockbaus vereinbaren. Nunmehr steht außer Frage, dass beide Teile etwa zeitgleich entstanden sind; letzte Arbeiten im Bereich zwischen den beiden Elementen ließen klar erkennen, dass der äußere Blockbau nach unten hin auf jenem Niveau endet, auf dem das obere Ende des Innenbaus liegt. Auch ihre parallel zueinander liegende Ausrichtung galt dafür bereits als Indiz. Die fertig untersuchte Gesamtkonstruktion wurde aus konservatorischen Gründen wieder mit Lehm verfüllt.

Johann Rudorfer

KG **Hallstatt**, MG Hallstatt
Mnr. 42007.21.06 | Gst. Nr. 400/3, 424 | Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Bergbau

Die Ausgrabungstätigkeit der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien im Salzbergwerk Hallstatt konzentrierte sich 2021 auf die Fundstelle Christian-von-Tuschwerk, Alter Grubenoffen (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 291–292). Die Ziele der Grabungskampagne waren die weitere Erforschung der Geometrie der dort aufgeschlossenen spätbronzezeitlichen Abbaukammer und die detaillierte Analyse des bronzezeitlichen Betriebsabfalles. In Kombination ermöglichen es diese Daten, die zeitliche Abfolge der Betriebsphasen sowie die urgeschichtliche Abbautechnik besser zu verstehen, und führen zu immer genaueren Kalkulationen der Abbau-/Produktionsmenge des bronzezeitlichen Betriebs. Darüber hinaus wurde an der eisenzeitlichen Fundstelle »Nördlicher Untersuchungsbau« am Kaiserin-Maria-Theresia-Horizont ein neuer Vortrieb begonnen.

Im Nordvortrieb wurde durch Abteufen in Richtung prähistorischer Sohle weiter an der Vervollständigung des kompletten Querprofils durch die Abbaukammer gearbeitet. Dazu wurde von Lfm. 36 bis 42 im Schnitt 1 m des bronzezeitlichen Betriebsabfalls abgetragen. Bis Lfm. 37,9 des Forschungsstollens ließen sich die Spuren des Püttenzubaues aus dem 18. Jahrhundert genau verfolgen. Laufladen, Schwellen für die Spurnagelbahn und zahlreiche durchgehackte prähistorische Grubenhölzer zeigten die Grenzen des mittlerweile komplett zugewachsenen Stollens an. Darunter sind die prähistorischen Schichten ungestört. Auf den vordersten 3 m des Nordvortriebs wurde die nach Süden einfallende Sohle der Kammer bereits angetroffen. Im mit dichten Leuchtspanlagen durchzogenen prähistorischen Betriebsabfall darüber wurden auffallend viele gebrochene Pickelschäftungen, große Rohhautstücke sowie bislang einzigartige Textilien (Reste von Tragetüchern?) geborgen. Die dendrochronologische Beprobung einer dichten Lage von prähistorischen Grubenhölzern nahe der prähistorischen Sohle erbrachte mit 1173 v. Chr. das bislang älteste Datum dieser Fundstelle.

In einem Teilbereich im Süden der Abbaukammer, der durch den Vortrieb »Westend« aufgeschlossen ist, konnte 2021 bis auf die prähistorische Sohle abgeteuft werden. Damit ist erstmals ein kompletter Bereich der Kammer von der Sohle bis zur 7 m darüberliegenden First mit großflächig erhaltenem Ulmbereich aufgeschlossen, wodurch sich die Zusammenhänge von Kammergeometrie und prähistorischem Betriebsabfall genau nachvollziehen und in eine zeitliche Abfolge bringen lassen. Direkt vor der Ulm, an der Ortsbrust, liegt kein Betriebsabfall auf der prähistorischen Sohle. Damit liegt das erste Mal der Nachweis vor, dass der Vortrieb von oben nach unten erfolgte und die Sohle während der Vortriebsarbeiten sauber gehalten wurde. Knapp dahinter liegt eine bis zu 0,15 m hohe, lediglich aus Holzkohle und abgebrannten Leuchtspänen bestehende Schicht, die vermutlich direkt durch die Ausleuchtung des Vortriebs entstanden ist. Der Großteil des Betriebsabfalls, immerhin bis zu 2 m mächtig, wurde allerdings erst nach Stilllegung des Vortriebs in diesen Bereich der Kammer versetzt und stammt von einem anderen Vortrieb. Durch die Auswertung der dendrochronologischen Daten der Leuchtspäne aus diesen Schichten wird ersichtlich, dass das gesamte dorthin versetzte Material eine zeitliche Tiefe von 15 Jahren umfasst und zumindest teilweise bereits mehrfach umgelagert worden sein muss.

Zur weiteren Untersuchung der Größe der Abbaukammer wurden die Prospektionsbohrungen fortgesetzt. Oberhalb der Stiegenfundstelle wurde der Firstverlauf weiter abgebohrt, wobei bereits in 5 m Höhe die First angetroffen wurde, welche dort scheinbar etwas herunterzieht. Im Westen der Abbaukammer sollte von Vortrieb 2 (West) ausgehend der vermutete Ulmverlauf zwischen Altem Christian-von-Tusch-Hornstattoffen und dem Forschungsstollen untersucht werden. Trotz einer Bohrlänge von 7 m konnte kein anstehendes Gebirge angetroffen werden. Beide Bohrungen stehen im Tagmaterial, die prähistorische Kammer ist hier wiederum um einiges größer als vermutet. In Vortrieb 6, dem Bereich oberhalb der Stiege, wurde eine Bohrung in Richtung des postulierten Schachtes mit 30° nach Norden angelegt. Bei 7,1 m musste sie aufgrund technischer Schwierigkeiten im Tagmaterial stehend eingestellt werden und soll im nächsten Jahr fortgesetzt werden.

2021 wurde zudem ein neuer Vortrieb an einer bislang kaum untersuchten Fundstelle aufgefahren, nachdem der Zubau zu diesem Aufschluss im Jahr zuvor durch das Sanierungsprojekt erfolgreich wiederhergestellt worden war. Bei der Fundstelle handelt es sich vermutlich um einen Aufschluss des jüngsten bekannten prähistorischen Abbaubereiches in der eisenzeitlichen Ostgruppe. Dendrochronologische Datierungen der umgebenden Fundstellen lassen eine große, wiederum mit Tagmaterial verfüllte Abbaukammer zwischen Kaiserin-Maria-Theresia- und Kaiserin-Elisabeth-Horizont vermuten, die in die jüngere Hallstattzeit (6. bis 5. Jahrhundert) zu stellen ist. Das Ziel der Untersuchung war es, das Fundspektrum und die Charakteristika des Heidengebirges zu erfassen und Leuchtspäne für eine dendrochronologische Datierung zu gewinnen. Der 1897 ausgehend von der Kaiserin-Maria-Theresia-Hauptschachtricht angelegte Querschlag »Nördlicher Untersuchungsbau« verschneidet sich bei Lfm. 53 mit einem prähistorischen Bau (Fundstelle O22 nach Schauberger). Der Stollen wurde um 2000 bis knapp vor der Fundstelle wieder aufgeschlossen. 2021 wurde der komplett versetzte und zusammengegangene Untersuchungsbau im

weiteren Verlauf durch einen Vortrieb wieder aufgemacht und damit die Fundstelle auf 3 m freigelegt. Die südliche Grenze des prähistorischen Baues ist klar gegeben. Es zeigt sich kerniges Heidengebirge mit deutlichem Hauklein, also der aus der Eisenzeit bekannte Betriebsabfall, welcher beim Schrämen großer Salzplatten entsteht. Dieser wird von einer dichten Leuchtspanlage durchzogen. Aus dieser fundreichen Schicht konnten ein Textilfragment, ein Exkrement, Tierknochen sowie eine Pickelschäftung in einer für Hallstatt bislang kaum belegten Form geborgen werden

Daniel Brandner, Hans Reschreiter

KG **Langenstein**, OG Langenstein
Mnr. 43104.20.02, 43104.21.02 | Gst. Nr. 1577, 1589/1, 1597, 1598, 1612, 2105/3 | 20. Jahrhundert, Konzentrationslager

Aufgrund der geplanten Errichtung von Werkshallen im Bereich des NS-zeitlichen Konzentrationslagers Gusen I war es notwendig, die Erdarbeiten vom 12. März 2020 bis zum 22. Februar 2021 (mit bauseitig erforderlichen Unterbrechungen) auf einer Gesamtfläche von ca. 4900 m² archäologisch zu begleiten.

Neben den baulichen Bestandteilen (Fundamente, Punktfundamente und Fußböden) konnten im Bereich der ehemaligen Werkshallen des Konzentrationslagers auch Reste der Infrastruktur in Form von Stromleitungen und Spuren der einstigen Ausstattung (Abdrücke in den Fußböden, die vermutlich von Maschinen stammen) erkannt werden (Abb. 4). Zudem wurden Reste der Böschungsmauer, welche den unteren Unterkunftsbereich des Lagers vom oberen Werkshallenbereich getrennt hatte, dokumentiert und es zeigte sich ein kleiner Rest der Fundamentierung der Rückseite der Remise.

Oliver Rachbauer

KG **Linz**, SG Linz
Mnr. 45203.21.01 | Gst. Nr. 1872/2, 1873/2, 1874/2 | Kaiserzeit, Kastell und Vicus | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Die geplante Errichtung eines Wohngebäudes mit Tiefgarage in der Liegenschaft Waltherstraße Nr. 5–9 erforderte eine archäologische Untersuchung der ca. 765 m² großen Fläche, die vom 5. Juli bis zum 8. September 2021 durchgeführt wurde.

Im Zuge der Arbeiten konnten Erd- und Baubefunde der Neuzeit, des Spätmittelalters und der Römischen Kaiserzeit festgestellt werden. Hervorzuheben sind einige neuzeitliche Baubefunde, welche einem abgerissenen Gebäudekomplex des 19. Jahrhunderts zuzurechnen sind. Das Spätmittelalter war vor allem durch drei Ofenbereiche vertreten, welche partiell in römische Befunde eingetieft waren.

Speziell Befunde der Römischen Kaiserzeit waren besonders prominent vertreten und umfassten Reste des zivilen Vicusbereiches sowie Lagergräben und Fundamente der Lagermauer des Auxiliarlagers.

Oliver Rachbauer

KG **Mondsee**, MG Mondsee
Mnr. 50106.21.03 | Gst. Nr. 295/1 | Neolithikum, Siedlung

Seit 2015 führt das Kuratorium Pfahlbauten in Kooperation mit dem Oberösterreichischen Landesmuseum (seit 2020 Oberösterreichische Landes-Kultur GmbH) das Forschungsprojekt



Abb. 4: Langenstein (Mnr. 43104.20.02, 43104.21.02). Freigelegter Fußboden im Bereich der Werkshallen des ehemaligen Konzentrationslagers Gusen I mit Spuren der einstigen Ausstattung.

»Zeitensprung« durch. Von 2018 bis 2021 wurde in der Station Mooswinkel im Mondsee ein Grabungsschnitt von insgesamt 7 m² geöffnet, dessen Dokumentation im Oktober 2021 beendet werden konnte (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 294–295). Die derzeit erfasste Gesamtfläche der kleinen Seeufersiedlung Mooswinkel beträgt ca. 70 × 40 m. Die Siedlung liegt auf einer dreieckigen Landzunge in der Bucht von Mooswinkel am Nordostufer des Mondsee. An der Fundstelle sind – bedingt durch die Lage im Flachwasserbereich einer geschützten Bucht – bis zu 1,13 m mächtige prähistorische Siedlungsschichten erhalten. Außerdem wurde die Fundstelle erst 1970 entdeckt und kaum durch ältere Forschungsbaggerungen gestört. Das Pfahlfeld der Seeufersiedlung Mooswinkel liegt hauptsächlich in 2 m bis 3 m Wassertiefe, vereinzelt reichen Pfähle bis in eine Wassertiefe von 7 m. Selbst wenn der neolithische Seespiegelstand 3 m bis 4 m niedriger als der heutige eingeschätzt wird, müssen manche Konstruktionen dieser Siedlung im Wasser errichtet worden sein.

Bei der abschließenden Kampagne konnte grundsätzlich die aus dem angrenzenden Mittelschnitt bekannte Schichtabfolge dokumentiert werden. Im Südprofil zeigten sich aber auch zwei Lehmbänder, die wahrscheinlich Baubefunde darstellten (etwa Fußböden oder eine umgestürzte Lehmwand). Innerhalb der Schichtablagerungen konnten immer wieder Hochwasserhorizonte nachgewiesen werden; somit wurden bereits zur neolithischen Besiedlungszeit Teile der Siedlung immer wieder überschwemmt. Bei der Beschreibung der Siedlungsablagerungen muss daher zwischen den die dunklen Detritusschichten horizontal trennenden Ablagerungen unterschieden werden; Lehmhorizonte sind als vom Menschen eingebrachte Konstruktionen anzusprechen, während sich limnische Schichten bei prähistorischen Hochwassern natürlich ablagerten. Damit zusammenhängend muss auch die Aussagekraft der Fundlage bedacht werden, da sich ein Teil des Materials in verschwemmten Seekreidelagen fand, welche direkt über der erodierten Kulturschicht lagen. Im gesamten Grabungsschnitt wurde deutlich, dass Wasser als massiver Faktor auf die taphonomischen Prozesse der Fundstelle eingewirkt hatte. Wieviel davon als tatsächlich »in situ« angesprochen werden kann, soll auch mithilfe des

gewonnenen Probenmaterials weiter erforscht werden. Insgesamt bestätigte sich die Beobachtung aus den vorigen Grabungskampagnen, dass vor allem in tieferen Schichten zahlreiche stärkere Langhölzer zu finden sind. Diese könnten zu horizontalen, tragenden Konstruktionselementen der Pfahlbauhäuser passen. Damit wären Hausreste der Erstbesiedelung fassbar, die sich nach dem Einsturz der Ruinen hier abgelagert hatten.

Es wurden wiederum sehr viele Tierfaeces und Fischschuppen gefunden. Zu den Sonderfunden zählen ein Schmelztiegelfragment zum Aufschmelzen von Kupfer, die bisher stärksten und am besten erhaltenen Bastschnüre (teilweise mit Knoten versehen), eine Knochenahle, ein verkohltes Getreidekorn und ein Kalksteinperlenfragment. Die Hauptmasse der Artefakte bestand wie üblich aus teilweise sehr großen Keramikfragmenten. Typologisch lassen sich die Funde aus den verschiedenen Kulturschichtkomplexen eindeutig der Mondsee-Gruppe (3800–3500 v. Chr.) zuweisen. Bisher sind keine großen formalen Unterschiede zwischen der Keramik aus der jüngsten Kulturschicht und jener aus der ältesten Kulturschicht zu erkennen. Bei den insgesamt 46 Radiokarbondaten ist ein Zeitfenster von ca. 3770 bis 3371 v. Chr. sichtbar.

Das zweite Hauptziel der Maßnahme bestand im Survey eines Geländestreifens im mittleren Siedlungsgebiet. Diese Oberflächenaufnahme auf einer Fläche von 2 × 37 m reichte bis in eine Wassertiefe von 8 m. Nach dem Abwedeln einer dünnen Deckschicht konnten Stein- und Fundkonzentrationen, Areale mit obertägiger Kulturschicht sowie einzelne Pfähle erkannt werden. Bemerkenswert war die Auffindung zweier steinerner Flachbeile und eines einzelnen Pfahles in 7,3 m Wassertiefe. Das Fundspektrum umfasst insgesamt vier Flachbeile, Hüttenlehm, Tierknochen, größere Keramikfragmente von Koch- und Vorratsgefäßen sowie ein Henkelkrugfragment mit typischer Mondsee-Furchenstichverzierung und Inkrustation. Abschließend wurde der untersuchte Geländestreifen wieder mit Erosionsschutzmatten aus Basalt abgedeckt.

Henrik Pohl, Helena Seidl da Fonseca

KG **Sankt Georgen im Attergau**, MG Sankt Georgen im Attergau
Mnr. 50011.21.01 | Gst. Nr. 4637/1, 4649 | Kaiserzeit, Villa rustica

Die archäologische Untersuchung der Villa rustica von Königswiesen wurde im Sommer 2021 in einer Kooperation der Universität Salzburg, der OÖ Landes-Kultur GmbH und des Heimatvereins Attergau im Rahmen einer Lehrgrabung fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 296). Ausgehend von den Ergebnissen der 2015 bis 2017 durchgeführten geophysikalischen Prospektion und der beiden Schnitte A und B aus 2020 wurden die Schnitte C bis I angelegt: Schnitt C (31,5 m²) umfasste den südwestlichen Teil des Nebengebäudes im Nordosten der Anlage, Schnitt D (116,5 m²) einen weiteren Teil des Hauptgebäudes, Schnitt E (31,8 m²) eine Grube im Bereich zwischen den Schnitten A und B, Schnitt F (43,2 m²) den südlichen Bereich des Badegebäudes, die Schnitte G (60,1 m²) und H (27 m²) lineare Strukturen im südlichsten Bereich des Gutshofareals und Schnitt I (220,5 m²) ein weiteres Nebengebäude im südlichen Bereich der Anlage.

Wie bereits 2020 festgestellt wurde, ist der Erhaltungszustand des Bodendenkmals durch die landwirtschaftliche Tätigkeit stark beeinträchtigt. In den Schnitten C, D und I konnten nur mehr die untersten Fundamentbereiche der Steingebäude sowie mehrere Erdbefunde festgestellt werden. Die einzige Ausnahme bildete das Badegebäude in Schnitt F, dessen Fundamentmauern samt den ersten Lagen des aufgehenden Mauerwerks noch in einer Höhe von insgesamt fast 1,5 m angetroffen wurden, da das Gelände hier leicht in Richtung des südlich angrenzenden Baches abfällt. In den Schnitten G und H konnten keine Befunde nachgewiesen werden; die linearen Strukturen in Schnitt G stellten sich als Baumwurzeln heraus.

In Schnitt C konnte ein kleiner Teil des nordöstlichsten Nebengebäudes untersucht werden. Die Fundamente der Außenmauern waren 0,90 m, jene der Innenmauern 0,60 m breit. Ungewöhnlich war die relativ knapp an die Außenmauer gesetzte Innenmauer: Der durch sie begrenzte Innenraum war lediglich 0,45 m breit. Dies könnte auf einen Umbau verweisen, der sich allerdings im Befund nicht belegen lässt. Der nordwestlich anschließende Raum war 2,8 × mehr als 2,1 m, der nächste Raum mehr als 2,5 × 2,1 m groß.

Schnitt D diente der Untersuchung des nordwestlichen Teiles des Hauptgebäudes. Hier wurden ein Mauereck und eine nördliche Außenmauer dokumentiert, außerdem fand sich ein Graben, der aufgrund seiner Orientierung wohl älter als die Fundamentmauern einzustufen ist. Sämtliche Mauerfundamente hatten eine Breite von 0,80 m, die der Breite der 2020 freigelegten Außenmauern des Hauptgebäudes entspricht. Der in der Geophysik erkennbare Ausriss der nördlichen Außenmauer des Hauptgebäudes wurde durch die Grabung bestätigt.

Bei der ebenfalls bereits 2020 angeschnittenen Grube in Schnitt E bestand aufgrund von Schlacken- und Hüttenlehmfunden die Vermutung eines Zusammenhangs mit Eisenverarbeitung. Zwar konnte belegt werden, dass es sich bei dem Objekt um einen Ofen handelte, Metallverarbeitung war jedoch nicht nachzuweisen; die genaue Funktion bleibt vorerst unklar. Eine Pfostengrube im südlichen Bereich des Ofens könnte auf eine Holzkonstruktion – beispielsweise eine Überdachung – hindeuten; da jedoch im nördlichen Bereich keine weitere Grube angetroffen wurde, bleibt dies fraglich.

In Schnitt F im südlichen Bereich des Badegebäudes konnten im Süden zwei Stützmauern nachgewiesen werden, an deren Außenseite genau wie an der südlichen Außenmauer »hydraulischer« Mörtel angebracht worden war. Dabei handelte es sich nicht um ein Außenbecken, sondern um eine Abdichtung des Gebäudes hin zum Bach, der südlich davon vorbeiläuft. Das Gebäude bestand aus Schalenmauerwerk mit Gussmörtel. Die Bauweise des Fundaments hatte man an die Hangneigung angepasst. Von den zwei angetroffenen Innenräumen konnte einer zur Gänze ausgegraben, der zweite aber nur angeschnitten werden. Beide Räume waren ursprünglich beheizt: Im westlichen Raum 1 (2,85 × 2,55 m) waren zehn der ursprünglich 16 Pfeiler zum Teil oder als Abdruck im Estrichboden erhalten. Sie bestanden aus Ziegelplatten in Kalkmörtelbindung. Ein weiterer potenzieller Hypokaustpfeiler konnte im östlichen Raum 2 freigelegt werden; er bestand aus Ziegeln, Steinen und Gussmörtel. Die Lage des Präfurniums konnte nicht eruiert werden. Westlich des Badegebäudes wurden drei von der Anlage überlagerte, Nordost-Südwest verlaufende Gräben angetroffen.

In Schnitt I fand sich ein weiteres Steingebäude. Auffallend war, dass man die Mauern im Süden abgerissen hatte; eine Durchsicht historischer Orthofotos zusammen mit möglichen älteren Grundgrenzen oder alten Wegen ergab keine

Hinweise auf eine solche Zerstörung. Die beiden Innenräume waren 6,4 m (westlicher Raum) und 6,2 m (östlicher Raum) breit. Anhand der möglichen Reste des Südfundamentes könnte die Länge der Räume mit ca. 10 m rekonstruiert werden. Zwei mit Steinen verfüllte Gruben, die annähernd in der Flucht der östlichen Außenmauer lagen, könnten der Entsorgung des Steinmaterials nach Auflassung des Gebäudes gedient haben. Als besonders spannend stellte sich eine 4,0 × 4,7 m große Grube im östlichen Raum 2 heraus, die einen annähernd horizontalen Boden aufwies. Dieser war stellenweise verziegelt, vor allem in der Nordostecke. Ob dies auf eine Feuerstelle in diesem Bereich verweist, muss offenbleiben. In diesem Areal wurden vermehrt Fragmente glasierter Reibschalen aufgefunden. Es könnte sich daher um ein spätantikes Grubenhaus handeln, dies muss aber noch überprüft werden. Das ›Grubenhaus‹ überlagerte im Nordosten eine Konstruktion, bei der es sich um verbrannte Holzbalken handeln könnte. Da sich diese im Eck des Nebengebäudes befanden, könnte es sich um Reste eines Inneneinbaus gehandelt haben.

Dank dem relativ zahlreichen Fundmaterial kann die zeitliche Stellung des Gutshofes näher bestimmt werden. Es ist zumindest von einer Bestandsdauer vom (späten) 1. Jahrhundert bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts auszugehen. Prähistorische Funde legen zudem frühere Aktivitäten nahe.

Astrid Stollnberger, Felix Lang, Stefan Traxler

KG **Ufer**, SG Linz
Mnr. 45209.21.01, 45209.21.02 | Gst. Nr. 154/35 | Kaiserzeit, Brunnen | 20. Jahrhundert, Kaserne

Anlässlich der geplanten Errichtung einer Wohnanlage (Neubauten und Sanierung der Bestandsgebäude) in der ehemaligen Hiller-Kaserne in Ebelsberg wurden im Frühjahr 2021 zunächst Sondierungsgrabungen durchgeführt (Mnr. 45209.21.01), die zeigten, dass vor allem auf dem Areal der geplanten Tiefgarage im Einfahrtsbereich der Kaserne mit kriegs- und besatzungszeitlichen Funden zu rechnen ist. Hier waren (ähnlich wie in der Kaserne Hörsching) monumentale Torbauten geplant, die allerdings nie ausgeführt wurden. Die Baugruben hatte man allerdings ausgehoben und während der amerikanischen Besatzung zwischen 1945 und 1953 wieder verfüllt.

Die Hauptaufgabe der anschließend durchgeführten Flächengrabung (Mnr. 45209.21.02) bestand in der Untersuchung der Baugrube für den geplanten Torbau direkt westlich der Kaserneneinfahrt. Dabei kam neben Bauschutt kriegs- und besatzungszeitliches Fundmaterial zutage, das ein breites Spektrum an zivilen und militärischen Objekten enthielt. Einzelne Relikte stammen aus dem 1. Weltkrieg und der 1. Republik. Im westlichen Teil der Grabungsfläche konnten die Fundamente eines Tiefkellers des geplanten Torbaus dokumentiert werden. Das Areal wurde bis auf den anstehenden Löss untersucht.

An der Südgrenze der Grabungsfläche kam ein römischer Brunnen zum Vorschein, der mit keramischen Fehlbränden verfüllt war (Abb. 5), bis in eine Tiefe von 6 m untersucht werden konnte und eine durch Tiefenbohrung nachgewiesene Gesamttiefe von ca. 19 m aufwies. Das römische Fundmaterial aus der Brunnenverfüllung stammt von zwei Töpferöfen, die im Bereich der Einfahrtsstraße zur Kaserne bereits 1939 archäologisch untersucht worden waren. Ein weiterer Schwerpunkt der Grabungskampagne 2021 bestand in der Freilegung und Dokumentation eines östlich der Kasernenzufahrt befindlichen kriegszeitlichen Übungsbunkers.

Wolfgang Klimesch, Martina Reitberger-Klimesch

KG **Wels**, SG Wels
Mnr. 51242.21.01 | Gst. Nr. 806/1 | Kaiserzeit, Municipium

Im Rahmen eines Bauprojektes sollen neben einer Tiefgarage Wohnungen, Büro- und Geschäftsräumlichkeiten errichtet werden. Während das Areal der derzeit in Errichtung befindlichen Tiefgarage zwischen Kaiser-Josef-Platz und Rablstraße auf dem Franziszeischen Kataster im Norden keine Bebauung und im Mittelabschnitt Holzgebäude zeigt, änderte sich die Situation seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark: Durch die Ansiedlung von Kleinbetrieben entstand eine dichte Gewerbebebauung mit entsprechender Veränderung der Oberfläche und massiven Bodeneingriffen. Sondierungsgrabungen im Jahr 2017 hatten ergeben, dass mit massiven Störungen des archäologischen Befundes zu rechnen ist (siehe FÖ 56, 2017, D4472–D4496).

Die eigentlichen Bauarbeiten begannen im Frühjahr 2021. Ausgehend vom Bestandsgebäude am Kaiser-Josef-Platz erfolgten das maschinelle Abtiefen auf befundführende Schichten und die segmentweise Untersuchung des Baufeldes. Analog zu den Ergebnissen der Voruntersuchung traten erste römische Befunde im Südabschnitt erst ab einer Tiefe von über 2 m auf. Im weiteren Verlauf der Arbeiten konnte festgestellt werden, dass der geologische Untergrund von

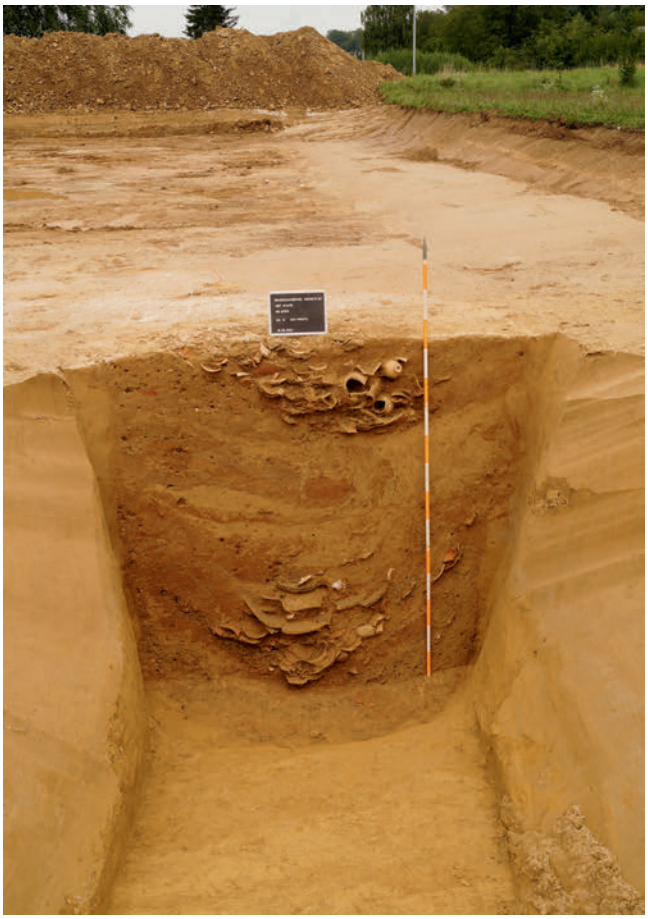


Abb. 5: Ufer 45209.21.01, 45209.21.02). Verfüllter römischer Brunnen.

Süden nach Norden hin ansteigt, sodass im Vorfeld der Rablstraße stellenweise schon in einer Tiefe von 0,50 m der antike Erhaltungshorizont erreicht wird. Totalverluste an archäologischer Substanz waren nur im Süden (durch einen Bestandskeller) und im Nordosten (tonnengewölbter Tiefkeller aus dem 19. Jahrhundert) zu verzeichnen. Überraschend war dann doch die Dichte an Befunden im gesamten Baufeld (Abb. 6).

Antike Materialentnahmegruben, die sekundär mit Abfällen verfüllt worden waren und sich in unterschiedlicher Dichte über das gesamte Areal erstreckten, prägten das Bild. Dabei erreichten sie zum Teil eine beträchtliche Tiefe (in einem Fall lag die Grubenunterkante 5 m unter dem aktuellen Begehungshorizont). Die antiken architektonischen Strukturen liefen teilweise über diese Gruben und sind somit zeitlich später anzusetzen. Innerhalb der Baufläche fanden sich insgesamt vier römische Wohngebäude. Die westlichen Außenkanten der Gebäude 1 bis 3 bildeten eine durchgehende Linie, während Gebäude 4 ganz im Nordwesten lag. Die erhaltenen Streifenfundamente der Gebäude 1, 3 und 4 waren mehrfach rezent gestört. Dennoch konnten Gebäudefluchten und Innenräume mehr oder weniger zweifelsfrei rekonstruiert werden. Vom Aufgehenden war hingegen – abgesehen von Estrichresten bei Gebäude 4 – nichts mehr erhalten.

Bei Gebäude 2 handelte es sich um den interessantesten Architekturbefund. Über einem dünnen Kalkmörtelestrich zeigten sich die Reste von aus Ziegeln gesetzten Hypokaustpfeilern, die im Südwesten über einer älteren Grube abgesunken waren und dort den besten Erhaltungszustand aufwiesen. Bei dem daneben befindlichen Streifenfundament hatte man dieses statische Problem gelöst, indem man die Unterkante in den anstehenden Schotterboden in 2 m Tiefe setzte. Zwei weitere, ältere Gruben im Gebäudeinneren dürften dabei anscheinend übersehen worden sein, wodurch es dann zu den beschriebenen Senkungen gekommen war. Auch ein Präfurnium an der Nordwestecke des Gebäudes war noch in seiner Grundstruktur erhalten. In einer zweiten Bauphase wurde dieses dann an der östlichen Nordfront durch ein zweites Präfurnium ersetzt (ergänzt?). Vor allem in den abgesunkenen Bereichen konnten Teile von Mosaikböden und bemalter Wandverputz geborgen werden, ein Hinweis auf die außergewöhnlich gute Ausstattung dieses römischen Stadthauses. Holzarchitektur ließ sich durch einige Pfostengruben nachweisen, allerdings waren diese zu fragmentarisch erhalten, um einen Gebäudegrundriss rekonstruieren zu können. Neben einer Aschengrube (Entsorgung von Brandabfällen) fanden sich westlich von Gebäude 1 noch mehrere antike Öfen, die möglicherweise den Beginn eines Handwerkerviertels markieren.

Ein nicht geringer Teil des umfangreichen Fundmaterials stammt aus Planierungsschichten und rezent gestörten Horizonten, die keine stratigrafische Aussagekraft besitzen. Gut zur Datierung eignen sich hingegen die Funde aus den zahlreichen Materialentnahmegruben, die zum Teil im unbebauten Vorfeld der römischen Siedlung lagen. Die Fundamente der Gebäude 2 und 4 waren zum Teil über diesen Gruben errichtet worden, während jene von Gebäude 1 diesen auswichen; in den Innenräumen waren sie allerdings zahlreich nachzuweisen. Bei Gebäude 3 war die Befundlage zu dürftig, um eine diesbezügliche Aussage treffen zu können.

Das Gros der Funde besteht aus Keramikfragmenten unterschiedlicher Qualität. Neben Gebrauchskeramik ist auch Terra sigillata (vorwiegend mittel- und ostgallisch) enthalten. Sogenannte rätische Ware ist überproportional stark vertreten, rot engobierte Ware – großteils streifenverziert und Soldatenteller (rot engobierte Platten) – fand sich im gesamten Grabungsareal. Räucherschalen und Faltenbecher sind hingegen selten. Beginnend mit reduzierend gebrannten Töpfen in Auerbergtradition reicht das zeitliche Spektrum bis in die Spätantike (glasierte Reibschalen). Firma- und Bildlampen dienten der Beleuchtung der Innenräume. Der Erhaltungszustand der antiken Gläser ist zwar schlecht, ihre Qualität dafür umso besser (äußerst dünnwandige Scherben, Fragmente von Rippenschalen, geschliffenes Glas etc.). Auch Teile von Bronzegefäßen – etwa ein Henkel in Frauengestalt (Venus) oder eine Henkelattasche mit dem Kopf eines Fauns – konnten neben Trachtbestandteilen und Haarschmuck (Fibeln aus Bronze und Silber, Nadeln aus Bronze und Bein) geborgen werden. Besonders hervorzuheben sind eine Prunknadel mit Silbertauschierung sowie eine Tonstatuette des Gottes Merkur (mit Caduceus und Geldbeutel). Außergewöhnlich gut erhalten ist auch eine Phalera in Form eines Löwenkopfes. An Militaria fanden sich Lanzen- und Geschoßspitzen sowie die Schuppe eines Schuppenpanzers. Unter den Eisenfunden sind ein Schubschlüssel und mehrere Stili besonders zu erwähnen. Das Münzspektrum (28 Münzen) reicht vom 1. Jahrhundert bis in die Spätantike, wobei die frühe und die mittlere Kaiserzeit dominieren.

Die in der Mehrzahl als Speisereste zu interpretierenden Tierknochen stammen von Rind, Schwein, Pferd, Hund sowie Wildtieren. Auf einem Schulterblatt sind Schnittspuren der Herstellung von Spielsteinen zu sehen, auch liegt ein solcher



Abb. 6: Wels (Mnr. 51242.21.01). Übersichtsaufnahme der Grabungsfläche mit Resten kaiserzeitlicher Bebauung.

Spielstein vor. Einige Weinbergschneckengehäuse zeigen ein kleines Loch, das einen eindeutigen Hinweis auf den Verzehr liefert. Auffällig ist, dass relativ wenige Dachziegelfragmente (Randleistenziegel und Imbrices) zu beobachten waren. Eine Erklärung dafür wäre, dass der meist nicht sehr tief liegende Versturz des Daches durch die rezenten Bodeneingriffe bereits entfernt worden ist, da ja auch die aus Ziegeln gemauerten Hypokaustpfeiler nur mehr marginal erhalten waren. Keilziegel der Präfurnien sowie Fragmente von Wandheizungsziegeln (Tubuli) fanden sich ebenfalls nur in geringer Menge. Mosaikfragmente, einzelne Tesserae sowie Verputzstücke mit Wandmalerei waren ausschließlich im Innenraum von Gebäude 2 in Versturzlage zu finden.

Wolfgang Klimesch

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Christopher A. Jöbstl.
Abb. 2: A. Steininger.
Abb. 3: Johann Rudorfer.
Abb. 4: Oliver Rachbauer.
Abb. 5, 6: Wolfgang Klimesch.

Autorinnen und Autoren

Daniel Brandner
Fennerstraße 7
6020 Innsbruck

Dominik Hagmann, BA MA
ARDIG-Archäologischer Dienst GmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag.ª Dr.in Gerda Jilch
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Christopher A. Jöbstl, MA
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag. Wolfgang Klimesch
Archeonova
Klopstockstraße 6
4050 Traun

Felix Lang
Universität Salzburg
FB Altertumswissenschaften
Residenzplatz 1
5020 Salzburg

Henrik Pohl M.A.
Nußdorferstraße 15
4846 Attersee

Mag. Oliver Rachbauer
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Dr.in Martina Reitberger-Klimesch
Archeonova
Klopstockstraße 6
4050 Traun

Dr. Hans Reschreiter
Naturhistorisches Museum Wien
Prähistorische Abteilung
Burgring 7
1010 Wien

Mag. Johann Rudorfer
Naturhistorisches Museum Wien
Prähistorische Abteilung
Burgring 7
1010 Wien

Univ.-Prof. Dr.
Günther Schörner, M. A.
Universität Wien
Institut für Klassische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Helena Seidl da Fonseca M.A.
Burgring 7
1010 Wien

Astrid Stollnberger
Universität Salzburg
FB Altertumswissenschaften
Residenzplatz 1
5020 Salzburg

Stefan Traxler
OÖ Landes-Kultur GmbH
Landesarchäologie: Römerzeit, Mittelalter und Neuzeit
Welser Straße 20
4060 Leonding

Fundmeldungen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Achleiten	Kematen an der Krems	250/1	Spätantike, Buntmetallfundobjekt
Altmünster	Altmünster	94/4	Kaiserzeit, Villa rustica; siehe Mnr. 42102.21.01
**Ansfelden	Ansfelden	3183	Neolithikum, Steinfundobjekt
Atzbach	Atzbach	2135	Mittelalter, Erdstall
Au	Naarn im Machlande	117/3, 118/1	Neuzeit, Tierknochen
**Au	Naarn im Machlande	3262	Mittelalter, Keramikfundobjekte
Bäckengraben	Ternberg	1672/15	kein archäologischer Fund
**Eberstallzell	Eberstalzell	3103	Kaiserzeit (?) und Neuzeit, Buntmetallfundobjekte
**Eberstallzell	Eberstalzell	3103, 3115	Kaiserzeit und Neuzeit, Buntmetall- und Eisenfundobjekte, Münzen
*Eggelsberg	Eggelsberg	537	Bronzezeit, Bronzefundobjekt
**Enns	Enns	1005/5	Kaiserzeit, Mauer
*Enns	Enns	1076/11	Kaiserzeit und Neuzeit, Buntmetall- und Eisenfundobjekte, Münzen
**Fleckendorf	Ansfelden	212	Neolithikum und Neuzeit, Buntmetall-, Keramik- und Steinfundobjekte | Kaiserzeit, 1 Münze
Gattern	Schardenberg	623/2	Mittelalter, Keramikfundobjekte
Gattern	Schardenberg	733/1	Mittelalter und Neuzeit, Keramikfundobjekte
Gitthof	Waldzell	1356/3	Neuzeit, Eisenfundobjekt
Gschwandt	Gschwandt	543/2	ohne Datierung, Menschenknochen
*Hadermarkt	Sankt Radegund	506/1, 509	Kupferzeit, Kupferfundobjekt
Hallstatt	Hallstatt	400/2, 409	Urgeschichte, Holzfundobjekte
Hartkirchen	Hartkirchen	-	Jüngere Eisenzeit, Eisenfundobjekte
Höft	Gaspoltshofen	256	Kaiserzeit, 16 Münzen
Ibm	Eggelsberg	-	ohne Datierung, Hügelgräber
**Kerschbaum	Rainbach im Mühlkreis	.30	Spätmittelalter bis 20. Jahrhundert, Münzen
Kremsdorf	Ansfelden	1, 2/1	ohne Datierung, Gräberfeld
**Kremsdorf	Ansfelden	116/1	Neolithikum, Steinfundobjekt
Landshut	Unterweißenbach	6946	Spätmittelalter, Münzschatzfund
Langenstein	Langenstein	1589/1	20. Jahrhundert, Eisen- und Textilfundobjekte; siehe Mnr. 43104.21.03
**Lining	Neuhofen an der Krems	641/1–659	Bronzezeit und Neuzeit, Bronzefundobjekte und 1 Münze
**Linz	Linz	1453/1	Neuzeit, Brunnen
Mauthausen	Mauthausen	-	20. Jahrhundert, Eisen- und Keramikfundobjekte, Knochen
Mitterdietach	Dietach	192/1	Hochmittelalter, Münzschatzfund
Mitterinzersdorf	Inzersdorf im Kremstal	252	Kaiserzeit, 1 Münze
Nettingsdorf	Ansfelden	7	Neuzeit, 1 Münze
**Nettingsdorf	Ansfelden	57/1	Bronzezeit, Kaiserzeit und Neuzeit, Bronzefundobjekte
Pasching	Pasching	1353	Neolithikum, Steinfundobjekt
**Pernau	Wels	249/7	Neolithikum, Steinfundobjekt
Pettendorf	Gaflenz	480/2	Spätmittelalter und Neuzeit, Eisen- und Keramikfundobjekte
Sankt Florian am Inn	Sankt Florian am Inn	3048/1	ohne Datierung, Befestigung
Sankt Leonhard II	Pucking	817/1–2	20. Jahrhundert, Lazarett
Schieferegg	Kronstorf	214/1	Neuzeit, Buntmetallfundobjekt
**Spitzenberg	Mauerkirchen	111/1	Neolithikum, Steinfundobjekt
**Spitzenberg	Mauerkirchen	132/1	Neolithikum (?) und Neuzeit, Keramik- und Steinfundobjekte
Trosselsdorf	Neumarkt im Mühlkreis	2908	Neuzeit, 1 Münze
Trosselsdorf	Neumarkt im Mühlkreis	3655	Neuzeit, 2 Münzen
Ufer	Linz	233	Bronzezeit, Bronzefundobjekte; siehe Mnr. 45209.21.03
Unterregau	Regau	1167–1171	Kaiserzeit, Buntmetallfundobjekte, 1 Münze
Waldegg	Linz	885	Neuzeit, Eisenfundobjekt
**Walding	Walding	125/1	Bronzezeit, Bronzefundobjekt

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Wels	Wels	870/8, 870/14	ohne Datierung, Straße (?)
Wels	Wels	1531/1–1541	Kaiserzeit, Buntmetall- und Keramikfundobjekte
Wels	Wels	1658, 1659	Kaiserzeit, Buntmetall- und Keramikfundobjekte, Münzen
Wilhering	Wilhering	-	Bronzezeit, Keramikfundobjekte
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2021 aus Oberösterreich. Nikolaus Hofer

KG **Eggelsberg**, MG Eggelsberg
Gst. Nr. 537 | Bronzezeit, Bronzefundobjekt

Im August 2021 wurde ein Bronzebeil gefunden, das vom Pflug an die Oberfläche gebracht worden war. Es lag in der obersten, lockeren Erdkrume in einem Bereich von ca. 10 m Umkreis mit auffällig großen, schönen Steinen (Durchmesser 20–40 cm). Da das Feld sonst weitgehend steinfrei ist, liegt der Verdacht nahe, dass eine Steinpackung angepflügt wurde.

Bei dem Fundstück handelt es sich um ein mittelständiges Lappenbeil aus Bronze mit abgerundeter Schneide (Länge 18,6 cm, Breite 4,3 cm, Klingenstärke 1 cm, Stärke mit Lappen 3 cm), das vermutlich in die späte Mittel- oder die Spätbronzezeit zu datieren ist (Abb. 1).

Raimund Karl

KG **Enns**, SG Enns
Gst. Nr. 1076/11 | Kaiserzeit und Neuzeit, Buntmetall- und Eisenfundobjekte, Münzen

Bereits in den 1950er-Jahren wurden beim händischen Ausheben eines Kellers für ein Einfamilienhaus in der Liegenschaft Walderdorff-Straße Nr. 16 mehrere Metallkleinfunde aufgesammelt. Die Fundstelle befindet sich in der westlichen Ecke des ehemaligen römischen Legionslagers *Lauriacum*. Die Funde umfassen vorwiegend Kleidungsbestandteile und Schmuck des 2./3. Jahrhunderts n. Chr.

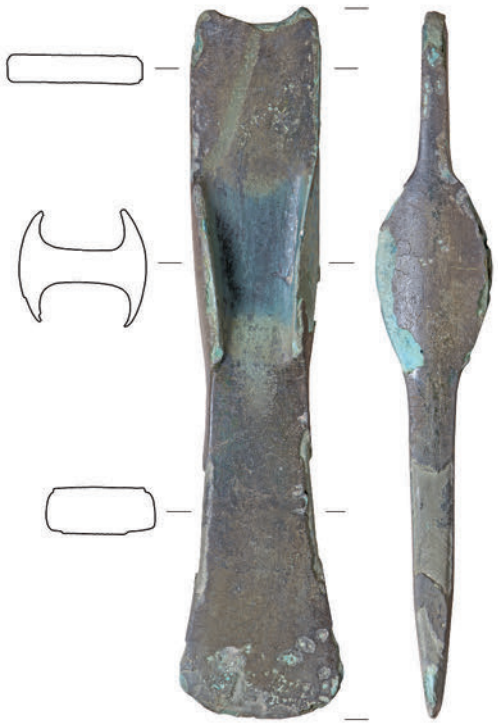


Abb. 1: Eggelsberg. Bronze. Im Maßstab 1 : 2.

1: Fingerring, Eisen. Im Querschnitt D-förmiger, massiver Reif, der sich zur Platte hin verbreitert, an der Schauseite eine ovale Einlassung für eine Gemme; korrodiert (Ring: Durchmesser 2,4–2,8 cm, Breite 0,3–1,6 cm; Einlassung für Gemme 1,2 × 1,6 cm).

2: Einfacher Fingerring, Bronze (?). D-förmiger Querschnitt; ursprünglich wohl geschlossen, jetzt einmal gebrochen (Durchmesser 1,8 cm, Breite 0,25 cm).

3: Durchbrochene Scheibenfibel, Silber (Jobst Typ 31). Grundplatte vierfach peltaförmig durchbrochen, zweigliedrige Spiralkonstruktion mit querstehendem Nadelhalter, bronzene Nadel mit Teil der Spirale erhalten (Platte 3,1 × 2,5 cm, Stärke 0,2 cm, Höhe Nadelhalter 1,6 cm, Nadellänge 3,4 cm; Abb. 2).

4: Nadel, Bronze. Nadelkopf verbreitert sich vom Schaft ausgehend kontinuierlich und weist die Form eines schmalen Kegels auf, Ende gerade abgeschnitten; unverziert, Spitze abgebrochen (erhaltene Länge 12,1 cm, Durchmesser Kopfende 0,65 cm).

5: Peltaförmige Gürtelschnalle mit volutenförmigen Enden, Bronze. Äußerer Rand und Dorn fehlen (erhaltene Länge 2,3 cm, Breite 3,75 cm, Stärke 0,2 cm).

6: Volutenförmiger Beschlag mit abgebrochenem Ende, Bronze (erhaltene Länge 1,9 cm, Breite 2,5 cm, Stärke 0,25 cm).

7: Oberer Teil einer Scharnierriemenzunge, Bronze. Langdreieckiger, an den Kanten leicht profilierter Umriss, das zwingenförmige Ende zeigt Konturausschnitte, die zwei Scharnierbacken mit einem Wulst abgesetzt; unterer Teil der Scharnierriemenzunge fehlt (Länge 5,45 cm, Breite 1,1 cm, Stärke 0,55 cm).

8: Knopf mit Gegenknopf, Bronze (Knopfdurchmesser 2,1 cm, Höhe 1,6 cm.

9: Runder, dünner Blechbeschlag mit Nietstift, Bronze. Verbogen, unvollständig (rekonstruierter Durchmesser 3,8 cm, Nietstiftlänge 1,2 cm).

10: Ovaler Blechbeschlag. Zentrale, rechteckige Durchlochung, Bronze (Durchmesser 2,5–2,9 cm, Lochdurchmesser 0,9 × 0,6 cm).

11: Runder Blechbeschlag, Bronze. Zentrale, quadratische Durchlochung (Durchmesser 2,2 cm, Lochdurchmesser 0,4 × 0,4 cm).

12: Dreieckiges Fragment (Messerspitze?), Eisen. Korrodiert (1,7 × 1,4 cm, Stärke 0,3 cm).

13: Nagel, Eisen. Stark korrodiert, rechteckiger Schaftquerschnitt und pilzförmiger Kopf (Länge 8,6 cm, Schaft 0,3 × 0,4 cm).



Abb. 2: Enns. Buntmetall, Silber. Im Maßstab 1 : 1.

14: Fragment mit Ansatz einer Öse (Funktion?), Eisen (erhaltene Länge 3,0 cm, Breite 1,5 cm).

15: Münze (As?), Bronze. Stark korrodiert, auf dem Avers Umriss eines Porträts zu erkennen (Durchmesser 2,3 cm, Gewicht 5,53 g).

16: Münze (Quadrans?), Bronze. Stark korrodiert (Durchmesser 1,8 cm, Gewicht 2,17 g).

Zwei weitere Fundstücke sind der Neuzeit zuzuordnen.

17: Schlüssel, Eisen. Mit einem dornartigen Fortsatz versehene, ringförmige Reide mit eingearbeitetem Buntmetallring, Halm verjüngt sich zum Bart hin; Schlüsselbart abgebrochen (Länge 7,1 cm, Breite 2,0 cm, Stärke 0,9 cm, Innendurchmesser Reide 1,2 cm).

18: Buch- oder Kästchenschließe (?), Bronze. Quadratisch mit zentraler Durchlochung, an einer Seite T-förmiger Abschluss (Breite 1,4 cm, Länge 2,3 cm, Stärke 0,4 cm).

René Ployer

KG **Hadermarkt**, OG Sankt Radegund
Gst. Nr. 506/1, 509 | Kupferzeit, Kupferfundobjekt

Im Jänner 2021 wurde auf einem Acker ein Kupferbeil gefunden (Abb. 3). Es handelt sich um ein Flachbeil, das um die Mitte des 4. Jahrtausends v. Chr. zu datieren ist (Länge 8,2 cm, Breite 3,8 cm, Stärke 0,7 cm). Gut vergleichbar ist das neolithische Kupferbeil von Steinbergen (Niedersachsen).

Raimund Karl



Abb. 3: Hadermarkt. Kupfer. Im Maßstab 1 : 1.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3: Stefan Schwarz.

Autoren

Raimund Karl
Streitmanngasse 14
1130 Wien

Mag. Dr. René Ployer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Digitalisierung
und Wissensmanagement
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Lauffen	Bad Ischl	.62/2	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Lauffen	Bad Ischl	.48/2	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
**Linz	Linz	510/4	20. Jahrhundert, Schule
**Linz	Linz	981/2	20. Jahrhundert, Bürohaus
*Lustenau	Linz	1285/1	20. Jahrhundert, Wohnhaus
*Mauthausen	Mauthausen	1015	20. Jahrhundert, Konzentrationslager
*Mauthausen	Mauthausen	1015	20. Jahrhundert, Konzentrationslager
*Neufelden	Neufelden	.24/1	Neuzeit, Bürgerhaus
**Ried in der Riedmark	Ried in der Riedmark	.1	Neuzeit, Wirtschaftsgebäude
*Steyr	Steyr	.402	Spätmittelalter, Stadtbefestigung
*Wels	Wels	75, 76	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhäuser
*Wels	Wels	78	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Bauhistorische Untersuchungen des Jahres 2021 in Oberösterreich.

Patrick Schicht, Nikolaus Hofer

KG **Lauffen**, SG Bad Ischl, Bürgerhaus
Gst. Nr. .62/2 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Der Gebäudekomplex Lauffner Marktstraße Nr. 21 (ehemals Lauffen Nr. 15) gehört zu einer Reihe mächtiger spätgotischer Bürgerhäuser, die das historische Ortsbild des Marktes dominieren. Das im alten Grundbuch unter dem Hofnamen »*Atzmannsdorferische bürgerliche Fertigersbehausung samt dabey befindlichen Keller und Vorhöfl*« angelegte, ehemalige Salzfertigerhaus zeugt von der großen wirtschaftlichen Bedeutung Lauffens für den Salzhandel. Die Entstehung des Marktes ist geprägt und steht in Abhängigkeit zum Handel mit dem in Hallstatt abgebauten Salz, das auf der Traun flussabwärts bis zur Donau transportiert werden musste. Bei der Verarbeitung, dem Transport und der damit verbundenen Gegenführ von Ware sowie dem Handel mit Salz spielten die Salzfertiger eine wesentliche Rolle.

Die Liegenschaft wird von einem unregelmäßigen, aus vier Gebäudetrakten bestehenden Baukörper mit annähernd quadratischem Innenhof gebildet (Abb. 1). Der Nordwesttrakt verfügt östlich über einen einachsigen Torbogen. Die hier laufende Gasse führt entlang des Nordosttrakts zur Kirche. Bedingt durch die Hanglage verfügen lediglich der straßenseitige Nordwest- und der parkplatzseitige Südwesttrakt über ein Erd- und ein Obergeschoß. Der im Innenhof als zweigeschoßiger Baukörper in Erscheinung tretende Nordost- und Südosttrakt weist im Erdgeschoß eine in den Hang gebaute Kelleranlage auf, wobei ein Kellergewölbe östlich außerhalb des Vierkanters liegt.

Die im Bestand erhaltenen baufesten Ausstattungselemente in Form einzelner Tür- und Fenstergewände im Nordosttrakt und das auf einem Foto aus der Zeit um 1900 ersichtliche Türgewände mit Schulterbogen und Oberlicht verweisen auf eine spätgotische Errichtungs- und Bauphase. Wahrscheinlich stellte das Türgewände mit Schulterbogen entstehungszeitlich den einstigen Hauptzugang in das Gebäude dar. Aus der spätgotischen Bauphase stammen ebenso die in diesem Trakt vorhandenen Kellergewölbe und wahrscheinlich auch die Kellergewölbe im Südosttrakt sowie das extern liegende Kellergewölbe. Vor allem in den Kellerräumen und Gewölben des Nordosttraktes zeigen sich in größerem Umfang vermauerte Öffnungen, die auf frühere und rezente Umbauten verweisen, und eine Mauernische mit Spitzgiebel, die in die Zeit der Spätgotik zu datieren ist. Wie auf einem Kupferstich von Merian aus dem Jahr 1649 ersichtlich ist, müssen neben dem nordöstlichen und dem südöstlichen Baukörper zu dieser Zeit auch bereits der nordwestliche und der südwestliche errichtet gewesen sein.

Im Baubestand erhaltene Belege für eine renaissancezeitliche Bau- und Ausstattungsphase finden sich im Nordwesttrakt im Erdgeschoßraum sowie im Obergeschoß in Form von Kreuzgratgewölben mit aufgeputzten Graten und einer Türverkleidung mit Ohren, die stilistisch in das vierte Viertel des 16. Jahrhunderts datiert werden können. Möglicherweise wurden die einzelnen Baukörper Ende des 16. Jahrhunderts zu einem Gebäudekomplex zusammengefasst. In der Sekun-



Abb. 1: Lauffen, Bürgerhaus Lauffner Marktstraße Nr. 21. Straßenseitige Ansicht.

därliteratur wird ein Brand 1754 als ausschlaggebend für die darauffolgende bauliche Adaptierungsphase genannt. Die Errichtungszeit des Dachwerks konnte durch eine dendrochronologische Untersuchung 2008 auf die Jahre um 1782 (1780d, 1781d) eingegrenzt werden. Die Baukörper wurden vermutlich spätestens in dieser Phase endgültig zu einem Gebäudekomplex vereinigt, Niveauunterschiede ausgeglichen und vereinzelt neue Raumstrukturen geschaffen. Der zurückspringende Mauerabschnitt an der Südwestfassade geht höchstwahrscheinlich auf die Kubatur der beiden vereinigten Baukörper zurück. Mit der Neu- und Umnutzung der Liegenschaft ab 1862 gingen wohl bauliche Veränderungen und Adaptierungen einher. Vermutlich wurde die Tramdecke über der Einfahrt in den Hof zu dieser Zeit hergestellt. Die dendrochronologische Datierung von zwei gehackten Balken (1850d, 1851d) ergibt einen Terminus post quem. Wie vor allem der im Bestand noch vorhandene Hauseingang in den Südosttrakt mit Steingewände zeigt, fanden zu Beginn des 20. Jahrhunderts bauliche Veränderungen am Gebäude statt. Das Schulterbogenportal wurde abgebrochen und anstelle des ehemaligen Zugangs ein Fenster eingesetzt. Vermutlich wurden dabei auch die östlich davon liegenden Fensteröffnungen mit Steingewände dem Bestand angeglichen und die Zierverkleidungen an diesen Fenstern und am Eingangsportal angebracht.

Durch die Einstellung der Salzfertigung in Oberösterreich 1849 verlor das Salzfertiger-Anwesen seine gewerbliche Funktion. Das führte höchstwahrscheinlich zu einem Leerstand (vor allem in den gewerblich genutzten Erdgeschoßräumen) und des Weiteren zu einem Verkauf und einer Umnutzung der weitläufigen Liegenschaft als Armenhausstiftung ab 1862. Das neue Nutzungskonzept zog bauliche Adaptierungen in den Innenräumen nach sich. Der im Bereich des externen Kellers stehende, vermutlich wirtschaftlich genutzte Baukörper wurde abgetragen, das Kellergewölbe des Lauffner Bräuhauses vorübergehend als Lager verwendet. Die weitläufige Anlage mit ihren kaum veränderten Kellergewölben und dem hochwertig ausgestatteten Obergeschoß zeugt aber bis heute von der wirtschaftlichen Potenz und der hochrangigen Stellung der ehemaligen Besitzer.

Ingrid Rathner

KG **Lauffen**, SG Bad Ischl, Bürgerhaus
Gst. Nr. .48/2 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Das Gebäude Lauffner Marktstraße Nr. 6 (ehemals Lauffen Nr. 30) gehört wie der Gebäudekomplex Lauffner Marktstraße Nr. 21 (siehe vorhergehenden Bericht) zu einer Reihe spätgotischer Bürgerhäuser, die im Besitz der sogenannten Salzfertiger waren. Bei dem gegenständlichen Gebäude handelt es sich um einen mächtigen kubischen Baukörper mit Walmdach, der südostseitig an der Marktstraße und nordwestseitig an der Traun gelegen ist (Abb. 2). Der an der Nordostseite freistehende Baukörper ist an der Südwestseite durch Schwibbögen mit dem Haus Nr. 31 verbunden. Bedingt durch das Gefälle zum Traunufer verfügt das Gebäude straßenseitig über zwei und flussseitig über drei Stockwerke. Die Fassaden zeigen Faschengliederung mit Kordonbändern, Fensterfaschen und Kranzgesims. Die Nordostmauer wird bis zum Kordonband zwischen Erd- und Obergeschoß von vier Ortbetonstützpfeilern mit Verbindungsbalken gesichert. Die



Abb. 2: Lauffen, Bürgerhaus Lauffner Marktstraße Nr. 6. Straßenseitige Ansicht.

Räume im Erdgeschoß und im 1. Obergeschoß werden durch einen Eckflur, der im Erdgeschoß – mit Ausnahme des nördlichen Abschnitts – ein Tonnengewölbe aufweist, erschlossen. Im Erdgeschoß liegen westseitig zwei Räume, die beide mit Riemlingdecken ausgestattet sind. Östlich des Flurs befindet sich im straßenseitigen Raum eine weitere Riemlingdecke. Das nordöstlich des Gebäudes liegende Gst. Nr. 76/1 ist der Liegenschaft zugehörig.

Zur Abklärung der Möglichkeiten, das Gebäude neuerlich für eine Nutzung als Gasthaus zu adaptieren und umzubauen, wurden bereits drei bauhistorische Gutachten in Auftrag gegeben. Seebach diagnostizierte an der Nordostfassade die Rahmung eines kleineren, vermauerten Fensters und stellte anhand der Integration älterer Öffnungen in der Fassadengliederung Verweise auf eine ältere Struktur und Gliederung fest. Laut Seebach wurden um 1600 zwei mittelalterliche Längsbauten zu einem einheitlichen Gebäudeblock zusammengefasst. Das Steingewände im südseitigen Kellerabschnitt identifizierte er als Außenportal des ehemaligen westlichen Gebäudes; an der zugehörigen Mauer befundete er unter jüngeren Schichten einen spätmittelalterlichen Außenputz.

Die spätgotische Bauphase, auf die der heutige Baukörper im Kern zurückgeht, kann vor allem durch die baufesten Ausstattungselemente in Form eines Natursteingewändes im Kellergeschoß, eines Fenstergewändes im Erdgeschoß und mehrerer Fenstergewände im Obergeschoß belegt werden. Das segmentbogenförmige Natursteingewände am Eingang in den Keller wurde hier in Zweitverwendung verbaut. Eine Fotografie aus dem Jahr 1985 zeigt in diesem Bereich eine rechteckige Öffnung mit zweiflügeliger Tür.

Die beiden durch Inschriften an den Unterzügen in die Jahre 1586 und 1607 datierten Riemlingdecken im Erdgeschoß markieren zeitlich zumindest eine, vermutlich aber zwei voneinander unabhängige Umbau- und Adaptierungsphasen. Auf eine dieser Bauphasen gehen die beiden segmentbogenförmigen Natursteingewände im Kellergeschoß und die Fassadengestaltung mit Faschengliederung zurück. Mit der Riemlingdecke im südostseitigen Raum vergleichbare Decken finden sich in den Anfang des 16. Jahrhunderts errichteten »Grieblhäusern« entlang der heutigen Grazer Straße in Bad

Ischl. Vor allem die dieser Zeitphase zugehörigen, im Bestand erhaltenen Türen im Erd- und im Obergeschoß dokumentieren die baulichen Adaptierungen.

Wie vor allem aus historischen Darstellungen hervorgeht, bestand die Liegenschaft nicht – wie heute – aus einem einzelnen, kubischen Gebäude. In der Urmappe (1825) ist ein nordostseitig anschließender, höchstwahrscheinlich zur Marktstraße traufständiger, wohl zumindest einstöckiger Baukörper planlich erfasst. Gemeinsam mit dem angrenzenden Wirtschaftsgebäude bildete er einen Hof, der flussseitig durch eine Mauer mit segmentbogenförmigem Zugang abgeschlossen war. Diese Hofsituation steht wohl in Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Nutzung. Die Mauer und das Wirtschaftsgebäude sind bereits auf dem Stich von Merian (1649) abgebildet. Auf der Darstellung von Baumgartner von 1805 ist zudem der an das Gebäude Lauffen Nr. 30 nordostseitig angrenzende Baukörper eindeutig erkennbar. Der nordöstlich an das Gebäude anschließende Baukörper erklärt auch die hier nicht vorhandene Fassadengestaltung im Keller- und Erdgeschoß des Hauses. Die am Traunufer gelegenen Zugänge in den Hof und in das Gebäude Lauffen Nr. 30 dienten höchstwahrscheinlich in erster Linie wirtschaftlichen Zwecken. Noch auf einer Fotografie um 1870 sind die Anlegestellen direkt beim Eingang in den Hof und in das Kellergeschoß von Lauffen Nr. 30 eindeutig zu erkennen.

Zumindest das flussseitige Erdgeschoß (Kellergeschoß) des ehemaligen Salzfertigerhauses und wohl auch die hofbildenden Baukörper wurden gewerblich genutzt. Im straßenseitig erschlossenen Erdgeschoß wurden wahrscheinlich einzelne der repräsentativen Räume im Zuge der Salzfertigertätigkeit genutzt, waren aber sonst wohl dem Salzfertiger selbst vorbehalten. Das Obergeschoß diente vermutlich zudem als Wohnraum für die dem Haushalt zugehörigen Arbeitskräfte. Das entsprach auch den erstmals 1563 festgehaltenen und 1656 wiederholten Bestimmungen für die Bauweise der Häuser, nachdem beim Hausbau Platz und Wohnung für andere Kammergutarbeiter zu schaffen sei, um Grund- und Dachfläche zu sparen. Es darf davon ausgegangen werden, dass sich zumindest im Erdgeschoß, aber vermutlich in allen Geschoßen, eine Küche befand, die den genannten Bestimmungen entsprechend eingewölbt gewesen sein muss. Diese Küche lag höchstwahrscheinlich im Bereich der ehemaligen Wirtshausküche (Erdgeschoß).

Die vor allem im 20. Jahrhundert vorgenommenen Abbrucharbeiten und baulichen Veränderungen trugen wesentlich zum – zumindest teilweisen – Verlust des historisch gewachsenen Bestandes bei.

Ingrid Rathner

KG **Lustenau**, SG Linz, Wohnhaus
Gst. Nr. 1285/1 | 20. Jahrhundert, Wohnhaus

Das (teilweise) unter Denkmalschutz stehende Bauensemble Sintstraße Nr. 3–35 soll für neue Nutzungszwecke revitalisiert werden, weshalb eine bauhistorische und restauratorische Untersuchung für ein ausgewähltes Objekt (Haus Nr. 25) beauftragt wurde. Die Arbeiterhäuserkolonie an der Sintstraße (18 Kleinbauten) wurde 1927 von Stadtbaudirektor Curt Kühne (1882–1963) auf dem Gelände des ehemaligen Bauernhofs »Fischer im Gries« im Auftrag der Stadtgemeinde Linz errichtet. Das Spezifische der Anlage liegt in der Übertragung der Idee einer sogenannten »Gartenstadt« auf den sozialen Wohnbau, indem gewissermaßen ›Wohnhäuser für das Existenzminimum‹ großzügig in einen Grünraum gestellt wurden. Das dafür notwendige Grundstück war seitens der Stadt Linz als Eigentümerin zur Verfügung gestellt worden.

Die Anlage ist in ihrer Form sowohl in nationaler als auch internationaler Hinsicht einzigartig. In den 1920er-Jahren war die Stadt Linz sehr um den sozialen Wohnbau bemüht. Die kommunale Bautätigkeit begann zunächst mit der Adaptierung von Kasernen und Kriegsgefangenenlagern für Wohnzwecke, später wurden dann auch mehrere große Neubauprojekte verwirklicht. Mit der Wohnanlage Karl-Marx-Straße, die 1929 fertiggestellt wurde, kam der unmittelbar von der Gemeinde Linz finanzierte gemeinnützige Wohnbau zum Erliegen. Curt Kühne hatte einen frei stehenden Haustyp entwickelt, der 1927/1928 in zwei Wohnanlagen zur Verwendung kam: Im Süden des Stadtgebietes Ecke Fröbelstraße/Füchselstraße und im Osten an der Sintstraße nahe der Schiffswerft. In beiden Fällen entwickelte er ähnliche Bebauungspläne gleicher Entwurfshaltung, angepasst an das jeweils zur Verfügung gestellte Grundstück. In der Sintstraße ordnete Kühne 18 Häuser in vier Zeilen so an, dass sie mehrere gemeinschaftliche Wohnhöfe umschließen.

Bei dem Untersuchungsobjekt Sintstraße Nr. 25 handelt es sich um ein zweigeschoßiges Einstiegenhaus über rechteckigem Grundriss mit einem weit vorspringenden Walmdach ohne Kranzgesimsabschluss. Die »ausgewogene Proportion« des Hauses – ein generelles Grundcharakteristikum des Häuserensembles – wird durch das bewusste Gegenübersetzen von vertikalen und horizontalen Elementen der Architektur erreicht. Die Vertikalbetonung erfolgt durch das Treppenhaus, das als markanter Mittelrisalit mit V-förmig geknickter Giebelmauer (entsprechend dem expressionistischen Formenrepertoire der 1920er-Jahre) hervorgehoben wird. Die Horizontalbetonung wird durch querrechteckige, sprossengeteilte Fenster und deren vertieft im Putz liegende Fensterbänder als wichtiges Dekorelement der Fassade bewirkt. Das Dach springt leicht vor.

Die Binnenstruktur des Hauses wird durch die räumliche Aufteilung in jeweils vier Wohneinheiten pro Geschoßebene (sogenannte »Zimmer- und Küchenwohnungen«, zwei Zimmer und ein kleiner Abstellraum) bestimmt (Abb. 3). Der Zugang erfolgt jeweils durch eine (Eingangs-)Tür vom Treppenhaus aus. Die Sanitäranlagen (zwei Türen pro Geschoßebene) sind vom Treppenhaus aus begehbar. Die Häuser sind zur Hälfte unterkellert; eine Waschküche stand den Parteien zur gemeinsamen Nutzung zur Verfügung. Der Dachboden, der in seiner Grundstruktur bauzeitlich erhalten ist, diente den Hausbewohnern als Trockenraum. Die Anordnung der einzelnen Bauten sowie die Beschränkung der Höhe auf nur ein Obergeschoß spiegeln ein interessantes und historisch bedeutsames Anliegen des sozialen Wohnbaus der 1920er-Jahre wider, nämlich auch bei Arbeiterwohnungen eine Wohn- und Lebensqualität zu verwirklichen, wie sie sonst nur in Villenvierteln (!) möglich war.

Die bauhistorische und restauratorische Untersuchung hat ergeben, dass das Gebäude Nr. 25 in Hinblick auf seine räumliche Binnenstruktur – mit Ausnahme leichter Veränderungen – im bauzeitlichen Zustand erhalten ist. Fast alle Außen- und Innenwände sind original vorhanden. Auch viele wesentliche Elemente der originalen bauzeitlichen Ausstattung (Türstöcke, -zargen und -blätter, Strukturgläser, Bassena,

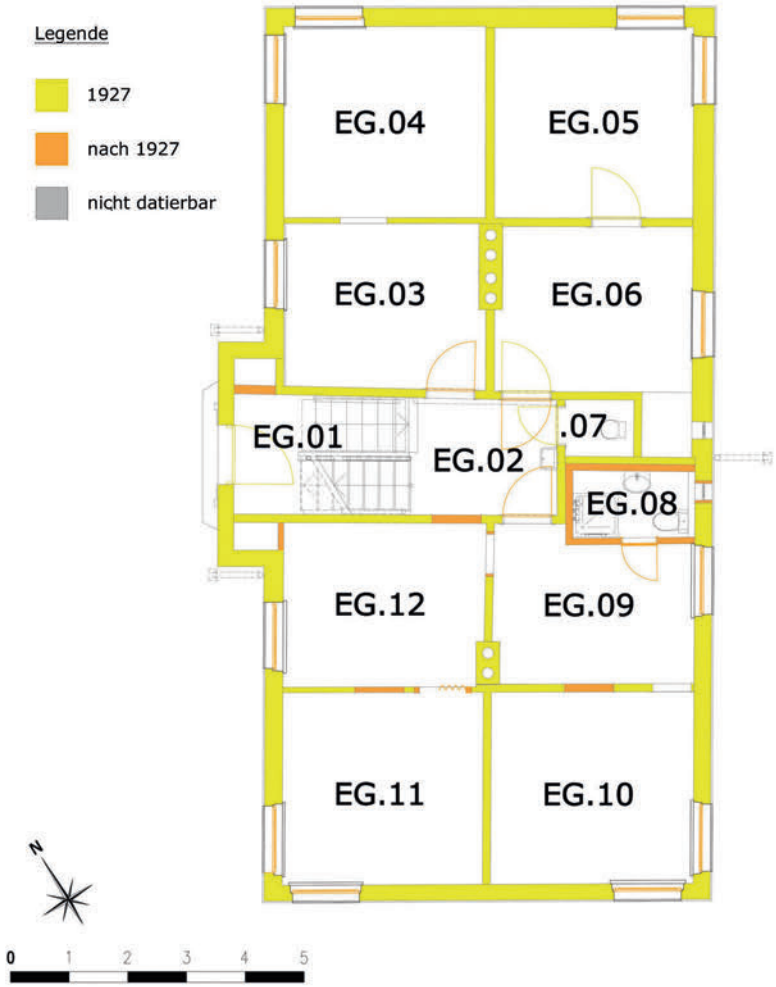


Abb. 3: Lustenau, Wohnhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Schuhabstreifer) sind sowohl im Innen- als auch im Außenbereich original erhalten und geben so einen guten Eindruck des ehemaligen Bauzustandes von 1927/1928. Der größte Verlust an bauzeitlichen Architekturelementen betrifft die ursprünglichen Kastenfenster aus Holz mit Sprossenteilung, die im Erd- und im 1. Obergeschoß in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausgetauscht wurden.

Das Häuserensemble folgt dem Typus eines Angerdorfes. Durch die parallele Anordnung der einzelnen Häuser entstanden mehrere Plätze (›Anger‹) unterschiedlicher Größe. Die flächenmäßig größte Freifläche, die als ›großer Anger‹ bezeichnet werden kann, umschließen die Häuser Nr. 7, 9, 11, 13, 15, 17, 19, 21, 23, 25 und 31; drei etwas kleinere ›Anger‹ bilden die Häuser Nr. 21, 27, 29, 31, 33 und 35, Nr. 3, 5, 7 und 13 sowie Nr. 25, 31, 33 und 33a. Einzelne Häuser stellen somit gewissermaßen ›Schnittstellen‹ zwischen je zwei platzförmigen Öffnungen dar (Häuser Nr. 7, 13, 21, 25, 31 und 33). Die jeweils außenstehenden Häuser Nr. 3 und 33a wiederum bilden – in Hinblick auf städtebauliche Gesichtspunkte – eine Art Torbauten, die die Siedlung ›städtebaulich einfassen‹. Darüber hinaus sind die Häuser so zueinander ausgerichtet, dass die meisten Gebäude ein ›Spiegelbild‹ aufweisen. Auch dadurch bilden sich zwischen den Häusern kleine ›Vorplätze‹, die somit als halböffentlicher Bereich wirken können. Architektur und Freiflächen können und müssen im Fall des Häuserensembles Sintstraße somit als städtebauliche Einheit gesehen und beurteilt werden.

Christina Wais

KG **Mauthausen**, MG Mauthausen, ehemaliges Konzentrationslager
Gst. Nr. 1015 | 20. Jahrhundert, Konzentrationslager

Vor einer angedachten Neunutzung fand 2020 eine bauhistorische Untersuchung der sogenannten Kommandantur des NS-zeitlichen Konzentrationslagers Mauthausen statt. Das Kommandantur- beziehungsweise Stabsgebäude (Abb. 4) war das Zentrum der SS-Herrschaft im Lager Mauthausen, in dem der SS-Lagerkommandant sowie einige seiner wichtigsten Abteilungsleiter ihre Büros hatten.

Das Gebäude verfügt über ein Unter-, ein Erd- und ein Dachgeschoß. Das Erdgeschoß besteht aus zwei Bauteilen, deren Gesamtlänge ca. 52,4 m beträgt (Abb. 5). Der breitere Bauteil liegt im Südwesten (ca. 28,6 × 15 m), während der im Nordosten anschließende Bauteil etwas schmäler ist (ca. 23,7 × 8,2 m). Im Südwesten liegen die Räume beidseits eines zentralen Gangs. Dieser setzt sich im Nordosten fort, erschließt aber nur mehr an seiner Nordwestseite Räume. Der südwestliche Bauteil steht auf dem – zwei große Hallen und einige kleine Räume aufweisenden – Untergeschoß, das nur vom Garagenhof aus zu betreten ist und als Garage genutzt wurde (und wird). Mit einer Breite von insgesamt ca. 21,4 m erstreckt es sich auch unter die auf Erdgeschoßniveau liegenden Laufgänge im Südosten und Südwesten sowie unter einen Anbau im Westen (ca. 13 × 3,4 m), der als Halbkeller aus der Erde ragt. Die Fassaden des Kommandanturgebäudes sind mit Buckelquadern verkleidet und das Gebäude ist vom Niveau des Garagenhofs gemessen insgesamt 11,5 m hoch.

Die erste Kommandantur im Konzentrationslager Mauthausen war eine einfache Baracke in der Tradition der Reichsarbeitsdienst-Baracken, ähnlich den Häftlingsblöcken. Der Nordostteil des jetzigen Gebäudes entspricht dieser Breite und wohl auch der ungefähren Höhe des Vorgängers. Die Fertigstellung dieser ersten Baracke muss in den Jahren 1939 oder 1940 erfolgt sein. Die Funktion und auch die zentrale Lage des Gebäudes als Scharnier zwischen Garagenhof, SS-Lager und Tor des »Schutzhaftlagers« sprechen für eine frühe Bauzeit zumindest parallel zur Errichtung der älteren Funktionsgebäude am jetzigen Appellplatz (1938–1940). Die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchung des jetzigen Gebäudes ergänzen diese Überlegungen. Acht relevante Proben vom nordöstlichen Dach ergaben kein Holz, das nach 1940 geschlägert wurde. Diese Daten könnten so interpretiert werden, dass der alte Dachstuhl (beziehungs-



Abb. 4: Mauthausen, ehemaliges Konzentrationslager. Das Kommandanturgebäude (Ansicht von Südosten).

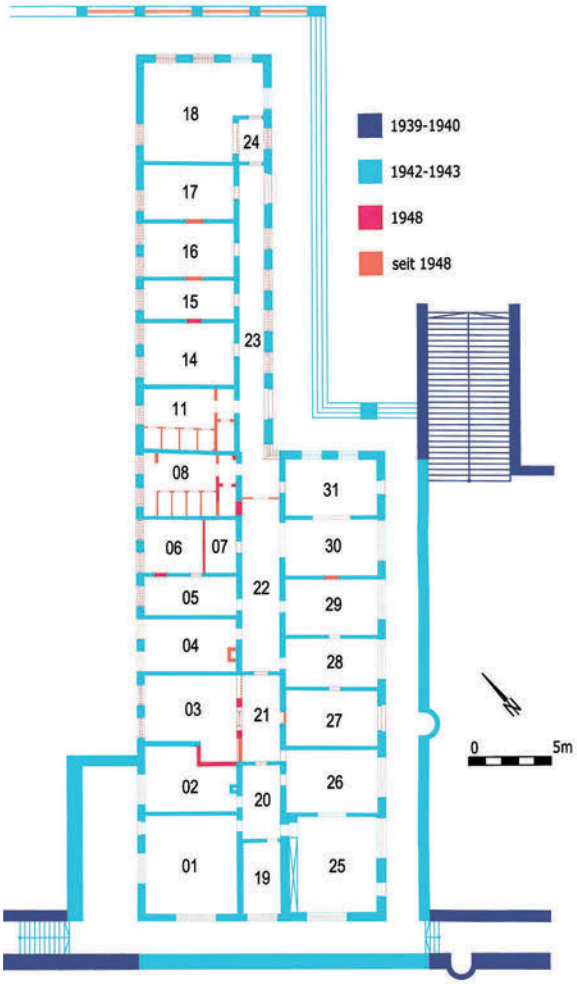


Abb. 5: Mauthausen, ehemaliges Konzentrationslager. Baualterplan des Erdgeschoßes des Kommandanturgebäudes.

weise seine Hölzer) für den gleich breiten Neubau im Nordosten wiederverwendet wurde. Der Tätigkeitsbericht des SS-Verwaltungsführers gibt die genaue Bauzeit des zweiten, steinernen Kommandanturgebäudes an: Demnach wurde es am 5. Februar 1942 begonnen und am 17. März 1943 seiner Nutzung übergeben. Die Bautätigkeit begann mit dem Abbruch des südlichen Teils der alten Baracke oberhalb des Untergeschoßes. Dann wurde das Untergeschoß bis auf die Nordost- und die Nordwestmauer abgebrochen, während die Südostfassade sorgfältig abgebaut wurde, um sie an einem neuen Standort – fast 8 m weiter in den Garagenhof hinein – zu errichten. Die großen Garagentore wurde ebenfalls übernommen und wiederverwendet. Gleichzeitig wurde ein Teil der Lagermauer gebrochen und eine neue Südwestmauer mit sechs Fenstern mit Blick zum Baumgarten eingesetzt. Für die Einrichtung von Sanitärräumen wurde im Westen des neuen Kellers der kleine Anbau hinzugefügt. Das Untergeschoß wurde mit einer Stahlbetondecke abgeschlossen und das neue Erdgeschoß darauf errichtet. Historische Fotos beweisen, dass der südliche Bauteil zuerst errichtet und das nördliche Reststück der alten Baracke erst dann abgebrochen wurde, als im Süden das Gebäude fast fertig war. Es ist anzunehmen, dass der südliche Baukörper bereits 1942 fertiggestellt war und das Fertigstellungsdatum im Tätigkeitsbericht (17. März 1943) daher auf den nördlichen Bauteil zu beziehen ist. Das nördliche Gebäude behielt die Breite der alten Baracke bei. Zwei zeittypische Pfettendachstühle überspannten die zwei Bauteile. Der Dachbelag bestand nicht aus den sonst im Lager üblichen Biberschwanzziegeln beziehungsweise aus Dachpappe, sondern aus Asbestzementplatten.

Das Kommandanturgebäude ist im Großen und Ganzen in seinem historischen Zustand gut erhalten. Eine große Veränderung, die den Charakter des Gebäudes fundamental verändert hätte, hat es nicht gegeben. Die historischen Fassaden einschließlich aller historischen Tür- und Fensternischen sind intakt.

Paul Mitchell

KG **Mauthausen**, MG Mauthausen, ehemaliges Konzentrationslager
Gst. Nr. 1015 | 20. Jahrhundert, Konzentrationslager

Vor der Sanierung fand 2021 eine bauhistorische Untersuchung des sogenannten »Ziereis-Bunkers« und der anschließenden, schliefbaren Kollektorgänge im Bereich des SS-Lagers des NS-zeitlichen Konzentrationslagers Mauthausen statt (Abb. 6).

Der unterirdische ›Bunker‹ (Gesamtmaße ca. 15,7 × 8,8 m) besteht aus drei ungleich großen Räumen: einem großen Bereich (9,07 × 7,13 m), der durch eine Zwischenwand geteilt wird, und einem kleinen Raum (4,40 × 3,13 m). Mehrere Fenster, die sich zu Lüftungsschächten öffnen, sorgten für die Frischluftzufuhr. Ein schmales, heute verschlossenes Treppenhaus befindet sich im Norden der Anlage. Die Raumhöhe liegt bei 2,48 m bis 2,51 m, der Fußboden liegt 2,9 m bis 3,9 m unter dem Geländeniveau in jenem Teil des Lagerareals. Wie im Konzentrationslager Mauthausen üblich, wurden die Wände aus Granitsteinen – mit Mauerziegeln im Bereich der Fensteröffnungen und an anderen neuralgischen Stellen – gemauert. Zwischen den Wänden wurde eine Stahlbetondecke gespannt, die durch vier Pfeiler (Seitenlänge 0,45 m) gestützt wird. Der Boden besteht ebenfalls aus Beton. Heute ist der ›Bunker‹ nur mehr durch einen mehr als 60 m langen Kollektorgang erreichbar, der seinen Anfang in einem Raum neben den SS-Duschen an der Nordseite des Garagenhofs nimmt. Mehrere miteinander verbundene Tunnel von insgesamt mehr als 200 m Länge sind heute noch begehbar; ein weiterer Tunnel von ca. 100 m Länge befand sich im Norden des Areals und ist vermutlich erhalten, aber blockiert und/oder verschüttet. Durch große Rohre, die in den Gängen verliefen, zirkulierte Wasserdampf zum Heizen und Kochen. Die Gänge sind zwischen 1,65 m und 1,85 m hoch und meist 1,2 m, teilweise nur 0,8 m bis 1,0 m breit. Sie passen sich der Neigung des Areals an, weshalb die Höhe der Fußbodenoberkante um fast 5 m variiert. Die Decken der Kollektorgänge liegen zwischen 0,5 m und 2,3 m unter der Geländeoberfläche.

Anhand des SS-Plans des Lagers stellte sich heraus, dass der ›Bunker‹ nicht aus Luftschutzgründen erbaut worden war, sondern vielmehr das ehemalige Kellergeschoß des SS-Küchengebäudes bildete. Die SS-Mannschaftsküche war eine hölzerne Baracke ähnlich den heute erhaltenen Blöcken am Appellplatz. Ein Grundriss ist nicht überliefert, aber die Lagerpläne zeigen, dass sie eine Vorhalle und/oder eine Freitreppe an ihrer Südostseite besaß. Aussagen ehemaliger Häftlinge weisen darauf hin, dass das Gebäude bereits 1938 fertiggestellt wurde. Eine Beobachtung an der Decke des südlichen Kellerteiles bestätigt die Funktion des Gebäudes: Dort finden sich zwei Nord-Süd verlaufende Reihen aus je drei

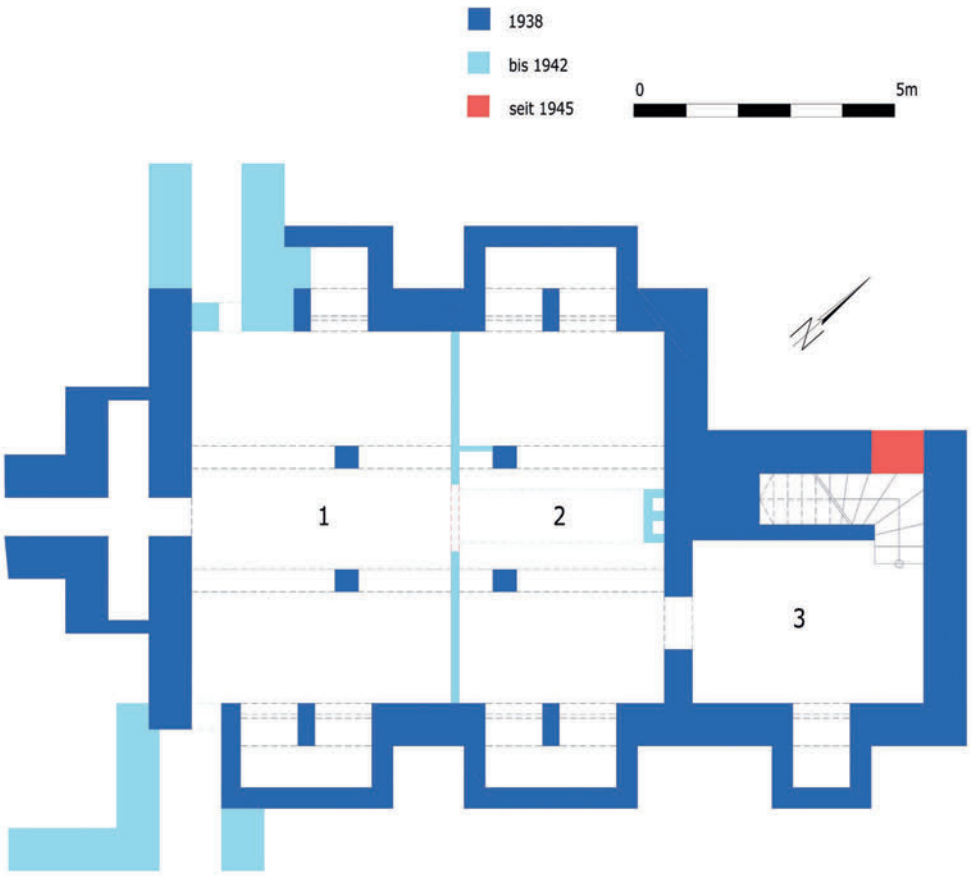


Abb. 6: Mauthausen, ehemaliges Konzentrationslager. Baualterplan des Kellergeschoßes der SS-Mannschaftsküche.

runden Löchern (Durchmesser ca. 0,30 m). Diese Öffnungen wirken primär; sie wurden also nicht nachträglich aus der Decke geschnitten, sondern entstanden zur Bauzeit. Sie gleichen Löchern in der Kellerdecke des Häftlingsküchengebäudes, die dort nachweislich die Standorte von Kochkesseln wiedergeben. Die Kessel wurden von unten durch Wasserdampf betrieben und fassten jeweils ein Volumen von 300 l bis 500 l. Ebenfalls im südlichen Teil des großen Raums ist der Standort eines tonnenförmigen Kessels mit zwei umgekippten, massiven Betonfundamenten erhalten. Daneben befinden sich die Blockfundamente dreier Maschinen: Zwei kleine Fundamente (0,71 × 0,40 m) sind mit Stromleitungen verbunden und dienten daher wahrscheinlich als Unterbau für Aggregate. Das dritte, größere Fundament (1,09 × 0,79 m) daneben ist vielleicht der Standort eines Geräts, das als Verbindung zwischen Kessel und Aggregaten fungierte.

Die Wände des Kellers sind – wie im Lager üblich – mit einer helleren oberen Zone und einer bunten unteren Zone gefasst, die durch einen schmalen Begleitstrich getrennt sind. Durch die genaue Dokumentation der vier bis 1945 entstandenen Fassungen und der stratigrafischen Verhältnisse der einzelnen Bauteile sowie einige primäre Quellen konnte die Baugeschichte der Anlage rekonstruiert werden. Die Kollektorgänge entstanden demnach erst nach der Errichtung der SS-Baracken. Am Anfang des Systems beim Garagenhof wurde ein Fensterschacht durchbrochen, um einen Gang anzulegen. Zwei Kollektorgänge wurden sekundär an den SS-Küchenkeller angeschlossen. Der Bau der Kollektorgänge war bis Mitte 1942 abgeschlossen. Spätestens mit dem Anschluss der Kollektorgänge wurde der Küchenkeller umgebaut. Eine Ziegelwand (Stärke 0,15 m) trennte den großen Raum in zwei Teile. Damit waren der Heizkessel und die anderen Geräte nunmehr separat vom Rest des Kellers untergebracht und es wurde eine Lüftung eingebaut. Im Norden der Anlage entstanden drei bemerkenswerte Wandbilder in Form von Landschaftsmalereien. Neben zwei ›unpolitischen‹ Ansichten – ein Gebäude mit Zwiebelhelm auf einer Insel in einem Alpensee (vielleicht Schloss Ort bei Gmunden) und eine Alpenlandschaft mit Hirsch – wurde eine Parklandschaft mit nationalsozialistischer Kunst auf die neue Zwischenwand gemalt. Da die Bereiche der Häftlinge im Lager nicht auf diese Art und Weise dekoriert waren, fungierte der kleine, intime nördliche Raum des Kellers möglicherweise als Pausenraum des SS-Küchenpersonals.

Heute ist vor allem der Keller in schlechtem Zustand. Die Decken sind undicht, der eingeschränkte Luftwechsel führt zu einer hohen Luftfeuchtigkeit und somit zur Kondensation an Wänden und Decken sowie zu Schäden an den Malereien. Der Großteil der Bauhölzer sowie ein Schrank und eine Tür sind vor längerer Zeit an Ort und Stelle verrottet.

Paul Mitchell

KG **Neufelden**, MG Neufelden, Bürgerhaus
Gst. Nr. .24/1 | Neuzeit, Bürgerhaus

Das Gebäude Markt Nr. 24 soll nach längerem Leerstand saniert und für Wohnzwecke umgebaut werden. Aus diesem Grund wurde eine bauhistorische und dendrochronologische Untersuchung beauftragt. Im Erdgeschoß wurden nur wenige historische Architekturoberflächen angetroffen; die meisten Oberflächen bestehen aus zementhaltigem Sanierungsputz, sodass die Erstellung von Sondagen problemlos möglich war. Im Obergeschoß des Straßentrakts ist allerdings ein größerer

Bestand an historischen Verputzen erhalten, weshalb lediglich einige kleine Ecksondagen angelegt wurden. Das Grundstück liegt unmittelbar neben dem Rathaus an der mittelalterlichen Hauptstraße. Der Baukomplex gliedert sich in einen sechsachsigen, zweigeschoßigen Straßentrakt mit Mittelflur, dessen Westteil unterkellert ist, und einen zweigeschoßigen Hoftrakt, der in einen nördlich stehenden Wirtschaftstrakt übergeht. Aufgrund der Hanglage des Grundstücks liegen die als Kellergeschoß bezeichneten Räume des Wirtschaftstrakts auf dem Niveau der Gasse Hintere Zeile. Westlich des Hoftrakts liegt ein kleiner Innenhof, dessen Grundfläche 1964 durch einen Einbau fast halbiert wurde.

Der älteste Baubestand konnte in mehreren Sondagen im Erdgeschoß des Straßentrakts sowie in zwei Sondagen im nördlich stehenden Wirtschaftstrakt aufgedeckt werden (Abb. 7). Das Mauerwerk besteht aus Bruchsteinen, die als stark aufgelöstes Netzmauerwerk mit breiten Stoß- und Lagerfugen versetzt wurden; vereinzelt wurden auch Bruchstücke von Ziegeln mitversetzt. Die bauhistorische Untersuchung belegte somit die ehemalige Existenz eines an der Hauptstraße von Neufelden stehenden Gebäudes, dessen Erdgeschoßräume auch damals schon durch einen Mittelflur getrennt waren. Das Gebäude besaß möglicherweise auch ein Obergeschoß, von dem allerdings kein Baubestand erhalten ist. Jenseits eines kleinen Innenhofs dürfte bereits ein zweistöckiges Gebäude bestanden haben, das die Westwand der jüngeren Räume nutzte. Die Datierung des Baukomplexes kann mangels erhaltener Archivalien nur über die Mauerwerksstruktur erfolgen. Die beiden Gebäude entstanden wahrscheinlich im späten 16. Jahrhundert, da ihre Mauern älter sind als die Gewölbe und als das Mauerwerk der nächsten Ausbauphase. Als historischer Anhaltspunkt für den Kernbau könnten die Bauernaufstände von 1595/1597 dienen.

Das renaissancezeitliche Gebäude fiel schon sehr bald einer Katastrophe zum Opfer, sodass es in der ersten Hälfte bis Mitte des 17. Jahrhunderts zu einem groß angelegten Ausbau kam. Neuerliche Bauernunruhen 1626 könnten mit einem in diesem Jahr überlieferten Brand in Neufelden in Zusammenhang stehen, der die Ursache für den Neubau gewesen sein könnte. In diesem Zeitraum wurden jedenfalls die Fragmente der beiden Kernbauten aus dem späten 16. Jahrhundert Bestandteile eines großen Ausbaus, der so tiefgreifend war, dass man ihn als Neubau betrachten kann. Die neuen Wände errichtete man aus Mischmauerwerk, wobei Steine bei weitem überwiegen. Das Baumaterial wurde als neuzeitliches Netzmauerwerk mit breiten Fugen versetzt. Im westlichen Teil des Straßentrakts entstand ein kleiner überwölbter Keller, der über einen Aufgang in seiner Nordostecke mit dem damals erneuerten Hausflur verbunden wurde. Seine Nordwand weist an der Nordseite einen horizontal verlaufenden Vorsprung auf halber Raumhöhe auf, der belegt, dass der untere Abschnitt der Wand auf dieser Seite gegen die Erde errichtet wurde und demnach nicht Teil eines weiteren Kellerraums war. Spätestens in dieser Phase erhielt der Straßentrakt ein Obergeschoß, wobei aufgrund eines massiven Umbaus im 18. Jahrhundert straßenseitig lediglich die beiden Außenwände des Gebäudes erhalten blieben. Der Hoftrakt entstand gemeinsam mit dem erneuerten Wirtschaftstrakt, der das Bauensemble damals nach Norden abschloss. Der Zugang zum Halbkeller erfolgte über eine steile Kellertreppe, die bereits innerhalb des erneuerten Wirtschaftstrakts liegt. Nördlich der Kellertreppe entstand ein kleiner Raum, westlich entstand ein schmaler Gang, der die Möglichkeit bot, in einer Flucht vom Hausflur über den Innenhof durch den gesamten Gebäudekomplex zu gehen. Das Erdgeschoß des neuen Hof- und des Wirtschaftstrakts ist gegenüber den straßenseitigen Räumen um ein halbes Geschoß erhöht. Im Hoftrakt entstand über dem Keller ein zweiachsiger, mit einer Stichkappentonne gewölbter Raum, dessen Hoffenster Werksteinrahmen und doppelflügelige Außenläden erhielten. Im Wirtschaftstrakt umfasste ein großer Raum die gesamte Hausbreite. Fragmente seiner Nordfassade sind am Dachboden des Stalls/Scheunenbaus einsehbar.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts gelangte der Markt Neufelden zu Wohlstand. Besondere Bedeutung hatte zu dieser Zeit die Leinenweberei, welche die Leinwandhändler im Markt zu reichen und angesehenen Bürgern machte. Einer von ihnen war Antonius Carolus Wöß, der 1749 das elterliche Haus Markt Nr. 24 erwarb und hier mit seiner Frau Maria Franziska bis 1781 lebte. In dieser erstaunlich langen Besitzzeit wurde das Haus barockisiert. Im Straßentrakt dürfte damals ein zweiter Kellerraum entstanden sein, dessen aus Mischmauerwerk errichtete Westwand in einer Sondage freigelegt wurde. Im Erd- und im Obergeschoß des Straßentrakts kam es



Abb. 7: Neufelden, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

zu wesentlich größeren Umbauten, die in Zusammenhang mit der neuen Straßenfassade standen. Hervorzuheben ist der mehrfach geschwungene Dachgiebel mit drei bekrönenden Pinienzapfen aus Stein (als Symbol des Wohlstands) sowie fünf geputzt gerahmten Glockenfenstern, die für Neufelden typisch sind. Massive Veränderungen fanden auch im nördlich stehenden Wirtschaftstrakt statt, dessen Nordfassade im Obergeschoß weitgehend erneuert werden musste.

1937 brannte der Dachstuhl ab und musste neu errichtet werden. 1940 und 1951 wurden die Geschäftsauslagen erweitert. Resümierend stellt sich das Haus als mehrphasiger frühneuzeitlicher Bau dar, der zugleich ein wichtiges architektonisches Beispiel für den Wohlstand der ortsansässigen Leinwandhändler im 18. Jahrhundert ist.

Günther Buchinger, Doris Schön, Roland Forster

KG **Steyr**, SG Steyr, Taborturm
Gst. Nr. .402 | Spätmittelalter, Stadtbefestigung

Das untersuchte Gebäude befindet sich nördlich des historischen Zentrums von Steyr (Taborweg Nr. 7). Es handelt sich dabei um einen ehemaligen Wehrturm der Stadtbefestigung. Direkt am Zusammenfluss von Enns und Steyr an einem steil abfallenden Ufergelände gelegen, bietet dieser Platz einen Ausblick über die gesamte südlich gelegene Altstadt. Die noch vorhandenen Schießscharten im Gebäude sind allesamt nach Norden auf das einstmals freie Feld nördlich der Stadtbefestigung gerichtet. Erst im 20. Jahrhundert wurde der Bau durch die Errichtung eines Restaurants massiv verändert. Die Erstuntersuchung fand im März 2021 statt. Parallel dazu wurden die Bauakten der Stadtgemeinde erhoben.

Bis in das 20. Jahrhundert diente das spätmittelalterliche Gebäude als Wach- und Wehrturm (Abb. 8). Ende des 19. Jahrhunderts entstanden erstmals Pläne, das Gebäude als Restaurant und Ausflugsziel auszubauen. Tatsächlich erfolgte der Ausbau mit der einhergehenden Umnutzung aber erst Mitte des 20. Jahrhunderts. 1958 plante der ausführende Architekt und Baumeister Carl Neudeck, selbst ein Steyrer, das erste Taborrestaurant. Das Gelände wurde abgestuft, um Terrassen für die Kaffeehausnutzung zu bilden. Das Gebäude wurde innen komplett ausgehöhlt und erneuert. Es entstanden eine Gaststube (»Schwemme«), ein Speisesaal, ein Café und die dafür notwendige Infrastruktur. In einer freien Interpretation des zwei Jahre zuvor abgetragenen, baufälligen Dachreiters wurde ein neues, neogotisches auskragendes Türmchen an der Schauseite errichtet.

Der Besucherandrang zu dem neuen Ausflugsort war groß und so wurde bereits Ende der 1960er-Jahre eine Vergrößerung der Küche und des ebenerdigen Gastraumes nach Osten hin erforderlich. Dieser Um- und Zubau wurde ebenfalls von Carl Neudeck – diesmal in Kooperation mit seinem Sohn Eberhard Neudeck – 1969/1970 geplant und ausgeführt; Carl Neudeck verstarb im Dezember 1970. Aus dem Jahr 1978 fanden sich Bauakten, die hauptsächlich den Ausbau der nördlichen Räume im Obergeschoß und eine Sanierung der WC-Anlagen dokumentieren. In der Folge sind nur noch kleinere Sanierungsmaßnahmen dokumentiert. Als sich die vormaligen Pächter aus dem Geschäft zurückzogen, bauten sie das Obergeschoß zu einer Wohnung um; das innenliegende Stiegenhaus wurde durch eine Leichtbauwand abgetrennt. Das Erdgeschoß wurde weiterhin als Restaurant genutzt.

Rebekka Brandstätter-Tritthart,
Barbara Wonisch, Edith Ottenbacher

KG **Wels**, SG Wels, Bürgerhäuser
Gst. Nr. 75, 76 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhäuser

Mit den Liegenschaften Schmidtgasse Nr. 3 und Schmidtgasse Nr. 5 sind zwei dem Typus eines spätmittelalterlichen Handwerkerhauses folgende Baukörper aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in ihrer wesentlichen Raumstruktur erhalten. Wichtig ist dabei auch, dass es sich bei diesen Gebäuden um eine Reihe von fünf heute noch erhaltenen,



Abb. 8: Steyr, Taborturm. Baualterplan des Erdgeschoßes.



Abb. 9: Wels, Bürgerhäuser Schmidtgasse Nr. 3 und Nr. 5. Baualterplan des Erdgeschoßes.

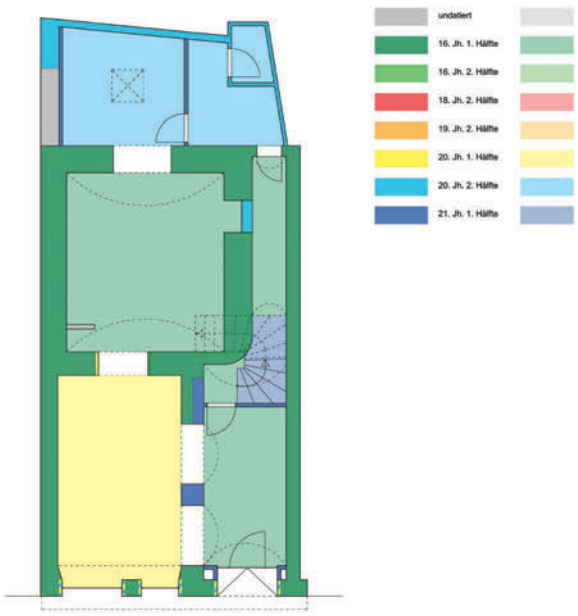


Abb. 10: Wels, Bürgerhaus Schmidtgasse Nr. 9. Baualterplan des Erdgeschoßes.

im Kern spätgotischen Handwerkerhäusern entlang der Schmidtgasse handelt, die zeitlich beieinanderliegende bauliche Veränderungen zeigen (siehe auch den nachfolgenden Bericht zu Haus Nr. 9). So finden sich etwa vergleichbare Türbeschläge des Spätbarocks beziehungsweise der Zeit um 1800 in den Häusern Schmidtgasse Nr. 3, Nr. 5 und Nr. 9.

Wie die Ergebnisse der Fassadenuntersuchung und die Bauaufnahme des Tragwerks zeigen, wurden die Gebäude spätestens in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts als viergeschoßige Gebäude errichtet (Abb. 9). Die Kreuzgratgewölbe mit aufgeputzten Graten im 2. Obergeschoß von Schmidtgasse Nr. 3 sowie im 1. und 2. Obergeschoß von Haus Nr. 5 und die Stichkappentonne mit aufgeputzten Graten sowie angeputzten Gewölbeausläufen im Haus Nr. 3 zeigen, dass Ende des 16. Jahrhunderts Ausbauarbeiten durchgeführt wurden. Diese Baumaßnahmen gingen zeitlich konform mit dem Anstieg der Bautätigkeit in der Zeit der Reformation. Auf diese Epoche gehen höchstwahrscheinlich auch der Tram im 2. Obergeschoß von Haus Nr. 3 und die gleich gestalteten Träme im 1. Obergeschoß von Haus Nr. 5 zurück. Die idente Gestaltung dieser Träme und die Tragwerkskonstruktionen der Häuser Schmidtgasse Nr. 3 und Nr. 5, die zueinander eine Grabendachkonstruktion ausbilden, belegen, dass der Ausbau der beiden Häuser in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zeitgleich erfolgte.

Von den um 1800 und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgten Adaptierungsarbeiten haben sich baufeste Ausstattungselemente wie Fenster und Türen mit den historischen Beschlägen in situ erhalten.

Ingrid Rathner

KG **Wels**, SG Wels, Bürgerhaus
Gst. Nr. 78 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Mit der Liegenschaft Schmidtgasse Nr. 9 ist ein weiterer spätmittelalterlicher Baukörper mit Umbauten und Adaptierungen in der Zeit der Renaissance und des Spätbarocks in seiner wesentlichen Raumstruktur erhalten (siehe den vorhergehenden Bericht).

Am Gebäude ist ein wertvoller Bestand an spätgotischen Bau- und Ausstattungselementen – etwa der Breiterker mit Steinkonsolen und das steinmetzmäßig bearbeitete Steingewände im 1. Obergeschoß – zu sehen. Zugleich sind qualitätvolle baufeste Ausstattungselemente aus der Zeit der Renaissance und des Barocks im 2. Obergeschoß in situ vorhanden. Vergleichbar zu den Gebäuden Schmidtgasse Nr. 3 und Nr. 5 darf angenommen werden, dass die wirtschaftliche Blüte in der Zeit der Reformation auch bei der Liegenschaft Schmidtgasse Nr. 9 zu einer Bautätigkeit führte und das zuvor vermutlich dreistöckige Gebäude aufgestockt wurde (Abb. 10). Wie etwa die Tür samt renaissancezeitlichen Beschlägen im 2. Obergeschoß zeigt, wurde das Gebäude spätestens im dritten Viertel des 16. Jahrhunderts zu einem viergeschoßigen Bau erweitert. Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Dachwerkskonstruktion neu aufgesetzt und – wie die vorhandenen Türen und spätbarocken Beschläge zeigen – zumindest die baufeste Ausstattung erneuert beziehungsweise adaptiert.

Ingrid Rathner

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Ingrid Rathner.
Abb. 3: Plangrundlage: Linsinger Vermessung; Bearbeitung: Beate Lehmann.
Abb. 4: Paul Mitchell.
Abb. 5: Plangrundlage: Burghauptmannschaft Österreich; Bearbeitung: Paul Mitchell.
Abb. 6: Plangrundlage: Angst; Bearbeitung: Paul Mitchell.
Abb. 7: Plangrundlage: Franz Schauer; Bearbeitung: Roland Forster.
Abb. 8: Plangrundlage: POP-PE*PREHAL Architekten; Bearbeitung: CONSERVE Baudenkmalforschung OG.
Abb. 9: Plangrundlage: plan-quadrat Bestandsaufnahmen GmbH; Bearbeitung: DENKMALplus.
Abb. 10: Plangrundlage: historisches Planmaterial; Bearbeitung: DENKMALplus.

Autorinnen und Autoren

Ing.in Rebekka Brandstätter-Tritthart
CONSERVE
Baudenkmalforschung OG
Färberplatz 1
8010 Graz

Dr. Günther Buchinger
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Arch. Dipl.-Ing. Dr. Roland Forster
zielraum architekten zt gmbh
Kirchenplatz 2
4081 Hartkirchen

Dipl-Ing.in Edith Ottenbacher
CONSERVE
Baudenkmalforschung OG
Färberplatz 1
8010 Graz

Mag.a Ingrid Rathner
DENKMALplus
Tießenbach 12
4644 Scharnstein

Mag.a Doris Schön
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Dr.in Christina Wais
Denkmalforscher GesbR
1050 Wien
Margaretenstraße 82/22

Dipl.-Ing.in Barbara Wonisch
CONSERVE
Baudenkmalforschung OG
Färberplatz 1
8010 Graz

Peter Höglinger, Antonio Tadić

Ein außergewöhnlicher Edelmetallhort der Spät-La-Tène-Zeit aus Neumarkt am Wallersee, Salzburg

Die flachwellige, weiträumig offene Hügellandschaft des Salzburger Alpenvorlandes bietet gegenüber den gebirgigen inneralpinen Regionen deutlich günstigere Lebensbedingungen. Klimatische Vorteile, landwirtschaftlich gut nutzbare Flächen mit hoher Bodengüte, zahlreiche Seen und kleinere Fließgewässer, aber auch die Variabilität der Wegeführung abseits der Salzach sind als Hauptkriterien für die schon früh einsetzende Besiedlung dieses Raumes anzuführen. Zugleich kreuzten sich hier die Nord-Süd-Routen (auch aus den Bergbaugebieten) mit jenen in die potenziellen Absatzmärkte vor allem im Westen und Osten, erhielten umgekehrt aber auch von dort Waren und Anregungen. Das bislang bekannte dichte (Be-)Fundbild durch alle Zeitepochen überrascht somit nur wenig.

Kulturräumliche Einbettung (Abb. 1)

Die nach derzeitigem Kenntnisstand bedeutendste prähistorische Ansiedlung des Flachgaus auf dem Schloßberg in Mattsee (MG Mattsee) setzt schon ab dem Mittelneolithikum ein, wie Funde der Oberlauterbacher Gruppe anzeigen. Keramik der nachfolgenden Münchshöfener, Altheimer und Chamer Kultur belegt allgemein eine Blütezeit dieser Höhensiedlung in einzigartiger topografischer Gunstlage auf einer (Halb-)Insel am Ufer des Mattsees während des Neolithikums.[1]

In abgeschwächter Intensität scheint der Schloßberg in Mattsee auch in der Bronzezeit als Siedlungsplatz genutzt worden zu sein. Die Anwesenheit von Menschen ab der Frühbronzezeit ist weiters unter anderem auf der Höhensiedlung Schloßberg St. Pankraz (OG Nußdorf am Haunsberg) oder in der Flachlandsiedlung von Obereching (OG St. Georgen bei Salzburg) nachgewiesen.

Bei einem Kelleraushub wurden 1948 in Straßwalchen (MG Straßwalchen) 14 offene Bronzearmreifen geborgen. Angesichts der Fundumstände und der fehlenden Dokumentation kann leider nicht mehr mit Sicherheit beurteilt werden, ob es sich um Bestandteile einer (früh)bronzezeitlichen Bestattung oder eines Schmuckhortes handelt.[2] Gesicherte Einzelgräber der Spätbronzezeit wurden hingegen beispielsweise in Nopping (OG Lamprechtshausen) oder im sogenannten Gerberholz (OG Nußdorf am Haunsberg) aufgedeckt. Ein umfangreiches Brandgräberfeld der ausgehenden Urnenfelderzeit mit rund 160 Bestattungen wurde wiederum in Obereching untersucht.[3] Die wohl zugehörige Siedlung konnte 2010 unweit davon am Rand eines inzwischen verlandeten Feuchtgebietes lokalisiert werden.[4]

Im Bereich der schon erwähnten frühbronzezeitlichen Ansiedlung von Obereching fanden sich unter den Fußböden von durch eine Brandkatastrophe zerstörten Hüttengrundrissen vier annähernd gewichtsgleiche Spangenbarrenhorte, die aufgrund ihrer Fundlage (kleeblattförmig in Säcke aus organischem Material geschlichtet) und Situierung (je ein Hort unterhalb einer Hütte) wohl als Händler- beziehungsweise Wertdepots in profanem Zusammenhang zu sehen sein dürften.[5] Ein bislang in Salzburg singulärer frühbronzezeitlicher Fertigwarenhort gemischten Inhalts liegt vom Mesnergut (OG Hallwang) vor und umfasst mehrere Ringbarren, ein Randleistenbeil sowie Bruchstücke von Spiralarmreifen. (Spät-)Bronzezeitliche Rohmaterialdepots mit Gusskuchen in unterschiedlicher Anzahl sind etwa aus Ragging (OG Elixhausen) bekannt.[6] Die Flüsse und Moore im Salzburger Flachgau nördlich der Landeshauptstadt erbrachten eine bemerkenswerte Fülle an bronzezeitlichen Gewässerfunden. Durchwegs handelt es sich um vollständige Waffen (Schwerter, Lanzenspitzen, Beile) beziehungsweise Trachtbestandteile (Nadeln). Erstere wurden insbesondere im Gemeindegebiet von Wals-Siezenheim in dichter Streuung angetroffen, für Letztere ist der Fundpunkt Zehmemoos (OG Lamprechtshausen) hervorzuheben.[7]

Auch in der nachfolgenden Hallstattzeit waren zahlreiche, natürlich geschützte Geländepositionen mit befestigten Höhensiedlungen besetzt. Zu nennen wären etwa der Hochgitzen (OG Bergheim), der Buchberg (MG Mattsee) sowie wahrscheinlich der Wachtberg (OG Göming) und vielleicht die wohl schon in der Urnenfelderzeit angelegte, mächtige Wallanlage am Haunsberg (MG Obertrum am See). Eine größere Flachlandsiedlung der späten Hallstatt- und frühen La-Tène-Zeit wurde in Salzburg-Liefering (OG Wals-Siezenheim) aufgedeckt.[8]

Die deutliche Mehrzahl der nur in den voralpinen Landesteilen stark vertretenen Grabhügel(gruppen) – mit Ausnahme des Dürrnberges (SG Hallein) und des Fundpunktes Urstein (OG Puch bei Hallein) regelhaft über Brandbestattungen – stammt aus der Hallstattzeit. Zumeist sind die Nekropolen auf Höhenrücken mit weiter Fernsicht situiert, einige liegen im Nahbereich zeitgleicher befestigter Höhensiedlungen. So könnten die Gräbergruppen von Hainbach (OG Nußdorf am Haunsberg) und Hiab (MG Mattsee) beziehungsweise der

1 Zusammenfassend: Moosleitner 1996a. – Höglinger 2009.
2 Zuletzt: Höglinger 2003, 572.
3 Höglinger 1993.
4 Peter Höglinger und Ulli Hampel, *KG St. Georgen*, FÖ 49, 2010, 383.
5 Zuletzt: Höglinger 2003, 571–572.
6 Mit weiteren Beispielen zuletzt: Höglinger 2003, 575–576.
7 Zusammenfassend zu bronzezeitlichen Fundpunkten im Salzburger Flachgau: Höglinger 1996.
8 Eine umfassende Zusammenstellung eisenzeitlicher Siedlungspunkte unter anderem im Flachgau siehe bei: Höglinger 2004.

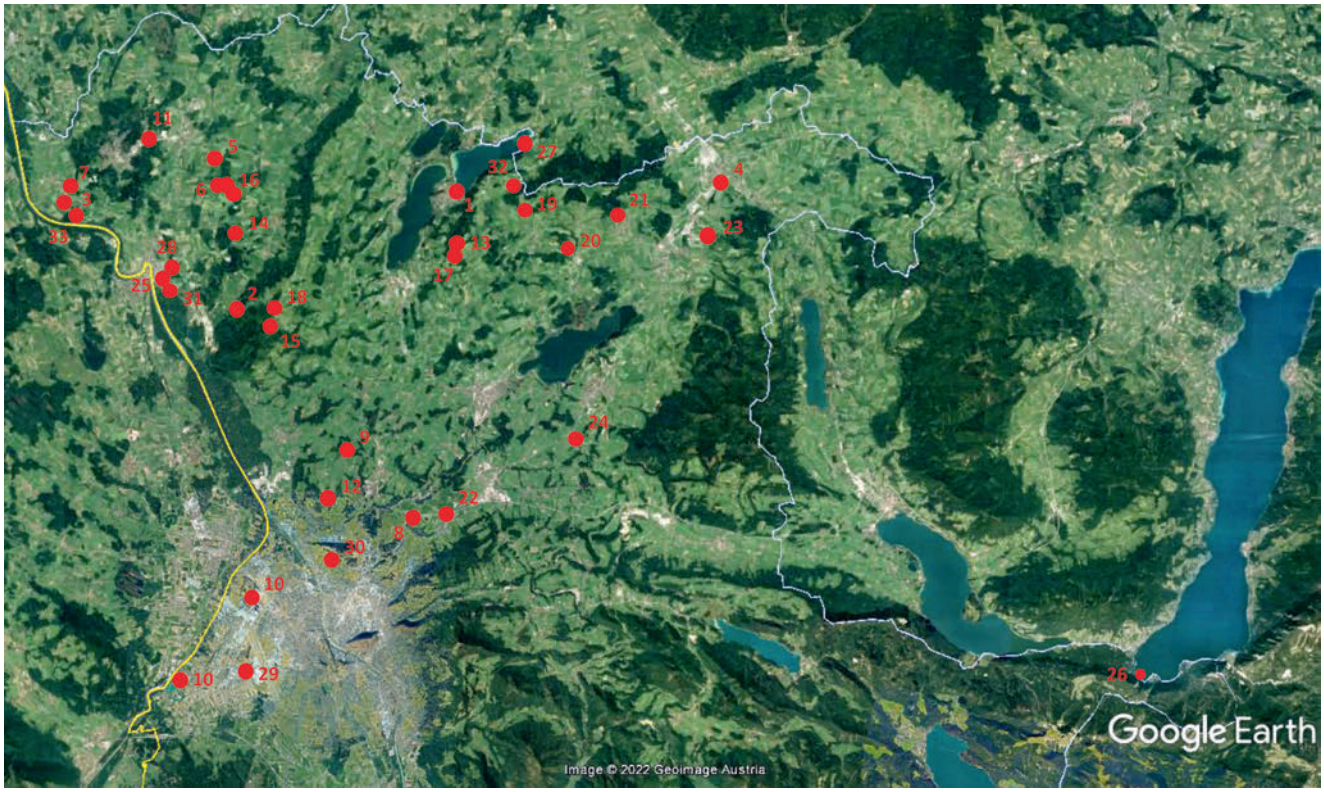


Abb. 1: Ausgewählte Fundstellen im Flachgau (PB Salzburg-Umgebung). 1 – Schloßberg in Mattsee, 2 – Schloßberg St. Pankraz, 3 – Obereching/frühbronzezeitliche Siedlung und spätbronzezeitliches Gräberfeld, 4 – Straßwalchen, 5 – Nopping, 6 – Gerberholz, 7 – Obereching/spätbronzezeitliche Siedlung, 8 – Mesnergut, – 9 Ragging, 10 – Wals-Siezenheim, 11 – Zehmemoos, 12 – Hochgitzen, 13 – Buchberg, 14 – Wachtberg, 15 – Haunsberg, 16 – Hainbach, 17 – Hiab, 18 – Kaiserbuche, 19 – Mölkham, 20 – Fischermühle, 21 – Tannberg, 22 – Zilling, 23 – Pfongau, 24 – Kirchberg, 25 – Oberndorf/La-Tène-Siedlung (?), 26 – Kaiserbrunn, 27 – Mattsee, 28 – Oberndorf/Viereckschanze, 29 – Loig, 30 – Kemeting, 31 – Lindachhöhe, 32 – Schalkham, 33 – Obereching/römische Gräber.

Einzelhügel nahe der Kaiserbuche (MG Obertrum am See) mit den Siedlungen am Wachtberg, am Buchberg und am Haunsberg in Verbindung stehen, zu anderen wie etwa jenen von Mölkham, Fischermühle (beide OG Schleedorf) und am Tannberg (OG Köstendorf) lassen sich bislang keine zugehörigen Siedlungen lokalisieren. Bei den im Zuge von Baumaßnahmen 1940 angeschnittenen Bestattungen von Zilling (OG Hallwang) scheint es sich eventuell um ein Flachgräberfeld zu handeln, für die Brandgräber in Pfongau (SG Neumarkt am Wallersee) ist dies mit Sicherheit belegt.[9] Insgesamt bleiben sowohl die Gesamtzahl der bekannten Hügelgräber als auch die Größe einzelner Gräberfelder deutlich hinter jenen aus anderen Regionen zurück. Nur an wenigen Fundpunkten wie Kirchberg (MG Eugendorf) und Hiab (MG Mattsee) wurden aktuellere Untersuchungen durchgeführt[10], die meisten Grabhügel wurden hingegen unsachgemäß um 1900 geöffnet.

Siedlungen der Jüngeren Eisenzeit lassen sich im Flachgau bislang lediglich indirekt durch Streufunde – häufig im Weichbild römischer Villae rusticae – fassen. Möglicherweise deutet ein entsprechender Fundschleier im Bereich des frühmittelalterlichen Gräberfeldes von Oberndorf (SG Oberndorf bei Salzburg) die Existenz einer La-Tène-zeitlichen Siedlung in diesem Areal an. Ebenso fehlen – mit Ausnahme zweier Nachbestattungen in der Hügelgruppe von Mölkham (OG Schleedorf) und möglicher Befunde aus Pfongau I (SG Neumarkt am Wallersee)[11] – zeitgleiche Gräber weitgehend.

Für die Spät-La-Tène-Zeit sind gesondert zwei Depotfunde mit landwirtschaftlichen Eisengerätschaften aus Hainbach (OG Nußdorf am Haunsberg) und Kaiserbrunn (OG St. Gilgen) hervorzuheben.[12] Hinzu tritt ein erst 2020 entdeckter, wohl La-Tène-zeitlicher Hort mit Lanzenspitzen und Trensenteilen aus dem Mattsee.[13] Zumindest vorerst den einzigen Vertreter dieser Befundgattung stellt die Viereckschanze von Oberndorf[14] (SG Oberndorf bei Salzburg) dar[15].

In römischer Zeit führte – ausgehend vom Municipium *Iuvavum*/Salzburg – die Reichsstraße nach *Ovilava*/Wels durch den Flachgau. Die in der *Tabula Peutingeriana* verzeichnete Raststation *Tarnantone* dürfte vermutlich in Pfongau (SG Neumarkt am Wallersee) zu lokalisieren sein. Ein dichter Kranz römischer Gutshöfe umschloss *Iuvavum* in den stadtnahen, ehemals eigenständigen und heute zumeist von der modernen Stadt Salzburg eingemeindeten Weilern. Aber auch die offene

9 Zuletzt: Andrea Durianova, *KG Neumarkt Land*, FÖ 59, 2020, 327.
10 Höglinger 1987. – Höglinger 2001.
11 Lang u. a. 2016, 180–182. – Durianova und Vavrus 2020, bes. D6973.
12 Mit weiteren Beispielen zuletzt: Höglinger 2003, 572, 574–575.
13 Eine Bearbeitung am Salzburg Museum sowie eventuell auch Nachuntersuchungen im See sind in Vorbereitung.
14 Zuletzt: Kastler und Karl 2014.
15 Zusammenfassend zur Eisenzeit im Flachgau: Moosleitner 1996b. – Umfassend zur Hallstatt- und Früh-La-Tène-Zeit im Untersuchungsraum: Stöllner 1996; Stöllner 2002.

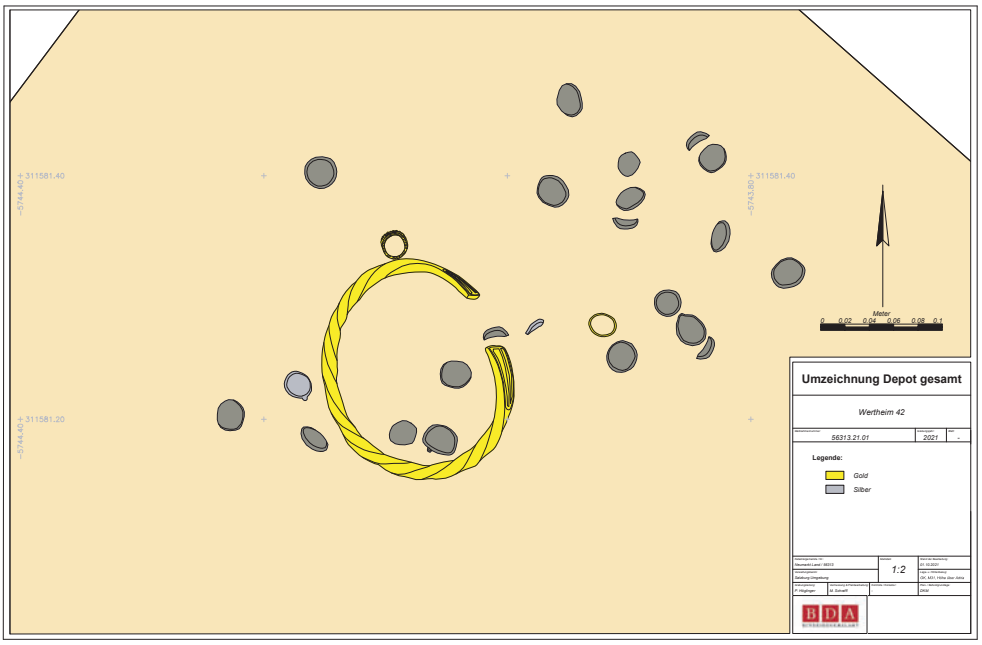


Abb. 2: Neumarkt-Wertheim. Umgezeichneter Befund des Depotinventars in situ.

Landschaft nördlich davon zeichnet sich durch eine ungewöhnlich hohe Dichte an Villae rusticae aus: Rund 50 derartige Fundstellen sind in diesem Raum derzeit bekannt. Nur wenige Beispiele wurden in repräsentativen Ausschnitten untersucht, so die Palastvilla von Loig (OG Wals-Siezenheim)[16], die Anlage Pfongau I (SG Neumarkt am Wallersee)[17] und bedingt jene von Kemeting (OG Bergheim). In den letzten Jahren konnten durch zahlreiche geophysikalische Prospektionen gerade für diese Befundgattung wichtige neue Erkenntnisse gewonnen und teilweise für verloren geglaubte Fundpunkte noch erhebliches Bestandspotenzial festgestellt werden.

Im Regelfall wahrscheinlich zu den Gutshöfen zugehörige Grabhügel(gruppen) sind in vergleichsweise geringer Anzahl beispielsweise vom Tannberg (OG Köstendorf) und aus Obereching (OG St. Georgen bei Salzburg) sowie als Flachgräber aus Schalkham (MG Mattsee) und von der Lindachhöhe (SG Oberndorf bei Salzburg) bekannt. Zu letzterer Nekropole gehörte wohl auch ein kleiner Grabtempel/-bau.[18]

Insgesamt erscheint nach bisherigem Kenntnisstand die Jüngere Eisenzeit hinsichtlich der Anzahl der bekannten Fundpunkte deutlich unterrepräsentiert. Dies mag allerdings (auch) den ungünstigen Erhaltungsbedingungen – vor allem im Hinblick auf die zu vermutenden, in Holzbauweise errichteten Flachlandsiedlungen und Einzelgehöfte – sowie dem mit wenigen Ausnahmen unzulänglichen Forschungsstand im Bereich der wohl oftmals in Ortskontinuität nachfolgenden römischen Villae rusticae geschuldet sein.

Fundgeschichte, Befund und Topografie

Nach einer telefonischen Fundmeldung Ende Mai 2021[19] wurden dem zuständigen Archäologen des Bundesdenkmalamtes im Zuge des unverzüglich durchgeführten Ortsaugenscheins drei Großsilbermünzen sowie zwei glatte Fingerringe und das Halbfabrikat eines massiven Armreifens aus Gold (alle in ungereinigtem Zustand!) vorgelegt. Die Besichtigung der Fundstelle zeigte, dass sich offenbar noch weitere Artefakte im Boden befanden. Eine zeitnahe Klärung des Befundes durch eine amtswegige Feststellungsgrabung[20] war somit dringend geboten.

Die Erstentdeckung erfolgte im Zuge der Säuberung von Altschrott einer ›wilden‹ Abfalldeponie – auch unter Zuhilfenahme eines Metalldetektors – im Bereich eines kurzen Steilhanges zum Pfongauer Bach unterhalb einer Liegenschaftszufahrt. Die rezente Müllentsorgung im gegenständlichen Areal ist mündlich tradiert und konnte durch fremde wie eigene Nachschau im Rahmen der Untersuchungen bestätigt werden. Weder die Fundstelle selbst noch das unmittelbare Umfeld hatten zuvor archäologische Hinweise ergeben, die topografische Situation war zudem völlig unauffällig.

Im Verlauf der Grabung wurde eine rund 1,0 × 1,0 m große Untersuchungsfläche im Bereich der durch Metalldetektorsignale angedeuteten Fundkonzentration geöffnet und in wenige Zentimeter mächtigen Abhüben abgetieft. Drei Münzen wurden in offensichtlich bereits sekundär dislozierter Lage an der Hangkante angetroffen und nach Einmessung geborgen. Nach vollständiger Freilegung ergab sich folgendes Befundbild in situ (Abb. 2): Um/über einen/-m Goldtorques lagen in lockerer Streuung (Durchmesser maximal 0,3 × 0,5 m) zwei goldene Fingerringe sowie weitere 22 Großsilbermünzen derselben Prägeserie. Die Fundlage zeigte nur geringe Höhenunterschiede (Nord-Süd) von knapp 0,15 m. Aufgrund der starken Hangneigung betrug die Geländeüberdeckung im südlichen Hanganschnitt ca. 0,6 m,

16 Gruber und Pintz 2022.
17 Gesamtpublikation durch die Salzburger Landesarchäologie in Vorbereitung.
18 Zusammenfassend zur Römerzeit im Flachgau: Moosleitner 1996c.
19 Dem Grundeigentümer, den Mietern der Liegenschaft und dem Finder ist für die ordnungsgemäße Verständigung und den sachgerechten Umgang mit den geborgenen Funden zu danken.
20 Die Durchführung der Grabung wurde durch die (amtsseitig beauftragte) Firma ARDIG wesentlich unterstützt, die auch die Anfertigung der Fundfotos und die numismatische Bestimmung übernahm. Hierfür gebührt ihr herzlicher Dank.



Abb. 3: Neumarkt-Wertheim. Fundstelle im Steilhang.



Abb. 4: La-Tène-zeitliche Fundstellen im näheren Umfeld des Depots von Neumarkt-Wertheim. 1 – Wertheim (Depot), 2 – Pfongau I (Gräber), 3 – Irrsberg (befestigte Höhensiedlung).

während die Fundstücke im Norden nur wenige Zentimeter unter der Oberfläche lagen.

Der Bodenaufbau bestand unter einer dünnen Waldhumusschicht aus hellbraunem, sandigem Schluff mit starker Durchwurzelung. Trotz der guten Erkennbarkeit konnten weder eine Grubeneintiefung noch sonstige anthropogene Bodeneingriffe festgestellt werden. Somit ist eine vertikale Einbringung des Depots durch Anlegen einer Grube auszuschließen. Vielmehr muss der Hort – wohl ehemals in einem Behältnis aus organischem Material (Lederbeutel?) – von der Steilböschung aus in einen bereits bestehenden Hohlraum (vielleicht unter einem Wurzelstock?) horizontal eingebracht worden sein. Sowohl die ursprüngliche Aufbewahrung in einem Beutel als auch organische Zerfallsprozesse (Behältnis etc.) und eine bewuchsbedingte Verlagerung (Wurzeln) ergaben die dokumentierte Befundsituation/-streuung, wobei Artefakte einander auch überlagerten oder verkippt angetroffen wurden. Von dem zu vermutenden Behältnis waren weder Reste erhalten noch ergaben sich Hinweise auf den Verschluss beziehungsweise die Tarnung der Einbringöffnung. Letztere dürfte allerdings wohl ebenfalls aus organischem Material (Laub, Holz etc.) bestanden haben und kann nicht mehr erschlossen werden.

Der Fundpunkt ist in dem flachwelligen Gelände des weit gestreuten Weilers Wertheim (KG Neumarkt Land, SG Neumarkt am Wallersee, PB Salzburg-Umgebung) annähernd mittig in einem etwa 7 m hohen, bewaldeten Steilhang (Abb. 3) zum dort von (Süd-)Osten nach (Nord-)Westen fließenden Pfongauer Bach situiert. Ein ehedem durch das Gerinne gespeister und in der Katastralmappe noch eingetragener Mühlgang zu einem bestehenden, aber nicht mehr genutzten Mühlgebäude wurde inzwischen verfüllt. Topografisch zeichnen sich keine Auffälligkeiten ab, die Standorte der bekannten römischen Villae rusticae Pfongau I und II sind in Luftlinie rund 1000 m bis 1500 m in nordwestlicher Richtung entfernt. Die knapp 850 m hohe Erhebung des Irrsberges mit den Resten einer verschliffenen Wallbefestigung unbekannter Zeitstellung befindet sich etwa 2 km nordöstlich der neuen Fundstelle (Abb. 4).

Fundmaterial

Insgesamt umfasst der Hort von Wertheim einen Torques, einen Armreifen und vier Fingerringe (alle aus Gold) sowie 28 boiische Großsilbermünzen (Tetra- beziehungsweise Hexadrachmen) unterschiedlicher Prägeherren (Abb. 5, 6).



Abb. 5: Neumarkt-Wertheim. Goldartefakte.



Abb. 6: Neumarkt-Wertheim. Großsilbermünzen.



Abb. 7: Neumarkt-Wertheim. Detailaufnahme der Ringenden des Goldtorques. Im Maßstab 1 : 2.



Abb. 8: Neumarkt-Wertheim. Goldarmreif. Im Maßstab 1 : 2.



Abb. 9: Neumarkt-Wertheim. Goldfingerring mit rundstabigem Querschnitt. Im Maßstab 1 : 1.



Abb. 10: Neumarkt-Wertheim. Goldfingerring mit bandförmigem Querschnitt. Im Maßstab 1 : 1.



Abb. 11: Neumarkt-Wertheim. Goldfingerring mit rechteckigem Querschnitt und Punzverzierung. Im Maßstab 1 : 1.



Abb. 12: Neumarkt-Wertheim. Goldfingerring aus tordierten Drähten mit in Granulationstechnik aufgesetzten Perlen. Im Maßstab 1 : 1.

Nicht monetäre Fundobjekte

Der Torques (Durchmesser außen 16,1–17,6 cm/innen 14,2–15,2 cm, Dicke 1,2–1,25 cm, Ringendenhöhe 2,7 cm, -dicke 0,35–0,75 cm, Gewicht 651 g) ist aus einem viereckigen, scharfkantig tordierten, massiven Goldstab gefertigt. Die Ringenden wurden flach dreieckig ausgehämmert und tragen eine mehrreihige Punzverzierung (Abb. 7).

Der ebenfalls massive Armreif mit rundstabigem Querschnitt (Durchmesser außen 9,45 cm/innen 8,0 cm, Dicke 0,75 cm, Gewicht 174 g) ist als Halbfabrikat anzusprechen. Darauf verweisen sowohl die recht grobe und kaum überarbeitete Öffnung des als geschlossener Ring gegossenen Werkstückes als auch die noch gut erkennbaren Treibspuren über die gesamte, ungleichmäßig glatte Ringoberfläche (Abb. 8).

Zwei Fingerringe mit rundstabigem Querschnitt (Durchmesser außen 2,4 cm/innen 1,9 cm, Dicke 0,3 cm, Gewicht 5,5 g) beziehungsweise bandförmigem Querschnitt mit eingebördelten Rändern (Durchmesser außen 1,8–2,2 cm/innen 1,6–1,7 cm, Dicke 0,13–0,35 cm, Gewicht < 1 g) sind unverziert (Abb. 9, 10).

Ein Fingerring mit annähernd rechteckigem Querschnitt (Durchmesser außen 1,95–2,2 cm/innen 1,7–1,84 cm, Dicke 0,12–0,38 cm, Gewicht 3,5 g) weist an der Außenseite zwei horizontal umlaufende Reihen von Punzeinstichen auf (Abb. 11).

Eine besonders aufwändige Herstellungstechnik zeigt ein weiterer Fingerring (Durchmesser außen 2,5 cm/innen 1,8 cm, Dicke 0,36–0,55 cm, Gewicht 9,5 g). Er besteht aus drei übereinanderliegenden, tordierten Golddrähten, denen an der Außenseite zwischen zwei dünneren, ebenfalls tordierten Golddrähten einzelne Perlen in Granulationstechnik aufgesetzt wurden (Abb. 12).

Mit Ausnahme des Armreifs sind alle anderen Ringe als Fertigprodukte in nahezu neuwertigem Zustand, das heißt ohne nennenswerte Abnutzungs- oder Gebrauchsspuren, anzusehen. Die beiden unverzierten Fingerringe und jener mit Punzdekor sowie der Armreif geben als Einzelstücke ohne Kontext keine Hinweise auf eine nähere zeitliche Einordnung. Der aufwändige Fingerring mit Granulationsdekor lässt hingegen eine Verwandtschaft mit spät-La-Tène-zeitlichen Knotenringen erkennen. Der Torques verweist als Schmuck- und Statusform jedenfalls auf einen jüngereisenzeitlichen Zusammenhang, stellt aber von seiner Ausgestaltung her nach bisherigem Kenntnisstand ein weitgehend singuläres oder zumindest sehr seltenes Einzelstück dar.[21] Als Hypothese erscheint eine Provenienz aus einem östlichen (boiisch-dakischen) Werkstattkreis gut vorstellbar.

Münzen

Die 28 Großsilbermünzen sind hinsichtlich ihrer Zeitstellung und kulturhistorischen Einbettung deutlich enger einzuordnen (Abb. 13–15)[22].

Katalog

In Ergänzung zu den in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* gebräuchlichen Abkürzungen (siehe Abkürzungsverzeichnis in diesem Band) werden folgende Kürzel verwendet: Rs. – Rückseite, Var. – Variante, Vs. – Vorderseite, w. o. – wie oben.

1: Tetradrachme AINORIX. Göbl 1994, I/1-26. Gew. 16,88 g, Dm. 26–27 mm, Stempelstellung 1 h, Fnr. 2/17. Vs.: im Perlkreis Brustbild nach links mit ausgeprägtem Haarzopf, im linken Feld noch ansatzweise ein Zweig mit Beeren (beziehungsweise Bäumchen) erkennbar. Rs.: im teilweise ausgeprägten Perlkreis geflügelte Harpyie, nach rechts stehend, Kopf zurückgewandt, rechts im Feld die zwischen Linien eingefasste Legende *AINO*, unterhalb *XIR* (Abb. 13/1).
2: Tetradrachme BIATEC. Göbl 1994, II/1(1)-1, Röttger 2019, II/1(1)B-1B. Gew. 16,60 g, Dm. 24 mm, Stempelstellung 6 h, Fnr. 2/1. Vs.: im Linien- und Halbbogenkreis (»Mondsichelrand«) zwei gestaffelte Köpfe nach rechts (Vorbild: römisch-republikanischer Denar mit der Darstellung von Honos und Virtus), der vordere Kopf mit (nur ansatzweise erkennbarem) Lorbeerkranz, der hintere mit einer Kopfbedeckung (Helm?) und V-förmigen Linienbündeln oberhalb, Efeublätter vor und unter den Köpfen nicht beziehungsweise nur ansatzweise erkennbar. Rs.: nach rechts sprengender Reiter, in der angewinkelten rechten Hand einen (nur ansatzweise erkennbaren) dreiblättrigen Zweig haltend, vor dem Pferd ein Efeublatt, unterhalb des Reiters ebenfalls ein nur ansatzweise erkennbares Blatt sowie die zwischen Linien eingefasste Legende *BIATEC*, Bildeinfassung aus Linien und Halbbögen (?) nicht ausgeprägt (Abb. 13/2).
3: Tetradrachme BIATEC. Typ: w. o. Gew. 16,78 g, Dm. 24 mm, Stempelstellung 6 h, Fnr. 2/12. Vs.: w. o., der zweite Kopf wegen Dezentrierung nur ansatzweise erkennbar. Rs.: w. o., Legende *BIATEC* nur ansatzweise ausgeprägt (Abb. 13/3).
4: Tetradrachme BIATEC. Typ: w. o. Gew. 16,63 g, Dm. 24–27 mm, Stempelstellung 6 h, Fnr. 2/14. Vs.: w. o., etwas schwach und leicht dezentriert geprägt. Rs.: w. o., Legende *BIATEC* nur teilweise ausgeprägt (Abb. 13/4).
5: Tetradrachme BIATEC. Göbl 1994, Var.? Gew. 16,77 g, Dm. 24–26 mm, Stempelstellung 6 h, Fnr. 2/3. Vs.: w. o., sehr stark verprägt, lediglich ein Kopf ansatzweise erkennbar. Rs.: w. o., sehr stark verprägt, lediglich Teile des Pferdes erkennbar (Abb. 13/5).
6: Tetradrachme BIATEC. Göbl 1994, II/1(2/2)-3. Gew. 16,61 g, Dm. 22–28 mm, Stempelstellung 9 h, Fnr. 2/8. Vs.: w. o., stark verprägt, der zweite Kopf lediglich im Ansatz erkennbar. Rs.: w. o., rechte Bildseite sowie Legende *BIATEC* unvollständig ausgeprägt (Abb. 13/6).
7: Tetradrachme BIATEC. Röttger 2019, II/2(2)B-6B. Gew. 16,85 g, Dm. 24–28 mm, Stempelstellung 6 h, Fnr. 2/10. Vs.: w. o., stark verprägt, Bildeinfassung aus Punktlinien und Halbbögen, im rechten Feld vor den Köpfen verprägte Reste der Legende *BIA* erkennbar. Rs.: w. o., verprägt (Prägeschwäche), linke Bildseite nur teilweise erkennbar (Abb. 13/7).
8: Tetradrachme BIATEC. Göbl 1994, II/3-12. Gew. 16,74 g, Dm. 24 mm, Stempelstellung 12 h, Fnr. 2/31. Vs.: w. o., die Köpfe jedoch stark stilisiert, Einfassung mit Punktkreis. Rs.: nach rechts sprengender Reiter mit ovalem Schild und erhobenem Schwert, unterhalb des Pferdes ansatzweise die Legende *BIATEC* erkennbar (Abb. 13/8).
9: Tetradrachme BIATEC. Göbl 1994, II/4-7. Gew. 16,92 g, Dm. 23 mm, Stempelstellung 9 h, Fnr. 2/27. Vs.: männlicher Kopf nach rechts in Linien- und Bogenkreis. Rs.: nach rechts sprengender Reiter, in der angewinkelten rechten Hand einen Zweig haltend, unterhalb des Reiters die zwischen Linien eingefasste Legende *BIATEC*, Bildeinfassung aus Linien- und Halbbogenkreis (Abb. 13/9).
10: Tetradrachme BVSV. Göbl 1994, IV/1-28. Gew. 16,81 g, Dm. 24–28 mm, Stempelstellung 1 h, Fnr. 2/11. Vs.: männliche (?) Büste mit Nackenhaarknoten (nicht ausgeprägt) nach links, davor S-förmiger Nadelzweig (?), Einfassung mit Punktrand. Rs.: weiblicher, geflügelter Kentaur nach links stehend, Kopf zurückgewandt, unterhalb zwischen den Beinen die Legende *BVSV*, Einfassung mit Punktrand. Markanter Stempelbruch von 11 h bis 4 h (Abb. 13/10).
11: Tetradrachme BVSV. Typ: w. o. Gew. 16,58 g, Dm. 23–26 mm, Stempelstellung 12 h, Fnr. 2/24. Vs.: w. o. Rs.: w. o. (Abb. 14/11).
12: Tetradrachme COBROVOMARVS. Göbl 1994, V/1-18. Gew. 16,76 g, Dm. 24–25 mm, Stempelstellung 4 h, Fnr. 2/34. Vs.: zwei gestaffelte Köpfe, jeweils mit unterschiedlichen Kopfbedeckungen nach rechts im Punktrand, links im Feld Efeublatt (?) sowie rechts ein Stern nur ansatzweise erkennbar. Rs.: Löwe mit aufgestelltem Schweif nach rechts sprengend (aus dem Maul Teil seiner Beute ragend?), oberhalb bogenförmiges Zierelement, zwischen Linien eingefasste Legende *(C)OBROVOMA*, oberhalb *RV* sowie oberhalb des Löwenkörpers *S* (Abb. 14/12).
13: Tetradrachme COISA. Göbl 1994, VI/1-21. Gew. 16,88 g, Dm. 24–26 mm, Stempelstellung 12 h, Fnr. 2/33. Vs.: männliche Büste mit Kopfbedeckung (Helm?) nach links mit Drapierung am Nacken, Bildeinfassung mit Nadelzweigrand teilweise erkennbar. Rs.: im linken Feld: stehender Mann im Kampf mit einem vor ihm aufgerichteten Bären (oder Eber?), unterhalb auf Kopf stehende, retrograde Legende *COISA* (schwach ausgeprägt), Bildeinfassung mit Nadelzweigrand teilweise erkennbar (Abb. 14/13).
14: Tetradrachme COISA. Typ: w. o. Gew. 16,67 g, Dm. 23–26 mm, Stempelstellung 7 h, Fnr. 2/23. Vs.: w. o. Rs.: w. o. (Abb. 14/14).
15: Tetradrachme DEVIL (oder DEVII). Göbl 1994, IX/1-16. Gew. 16,80 g, Dm. 24–25 mm, Stempelstellung 10 h, Fnr. 2/20. Vs.: männlicher, barhäuptiger Kopf nach rechts im Punktrand. Rs.: Pferd nach rechts trabend, oberhalb einwärts gerichtete Legende *DEVIL* nur in Ansätzen erkennbar, Bildeinfassung nicht ausgeprägt (Abb. 14/15).

21 Nahestehend ein Stück im Musée national du Moyen Âge, Musée de Cluny in Paris (freundlicher Hinweis von Holger Wendling, Salzburg Museum). – Siehe auch die Abbildung des 1771 entdeckten Hortfundes von Podmokly (Tschechische Republik) auf einem Kupferstich mit einem scheinbar gut vergleichbaren Goldtorques: Furger 2015, 21, Abb. 17 (freundliche Mitteilung Antonio Tadić).
22 Die Münzen sind im Katalog in alphabetischer Reihenfolge angeordnet, die nicht unbedingt der chronologischen Abfolge entspricht.

16: Tetradrachme EVOIVRIX. Göbl 1994, X/1-19. Gew. 16,70 g, Dm. 24–26 mm, Stempelstellung 6 h, Fnr. 2/16. Vs.: männliche Büste nach links im Bogen- und Linienrand, rechts im Feld zwei griechische (?) Buchstaben. Rs.: löwenartiges Raubtier mit Mähne aus Dreiecken nach links springend, unterhalb zwischen eingefassten Linien *EVOIVRIX*, Einfassung mit Bogenrand (Abb. 14/16).
17: Tetradrachme FARIARIX (oder FAPIARIX). Göbl 1994, VI/1-27. Gew. 16,58 g, Dm. 25–26 mm, Stempelstellung 5 h, Fnr. 2/30. Vs.: im Perlkreis Brustbild nach links mit ausgeprägtem Haarzopf, im linken Feld noch ansatzweise ein Zweig (beziehungsweise Bäumchen) mit Beeren erkennbar. Rs.: geflügelte Harpyie nach rechts stehend, Kopf zurückgewandt, rechts im Feld die in (schwach ausgeprägten) Schienen eingefasste Legende *FARIARI*, zwischen den Beinen *X*, eine der Krallen auf gebogener Linie (Schild?) stehend, im unteren Bereich zwei palmblattähnliche Blätter, Bildeinfassung (Perlkreis?) nicht ausgeprägt (Abb. 14/17).
18: Tetradrachme LATVMARVS (alte Lesung: IANTVMARVS). Göbl 1994, XII/1-14. Gew. 16,67 g, Dm. 25–26 mm, Stempelstellung 10 h, Fnr. 2/15. Vs.: männliche Büste mit Ringellocken nach rechts, seitlich jeweils ein (auffallend großes) Efeublatt, Einfassung mit Nadelzweigrand. Rs.: nach rechts sprengender Reiter, oberhalb geschwungener Efeuzweig, an rechter Seite bis nach unten führende Legende *LATVM – ARVS* (teilweise in Ligatur) (Abb. 14/18).
19: Tetradrachme LATVMARVS (alte Lesung: IANTVMARVS). Typ: w. o. Gew. 16,56 g, Dm. 25–26 mm, Stempelstellung 6 h, Fnr. 2/2. Vs.: w. o. Rs.: w. o. (Abb. 14/19).
20: Tetradrachme NONNOS. Göbl 1994, XIV/1A-8. Gew. 17,01 g, Dm. 24 mm, Stempelstellung 1 h, Fnr. 2/32. Vs.: Kopf mit Diadem und Halsreif (Torques?) nach rechts, eingefasst im Punkt- und Bogenkreis (nach Dembski 1998: weiblicher Kopf mit Perlkranz im Haar und Kette um Hals). Rs.: nach rechts sprengender Reiter mit gezücktem Schwert in der rechten Hand, in der Linken ein Palmzweig, unterhalb die zwischen Linien eingefasste Legende *NONNO(S)*, Bildeinfassung mit Linien- (?) und Bogenkreis (ansatzweise erkennbar) (Abb. 14/20).
21: Tetradrachme NONNOS. Typ: w. o. Gew. 17,00 g, Dm. 24–26 mm, Stempelstellung 11 h, Fnr. 2/13. Vs.: w. o. Rs.: w. o. (Abb. 15/21).
22: Tetradrachme NONNOS. Typ: w. o. Gew. 16,71 g, Dm. 23–27 mm, Stempelstellung 1 h, Fnr. 2/21. Vs.: w. o., Gussfehler im Schrötling. Rs.: w. o., etwas dezentriert, Kopf, Schwert und Palme nicht beziehungsweise nur ansatzweise ausgeprägt (Abb. 15/22).
23: Tetradrachme NONNOS. Typ: w. o. Gew. 16,67 g, Dm. 24–26 mm, Stempelstellung 12 h, Fnr. 2/28. Vs.: w. o., etwas schwach ausgeprägt. Rs.: w. o., etwas schwach und dezentriert ausgeprägt (Abb. 15/23).
24: Tetradrachme NONNOS. Typ: w. o.? Gew. 16,79 g, Dm. 25–26 mm, Stempelstellung 1 h, Fnr. 2/29. Vs.: w. o., sehr stark verprägt, Kopfdarstellung sowie Bildeinfassung aus Punkt- und Bogenkreis nur ansatzweise erkennbar. Rs.: w. o., schwach ausgeprägt (Abb. 15/24).
25: Tetradrachme NONNOS. Göbl 1994, XIV/1B-9. Gew. 16,89 g, Dm. 25–26 mm, Stempelstellung 2 h, Fnr. 2/9. Vs.: w. o., leichte Prägeschwäche. Rs.: w. o., leichte Prägeschwäche (Abb. 15/25).
26: Tetradrachme NONNOS. Typ: w. o.? Gew. 16,54 g, Dm. 25–28 mm, Stempelstellung 6 h, Fnr. 2/19. Vs.: w. o., sehr stark verprägt, Kopf und Bildeinfassung aus Punkt- und Bogenkreis ansatzweise erkennbar. Rs.: w. o., schwach ausgeprägt, Reiter nur ansatzweise erkennbar (Abb. 15/26).
27: Tetradrachme NONNOS. Göbl 1994, XIV/1C-10. Gew. 16,75 g, Dm. 26 mm, Stempelstellung 7 h, Fnr. 2/18. Vs.: w. o., sehr schwach ausgeprägt. Rs.: w. o., teilweise schwach ausgeprägt (Abb. 15/27).
28: Tetradrachme NONNOS. Göbl 1994; XIV/1C-10. Gew. 16,66 g, Dm. 25–27 mm, Stempelstellung 9 h, Fnr. 2/26. Vs.: w. o., sehr schwach ausgeprägt. Rs.: w. o., schwach ausgeprägt (Abb. 15/28).



Abb. 13: Neumarkt-Wertheim. Großsilbermünzen. Katnr. 1–10.



Abb. 14: Neumarkt-Wertheim. Großsilbermünzen. Katnr. 11–20.



Abb. 15: Neumarkt-Wertheim. Großsilbermünzen. Katnr. 21–28.

Auswertung

Der Schatzfund von Neumarkt-Wertheim enthielt, neben dem Schmuck, auch 28 keltische Großsilbermünzen, die als boiische Tetradrachmen[23] anzusprechen sind. Aufgrund der zahlreichen Funde wird als Münzstätte dieser Prägungen die keltische Ansiedlung im heutigen Bratislava angesehen. Dieses Oppidum war, mit einer besiedelten Fläche von etwa 98 ha, die größte keltische Siedlung im Mitteldonaugebiet und vermutlich auch Zentrum des boiischen Stammesverbandes.[24] Aus dem Stadtgebiet und der näheren Umgebung von Bratislava sind mindestens acht Münzschatzfunde sowie viele Einzelfunde (insgesamt über 1000 Münzen) bekannt. Eine keltische Münzstätte ist außerdem durch zahlreiche Belege (Gusstiegel und Schrötlingsformen) zweifelsfrei nachgewiesen.[25] Göbl führte für die Kelten in Bratislava den Begriff »Großboier« ein. Diese sollen sich nach der Abwanderung aus der Gegend um Prag und einer, gemeinsam mit den Tauriskern durchgeführten, erfolglosen Belagerung von *Noreia* 64/63 v. Chr. letztendlich in der Gegend um Bratislava niedergelassen haben.[26] Bratislava war jedoch nachweislich bereits seit dem ausgehenden 2. Jahrhundert v. Chr. besiedelt, weshalb – sofern man diese Hypothese übernimmt – die Neuankömmlinge auf eine alteingesessene Bevölkerung gestoßen sein müssten. Nach Čambal u. a. hätten diese maßgeblich zum wirtschaftlichen Aufschwung der Siedlung beigetragen und auch das Münzwesen reformiert.[27]

Die keltische Münzprägung in Bratislava basierte auf einem bimetallischen System von Gold- und Silbernominalien. Silbermünzen wurden in vier verschiedenen Wertstufen herausgegeben. Für größere Transaktionen wurden rund 17 g schwere Tetradrachmen geprägt. Aufgrund ihrer hohen Kaufkraft treten diese nur selten als Verlustfunde auf, sondern wurden bevorzugt zur Vermögensbildung thesauriert, wodurch sie besonders zahlreich aus Hortfunden überliefert sind. Für den alltäglichen Zahlungsverkehr wurden dagegen Hemidrachmen, die einem Achtel des Werts einer Tetradrachme entsprachen, sowie Obole beziehungsweise Kleinsilber herausgegeben. Nur durch wenige Exemplare sind außerdem Silberprägungen im Wert einer Trihemidrachme (etwa ein Drittel einer Tetradrachme) bekannt, deren Rolle im Geldverkehr allerdings unklar ist. Aus Gold wurden etwa 6,5 g schwere Statere (»Muschelstatere«) sowie Drittel- und Achtelstücke geprägt.[28]

Während die Ausmünzung von Goldmünzen in der Tradition der älteren boiischen Goldprägung stand, wurde mit der Herstellung der Großsilbermünzen (Tetradrachmen) eine typologisch vollkommen neue Münzsorte eingeführt, die aufgrund der Nennung von keltischen Namen in lateinischer Schrift, der ungewöhnlichen Münzbilder und wegen ihres außerordentlich hohen Gewichtes zu den interessantesten keltischen Münzprägungen gehört. Auf den Münzen sind bislang 16 verschiedene Namen überliefert (dazu kommt noch eine anonyme Prägung). Im Hortfund von Neumarkt-Wertheim sind davon zehn vertreten, ein im Verhältnis zur Stückanzahl hoher Prozentsatz. Dieser Umstand spricht für eine Verbergungszeit gegen Ende der Großsilberprägung von Bratislava, zumal die fehlenden Typen allesamt, selbst aus großen Hortfunden, nur in geringen Stückzahlen überliefert sind. Mit neun beziehungsweise acht Exemplaren (insgesamt 60 % der Prägungen) sind die Legenden *NONNOS* und *BIATEC* mit großem Abstand am häufigsten. Diese machen in allen bekannten Münzschatzfunden den Hauptanteil aus, weshalb sich für die Tetradrachmen aus Bratislava auch die Benennung »Münzen der BIATEC-Gruppe« etabliert hat. Im Fund von der Simmeringer Hauptstraße (Wien), der 29 Großsilbermünzen enthielt, haben diese einen Anteil von 76 %. Im Schatzfund von der Gerlitzenalpe (Kärnten) waren die beiden sogar mit 94 % vertreten.[29]

Die Ausprägung erfolgte allerdings in mehreren Typen und zahlreichen Stempelkombinationen, weshalb keineswegs gesichert ist, dass mit *BIATEC* und *NONNOS* auch immer dieselben Personen gemeint sind. Letztere sind außerdem die einzigen Namen, die auch auf zeitgleichen Goldmünzen (Muschelstateren) genannt werden, wobei *NONNOS* erstmals seit einem Schatzfund auf dem Burgberg von Bratislava aus dem Jahr 2009 überliefert ist.[30] Münzen des *BVSV, LATVMARVS* (alte Lesung *IANTVMARVS*)[31] und *COISA* kommen im Hortfund von Neumarkt-Wertheim mit jeweils zwei Exemplaren vor, während *AINORIX, FARIARIX* (oder *FAPIARIX*)[32], *EVOIVRIX*[33], *DEVIL* (oder *DEVII*) und *COBROVOMARVS* lediglich mit Einzelstücken belegt sind. Nicht vertreten sind *BVSSVMARVS, COVIOMARVS, COVNOS, LATTV, MACCIVS* sowie *TITTO*, die allesamt zu den numismatischen Raritäten zählen. Sowohl der bislang mit 270 Tetradrachmen umfangreichste Fund, der 1942 in Bratislava geborgen wurde, als auch der bereits 1856 aufgefundene bedeutende Münzschatz aus Deutsch-Jahrndorf (Burgenland) enthielten von diesen Prägungen jeweils nur sehr wenige Exemplare.[34] MACCIVS ist ausschließlich mit drei Münzen aus dem Fund von Bratislava überliefert.[35] *LATTV* wurde erstmals 2013 publiziert und soll aus einem Schatzfund aus der Umgebung von Salzburg stammen, der im Münzhandel zerstreut wurde.[36]

Die Interpretation der Namen auf den Großsilbermünzen ist mangels schriftlicher Quellen unklar. Die hohe Anzahl von Namen, innerhalb einer kurzen Prägeperiode, könnte auf eine oligarchisch aufgebaute Herrschaftsstruktur hindeuten. Nach dem Vorbild von Jahresmagistraturen, die von Cäsar und Strabo für Gallien erwähnt werden, könnte es sich bei den Genannten um gewählte »Magistrate« gehandelt haben, die wohl auch der herrschenden Aristokratie angehörten.[37] Der

23 Nach Göbl 1994 handelt es sich um Hexadrachmen.
24 Vrtel 2011, 265, Abb. 1. – David 2019, 47.
25 Kolníková 1991, 28–35. – Vrtel 2006, 185–188. – Čambal u. a. 2015, 230. – Militký und Torbágyi 2021, 260.
26 Göbl 1994, 37–45.
27 Čambal u. a. 2015, 225.
28 Zuletzt zusammenfassend: Militký und Torbágyi 2021, 260–264.
29 Ruske 2011, V 27.
30 Musilová u. a. 2015, 247–251, Abb. 7–10.
31 Überzeugende Argumente für neue Lesung: Militký und Torbágyi 2021, 284.
32 Vorschlag für andere Lesung der Münzlegenden: Röttger 2012/13.
33 Nach Röttger 2012/13, 31 Lesung *FAPIARIX* gespiegelt beziehungsweise retrograd.
34 Militký und Torbágyi 2021. – Vgl. Ondrouch 1958.
35 Ondrouch 1958, Taf. 3.
36 Militký 2012/13. – Militký 2014.
37 Fröhlich 2011, 14–19. – Kolníková 2012, 212. – Militký und Torbágyi 2021, 262–263.

Suffix »-rix« (*AINORIX, EVOIVRIX, FARIARIX*) deutet zumindest eine königliche beziehungsweise aristokratische Abstammung an, während der Suffix »-marvs« (*LATVMARVS* etc.) »groß« bedeutet.[38] Die Benützung von lateinischer Schrift ist sichtbarer Ausdruck des römischen Einflusses. Großsilbermünzen mit lateinischen Namen sind von den benachbarten Norikern, die durch einen Freundschaftsvertrag eng an Rom gebunden waren, ebenfalls in großer Zahl überliefert.[39]

Die keltische Großsilberprägung aus Bratislava sticht durch ihre ungewöhnlichen Münzbilder aus zeitgleichen Keltenprägungen hervor. Auf der Vorderseite sind zumeist Köpfe beziehungsweise Büsten abgebildet, die – obwohl stark vereinfacht und stilisiert – einen gewissen Porträtcharakter aufweisen. Besonders interessant sind etwa die Köpfe des *AINORIX, TITTO* und *FARIARIX* (oder *FAPIARIX*), die einen überlangen, geflochtenen Zopf aufweisen, der Parallelen auf dem berühmten Silberkessel von Gundestrup (Dänemark) findet.[40] Die Rückseiten weisen mit Pferd und Reiter – seltener Eber, Löwe und Greif – Darstellungen auf, die im gesamten keltischen Münzwesen häufig anzutreffen sind. Bislang singulär sind hingegen Bildnisse eines weiblichen geflügelten Kentauren auf Münzen des *BVSV* und einer Harpyie mit zurückgewandtem Kopf auf Prägungen des *AINORIX, TITTO* und *FARIARIX* (oder *FAPIARIX*), die einen Einfluss aus dem mediterranen Raum erkennen lassen, oder der Menschenkampf mit einem Bären (*COISA*). Eine der ungewöhnlichsten Darstellungen ist auf Münzen des *MACCIVS* abgebildet. Die Vorderseite weist eine geflügelte, eingerollte Schlange mit Widderkopf auf, die Rückseite einen Panther, aus dessen Maul die Beine eines Menschen ragen.[41] Ob diese Motive konkrete religiöse oder mythologische Vorstellungen repräsentieren und eine tiefe kultische Bedeutung hatten[42], wird wohl – mangels schriftlicher Quellen – nie geklärt werden können. Wie Kolníková herausgearbeitet hat, verschmelzen in der boiischen Großsilberprägung römisch-republikanische, griechisch-makedonische und thrako-getische Einflüsse.[43]

Die Ausprägung dieser Großsilbermünzen wird von Kolníková in den Jahren 65 bis 45 v. Chr.[44] beziehungsweise von Göbl 51 bis 41 v. Chr.[45] angesetzt. Einen Terminus post quem bieten spätrepublikanische Denare, die als Vorbilder dienten.[46] Die obere zeitliche Grenze wird durch einen römischen Denar mit der Darstellung der personifizierten Tugenden von Honos und Virtus markiert. Die Vorderseite dieses 70 v. Chr. geprägten Denars wird von den ersten Münzen der boiischen Großsilberprägung (*BIATEC*) relativ detailgetreu kopiert. Der Einfluss des römischen Geldsystems auf die boiische Münzung wird vor dem Hintergrund der neuesten archäologischen Entdeckungen auf dem Burgberg von Bratislava offenkundig. Die umfangreichen Ausgrabungen erbrachten erstmals spätkeltische Gebäudereste, die in römischer Bauweise errichtet wurden und die damit sehr enge Kontakte zu Rom belegen.[47] Das Ende dieser Großsilberprägung wurde traditionell mit der boiisch-dakischen Auseinandersetzung, die in den 40er-Jahren des 1. Jahrhunderts v. Chr. in eine vernichtende Niederlage der Boier mündete, in Verbindung gebracht.[48] Eine alternative Datierung bietet Röttger an: Er unterteilt die Prägung in sechs Phasen, die er – aufgrund vermeintlicher Vorbilder – zwischen 40 und 9 v. Chr. datiert.[49] Diese späte Chronologie wurde erst jüngst entschieden abgelehnt, da sie im Widerspruch zu einer über lange Zeit präzisierten archäologischen Datierung des gesamten Fundortes Bratislava steht. Diese setzt die boiische Tetradrachmen-Prägung wiederum in den 60er- bis 40er-Jahren des 1. Jahrhunderts v. Chr., eventuell noch in den 30er-Jahren an.[50]

Aus Bratislava und Umgebung, der Südwestslowakei sowie dem angrenzenden östlichen Österreich sind bereits seit dem 18. Jahrhundert zahlreiche Münzschatzfunde bekannt, die boiische Großsilbermünzen, teilweise in Kombination mit Hemidrachmen, seltener mit Goldmünzen (Statere und Teilstücke), enthielten.[51] Das Verbergen dieser Münzschätze wird mit dem boiisch-dakischen Konflikt und dem sogenannten »Untergangshorizont« des Oppidums in Verbindung gebracht.[52] Dieser Konflikt hat zwar in der antiken Literatur einen Niederschlag gefunden, doch liefern die historischen Quellen keine eindeutig rekonstruierbare Abfolge der Ereignisse und bildeten damit den Nährboden für die Entstehung mehrerer scheinbar belegter Hypothesen.[53] Neben diesem Hauptverbreitungsgebiet, das durch die zahlreichen Münzfunde sehr gut umrissen werden kann und vermutlich das Einflussgebiet des Oppidums von Bratislava markiert, sind einige weitere Münzhortfunde bekannt, die weit entfernt vom engeren Zirkulationsgebiet aufgefunden wurden. Mehrere Funde aus Rumänien werden mit Plünderungszügen der Daker in Verbindung gebracht.[54] Die Funde von Schottwien (Niederösterreich), Gerlitzenalpe (Kärnten) sowie Moggio im Fellatal (Friaul) veranlassten dagegen Pink, von einer nach Westen ziehenden »Boierschar« zu sprechen, eine These, die von Dembski abgelehnt wird.[55] Beim Schatzfund von der Gerlitzenalpe handelt es sich um einen »Mischfund«: 20 norische Tetradrachmen wurden gemeinsam mit 18 boiischen Großsilbermünzen, einem römischen Quinar sowie zwei Silberarmreifen gefunden.[56] Diese Zusammensetzung lässt sich nicht zwingend mit einem ehemals boiischen Besitzer in Verbindung bringen. Ein norischer Kelte, der durch Handelsgeschäfte oder

38 Kolníková 2012, 207. – Militký und Torbágyi 2021, 262.
39 Göbl 1973.
40 Kolníková 2011, 76.
41 Militký 2012/13. – Militký 2014.
42 Kolníková 2011, 70.
43 Kolníková 2011, 78.
44 Kolníková 1991, 84.
45 Göbl 1994, 37–45.
46 Tabellarische Zusammenstellung: Militký und Torbágyi 2021, Tab. 2.
47 David 2019. – Vgl. Musilová u. a. 2015; Vrtel 2015.
48 Göbl 1994, 42.
49 Röttger 2015, 203–207.
50 Militký und Karwowski 2020, 153. – Militký und Torbágyi 2021, 265.
51 Kolníková 1991, 24. – Göbl 1994, 44. – Vrtel 2015, 63. – Karte sowie Gruppierung der Schatzfunde: Militký und Torbágyi 2021, 265–266, Abb. 5.
52 Kolníková 1991, 24. – Göbl 1994, 44.
53 Vrtel 2015, 65.
54 Röttger 2015.
55 Pink 1974. – Dembski 1999, 57.
56 Ruske 2011, 62, V 6.

auch durch Plünderung zu boiischem Geld kam und dieses gemeinsam mit lokalem Geld thesaurierte, wäre ebenfalls denkbar. Der sehr schlecht überlieferte Fund aus Moggio enthielt überhaupt nur wenige boiische Münzen und kann daher ebenso kaum als Beleg für eine boiische Wanderung dienen.

In die Gruppe der Schatzfunde abseits des eigentlichen Zirkulationsgebietes ist auch der hier vorgestellte Fundkomplex aus dem Salzburger Flachgau zu stellen. Dieser bedeutende Neufund steht jedoch nicht vollkommen isoliert da. Boiische Großsilbermünzen sind in den letzten Jahrzehnten von mehreren Fundorten aus dem Salzburger Becken und dem angrenzenden Raum bekannt geworden. Vom Kapuzinerberg (Stadt Salzburg) stammen zwei BIATEC-Tetradrachmen, die gemeinsam aufgefunden und daher deponiert wurden.[57] Vom Georgenberg bei Kuchl[58] sowie aus Waging (Landkreis Traunstein, Bayern)[59] sind weitere BIATEC-Tetradrachmen bekannt. Die genannten Funde können nach der Einteilung von Militký und Torbágyi am ehesten der Gruppe der zahlreichen kleinen Hortfunde, die zwischen zwei und fünf Tetradrachmen enthalten, zugerechnet werden.[60] Ein Depotfund mit keltischen Kleinsilbermünzen, der eher den Charakter einer Geldbörse hat, wurde bereits Anfang des 20. Jahrhunderts im Zuge der Ausgrabung einer La-Tène-zeitlichen Siedlungsstelle in Karlstein bei Bad Reichenhall (Landkreis Berchtesgadener Land, Bayern) gefunden.[61] Die damals als lokales keltisches Geld angesehenen Kleinsilbermünzen wurden nach dem Fundort »Karlsteiner« benannt und als norische Münzen angesehen, eine Zuweisung, die auch von späteren Numismatikern übernommen wurde. Diese einseitig ausgeprägten, schüsselförmigen Kleinsilbermünzen mit der Darstellung eines Pferdchens sind jedoch im gesamten boiischen Siedlungsgebiet außerordentlich zahlreich anzutreffen, während sie im norischen Kernland, etwa auf dem Magdalensberg, nicht nachgewiesen sind.[62] Auch in Bratislava und Umgebung werden Karlsteiner Obole sehr häufig gefunden, sodass gesichert von einem boiischen Ursprung auszugehen ist.[63] Ein bedeutender, bislang nur unvollständig vorgelegter Schatzfund boiischer Großsilbermünzen, der im Münzhandel zerstreut wurde und erstmals Münzen mit der Aufschrift *LATTV* enthielt, soll ebenfalls aus der Umgebung von Salzburg stammen.[64] Nach Militký gehört *LATTV* zu den letzten Emissionen der boiischen Tetradrachmen, wodurch ein Vergrabungszeitpunkt am Ende der Bratislavaer Münzproduktion naheliegt.[65] Nach Röttger könnten diese sogar in einer mobilen Münzstätte während der Flucht beziehungsweise Wanderung geprägt worden sein.[66] Die genannten Hortfunde enthalten, mit Ausnahme des »Karlsteiner Börsenfundes«, ausschließlich boiische Tetradrachmen.

Die keltischen Einzelfunde zeichnen dagegen ein anderes Bild. Demnach kann das Salzburger Becken als Grenzzone zwischen dem vindelikischen und dem norischen Währungsraum und daher auch als Grenzzone zwischen den beiden keltischen Stämmen angesehen werden. Vermehrte Münzfunde aus Denkmalschutzgrabungen in der Stadt Salzburg spiegeln diese Verhältnisse wider.[67] Das lokale Kleingeld bestand vornehmlich aus norischen und vindelikischen Kleinsilbermünzen, während boiische Kleinsilbermünzen (Karlsteiner) selten nachgewiesen sind. Vereinzelte Funde von norischen Großsilbermünzen sowie vindelikischen Regenbogenschüsselchen fügen sich gut in dieses Bild. Die Hortfunde mit boiischen Tetradrachmen aus dem alpinen Raum werden als Hinweis auf die Nutzung von Wegen zwischen Bratislava und dem spätrepublikanischen Raum angeführt.[68] Bei genauerer Betrachtung scheinen sich zwei Gruppen von Hortfunden, die außerhalb des eigentlichen Zirkulationsgebietes gefunden wurden, abzuzeichnen: Die Funde südlich des Alpenhauptkammes (Gerlitzenalpe, Moggio im Fellatal sowie »Zuglio Carnicum«[69]) sind »Mischfunde«, hier wurden boiische Tetradrachmen gemeinsam mit lokalem norischem Geld, das mengenmäßig überwiegt, deponiert; demgegenüber enthält die »Salzburger Gruppe« von Hortfunden ausschließlich boiische Tetradrachmen.

Interpretation

Der Hort von Neumarkt-Wertheim stellt von seiner Zusammensetzung her in Kombination mit der Provenienz des Fundinventars sowie der dokumentierten und archäologisch verifizierten Befundsituation eine bislang völlig singuläre Erscheinung nicht nur im Bundesland Salzburg, sondern im gesamtösterreichischen Raum dar. Ort und Art der Deponierung sprechen eher für eine profan intendierte Niederlegung als für einen kultischen Zusammenhang. Der Befund lässt an eine wenig sorgfältige, weil rasche Verbergung denken, die unter drohender Gefahr in Zeitnot erfolgte.

Die Deponierung ausschließlich boiischer Münzen, fernab des eigentlichen Zirkulationsgebiets, kann am ehesten wohl auch mit einem genuin boiischen Besitzer in Verbindung gebracht werden. Die vergesellschaftete Schmuck-/Statusausstattung, insbesondere der goldene Torques, weist den Eigentümer als Angehörigen der obersten boiischen Führungsschicht aus. Im Hinblick auf den sogenannten »Katastrophenhorizont« in Bratislava[70] liegt es nahe, den Hortfund mit einem versprengten Mitglied der boiischen Elite in Zusammenhang zu bringen. Die vermehrten Fundnachweise aus dem Salzburger und dem angrenzenden bayerischen Raum können am ehesten mit einem »Schatzfundhorizont«, der vielleicht auf regionale innerkeltische Konflikte hindeuten mag, erklärt werden.

57 Schachinger 2018, 249 (ohne genaue Angaben zu Fundort und Funden!). – Fundort und -umstände sind jedoch nicht zweifelhaft, vgl. auch die Aufnahme in die Datenbank aller bekannten boiischen Tetradrachmen: Christoph Röttger, *Corpvs Nvmmorvm Biateci Et Sociorvm Eivs (CNB)*, CD-ROM Database.
58 Tadić 2014, 81, Katnr. 1.8. – Schachinger 2019, 104, Katnr. A 10–11.
59 Röttger 2015, 205.
60 Militký und Torbágyi 2021, 266.
61 Von Koblitz 1910. – Kellner 1990, 181–183, Nr. 2002–2067; Taf. 51–52.
62 Krmnicek 2010, 41–42.
63 Militký und Karwowski 2020, 153. – Militký und Torbágyi 2021, 260, 263–264.
64 Militký 2012/13 (ohne Fundort). – Röttger 2015 (Fundort »Alpenraum«). – Militký und Torbágyi 2021, 266 (Fundort Umgebung von Salzburg).
65 Militký 2012/13, 173.
66 Röttger 2015, 195.
67 Beispielsweise Salzburg-Residenzplatz: Tadić 2009, 40.
68 Militký und Karwowski 2020, 172. – Militký und Torbágyi 2021.
69 Militký und Torbágyi 2021, 266.
70 Nach kritischer Analyse zuletzt bestätigt und in zwei Horizonte unterteilt: Vrtel 2015, 53.

Die genauen Umstände, die den Besitzer des Depots nach Wertheim führten, lassen sich jedoch nicht erschließen. Ob sich der Eigentümer auf der Flucht aus seinem Herkunftsgebiet auf dem Weg zu einer Ansiedlung (etwa auf dem Irrsberg?) befand und vor seiner Ankunft den wertvollen Besitz in einem Versteck verbarg, muss offenbleiben.

Die Münzreihe verweist auf Prägedaten um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. Auch die Herstellung der Goldartefakte dürfte aufgrund ihres ganz überwiegend ›neuwertigen‹ Zustands in diesem Zeitrahmen anzusetzen zu sein. Als Zeitpunkt der Verbergung kann daher das dritte Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. – vielleicht Ende der 40er- oder sogar erst Anfang der 30er-Jahre – vermutet werden.

Literatur

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Registerteil dieses Bandes.

Čambal u. a. 2015: Radoslav Čambal, Igor Bazovský, Marek Budaj und Branislav Kovár, *Boische Besiedlung im Oppidum von Bratislava und in seinem Hinterland*. In: *Boier zwischen Realität und Fiktion. Akten des internationalen Kolloquiums in Český Krumlov vom 14.–16. 11. 2013*, Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 21, Bonn 2015, 225–242.

David 2019: Wolfgang David, *Römische Architektur »vor den Römern« im keltischen Oppidum von Bratislava/Preßburg*, Bayerische Archäologie 3, 2019, 46–51.

Dembski 1999: Günther Dembski, *Keltische Münzen in Ostösterreich. Boier und Burebista*, Acta Musei Napocensis 36/I, Cluj-Napoca 1999, 51–58.

Durianova und Vavrus 2020: Andrea Durianova und Jan Vavrus, *Wirtschaftsareal in KG Neumarkt Land. Villa Rustica Pfongau I*, FÖ 59, 2020, D6966–D6975.

Fröhlich 2011: Jiří Fröhlich, *Unikátny keltský statér s nápisom DEVI[L]. K spoločensko-hospodárskej organizácii stredodunajských Keltov. Unique Celtic stater with inscription of DEVI[L]. Contribution to the socialeconomic organization of the Celts in the middle-Danube region*, Numismatický sborník 25, 2011, 3–22.

Furger 2015: Andres Furger, *Der Goldfund von Saint-Louis bei Basel. Keltische Hortfunde mit Münzen und Ringschmuck im Kontext*, 2015, https://www.andresfurger.ch/wp-content/uploads/2021/11/A9-Andres-Furger-Der-Goldfund-von-Saint-Louis-bei-Basel-opt.pdf.

Göbl 1973: Robert Göbl, *Typologie und Chronologie der keltischen Münzprägung in Noricum*, Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse 113, Wien 1973.

Göbl 1994: Robert Göbl, *Die Hexadrachmenprägung der Groß-Boier. Ablauf, Chronologie und historische Relevanz für Noricum und Nachbargebiete*, Wien 1994.

Gruber und Pintz 2022: Christl Gruber und Ursula Pintz, *Die römische Palastvilla von Loig*, Archäologie in Salzburg 12, Salzburg 2022.

Höglinger 1987: Peter Höglinger, *Ein hallstattzeitlicher Grabhügel in Eugendorf-Kirchberg, Land Salzburg*, Bayerische Vorgeschichtsblätter 52, 1987, 1–20.

Höglinger 1993: Peter Höglinger, *Das urnenfelderzeitliche Gräberfeld von Obereching/Land Salzburg*, Archäologie in Salzburg 2, Salzburg 1993.

Höglinger 1996: Peter Höglinger, *Bronzezeit im Salzburger Flachgau*. In: *Archäologie beiderseits der Salzach. Bodenfunde aus dem Flachgau und Rupertiwinkel*, Salzburg 1996, 34–47.

Höglinger 2001: Peter Höglinger, *Ein hallstattzeitliches Hügelgrab am Buchberg bei Mattsee*, Salzburg Archiv 27, 2001, 13–30.

Höglinger 2003: Peter Höglinger, *Bronze- und eisenzeitliche Metallhorte aus Salzburg*, FÖ 42, 2003, 571–577.

Höglinger 2004: Peter Höglinger, *Eisenzeitliche Siedlungsstrukturen im Land Salzburg*. In: Miloslav Chytráček, Jan Michálek und Karl Schmotz (Hrsg.), *Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen. 13. Treffen 25. bis 27. Juni 2003 in Pfreimd*, Rahden/Westf. 2004, 126–146.

Höglinger 2009: Peter Höglinger, *Das Neolithikum im Salzburger Land*. In: Ludwig Husty, Michael M. Rind und Karl Schmotz (Hrsg.), *Zwischen Münchshöfen und Windberg. Gedenkschrift für Karl Böhm*, Internationale Archäologie. Studia honoraria 29, Rahden/Westf. 2009, 165–175.

Kastler und Karl 2014: Raimund Kastler und Raimund Karl, *Die Viereckschanze von Oberndorf bei Salzburg*. In: Felix Lang u. a. (Hrsg.), *Ein kräftiges Halali aus der Römerzeit! Norbert Heger zum 75. Geburtstag*, ArchaeoPlus 7, Salzburg 2014, 155–166.

Kellner 1990: Hans-Jörg Kellner, *Die Münzfunde von Manching und die keltischen Fundmünzen aus Südbayern*, Die Ausgrabungen in Manching 12, Stuttgart 1990.

Kolníková 1991: Eva Kolníková, *Bratislavské keltské mince*, Bratislava 1991.

Kolníková 2011: Eva Kolníková, *»Biatec-Münzen« und die spätkeltische Kunst*, Etudes Celtiques 37, 2011, 63–80.

Kolníková 2012: Eva Kolníková, *Mince. Svedectvo prosperity Keltov*. In: Juraj Šedivý und Tatiana Štefanovičová (Hrsg.), *Dejiny Bratislavy 1. Od počiatkov do prelomu 12. a 13. storočia*, Bratislava 2012, 205–215.

Krmnicek 2010: Stefan Krmnicek, *Münze und Geld im frührömischen Ostalpenraum. Studien zum Münzumlauf und zur Funktion von Münzgeld anhand der Funde und Befunde vom Magdalensberg*, Archäologische Forschungen zu den Grabungen auf dem Magdalensberg 17 (= Kärntner Museumsschriften 80), Klagenfurt 2010.

Lang u. a. 2016: Felix Lang, Raimund Kastler, Elisabeth Binder und Wolfgang Wohlmayr, *Die Grabungen in der villa rustica Neumarkt-Pfongau I in den Jahren 2013 und 2014*. In: Gerald Grabherr und Barbara Kainrath (Hrsg.), *Akten des 15. Österreichischen Archäologentages in Innsbruck 27. Februar – 1. März 2014*, Ikarus 9, Innsbruck 2016, 175–186.

Militký 2012/13: Jiří Militký, *Hromadný nález hexadrachem typu Biatec z neznámé lokality a nový typ bratislavské mince s nápisem LATTV. A group find of the hexadrachms of the Biatec type from an unknown locality and a new coin type with LATTV inscription from Bratislava*, Numismatický sborník 27/2, 2012/13, 161–178.

Militký 2014: Jiří Militký, *Ein neuer Hexadrachmentyp vom Typ Biatec mit der Aufschrift LATTV*, Mitteilungen der Österreichischen Numismatischen Gesellschaft 54, 2014, 25–38.

Militký und Karwowski 2020: Jiří Militký und Maciej Karwowski, *Schatzfund von keltischen Münzen der Gruppe BIATEC aus Potzneusiedl/Burgenland (Österreich)*, Numismatický sborník 34/2, 2020, 137–180.

Militký und Torbágyi 2021: Jiří Militký und Melinda Torbágyi, *The Hoard of Celtic Coins from Deutsch Jahrndorf (Austria, 1855). Poklad keltských mincí z Deutsch Jahrndorfu (Rakousko, 1855)*, Památky archeologické 112, 2021, 237–299.

Moosleitner 1996a: Fritz Moosleitner, *Der Flachgau in der Jungsteinzeit*. In: *Archäologie beiderseits der Salzach. Bodenfunde aus dem Flachgau und Rupertiwinkel*, Salzburg 1996, 6–12.

Moosleitner 1996b: Fritz Moosleitner, *Kelten im Flachgau. In: Archäologie beiderseits der Salzach. Bodenfunde aus dem Flachgau und Rupertiwinkel*, Salzburg 1996, 60–74.

Moosleitner 1996c: Fritz Moosleitner, *Die Römer im Flachgau*. In: *Archäologie beiderseits der Salzach. Bodenfunde aus dem Flachgau und Rupertiwinkel*, Salzburg 1996, 75–92.
Musilová u. a. 2015: Margaréta Musilová, Eva Kolníková und Martin Hložek, *»Rímska stavba I« na akropole bratislavského keltského oppida. Svedectvo mincí. »Roman building I« at the Celtic oppidum's acropolis of the Bratislava Castle. Testimony of coins*, Slovenská archeológia 63, 2015, 239–308.
Ondrouch 1958: Vojtech Ondrouch, *Keltské mince typu Biatec z Bratislavy. Poklad veľkých strieborných mincí z roku 1942. Die keltischen Münzen vom Biatec-Typus aus Bratislava. Der Tetradrachmen-Schatzfund aus dem Jahre 1942*, Bratislava 1958.
Pink 1974: Karl Pink, *Einführung in die keltische Münzkunde*, Wien 1974.
Röttger 2012/13: Christoph Röttger, *DEVII, FAPIARIX und FAPIARIX retrograd. Vorschlag zur korrekten Lesung einiger Münzlegenden*, Numismatický sborník 27/1, 2012/13, 27–33.
Röttger 2015: Christoph Röttger, *Überlegungen zur Zeitstellung der Münzen der Biatec-Reihe. Considerations about dating the coins of the Biatec-series*, Zborník Slovenského národného múzea 109. Archeológia 25, 2015, 195–209.
Ruske 2011: Alexander Ruske, *Die Fundregesten der antiken Münzhorte aus Österreich. Eine Zusammenstellung aller bekannten Münzdepots anhand der Literatur*, Numismatische Zeitschrift 118, 2011, 53–181.
Schachinger 2018: Ursula Schachinger, *Numismatische Schätze vom Kapuzinerberg*. In: Raimund Kastler, Felix Lang und Holger Wendling (Hrsg.), *Faber Salisburgi. Festschrift für Wilfried K. Kovacsovics zum 65. Geburtstag*, Archäologie in Salzburg 10, Salzburg 2018, 241–264.
Schachinger 2019: Ursula Schachinger, *Die antiken Fundmünzen vom Georgenberg*. In: Felix Lang (Hrsg.), *Castellum Cucullis. Der Georgenberg bei Kuchl in römischer Zeit*, Archäologie in Salzburg 11, Salzburg 2019, 79–118.
Stöllner 1996: Thomas Stöllner, *Die Hallstattzeit und der Beginn der Latènezeit im Inn-Salzach-Raum*, Archäologie in Salzburg 3/II, Salzburg 1996.
Stöllner 2002: Thomas Stöllner, *Die Hallstattzeit und der Beginn der Latènezeit im Inn-Salzach-Raum*, Archäologie in Salzburg 3/I, Salzburg 2002.
Tadić 2009: Antonio Tadić, *Verloren. Vergraben. Wiedergefunden. Die Fundmünzen vom Residenzplatz*. In: Peter Höglinger u. a., *Der Residenzplatz. Fenster zu Salzburgs Geschichte*, FÖMat A. Sonderheft 10, 2009, 40–46.
Tadić 2014: Antonio Tadić, *Die Münzfunde vom Georgenberg bei Kuchl. Ein numismatischer Streifzug von den Kelten bis zur Neuzeit*. In: *Der Georgenberg*, Kuchl 2014, 77–94.
Von Koblitz 1910: Hans von Koblitz, *Funde keltischer Münzen in Karlstein bei Reichenhall und im Kronlande Salzburg*, Numismatische Zeitschrift 43, 1910, 33–36.
Vrtel 2006: Andrej Vrtel, *Das Münzwesen im Oppidum von Bratislava*. In: Franz Humer (Hrsg.), *Legionsadler und Druidenstab. Vom Legionslager zur Donaumetropole*, St. Pölten 2006, 184–189.
Vrtel 2011: Andrej Vrtel, *Neskorolaténsky objekt 115/09 na nádvorí bratislavského hradu. La structure No 115/09 dans la cour du château de Bratislava (période de La Tène finale)*. In: Eduard Droberjar (Hrsg.), *Archeologie barbarů 2010. Hroby a pohřebiště Germánů mezi Labem a Dunajem*, Olomouc 2011, 265–277.
Vrtel 2015: Andrej Vrtel, *Bemerkungen zum Katastrophenhorizont des Bratislavaer Oppidums*. In: *Waffen. Gewalt. Krieg. Beiträge zur Internationalen Tagung der AG Eisenzeit und des Instytut Archeologii Uniwersytetu Rzeszowskiego Rzeszów 19.–22. September 2012*, Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte in Mitteleuropa 79, Langenweißbach 2015, 53–69.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Vorlage: Google Earth ©; Bearbeitung: Peter Höglinger.
Abb. 2, 3: Bundesdenkmalamt.
Abb. 4: Vorlage: SAGIS; Bearbeitung: Peter Höglinger.
Abb. 5–12: Ulli Hampel, ARDIG.
Abb. 13–15: Antonio Tadić, ARDIG.

Autoren

Dr. Peter Höglinger
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Sigmund-Haffner-Gasse 8
5020 Salzburg

Mag. Antonio Tadić
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3900 St. Pölten

Berichte zu archäologischen Maßnahmen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Maßnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Adnet I	Adnet	56201.21.01	339–368	Hochmittelalter bis Neuzeit, Fundstelle
**Bucheben	Rauris	57201.21.01	421	Neuzeit, Mauer
Dürnberg	Hallein	56204.21.01	217/3	kein archäologischer Befund
*Dürnberg	Hallein	56204.21.02	645/3	Eisenzeit, Bergbau
Dürnberg	Hallein	56204.21.03	313–316/11	Maßnahme nicht durchgeführt
Elixhausen	Elixhausen	56507.21.01	378, 385	kein archäologischer Befund
**Eschenau	Taxenbach	57205.21.01	.145	Neuzeit, Friedhof
**Felben	Mittersill	57003.21.01	148	Mittelalter bis Neuzeit, Burg
**Georgenberg u. a.	Kuchl	56206.21.01	-	Urgeschichte bis Kaiserzeit, Fundstellen
*Gnigl	Salzburg	56513.21.01	467/2–575/1	Kaiserzeit, Villa rustica | Neuzeit, Garten
**Goldegg	Goldegg	55108.21.01	1142/1–1146	Kaiserzeit, Villa rustica
**Hallein	Hallein	56209.21.01	112	Kaiserzeit, Bebauung | Neuzeit, Stadt
**Hallein	Hallein	56209.21.02	.255, .256	Mittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Heuberg I	Koppl	56519.21.01	979/5	Neuzeit, Dorf
Jadorf u. a.	Kuchl u. a.	56211.21.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
*Köstendorf	Köstendorf	56308.21.01	2772/2	Kaiserzeit, Villa rustica
**Köstendorf	Köstendorf	56308.21.02	4984	Kaiserzeit, Villa rustica
**Liefering I	Wals-Siezenheim	56553.21.01	2611/1	Urgeschichte bis Neuzeit, Fundstelle
Marschalln	Seekirchen am Wallersee	56309.21.01	1725–1786/2	Maßnahme nicht durchgeführt
**Morzg	Salzburg	56532.21.01	688	Neuzeit, Schloss
***Neumarkt Land	Neumarkt am Wallersee	56313.21.01	1987	Jüngere Eisenzeit, Depotfund
*Neumarkt Land	Neumarkt am Wallersee	56313.21.02	3463, 3465/1	Kaiserzeit, Villa rustica
**Neumarkt Markt	Neumarkt am Wallersee	56314.21.01	.365, 2535/14	Neuzeit, Mauer
**Obergäu	Golling an der Salzach	56216.21.01	-	Mittelalter bis Neuzeit, Wege
Obergäu u. a.	Golling an der Salzach u. a.	56216.21.02	-	kein archäologischer Befund
Obergäu	Golling an der Salzach	56216.21.03	-	kein archäologischer Befund
Obernberg	Mattsee	56534.21.01	1787, 1788	Maßnahme nicht durchgeführt
Obertrum	Obertrum am See	56535.21.01	1786, 1791	Maßnahme nicht durchgeführt
**Radstadt	Radstadt	55317.21.01	.45–47/3	Mittelalter, Stadtmauer
**Rauris	Rauris	57207.21.01	.14–562/3	Neuzeit, Mühle
Reitsam	Werfen	55508.21.01	-	kein archäologischer Befund
**Salzburg	Salzburg	56537.21.01	326/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster
*Salzburg	Salzburg	56537.21.02	324	Kaiserzeit, Municipium | Frühmittelalter, Bestattung | Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster
*Salzburg	Salzburg	56537.21.03	3674–3698	Kaiserzeit, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
Salzburg	Salzburg	56537.21.04	455	kein archäologischer Befund
**Salzburg	Salzburg	56537.21.05	2477	Mittelalter bis Neuzeit, Burg
Salzburg	Salzburg	56537.21.06	326/1, 3711	kein archäologischer Befund
*Salzburg	Salzburg	56537.21.07	89/1–2	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Salzburg	Salzburg	56537.21.08	3700	Kaiserzeit, Municipium
*Salzburg	Salzburg	56537.21.09	3670/2–3682/3	Kaiserzeit, Municipium | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Salzburg	Salzburg	56537.21.10	365	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Salzburg	Salzburg	56537.21.11	852, 856	Kaiserzeit, Municipium | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Salzburg	Salzburg	56537.21.12	3723–427/1	Neuzeit, Stadtmauer
*Salzburg	Salzburg	56537.21.13	172–3682/3	Kaiserzeit, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Salzburg	Salzburg	56537.21.14	2505	Neuzeit, Stadtmauer

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Maßnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Salzburg	Salzburg	56537.21.15	3697, 3698	Kaiserzeit, Municipium
**Salzburg	Salzburg	56537.21.16	773, 774/7	Kaiserzeit, Fundstelle
**Salzburg	Salzburg	56537.21.17	3255	Neuzeit, Kirche
**Salzburg	Salzburg	56537.21.18	2622–2634/1	Neuzeit, Stadtmauer
**Salzburg	Salzburg	56537.21.19	256	Kaiserzeit, Municipium | Mittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Salzburg	Salzburg	56537.21.20	2250	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Salzburg	Salzburg	56537.21.21	385	Kaiserzeit, Municipium
Salzburg	Salzburg	56537.21.22	300	kein archäologischer Befund
**Salzburg	Salzburg	56537.21.23	90	Neuzeit, Stadtmauer
**Salzburg	Salzburg	56537.21.24	3735/1	Neuzeit, Stadt
**Sankt Georgen	Sankt Georgen bei Salzburg	56413.21.01	.25	Neuzeit, Dorf
**Sankt Margarethen	Sankt Margarethen im Lungau	58022.21.01	1482, 1485/2	Kaiserzeit, Straße
*Sankt Veit	Sankt Veit im Pongau	55125.21.01	.26	Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche
Schleedorf	Schleedorf	56538.21.01	1667/1–1774	Maßnahme nicht durchgeführt
Straßwalchen Land	Straßwalchen	56318.21.01	2735	kein archäologischer Befund
Vigaun	Bad Vigaun	56227.21.01	384, 385	Maßnahme nicht durchgeführt
**Wagrain	Wagrain	55135.21.01	131	Spätmittelalter, Burg
Waldprechting	Seekirchen am Wallersee	56320.21.01	818/1, 819	Maßnahme nicht durchgeführt
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2021 in Salzburg.

Nikolaus Hofer

KG **Dürnberg**, SG Hallein
Mnr. 56204.21.02 | Gst. Nr. 645/3 | Eisenzeit, Bergbau

An der Fundstelle 4 im Georgenberg-Vorhauptstollen am Dürrnberg werden nach einer Prospektions- und Sanierungsphase seit 1995 wissenschaftliche Ausgrabungen durchgeführt (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 296–297). Der Schwerpunkt liegt seit einigen Jahren im Nordwest-Querschlag. Bei der diesjährigen Grabungskampagne im Georgenbergstollen wurde das Hauptaugenmerk auf die Sanierung der Zugangssituation zur Grabungsstelle (Fundstelle 4) und die weitere Dokumentation der Profile sowie die dreidimensionale Aufnahme des ganzen Nordwest-Querschlags gelegt.

Ziel der Maßnahme war es, die Sole der Strecke um ca. 0,50 m abzuteufen und dabei marode Stempel-/Kopfhölzer und die Schalhölzer der Fächer durch neue Hölzer zu ersetzen. Dabei konnten ca. 13 Laufmeter des Stollens im Bereich von Fundstelle 4 saniert werden. Auch in anderen Teilbereichen der Strecke wurden vereinzelt Sanierungsmaßnahmen ergriffen. Hierfür mussten die alten Gleise zunächst auf mehreren Metern entfernt werden, anschließend wurde das darunterliegende Material (alte Grubenhölzer, weitere Schienen, feuchtes Hinterfüllungsmaterial etc.) abgetragen. Auf der so angelegten Streckensole wurden die Gleise neu verlegt und ausgerichtet. Außerdem wurden neue Türstöcke gestellt und verzimmert. Da die zu sanierenden Streckenbereiche auch durch Heidengebirgsschichten der Fundstelle im Georgenberg führen, wurden an den Stollenulmen archäologische Aufschlüsse ermöglicht, die 2022 in größerem Zusammenhang dokumentiert werden sollen. Parallel zu den Arbeiten in der Strecke wurde an beiden Profilen im Nordwest-Querschlag umfangreich ›nachgerissen‹, um das Profil im Anschluss dreidimensional dokumentieren zu können. Da das Profil nur in Abschnitten geputzt und zugänglich gemacht werden kann, wurde 2021 mit einer ersten Grabungskampagne ein Teil des Nordwest-Querschlages geputzt und abschließend im SfM-Verfahren dokumentiert. Da die Grabung nur auf drei Wochen angesetzt war, konnte nur ein Teilbereich der Profile geputzt und dreidimensional dokumentiert werden (Abb. 1).

Während der Arbeiten an der Strecke und der Pflege der Profile des Nordwest-Querschlags wurde eine kleine Zahl von Funden dokumentiert. Neben einem Schäftungsrest und einem Lederfragment sind verschiedene Grubenhölzer zu nennen. Bei der Streckensanierung wurden vom Bereich des Streckenkreuzes ausgehend bergeinwärts weitere Teile des prähistorischen Grubenbaus freigelegt. Diese zum Teil fundführenden Schichten wurden auf einer Länge von 5 m beobachtet. Interessant waren dabei auch historische Funde aus der Hinterfüllung des Georgenberg-Stollens, unter anderem Reste eines hölzernen Kübels und Lederreste.

Thomas Stöllner

KG **Gnigl**, SG Salzburg
Mnr. 56513.21.01 | Gst. Nr. 467/2, 467/7, 467/10, 575/1 | Kaiserzeit, Villa rustica | Neuzeit, Garten

Für die Errichtung eines Radweges waren Ende März 2021 umfangreiche Grabungsarbeiten notwendig. Aufgrund der vorgeschriebenen sanften Steigung ab der Minnesheimstraße wurde ein Einschnitt in die Böschung zur kleinen Grünfläche benötigt; an dieser Stelle wurden bereits 2016 römische Baureste dokumentiert (siehe FÖ 56, 2017, 365–367). Römische Funde und Befunde sind im Bereich des ehemaligen Landschaftsparks des Schlosses Minnes-

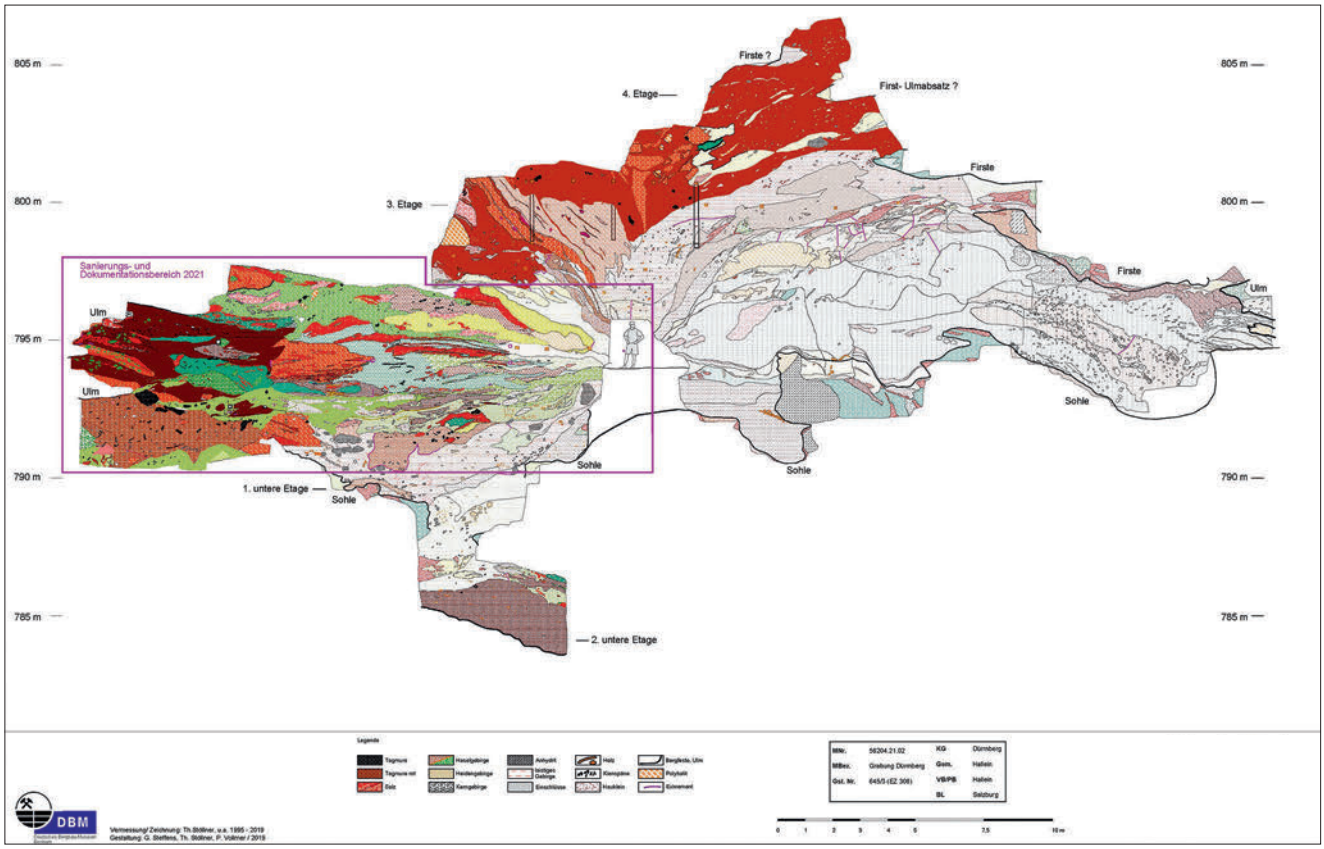


Abb. 1: Dürnberg (Mnr. 56204.21.02). Nordostprofil des Nordwest-Querschlags im eisenzeitlichen Bergbau (Stand 2021).

heim seit dem 19. Jahrhundert bekannt, Grabungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts konzentrierten sich vor allem auf die Ruinen eines »Tempels« südöstlich der diesjährigen Eingriffsfläche. Bereits 2016 konnte festgestellt werden, dass die antiken Baureste vor allem unter künstlich nachgeteilten Hügeln eines Landschaftsgartens erhalten sind, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beim Schloss Minnesheim angelegt worden ist. Gerade diese Gestaltungsmaßnahmen dürften sich stark störend auf den antiken (Bau-)Bestand ausgewirkt haben. Die Hügel des Landschaftsgartens zeichnen sich heute im Gelände nicht mehr ab. Einerseits wurde durch den Bau der Minnesheimstraße der südliche Hügel zur Hälfte abgegraben, andererseits beim Bau des Kulturheims Gnigl in den 1980er-Jahren der Aushub der Baugrube zwischen den Hügeln aufplaniert, sodass sich die heute erhaltene Grünfläche gebildet hat, in deren Nordostecke unter dem historischen Baumbestand noch die Spitze des nördlichen Hügels als kleine Kuppe sichtbar ist. 2016 wurde ein Raum eines beheizten Gebäudes erfasst, das aber nicht zur ältesten Phase der Villa rustica von Gnigl gehört haben kann.

Der aktuelle Radweg wurde möglichst denkmalschonend geplant und überschnitt sich zum Großteil mit der Baugrube von 2016. Lediglich an der Ostseite wurden wieder römische Baubefunde berührt. Dabei zeigte sich, dass östlich des 2016 aufgedeckten Raumes mit den Resten von Hypokaustpfeilern ein weiterer beheizter Raum (lichte Weite 5,0 × 3,8 m) situiert war. Von der Heizanlage waren noch fünf Pfeiler, die auf einen Mörtelestrich gesetzt worden waren, zumindest teilweise erhalten. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde das Hypokaustum eingeschlagen, verfüllt und darüber ein grober Estrich eingebracht. Da die Verfüllung lediglich Bauschutt enthielt, kann diese jüngere Bauphase zeitlich nicht näher gefasst werden. Die West- und die Nordmauer (maximale Breite inklusive Fundamentvorsprüngen 1,2 m) reichten mindestens 0,7 m in die Tiefe. Die Ostmauer des Raumes konnte lediglich in einem kurzen Stück in der Straßenböschung parallel zum Gehsteig entlang der Minnesheimstraße erfasst werden. Dort zeigten sich die römischen Baubefunde direkt unter der Humus-/Grasschicht. An die Ostmauer schloss östlich in dem kurzen Profil in der Böschung ein weiterer Kalkmörtelestrich an, der einen kleinen, aus (Dach-)Ziegeln gemauerten Pfeiler trug. Dies stellt einen Hinweis auf einen dritten beheizten Raum in einem Gebäude dar, das als Wohn- oder Badegebäude des Gutshofes angesprochen werden kann.

Wie bereits 2016 konnte kaum Fundmaterial geborgen werden. Das Spektrum umfasst lediglich römische Ziegelfragmente und Stuckreste (sekundär in den Fundamenten vermörtelt) sowie Tierknochen. Dies könnte für eine planmäßige Räumung der Villa sprechen.

Ein Hinweis auf den barocken Landschaftsgarten des Lodronschen Schlosses Minnesheim fand sich nach Abbruch der römischen Baureste und Fertigstellung der Böschung an der Ostseite des Radweges. Für die Umlegung einer Wasserleitung zu einem benachbarten Objekt wurde neuerlich ein schmaler Einschnitt in die Böschung vorgenommen, wobei die Nordwestecke eines neuzeitlichen Bruchsteinfundamentes (mindestens 1,3 × 1,3 m) berührt wurde, das beim Bau der Wasserleitung bereits teilweise ausgerissen worden war. Der Unterbau gehörte wohl zu einem Denkmal oder Sockel auf dem Hügel des Landschaftsgartens, allerdings dürfte er – soweit dies aus den Befunden von 2016 und 2021 rekonstruierbar ist – nicht mittig situiert gewesen sein.

Birgit Niedermayr, Ulli Hampel

KG **Köstendorf**, OG Köstendorf
Mnr. 56308.21.01 | Gst. Nr. 2772/2 | Kaiserzeit, Villa rustica

Bei Bauarbeiten wurde 1991 in Kleinköstendorf ein Gebäude einer römischen Villa rustica angefahren (siehe FÖ 30, 1991, 311). Im Jahr darauf wurde der Hang entlang des Gehöftes mit einer Stützmauer gesichert. Nun planen die Grundeigentümer die Errichtung eines neuen Stallgebäudes im Bereich der Fundstelle, weshalb der Bauplatz Anfang Dezember 2020 mittels dreier Sondagen untersucht wurde.

Dabei zeigte sich, dass die 1991 angefahrenen antiken Strukturen beim Bau der Stützmauer weitgehend zerstört worden waren. Hangaufwärts waren noch antike Befunde erhalten, sodass vor Baubeginn eine flächige archäologische Untersuchung notwendig wurde. Im Zuge der Grabung kam ein schmales, exakt Nord-Süd orientiertes römisches Wohngebäude zum Vorschein, das im Norden über die Grabungsfläche hinausläuft; im Süden wurde es bei der Errichtung eines landwirtschaftlichen Weges in den 1990er-Jahren zum Teil zerstört. Ob die damals sichtbaren Gewölbe einer Fußbodenheizung diesem oder einem südlich daran anschließenden Gebäude zuzurechnen sind, bleibt fraglich, da der Laufhorizont beziehungsweise Estrichboden über dem Hypokaustum tiefer liegen dürfte als bei den 2021 ergrabenen Räumen. Zudem waren weder der nur mehr marginal erhaltene südseitige Raum 1 noch die beiden anderen Räume des Gebäudes mit einer Fußbodenheizung versehen. Nur der mittlere Raum 2 konnte vollflächig ergraben werden. Er war wie Raum 1 mit einem Estrichboden ausgestattet, zeigte aber einen massiveren Unterbau. Direkt unter dem Estrichboden und über dem anstehenden Boden fanden sich im Südabschnitt des Raumes zwei Holzkohleschichten. Der nördliche Raum 3 dürfte mit einem Holzboden ausgestattet gewesen sein. Der Unterbau im Süden des Raumes wies Brandspuren auf. Das Mauerwerk war überwiegend trocken gesetzt worden, wobei hauptsächlich lokal anstehende Kalk- und Konglomeratsteine in den natürlichen, runden Formen, aber auch Bruchsteine verwendet wurden. Für das Fundament wurden hauptsächlich Bruchsteine verwendet. Interessant ist, dass einige Mauerabschnitte entweder im Fundamentbereich oder im Aufgehenden eine sandige Kalkmörtelbindung aufwiesen. Stellenweise war dieses Phänomen auch nur auf wenigen Quadratzentimetern nachzuweisen.

Der Erhaltungszustand wurde hangaufwärts (nach Nordwesten hin) schlechter. Das Fundament der westlichen Außenmauer verlief sich direkt an der Grabungskante, während sein östliches Pendant in diesem Bereich noch das aufgehende Mauerwerk zeigte und über die Baugrenze hinausläuft. Hinweise auf ein begrenztes Schadfeuer zeigten der Unterbau von Raum 1 sowie die Fläche östlich des Gebäudes. Hier fand sich eine bis zu 0,80 m mächtige, schwarze Brandschicht, die stark mit Steinmaterial vermischt war. Wahrscheinlich dürften an dieser Stelle die Reste einer Brandruine deponiert worden sein. Darunter fiel eine verziegelte Fläche am lehmigen Untergrund auf, ein Hinweis darauf, dass der Brandschutt bei der Deponierung stellenweise noch heiß war. Von der nördlichen Grabungsgrenze bis an die Ostmauer des Gebäudes lief ein schmaler, nur mehr seicht erhaltener Graben, welcher wohl der Dachentwässerung gedient haben dürfte und eine große Anzahl von Kleinfunden erbrachte.

Im Fundmaterial sind mehrere Fragmente einer Terra-sigillata-Bilderschüssel aus Westerndorf der Form Drag. 37 sowie Fragmente einer weiteren Schüssel dieser Form, die dem Töpfer Comitialis zuzuordnen sind, hervorzuheben. Aus dem Brandhorizont konnte nur eine spätantike Bronzemünze geborgen werden. Der Avers zeigt die Büste des Kaisers nach rechts mit Lorbeerkranz und Kopfbändern, die Umschrift ist als »*CONSTAN TINVSAVG*« zu ergänzen. Der Avers zeigt ein Lagertor mit zwei Türmen und einem Stern in der Mitte sowie wohl die Umschrift »*PROVIDEN TIAEAVGG*«. Die Münzstätte kann nicht mehr eruiert werden. Aus dem Entwässerungsgräbchen konnte ein antikes Skalpell geborgen werden. Griff und Spatel aus Bronze haben sich komplett erhalten, die eiserne Klinge fehlt. Dieses Stratum war auch sehr ergiebig an Keramikfunden. Neben Fragmenten von Knickwandschalen und Wandscherben mit Wellenkammstrich (wahrscheinlich von Auerbergtöpfen) kamen auch oxidierend gebrannte Gebrauchskeramik sowie ein Fragment eines Soldatentellers zum Vorschein. Aus dem Brandhorizont konnten weitere Keramikfragmente mit Wellenkammstrich, Eisennägel, ein Sandalennagel und Ziegel geborgen werden. Funde von Tierknochen runden das Fundspektrum ab.

Wolfgang Klimesch

KG **Neumarkt Land**, SG Neumarkt am Wallersee
Mnr. 56313.21.02 | Gst. Nr. 3463, 3465/1 | Kaiserzeit, Villa rustica

In Kooperation mit der Landesarchäologie Salzburg wurden von Seiten des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck vom 15. bis zum 18. November 2021 geophysikalische Radarmessungen im Kernbereich der römischen Siedlungsstelle Pfongau II durchgeführt. Das Areal wurde bereits 2003 und 2018 großflächig mittels geoelektrischer und -magnetischer Methoden untersucht (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, D5178–D5192). Das Hauptziel der aktuellen Messungen stellte die Vervollständigung des Messergebnisses dar. Die Untersuchungsfläche betrug 10 750 m² (Abb. 2).

Der sogenannte Risalitbau (Gebäude A) zeigt die uniforme Nordwest-Südost-Orientierung dieser für nordwestnorische Gutshöfe typischen Bauform und umfasst eine Grundfläche von rund 930 m² (maximal 37 × 26 m). Die Radarmessung ergab eine detailliertere Erfassung der Innengliederung dieses Baues, der dem Typus der Risalitvillen mit langrechteckiger Form und vorgezogenen Risaliten zugehörig ist. Als baulich besonders nahestehende Vergleiche sind die Risalitbauten der Gutshöfe Salzburg-Liefering, Salzburg-Glas, Gmunden-Engelhof und Emmerting-Altötting (Bayern) zu nennen. Die nach Südosten vorkragenden Risaliten bestehen aus einem größeren Süd- und einem etwas kleiner ausgeführten Nordraum, wobei der westseitige Risalit durch ein Hypokaustum und der ostseitige Risalit durch eine T-förmige Schlauchheizung beheizt wurde. Zwischen den beiden Risaliten erstreckt sich ein rund 114 m² großer Bereich, von dessen Südwestecke aus der Südraum des Westrisalits befeuert wurde. Aufgrund des Vorhandenseins einer Befeuerungsstelle ist eine offene Bauform der Vorhalle wahrscheinlich. Für den Nordtrakt des Gebäudes wurde eine U-förmige Raumanordnung um einen 150 m² großen Zentralbereich/-hof ersichtlich, die durch drei Korridore gegliedert war. Der an den Westrisalit angrenzende Raum wies in seiner Mitte zwei parallele Strukturen auf, die wohl als Einfassung einer Kanalheizung zu deuten sind. Aufgrund der Bauform könnte es sich hierbei um ein später eingebautes Heizsystem handeln. Die übrigen Räume dürften nicht beheizt gewesen sein, wobei die schlechte Erhaltung der

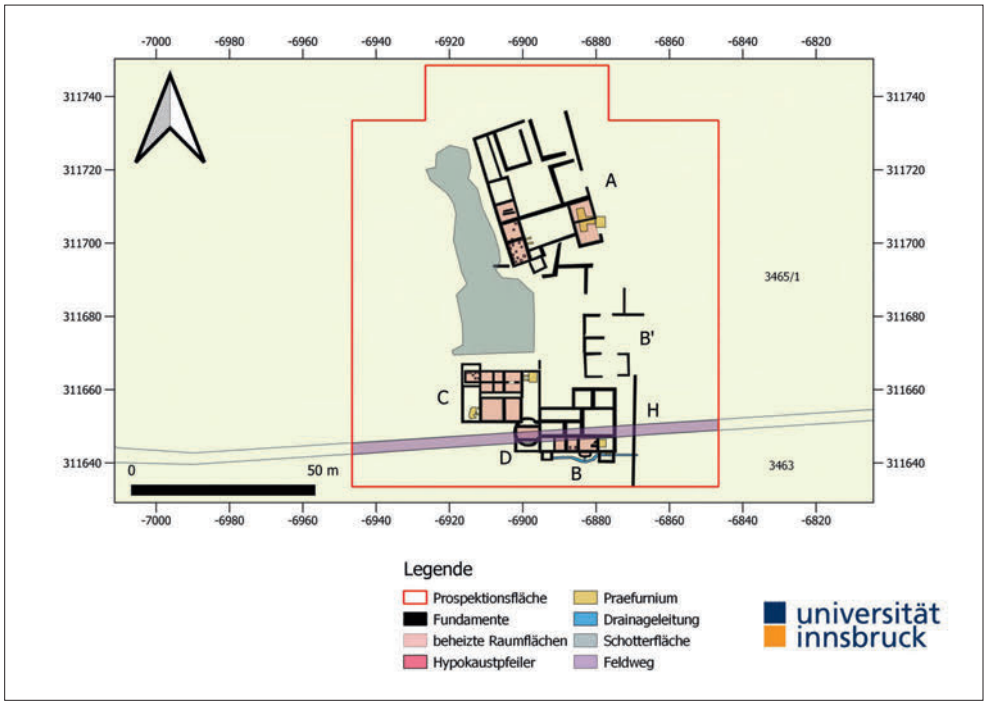


Abb. 2: Neumarkt Land (Mnr. 56313.21.02). Interpretierter Gesamtplan der Radarmessung in der Villa rustica Pfongau II.

Nordostseite des Baues eine weiterführende funktionale Ansprache erschwert.

Der südlichste der im Messbereich erfassten Baukörper (Gebäude B; 21,00 × maximal 17,70 m) weist insgesamt elf klar erkennbare Raumeinheiten in drei Raumfluchten und an der Südseite zwei angesetzte rechteckige Anbauten sowie eine Exedra auf; er umfasst eine Grundfläche von 320 m². Für die südliche Raumflucht des Gebäudes ergibt sich eine Abfolge von fünf linear angeordneten, rechteckigen Räumen, deren östlichster ein großes Präfurnium enthält; zudem zeigen der westlichste und die beiden östlichsten Räume nach Süden vorkragende Anbauten. Anhand der Lokalisierung eines Präfurniums, der linearen Anordnung der Räume und der spezifischen südlichen Anbauten scheint ein Badetrakt im Reihentypus mit verdoppelten Tepidaria vorzuliegen. Annähernd idente Vergleichsbeispiele für diese Bauform finden sich in den Badegebäuden von Altheim-Weirading und Morzg sowie im Badetrakt der Palastvilla von Loig, zumal mit dem an der Südwestecke ansetzenden Sudatorium (Gebäude D) der Bautypus vervollständigt wird.

Für die Raumfunktionen ergibt sich damit folgende mögliche Interpretation: Der Raum westlich des Serviceraums mit dem Präfurnium wurde direkt von diesem aus beheizt, wodurch eine Ansprache als Caldarium naheliegt. In den Heißbaderaum kragen vom Präfurnium aus rund 1,5 m lange Wangenmauern vor, weshalb die Positionierung einer Wanne (*alveus*) über dem Heizkanal wahrscheinlich ist. Für eine Interpretation als Heißbaderaum spricht weiters, dass mit dem halbrunden Anbau eine mögliche Wanne (*piscina*) greifbar ist. Die beiden darauffolgenden, identen kleinen Räume dürften aufgrund ihrer Gleichartigkeit als Tepidarien zu interpretieren sein. Der einzige nicht hypokaustierte Raum der südlichen Raumflucht muss als Kaltbaderaum/Frigidarium zu deuten sein, zumal mit dem an der Südseite angesetzten Anbau wiederum ein Becken fassbar ist. Fraglich bleibt die Funktion des östlichen rechteckigen Anbaus, der an der Südseite des Serviceraums/Präfurniums angesetzt ist. Er scheint durch eine kleine Heizöffnung indirekt von jenem aus (mit) beheizt worden zu sein, jedoch dürfte es sich hierbei nicht um ein Becken gehandelt haben, da der Raum lediglich über den Serviceraum aus zu betreten gewesen wäre. Im Nahbereich von Badegebäuden bietet sich eine Interpretation des Annexes als *latrina* an, zumal entlang der Südseite des Balneums ein Dränagegraben von der Wanne des Kaltbaderaumes (mit Zufluss aus der Heißbaderaum-Exedra) durch den betreffenden Annex nach Osten hin zu entwässern scheint. Das Vorhandensein einer Latrine könnte zur Interpretation der Siedlungsstelle als mögliche Straßenstation/Mansio passen, eine definitive funktionale Zuweisung muss jedoch wegen des Fehlens eindeutiger baulicher Merkmale offenbleiben. Den übrigen Räumen des Baues kann mangels baulicher Spezifikationen keine Funktion zugewiesen werden.

Im Gegensatz zur Erstansprache als Wohnbau kann das Gebäude nunmehr eindeutig als Badegebäude identifiziert werden, zumal mit dem direkt daran ansetzenden Rundsudatorium ein weiterer charakteristischer Baderaum erfasst worden ist. Bei den vorliegenden, als Gebäude D subsumierten Befunden scheinen sich zwei Bauphasen in den Tiefenscheiben der Radarmessung abzuzeichnen: Der ältere Rundbau scheint von einem (zweigeteilten) rechteckigen Raum abgelöst worden zu sein. Ein Vergleich für das (zeitgleiche) Zusammenspiel eines Rundbaues mit orthogonalen Strukturen ist am ehesten beim freistehenden Sudatorium in Altheim-Simetsberg zu finden.

Es ist weiters ersichtlich, dass der nördliche Abschluss des Rundbaus von dem Fundament des nordwestlich daran anschließenden Gebäudes C überlagert wird. Sudatorien sind eine charakteristische Bauform der Gutshöfe der nördlichen Provinzen, die jedoch auf die flavisch-trajanische Zeit beschränkt sind, wodurch sich eine chronologische und bauspezifische Abfolge zur jüngeren Bauphase (Rechteckbau) des Gebäudes D und des darüber laufenden Gebäudes C ergibt. Gebäude C setzt sich aus einem Kernbau (12 × 14 m) sowie zwei seitlich daran ansetzenden Servicebereichen zusammen und umfasst eine Grundfläche von rund 300 m². Der Kernbau zeigt in seiner Mitte eine auffällig breite, Ost-

West orientierte Struktur, die am ehesten als schmaler, mit Bauschutt verfüllter Korridor zu deuten ist. Südlich des Korridors befinden sich zwei große Räume, die besonders in ihren jeweiligen Zentren massive Schuttkonzentrationen aufweisen, die als Hinweis auf eine eingebrochene Unterflurheizung zu deuten sein könnten. Die nördliche Hälfte des Gebäudes besteht aus einer zweireihigen Raumflucht, die kleinere Räume umfasst. Die Radardaten und die bisherigen Prospektionsergebnisse lassen den Schluss der Beheizbarkeit für den Großteil dieser Räume zu. Der westseitige Serviceanbau umfasst ein Präfurnium an seinem Südende und umschreibt an drei Seiten einen kleinen, aber eindeutig hypokaustierten Raum. Der ostseitige Anbau verbindet die Nordostecke des Gebäudes mit der Nordwestecke des Badegebäudes, wodurch ein rund 13 × 4 m großer Bereich entsteht, in dessen Nordbereich wiederum ein Präfurnium zu verorten ist. Als bester baulicher Vergleich ist das sogenannte zweite Wohngebäude (Gebäude B) des Gutshofes in Salzburg-Glas anzuführen. Neben den Risalitgebäuden sind kompakte quadratische Anlagen in den Gutshöfen von Liefering, Erlstätt, Kerath, Glas und Kay anzutreffen, deren Räume zum Großteil hypokaustiert und aufwändig gebaut waren, was die Ansprache als Wohngebäude nahelegt. Die Erstinterpretation des Gebäudes C als Badegebäude im Blocktypus muss anhand der detaillierteren Radardaten zu Gunsten einer Interpretation als Wohngebäude mit zwei Raumfluchten, einem vermutlichen Zentralkorridor und seitlich ansetzenden Serviceräumen abgewandelt werden.

In der übrigen Prospektionsfläche zeichnen sich unter großflächig im Umfeld der Gebäude vorhandenen Schuttschleiern lediglich oberflächennahe lineare Strukturen ab, die – ohne einen komplexeren Grundriss zu ergeben – als jüngere Bauphase zu deuten sind, die von der landwirtschaftlichen Nutzung bereits stark beeinträchtigt ist.

David Imre

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.21.02 | Gst. Nr. 324 | Kaiserzeit, Municipium | Frühmittelalter, Bestattung | Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster

Die archäologischen Untersuchungen im Zuge der Generalsanierung des Franziskanerklosters wurden vom 1. Februar bis zum 3. November 2021 fortgesetzt (siehe FÖ 59, 2020, 332–333). Gearbeitet wurde im Osttrakt, im Nordtrakt und im Kreuzhof; zusätzlich wurden im Nord- und im Osttrakt die im Vorjahr nicht zugänglichen Beschüttungen in den Obergeschoßen untersucht.

Das neue Treppenhaus im Osttrakt wird unmittelbar nördlich des Almkanals errichtet. Das Gerinne führt hier vom Kreuzhof nach Osten in Richtung des Klosters St. Peter. Die seitlichen Wangen wurden aus großen Konglomeratblöcken gesetzt, während der Unterbau aus Bruchsteinen besteht, die bündig in einen Fundamentgraben geschlichtet wurden. Unterbau und Wangen hat man an der Außenseite mit einem hellbraunen Lehmschlag abgedichtet. Der Osttrakt wurde im Kern wohl Anfang des 17. Jahrhunderts errichtet, der Ausbau erfolgte (zusammen mit jenem des Südtrakts) im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts. Nach dem Abbruch des rezenten Treppenabgangs in den Gewölbekeller im Norden des Traktes und einer Zwischenmauer des 17. Jahrhunderts erfolgte der Aushub bis in eine Tiefe von ca. 4,7 m unter dem heutigen Fußbodenniveau. Dabei wurde unter neuzeitlichen Aufschüttungen, die während der Errichtung beziehungsweise des Umbaus des Osttraktes eingebracht worden waren, in einer Tiefe von 1,6 m eine dunkelbraune Kulturschicht aufgeschlossen, die Keramikbruchstücke des Spätmittelalters beziehungsweise der frühen Neuzeit enthielt. Nach unten hin (Mächtigkeit etwa 1,0 m) enthielt das erdig-lehmige Stratum zunehmend mehr Fundmaterial der Römischen Kaiserzeit.

In einer Tiefe von etwa 2,65 m wurden Restflächen eines römischen Mörtelestrichs beziehungsweise eines Kalkmörtelstrichs (Bauhorizont?) freigelegt; begleitende Baubefunde waren in der Grabungsfläche (5,4 × 4,3 m) nicht zu beobachten. Unter dem Estrich wurde ein Schichtpaket aus grünbraunen Sanden und Schotter mit grauen Lehmeinlagerungen aufgeschlossen, dabei könnte es sich um eine Schwemmschicht gehandelt haben. Es enthielt Fundmaterial des 2., eventuell noch des ausgehenden 1. Jahrhunderts n. Chr. Sowohl Estrich als auch Schichtpaket wurden von einer annähernd halbkreisförmigen Grube (Durchmesser 1,6 m) mit begleitenden Gräbchen (Verfüllung mit Kalkmörtelschutt) durchstoßen, deren Funktion unklar ist. Sie enthielt ausschließlich Keramikfragmente der Kaiserzeit (2., eventuell noch 3. Jahrhundert). Etwa 2,65 m unter Bestandsniveau zeichnete sich knapp nördlich der halbkreisförmigen Eintiefung die Grabgrube einer beigabenlosen Körperbestattung ab. Bei dem Verstorbenen handelte es sich um einen etwa 1,7 m großen, adulten Mann, der starke Abnutzungserscheinungen an den Fersenbeinen aufwies. Die zeitliche Einordnung kann lediglich anhand der Stratigrafie in die Spätantike beziehungsweise das Frühmittelalter erfolgen. Darunter wurde Schwemmschotter aufgeschlossen, der in diesem Bereich keine Funde enthielt. Allerdings konnte aus diesem Stratum nur wenige Meter weiter nördlich (beim Abtiefen des Niveaus im historischen Gewölbekeller) vor allem oxidierend gebrannte Feinkeramik (darunter zonal bemalte Ware) aus der Mitte beziehungsweise zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts geborgen werden.

Bei den Arbeiten im Nordtrakt zeigten sich wieder zahlreiche Umbauten im Baubestand. Eventuell noch zu den (spät)mittelalterlichen Gebäuden des Petersfrauenklosters, die knapp vor 1600 vom Orden der Franziskaner übernommen wurden, gehört ein Rollsteinpflaster, das sich sowohl in den nordseitigen Räumen als auch im Kreuzgang nachweisen ließ (Abb. 3). Es war durch die Mauern des Bestandsgebäudes stellenweise ausgerissen worden, überdeckte aber seinerseits wiederum ältere Baubefunde (Ziegelpflaster, Fundamentmauer). An der Aushubsohle im Kreuzgang konnte eine Münze des Galien geborgen werden, eventuell wurde hier bereits die Oberkante der »schwarzen Schicht« berührt. Noch unter Erzbischof Wolf-Dietrich von Raitenau erfolgte ein erster Umbau dieses Bereichs, wobei der Baukörper zur Schaffung der Verkehrsachse zum Dom (Franziskanergasse) offenbar geringfügig nach Süden verschoben werden musste. Ein Keller in der Nordwestecke des Klosters stammt aus dieser Zeit (siehe unten den Bericht zu Mnr. 56537.21.11), seine historische Erschließung von der Ostseite aus wurde im 19. oder 20. Jahrhundert vermauert. Erhalten waren wenige Stufen des Abgangs (allerdings bereits in Beton überformt) sowie das bauzeitliche Türgewände in Form eines Rundbogens aus Konglomerat. Auch der Umbau im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts konnte durch abgebrochene beziehungsweise neu errichtete Zwischenwände verfolgt werden, Reste eines Ziegelpflasters verweisen auf die Ausstattung.



Abb. 3: Salzburg (Mnr. 56537.21.02). Rollsteinpflaster der Zeit vor 1600 im Nordtrakt des Franziskanerklosters.

Das Fundmaterial umfasst neben kaiserzeitlicher Gefäßkeramik vor allem Bruchstücke von Gefäß- und Ofenkeramik der (frühen) Neuzeit. Hervorzuheben ist eine »Flaschenpost« des ehemaligen Pförtners Philip Gardner aus dem Jahr 1908 (freundlicher Hinweis von O. Ruggenthaler), die unter dem jüngsten Holzboden gefunden wurde. Aus den Beschüttungen der Obergeschoße stammen vor allem Buntmetallartefakte wiederum der (frühen) Neuzeit (Buchschließen, Münzen und religiöse Anhänger des 18./19. Jahrhunderts).

Birgit Niedermayr, Ulli Hampel

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.21.03 | Gst. Nr. 3674, 3696–3698 | Kaiserzeit, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Für die Erneuerung der Infrastrukturleitungen im Bereich Waagplatz-Döllerergäßchen-Judengasse und an der Westseite des Waagplatzes wurden im Berichtsjahr insgesamt 13 Künetten angelegt, die im Zeitraum vom 8. Februar bis zum 28. Mai 2021 archäologisch dokumentiert wurden. Die neuen Leitungen wurden meist im Bereich bestehender Trassen verlegt, doch waren zum Teil tiefere Eingriffe erforderlich, weshalb auch bislang unberührte Straten (meist unter der Betonsohle der bisherigen Fernwärmeleitungen unter Haubensteinabdeckung) erreicht wurden. Eine gänzlich neue Trasse war für die Querung des Waagplatzes durch die Fernwärmehauptleitung (etwa Mitte Waagplatz Nr. 1 bis Nordwestecke Waagplatz Nr. 3) notwendig.

In den einzelnen Schnitten konnten insgesamt 18 römische Mauerbefunde in meist schlechter bis sehr schlechter Erhaltung dokumentiert werden, die trotz der lückenhaften Überlieferung eine regelhaft Nordwest-Südost orientierte Verbauung ergaben (Abb. 4). Die 14 erfassten Kalkmörtelestriche und ein Stampflehmbodenrest waren ebenfalls meist lediglich in den Profilen erhalten, nur selten konnten Anbindungen der oft mehrphasigen Fußbodenbefestigungen eindeutig geklärt werden. Reste zweier Hypokaustpfeiler im Bereich nördlich vor Waagplatz Nr. 3 beziehungsweise die aus dem Bauschutt im Nahbereich der dokumentierten Mauern geborgenen farbigen Wandverputzreste – monochrom weiß, rot und gelb, weiß mit grünen/vegetabilen (?) Mustern, schwarz beziehungsweise dunkelblau mit Tropfenmuster beziehungsweise Architekturteilen – lassen auf eine gehobene Ausstattung der Wohnhäuser schließen. Ein unmittelbar südlich der Liegenschaft Waagplatz Nr. 1 ebenfalls in Nordwest-Südost-Richtung verlaufender, gemauerter Kanal mit (eingestürztem) Tonnengewölbe (lichte Höhe 0,45 m, lichte Weite 0,40 m) lag in einer verdichteten Schotterplanierung, die sich eventuell als römischer Straßenkörper ansprechen lassen könnte; der Abstand zu parallelen Mauerzügen im Süden betrug 3,0 m. Sofern der Kanal in Straßenmitte verlief, könnte eine Gesamtbreite von 6,0 m ermittelt werden. Die Trasse hätte etwa mittig die Westfassade der Liegenschaft Judengasse Nr. 17 gequert und bis zur Nordostecke der Liegenschaft Waagplatz Nr. 3 geführt. Ein weiterer, aus großen Konglomeratblöcken geschnittener Kanal (lichte Weite 0,24 m) mit Plattenabdeckung verlief in Nordost-Südwest-Richtung etwa 9,5 m südlich der Südwestecke der Liegenschaft Waagplatz Nr. 2 und hätte somit die oben postulierte Straße gequert. Anhand des Fundmaterials wäre eine Einordnung in die römische Epoche durchaus denkbar, eine endgültige zeitliche Ansprache ist aufgrund des kleinen Ausschnitts aber unzulässig. Wegen der Bauweise wäre eher an eine Einordung in nachantike Zeit zu denken.

Neben den römischen Bauresten konnte vor dem Haus Judengasse Nr. 17 eine Nord-Süd verlaufende Bruchsteinmauer erfasst werden, die eventuell mit der im Kern zwar romanischen, aber 1635 abgebrannten Liegenschaft in Zusammenhang stehen dürfte. Eine an der Westseite des Mozartplatzes lediglich an der Grabungsunterkante fassbare, Ost-West verlaufende Mauer (Breite 1,10 m) aus Konglomeratblöcken und einzelnen Kalksteinen könnte mit einer Nord-Süd verlaufenden Gussmauer des 11./12. Jahrhunderts in Zusammenhang stehen, die 1971/1972 bei der Unterkellerung der Liegenschaft Waagplatz Nr. 3 aufgedeckt wurde. Eventuell werden hier Gebäude fassbar, die bereits vor der Mitte des 16. Jahrhunderts abgebrochen wurden und deshalb auf den bekannten Stadtansichten (ab 1553) nicht abgebildet sind.

Birgit Niedermayr, Viktoria Moser

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.21.07 | Gst. Nr. 89/1–2 | Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Das Objekt Waagplatz Nr. 1A/2 (sogenanntes Traklhaus) liegt in der linken Salzburger Altstadt, nördlich des gleichnamigen Platzes. In dem im 16. Jahrhundert errichteten Bürgerhaus wurde im Jahr 1877 ein hochwertiges, mit Ornamenten und bildlichen Darstellungen ausgestattetes Mosaik gefunden. Im Zuge der Sanierung der Liegenschaft musste eine neue Stromleitung im Innenhof verlegt werden; die notwendigen Grabungsarbeiten umfassten insgesamt zwei Schnitte mit einer Gesamtfläche von ca. 47 m² und wurden vom 22. Februar bis zum 11. März 2021 durchgeführt.

Schnitt 1 verlief annähernd entlang der Ost- und der Nordseite des Innenhofs (insgesamt 35,8 Laufmeter). Die bauseits benötigte Grabungstiefe betrug 0,8 m. Unter der Oberflächenbefestigung und deren Unterbau folgte eine braune, erdige Schicht mit eingelagertem Bauschutt, die bis zur Grabungsunterkante reichte. Die enthaltenen Keramikfragmente ergeben einen zeitlichen Rahmen von der Kaiserzeit bis in die Neuzeit. Im nordöstlichen Bereich des Innenhofes

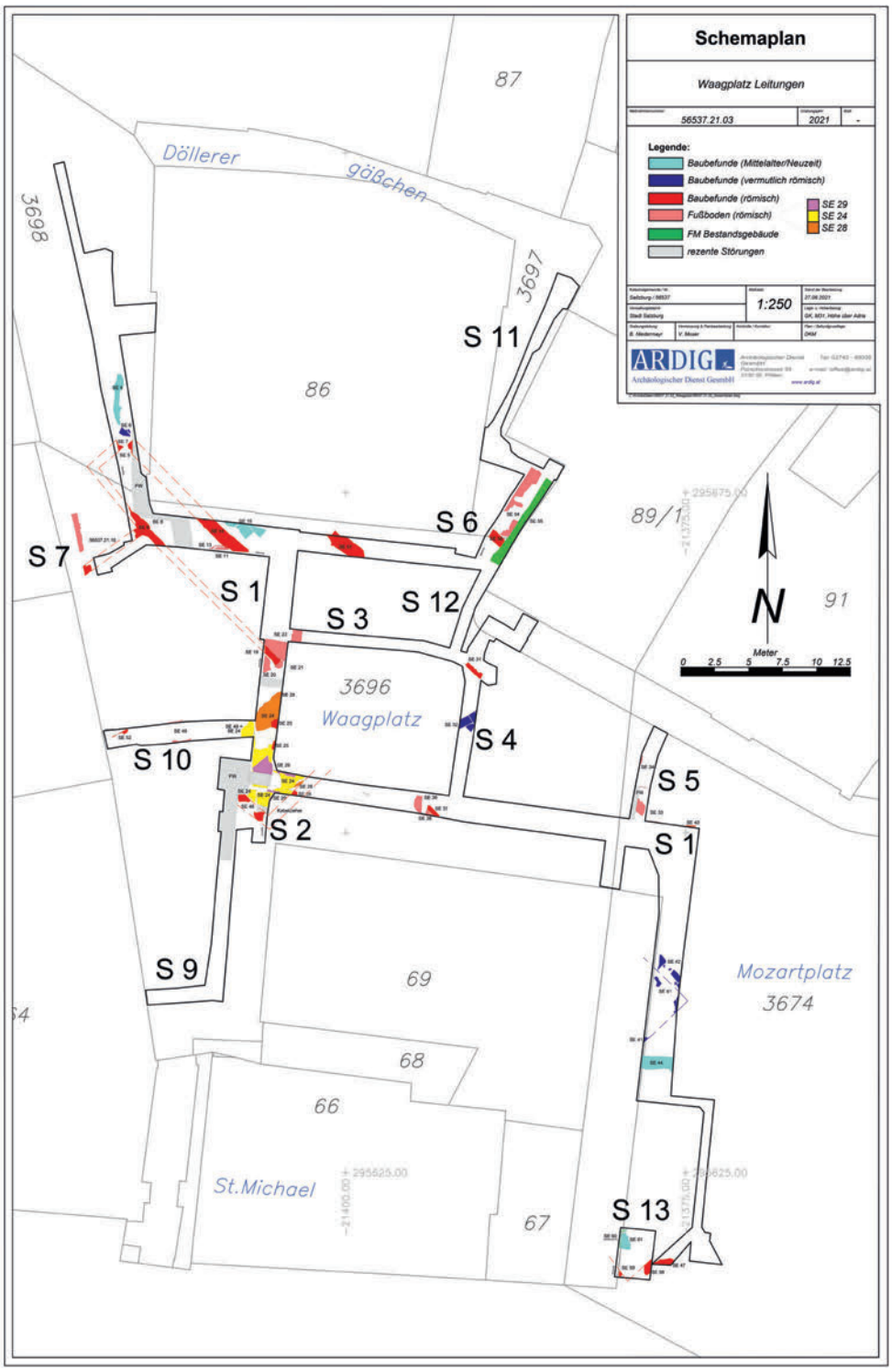


Abb. 4: Salzburg (Mnr. 56537.21.03). Übersichtsplan der dokumentierten Baubefunde.

konnte aber ein schwarzes, erdig-lehmiges Stratum differenziert werden, welches ebenfalls bis zur Grabungsunterkante beziehungsweise zur Oberkante von römischen Baubefunden verfolgt werden konnte. Entlang der Ostseite konnten zudem über eine Länge von 5,7 m insgesamt drei Teilflächen von zwei Mosaikböden aus zwei Raumeinheiten dokumentiert werden. Als Raumteiler wurde eine Ost-West verlaufende Bruchsteinmauer erkannt, die von einem neuzeitlichen Gerinne überbaut beziehungsweise ausgerissen worden war. An der originalen Nordkante waren noch drei Tubuli in situ erhalten, wodurch eine Ausstattung des nördlichen Raumes mit einem Hypokaustum postuliert werden kann.

Die jeweils auf Künettenbreite (0,8 m) freigelegten Mosaikreste waren zwischen 1,0 m und 2,0 m lang erhalten (Abb. 5). Im Norden und Süden waren die antiken Fußböden durch jüngere Baumaßnahmen bereits ausgerissen worden. Die freigelegten Mosaikflächen waren durchwegs monochrom und ohne erkennbare geometrische Muster oder bildliche Darstellungen gestaltet. Die Tesserae aus gelbem Sandstein (vereinzelt mit rötlichen Verfärbungen; ca. 2 × 2 × 1,5 cm) waren in einem Mörtelbett verlegt worden. Im nördlichen Raum konnte eine Erstreckung des Fußbodens und somit des hypokaustierten Raumes bis 3,55 m nach Norden nachgewiesen werden. Im südlichen Raum hatte das grobe Sandsteinmosaik offenbar

nur einen ca. 1,0 m breiten Randstreifen gebildet, hier zeigte sich an der erhaltenen Südkante der Restfläche ein Wechsel zu kleineren Tesserae aus weißem Kalkstein.

Das Mosaik war im Norden durch einen Schacht (lichte Weite 1,1 × 0,9 m) gestört, der im 19./20. Jahrhundert einfach gegen das anstehende Material gesetzt worden war. Aus seiner sandigen Verfüllung mit Bauschutt konnten glasierte neuzeitliche Keramikfragmente, Steinzeug und Porzellan geborgen werden. Westlich des Schachts wurde zwar wieder das schwarz-humose Stratum, nicht aber ein Mosaikboden erfasst. Ein antikes Fußbodenniveau zeigte sich in Form eines Mörtelestrichs, der nach Osten unter die Grabungsunterkante sank und im Westen bereits durch ein massives, Nord-Süd verlaufendes Bruchsteinfundament ausgerissen worden war. Diese nur grob als mittelalterlich anzusprechende Baustruktur kann aufgrund des kleinen Ausschnitts nicht näher beurteilt werden. Nur randlich erwähnt seien hier die von der Bauforschung postulierte staufische Pfalz am Waagplatz beziehungsweise die knapp nördlich der Maßnahmenfläche verlaufende, (spät)mittelalterliche Stadtbefestigung. In der Nordwestecke des Innenhofes wurde mit der kleinen Restfläche eines Rollsteinpflasters direkt unter dem Unterbau des Rotmarmorplattenbelags ein neuzeitliches Gehniveau erfasst, die Anbindung an den Gebäudebestand war allerdings bereits durch rezente Störungen ausgerissen worden.

Schnitt 2 umfasste die Künette im Gang-/Eingangsbereich südlich des Innenhofes. Hier zeigte sich kein archäologisch relevanter Befund. Einzig in der nicht unterkellerten Westhälfte zeichnete sich unter einer sterilen, rezenten Planierung an der Grabungsunterkante (0,6 m) die Oberkante eines erdigen Stratums ab.

Das Fundmaterial stammt somit ausschließlich aus den Grabungsflächen im Innenhof der Liegenschaft. Die jüngere (Planierungs-)Schicht enthielt neben wohl sekundär verlagerten kaiserzeitlichen Keramikbruchstücken auch Gefäßkeramik des Mittelalters. Hervorzuheben sind einige Fragmente polychrom glasierter, reliefierter Blattkacheln aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Aus der erdig-humosen Schicht direkt über den antiken Baubefunden konnten insgesamt zwölf Münzen geborgen werden, wobei nur ein Stück im Spätmittelalter – ein Pfennig Friedrichs V. (III.) – und ein Denar unter den Severern (193–235) geprägt wurde; die übrigen Münzen sind der Spätantike zuzuweisen und reichen von drei Folles des Constantius I. (306–337) bis zu einem Centenionalis des Valens (364–378). Auch im keramischen Spektrum liegt neben Siedlungskeramik des 2. und 3. Jahrhunderts ein Fragment einer grün glasierten Reibschüssel aus dem 4. Jahrhundert vor.

Martin Schraffl, Ulli Hampel

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.21.09 | Gst. Nr. 3670/2, 3675, 3681/1–2, 3682/1, 3682/3 | Kaiserzeit, Municipium | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Anlässlich der Neugestaltung des Kajetanerplatzes und der Schanzlgasse wurden zwischen 17. März und 4. August 2021 umfangreiche Grabungsarbeiten durchgeführt. Der Kajetanerplatz liegt im äußersten Osten der Altstadt zwischen der Kajetanerkirche, dem Salzburger Landesgerichtsgebäude (Justizgebäude) und der südlich entlang der Platzfläche verlaufenden Gebäudereihe. Gemeinsam mit der ehemaligen



Abb. 5: Salzburg (Mnr. 56537.21.07). Freigelegte römische Mosaikreste mit Trennmauer.

Schanzlgasse bildet der Kajetanerplatz eine weite Freifläche, die jedoch erst im frühen 20. Jahrhundert durch den Abbruch der sogenannten Fronfeste und des östlich an diese anschließenden »Schmied-Mattika-Hauses« entstanden ist.

Römische Baubefunde wurden auf Höhe der Südecke der Kajetanerkirche sowie in der bis zu 3,5 m tiefen Bodenöffnung für die Brunnenstube der neuen Brunnenanlage erfasst (Abb. 6). Die nur sehr schlecht erhaltenen Baureste auf Höhe der südlichen Kirchenecke umfassten Teile einer Pflasterung aus Kalk- und Sandsteinplatten, die auf einem rötlichen Mörtelhorizont lagen und möglicherweise mit einem 2014 unmittelbar nordwestlich davon dokumentierten, vergleichbaren Befund in Verbindung zu bringen sind.

Die auf Höhe des Hauptportals der Kirche im Zentrum des Platzes positionierte Grube für die neue Brunnenstube ergab sowohl im Süd- als auch im Westprofil Reste von zwei Nord-Süd beziehungsweise Ost-West orientierten Bruchsteinmauern. Ein dritter Fundamentrest zeigte sich in der Westhälfte der Bodenöffnung über eine Länge von 2,40 m. Unter dem nur noch in seinen untersten Lagen erhaltenen Mauerzug erstreckte sich ein kohlehältiges Schuttstratum, das einen gelblichen Mörtelestrich überdeckte. Aus der Schicht konnten mehrere verworfene Bruchstücke eines Mosaiks aus weißen und schwarzen Tesserae geborgen werden. Unter dem Laufhorizont folgte ein mächtiges Paket aus unregelmäßig starken Sand- und Schotterschichten sowie dunklen, lehmigen Bändern, das auf dem anstehenden Lehm lag. Weitere römische Baubefunde konnten im Zuge der umfangreichen Arbeiten aufgrund der großteils nur geringen Eingriffstiefen sowie der teilweise großflächigen rezenten Störungen nicht mehr aufgedeckt werden.

Reste der spätmittelalterlichen Stadtbefestigung wurden in mehreren Abschnitten im nordöstlichen Bereich der Schanzlgasse angetroffen. Mit dem Bau dieser Befestigungsanlage (zwischen 1460 und 1480) wurden der Bereich der heutigen Schanzlgasse sowie der Kajetanerplatz in das umfriedete Stadtgebiet miteinbezogen. Im Keller der Liegenschaft Schanzlgasse Nr. 14 ist das sogenannte Nonntaler Tor als eindrucksvolles Zeugnis dieser Anlage erhalten. Von hier verlief die Befestigungsmauer in nordwestlicher Richtung, wo sie heute noch zum Teil in den Fassaden der Basteigasse zu erkennen ist. Neben einem kurzen Abschnitt der Innenschale vor dem Gasthaus Hinterbrühl zeigten sich nach Nordwesten

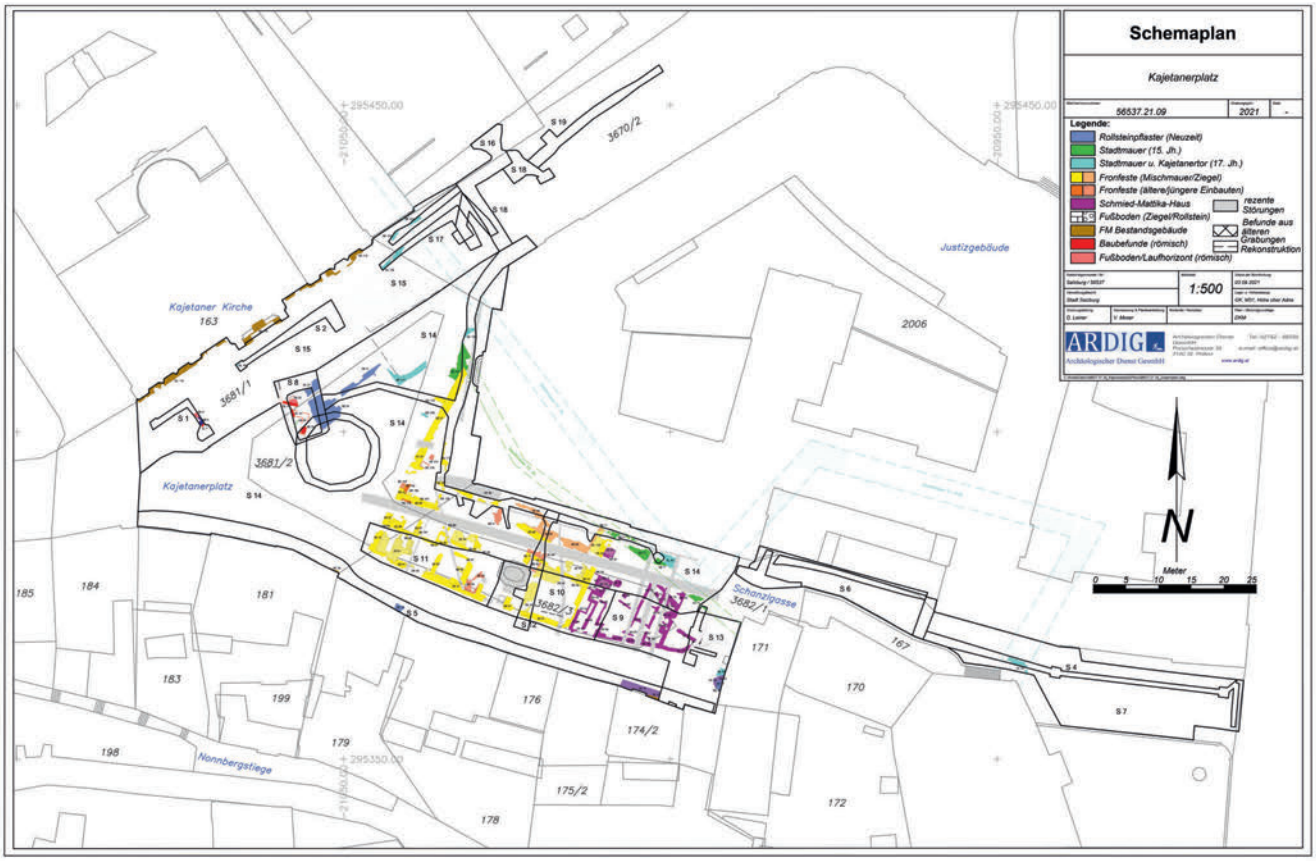


Abb. 6: Salzburg (Mnr. 56537.21.09). Übersichtsplan der römischen und spätmittelalterlich-neuzeitlichen Baubefunde am Kajetanerplatz.

hin über eine Länge von ca. 18 m insgesamt drei Reststücke mit Teilen der Mauerschale sowie des Mauerkerns. Der größte Abschnitt wies sogar noch Teile der Außen- und der Innenschale mit einer Gesamtbreite von 1,60 m auf. Die Mauerschalen waren aus zum Teil großen, zugerichteten Kalkbruchsteinen gesetzt worden, die Zwischenräume wurden dabei stellenweise (eventuell zu einem späteren Zeitpunkt?) mit Ziegelfragmenten ausgezwickelt. Der Kern bestand aus kleinteiligem Bruchsteinmaterial und grauem, sandigem Mörtel.

Auch die barocke Stadtbefestigung (errichtet in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts) konnte in Teilbereichen erfasst werden. Bei der Errichtung dieser mächtigen Anlage wurde auch die Ostseite der Stadt neu befestigt, das oben genannte Nonntaler Tor geschlossen und an seiner Stelle eine Bastei errichtet. Aufgrund des bereits 2014 und 2015 erfassten Verlaufs dieser Bastei lässt sich ein heuer an der Engstelle zwischen Justizgebäude und Schanzlpark unmittelbar unter dem Asphalt aufgedeckter Abschnitt mit Sicherheit dieser Befestigungslinie zuweisen. Der Baubefund zeigte im Osten noch einen schön zugerichteten Konglomeratblock der Außenschale sowie einen Mauerkern aus massiv vermörtelten, unterschiedlich großen Kalkbruchsteinen. Ein weiterer, jedoch stark gestörter Abschnitt der in nordwestlicher Richtung verlaufenden, massiven Kurtine fand sich im nordöstlichen Bereich des schmalen Platzabschnittes, nur wenige Meter südlich des Justizgebäudes. Der Zugang zur Stadt wurde im Zuge der barocken Neubefestigung in den Bereich der heutigen Kaigasse verlegt und erfolgte nun über das 1644 errichtete Kajetanertor (Erentrudistor). Von dieser Toranlage konnten in der nördlichen Platzhälfte sowohl die südliche Ecke beziehungsweise südöstliche Flanke in Form eines massiven Mauerzuges aus vermörtelten Bruchsteinen (Breite 0,90 m) als auch ein Abschnitt der nördlichen (Breite 2,10 m) und der nordwestlichen Außenkante aus sorgfältig gesetzten und zugerichteten Konglomeratblöcken freigelegt werden.

Der überwiegende Teil der aufgedeckten (früh)neuzeitlichen Baubefunde zählt zu den beiden bereits genannten, zu Beginn des 20. Jahrhunderts abgebrochenen Gebäuden, nämlich der Fronfeste und dem Schmid-Mattika-Haus, die unmittelbar südlich (innen) an die spätmittelalterliche Stadtmauer grenzten. Die aufgedeckten Baureste erstreckten sich nahezu über die gesamte schmale Platzfläche, etwa ab der Westkante des Justizgebäudes bis wenige Meter vor die Fassade des Gasthauses Hinterbrühl am östlichen Ende. Da die Mauern bei der Errichtung des Justizgebäudes nur so weit wie notwendig abgebrochen worden waren, zeigten sich die Baubefunde bereits unmittelbar unter der Asphaltdecke.

Etwa zwei Drittel der Fläche nahm die im Westen gelegene Fronfeste ein, deren Name auf die letzte Nutzung des Gebäudes als Gefangenenhaus zwischen dem frühen 19. und dem frühen 20. Jahrhundert zurückgeht. Im Kern dürfte der Bau wohl aus dem 16. Jahrhundert stammen. 1557 soll auf diesem Areal die Hofschmiede errichtet worden sein, die bis 1648 bestand, ehe Erzbischof Paris Lodron hier das hochfürstliche Kalte Brauhaus am Kai errichten ließ. Nach diesem Umbau zeigte sich das Gebäude als vierflügelige Anlage mit kleinem Hof, an dessen Ostseite ein Privathaus – das spätere Schmied-Mattika-Haus – lag. Von dem trapezoiden Gebäude ließ sich die gesamte Ost-West-Erstreckung (ca. 33 m) sowie an der Westseite auch die gesamte Nord-Süd-Länge erfassen. Die südliche und die westliche Außenmauer konnten über nahezu die gesamte Länge teilweise mit der originalen Außenkante dokumentiert werden. Große Teile der Nordhälfte der Fronfeste waren hingegen bei der Errichtung des Justiz-

gebäudes vollständig zerstört worden. Die Außenmauern (Breite 0,90–1,15 m) sowie die Mauerzüge im Inneren des Baukörpers (Breite 0,65–0,90 m) bestanden aus Mischmauerwerk (Kalkstein, Konglomerat, Rotmarmor und Ziegelfragmente). Mehrfach waren Baufugen und Vormauerungen verschiedener Umbaumaßnahmen zu erkennen. An mehreren Mauern waren noch Reste des Wandverputzes erhalten.

Der nordöstliche Abschnitt der Fronfeste wurde von mit Ziegelgewölben überspannten Kellerräumen eingenommen. Über eine Länge von etwa 13 m konnte die Oberseite eines entsprechenden Ziegelgewölbes, eventuell mit einem Kellerabgang von Osten, erfasst werden. Die Südhälfte des Gebäudes zeigte unterschiedlich große Raumeinheiten, teilweise wurden die zugehörigen Fußböden noch in größeren Restflächen aufgedeckt. So war im Südosten ein unregelmäßig rechteckiger Raum mit einem Rollsteinpflaster ausgestattet. Die nördlich sowie östlich anschließenden Räume hatte man in ihrer letzten Ausstattungsphase großteils mit Ziegelpflastern versehen, von denen überwiegend lediglich die Mörtelbetten erhalten waren. Nur ein rechteckiger Raum in der Südwestecke des Baukörpers wies noch eine Restfläche aus quadratischen Ziegelplatten auf, die einen älteren Fußboden aus Rollsteinen überdeckte. An der Innenseite der südlichen Außenmauer lag etwa mittig eine komplexe Konstruktion aus einer Ost-West verlaufenden Rinne, die in ein Becken mündete. Becken und Rinne wiesen einen mehrere Zentimeter starken, grauen Verputz auf; wegen der geringen Eingriffstiefe kann ihre Funktion nicht näher definiert werden.

Das sogenannte Schmied-Mattika-Haus, dessen Name auf das 19. Jahrhundert zurückgeht, war direkt an die östliche Außenmauer der Fronfeste angestellt worden. Von diesem Baukörper konnten die gesamte Ausdehnung nach Süden und nahezu die gesamte Erstreckung nach Osten sowie ein Großteil der Innenräume erfasst werden; lediglich der nördliche Abschnitt mit der spätmittelalterlichen Stadtmauer war durch bestehende Leitungen bereits großteils ausgerissen worden. Baufugen verwiesen auch hier auf zahlreiche Umbauphasen. Mauerzüge aus Mischmauerwerk bildeten den südlichen und den östlichen Abschluss des Hauses. Am östlichen Ende des Gebäudes stand ein Anbau mit abgerundeter Fassade im Osten, der sich aufgrund der geringen Fundamenttiefe eindeutig einer jüngeren Bauphase (eventuell erst 18./19. Jahrhundert) zuweisen lässt. Die parallel zu den Arbeiten auf der Platzfläche durchgeführten Grabungen vor den Liegenschaften Schanzlgasse Nr. 8 und Nr. 10 (siehe unten den Bericht zu Mnr. 56537.21.13) ergaben etwa 0,70 m unter dem Anbau die Fortsetzung der ursprünglichen Südfassade des Schmied-Mattika-Hauses (wahrscheinlich bis zum Nonntaler Tor). Darauf verweisen auch Baubefunde aus dem Jahr 2018. So dürfte hier für die Erschließung der Erentrudisschanze (Nonntaler Bastei) ein Teil des späteren Schmid-Mattika-Hauses abgebrochen worden sein.

Das Innere des Gebäudes bestand aus mehreren, durch unterschiedlich breite und teilweise mit Verputz versehene Mauern aus Ziegeln oder Mischmauerwerk unterteilten, schmalen Räumen. Im südwestlichen Bereich befand sich wohl ein Treppenaufgang mit einer Schwelle aus schön zugerichteten Konglomeratblöcken. In der Nordwestecke wurde mit einem flachen, ein Ziegelpflaster überdeckenden Gewölbe eventuell der Unterbau der Schmiedeesse freigelegt. Die Verfüllung über dem Pflaster enthielt zahlreiche Fragmente kleinformatiger, glasierter Gefäßkeramik, mehrere Bruchstücke reliefverzierter Pfeifenköpfe, große Mengen an Eisenschlacken und diverse Abfallprodukte einer Schmiede. Generell zeigte sich im nördlichen Bereich des Hauses flächig stark holzkohlehaltiger Bauschutt, der für eine Lokalisierung des Handwerks vor allem in diesem Abschnitt sprechen würde. Ein ebenfalls mit Ziegelplatten gepflasterter Bereich, ein unmittelbar daran anschließender, runder Unterbau südöstlich der Esse sowie mehrere Strukturen im Osten des Baukörpers sind wohl ebenfalls mit der Nutzung des Gebäudes als Schmiede in Zusammenhang zu bringen.

Das im Zuge der Grabungsarbeiten geborgene Fundmaterial umfasst einen zeitlichen Rahmen von der Römischen Kaiserzeit bis in die Neuzeit. Neben den Mosaikfragmenten sowie Bruchstücken römischer Fein- und Grobkeramik fanden sich vor allem Fragmente von Gefäß- und Ofenkeramik des Spätmittelalters und der Neuzeit sowie die bereits erwähnten Schlacken und Eisenobjekte. Aus dem großen keramischen Fundspektrum stechen Fragmente grün glasierter, quadratischer Blattkacheln des 17. Jahrhunderts aus einer Planierungsschicht heraus, die einen durch Blätter gebildeten Maskaron zeigen und in Salzburg bisher keine Parallelen kennen.

Dagmar Leiner, Viktoria Moser

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.21.11 | Gst. Nr. 852, 856 | Kaiserzeit, Municipium | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Die Generalsanierung des Objektes Lederergasse Nr. 1/ Schwarzstraße Nr. 14 bedingte sowohl im Bereich des Hinterhofes als auch im Gebäude selbst zahlreiche Bodeneingriffe. Während der Bauausführung wurde zudem seitens des Bauherrn entschieden, die Räume Richtung Schwarzstraße ebenfalls zu unterkellern. Die dafür notwendigen Erdarbeiten wurden zwischen dem 25. März und dem 7. Dezember 2021 archäologisch betreut. Das Gebäude liegt im Bereich des mittelalterlichen Lederertores an der Nordwestecke des Stadtteiles am rechten Ufer der Salzach; in seiner Nordfassade ist die mittelalterliche Stadtmauer teilweise noch bis in die Obergeschoße erhalten.

In römischer Zeit lag das Areal im Siedlungsrandbereich; in unmittelbarer Nähe konnte auf den beiden Schwemmterrassen der Salzach eine (Stein-)Verbauung ab dem ausgehenden 1. Jahrhundert n. Chr. nachgewiesen werden. Auf dem aktuell untersuchten Grundstück wurde neben einer trocken gesetzten Mauer an der Ostseite der Hofparzelle auch ein trocken gesetzter Schacht (Durchmesser 2,20 m) freigelegt, der Keramikbruchstücke des ausgehenden 1. bis beginnenden 2. Jahrhunderts enthielt. Der Schacht war unmittelbar nördlich der mittelalterlichen Stadtmauer situiert und an seiner Innenseite mit einer Lehmschicht abgedichtet (Abb. 7). Möglicherweise handelte es sich um eine Produktionsanlage im Zusammenhang mit Lederverarbeitung beziehungsweise Gerberei. Aus erdigen Schichten an der Ostseite des Hofes konnten unter einem Bestandsgebäude (»Stöckl«) zudem Keramikfragmente des 2. und 3. Jahrhunderts geborgen werden. Römische Schichten wurden auch im südwestlichen Bereich des Gebäudes bei einer Tiefsondage an der Mauer zur Lederergasse hin berührt; hier ist besonders die große Zahl von Rinderhornzapfen sowie Geweihfragmenten zu erwähnen, die wiederum auf Lederverarbeitung hinweist.

Die mittelalterliche Stadtmauer an der Nordseite des Gebäudes konnte sowohl in der Durchfahrt zum Hof als auch im Hof an ihrer Nordseite untersucht werden. Es handelt sich



Abb. 7: Salzburg (Mnr. 56537.21.11). Römischer Schacht (links) sowie neuzeitliche Mauerecke und Bottiche einer Gerberei in der Liegenschaft Lederergasse Nr. 1/Schwarzstraße Nr. 14.

dabei um eine Schalenmauer (Breite 2,0 m), deren Außenseiten aus zugerichteten, lagig versetzten Konglomerat- und Kalkquadern bestehen; den Mauerkern bildet kleinteiliges Steinmaterial. Unmittelbar westlich der Durchfahrt in den Hof besitzt die Stadtmauer eine Fundamenttiefe zwischen 0,6 m und 1,0 m, die in Richtung Westen deutlich zunehmen dürfte; hier wurde bei den aktuellen Arbeiten an ihrer Südseite keine Unterkante erreicht. Sowohl die West- als auch die Südmauer des Gebäudes sowie eine möglicherweise in die Südmauer einbindende Mauer erwiesen sich beim Abtiefen im Fundamentbereich als reine Steinmauern aus grob zugerichteten Konglomerat- und Kalkbruchsteinen. Sie dürften ebenfalls zum mittelalterlichen Baubestand gehören, doch wurden bislang keine entsprechenden Oberflächen oder Laufhorizonte aufgedeckt. Die innen liegende Mauer verlief parallel zur Westmauer von Süden nach Norden und bog nach 6,5 m nach Osten um. Sie war – ebenso wie die Stadtmauer in der Nordfassade der Liegenschaft – durch einen rezenten Kellereinbau gestört. Die mittelalterlichen Baustrukturen gehörten möglicherweise zum Lederertor, doch ist derzeit noch keine klare Zuweisung möglich. Auch muss offenbleiben, ob der heutige Bogen am Westende der Lederergasse tatsächlich die Öffnung des mittelalterlichen Stadttores darstellt oder lediglich der Name auf den heutigen Bestand übertragen wurde. Für eine mittelalterliche Sperranlage stellt der einfache Durchlass keine befriedigende fortifikatorische Lösung dar.

Unmittelbar in der Nordostecke des Gebäudes konnte die Osthälfte eines oktogonalen Beckens aus Rotmarmorplatten (inschriftlich ins Jahr 1738 datiert) aufgedeckt werden, dessen Innensohle nicht erreicht wurde. Das Becken war unmittelbar südlich der Stadtmauer situiert. Der jüngsten Neuzeit sind insgesamt sechs runde Gruben (Durchmesser 1,3–2,2 m) zuzuweisen, die in der Westhälfte des Hinterhofes angeschnitten wurden. Die Gruben enthielten Holzbottiche (erhalten waren deren eisernen Beschläge), ihre Verfüllung verweist auf das 20. Jahrhundert. Sie wurden für die Gerberei verwendet und stellen die jüngsten Belege für dieses Handwerk dar, das bereits seit dem Mittelalter in diesem Areal (Lederergasse) beheimatet war. Ein teilweise im Umfeld der Bottiche erhaltenes Rollsteinpflaster, in dem auch sekundär verwendete Rotmarmorplatten verlegt worden waren, ist ebenfalls dieser Gerbereianlage zuzuordnen. Das Rollsteinpflaster überlagerte eine neuzeitliche Terrassenmauer (Breite mindestens 3,8 m), die nur mehr in wenigen Lagen erhalten geblieben war und möglicherweise an der Nordseite der Stadtmauer auch als Unterbau für eine Holzbebauung des Hinterhofes gedient hatte.

Das Fundmaterial umfasst Keramikfragmente und Tierknochen des ausgehenden 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. sowie vereinzelte Funde aus dem Hochmittelalter, vor allem aber Gefäß- und Ofenkeramik aus dem Spätmittelalter und der Neuzeit.

Birgit Niedermayr, Ulli Hampel

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.21.13 | Gst. Nr. 172, 174/2, 3682/1, 3682/3 | Kaiserzeit, Municipium | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Um die Liegenschaften Schanzlgasse Nr. 8 und Nr. 10 an das städtische Fernwärmenetz anzuschließen, mussten ca. 40 Laufmeter an neuen Leitungstrassen angelegt werden. Die archäologische Begleitung der Arbeiten erfolgte mit Unterbrechungen vom 12. April bis zum 15. Juni 2021, wobei sich durch die gleichzeitig stattfindende Platzneugestaltung mehrmals die Grabungsoberkante veränderte (siehe oben den Bericht zu Mnr. 56537.21.09).

Im südöstlichen Grabungsbereich (Innenraum des Hauses Schanzlgasse Nr. 10) konnte neben einer Kalklöschgrube, die Keramikfragmente des 17. bis 19. Jahrhunderts enthielt, und den Fundamenten der Bestandsgebäude ein nur mehr abschnittsweise genutzter Kanal aus Konglomeratplatten beziehungsweise Mischmauerwerk dokumentiert werden, der zum Teil direkt in den anstehenden Fels geschlagen worden war. Die Nord-Süd verlaufenden, teils aus mächtigen Kalksteinen gesetzten Bestandsmauern des Objektes Schanzlgasse Nr. 10 waren an die Südmauer des Hauses Schanzlgasse Nr. 12 angesetzt worden. Dies spricht für die jüngere Zeitstellung der im Zwickel unter dem Nonnberg errichteten Liegenschaft. Direkt nördlich vor dem Haus Schanzlgasse Nr. 8 wurde die Restfläche eines Rollsteinpflasters angetroffen.

Im Bereich der Nord-Süd führenden Künette war bei den Arbeiten zur Neugestaltung des Kajetanerplatzes bereits ein Abschnitt des im südlichen Bereich der neuen Leitungstrasse situierten Fundamentes der Südseite des Schmied-Mattika-Hauses abgetragen worden. Beim weiteren Abtiefen der Leitungstrasse unter den jüngeren Baustrukturen zeigte sich neuerlich ein massives, Ost-West verlaufendes Fundament aus Mischmauerwerk; unmittelbar westlich der neuen Leitungstrasse band ein Nord-Süd verlaufendes Fundament in diese Mauer ein. Nach Osten dürfte die (ältere) Mauer bis an die Liegenschaft Schanzlgasse Nr. 12 geführt haben, zumindest griff das kurze Teilstück eines ähnlich strukturierten Baubefundes unmittelbar östlich des oben genannten Gebäudes die Flucht exakt auf. Nördlich dieser Mauer, die auch eine Türöffnung mit Stufe/Schwelle aufwies, schloss ein Ziegelpflaster an, das bis zur (spät)mittelalterlichen Stadtmauer reichte. Die Höhe des Fußbodens korrelierte mit einem Mauervorsprung an der oben erwähnten, Nord-Süd verlaufenden Mauer unmittelbar westlich der Leitungstrasse. Dadurch wird ein spätmittelalterlich-frühneuzeitliches Gehniveau greifbar, das etwa 0,9 m unter der heutigen Platzoberfläche lag.

Im Trassenaufschluss nach Norden konnte neuerlich die Nordwest-Südost streichende mittelalterliche Stadtmauer knapp südlich der Fernwärmehauptleitung erfasst werden.

Erhalten war nur mehr deren Innenschale aus großen, grob zugerichteten Kalksteinquadern. An der Innenkante war ein etwa 0,10 m breiter Fundamentabsatz zu erkennen, über den ein Schichtpaket aus Planierungsschichten und Lehmbändern verlief, die wohl zur Geländeanhebung im Bereich der Stadtmauer eingebracht worden waren. Das Material enthielt zahlreiche Fragmente teils sehr kleinteilig zerscherbter Ofenkeramik sowie Bruchstücke von Gusstiegeln und einer oxidierend gebrannten Keramik, die in Salzburg bislang noch nicht beobachtet werden konnte. Es handelt sich um weitmundige Schüsseln und schüsselartige Formen, vereinzelt mit Wellenband dekoriert, die wohl als technische Keramik anzusprechen sind, die in einem (Metall verarbeitenden?) Betrieb der (frühen) Neuzeit benötigt wurde. Bei der Erweiterung der Künette im Bereich der Fernwärmehauptleitung wurde die oben angesprochene, Nord-Süd führende Mauer knapp vor ihrer (ausgerissenen) Anbindung an die spätmittelalterliche Stadtmauer angeschnitten. Dabei zeigte sich, dass auch diese bis unter die Grabungsunterkante reichte und einen Mauerabsatz besaß. Ursprünglich setzte diese Mauer mit einer Fuge an die Innenschale der Stadtmauer an, die glatte Mauerstirn wurde bereits 2014 im Südprofil der Fernwärmehauptkünette dokumentiert.

An der Westseite der Nord-Süd ziehenden Mauer war ein kleiner (Abort-?)Schacht oder Lagerkeller (lichte Weite 1,8 × 1,5 m) angebaut, dessen Süd- und Westseite aus Ziegelmauerwerk dokumentiert werden konnte. Bei seiner Errichtung wurde möglicherweise eine Holzkonstruktion (eventuell für die Baugrubensicherung) verwendet, welche die Ausnehmungen in den Ecken der Ziegelwände beziehungsweise an der Sohle erklären würde. Die Seitenwände wurden wohl direkt auf die Außenkante des Pflasters gestellt. Verfüllt war diese Konstruktion mit holzkohlereichem, lehmigem Material, aus dem zahlreiche Fragmente überwiegend reduzierend gebrannter, teilweise innen grafitierter Schüsselkacheln geborgen wurden. Die Verfüllung ist zeitlich schwer einzugrenzen, die Grafitierung der Kacheln spricht aber eher für das 17. oder 18. Jahrhundert. Nach der Verfüllung des Schachtes wurde dieser mit einer Ziegelreihe abgedeckt und anschließend der nördliche Raum wohl mit einem Ziegelfußboden ausgestattet. Später erfolgte über diesem Boden noch der Einbau einer schräg an die Westseite der Nord-Süd verlaufenden Mauer des Schmied-Mattika-Hauses angesetzten Mauer, die wohl einen schmalen Gang/Raum an der Stadtmauer abtrennte.

Zusammen mit den Befunden aus der Kanaltrasse 2018 gelang somit der Nachweis einer spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Verbauung an der Innenseite der Stadtmauer, die offenbar bis zum Torturm des Inneren Nonntaler Tores reichte. Deren Flucht an der Nordseite der ehemaligen Schanzlgasse (= Südseite des späteren Schmied-Mattika-Hauses) dürfte zum Teil bis in das 20. Jahrhundert substanziell im Baubestand erhalten geblieben sein. Möglicherweise sind die auf der Stadtansicht von 1553 erkennbaren Parzellentrennungen an der Südseite der Stadtmauer beziehungsweise die Ost-West verlaufende Mauer entlang der Nordseite der Schanzlgasse mit der oben beschriebenen, tief fundamentierten Südmauer und Nord-Süd-Mauer des Schmied-Mattika-Hauses in Übereinstimmung zu bringen. Die ehemaligen Freiflächen wären demnach zu einem späteren Zeitpunkt (sicher noch im 16. Jahrhundert) verbaut worden. Im Zuge der Errichtung der barocken Befestigungsanlagen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde der Bereich um das Innere Nonntaler Tor dann gravierend verändert: Das neue Stadttor wurde nach Westen verlegt und durch zwei flankierende Basteien geschützt, während das mittelalterliche Tor geschlossen und für die Errichtung der östlichen Bastei eingeschüttet wurde. Damit war sicherlich eine Anhebung des Geländes auch der Bereiche in der Schanzlgasse verbunden. Für die Beschickung der Bastei wurden die mittelalterliche Stadtmauer und die daran angesetzten Bauten unmittelbar östlich des Tores abgebrochen, möglicherweise gezielt bis zu einer tiefer fundamentierten, Nord-Süd verlaufenden Mauer im Inneren des Baugefüges. Damit wurde eine Durchfahrt (Breite ca. 9,6 m) auf die östliche Bastei hergestellt. Später wurde das Schmied-Mattika-Haus wieder nach Osten in den Bereich der Durchfahrt erweitert, eventuell zu einem Zeitpunkt, als die fortifikatorische Funktion der Schanzlbastei nicht mehr in vollem Umfang gegeben war.

Viktoria Moser

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.21.15 | Gst. Nr. 3697, 3698 | Kaiserzeit, Municipium

Im Anschluss an die Arbeiten auf dem Waagplatz (siehe oben den Bericht zu Mnr. 56537.21.03) sollten die Fernwärmehauptleitung und die Wasserleitung bis zur Liegenschaft Judengasse Nr. 13 erneuert werden. Eine Künette für Strom- und Telekomleitungen wurde ab dem Traforaum in der Liegenschaft Waagplatz Nr. 4 ebenfalls bis zum Haus Judengasse Nr. 13 geführt. Zusätzlich erfolgte die Sanierung des Kanals im Döllerergässchen, wobei aber nur etwa 25 Laufmeter aus der Nordostecke nach Westen geöffnet wurden. Die Arbeiten fanden vom 21. April bis zum 21. Juni 2021 statt.

Mit der Aufdeckung von insgesamt fünf römischen Mauerbefunden, einem Mörtelestrich und drei Stampflehmböden gelang erneut der Nachweis römischer Verbauung. Vor der Liegenschaft Waagplatz Nr. 6 wurde mit einer Südwest-Nordost verlaufenden Bruchsteinmauer sowie einem nördlich daran anschließenden Mörtelestrich der südlichste eindeutig römische Befund erfasst. Möglicherweise trug der Fußboden ein Hypokaustum, allerdings können die wenigen Bruchsteine an der Nordseite des kurzen Mauerstücks auch lediglich als Versturz angesprochen werden. Rund 9,8 m weiter nördlich, etwa auf Höhe der Südostecke des Hauses Judengasse Nr. 14, zeigte sich die Restfläche eines Stampflehmbodens mit Verziegelungsspuren. Weitere 5,7 m nach Norden, etwa mittig vor der Liegenschaft, konnte eine weitere römische Mauer erfasst werden, deren Ausrichtung aber nicht mehr festzustellen war. Vor dem Haus Judengasse Nr. 12 zeigten sich zwei kurze Abschnitte römischer Mauern, deren südliche Nordwest-Südost orientiert war.

Unter dem schwachen Fassadenknick unmittelbar östlich des Eingangs in die Liegenschaft Judengasse Nr. 15 verlief auf einer Länge von 1,5 m eine weitere römische Mauer von Nordosten nach Südwesten. Im Fundamentbereich des Hauses war noch eine erhaltene Höhe von 0,7 m ablesbar, die Breite betrug 0,45 m; kleinflächig war weißer Verputz erhalten. Zugehörige Fußbodenniveaus konnten nicht erfasst werden. Bei dem an der Grabungsunterkante aufgeschlossenen, lehmig-kieseligen Material handelte es sich möglicherweise um eine Schwemmschicht, allerdings noch nicht um den sterilen Boden. Ein an die Mauer laufendes Mörtelband knapp über der Aushubsohle und ein Holzkohlefleck etwa 1,5 m weiter südwestlich könnten jüngere (Nutzungs-) Horizonte beschreiben. Auch für ein 5,4 m südlich der Mauer

situiertes Schichtpaket aus mehreren Lehmbändern über einem Stampflehmboden mit verziegelter Oberfläche konnte keine stratigrafische Anbindung ermittelt werden, die zeitliche Einordnung dieses Befundes an das Ende des 1. oder den Beginn des 2. Jahrhunderts ist aber unstrittig. Insgesamt könnten die römischen Baureste auf eine regelhafte Bebauung des Geländes mit einer Nordwest-Südost- beziehungsweise Nordost-Südwest-Ausrichtung hinweisen, für eine nähere Beurteilung sind die Hinweise allerdings zu ausschnitthaft. Das Niveau scheint leicht nach Norden in Richtung Salzachufer abzufallen, da die Fußböden vor den Liegenschaften Waagplatz Nr. 6 und Judengasse Nr. 14 um 1 m höher lagen als jene auf Höhe der Liegenschaft Judengasse Nr. 15.

Bis auf den historischen Kanal des 19. Jahrhunderts und Fundamentdetails an der Liegenschaft Judengasse Nr. 15 zeigten sich keine weiteren Befunde des Mittelalters und der Neuzeit.

Das Fundmaterial umfasst vor allem kaiserzeitliche Keramikfragmente, einige Stücke stammen aus der (frühen) Neuzeit. Hervorzuheben sind ein Amphorenhenkel sowie das Randfragment einer südgallischen Sigillataschüssel Drag. 29, die aus den Straten unmittelbar über dem zuletzt erwähnten Stampflehmboden stammen.

Ulli Hampel, Birgit Niedermayr

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.21.20 | Gst. Nr. 2250 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Im Zuge der Generalsanierung der Liegenschaft Nonntaler Hauptstraße Nr. 22 kam es zwischen dem 26. August 2021 und dem 2. Februar 2022 zu Grabungsarbeiten in allen vier Räumen des Erdgeschoßes sowie zur Untersuchung der Fehlbodenbeschüttungen im 1. und 2. Obergeschoß. Neben dem flächigen Abtragen des Bodens im Erdgeschoß um maximal 1,70 m waren im westlichen Raum zusätzlich tiefere Eingriffe von bis zu 2,40 m Tiefe für eine Liftgrube, einen Kanalschacht mit Zu- und Ableitungen sowie ein Punktfundament notwendig. Für einen neuen Kanalanschluss musste außerdem eine Künette im Norden des Gebäudes bis zur Nonntaler Hauptstraße geöffnet werden.

Aus dem Fundmaterial der Beschüttungen des 1. und 2. Obergeschoßes lässt sich ableiten, dass die Bestandsdecken aus dem 17. Jahrhundert stammen dürften; darauf verweisen Bruchstücke von grafitgemagerten Kremprandtöpfen, Schüsselkacheln und grün glasierten Ofenkacheln. Bei den Grabungsarbeiten im Erdgeschoß konnten mindestens drei weitere Bauphasen sowie zusätzliche Umbauten festgestellt werden.

Im westlichen Raum wurde im nördlichen Bereich eine Südwestecke der ältesten Bauphase erfasst, die aus Bruchsteinen gesetzt und in den anstehenden Schotter eingetieft worden war. Die beiden Mauerzüge der Ecke setzten sich unter dem Bestandsgebäude nach Osten und Norden fort, weshalb die ursprüngliche Raumweite (mindestens 3,5 × 3,2 m) nicht erfasst werden konnte. Da im östlichen Gebäudeteil Fundamentvorsprünge dokumentiert wurden, die nicht mit dem heute Aufgehenden fluchteten, kann vermutet werden, dass es sich ebenfalls um Reste dieser ältesten Bauphase handelte. Im Besonderen trifft dies auf den Mauerabschnitt unter dem Treppenaufgang in der Nordosthälfte des Gebäudes zu.

Nach dem teilweisen Abbruch dieser älteren Mauern wurde darauf/darüber eine neue, Nord-Süd verlaufende Mauer errichtet, die von der älteren Bauflucht leicht nach Südwesten abwich und unter der heutigen Nordmauer nach Osten umbog. Eine Bruchsteinmauer in der Südhälfte des Raumes (Breite 0,7–0,8 m) dürfte ebenfalls dieser Bauphase zuzurechnen sein, der Anschluss war aber bereits rezent ausgerissen worden. An den Innenseiten konnte noch nahezu durchgehend ein weißer Verputz ausgemacht werden. Innerhalb dieser neu entstandenen Raumeinheit war eine lehmige Planierungsschicht mit Kalkbruchsteinen und Ziegeln festzustellen, die anhand der zahlreich darin enthaltenen Fragmente von Keramik und Ofenkeramik auf eine Errichtung des ältesten Bauteils bereits im 15. oder 16. Jahrhundert verweist. Die Schicht selbst wurde wohl im Zusammenhang mit einer Niveauangleichung im Zuge weiterer Umbaumaßnahmen im frühen 17. Jahrhundert eingebracht. Zu dieser Zeit dürfte auch das Aufgehende des heutigen Baus in seinen Grundzügen errichtet worden sein. Die Nordmauer wurde auf den älteren Bauteil aufgesetzt, der die Reste der Südwestecke des Vorgängerbaus (älteste Bauphase) überlagerte, allerdings verblieb eine Lücke zur Nordwestecke des Baus im Fundament. Hier im Norden konnten zudem die Restflächen zweier zugehöriger Rollsteinpflaster (beiderseits der Nord-Süd-Mauer) dokumentiert werden, die sich im überwölbten Raum unter der Treppe bis in die östliche Gebäudehälfte erstreckten. In diesem Teil war eine hölzerne Rinne in das Pflaster eingetieft worden, die offenbar der Ausleitung aus dem Haus nach Osten hin diente und für eine handwerkliche Nutzung der Räumlichkeiten sprechen könnte.

Im Zuge dieser Umbauten wurde der Südteil der oben angesprochenen, Nord-Süd verlaufenden Mauer der zweiten Bauphase mit einem unmittelbar östlich daran angesetzten Fundamentabschnitt (Bruchsteinmauer, Breite 0,7 m) verstärkt. Gleichzeitig wurde eine Zwischenmauer (nicht kantenparallel) über beziehungsweise teilweise auf der Ost-West orientierten Mauer der ältesten Bauphase errichtet. Die Verstärkung der Nord-Süd-Mauer erfolgte möglicherweise zur Ertüchtigung der Bausubstanz, offenbar erforderte der geologisch unsichere Untergrund zwischen Nonnberg und Hellbrunner Bach zusätzliche statische Maßnahmen. Eventuell steht damit auch die Bauweise der Mittelmauer (Nord-Süd) des Gebäudes aus großen, zugerichteten Konglomeratblöcken und einer Fundamentierung bis in eine Tiefe von mindestens 2,4 m in Zusammenhang. Insgesamt zeigte sich in der Westhälfte somit eine kleinteilige Raumstruktur, die wohl einerseits auf die unregelmäßige Grundfläche der Liegenschaft, andererseits auf die zahlreichen Umgestaltungen zurückzuführen ist. Über dem bereits angesprochenen Rollsteinpflaster dieser Bauphase wurde eine mit feinem Bauschutt versetzte Planierungsschicht eingebracht, die neben zahlreichen Keramikfragmenten auch einen vollständig erhaltenen Model einer figürlich verzierten Ofenkachel enthielt. Das Fundmaterial verweist auf eine Einbringung noch im 17. Jahrhundert.

Bei einem weiteren Umbau wurde die verdoppelte Mauer im Süden des Gebäudes abgebrochen und durch eine wiederum leicht nach Südwesten abweichende, diesmal parallel zum Westabschluss verlaufende Mauer (Breite 0,7 m) aus sehr großen Konglomeratblöcken ersetzt. Eine Fortsetzung in der Nordhälfte konnte nicht mehr beobachtet werden, das Fundament des mittig situierten, rezenten Pfeilers störte hier den Befund. In dem neu geschaffenen

Raum im Süden erfolgte die Verlegung eines Plattenbodens aus rötlichen Kalksteinplatten und -bruchstücken (»Untersberger Marmor«) sowie Rollsteinen. Nördlich der weiter bestehenden Ost-West-Zwischenmauer hingegen war nur mehr der Streifen eines Gussestrichs fassbar. In den östlich daran anschließenden Räumen beziehungsweise unter dem Gewölbe des Treppenaufgangs wurden in dieser Bauphase ein Rollsteinpflaster mit anschließendem Mörtelbett sowie ein weiterer Steinplattenboden verlegt.

Im Zuge der jüngsten baulichen Veränderung im 19./20. Jahrhundert wurden die Binnenmauern im westlichen Raum abgebrochen und dieser mit den beiden östlich anschließenden Räumen an der Südseite aufgefüllt, wodurch das Fußbodenniveau um ca. 0,4 m angehoben wurde. In Verlängerung des tonnenüberwölbten Ganges/Raumes unter der Treppe in das Obergeschoß wurden auf dem Gussestrich in der Nordhälfte des Westraumes zwei schmale Zungenmauern errichtet, deren an der Innenseite schräge Putzkanten wohl auf eine Rampenkonstruktion hindeuten. Zuletzt wurde der Durchgang unter der Treppe an seiner Westseite zugesetzt.

Das geborgene Fundmaterial aus den Fehlbodenbeschüttungen der beiden Obergeschoße umfasst neben einer mittelalterlichen Münze sowie 20 neuzeitlichen Prägungen auch eine Brotmarke aus Buntmetall (erste Hälfte 20. Jahrhundert). Die Planierungsschichten des Erdgeschoßes lieferten ein umfangreiches Spektrum an Keramik und Ofenkeramik der frühen Neuzeit. Besonders hervorzuheben ist der vollständige Model einer Ofenkachel mit der Darstellung der Musica. Die älteste Bauphase des Gebäudes lässt sich anhand des Fundmaterials wohl in das ausgehende 15. Jahrhundert datieren, während der Kern des heutigen Bestandes aus dem 17. Jahrhundert stammt, wobei vor allem im Erdgeschoß noch deutlich jüngere Umbauten erfolgten.

Viktoria Moser, Dagmar Leiner

KG **Sankt Veit**, MG Sankt Veit im Pongau
Mnr. 55125.21.01 | Gst. Nr. .26 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Kirche

In der Pfarrkirche hl. Vitus musste im Zuge der Renovierung des hölzernen Kirchengestühls eine Schicht aus Schotter und Einkornbeton eingebracht werden, um weitere Feuchtigkeitsprobleme zu unterbinden. Dafür war es notwendig, im Bereich des Gestühls im Hauptschiff sowie in den Seitenschiffen der Kirche eine Fläche von insgesamt 160 m² um ca. 0,45 m abzutiefen. Nachträglich mussten entsprechende Arbeiten auch in der Sakristei vorgenommen werden. Ergänzend erfolgten für neue Leitungen kleinflächige Eingriffe in derselben Tiefe zwischen den Feldern des Gestühls. Die Arbeiten umfassten insgesamt 14 Bodenöffnungen unterschiedlicher Größe und wurden zwischen 8. Februar und 12. April 2021 durchgeführt.

In der im Nordosten der Kirche liegenden Sakristei ließ sich unter einer Aufschüttung, die zahlreiche mittelalterliche und neuzeitliche Münzen enthielt, fast flächig ein Mörtelestrich über einer dunkelbraunen, erdigen Schicht dokumentieren. Im Bereich der Haupt- und der Seitenschiffe der Kirche zeigte sich unter dem bestehenden Rotmarmorfußboden ebenfalls fast durchwegs eine inhomogene Aufschüttung, die erneut zahlreiche mittelalterliche und neuzeitliche Münzen erbrachte. Lediglich im südöstlichen Bereich der Eingriffsflächen folgte unter dem Bestandsfußboden ein Pflaster aus unterschiedlich großen Kalkstein- und Schieferplatten.

Im nördlichen Seitenschiff überdeckte die Aufschüttung einen Stampflehmboden sowie unter anderem den Rest eines Bauhorizontes. Im südlichen Seitenschiff hingegen überlagerte die Aufschüttung einen Bau-/Laufhorizont aus stark verpresstem Mörtel und Kieseln, unter welchem ein kompakter, harter Mörtelestrich erfasst werden konnte, der an ein etwa quadratisches Fundament aus vermörtelten Bruchsteinen in der Südwestecke der Kirche sowie an die Südseite der südlichen Spannmauer anlief. Ein weiterer, nicht näher anzusprechender Fundamentrest aus massiv vermörtelten Bruchsteinen hingegen durchstieß den Mörtelestrich und war an die südliche Kirchenmauer angesetzt.

Die große Eingriffsfläche im Mittelschiff war im Norden und Süden durch die Bestandspfeiler aus Konglomerat begrenzt, zwischen denen die Spannfundamente aus zum Teil zugerichteten, stark vermörtelten Bruchsteinen sowie vereinzelten Flusssteinen verliefen. Die Mauern (Breite 0,70–0,90 m) wurden im Nordosten und Südwesten teilweise von einem Stampflehmboden und einem darüberliegenden, mehrlagigen Mörtelestrich, der an das aufgehende Mauerwerk der Bestandspfeiler lief, überlagert. Teilweise erstreckte sich der Estrich direkt über die Oberkante der Mauern. Während der Mörtelfußboden nur in Restflächen festgestellt werden konnte, war der darunterliegende Stampflehmboden in der Osthälfte der Fläche fast flächig vorhanden; er ist mit dem im nördlichen Seitenschiff erfassten Befund gleichzusetzen.



Abb. 8: Sankt Veit (Mnr. 55125.21.01). Fundament eines romanischen Vorgängerbaus in der Pfarrkirche hl. Vitus.

Zudem schloss der Laufhorizont an die Fundamente der Pfeiler an, die sich als kompakt vermörteltes Bruchsteinmauerwerk erwiesen.

Somit konnten im Hauptschiff und in den beiden Seitenschiffen insgesamt drei unterschiedliche Fußbodenniveaus erfasst werden. Der kompakte, nur im südlichen Seitenschiff angetroffene Mörtelestrich bildete wohl den ältesten erfassten Laufhorizont, während sich der deutlich höher gelegene und im Hauptschiff sowie im nördlichen Bereich der Kirche großflächig erhaltene Stampflehmboden auf die Fundamente der Bestandspfeiler bezog und seinerseits von dem jüngsten Fußbodenniveau, einem zweilagigen Mörtelestrich, überdeckt wurde. Letzterer erstreckte sich über die Fundamentbereiche der Pfeiler und Spannmauern und bezog sich auf das aufgehende Mauerwerk der Bestandspfeiler.

Neben den Fundamenten der bestehenden Pfeiler, den zugehörigen Spannmauern sowie den genannten Laufhorizonten wurde als ältester Baurest eine massive Mauerecke aus zum Teil behauenen, mit viel Mörtel verbundenen und sorgfältig gesetzten Bruchsteinen sowie vereinzelten Flusssteinen freigelegt (Abb. 8). Das Fundament (Breite 0,90–1,0 m) verlief etwa 1 m nördlich der südlichen Spannmauern und parallel zu diesen in einem knapp 9 m langen Abschnitt von Osten nach Westen und zweigte im westlichen Seitenschiff nach Norden ab. Der über eine Länge von etwa 6,20 m erfasste Nord-Süd-Abschnitt wies auf Höhe des Mittelpfeilers einen Vorsprung nach Westen (Gesamtbreite dort 1,20 m) auf. Aufgrund der Struktur sowie des Verlaufs des Bauresten ist dieser wohl einem romanischen Vorgängerbau der Kirche zuzuweisen. Ein Fundamentrest, der an die Westseite der Mauerecke in der Flucht des Ost-West verlaufenden Mauerzuges gesetzt war, sowie ein kleinformatiger Baurest im Nordosten der Fläche sind möglichweise ebenfalls mit dem romanischen Vorgängerbau in Verbindung zu bringen. Zugehörige Fußbodenniveaus konnten nicht erfasst werden. Unter und zwischen den Bauresten war sowohl in der Nordhälfte der Kirche als auch in den großen, zentralen Eingriffsflächen bis zur erforderlichen Eingriffstiefe eine dunkelbraune, erdige Schicht auszumachen, die vor allem im nördlichen Abschnitt zahlreiche, sekundär verlagerte Menschenknochen enthielt.

Das Fundmaterial umfasst neben vereinzelten neuzeitlichen Keramikfragmenten vor allem Devotionalien aus Buntmetall wie religiöse Medaillen und Kreuzanhänger sowie rund 370 Münzen des Spätmittelalters und der Neuzeit. Ein besonders hoher Fundanfall ergab sich in der Sakristei, wo über dem dort freigelegten Mörtelestrich über 200 Münzen (darunter 60 Prägungen des Mittelalters) geborgen werden konnten. Auffällig ist die mit einem Anteil von 40 % überproportional hohe Anzahl zeitgenössischer mittelalterlicher Fälschungen im Münzbestand aus der Sakristei. Einen Terminus post quem für das Einbringen des Estrichs in der Sakristei gibt ein unmittelbar unter dem Fußboden aufgefundener Wiener »Zweier«, der nach 1481 geprägt wurde.

Dagmar Leiner

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Deutsches Bergbau Museum Bochum, G. Steffens und Thomas Stöllner.
Abb. 2: David Imre.
Abb. 3: Birgit Niedermayr, ARDIG.
Abb. 4, 6: Viktoria Moser, ARDIG.
Abb. 5, 7, 8: Martin Schraffl, ARDIG.

Autorinnen und Autoren

Mag.ª Ulli Hampel
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

David Imre, MA
Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Wolfgang Klimesch
Archeonova
Klopstockstraße 6
4050 Traun

Mag.ª Dagmar Leiner
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Viktoria Moser, BA MSc
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag.ª Birgit Niedermayr
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Martin Schraffl MA
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Prof. Dr. Thomas Stöllner
Deutsches Bergbau Museum
Forschungsbereich Montanarchäologie
Herner Straße 45
44787 Bochum
Institut für Archäologische Wissenschaften
Am Bergbaumuseum 31
44791 Bochum
Deutschland

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Bischofshofen	Bischofshofen	.58/3	Spätmittelalter bis Neuzeit, Speicherbau
*Hallein	Hallein	.245	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Morzg	Salzburg	151/1	Neuzeit, Wirtschaftsgebäude
*Morzg	Salzburg	970, 997	Neuzeit, Schloss
*Salzburg	Salzburg	642	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
**Salzburg	Salzburg	782	Neuzeit, Kirche
*Salzburg	Salzburg	959	Neuzeit, Schloss
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Bauhistorische Untersuchungen des Jahres 2021 in Salzburg.

Patrick Schicht, Nikolaus Hofer

KG **Bischofshofen**, SG Bischofshofen, Kastenturm
Gst. Nr. .58/3 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Speicherbau

Der Kastenturm in Bischofshofen (Abb. 1) wurde im Frühjahr 2021 wegen der geplanten Restaurierung der Fassaden und der Adaptierung der Innenräume bauhistorisch untersucht. Der Bau des Kastenturms wird in der Geschichtsforschung in Zusammenhang mit der Errichtung des Bistums Chiemsee 1216 durch Erzbischof Eberhard II. von Salzburg gesehen und daher in das frühe 13. Jahrhundert datiert. Sein Mauerwerk aus streng lagerhaft versetzten, quaderartig zugerichteten Bruchsteinblöcken und die Oberflächengestaltung in Pietra-rasa-Technik und Kellenstrich sind für das frühe Spätmittelalter charakteristisch. Eine gut erhaltene Fassadenoberfläche mit diesen besonderen Merkmalen findet man an der Ostfassade zwischen 2. und 3. Obergeschoß über dem vermauerten Rundbogenportal.



Abb. 1: Bischofshofen, Kastenturm. Ansicht der Nordfassade.

Der Kastenturm wurde mit einer Wandstärke von rund 2,2 m im Erdgeschoß bis in Höhe des 3. Obergeschoßes errichtet, wo die Wände auf eine Stärke von ca. 1,3 m reduziert sind (Abb. 2). Einige Befunde am Mauerwerk sprechen dafür, dass der Turm zur Zeit seiner Errichtung keinen Eingang im Erdgeschoß hatte. Der Haupteingang befand sich im 2. Obergeschoß; man erreichte ihn über einen Hocheinstieg oder über den Gang eines Verbindungsbaus mit der Maximilianskirche. Das rundbogige Portal mit massiver Schwelle und Werksteingewände ist an der Ostfassade nahe an der Ecke zur Südfassade erhalten und vermauert. Auch die entsprechende Nische im Innenraum ist vorhanden.

Das 2. Obergeschoß ist zusätzlich durch mehr als 4 m Raumhöhe und ein repräsentatives Biforienfenster an der Nordfassade mit Blick auf den Hof – eine der wenigen erhaltenen bauzeitlichen Fensteröffnungen (Säule und Kapitell wurden im 19. Jahrhundert erneuert) des Turms – gekennzeichnet. Ein weiteres bauzeitliches Fenster befindet sich im 3. Obergeschoß in Form einer Lüftungsöffnung in der Südwand vor der Ecke zur Ostwand. Auf eine gleiche Öffnung deutet die Vermauerung an etwa der gleichen Stelle im darunterliegenden Geschoß hin. Eine ähnliche, aber nachträglich vergrößerte Öffnung ist an der Ostwand im 1. Obergeschoß erhalten. Vermutlich gab es noch einige andere Lüftungsöffnungen, die nachträglich zu größeren Fenstern umgebaut wurden. Da der Turm der Lagerung von Getreide diente, musste er durchlüftet sein, aus praktischen Gründen sollten die Öffnungen jedoch eher klein sein. So beträgt die lichte Weite der Lüftungsöffnung im 3. Obergeschoß nur rund 0,45 × 0,20 m.

Die zwischen 1371 und 1398 datierten Holzbauteile aus den drei Obergeschoßen lassen eine Bauphase erschließen, deren Ursache ein Brand gewesen sein muss. Tatsächlich wurden alle Deckenbalken der drei oberen Geschoße sekundär eingebaut. Im 1. und im 2. Obergeschoß sind die Balken zwar in die Wände eingemauert, laufen jedoch nicht durch, sondern liegen auf dem Mittelunterzug auf, der seinerseits aus zwei Teilen besteht und von der Mittelsäule gestützt wird.

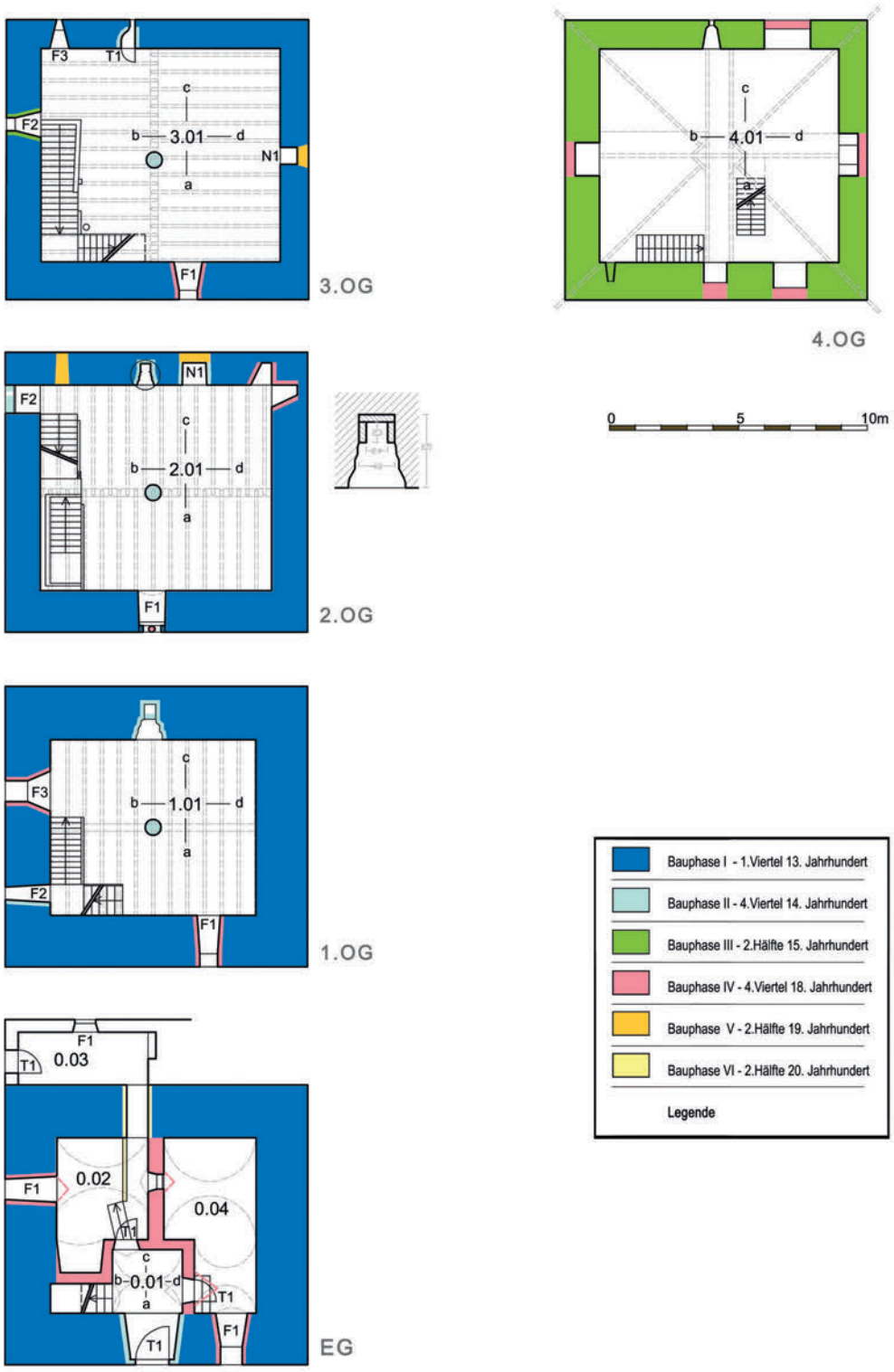


Abb. 2: Bischofshofen, Kastenturm. Baualterplan der Geschoße.

Im 3. Obergeschoß sind die Balkenköpfe der drei Unterzüge eingemauert und jene, die entlang der Außenwände verlaufen, zusätzlich mit Kraghölzern abgestützt.

Der zweite bedeutende Umbau erfolgte im 15. Jahrhundert und betraf die Aufstockung des Turms. An allen vier Fassaden ist die Zäsur zwischen dem charakteristisch lagerhaften Mauerwerk aus Bruchsteinquadern des 13. Jahrhunderts und einem unregelmäßigen Mauerwerk aus plattigem Steinmaterial erkennbar, wie es im 15. und 16. Jahrhundert gebräuchlich war. Eine Reihe von Balkenköpfen, die in dieser Zone an allen Seiten des Turms offenliegen, könnte auf einen äußeren Laufgang hinweisen. Die älteste bekannte Abbildung von Bischofshofen aus dem Jahr 1675 gibt den Turm mit einem steilen Kegeldach und zwei erkerartigen Aufbauten in der Dachzone wieder. Anlass für Baumaßnahmen, für die Pläne aus dem Jahr 1777 erhalten sind, war die Überschwemmung der Ortschaft durch den Gainfeldbach im Jahr 1775. Die Bauschäden an den Gebäuden des Kastenhofs waren anscheinend so umfassend, dass man sie weitgehend neu errichtete. Laut Plan wurden im Zuge dieser Baumaßnahmen Trennwände und Gewölbe im Erdgeschoß des Kastenturms errichtet, was dem heutigen Bestand entspricht.

Nachdem der Kastenturm seine ursprüngliche Nutzung verloren hatte und die Gebäude des Kastenhofs in verschiedenen Privatbesitz gekommen waren, diente der Turm als Lagerraum und Vorratskeller. Deshalb beschränken sich die baulichen Maßnahmen der vergangenen zwei Jahrhunderte auf die Vermauerung von Fensteröffnungen im Zusammenhang mit den Anbauten und auf einen Durchbruch in der Südwand.

Elisabeth Wahl

KG **Hallein**, SG Hallein, Bürgerhaus
Gst. Nr. .245 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Schon die Adresse des kleinen Objekts verrät, dass es sich in der Nähe der Stadtbrücke befindet, und zwar am Bruckhäuserplatz, einem etwas versteckten, kleinen Platz im Südosten des Stadtkerns. Die nach Süden führende Gollingertorstraße verläuft über diesen Platz. Wie viele andere Gebäude in Hallein soll auch dieses mit der Salzproduktion in Verbindung gestanden sein. Es handelt sich um ein kleines, rechteckiges Gebäude mit einem Obergeschoß und einem Pultdach. Die zum Platz gewandte, längere Seite hat vier Fensterachsen, hinter dem Haus liegt ein kleiner Hof. Das Haus stand schon länger leer und soll nun für eine neue Nutzung adaptiert werden. Neben kleinen Befundöffnungen an bauhistorisch interessanten Stellen wurden auch 18 Holzproben für die dendrochronologische Datierung entnommen.

Es handelt sich um einen Steinbau. Über dem südlichen Erdgeschoßraum liegt hinter beziehungsweise über partiell vermorschten Schalbrettern eine stark dimensionierte Balkendecke mit einem Unterzug und schwarzen Oberflächen. Die Balken konnten in das Jahr 1423d (ohne Waldkante) datiert werden, weshalb die Geschichte des Gebäudes mindestens bis in das 15. Jahrhundert zurückreicht (Abb. 3). Auf den Balken liegen – quer zu diesen – starke Bodendielen (1499d, ohne Waldkante), die heute im Obergeschoß von jüngeren Schiffböden überdeckt sind. Der ursprünglich große Erdgeschoßraum wurde im Spätmittelalter, im Barock und zuletzt im 19. Jahrhundert schrittweise unterteilt. Rechts von diesem Raum liegt ein schmälerer Raum mit Tonnengewölbe, der um 1900 hinten unterteilt wurde und in welchen im späteren 20. Jahrhundert ein kleiner Tankraum eingestellt wurde. Vom vorher beschriebenen Raum führt im hinteren Hausteil eine steile Holzstiege im rechten Winkel nach rechts in das Obergeschoß hinauf. Auch dieses hatte bauzeitlich zwei unterschiedlich große Räume mit gleicher Aufteilung wie im Erdgeschoß. Im mittleren Abschnitt der starken Trennmauer zwischen diesen beiden Räumen wurde anhand von Rissen im Wandverputz ein barock vermauerter Türdurchgang entdeckt. Es stellte sich heraus, dass hier noch ein spätgotischer, rundbogiger Türstock im Mauerwerk steckt. Die zwei senkrechten Pfosten des Stockes konnten in das Jahr 1503d (mit Waldkante) datiert werden. Türstöcke dieser Art sind generell nur mehr sehr selten erhalten. Dieses bauhistorisch bedeutende Element wird in die weiteren Planungen einbezogen und soll – ob mit geöffnetem Durchgang oder weiterhin verschlossen – in Zukunft gezeigt werden.

Die beiden ursprünglichen Räume im Obergeschoß sind heute durch Holzriegelwände unterteilt; eine Wand stammt aus barocker Zeit, die andere aus der Zeit um 1900. Ein Kuriosum stellt ein vermutlich barockes WC dar, das im Obergeschoß in die starke, platzseitige Außenmauer in Form einer kleinen Nische sekundär eingeschlagen wurde. Der Blick durch das hölzerne Sitzbrett nach unten zeigt einen schmalen, holzgezimmerten, etwa quadratischen Schacht, der wohl in eine – heute verfüllte – Grube führte, die wahrscheinlich vom Platz aus zu entleeren war. Auch zwei schöne, barocke Türblätter samt Stöcken sind noch erhalten. Bemerkenswert ist auch ein spätbarockes Fenster zum Hinterhof hin. Der restliche Fensterbestand stammt aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Die Decken über dem Obergeschoß wurden im 20. Jahrhundert erneuert. Der Dachraum wird als Abstellfläche genutzt. Das einfache Pultdach neigt sich flach zum Bruckhäuserplatz hin, die Wand zum Hinterhof ist nur als Bretterverschalung ausgebildet. Vier Holzproben vom Dachstuhl ergaben einheitlich das Jahr 1667d (mit Waldkante).

Wolfgang Strasser

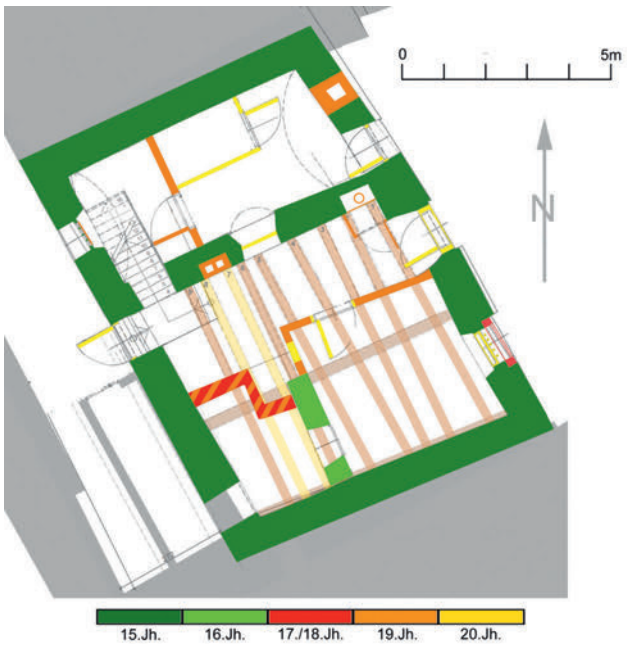


Abb. 3: Hallein, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

KG **Morzg**, SG Salzburg, Wirtschaftsgebäude
Gst. Nr. 151/1 | Neuzeit, Wirtschaftsgebäude

Das Gebäude liegt unmittelbar an der Hellbrunner Allee, einem ehemaligen Fahrweg von der Salzburger Altstadt zum südlich gelegenen Lustschloss Hellbrunn, das von Erzbischof Markus Sittikus im beginnenden 17. Jahrhundert errichtet wurde. Die bauhistorische Befundung war mit der dendrochronologischen Beprobung des Dachstuhls verbunden.

Das große Gebäude mit rechteckigem Grundriss besteht im Wesentlichen aus einer Pfeilerhalle (ehemals Stall) mit vier frei stehenden Konglomeratpfeilern und Kreuzgewölben aus Ziegeln mit jochtrennenden Gurtbögen (Abb. 4). Die nördlich und westlich anschließenden Nebenräume sind ebenfalls eingewölbt. Im östlichsten Teil sind hingegen keine Anzeichen für ein Gewölbe erkennbar. Aktuell war hier keine Decke über dem Erdgeschoß vorhanden. Das Obergeschoß wurde 1958/1960 zu Wohnzwecken ausgebaut. Dort sind nur mehr die Außenmauern – vielfach durch neue Fensteröffnungen gestört – erhalten.

Der Dachraum diente immer nur als Speicher. Der Dachstuhl spannt sich in gleichartiger Bauweise über die gesamte heutige Grundrissfläche und wurde um 1840d errichtet. Die

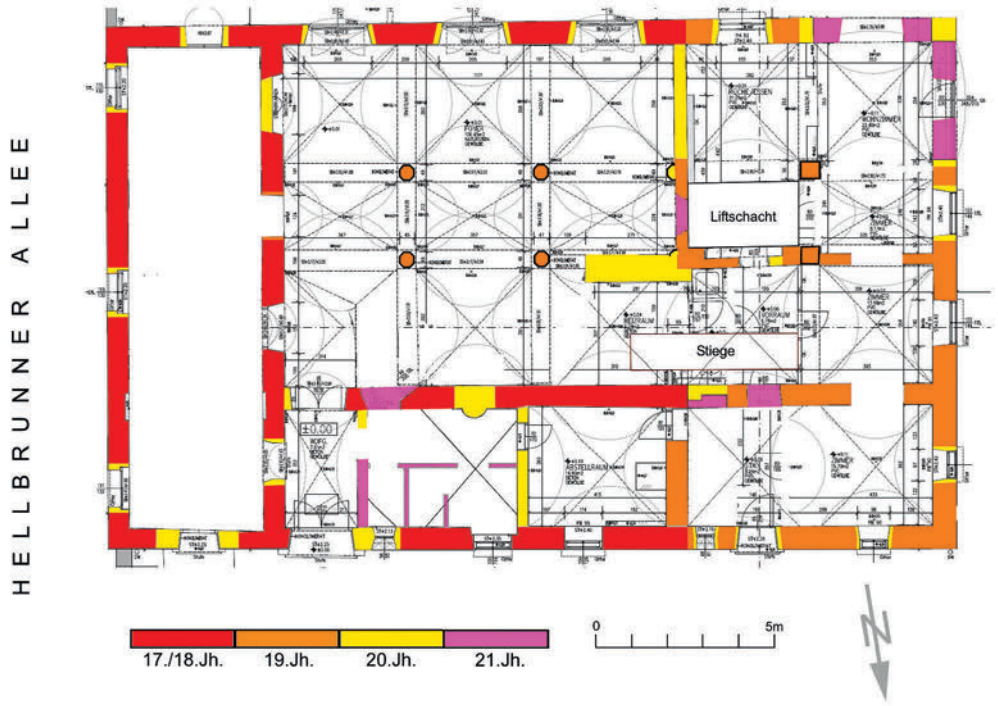


Abb. 4: Morzg, Wirtschaftsgebäude. Baualterplan des Erdgeschoßes.

heutige Kubatur des Gebäudes dürfte also seit 1840 in dieser Form bestehen, allerdings ist der Bau selbst älter. So ist er am Sattler-Panorama von 1825 zu sehen, jedoch in kleinerer Ausbildung und mit einer anderen Dachform. Am Franziszeischen Katasterplan von 1830 ist das Gebäude mit eher quadratischem als rechteckigem Grundriss dargestellt. Offenbar wurde das Haus um 1840 um 7,5 m nach Westen verlängert, wobei auch die Stallgewölbe im Erdgeschoß um zweimal drei Kreuzgewölbe verlängert und zwei hierfür notwendige Konglomeratpfeiler eingestellt wurden. Es ist anzunehmen, dass das Haus als ehemaliges Wirtschaftsgebäude des Lasserhofes zusammen mit diesem im 17. Jahrhundert erbaut wurde.

Bei den letzten Befundungen 2021 war ein Großteil der rezenten Wandverputze im Erd- und im Obergeschoß abgeschlagen, sodass sich gute Einblicke in das Mauerwerk ergaben. Der Ursprungsbau besteht aus Mischmauerwerk, der Erweiterungsbau aus Ziegeln. Auch die Setzmörtel konnten unterschieden und zeitlich zugeordnet werden. Die putzfreien Wandflächen ermöglichten es, die Erweiterung des Gebäudes nach Westen auch anhand der unterschiedlichen Mauerwerke zu bestätigen. Zudem konnten nun im Erd- sowie im Obergeschoß etliche zugesetzte Fenster- und Türöffnungen erkannt werden, woraus zu schließen ist, dass um 1840 nicht nur eine Gebäudevergrößerung stattfand, sondern auch die Durchfensterung völlig neu geordnet wurde.

Wolfgang Strasser

KG **Morzg**, SG Salzburg, Schloss Hellbrunn
Gst. Nr. 970, 997 | Neuzeit, Schloss

Das Ensemble »Schloss Hellbrunn« wurde 1613 bis 1615 als Villa suburbana nach italienischen Vorbildern unter Erzbischof Markus Sittikus (Amtszeit 1612–1619) errichtet. Nun sollen Jäger- und Gärtnerhaus einer neuen Nutzung als Museum zugeführt werden. Zur Zeit ihrer Errichtung waren beide Torhäuschen nur halb so breit wie heute (Abb. 5) und hatten auffallend spitze Dächer. Die Verbreiterung fand unter Erzbischof Guidobald von Thun um 1670 statt. Den Erweiterungsbauten wurden gleichartige spitze Dächer aufgesetzt, sodass nun jedes Torhäuschen zwei Dächer nebeneinander besaß. Ehemalige Ecklisenen sowie ein Konglomerat-Gartenportal im Gärtnerhaus, die sich ab dann im Gebäudeinneren befanden, ließen sich befundmäßig noch nachweisen. Die ursprünglich kleineren Torhäuschen hatten im Erdgeschoß Schießscharten. Bei der Vergrößerung der Gebäude wurden lediglich Schein-Schießscharten aus optischen Gründen an der Außenseite angebracht. Die heutigen, flach-pyramidenförmigen Dächer wurden dendrochronologisch in das 19. Jahrhundert datiert.

Das Jägerhaus wurde aus Mischmauerwerk mit Konglomeratbrocken errichtet. Dieser Baustein wurde wohl am nahen Hellbrunnerberg abgebaut. In der Erweiterungsphase um 1670 wurden dann hauptsächlich Ziegel als Baumaterial verwendet. Heute sind etliche Wände im Gebäude von ihrem ehemaligen Verputz befreit, wodurch die unterschiedlichen Mauerwerksstrukturen sichtbar sind. Bauzeitliche Verputze sind fast keine mehr vorhanden, der erhaltene Bestand stammt fast ausschließlich aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Die Böden im Erdgeschoß sind weitgehend Schuttböden, nur in einem Raum liegt ein Betonestrich. In den beiden Arrestzellen sind noch alte Ziegelböden erhalten, die – vermutlich aus thermischen Gründen – auf Schutt liegen, der einen großen Anteil an Holzkohlestücken enthält. Die Böden im Obergeschoß sind einfache Dielenböden oder fehlen überhaupt. Die Stiege vom Erd- ins Obergeschoß hat im unteren Teil einen gemauerten Unterbau, die Auflagen sind aus Holz. Dachstuhlhölzer konnten in die Jahre 1836d bis 1876d datiert werden.

Im Gegensatz zum Jägerhaus besitzt das Gärtnerhaus einen kleinen Kellerraum. Er ist über eine Bodenklappe erreichbar, flach gewölbt und weist an Gewölbe und Wänden einen modernen, harten Kalkzementverputz auf. Im Erdgeschoß wurden überall Betonestriche eingebracht, die teilweise um ca. 0,15 m höher sind als das alte Boden-



Abb. 5: Morzg, Schloss Hellbrunn. Baualterplan des Erdgeschoßes der Torhäuser.

niveau. In einem kleinen Raum sind bescheidene Reste alter Bodenbeläge aus Adneter Kalksteinplatten und grauen Flyschsandsteinplatten erhalten. Im Obergeschoß liegen Nadelholzdielenböden, die nicht datiert wurden. Über dem Obergeschoß liegen wiederum Balkendecken, von denen ein Tram ins Jahr 1591d (ohne Waldkante) und ein zweiter ins Jahr 1614d (mit Waldkante) datiert werden konnte. Bei einer anderen Balkendecke (datiert 1611d) wurde anstelle von Schalbrettern Schilf in einer Dicke von mehreren Zentimetern angebracht und beidseitig dick mit Putz beworfen. Eine gleichartige Konstruktion wurde bereits 2020 im Schloss festgestellt, und zwar über der Stiege vom Erdgeschoß in das 1. Obergeschoß. Diese seltene Ausführung mit dickem Schilfpolster ohne Schalbretter scheint bauzeitlich sein. Die Dachbodenstiege ist wegen der mit Holznägeln befestigten Holzstufenbretter bemerkenswert. Der Dachstuhl erbrachte datierte Hölzer von 1813d bis 1847d.

Wolfgang Strasser

KG **Salzburg**, SG Salzburg, Bürgerhaus
Gst. Nr. 642 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Das spätmittelalterliche Wohnhaus, das erstmals im Jahr 1434 erwähnt wird, ist seit etwa 40 Jahren nicht mehr bewohnt. In das Erdgeschoß wurde 1985/1986 eine Garagenkaverne gesprengt, von der ein senkrechter Lift durch den Fels in das am Kapuzinerberg stehende Haus Imbergstiege Nr. 4 hinauf führt. Ein zweiter Liftzugang wurde im 4. Obergeschoß des Hauses Steingasse Nr. 7 in Form eines horizontalen Stollens angelegt. 1990/1991 kam es zu einer ersten Befundung, doch erfolgten keine Sanierungsarbeiten. Nun soll das Gebäude revitalisiert werden, weshalb erneut eine bauhistorische Untersuchung in Verbindung mit dendrochronologischen Beprobungen vorgenommen wurde. Das Gebäude weist zur Steingasse hin eine im Erdgeschoß und im 1. Obergeschoß zweiachsige, ab dem 2. Obergeschoß jedoch dreiachsige Fassade auf. Wegen der Hanglage verbreitert und vertieft es sich geschoßweise nach oben. Das 5. Obergeschoß ist straßenseitig ein Dachraum, nur im hintersten Abschnitt liegen zwei holzgezimmerte Wohnräume aus barocker Zeit. Das Haus hat ein Grabendach aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Die früheste erhaltene Bausubstanz bildet ein Steinbau aus dem örtlich anstehenden obertriasischen Dolomit, der die Wände bis in das 2. Obergeschoß einnimmt (Abb. 6). Die weiteren Geschoße kamen spätestens 1520 hinzu. Im gegen die Steingasse erhöhten Erdgeschoß (vermutlich zur Absicherung gegen Hochwasser) besaß das ursprüngliche Haus nur einen einzigen, unregelmäßig polygonalen Raum, der spätmittelalterliche Ziegelgewölbe trägt, die von einer Mit-

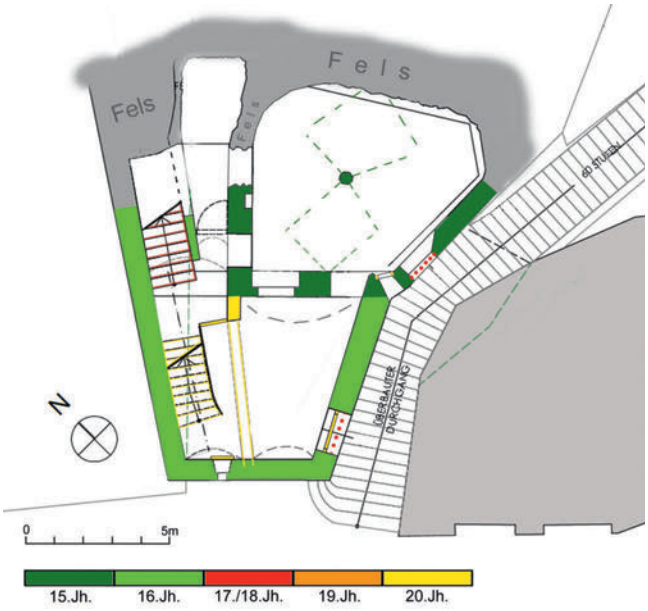


Abb. 6: Salzburg, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

telsäule aus Konglomerat gestützt werden. Über dem 1. und dem 2. Obergeschoß liegen noch alte Riemenbalkendecken. Jene über dem 1. Obergeschoß wurde dendrochronologisch in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts gestellt, während bei der Decke über dem 2. Obergeschoß nur ein sekundär eingezogener Unterzug ins Jahr 1756d datiert werden konnte. Im Erdgeschoß ist ein rundbogiges Konglomeratportal erhalten. Ein ähnliches Portal im 1. Obergeschoß wurde bereits sehr früh zugemauert. Im 2. und im 3. Obergeschoß finden sich Fragmente spätmittelalterlicher Fensteröffnungen, die aber heute verschlossen sind.

Vermutlich zwischen 1434 und 1520 wurde das Gebäude bis zum Rand der Steingasse hin um ca. 6 m erweitert. Urkundlich 1520 wurde der Bereich über der Imbergstiege mittels eines Schwibbogens zum Nachbarhaus Steingasse Nr. 9 überbaut, wodurch für das 2., 3. und 4. Obergeschoß weitere Wohnräume gewonnen wurden. Über dem 4. Obergeschoß liegen dendrochronologisch datierte Deckenträme aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Auch der heute noch erhaltene Dachstuhl konnte in diesen Zeitraum eingeordnet werden. Weitere Adaptierungen fanden um die Mitte des 18. Jahrhunderts statt. Damals wurde auch ein Lichtschacht errichtet. Aus dieser Phase haben sich noch einige Türen, ein Wohnungsabschlussgitter und zwei Stuckdecken erhalten. Im Dachgeschoß wurden unter Mitverwendung gotischer Wandvertäfelungsbretter zwei kleine Zimmer eingebaut. Aus der Zeit des Biedermeiers sind einige Türen erhalten. Im 4. Obergeschoß wurde um 1900 eine Wohnung erneuert, sonst fanden im 20. Jahrhundert nur geringfügige Eingriffe statt.

Wolfgang Strasser

KG **Salzburg**, SG Salzburg, Neue Residenz
Gst. Nr. 959 | Neuzeit, Schloss

Die Neue Residenz (auch Neubau oder Neugebäude genannt) erhebt sich in der linken Salzburger Altstadt gegenüber der Alten Residenz. Mit Ausnahme der Südseite steht die Neue Residenz frei. Die Gebäudetrakte schließen zwei Höfe ein, die über eine Durchfahrt miteinander verbunden sind. Der 1. Innenhof ist über den Mozartplatz zu erreichen, während der 2. Hof (Abb. 7) sowohl über die Kaigasse als auch über den Residenzplatz zu betreten ist. Dem viergeschoßigen, zum Teil unterkellerten Bau ist an der Westfassade ein Glockenturm mit Haubendach eingefügt, der seit Beginn des 18. Jahrhunderts das Glockenspiel beheimatet. Anlass für die bauhistorische Untersuchung gab die geplante Generalsanierung von Teilbereichen der Neuen Residenz, die mit einer teilweisen Nutzungsänderung und der Neuerrichtung einer unterirdischen Ausstellungshalle im Zweiten Hof einhergehen soll.

Die Baugeschichte der Neuen Residenz konnte in sechs wesentliche Bauphasen unterteilt werden (Abb. 8). Sie beginnt mit der Grundsteinlegung unter Fürsterzbischof Wolf Dietrich von Raitenau, der in den Jahren 1588 bis 1608 etappenweise die ersten Trakte an der Stelle von Bürgerhäusern und dem sogenannten Seckauerhof inmitten der mittelalterlichen Stadt errichten ließ. Gegen Süden schloss, im Bereich des 2. Hofes, vermutlich ein Garten an, der südseitig von einem schmalen Gebäuderiegel mit Exedra begrenzt war. Unter der Bauherrschaft Wolf Dietrichs wurde zudem der Glockenturm an der Außenfassade des Westflügels errichtet.

Die erste Erweiterung erfuhr die Neue Residenz unter Erzbischof Max Gandolf von Kuenburg in den Jahren zwischen 1668 und 1687. Max Gandolf ließ im Bereich des Gartens den



Abb. 7: Salzburg, Neue Residenz. 2. Innenhof (Blick von Osten).

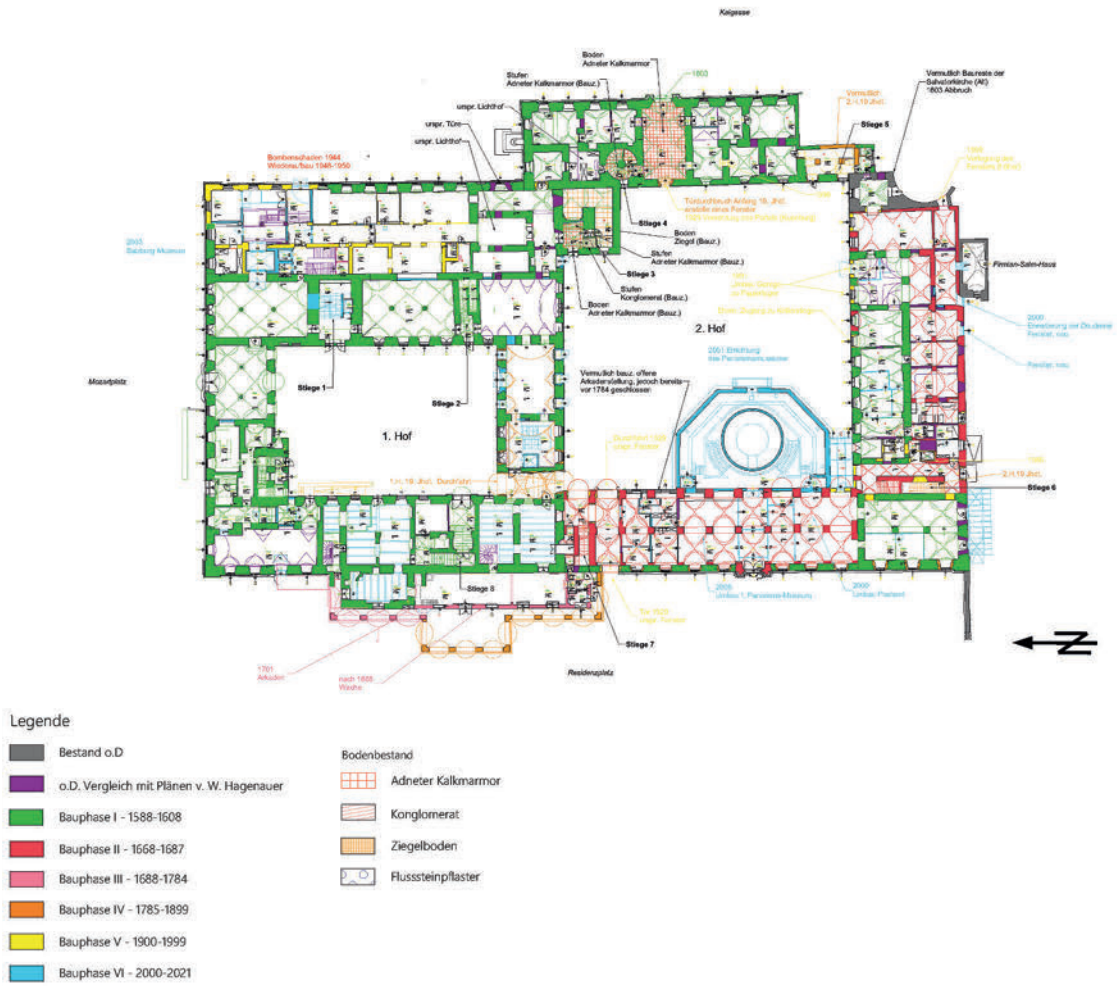


Abb. 8: Salzburg, Neue Residenz. Baualterplan des Erdgeschoßes.

bestehenden Westtrakt gegen Süden erweitern und einen mit dem West- und dem Osttrakt verbundenen Südflügel erbauen, sodass nun auch der 2. Hof von mehrgeschoßigen Gebäudetrakten umgeben war, die geschlossen ineinander übergingen. An die Bautätigkeit Max Gandolfs schloss Erzbischof Johann Ernst Thun im Jahr 1701 an. Unter ihm wurde der Turm des Glockenspiels aus Bauphase I durch einen achteckigen Aufbau und ein achteckiges, von Arkaden durchbrochenes Glockengehäuse mit Haubendach erhöht. Noch im selben Jahr wurden auch die drei dem Bau vorgelagerten Arkaden, die den Glockenturm im Erdgeschoß unmittelbar umfangen und erst im 19. Jahrhundert erweitert wurden, errichtet. Mit dem Glockenturm wurde ein Wiedererkennungsmerkmal geschaffen, das bis heute seine Gültigkeit hat.

Aus dem ausgehenden 18. und dem 19. Jahrhundert sind vor allem Pläne und Schriftstücke erhalten, die Zeugnis über die Nutzung des Gebäudes sowie Erhaltungsarbeiten und Veränderungen ablegen. So wurde spätestens Ende des 18. Jahrhunderts die Gartenhofnutzung aufgegeben, da der 2. Hof geschottert und gepflastert wurde. Spätestens mit dem Einzug der Fahrpost und der Stationierung des Kreisamtes im Erdgeschoß der Neuen Residenz sowie der Ende des 18. Jahrhunderts erfolgten Einrichtung eines Stalles und einer Wagenremise im Südtrakt des 2. Hofes ist dieser als reine Nutzfläche anzusehen.

Im Lauf des 20. Jahrhunderts kam es zu diversen Nutzungsänderungen durch die Universität Salzburg, das Land Salzburg und die Post. Damit einhergehend erfolgten Veränderungen im Gebäudeinneren und an der Außenhaut (unter anderem Erneuerung von Fenstern und Neueindeckung der Dächer). Die bislang letzte Bauphase im 21. Jahrhundert war von Adaptierungen für das Salzburg Museum, das Panoramamuseum, die Universität Salzburg und die Post geprägt. So wurde unter anderem die 1929 im 2. Hof errichtete Postschalterhalle zugunsten der bestehenden Ausstellungshalle des Panoramamuseums abgebrochen und ein neuer Zugangsbereich für die Post geschaffen.

Wolfgang M. Weixler, Clemens Standl, Teresa Kaiser

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Elisabeth Wahl.

Abb. 2: Planvorlage: Architekturbüro Karl Moosbrugger; Bearbeitung: Elisabeth Wahl.

Abb. 3–6: Wolfgang Strasser.
Abb. 7, 8: EIDOS.

Autorinnen und Autoren

Teresa Kaiser, B.A.
EIDOS Architektur ZT GmbH
Ursulinenplatz 4
5020 Salzburg

Arch. Dipl.-Ing. Clemens Standl
EIDOS Architektur ZT GmbH
Ursulinenplatz 4
5020 Salzburg

Wolfgang Strasser
Höglstraße 4
5020 Salzburg

Mag.ª Elisabeth Wahl
Monumentum GmbH
Büro für Restaurierungsplanung und Denkmalpflege
5020 Salzburg

Mag. Wolfgang M. Weixler
Segerwiesen 1
5203 Köstendorf

Dipl.-Ing.in Barbara Wonisch
CONSERVE Baudenkmalforschung OG
Färberplatz 1
8010 Graz

Maria Windholz-Konrad

Einzeldeponierungen und Gräber ab der ausgehenden Mittelbronzezeit entlang der Traun zwischen Ödensee, Steiermark, und Hallstättersee, Oberösterreich

Der Salzbergbau in Hallstatt und die Seenlandschaft des Salzkammerguts[1] bündelten seit der Jungsteinzeit Menschen und Ressourcen aus weiten Teilen Europas in der nördlichen Dachsteinregion[2]. Zum ökonomischen Privileg der an Bodenschätzen reichen alpinen Gegend kommt die landschaftstypologische Eigenart[3] mit ihren geomorphologischen und hydrogeografischen Landmarken. Die prähistorischen (Seerand-)Siedlungen hinterließen vor allem an Attersee, Mondsee und Traunsee[4] archäologische Spuren, die mindestens bis ins Neolithikum zurückreichen. Am Salzberg oberhalb des Südwestufers des Hallstättersees[5] und nördlich des Ödensees[6] sind prähistorische Siedlungsschichten ab der ausgehenden Hügelgräber- und Urnenfelderkultur nachgewiesen. Einzelfunde – etwa aus der Obertrauner Dachstein-Rieseneishöhle – gehen mitunter sogar bis ins Jungpaläolithikum[7] zurück.

Spätestens ab der Mittelbronzezeit wuchs in Zentraleuropa die Nachfrage nach recycelbaren[8] Kupfer- beziehungsweise Bronzeprodukten aus den ostalpinen Kupfererzlagerstätten enorm an. Die für die Massenanfertigung von Gerätschaften und Waffen benötigten Rohstoffe – alleine für den Hallstätter Bedarf – lieferten neben Lagerstätten im Bereich der Salzburger und Tiroler[9] Grauwackenzone auch steirische Hütten, wie sie im Raum Liezen[10] zu finden sind. Der zum Salzzentrum am nächsten liegende Kupferbergbau im steirischen Ennstal[11] und Paltental[12] sowie am Salzburger Mitterberg bei Bischofshofen[13] erlebte in der inneralpinen Frühbronzezeit[14] erste Hochblüten. Das in der Steiermark[15] und in Salzburg[16] gewonnene Kupfererz wurde von Händlern bis ins Voralpengebiet in Umlauf gebracht. Die Verbreitungsmuster der Fertigprodukte legen laut Preßlinger[17] nahe, dass Kupfer aus den Alpen bis nach Südschweden, mindestens aber ins Pariser Becken und wohl auch nach Südosteuropa geliefert wurde. Das alpine Kupfervorkommen beinhaltete neben der wirtschaftlichen auch eine nicht unwesentliche sakrale Komponente. Diese zeigt sich im nordweststeirischen Gebirge konkret in den umliegenden Hortlandschaften[18] sowie an den Quell- und Brandopferplätzen[19], die zwischen den beiden prähistorischen Bergbaurevieren liegen. Denn ein nicht unwesentlicher Anteil der Metallwerkstoffbarren (mehrere Hundert Kilogramm) wurde in der Mittelbronze- und Urnenfelderzeit aus dem Güterkreislauf herausgelöst und entlang der Wege beziehungsweise Wegheiligtümer (etwa als Quell- oder Brandopfer) in Richtung Hallstatt thesauriert.

Aus der Siedlungstätigkeit rund um die Salzkammergutseen und den Zentralort Hallstatt resultierten spätestens ab der ausgehenden Mittelbronze- beziehungsweise frühen Urnenfelderzeit speziell im südlichen Oberösterreich[20] und der nordwestlichen Obersteiermark der Ausbau eines Wegenetzes[21], das Anlegen von Gräbern und die Errichtung einer profanen und sakralen Infrastruktur im Umland des Salzbergbaureviers.

---

1 Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um eine stark gekürzte Zusammenfassung des Beitrags *Einzeldeponierungen und Gräber ab der ausgehenden Mittelbronzezeit entlang der Traun zwischen Öden- und Hallstättersee. Mit einer Zusammenstellung der mittelbronze- und urnenfelderzeitlichen Neufunde (Prospektionen 2003-2013) zwischen dem Mittleren Koppental (SG Bad Aussee, KG Straßen, PB Liezen) und Obertraun (OG/KG Obertraun, PB Gmunden)* im Digitalteil dieses Bandes.

2 Ein besonderer Dank für die Finanzierung und Durchführung der Studie gilt Bernhard Hebert (Bundesdenkmalamt), Matthias Pointinger und Hubert Flatscher (HEFOSA) sowie Christoph Gutjahr (Kulturpark Hengist, Wildon). Für wissenschaftliche Diskussionen und vielfältige Unterstützung sei Claudia Ertl (Graz), Christine Feichtenhofer (Kreuzberg), Jörg Fürnholzer (Bundesdenkmalamt), Heinz Gruber (Bundesdenkmalamt), Angelika Heinrich (Naturhistorisches Museum Wien), Anton Kern (Naturhistorisches Museum Wien), Kerstin Kowarik (Naturhistorisches Museum Wien), Daniel Modl (Universalmuseum Joanneum Graz), Christian Schaffner (Wien) und Gerhard Trnka (Universität Wien) gedankt.

3 Zu Erbach 1989, 35–36.
4 Pollak 2008, 13.
5 Pollak 2008, 12.
6 Modl 2013.
7 Reitinger 1968, 318–319, Abb. 259–260.
8 Dietrich 2014.
9 Willvonseder 1937, 294.
10 Pollak 2008, 24.
11 Preßlinger und Gruber 1985.
12 Preßlinger und Gruber 1984. – Von Uslar 1991, 228, 237, Abb. 1. – Preßlinger und Eibner 1993.
13 Stöllner u. a. 2011. – Pernicka u. a. 2016.
14 Krenn-Leeb 2006, 5, Abb. 1. – Krenn-Leeb 2010, 295, Abb. 11.
15 Preßlinger und Gruber 1984.
16 Höglinger 2003, 35.
17 Für Diskussionen und Analysen sei dem im Jahr 2020 verstorbenen Univ.-Prof. Hon.-Prof. Univ.-Doz. Dipl.-Ing. Dr. Hubert Preßlinger noch einmal Danke gesagt.
18 Windholz-Konrad 2018.
19 Kossack 2002, 287. – Modl 2008, 186–188. – Tiefengraber 2018, 471–473. – Windholz-Konrad 2019b.
20 Höglinger 1996, 80. – Gruber 1999.
21 Nessel u. a. 2018, 319.

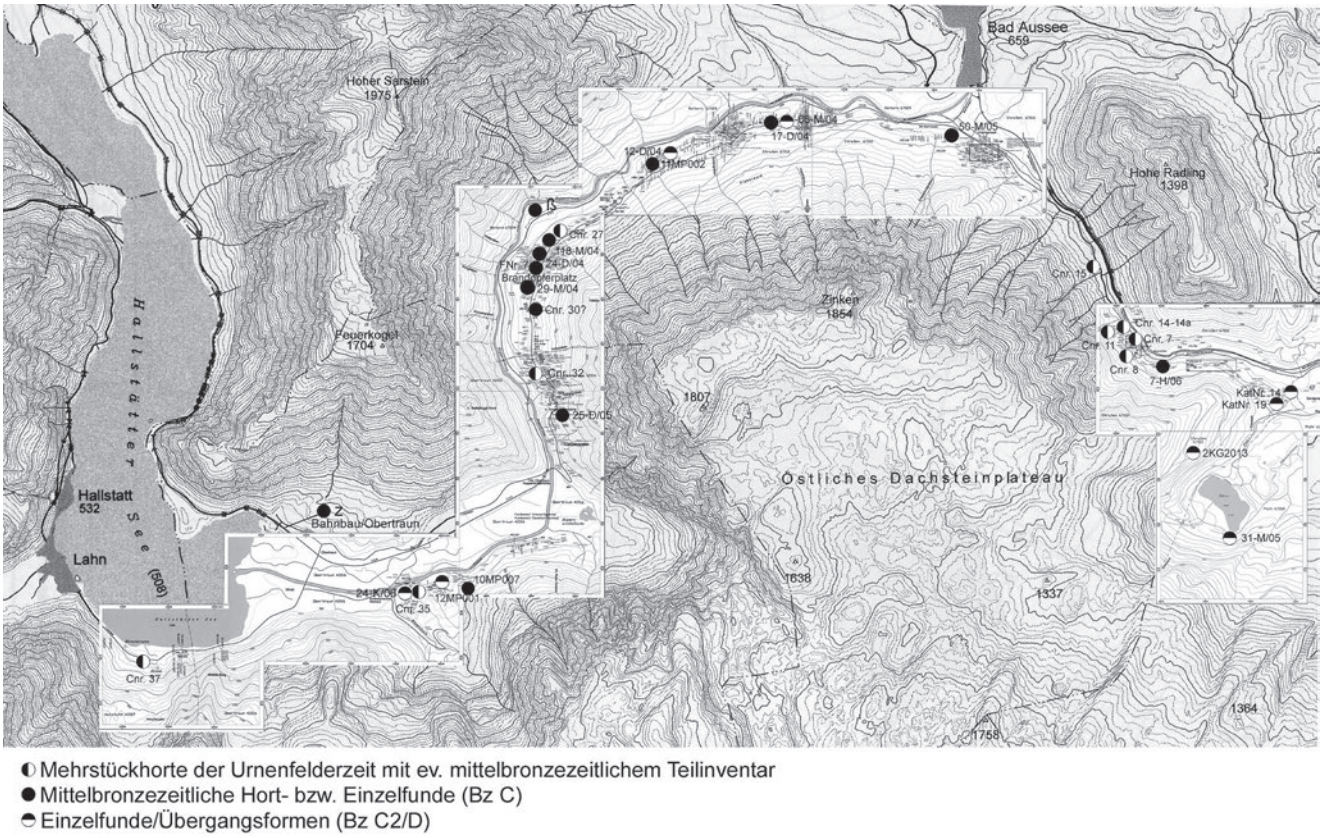


Abb. 1: Mittelbronze- bis spätestens frühurnenfelderzeitlicher Fundbestand entlang der Traun (mit Ausnahme der langlebigen Gewandnadelformen).

All diese günstigen Faktoren sind für den enormen Niederschlag prähistorischer Funde im Salzkammergut verantwortlich, die in den vergangenen Jahren vorgelegt werden konnten. Den vorurnenfelderzeitlichen Metallobjekten südöstlich von Hallstatt wurde bislang noch keine eigene Studie gewidmet. Exakt jener Landweg vom Bad Mitterndorfer Becken über den Koppenpass in Richtung Hallstatt, der mit urnenfelderzeitlichen Mehrstückhorten und Einzelfunden schlichtweg übersät war, war aber spätestens in der Endphase der Mittelbronzezeit[22] als sakraler Landstreifen[23] bekannt (Abb. 1) und gleichsam durch die Thesaurierung kostbarer Artefakte vorgezeichnet. Die sakralen Aktivitäten entlang der Wegführungen über den Koppenpass waren offenbar seit dem Spätneolithikum durch Einstückdeponierungen am südlichen Traunufer grundsätzlich angelegt, an dem eine gewisse »Raumaneignung«[24] stattgefunden haben mag.

Viele topografische Aspekte im Südosten von Hallstatt sind vergleichbar mit jenen im Alpenrheintal[25] zwischen dem Walensee und dem Einmündungsbereich in den Bodensee. Auch dort hängen Hortphänomene mit einem prähistorischen Wegenetz längs eines Fluss- beziehungsweise Gebirgstales zusammen. Gemeinsamkeiten zwischen den zwei prähistorischen Fundlandschaften ergeben sich etwa durch die Hortintensität innerhalb der numinosen Feuchtzonen (Flussursprünge, Seezuflüsse und -abflüsse, Schotter- beziehungsweise Schwemmebenen, Sümpfe und Moore). In beiden Fällen verdichten sich die Fundareale im Einmündungsbereich eines Flusses in einen See; beide Flüsse durchfließen den jeweiligen See und strömen – in den Rhein beziehungsweise die Donau mündend – durch weite Teile Mitteleuropas. In den Metallzeiten zählten derartige europäische Flusslandschaften zu den Brennpunkten innerhalb der *sacred places*.[26] Chronologisch homogene Mehrstückhorte der Kupfer-, Frühbronze- und Mittelbronzezeit fehlen jedoch – im Vergleich zum Schweizer Alpenrhein, aber auch zur Hortregion entlang des Salzburger Salzachtals[27] – im Kainisch- und Koppental weitestgehend. Die Metalldeponierungssitte[28] setzte sich in Oberösterreich, Salzburg, Kärnten und der Steiermark generell erst am Übergang von der Mittelbronze- zur Urnenfelderzeit massiv durch[29].

Auch im Fundbestand vom Hallstätter Salzberg[30] treten Metallartefakte erst gehäuft ab der Mittelbronzezeit (Stufe Bz B/C) und der frühen Urnenfelderzeit (Stufe Bz D)[31] auf. Die kultischen Aktivitäten am Brandopferplatz Koppentretalm im Engtal der Koppentraun setzen ebenfalls am Übergang zwi-

22 Pollak 2008, 23.
23 Hansen 2012a, 42–43. – Windholz-Konrad 2019b.
24 Ballmer 2015, 71–72 (mit weiterführender Literatur).
25 Ballmer 2015, 44–48, Abb. 19.
26 Brandley 2000. – Fontijn 2002. – Ballmer 2015, 9–10. – Ballmer 2016.
27 Stein 1979, 23–106. – Höglinger 2020.
28 Steffgen 1997, 194. – Krenn-Leeb 2006.
29 Höglinger 2003, 40.
30 Reitinger 1968, 125–127. – Kern u. a. 2008, 44–45.
31 Zu Erbach 1989, 221, Abb. 22.

schen Mittelbronze- und Urnenfelderzeit (Stufe Bz B2/C1–D) ein, was die dort gefundenen Keramik- und Bronzefunde[32] sowie die zwei ältesten Radiokarbondaten offenlegen. Die nahe von Feuerstellen entnommenen Sedimentproben vom Bad Ausseer Brandopferplatz wurden in die Zeit zwischen 1500 und 1330 beziehungsweise 1420 und 1220 v. Chr. datiert.[33] Die mittelbronzezeitlichen Funde von der Koppentretalm nahe der steirisch-oberösterreichischen Landesgrenze stimmen chronologisch mit den ältesten radiokarbon- beziehungsweise dendrodatierten Aktivitäten rund um die Salzgewinnung in Hallstatt[34] überein.

Die Hortlandschaft zwischen dem Bad Mitterndorfer Becken und Hallstatt in der Mittelbronzezeit

Im Gegensatz zur Urnenfelderzeit sind das Spätneolithikum und die ausgehende Mittelbronzezeit (Stufe Bz B/C) im Arbeitsgebiet nicht durch Mehrstück-, sondern durch repräsentative Einstückhorte vertreten (Abb. 2). Bei den im 19./20. Jahrhundert bekannt gewordenen Funden[35] wie auch bei den jüngst geborgenen Metall- und Steingeräten[36] fällt bezüglich der Auffindungsorte die unmittelbare Bezugnahme zur Hydrogeografie der Dachsteinregion[37] auf.

Die Trassenführungen[38] des prähistorischen Wegenetzes von Bad Mitterndorf ausgehend in Richtung Hallstatt längs des Zinkenkogel-Nordabhanges scheinen ab dem Neolithikum mit den späteren in vielen Abschnitten nahezu ident gewesen zu sein. Das Gros der Funde lag auf rund 600 m bis 700 m Seehöhe, im vor Hochwasser geschützten Gelände oberhalb des Traunlaufes. Die Flussschwemmebene der Traun sowie die Moorgebiete rund um den Ödensee und die Kainisch-Schottergrube wurden wohl hauptsächlich zu rituellen Zwecken aufgesucht.[39] Chronologisch homogene Horte[40] der Früh- und Mittelbronzezeit (etwa Waffen-, Ring- oder Barrenhorte) fanden sich mit wenigen möglichen Ausnahmen (zum Beispiel ein reiner Lanzenspitzenhort) im Kainisch- und Koppental bislang nicht. Es gibt jedoch einige urnenfelderzeitliche Brucherzdepots mit Teilinventaren, die als Übergangsformen der Mittel- zur Spätbronzezeit gelten.

Alleine die beiden Golddrahtdepots vom oberösterreichischen Arikogel und dem steirischen Koppental[41], die aus Naturgold[42] hergestellt wurden, könnten – ihrer chemischen Zusammensetzung nach – der Früh- beziehungsweise Mittelbronzezeit[43] angehören[44]. Der Ursprung des Goldes beider Hortfunde liegt vermutlich in Siebenbürgen. Mit geringen Kupferbeimengungen tritt diese Goldsorte neben Südosteuropa aber auch in der ägäischen Spätbronzezeit auf (mykenische Kultur). Aufwändig hergestellte Kerb- beziehungsweise Perldrähte, wie sie in den beiden österreichischen Golddepots vorkommen, waren in Ägypten seit der Mitte des 14. Jahrhunderts v. Chr. bekannt. Bei den Golddrahtfunden aus dem Salzkammergut, die höchstwahrscheinlich aus derselben Lagerstätte kommen, könnte es sich laut den Bearbeitern um die ältesten Kerbdrähte Mitteleuropas handeln.[45] Die beiden Goldhorte liegen etwa 7 km Wegstrecke[46] von Hallstatt entfernt und markieren gleichermaßen den engsten Machtbereich des Zentralortes.

Im Fundgebiet südöstlich von Hallstatt fehlen abgesehen von den zuletzt genannten möglichen Ausnahmen – nicht nur chronologisch homogene Metallhorte der Mittelbronzezeit, sondern auch Keramikgefäßdepots[47], die in den östlichen Gebieten Österreichs sogar die kennzeichnende Denkmalgruppe[48] dieser Zeitstufe sind. Im Arbeitsgebiet fehlen generell keramische Behältnisse abseits der Siedlungsareale. Das betrifft sowohl die Grab-[49] als auch die Hortfunde[50]. Keiner der Mehrstückhorte des Kainisch- und Koppentals beziehungsweise vom Radlingpass war in einem keramischen Behältnis verwahrt. Keramik der späten Mittelbronze- und Urnenfelderzeit wurde bislang nur am Brandopferplatz Koppentretalm[51] und an der prähistorischen Siedlungsstelle in Pichl[52] erfasst. Auch das Bad Ausseer Brandgrab im Koppental beinhaltete beinahe ausnahmslos Beigaben aus Bronze[53] und ein nicht keramisches Leichenbrandbehältnis.

Die mittelbronzezeitlichen und spätneolithischen Artefakte des Arbeitsgebietes sind fast ausschließlich Einstückdepots, die durch die völlige Unversehrtheit der Schneidkanten hervorstechen. Die Kupfer-, Stein- und Bronzegegenstände wurden offensichtlich im Kainisch- und Koppental bewusst in völlig unbeschädigtem Zustand thesauriert. Beispiele dafür sind die – eventuell nie benützten, aber

32 Modl 2008, 188.
33 Modl 2013, 61, Abb. 21. Proben/Brandopferplatz-Zentrum: Beta -242262 (2008); Brandopferplatz Zentrum: Beta -242263 (2008).
34 Gruber 1999, 19–23. – Pollak 2008, 13. – Gruber 2011. – Festi u. a. 2021. – Grabner u. a. 2021.
35 Windholz-Konrad 2003, 8–22. – Modl 2010.
36 Windholz-Konrad 2003, 23–174. – Windholz-Konrad 2008.
37 Abrahamczik 1967, 68–79. – Pollak 1986, 64. – Zu Erbach 1989, 211. – Von Uslar 1991, 239–240. – Cerwinka und Mandl 1996, 31–35. – Mandl 2006. – Mandl 2007. – Pollak 2008, 24. – Gruber 2011. – Schaffner 2022, 16, Abb. 1.
38 Windholz-Konrad 2003, 93–96.
39 Windholz-Konrad 2020b.
40 Siehe dazu auch: Gruber 2011, 262.
41 Bernhard Hebert, *KG Straßen*, FÖ 34, 1995, 796. – Windholz-Konrad 2003, 68–72; Abb. 68–82, Abb. 89; Abb. 113–115, Katnr. 407/1–18. – Gruber und Windholz-Konrad 2008. – Pernicka u. a. 2008. – Windholz-Konrad 2018, 173; Taf. 46/CNr. 30.
42 Pernicka u. a. 2008, 79.
43 Steffgen 1997. – Gleirscher 2014, 139–141.
44 Der Niederlegungszeitpunkt der teilweise stark destruierten (mittelbronzezeitlichen?) Goldartefakte wurde bislang in der Urnenfelderzeit vermutet: Gruber und Windholz-Konrad 2008. – Windholz-Konrad 2018, 173; Taf. 46/Cnr. 30.
45 Pollak 2003, 334 mit Anm. 28. – Pernicka u. a. 2008, 81.
46 Gruber 2008a, 77.
47 Krenn-Leeb 2006, 4–5. – Krenn-Leeb 2014.
48 Urban 2000, 184–185. – Gruber 2015, 68.
49 Windholz-Konrad 2012.
50 Windholz-Konrad 2018, 48–50, Abb. 33–35.
51 Modl 2008, 186–188. – Tiefengraber 2018, 471–473.
52 Modl 2013.
53 Windholz-Konrad 2012, Abb. 17.

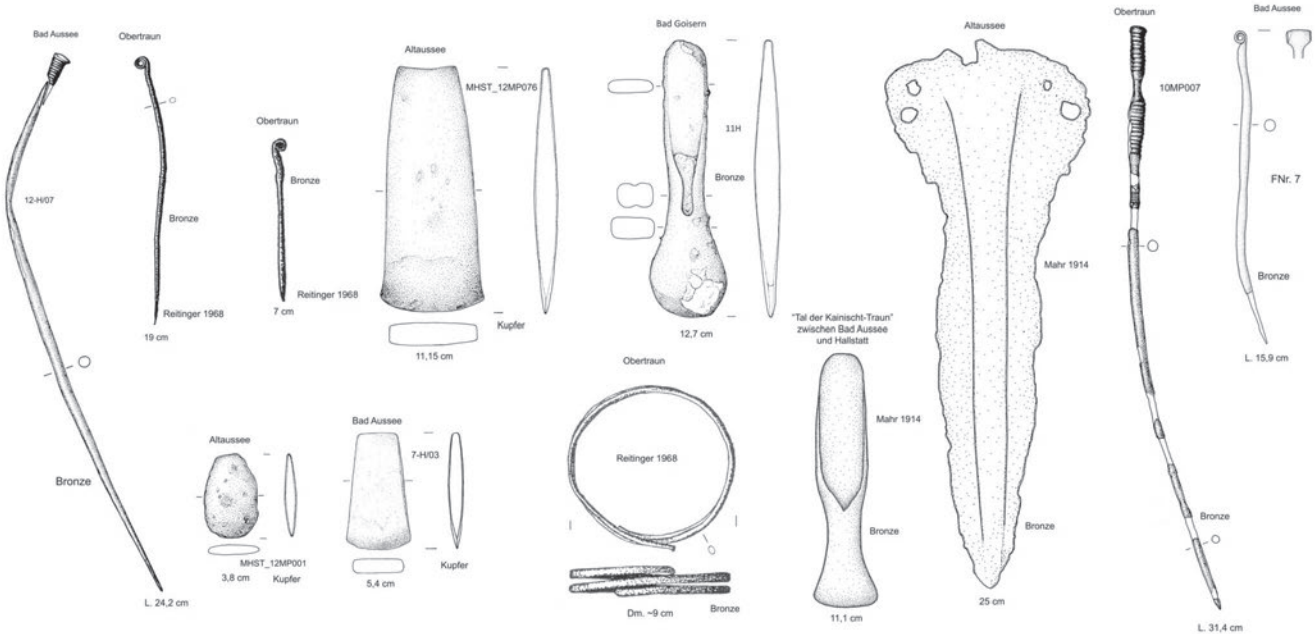


Abb. 2: Bewusst intakt belassene kupfer- und mittelbronzezeitliche Alt- und Neufunde (Auswahl) aus dem Arbeitsgebiet (süd)östlich von Hallstatt.

einsatzfähigen – steinernen Rundnackenäxte vom Hallstätter Salzberg, aus Obertraun, Bad Aussee, Altaussee und Pichl.[54] Der Nachweis für eine Niederlegung der kostbaren Artefakte an einer auffallenden Landmarke ist die intakte Schaftlochaxt unterhalb der Werflinger Wand[55], unterhalb der auch in der Urnenfelderzeit Bronzen[56] deponiert wurden. Das älteste Metallbeil im Arbeitsgebiet ist ein völlig intaktes Flachbeil aus Kupfer[57] vom Typ Altheim, dessen Niederlegungsort wiederum auf den Quellbachaustritt[58] der Schlömmingerquelle Bezug nimmt. Innerhalb der Alpenquerungen wurden demnach schon in der Jungsteinzeit in Hinblick auf die Auswahl der Deponierungsorte markante Orientierungspunkte[59] ausgewählt.

Nicht nur Mehrstückdepots, sondern auch Einzelfunde der inneralpinen Frühbronzezeit[60] fehlen im Kainisch- und Koppental sowie in den Regionen süd- beziehungsweise nordöstlich von Hallstatt nach heutigem Forschungsstand fast vollständig. Neben zwei triangulären Bronzedolchen aus Altaussee[61] wurde in Bad Goisern ein bronzezeitliches Beil mit Absatzzunge[62] (Stufe Bz A) entdeckt. Aus Ebensee[63] (Rindbach) stammt ein frühbronzezeitliches Randleistenbeil. Zwei Altfunde mittelbronzezeitlicher Absatzbeile sind bei Adolf Mahr angeführt. Eines davon stammt aus dem »engeren Umkreis der Hallstätter beziehungsweise Ausseer Gegend«[64], ein »fragmentiertes Absatzbeil«[65] sowie ein »Bronzemeißel mit abgebrochener Spitze«[66] sollen aus Hallstatt sein. Im Jahr 1989 soll am Südufer der Koppentraun ein bronzenes Lappenbeil des Typs Gmunden (Stufe Bz B/C1–D) gefunden worden sein.[67] Häufiger hingegen finden sich im südöstlichen Umland von Hallstatt Lappenbeile des Typs Freudenberg, die als Übergangsformen von der fortgeschrittenen Hügelgräberzeit bis in den früh- bis älterurnenfelderzeitlichen Depotfundhorizont datiert werden. Dazu zählen etwa die Lappenbeile dieses Typs aus der Traun bei Lauffen in Bad Ischl, Bad Mitterndorf und Obertraun-Winkl.[68] Zu den Neufunden aus dem steirischen und oberösterreichischen Salzkammergut zählen drei Kupferflachbeile des Typs Altheim aus Altaussee beziehungsweise Bad Aussee[69], eine Rundnackenaxt aus Serpentinit[70] aus Bad Aussee, das bereits erwähnte Beil mit Absatzzunge[71] aus Bad Goisern und ein intaktes Griffzungenschwert des Typs Traun aus dem Bad Ausseer Koppental[72].

54 Hallstatt: Mahr 1925, 58, Abb. 2/2–10; Reitinger 1968, 319–320. – Obertraun: Mahr 1914, 15–17, Taf. 1/9 (Werflinger Wand); Morton 1956, 16, Abb. 1. – Bad Aussee: Windholz-Konrad 2008, 108, Nr. 2.1.1. – Altaussee: Gaisberger 1998, 26. – Pichl: Kramer 1981, 242, Nr. 380/1.
55 Mahr 1914, 16. – Reitinger 1968, 125–127.
56 Windholz-Konrad 2018, 183.
57 Windholz-Konrad 2008, 108, Nr. 2.1.2 (Fnr. 7-H/03).
58 Windholz-Konrad 2019b.
59 Ballmer 2016, 55.
60 Möslein 2008.
61 Morton 1929, Abb. 1. – Mirsch 2013, 84, Abb. 2.
62 Windholz-Konrad 2016, Fnr. 11H.
63 Morton 1956, 27, Abb. 6. – Reitinger 1969, 106, Abb. 72.
64 Mahr 1914, 18–19; Taf. 1/14 (Kainischtal).
65 Mahr 1914, 16–17; Taf. 1/13 (Hallstatt-Lahn).
66 Zu Erbach 1985, Taf. 104/B (Hallstatt/Friedlfeld). – Zu Erbach 1986, 56, Nr. 194.
67 Herbert Seiberl, *KG Straßen*, FÖ 28, 1989, 189–190. – Windholz-Konrad 2003, 10, 20–21 (Abb. 2/ß).
68 Bad Ischl: Morton 1956, 28, Abb. 8; Mayer 1977, 133, Taf. 35/519. – Bad Mitterndorf: Mirsch 2013, 93, Nr. 2. – Obertraun-Winkl: Morton 1956, 30; vgl. Mahr 1914, 16–17, Taf. 1/16; Mayer 1977, 137, Taf. 41/579; Windholz-Konrad 2003, 22.
69 Windholz-Konrad 2016, D686 (Altaussee: Fnr. MHST_12MP076, MHST_ 12MP001; Oberes Koppental: Fnr. 7-H/03).
70 Windholz-Konrad 2008, 108, Nr. 2.1.1 (Fnr. 17-M/05).
71 Windholz-Konrad 2016. – Maria Windholz-Konrad, *KG Straßen* u. a., FÖ 51, 2012, 308–309.
72 Windholz-Konrad 2005, 44, Abb. 10. – Windholz-Konrad 2018, 196–197.

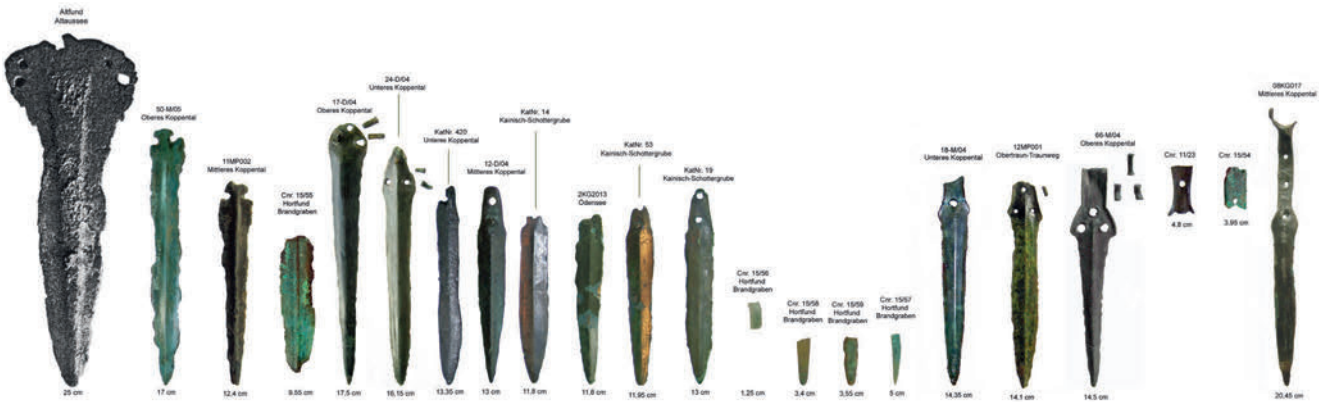


Abb. 3: Mittelbronzezeitliche Bronzedolche und (Übergangs-)Formen zur Urnenfelderzeit aus dem Arbeitsgebiet (süd)östlich von Hallstatt (inklusive eines Altfunds aus Altaussee).



Abb. 4: Absatz- beziehungsweise Lappenbeile aus dem Arbeitsgebiet südöstlich von Hallstatt.

Einstückdepots intakter Griffzungenschwerter der Stufe Bz C sind im steirischen Salzkammergut schon seit Jahrzehnten innerhalb der »Gewässerfunde« nachgewiesen, etwa aus dem Salzabach bei Grubegg in Bad Mitterndorf (Griffzungenschwert des Typs Asenkofen/Variante Braunau), aus der Altausseer Traun (Griffzungenschwert des Typs Traun) oder aus dem Salzabachschotter nächst Grubegg.[73] Die großen Bronzedolche[74] aus Altaussee[75] (Puchen) wiederum wurden im Bereich von Moorerde beziehungsweise einer Schotter-/Lehmschicht (Feuchtbodenmilieu) gefunden.



Abb. 5: Bronzene Tüllenlanzenspitzen, deponiert im Kainischtal (Cnr. 7) an den Randbegrenzungen einer in den Hang eingeschnittenen Wegtrasse.

Neufunde mittelbronzezeitlicher Metallobjekte im Arbeitsgebiet längs der Traun zwischen Öden- und Hallstättersee

Ein quantitativ geringer Anteil von rund 2 % bis 3 % der prähistorischen Neufunde aus dem Arbeitsgebiet ist der ausgehenden Mittelbronzezeit zuweisbar. Mehrere Artefakte (Abb. 3–6) zählen bereits zu den Übergangsformen von der Mittelbronze- zur frühen Urnenfelderzeit (Stufe Bz D).[76] Inmitten weniger Mehrstückhorte des Arbeitsgebietes finden sich Elemente (Sicheln, Beile, Arm- und Drahtschmuck), die noch in die Mittelbronzezeit (Stufe Bz C) zu datieren sind, aber in der Urnenfelderzeit – kombiniert mit jüngeren Artefakten – endverwahrt wurden. Einige davon wurden vor der Thesaurierung schon in der Manier der urnenfelderzeitlichen Destruktionspraktiken[77] zerteilt.

Parallelen zum mittelbronzezeitlichen Fundbestand im Arbeitsgebiet finden sich hauptsächlich in Bayern und Oberösterreich, insbesondere im mittelbronzezeitlichen Hügelgrä-

73 Salzabach bei Grubegg: Schauer 1971, 108, Taf. 49/338; Karl u. a. 2009, 88, Nr. 477. – Altausseer Traun: Schauer 1971, 123, Taf. 55/375; Karl u. a. 2009, 478; Modl 2010, Abb. 5/C, Q. – Salzabachschotter nächst Grubegg: Kramer 1981, 241, Nr. 373/3.
74 Morton 1929, 59. – Morton 1956, 31, Abb. 11.
75 Morton 1929, Abb. 1. – Gaisberger 1998, 26. – Mirsch 2013, 84, Abb. 2.
76 Vinski-Gasparini 1973, Sl. 7.
77 Nebelsick 1997.



Abb. 6: Mittelbronze- und urnenfelderzeitliche Schwerter aus dem südöstlichen Einzugsgebiet von Hallstatt.

berfeld von Gmunden[78] und im Bronzehort vom Hallstätter Rudolfsturm[79].

Anmerkungen zu den frühesten Mehrstückhorten der Urnenfelderzeit mit mittelbronzezeitlichem Teilinventar südöstlich von Hallstatt

Nicht nur im Kainisch- und Koppental sind Mehrstückhorte mit mittelbronzezeitlichem Teilinventar rar. In der gesamten Steiermark und im südlichen Oberösterreich gibt es dafür nur wenige Beispiele.[80] In die Früh- beziehungsweise Mittelbronzezeit datierbare Mehrstückhorte fehlen überhaupt mit wenigen Ausnahmen in der gesamten Steiermark. Dazu zählen eventuell das Golddrahtdepot aus dem Koppental (Stufe Bz A?), ein Mehrstückhort vom Grazer Plabutsch (Stufe Bz C2/D), zwei eventuell zusammen (?) in der Mur bei Graz versenkte bronzene Griffzungenschwerter des Typs Traun (Stufe Bz C) sowie der Metallhort aus Judenburg (Stufe Bz A).[81]

Aus Kärnten, Salzburg und dem nördlichen Oberösterreich stammen hingegen mehrere chronologisch homogene Horte der Früh- und Mittelbronzezeit.[82] Im Arbeitsgebiet fanden sich im Gegensatz zur Urnenfelderzeit aus der Mittelbronzezeit lediglich Einzeldeponierungen. Dabei handelt es sich fast durchgehend um Waffen beziehungsweise Gerätschaften, die im Gebirge im Bereich von sumpfigen Trassenabschnitten oder nahe von Quellbachaustritten thesauriert wurden.

Das Hortfundareal unterhalb der Rabenwand am Eingang ins Kainischtal ist – zumindest im aufgedeckten Bereich – frei von vorurnenfelderzeitlichen Mehrstückhorten. Im unteren Trauntal fanden sich jedoch in zehn urnenfelderzeitlichen Konvoluten Altstücke, die noch der späten Mittelbronzezeit angehören könnten – etwa im Bronzekonvolut vom Brandgraben[83], das gemischt mit jüngeren Artefakten in der ausgehenden Urnenfelderzeit endverwahrt wurde. Zu den ältesten Mehrstückhorten des Arbeitsgebietes zählt ein kleineres Bronzekonvolut aus Obertraun[84], zu dessen Inventar ein mögliches Fragment einer Armspirale, der Mittelknopf einer Armschutzspirale (?)

78 Morton 1956, 24–25. – Reitinger 1969, 109–110, Abb. 76–77. – Gruber 1999, 144–145; Taf. 4–7.
79 Reitinger 1968, 128–129, Abb. 91–92. – Mayer 1977, 116, Taf. 26/377; 122, Taf. 29/428. – Stein 1979, 200–201, Nr. 464. – Barth und Lobisser 2002, 12.
80 Windholz-Konrad 2002. – Weihs 2004.
81 Koppental: Pernicka u. a. 2008, 81; vgl. Pollak 2003, 334 mit Anm. 28. – Plabutsch: Hebert u. a. 2018, D481–D484, Abb. 14–15. – Graz: Schauer 1971, 119–120; Taf. 53/363. – Judenburg: Pittioni 1954, 354, Abb. 252.
82 Siehe den Appendix in der Langversion im Digitalteil dieses Bandes.
83 Windholz-Konrad 2018, 19–69; Taf. 27–35; Cnr. 15.
84 Windholz-Konrad 2018, Taf. 47; Abb. 94; Cnr. 32.



Abb. 7: 1 – Bronzenes Blechfragment mit Spiralrapport aus einem Brucherzhort von Obertraun (Fnr. 483/1, Cnr. 35/1), 2–4 – Grabstele, Goldbecher und Lekanai aus Mykene.

und einer der wenigen kegelförmigen Nietköpfe gerechnet werden. Ein weiterer Hortfund der Mittelbronzezeit könnte der reine Lanzenspitzenhort[85] aus dem Kainischtal sein, der durch seine Sonderpositionierung unmittelbar an den Wegrandbegrenzungen hervorsticht.

Ein repräsentatives Beispiel für einen Bronzehortfund mit einem in der Spätstufe der Mittelbronzezeit verankerten Teilinventar ist der Depotfund Cnr. 35 aus Obertraun.[86] Ein langrechteckiges Blech aus diesem Metallkonvolut, welches am wahrscheinlichsten als das Fragment eines blechernen Tassenhenkels oder Diadems[87] angesprochen werden kann, trägt in einem geradlinigen Rahmen aus feinen gravierten Strichen einen für das bronzezeitliche Mykene typischen, ins Metall plastisch eingeprägten und durch Ritzlinien nachgezeichneten[88] Spiralrapport (Abb. 7). Ein mit dem Obertrauner Blech identischer Spiraldekor findet sich beispielsweise auf einer reliefierten Grabstele mit einer Streitwagendarstellung aus Mykene[89] sowie auf der Mündung eines zweihenkeligen Bronzenapfs[90] aus dem Kammergrab 47. In einer leicht abgewandelten Form findet sich eine solche Zier zudem auf einem einhenkeligen Goldbecher[91] aus dem Gräberrund A von Mykene[92]. Der Bronzenapf ist spätestens an den Übergang SH III A2/B zu datieren und macht eine Interpretation des Obertrauner Blechs als Importstück aus dem Süden Griechenlands sehr wahrscheinlich. Kontakte zum kretisch-mykenischen Kulturkreis[93] belegen im Arbeitsgebiet nicht nur spätmittelbronze-, sondern auch urnenfelderzeitliche Artefakte, zu denen mit Speichenrad-, Doppelaxt- und Wasservogelsymbolik[94] dekorierte Stücke zählen. Ebenso gehen diverse südöstlich von Hallstatt gefundene Elemente der urnenfelderzeitlichen Schutzbewaffnung (Helme, Beinschienen, Brustpanzer) auf kulturelle Impulse aus dem Mittelmeerraum[95] zurück. Speziell aber die Votivlanzenspitze[96], die unterhalb der Bad Ausseer Rabenwand sonderpositioniert aufgefunden wurde, weist – wie die Exemplare vom Salzburger Pass Luftenstein[97] bei Lofer beziehungsweise vom Rabenstein bei Golling (Typ Gau Algesheim) – auf formale Vorbilder innerhalb der Bajonett-Lanzenspitzen[98] des ägäischen Raumes[99] hin. Diese unterscheiden sich von den mitteleuropäischen Exemplaren vorrangig durch ihr langes, schmales Blatt und ein Ricasso am Klingenansatz.

Über längere Zeitspannen – in einigen Fällen ab der Mittelbronzezeit – akkumulierte, aber erst in der Urnenfelderzeit endverwahrte Horte finden sich in Oberösterreich, Salzburg, Kärnten und der Steiermark. Dazu zählen etwa die Hortfunde von Hallstatt-Rudolfsturm, Ohlsdorf, Attersee (Hort 1) und Sipbachzell (alle Oberösterreich) sowie Eis (Kärnten).[100] In der Steiermark sind in Bezug auf ein hügelgräberzeitliches Teilinventar unter anderem einzelne Hortfunde aus Bad Aussee sowie der Hortfund von Peggau und der Bronzedepotfund von Waldstein zu nennen.[101] In diesen Horten findet

85 Windholz-Konrad 2003, 83–85, Abb. 97; Taf. 6; Katnr. 94/1–2, Depot V. – Windholz-Konrad 2018, 158–159; Taf. 4; Cnr. 7.
86 Windholz-Konrad 2003, 91, Abb. 120; Taf. 39; Katnr. 483 (Depot XVI). – Windholz-Konrad 2018, 174–175; Taf. 48; Cnr. 35.
87 Windholz-Konrad 2003, 91, 125, Abb. 120; Taf. 39; Katnr. 483/1.
88 Matthäus 1980, 333–337.
89 Karo 1930/33, 29–35, 259. – Davis 2013, 122, Abb. 216.
90 Matthäus 1980, 49, 263; Taf. 44/378.
91 Matthäus 1980, 21.
92 Matthäus 1980, 17–22, 333; Taf. 75/7. – Montag 2001, 96, Abb. 3 (Mykene); 98, Abb. 7 (Mykene).
93 Urban 2000, 197. – Hiller 1991/92, 13. – Höglinger 2003, 31.
94 Windholz-Konrad 2020a.
95 Gleirscher 2007. – Windholz-Konrad 2018, 36–40.
96 Windholz-Konrad 2020b, 361, Abb. 7.
97 Müller-Karpe 1959, 136. – Stein 1979, 206, Nr. 472. – Höglinger 2003, 12, 38.
98 Hiller 1991/92, 12–13, Abb. 12a–b.
99 Říhovský 1996, 57–58; Taf. 9/68–69. – Höglinger 2020, 315.
100 Hallstatt-Rudolfsturm: Gruber 1999, 149; vgl. Reitinger 1968, 128, Abb. 19; Mayer 1977, 116–117; Barth und Lobisser 2002, 12. – Ohlsdorf: Gruber 2008b, 178–181, Nr. 4.3.2. – Attersee: Lane 2020, 138 (Beiltypen wie etwa Taf. 2/645, 666). – Sipbachzell: Gruber 2011, 262–263; vgl. Höglinger 1996, 34–35, Taf. 18/325; 45–46, Taf. 21/355; 63, Taf. 23/407; 31–33, Taf. 17/305–306; 78–88, Taf. 22/374; 78, Taf. 2/6–7; 52–53, Taf. 1/4. – Eis: Stefan Timmerer, *KG Eis*, FÖ 56, 2017, 111.
101 Peggau: Weihs 2004, 113. – Waldstein: Windholz-Konrad 2002.

sich eine (meist sehr kleine) Gruppe von – ab der späteren Mittelbronzezeit geläufigen – Bronzen, die erst in der entwickelten Urnenfelderzeit im Erdboden beziehungsweise in Felsspalten thesauriert wurden.

Fundumstände der mittelbronzezeitlichen Artefakte im Untersuchungsgebiet längs der Traun

In Bezug auf die Fundumstände der prähistorischen Bronzen südöstlich von Hallstatt ist auch in der ausgehenden Mittelbronzezeit der Gewässerbezug zur Traun und den Quellbächen des Kainisch- und Koppentals[102] unübersehbar. Innerhalb der Einzelfunde beziehungsweise Einstückhorte dieser Zeitstellung dominieren Schwerter, Dolche, Tüllenlanzenspitzen und Messer, gefolgt von Schmuck- und Trachtbestandteilen (vor allem Gewandnadeln). Die Sonderstellung der bronzenen Schwerter, Dolche und Absatzbeile[103] der Mittelbronzezeit zeigt sich oftmals durch eine völlige Verschonung vor Destruktionen.

Die Unversehrtheit der Artefakte und die Beschränkung auf spezielle Objektkategorien mögen die Symbolkraft der mittelbronzezeitlichen Opferfunde im Umfeld der Seen und Karstquellen[104] sowie des Traunflusses untermauern. Das Vorhandensein der Bronzeniete in den Griffplatten vieler früher Dolche und Messer weist zudem in vielen Fällen auf eine Deponierung in einsatzbereitem beziehungsweise gebrauchsfähigem Zustand hin. Eine Interpretation der Schneidewerkzeuge innerhalb des Depotfundareals bei der Rabenwand und im Bereich der Quellfundstellen als Votiv- oder Opfermesser[105] wurde bereits mehrfach in Erwägung gezogen[106]. Bei den Absatz- und Lappenbeilen ist die eventuelle Deponierung im geschäfteten Zustand schwerer nachweisbar. Allerdings fanden sich innerhalb dutzender im Arbeitsgebiet deponierter hallstatt- und La-Tène-zeitlicher Eisenbeile Reste der Holzschäftungen, was vielleicht Rückschlüsse auf ihre – im unteren Trauntal thesaurierten – mittelbronze- und urnenfelderzeitlichen Vorläufer zulässt.

Sonderpositionierungen von Bronzeartefakten[107] – insbesondere die Senkrechtausrichtung – konnten im Arbeitsgebiet bislang nur innerhalb des urnenfelderzeitlichen Fundbestandes dokumentiert werden, nicht aber im späthügelgräberzeitlichen Fundspektrum.

Bemerkungen zu den ältesten Grabfunden im Kainisch- und Koppental

Obwohl das Fundgebiet längs der Traun unmittelbar an den Zentralort Hallstatt angrenzt und eine technische und wirtschaftliche Versorgung[108] des Bergbaureviers mitunter durch das Umland erfolgen musste, wurden im frühen 20. Jahrhundert Nachrichten über Funde aus dem unmittelbaren Umkreis Hallstatts bezüglich ihrer Auffindungsorte stets angezweifelt[109]. Dazu zählen die Fundmeldung des sonderpositionierten Prunkschwertes vom landschaftstypologisch markanten Däumelkogel ebenso wie diverse Fundnachrichten aus dem Kainisch- und Koppental. Stets wurde es für wahrscheinlicher gehalten, dass die in der Region gefundenen, repräsentativen prähistorischen Artefakte vom Hallstätter Salzberg selbst als von den angrenzenden Passübergängen oder zubringenden Gebirgstälern im Umland des Bergbaureviers stammten.

Obgleich in Hallstatt selbst mittelbronze- und urnenfelderzeitliche[110] Bestattungen nur durch vereinzelte Bronzen[111] unter anderem im Bereich des hallstattzeitlichen Gräberfeldes[112] erfasst werden konnten[113], finden sich in der Fachliteratur wenige Überlegungen, ob sich Gräber dieser Zeitstellung nicht beispielsweise im angrenzenden Kainisch-, Koppen- oder Echerntal finden ließen. Auch die Suche nach dem notwendigen Verkehrsnetz[114] für den spätestens ab der Mittelbronzezeit voll entwickelten[115] Bergbau stand erst in jüngster Zeit im Forschungsfokus[116].

Insgesamt waren bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts rund ein Dutzend prähistorischer Einzel- und Hortfunde bekannt, die ab dem frühen 19. Jahrhundert[117] im Kainisch- und Koppental geborgen worden waren. Nach der intensiven Forschungstätigkeit Josef Szombathys[118] in Hallstatt und im Ausseerland geriet das archäologische Fundgebiet in der nordöstlichen Dachsteinregion[119] wieder weitestgehend in Vergessenheit. Erst ab den 1980er-/1990er-Jahren meldeten Privatpersonen rund um den Korrespondenten des Steiermärkischen Landesmuseums Joanneum, Karl Gaisberger (1944–2019)[120], wieder vermehrt Funde prähistorischer und jüngerer Artefakte aus Obertraun, Altaussee und Bad Aussee[121].

Prähistorische Passwegfunde, Hortfundareale, Quellheiligtümer und ein Brandopferplatz bestätigten letztlich

102 Windholz-Konrad 2019b.
103 Hansen 1994, 185. – Hansen 2012a, 25.
104 Windholz-Konrad 2003, 92, Abb. 124–125; Taf. 44; Katnr. 574. – Windholz-Konrad 2018, 175; Taf. 50–51; Cnr. 37.
105 Hansen 1994, 228.
106 Windholz-Konrad 2019a. – Windholz-Konrad 2019b, Taf. 1.
107 Soroceanu 2005.
108 Kowarik 2009. – Kowarik und Reschreiter 2011. – Modl 2013. – Schaffner 2022.
109 Mahr 1914, 18–19: »[…] unglaubwürdig«, die »Stücke sollen aus der nächsten Umgebung Hallstatts stammen (?). Jedenfalls sind sie im engeren Umkreis der Hallstätter bezw. Ausseer Gegend gefunden worden (Vgl. die Funde im Tal der Kainisch-Traun)«. – Zu Erbach 1986, 53, Nr. 184: »[…] angeblich am Däumelkogel, vermutlich aber doch wohl aus dem Salzbergrevier«.
110 Zu Erbach 1989, 221, Abb. 22.
111 Reitinger 1968, 131, Abb. 95. – Anton Kern (Naturhistorisches Museum Wien) ist für Diskussionen zu danken.
112 Reitinger 1968, 131, Abb. 95/3 (Kopf einer Sichelnadel?).
113 Zu Erbach 1989, 29–30.
114 Pollak 2003, 331–385.
115 Pollak 2008, 12–13.
116 Schaffner 2022, 12–22.
117 Modl 2010, 157.
118 Windholz-Konrad 2003, 19. – Heinrich 2009. – Modl 2010, 163.
119 Szombathy 1905. – Hollwöger 1956.
120 Windholz-Konrad 2022.
121 Hebert 2003. – Windholz-Konrad 2011. – Hansen 2012a. – Hansen 2012b.

die Vermutung Monika zu Erbachs[122] bezüglich einer sakralen Infrastruktur im Einzugsbereich von Hallstatt. Sie hat in diesem Zusammenhang bereits 1989 darauf verwiesen, dass »vor allem im südlichen Oberösterreich […] im Alpengebiet und Voralpenland ab der mittleren Bronzezeit auftretende Kultorte zu erwarten sein« dürften. Auf die urgeschichtlichen Gewässerfundstellen im steirischen Bezirk Liezen hat sich wiederum Diether Kramer[123] immer wieder bezogen[124], der die konkrete Suche nach den Heiligtümern im Gelände südöstlich von Hallstatt aber nie in Angriff nahm. Durch die Forschungen des Bundesdenkmalamtes scheint nun für das Arbeitsgebiet das Konzept einer prähistorischen Sakrallandschaft gesichert, das sich insbesondere an Gewässerlandmarken[125] und anderen geomorphologischen Bezugspunkten orientierte, seine Wurzeln im Neolithikum und seine Hochblüte in der Urnenfelder- und La-Tène-Zeit hatte.

Die rituellen Aktivitäten entlang der abschnittsweise feuchten und sumpfigen Wegtrassen[126] schlossen offenbar das Anlegen prähistorischer Gräber[127] in unmittelbarer Nähe der Hortareale[128] nicht aus. Einige Neufunde[129] der Urnenfelderzeit im Mittleren Koppental sind möglicherweise völlig zerstörten Brandgräbern zuweisbar.

Die Auffindung urnenfelderzeitlicher Gräber im Arbeitsgebiet südöstlich von Hallstatt wird durch die nordwestlich des Ennstals übliche Bestattungsform erschwert. Das im Jahr 2006 aufgedeckte Brandgrab aus dem Koppental orientierte sich in Bezug auf seine Ausstattung und Anlage am Salzburger, Tiroler und süddeutschen Raum.[130] Auch dort treten Brandbestattungen neben keramischen auch in anorganischen Behältnissen auf. Im Unterschied zu den im steirischen Ennstal gelegenen Wörschacher Brandgräbern[131] beispielsweise, deren Urnen durch mächtige Steinplatten geschützt waren, sind jene Gräber, deren organische Leichenbrandbehälter auf dem sterilen Kalkschotter deponiert und mit eher kleineren Kalksteinen umstellt beziehungsweise abgedeckt wurden, im dicht bewaldeten und von Steinen übersäten Steilgelände des Trauntales kaum zu entdecken. Hinweise auf eine Überhügelung[132] des Koppentaler Grabes lieferte der Ausgrabungsbefund im Jahr 2006 zwar nicht, allerdings finden sich im stark verwachsenen Steilgelände mehrere kleine, flache Erdhügel, die bis heute unangetastet blieben.

Im Fall einiger urnenfelderzeitlicher Bronzen aus dem Mittleren Koppental könnte demzufolge eine Zugehörigkeit zu zerstörten Brandgräbern mit anorganischen Urnen beziehungsweise unscheinbaren Kalksteinsetzungen, von denen außer den Bronzen nichts mehr erhalten ist, vermutet werden. Dazu zählen vielleicht zwei ringförmige Bronzeperlen[133], die etwa 100 m östlich des urnenfelderzeitlichen Grabfundes geborgen wurden, sowie ein hangabwärts vom Brandgrab im Steilgelände gelegener dreinietiger Griffzungendolch[134] und eine Gewandnadel[135] des Typs Deinsdorf, schwergerippte Variante[136]. Gegen die Überlegung, dass noch erheblich mehr Bronzen im Arbeitsgebiet südöstlich von Hallstatt aus zerstörten Brandgräbern stammen könnten, spricht der Zustand der prähistorischen Artefakte. Im gesamten Einzelfundspektrum des Kainisch- und Koppentales weisen nur zwei (!) einzeln geborgene Objekte[137] der Mittelbronze- und Urnenfelderzeit Schmorspuren oder eine Brandpatina[138] auf.

Hinweise auf ein heute abgekommenes Hügelgrab der Mittelbronzezeit könnte der Neufund[139] einer 15,4 cm langen, bronzenen Gewandnadel des Typs Hammer (Stufe Bz C) aus Obertraun (KG und OG Obertraun, PB Gmunden) liefern, welche an einer Hangverebnung unterhalb der senkrechten, markanten kahlen Kalksteinwände des Hirschbergs (1017 m Seehöhe) südwestlich des Großen Roten Grabens[140] geborgen wurde. Der Bronzefund lag auf einer vor Hochwasser sicheren Geländekante (ca. 624 m Seehöhe) oberhalb der Forststraße, weit oberhalb der gut dokumentierten prähistorischen Wegtrassen entlang des südlichen Traunufers. Die brandpatinierte Nadel wurde 0,40 m neben zwei markanten, isolierten Kalksteinblöcken[141] (110 × 100 cm) entdeckt (Abb. 8). Hangseitig ist der Rest eines verschliffenen Erdhügels mit rund 3 m bis 5 m Durchmesser erkennbar, der bislang unerforscht ist. Von der 2010 entdeckten Fundstelle aus ergibt sich ein beeindruckender Blick ins Hallstätter Hochtal sowie den Eingang ins Echerntal (Abb. 9). Der hoch oben am Hang entdeckte Neufund liefert Anhaltspunkte für die Abzweigung einer Ausweichroute in Richtung Südosten über den Hohen Krippenstein ins Ennstal, bei der das Schwemmland im Obertrauner Koppentaleingang – im Gegensatz zur Urnenfelderzeit[142] – noch weiträumig umgangen wurde.

122 Zu Erbach 1989, 35.
123 Kramer 1985.
124 Kramer 2003.
125 Windholz-Konrad 2019b.
126 Von Brunn 1968, 231. – Winghart 1986, 94. – Hansen 2013. – Ballmer 2015, 63–67. – Kirchmayr 2019.
127 Maria Windholz-Konrad, *KG Straßen*, FÖ 48, 2009, 387–389. – Windholz-Konrad 2012. – Windholz-Konrad 2022.
128 Maria Windholz-Konrad, *KG Straßen*, FÖ 48, 2009, 387–389. – Windholz-Konrad 2012. – Gutjahr und Windholz-Konrad 2021. – Windholz-Konrad 2022.
129 Siehe die Langversion im Digitalteil dieses Bandes, Taf. 1–2.
130 Urban 2000, 210–211.
131 Modrijan 1953.
132 Höglinger 2004, 213. – Vgl. Hell 1938, 89 mit Anm. 7.
133 Bronzeperlen Fnr. 21-D/04; vgl. die Langversion im Digitalteil dieses Bandes, Taf. 2.
134 Bronzedolch Fnr. 11MP002; vgl. die Langversion im Digitalteil dieses Bandes, Taf. 2.
135 Gewandnadel aus Bronze Fnr. 09HF011; vgl. die Langversion im Digitalteil dieses Bandes, Taf. 2.
136 Říhovský 1979, 84–85; Taf. 23/421.
137 Bei den zwei Bronzefunden handelt es sich einerseits um eine Nadel des Typs Deinsdorf, schwergerippte Variante (Fnr. 09HF011; vgl. die Langversion im Digitalteil dieses Bandes, Taf. 2) aus dem Nahbereich des urnenfelderzeitlichen Brandgrabes im Mittleren Koppental (Windholz-Konrad 2012), bei der zweiten um eine »Petschaftkopfnadel mit Rippenzier an Kopf und Hals« aus dem Fundbereich Obertraun-Traunweg (Fnr. 10MP007; vgl. die Langversion im Digitalteil dieses Bandes, Taf. 6).
138 Verschmolzene Gegenstände fanden sich im Arbeitsgebiet ausschließlich innerhalb einzelner Artefakte aus urnenfelderzeitlichen Mehrstückhorten und vom Brandopferplatz Koppentretalm.
139 Windholz-Konrad 2016, D660–D667.
140 Windholz-Konrad 2003, südlich der Karte 9 beziehungsweise östlich der Karte 10. – Windholz-Konrad 2016, D660–D663.
141 Für eine Stellungnahme zu einer Geländeskizze sei Heinz Gruber (Bundesdenkmalamt) gedankt.
142 Entlang der prähistorischen Wegtrasse im Fundbereich »Obertraun-Traunweg« wurden allein vier urnenfelderzeitliche Brucherzhorte (Windholz-Konrad 2003, 37–38; Windholz-Konrad 2018, Cnr. 33–36) geborgen.



Abb. 8: Obertraun. Fundstelle der intakten, brandpatinierten bronzenen Gewandnadel vom Typ Hammer (Fnr. 10MP007).



Abb. 9: Obertraun. Blick von der Forststraße unterhalb der möglichen mittelbronzezeitlichen Grabfundstelle mit der Gewandnadel Fnr. 10MP007 ins Hallstätter Hochtal.

Schon im Rahmen der prähistorischen Altfunde[143] sind die Gemeinden Hallstatt-Lahn und Obertraun diejenigen Fundorte innerhalb des Arbeitsgebietes, von denen die meisten für mittelbronzezeitliche Gräber typischen[144] Artefakte überliefert sind. Südöstlich von Hallstatt könnten Absatzbeile, Griffplattendolche, Armspiralen und Gewandnadeln auf abgekommene mittelbronzezeitliche Frauen- und Männergräber hinweisen. Eine zweite Konzentration spätmittelbronzezeitlicher Metallobjekte zeichnet sich im Bad Ausseer Fundbereich »Kainischtraun« ab. Zu den dort angetroffenen Bronzen zählen eine 24,2 cm lange Keulenkopfnadel mit hutförmigem Kopfabschluss[145], ein frühes Griffzungenmesser[146] und ein intaktes Absatzbeil[147]. Weitere Häufungen vor- und frühurnenfelderzeitlicher Bronzefunde waren im Bereich des Brandopferplatzes im Koppental und an den Quellfundstellen im Kainischtal auszumachen. Die zwei triangulären Bronzedolche aus Altaussee[148] lassen eine Deutung als reiner Waffenhort mit Gewässerbezug zu.

Fazit

Dem derzeitigen Kenntnisstand[149] zufolge beginnt die groß angelegte[150] Nutzung des Hallstätter Salzvorkommens[151] in der ausgehenden Mittelbronzezeit. Das Wissen rund um diesen Bodenschatz bestand aber vermutlich seit dem Paläolithikum, was altsteinzeitliche Höhlenfunde und die Thesaurierungen von spätneolithischen Stein- und Kupferäxten beziehungsweise -beilen im Hallstätter Umland[152] belegen.

Das Vorhandensein von Grabstätten[153] aus der ersten Hochblüte des Salzabbaus wurde im südöstlichen Einzugsgebiet Hallstatts bis zum Jahr 2010 nicht nachgewiesen. Das am nächsten zu Hallstatt gelegene, der Forschung bekannte mittelbronzezeitliche Hügelgräberfeld[154] befindet sich im rund 50 km entfernten Gmunden[155] nördlich des Traunsees. Marianne Pollak betonte bereits 2008: »Gleichzeitig verdichten sich die Nachweise von Siedlungen und Gräberfeldern im Äußeren Salzkammergut und die Almwirtschaft am Dachsteinplateau, die Dauersiedlungen im südlichen Umfeld von Hallstatt voraussetzt.«[156] Auch Josef Szombathy vermutete im Bereich der Landesgrenze zwischen der Steiermark und Oberösterreich[157] prähistorische Hügelgräber, was eine von ihm unternommene, leider ergebnislose Versuchsgrabung[158] im Jahr 1905 zeigt. Zumindest verfestigen sich durch die mittelbronzezeitlichen Neufunde die Indizien bezüglich bronzezeitlicher Grabstätten im Süden und Osten des Hallstättersees. Das Umland der prähistorischen Zentralsiedlung – insbesondere das Kainisch- und Koppental – hatte den prähistorischen Objekten zufolge über Jahrtausende hinweg eine enorme ökonomische und kultur-

143 Mahr 1914, 17; Taf. 1/16; vgl. Mayer 1977, 137; Taf. 41/579 (Lappenbeil, Typ Freudenberg, Variante Obertraun aus Obertraun-Winkl). – Mahr 1914, 17; Taf. 1/15; vgl. Mayer 1977, 138; Taf. 43/599 (Lappenbeil des Typs Freudenberg, Variante Amlach aus Hallstatt-Lahn). – Windholz-Konrad 2003, 22.
144 Reitinger 1968, 319, Abb. 261–262. – Richter 1970, 25–35; Taf. 4–8. – Pászthory 1985, 19–23; Taf. 5/19–27. – Hänsel 1997, 63–64. – Gruber 1999, 56–57. – Windholz-Konrad 2003, 10, 22 (Abb. 2/z).
145 Windholz-Konrad 2020c, Taf. 6 (Fnr. 12-H/07).
146 Windholz-Konrad 2020c, Taf. 7, Fototaf. 2 (Fnr. 19-M/05).
147 Windholz-Konrad 2020c, Taf. 5, Fototaf. 2 (Fnr. 7-H/06).
148 Morton 1929, Abb. 1. – Mirsch 2013, 84, Abb. 2.
149 Barth 1981.
150 Festi u. a. 2021, 10: »We suggest that salt extraction on the Hallstatt salt mountain started at latest in the 4th millennium BCE, thus long before direct evidence of large scale underground salt mining in the 14th cent. BCE, and was connected to pastoralism«.
151 Kern u. a. 2008, 50. – Modl 2011, 3.
152 Reitinger 1968, 318–319.
153 Hänsel 1997, 12.
154 Im Fall des Gmundner Hügelgräberfeldes herrschen Körpergräber mit Steinmantel (Gruber 1999, 155) vor. Aus Kronstorf-Winkling (Gruber 1999, 145) sind hingegen Brandgräber mit Steinkreis beziehungsweise -mantel, aus Überackern-Ratishof Brandgräber mit reiner Erdaufschüttung (Gruber 1999, 146) nachgewiesen.
155 Morton 1956, 24–25. – Gruber 1999, 144–145; Taf. 4–7.
156 Pollak 2008, 14.
157 Mayer 1977, 160–161; Taf. 54/742. – Kramer 1981, 234, Nr. 354/5. – Von Uslar 1991, 240, Nr. 2. – Windholz-Konrad 2003, 10, 21; Abb. 2/s.
158 Aus einer Tagebucheintragung von Josef Szombathy (Tagebuch H. 10 vom 28. 7. 1905) geht hervor, dass eine Besichtigung der Fundstelle auf der Landfriedalm am 30. Jänner 1905 gemeinsam mit Franz Schenner erfolgte: »*Die vermeintliche Fundstelle ligt ca 1 Kilom S. von der Ausseer Landfriedalm – Heißt bei den Gräbern. Ist eine ziemlich eben mit hügeligem Sande ausgefüllte Doline – Versuchsgrabung in den Hügel 15 cm Humus, dann nur tauber Sand*«.



Abb. 10: Gold- und Bronzeartefakte aus dem Arbeitsgebiet mit Verbindungen zum minoisch-mykenischen Kulturkreis. Fnr. 09MP006 – Bajonett-Lanzenspitze nach Vorbildern des ägäischen Raumes (Senkrechtdeponierung unterhalb der Rabenwand/Bad Aussee), Cnr. 11/38 – doppelaxtförmiges Zierelement aus dem Depotfund 1 Rabenwand (Bad Aussee), Cnr. 35/1 – Bronzeblech mit Spiralrapport aus dem Hortfund Obertraun, Cnr. 15/97 – Brustpanzerminiatur aus dem Hort vom Brandgraben (Bad Aussee), Cnr. 30/2, 5 – Lockenring und faustgroßes Golddrahtknäuel aus dem Bad Ausseer Goldhort.

geschichtliche Relevanz als Transfer-, Opfer-, Siedlungs- und wohl auch Gräberlandschaft.[159]

Die Kupferverhüttung und der groß angelegte Warenaustausch mit Hallstatt funktionierten spätestens ab der Phase Kaiserköpperl II[160] (frühe und mittlere Bronzezeit, Stufe Bz A–C). Das archäologische Fundmaterial des steirischen beziehungsweise oberösterreichischen Salzkammerguts lässt in der (Spät-)Bronzezeit Fremdeinflüsse aus Oberitalien, der Schweiz, Mittel-, Süd- und Norddeutschland, Böhmen, Mähren, Ungarn, Rumänien, Slowenien und Kroatien sowie dem griechischen und in der Hallstattzeit mitunter auch dem thrakisch-skythischen Raum erkennen. Die wirtschaftlichen und kulturellen Kontakte der Salzmetropole reichten in der ausgehenden Mittelbronze- und Urnenfelderzeit höchstwahrscheinlich bis zum minoisch-mykenischen Kulturkreis[161], was sich im Arbeitsgebiet durch repräsentative Gold- und Bronzeartefakte (Abb. 10) innerhalb der Ein- beziehungsweise Mehrstückhorte erahnen lässt. Als Beispiele seien eine Bajonett-Lanzenspitze, die auf Vorbilder des ägäischen[162] Raumes zurückgeht, ein Doppelaxtamulett, verschiedene Rüstungsteile (Panzer-, Beinschienen- und Helmfragmente) sowie Elemente der Haartracht[163] und im Mittelmeerraum geläufige Dekortechniken angeführt.

Literatur

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Registerteil dieses Bandes.

Abrahamczik 1967: Walter Abrahamczik, *War der östliche Teil des Dachsteinplateaus besiedelt?*, ArchA 42, 1967, 68–79.

Artner 2013: Wolfgang Artner, *Von Hallstatt auf dem Weg nach Süden. Grabfunde vom Kulm bei Aigen im Ennstal, Obersteiermark, und Funde der Hallstatt- und Frühlatènezeit zwischen Öden- und Hallstätter See*, FÖ 51, 2013, 61–87.

Ballmer 2015: Ariane Ballmer, *Topografie bronzezeitlicher Deponierungen. Fallstudie Alpenrheintal*, Universitätsschriften zur Prähistorischen Archäologie 278, Bonn 2015.

Ballmer 2016: Ariane Ballmer, *YOU ARE HERE. Orientierung und Erinnerung in den Graubündner Alpen (CH) im 2. Jahrtausend v. Chr.* In: Svend Hansen, Daniel Neumann und Tillmann Vechta (Hrsg.), *Raum, Gabe und Erinnerung. Weihgaben und Heiligtümer in prähistorischen und antiken Gesellschaften*, Berlin Studies of the Ancient World 38, Berlin 2016, 55–74.

Barth 1981: Fritz Eckart Barth, *Bronzezeitliche Graphittonkeramik vom Salzbergtal bei Hallstatt*, Annalen des Naturhistorischen Museums Wien 85 A, 1983, 19–26.

Barth und Lobisser 2002: Fritz Eckart Barth und Wolfgang Lobisser, *Das EU-Projekt Archaeolive und das archäologische Erbe von Hallstatt*, Veröffentlichungen aus dem Naturhistorischen Museum in Wien N. F. 29, Wien 2002.

159 Im Kainisch- und Koppental sind aufgrund des einschlägigen Fundmaterials auch Gräber der Hallstattzeit (Windholz-Konrad 2003, 56, Abb. 52, Taf. 6/89; 54, Taf. 5/87; Artner 2013, Taf. 6–8; Windholz-Konrad 2017; Windholz-Konrad 2020b) und Früh-La-Tène-Zeit (Windholz-Konrad 2003, 46–47, Abb. 42–43; Taf. 6, Katnr. 93; Artner 2013, 71–74, 86; Taf. 7/59; Modl 2021) zu vermuten.

160 Preßlinger u. a. 2019: »Die älteste Keramik […] stammt aus der Wende vom 5. zum 4. Jt. v. Chr. Dabei handelt es sich um Fußgefäße, Schalen, aber auch Becher mit tiefgestochener Ritzzier, welche auf Beziehungen zu Westungarn und Slowenien hinweisen. Die Phasen der frühen und der mittleren Bronzezeit sind am Siedlungshügel Kaiserköpperl schwach vertreten. Dennoch sind Keramiktassen und typische Grobkeramik (Vorratsgefäße) mit Fingertupfenleisten und Griffknubben zeitlich hier einzuordnen«.

161 Hiller 1991/92, 13. – Höglinger 2003, 31. – Höglinger 2020, 315.

162 Mayer 1976, 376. – Gleirscher 2007. – Höglinger 2020, 315.

163 Torke 2012, 77, Abb. 7 (goldene Lockenringe in Zusammenhang mit der Zopfhaartracht innerhalb der minoischen Wandmalerei, Palast von Knossos, 15. Jahrhundert v. Chr.).

Brandley 2000: Richard Brandley, *An Archaeology of Natural Places*, Oxon 2000.
Cerwinka und Mandl 1996: Günter Cerwinka und Franz Mandl (Hrsg.), *Dachstein. Vier Jahrtausende Almen im Hochgebirge 1*, Mitteilungen der ANISA 17/2–3, 1996.
Davis 2013: Jack L. Davis, *Mycenaean Greece. From Crete to the Mainland of Europe and Back*. In: Yannis Galanakis (Hrsg.), *The Aegean world. A Guide to the Cycladic, Minoan and Mycenaean Antiquities in the Ashmolean Museum*, Oxford 2013, 119–132.
Dietrich 2014: Oliver Dietrich, *Learning from »Scrap« about Late Bronze Age Hoarding Practices. A Biographical Approach to Individual Acts of Dedication in Large Metal Hoards of the Carpathian Basin*, European Journal of Archaeology 17/3, 2014, 468–486.
Festi u. a. 2021: Daniela Festi u. a., *3500 years of environmental sustainability in the large-scale alpine mining district of Hallstatt, Austria*, Journal of Archaeological Science. Reports 35, 2021.
Fontijn 2002: David Fontijn, *Sacrificial landscapes. Cultural Biographies of persons, objects and »natural« places in the Bronze Age of the southern Netherlands*, Leiden 2002.
Gaisberger 1998: Karl Gaisberger, *Unser Erbe. Altaussee in vor- und frühgeschichtlicher Zeit*, Altausseer Gemeindezeitung 1998/1, 26.
Gleirscher 2007: Paul Gleirscher, *Fragmente spätbronzezeitlicher Helme und Beinschienen aus dem Südostalpenraum*, AÖ 18/1, 2007, 48–53.
Gleirscher 2014: Paul Gleirscher, *Frühes Gold aus Kärnten*. In: *Studia Praehistorica in Honorem Janez Dular*, Opera Instituti Archaeologici Sloveniae. Studia Praehistorica 30, Ljubljana 2014, 137–147.
Grabner u. a. 2021: Michael Grabner u. a., *Prehistoric salt mining in Hallstatt, Austria. New chronologies out of small wooden fragments*, Dendrochronologia 66, 2021, 66. 125814. 10.1016/j.dendro.2021.125814.
Gruber 1999: Heinz Gruber, *Die mittelbronzezeitlichen Grabfunde aus Linz und Oberösterreich*, LAF 28, 1999.
Gruber 2008a: Heinz Gruber, *Schätze aus Gold. Die urnenfelderzeitlichen Depotfunde vom Arikogel und aus dem Koppental*. In: *schätze. gräber.opferplätze.traunkirchen.08. Archäologie im Salzkammergut*, FÖMat A. Sonderheft 6, 2008, 72–77.
Gruber 2008b: Heinz Gruber, *Der urnenfelderzeitliche Depotfund von Ohlsdorf-Peiskam*. In: *schätze.gräber.opferplätze.traunkirchen.08. Archäologie im Salzkammergut*, FÖMat A. Sonderheft 6, 2008, 178–181.
Gruber 2011: Heinz Gruber, *Die mittlere und späte Bronzezeit (Stufen Bz B-D) in Oberösterreich. Entwicklung und Fortschritte der Forschung 1990–2010*, Fines Transire 20, 2011, 253–265.
Gruber 2015: Heinz Gruber, *Prähistorische Depotfunde in Oberösterreich. Ein Überblick*, Fines Transire 24, 2015, 67–85.
Gruber und Windholz-Konrad 2008: Heinz Gruber und Maria Windholz-Konrad, *Das Golddrahtdepot aus dem Koppental*. In: *schätze. gräber.opferplätze.traunkirchen.08. Archäologie im Salzkammergut*, FÖMat A. Sonderheft 6, 2008, 175–177.
Gutjahr und Windholz-Konrad 2021: Christoph Gutjahr und Maria Windholz-Konrad, *Horte und Nekropolen. Ein kurzer Streifzug durch die Spätbronze- und ältere Eisenzeit im Raum Wildon*, Das Altertum 65, Oldenburg 2021, 241–268.
Hänsel 1997: Alix Hänsel, *Die Funde der Bronzezeit aus Bayern*, Museum für Vor- und Frühgeschichte. Bestandskatalog 5, Berlin 1997.
Hansen 1994: Svend Hansen, *Studien zu den Metalldeponierungen während der älteren Urnenfelderzeit zwischen Rhônetal und Karpatenbecken 1*, Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 21/1–2, Bonn 1994.
Hansen 2012a: Svend Hansen, *Bronzezeitliche Horte. Zeitliche und räumliche Rekontextualisierungen*. In: Svend Hansen, Daniel Neumann und Tilmann Vachta (Hrsg.), *Hort und Raum. Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa*, Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 10, Berlin-Boston 2012, 23–48.
Hansen 2012b: Svend Hansen, *Vorwort*. In: Svend Hansen, Daniel Neumann und Tilmann Vachta (Hrsg.), *Hort und Raum. Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa*, Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 10, Berlin-Boston 2012.
Hansen 2013: Svend Hansen, *Bronzezeitliche Deponierungen in Europa nördlich der Alpen. Weihegaben ohne Tempel*. In: Iris Gerlach und Dietrich Raue (Hrsg.), *Sanktuar und Ritual. Heilige Plätze im archäologischen Befund*, Rahden/Westf. 2013, 371–387.
Hebert 2003: Bernhard Hebert, *Nachwort*. In: Maria Windholz-Konrad, *Funde entlang der Traun zwischen Ödensee und Hallstätter See. Vorlage der prähistorischen bis neuzeitlichen Metallfunde aus den von Karl Gaisberger und Mitarbeitern vorgenommenen Prospektionen im Salzkammergut, mit besonderer Berücksichtigung der Altfunde*, FÖMat A 13, 2003, 96.
Hebert u. a. 2018: Bernhard Hebert, Ingo Mirsch, Ursula Schachinger und Maria Windholz-Konrad, *Wehranlagen und Funde bei Gösting, bevor es die Burg Gösting gab*, FÖ 57, 2018, D473–D506.
Heinrich 2009: Angelika Heinrich, *Sammlungsleiter und Direktoren von der Anthropologischen Abteilung zur Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien 1876–2000*, MAG 139, 2009, 51–61.
Hell 1938: Martin Hell, *Salzburgs Urnenfelderkultur in Grabfunden*, Wiener Prähistorische Zeitschrift XXV, 1938, 84–108.
Hiller 1991/92: Stefan Hiller, *Österreich und die mykenisch-mitteleuropäischen Kulturbeziehungen*, Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 61, 1991/92, 1–19.
Höglinger 1996: Peter Höglinger, *Der spätbronzezeitliche Depotfund von Sipbachzell/OÖ*, LAF. Sonderheft XVI, 1996.
Höglinger 2003: Peter Höglinger, *Die Urnenfelderkultur in Salzburg*, ArchA 87, 2003, 11–47.
Höglinger 2004: Peter Höglinger, *Spätbronzezeitliche Gräber aus Taxenbach, Land Salzburg. In: Popelnicová pole a doba halštatská. Příspěvky z VIII. konference, České Budějovice 22.–24. 9. 2004*, Archeologické Výzkumy v Jižních Čechách. Supplement 1, České Budějovice 2004, 201–221.
Höglinger 2020: Peter Höglinger, *Eine neu erschlossene prähistorische Fundzone nördlich des Passes Lueg in der Marktgemeinde Kuchl, Salzburg*, FÖ 59, 2020, 313–321.
Hollwöger 1956: Franz Hollwöger, *In grauer Vorzeit*. In: *Das Ausseer Land. Geschichte der Gemeinden Bad Aussee, Altaussee, Grundlsee, Mitterndorf und Pichl*, Bad Aussee 1956, 9–15.
Karl u. a. 2009: Stephan Karl, Daniel Modl und Barbara Porod (Hrsg.), *Katalog Archäologiemuseum*, Schild von Steier 22, 2009.
Karo 1930/33: Georg Karo, *Die Schachtgräber von Mykene 1*, München 1930/33.
Kern u. a. 2008: Anton Kern, Kerstin Kowarik, Andreas W. Rausch und Hans Reschreiter, *Salz-Reich. 7000 Jahre Hallstatt*, Veröffentlichungen der Prähistorischen Abteilung 2, Wien 2008.
Kirchmayr 2019: Margarethe Kirchmayr, *Eine eisenzeitliche Wegtrasse im Loisachtal. Ein Vorbericht*. In: Christine Bockisch-Bräuer, Bernd Mühldorfer und Martin Schönfelder, *Die frühe Eisenzeit in Mitteleuropa*, Beiträge zur Vorgeschichte Nordostbayerns 9, Nürnberg 2019, 251–258.
Kossack 2002: Georg Kossack, *Der zentrale Alpenraum während der Bronze- und vorrömischen Eisenzeit. Institutionen, Sachbesitz und religiöse Ausdrucksformen*. In: Liselotte Zemmer-Plank (Hrsg.), *Kult der Vorzeit in den Alpen. Opfergaben. Opferplätze. Opferbrauchtum*, Bozen 2002, 285–340.
Kowarik 2009: Kerstin Kowarik, *Aus nah und fern. Gedanken zu den Versorgungsstrukturen des bronzezeitlichen Salzbergbaus in Hallstatt*, MAG 139, 2009, 105–113.
Kowarik und Reschreiter 2011: Kerstin Kowarik und Hans Reschreiter, *Hall-Impact. Disentangling climate and culture impact on the prehistoric salt mines of Hallstatt (Austria)*, Hengist-Studien 2, Rahden-Westf. 2011, 241–256.

Kramer 1981: Diether Kramer, *Vom Neolithikum bis zur römischen Kaiserzeit. Untersuchungen zur ältesten Besiedlungsgeschichte der Steiermark mit besonderer Berücksichtigung der mittelsteirischen Höhensiedlungen*, unpubl. Diss. Univ. Salzburg, 1981.
Kramer 1985: Diether Kramer, *Zur Deutung urgeschichtlicher Bronzefunde aus dem Bezirk Liezen*, Da schau her 6/4, 1985, 9–11.
Kramer 2003: Diether Kramer, *Die Urnenfelderkultur in Steiermark und Kärnten. Bemerkungen zum Forschungsstand*. In: *Symposium »Die Urnenfelderkultur in Österreich. Standort und Ausblick«*, Wien 2003, 43–45.
Krenn-Leeb 2006: Alexandra Krenn-Leeb, *Gaben an die Götter? Depotfunde der Frühbronzezeit in Österreich*, AÖ 17/1, 2006, 4–17.
Krenn-Leeb 2010: Alexandra Krenn-Leeb, *Ressource versus Ritual. Deponierungsstrategien der Frühbronzezeit in Österreich*. In: Harald Meller und François Bertemes (Hrsg.), *Der Griff nach den Sternen. Internationales Symposium in Halle (Saale) 16.–21. Februar 2005*, Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 5, Halle/Saale 2010, 281–315.
Krenn-Leeb 2014: Alexandra Krenn-Leeb, *Tabuisierung. Inszenierung. Transformierung. Bemerkungen zum Phänomen deponierter Gefäßensembles im Ritualkontext*, AÖ 25/1, 2014, 26–31.
Lane 2020: Dominik Lane, *Der Hortfund »Attersee I« im Kontext des Zentralortes Buchberg im Attergau*, unpubl. Mast. Univ. Wien, 2020.
Mahr 1914: Adolf Mahr, *Die prähistorischen Sammlungen des Museums zu Hallstatt (Oberösterreich)*, Materialien zur Urgeschichte Österreichs I/1, Wien 1914.
Mahr 1925: Adolf Mahr, *Das vorgeschichtliche Hallstatt*, Wien 1925.
Mandl 2006: Franz Mandl, *Königreich, spätbronzezeitliche Siedlung. Dachsteingebirge, Gemeinde Gröbming, Steiermark. Vorbericht*. In: *ALPEN. Archäologie, Geschichte, Gletscherforschung. Festschrift 25 Jahre ANISA*, Mitteilungen der ANISA 25/26, 2006, 149–158.
Mandl 2007: Franz Mandl, *Das »Königreich« auf dem Dachsteingebirge. Dokumentationen*. In: Bernhard Hebert, Gerhard Kienast und Franz Mandl, *Königreichalm. Dachsteingebirge. 3500 Jahre Almwirtschaft zwischen Gröbming und Hallstatt*, Forschungsberichte der ANISA 1, Haus im Ennstal 2007, 23–96.
Matthäus 1980: Hartmut Matthäus, *Die Bronzegefäße der kretisch-mykenischen Kultur*, PBF II/1, 1980.
Mayer 1976: Eugen Friedrich Mayer, *Zur Herkunft der Marken auf urnenfelder- und hallstattzeitlichen Bronzegeräten des Ostalpenraumes*, Germania 54/2, 1976, 365–381.
Mayer 1977: Eugen Friedrich Mayer, *Die Äxte und Beile in Österreich*, PBF IX/9, 1977.
Mirsch 2013: Ingo Mirsch, *Die Archäologie des mittleren Ennstales und steirischen Salzkammergutes*. In: Wolfgang Suppan (Hrsg.), *An der Wiege des Landes Steiermark. Die Chronik Pürgg-Trautenfels*, Pürgg-Trautenfels-Gnas 2013, 55–194.
Modl 2008: Daniel Modl, *Der urnenfelderzeitliche Brandopferplatz und das römische Gebäude im Koppental*. In: *schätze.gräber.opferplätze. traunkirchen.08. Archäologie im Salzkammergut*, FÖMat A. Sonderheft 6, 2008, 186–196.
Modl 2010: Daniel Modl, *180 Jahre archäologische Forschungen im steirischen Salzkammergut*. In: Franz Mandl und Harald Stadler (Hrsg.), *Archäologie in den Alpen. Alltag und Kult*, Forschungsberichte der ANISA 3, Haus im Ennstal 2010, 157–166.
Modl 2011: Daniel Modl, *Aktuelle Forschungen zur Infrastruktur entlang eines bronzezeitlichen Altweges im steirischen Salzkammergut*, Da schau her 31/4, 2011, 3–7.
Modl 2013: Daniel Modl, *Archäologische Untersuchungen in einer Siedlung der Urnenfelderzeit und der Römischen Kaiserzeit in Pichl, Steiermark. Ein Vorbericht*, FÖ 52, 2013, 43–64.
Modl 2021: Daniel Modl, *Ein frühlatènezeitlicher Bronzegürtelhaken aus dem Ausseerland, Steiermark, Österreich*, Berg- und Hüttenmännische Monatshefte 166/7, 2021, 358–362.
Modrijan 1953: Walter Modrijan, *Der urnenfelderzeitliche Grabfund aus Wörschach im Ennstal und die steirischen Schwerter der Periode Hallstatt A*, Schild von Steier 2, 1953, 24–48.
Montag 2001: Miriam Montag, *Das Problem der süddeutschen Spiral- und Vogelornamentik*, Abhandlungen der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg 44, 2001, 95–108.
Morton 1929: Friedrich Morton, *Zwei Bronzedolchfragmente aus dem steirischen Salzkammergute*, Wiener Prähistorische Zeitschrift 16, 1929, 59–60.
Morton 1956: Friedrich Morton, *Salzkammergut. Die Vorgeschichte einer berühmten Landschaft*, Zell am See 1956.
Möslein 2008: Stefan Möslein, *Frühbronzezeitliche Depotfunde im Alpenvorland. Neue Befunde*, Vorträge des 26. Niederbayerischen Archäologentages, Rahden/Westfalen 2008, 109–130.
Müller-Karpe 1959: Hermann Müller-Karpe, *Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen*, Römisch-Germanische Forschungen 22, Berlin 1959.
Nebelsick 1997: Luis D. Nebelsick, *Auf Biegen und Brechen. Ekstatische Elemente bronzezeitlicher Materialopfer. Ein Deutungsversuch*. In: Alix Hänsel und Bernhard Hänsel (Hrsg.), *Gaben an die Götter. Schätze der Bronzezeit Europas*, Berlin 1997, 35–41.
Nessel u. a. 2018: Bianca Nessel, Daniel Neumann und Martin Bartelheim (Hrsg.), *Bronzezeitlicher Transport, Akteure, Mittel und Wege*, Ressourcenkulturen 8, Tübingen 2018.
Pászthory 1985: Katharine Pászthory, *Der bronzezeitliche Arm- und Beinschmuck in der Schweiz*, PBF X/3, 1985.
Pernicka u. a. 2008: Ernst Pernicka, Birgit Bühler, Verena Leusch und Mathias Mehofer, *Chemische und technologische Untersuchungen an den Goldobjekten vom Arikogel und aus dem Koppental*. In: *schätze. gräber.opferplätze.traunkirchen.08. Archäologie im Salzkammergut*, FÖMat A. Sonderheft 6, 2008, 78–81.
Pernicka u. a. 2016: Ernst Pernicka, Joachim Lutz und Thomas Stöllner, *Bronze Age Copper Produced at Mitterberg, Austria, and its Distribution*, ArchA 100, 2016, 19–55.
Pittioni 1954: Richard Pittioni, *Urgeschichte des österreichischen Raumes*, Wien 1954.
Pollak 1986: Marianne Pollak, *Flussfunde aus der Donau bei Grein und den oberösterreichischen Zuflüssen der Donau*, ArchA 70, 1986, 1–85.
Pollak 2003: Marianne Pollak, *Funde entlang der Oberen Traun zwischen Hallstättersee und Traunsee. Kombinierter römischer Land-Wasser-Verkehr im Salzkammergut, Oberösterreich*, FÖ 42, 2003, 331–385.
Pollak 2008: Marianne Pollak, *Hallstatt und das Salzkammergut. Zentrum und Peripherie einer ur- und frühgeschichtlichen Bergbaulandschaft*. In: *schätze.gräber.opferplätze.traunkirchen.08. Archäologie im Salzkammergut*, FÖMat A. Sonderheft 6, 2008, 10–31.
Preßlinger und Eibner 1993: Hubert Preßlinger und Clemens Eibner, *Prähistorischer Kupfererzbergbau und die Verhüttung der Erze*. In: Hubert Preßlinger und Hans Jörg Köstler (Hrsg.), *Bergbau und Hüttenwesen im Bezirk Liezen*, Kleine Schriften der Abteilung Schloß Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum 24, Liezen 1993, 25.
Preßlinger und Gruber 1984: Hubert Preßlinger und Alois Gruber, *Blühende Kupferindustrie in der Urnenfelderzeit. Werkstoffkundliche Untersuchungen an prähistorischen Metallfunden*, Da schau her 5/2, 1984, 14–16.
Preßlinger und Gruber 1985: Hubert Preßlinger und Alois Gruber, *Urnenfelderzeitliche Bronzegießerei in Wörschach*, Da schau her 6/1, 1985, 7–9.

Preßlinger u. a. 2019: Hubert Preßlinger, Clemens Eibner, Harald Harmuth und Christina Atzenhofer, *Keramikfunde. Belege für den Beginn und die Entwicklung der Besiedelung im Bezirk Liezen*, Da schau her 40/1, 2019, 16–20.
Reitinger 1968: Josef Reitinger, *Die ur- und frühgeschichtlichen Funde in Oberösterreich*, Schriftenreihe des oberösterreichischen Musealvereines 3, Linz 1968.
Reitinger 1969: Josef Reitinger, *Ur- und Frühgeschichte Oberösterreichs 1. Oberösterreich in ur- und frühgeschichtlicher Zeit*, Linz 1969.
Richter 1970: Isa Richter, *Der Arm- und Beinschmuck der Bronze- und Urnenfelderzeit in Hessen und Rheinhessen*, PBF X/1, 1970.
Říhovský 1979: Jiří Říhovský, *Die Nadeln in Mähren und im Ostalpengebiet (von der mittleren Bronzezeit bis zur älteren Eisenzeit)*, PBF XIII/5, 1979.
Říhovský 1996: Jiří Říhovský, *Die Lanzen-, Speer- und Pfeilspitzen in Mähren*, PBF V/2, 1996.
Schaffner 2022: Christian A. Schaffner, *Das Salz aus Hallstatt. Transport in der Bronzezeit*, unpubl. Mast. Univ. Wien, 2022.
Schauer 1971: Peter Schauer, *Die Schwerter in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz I (Griffplatten-, Griffangel- und Griffzungenschwerter)*, PBF IV/2, 1971.
Soroceanu 2005: Tudor Soroceanu, *Zu den Fundumständen der europäischen Metallgefäße bis in das 8. Jh. v. Chr. Ein Beitrag zu deren religionsgeschichtlicher Deutung*. In: *Bronzefunde aus Rumänien II*, Bistritz 2005, 387–428.
Steffgen 1997: Ute Steffgen, *Objekte der mittleren Bronzezeit*. In: Gerhard Lehrberger u. a. (Hrsg.), *Das prähistorische Gold in Bayern, Böhmen und Mähren. Herkunft. Technologie. Funde*, Památky Archeologické. Supplementum 7, Prague 1997, 194–196.
Stein 1979: Frauke Stein, *Bronzezeitliche Hortfunde in Süddeutschland. Beiträge zur Interpretation einer Quellengattung*, Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 24, Bonn 1979.
Stöllner u. a. 2011: Thomas Stöllner, Elisabeth Breitenlechner, Clemens Eibner, Rainer Herd, Tobias Kienlin, Joachim Lutz, Alexander Maass, Kurt Nicolussi, Thomas Pichler, Robert Pils, Klaus Röttger, Baoquan Song, Nadine Taube, Peter Thomas und Andrea Thurner, *Der Mitterberg. Der Großproduzent für Kupfer im östlichen Alpenraum während der Bronzezeit*. In: Gert Goldenberg, Ulrike Töchterle, Klaus Oeggl und Alexandra Krenn-Leeb, *Neues zur Bergbaugeschichte der Ostalpen*, Wien 2011, 113–144.
Szombathy 1905: Josef Szombathy, *Vorgeschichtliche Funde aus Innerösterreich*, MZK 3. Folge 4, 1905, 45–48.
Tiefengraber 2018: Georg Tiefengraber, *Bronzezeit*. In: Bernhard Hebert (Hrsg.), *Urgeschichte und Römerzeit in der Steiermark,* Geschichte der Steiermark 1, Wien-Köln-Weimar 2018, 283–498.
Torke 2012: Matthias Torke, *Gold im Weinberg*, Mitteilungshefte des Arbeitskreises Sächsische Schweiz im Landesverein Sächsischer Heimatschutz 11, 2012, 63–100.
Urban 2000: Otto H. Urban, *Der lange Weg zur Geschichte. Die Urgeschichte Österreichs*, Wien 2000.
Vinski-Gasparini 1973: Ksenija Vinski-Gasparini, *Kultura Polja sa Žarama u Sjevernoj Hrvatskoj. Die Urnenfelderkultur in Nordkroatien*, Monografije 1, Zadar 1973.
Von Brunn 1968: Wilhelm A. von Brunn, *Mitteldeutsche Hortfunde der jüngeren Bronzezeit*, Römisch-Germanische Forschungen 29, Berlin 1968.
Von Uslar 1991: Rafael von Uslar, *Vorgeschichtliche Fundkarten der Alpen*, Römisch-Germanische Forschungen 48, Mainz 1991.
Weihs 2004: Andreas Weihs, *Der urnenfelderzeitliche Depotfund von Peggau, Steiermark*, Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 114, Wien 2004.
Willvonseder 1937: Kurt Willvonseder, *Die mittlere Bronzezeit in Österreich*, Bücher zur Ur- und Frühgeschichte 3/4, Wien-Leipzig 1937.
Windholz-Konrad 2002: Maria Windholz-Konrad, *Ein mittel- bis jüngerurnenfelderzeitlicher Depotfund aus Waldstein*, FÖ 41, 2002, 395–405.
Windholz-Konrad 2003: Maria Windholz-Konrad, *Funde entlang der Traun zwischen Ödensee und Hallstättersee. Vorlage der prähistorischen bis neuzeitlichen Metallfunde aus den von Karl Gaisberger und Mitarbeitern vorgenommenen Prospektionen im Salzkammergut, mit besonderer Berücksichtigung der Altfunde*, FÖMat A 13, 2003.
Windholz-Konrad 2005: Maria Windholz-Konrad, *Archäologische Neuigkeiten aus dem Ausseerland. Resümee und Ausblick zu Forschungen und Funden entlang der steirischen Traun*, AÖ 16/1, 2005, 38–45.
Windholz-Konrad 2008: Maria Windholz-Konrad, *Wege durchs Gebirge*. In: *schätze.gräber.opferplätze.traunkirchen.08. Archäologie im Salzkammergut*, FÖMat A. Sonderheft 6, 2008, 108–113.
Windholz-Konrad 2011: Maria Windholz-Konrad, *Fallbeispiel Prospektionstätigkeit im Ausseerland, Steiermark. Eine Stellungnahme zum Fachgespräch »Graue Schafe«*. In: Bernhard Hebert u. a., *»Graue Schafe«. Zur fachlichen Relevanz unautorisiert geborgener (Prospektions-)funde*, FÖ 50, 2011, 155–161.
Windholz-Konrad 2012: Maria Windholz-Konrad, *Ein urnenfelderzeitliches Prunkgrab aus dem steirischen Koppental. Zum ersten prähistorischen Grabbefund aus dem Alpendurchgang entlang der Traun zwischen Zinkenkogel und Hohem Sarstein (KG Straßen, SG Bad Aussee, PB Liezen)*, Schild von Steier 25, 2012, 164–186.
Windholz-Konrad 2016: Maria Windholz-Konrad, *Forschungszwischenbericht über die unveröffentlichten archäologischen Maßnahmen des Bundesdenkmalamtes und der »Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut« bis zum Jahr 2013 in der Steiermark und in Oberösterreich*, FÖ 55, 2016, D589–D705.
Windholz-Konrad 2017: Maria Windholz-Konrad, *Ein spätlatènezeitlicher Waffen- beziehungsweise Gerätehort aus dem Koppental in Obertraun*, FÖ 56, 2017, D396–D481.
Windholz-Konrad 2018: Maria Windholz-Konrad, *Urnenfelderzeitliche Mehrstückhorte im Salzkammergut zwischen Ödensee und Hallstättersee*, ÖDT 2, 2018.
Windholz-Konrad 2019a: Maria Windholz-Konrad, *Quellfundstellen entlang der Traun zwischen Ödensee und Hallstätter See in Straßen, Steiermark*, FÖ 58, 2019, 327–335.
Windholz-Konrad 2019b: Maria Windholz-Konrad, *Quellfundstellen entlang der Traun zwischen Ödensee und Hallstättersee. »Paulpötschen-«, »Saustall-« und »Schlömmingerquelle« (KG Straßen, SG Bad Aussee, PB Liezen)*, FÖ 58, 2019, D636–D742.
Windholz-Konrad 2020a: Maria Windholz-Konrad, *Wasservogelsymbolik im steirischen Salzkammergut*. In: Eva Steigberger (Hrsg.), *Von den Alpen bis ans Meer. Festschrift Bernhard Hebert zum 60. Geburtstag*, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 86, Wien 2020, 217–219.
Windholz-Konrad 2020b: Maria Windholz-Konrad, *Neue prähistorische Bronzefunde aus den Fundbereichen »Ödensee«, »Kainisch-Schottergrube« und »Kainischtraun« in Pichl und Straßen, Steiermark*, FÖ 59, 2020, 347–361.
Windholz-Konrad 2020c: Maria Windholz-Konrad, *Bislang unveröffentlichte prähistorische Bronzefunde aus den archäologischen Maßnahmen des Bundesdenkmalamtes und der »Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Salzkammergut« zwischen 2003-2013 in den Fundbereichen »Ödensee«, »Kainisch-Schottergrube« und »Kainischtraun« (KG Pichl, MG Bad Mitterndorf beziehungsweise KG Straßen, SG Bad Aussee, PB Liezen)*, FÖ 59, 2020, D421–D465.

Windholz-Konrad 2022: Maria Windholz-Konrad, *Ein urnenfelderzeitliches Prunkgrab aus dem steirischen Koppental/Bad Aussee. Ein Nachruf auf dessen Entdecker KARL GAISBERGER (17.12.1944–23.11.2019)*, Da schau her 42/1, 2022, 8–13.
Winghart 1986: Stefan Winghart, *Vorgeschichtliche Deponate im ostbayerischen Grenzgebirge und im Schwarzwald. Zu Horten und Einzelfunden in Mittelgebirgslandschaften*, Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 67, 1986, 90–201.
Zu Erbach 1985: Monika zu Erbach, *Die spätbronze- und urnenfelderzeitlichen Funde aus Linz und Oberösterreich* [Tafeln], LAF 14, 1985.
Zu Erbach 1986: Monika zu Erbach, *Die spätbronze- und urnenfelderzeitlichen Funde aus Linz und Oberösterreich* [Text], LAF 15, 1986.
Zu Erbach 1989: Monika zu Erbach, *Die spätbronze- und urnenfelderzeitlichen Funde aus Linz und Oberösterreich* [Auswertung und Interpretation], LAF 17, 1989.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 3, 5, 9: Maria Windholz-Konrad.
Abb. 2: Maria Windholz-Konrad u. a. (Altfunde nach Josef Reitinger).
Abb. 4: Alfred Diechtl.
Abb. 6: Universalmuseum Joanneum, Nicolas Lackner; Bundesdenkmalamt, Alice Schumacher; Maria Windholz-Konrad; G. Goebel, 1893 (Aquarell).
Abb. 7: 1: Stephan Karl; 2–4: Davis 2013 (siehe Literatur), 122, Abb. 216; Montag 2001 (siehe Literatur), 95–108, Abb. 3, Abb. 7; Matthäus 1980 (siehe Literatur), 17–22, 333, Taf. 75/7, Taf. 44/378; 5: Maria Windholz-Konrad.
Abb. 8: Matthias Pointinger.
Abb. 10: Alice Schumacher, Franz Siegmeth und Maria Windholz-Konrad.

Autorin

Mag.ª Dr.in Maria Christine
Windholz-Konrad
Sahlaweg 11
8020 Graz

Berichte zu archäologischen Maßnahmen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Maßnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Adendorf	Neumarkt in der Steiermark	65301.21.01	1920	Kaiserzeit, Siedlung
**Adendorf	Neumarkt in der Steiermark	65301.21.02	1684/1	Kaiserzeit, Siedlung
**Adendorf	Neumarkt in der Steiermark	65301.21.03	720, 1360	Kaiserzeit, Siedlung
**Adendorf	Neumarkt in der Steiermark	65301.21.04	719–1360	Kaiserzeit, Siedlung
**Adendorf	Neumarkt in der Steiermark	65301.21.05	1684/1	Kaiserzeit, Siedlung
**Adendorf	Neumarkt in der Steiermark	65301.21.06	1684/1	Kaiserzeit, Siedlung
**Adendorf	Neumarkt in der Steiermark	65301.21.07	719–1360	Kaiserzeit, Siedlung
*Adendorf	Neumarkt in der Steiermark	65301.21.08	1684/1	Kaiserzeit, Siedlung
*Adendorf	Neumarkt in der Steiermark	65301.21.09	1360	Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Siedlung
**Adendorf	Neumarkt in der Steiermark	65301.21.10	1684/1	Kaiserzeit, Siedlung
*Adendorf	Neumarkt in der Steiermark	65301.21.11	1756/1	Bronzezeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung
*Adriach u. a.	Frohnleiten u. a.	63001.21.01	600/1–763 u. a.	Kupferzeit, Siedlung | Bronzezeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Schlachtfeld
**Adriach u. a.	Frohnleiten u. a.	63001.21.02	600/1–763 u. a.	Jüngere Eisenzeit, Schlachtfeld
Algersdorf	Graz	63107.21.01	.57/1	Maßnahme nicht durchgeführt
Altneudörfl	Bad Radkersburg	66301.21.01	421/1	kein archäologischer Befund
**Baierdorf	Graz	63109.21.01	332/5–335/19	20. Jahrhundert, Bombentrichter
**Baierdorf u. a.	Graz	63109.21.02	335/4, 335/12 u. a.	20. Jahrhundert, Bombentrichter
Baierdorf	Graz	63109.21.03	335/21	Maßnahme nicht durchgeführt
**Deutschlandsberg	Deutschlandsberg	61006.21.01	.1	Neuzeit, Bestattungen und Kirche
**Dürnstein	Neumarkt in der Steiermark	65303.21.01	109/2	Kaiserzeit, Siedlung (?)
**Feldbach	Feldbach	62111.21.01	.541	20. Jahrhundert, Eisenbahndamm
**Frauenburg	Unzmarkt-Frauenburg	65011.21.01	.76	Hochmittelalter, Bestattung
**Frauenburg	Unzmarkt-Frauenburg	65011.21.02	280/1	Kaiserzeit, Siedlung (?)
**Geidorf	Graz	63103.21.01	1532	Neuzeit, Kloster
*Geidorf	Graz	63103.21.02	749/1–755/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
**Gleisdorf	Gleisdorf	68111.21.01	187/1	20. Jahrhundert, Friedhof
*Gösting	Graz	63112.21.01	122/1	Frühmittelalter, Befestigung
*Gressenberg	Bad Schwanberg	61015.21.01	99/2	Neuzeit, Glashütte
Großklein	Großklein	66011.21.01	1380/1	kein archäologischer Befund
Grundlsee	Grundlsee	67003.21.01	2153/1–2162/2	Maßnahme nicht durchgeführt
**Haslach	Ragnitz	66410.21.01	.1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
**Heimschuh	Heimschuh	66124.21.01	898/1	ohne Datierung, Pingenfeld
**Hörbing	Deutschlandsberg	61025.21.01	40/1, 42/1	Bronzezeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung
*Innere Stadt	Graz	63101.21.01	503–787/1	Neuzeit, Stadtmauer
**Innere Stadt	Graz	63101.21.02	935	Neuzeit, Tunnel
*Innere Stadt	Graz	63101.21.03	489/2–492/2	Kupferzeit, Fundstelle | Bronzezeit, Bestattung | Eisenzeit, Fundstelle | Frühmittelalter, Fundstelle | Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg
Jakomini u. a.	Graz	63106.21.01	2150–2158/4 u. a.	kein archäologischer Befund
**Jakomini u. a.	Graz	63106.21.02	2157/1–2159/3 u. a.	20. Jahrhundert, Bombentrichter

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Maßnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Jakomini u. a.	Graz	63106.21.03	2157/1–2159/3 u. a.	20. Jahrhundert, Bombentrichter
Jakomini u. a.	Graz	63106.21.04	2155/2 u. a.	Maßnahme nicht durchgeführt
**Jakomini	Graz	63106.21.05	2174/1	20. Jahrhundert, Kaserne
**Kaisersberg	Sankt Stefan ob Leoben	60316.21.01	156/2	Mittelalter, Burg
*Kasten u. a.	Wundschuh u. a.	63241.21.01	522–886 u. a.	Kaiserzeit, Straße
Kasten	Wundschuh	63241.21.02	58/5–889	kein archäologischer Befund
**Katsch	Teufenbach-Katsch	65208.21.01	633/1	Kaiserzeit, Siedlung
**Knittelfeld	Knittelfeld	65116.21.01	.72	Mittelalter bis Neuzeit, Friedhof
**Komberg	Hengsberg	66414.21.01	300	Bronzezeit, Siedlung
**Kulm	Neumarkt in der Steiermark	65307.21.01	571/1	ohne Datierung, Siedlung
**Kulm	Neumarkt in der Steiermark	65307.21.02	1006	ohne Datierung, Siedlung
Laa	Premstätten	63246.21.01	214/2–492	kein archäologischer Befund
*Lankowitz	Maria Lankowitz	63336.21.01	135/1	Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Burg
**Lebern	Feldkirchen bei Graz	63248.21.01	369/1	20. Jahrhundert, Gruben
**Leitring	Wagna	66139.21.01	250/54, 250/57	ohne Datierung, Graben
*Leitring u. a.	Wagna	66139.21.02	250/54–512 u. a.	Kaiserzeit, Municipium
**Lend	Graz	63104.21.01	1036/4–2646	20. Jahrhundert, Bombentrichter
*Liebenau	Graz	63113.20.02	.495–410	20. Jahrhundert, Bombentrichter und Zwangsarbeiterlager
**Liebenau	Graz	63113.21.01	1/1	Neuzeit, Grube
**Noreia	Mühlen	65311.21.01	.23	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kirche
**Piber	Köflach	63349.21.01	89/1–562/2	ohne Datierung, Wege
Pichl u. a.	Bad Mitterndorf u. a.	67008.21.01	-	kein archäologischer Befund
**Pichla bei Radkersburg	Tieschen	66328.21.01	37/34–35	Bronzezeit, Siedlung
*Pichlhofen u. a.	Sankt Georgen ob Judenburg u. a.	65021.21.01	323–392 u. a.	Bronzezeit bis Jüngere Eisenzeit, Siedlung
**Pichling bei Köflach	Köflach	63351.21.01	324/6	Bronzezeit, Siedlung
**Pichling bei Köflach	Köflach	63351.21.02	324/4	Bronzezeit, Siedlung
*Preding	Preding	61049.21.01	793–836/20	Kupferzeit, Fundstelle | Bronzezeit, Bestattung und Siedlung | Ältere Eisenzeit, Bestattung
*Radkersburg	Bad Radkersburg	66331.21.01	.191/1, 115/2	Mittelalter bis Neuzeit, Stadtmauer
Retznei	Ehrenhausen an der Weinstraße	66164.21.01	407	Maßnahme nicht durchgeführt
**Sankt Blasen	Sankt Lambrecht	65314.21.01	728/1	Kaiserzeit, Siedlung
**Sankt Blasen	Sankt Lambrecht	65314.21.02	728/1	Kaiserzeit, Siedlung
Sankt Veit	Mühlen	65319.21.01	358/4	Maßnahme nicht durchgeführt
*Schirka	Lang	66170.21.01	106	Kupferzeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Gräberfeld
Schöckl	Sankt Radegund bei Graz	63280.21.01	422/1	Maßnahme nicht durchgeführt
*Schöckl	Sankt Radegund bei Graz	63280.21.02	422/1	Kaiserzeit, Heiligtum
*Schöneben-Ganz	Mürzzuschlag	60520.21.01	236/1	Neuzeit, Almhütte
**Schwanberg	Bad Schwanberg	61057.21.01	1656/3	ohne Datierung, Befestigung
**Seggauberg	Leibnitz	66172.21.01	118	Jüngere Eisenzeit, Befestigung
**Seggauberg	Leibnitz	66172.21.02	50	Kaiserzeit, Siedlung
*Seggauberg	Leibnitz	66172.21.03	105, 106	Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung
Seggauberg	Leibnitz	66172.21.04	105, 106	siehe Mnr. 66172.21.03
Thalheim	Pöls-Oberkurzheim	65032.21.01	186/2, 186/6	kein archäologischer Befund
**Tiefenbach	Judenburg	65033.21.01	36	Eisenzeit, Gräberfeld
**Tieschen u. a.	Tieschen	66335.21.01	-	ohne Datierung, Siedlung

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Maßnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Unterzeiring	Pöls-Oberkurzheim	65610.21.01	1068	ohne Datierung, Bebauung
Weitendorf	Wildon	66430.21.01	2404	kein archäologischer Befund
Wundschuh	Wundschuh	63293.21.01	707/9–793	kein archäologischer Befund
**Wundschuh	Wundschuh	63293.21.02	714/1–730/5	Neuzeit, Straße
Zettling	Premstätten	63294.21.01	194/1	Maßnahme nicht durchgeführt
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2021 in der Steiermark. Nikolaus Hofer

KG **Adendorf**, MG Neumarkt in der Steiermark
Mnr. 65301.21.08 | Gst. Nr. 1684/1 | Kaiserzeit, Siedlung

Im Rahmen des Forschungsprojektes »Die Römerzeit im oberen Murtal und seinen Nebentälern« des Vereins ISBE wurde im Herbst 2021 in Oberdorf eine Forschungsgrabung durchgeführt. Auf einer im Gelände deutlich erkennbaren Siedlungsterrasse von zumindest 10 ha waren auf Luftbildern des Jahres 2013 Trockenmarken mehrerer Gebäude zu erkennen, die eine kaiserzeitliche Siedlung vermuten ließen. Eine geomagnetische Prospektion und ein Survey mit der Metallsonde (siehe die Berichte zu Mnr. 65301.21.05 und Mnr. 65301.21.06 im Digitalteil dieses Bandes) bekräftigten schließlich diese Vermutung.

Die Messbilder zeigen mehrere Gebäude einer römischen Siedlung, die sich an der nördlichen und südlichen Seite einer etwa 6 m breiten Wegtrasse lose gruppieren. Zudem deuten die Messbilder im nördlichen und östlichen Siedlungsbereich Reste einer Umfassungsmauer an. Die auf dem landwirtschaftlich genutzten Areal vorgenommene Feststellungsgrabung sollte auch den Erhaltungszustand der Bauwerke ermitteln und erste Informationen zu Funktion und Datierung der Siedlung liefern. Zu diesem Zweck wurden insgesamt vier Sondagen angelegt, von welchen Schnitt 3 aber im Zuge einer anderen Maßnahme bearbeitet wurde (siehe den Bericht zu Mnr. 65301.21.10 im Digitalteil dieses Bandes).

Sondage 1 wurde über der östlichen Ecke des östlichsten Gebäudes D südlich der Wegtrasse angelegt. Unter dem Humus und einer rezent überprägten Anschüttung kamen in etwa 0,40 m Tiefe mehrere flächige Lagen aus Schieferbruchsteinen zutage, die den verstürzten Teil der nördlichen und der östlichen Außenmauer des Gebäudes darstellten. Die nördliche Außenmauer selbst war darunter nur im Fundamentbereich (Breite ca. 1,0 m) erhalten und bestand aus dicht gelegten Schieferbruchsteinen und wenigen Rollsteinen ohne Spuren einer Mörtelbindung (diese war vermutlich vollständig ausgewittert). Im Innenbereich des Gebäudes bedeckten die Versturzlagen die nordöstliche Ecke eines weiteren Mauerzugs (Breite ca. 0,70 m). Das etwa 0,50 m hoch erhaltene Fundament aus Schieferbruchsteinen und Rollsteinen dürfte eine innere Trennmauer oder einen gemauerten Unterbau gebildet haben. Beide Mauerzüge waren in flächige Planierungen eingetieft worden, die aufgrund der Einschlüsse und des Fundmaterials als Kulturschichten zu bezeichnen sind. Zum datierenden Fundmaterial dieses Grabungsschnittes zählen ein großes Stück eines zerdrückten römischen Topfes, ein Fragment eines Soldatentellers sowie weitere römische Gebrauchskeramik. Neben mehreren Eisenobjekten wurden außerdem eine Bronzemünze des Alexander Severus und eine Bronzemünze des Constantius II. dem Materialaushub entnommen.

Sondage 2 wurde über der nordwestlichen Ecke der Außenmauer des Gebäudes A auf dem höchsten Punkt der Terrasse im nordwestlichen Siedlungsbereich angelegt. Hier waren auf den Messbildern großflächige thermoremanente Magnetisierungen zu erkennen, die wohl durch die hier besonders hoch anstehende Geologie hervorgerufen wurden. An die westliche Innenseite des Fundaments der Außenmauer (Breite ca. 1,0 m) war auch hier eine Innenmauer (Breite ca. 0,70 m) angestellt worden (Abb. 1). Es handelte sich um trocken gesetztes Schalenmauerwerk aus Schieferbruchsteinen und wenigen Rollsteinen, das direkt in den sterilen Boden eingetieft worden war; ehemalige Schichten sind wohl durch die landwirtschaftliche Bebauung erodiert. Die Befunde waren in diesem Bereich von einer etwa 0,30 m starken Humusschicht bedeckt und erbrachten kaum signifikantes Fundmaterial.

Sondage 4 wurde im südwestlichen Teil der Terrasse über der vermuteten Wegtrasse im Bereich des Gebäudes F angelegt. Zu den hier wesentlich tiefer liegenden Befunden zählten verstürzte Mauerreste des südlich gelegenen Gebäudes am südlichen Schnittende. Unter einer massiven Schichtpackung kamen am nördlichen Ende der Fläche in einer Tiefe von über 1 m weitere Steinpackungen und Planierungen zutage, der anhand der Messungen erwartete Straßenkörper



Abb. 1: Adendorf (Mnr. 65301.21.08). Freigelegte römische Mauerreste in Sondage 2.

wurde jedoch nicht angetroffen. Als Funde aus diesem Bereich sind ein Fibelbruchstück mit Spirale und eine Silbermünze des Septimius Severus zu nennen.

Durch die Feststellungsgrabung konnte das Ergebnis der vorhergehenden Prospektionen verifiziert und somit auch zum ersten Mal zweifelsfrei eine römische Siedlung im Bereich des Neumarkter Sattels nachgewiesen werden. Die hierbei geborgenen Funde indizieren einen Siedlungszeitraum zumindest von der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts bis in das 4. Jahrhundert, Funde von Eisenschlacken in sämtlichen Grabungsbereichen könnten auf eine nahe Produktionsstätte hindeuten. Noch ungeklärt sind die Funktion der freigelegten Gebäude sowie die Interpretation der Ansiedlung insgesamt.

Helmut Vrabec

KG **Adendorf**, MG Neumarkt in der Steiermark
Mnr. 65301.21.09 | Gst. Nr. 1360 | Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Siedlung

Im Rahmen des Forschungsprojektes »Die Römerzeit im oberen Murtal und seinen Nebentälern« des Vereins ISBE (siehe vorhergehenden Bericht) wurde im Herbst 2021 im Talbodenbereich südwestlich unterhalb der Pfarrkirche Mariahof eine weitere Forschungsgrabung durchgeführt. Auf einer im Gelände deutlich erkennbaren Siedlungsterrasse von zumindest 10 ha waren auf Luftbildern des Jahres 2013 Trockenmarken mehrerer Gebäude zu erkennen, die eine kaiserzeitliche Ansiedlung vermuten ließen. Durch eine geomagnetische Prospektion und einen Survey mit Metallsonde konnte diese Vermutung bestätigt werden (siehe die Berichte zu Mnr. 65301.21.04 und Mnr. 65301.21.07 im Digitalteil dieses Bandes).

Auf den Messbildern verteilt sich ein Komplex aus mehreren Gebäuden auf eine langrechteckige Fläche von etwa 0,6 ha, deren Schmalseite grob am heutigen Straßenverlauf orientiert ist, der im Westen durch die Siedlungsterrasse schneidet. Die Siedlung besteht aus zwei größeren Gebäuden im Norden, von welchen das quadratische Objekt mit Risaliten im Nordosten einen repräsentativen Bau darstellen dürfte. Ein kleineres Gebäude im Osten (etwa 16 × 20 m) wird durch eine Innenmauer in zwei unterschiedlich große Räume geteilt, weitere Bauten sind in der südlichen Ecke des Komplexes und in dessen zentralem Bereich zu ergänzen. Zudem war das gesamte Siedlungsgebiet durch eine umlaufende Mauer begrenzt und auf der gegenüberliegenden Straßenseite im Westen scheinen mehrere quadratische Mauergevierte auf, die wohl Grabeinfassungen darstellen. Zur Ermittlung des Erhaltungszustandes der Bauwerke und eines Datierungsrahmens wurden im östlichsten Bereich der Ansiedlung zwei Grabungsschnitte geöffnet: Schnitt 1 lag wenige Meter südöstlich des großen Gebäudes im Nordosten, Schnitt 2 über der nördlichen Ecke des Gebäudes mit Innenunterteilung im Osten.

In Schnitt 1 überlagerten zwei Planierungen eine dichte, flächige Versturzlage aus Schieferbruchsteinen und wenigen Rollsteinen, die wohl das verlagerte Schuttmaterial des großen Baus im Westen darstellte. Nach ihrer partiellen Abnahme zeichnete sich im westlichen Schnittbereich eine weitere kleinräumige Steinlage ab, die auch ein Fragment einer römischen Handmühle enthielt. Eine darunterliegende Planierung erbrachte unter anderem prähistorische Keramikfragmente und Hüttenlehm.

In Schnitt 2 wurden unter einer flächigen Planierung die nordöstliche Ecke der Außenmauer des römischen Gebäudes sowie dessen Nordwest-Südost verlaufende Innenmauer – in exakter Übereinstimmung mit den Messbildern der Geomagnetik und der Luftbildauswertung – freigelegt (Abb. 2). In beiden Fällen handelte es sich um Schalenmauerwerk aus Bruchsteinen und wenigen Rollsteinen mit einer Breite von 0,90 m. An der Oberkante der äußeren Mauer waren noch stellenweise stark verwitterte Reste der ehemaligen Mörtelbindung erhalten. Im Außenbereich des Gebäudes fanden sich im Bereich der östlichen Schnittkante eine Steinversturzlage und im Norden eine lehmige Schicht, bei welcher es sich um ein ehemaliges Gehniveau handeln könnte. Im Innenbereich hingegen war der südliche Raum 1 von einer kaiserzeitlichen Planierung bedeckt, die ihrerseits drei kleinräumige Steinlagen aus kleineren Bruchsteinen überlagerte. Diese könnten Teile einer ehemaligen Innenverbauung darstellen und als Unterbau für aufgehende Konstruktionen interpretiert werden. Eine darunterliegende Planierung stellte schließlich hier den vorläufigen Endpunkt der Untersuchungen dar. Im nördlichen Raum 2 fanden sich lediglich zwei übereinanderliegende kaiserzeitliche Planierungen.

Das Fundspektrum der Maßnahme umfasst römische Gebrauchskeramik und auch Terra sigillata mit figürlichem Reliefdekor aus den Planierungsschichten und den Steinlagen im Innenraum. Besonders bemerkenswert sind einige Keramikfragmente, die nach erster Durchsicht in die Spät-La-Tène-Zeit datiert werden können, was durch den Fund eines Scherbenwirtels aus Grafitton weiter untermauert wurde. Zudem wurde vom Eigentümer des Nachbargrundstücks ein Marmorfragment eines Grabbaus mit Flechtbanddekor zur Kenntnis gebracht, das bereits in den 1970er-Jahren im Areal der Siedlung geborgen worden war.



Abb. 2: Adendorf (Mnr. 65301.21.09). Freigelegte römische Gebäudeecke in Schnitt 2.

Durch die Feststellungsgrabung wurden die Ergebnisse der vorhergehenden Prospektionen verifiziert, womit nach Oberdorf die zweite römische Siedlung im Bereich des Neumarkter Sattels nachgewiesen werden konnte. Noch ungeklärt sind die Funktion der freigelegten Gebäude sowie die Interpretation der Ansiedlung insgesamt.

Helmut Vrabec

KG **Adendorf**, MG Neumarkt in der Steiermark
Mnr. 65301.21.11 | Gst. Nr. 1756/1 | Bronzezeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Vom 30. August bis 3. September 2021 führte die Abteilung Archäologie & Münzkabinett des Universalmuseums Joanneum im Zuge einer Lehrgrabung des Instituts für Antike der Universität Graz eine archäologische Ausgrabung auf der im Jahr 2020 entdeckten prähistorischen Fundstelle durch (siehe FÖ 59, 2020, D7614–D7645). Die Grabung hatte das Ziel, zwei im Jahr 2020 angelegte Schnitte zu erweitern, um die Ausdehnung des archäologischen Denkmals besser definieren zu können. Die Schnitte 2 und 4 aus dem Jahr 2020 hatten eine Fläche von jeweils 3 × 3 m. Schnitt 2 wurde um rund 16 m², Schnitt 4 um etwa 9 m² erweitert.

In der Erweiterung von Schnitt 2 wurde unter der Humusschicht sowie neuzeitlichen Schwemm- und Kulturschichten in der nördlichen Schnittecke eine Kulturschicht mit großen Bruchsteinen (Steinfundament?) dokumentiert, die schon im Vorjahr erfasst worden war. Aus der Steinpackung stammen zwei Keramikfragmente aus der La-Tène-Zeit. In die Schicht war in der äußersten nördlichen Ecke des Schnitts eine (Pfosten-?)Grube eingetieft worden, die ein Randfragment einer prähistorischen Schale enthielt.

In Schnitt 4 wurde im Jahr 2020 neben Steinstrukturen und Kulturschichten eine Glasperle gefunden, die der chemischen Zusammensetzung nach zum ältesten Glas Europas gehören könnte. Unter der Grasnarbe lag flächig eine dunkelbraune Schwemmschicht mit reichlich prähistorischer Keramik und nur vereinzelten neuzeitlichen Scherben, die mehrere Befunde überlagerte. Im nordöstlichen Teil des Schnittes fand sich eine Grube (Graben), die ins östliche Profil reichte. Die ovale, Ost-West verlaufende Grube mit steilen Rändern war mit einem graubraunen, lehmigen Sediment verfüllt, seitlich mit großen Steinen begrenzt und in eine lehmige Kulturschicht eingetieft worden. Aus dieser Kulturschicht und insbesondere aus der Verfüllung stammen viele prähistorische Keramikfragmente, darunter auch mehrere Einzugsrandschalenfragmente und eine Knubbe, sowie ein kleiner, runder Mahlstein. Vorläufig wird eine Datierung der Funde in die Spätbronzezeit vorgeschlagen.

Im Süden an die Grube anschließend lag eine Steinpackung mit größeren Bruchsteinen. Aus der Steinpackung wurden direkt beim Profil mehrere rot und grau gebrannte prähistorische Scherben mit Brandspuren, darunter ein Wandfragment mit Griff, geborgen; eine Datierung in die Spätbronzezeit ist denkbar. Um die Keramik bergen zu können, wurde der Schnitt erneut nach Süden erweitert. Die Steinpackung verlief vom nördlichen bis zum südlichen Rand des Schnittes. Zwei Fragmente, ein Randstück einer Einzugsrandschale und ein Henkel, sind von gleicher Machart wie die Keramik aus der Grube. Am südlichen Rand der Erweiterung war die Steinpackung durch eine runde Grube gestört.

Die Fundstelle beim Hof Thanner in Vockenberg wurde somit als prähistorische Siedlungsstelle bestätigt. Die Nutzung des Areals erfolgte wahrscheinlich in der Spätbronzezeit und der Jüngeren Eisenzeit.

Marko Mele

KG **Adriach**, SG Frohnleiten
KG **Prenning**, SG Deutschfeistritz
Mnr. 63001.21.01 | Gst. Nr. 600/1, 602/1, 760, 763; 604–606 | Kupferzeit, Siedlung | Bronzezeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Schlachtfeld

Seit mehreren Jahrzehnten verwahrt das Archeo Norico Burgmuseum Deutschlandsberg ein beachtliches Konvolut von früh-La-Tène-zeitlichen Waffen und Wagenteilen, die von einem »Hochgebirgsschlachtfeld« in der Steiermark stammen sollen. Mangels genauerer Fundortangaben war eine Verifizierung dieses angeblichen Schlachtfeldes jedoch bislang nicht möglich. Seit wenigen Jahren werden die Funde von einer Arbeitsgruppe (Leitung: Mitja Guštin, Piran) dokumentiert und publiziert, wobei der Kugelstein bei Deutschfeistritz als Fundstelle genannt wurde. Der Kugelstein ist ein markanter, in West-Ost-Richtung verlaufender Höhenrücken, der das Murtal zwischen Deutschfeistritz und Frohnleiten absperrt. Nach Osten hin fallen die Felswände fast senkrecht zur ursprünglich im Tal wohl kaum passierbaren Mur-Engstelle ab. Der seinerzeitige Weg dürfte stattdessen über einen sanften Sattel des Kugelsteinmassivs geführt haben, worauf zahlreiche Hohlwege im bewaldeten Bereich hinweisen. Dieser einstmalige Weg besteht auch heute noch als lokale Nord-Süd-Verbindung.

Das Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE wurde im Frühjahr 2021 mit der Durchführung einer archäologischen Sondierungsgrabung beauftragt, um die Annahme eines früh-La-Tène-zeitlichen Schlachtfeldes zu überprüfen. Vor Beginn der Feldarbeit stellte sich allerdings die grundsätzliche methodische Frage, wie ein derartig postuliertes Schlachtfeld archäologisch überhaupt nachgewiesen werden kann beziehungsweise welche Befundsituationen eine eindeutige Ansprache als Kampfplatz begründen würden. Da bei den früheren Begehungen mit Metalldetektor nie Knochen angetroffen worden waren, war mit dem Ausfall der wohl eindeutigsten Fundkategorie – manipulierter und modifizierter Menschenknochen beziehungsweise Skelettreste – zu rechnen. Zum Zweck der Untersuchung des potenziellen Schlachtfeldes wurden insgesamt 13 Grabungsschnitte angelegt, die sich auf zwei topografisch klar getrennte Bereiche konzentrierten: Zehn Schnitte wurden im östlichen Bereich des Schlachtfeldes angelegt, drei weitere auf einer knapp 1,5 km westlich gelegenen, abgesetzten Kuppe, dem sogenannten Parmaseggkogel. In diesen beiden Bereichen hatten sich den Angaben des Burgmuseums Deutschlandsberg zufolge Konzentrationen von früh-La-Tène-zeitlichen Waffen-, Wagen- und anderen Ausstattungsteilen gefunden.

Vor der Öffnung des ersten Grabungsschnittes wurde das bewaldete Areal mit dem Metalldetektor abgesucht. Dabei konnten – sehr zur Überraschung des Berichterstatters – an dieser Stelle und im unmittelbaren Umfeld fünf früh-La-Tène-zeitliche Waffen- und Wagenteile geborgen werden, sodass an der Herkunft der Altfunde aus diesem Bereich des Kugelsteins tatsächlich kein Zweifel mehr bestand. Mit dem ersten Grabungsschnitt konnte auch bereits die sich schließlich in den meisten anderen Schnitten wiederholende Befundsituation

abgeklärt werden: Sämtliche früh-La-Tène-zeitlichen Funde lagen in einer gelbgrauen, feinsandigen Lehmschicht, die überall unmittelbar unter dem Humus anstand. Diese Schicht war unterschiedlich mächtig und überlagerte – mit Ausnahme von Schnitt S/3 – den geologischen Untergrund aus Kalkfels, Hangschutt oder kompaktem Lehm. In Schnitt S/3 im Bereich der sogenannten Steinwiese, auf der im Gelände noch eine künstliche Geländestufe/Siedlungsterrasse auszumachen war, überdeckte die gelbgraue Lehmschicht hingegen ältere, spätbronzezeitliche Siedlungsbefunde. In keinem einzigen Schnitt im Ostbereich des Schlachtfeldes konnten hingegen La-Tène-zeitliche Befunde erfasst werden; stattdessen wurden zahlreiche weitere früh-La-Tène-zeitliche Metallfunde im Rahmen der anschließenden Detektorprospektion (siehe den Bericht zu Mnr. 63001.21.02 im Digitalteil dieses Bandes) geborgen, die erneut alle aus der gelbgrauen Schicht stammten. Zwei Grabungsschnitte (S/7, S/8) wurden gezielt im Bereich konzentrierter Detektorortungsstellen angelegt, wobei in S/7 eine vollständige Gürtelkette kontextualisiert freigelegt und in S/8 ein Konvolut von kleinteiligen Waffenteilen erfasst werden konnte.

Ähnlich stellte sich die Situation auf dem Parmaseggkogel dar, auf dessen Kuppe sich mehrere deutlich erkennbare, künstliche Terrassen abzeichnen. Auch hier lagen früh-La-Tène-zeitliche Metallfunde in einer gleichartigen, gelbgrauen Lehmschicht, während die anthropogenen Terrassen – im Gegensatz zu jenen im Ostteil – zu einer kleinen kupferzeitlichen Höhensiedlung gehörten. Die geborgenen, überwiegend kleinteiligen Keramikfunde erlauben aufgrund ihres schlechten Erhaltungszustandes vorerst keine exaktere Ansprache. Auch im Westbereich konnte somit nachgewiesen werden, dass die früh-La-Tène-zeitlichen Metallfunde nicht aus einer Siedlung oder gar aus zerstörten Gräbern stammen, sondern wohl tatsächlich den Niederschlag einer oder mehrerer zeitnaher Kampfhandlungen darstellen.

Auffällige (kolportierte) Konzentrationen von Waffenteilen (etwa mehrere ineinandergelegte Schildbuckel) können vermutlich als Hinweis auf ein (teilweises) Aufräumen des Kampfplatzes im Anschluss an die Kampfhandlungen gesehen werden, wobei bestimmte Waffen oder Wagenteile etc. zusammengesammelt oder als Trophäen zur Schau gestellt worden sein könnten. Die Verteilung der Funde dürfte demzufolge nicht nur den Niederschlag der eigentlichen Kampfhandlungen, sondern auch nachfolgender Aktionen widerspiegeln. Anzumerken bleibt, dass in keinem einzigen Grabungsschnitt Knochen angetroffen wurden. Offenkundig führte der ›saure‹ Lehmboden zur baldigen Zersetzung allfälliger Knochen oder Skelettteile. Trotz des Fehlens dieser wichtigen Fundkategorie erscheint die Interpretation der Befundsituation als Kampfplatz überzeugend. Dafür sprechen auch das funktionell stark eingeschränkte Fundspektrum (Waffen- und Wagenteile, vereinzelte Fibelteile) und der sehr enge Datierungszeitraum (LT B2-spät). Ältere oder jüngere La-Tène-zeitliche Funde wurden weder bei der Detektorprospektion noch bei der Ausgrabung angetroffen.

Georg Tiefengraber

KG **Geidorf**, SG Graz
Mnr. 63103.21.02 | Gst. Nr. 749/1, 753/2, 755/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss

Nahe der Kreuzung Grabenstraße/Hochsteingasse ist ein Wehrhof der Herren von Graben überliefert, der urkundlich erstmals 1294 genannt wird. 1773 wurde das bereits baufällige Schloss Alt-Grabenhofen verkauft und bald darauf abgebrochen. Im Zuge eines Gebäudeabbruchs in dem betreffenden Areal wurde die ARGIS Archäologie Service GmbH im Berichtsjahr beauftragt, die Abbrucharbeiten zu begleiten. Im Zuge der Baubegleitung konnten mehrere Baubefunde dokumentiert werden.

An der südöstlichen Grabungsgrenze der Fläche 1, direkt an der Grenze von Gst. Nr. 753/2 zu Gst. Nr. 755/1, verlief eine Nordost-Südwest orientierte Mauer, die auf einer Länge von ca. 4,5 m sichtbar war. Im Nordosten war außerdem ein Nordwest-Südost verlaufendes Mauerstück erhalten, das nur im Profil erfasst werden konnte (Breite ca. 1,2 m). Das Mauerwerk bestand aus Bruchsteinen in Mörtelbindung.

Auf Gst. Nr. 749/1 waren zwei noch begehbare Kellerräume mit Tonnengewölbe erhalten, die rund 10 m voneinander entfernt lagen und keinen baulichen Zusammenhang erkennen ließen. Der Gewölbekeller Obj. 2 (Fl. 2) lag in der Westecke des Grundstücks, unmittelbar an der Kreuzung Grabenstraße/Hochsteingasse, und war Nordwest-Südost orientiert. Das Tonnengewölbe war mit Holzverstrebungen abgestützt. Beim aufgehenden Mauerwerk handelte es sich um Bruchsteinmauern, während die Gewölbetonne aus Ziegeln bestand. Dieser Kellerabschnitt wurde bis in die jüngste Zeit genutzt. Das Bodenniveau lag knapp unter dem Gewölbeansatz und wurde von einem Stampflehmboden gebildet. Direkt anschließend befand sich, entlang der Grabenstraße, eine weitere massive Bruchsteinmauer, die ehemalige südwestliche Außenmauer des Gebäudes. Der Gewölbekeller Obj. 3 (Fl. 3) lag im östlichen Viertel des Grundstücks und war Nordost-Südwest orientiert. Der tonnenüberwölbte Raum war bis knapp unter das Gewölbe mit Schutt verfüllt worden. In der südlichen Ecke des Raumes führte in der Höhe eines Zwischengeschoßes ein gewölbeüberdeckter Gang in den Raum. In der östlichen Ecke war etwa auf Bodenniveau ein weiterer Durchgang mit Ziegelgewölbe zu erkennen, der allerdings bis oben hin verschüttet war. Es handelte sich um einen annähernd quadratischen Raum mit Außenmauern aus Bruchsteinmauerwerk (Breite 0,5–0,6 m). Ziegel waren nur an wenigen Ausbesserungsstellen sowie im Gewölbegang zu beobachten.

Eine eindeutige Datierung des Mauerwerks ohne datierende Begleitfunde oder stratigrafische Abfolge ist problematisch. Die vorliegenden Kriterien – plattiges, großformatiges Bruchsteinmauerwerk mit Ausgleichslagen alle 0,50 m bis 0,80 m, nahezu keine Ziegel – deuten auf eine Datierung in das 14., vielleicht auch schon späte 13. Jahrhundert hin. Die Mauer an der südöstlichen Grenze von Gst. Nr. 753/2 (Obj. 1) war zu schlecht erhalten, um weitere Aussagen zu treffen. Der Kellerraum Obj. 3 und der im südlichen Eck anschließende Gang lassen sich anhand dieser Beobachtungen ebenfalls mit Vorsicht in das 14. Jahrhundert datieren. Im Zuge des Abbruchs von Kellerraum Obj. 2 zeigte sich, dass das Gewölbe im oberen Bereich aus Ziegeln gemauert war. Daher dürfte dieser Raum aus einer späteren Bauphase stammen beziehungsweise zu einem jüngeren Wirtschaftsgebäude der Anlage und nicht zum eigentlichen Schloss gehört haben.

Die vorliegenden Befunde erlauben die Lokalisierung des Schlosses Alt-Grabenhofen an der Untersuchungsstelle. Die Datierung des Mauerwerks korreliert mit der ersten urkundlichen Erwähnung des Wehrhofs und auch das historische Karten- und Bildmaterial stützt diese Annahme. Ob es sich um den Standort des eigentlichen Schlossgebäudes handelt oder die vorliegenden Mauerbefunde zu einem ehe-

maligen Neben- oder Wirtschaftsgebäude gehört haben, ist noch nicht endgültig geklärt. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass das Hauptgebäude des Anwesens direkt an der Grabenstraße situiert war.

Stefanie Gaberz

KG **Gösting**, SG Graz
Mnr. 63112.21.01 | Gst. Nr. 122/1 | Frühmittelalter, Befestigung

Der Frauenkogel bei Gösting liegt kaum einsehbar im Tal des Thalerbaches. Die dort befindliche, sowohl obertägig als auch im digitalen Geländemodell erkennbare, unregelmäßig polygonale Wallanlage umfasst eine relativ große Fläche von ca. 3,8 ha (inklusive der »Vorburg«) auf der dem Thalerbach abgewandten ›Rückseite‹ des Frauenkogels. Im Gegensatz zum größeren Kernbereich ist der nach Norden vorgelagerte, hier als Vorburg bezeichnete Bereich zusätzlich zum Wall mit einem Graben gesichert. Bei einer Begehung im Jahr 2019 wurde festgestellt, dass der Wall an der Südseite der Anlage auf einer Breite von ca. 4,50 m durch die Verlängerung einer Forststraße durchbrochen worden war. Zwecks Abklärung der Befundsituation bei der Störung und zur Datierung der Wallanlage wurde vom 19. April bis zum 6. Mai 2021 eine kleinräumige Forschungsgrabung (4,26/2,16 × 10,3 m) seitens des Instituts für Antike (Fachbereich Archäologie) der Universität Graz durchgeführt.

Im östlichen Bereich der Fläche war der Wall noch in einer (rezent ungestörten) Höhe von ca. 1,60 m erhalten. Im Bereich der Störung hatte man den Wall im Winkel von ca. 60° abgeböscht. Mehrere Schichten des Wallaufbaus waren sichtbar, vor allem rieseliger, rot verziegelter Lehm, aber auch Holzkohleflecken, die bereits auf verkohlte Reste einer Holzkonstruktion schließen ließen (Abb. 3). Am Nord-, Ost- und Südrand der Grabungsfläche war eine dünne Schicht Waldhumus zu beobachten. Seicht darunter wurden im nördlichen Bereich der Fläche zwei Störungen festgestellt, die beim Anlegen des Forstweges in jüngster Zeit entstanden sein dürften. Nach dem Entfernen des Waldhumus lag im Großteil der Fläche eine Schicht aus bröseligem, hellrot bis orange verziegeltem Lehm, die mitunter größere verziegelte Brocken, aber auch einige Bruchsteine beinhaltete. Aufgrund der Konsistenz dieser Schicht ist anzunehmen, dass Teile davon von der Wallkrone zu den Seiten (also nach Norden und Süden hin) erodiert sind. Außerdem wurde direkt unter dem Humus auch eine Bruchsteinmauer in Lehmbindung sichtbar, die den Wall nach Süden begrenzte (Breite ca. 0,90 m) und – wohl durch den Druck des nördlich anschließenden Wallkörpers – leicht nach Süden geneigt war. Die Bruchsteine und der Mauerlehm waren im oberen Bereich der Mauer durch Hitze rot verfärbt. Südlich der Mauer waren Versturzschichten festzustellen, die wohl erst nach dem Brandereignis, das den Wall verziegelt hatte, akkumuliert wurden. Eine ähnlich zusammengesetzte Schicht (Bruchsteine und verziegelte Brocken in dunkelrotem Material) war an der nördlichen Wallflanke zu beobachten. Es ist nicht auszuschließen, dass es sich dabei um den Versturz einer Mauer/Steinsetzung auf der Wallkrone beziehungsweise an der nördlichen Wallböschung gehandelt hat. Diese kann im Hinblick auf die relativ wenigen Bruchsteine jedoch kaum bedeutende Ausmaße gehabt haben.

Südlich anschließend an die Wallflanke war ein ca. 0,30 m breiter, ungefähr in der Flucht des Wallverlaufs liegender ›Graben‹ zu beobachten, der im Westen durch eine Störung gekappt worden war. Sein Interface war bis zu 0,6 m tief und an der Sohle abgerundet, das unterhalb anschließende Material verziegelt. Holzkohle war zwar nicht zu beobachten, doch ist denkbar, dass sich das graue, bröselige Material der Verfüllung (teilweise) aus vollständig verbranntem Holz (Holzasche) zusammensetzte. Nördlich schloss eine dunkelrote bis braune Schicht an, die viel verziegelten Lehm und teilweise auch verbrannte Kalksteine enthielt. Im östlichen Teil der Schicht waren zusammenhängende, verziegelte Bettungen von breiten Holzbalken beziehungsweise Bohlen zu beobachten. Das Material war allerdings nicht so stark verziegelt wie die Lehmbrocken oberhalb des Wallkerns (also dunkelrot statt hellorange und nicht ganz durchgehärtet). Auch ließ die Ausrichtung der Holzabdrücke zueinander und zum Wall keine eindeutige konstruktive Funktion erkennen. Daher ist zu überlegen, ob in diesem Bereich im Zuge eines Versturzprozesses brennende oder glosende Balken auf eine



Abb. 3: Gösting (Mnr. 63112.21.01). Schnitt durch den frühmittelalterlichen Wall (Ostprofil).

Lehmoberfläche gefallen oder zusammen mit Lehm aus dem Wallkern verstürzt sein könnten.

Unter der dunkelrot-braunen Schicht lag eine graubraune, lockere Schicht in einem nur ca. 0,90 m breiten Streifen nördlich entlang des ›Grabens‹, deren Konsistenz ebenfalls an vollständig verbranntes Holz denken ließ. Darunter kamen vier annähernd runde Verfärbungen zum Vorschein (Durchmesser ca. 0,10 m), deren Interfaces nur ca. 0,05 m tief waren. Es handelte sich wohl um Pfostengruben von Holzpfosten geringer Stärke. Ein Zusammenhang mit dem ›Graben‹ (Abstützung der Balken?) oder mit der über den Gruben gelegenen Schicht (etwa eine horizontale Holzkonstruktion, die durch senkrechte Pfosten im Lehmboden verankert war) erscheint möglich. Die Gruben könnten aber auch zu einer (wall)bauzeitlichen, provisorischen Konstruktion gehört haben. Höchstwahrscheinlich wurde der beobachtete ›Graben‹ nicht von oben in das umgebende Material eingetieft, sondern die seitlich angrenzenden Schichten dürften gleichzeitig mit der Holzkonstruktion entstanden oder nach deren Errichtung akkumuliert worden sein.

Beim Wallkernmaterial handelte es sich ursprünglich um grüngrauen, sehr kompakten Lehm. Der nicht verziegelte Wallkern war in der Mitte bis ca. 0,60 m hoch erhalten, nach Norden lief das Material dünn aus. Im Bereich der Wallkrone waren unter beziehungsweise umgeben von verziegeltem, aber verlagertem Lehm einige in situ erhaltene, verziegelte Abdrücke beziehungsweise Bettungen zu erkennen, die wohl überwiegend von Holz, teils vielleicht auch von Steinen stammten. An der Wallkrone scheint bei dem Brandereignis eine besonders hohe Temperatur erreicht worden zu sein, da einige der dort beobachteten Lehmbrocken eine violette Färbung und extrem harte Oberfläche aufwiesen. Eine im Wesentlichen aus vollständig verbranntem Holz bestehende Schicht verlief fast waagrecht und fiel nur wenig nach Süden ab. Möglicherweise handelte es sich um einen Teil der (inneren) Holzkonstruktion des Walls oder um eine Art hölzerne Plattform an der Innenseite der Mauer, die vollständig verbrannt war, da sie im Gegensatz zu den vielen verkohlten Balken im Wallkern (siehe unten) nach oben hin an der Luft lag. Es könnte sich etwa um eine Art Wehrgang gehandelt haben. Eingebettet in das lehmige Wallkernmaterial waren zahlreiche Reste verkohlter Hölzer erhalten, die sehr unterschiedliche Breiten und Höhen aufwiesen. In den meisten Fällen dürfte es sich um (teils dünne) Stämme oder Bohlen gehandelt haben. Exakt unter dem oben erwähnten ›Graben‹ (mutmaßlich verbranntes Holz) und genau parallel zum Wall kam ein verkohlter Balken in zwei Teilen zum Vorschein, weshalb an dieser Stelle von einer (zumindest zweilagigen) Holzwand aus horizontalen Balken auszugehen ist. Möglicherweise diente diese Wand, deren ursprüngliche Höhe nicht abschätzbar ist, der Begrenzung des Walls nach innen (im Sinn einer Innenschale), sie hätte somit das hölzerne Gegenstück zur Mauer gebildet.

Bei den zahlreichen verkohlten Hölzern im Wallkern ist davon auszugehen, dass sie gleichzeitig mit dem Wallkernlehm als Holzkasten beziehungsweise Rost dort eingebracht wurden. Die Verbrennung/Verkohlung erfolgte wohl am ehesten im Zuge jenes Brandereignisses, das auch den Lehm an der Wallkrone verziegelte. Um manche Hölzer war ein schmaler Rand aus verziegeltem Lehm erkennbar, der darauf hindeutet, dass sie an Ort und Stelle gebrannt oder geglost haben müssen. Diese Holzkonstruktion muss – der Ausrichtung der verkohlten Hölzer nach zu urteilen – neben rechtwinklig angeordneten Längs- und Querelementen auch solche beinhaltet haben, die in einem Winkel von ca. 45° zum Wallverlauf lagen. Alle verkohlten Hölzer im Wallkern waren – soweit beurteilbar – horizontal angeordnet; vertikale Elemente konnten im Bereich des Wallkerns und der Wallkrone nicht beobachtet werden. Obwohl der Wallkern aus Zeitgründen nicht vollständig abgetragen wurde, ist davon auszugehen, dass die darin erhaltene Holzkonstruktion vollständig erfasst wurde.

Der Bereich entlang des Ostprofils (auf einer Breite von ca. 0,40 m) und nördlich entlang der Mauer wurde bis zum Sterilen untersucht. Im nördlichen Teil der Grabungsfläche fand sich eine Lage von Bruchsteinen über einer dünnen Holzkohleschicht. Dieses Schichtpaket enthielt als einziger Befund der gesamten Grabung Keramikfragmente. Diese zeigen eine teils porös ausgewitterte Oberfläche (teils auch ›seifige‹ Haptik) und Wellenband- oder Horizontalrillendekor. Die Entstehung der Holzkohleschicht ist derzeit noch unklar; das Brandereignis, das den Wall verziegelte, kommt dafür kaum infrage, jedenfalls scheinen die auf der Schicht liegenden Bruchsteine (nur) von oben Hitzeeinwirkung erfahren zu haben. Es könnte sich somit um Reste von Aktivitäten aus der Zeit vor dem Wallbau handeln. Die enthaltene Keramik liefert einen Terminus post quem für die Aufschüttung des Walls. Sehr wahrscheinlich stellte die rot verfärbte Schicht neben dem ›Graben‹ ein nutzungszeitliches Niveau innerhalb des Walls dar, die darüberliegende Schicht könnte ebenfalls nutzungszeitlich gewesen sein. Der anstehende Fels fällt knapp südlich der Mauer deutlich ab, weshalb davon ausgegangen werden kann, dass die Mauer – und damit die Außenkante des Walls – bewusst auf diese Felskante gesetzt wurde. Dies erklärt auch, warum der Wall gerade an dieser Stelle vom Rücken des Frauenkogels herabgezogen wurde. Im Nordosten der Grabungsfläche wurde der anstehende Fels schon in ca. 0,05 m Tiefe angetroffen, fällt dann aber fast senkrecht nach Norden ab. Hier scheint eine natürliche Felskante ausgenutzt worden zu sein, womit der Bereich für den Wallbau auf einen ca. 8 m breiten Streifen begrenzt war.

Bei der archäologischen Untersuchung konnte somit festgestellt werden, dass es sich bei dem Wall am Frauenkogel um eine Holz-Erde-Konstruktion mit vorgeblendeter (Trocken-)Mauer handelte. Der für den Bau verwendete Lehm ist an der Oberfläche durchwegs verziegelt. Aus verkohlten Hölzern aus dem Wallkern und aus einer innen am Wall verlaufenden Nutzungsschicht konnten zwei frühmittelalterliche Radiokarbondaten gewonnen werden (770–894 cal AD, 770–900 cal AD). Die aufgefundene Keramik kann wohl ins 9./10. Jahrhundert gestellt werden. Vorerst kann somit für die Wallanlage eine Entstehung im (fortgeschrittenen) Frühmittelalter angenommen werden, wobei sich eine Interpretation als Fluchtburg oder kurzfristig erbaute Wehranlage anbietet.

Iris Koch

KG **Gressenberg**, MG Bad Schwanberg
Mnr. 61015.21.01 | Gst. Nr. 99/2 | Neuzeit, Glashütte

Vom 10. Mai bis zum 27. August 2021 wurden von dem Burgmuseum Archeo Norico Deutschlandsberg und der ASIST (Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark) archäologische Grabungen im Ort Glashütten durchgeführt, nachdem bereits im Vorjahr charakteristische Glasfragmente und Mauerreste entdeckt worden waren (siehe FÖ 59, 2020, 391). Bereits 1621 wird Thoman Khayser als Pächter der ältesten Glashütte



Abb. 4: Gressenberg (Mnr. 61015.21.01). Überblicksaufnahme des freigelegten neuzeitlichen Glasofens.

in dieser Gegend erwähnt, deren Standort allerdings nicht im heutigen Dorf Glashütten, sondern im Tal der Schwarzen Sulm lokalisiert werden konnte. Durch Holzmangel und die ansteigenden Transportkosten bedingt wurde um 1660 der Betrieb in der alten Hütte eingestellt und in den heutigen Ort Glashütten verlegt. Im Jahr 1737 kam es zur Einstellung des Glashüttenbetriebes und in weiterer Folge zum Abbruch der Glasöfen. Durch die aktuellen Grabungen konnte nun dieser jüngere Standort lokalisiert werden.

Unter Schichten des 20. und des ausgehenden 19. Jahrhunderts fanden sich zunächst abrisszeitliche Planierungen aus der Zeit um 1738. Die freigelegte kombinierte Ofenanlage (Abb. 4), die aus einem Glasschmelzofen und einem Kühlofen bestand, beeindruckt durch ihre Dimension (Gesamtlänge 8,20 m, maximale Breite 3,85 m). Die nur 1,35 × 0,7 m messende Basis der rechteckigen Schmelzkammer des Glasofens bildete einst auch die Ofensohle, an der das Feuer brannte beziehungsweise die Asche über ein kleines Arbeits- und Schürloch entsorgt wurde. Die gesamte Ofenanlage war annähernd Ost-West orientiert und dürfte vom Berg kommende Fallwinde geschickt ausgenutzt haben. Auf der bis auf 0,4 m unter das erhaltene Niveau der Schmelzofenmauer reichenden Sohle des Ofens lagen noch Fragmente zerbrochener Schmelztiegel (Hafen), ein hitzebeständiger Ofenbauziegel sowie ein kleiner, vollständig erhaltener Tiegel, der wahrscheinlich zur Reduktion von Metall oder zum Probeschmelzen gedient hatte. Die aus Gneisplatten, Amphibolit- und Pegmatitbruchsteinen in Lehmbindung errichtete Mauer des Glasschmelzofens (Breite 0,95 m) wies ein bis zu 0,85 m tiefes Fundament auf. Durch die hohe Hitze im Inneren des Schmelzofens (bis zu 1300° C) hatten sich nicht nur die Bausteine des Fundamentmauerwerks, sondern auch der umgebende gewachsene Boden intensiv rotorange gefärbt.

Ursprünglich standen die keramischen Schmelztiegel auf einem gemauerten Rücksprung im Glasschmelzofen, der sogenannten Hafenbank, die wiederum von einem Gewölbe oder einer Kuppel überbaut war. Über in die Ofenkuppel eingelassene Arbeitslöcher entnahmen die auf einer Arbeitsbühne tätigen Glasmacher das rohe Glas mit ihren Glasbläserpfeifen und formten es zu unterschiedlichen Werkstücken. Besonders signifikant für die freigelegte Ofenanlage erscheint die nachgewiesene Doppelbefeuerung in Form eines Heiz- und Schürkanals (Länge 3,9 m, Breite 0,75 m) an der westlichen Seite des Ofens sowie einer zweiten, gegenüberliegenden Feuerungs- und Reinigungsöffnung mit angeschlossener Aschengrube. Dieser Bereich bestand aus einer tief in den gewachsenen Boden eingelassenen Arbeitsgrube für den Schürer und einer Bruchsteinmauer, die den ehemaligen Arbeitsbereich an zwei Seiten antenförmig umschloss. Diese ›Ofenflügel‹ begrenzten den Heiz- und Schürbereich in nördlicher und südlicher Richtung (Länge 2,60 m, Breite ca. 0,65 m, erhaltene Höhe 0,95 m), wobei sich die Höhe des Mauerwerks aus der Tiefe der Arbeitsgrube ergab. Als Baumaterial für die leicht V-förmige Mauer mit eher unregelmäßiger Struktur dienten Bruchsteine in Lehmbindung. Das Fundament des ursprünglich über dem Heizkanal erbauten Kühlofens, der in seinem Innenraum eine überwölbte Kammer besaß, wies eine beachtliche Mauerstärke von 1,55 m auf und reichte bis zu 0,85 m in den anstehenden Boden. Als Baumaterial dienten zum Teil große Rollsteine, die mit dem Mauerwerk des Schmelzofens korrelierten. Die Untersuchung des Fundamentbereichs war möglich, weil die Künette einer in den 1980er-Jahren angelegten Wasserleitung das nördliche Drittel des Kühlofens in Ost-West-Richtung schnitt. Der Leitungsgraben hatte nicht nur das nördliche Schalenmauerwerk des Schmelzofens, sondern auch einen Teil der in diesem Bereich verlaufenden ›Flügelmauer‹ des eingetieften Heiz- und Schürbereichs zerstört.

Bauliche Überreste des ursprünglich überwiegend aus Holz errichteten Hüttengebäudes, das den Hauptofen (Schmelz- und Kühlofen) sowie mehrere Nebenöfen beheimatete, lagen mit dem zweiphasigen Fundament eines Pfeilers vor. Bei diesem handelte es sich um eine stratigrafisch ältere, schmal-rechteckige Steinsetzung aus Gneisplatten, die in

westlicher Richtung von einer jüngeren, breiteren Fundamentierung überlagert wurde. Der chronologisch jüngere Pfeiler war am Gehniveau des Hüttenumbaus errichtet worden, während sich das ältere Pfeilerfundament am bauzeitlichen Gehniveau der Hütte orientierte. Als Bindemittel beider Konstruktionen diente der ortsübliche, leicht sandige Lehm. Der Pfeiler dürfte, wie auch schriftliche Quellen zeigen, neben weiteren Stützpfeilern zur Konstruktion des Hüttengebäudes gehört haben und verlief parallel zum Glasschmelz- und Kühlofen. Von Interesse erscheint auch der Bereich unmittelbar südlich des Pfeilers, der bereits außerhalb der Hütte lag. Dort ragte das die Hütte begleitende Gräbchen unter der ursprünglichen Dachtraufe des Gebäudes hervor. Es handelte sich um einen ausgeschwemmten, flachen Graben, der durch das herabtropfende Wasser entstanden sein dürfte. Stellenweise wurde nachgewiesen, dass dieses Gräbchen mit Gneisplatten ausgelegt worden war, um ein weiteres Erodieren zu verhindern. Innerhalb des ehemaligen Hüttengebäudes wurde noch eine Steinsetzung aus mehreren Gneisplatten (1,6 × 1,4 m) freigelegt, die als Substruktion interpretiert werden kann.

Das Produktionsspektrum der Hütte umfasste unterschiedliche Gattungen von Fensterscheiben wie beispielsweise Butzen- und sogenannte Tellerrandscheiben sowie Tafelglas, aber auch hochwertiges Hohlglas wie Weingläser, Krüge und Becher, Medizinfläschchen sowie Likörgläser. Der Verkauf der Glaswaren erfolgte nach Ausweis der historischen Quellen während des ersten Drittels des 18. Jahrhunderts hauptsächlich nach Graz, in die West-, Ost- und Obersteiermark sowie in das Lavanttal und bis nach Klagenfurt. Aus dem hüttenzeitlichen Fundmaterial der Maßnahme stechen ein kleiner, vollständig erhaltener zylindrischer Schmelztiegel, Fragmente von Schmelzhafen, etliche Ofenbauziegel aus hitzebeständigem Ton, ein Dengelhammer aus Eisen, ein Beerennuppenstempel zur Dekoration des Glases, umfangreiche Hohlglasreste sowie Fragmente und Werkabfälle der Fensterglasproduktion hervor. Zu den persönlichen Gegenständen der Glasmacher dürften ein Griffplattenmesser aus Eisen, Fragmente von Tabakspfeifen sowie mehrere Silbermünzen gehört haben.

Andreas Bernhard, Matthias Grebien



Abb. 5: Innere Stadt (Mnr. 63101.21.01). Neuzeitliche Stadtmauer mit zur Zeit des 2. Weltkriegs eingebrochener Nische (Ansicht von Osten).

KG **Innere Stadt**, SG Graz
Mnr. 63101.21.01 | Gst. Nr. 503, 514/3, 784/1, 787/1 | Neuzeit, Stadtmauer

Die ARGIS Archäologie Service GmbH wurde im Berichtsjahr beauftragt, den Bau des neuen Grünraumstützpunktes im Bereich des Stadtparks archäologisch zu begleiten. Angesichts der Bedrohung durch die Osmanen wurde die Grazer Stadtbefestigung von 1581 bis 1586 ausgebaut, die Stadt blieb allerdings von einer Belagerung verschont. Erst im Zuge der Franzosenkriege 1809 musste sich die »Festung Graz« bewähren: Der Schloßberg wurde erfolgreich von Major Hackher verteidigt. Trotzdem wurde die Befestigung am Schloßberg nach der Niederlage der Österreicher bei Deutsch Wagram geschleift. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die nicht mehr benötigten Grünflächen (Glacis) vor der Stadtmauer zum Stadtpark umgewidmet, der 1873 vollendet wurde.

Bei der Grabung wurden historische Beschädigungen an der Außenseite der Stadtmauer dokumentiert – ›eingedrückte‹ Vertiefungen im Ziegelmauerwerk, die wahrscheinlich von einem Beschuss mit Kanonenkugeln stammten. Weiters kam eine Nische in der Stadtmauer in einer Tiefe von 1,1 m zutage, die intentionell in das Ziegelmauerwerk gebrochen worden war und noch den für den Ausbruch verwendeten Schrämmeißel enthielt (Abb. 5). Vermutlich wurde diese Nische als Luftschutzdeckungsmöglichkeit oder Lagernische im 2. Weltkrieg erstellt. Ein weiterer Abschnitt der Stadtmauer wurde in einer Leitungskünette in der Sauraugasse aufgedeckt. Dieses Teilstück lag in der Flucht des obertägig erhaltenen Teils der Stadtmauer und besaß eine Gesamtstärke von 1,9 m. Die Vorsatzschale aus Ziegelmauerwerk war an der (stadtabgewandten) Ostseite 0,2 m bis 0,4 m stark. An der Westseite war die originale Oberfläche der älteren Bruchsteinmauer sichtbar. Sie wies in regelmäßigen Abständen Ausgleichslagen oder Ausbesserungen aus Ziegelmaterial auf. Ein weiteres Mauerstück zweigte nach Westen ab; es war mit einer deutlichen Baufuge nicht ganz im rechten Winkel an die Stadtmauer angesetzt worden und bestand aus Bruchsteinmauerwerk mit Ausgleichslagen aus Ziegeln. Vermutlich handelte es sich um einen der Stadtmauer an der Innenseite vorgesetzten Stützpfeiler.

Vor der Stadtmauer befand sich der Schanzgraben. Ob dieser teilweise mit Wasser gefüllt war, ist nicht eindeutig geklärt. Unter einer rezenten Verfüllung (bis 1,1 m Tiefe) folgten massive Schuttschichten aus der Nachkriegszeit (bis 2,0 m Tiefe) sowie Schichten mit datierendem Fundmaterial aus dem 2. Weltkrieg (bis 3,3 m Tiefe). Den Abschluss in erreichter Bautiefe bildete eine Verfüllung (mit eingetiefter Grabenstruktur) vom Anfang des 20. bis Mitte/Ende des 19. Jahrhunderts. Bei der eingetieften Grabenstruktur handelte es sich um einen ›Feuchtgraben‹, dessen fast schlammige Verfüllung zahlreiche Objekte mit gartengestalterischem Kontext (Reste eines Staketenzaunes, Terrazzobodenfragmente, Gartenbegrenzungen, Grafitwalzen einer Saatmaschine etc.), aber auch zahlreiche Pflanzenreste enthielt. Vermutlich besteht ein Zusammenhang mit dem Reservegarten beziehungsweise dem alten Stadtgarten.

In den Schichten fand sich immer wieder disloziertes, älteres Fundmaterial des 16. und 17. Jahrhunderts (Keramik, Tabakspfeifen im ›türkischen Stil‹ etc.). Den Großteil des Materials machen aber Fragmente von Kachelöfen aus. Viele scheinen von einfachen Öfen zu stammen, da sie völlig glatt

und einfarbig sind, während andere Fragmente Verzierungen aus Akanthusranken oder Puttenköpfen aufweisen. Weiters wurde eine Vielzahl an Glasflaschen gefunden, deren Spektrum von Bier- und Weinflaschen bis hin zu Likör- und Cognacflaschen reicht. Zahlreiche kleine Flaschen stammen aus dem medizinischen Bereich und versprechen Heilwirkung aller Art. Sie stammen großteils aus den Gebieten der Monarchie, aber auch aus Frankreich oder England. Auch lokale Erzeugnisse sind vertreten, etwa aus der Adler-Apotheke am Hauptplatz oder aus der Bären-Apotheke in der Herrengasse. Einige Flaschen und Fragmente tragen die Aufschriften »*Brauerei Joh. Japl Graz*« oder »*Johann Liebl, Restaurateur zur Stadt Neugraz*«. Ein breites Fundspektrum zeigen die sogenannten Reservistenpfeifen. Zwischen 1870 und 1913 wurden derartige Tabakspfeifen als Erinnerungsstücke an den Militärdienst angefertigt. Die Motive reichen von Jagd- und Reitszenen über Darstellungen des idyllischen Landlebens bis hin zu der im Haus wartenden Frau im Trachtenkleid, auch Darstellungen aus dem ›Soldatenleben‹ sind öfters zu finden. Im Fundmaterial ist auch eine Gussform enthalten, die der Herstellung einer Kugel von ca. 10 cm Durchmesser für 6-Pfünder-Kanonen diente und ans Ende des 18. beziehungsweise den Anfang des 19. Jahrhunderts datiert werden kann.

Pascale Brandstätter, Clivia Zois, Stefanie Gaberz

KG **Innere Stadt**, SG Graz
Mnr. 63101.21.03 | Gst. Nr. 489/2, 490/2, 491/2, 491/4, 492/1–2 | Kupferzeit, Fundstelle | Bronzezeit, Bestattung | Eisenzeit, Fundstelle | Frühmittelalter, Fundstelle | Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg

Im Berichtsjahr wurde mit den Planungsvorbereitungen für die Revitalisierung der historischen Zonen der Grazer Burg begonnen. Die Burg gehört zu den bedeutendsten Denkmalen der Grazer Innenstadt, wurde jedoch bislang kaum archäologisch erforscht. Die archäologischen Untersuchungen im Rahmen der Revitalisierung sollen in zwei Phasen erfolgen: Phase I mit archäologischen Grabungsschnitten zur Bewertung des archäologischen Potenzials und Phase II mit archäologischen Grabungen und Baubegleitung vor und während des Umbaus. Mit der Durchführung der Phase I wurde das Universalmuseum Joanneum betraut. Es wurden insgesamt 16 Schnitte mit einer Größe von 4 m² bis 9 m² angelegt, von welchen sieben im Innen- und neun im Außenareal der Grazer Burg lagen. Die Grabungsarbeiten wurden vom 2. November bis zum 10. Dezember 2021 durchgeführt.

In allen Schnitten wurden massive rezente und neuzeitliche Eingriffe und Aufschüttungen dokumentiert. Schnitt 7 im 1. Burghof brachte die Mauern des 1853/1854 abgerissenen ältesten Teils der Burg ans Tageslicht. Darunter konnten Funde und Befunde der mittelalterlichen Besiedlung des 13. und 14. Jahrhunderts dokumentiert werden. Diese Besiedlungsphase vor der Errichtung der Burg konnte auch in weiteren Schnitten im Karls- und im Friedrichstrakt nachgewiesen werden. Ein Einzelfund eines Lunulaanhängers aus dem zweiten Burghof deutet auf die Nutzung des Areals auch im Frühmittelalter (8./9. Jahrhundert) hin. Unter den mittelalterlichen Schichten im 1. Burghof und den Arkaden des Registraturtraktes wurde ein mächtiges prähistorisches Kolluvium mit Funden aus der Kupfer-, Bronze- und Eisenzeit erfasst. In die Bronzezeit können zusätzlich eine Grube und ein Urnengrab (Abb. 6) datiert werden.

Marko Mele, Gudrun Praher-Malderle

KG **Kasten**, OG Wundschuh
KG **Werndorf**, OG Werndorf
KG **Wundschuh**, OG Wundschuh
Mnr. 63241.21.01 | Gst. Nr. 522, 544/5, 547/3, 548/3, 550/4, 551/1–2, 552/1, 552/4, 553/1–3, 869/2, 886; 766/2, 780/2–3, 780/6, 781/2, 795/2, 796/3, 819/1, 819/3, 902/4, 902/6, 903/2, 904/1, 904/6; 1/3, 18/3, 19, 36, 37, 51/2, 52/2, 69/2, 70/2, 85/2, 151/1, 161/2–3, 169/2, 170/1, 170/3, 177/1–2, 178/2, 179/2, 180/2–4, 181/2–3, 183/1, 184/1–2, 185/3, 186/2, 188/1, 188/4, 229/3, 761/1, 762/2 | Kaiserzeit, Straße

Im Berichtsjahr wurde von der ARGIS Archäologie Service GmbH die Trasse der vermuteten römischen Staatsstraße beim Güterterminal Werndorf auf einer Länge von 486 m untersucht, die dort zugleich die Grenze zwischen den Katas-



Abb. 6: Innere Stadt (Mnr. 63101.21.03). Bronzezeitliches Urnengrab aus dem 1. Burghof der Grazer Burg.



Abb. 7: Kasten u. a. (Mnr. 63241.21.01). Römische Staatsstraße (Ansicht von Norden).

tralgemeinden Wundschuh und Werndorf beziehungsweise Werndorf und Kasten bildet.

Trotz nennenswerter rezenter Bodeneingriffe (Schottergrube, Errichtung des Güterterminals, Erdgas-Hochdruckleitung, Begleitweg zur A 9 Pyhrnautobahn) konnten die wesentlichen Befunde klar erfasst werden. Die rund 9 m breite und bis zu 0,2 m mächtige Kiesschüttung des Straßenkörpers mit einer gespannten Oberfläche war abschnittsweise noch vorhanden (Abb. 7); zu beiden Seiten befanden sich 1,5 m bis 2,0 m breite Straßengräben, die noch 0,3 m bis 0,6 m tief erhalten waren. Aus ihren Verfüllungen stammen kaiserzeitliche Kleinfunde (Keramik, Metallfunde, zwei Münzen).

Federico Bellitti, Gerald Fuchs

KG **Lankowitz**, MG Maria Lankowitz
Mnr. 63336.21.01 | Gst. Nr. 135/1 | Hochmittelalter bis Spätmittelalter, Burg

Am Franziskanerkogel bei Maria Lankowitz wurde vom 19. Juli bis zum 5. August 2021 eine Lehrgrabung des Instituts für Antike (Fachbereich Archäologie) der Universität Graz durchgeführt. Mit der Grabung konnte an die archäologischen Untersuchungen des Vorjahres angeknüpft werden (siehe FÖ 59, 2020, 379–380). Der Fokus lag wiederum auf der Kernburg der schon im 11. Jahrhundert als »*Primaresburg*« genannten Wehranlage. Dabei sollten weitere Aufschlüsse zur Bauabfolge im Süden der Anlage und zum südlichen Bering gewonnen werden.

Fläche 5 (Fl. 5) wurde nördlich an die Beringmauer anschließend in einem der Räume im Süden der Anlage geöffnet (zunächst ca. 3,45–3,70 × 7,25 m). Entlang der Innenseite der Beringmauer und der Westseite der Fläche waren bereits obertägig nicht autorisierte ›Mauersuchgräben‹ aus jüngerer Zeit erkennbar. Nach dem Abtragen des Waldbodens und massiver Schuttschichten zeigte sich an der Westkante der Fläche tatsächlich eine Nord-Süd verlaufende Mauer, welche den angenommenen Raum begrenzte. Im weiteren Grabungsverlauf wurde Fl. 5 verkleinert, die Schichten wurden nur mehr in der südlichen Hälfte der Fläche abgetragen. Trotzdem konnte der sterile Boden auch in diesem verkleinerten Bereich nicht erreicht werden. In der Südwestecke wurde Fl. 5 erweitert, um die Stärke der Nord-Süd verlaufenden Mauer zu ermitteln (Flächenerweiterung ca. 3,35 × 1,15 m). In diesem Bereich wurde die Grabung auf der Maueroberkante beziehungsweise auf dem Niveau von Schuttschichten westlich der Mauer gestoppt. Der Bering zeigt im Bereich von Fl. 5 partiell lagerhaftes Bruchsteinmauerwerk in Mörtelbindung, wobei die oberen Lagen rezent aufgemauert wurden. Die Nord-Süd verlaufende Mauer wurde an die Beringmauer angesetzt und bestand aus partiell lagerhaftem bis regellosem Bruchsteinmauerwerk in Mörtelbindung (Breite ca. 1,20 m); eine Mauerecke konnte innerhalb von Fl. 5 nicht erfasst werden. Im Vergleich zur Beringmauer war das Mauerwerk etwas kleinformatiger und unregelmäßiger.

Auf der erhaltenen Maueroberkante scheint eine ebene Oberfläche geschaffen worden zu sein; es handelte sich um eine verfestigte, sandig-mörtelige Schicht mit ebener Oberfläche, die häufig Hitzeverfärbungen aufwies. Die verziegelte Oberfläche erstreckte sich über die gesamte erfasste Länge der Mauer in der Westerweiterung von Fl. 5. Rötliche Hitzeverfärbungen zeigten sich sowohl an der Beringmauer als auch an der Innenseite der östlichen Schale der Binnenmauer. Über der verziegelten Oberfläche fanden sich westlich der höher erhaltenen Mauerschale mehrere Versturzschichten, die auch verziegelte Lehmreste, Holzkohle und rötlich verfärbte Bruchsteine sowie rötlich verfärbten Mörtel enthielten. Die gesamte Situation mit den Brandspuren dürfte in oder nach einer Verfallsphase der Burganlage entstanden sein. Die Brandspuren überlagerten auf jeden Fall die Versturzschicht westlich der Binnenmauer. Auch der partielle Ausriss der Westseite der Mauer weist auf eine spätere Phase während/nach dem Verfall der Burg hin. Gegen eine Brandzerstörung spricht neben der anscheinend intentionell hergerichteten Maueroberfläche auch, dass sich die Brandspuren ausschließlich auf den Streifen westlich bei der Binnenmauer beschränkten; in der restlichen Fläche im Osten waren nahezu keine Brandspuren fassbar.

In der Beringmauer wurde in der Ecke zwischen dieser und der anschließenden Nord-Süd-Mauer ein kleiner Ausriss festgestellt. An der Sohle der Grube fand sich rötlich verziegeltes, lehmiges Material; demnach wurde hier möglicherweise ein Feuer entzündet. Darüber lag flächig eine dunkelbraune Schicht ohne grobes Schuttmaterial. Auffällig war die hohe Menge an (vorwiegend keramischen) Funden, vor allem an der Oberfläche der Schicht. Diese gehören nach dem ersten Eindruck vor allem dem 13./14. Jahrhundert an – dieser Zeitraum entspricht auch der hauptsächlich fassbaren Nutzungsphase der Kernburg in den Grabungsflächen des Vorjahres. Wahrscheinlich handelte es sich also um eine nutzungszeitliche Schicht, über welcher mehrere Versturzschichten folgten.

Fl. 6 wurde in der nördlichen Hälfte des anhand obertägig erhaltener Mauern erkennbaren Raumes in der südöstlichen Ecke der Kernburg angelegt (ca. 2,7 × 6 m). Die südliche Mauer dieses Raumes wird durch den Bering (M4/2020) gebildet. Die östliche Mauer fiel im oberen Teil durch fehlenden Mörtel auf, weshalb es sich um eine rezente oder zumindest nachnutzungszeitliche Wiederaufrichtung handeln könnte. Der untere Teil ist hingegen original erhalten und stellt einen Abschnitt des östlichen Berings dar, dessen westliche Kante bereits 2020 (M2 in Fl. 2) dokumentiert wurde. Die Nordmauer des Raumes ist im obertägig sichtbaren Bereich unter Verwendung von grauem, hartem Mörtel rezent restauriert (oberste Lagen) und an der Ecke zur Ostmauer großflächig ausgebrochen. Die Westmauer ist mit der Nordmauer verzahnt und ebenfalls in den oberen Lagen rezent aufgemauert. Die Mauern der West-, Nord- und Ostseite des Raumes stehen überwiegend unmittelbar auf dem Felsen, teils auf Felsspaltenverfüllungen. Es handelt sich um überwiegend regelloses, partiell lagerhaftes Bruchsteinmauerwerk in Mörtelbindung. Bei der Nordmauer konnte punktuell eine originale Mauerbreite von 1,06 m festgestellt werden. Damit ist erwiesen, dass es sich bei der 2020 in Fl. 2 entlang deren Nordkante erfassten Mauer M3 und der Nordmauer des Raums um zwei getrennte Mauerzüge handelt. Die Mauerecke, die von den zwei Mauern gebildet wird, ist sehr schlecht erhalten, weshalb derzeit keine sichere Aussage zum Verhältnis der beiden Bauteile gemacht werden kann. Sehr wahrscheinlich handelt es sich bei der Ostmauer um die südliche Fortsetzung der Mauer M2/2020.

Über dem Felsen und den Felsspaltenauffüllungen lag eine Planierung mit vielen Bruchsteinen und Bruchschutt. An ihrer Oberfläche konnten in der Südostecke, direkt an der Ostmauer, Mörtelflecken von bis zu 3 cm Stärke festgestellt

werden. Es handelte sich um kompakten, gelblich-weißen Mörtel, der höchstwahrscheinlich mit der Errichtung der Ostmauer in Verbindung gebracht werden kann. Somit ist die Oberfläche als bauzeitliches Niveau anzusehen; die Schicht ist anhand der Funde wohl ebenfalls in spätmittelalterliche Zeit zu datieren. Über ihr fand sich eine Ablagerung mit relativ planer Oberfläche, die stellenweise Holzkohleflecken aufwies und gleichfalls Bruchsteine sowie Bruchschutt enthielt. Auch bei ihr könnte es sich um eine Planierung gehandelt haben, deren Oberfläche ein nutzungszeitliches (spätmittelalterliches) Niveau darstellt. In einer Zone entlang der Mauern wurden Mauerversturzschichten festgestellt. Diese Versturzphase könnte bereits kurz nach der Aufgabe der Wehranlage im Spätmittelalter beziehungsweise der frühen Neuzeit eingesetzt haben. Unmittelbar unter dem Humus lag in Fl. 6 eine massive Schuttschicht, die auch Mörtelgrus enthielt und stark durchwurzelt war; sie wurde wohl über längere Zeit akkumuliert und enthielt auch rezenten Müll. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass nach derzeitigem Forschungsstand keine stratigrafische Einheit in Fl. 6 früher als ins Spätmittelalter zu datieren ist; vielmehr dürften die Mauern, die diesen Raum bilden, ebenso wie die (bauzeitlichen) Planierungen im späten Mittelalter entstanden sein. Damit fügt sich der Befund in das im Zuge der Grabungen 2020 gewonnene Bild einer Errichtung der Wehranlage in ihrer heutigen Form im späten 13./frühen 14. Jahrhundert ein.

Fl. 7 wurde am südlichen Rand des Kernburgplateaus angelegt (ca. 3,30 × 1,90 m). In diesem Bereich ist der obertägig sichtbare Bereich der Beringmauer auf einer Länge von 3,35 m unterbrochen. Hier wurden unerwartet massive Schuttschichten angetroffen. Den Grabungsergebnissen zufolge dürften die obertägig sichtbaren zwei bis drei Lagen des Berings östlich von Fl. 7 auf eine rezente, nicht dokumentierte Wiederaufbaumaßnahme zurückgehen, da diese Steine auf Schutt aufliegen. Die eigentliche Beringmauer wurde erst in einer Tiefe von knapp über 1 m angetroffen. Die Mauer war innerhalb von Fl. 7 in ihrem Ost-West-Verlauf durchgehend erhalten. Beim Abtiefen an der Außenseite des Berings konnten ein Fundamentvorsprung sowie eine Planierung erfasst werden. Bei dem in Fl. 7 dokumentierten Abschnitt des Berings handelt es sich um eine Schalenmauer aus partiell lagerhaftem Bruchsteinmauerwerk in Mörtelbindung (Breite 1,65 m). Am tiefsten erreichten Punkt in Fl. 7 wurde südlich der Beringmauer eine Schicht aus dunkelbraunem Sediment erfasst, die möglicherweise die jüngste Oberfläche vor dem Verfall darstellte. Da diese Oberfläche 1,5 m bis 2 m unter dem rezenten Gehniveau lag, wird das heutige Geländerelief am südlichen Rand beziehungsweise am Hang des Kernburgplateaus anscheinend von einer sehr massiven Schuttschicht unter dem Waldboden bestimmt. Über der Beringmauer beziehungsweise dem erwähnten Niveau befanden sich mehrere mächtige Versturzschichten.

Im Gegensatz zur letztjährigen Kampagne erbrachte die aktuelle Grabung überwiegend (spät)mittelalterliche Funde, während prähistorische und römerzeitliche Keramik (unter anderem Terra sigillata) nur vereinzelt vorkam. Die Masse der Keramik kann in das 13./14. Jahrhundert datiert werden. Obwohl das Gelände seit Jahrzehnten von illegalen Fundaufsammlungen mit Metallsuchgeräten betroffen ist, konnten – vor allem unter massiven Steinlagen – zahlreiche Metallfunde (überwiegend grobe Eisennägel) geborgen werden.

Iris Koch, Levente Horváth

KG **Leitring**, MG Wagna
KG **Wagna**, MG Wagna
Mnr. 66139.21.02 | Gst. Nr. 250/54, 256/12, 257/2, 257/15, 512; 252/19–21, 1173 | Kaiserzeit, Municipium

Die ARGIS Archäologie Service GmbH wurde im Berichtsjahr beauftragt, die Bauarbeiten für einen Hausanschluss archäologisch zu begleiten. Die Leitungsgräben verliefen überwiegend auf denkmalgeschützten Grundstücken am Westrand der antiken Stadt *Flavia Solva*, wo bisher nahezu keine archäologischen Untersuchungen durchgeführt worden sind. Auf der mehr als 150 m langen Leitungstrasse wurden Gebäudereste, eine römische Straße, eine Sumpfkalkgrube sowie Befunde aus dem Bereich der Eisenerzverhüttung dokumentiert.

Mehrere Objekte im Norden sind im Kontext mit der Eisenerzverhüttung zu interpretieren. An Befunden sind vor allem Ofensohlen, Steinsetzungen von Öfen und Grubenverfüllungen beziehungsweise Schichten mit Eisenschlacke, Ofenwandresten und hitzebeanspruchten Materialien (Schluff, Steine, Keramik, Ziegel etc.) zu nennen, auch einige Ofensauen wurden geborgen. Indirekte Hinweise auf Eisenerzverhüttung und -verarbeitung liegen nach Stefan Groh aus den Insulae 405 (XLI alt) und 202 (XXVII-S alt) sowie der Straße 7 (K alt) in Form von Eisenschlacken und Luppen vor; am westlichen Stadtrand konzentrierten sich die Handwerksbetriebe.

Die etwa Nord-Süd verlaufende Stadtstraße 10 (nach Groh) wurde im Profil dokumentiert. Von den Baubefunden sind eine Bruchsteinmauer der Insula 206 und zwei Gebäudereste der Insula 305 (jeweils nach Groh) zuzuweisen. Die antike Stadt endete aber nicht mit den letzten Gebäuden; noch weiter westlich und nördlich wurde das Areal für gewerbliche Tätigkeiten genutzt, unter anderem für die Eisenerzverhüttung, die traditionell eine wichtige Rolle spielte.

Gerald Fuchs

KG **Liebenau**, SG Graz
Mnr. 63113.20.02 | Gst. Nr. .495, 2/48–49, 2/51–52, 2/56, 2/58–59, 2/61–65, 2/67–70, 2/74–75, 2/79–82, 410 | 20. Jahrhundert, Bombentrichter und Zwangsarbeiterlager

Die ARGIS Archäologie Service GmbH führte vom 4. Dezember 2020 bis zum 1. März 2021 (mit Unterbrechungen) archäologische Untersuchungen auf den für die Errichtung von Sozialbauten vorgesehenen Grundstücken durch. Der Lagerkomplex in Liebenau, bezeichnet als »Lager V«, entstand um die Jahreswende 1940/1941 zur Aufnahme umgesiedelter »Volksdeutscher«. Mit der Umrüstung der Industrie auf die Erzeugung kriegswichtiger Produkte wurden zunehmend Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene als Ersatz für die an die Front abkommandierten Arbeiter benötigt. 1943 wurde der Puchsteg errichtet, um die Zwangsarbeiter über die Mur zur Arbeitsstätte zu bringen. 1945, knapp vor Kriegsende, war das Lager Liebenau eine Zwischenstation der sogenannten Todesmärsche. Der Verbleib vieler Opfer ist ungeklärt, es werden weitere Massengräber im Lagerareal und in dessen Umfeld vermutet. Nach Kriegsende diente das Lager als Flüchtlingslager und in der Folge entstand daraus die Grünangersiedlung mit einer zivilen Nutzung.

Insgesamt wurden bei der Grabung zehn Baracken des Zwangsarbeiterlagers Liebenau dokumentiert. Die Baracken sind – abgesehen von späteren Umbauten – den Standard-

typen des RAD (Reichsarbeitsdienst) zuzuordnen. Außerdem wurde ein Luftschutzdeckungsgang (Abb. 8) dokumentiert, der auf einer Länge von 6 m befahrbar war. Im anschließenden Abschnitt hatte man die Decke in den 1970er-Jahren abgebrochen und den Gang verfüllt. Im noch befahrbaren Teil hatte man Autoteile und Müll aus den 1980er-Jahren entsorgt; an der Decke fanden sich Rußspuren von Fackeln, die von Befahrungen aus den 1960er-Jahren stammen.

Auf Gst. Nr. 2/61 befand sich ein Bombentrichter, der noch während des 2. Weltkrieges verfüllt worden war. Die Baubefunde im Bereich des Trichters gehören einer NS-zeitlichen Kläranlage an. An der Sohle des Trichters war noch das Betonrohr in 4,0 m Tiefe erhalten. Der Bombentrichter entstand zwischen dem 2. März und dem 4. April 1945 durch eine amerikanische 250 kg-GP-Bombe. Nach der Explosion einer Fliegerbombe liegen die Bombensplitter in der Regel im unteren Bereich der Wandung des Trichters, nach der Verfüllung also großteils auf dessen Sohle. Im vorliegenden Fall waren die Splitter jedoch verlagert worden, da sie mit dem abgebrannten Kopfzünder M103 in der Verfüllung des Trichters in einer Tiefe von 1,2 m bis 2 m auftraten. Diese können nur im Zuge einer Freilegung des Trichters verlagert worden sein. Das Fundmaterial ist durchgehend NS-zeitlich. Besonders zu erwähnen sind die menschlichen Überreste, die in einer Tiefe von ca. 1,7 m geborgen wurden. Dabei handelt es sich um zwei Bruchstücke einer linken proximalen Ulna, eine linke proximale Femurhälfte sowie eine beinahe vollständige rechte Tibia und ein Bruchstück eines rechten Fibulaschaftes. Die sehr robuste Knochenausprägung sowie die sehr kräftigen Muskelmarken an allen – zu einem einzigen Individuum gehörigen – Langknochen zeugen von einem männlichen Individuum, das zwischen dem 19. und 40. Lebensjahr – also in der adulten Sterbealtersklasse – verstorben ist.

Auf den Luftbildern der Alliierten sind westlich der Andersengasse Nr. 32–34 ausgedehnte, parallele längliche Strukturen zu erkennen, deren Interpretation bisher unklar war. Die Auffindung menschlicher Überreste im Areal des Kindergartens in den 1990er-Jahren gab Anlass zu vielen Vermutungen. Da sich die länglichen Strukturen bis in die Grabungsfläche auf Gst. Nr. 2/59 erstrecken, ergab sich nun erstmals die Möglichkeit einer archäologischen Befundung. Auf dem Luftbild ist durch den Schattenwurf klar erkennbar, dass es sich um erhabene Strukturen über dem Bodenniveau handelte. Dieselbe Situation zeigt sich auf Luftbildern von Lagern in Deutschland (etwa in Kaufering, Oerbke oder Bergen-Belsen), von dort gibt es auch Aufnahmen aus nächster Nähe. Es handelte sich um einfache Erdhütten, in denen meist als »Slawen« bezeichnete Osteuropäer untergebracht wurden. Die Hütten wurden so angelegt, dass sie aus der Luft schlecht erkennbar waren, und haben ihren Ursprung im militärischen Stellungsbau. Auf einem Luftbild des Lagers Liebenau vom Dezember 1943 sind diese Nord-Süd orientierten Bauten erstmals klar zu erkennen. Es sind sieben Längshütten, wobei die beiden östlichsten zur Andersengasse unfertig aussehen. Bei der Grabung wurde eine konisch zulaufende ›Doppelpfostenreihe‹ aus acht Pfostengruben erfasst, deren Ausrichtung und Lage sich mit den Ost-West orientierten Hütten decken würde; das Fundmaterial aus den Verfüllungen (Nägel, Scharniere, Wellblechreste etc.) lässt sich allerdings nur allgemein in den Zeitraum von etwa 1940 bis 1950 datieren.

Der größte Teil des geborgenen Fundmaterials stammt aus der Verfüllung des Bombentrichters. Einen ungewöhnlich großen Anteil nimmt das Feldgeschirr ein. Neben Menageschüsseln, Trinkbechern und »Ostmarkkeramik« fand sich auch viel Emailgeschirr, das wohl zur Lagerküche gehörte. Der Bombentrichter lag nicht weit von einer der Küchenbaracken des Lagers entfernt und auf der anderen Seite der Mur befand sich der Schlachthof. Dies erklärt wohl auch die hohe Zahl an Tierknochen, die hier gefunden wurden. Schnittkanten zeugen von professioneller Zerlegung. Daneben liegen weitere Küchenutensilien wie ein Schöpfer, Milchtöpfe und Trinkbecher aus Blech vor. Interessant sind persönliche Ausrüstungsgegenstände, darunter deutsche, österreichische und französische Menageschüsseln, Trinkbecher und ein in das Gewand eingenähter Löffel. Bemerkenswert erscheint vor allem die große Zahl von Funden, die der französischen Armee zuzuordnen sind; im Lager Liebenau waren 1335 französische Zwangsarbeiter untergebracht. Ein ganz besonderes Fundstück ist der Deckel einer französischen Menageschüssel, der eine Gravur aufweist, die wohl der Besitzer selbst hinterlassen hat. Zu lesen ist »*3901*« und »*HAMAYOU HENRI*«, daneben findet sich die Abbildung einer Blüte und eines Blattes. Es ist davon auszugehen, dass Henri Hamayou ein französischer Soldat war, der seine persönliche Menageschüssel nicht nur mit seinem Namen, sondern auch mit einer Kennzahl, die vielleicht nicht vollständig erhalten ist, und einer Blütenzeichnung versehen hat. Einen weiteren großen Fundkomplex machen Schuhe aus. Neben zivilen Schuhen (sowohl Herren- als auch Damenmodelle) zeigen vor allem die militärischen Exemplare ein interessantes Fundspektrum. Es konnten viele französische und einige deutsche Militärstiefel und -schuhe identifiziert werden.



Abb. 8: Liebenau (Mnr. 63113.20.02). Luftschutzdeckungsgang mit Notausstieg im Vordergrund (Blick nach Südosten).

In der Verfüllung des Bombentrichters wurde außerdem eine sowjetische Messingpatrone des Kalibers 7.62 gefunden.

Pascale Brandstätter, Clivia Zois

KG **Pichlhofen**, OG Sankt Georgen ob Judenburg
KG **Unterzeiring**, MG Pöls-Oberkurzheim
Mnr. 65021.21.01 | Gst. Nr. 323, 391, 392; 420/2, 421, 426–428, 429/1, 430 | Bronzezeit bis Jüngere Eisenzeit, Siedlung

Im Rahmen des seit 2017 laufenden Forschungsprojektes »Prähistorische Höhensiedlung Gerschkogel« wurden im Berichtsjahr über einen Zeitraum von sieben Monaten intensive Prospektionen mit dem Metallsuchgerät in einer Kooperation des Institutes für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE und der Georgsgemeinschaft zu Praitenfurt e.V. durchgeführt. An insgesamt 41 Suchtagen wurde erneut eine beeindruckende Kollektion von Metall- und auch Keramikfunden dokumentiert geborgen.

Der späten Bronze- beziehungsweise Urnenfelderzeit (13. bis Ende 9. Jahrhundert v. Chr.) lassen sich bronzene Pfeilspitzen, Gewandnadeln und eine bronzene Nähnadel zuordnen. Zahlenmäßig liegt die Anzahl der im Jahr 2021 geborgenen urnenfelderzeitlichen Funde aber merklich unter jener der Vorjahre.

Der Hallstattzeit sind erneut mehrere dreiflügelige Bronzepfeilspitzen vom skythischen Typ – mit teils auch jetzt noch beeindruckender Schärfe – sowie mehrere Bronzefibeln (Zwei- und Dreiknopffibeln, ostalpine Tierkopffibel) und Bruchstücke verzierter Bronzearmreifen zuzuweisen.

Aus der La-Tène-Zeit stammen zahlreiche eiserne Werkzeuge und Geräte wie Beile, Tüllenmeißel, Äxte, Messer oder Ösenstifte von Wägen sowie ein großer Siedefleischhaken. Daneben liegen Waffenteile wie mehrere eiserne Lanzenschuhe, Schwertteile und Schwertscheidenteile sowie Umbobeschläge vor. Besonders erwähnenswert sind mehrere eiserne Reitersporen, von denen zwei über hervorragend erhaltene, tiefrote Emaileinlagen verfügen. Dabei handelt es sich offenkundig um Reitzubehör, das herausragenden berittenen Angehörigen der lokalen Elite zugerechnet werden darf. Auch Trachtbestandteile liegen erneut in beträchtlicher Anzahl und Qualität vor. Anzuführen sind vor allem zahlreiche eiserne und bronzene Fibeln, Bronze- und Silberfingerringe sowie Knotenarmreifen. Weiters sind ein bronzener Stabgürtelhaken, ein palmettenförmiger Gürtelhaken und ein Bruchstück eines Astragalgürtelhakens – neben einfachen eisernen Ringgürtelhaken – anzuführen. Rad- und handförmige Anhänger sowie kleine Knotenringe aus Bronze dürften als Amulette gedient haben. Aus Bronze wurden auch Teile von Metall- oder Holzgefäßen (Henkelteile und Attaschen) gefertigt. Kleinteilig gebrochene silberne Henkelattaschen stammen hingegen von importierten römischen Trinkgefäßen und belegen – zusammen mit einem republikanischen As mit Januskopfdarstellung – frühe Verbindungen in den oberitalienischen Bereich.

Von besonderer Bedeutung sind die reichen Münzfunde: Neben zahlreichen Kleinsilbermünzen liegen auch zwei silberne Tetradrachmen vom Kugelreiter-Typ, ein vindelikischer Büschelquinar und ein boischer Drittelstater vom Athena-Alkis-Typ vor. Die überwiegende Mehrzahl der mittlerweile schon 42 Kleinsilbermünzen sind sogenannte westnorische Prägungen, die mit dem Stammesverband der Noriker in Verbindung zu bringen sind. Einzelne Stücke aus dem Bereich der Stämme der Vindeliker (Siedlungsbereich Oberösterreich, Salzburg und Bayern) und der Taurisker (Siedlungsbereich mittlere Steiermark sowie große Teile Sloweniens und Westkroatiens) sind wohl durch überregionalen Handel auf den Gerschkogel gelangt. Auf jeden Fall stellen die Münzfunde einen wichtigen Hinweis für die Zugehörigkeit der westlichen Obersteiermark zum Siedlungsgebiet der norischen Stämme im 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. dar. In dieser Zeit wurde die Siedlung auf dem Gerschkogel auch mit den heute noch im Gelände erkennbaren, beeindruckenden Verteidigungsanlagen (Wälle beziehungsweise Trockenmauern und Gräben) befestigt. Sie stellte ohne Zweifel einen Vorort eines Teilstammes der keltischen Noriker dar, der möglicherweise bereits den Namen der späteren römischen Poststation *Monate* trug.

Zu erwähnen sind schließlich weitere vereinzelte römische und frühmittelalterliche Funde, die auch noch eine spätere Nutzung der Höhensiedlung belegen.

Georg Tiefengraber

KG **Preding**, MG Preding
Mnr. 61049.21.01 | Gst. Nr. 793, 794, 797/1–2, 836/6–10, 836/12–16, 836/19–20 | Kupferzeit, Fundstelle | Bronzezeit, Bestattung und Siedlung | Ältere Eisenzeit, Bestattung

Aufgrund von Standorterweiterungsarbeiten fanden im Berichtsjahr auf einer Fläche von 13 500 m² archäologische Untersuchungen statt. Dabei wurden auf der über dem Stainzbachtal gelegenen Terrasse in der Flur Mitterhölzer eine bronzezeitliche Siedlung sowie je ein Grab der späten Urnenfelderzeit und der älteren Hallstattzeit freigelegt. Zudem wurde eine neolithische Besiedelung nachgewiesen.

Die ehemals bewaldete Untersuchungsfläche war im Vorfeld gerodet und planiert worden. Unter dem Planierungshorizont konnte eine durchschnittlich 0,40 m mächtige, lehmige Schicht dokumentiert werden, an deren Unterkante vermehrt Fundmaterial auftrat. Darunter dehnte sich eine braune, fundlose, aber nicht sterile Lehmschicht aus, in die alle archäologischen Befunde eingetieft worden waren. Der sterile Boden bestand aus einem fetten, orange-braunen Lehm mit zahlreichen Eisenoxidadern. Im Rahmen der Ausgra-



Abb. 9: Preding (Mnr. 61049.21.01). Überblicksaufnahme der Grabungsfläche mit bronzezeitlichen Siedlungsspuren.

bung wurden 781 Objekte und 1753 stratigrafische Einheiten dokumentiert.

Das kupferzeitliche Fundmaterial lässt sich vorerst der Lasinja-Kultur zuordnen. Fundkonzentrationen fanden sich zum einen ganz im Süden der Grabungsfläche und zum andern an der durch Erweiterungen des Betriebsgeländes entstandenen künstlichen Terrassenkante im Westen. Die massive Überprägung durch die bronzezeitliche Siedlung machte es unmöglich, klare Befundgrenzen zu erkennen. Gegen eine Interpretation als umgelagertes Material sprechen das sehr punktuelle Auftreten des Fundmaterials und dessen Menge.

Die bronzezeitliche Siedlung breitete sich auf einer Fläche von ca. 5500 m² aus, war aber (außer im Norden) bereits durch frühere Baumaßnahmen beeinträchtigt worden. Bei den Objekten handelte es sich zum größten Teil um Pfostengruben (Abb. 9), die sich in einigen Fällen auch zu unterschiedlichen Gebäudegrundrisstypen zusammenführen ließen. So konnten im Norden der Grabungsfläche ein Gebäude vom Typ C und ein Gebäude vom Typ D festgestellt werden. Bei dem Gebäude vom Typ C handelte es sich um ein Haus mit sechs Pfosten an der Langseite, einer Fläche von gut 20 m² und einer Nordwest-Südost-Orientierung. Eine Deponierung von zwei ineinandergestellten Schalen in einer der Pfostengruben im Südwesten des Gebäudes ist als intentionell zu werten. Gut 15 m westlich davon lag das gleich orientierte »Langhaus« vom Typ D (12 × 3 m). Für diesen Gebäudetyp wird eine über die reine Wohnfunktion hinausgehende Verwendung im Rahmen einer kollektiven Siedlungsorganisation vermutet. Dies gilt auch für mehrschiffige Gebäude (Typ E) wie jenes im Süden der Grabungsfläche. Anhand der zahlreichen Doppelpfostengruppen ließ sich hier eindeutig eine Mehrphasigkeit nachweisen. Das Gebäude war im Gegensatz zu den zuvor besprochenen Häusern Nordost-Südwest orientiert. Zudem liegen noch zahlreiche weitere Pfostenstellungen vor, die Gebäuderekonstruktionen erlauben; über die gesamte Grabungsfläche waren auch Cluster von Pfostengruben ohne erkennbaren Zusammenhang verteilt. Die Auswertung des Fundmaterials aus den Pfostengruben wird möglicherweise Aufschluss darüber geben, ob die unterschiedliche Orientierung der Gebäude auch mit einer Mehrphasigkeit der Siedlung zusammenhängt. Vorerst lässt sich die Keramik in die späte Mittel- bis frühe Spätbronzezeit (Bz C/D) datieren.

Bei mehreren mit Steinen und Keramikfragmenten verfüllten, seichten Gruben könnte es sich um Reste ehemaliger Begehungshorizonte – genauer um eine Platz- beziehungsweise Wegbefestigung zwischen den Häusern der Siedlung – gehandelt haben. Dafür sprechen zum einen der lehmige Untergrund und zum anderen die Ausdehnung einiger dieser Befunde. Zudem befanden sich die Objekte immer in unmittelbarer Nähe der Hausgrundrisse, überlagerten diese aber in keinem Fall. Bei einem mit Rollsteinen und Keramikfragmenten verfüllten Objekt könnte es sich um eine Kochgrube gehandelt haben. Auch eine kultische Verwendung ist vorerst nicht gänzlich auszuschließen, fanden sich doch in nächster Nähe zwei ebenfalls mit Flussgeschieben verfüllte Gruben, in denen zusätzlich Miniaturgefäße deponiert worden waren. Der Materialentnahme hatte eine Grube mit einer Fläche von 3,6 × 2,5 m und einer Tiefe von gut 0,90 m, die an ihrer Südwestseite eine Abtreppung aufwies, gedient.

Gut 35 m südöstlich der hallstattzeitlichen Bestattung (siehe unten) lag das Grab eines 7- bis 12-jährigen Individuums. Aufgrund der geringen Menge des Leichenbrandes war keine Geschlechtsbestimmung möglich. Ein Tierknochen (Astragalus) war zusammen mit dem Leichnam verbrannt worden. Ein kleiner Henkeltopf stand zentral in einer vollständig mit dem Brandschutt sowie weiteren, teils zusammengehörigen Keramikfragmenten verfüllten Grube. Aus dem Befund ergibt sich, dass der Henkeltopf bereits bestoßen (Randzone fehlt) in das Grab gelangt ist. Vorläufig wird für das Grab eine Datierung in die (frühe?) jüngere Phase der Urnenfelderkultur (Ha B) erwogen.

Das hallstattzeitliche Grab (Stufe Ha C1) einer (der anthropologischen Untersuchung des Leichenbrands zufolge) 31- bis 40-jährigen Frau wurde an der Grabungsgrenze im Nordosten freigelegt. In der 1,00 × 1,30 m großen Grube waren drei Schalen, ein Topf und ein Kegelhalsgefäß – diagonal zur Grabgrube aneinandergereiht – deponiert worden. Der Hals-/Schulterumbruch des Kegelhalsgefäßes ist durch vier kreuzständige Knubben akzentuiert, die von je drei girlandenartig angeordneten Halbkreiskanneluren umrahmt werden. Das Kegelhalsgefäß diente als Urne und enthielt neben dem Leichenbrand als weibliches Attribut auch einen Spinnwirtel. An der Sohle der Grube war noch vor der Deponierung der Gefäße und der Brandschüttung ein Eisenmesser niedergelegt worden.

Christoph Gutjahr, Maria Mandl

KG **Radkersburg**, SG Bad Radkersburg
Mnr. 66331.21.01 | Gst. Nr. .191/1, 115/2 | Mittelalter bis Neuzeit, Stadtmauer

Im Zuge von Bauarbeiten im Bereich des Gebäudes Langgasse Nr. 6 waren baubegleitende archäologische Maßnahmen notwendig, die von dem Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE im Oktober und November 2021 durchgeführt wurden.

Am Südrand des Grundstücks wurde nahe an der heute noch bestehenden südwestlichen Kurtine der neuzeitlichen Stadtbefestigung eine etwa 3 × 3 m große Baugrube für einen Sickerschacht maschinell ausgehoben. Dabei wurde die in Ost-West-Richtung verlaufende Innenmauer der Kurtine angetroffen, von der am Ostrand der Baugrube der zugehörige Queranker im rechten Winkel abzweigte (Abb. 10). Beide Mauern bestanden aus Mischmauerwerk (grob behauene Sandsteinblöcke und Ziegel) und waren miteinander verzahnt, weshalb von einer gleichzeitigen Errichtung auszugehen ist. An der Grubensohle wurde ein schmales Ziegelgewölbe angefahren, das zu einem nach Norden führenden Gang gehörte und offenbar ebenfalls gemeinsam mit der Kurtinenmauer errichtet worden war. Der erhaltene nördliche Abschluss des Gewölbeganges konnte im Bereich der Durchfahrt in den Innenhof des Bestandsgebäudes Langgasse Nr. 6 erfasst werden. Der überwölbte Gang bestand in diesem Bereich aus einem Mauersockel aus Ziegeln und Bruchsteinen, auf dem das aus Mauerziegeln (Festungsziegelformat) errichtete Gewölbe mit einer Spannweite von 1 m saß; der Gang erreichte somit nur eine Gesamthöhe von 1,2 m. Unter einer dunkelgrauen Schicht aus eingeschwemmtem Material fand sich ein gemörtelter Ziegelboden, der nur punktuell freigelegt wurde. Der Gewölbegang führte vermutlich vom Innenhof nach Süden bis zur Kurtinenmauer, an deren Außenseite sich ursprünglich eine Auslassöffnung befand, die jedoch verschlossen wurde und heute nicht mehr sichtbar ist.

Im Bereich der Durchfahrt vom Hofbereich des Bestandsgebäudes in den Garten konnten weitere Mauerbefunde dokumentiert werden: Einerseits wurde ein in

Ost-West-Richtung verlaufendes Fundament im Bereich der Südwand des Gebäudes freigelegt, das aus grob behauenen Sandsteinblöcken in gräulich-weißem Kalkmörtel bestand. An diese Mauer war wiederum ein annähernd quadratisches Mauerfundament (1,9 × 1,7 m) angebaut worden. Diese beiden Mauerstücke stellen den Rest der mittelalterlichen Stadtmauer – die sich in weiten Zügen in der südlichen Mauerfront der Gebäudereihe entlang der Murgasse erhalten hat – sowie ein später an deren Außenseite angebautes Fundament für einen Strebepfeiler (?) dar. Das Fundament der mittelalterlichen Stadtmauer war in jüngster Zeit von einer Betonmauer überbaut worden, an deren Südseite außerdem noch eine aus Bruchsteinen in Lehmbindung errichtete Mauerzunge lag, die nach ca. 1 m nach Westen umbog.

Im westlichen Bereich des ehemaligen Gartenareals sollte das Gelände in seinen Randbereichen um ca. 1 m abgesenkt werden und nach Süden hin ansteigen. Beim Abtragen des Oberbodens wurde eine Aufschüttung angetroffen, die Ziegel, Sandsteinbruch sowie rezenten Müll enthielt und eine etwa 1 m südlich der Südmauer des Bestandsgebäudes situierte Ziegelstruktur überdeckte. Diese bestand aus einer flächigen, gemörtelten Ziegellage (3,85 × 2 m), wobei die Ziegel im Randbereich mit der Schmalseite nach außen beziehungsweise innen und im Innenbereich überlappend verlegt worden waren. Im Randbereich konnten Reste von Mörtel an der Oberfläche der Ziegel festgestellt werden, die auf ein aufgehendes Mauerwerk hinweisen. Man darf dabei am ehesten an ein Wasserbecken oder Vergleichbares zur Bewirtschaftung des Gartens denken. Das Becken wurde in der Zeit des 2. Weltkrieges oder kurz danach in seinem Nordbereich von einer Leitungskünette beziehungsweise einem Gräbchen durchschlagen, aus deren Verfüllung vor allem rezentes Fundmaterial wie Salbengläser und diverse Anstecker des Winterhilfswerkes mit der Jahresangabe »*1939/40*« geborgen wurden. Unter den Resten des Beckens wurden lediglich massive neuzeitliche Anschüttungen angetroffen, die wohl im Zuge der Errichtung der neuzeitlichen Stadtbefestigung ab der Mitte des 16. Jahrhunderts hinter beziehungsweise innerhalb der Kurtine eingebracht worden waren.

Martin Bertha



Abb. 10: Radkersburg (Mnr. 66331.21.01). Blick in die Baugrube mit der Ost-West verlaufenden Kurtinenmauer der neuzeitlichen Stadtbefestigung (linker Bildrand), dem angestellten Queranker und dem Gang.

KG **Schirka**, OG Lang

Mnr. 66170.21.01 | Gst. Nr. 106 | Kupferzeit, Siedlung | Jüngere Eisenzeit, Gräberfeld

Im Gräberfeld Unterschirka wurde im Berichtsjahr vom Kulturpark Hengist in Kooperation mit der Archäologisch-Sozialen Initiative Steiermark (ASIST) und dem Archeo Norico Burgmuseum Deutschlandsberg eine archäologische Forschungsgrabung durchgeführt. Das Gräberfeld erstreckt sich über einen Nord-Süd verlaufenden Höhenrücken mit steilen Abfällen im Osten und Westen und besitzt insgesamt zwölf Hügelgräber, welche zum Teil perlschnurartig angeordnet sind. Teils über, teils neben den Hügeln verläuft ein Forstweg. Die Erforschung des Gräberfeldes begann etwa in den 1970er-Jahren, als durch nicht autorisierte Grabungen einige Funde in das Depot des Archeo Norico Burgmuseum Deutschlandsberg gelangten. Im Zuge eines laufenden Forschungsvorhabens zur La-Tène-Zeit der westlichen Steiermark rückte das Gräberfeld wieder in den Fokus. Zum einen sollte ein mutmaßlich hier gefundenes La-Tène-zeitliches Wagengrab untersucht und gegebenenfalls verifiziert werden, zum anderen stand auch die Frage nach der Datierung der Grabhügel im Raum.

Durch Aufzeichnungen im Burgmuseum Deutschlandsberg konnten die Fundumstände des Wagengrabes mit Flachgrab 2 im Gräberfeld in Verbindung gebracht werden, weshalb an dieser recht flachen Stelle zwischen den Hügeln 7 und 8 gezielt gegraben wurde. Nachdem die durchmischte Verfüllung der 1970er-Jahre, die noch einige Ziernägel enthielt, entnommen worden war, konnten die gesamte Ausdehnung des Grabschachtes sowie Reste der originalen Grabverfüllung erfasst werden. An den Seitenwänden und am Boden der Grabgrube waren noch die Eisenabdrücke der in den 1970er-Jahren entnommenen Wagenreifen und der weiteren Funde wie Trensen oder Spannstangen feststellbar. Die noch erhaltene primäre Grabverfüllung bestand aus einer Mischung von Leichenbrandresten, Brandrückständen sowie Erde und erbrachte weitere Nägel, Bruchstücke von Keramikgefäßen sowie einen tordierten Eisenstab. Nach einem Vergleich mit dem in Deutschlandsberg aufbewahrten Fundkomplex kann dieser Befund mit dem Wagengrab in Verbindung gebracht werden, womit nunmehr das erste Wagengrab der La-Tène-Zeit (Stufe LT B2/C1, frühes bis mittleres 3. Jahrhundert v. Chr.) in der Steiermark nachgewiesen ist. Einerseits sind die gefundenen Nägel identisch mit jenen im Depot, andererseits passt der tordierte Eisenstab exakt an eine Spannstange im Museum.

Zur Beantwortung der Frage nach der Datierung der Hügelgräber wurde Hügel 9 aufgrund der geringen Bewaldung für die Grabung ausgewählt. Bereits im ersten der vier



Abb. 11: Schirka (Mnr. 66170.21.01). Zentrale Bestattung 4 des La-Tène-zeitlichen Grabhügels.

Quadranten konnte eine Urnenbestattung der La-Tène-Zeit freigelegt werden, die im Außenbereich des Hügels lag, während eine zentrale Bestattung erwartet worden war. Grab 1 bestand aus einem Keramikgefäß mit Schulterwulstverzierung, in welchem sich noch zumindest ein Metallfund (wohl eine Fibel) befindet. Knapp südlich davon wurde Grab 2 aufgefunden, das ebenfalls eine keramische Urne und eine kopfüber daraufgelegte Schale mit Omphalos beinhaltete. Im Inneren der Urne waren ein Ösengriffmesser sowie ein weiteres Metallobjekt zusammen mit dem Leichenbrand verwahrt. Nach Aussage der bisher bekannten Funde können beide Gräber wohl in die ausgeprägte Früh-La-Tène-Zeit (LT B2, frühes 3. Jahrhundert v. Chr.) datiert werden.

Besonders bemerkenswert erscheint Grab 3, welches im zweiten Quadranten – gleichfalls in der Hügelperipherie – aufgefunden wurde. Aus der rechteckigen, Nord-Süd orientierten Grabgrube liegen eine Vielzahl von Gefäßkeramikbruchstücken und Brandschutt der Totenverbrennung am Scheiterhaufen vor. Im Süden der Grube wurde eine Konzentration von zerscherbten und stark verbrannten Keramikgefäßen festgestellt, welche wahrscheinlich in einem vergangenen, wohl organischen Behältnis niedergelegt worden waren, da in diesem Bereich (0,25 × 0,40 m) keine Brandschuttreste erkannt werden konnten. Nördlich davon, zum Teil unter das Behältnis laufend, zeigte sich viel Brandschutt mit zerscherbter Gefäßkeramik und einzelnen Metallobjekten. Zu diesen zählen ein gedrehter Drahtarmeif aus Silber sowie ein silberner Fingerring, beide die ersten ihrer Art in der Steiermark, und mehrere Bruchstücke eines noch nicht anzusprechenden Bronzeobjektes. Besonders auffällig sind die beiden Eisenfibeln, welche in der Steiermark bisher singulär sind: Zum einen eine Fibel mit scheibenförmiger Fußzier vom Typ Münsingen, deren Scheibe wohl mit einer Korallenauflage verziert war, zum anderen eine Fibel mit Fußzier in Form einer Eichel mit einer Schale aus Eisen und einer Einlage, welche wohl ebenfalls Koralle sein dürfte. Ein Objekt aus gebranntem Ton, das stark an keltische Zierformen erinnert, ist bis dato ebenfalls ein Unikat im Südostalpenraum. Unter diesem Brandschutt konnte eine Schale mit Omphalos freigelegt werden, welche als Urne für den Leichenbrand genutzt worden war und von mehreren Gefäßbruchstücken wie einem Flaschenhals umgeben und überdeckt war. Nach bisherigem Ausweis der Funde kann dieses Grab an den Übergang der Stufen LT B1/B2 (4./3. Jahrhundert v. Chr.) gesetzt werden.

Im Zentrum des Hügels konnte, etwas nach Nordwesten versetzt, ein viertes Grab in einem Grabschacht unter einer separaten Hügelaufschüttung aus mit Brandknochenschutt und Keramik vermischtem Erdmaterial nachgewiesen werden (Abb. 11). Am Boden dieses Schachtes (1,63 × 0,50 m) erschienen eine rechteckige Deponierung von Brandknochen, welche auf ein wohl organisches Behältnis schließen lässt, und ein Eisendepot aus einer Lanzenspitze, einem Schwert, einem Schildbuckel, einem Hiebmesser, einer Gürtelkette sowie einer Schere. Anhand der Funde im Metalldepot, vor allem des Schwerts und des Schildbuckels, wird eine Datierung in die Stufe LT C1 (ausgehendes 3. Jahrhundert v. Chr.) angenommen.

In der Hügelaufschüttung und unter dem Hügel konnten, wie auch bei den vorangegangenen Grabungen, mehrere Keramikfragmente und Steingeräte geborgen werden, welche zusammen mit vereinzelten Gruben eine kupferzeitliche Besiedlung des Höhenrückens belegen. Besonders erwähnenswert erscheinen hier ein Beil aus Serpentin sowie ein komplett erhaltenes Silexmesser und mehrere Bruchstücke einer Reibplatte.

Derzeit ist Hügel 9 aus dem Gräberfeld von Lang der bisher einzige sicher nachgewiesene La-Tène-zeitliche Grabhügel Südösterreichs, welcher zudem mit vier Bestattungen versehen war, wobei eine genaue Abfolge der Gräber erst nach erfolgter Restaurierung erarbeitet werden kann. Derzeit scheinen die Bestattungen 2 und 3 die frühesten Bestattungen darzustellen, welche eventuell als Flachgräber angelegt wurden. Die zentrale Bestattung 4 wurde wohl in LT C1 eingebracht und mit einem Hügel überdeckt, welcher auch die anderen Gräber überdeckte. Die Datierung der Bestattung 1 ist derzeit aufgrund der noch ausstehenden Restaurierung nicht möglich, anhand der Form der Urne kann womöglich der Übergang LT B2/C1 angedacht werden. Die Konfiguration von Grab 3 zeigt aber ein weiteres bemerkenswertes Merkmal, welches für die Erforschung der Eisenzeit im Südostalpenraum von Bedeutung erscheint. Die Anlage des Grabes mit Brandschüttung und einer darinstehenden Urne in Verbindung mit dem vergangenen Behältnis für die Keramik folgt der (spät)hallstattzeitlichen Tradition, wobei dieser Gedanke durch nachgewiesene Keramikformen mit Kegelhalsgefäßen La-Tène-zeitlicher Machart untermauert werden kann. Durch dieses Grab ist es nun eventuell möglich, das Weiterlaufen der Hallstattkultur in der Steiermark bis in das ausgehende 4. Jahrhundert v. Chr. zu belegen.

Florian Mauthner

KG **Schöckl**, OG Sankt Radegund bei Graz
Mnr. 63280.21.02 | Gst. Nr. 422/1 | Kaiserzeit, Heiligtum

Seit 2015 untersucht das Institut für Archäologie (seit 2020 Fachbereich Archäologie des Instituts für Antike) die römerzeitliche (spätes 1. bis Mitte 4. Jahrhundert) Fundstelle um den 1423 m hohen Ostgipfel des Berges Schöckl nordöstlich von Graz (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 383–385), die als ausgedehntes paganes Höhenheiligtum mit mehreren Sakral- und Infrastrukturbereichen zu interpretieren ist. 2020 konnte die Gesamtausdehnung des römerzeitlichen Fundbereiches durch einen Survey mit deutlich mehr als 2 ha erschlossen werden. Die diesjährige Kampagne wurde als Lehrgrabung



Abb. 12: Schöckl (Mnr. 63280.21.02). Funde aus der Verfüllung des römerzeitlichen Schachtes: Fragment eines Rheinzaberner Fußbechers Drag. 52, Goldfunde, silberner Fingerring mit Minervadarstellung.

der Universität Graz zwischen 30. August und 24. September 2021 durchgeführt.

Unmittelbar gegenüber dem von der Landeswarnzentrale betriebenen Sendemast und kurz vor dem Anstieg zu dem um 4 m höher gelegenen Schöcklkopf (Ostgipfel) erstreckt sich eine auffallend ebene Fläche, die nach Norden bereits stark zum steilen Berghang abfällt. Dort befand sich bis zum Berichtsjahr eine seichte Grube von etwa 5 m Durchmesser, an deren Rand eine kümmerliche, etwa 50-jährige Lärche ihr Dasein fristete. Bereits 2017 wurde eine Fläche südlich dieser Grube aufgedeckt, wobei die Fundverteilung zur Grube hin deutlich dichter wurde. Nördlich anschließend an diese Grabungsfläche 2/2017 wurde nun die gut 90 m² große Fläche 10 geöffnet, in deren Zentrum die Grube lag, welche sich im weiteren Grabungsverlauf als 4,60 m tiefe, anthropogen erweiterte Schachtbildung innerhalb eines natürlichen, für die Karsterscheinungen im Schöcklkalk typischen Kluftsystems erweisen sollte. Ziel der Kampagne 2021 war es, die zum Teil unklaren Befunde der Grabung 2017 zu ergänzen, möglichst viele Funde von der – durch nicht autorisierte Grabungen stark gefährdeten – Stelle zu bergen und den Nachweis zu erbringen, dass der Karstschacht das eigentliche *fanum*, also den Ausgangspunkt und das Zentrum des Frauenweiheplatzes, darstellte.

Es zeigte sich, dass die Ränder des Schachtes und die umgebende Fläche im späteren 3. Jahrhundert n. Chr. massiv umgestaltet worden waren: Hochragende Felspartien hatte man abgearbeitet, tiefe Spalten mit Bruchsteinen ausgestopft und auch die annähernd runde Form der Schachtöffnung künstlich geformt. Im gleichen Arbeitsgang erfolgten massive Planierungen aus lokalem Bruchschutt, um einen möglichst ebenen Platz vor der Schachtöffnung zu gestalten, auf den in antiker Zeit unzählige Weihegaben unterschiedlichster Art geworfen oder gelegt wurden. Die Annahme, dass auch in den Schacht selbst Votivgaben geworfen wurden, konnte nicht erbracht werden, da keine antiken Schichten mehr im Schachtinneren vorhanden waren. Eine massive, bis zu 1,20 m mächtige Verfüllung aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts n. Chr. könnte aber als Hinweis auf eine mittelalterliche Beraubung dieser Fundstelle zu werten sein. Die Fundstücke aus dem Bereich vor dem Schacht zeigen, dass eine Schatzgrabung lohnend gewesen wäre: Neben 58 Münzen (mit den bisherigen Survey- und Grabungsfunden sind es nun 102 von dieser Stelle) sind vor allem Tausende von Glasperlen, Fragmente von ›schwarzen‹ Glasarmringen, etliche Fingerringe und silberne Lunulaanhänger, Votivspiegelrahmen aus Blei und beinerne Haarnadeln hervorzuheben, die nahelegen, dass es sich um einen vor allem von Frauen und Mädchen aufgesuchten und einer (oder mehreren) weiblichen Gottheit(en) gewidmeten Sakralbereich handeln muss. Gestützt wird diese Vermutung durch Bruchstücke mehrerer unterlebensgroßer Marmorstatuen, die – soweit erkennbar – weibliche Figuren darstellen. Etliche Fragmente von »Aflenzer« Leithakalksandstein sind zu schlecht erhalten, um einer bestimmten Form zugewiesen werden zu können. Der Weiheplatz auf dem Schöckl wurde vor allem im Zeitraum vom späten 3. bis zum frühen 4. Jahrhundert n. Chr. intensiv frequentiert, wobei die jüngsten Münzen von Constantius II. (351/361) stammen.

Das reiche Fundmaterial (erstmals konnten auch Goldfunde geborgen werden), das einen seltenen, kompakten Einblick in die materielle Kultur der Zeit um 300 gibt (Abb. 12), darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die vorhandenen Funde nur einen Ausschnitt des ursprünglichen Votivspektrums darstellen, da sicherlich ein Großteil der Votivgaben auch aus vergänglichen Materialien bestand; im Gegensatz zum Fundspektrum des Kultbaus auf der Kuppe des Ostgipfels sind Gefäßkeramik und Glasgefäße, die als Behältnisse und nicht als Weihegaben per se begriffen werden müssen, hier häufiger vertreten. Darüber hinaus war der Platz offensichtlich seit jeher massiv von Schatz- und Raubgräbertätigkeit betroffen.

Manfred Lehner, Robert Pritz

KG **Schöneben-Ganz**, SG Mürzzuschlag
Mnr. 60520.21.01 | Gst. Nr. 236/1 | Neuzeit, Almhütte

Die ARGIS Archäologie Service GmbH wurde im Berichtsjahr mit der archäologischen Untersuchung im Bereich einer geplanten Windkraftanlage beauftragt, da durch die Bauarbeiten zwei Gebäudereste der neuzeitlichen Almwüstung Schwarzriegelalm in ca. 1520 m Seehöhe tangiert werden.

Die Reste der ersten Baustruktur erstrecken sich über eine rechteckige, etwa Nord-Süd orientierte Fläche (ca. 13 × 6 m) und bestehen aus unregelmäßig gesetzten Bruchsteinen vom Unterbau eines Holzgebäudes. Die Steinsetzungen liegen direkt auf der Oberfläche des sterilen Bodens auf und sind nicht eingetieft. Das Fehlen von Einbauten und der Mangel an Fundmaterial weisen auf ein Wirtschaftsgebäude hin, nach den historischen Quellen hat es sich wohl um einen Stall gehandelt. Gemäß der traditionellen Bautechnik im alpinen Raum ist ein abgekommener Rundholzbau mit Eckverband oder ein Blockwandbau zu vermuten.

Der zweite Gebäuderest stammt von einem rechteckigen, etwa Nord-Süd orientierten, aus unregelmäßig gesetzten Bruchsteinen bestehenden Unterbau für ein Holzgebäude (ca. 13 × 9 m). Die Bruchsteine liegen direkt auf dem sterilen Boden. An Einbauten wurden zwei kleine rechteckige/polygonale Steinsetzungen nachgewiesen, bei denen es sich um die Reste von trocken gemauerten Herdstellen handelte; zugehörig waren Brand- und Ascheschichten. Dieses Gebäude wird somit als Hütte (*Hüttn*) identifiziert, die Wohn- und Wirtschaftszwecken diente, was auch durch das umfangreiche Fundmaterial bestätigt wird. Wohngebäude im alpinen Raum wurden in der Regel als Holzblockwandbauten errichtet. Im archäologischen Befund ist keine bauliche Trennung zwischen Wohn- und Wirtschaftsbereich erkennbar. Eine der beiden Herdstellen befand sich in der Küche (zugleich Wohn- und Schlafraum), die andere im Wirtschaftsbereich, welcher der Verarbeitung von Milch zu *Schotten* (Topfen) und Käse diente.

Die Verfüllungen der zwei Gruben und der zwei Gräbchen enthielten viel neuzeitliche Keramik, Eisennägel und Hufeisen; das Fundmaterial wird vorläufig in das 17./18. Jahrhundert datiert.

Federico Bellitti, Gerald Fuchs

KG **Seggauberg**, SG Leibnitz
Mnr. 66172.21.03, 66172.21.04 | Gst. Nr. 105, 106 | Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung

Anlässlich der Errichtung eines landwirtschaftlichen Gebäudes waren archäologische Maßnahmen im denkmalgeschützten Gebiet am Nordabhang des Frauenberges bei Leibnitz erforderlich, die vom 30. August bis zum 20. Oktober 2021 (mit einer kurzen Unterbrechung) vom Verein ASIST (Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark) durchgeführt wurden. Die Arbeiten betrafen eine Wiese nördlich des oberen Bereichs des wohl prähistorischen Zugangsweges auf den Frauenberg, welcher heute als Kreuzweg genutzt wird. Das Gelände fällt hier nach Nordwesten ab und wurde in den letzten Jahren als landwirtschaftliche Fläche und Hühnergehege genutzt.

Nach dem Abtragen des Oberbodens und einer darunterliegenden Planierung zeigte sich im mittleren Bereich der Grabungsfläche eine apsidiale Mauer mit zugehörigem Estrich und Bodenunterbau/Rollierung (Abb. 13). Die Mauer mit apsidialem Abschluss im Nordosten bestand aus Bruch-, Sand- und Rollsteinen und wies vereinzelt noch eine Mörtelbindung auf, war aber im westlichen Teil bereits durch frühere Störungen gänzlich abgekommen. Nach Rücksprache mit dem Bundesdenkmalamt wurden die Baureste abgetragen, wobei in Mauer und Rollierung vereinzelt kaiserzeitliche Keramik zum Vorschein kam. Östlich dieser Baustruktur wurde eine Grube (Durchmesser ca. 2 m, Tiefe 1,2 m) ausgenommen, welche mehre spätantike Verfüllungsschichten beinhaltete und wohl als Vorratsgrube verwendet worden war.

Außerdem zeigte sich eine quer von Südwesten nach Nordosten verlaufende Gelände- beziehungsweise Abbruchkante, welche auch die Störung der apsidialen Mauer verursacht hatte und wohl durch landwirtschaftliche Nutzung und Erosion zustande gekommen sein dürfte. Entlang dieser Kante konnten mehrere Pfostenlöcher freigelegt werden, welche allesamt in die (Spät-)La-Tène-Zeit zu datieren sind. Anhand der rekonstruierbaren Pfostenreihen lassen sich zumindest drei La-Tène-zeitliche Bauphasen fassen. Die Reste eines Holzbalkens, die in einem Balkengräbchen freigelegt werden konnten, belegen überdies eine Siedlungsterrasse.



Abb. 13: Seggauberg (Mnr. 66172.21.03, 66172.21.04). Römisches Steingebäude mit apsidialem Abschluss und Bodenresten.

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass die Ergebnisse der Maßnahmen am Nordabhang des Frauenberges wichtige neue Erkenntnisse zur römischen und vor allem (spät-)La-Tène-zeitlichen Besiedlung dieses für die Steiermark wichtigen Fundortes erbracht haben. Bemerkenswert erscheint der Befund eines Steingebäudes mit apsidialem Abschluss, wobei der Bau leider zur Hälfte späteren Geländeveränderungen zum Opfer gefallen ist. Zusammen mit der Rollierung und dem Estrich zeigt sich ein kaiserzeitliches oder spätantikes Gebäude (3./4. Jahrhundert), welches zumindest Repräsentationscharakter besaß, wobei die Interpretation einer etwaigen Nutzung mangels weiterer Befunde und Funde derzeit offenbleibt. Auch die genaue Zuweisung der östlich der Apsis gelegenen, spätantik verfüllten Grube ist derzeit nicht möglich.

Eine Vielzahl von Pfostenlöchern zeugt für eine dichte Siedlungstätigkeit während der (Spät-)La-Tène-Zeit, welche zumindest drei Bauphasen umfasste. Zusammen mit dem Holzbalken und den Planierungsschichten erlauben die Pfostenlöcher den Nachweis La-Tène-zeitlicher Siedlungsterrassen am Frauenberg.

Florian Mauthner, Bernhard Schrettle

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2, 10: Verein ISBE.
Abb. 3: Iris Koch.
Abb. 4: Andreas Bernhard und Matthias Grebien.
Abb. 5, 8: ARGIS.
Abb. 6: Universalmuseum Joanneum.
Abb. 7: Picfly.at.
Abb. 9: Maria Mandl, Kulturpark Hengist.
Abb. 11: Florian Mauthner.
Abb. 12: Robert Pritz, Karl-Franzens-Universität Graz.
Abb. 13: ASIST.

Autorinnen und Autoren

Mag. Federico Bellitti
Hafnerriegel 20/3
8010 Graz

Mag. Andreas Bernhard
Burgmuseum Archeo Norico Deutschlandsberg
Burgplatz 2
8530 Deutschlandsberg

Martin Bertha BA MA
Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE
Eichenweg 19/E/2
8042 Graz – St. Peter

Pascale Brandstätter, BA
Fischergasse 35
8010 Graz

Dr. Gerald Fuchs
ARGIS Archäologie Service GmbH
8554 Laaken 24

Mag.ª Stefanie Gaberz
Griesgasse 8
8020 Graz

Mag. Matthias Grebien
ASIST Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark
Retznei 26
8461 Ehrenhausen an der Weinstraße

Mag. Dr. Christoph Gutjahr
StAF-Kulturpark Hengist
Hauptplatz 61
8410 Wildon

Mag. Levente Horváth
Am Hofacker 11/10
8010 Graz

Mag.ª Dr.in Iris Koch
Karl-Franzens-Universität Graz
Institut für Antike
Universitätsplatz 3/II
8010 Graz

Mag.ª Maria Mandl
Krenngasse 32/2
8010 Graz

Mag. Florian Mauthner
ASIST Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark
Retznei 26
8461 Ehrenhausen an der Weinstraße

Dr. Marko Mele
Universalmuseum Joanneum
Archäologie & Münzkabinett
Schloss Eggenberg
Eggenberger Allee 90
8020 Graz

Mag.ª Dr.in Gudrun Praher-Malderle
Universalmuseum Joanneum
Archäologie & Münzkabinett
Schloss Eggenberg
Eggenberger Allee 90
8020 Graz

Mag. Dr. Georg Tiefengraber
Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE
Eichenweg 19/E/2
8042 Graz – St. Peter

Helmut Vrabec BA MA
Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE
Eichenweg 19/E/2
8042 Graz – St. Peter

Clivia Zois
Adolf-Kolpinggasse 2
8010 Graz

Fundmeldungen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Altenmarkt	Wies	25/2	Neuzeit, Keramikfundobjekt
Deutschlandsberg	Deutschlandsberg	544/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Keramikfundobjekte
**Gries	Graz	1856/1	20. Jahrhundert, Keller
**Lieboch	Lieboch	1304/1	Bronzezeit und Kaiserzeit, Keramikfundobjekte
**Neumarkt	Neumarkt in der Steiermark	312, 313/1	Ältere Eisenzeit, Keramikfundobjekt
**Petzelsdorf	Fehring	698/1	Neolithikum, Steinfundobjekt
*Sankt Johann bei Herberstein	Feistritztal	135	Kaiserzeit, Steinfundobjekt
Seggauberg	Leibnitz	118	Jüngere Eisenzeit, Befestigung; siehe Mnr. 66172.21.01
**Unterpremstätten u. a.	Premstätten u. a.	490/9–491/1 u. a.	Kaiserzeit, Keramikfundobjekte
Wenisbuch	Graz	650/2, 650/7	20. Jahrhundert, Eisenfundobjekte
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2021 aus der Steiermark.

Nikolaus Hofer

KG **Sankt Johann** bei Herberstein, OG Feistritztal
Gst. Nr. 135 | Kaiserzeit, Steinfundobjekt

Im Areal des Erholungs- und Bildungszentrums »Haus der Frauen« der Diözese Graz-Seckau wurde bei Erdarbeiten im Frühjahr 2021 ein marmornes Gesims aufgefunden (Breite 53,7 cm, Höhe 24 cm, Tiefe 50,3 cm; Abb. 1).

Die kanonische Abfolge der Ornamente besteht aus dem Eierstab (Kymation), einem würfelförmigen Zahnschnitt sowie den Konsolen, die von einem Akanthusblatt unterlegt und von einem nur zum Teil ausgeführten Perlstab gerahmt sind. Im Feld zwischen den Konsolen befinden sich einzelne Blätter; auf der Unterseite weist das Architekturteil eine geglättete Lagerfläche auf, rechts ist es gebrochen. Links fällt auf, dass die Profilierung noch ums Eck geführt ist, dort jedoch ornamental nicht ausgeführt wurde (mit Eierstab und Zahnschnitt versehen), dahinter folgt eine abgeschrägte Fläche. Bei dem Stück aus hellem, grobkörnigem Marmor handelt es sich um ein Horizontalgesims, das mit Sicherheit von der Vorderseite eines eher kleinformatigen Baus stammt.

Zahlreiche andere Grabbauteile mit zum Teil qualitativ hochwertiger Reliefierung befinden sich im Mauerwerk der Pfarrkirche von Sankt Johann bei Herberstein sowie in der Umfassungsmauer des Kirchhofs. Es handelt sich um Elemente von Grabbauten des Aediculatyps, deren ursprünglicher Aufstellungsort wohl in der näheren Umgebung zu suchen ist. Das neu gefundene Konsolengeison stammt wohl ebenfalls von einem Grabbau. Als Vergleiche lassen sich zahlreiche kaiserzeitliche Grabbauteile (beispielsweise aus Villach, Globasnitz, Maria Saal oder *Celeia*) anführen.

Bernhard Schrettle

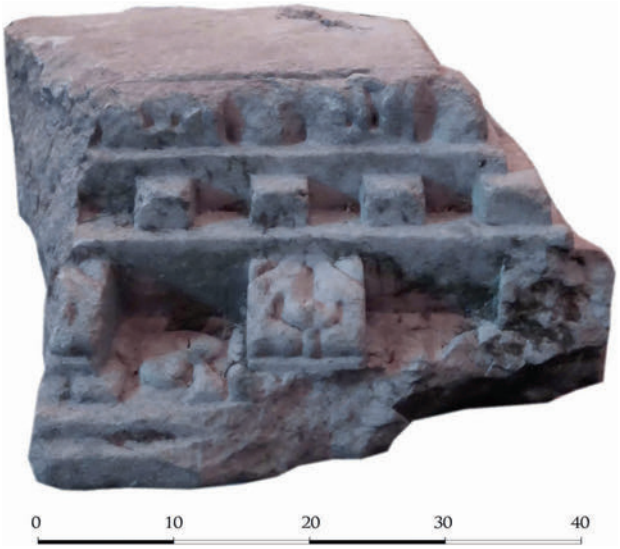


Abb. 1: Sankt Johann bei Herberstein. Römisches Gesimsfragment.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Bernhard Schrettle.

Autor

Dr. Bernhard Schrettle
ASIST
Retznei 26
8461 Ehrenhausen
an der Weinstraße

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Hartberg	Hartberg	.104	Neuzeit, Bürgerhaus
**Innere Stadt	Graz	792/1	Neuzeit, Brunnen
*Köppel	Sankt Lorenzen am Wechsel	1059–1062	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss
*Radkersburg	Bad Radkersburg	.108	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtsitz
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Bauhistorische Untersuchungen des Jahres 2021 in der Steiermark.

Patrick Schicht, Nikolaus Hofer

KG **Hartberg**, SG Hartberg, Bürgerhaus
Gst. Nr. .104 | Neuzeit, Bürgerhaus

Das Wohn- und Geschäftshaus Michaeligasse Nr. 10 in der historischen Altstadt von Hartberg steht aufgrund seiner authentisch erhaltenen Bausubstanz, der besonderen künstlerischen Gestaltung und seiner Beispielhaftigkeit für das spätbarocke Stadtbild der historischen Altstadt unter Denkmalschutz.

Nach dem Stadtbrand 1715 wurde der straßenseitige Haupttrakt unter Einbeziehung von älterem, aufgehendem Mauerwerk und teilweise intakten Bereichen in den Jahren nach 1749 mit hohem Gestaltungsanspruch im Stil des Spätbarocks wiedererrichtet (Abb. 1). Alle Holzdecken und Gewölbe stammen aus dieser Bauphase. Der Giebel des Nachbargebäudes Michaeligasse Nr. 12, der im Dachboden des Hauses Nr. 10 mit der Gestaltung eines typischen Schopfwalmdaches (Rest einer Hohlkehle und roter Begleitputzstreifen) sichtbar ist, beweist einerseits, dass das Nachbarhaus früher als das Haus Nr. 10 nach dem Stadtbrand wiedererrichtet wurde, und andererseits, dass mit dem Neuaufbau des Dachstuhls des Hauses Nr. 10 der Schopfwalm des Nachbarhauses entfernt wurde. Die restliche Giebelmauer wurde als gemeinsame Mauer für das neue Dach von Haus Nr. 10 aufgemauert. Zusammengefasst ist im Keller und im Erdgeschoß im aufgehenden Mauerwerk Bausubstanz aus der Zeit vor 1715 erhalten, während Gewölbe, Decken, Stiegenhaus und sonstige Ausstattungen des Straßenge-



Abb. 1: Hartberg, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

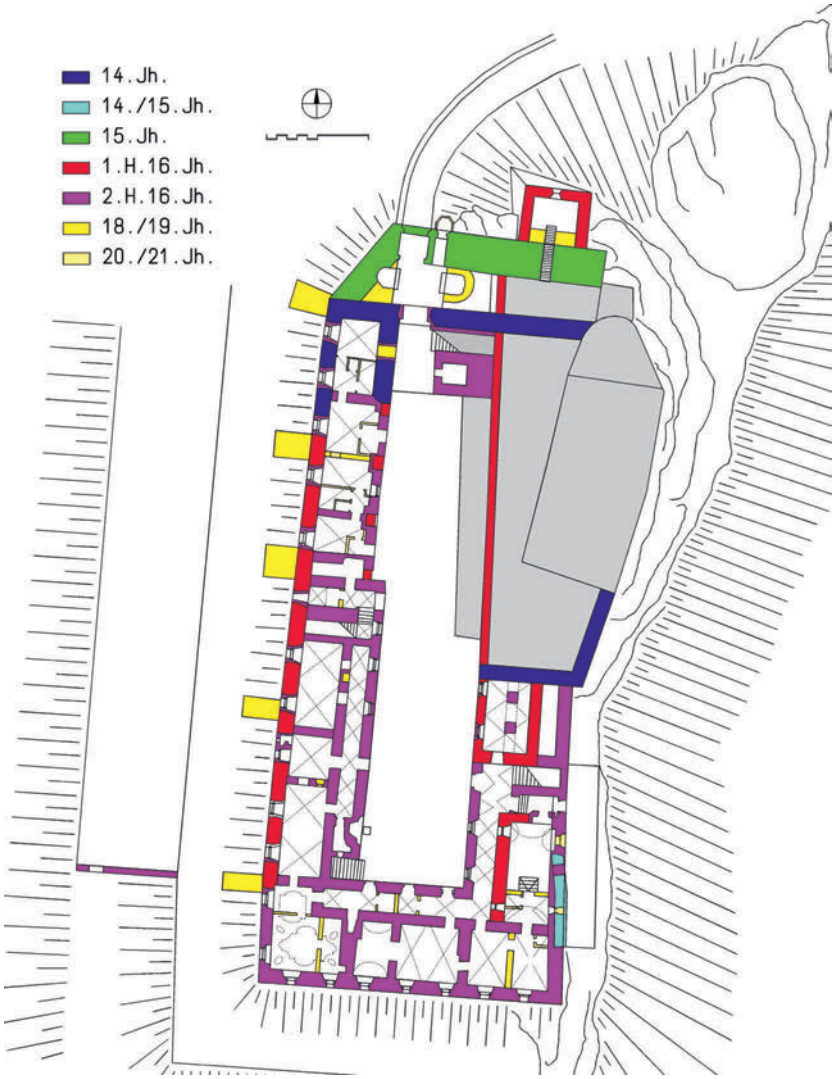


Abb. 2: Köppel, Festenburg. Baualterplan des Erdgeschoßes. Patrick Schicht

bäudes Teil der spätbarocken Wiedererrichtung sind. Teile des Dachstuhls (Fußbank und Bundträme) dürften auch noch aus dieser Zeit stammen.

Das Gebäude wurde 1875 an den Kaufmann Josef Fasching verpachtet und dürfte damals die großzügigen Fassadenöffnungen für die Geschäftsräume bekommen haben. Ebenso wurde im hohen Raum im westlichen Erdgeschoß ein neuer Boden beziehungsweise die Decke zum Keller eingezogen und damit der ebenerdige Zugang mit neuen Türöffnungen von der Straße ermöglicht. 1899 übernahm Ignaz Bauer die Liegenschaft. Er etablierte hier das Bäckerhandwerk und richtete einen Verkaufsraum im Erdgeschoß ein. Da die Backstube im Hoftrakt erst im 20. Jahrhundert errichtet wurde, dürfte im Anschlussraum zum Verkaufsraum ein Backofen situiert gewesen sein. 1903 ließ Ignaz Bauer die beiden Nischenfiguren in den vormaligen Kartuschen an der Straßenfassade und das Bäckerwappen über dem Hauseingang anbringen. Das Bäckergewerbe wurde unter der nächsten Besitzerfamilie Urdl weitergeführt. Die straßenseitige Erdgeschoßfassade wurde spätestens ab der Jahrhundertwende aufgrund der Verkaufsräume und wechselnden Läden stetig verändert, wobei die östlichen Ladenöffnungen mit der Verdachung (die rechte Öffnung wurde Anfang der 1970er-Jahre verbreitert) noch die Reste der vormaligen Fenstergestaltung aufweisen. Eine ähnliche Gestaltung könnte die westliche Fassadenhälfte vor 1875 gehabt haben. Weitere Umgestaltungen des 19. Jahrhunderts im Inneren umfassten Trennwände beziehungsweise geänderte Zugänge, die Erschließung des neuen Laubenganges mit Toilettenanbau, die Einrichtung einer Selchkammer und einer Kammer im Dachstuhl und anderes. Veränderungen im 20. Jahrhundert waren, neben der vielfachen Änderung der Geschäftsportale, der Umbau des Verkaufsraumes, der Einbau von Sanitärräumen, der Austausch der Fenster und schließlich die Erneuerung des Dachstuhles.

Der Hoftrakt wurde in Etappen an das Haupthaus angestellt. Durch die Gewölbeform ist der ebenerdige erste Abschnitt im Erdgeschoß auch dem Spätbarock zuzuordnen, hat aber durch die Nutzung entsprechende Adaptierungen erfahren. So wurden die weiteren Räume bis zur abschließenden Grenzmauer zur Ressavarstraße um die Jahrhundertwende zugebaut. Im Obergeschoß ist klar ersichtlich, dass ehemalige Öffnungen in den Haupttrakt durch den Anbau Anfang des 19. Jahrhunderts verschlossen wurden. Die vormalige Firstlinie des Pultdaches des Hoftraktes ist im Dachboden noch sichtbar. Als Reste der Stadtmauer an diesem Grundstück sind nur mehr die beiden Pfeiler rechts und links von der Einfahrt einzustufen.

Barbara Wonisch, Rebekka Brandstätter-Tritthart, Edith Ottenbacher



Abb. 3: Radkersburg, Eggenberger-Stammhaus. Fassade zum Hauptplatz.

KG **Köppel**, OG Sankt Lorenzen am Wechsel, Festenburg
Gst. Nr. 1059–1062 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg/Schloss

Vor einer geplanten Publikation wurden gemeinsam mit Martin Aigner eine verformungsgerechte Vermessung und eine bauhistorische Ersterfassung der Burganlage vorgenommen. Dabei zeigte sich durch zahlreiche frei einsehbare Mauerstrukturen eine komplexe Baugeschichte, die anhand der nunmehr vorliegenden Pläne relativ gut nachvollzogen werden kann. Zudem wurden die Archivalien durchgesehen und punktuell dendrochronologische Beprobungen durchgeführt.

Den Kernbau bildete ein 34 × 36 m großer Bering mit angriffsseitig 1,8 m Mauerstärke (Abb. 2). Diese kleine Burg wurde am höchsten Felskopf von einem Festen Haus (10 × 20 m, Mauerstärke bis zu 1,9 m) dominiert, das urkundlich als *»Hoher Stock«* fassbar ist. Als Bauzeit ist das frühe 14. Jahrhundert anzunehmen. In einer frühen Ausbaustufe wurde eine 25 m breite Vorburg aus Stein errichtet. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts kam es zu einem massiven Ausbau, der wohl durch die kriegerischen Gesamtumstände dieser Zeit begründet ist. Dem Festen Haus wurde ein parabelförmiger Deckturm vorgesetzt, dem Bering ein Torzwinger mit 3,4 m Mauerstärke und doppelter Zugbrückenanlage; im Vorfeld sind weitere Wehranlagen zu erfassen. Aus den Jahren 1474/1475 stammt der neue Dachstuhl des Festen Hauses, womit wohl der Zeitrahmen für diese Baumaßnahmen gegeben ist.

Im 16. Jahrhundert wurde die Burg in ein Renaissanceschloss umgewandelt, das in zwei Hauptbauphasen für drei Familienzweige in drei möglichst gleichwertige Teile ausgebaut wurde. Im Zentrum liegt bis heute ein 10 × 48 m großer Hof, der von homogenen Gangfluchten und drei Stiegenhäusern eingefasst wird. Mit der Übernahme durch das Stift Vorau 1616 erfolgte die Umwandlung vom Adelsschloss zum Seelsorgezentrum. Ab 1708 wurde eine Reihe von Kapellen eingebaut, sodass die Anlage als komplexes Wallfahrtsziel dienen konnte. Bemerkenswert sind Anzahl und Ausstattung der Sakralräume, die bis heute weitgehend unverändert erhalten geblieben sind.

Patrick Schicht

KG **Radkersburg**, SG Bad Radkersburg, Eggenberger-Stammhaus
Gst. Nr. .108 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadtsitz

Die Liegenschaft soll adaptiert werden, weshalb vor Beginn der Revitalisierungsmaßnahmen eine bauhistorische Untersuchung beauftragt wurde. Für das Gebäude (Abb. 3) ist die Bezeichnung »Stammhaus der Eggenberger« überliefert, die jedoch archivalisch nicht eindeutig belegt werden konnte. Plausibel erscheint, dass das Haus im Besitz der Eggenberger stand und von diesen im ausgehenden Mittelalter errichtet beziehungsweise umgebaut wurde. Die Ehrenhausener Linie der Eggenberger hatte nachweislich Besitz in Radkersburg und handelte von hier aus auch mit Wein und Eisen.

In vielen Bereichen seiner Bausubstanz weist das Gebäude auch heute noch reines Bruchsteinmauerwerk auf, dessen Entstehungszeit bis in das Mittelalter zurückreicht (Abb. 4). In einem der Erdgeschoßräume, welcher als Kellerraum dient, konnte mit Hilfe einer dendrochronologischen Probe belegt werden, dass die hier befindliche Tramdecke bereits im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts errichtet worden ist und somit auch zahlreiche Stadtbrände überstanden hat. Vermutlich setzte sich diese Decke ursprünglich noch weiter fort. Im Lauf der Jahrhunderte wurde Radkersburg von zahlreichen verheerenden Stadtbränden heimgesucht. Belegt sind diese für die Jahre 1504, 1607, 1750 und 1790. Es ist davon auszugehen, dass vor allem der Großteil der Bauteile aus Holz diesen Bränden zum Opfer fiel, wodurch Reparaturmaßnahmen am Gebäude erforderlich waren. Die vorhandenen Gewölbe wurden nachträglich in bestehende Mauerwerksstrukturen eingezogen und weisen durchwegs ausgeprägte Grate auf, die auf eine Entstehung in der frühen Neuzeit hindeuten. Davor waren diese Räume mit

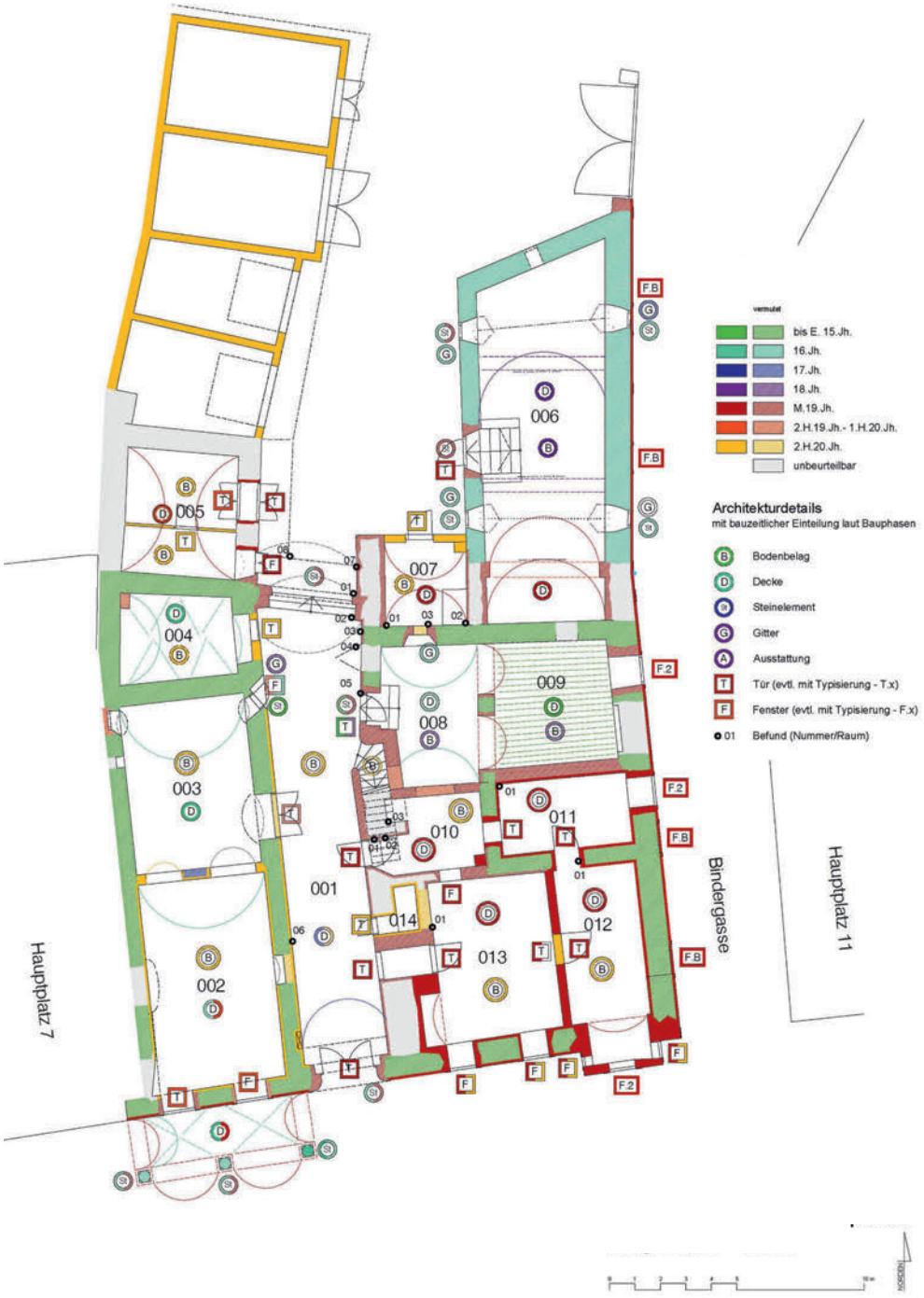


Abb. 4: Radkersburg, Eggenberger-Stammhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

großer Wahrscheinlichkeit ebenfalls mit Tramdecken ausgestattet. Neben den zahlreichen Gewölben des Gebäudes, die bis in das Obergeschoß erhalten blieben, deuten auch Steinfassungen der Türen, speziell in der Beletage des Obergeschoßes, auf eine ursprünglich repräsentative Ausstattung des Gebäudes hin. Die erhaltenen Gewände sind mit ihren Gestaltungsmerkmalen charakteristisch für die Renaissance und wurden mit einer Vielzahl von Tünchen überzogen, sodass sie die Feinheit ihrer Gestaltung im Lauf der Jahrhunderte eingebüßt haben. Eine punktuelle Sondierung an der Rosette eines Gewändesteines zeigt dessen Zartgliedrigkeit und die kunsthandwerkliche Qualität der Ausführung.

Das Gebäude war ursprünglich mit einem Grabendach versehen, wobei der Graben in Ost-West-Richtung, parallel zum Hauptplatz, verlief und in der Bindergasse in Form eines Doppelgiebels in Erscheinung getreten sein muss. Dieser Vorgängerdachstuhl dürfte wohl im 15. Jahrhundert errichtet worden und einem der Stadtbrände im 18. Jahrhundert zum Opfer gefallen sein. Holzspolien dieser Zeit wurden im heute bestehenden Dachstuhl eingebaut. Wie die dendrochronologische Untersuchung zeigte, stammt dieser bis auf die erwähnten Spolien fast zur Gänze aus dem 18. Jahrhundert. An der Bausubstanz ablesbar ist eine gastronomische Nutzung in der Erdgeschoßzone des Gebäudes (seit 1877 nachweisbar). Diese zeigt sich sehr prominent beim sogenannten

»Kernstockstüberl«, welches als Gastraum im frühen 20. Jahrhundert mit reliefierten, polychromen Malereien ausgestattet wurde. Die polychrome Ausstattung war dem damaligen Zeitgeist entsprechend mit romantischen Landschaftsbildern und Sprüchen sowie dem Porträt von Ottokar Kernstock gestaltet. Auch im Geschoß darüber, wo ebenfalls eine direkte Verbindung zum Nachbarhaus (Hauptplatz Nr. 7, Cafe Central) bestand, kann eine Nutzung des dort befindlichen Saales für Veranstaltungen und Gastronomie angenommen werden. Wie sich bei der Gestaltung der Innenräume die Umbauphasen des 19. und 20. Jahrhunderts an den Fenstern und Türen samt ihren Beschlägen niedergeschlagen haben, so war diese Epoche auch für das heutige Erscheinungsbild des Gebäudes prägend.

Edith Ottenbacher, Rebekka Brandstätter-Tritthart, Barbara Wonisch

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 3, 4: CONSERVE Baudenkmalforschung OG.

Abb. 2: Patrick Schicht.

Autorinnen und Autor

Ing.in Rebekka Brandstätter-Tritthart
CONSERVE Baudenkmalforschung OG
Färberplatz 1
8010 Graz

Dipl.-Ing.in Edith Ottenbacher
CONSERVE Baudenkmalforschung OG
Färberplatz 1
8010 Graz

Dipl.-Ing. DDr. Patrick Schicht
Bundesdenkmalamt
Landeskonservatorat für Niederösterreich
Hoher Markt 11 – Gozzoburg
3500 Krems an der Donau

Dipl.-Ing.in Barbara Wonisch
CONSERVE Baudenkmalforschung OG
Färberplatz 1
8010 Graz

Berichte zu archäologischen Maßnahmen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Maßnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Absam	Absam	81001.21.01	341/6	kein archäologischer Befund
Angath	Angath	83001.21.01	751, 769	kein archäologischer Befund
*Arzl im Pitztal	Arzl im Pitztal	80001.21.01	.2	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kirche
Arzl im Pitztal	Arzl im Pitztal	80001.21.02	.2	siehe Mnr. 80001.21.01
*Birgitz	Birgitz	81105.21.01	183/2	Jüngere Eisenzeit, Siedlung
*Buch	Buch in Tirol	87002.21.01	1200	Hochmittelalter, Bergbau
**Ellmau	Ellmau	83004.21.01	1475/2	Neuzeit, Kalkbrennofen
**Finkenberg u. a.	Finkenberg u. a.	87104.21.01	1802–1805 u. a.	Neuzeit, Bergbau
*Fließ	Fließ	84001.21.01	211/1	Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Siedlung
**Hall	Hall in Tirol	81007.21.01	.288	Mittelalter bis Neuzeit, Uferverbauung
**Hall	Hall in Tirol	81007.21.02	.20	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kirche
**Hall	Hall in Tirol	81007.21.03	55/2–56/6	Mittelalter bis Neuzeit, Uferbefestigung
*Hollbruck	Kartitsch	85204.21.01	1726	20. Jahrhundert, Baracke
**Hötting	Innsbruck	81111.21.01	1255/3	Eisenzeit bis Kaiserzeit, Bebauung
**Imst	Imst	80002.21.01	276/1	Neuzeit, Kloster
*Innsbruck	Innsbruck	81113.21.01	401	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt und Stadtmauer
*Innsbruck	Innsbruck	81113.21.02	1039–1049	Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Innsbruck	Innsbruck	81113.21.03	.407	Mittelalter bis Neuzeit, Kirche
*Innsbruck	Innsbruck	81113.21.04	523/1–1071	Neuzeit bis 20. Jahrhundert, Stadt
Innsbruck	Innsbruck	81113.21.05	523/1	Bericht nicht abgegeben
**Innsbruck	Innsbruck	81113.21.06	.407	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kirche
**Innsbruck	Innsbruck	81113.21.07	583/2	Neuzeit, Kaserne und Kloster
**Innsbruck	Innsbruck	81113.21.08	.422	Neuzeit, Stadt
**Jerzens	Jerzens	80004.21.01	38/1	Neuzeit, Mauer
**Kitzbühel Stadt	Kitzbühel	82108.21.01	.3	Neuzeit, Kirche
**Ladis	Ladis	84107.21.01	1013/6	Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Fundstelle
**Ladis	Ladis	84107.21.02	.57	Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Fundstelle | Mittelalter, Fundstelle
Langkampfen	Langkampfen	83009.21.01	747/8–31	kein archäologischer Befund
*Lavant	Lavant	85017.21.01	227/2	Spätantike, Kirche
**Lienz	Lienz	85020.21.01	6	Neuzeit, Pfarrhof
**Lienz	Lienz	85020.21.02	1552	siehe Mnr. 85020.21.03
*Lienz	Lienz	85020.21.03	1552	Hochmittelalter, Stadt | 20. Jahrhundert, Bombentrichter
**Matrei in Osttirol Land	Matrei in Osttirol	85103.21.01	-	Neuzeit, Bergbau
*Morsbach	Kufstein	83022.21.01	282/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Befestigung
*Mühlbachl	Matrei am Brenner	81204.21.01	.96–1505	Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg
**Musau	Musau u. a.	86038.21.01	-	Kaiserzeit bis 20. Jahrhundert, Fundstellen
**Oberhofen	Oberhofen im Inntal	81304.21.01	4325/2	siehe Mnr. 81304.21.02
*Oberhofen	Oberhofen im Inntal	81304.21.02	4325/2	Kaiserzeit, Siedlung
**Obertilliach u. a.	Obertilliach u. a.	85207.21.02	-	Urgeschichte bis 20. Jahrhundert, Fundstellen
**Ötz	Oetz	80105.21.01	.65	Spätmittelalter, Befestigung
**Pfaffenhofen	Pfaffenhofen	81307.21.01	680–953/2	Eisenzeit, Siedlung
**Prutz	Prutz	84111.21.01	1180/1	Neuzeit, Fundstelle
**Prutz	Prutz	84111.21.02	1243	Bronzezeit bis Neuzeit, Fundstelle
*Radfeld	Radfeld	83114.21.01	1468	Mittelalter bis Neuzeit, Richtstätte
*Reith	Reith im Alpbachtal	83116.21.01	1053	Ältere Eisenzeit, Siedlung

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Maßnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Sankt Johann im Walde	Sankt Johann im Walde	85031.21.01	391/1–399	Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Brandopferplatz
**Schwendau	Schwendau	87118.21.01	1456	Mittelalter, Burg
**Stans	Stans	87008.21.01	.119–799	Neuzeit, Schloss
**Steeg u. a.	Steeg u. a.	86035.21.01	-	Urgeschichte bis Neuzeit, Fundstellen
*Stribach	Dölsach	85034.21.01	31–37/1	Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium
**Telfs	Telfs	81310.21.01	4961	Neuzeit, Kanal
**Thaur I	Thaur	81015.21.01	1226/1–1689	ohne Datierung, Bebauung
**Thaur I	Thaur	81015.21.02	-	Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Fundstelle
**Wilten	Innsbruck	81136.21.01	533/2–1842/1	Neuzeit, Siedlung
**Wilten	Innsbruck	81136.21.02	665/2	Neuzeit, Bebauung
**Wilten	Innsbruck	81136.21.03	657	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster
*Wilten u. a.	Innsbruck	81136.21.04	1186 u. a.	Mittelalter bis Neuzeit, Uferverbauung
**Wilten	Innsbruck	81136.21.05	693	Neuzeit, Friedhof
**Wörgl-Kufstein	Wörgl	83020.21.01	265/5, 265/7	Neuzeit, Gruben
*Wörgl-Kufstein	Wörgl	83020.21.02	222/3	Bronzezeit, Siedlung
**Zamserberg	Zams	84016.21.01	1–3	siehe Mnr. 84016.21.02
*Zamserberg	Zams	84016.21.02	2	Bronzezeit, Siedlung
Zell am Ziller	Zell am Ziller	87124.21.01	585, 592	Maßnahme nicht durchgeführt
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2021 in Tirol.

Nikolaus Hofer

KG **Arzl im Pitztal**, OG Arzl im Pitztal
Mnr. 80001.21.01, 80001.21.02 | Gst. Nr. .2 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Kirche

Im Frühjahr und Herbst 2021 wurden in der Pfarrkirche von Arzl zwei archäologische Maßnahmen durchgeführt. Die Untersuchungen fanden während der Sanierung des Innenraums statt, in deren Verlauf auch der Boden in der gesamten Kirche ersetzt werden musste. Bereits knapp unterhalb der rezenten Bodenbeläge kamen archäologisch relevante Befunde zum Vorschein. Die im Langhaus und Altarraum freigelegten Baustrukturen und Gräber gehören zu Vorgängerbauten der heutigen Kirche und liefern ein klares Bild der Baugeschichte dieses Sakralbaus (Abb. 1).

Bei dem ältesten Bau (Kirche 1) handelte es sich um eine Saalkirche mit eingezogenem, halbrundem Ostabschluss (Innenlänge inklusive Apsisbogen ca. 9,5 m, Breite Kirchenschiff ca. 5,3 m). Während vom Ostabschluss dieser Kirche



Abb. 1: Arzl im Pitztal (Mnr. 80001.21.01, 80001.21.02). Altarraum und Rundapsis von Kirche 1 sowie Rechteckchor von Kirche 2/3 in der Pfarrkirche hll. Ingenuin und Albuin.

noch spärliche Reste des Fundaments erhalten waren, ließ sich das Langhaus nur mehr indirekt über Ausrissgräben rekonstruieren. Auch das zugehörige Bodenniveau war großteils nicht erhalten. Lediglich innerhalb des Apsisbogens ließ sich noch eine kleine Fläche mit einer Rollierung aus Bachsteinen erkennen, die als Unterbau für einen Estrichboden fungiert hatte. Die aus kantigen Bruchsteinen regelmäßig errichtete Apsismauer (Breite ca. 0,75 m), von der maximal eine vermörtelte Lage erhalten war, verfügte über eine trocken in einen Graben gelegte Steinrollierung. Östlich der Apsis konnte ein kleiner Teil des zugehörigen Friedhofes (15 Körpergräber von Erwachsenen und Kindern) freigelegt werden. Die erhaltenen Mauerstücke erlauben nur eine grobe Datierung in die Romanik, sonst wurden keine datierenden Funde geborgen. Die Ergebnisse der ^{14}C-Analysen zeigten, dass die Gräber an der Apsis in einem recht engen Zeitraum von ca. 75 Jahren zwischen dem letzten Viertel des 13. und etwa der Mitte des 14. Jahrhunderts eingetieft worden waren. Es lässt sich mit Hilfe dieser Daten nicht festmachen, wann Kirche 1 tatsächlich ihren Anfang nahm, wobei eine Datierung in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts am wahrscheinlichsten ist.

Für die nächstjüngere Kirche (Kirche 2) wurde zunächst ein größerer, rechteckiger Chorraum an das Langhaus von Kirche 1 angestellt; die runde Apsis wurde in dieser Bauphase aufgegeben. Wohl in einem zweiten Bauschritt erhielt diese Kirche neue Langhausmauern im Süden und Norden, die um eine Mauerbreite nach außen versetzt wurden. Die alte Westmauer von Kirche 1 dürfte in dieser Phase aber weiterbestanden haben. In dieselbe Bauphase gehört auch eine Westerweiterung des Kirchenschiffs um ca. 3 m, die wohl in einem letzten, eventuell nachträglichen Bauschritt an das Langhaus angefügt wurde, um eine schmale Vorhalle zu schaffen. Anhand der oben erwähnten ^{14}C-Daten und der ersten urkundlichen Erwähnung der Kirche (Chorweihe 1358) wurden die ersten Baumaßnahmen für diesen Kirchenbau frühestens ab der Mitte des 14. Jahrhunderts vorgenommen. Wie bei Kirche 1 waren nur die untersten Teile der Fundamente, aber keine zugehörigen Fußböden oder Funde aus dieser Phase erhalten, welche die zeitliche Einordnung bestätigen könnten. Zu dieser Kirche gehörte aber wohl ein Innengrab mittig vor dem Chorraum, in dem eine männliche, erwachsene Person bestattet worden war. Dem Toten waren unter dem abgewinkelten rechten Arm ein einschneidiges Hiebmesser und ein Eisenmesser (im Block geborgen, genaue Ansprache erst nach der Restaurierung möglich) beigeben worden, wodurch die hohe gesellschaftliche Stellung dieser Person (Landadel?) betont wurde. Innengräber in Kirchen wurden – abgesehen von Priestern – nur in Ausnahmefällen Stifterpersönlichkeiten (und manchmal auch deren Familienangehörigen) zuteil, weswegen auch im vorliegenden Fall von einer Person aus einer hohen sozialen Schicht ausgegangen werden muss. Mittels ^{14}C-Datierung der Knochen konnte die Bestattung in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert werden und ist somit ein äußerst seltenes Beispiel für ein spätmittelalterliches Grab mit Waffenbeigaben in Nordtirol. Interessanterweise wurden beim Eintiefen des Stiftergrabes zwei bereits an dieser Stelle vorhandene Kinderbestattungen (Neugeborenes, ca. 5-jähriges Kind) gestört, die mittels ^{14}C-Untersuchung ins 14. Jahrhundert datiert werden konnten. Aufgrund der Positionierung der Gräber im Innenraum und in unmittelbarer Nähe des etwas jüngeren Erwachsenengrabes dürfte es sich um Kinder aus dem engsten Familienkreis des Stifters gehandelt haben. Auch im Bereich der erwähnten Vorhalle wurden im 15. Jahrhundert noch Gräber eingetieft, wie sich anhand der ^{14}C-Analyse eines Teilskeletts belegen ließ. Ob es sich hier auch um Mitglieder der Stifterfamilie gehandelt hat, muss allerdings offenbleiben. Da die Errichtung der Vorhalle zeitlich auch etwas später erfolgt sein könnte, könnte es sich bei diesem Grab aber auch um eine gewöhnliche Bestattung gehandelt haben, die außen vor der Westfassade angelegt worden war. Die wiederholten Neugestaltungen der Kirche ab der Mitte des 14. Jahrhunderts und im Lauf des 15. Jahrhunderts (Kirche 2 und 3) scheinen jedenfalls mit dem in der Kirche bestatteten Stifter beziehungsweise dessen Wirken direkt zusammenzuhängen.

Für Kirche 3 übernahm man zwar den rechteckigen Altarraum der Vorgängerkirche vollständig, errichtete aber ein neues Langhaus an exakt derselben Stelle, wobei die bis dahin vorhandene Vorhallenmauer (Westmauer Kirche 1) endgültig verschwand. Der Grund für den Neubau des Kirchenschiffes mit denselben Fluchten wie jene des Vorgängerbaus bleibt unklar. Vielleicht waren die Mauern von Kirche 2 in diesem Bereich bereits baufällig. Da in dieser Phase aber auch der Turm errichtet wurde, könnte auch dessen Platzierung einen Neubau des Langhauses zur Folge gehabt haben. Der Turm selbst wurde jedenfalls noch eine gewisse Zeit mit dem rechteckigen Chor von Kirche 2 genutzt, wie sich anhand des Türdurchbruches durch die alte Südmauer des Altarraumes und eines zugehörigen Estrichbodens mit Steinrollierung zeigte. Die Baumaßnahmen von Kirche 3 sind etwa ab der Mitte des 15. Jahrhunderts anzusetzen. An der gleichbleibenden Position der Chorstufe knapp östlich am Fußende des Grabes auch nach dem Einbau des neuen Estrichbodens im Altarraum zeigte sich, dass man während dieser Umgestaltungen auf das bereits vorhandene und offensichtlich obertägig sichtbare Stiftergrab Rücksicht nahm. Die Chorstufe wurde auch in den nachfolgenden Jahrhunderten nicht weiter nach Westen versetzt, obwohl der Altarraum bei den folgenden Umbauphasen erneuert und stark vergrößert wurde. Erst mit dem Einbringen eines Holzbodens zu Beginn des 21. Jahrhunderts (!) gab man die alte Einteilung des Altarraumes auf und verlegte die Chorstufe nach Westen zwischen die Triumphbogenpfeiler.

Die jüngste Phase (Kirche 4) umfasst die Errichtung des polygonalen Chorraumes, der bis heute in Verwendung ist, und dürfte in das 16. Jahrhundert zu datieren sein. Auch bei diesem Umbau wurde zuerst nur der Altarraum verändert, indem man den rechteckigen Chor der Vorgängerkirche aufgab und einen zeitgemäßen, großzügigen polygonalen Ostabschluss (lichte Tiefe ca. 9,5 m) an das alte Langhaus stellte. Der alte Laienraum wurde im Zuge einer Westerweiterung um 6 m verlängert, wobei die Breite des Schiffes vom Vorgängerbau übernommen wurde.

Erst in der letzten Bauphase der Kirche um die Mitte des 18. Jahrhunderts (Kirche 5) wurden mit der Errichtung des bis heute bestehenden Kirchenschiffes die Proportionen von Altarraum und Langhaus wieder aneinander angepasst. Der Polygonalchor blieb in seiner Form unangetastet und wurde lediglich barockisiert.

Tamara Senfter

KG **Birgitz**, OG Birgitz
Mnr. 81105.21.01 | Gst. Nr. 183/2 | Jüngere Eisenzeit, Siedlung

In der Kampagne 2021 wurde das von Osmund Menghin 1949 als angeblich vollkommen zerstört beschriebene Haus II in der eisenzeitlichen Siedlung auf der Hohen Birga bei Birgitz



Abb. 2: Birgitz (Mnr. 81105.21.01). Gesamtaufnahme des Korridors und des Innenraums von Haus II auf der Hohen Birga (Blick nach Westen).

erneut untersucht, wobei ein bislang nicht bekannter Korridor entdeckt und auch weite Teile des ursprünglichen Innenraumes des Gebäudes erfasst werden konnten (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 401–402). Vor Grabungsbeginn zeigte sich der Bereich als eine flache, mit Bäumen stark zugewachsene, nach Norden hin steil ansteigende Senke. Unter der Humusschicht fanden sich im gesamten Bereich massive Steinlagen, die einerseits vom Versturz des Gebäudes, andererseits von dem 1949 bei der Wiederverfüllung der Schnitte eingebrachten, vermischten Aushub der Altgrabungen stammten.

Nach Entfernung des Baumbestandes erschienen im Süden bereits die Mauern des Korridors, durch den das Gebäude ursprünglich betreten werden konnte (Abb. 2). Der Z-förmig gewinkelte Gang führte von Süden leicht abfallend in den nördlich gelegenen Innenraum. Er war im Zuge der Altgrabungen noch nicht freigelegt worden, da sich in seinem Inneren zum einen die Steine der verstürzten Gangmauern, zum anderen aber auch die großen Steinplatten fanden, die den Gang ursprünglich abgedeckt hatten. Die Mauern hatte man zur Innenseite des Ganges sorgfältig auf Sicht errichtet und bis auf die Zwischenmauer wohl alle ohne Hinterfüllung direkt gegen den anstehenden Erdboden gesetzt. Sie wurden unregelmäßig aus ein bis fünf Lagen großer Steine mit kleinerem Steinmaterial dazwischen gebildet (Breite 0,41–0,55 m, erhaltene Höhe 0,38–1,20 m).

Der vollständig freigelegte Korridor war mit einem gestampften Boden aus kompaktem Lehm versehen. Die Lehmschicht war nicht gleichmäßig stark, sondern in manchen Bereichen des Ganges deutlich kompakter; so stieg sie in der Südostecke deutlich an. Da derselbe lokal anstehende Lehm nicht nur für die Fußböden, sondern auch als Verstrich beziehungsweise Verputz der Wände gedient hatte, könnte es sich in der Ecke aber auch um den – vom Material her nicht unterscheidbaren – Versturz des Wandverputzes gehandelt haben. Auf dem Lehmboden fand sich im gesamten Gangbereich eine dunkle Kulturschicht (Mächtigkeit 0,01–0,25 m) mit vielen Funden. Der Gang wies im Süden eine Breite von 1,13 m auf. Hier dürfte sich ursprünglich eine Holztür nach außen in derselben Breite befunden haben. Ganz im Norden, am Eingang vom Gang zum Innenraum, besaß der Korridor dieselbe Breite. Unter der Schmalseite der Nordmauer fand sich vorkragend ein flacher Stein und gegenüber – direkt an der Ostmauer – ein weiterer, die beide möglicherweise mit dem Holzrahmen der Tür zum Innenraum in Zusammenhang standen. Anschließend an die Steine bildete der Lehmfußboden eine 0,09 m hohe Stufe und mit einer bereits im Innenraum liegenden, großen, flachen dreieckigen Steinplatte als mögliche Schwelle eine längliche, West-Ost verlaufende Ausnehmung, in der ursprünglich einmal ein Holzbalken des Türstockes eingelassen gewesen sein könnte.

Im in den Hang eingetieften Innenraum dienten umlaufend in die Baugrube gesetzte, niedrige Steinreihen als Auflage für die bereits vergangenen Balken der hölzernen Hauswände. Die nahezu vollständig erhaltene Westmauer (Innenraumlänge 5,85 m, Breite 0,20–0,30 m) war direkt östlich vor die im Profil erkennbare, schräg abfallende – also sich nach unten hin verjüngende – Baugrube gesetzt worden, die im mittleren Teil im Gegensatz zum südlichen Bereich deutlich ausgebaucht war, also in ihrem oberen Bereich einen größeren Zwischenraum zu den östlich davon versetzten, mittlerweile vergangenen Holzbalken freiließ. Dementsprechend war dort auch die Hinterfüllung aus kleineren Steinen massiver. Die deutlich schmälere Hinterfüllung im Süden, vor allem im Bereich der Südwestecke des Innenraumes, bestand in ihrer untersten Lage aus sauber unmittelbar an die Holzbalken gesetzten Steinen, die – offenbar gezielt verlegt – eine Art Abtreppung und somit Rückwand für eben diese Holzbalken bildeten. Offensichtlich sollte dies der besseren Stabilisierung der Balken in der Ecke dienen. Die Südmauer des Innenraumes war zugleich die nördliche Gangmauer; die Steine ihrer Rückseite zum Innenraum hin wurden sorgfältig gesetzt. Es dürfte somit wohl keine oder nur eine geringe Hinterfüllung gegeben haben. Mehrere flache Steine (Höhe 0,11 m) in West-Ost-Flucht dienten als Auflage für den untersten Balken. Die

Nordmauer konnte auf einer Länge von 1,30 m freigelegt werden (Breite 0,27–0,30 m) und war in ihrem mittleren Bereich massiv durch die Altgrabungen gestört. Im Nordostbereich des Innenraumes konnte der Versturzkeil der Nordmauer noch ca. 1,5 m hoch und stark nach Süden in das Rauminnere abfallend festgestellt werden. Bei der darunter freigelegten, ca. 0,25 m starken Schicht aus stark verziegeltem Lehm dürfte es sich um den ursprünglichen Lehmverstrich der Holzwände gehandelt haben.

Sowohl in der Nordwestecke als auch in der Südwestecke des Innenraumes fanden sich jeweils zwei durch große Steine gebildete Schlitze mit Bodenplatten in der Mauer, die nicht senkrechte Ständer, sondern die überlappende Verzahnung der Hölzer der in die Westmauer einbindenden Nord- sowie der Gangzwischenmauer aufgenommen hatten. Die beiden Letzteren wurden daher eine Balkenhöhe tiefer gebaut, um sie mit den höheren Balken der Westmauer verzahnen zu können. Der nördliche Schlitz war stark verstürzt, weswegen die verschobenen Ausnehmungen nicht mehr auf die ursprüngliche Breite der vergangenen hölzernen Balken schließen ließen. Die Ausnehmungen des südlichen Schlitzes ergaben Balkenbreiten von 0,20 m für die Westwand und 0,19 m für die Südwand. Im Zwickel zwischen West- und Südmauer fand sich im Lehmfußboden ein annähernd rechteckiger Auflagestein für einen hölzernen Steher. Der bislang nur an einigen Stellen freigelegte Innenraum war mit einem gestampften Boden aus kompaktem Lehm versehen. Darauf fand sich eine an ihrer Oberkante unregelmäßig verlaufende, dunkle Kulturschicht.

Florian Martin Müller, Peter Lochmann, Verena Schumacher

KG **Buch**, OG Buch in Tirol
Mnr. 87002.21.01 | Gst. Nr. 1200 | Hochmittelalter, Bergbau

Im Jahr 2018 fand eine erste Begehung des von Hanspeter Schrattenthaler entdeckten Schmelzplatzes in Rotholz südöstlich der spätbronzezeitlichen Fundstelle im Bergbaurevier »Ringenwechsel« (Teilrevier »Pfaffengruben«) auf ca. 1310 m Seehöhe statt. Damals konnten Reste eines Verhüttungsprozesses wie Ofenbruch, Schlacke, Kupferreste und Ähnliches dokumentiert werden. Die Radiokarbondatierung eines verkohlten Astholzes ergab einen Datierungszeitraum um 1000 n. Chr. (MAMS 37414: 1017 ± 16 BP, cal AD 997–1024, 2 Sigma). Da diese erste Datierung um ca. 400 Jahre älter ist als die frühesten Nennungen des Schwazer Silberbergbaus, wurde im Sommer 2021 in Rotholz eine Lehrgrabung zwecks genauerer Einordnung der Fundstelle durchgeführt.

Der Fundplatz liegt im dichten Nadelwald in relativ steilem Gelände inmitten des Fahlerzreviers. Im direkten Umfeld finden sich mehrere Halden vor verbrochenen Mundlöchern und Ruinen von Berghäusern aus der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Abbauphase. Genau beim mutmaßlichen ehemaligen Standort des Ofens befinden sich ein großer Fels und der Umkehrplatz eines nicht mehr genutzten Forstweges. Beim Bau des Umkehrplatzes nützte man – wie vermutlich auch schon die mittelalterlichen Hüttenleute – eine der wenigen einigermaßen ebenen Flächen und beim Wegebau wurde Hangmaterial abgetragen und verlagert. Die ehemalige Ofenkonstruktion wurde spätestens im Zuge dieser Arbeiten vollständig zerstört. Im Zentrum der Fundstelle musste vor Beginn der Grabung eine große Fichte gefällt werden. Beim Freilegen der Wurzeln zeigte sich unter dem Moos eine Ansammlung von Keramikfragmenten (Gefäße und Ofenkacheln) aus dem Mittelalter und der Neuzeit. Da die Bruchstücke offenbar vor längerer Zeit von einem Hobbysammler zwischen den Wurzeln deponiert worden waren, dürfte es sich um zusammengetragene Artefakte aus den umliegenden Berghäusern und Halden handeln.

Bei den aktuellen archäologischen Untersuchungen wurde am Ende des Forstweges der Schnitt 1 (2,10 × 4,30 m) nordöstlich des angesprochenen Felsens angelegt. Diese Stelle sollte der mutmaßlichen Lage des ehemaligen Ofenbefundes entsprechen. Unter dem Waldhumus zeigten sich im südlichen Bereich des Forstweges größere Steine, die man beim Straßenbau flach verlegt hatte. Da die Wegtrasse einem älteren Knappensteig folgt, kann angenommen werden, dass Teile der Ofenstruktur bereits vor dem Wegebau zerstört worden sind. Einige dieser großen Planierungssteine lagen im abfallenden Hangbereich im Nordosten in und auf einer holzkohlehaltigen Schicht. Dieser Umstand deutet an, dass auch bei den letzten Baumaßnahmen Verhüttungsschichten hangabwärts verlagert worden sind. Im Bereich der flachen Wegtrasse war das kohlige Material nur noch wenige Zentimeter mächtig vorhanden. Aus der holzkohlehaltigen Schicht stammen neben einem eisernen Schuhnagel vor allem Ofenbruchteile (Ofenlehm) und Verhüttungsabfälle (Schlacke, Holzkohle, Kupferreste etc.).

Im Anschluss wurde die nordöstliche Hälfte von Schnitt 1 abgetieft. Unterhalb der holzkohlehaltigen Schicht lag eine homogene schwarze Schicht, die größtenteils aus Holzkohlen unterschiedlicher Größen bestand und viele Schlacken, Metallbruchstücke und Ofenwandteile enthielt. Hierbei handelte es sich um Abfall der Verhüttungsaktivitäten und Ofenbruch. Anhand der Schüttrichtung ließ sich der ehemalige Standpunkt des Verhüttungsofens annähernd rekonstruieren. Da die Holzkohleschicht sehr homogen war, kann angenommen werden, dass es sich um die ursprüngliche Lage handelte. Sie läuft weiter hangabwärts über den kleinen Grabungsschnitt hinaus, wie Sondierungen mit der Metallsonde ergaben. Die komplette Ausdehnung der Schicht dürfte zwischen 20 m^2 und 30 m^2 betragen, wobei das kohlige Material im Randbereich sehr ausdünnt. Die größte Ansammlung von Funden war in Schnitt 1 zu konstatieren, mit weiteren Fundschichten ist nördlich von Schnitt 1 zu rechnen. Die Holzkohleschicht lag in Schnitt 1 auf dem gewachsenen Boden aus gelbem Lehm und verstürzten Dolomitbrocken. Möglicherweise hatte man vor Beginn der Verhüttungsaktivitäten den Bereich südöstlich des größeren Felsens kleinflächig eingeebnet.

1 m westlich von Schnitt 1 wurde hinter dem Felsen Schnitt 2 (2 × 1,20 m) angelegt. Dort zeigte sich unter dem Waldhumus eine bis zu 0,40 m mächtige, kohlig-humose Schicht, die der holzkohlehaltigen Schicht in Schnitt 1 entsprach, geringe Mengen an Schlacken sowie Ofenbruch enthielt und direkt auf dem gewachsenen Boden lag. Die Holzkohleschicht aus Schnitt 1 konnte in dieser Fläche nicht dokumentiert werden. Dies bekräftigt die Vermutung, dass der Verhüttungsabfall vor allem nördlich des Felsens entsorgt worden ist und der Ofen demnach im ebenen Areal östlich des Steines gestanden ist. Im Umkreis der Untersuchungsstelle (ca. 10 m) und vorwiegend nordwestlich beziehungsweise hangabwärts konnten verstreute Kupferreste und Bleibruchstücke mit der Metallsonde geortet werden.

Da bei der Grabung keine In-situ-Befunde beobachtet wurden, sind Rückschlüsse zu den Verhüttungstätigkeiten nur anhand des Fundmaterials möglich. Aufgrund der zahlreichen

Funde von Fahlerz und Rohkupferresten steht außer Zweifel, dass an dieser Stelle lokale Erze in einem einfachen ›Schmelzofen‹ verhüttet wurden und Rohkupfer produziert wurde. Das Erz wurde in der unmittelbaren Umgebung abgebaut. Der Standort des Ofens inmitten des Bergbaureviers wäre für das späte Mittelalter und die frühe Neuzeit ungewöhnlich, da seit dem 13. Jahrhundert Verhüttungsanlagen in der Regel in Tallagen und an Bachläufen angelegt wurden. Aufgrund des geringen Schlackenvolumens dürfte die Ausbeute aus einer begrenzten Anzahl an Schmelzdurchgängen insgesamt nur gering gewesen sein, weshalb von einem ›Versuchsschmelzen‹ ausgegangen werden kann. Eigentliches Ziel dürfte die Ermittlung des Silbergehaltes im Erz gewesen sein, wie das in reichlicher Menge zurückgelassene Rohkupfer und vereinzelte Bleinachweise in der Halde sowie im Rohkupfer selbst belegen.

Zwecks Datierung des Befundes wurde eine Serie von Holzkohleproben dendrochronologisch untersucht (Kurt Nicolussi und Thomas Pichler). Die Analyse von 57 Holzkohlestücken (davon 37 auswertbar) ergab mit einer Mittelkurve von 191 Jahrringen ein Endjahr um 1145 n. Chr. und damit ein etwas jüngeres Alter als die erste ^{14}C-Datierung. Aufgrund der bescheidenen Ausmaße des Schmelzplatzes und der relativ geringen Schlackenmenge kann die Anlage nur kurze Zeit in Betrieb gewesen sein und es ist mit wenigen Verhüttungsdurchgängen zu rechnen, die wahrscheinlich innerhalb einer Saison stattgefunden haben. Somit kann festgehalten werden, dass in Rotholz um die Mitte des 12. Jahrhunderts zumindest versuchsweise Fahlerz verhüttet wurde – der bislang älteste Nachweis für die mittelalterliche Bergbautätigkeit im Schwazer Revier. Wie bereits erwähnt, ist die Silbergewinnung aus Fahlerzen für das Bergbaurevier Schwaz-Brixlegg erst ab Beginn des 15. Jahrhunderts schriftlich belegt. Allerdings wurde in der Forschung bereits mehrfach vermutet, dass der Abbau von Fahlerzen und die Silbergewinnung ihren Ursprung bereits im Hochmittelalter hatten.

Genauere Informationen zu den metallurgischen Prozessen am Fundplatz in Rotholz liefern die Produktionsabfälle. Neben typischem Ofenbruch (Ofenlehm und Ofensteine, teilweise verschlackt), Verhüttungsschlacken und Zwischenprodukten liegen auffallend viele Reste von Rohkupfer vor. Offenbar schenkten die Hüttenleute dem gewonnenen Rohkupfer keine große Aufmerksamkeit, da man relativ sorglos mit diesem Material umging. Vielmehr sprechen Funde von Bleifragmenten in der Schlackenhalde für eine Silberextraktion mit Hilfe der Technik des verbleienden Schmelzens. Bleiminerale kommen auf den Fahlerzlagerstätten im Schwazer Dolomit nicht vor, weshalb es sich um importiertes Material aus anderen Erzlagerstätten handeln muss.

Erste Messungen an Rohkupferfunden mittels Röntgenfluoreszenzanalyse (Institut für Mineralogie und Petrographie der Universität Innsbruck) konnten eine antimonreiche Kupferlegierung mit erhöhten Silber- und Arsenwerten belegen, wie sie bei der Verhüttung von Fahlerzen zu erwarten ist. Mit der gleichen Methode konnte auch das Blei zweifelsfrei nachgewiesen werden. Geochemische Analysen mit energiedispersiver Röntgenspektroskopie (EDRFA) am CEZ-Mannheim ergaben bei einem untersuchten Rohkupferbruchstück Mengenanteile von 82 Gewichtsprozent Kupfer, 5 Gewichtsprozent Arsen, 12 Gewichtsprozent Antimon und 0,80 Gewichtsprozent Silber. Weitere mineralogische und geochemische Analysen an polierten Präparaten erbrachten charakteristische Entmischungsstrukturen einer zweiphasigen Kupfer-Antimon-Legierung. Stellenweise lassen sich in dieser Legierung Entmischungen von Blei mit einem deutlichen Silbergehalt in einer Größenordnung von 1 Gewichtsprozent beobachten. Dieser Befund legt nahe, dass es bei dem hochmittelalterlichen ›Versuchsschmelzen‹ primär um die Extraktion von Silber aus Fahlerzen ging.

Auf dem kleinräumigen Schmelzplatz in Rotholz hat demnach um die Mitte des 12. Jahrhunderts ein verbleiendes Schmelzen von Fahlerzen stattgefunden, mit dem Ziel, den Silbergehalt der lokalen Fahlerze zu testen. Im Prinzip dürfte es sich um eine Vorstufe des um 1430 in Nürnberg entwickelten Saigerverfahrens in kleinem Maßstab handeln, bei dem das im Fahlerz/Kupfererz enthaltene Silber durch Zusatz von Blei vom Kupfer getrennt wird. In einem weiteren Prozessschritt, der sogenannten Kupellation oder Treibarbeit, kann dann das Silber aus dem »Werkblei« durch Oxidation der Bleischmelze abgetrennt werden. Da dieser letzte Schritt im archäologischen Befund gewöhnlich Rückstände von Bleiglätte (Bleioxid) und Tiegelfragmente hinterlässt, die auf dem Schmelzplatz in Rotholz nicht nachgewiesen sind, dürfte die Treibarbeit an anderer Stelle durchgeführt worden sein. Hierbei kamen »Probieröfen« zum Einsatz, wie sie etwa im *Schwazer Bergbuch* (1554) beschrieben sind. Die ungewöhnliche Lage der Fundstelle in steilem Gelände mitten im Bergbaurevier, das verhältnismäßig geringe Schlackenaufkommen, das hinterlassene Rohkupfer, die frühe Zeitstellung und vor allem die Bleireste legen nahe, dass es sich um eine nur kurzzeitig betriebene ›Versuchsschmelze‹ zur Ermittlung des Silbergehaltes im Fahlerz gehandelt hat. Dieser Befund stellt demnach die Initialphase der mittelalterlichen Silbergewinnung im Tiroler Unterinntal dar und datiert den Anfang des Silbererzbergbaus im Raum Schwaz-Brixlegg um mindestens 200 Jahre früher als bisher bekannt.

Markus Staudt, Gert Goldenberg, Kurt Nicolussi, Thomas Pichler, Hanspeter Schrattenthaler, Peter Tropper

KG **Fließ**, OG Fließ
Mnr. 84001.21.01 | Gst. Nr. 211/1 | Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Siedlung

Das von einem Bauprojekt betroffene Grundstück liegt im archäologischen Funderwartungsgebiet im Dorfzentrum von Fließ, wo durch unzählige archäologische Einzelfunde und mehrere archäologische Grabungen eine kontinuierliche Siedlungstätigkeit während des gesamten 1. Jahrtausends v. Chr. und in römischer Zeit belegt werden kann. In unmittelbarer Nachbarschaft wurden in den Jahren 2011 bis 2013 Reste eisenzeitlicher Siedlungsstrukturen sowie Hinweise auf eine römische Nutzungsperiode entdeckt (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, D4130–D4156). Im Frühjahr 2021 wurde zunächst mit Hilfe zweier Suchschnitte das Vorhandensein archäologischer Befunde abgeklärt und danach eine systematische Untersuchung der ca. 180 m^2 großen Baufläche durchgeführt, wobei insgesamt 146 stratigrafische Einheiten erfasst werden konnten.

Zum größten Teil handelte es sich hierbei um Gruben beziehungsweise Pfostenlöcher und Auflagesteine. Die Gruben gehörten fast alle nur zum Teil voneinander trennbaren, übereinanderliegenden Nutzungshorizonten an, die zeitlich in die römische und späteisenzeitliche Epoche zu datieren sind. Zusammengehörige Pfostengruben beziehungsweise Hüttengrundrisse waren während der Grabung nicht feststellbar, was vor allem mit der hohen Dichte an Gruben zu erklären ist.

Nur ganz wenige dieser Befunde konnten aufgrund des enthaltenen Fundmaterials sofort zeitlich eingeordnet werden, so etwa zwei größere Gruben mit römischem Fundmaterial (Fragmente von Henkeldellenbechern, römische Gebrauchsware und Lavezgefäße). Auch eine einzelne römische Münze (4./5. Jahrhundert) wurde geborgen. Aus den zwischen den Gruben liegenden Kulturschichten stammen – neben vereinzelten, nicht näher ansprechbaren Metallobjekten – nur sehr wenige aussagekräftige Keramikfragmente, die zum Teil wohl in die späte Eisenzeit gesetzt werden können. Innerhalb des Fundspektrums sind Tierknochen, Hüttenlehm und Schlacken deutlich in der Überzahl.

Zwei Gruben, die keine Funde enthielten, konnten aufgrund der darin enthaltenen Holzkohlenstücke ^{14}C-datiert werden. Für eine Grube ergab sich eine Datierung in die Zeit zwischen ca. 60 und 225 n. Chr., für die zweite eine Zeitstellung in der späten La-Tène-Zeit (2./1. Jahrhundert v. Chr.). Die meisten Gruben lassen sich vor diesem Hintergrund mangels datierungsrelevanter Funde nur anhand stratigrafischer Überlegungen als relativ jünger oder älter einstufen, zumal in der gesamten Fläche zudem noch direkt über den antiken Straten mittelalterliche und neuzeitliche Befunde (Gruben, Störungen durch Kanäle etc.) lagen, die zum Teil auch in tiefere Schichten einschnitten und so die Befundsituation verunklärten. Auch die dokumentierten Auflagesteine waren keinen zusammengehörigen Konstruktionen zuzuweisen, da sie auf unterschiedlichen Niveaus zum Vorschein kamen und keine regelmäßigen Grundrisse bildeten.

In der äußersten Nordwestecke der Baugrube kamen Reste zweier trocken gesetzter Mauerzüge zum Vorschein, die aufgrund ihrer Bauweise wohl zu einem ehemals abgewinkelten Korridor eines rätischen Hauses gehört haben dürften. Die westliche, L-förmige Gangmauer war noch in wenigen Lagen in situ vorhanden, während die östliche Wange durch einen modernen, tief einschneidenden Kanalgraben massiv gestört worden war. Das ehemalige Bodenniveau im Gang ließ sich als dünnes, holzkohlehaltiges Band ausschließlich im Nordprofil der Baugrube greifen.

Die sehr große Dichte an Befunden in der Grabungsfläche belegt für das Zentrum von Fließ in der späten Eisenzeit und in der folgenden römischen Epoche erneut eine äußerst rege Siedlungstätigkeit. Dabei ist nicht überall mit dicht aneinanderstehenden, gemauerten Steingebäuden zu rechnen, sondern auch mit lose bebauten Flächen, in denen über Jahrhunderte nur einfachere Holzbauten vorhanden waren. Diese Flächen dienten im Umfeld von steinernen Wohngebäuden als Arbeits- und Werkstattbereiche und/oder wurden für die Haltung/Aufzucht (einfache Ställe?) von Vieh genutzt.

Tamara Senfter

KG **Hollbruck**, OG Kartitsch
Mnr. 85204.21.01 | Gst. Nr. 1726 | 20. Jahrhundert, Baracke

In der vierten und letzten Grabungskampagne am Karnischen Kamm (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 403–405) lag der Fokus der archäologischen Arbeiten auf der Südostecke der Baracke, wo noch der Südteil des Küchenraums fertig zu untersuchen war (Suchschnitt 5). Zusätzlich dazu wurde südlich und östlich außerhalb des Herdraumes (Suchschnitt 7, 8) der Felsversturz großflächig abgeräumt, um die Situation der Außenmauern besser dokumentieren und die Frage nach einem möglichen Lagerraum südlich der Küche klären zu können.



Abb. 3: Hollbruck (Mnr. 85204.21.01). Südteil des Küchentraktes der Feldwache aus dem 1. Weltkrieg mit darin gelagertem Brennholzstapel.

Nach der Entfernung des Felsversturzes im Südosten der Grabungsfläche wurde klar, dass es sich bei der 2020 freigelegten Holzkonstruktion nicht um eine »Drehndl«, sondern um einen massiven Holzbock handelte, der zur Ver- und Bearbeitung von Holz gedient hatte. Den horizontalen Teil des Holzbockes bildete ein bearbeitetes Rundholz (Länge 105 cm, Durchmesser ca. 24 cm), dessen Oberseite etwas abgeflacht war sowie deutliche Schnitt- und Hackspuren aufwies. Die vier Standbeine des Holzbockes, die auf der Unterseite in einem Winkel von ca. 60° per Schwalbenschwanzverbindung eingezapft waren, bestanden aus nicht ganz regelmäßigen Kanthölzern. Da der Holzbock verkehrt südlich außerhalb der Baracke und auch leicht über der verstürzten Südwand des Küchenraumes lag, ist anzunehmen, dass das Arbeitsgerät vor allem vor der Errichtung des Küchenteiles in Verwendung war, als in diesem Bereich noch eine kleine, ebene Freifläche bestand. Spätestens mit dem Bau des Herdraumes wurde der Holzbock ganz in die südöstliche Ecke verschoben und verschwand schließlich komplett hinter der Südwand der Küche; er dürfte ab diesem Zeitpunkt nicht mehr verwendet worden sein. Die hölzerne östliche Barackenmauer der Küche stieß direkt an eine dahinterliegende, massive Steinsetzung/Mauer an, die ihrerseits die komplette Fläche zwischen der Barackenwand, dem anstehenden Fels im Süden und dem nach Osten ansteigenden Gelände ausfüllte, wo auf höherem Niveau ein weiteres, kleineres Gebäude vorhanden war.

Die weiteren archäologischen Arbeiten konzentrierten sich auf die verstürzte Südwand der Küche und die darunterliegenden Befunde. Die nach innen gekippte Südwand bestand – wie auch die anderen aufgehenden Wandteile der Baracke – aus zwei Bretterlagen, die horizontal übereinanderliegend außen auf Rundhölzer aufgenagelt worden waren. Als Isolierungsmaterial fanden auch hier mehrere Lagen von Dachpappe und eine Innenverfüllung aus Steinen, Moos und Heraklit Verwendung. Die Bretterwand lag über einer einfachen, zusammengenagelten Bretterkonstruktion, die den Südteil der Küche auf einer Fläche von ca. 1,5 × 1,9 m ausfüllte. Sie bestand aus Ost-West orientierten Brettern, die an den Enden auf zwei Nord-Süd verlaufenden, zusammengenagelten Bretterstapeln mit Nägeln befestigt worden waren. Eine Verbindung dieser Bretterkonstruktion mit der eigentlichen Wand war nicht zu beobachten. Sie lag lose

über einem großen Brennholzstapel, welcher seinerseits den kompletten Südteil der Küche ausfüllte und im Osten bis zum bereits im Vorjahr dokumentierten Holzstapel entlang der Ostwand reichte (Abb. 3). Das Brennholz hatte man vorwiegend in Nord-Süd-Richtung aufgestapelt. Im Nordteil des gestapelten Holzes lagen mehrere kurze Bretter (Länge 35 cm, Breite 10 cm, Stärke 1 cm), von denen eines mit der Aufschrift *»explosiv«* versehen war. Die Bretter dürften ursprünglich zu einer Munitions- oder Sprengstoffkiste gehört haben und hatten dann als Brennholz weitere Verwendung gefunden. Die Befundsituation des Brennholzstapels und der darüberliegenden Bretterkonstruktion lässt vermuten, dass Letztere das Brennholz abdecken sollte, um eine ebene Ablage- beziehungsweise Lagerfläche im Küchenraum zu schaffen. Dafür sprechen auch eine zerscherbte, aber sonst vollständige Glasflasche und Reste eines runden Holzdeckels, welche flach auf der Oberseite der Bretterkonstruktion lagen.

Unter dem Brennholzstapel zeigte sich der sehr gut erhaltene Holzboden aus sechs Nord-Süd verlaufenden Holzbrettern. Diese waren an drei darunterliegenden, Ost-West orientierten Holzbalken angenagelt worden, die im Westen stumpf an die Holzkonstruktion der Wohnbaracke anliefen. Entlang der Süd- und der Westwand der Küche waren schmale Holzlatten auf die Bodenbretter genagelt worden, die wohl die Spalten zur Wand hin abdecken sollten. Auf der westlichen Holzlatte lag mittig eine einzelne, Ost-West verlaufende Holzlatte (Länge ca. 65 cm), die quer durch den Küchenraum verlief und ebenfalls auf den Boden genagelt worden war. Ihre Funktion konnte nicht geklärt werden, vielleicht bestand ein Zusammenhang mit der Begrenzung des Brennholzstapels oder der Lagerung anderer Utensilien in der Küche.

Zuletzt wurde noch ein einzelner, bis dato nicht eindeutig zuweisbarer Holzsteher geborgen, der schräg in Nordwest-Südost-Richtung auf dem Küchenboden lag. Es handelte sich um ein halbiertes Rundholz (Länge 180 cm) mit Zapfenverbindungen an beiden Enden. Der verstürzte Steher überdeckte eine rechteckige, ca. 15 cm breite Ausnehmung im Ost-West verlaufenden Balkenholz, welches südlich des Ofens den Raum querte, und war ursprünglich wohl direkt hier verankert gewesen.

Nach Abschluss der Dokumentation wurden die Originalhölzer der Baracke mit Steinen und feinem Kies abgedeckt und die Holzkonstruktion wurde darüber nachgebaut.

Tamara Senfter

KG **Innsbruck**, SG Innsbruck
Mnr. 81113.21.01 | Gst. Nr. 401 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt und Stadtmauer

Wegen umfassender Umbauarbeiten im Innen- und Außenbereich des Gasthauses »Stiftskeller« wurden dort im Frühjahr 2021 archäologische Grabungen durchgeführt. Das Gasthaus befindet sich im unteren Trakt des ehemaligen Adeligen Damenstifts, sein Gastgarten liegt unmittelbar östlich vor der alten Stadtmauer. In diesem für die Stadtgeschichte relevanten Bereich liegen unter anderem der alte Zwinger und der Stadtgraben.

Im Außenbereich des Stiftskellers (Gastgarten) wurden unter dem rezenten Bodenbelag und einer Schuttschicht die Reste einiger Ritschen freigelegt, die nach der endgültigen Verfüllung (1765) des ehemals hier verlaufenden Stadtgrabens



Abb. 4: Innsbruck (Mnr. 81113.21.01). Zwingermauer/Innere Grabenmauer der mittelalterlichen Stadtbefestigung (Blick von Westen).

errichtet worden waren. Bei einer der Nord-Süd verlaufenden Ritschen diente ein Teil der Zwingermauer (innere Grabenmauer) als westliche Kanalwange; die östliche Kanalwange bestand aus Rollsteinen und Ziegeln im Mörtelverband. Der Wasserkanal mit einer Sohle aus Rollsteinen verfügte über eine Abzweigung nach Nordosten. Die Kanalwangen bestanden aus Quadern und waren verputzt. Westlich dieser Ritsche lag eine weitere Nord-Süd verlaufende Ritsche (Breite bis 0,9 m) mit Kanalwangen aus Brecciequadern. Im südlichen Bereich wurde diese Ritsche durch eine ebenfalls aus Brecciequadern bestehende Wanne (Zugangsschacht?) unterbrochen. Der erste Brecciblock am westlichen Südende der Wanne wies Spuren eines Eisenverschlusses auf, die Sohle der Wanne bestand aus Holz. Wasserritschen sind unterhalb des heutigen Bodenniveaus noch in der ganzen Altstadt zu finden. Dieses seit dem Mittelalter bestehende System von Wasserkanälen sicherte die Entsorgung der Abwässer und diente zugleich der Löschwasserzufuhr im Brandfall.

Unterhalb der Wasserritschen und der zugehörigen Geh- und Nutzungsniveaus stieß man auf einen Versickerungsschacht, dessen Existenz völlig unbekannt war. In diesem Bereich befand sich einst der Graben, der ursprünglich Wasser führte, und zwischen dem Graben und der Stadtmauer wiederum der Zwinger. Der Graben wurde hier offensichtlich spätestens zu dem Zeitpunkt verfüllt, als man das quer zu ihm verlaufende Verbindungsgebäude zur Hofkirche (erbaut 1553–1556) errichtete. Der Versickerungsschacht diente also dem Wasserabfluss aus dem Stadtgraben, bis dieser 1765 endgültig zugeschüttet wurde. Der ovale Versickerungsschacht aus Bruchsteinen, wenigen Rollsteinen und Ziegeln in den oberen Lagen (Außendurchmesser ca. 4 × 3,20 m, Mauerstärke 0,53 m) verengte sich nach unten leicht und wurde bis in eine Tiefe von 3,06 m ausgebaggert, wobei die Sohle jedoch nicht erreicht wurde.

Im Außenbereich kam außerdem in der Nordwestecke ein Abschnitt der Zwingermauer/inneren Grabenmauer (Breite 1,52 m) zutage (Abb. 4). Die Nord-Süd orientierte romanische Zwingermauer wurde aus Brecciequadern, Rollsteinen und wenigen Bruchsteinen erbaut, im oberen Bereich fanden sich vereinzelt Ziegel. Die Zwingermauer diente sekundär als westliche Kanalwange einer Ritsche (siehe oben). In einer Sondage zeigte sich dann noch ein kleiner Abschnitt der äußeren

Grabenmauer aus Sandsteinquadern. In der Südwestecke des Areals im Außenbereich fanden sich eine weitere Rinne aus Ziegelsteinen und darunter zwei Ost-West verlaufende Mauern aus Bruch- und Rollsteinen.

In den Innenräumen des Stiftskellers fanden sich im Kellergeschoß die Reste der ehemaligen Stadtmauer (Nord-Süd orientiert) sowie etliche Ost-West verlaufende mittelalterliche Mauern aus verschiedenen Bauphasen. Eine jüngere Ziegelmauer mit Fundamentvorsprung aus Breccieblöcken im Mörtelverband wies einen Durchbruch mit einem größeren und einem kleineren Ziegelbogen auf, der vermutlich von dem Versuch zeugte, hier einen Durchgang zu schaffen. Dieses Vorhaben musste aber aufgegeben werden, da unmittelbar nördlich dieser Mauer beziehungsweise des Ziegelbogens bereits eine mittelalterliche Mauer aus Rollsteinen bestand.

Bei der Ausgrabung wurden zahlreiche Bruchstücke von Glasflaschen, Gläsern, Tellern und Kochgeschirr gefunden. Daneben liegen auch etliche Speiseabfälle vor, darunter viele Schalen der europäischen Auster *(Ostrea edulis)*. Bemerkenswert ist das Fragment einer Ofenkachel aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit der Darstellung eines gekrönten Doppeladlers mit Herzschild sowie Schwert und Krone in den Fängen. In den Innenräumen des Stiftskellers fanden sich auch Füll- und Eckkacheln eines Ofens des 16. Jahrhunderts, von dem ein vergleichbares Exemplar heute in Schloss Ambras steht.

Beatrix Nutz, Christina Kaufer, Federico Giacomello, Karsten Wink, Christoph Faller

KG **Innsbruck**, SG Innsbruck
Mnr. 81113.21.02 | Gst. Nr. 1039, 1041, 1042, 1044, 1045, 1049 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Im Zuge umfassender Infrastrukturmaßnahmen in der Innsbrucker Altstadt war eine archäologische Begleitung in direkter Fortsetzung der Arbeiten von 2020 erforderlich (siehe FÖ 59, 2020, D8656–D8767). Vom 3. Februar bis zum 17. November 2021 wurden über 1,7 km Leitungsgräben, die sich über das ganze Gebiet der Altstadt zogen, und einige größere Flächen betreut. Die Maßnahme untergliederte sich in vier Hauptbereiche: Ritschen, Bereich Ottoburg, Domplatz und mittelalterlicher Friedhof beim Dom hl. Jakob.

Die Ritschen wurden im Rahmen der Maßnahme 2020/2021 in allen Straßen und Gassen der Innsbrucker Altstadt zumindest partiell erfasst, was ihre Bedeutung für die Entsorgung der Regen- und Abwässer untermauert. Ihr schematischer Aufbau gliedert sich in die beiden seitlichen Kanalwangen, den Boden (Sohle) und die – später aufkommenden – Abdeckplatten. Die einzelnen Abschnitte variierten bei den Maßen und der konkreten Ausführung, wobei diese Unterschiede in der Bauart nicht immer chronologisch zu werten sind, sondern auch mit der Funktion, den zur Verfügung stehenden Materialien und den bautechnischen Entwicklungen zu begründen sind. Die Kanalwangen bestanden aus Breccieblöcken, aus gemörtelten Bach- und Bruchsteinen, auf Holzbalken oder -brettern aufgesetzten Steinlagen und Ziegelmauern bis hin zu einer Art frühem Mörtelzement. Die Sohlen der Abflussrinnen waren ebenfalls unterschiedlich ausgeprägt: So waren Bachsteinpflaster, feine und grobe Mörtelestriche (teils mit Ziegelsplitt und Keramikgrus angereichert), Ziegelböden, Steinplatten und gestampfte Lehmverkleidungen zu beobachten. An einigen Stellen ließen zudem Reste vergangenen Holzes auf eine Holzverkleidung oder ein Auslegen des Bodens mit Brettern schließen. Ein besonders schöner Befund war im Bereich Herzog Friedrich Straße Nr. 20 erhalten: Hier waren an den Breccieblöcken links und rechts zwei Einkerbungen sichtbar, bei denen vermutlich ein Wasserschieber eingeschoben wurde, der zur Regulierung des Wasserdurchflusses oder zur Absperrung bei Wartungsarbeiten diente.

Archäologisch war nicht einwandfrei zu bestimmen, wann die ersten Ritschen errichtet wurden. Dies liegt an den vielen Umbauten, den begrenzten Untersuchungsflächen und dem Mangel an klar datierbaren Funden: Bedingt durch die regelmäßige Reinigung der Ritschen ist der Großteil der geborgenen Objekte der Phase der Auflassung zuzurechnen. Die ersten Ritschen oder einfachere Vorläufer derselben dürften mit der Errichtung der Stadtmauer und des Stadtgrabens beziehungsweise mit dem Bau des Sillkanals (»kleine Sill«) entstanden sein. Als wichtiges Indiz für diese Annahme gilt ein archäologischer Befund in der Nähe des Hauses Badgasse Nr. 2: Dort ist ein Ausfluss in Richtung Inn in die Mauer eingebaut, bei der es sich um das Fundament der Stadtmauer oder des einst in diesem Bereich befindlichen Badgassenturms handeln dürfte. Die durch die Badgasse verlaufende Ritsche zeigte ein markantes Gefälle in Richtung Inn, in den die Abwässer mit den darin befindlichen Abfällen geleitet wurden. Weitere Hinweise für den frühen Bestand der Ritschen bieten die Archivquellen, die auch den in Wilten beginnenden Sillkanal nennen, durch den die Wasserzufuhr über zwei Hauptstränge in die Altstadt erfolgte.

Im Bereich der Ottoburg wurden wichtige Baubefunde freigelegt, die bis in das Mittelalter und womöglich sogar vor die Zeit der Stadtgründung Ende des 12. Jahrhunderts zurückreichen. Zu nennen ist hier in erster Linie eine Holzlage, die sich unterhalb verschiedener Schichten und zweier Pflasterniveaus erstreckte. Ihre Funktion ist unklar, da der Anschluss an die Stadtmauer fehlte und der Grabungsausschnitt zu klein war. Denkbar wäre, dass es sich hier um Reste einer früheren Holzbrücke handelte, eine Art Weg- oder Uferbefestigung. Die Holzlage fand sich unterhalb von Schichten, in die eine Grube mit Keramikfunden des 13./14. Jahrhunderts eingetieft worden war. Dieser Terminus ante quem gibt zumindest einen ersten Anhaltspunkt für die Zeitstellung der Hölzer. Oberhalb der Holzlage fanden sich zwei Rollsteinpflaster, deren älteres an die Stadtmauer zog (und somit zeitgleich oder jünger als diese ist), während das jüngere über die Abbruchkante derselben verlief. Es ist anzunehmen, dass die Stadtmauer in diesem Abschnitt im Zuge des Abrisses des Inntores 1790 zerstört worden ist. Zu den jüngeren Befunden zählen zudem eine sekundäre Verblendung der Stadtmauer, Mauerreste der Innkaserne und des Inntores sowie Schichten mit Tierknochen, die zur neben der Innbrücke befindlichen landesfürstlichen Fleischbank gehörten. Sowohl die Innkaserne als auch die Fleischbank sind auf Ansichten des 16. Jahrhunderts dargestellt.

In den Untersuchungsflächen des Domplatzes kamen verschiedene Mauerbefunde zutage, die wegen des begrenzten Ausschnitts im Detail schwer zu interpretieren sind. Es dürfte sich um Mauerfundamente ehemaliger Stadthäuser gehandelt haben, die im Zuge des Domneubaus 1717 abgerissen worden waren. Zwischen den Mauern und im zentralen Abschnitt des Platzes fanden sich angeschnittene Baustrukturen wie Wannen, Mörtelböden oder Basen für Holzkonstruktionen und ein altes Rollsteinpflaster. Im Bereich südlich des Doms



Abb. 5: Innsbruck (Mnr. 81113.21.02). Grab 224 aus dem Friedhof am Domplatz. Links: Lage des Paternosterrings (rot), der Bergkristallperle (blau) und des Fischwirbels (violett). Mitte: Befund in situ (Mitte). Rechts: Paternosterring aus Bein, Bergkristallperle und Fischwirbel, Rekonstruktion der Gebetsschnur.

kamen Baustrukturen zum Vorschein, die mit der Genese der hier befindlichen Stadthäuser und einer kleinen Gasse beziehungsweise eines Hauseinganges in Zusammenhang stehen. Gut ließen sich anhand einer Baufuge die Vergrößerung eines Hauses und die Errichtung einer Ritsche erkennen. Das Gebäude wurde neuzeitlich überbaut und die Gasse geschlossen. Weitere Baubefunde wie Mauerfundamente, Reste von Bodenniveaus und Gruben mit Tierknochen (Speiseabfälle) zeigen an, dass die ursprüngliche Flucht der Bürgerhäuser wohl weiter vorne verlief und vermutlich bei oder nach dem Neubau des Domes langsam nach hinten rückte, um die Gasse zu vergrößern. In der Südwestecke der Untersuchungsfläche wurde die alte Friedhofsmauer erfasst.

Die Aufdeckung des mittelalterlichen Domfriedhofes zählt zu den wichtigsten Ergebnissen der aktuellen Maßnahme. Dieser ist durchgehend ins Mittelalter zu datieren, da er 1509 aufgelassen wurde. Insgesamt wurden bei den Ausgrabungen nördlich und südlich des Doms 418 Gräber freigelegt, wobei die Zahl der Gräber nicht der Anzahl der Bestatteten entspricht, da in manchen Fällen mehrere Individuen angetroffen wurden. Bei den meisten Toten fanden sich Reste von Paternosterschnüren oder Rosenkränzen, die den Verstorbenen in die Hände gelegt worden waren, sowie Trachtbestandteile wie Gewandhafteln, Knöpfe, Nadeln oder Schnallen, selten auch Schmuck wie Fingerringe oder Armreifen. Die Toten wurden in gestreckter Rückenlage und Ost-West-Ausrichtung (Kopf im Westen) bestattet. Die Skelette zeigten, soweit sie nicht durch jüngere Bestattungen oder Bauarbeiten gestört worden waren, die typische Haltung mit über den Bauch gelegten (38 %), im Schoß gefalteten (25 %) oder über der Brust gekreuzten Armen. Manchmal lag auch ein Arm über dem Bauch und der andere über der Brust. Die Toten wurden – mit wenigen Ausnahmen – nur in ein Leichentuch gewickelt ins Grab gelegt. In zwei Gräbern fanden sich Reste solcher Tücher, die aufgrund von Kalkstreuungen im Grab mineralisiert waren. Aus zwei weiteren Gräbern stammen marginale Holzreste, die als Nachweis hölzerner Särge oder Totenbretter gelten könnten.

Die (noch nicht abgeschlossene) anthropologische Untersuchung der Skelette ergab unter anderem seltene genetische Erkrankungen und Erbmerkmale, die auf eine Verwandtschaft zwischen einigen Individuen schließen lassen. Zu den herausragenden Befunden zählen ein Fall von Tuberkulose, der Verdacht auf Yersinia Pestis und ein Syphilisfall. Die Schädel einiger Männer weisen verheilte Schnitt- beziehungsweise Hiebverletzungen auf, die vermutlich von einem Schwert verursacht wurden; in manchen Fällen zeugt die dort fehlende Kallusbildung davon, dass diese Männer ihre Verletzungen nicht überlebt haben.

In vielen Gräbern am Domplatz wurden Paternosterringe sowie Perlen von Gebetsschnüren aus Holz, Bein, Glas, Gagat, Bernstein, Bergkristall und anderen Schmucksteinen gefunden. Die Paternosterringe aus Bein sind meist glatt und unverziert; auffällig sind 57 auf beiden Seiten mit Kreisaugen verzierten Exemplare aus Grab 88. Außergewöhnlich sind auch 37 hölzerne Rosenkranzperlen aus Grab 78 sowie die Gebetsschnur eines 40 bis 50 Jahre alten Mannes aus Grab 162, die aus 15 Gagatperlen, zwei beinernen Paternosterringen und einer venezianischen Millefiorikugel bestand; der Verstorbene hielt die Gebetsschnur in einer der über dem Becken gekreuzten Hände. Die Millefiorikugel ist das erste Exemplar aus archäologischem Kontext und kann anhand der

Auflassung des Friedhofs 1509 zumindest relativchronologisch genauer datiert werden. Besonders aufwändig gestaltet war wohl die Gebetsschnur des über 50 Jahre alten Mannes in Grab 224, die aus einem beinernen Paternosterring, einer Bergkristallperle und einem großen Fischwirbel (vermutlich von einem Huchen) bestand (Abb. 5). Selten fanden sich bei den Toten auch Trachtbestandteile, wobei hier ein Fürspan aus Buntmetall heraussticht.

Beatrix Nutz, Karsten Wink, Christoph Faller

KG **Innsbruck**, SG Innsbruck
Mnr. 81113.21.04 | Gst. Nr. 523/1, 524/1, 1071 | Neuzeit bis 20. Jahrhundert, Stadt

Wegen des geplanten Baues einer Wohnanlage unmittelbar nördlich des Zeughauses waren archäologische Maßnahmen in diesem Bereich erforderlich.

Das markanteste Ergebnis der Grabung war die Aufdeckung des Sillkanals (auch »kleine Sill«), der das Areal von Südwesten nach Nordosten querte. Er verlief einst von Wilten (»Sillfall«) über die heutige Adamgasse entlang der Sillgasse in Richtung Zeughaus, wo er wieder in die Sill eingeleitet wurde. Der Kanal konnte auf einer Gesamtlänge von 152 m freigelegt werden (Breite Oberkante über 5 m, Tiefe ca. 3 m) und wies an der Sohle ein Gefälle von -1,35 % auf. Die schräg aufgemauerten Kanalwangen bestanden aus großen Steinquadern, wobei die unterste Steinreihe auf horizontalen Holzbalken ruhte. Zwischen den Holzbalken fand sich eine Lage Rollsteine. Unter anderem im westlichen Abschnitt der südlichen Kanalwange ließen sich verschiedene Bauphasen oder Ausbesserungsarbeiten erkennen. So zeigten sich große, rechteckige Quader, die einer Ansicht des Sillkanals von 1540 entsprechen, sowie wohl späteres Mauerwerk aus Bruch- und Rollsteinen auf gleicher Höhe. Vor allem im östlichen Abschnitt bildeten längs und quer aufeinandergelegte Balken mit aufliegenden Holzbrettern einen Boden. Zwischen den gitterartig verlegten Holzbalken unterhalb der Bretter lag eine Schicht großer Rollsteine mit feinem Kies und Keramikfragmenten. Direkt auf der Balken-/Bretterlage lag eine sandige Schicht, gefolgt von einer kieseligen Schicht mit Rollsteinen, in der sich vornehmlich Fundobjekte des 19. Jahrhunderts fanden. Darüber lag eine sandige Schwemmschicht mit mehreren Schwemmlagen, aus der ebenfalls Funde geborgen werden konnten (darunter Helme der Schubert-Werke in Braunschweig, hergestellt 1938). Der Kanal wurde offenbar nach dem 2. Weltkrieg mit Schutt, Abfällen und Kriegsrelikten vollständig verfüllt.

Im nördlich des Sillkanals gelegenen Bereich (Fl. 1) kamen die Fundamente von Gebäude A (Breite 25 × 14 m) zum Vorschein, dessen Nordmauer in die bestehende Umfassungsmauer des Zeughausareals einbezogen worden war (Abb. 6). Die südliche Mauer wurde von vier Mauersockeln gebildet, die sich in einem Abstand von 8 m zur Nordwand befanden; sie gliederten das Gebäude in fünf Nord-Süd orientierte Räume, die eventuell ebenfalls unterteilt waren. Eine Verputzkante entlang der Nordmauer markierte das einstige Bodenniveau. Ein Plan des Zeughausareals von 1772 verortet hier das Haus des Artilleriekommandos sowie die Wagnerei. Im Inneren von Gebäude A fanden sich zwölf Säulenfundamente/Sockel, die sich mindestens zwei Bauphasen zuordnen ließen. Bei den Säulenbasen mit Schieferplatten und drei wohl mit ihnen in Zusammenhang stehenden, langrechteckigen Gruben (Länge



Abb. 6: Innsbruck (Mnr. 81113.21.04). Fundamente des neuzeitlichen Gebäudes A im Zeughausareal.

5,6–5,8 m) handelte es sich um die ältere Bauphase. Da das Gebäude einst eine Wagnerei war, könnte es sich um Werkstattgruben gehandelt haben: Die breiteste Grube (Breite 1,8 m) hätte zu Wägen mit großer Spurbreite (6 Fuß und darüber) gepasst, während die anderen zwei Gruben (Breite 1,62/1,60 m) für etwas schmälere Wägen mit Spurweiten von rund 5 Fuß geeignet gewesen wären. Später wurden Säulen aus Rollsteinen errichtet und die Gruben mit Kies verfüllt. Der jüngste Einbau ist zweifellos ein Säulenrest und ein Block aus Beton. Östlich an Gebäude A anschließend kamen weitere Pfeilerfundamente (ca. 0,50 × 0,50 m) aus Beton und Rollsteinen zutage, deren Funktion unklar bleibt; auf dem Plan von 1772 und späteren Karten ist in diesem Bereich kein Gebäude verzeichnet.

Im südöstlichen Bereich des Grabungsareals (Fl. 2), im Zwickel zwischen Sillkanal und Sill, kamen die Reste von Gebäude C zutage, dessen Mauern aus Rollsteinmauerwerk bestanden. Die Fundamentmauern erstreckten sich über das Grabungsareal hinaus und konnten nur auf einer Länge von 13 m und einer Breite von 10 m freigelegt werden. Im Inneren der Baustruktur kamen eine Kalklöschgrube und außen an der Westmauer zwei mit Schlacken verfüllte Gruben ans Licht. Im Inneren der Struktur lag außerdem viel mit Kalk bedeckte Schlacke. Laut dem Plan von 1772 befanden sich an dieser Stelle die Büchsenschießerei, ein Wagenschuppen und ein Zimmerstadel (Lager). Die beiden schlackengefüllten Gruben legen nahe, dass diese Struktur bis auf die maximilianische Schmelzhütte zurückgehen könnte. Zudem ist das erste Gebäude, das im Stadtteil Saggen erwähnt wird, eine zumindest von 1453 bis 1506 nachweisbare landesfürstliche Schmelzhütte, die im Zwickel »zwischen der grossen und der klainen Sull« (also zwischen Sill und Sillkanal) gelegen haben soll. Westlich des Gebäudes C konnten die Fundamente einer kleinen Brücke freigelegt werden, die einst über den Sillkanal geführt hatte und mit einem Rollsteinpflaster sowie einer seitlichen Steinbrüstung versehen war. In der Südwestecke von Fl. 2 mündete einst eine Ritsche mit Steinabdeckung von Süden kommend in den Sillkanal.

Im westlichen Bereich des Grabungsareals (Fl. 3), zwischen Sillkanal und Zeughaus, konnte ein großer Platz auf einer Fläche von 40 × 15 m nachgewiesen werden. Der Bo-

denbelag bestand aus einem stark verdichteten Lehmniveau über Rollsteinen und einem Sand-/Kiesbett. Das Areal wurde von mindestens drei Rinnen durchzogen, die den Abfluss des Regenwassers und anderer Abwässer Richtung Sillkanal gewährleistet hatten. Diese Rinnen hatte man offensichtlich gepflegt und bei Bedarf auch erneuert. Darüber hinaus wurden in Fl. 3 zahlreiche kreisrunde Gruben und Pfostensetzungen freigelegt, bei denen es sich um die Reste von Holzgebäuden (Unterstände, Schuppen etc.) handelte. Es dürfte sich hier um einen älteren Werkstattbereich oder den Teil einer alten Baustelleneinrichtung handeln. Während des 1. Weltkriegs wurde wohl in der Nähe ein Lazarett eingerichtet, zu dem Teile der Holzfundamente gehört haben könnten.

Insgesamt wurden 27 430 Fundnummern vergeben. In der untersten Kanalverfüllung direkt oberhalb der Balken-/Bretterlage fanden sich vornehmlich ältere Artefakte mit einem Datierungsrahmen bis zum frühen 20. Jahrhundert, darunter einige Bleikugeln (wohl von Musketen). Aus den darüberliegenden Schutt- und Abfallschichten stammen Metall-, Glas- und Keramikfunde sowie diverse Kriegsrelikte (Helme, Gewehre, Bajonette, Säbel etc.) des 2. Weltkrieges. Unter den Metallobjekten aus der NS-Zeit sind Abzeichen verschiedener NS-Organisationen zu erwähnen, darunter auch zwei Parteiabzeichen der NSDAP. Die menschenverachtende Politik des ›Dritten Reiches‹ belegen die im Bereich des Sillkanals gefundenen Erkennungsmarken aus dem Kriegsgefangenenlager STALAG 378.

Beatrix Nutz, Federico Giacomello, Christina Kaufer, Karsten Wink, Christoph Faller

KG **Lavant**, OG Lavant
Mnr. 85017.21.01 | Gst. Nr. 227/2 | Spätantike, Kirche

Vom 3. Mai bis zum 18. Juni 2021 wurden die Grabungstätigkeiten im Bereich der Bischofskirche im Zuge des Projektes »Die Bischofskirche von Lavant. Erforschen – Restaurieren – Vermitteln« fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 58, 2019, 368–370). Im Berichtsjahr konzentrierten sich die Arbeiten auf den zentralen Bereich der »Westkirche« mit seinem dreiphasigen Presbyterium. In der letzten Ausbauphase des Presbyteriums bestand die Abschrankung desselben aus großen Marmorblöcken, die zur Restaurierung entnommen worden waren und im Berichtsjahr wieder an Ort und Stelle versetzt wurden. Diese Wiederversetzung erforderte den Abschluss der archäologischen Arbeiten im Presbyterium sowie die Vorbereitung des Untergrundes für die Marmorblöcke. Nach Beendung der archäologischen Arbeiten wurde das Presbyterium wieder rekonstruiert und die restaurierten Marmorteile wurden erneut eingesetzt.



Abb. 7: Lavant (Mnr. 85017.21.01). Sarkophag-Deckplatte aus Grünschiefer (überlagert durch einen in Phase IV eingebauten Marmorblock) in der spätantiken Bischofskirche.

Schon in den Vorjahren hatte sich herausgestellt, dass insgesamt vier Bauphasen zu unterscheiden sind. Im Wesentlichen konnte durch die aktuellen Detailuntersuchungen die bereits bekannte Bauabfolge bestätigt werden. Wesentliche neue Erkenntnisse betrafen die Verlängerung der Priesterbank in Phase III und den Standort des Altars dieser Phase. Daneben wurde der runde Ambo der letzten Ausbauphase untersucht, außerdem wurden die mehrphasigen rezenten Aufmauerungen entfernt. Im Zuge dieser Arbeiten wurden Fragmente eines Bronzegehänges entdeckt, die wohl von einem Monokandelon stammen. Die Arbeiten im Bereich des Ambos erbrachten keine Reste eines zur Phase III gehörigen Ambos; dieser war wohl im Zuge der Baumaßnahmen der Phase IV entfernt worden. Zuletzt konnte bei den Arbeiten im Bereich des Presbyteriums auch festgestellt werden, dass der Laienraum in Phase I über keinen Mörtelboden verfügt hatte. Dieser wurde erst mit dem Umbau in Phase III angelegt und auch in Phase IV beibehalten.

Neben den abschließenden Arbeiten im Presbyterium war vor allem die Eingangssituation in die Memorialkirche (Ostkirche) zu klären. Nach dem Entfernen der offensichtlichen Altgrabungsverfüllungen zeigte sich hier im westlichen Bereich ein erhaltener Unterbau aus Kalkstein, der wohl zu einer zweistufigen Treppe gehört hatte, über welche die Memorialkirche in Phase III von Westen her zu betreten war. Da die Altgrabungseingriffe in den Befund hier massiv waren und nicht von vornherein klar war, ob es sich bei der erhaltenen Struktur um einen Treppenrest oder die Überreste unterschiedlicher Bodenphasen handelte, wurde ein Schnitt durch den Originalbefund angelegt. Bald zeigte sich, dass die sichtbare Kante einer Platte aus Grünschiefer zu einem Sarkophag gehörte, der unterhalb der Treppenstruktur eingebracht worden war. Der Sarkophag (1,6 m × 0,5 m) wurde vollständig freigelegt, wobei festgestellt wurde, dass er im Süden von einem zu Phase IV gehörigen Marmorblock zum Teil überlagert worden war (Abb. 7).

Nach der Öffnung des Grabes zeigte sich, dass in dieses kein Erdmaterial eingedrungen war, doch hatte das zumindest seit den 1950er-Jahren eingedrungene Wasser zu Kalkablagerungen am Skelett und an den Grabplatten geführt. Auch war die Erhaltung der menschlichen Überreste sehr schlecht, was zum Teil wohl auch auf Frostschäden zurückzuführen ist. Die Bestattung enthielt keine Beigaben; bei dem Toten handelte es sich um einen 162 cm bis 166 cm großen, 25 bis 40 Jahre alten Mann. Die Lage des Grabes direkt im Eingangsbereich der Memoria ist ungewöhnlich, auch das Anlegen der Treppe über dem Grab erscheint eigenwillig. Es dürfte sich hier nicht um eine gleichzeitig mit der bereits von Miltner entdeckten Grablege im Süden der Kirche (wohl das Stiftergrab der ersten Kirche) erfolgte Bestattung handeln; vielmehr drängt sich ein Zusammenhang mit Phase III (Bau der Memoria) auf.

In der Memoria selbst wurde mit dem Ziel der Freilegung der zur Phase II gehörigen Apsis an deren Außenseite ein Schnitt angelegt. Hier zeigten sich allerdings massive Eingriffe durch die Restaurierungen der 1950er-Jahre, sodass

eine Freilegung der Apsis von außen nicht möglich war. Im Presbyterium der Memoria wurden die Niveauverhältnisse von Presbyteriumsboden und Priesterbank untersucht, da der Boden des Presbyteriums ca. 0,20 m höher liegt als die Trittstufe der Priesterbank. Die mehrmalige rezente Aufmauerung dieser Priesterbank erschwerte die Arbeiten, die im Berichtsjahr nicht abgeschlossen werden konnten.

Absolutchronologisch ist der Bau der ersten Kirche aufgrund mehrerer unter dem zugehörigen Boden im Presbyteriumsbereich geborgener Münzen an das Ende des 4. beziehungsweise den Anfang des 5. Jahrhunderts zu setzen. Die Auseinandersetzung mit den marmornen Bauteilen aus der Kirche ergab, dass keiner derselben zwingend später als in das 6. Jahrhundert zu datieren ist. Leider sind aus den letzten Nutzungsphasen der Kirche keine Funde mehr vorhanden; generell sind die Funde der 1950er-Jahre aus dem Bereich der Bischofskirche weder in Form eines Inventars erfasst noch physisch vorhanden. Aufgrund des bei den Nachgrabungen seit 2017 geborgenen Materials ist nicht davon auszugehen, dass die Kirche gar keine Funde enthielt; auch eine in der Literatur postulierte profane Nachnutzung sollte ihre Spuren hinterlassen haben. Mit dem Manko der unbekannten Funde der 1950er-Jahre kann derzeit nur angenommen werden, dass die Nutzung der Kirche im 6. Jahrhundert ihr Ende gefunden hat.

Martin Auer

KG **Lienz**, SG Lienz
Mnr. 85020.21.03 | Gst. Nr. 1552 | Hochmittelalter, Stadt | 20. Jahrhundert, Bombentrichter

Die aktuelle Untersuchungsfläche befand sich unmittelbar östlich neben dem alten Siechenhaus. Dieses wurde urkundlich erstmals 1334 erwähnt und lag einst außerhalb der Stadt; 1807 wurde es aufgelassen. Darüber hinaus befindet sich im Garten der älteste erhaltene bemalte Bildstock Tirols aus dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts. Von besonderem Interesse ist auch der im Jahr 2019 getätigte Fund einer mittelalterlichen Scheibenfibel des Typs Gardelshausen (10./11. Jahrhundert n. Chr.). Vor Beginn der Grabung durchgeführte Sondierungen brachten die rudimentären Reste einer Gebäudestruktur zutage, für die anhand der Keramikfunde eine früh- bis hochmittelalterliche Datierung vermutet wurde.

Im Rahmen der Grabungen wurden die Fundamente eines längsrechteckigen Gebäudes (Breite 7,90–8,10 m, Länge 17,30 m) freigelegt, dessen Mauern nur mehr im untersten Fundamentbereich erhalten waren (Mauerstärke 0,75–0,85 m). Die Mauern waren in einen noch knapp 0,10 m mächtigen Nutzungshorizont eingetieft worden. Im Innenraum ließ sich eine dünne, mörtelige Schicht fassen, die eventuell einen Laufhorizont anzeigte. Mauersteine ließen sich nicht mehr feststellen, sondern vielmehr eine Art Mörtelbett; Steinlagen fehlten vollständig. Dieser Befund ist in zwei Richtungen deutbar: Entweder wurden diese Mauerfundamente zur Gänze ausgerissen oder es handelte sich um ein reines Mörtelbett für einen Holzbau oder ein in Holz-/Steinbauweise errichtetes Gebäude. Die Mauerfundamente waren flächig von einer 0,10 m bis 0,20 m mächtigen Schicht bedeckt, die dem Komplettabbruch des Gebäudes entsprach. Funde reduzierend gebrannter Irdenware mit Kammstrichverzierung beziehungsweise einer horizontal verlaufenden Leiste lassen eine Datierung zumindest in das 12./13. Jahrhundert zu, wobei für einige Stücke eine ältere Zeitstellung anzunehmen ist. Gute Parallelen finden sich im Fundmaterial von St. Justina und Flaschberg.

Über den mittelalterlichen Befunden lagen rezente Aufschüttungen, zudem waren die Mauerfundamente von einer kleineren Grube im Süden und einem großen Bombentrichter aus dem 2. Weltkrieg gestört.

Christina Kaufer, Karsten Wink, Christoph Faller

KG **Morsbach**, SG Kufstein
Mnr. 83022.21.01 | Gst. Nr. 282/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Befestigung

Die Ausgrabung auf dem Zeller Berg wurde im Berichtsjahr fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 408–409). Nach der Untersuchung des Kellergeschoßes eines Blockhauses (Festung 1) auf der westlichen Hügelkuppe (2019) konzentrierten sich die Maßnahmen 2020 und 2021 auf ein weiteres Festungsgebäude (Festung 2) auf der östlichen Hügelkuppe. Die Anlage (12,9 × 12,6 m) wies kein Kellergeschoß auf und war von Südwesten zu betreten. Nachdem der Innenaufbau des Gebäudes bereits 2020 abgeklärt worden war, zielten die Untersuchungen 2021 auf die Schildmauern und den stratigrafischen Aufbau des Festungshügels 2 ab. Zu diesem Zweck wurde ein Längsschnitt über die gesamte Kuppe gelegt, der sich über 70 m erstreckte.

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass das Kernelement von Festung 2 in den massiven Schildmauern lag, die eine Stärke von bis zu 3 m an der Basis aufwiesen (Abb. 8). Für ihre Errichtung wurde die Felskuppe partiell abgearbeitet, um die markanten Steinquader passgenau einzubinden. Aufgrund bildlicher Quellen und anderer Vergleiche kann man von einer Mauerhöhe von mindestens 5 m bis 6 m ausgehen, bei einer auffällig geringen Neigung der Mauern (ca. 2–5°). Somit sind diese Schildmauern keinesfalls in das fortifikatorische Konzept der Ausbauphase unter Maria Theresia einzuordnen, sondern eindeutig in jene von der Mitte des 16. Jahrhunderts. Um den Aufgang zum Inneren der Schildmauern besser zu schützen, errichtete man gleichzeitig mit diesen eine äußere Ringmauer, die an zwei Punkten des Längsschnittes erfasst werden konnte. Das von diesen Ringmauern geschützte Plateau wurde mit Sicherheit als Batteriestellung genutzt.

Im Südwesten des Festungshügels befand sich eine tiefer gelegene Batteriestellung, die den Zugang decken sollte und nur von oben erreichbar war. Bei den Untersuchungen konnten keine baulichen Strukturen auf diesem Plateau beobachtet werden, die zwingend notwendige Mauer an der Hangkante ist entweder der Zerstörung 1807 oder der Erosion zum Opfer gefallen. Man kann aber auch davon ausgehen, dass auf diesem Plateau leichte Geschütze oder Infanterie die Festung verteidigen sollten. Der von Westen anrückende Feind musste demnach den gesamten Festungshügel von Blockhaus 2 umrunden, um schließlich in das Innere zu gelangen. An diesem stimmigen Konzept fällt aber auf, dass es bis auf den Eingangsbereich zwischen den Schildmauern keine Torsituation gibt. Da diese aus fortifikatorischen Gründen aber überaus sinnvoll wäre, kann man davon ausgehen, dass sich mindestens ein Tor im Südbereich der Festung befunden haben muss, das jedoch nicht erhalten ist.

Die eigenartige Bauweise der beiden Blockhäuser mit ihren rautenförmigen Grundrissen erinnert an die Festungsbaukunst der Renaissance nach Albrecht Dürer, dem Symmetrie oft wichtiger war als bautechnische Details. Das



Abb. 8: Morsbach (Mnr. 83022.21.01). Festung 2 am Zeller Berg mit dem rautenförmigen Festungsgebäude aus dem 18. Jahrhundert und den Schildmauern aus dem 16. Jahrhundert.

Fundmaterial streut zeitlich vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, wobei die meisten Objekte aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammen. Mit großer Wahrscheinlichkeit stammen die Schild- und Ringmauern von Festung 2 aus dem 16. Jahrhundert, während das zentrale, rautenförmige Gebäude ins 18. Jahrhundert zu stellen ist. Mangels genauer Baupläne ist der beste Hinweis darauf eine Detailansicht der Innstromkarte von 1739, die zwar geometrisch angelegte Schanzen auf dem Zeller Berg, aber bebauungsfreie Hügelkuppen zeigt.

Die beiden Blockhäuser unterscheiden sich im Detail, sind allerdings Teil einer einheitlichen Festungsplanung: Die westliche Festung 1 erscheint mit ihrem massiven Keller viel widerstandsfähiger, während das Innengebäude der größeren Festung 2 mit seinen schmalen Mauern geradezu zerbrechlich wirkt. Dies würde aber sehr gut in das Konzept einer frühneuzeitlichen Festung passen, da die Hauptangriffsrichtung im Westen lag. Demnach musste also Festung 1 den stärksten Beschuss aushalten können, während Festung 2 im rückwärtigen Bereich der Anlage nicht so massiv gebaut werden musste. Zudem erschienen beide Blockhäuser aus der Entfernung identisch und man konnte ihre Widerstandskraft von außen nicht erkennen. Die beiden Blockhäuser wurden bereits 1807 zusammen mit den anderen Anlagen auf dem Zeller Berg planmäßig abgetragen, um damit die Festung Kufstein zu verstärken. Aus diesem Grund fanden sich wohl auch keine vollständigen Dachziegel oder Ofenkacheln mehr, da diese mitgenommen worden waren.

Bei den Grabungen 2020 kam unterhalb des Schwellenbereiches der Festung 2 ein großer, rechteckiger, in den Felsen eingetiefter Befund mit Resten einer Mauer zutage, welche mit einer sehr fundreichen Verfüllungsschicht bedeckt war. Die Fundobjekte sind zum Großteil ins späte Mittelalter zu datieren. Dieser Bereich wurde 2021 genauer untersucht, wobei ein gemauerter Kellerraum freigelegt werden konnte. In den Keller war ein Ofen (?) zum Schmelzen von Metall eingebaut worden, worauf die Funde mehrerer dreieckiger Schmelztiegel hinweisen. Es ist anzunehmen, dass Funde und Befunde dieser spätmittelalterlichen Phase zu einer abgegangenen Burganlage auf dem Zeller Berg gehören, deren letzte Reste sich unter der Festung 2 befinden. Sehr wahrscheinlich handelt es sich um die »Zeller Burg«, in der Kaiser Maximilian I. während der Belagerung 1504 nächtigte. Die bereits 2020 geborgene, aufwändig gestaltete Reliefkachel, die mit Sicherheit zu einem hochwertigen Ofen gehört hat, weist jedenfalls auf ein herrschaftliches Bauwerk hin. Wahrscheinlich wurde diese mittelalterliche Anlage im 16. Jahrhundert umgestaltet beziehungsweise abgetragen, um die massiven Schildmauern errichten zu können.

Im Bereich hinter den Schildmauern konnte ein fragiler Mörtel-Ziegelboden beobachtet werden, der von der Schildmauer geschnitten wurde beziehungsweise unter dieser lag. Eine Holzkohlenprobe von der Unterkante dieses Bodens wurde am Curt-Engelhorn-Zentrum radiokarbondatiert (1459–1631, Wahrscheinlichkeit 95 %), fällt jedoch genau in das bekannte ^{14}C-Plateau des 16. Jahrhunderts. Es lässt sich somit nicht definitiv sagen, ob der Ziegelboden vom Ende des 15. Jahrhunderts stammt; er muss jedoch jedenfalls vor der Errichtung der Schildmauern um die Mitte des 16. Jahrhunderts eingebracht worden sein.

Florian Messner

KG **Mühlbachl**, MG Matrei am Brenner
Mnr. 81204.21.01 | Gst. Nr. .96, 649/1–2, 650, 1505 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg

Die Burg Matrei-Trautson scheint zum ersten Mal im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts in den schriftlichen Quellen auf. Sie beherrschte das Wipptal und kontrollierte die wichtige Verkehrsverbindung über den Brennerpass. Zahlreiche Bauphasen sind historisch-bauanalytisch dokumentiert. Entstanden schon während des Baues der Brennerbahn 1868 unter der Burg gravierende Schäden, so wurde sie durch insgesamt acht Luftangriffe der Alliierten in den letzten Kriegswochen des 2. Weltkrieges beinahe vollständig zerstört. Vermutlich waren die Eisenbahn beziehungsweise die unter der Burg liegende Brücke Ziele der Angriffe. Ab 1950 wurden große Teile der Architektur abgebrochen. Anlässlich von geplanten Baumaßnahmen wurden Fragen zur Baugenese des Bergfriedes sowie zur Wirkung von Sprengbomben auf

mittelalterliches Mauerwerk und materielle Kultur in einem gemeinsamen Friedensprojekt des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck und der Universität von New Orleans (USA) erforscht.

Die freigelegten Mauerzüge in den Schnitten 1, 6 und 7 bestätigten die bisherigen Aussagen zur Baugenese der Burg. Innerhalb der sichtbaren Strukturen der Bergfriedmauern wurden im südlichen Bereich unter der Humusschicht ein Autowrack und rezenter Müll geborgen, der auf Nachnutzungen der zerstörten Burg hinweist. Die Verfüllung des Bergfriedes war geprägt durch Stein- und Ziegelschutt; im Fundspektrum sind alle Materialgruppen vertreten. Die massive Verfüllung des Burghofes mit Schuttmaterial zeugt vom Umgang mit dem Gebäude und den Kriegsschäden in der Nachkriegszeit.

Nach der ersten Grabungskampagne war der Anschluss der westlichen Mauer des Trautsonbaus an die südwestliche Bergfriedmauer deutlich zu erkennen. Der exakte Verlauf der südlichen Bergfriedmauer wurde allerdings erst beim Abtiefen in Schnitt 6 erschlossen. Hier wurden die Fundamente der Mauern und das Bodenniveau im Bergfried erreicht.

Im nordöstlichen Schnitt 8 zeigte ein mächtiger, horizontal liegender Holzrahmen mit Verfüllung eine Tür nach unten an. Vorrichtungen für Türbänder am nördlichen Balken wiesen auf eine Falltüre hin. Über vier Stufen gelangte man nach unten in einen kleinen Raum, der direkt unter der östlichen Bergfriedmauer liegt. Da die oberste Stufe deutlich durch den schweren westlichen Querbalken überdeckt war, ist eine sekundäre Verschiebung des Türrahmens zur Bergfriedmauer zu überlegen. Anfängliche Vermutungen, dass es sich um einen Eiskeller handle, wurden nicht bestätigt. Riegelbalkenlöcher und Schlitze für Türrahmen in der nördlichen und der südlichen Seitenwand des Raumes könnten auf einen Durchgang außerhalb der Burgmauern hindeuten. Anschließend wurde Schnitt 8 nach Süden erweitert. In der Seitenverfüllung der inneren östlichen Bergfriedmauer konnten Keramik, Holzkohle, Knochen und Fibelbruchstücke sowie eine römische Münze geborgen werden. Eine flächige Brandschicht auf Gehniveau wurde sowohl in Schnitt 8 als auch in Schnitt 9 dokumentiert.

Schnitt 1 wurde westlich und östlich der Mauer des Trautsongebäudes abgetieft. Das erreichte Fundament ist der ältesten Bauphase der Burg (erstes Drittel 13. Jahrhundert) zuzuordnen. Östlich des Mauerdurchgangs konnte ein Gehhorizont mit Holzauflage dokumentiert werden; nach der Erweiterung an der westlichen Seite der Mauer wurde Stein-, Beton- und Ziegelmauerwerk für Wasserbecken sichtbar. Das nachträglich gemauerte Bossenwerk ohne Randschlag wurde an allen unteren Lagen der Mauerecken nachgewiesen.

Der Innenraum der ursprünglich nur obertägig sichtbaren rechtwinkeligen Mauerkronen in Schnitt 7 (Engelszimmer) war mit Humus/Detritus, rezentem Müll, Ziegeln und Versturzsteinen verfüllt. An der nördlichen Mauerkrone weisen Maueröffnungen auf ehemalige Holzbalken hin. Die westliche Mauer (Engelszimmer West) zeigte eine innere Vormauerung mit Steinen und teilweise lagig angeordneten Ziegeln. Eine Türöffnung mit gemauertem Rundbogen (Tuff und Ziegel) führt zu einem winkeligen Treppenaufgang, der die Baupläne bestätigt.

Das Fundmaterial lässt sich dem Baubestand und Inventar der Burg bis 1945 zuordnen. Besonders hervorzuheben sind Objekte aus dem sakralen Bereich, die vermutlich aus der Kirche hl. Euphemia stammen.

Hubert Ilsinger, Harald Stadler

KG **Oberhofen**, OG Oberhofen im Inntal
Mnr. 81304.21.01, 81304.21.02 | Gst. Nr. 4325/2 | Kaiserzeit, Siedlung

In der Flur Krautfeld wurde anlässlich einer geplanten Verbauung eine Denkmalschutzgrabung durchgeführt, da das betroffene Grundstück in einer archäologischen Fundzone liegt. Die Befundung war bereits im Zuge eines Oberbodenabtrags (Mnr. 81304.21.01) verifiziert worden und betraf eine Fläche von ca. 50 × 21 m. Die archäologische Untersuchung ergab insgesamt 220 Einzelbefunde, wobei zwei davon als rezent anzusprechen sind. Konkret konnten 176 Pfostenlöcher, acht Strukturen (Kalköfen oder Kalklöschgruben) und 34 nicht näher ansprechbare Gruben identifiziert werden.

Bei den Pfostenlöchern war zwischen »kleineren Pfostenlöchern« (55 Einzelbefunde, Durchmesser ca. 0,20–0,30 m), »normalen/größeren Pfostenlöchern« (115 Einzelbefunde, Durchmesser ca. 0,50–0,80 m), die oft mit (Keil-) Steinen verfüllt oder entlang der Wandung ausgekleidet waren, und »Doppelpfostenlöchern« (6 Einzelbefunde), die als Gruben für zwei Pfosten gedient hatten und zeitgleich angelegt worden waren, zu unterscheiden. Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang ein nur mehr im Süden erhaltener Auflassungshorizont, der in diesem Bereich den Nachweis einer klaren Zweiphasigkeit ermöglichte.

Die sieben Kalköfen oder Kalklöschgruben befanden sich weitgehend in der nordwestlichen Hälfte des Grabungsareals. Eines dieser Objekte fiel durch seine steinerne Innenstruktur mit Öffnung und Wangen auf und kann als einziger dieser Befunde klar als Kalkbrennofen angesprochen werden (Abb. 9). Bei den anderen Gruben liegt eine Interpretation als Kalklöschgrube näher. Die einander sehr ähnlichen Befunde bestanden aus ovalen Gruben bescheidener Größe, die direkt in den geologischen Untergrund eingetieft worden waren. Der Kies war stellenweise durch die im Zuge des Kalkbrennens oder -löschens entstandene Hitze gerötet und im Bereich der Grubenwandungen oder Sohlen klebten noch Partikel und Rückstände von Kalk, Asche oder verziegeltem Lehm. Die Verfüllungen bestanden aus zwei oder mehreren Schichten von weißlichem Kalk und mehr oder weniger stark verziegeltem Lehm sowie Holzkohlebändern, vermutlich den Rückständen der Brenn- oder Löschvorgänge.



Abb. 9: Oberhofen (Mnr. 81304.21.01, 81304.21.02). Römerzeitlicher Kalkbrennofen.

Die 34 Gruben unbekannter Funktion hatten meist runde bis ovale, teils auch asymmetrische Umrisse und eine geringe Tiefe. Oftmals erbrachten die Grubenverfüllungen keine oder nur wenige Funde, weshalb keine eindeutige Interpretation möglich ist. Ebenso fehlten innere Strukturen aus Stein oder Holz. In einigen Fällen könnte es sich um einfache Vorratsgruben gehandelt haben, die zu einem späteren Zeitpunkt oder beim Auflassen der Siedlung mit Sediment verfüllt worden waren. Die Fundarmut würde darauf hinweisen, dass die Gruben sauber ausgeräumt und alle Lebensmittel in Gefäßen aufbewahrt wurden. Dennoch überrascht es, dass kein einziges Korn und keinerlei Hinweise auf florale Rückstände in den Verfüllungen aufgefunden wurden.

Von besonderem Interesse war eine große, rechteckige Grube (1,40 × 2 m) in der nordöstlichen Ecke des Grabungsareals, die wahrscheinlich mehrmals und womöglich für verschiedene Zwecke genutzt worden war. Eine klare Interpretation dieses Befundes ist bisher nicht gelungen. Die vielen Holzkohlen, die durch Hitzeeinwirkung gesprungenen Steine und aus den Schichten geborgenen Eisenschlacken lassen auf einen Werkstattbereich (Metallverarbeitung?) schließen. Auffällig war auch die Entdeckung mehrerer verkohlter Rindenstücke, die womöglich einem besonderen Zweck gedient hatten. Das übrige Fundmaterial bestand aus verbrannten und unverbrannten Tierknochen (darunter Fischreste, vielleicht vom Hecht), der Nadel einer Bronzefibel und Keramikfragmenten.

Das Fundmaterial weist insgesamt auf einen homogenen römerzeitlichen Befund hin, die beiden La-Tène-zeitlichen Buntmetallstücke dürften über Materialverlagerung im Zuge der Auflassung der ersten Siedlungsphase eingebracht worden sein. Zu den ältesten römerzeitlichen Funden zählt eine kräftig profilierte Fibel vom Typ Almgren 83 (1./2. Jahrhundert n. Chr.). Unter den Keramiken sind etliche Scherben von Terra sigillata zu nennen, darunter fünf zusammenpassende Fragmente einer Schale mit Jagddarstellung. Daneben fanden sich Bruchstücke von Reibschalen *(mortaria)* und das Randfragment einer Schale der »rätischen Ware« mit Ratterdekor. Ergänzend kamen mehrere Fragmente von Lavezgefäßen zutage. Zwischen den Steinen des Kalkbrennofens fand sich ein Follis von Constantin I. (geprägt 330–337).

Bei dem hier ausgegrabenen Siedlungsbefund dürfte es sich um den Werkstatt- beziehungsweise Wirtschaftsbereich (Pars rustica) eines römischen Gutshofes handeln. Auffällig waren die Konzentration der Gruben und Kalkgruben im nordwestlichen Bereich und ein Cluster der Pfostenbefunde im südöstlichen Abschnitt. Es ist daher anzunehmen, dass der nordwestliche Teil der Fläche als offener Werkstattbereich diente. Ein Teil der Gruben ist mit Metallverarbeitung in Zusammenhang zu setzen. Die acht mit Kalk in Verbindung gebrachten Grubenbefunde (darunter ein Kalkbrennofen) bezeugen den Bedarf an Kalk für Löschkalk, Mörtel oder Tünche, der beispielsweise für Ausbesserungsarbeiten an Gebäuden verwendet wurde. Wegen der geringen Größe der freigelegten Befunde ist von einer für den Eigenbedarf angelegten Kalkproduktion auszugehen. Ergänzend ist eine Verwendung als Düngekalk anzumerken.

Im Süden und Südosten des Grabungsareals schlossen offensichtlich mehrere Wirtschaftsgebäude an, die in Holzbauweise errichtet worden waren. Bei diesen in Holzbauweise ausgeführten Gebäuden dürfte es sich um landwirtschaftliche Lagerstätten für Geräte und Fuhrwerk, Stallungen und Speicher gehandelt haben. Anhand der aktuellen Ergebnisse bleiben die Lage des Haupthauses und der Typus der Villa rustica unklar. Das Fundspektrum datiert den Siedlungsbefund in die Zeit vom 1./2. bis in das 4. Jahrhundert (Follis und Lavezgefäße). Die Nähe von Oberhofen zum ehemaligen Verlauf der Via Claudia Augusta lässt Raum für die Vermutung, dass der Gutshof auch der Versorgung der Straßenstationen gedient haben könnte. Der Anschluss an die Via Claudia erfolgte dann auf möglichen Teilstrecken der Via Decia – entweder innaufwärts Richtung Imst oder über das Gaistal nach Biberwier. Ein weiterer Anschluss ergäbe sich über das Mieminger Plateau in Richtung Nassereith.

Christina Kaufer, Beatrix Nutz,
Karsten Wink, Christoph Faller

KG **Radfeld**, OG Radfeld
Mnr. 83114.21.01 | Gst. Nr. 1468 | Mittelalter bis Neuzeit, Richtstätte

Im März 2021 wurde dem Bundesdenkmalamt die Entdeckung einer auffälligen Bodenerhöhung im Ortsteil Maukenwald gemeldet. Der Überlieferung und historischem Kartenmaterial zufolge vermutete man dort eine der beiden Richtstätten der Stadt Rattenberg, deren Lage durch eine archäologische Grabung verifiziert werden sollte.

An allen peripheren Schnittgrenzen wurden Mauern freigelegt, die im Zusammenschluss eine annähernd kreisförmige Umfassungsmauer (Innendurchmesser 8,60 × 7,30 m, Mauerstärke 1 m) ergaben. Die Fundamente der Umfassungsmauer wurden in allen Quadranten erreicht, ebenso wurde der gemauerte Unterbau der Hinrichtungsstätte belegt. Ein aufgehendes Mauerwerk aus Ziegeln mit Galgensäule oder -pfeiler kann aufgrund der geborgenen Ziegelfragmente angenommen werden. Hinweise auf einen gemauerten Galgen im Maukenwald finden sich auch in den schriftlichen Quellen. Die Umfassungsmauer wurde mit lockeren, beigen bis rötlichbraunen Buntsandsteinen aus der Region verfüllt. Dieser Sandstein konnte außerhalb der Mauern im angrenzenden Waldboden nicht nachgewiesen werden, sodass eine bewusste Aufschüttung des Hügels angenommen werden muss. In den Quadranten A, B und C schnitt eine feste Schicht mit Ziegelbruch, kantigen Steinen und Mörtel eine feste, aber feine Einschwemmung aus Buntsandstein annähernd auf demselben Niveau. Dieser Horizont könnte als Fundationsschicht für eventuelle Holzaufbauten gedient haben oder auf ältere Strukturen hinweisen. Dank der vorliegenden archäologischen Untersuchung gibt es erstmals in Westösterreich Befunde zur Baugenese einer Richtstätte (Abb. 10).

Etwa 0,30 m unter der Humusschicht wurde zudem das Skelett 1 im Verband dokumentiert (anthropologische Untersuchung: George McGlynn, München). Durch den säurehaltigen, feuchten Boden waren Gelenke, kleine Knochen und große Kugel- und Scharniergelenke bereits aufgelöst und Erosionen an der Knochenoberfläche sowie Pilzbefall deutlich erkennbar. Das Skelett fand sich in nach links gekippter Rückenlage. Die Knochen waren verschoben und nach rechts verdreht, die Beine hatte man in die Grabgrube gepresst; das linke Bein lag mit der Ferse nach oben. Dies könnte auf eine schmale, kurze Grabgrube hindeuten, auch eine Bestattung im Wintergrab sollte angedacht werden. Beckenknochen und Reste des Kreuzbeins lassen eher auf ein männliches Individuum schließen. Im Bereich der Füße wurden 13 Schuhnägel und die Spitze eines Schuhnagels geborgen. Dies könnte auf das ursprüngliche Vorhandensein von Schuhen hinweisen.

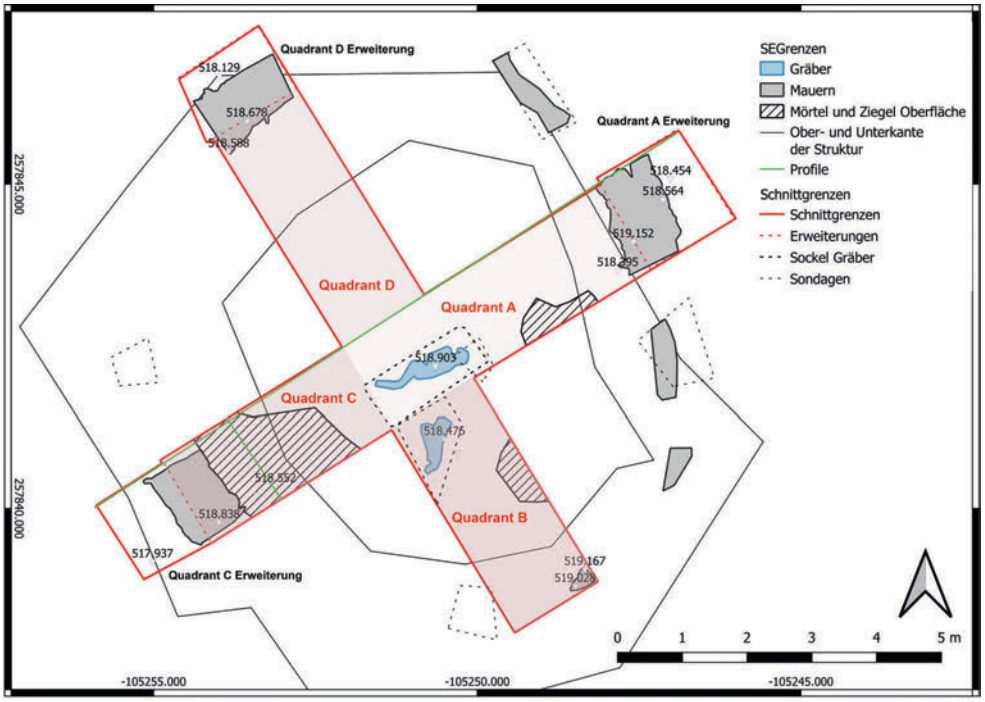


Abb. 10: Radfeld (Mnr. 83114.21.01). Übersichtsplan der untersuchten Richtstätte.

Etwa 1,0 m unter der Humusschicht fand sich das Skelett 2 mit nicht im Verband liegenden Knochen. Das gestörte Skelett in Rückenlage erinnerte an Befunde nach ›Kriegsaufräumungen‹. Die Elle war unter den Kiefer verschoben, die Oberschenkel waren gespreizt, Fragmente der Schienbeine wurden nach oben verschoben. Verstreute Beckenknochenfragmente weisen eher auf ein männliches Individuum hin. Die Zähne des Ober- und Unterkiefers zeigen mäßige Spuren von Abkauung eines erwachsenen Individuums mittleren Alters. An den stark beschädigten Fragmenten beider Unterarmknochen sind ausgeprägte Muskelmarken zu beobachten.

Hubert Ilsinger, Harald Stadler

KG **Reith**, OG Reith im Alpbachtal
Mnr. 83116.21.01 | Gst. Nr. 1053 | Ältere Eisenzeit, Siedlung

Von 2. bis 27. August 2021 wurde im Areal der Burg Kropfsberg zum zweiten Mal eine Lehrgrabung des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck durchgeführt (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, D9118–D9129).

Die neuzeitlichen Aufschüttungen, mit denen man eine Geländesenke begradigt hatte, zeigten sich beim Ost-, West- und Südprofil von Fl. 1 in einer Stärke von bis zu 1,30 m. Beim Westprofil wurde eine Mörtelmauer dokumentiert, die auf dem anstehenden Dolomit auflag (Breite ca. 0,60 m, sichtbare Länge 2,70 m). Da sich im Mörtel der Mauer Ziegelbruchstücke fanden, ist dieser Befund wahrscheinlich neuzeitlich zu datieren. Im südöstlichen Bereich von Fl. 1 zeigte sich eine dünne Mörtellage, die einen Bauhorizont darstellen dürfte, der zeitlich vermutlich knapp vor die Planierungsmaßnahmen zu stellen ist. Eine braune, humose Schicht könnte eine Humusbildung darstellen und entsprach der untersten im Jahr 2020 dokumentierten Kulturschicht. Auf diesem Niveau wurde die Schnittgrenze aus Sicherheitsgründen um ca. 1 m nach innen versetzt (auf 4 × 4,5 m).

Das nächste Schichtpaket (Gesamtmächtigkeit bis zu 0,50 m) ließ sich nicht genauer differenzieren, weshalb es in drei künstliche Abhübe unterteilt wurde. Aus dem mittleren Abhub stammen neben prähistorischen Keramikfragmenten auch Eisennägel, Bleireste und eine kleine hochmittelalterliche Bronzeschnalle. Die Ablagerung dieser Schichten erfolgte offenbar erst im 13. bis 14. Jahrhundert. Erst im untersten Abhub traten ausschließlich prähistorische Funde auf. Die Oberkante dieser Schicht stellte wahrscheinlich die jüngste urgeschichtliche Begehungsoberfläche dar. Zu den dokumentierten Artefakten zählen neben verzierten Keramikbruchstücken auch ein Schneidenfragment eines Bronzebeils, ein Stück Blei, ein Bronzering, ein Nadelfragment und ein mutmaßlicher Gusstropfen. In der Südwestecke des Schnittes lagen unterhalb der Schicht vermehrt kleinere Steine, welche sich nach Norden klar abgrenzen ließen und dort eine Ost-West orientierte Grenzlinie andeuteten. Eventuell stellte diese Steinlage eine Art Wegbefestigung am Rand der Terrasse dar. Darunter kam erneut eine homogene, leicht nach Süden abfallende Kulturschicht (Mächtigkeit bis zu 0,20 m) zum Vorschein, die sich von dem zuvor beschriebenen Schichtpaket kaum unterschied. Ein scheibenförmiges Webgewicht und ein verzierter Spinnwirtel aus diesem Horizont belegen zusammen mit Hüttenlehmfragmenten und Keramikbruchstücken hallstattzeitliche Siedlungsaktivitäten.

Aus Zeitgründen wurden die weiteren Untersuchungen – ausgehend von dieser Kulturschicht – auf die Osthälfte (2 × 3,2 m) der verkleinerten Fl. 1 beschränkt. Dort wurde als nächstes eine schluffig-lehmige Schicht freigelegt (Mächtigkeit bis zu 0,10 m), die sehr viele winzige Hüttenlehmfragmente, Keramik und drei kleine Gusskuchenbruchstücke enthielt. Sie stellte den oberen Bereich einer weiteren, bis zu 0,16 m mächtigen Kulturschicht dar, welche ebenfalls viel Hüttenlehm, Keramik und Holzkohle aufwies. Diese Kulturschicht wurde im Süden von einer Steinplanierung und im Osten von einem größeren, flachen Stein begrenzt, der als mutmaßliches Auflager eines Gebäudes interpretiert wird. Obwohl die Situation in der Osthälfte des verkleinerten Grabungsschnittes nur sehr kleinflächig untersucht werden

konnte, ließen die Befunde eindeutig die Reste eines abgebrannten Gebäudes erkennen.

In der Steinplanierung (Mächtigkeit bis zu 0,2 m) konnten viele metallene Gegenstände – darunter ein Fragment einer Mehrkopfnadel, ein Klapperblech, ein Blechfragment mit Punzmuster, Gusstropfen und ein Bleirest – dokumentiert werden. Die verhältnismäßig große Anzahl von Funden bestätigt eine intensive hallstattzeitliche Siedlungstätigkeit in diesem Areal. Darunter zeigten sich im gewachsenen Boden Befunde einer älteren Bauphase in Form des Fundamentgrabens einer Schwellbalkenkonstruktion (sichtbare Länge 0,80 m, Breite 0,20 m, Tiefe 0,17 m) und eines 1,30 m nördlich vorgelagerten, seichten Gräbchens (sichtbare Länge 1,50 m, Breite 0,16 m, Tiefe 0,07 m). Die Befunde verliefen parallel zueinander und orientierten sich an der Ost-West-Richtung der Geländeterrassen. Möglicherweise handelte es sich um die Nordwand eines Schwellenbaus und die zugehörige Dachtraufe. Ebenso denkbar wäre, dass das Gräbchen das Hangwasser vom mutmaßlichen Gebäude fernhalten sollte. Etwa 0,50 m nördlich des Gräbchens fand sich eine Pfostengrube (Durchmesser ca. 0,50 m, Tiefe 0,38 m), die im Inneren mit Keilsteinen ausgestattet war. Aufgrund des kleinflächigen Grabungsausschnitts ist momentan keine konkrete Interpretation der Funktion des Pfostenloches und seines Zusammenhangs mit dem Gräbchen möglich. Möglicherweise gehörte die Pfostengrube zur jüngeren Bauphase (Steinlage mit großem steinernem Auflager), sie könnte aber auch bereits mit dem Fundamentbalken angelegt worden sein.

In Fl. 2 (2 × 2,60 m) – 19 m nordöstlich von Fl. 1 im flachsten Teil der südlichen Terrasse gelegen – kam unter der Humusschicht eine pflasterähnliche Steinlage zum Vorschein, die ausschließlich hallstattzeitliche Keramikfragmente enthielt. Die Steine lagen vor allem im Osten sehr dicht in einer lehmig-humosen Kulturschicht (gemeinsame Mächtigkeit ca. 0,15 m). Darunter lag eine bis zu 0,15 m mächtige, humose Kulturschicht, die durch viele winzige gebrannte Lehmfragmente und wenige Linsen mit Verwitterungslehm gekennzeichnet war. Auch aus ihr stammt viel ältereisenzeitliche Keramik. Beim Abtragen dieser Schicht erschien in der Mitte von Fl. 2 eine runde Feuerstelle. Auf einem ca. 0,08 m mächtigen Lehmsockel (Durchmesser ca. 1,10 m) hatte man Steinplatten (ca. 0,38 × 0,20 m) verlegt, auf denen wiederum noch Reste einer dünnen, verziegelten Lehmschicht erhalten waren (0,12 × 0,24 m). Die Herdkonstruktion lag auf einer Schicht, welche erneut viele Verziegelungen, Lehmlinsen und früheisenzeitliche Keramikbruchstücke aufwies und in Richtung Nordosten ausdünnte. Die massiven Verziegelungen deuten an, dass starke Hitze eingewirkt hat. Die inhomogene Struktur könnte für eine Umlagerung aus unterschiedlichen Befunden sprechen, die mit pyrotechnischen Anlagen (etwa für Metallurgie) in Zusammenhang standen.

In der Nordwestecke von Fl. 2 fand sich eine weitere, stratigrafisch ältere Herdstelle (mindestens 0,60 × 0,12 m), die denselben Aufbau aus Lehmsockel, dicht gesetzten, flachen Steinplatten und dünnflächig aufgebrachtem Lehm aufwies. Dieser Herd lag wiederum auf einer durch Hitze geröteten, 0,10 m bis 0,15 m mächtigen Schicht mit winzigen Kalksteineinschlüssen und Holzkohleflittern. Ein verschlacktes Düsenfragment, das vermutlich einem Gebläsetopf zuzuschreiben ist, weist auf pyrotechnische Aktivitäten hin. Derartige Keramikdüsen wurden im alpinen Raum bei der primären (Verhüttung) und sekundären (Bronzeverarbeitung) Metallurgie verwendet. Unter dieser Schicht erschienen zwei Lehmschichten, die kleine Holzkohleflitter, verziegelte Lehmteile und ascheähnliche Materialien beinhalteten. Zwischen diesem Schichtpaket (Gesamtmächtigkeit 0,15–0,20 m) und dem gewachsenen Verwitterungslehm konnte eine lehmig-schluffige Schicht (Mächtigkeit 0,05–0,10 m) mit vielen kleinen Holzkohlepartikeln dokumentiert werden, die den Beginn der Aktivitäten in diesem Areal widerspiegelt.

Im Gegensatz zu Fl. 1 wurde die Südterrasse des Burghügels im Umkreis von Fl. 2 nicht durch neuzeitliche Planierungen umgestaltet. Daher sind hier bereits ab einer Tiefe von ca. 0,20 m hallstattzeitliche Befunde erhalten. Zusammengefasst lassen sich pyrotechnische Aktivitäten in mindestens zwei aufeinanderfolgenden Phasen nachweisen. Die geborgenen Gusskuchenfragmente, Gusstropfen, Bleireste und das Fragment einer verschlackten Düse sind im Kontext von sekundärmetallurgischen Arbeiten zu sehen. Die zwei Herdkonstruktionen in Fl. 2 lassen sich bezüglich des Aufbaus grob mit den spätbronzezeitlichen Kupferverhüttungsanlagen (Röstbetten) in Rotholz und im Maukental vergleichen. Ein gleichartiger wannenförmiger Aufbau mit Lehmunterlage, dicht verlegten Steinen und stark verziegeltem Lehmauftrag ist von der ältereisenzeitlichen Werksiedlung beim Kundler Lus im Unterinntal bekannt. Dazu gesellen sich röstbettähnliche Befunde mit glatt gestrichenen Lehmoberflächen über steinernen Unterbauten.

Die relativ einheitliche Keramik von Kropfsberg ist typisch für die frühe Eisenzeit Nordtirols und ermöglicht eine Datierung in die Stufe Ha C (8./7. Jahrhundert v. Chr.). Zum überwiegenden Teil handelt es sich um einfach verzierte Töpfe oder Schüsseln beziehungsweise Schalen, die häufig mit einer umlaufenden Fingertupfenleiste (seltener Kerbleiste) vorliegen. Nur wenige Bruchstücke weisen Strich- oder Stempeldekor auf. Bei einem Fragment lässt sich weiße Inkrustation beobachten. Feinkeramik (Schalen und Schüsseln) ist im Fundensemble unterrepräsentiert; bei zwei Fragmenten lassen sich Reste eines roten Farbauftrags beobachten, der typisch für die südbayerische Ware des Alpenvorlandes ist. Die keramischen Funde aus Kropfsberg sind hinsichtlich ihrer Machart nahezu identisch mit jenen aus dem nicht weit entfernten prähistorischen Kupferbergwerk Bauernzeche (obere Grube), das nach aktuellen dendrochronologischen Untersuchungen (Kurt Nicolussi und Thomas Pichler, Institut für Geographie der Universität Innsbruck) um die Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. zu datieren ist (ermitteltes Endjahr von verkohlten Feuersetzhölzern: 665 BC). Gleichartige Funde aus dem Montanrevier Schwaz-Brixlegg sind allerdings auch schon für das 8. Jahrhundert v. Chr. nachgewiesen.

Die mehrphasigen Bau- und Herdbefunde in beiden Grabungsflächen sowie das hohe Fundaufkommen (siehe auch FÖ 11, 1972, 71) lassen darauf schließen, dass der gesamte Inselberg von Kropfsberg während der Älteren Eisenzeit intensiv besiedelt war. Aufgrund der strategisch und verkehrsgeografisch idealen Lage des Burghügels von Kropfsberg, der unmittelbaren Nähe zu den Kupferrevieren am direkt südlich gelegenen Klein- und Großkogel sowie der früheisenzeitlichen Bergbauaktivitäten bei der Bauernzeche (siehe FÖ 55, 2016, D7090–D7105) zeichnen sich Zusammenhänge innerhalb dieser Siedlungs- und Montanlandschaft ab. Die Analyse von bei den Grabungen 2020 und 2021 in Kropfsberg gefundenen kupfernen Gusskuchen und Bronzeartefakten (CEZ Mannheim) ergab erhöhte Antimon-, Arsen- und Silberwerte,



Abb. 11: Sankt Johann im Walde (Mnr. 85031.21.01). Auswahl aus dem Fundspektrum des mutmaßlichen eisen- bis kaiserzeitlichen Kultplatzes am Heiligkofel. 1 – Mandolinenfibel, 2 – Fibel vom Mittellatèneschema, 3 – geschweifte Fibel ohne Bügelknoten, 4 – Jezerine-Fibel, 5–7 – kräftig profilierte Fibeln, 8 – durch Hitze verschmolzene Fibeln, 9 – Doppelknopffibel, 10 – Scharnierfibel, 11–13 – römische Geschoßbolzen, 14 – Schildfessel, 15 – Messer, 16 – vermutlich Miniatur eines tordierten Bratspießes mit ringförmigem Kopf, 17–20 – blaue Glasperlen mit weißer Zickzackauflage, 21 – Glasperle mit vermutlich zusätzlichem Loch, 22 – Melonenperle, 23 – Miniatur einer eisernen Schaftlochaxt.

die charakteristisch für die Fahlerzsignatur der Schwaz-Brixlegger Lagerstätten sind. Es handelt sich demnach um lokale Produkte, welche in unmittelbarem Zusammenhang mit dem nahe gelegenen Fahlerzbergbau stehen. Die archäologischen Untersuchungen lassen somit vermuten, dass der Burghügel von Kropfsberg eine zentrale Rolle in der hallstattzeitlichen Siedlungslandschaft des Unterinntals einnahm.

Markus Staudt, Peter Trebsche

KG **Sankt Johann im Walde**, OG Sankt Johann im Walde
Mnr. 85031.21.01 | Gst. Nr. 391/1–2, 394, 399 | Jüngere Eisenzeit bis Kaiserzeit, Brandopferplatz

Nach ersten Funden im Jahr 2018 wurde der sogenannte Heiligkofel bei Oberleibnig seit 2019 intensiver begangen. Dabei wurden 2019 und 2020 rund 150 Kleinfunde – Waffen, Fibeln, Werkzeuge, Fingerringe, römische und keltische Münzen – zutage gefördert. Auffällig waren zwei Fundkonzentrationen auf der westlichen Hügelkuppe und bei einer Terrasse im zentralen Bereich des Hügels. Bei der Fundstelle handelt es sich um eine Rückfallkuppe, die dem heutigen Weiler Oberleibnig vorgelagert ist. Sie erhebt sich auf bis zu 1250 m Seehöhe über dem Iseltal. Die exponierte Lage und die Zusammensetzung der Funde deuteten auf einen prähistorischen bis kaiserzeitlichen Opferplatz hin. Diese Vermutung sollte mittels einer vierwöchigen Grabungskampagne mit begleitendem Metallsondensurvey überprüft werden. Dazu wurde die Fundkonzentration im zentralen Bereich der länglichen Erhebung mit drei Grabungsschnitten erschlossen, während sich der Survey auf die benachbarten Hänge konzentrierte.

Im westlichen Bereich konnte eine Reihe von Gruben nachgewiesen werden. Die jüngereisenzeitlichen und kaiserzeitlichen Bodeneingriffe reichten – soweit dies festgestellt werden konnte – bis auf den gewachsenen Felsen. Nahezu alle Schichten enthielten Kleinfunde (meist Glasperlen, aber auch Fibeln), die eine Verlagerung des Materials anzeigen. Besonders hervorzuheben ist eine flache Grube, aus deren kohlehältiger Verfüllung wahrscheinlich durch Hitze verformte Reste eines Bronzeblechgefäßes geborgen wurden. Oberhalb dieser Grube wurde eine Abdeckung aus größeren Steinen und lehmig-schluffigem Material dokumentiert. Die Ausdehnung dieses Objekts ist unklar, da es über die Schnittgrenze hinauszureichen schien. Die jüngste Schicht bildete eine Schüttung aus kohlehaltigem Material, die um die markante Felsnase mächtiger war. Eine auffällig flache Terrassierung ca. 10 m weiter östlich ist auf eine massive Steinpackung zurückzuführen, die direkt auf dem gewachsenen Felsen liegt. Im Süden konnte direkt unter dem Humus eine regelmäßigere Lage aus kleineren Steinen festgestellt werden. Im nördlichen Bereich wurde eine Grube (1,2 × 0,3 m erfasst) aufgedeckt. Ihre Verfüllung aus sandigem, dunkelgrauem bis schwarzem Material zeichnete sich durch eine große Menge an Holzkohle und kalzinierten Knochen (1–30 mm) aus. Zudem lagen größere, stellenweise hitzeverfärbte Steine darin. Im oberen Bereich fand sich eine größere Menge von Keramik.

Während bisher keine Hinweise auf gebaute Strukturen erbracht werden konnten, ist das Fundmaterial vom Heiligkofel umso reichhaltiger (Abb. 11). Das geborgene Fibelspektrum umfasst mindestens 26 Individuen (mit allen bisherigen Surveys sind damit etwas über 60 Fibeln von dieser Fundstelle bekannt). Die Fibelreihe beginnt mit einer Mandolinenfibel (LT B/C) und setzt sich mit spät-La-Tène-zeitlichen Typen fort, der Schwerpunkt liegt aber mit den kräftig profilierten Fibeln (vor allem Almgren 70/73 a und b) und zwei norisch-pannonischen Doppelknopffibeln im 1. bis 2. Jahrhundert n. Chr.; es dominieren regionale Formen. Eine Besonderheit der Fundstelle stellen rund 160 Glasperlen, Perlenfragmente und Glastropfen dar. In der Mehrzahl handelt es sich um einfache blaue Perlen (Durchmesser ca. 0,5–2 cm), einige größere Stücke zeigen eine weiße, zickzackförmige Auflage. Runde Perlen mit Einkerbungen können als Melonenperlen angesprochen werden. Während die einfachen blauen Glasperlen und die Perlen mit Zickzackauflage bereits in der Hallstattzeit bekannt waren und bis in die La-Tène-Zeit eine beliebte Form darstellten, handelt es sich bei den Melonenperlen um typisch römische Erzeugnisse.

Bei den römischen Geschoßbolzen und anderen Waffen fällt auf, dass ein Großteil im Bereich des nördlichen Hanges geborgen wurde. An Geräten wurde neben zwei formal unspezifischen Messern ein Objekt gefunden, das dem Typ der inneralpinen Bratspieße mit Ringkopf, tordiertem Hals und quadratischem Querschnitt entspricht, mit nur 22 cm allerdings deutlich kürzer ist. Bemerkenswert ist die Miniatur einer Schaftlochaxt (Länge ca. 3 cm), die aufgrund ihrer Größe wahrscheinlich als Votivopfer angesprochen werden kann. Über alle Fundgruppen hinweg kann festgestellt werden, dass einige Objekte deformiert sind – zum Teil dürften sie absichtlich zerstört worden sein, eine größere Anzahl ist aber auch durch Hitze verformt.

Die Grabungskampagne lieferte somit weitere Indizien für die Interpretation des Heiligkofels als eisen- bis römerzeitlicher Kultplatz. Besonders hervorzuheben ist die lange Laufzeit, die durch einzelne Funde – besonders die Mandolinenfibel – belegt werden konnte.

Elisabeth Waldhart, Harald Stadler, Fabian Auer

KG **Stribach**, OG Dölsach
Mnr. 85034.21.01 | Gst. Nr. 31–33, 37/1 | Kaiserzeit bis Spätantike, Municipium

Die feldarchäologischen Forschungen des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck, Forschungsbereich Aguntum, im Municipium *Claudium Aguntum* wurden im Juli und August 2021 fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 415–417).

Der Gangraum R 280 an der Westflanke des Händlerforums (Abb. 12) wies mehrere Bodenphasen auf, wie das Südprofil des im Berichtsjahr abgetieften Bereichs in R 280 deutlich zeigte. Während der älteste Lehmboden massiv war und zumindest im östlichen Bereich Spuren von Brandeinwirkung zeigte, war der unterhalb der Steinrollierung festgestellte Lehmboden deutlich schlechter erhalten. Da unterhalb der Steinrollierung keinerlei aussagekräftiges Fundmaterial angetroffen wurde, wurden zur detaillierteren Untersuchung der Nutzungsniveaus und der Schichtgenese Profilproben für geoarchäologische Untersuchungen (Dünnschliffe) entnommen. Die unterschiedlichen Gehniveaus korrespondierten mit dem Umbau der Räume R 257 und R 291, an deren Stelle während der ersten Nutzungsphase kleinere Räume – analog zu den südlich an R 257 anschließenden – vorhanden gewesen waren. Diese waren niveaumäßig mit dem ältesten Lehmboden in Raum 280 zu verbinden. Im Zuge der Vergrößerung



Abb. 12: Stribach (Mnr. 85034.21.01). Übersichtsaufnahme der im Berichtsjahr bearbeiteten Räume an der Westflanke des Forums.

der Räume wurde ein neuer Lehmboden angelegt und erst mit dem Verschließen eines ursprünglich von R 280 zu R 257 führenden Durchgangs der Mörtelboden in R 280 eingebracht.

Einen neuen Befund der Kampagne 2021 stellte ein unterhalb der Forumsmauern liegender Raum mit Steinrollierung und Mörtelboden dar, der innerhalb von R 291 sowie unter R 280 festgestellt werden konnte. Stratigrafisch ist dieser sicher älter als das wohl in claudischer Zeit errichtete Händlerforum. Da zu diesem Bau keinerlei Kleinfunde vorhanden sind, bleiben seine zeitliche Stellung und Gesamtausdehnung vorerst unklar. Nördlich von R 291 wurde mit der Freilegung von R 293 begonnen. Der Schichtaufbau entsprach hier jenem der angrenzenden Räume: Unter einer massiven, teils einplanierten Mauerversturzschicht konnte eine dünne Brandschicht festgestellt werden, die direkt auf dem Mörtelboden auflag. Letzterer bildete den Abschluss der Arbeiten 2021 und weist in seinem Verlauf Unregelmäßigkeiten auf, die darauf hindeuten, dass auch hier mit älteren Mauerbefunden unter dem Boden zu rechnen ist. Raum R 293 war in seiner letzten Nutzungsphase mit dem angebauten, beheizbaren Raum R 296 verbunden, der bis zur Oberkante des Hypokaustgewölbes freigelegt wurde.

Im Nordflügel des Forums wurden die Arbeiten in Raum R 288 fortgeführt. Sie zeigten, dass unterhalb der nach Süden gekippten Nordmauer des Raumes mehrere kaum befestigte Gehniveaus vorhanden sind. Ein befestigter Boden ließ sich wie auch in den bisher freigelegten Räumlichkeiten an der Nordfront des Forums nicht feststellen.

Schließlich wurden die Arbeiten am zentralen Platz des Händlerforums R 279 fortgesetzt. Das hier befindliche Becken konnte vor allem ostseitig detaillierter untersucht werden. Der Einbau war grundsätzlich zweiphasig: Während die Süd- und Westausdehnung des ersten, größeren Beckens noch nicht klar erfasst wurde, erfolgte in der zweiten Phase eine Verkleinerung des Beckens auf ca. 5 × 5 m. Allerdings war auch hier der Westabschluss noch nicht eindeutig greifbar. Die Mauern des älteren, größeren Beckens bestanden zum überwiegenden Teil aus Schieferplatten und waren bei der Freilegung teils in Richtung Beckeninnenraum verdrückt und verstürzt. Vieles deutet darauf hin, dass ein Teilversturz der Außenmauern gemeinsam mit einer massiven Einschwemmung zur Aufgabe des älteren Beckens geführt hat. Innerhalb dieses Beckens wurde dann die jüngere Phase aus Bachsteinen errichtet und der Zwischenraum mit schottrigem Material verfüllt. Die Mauern des Beckens der Phase II entstanden gleichzeitig mit der Aufschüttung des Zwischenraumes.

Das Kleinfundaufkommen aus dem Bereich des Händlerforums ist überschaubar, die Keramik in der Regel stark fragmentiert. Chronologisch aussagekräftigeres Material liegt in Form von fünf Münzen vor. Eine Münze des Lucius Verus wurde im Bereich des von Norden in das Becken führenden Kanals geborgen, ein As des Vespasian oder Trajan und ein Denar des Severus Alexander stammen aus dem Versturzmaterial in Raum R 293, eine Münze des 2. Jahrhunderts n. Chr. wurde über dem oberen Gehniveau in Raum R 288 geborgen und eine Münze des Septimius Severus lag an der Oberkante des Hypokaustgewölbes in R 296.

Die seit 2018 laufenden Nachuntersuchungen im Handwerkerviertel wurden im Berichtsjahr mit der Untersuchung der Insula B vorläufig abgeschlossen. Es zeigte sich hier, dass die Überschwemmungen der 1960er-Jahre zu massiven Zerstörungen geführt haben müssen, sodass sich ein Großteil des vorhandenen Mauerbestandes aus rezenten Restaurierungen der 1960er- und 1970er-Jahre zusammensetzt. Aus archäologischer Sicht waren vor allem die Mauerverläufe und Baufugen zu klären. Die massive rezente Überprägung der Befunde in Insula B erlaubte nur punktuelle Aufschlüsse zur Bauabfolge. Abgesehen von älteren Nutzungsschichten im Bereich der Gasse und einer im Befund nicht nachweisbaren, in älteren Plänen aber aufscheinenden Mauer entsprechen die Ergebnisse der Nachgrabungen im Groben der von G. Langmann publizierten Bauabfolge. Somit scheint sich die aufgrund der Befunde in Insula C geäußerte Vermutung, es handle sich bei R 66 und R 78 ursprünglich um einen Nord-Süd

verlaufenden Cardo, zu bestätigen, auch wenn der endgültige Beweis dafür aufgrund der fehlenden Originalschichtung nicht erbracht werden konnte.

Martin Auer

KG **Wilten**, SG Innsbruck
KG **Pradl**, SG Innsbruck
Mnr. 81136.21.04 | Gst. Nr. 1186; 3006/3 | Mittelalter bis Neuzeit, Uferverbauung

Im Rahmen des Gesamtprojektes »BBT – Brenner Basis Tunnel« wurde das bestehende Wehr in der Sill (AGA-Wehr, Sillfall) abgetragen. Der rund 4 m hohe Sillfall befand sich am Nordende der Sillschlucht. Bereits im Verlauf der ersten Abrissarbeiten traten unterhalb des rezenten Betons Hölzer und Holzeinbauten auf, sodass eine Denkmalschutzgrabung erforderlich wurde. In der Untersuchungsfläche kamen der Einlauf von der Sill in den im Mittelalter errichteten Sillkanal und dessen Beginn sowie Reste des alten Holzwehrs zutage. Das alte Wehr bestand aus einem sauber errichteten Holzbau, dessen Reste erhalten waren. Das Hauptaugenmerk der archäologischen Maßnahme lag auf der Dokumentation der Holzbauten und deren Beprobung. Zu diesem Zweck wurden die Hölzer nach Gruppen und Phasen sortiert und für die dendrochronologische Untersuchung geborgen. Etwas weiter flussaufwärts fanden sich am rechten Sillufer die Reste einer alten Uferbefestigung.

Das Sillwehr beziehungsweise der Sillfall, von dem das Wasser für den Sillkanal zum Betrieb der Stiftsmühle abgezweigt wurde, kann erstmals 1180 urkundlich nachgewiesen werden. Ursprünglich umfasste der Sillkanal nur die kurze Strecke von der künstlich überhöhten Stauschwelle am Ostfuß des Bergisels bis zur Stiftsmühle und mündete unweit unterhalb derselben wieder in die Sill ein. Erst später wurde jener Teil des Sillkanals von diesem abgezweigt, der dann durch Innsbruck führte und nördlich des Zeughauses wieder in die Sill floss. Der ursprüngliche Kanalverlauf blieb selbst nach der Verfüllung des restlichen Sillkanals nach 1945 bestehen und ist auf einer Karte von 1969 noch zu sehen.

Bei der Uferbefestigung am rechten Sillufer handelte es sich um eine gitterartige Struktur (ca. 1,55 × 1,70 m) aus vier parallel liegenden Holzbalkenreihen mit noch acht erhaltenen, im rechten Winkel dazu liegenden Balkenreihen und einer Rollsteinlage zwischen den Balken. Die Balken sind rund 20 cm breit und 12 cm dick. An der Westseite, gegen die Sill zu, bildet die Holzbalken-/Rollsteinkonstruktion einen Anlauf, der einst mit einer Verkleidung aus dicken Schieferplatten versehen war (Abb. 13).

Am linken Sillufer, direkt oberhalb des abgetragenen rezenten Sillfalls, kam ein Nordnordwest-Südsüdost orientiertes Doppel- oder Kastenwehr in Blockbauweise zum Vorschein. Das Wehr bestand aus zwei parallel ausgeführten Blockwänden mit Steinfüllung beziehungsweise -hinterfüllung zwischen den Wänden. Die beiden Wände wurden durch vertikal versetzte Ingschlösser zusammengehalten. Unter Letzteren versteht man die Querhölzer, die in eine Blockwand eingebunden sind und als Erdanker in die Hinterfüllung reichen oder eine Querverbindung zu einer zweiten Blockwand bilden. Damit die Steinfüllung bei einer Unterspülung des Wehrs nicht nachrollen kann, werden die am tiefsten liegenden Ingschlösser meist überdielt. Mit diesem Wehr wurde ein Teil des Sillwassers nach Nordwesten in Richtung Einlauf zum Sillkanal geleitet.

Nördlich und oberhalb des Kastenwehrs fand sich ein Holzboden direkt vor dem Eingang des ehemaligen Sillkanals. Der auf einer Breite von 3,04 m erhaltene Boden bestand aus bis zu 306 cm langen, Nord-Süd orientierten Holzbrettern, die auf drei Holzbalken genagelt worden waren. Die Struktur ruhte auf einer sandig-kiesigen Schicht mit Rollsteinen.

Östlich des Kastenwehrs lag der Unterbau des ehemaligen Sillwehrs beziehungsweise der Rechen des Sillfalles. Der Unterbau bestand aus drei Holzbalkenlagen und den Resten von 14 stehenden Holzpfosten. Zuoberst lag eine Nordnordost-Südsüdwest orientierte Lage aus 44 Balken (Dicke durchschnittlich 23 cm), die jedoch nicht mehr auf ganzer Länge erhalten war. Am südlichen Ende wiesen die Balken mittig ein meist rechteckiges Loch mit verkohltem Rand auf. In einigen dieser Löcher steckten große Eisennägel. Darunter fand sich eine Nordwest-Südost orientierte Lage aus 15 Balken (Dicke 30–35 cm), die mit Holznägeln verbunden waren. Zuunterst lag eine weitere Nordnordost-Südsüdwest orientierte Balkenlage, bei der jeweils zwei nebeneinanderliegende Balken durch Schwalbenschwanzverbinder und Holznägel miteinander verbunden waren. Auch die Längsverblattung der Balken war mit Holznägeln gesichert. Zwischen diesen Balken standen die Holzpfosten (Durchmesser durchschnittlich 30 cm), die in den zwischen zwei liegende Holzbalken geschnittenen, runden Löchern steckten. Einige davon ragten noch zwischen den beiden oberen Balkenlagen hinaus. Die jüngste Bauphase des hölzernen Wehrs stellten Piloten oder Gruppen von bis zu acht Pfosten dar, die eine Nordost-Südwest orientierte Reihe bildeten, welche das Kastenwehr diagonal schnitt. Einige dieser Pfosten steckten sekundär im Kasten des Wehrs. Die Pfosten waren jeweils am unteren, spitz zugehauenen Ende mit eisernen Pfahlschuhen versehen.

Abgesehen von den Holzelementen des Wehrs und den an den Pfählen befestigten Pfahlschuhen kamen bei der abschließenden Baggerreinigung nur noch wenige Fundstücke zutage, darunter eine große Schraube aus Eisen (vermutlich vom modernen Wehr) sowie stark verrostete Eisennägel, ein eiserner Maueranker und ein loser Pfahlschuh. Daneben fand sich eine unleserliche Münze und ein einziges Fragment neuzeitlicher, glasierter Gefäßkeramik. Für die Datierung der Befunde muss das Ergebnis der dendrochronologischen Untersuchung abgewartet werden, doch kann davon ausgegangen werden, dass das Holzwehr vor 1835 zu datieren



Abb. 13: Pradl (Mnr. 81136.21.04). Uferbefestigung am rechten Sillufer.

ist, da auf den ältesten bekannten Darstellungen des Sillfalles (um 1835) keine Holzstrukturen erkennbar sind.

Beatrix Nutz, Christina Kaufer, Federico Giacomello, Karsten Wink, Christoph Faller

KG **Wörgl-Kufstein**, SG Wörgl
Mnr. 83020.20.02, 83020.21.02 | Gst. Nr. 222/3 | Bronzezeit, Siedlung

Auf einem Betriebsgelände ist die Errichtung eines Abfallsammelplatzes geplant. Da das Areal in einer Zone liegt, in der bronzezeitliche Befunde zu erwarten sind, wurde die Firma TALPA mit der archäologischen Untersuchung beauftragt. Das Abtragen des Oberbodens fand bereits im November 2020 statt, doch konnten die Arbeiten auf der 1210 m² großen Fläche wegen der kalten Temperaturen erst am 29. März 2021 wiederaufgenommen und schließlich am 1. Juni 2021 abgeschlossen werden.

Die als Siedlungsreste anzusprechenden Befunde lagen in einem 0,15 m bis 0,50 m mächtigen Kulturschichtpaket und zeigten sich in Form von Pfostensetzungen, Gruben, Balkengräben und Herdstellen. Die Pfostengruben (0,40 × 0,35 m bis 0,80 × 0,70 m, Tiefe 0,30–0,70 m) wiesen einen Kranz aus Keilsteinen und teilweise einen Unterlagsstein für den ursprünglich darin verankerten Holzpfosten auf. Die übrigen Gruben waren mit Erdmaterial und teilweise massiv mit Steinen verfüllt (0,30 × 0,35 m bis 2,40 × 1,30 m, Tiefe 0,08–0,30 m). In zwei der Gruben hatte man ganze, wohl als Vorratsgefäße anzusprechende Keramiktöpfe gestellt, von denen noch der Boden und der Wandansatz erhalten waren. Besonders hervorzuheben ist ein Gebäuderest in Form eines Balkengrabens mit abgerundeter Ecke (Breite 0,42–0,55 m, Tiefe 0,25–0,30 m), der massiv mit Steinmaterial verfüllt war, das sowohl der Trockenhaltung als auch der Fixierung des einst dort installierten Schwellbalkens gedient hatte. Funktional gehörte der Balkengraben wohl zu einer im Innenraum liegenden, mit Steinen verfüllten Grube (1,12 × 0,80 m, Tiefe 0,75 m). Die Feuerstellen zeigten sich einerseits als fest installierte, teils mehrphasige Herdstellen (bis zu 1,20 × 0,90 m) mit einer 0,05 m bis 0,08 m starken, massiven, durch Hitzeeinwirkung rot verziegelten Lehmlage, die entweder direkt auf dem Erduntergrund oder aber auf einem Steinunterbau lag. Auch eine Steineinfassung konnte als Bestandteil einer Herdstelle erkannt werden. Andererseits konnten auch temporäre Feuerstellen dokumentiert werden, die sich zum einen als auf der Schicht aufliegende Holzkohlekonzentrationen (bis zu 0,70 × 0,65 m, Stärke 0,03–0,09 m) zeigten, zum anderen als Gruben (0,40 × 0,50 m bis 0,65 × 0,65 m, vereinzelt 1,80 × 1,00 m, Tiefe 0,10–0,40 m) angelegt worden waren; Letztere waren mit kleinen Holzkohlefragmenten und Holzkohlegrus verfüllt. Sowohl die flachen als auch die in Gruben angelegten Feuerstellen hinterließen durch die Nutzung im umgebenden und darunterliegenden Erd- und Steinmaterial Hitzespuren. Anhand des Fundmaterials (hauptsächlich Keramik) können die mehrphasigen Siedlungsstrukturen in die Bronzezeit datiert werden.

Auf den handwerklichen Charakter der Siedlung weist eine weitere Befundgruppe hin, die vor allem im Südwesten der Grabungsfläche auftrat. Insgesamt acht, wohl als Röstgruben/-betten oder Grubenöfen zu interpretierende Befunde zeugen von einer Nutzung des Areals als Verarbeitungs- und Produktionsstätte in der Bronzezeit. Generell ist auch nicht auszuschließen, dass die eine oder andere der zahlreichen



Abb. 14: Wörgl-Kufstein (Mnr. 83020.21.02). Mit Steinen verfüllte bronzezeitliche Röstgrube. Am oberen Bildrand Reste zweier Gefäße, die von der prähistorischen Kulturschicht aus eingetieft wurden (Blick von Norden).

Feuerstellen oder Feuerstellengruben ebenfalls in diesem Kontext zu sehen ist. Die Röstgruben waren rund bis oval-rechteckig geformt (bis zu 2,20 × 1,80 m, Tiefe 0,20–0,55 m) und wiesen alle eine zuunterst liegende, bis zu 0,10 m starke Holzkohlegruslage sowie eine oder mehrere darüber eingebrachte, flächige Steinlage(n) auf (Abb. 14). Eine Röstgrube zeigte die Reste einer Einfassung aus hochkant gesetzten Steinen, eine andere zwei durch eine einreihige Steinsetzung getrennte Kammern. An den Grubenwänden und am flach liegenden Steinmaterial waren Hitzespuren zu erkennen. Nach ihrer Auflassung lagerte sich in den Senken der Röstgruben Kulturschicht ab, woraus geschlossen werden kann, dass einige nicht bis zum Ende der Siedlungstätigkeit genutzt wurden. Da metallische Funde und entsprechende Abfälle wie Schlacke im Fundmaterial völlig fehlen und auch Tierknochen kaum vorhanden sind, ist die verarbeitende beziehungsweise produzierende Tätigkeit möglicherweise im agrarischen Bereich anzusiedeln. Die aus den Gruben und Röstgruben entnommenen Sedimentproben werden hier vielleicht Aufschluss geben.

Maria Bader, Lucrezia Zaccaro

KG **Zamserberg**, OG Zams
Mnr. 84016.21.02 | Gst. Nr. 2 | Bronzezeit, Siedlung

Anlässlich der geplanten Errichtung einer Aushubdeponie wurde im Bereich der prähistorischen Höhensiedlung Galugg nach einer Voruntersuchung (siehe den Bericht zu Mnr. 84016.21.01 im Digitalteil dieses Bandes) auf einer Fläche von ca. 160 m² eine archäologische Grabung durchgeführt, die im zentralen Bereich des Grundstücks einen bronzezeitlichen Siedlungsbefund erbrachte. Die Siedlungsbefunde traten etwa 0,20 m bis 0,40 m unter der rezenten Geländeoberkante bis in eine Tiefe von maximal 1,30 m auf, darunter folgte der anstehende Boden. Da sich die Eingriffstiefe auf 1 m beschränkte, wurden die im Boden verbliebenen Befunde anschließend fachgerecht überschüttet.

Bei den festgestellten Strukturen handelte es sich um mehrere Gruben, Pfostensetzungen, eine mögliche Feuerstelle und eine lineare Steinreihe, die wohl als Fundamentlage einer Mauer zu interpretieren ist. Das Fundspektrum beinhaltet eine Vielzahl von Keramik- und Tierknochen-

fragmenten sowie Hüttenlehm. Viele der Knochen zeigen Schnitt- oder Hackspuren und sind somit als Speiseabfälle zu werten. Besondere Funde stellen ein gelochter Wolfszahn und eine Knochenahle dar. Die Keramikfunde sind meist als Alltagsware anzusprechen und mit Vorbehalt in die frühe bis mittlere Bronzezeit zu datieren. Darüber hinaus sind aber auch zwei jüngere Stücke – ein in die Stufen Laugen-Melaun A bis B zu datierender Henkel mit Mittelrippe und ein hallstattzeitliches Wandstück mit aufwendiger Ritz- und Rädchenverzierung – vorhanden, die eine mögliche längere Siedlungskontinuität anzeigen. Im Großen und Ganzen bestätigten die Grabungen für den Fundort Galugg somit den bereits bekannten Zeithorizont von der ausgehenden Frühbronzezeit bis in die Urnenfelderzeit (etwa 16./15.–9. Jahrhundert v. Chr.).

Christina Kaufer, Karsten Wink, Christoph Faller, Beatrix Nutz

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 3, 14: TALPA.
Abb. 2: Florian Müller.
Abb. 4–6, 9, 13: ARDIS GmbH.
Abb. 7, 12: Universität Innsbruck, Institut für Archäologien, Forschungsbereich Aguntum.
Abb. 8: D. Haumer.
Abb. 10, 11: Universität Innsbruck, Institut für Archäologien.

Autorinnen und Autoren

Fabian Auer, BA
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Dr. Martin Auer
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Forschungsbereich Aguntum
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Christoph Faller
ARDIS GmbH
Dr. Glatz-Straße 25
6020 Innsbruck

Dr. Federico Giacomello
ARDIS GmbH
Dr. Glatz-Straße 25
6020 Innsbruck

Gert Goldenberg
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Hubert Ilsinger, MA MA
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag.ª Christina Kaufer
ARDIS GmbH
Dr. Glatz-Straße 25
6020 Innsbruck

Mag. Peter Lochmann
Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Florian Messner MA
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

assoz.-Prof. Mag. Dr.
Florian M. Müller Bakk.
Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Kurt Nicolussi
Universität Innsbruck
Institut für Geographie
Innrain 52f
6020 Innsbruck

Mag.ª Beatrix Nutz
ARDIS GmbH
Dr. Glatz-Straße 25
6020 Innsbruck

Thomas Pichler
Universität Innsbruck
Institut für Geographie
Innrain 52f
6020 Innsbruck

Hanspeter Schrattenthaler
Maurach 253
6200 Buch in Tirol

MMMag.ª Verena Schumacher
Leopold-Franzens-Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Univ.-Prof. Dr. Harald Stadler
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Markus Staudt Bakk.
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Univ.-Prof. Mag. Dr.
Peter Trebsche
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Peter Tropper
Universität Innsbruck
Institut für Mineralogie und Petrographie
Innrain 52
6020 Innsbruck

Elisabeth Waldhart, MA
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11

Mag. Karsten Wink
ARDIS GmbH
Dr. Glatz-Straße 25
6020 Innsbruck

Fundmeldungen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Fließ	Fließ	5271/23	Jüngere Eisenzeit, Bronzefundobjekt
Galtür	Galtür	872	Neuzeit, Eisenfundobjekt
Hall	Hall in Tirol	.288	Mittelalter, Uferverbauung; siehe Mnr. 81007.21.01
Imst	Imst	.217	Neuzeit, Kloster; siehe Mnr. 80002.21.01
*Imst	Imst	4117/2	Urgeschichte, Steinfundobjekte | Neuzeit, Eisenfundobjekte
Innsbruck	Innsbruck	523/1	Spätmittelalter, Steinfundobjekte
Innsbruck	Innsbruck	853/1, 858/2	kein archäologischer Fund
*Jerzens	Jerzens	54/1	Eisenzeit, Keramikfundobjekte und Siedlung
**Jerzens	Jerzens	248/2–252	Jüngere Eisenzeit, Keramikfundobjekte
Jerzens u. a.	Jerzens u. a.	-	Urgeschichte bis Kaiserzeit, Keramik- und Metallfundobjekte
*Kundl	Kundl	1281/79	Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Bronze- und Keramikfundobjekte
Nassereith	Nassereith	2710/1	Hochmittelalter, 1 Münze
Oberhofen	Oberhofen	4162	kein archäologischer Fund
**Radfeld	Radfeld	1468	Neuzeit, Richtstätte; siehe Mnr. 83114.21.01
Silz	Silz	-	Neuzeit, Felsinschrift
Telfs	Telfs	4961	Neuzeit, Kanal; siehe Mnr. 81310.21.01
**Trins	Trins	.460, 2271	Neuzeit (?), Buntmetall- und Steinfundobjekt
**Tux	Tux	1717/1	Mesolithikum, Steinfundobjekt
**Weißenbach	Weißenbach am Lech	4276	Neuzeit, Eisen-, Glas- und Keramikfundobjekte
Weißenbach	Weißenbach am Lech	4488/1	Mesolithikum, Steinfundobjekte; siehe Mnr. 86035.21.01
**Weißenbach	Weißenbach am Lech	4488/2	Mesolithikum bis Neolithikum, Steinfundobjekt
*Wenns	Wenns	184/1	Ältere Eisenzeit bis Jüngere Eisenzeit, Bronze- und Keramikfundobjekte
Wenns	Wenns	4211/1	Hochmittelalter, 1 Münze
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2021 aus Tirol.

Nikolaus Hofer

KG **Fließ**, OG Fließ
Gst. Nr. 5271/23 | Jüngere Eisenzeit, Bronzefundobjekt

Die Umgebung der Pillerhöhe wird von einem Netz von Altwegtrassen durchzogen. Im Sommer des Berichtsjahres meldete Franz Neururer den Fund eines Fibelfragments von einem Altweg, der vom sogenannten »Gachen Blick« in Richtung Pillersattel führt. Durch Holzarbeiten war die Oberfläche des Pfades zum Teil abgetragen worden.

Es handelt sich um den Bügel einer Tiroler Palmettenfibel aus Bronze (erhaltene Länge 7,6 cm, Gewicht 17 g; Abb. 1). Der Fibelbügel setzt sich aus einem ringförmigen Bügelteil, einem dreifach gegliederten Knoten und dem Fibelkopf zusammen; der Fibelfuß fehlt. Seitliche Flügelchen – ober- und unterhalb des Bügelringes – sowie die palmettenförmige Ausführung des Fibelkopfes sind charakteristisch für die Tiroler Palmettenfibeln des Typs Seis. Die Palmette dürfte, wie Paul Gleirscher feststellte, in einem zweiten Arbeitsgang nach dem Guss ausgeführt worden sein. Auf der Unterseite der Palmette sieht man eine Ausnehmung zum Einlöten der Spirale, ein Schwachpunkt der Spiralkonstruktion, da sie häufig ausbrach und daher heute fehlt. Charakteristisch für die Tiroler Palmettenfibeln sind formale Anleihen bei Zierelementen anderer Erzeugnisse aus Metall, vornehmlich aus dem spätrepublikanischen Formengut Nordostitaliens. Der Typ Seis ist hauptsächlich im Bereich der Etsch- und Inntalfurchen verbreitet. Der nördlichste Fund liegt aus *Bedaium*/Seon-Seebruck (Bayern) vor. Keines dieser Exemplare stammt aus einem geschlossenen Fund. Nach Paul Gleirscher gehören die Palmettenfibeln der Stufe LT D2 an und enden vor der Zeitenwende.



Abb. 1: Fließ. Bronze. Im Maßstab 1 : 2, Detailaufnahme 1 : 1.

Der Fund im Nahebereich des Brandopferplatzes auf der Pillerhöhe kann durchaus als absichtliche Hinterlegung betrachtet werden, zumal der Fibelfuß gewaltsam abgebrochen wurde, wie es die Bruchstelle und das Verbiegen des massiven Bügels nahelegen.

Helga Marchhart

KG **Imst**, SG Imst
Gst. Nr. 4117/2 | Urgeschichte, Steinfundobjekte | Neuzeit, Eisenfundobjekte

Im Juli 2021 wurde von Armin Guggenmos eine Fundmeldung zu der bereits bekannten Fundstelle übermittelt. Im Rahmen einer Bergwanderung entdeckte der Finder östlich der Anhalter Hütte im Bereich der Imster Ochsenalpe einen grob behauenen Felsgesteinblock unbekannter Funktion, eine rechteckige Kiesschüttung (6 × 3 m, wahrscheinlich das Fundament einer Holzhütte) sowie einen Kranz aus Trockensteinen (4 × 3 m) unterhalb des Kromsattels, der ebenfalls als Hüttenfundament anzusprechen sein wird. Aus Letzterem stammen unspezifische Eisenreste und ein kleines Klingenbruchstück aus Quarzit, das steinzeitlich datieren könnte. Eine ähnliche Datierung wird für ein Trümmerstück aus rötlichem Radiolarit vorgeschlagen, das neben Eisennägeln und Keramiken im Bereich des Kiesfundamentes aufgelesen wurde.

Johannes Pöll

KG **Jerzens**, OG Jerzens
Gst. Nr. 54/1 | Eisenzeit, Keramikfundobjekte und Siedlung

Bei der Besichtigung einer Baugrube für ein Einfamilienhaus konnten Franz Neururer und Alfons Erhart in den Baugrubenprofilen Siedlungsspuren dokumentieren.

Im Nordwestprofil war eine Terrassierungsmauer mit einer Planierungsschicht zu erkennen. Im hangseitigen Nordostprofil zeigten sich ein größeres, angeschnittenes Bauwerk und eine rund 0,60 m bis 0,80 m mächtige Kulturschicht. Die Außengrenzen des Gebäudes markierten zwei große Steine, die vermutlich als Balkenlager gedient hatten. Die Rollierung und der verkohlte Holzfußboden waren im Profil deutlich zu erkennen. Über dem Fußboden lagen mehrere verkohlte Holzbalken, die von der Dachkonstruktion stammen dürften; von ihnen wurde eine Probe für eine ^{14}C-Datierung entnommen. Über dem Holzkohlenpaket lag ein verziegeltes Lehmpaket, aus dem ein verschlacktes Stück Hüttenlehm geborgen werden konnte. Die Lehmschicht spiegelt wohl die Überreste von Lehmflechtwänden wider, die im Zuge der Brandzerstörung zusammengefallen waren. Unter dem Bauwerk befand sich eine ältere ca. 0,40 m starke Kulturschicht.

Die meisten Funde konnten im näheren Umfeld des Gebäudes geborgen werden. Die großteils unspezifischen Keramikfragmente sind nach erster Autopsie in die Eisenzeit zu datieren. Südöstlich des Bauwerks konnten in der Kulturschicht eine Steinkonzentration und eine vermutliche Sickergrube in der Südostecke beobachtet werden. Aus Sicherheitsgründen waren hier keine näheren Beobachtungen möglich.

Lukas Vincent Gundolf,
Franz Neururer

KG **Kundl**, MG Kundl
Gst. Nr. 1281/79 | Bronzezeit bis Ältere Eisenzeit, Bronze- und Keramikfundobjekte

Im Bereich des Bumbergs wurden unlängst mehrere Bronzegegenstände gefunden, welche dem Verfasser zur Bearbeitung überlassen wurden. Das Prunkstück des Fundkomplexes stellt ein intentionell zerstörtes Antennenschwert vom Typ Corcelettes dar (Abb. 2). Darüber hinaus wurden drei stark verschmolzene, zum Schwert gehörende Klingenfragmente, ein abgebrochenes spiralförmiges Zierelement des Knaufs, ein Bronzetropfen, ein Bronzering, ein undefinierbares Bronzestück und ein Keramikfragment geborgen. Die Fundstelle befindet sich auf der orografisch linken Seite der Kundler Ache, am unteren Fuß des Bumbergs. Bei einer gemeinsamen Begehung der Fundstelle im Jahr 2021 konnte lediglich ein etwa 4 × 3 m großes Plateau als einzige Auffälligkeit erfasst werden. Laut der Aussage des Finders konnten keine Kulturschichten oder anderwärtigen Veränderungen des Bodens in diesem Bereich beobachtet werden.

Die Fundposition des Schwerts konnte anhand der Aussage des Finders und eines Fotos rekonstruiert werden. Demnach befand sich der Griff des Schwerts zum Hang hin (Süden), während die Klinge bergabwärts (Norden) zeigte. Während der Griff horizontal im Erdreich lag, war die Klinge bergabwärts ausgerichtet. Am Rand des kleinen Plateaus wurde etwa 2,5 m in Richtung Westen der Bronzering aufgefunden. In der unmittelbaren Umgebung konnten laut der Aussage des Finders keine weiteren Funde entdeckt werden.

Das Schwert weist ein Gewicht von 620 g (erhaltene Klingenlänge 32,8 cm) auf. Im Bereich der Bruchstelle zeigt die Klinge, wie auch einige andere Stellen des Objekts, Spuren einer intentionellen Zerstörung. Dies äußert sich vor allem in der abgebrochenen Klinge, der Brandpatina und angeschmolzenen Bereichen, die vor allem im Bereich der Klinge vermehrt auftreten. Anhand der drei Klingenfragmente (Gewicht 39/28/8 g), die ebenfalls stark angeschmolzen sind, kann man von einer rekonstruierten Gesamtlänge von ca. 55 cm ausgehen (rekonstruierte Klingenlänge 43 cm). Der 12,5 cm lange Griff ist an seiner weitesten Stelle 6,9 cm breit, die Klinge zeigt ein 2,4 cm langes Ricasso. An einigen Stellen befand sich laut Aussage des Finders eine etwa 3 mm bis 4 mm dicke Korrosionskruste, die nach der Bergung weitestgehend entfernt wurde.

Das Schwert ist dem Typ Corcelettes zuzuordnen, der sich vor allem durch einen bandförmigen Knauf mit profilierten Außenkanten und sich verjüngenden, spiralig eingerollten Enden auszeichnet. Charakteristisch sind außerdem aus Rechtecken oder Dreiecken schräg oder bogenförmig angeordnete Strichgruppen, die mit Musterpunzen gefertigt wurden. Derartige Verzierungen finden sich gleich an mehreren Stellen des Schwerts. Besonders die zickzackförmigen Punzierungen, die in Form von drei aneinandergereihten, hängenden Dreiecken auf dem obersten Bereich der Klinge auftreten, sind von sehr feiner Machart. Jedes Zierelement besteht aus einer Reihe von acht Punkten in auffällig regelmäßigem Abstand. Der Griff wurde – wie bei vielen Exemplaren dieses Typs – getrennt von der Klinge gegossen und dann mittels einer oder mehrerer Niete(n) mit dieser verbunden. Im Fall des Kundler Exemplars ist die Klinge mit dem Griff durch eine einzelne Eisenniete verbunden, die sich unterhalb der ovalen Ausbauchung der Griffstange befindet. Der Guss des

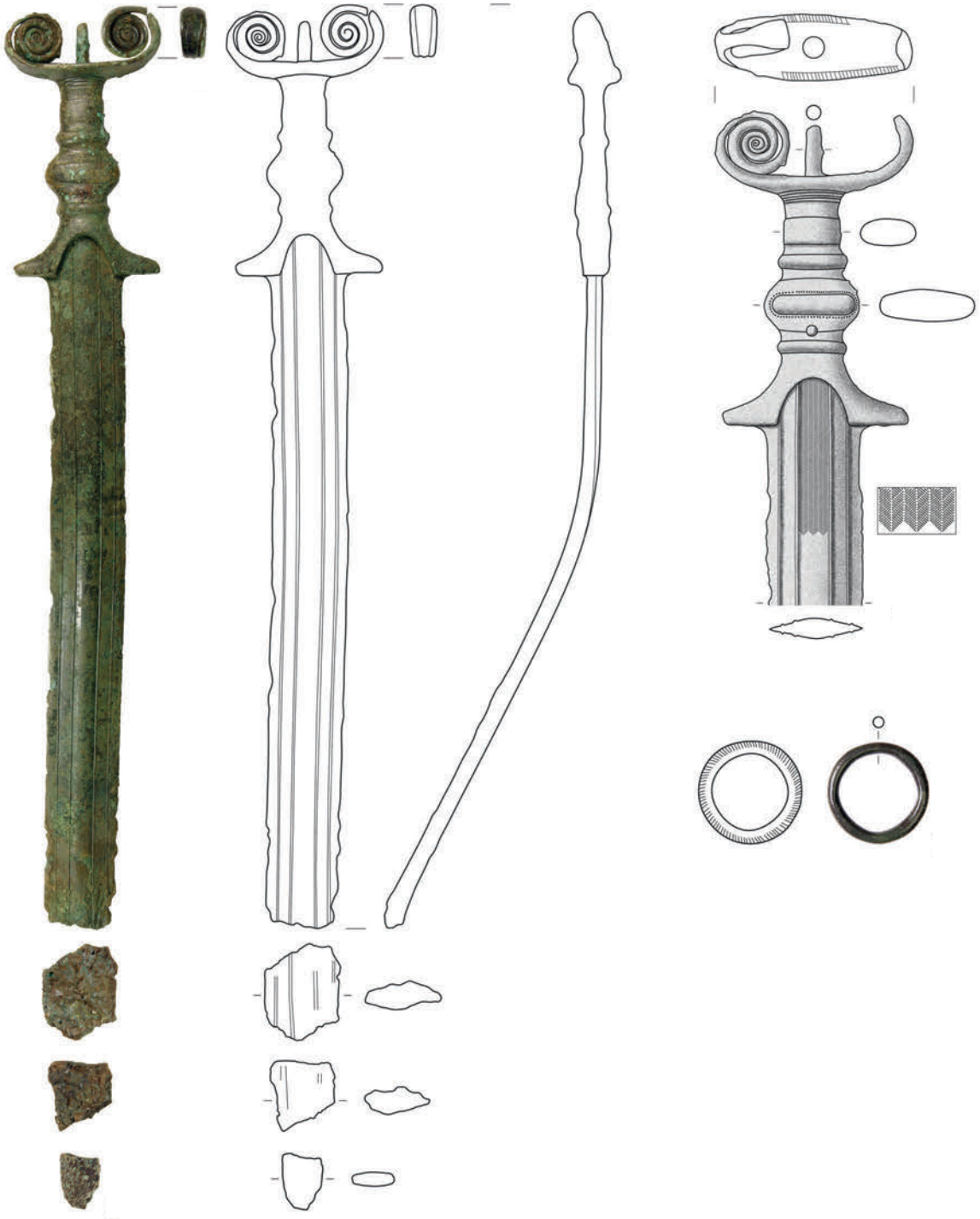


Abb. 2: Kundl. Bronze. Ring im Maßstab 1 : 2, sonst 1 : 3.

Griffes erfolgte wahrscheinlich, wie bei einigen süddeutschen Schwertern, in einem Stück.

Die zeitliche Einordnung kann anhand einiger mitteleuropäischer Depotfunde in die späteste Urnenfelderzeit beziehungsweise an den Beginn der Älteren Eisenzeit erfolgen. Zusätzlich zum Schwert und den zugehörigen Klingenfragmenten hat sich auch ein spiralförmig eingerolltes Ende des Knaufs erhalten (Gewicht 21 g). Auffällig ist, dass dieses Stück keinerlei Brandspuren zeigt und daher wesentlich besser erhalten ist als das Schwert an sich. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass diese Spirale vor dem intentionellen Zerstörungsvorgang abgebrochen wurde und folglich nicht mit Feuer in Berührung kam. Das Schwert wurde vor der Deponierung durch gezieltes Verbiegen, Erhitzen und anschließendes Abschlagen der Klinge bewusst unbrauchbar gemacht.

Auch der in geringer Entfernung zu den restlichen Teilen gefundene Ring, der einst Teil eines Gehänges gewesen sein könnte, zeigt keinerlei Brandspuren (Durchmesser 3,2 cm, Stärke ca. 0,4 cm, Gewicht 8 g). Bemerkenswert ist zudem die feine Verzierung in Form von regelmäßigen Linien, die an der Außenseite zu finden ist. Aus dem unmittelbaren Umfeld

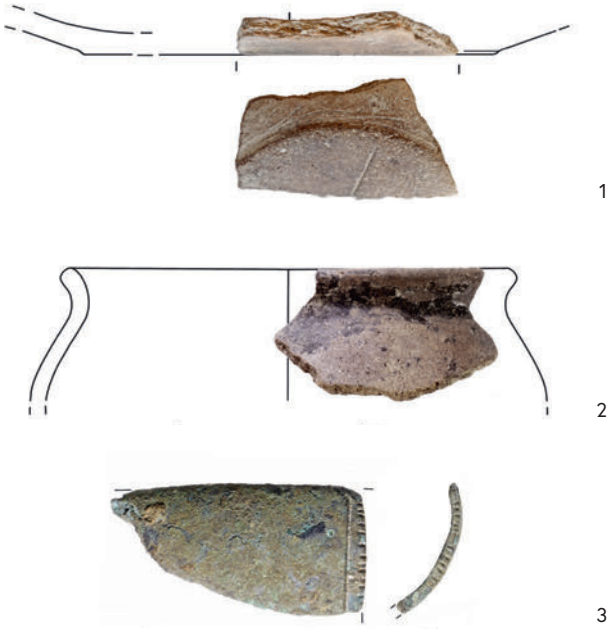


Abb. 3: Wenns. 1–2 – Keramik, 3 – Bronze. 3 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

des Schwerts stammt zudem ein Bronzetropfen (Gewicht 8 g), der bei der Erhitzung im Zuge des Zerstörungsvorgangs des Schwerts entstanden sein könnte. Ein weiteres Bronzeobjekt mit deutlich erkennbarem Wulst (Gewicht 25 g) konnte nicht näher identifiziert werden. Auch dieses Stück weist – wie das Schwert und dessen Klingenfragmente – starke Brandspuren auf. Zuletzt kam noch ein fein gemagertes keramisches Wandfragment zutage.

Der Fundkomplex ist aufgrund seiner topografischen Lage und seiner Zusammensetzung wohl als urnenfelderzeitliches oder ältereisenzeitliches Depot anzusehen. Auch die bewusste Zerstörung der Gegenstände spricht für einen derartigen Zusammenhang. Da in den Erosionsbereichen im Umfeld der Fundstelle und dem umgebenden Erdreich keinerlei Holzkohle oder andere Hinterlassenschaften des Zerstörungsereignisses festgestellt werden konnten, hat die Zerstörung des Schwertes wahrscheinlich andernorts stattgefunden. Jedenfalls ist der Fundkomplex mit dem Schwert des Typs Corcelettes ein absoluter Ausnahmefall für den Tiroler Raum, da bis jetzt aus ganz Österreich nur ein einziges derartiges Schwert bekannt war.

Roman Lamprecht

KG **Wenns**, OG Wenns
Gst. Nr. 184/1 | Ältere Eisenzeit bis Jüngere Eisenzeit, Bronze- und Keramikfundobjekte

Auf der bereits bekannten Fundstelle in Oberdorf (siehe FÖ 58, 2019, 386–389) wurden von Franz Neururer im Frühjahr 2020 aus dem Aushubmaterial für ein Biotop weitere Funde verschiedener Zeitstellungen aufgesammelt.

Bei den Keramikfragmenten handelt es sich überwiegend um uncharakteristische Wandstücke, die der Tonqualität zufolge der Jüngeren Eisenzeit zugewiesen werden können. In die Ältere Eisenzeit gehört das Fragment eines bauchigen Topfes mit verdicktem Rand. Zwei Standbodenfragmente mit steilem Wandansatz können situlenartigen Steilhalstöpfen der Jüngeren Eisenzeit zugeordnet werden. Auf einem fein mit Glimmer und Sand gemagerten Standbodenfragment einer weitmundigen Schüssel ist auf der Unterseite der Rest einer Ritzung zu erkennen (Abb. 3/1). Nach Simona Marchesini könnte es sich hier um ein diakritisches Zeichen für eine Produktionsmarkierung handeln. Das Randstück eines Zylinderrandtopfes weist auf der Außenseite Spuren einer schwarzen, organischen Auflage auf (Abb. 3/2). Die Oberfläche dieses Auftrags ist durchgehend craqueliert und leicht blasig aufgeworfen. Falls es sich um einen Farbauftrag handelt, wurde er erst nach dem Brand aufgetragen. Auch dieses Stück gehört der Jüngeren Eisenzeit an.

Das Fragment eines Beillappens aus Bronze (Lappenstärke 0,5 cm) ist an seiner Oberkante umlaufend mit feinen, parallelen Kerben verziert (Abb. 3/3). Die Oberfläche ist grün patiniert, an der Bruchfläche sind im Metall eingelagerte Holzkohlepartikel zu erkennen. Die randliche Verzierung und die gedrungene Form verweisen auf ein oberständiges Lappenbeil des Typs Hallein. Diese schweren Beile dienten sowohl als Werkzeuge bei der Holzarbeit als auch als Waffen, was wohl in diesem Fall auszuschließen ist. Beile des Typs Hallein sind aus Salzburg, Tirol, Vorarlberg und Südtirol bekannt und treten nach Mayer von der Älteren Eisenzeit (Ha D) bis in die Jüngere Eisenzeit (LT A) auf.

Ein unförmiges Stück Gusskuchen (Kupfer oder zusammengeschmolzene Bronze) könnte in einer einfachen Grube mit Holzkohlesohle geschmolzen worden sein (freundlicher Hinweis von Markus Staudt). Dies würde auch die im Gusskuchen enthaltenen Holzkohlestücke erklären. Es handelt sich jedoch keinesfalls um einen für den Handel bestimmten, plankonvexen Gusskuchen. Im Hinblick auf den Gusskuchen könnte es sich bei dem Beilfragment um Brucherz handeln. Bedauerlicherweise sind aufgrund der Baggerarbeiten keinerlei Fundzusammenhänge für die vorgelegten Artefakte zu rekonstruieren.

Im Lauf von zwei Jahren konnten aus dem gesamten Aushubmaterial zudem fast 3 kg verziegelter Hüttenlehm aufgesammelt werden. Die Lehmstücke mit Ruten- und Rundholzabdrücken belegen ein Bauwerk in Ständer-Pfosten-Blockbauweise.

Helga Marchhart

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 3: Helga Marchhart.

Abb. 2: Roman Lamprecht.

Autorin und Autoren

Lukas Vincent Gundolf, BA
Ambergstraße 21
6430 Ötztal Bahnhof

Roman Lamprecht BA MA
Achenfeldweg 32
6250 Kundl

Mag.ª Helga Marchhart
Körnerstraße 3/4/16
Innsbruck

Franz Neururer
Grenzstein 982
6473 Wenns

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Hall	Hall in Tirol	.207	Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Längenfeld	Längenfeld	.1443–.1450	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bauernhöfe
**Mieders	Mieders	431	Neuzeit, Gerichtsgebäude
*Oberhofen	Oberhofen im Inntal	154	Neuzeit, Gasthof
*Pitztal	Sankt Leonhard im Pitztal	2723/2	Neuzeit, Bauernhof
*Rattenberg	Rattenberg	.59	Spätmittelalter bis Neuzeit, Rathaus und Zollhaus
*Stans	Stans	1281	Neuzeit, Mesnerhaus
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Bauhistorische Untersuchungen des Jahres 2021 in Tirol.

Patrick Schicht, Nikolaus Hofer

KG **Hall**, SG Hall in Tirol, Bürgerhaus
Gst. Nr. .207 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

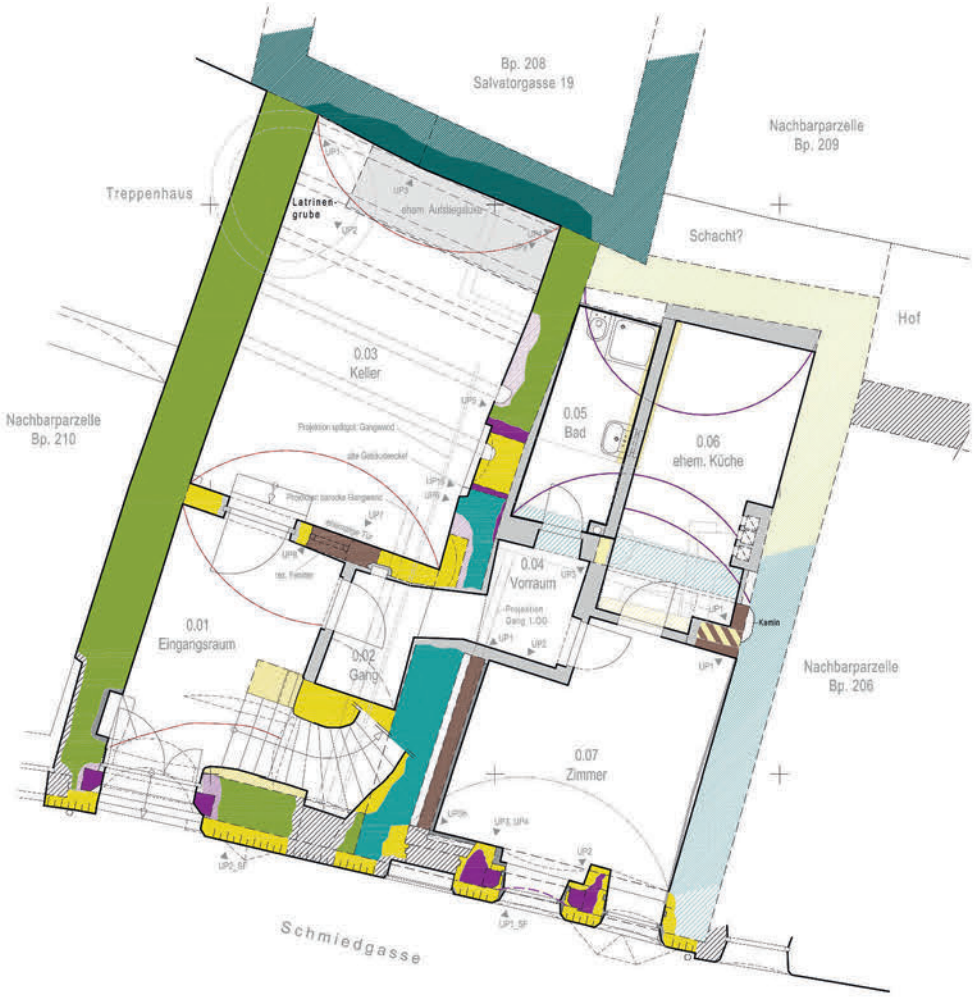
Parallel zur archäologischen Grabung im Stadthaus Schmiedgasse Nr. 22 (siehe FÖ 59, 2020, 402–403) wurde eine bauhistorische Befundung durchgeführt, die bruchlos in eine den Umbau begleitende Nachuntersuchung überging. Das Stadthaus liegt im Südwesten der mittelalterlichen Altstadt und wendet seine mit Erdbebenpfeilern gesicherte und durch zwei Erker charakterisierte Südfassade der Gasse zu; die drei anderen Seiten grenzen an die umliegenden Stadthäuser. Das Haus besetzt eine rund 12 m breite und 13 m tiefe Bauparzelle.

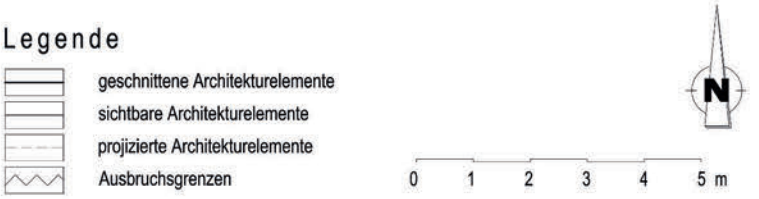
Die Bebauung ist das Resultat eines mehrphasigen Entwicklungsprozesses (Abb. 1). Anfänglich standen auf der »Groß«-Parzelle zwei schmale Stadthäuser, die in spätgotischer Zeit zu einer besitzrechtlichen Einheit verschmolzen. Mit dem Bauen wurde in der östlichen Parzellenhälfte begonnen. Dort stand an der Gasse ein kleiner quadratischer Kernbau, dahinter lag ein kleiner Hof (wohl mit einer Latrine). In weiteren Schritten wurden zuerst die westliche Freifläche und danach der Hof hinter dem östlichen Kernbau verbaut. Der anfänglich wohl nur zweigeschoßige spätromanische Kernbau (ca. 4,60 × 5,20 m, Stärke Umfassungsmauern 0,80–0,85 m) besaß ein flach gedecktes, verputztes Erdgeschoß. Der Quetschmörtel ist fein säuberlich mit der Kelle verstrichen und lässt auf eine Entstehung im späten 13./frühen 14. Jahrhundert schließen, also noch im Verlauf der Stadtwerdung von Hall (Stadtrechtsverleihung 1303). Im Lauf des frühen 14. Jahrhunderts ging man daran, auf der westlichen Parzellenhälfte ein die gesamte Parzellentiefe einnehmendes Stadthaus zu errichten. Das Eingangsportal dürfte an der Stelle des heutigen situiert gewesen sein, östlich davon lag ein kleines Fenster zur Belichtung des langgestreckten Erdgeschoßraumes. Der Raum blieb bis zur Einwölbung im späten 14. Jahrhundert unverputzt und zeigte lagiges Schichtmauerwerk mit dellig verstrichenem Fugenmörtel.

Erst mit der spätgotischen Ausbaustufe zeichnet sich ein gesamtheitliches Planungskonzept für die zwei Stadthäuser ab, spätestens jetzt besaß ein Bauherr beide Gebäudehälften. Der bauliche Eingriff in das damals noch viergeschoßige Gebäude waren einschneidend: Nur im Erdgeschoß blieb die alte Zweiteilung aufrecht. Dort wurden die zwei langgestreckten, tonnengewölbten Räume mit einer mittig gesetzten Tür verbunden, den östlichen Raum stattete man mit einer gassenseitigen Ladenöffnung in Breccierahmung aus. In den oberen Geschoßen kam der spätgotische Umbau einer Entkernung des Gebäudes gleich. An die Stelle der alten Trennmauer zwischen den zwei spätromanischen Stadthäusern trat nun ein 1,40 m breiter Mittelflur, links und rechts davon lagen die verschiedenen Wohn- und Nutzräume. Nord-Süd gerichtete Bohlen-Balken-Decken mit Unterzügen überspannten die gesamte Geschoßfläche. Das 3. Obergeschoß wurde in den 1480er-Jahren aufgesetzt und mit einer Bohlen-Balken-Decke mit leicht trapezförmig zugerichteten Balken gedeckt. Die Raumteilung bestand auch in diesem Geschoß aus dünnen Bretterwänden. Die Deckenhölzer sind mit Kammstrichzügen dekoriert, die Decke in der südöstlichen Kammer ist zudem bemalt (weißer Grundanstrich, darauf Ranken mit Blättern und verschiedenfarbigen Früchten).

Am 17. Juli 1670 erschütterte ein Erdbeben den Raum Innsbruck-Hall-Schwaz. Hall hatte Tote und verheerende Schäden zu beklagen, unter anderem wurden zahlreiche Hausfassaden beschädigt. Die Sanierung der Stadthäuser zog sich über Jahre hin, die Ruinen blieben zum Teil sogar Jahrzehnte stehen. Am Haus Schmiedgasse Nr. 22 wurde die Südfassade mit einer bis in das Obergeschoß aufsteigenden, überputzten Strebemauer aus Höttinger Breccie gesichert. Die Baueingriffe ziehen sich wie ein roter Faden durch das gesamte Gebäude, vom Erd- bis in das Dachgeschoß, und enden mit einem neu aufgesetzten Dachstuhl (Sommer 1677d, Herbst/Winter 1678/1679d). Alle drei Wohngeschoße wurden dabei neu eingeteilt und verputzt, die Decken weiß gestrichen oder mit Felderdecken abgehängt; die Fassade bestückte man mit neuen Fensterachsen und einem zweiten Erker. Wenngleich die nachbarocken Bauveränderungen das Stadthaus bis heute prägen, so haben sie kaum strukturelle Veränderungen mit sich gebracht, sondern konzentrierten sich in erster Linie auf eine Verbesserung des Wohnkomforts. Lediglich der östliche Tonnenraum im Erdgeschoß, der vorrangig gewerblichen Bestrebungen folgte, wurde wiederholt umgestaltet. Die Feuerstelle/Esse in diesem Raum dürfte Teil jener Hufschmiede gewesen sein, die für 1780 im Stadthaus Schmiedgasse Nr. 22 bezeugt ist.

Martin Mittermair, Tim Rekelhoff





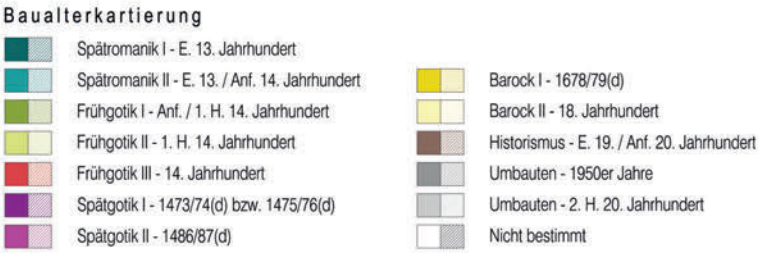


Abb. 1: Hall, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

KG **Längenfeld**, OG Längenfeld, Höfe Bodach, Klausn und Wastls
Gst. Nr. .1443, .1446, .1450 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bauernhöfe

Das Heimatmuseum Lehn in Längenfeld vereint derzeit die noch in situ erhaltenen historischen Bauernhöfe Bodach und Schmidlas mitsamt den zugehörigen Wirtschaftsbauten. Zum Museumsareal gehören diverse Klein- und Nebengebäude wie Pfostenspeicher, Backofen und Brunnen, die meisten davon sind Wirtschaftsbauten mit Wassernutzung am Lehnbach. Die beiden Hauptgebäude sind bereits renoviert, der Hof Schmidlas wurde schon 2006 bauhistorisch untersucht. In jüngster Zeit wurden die Bauernhöfe Wastls und Klausn in das Museumsensemble aufgenommen. Mit der Erweiterung des Ensembles wurden die bisherigen musealen Inhalte neu konzipiert. Um neue Erkenntnisse zur Bau- und Besitzgeschichte der Gebäude integrieren zu können, wurden nun auch das Hauptgebäude Bodach und die Höfe Klausn und Wastls bauhistorisch untersucht.

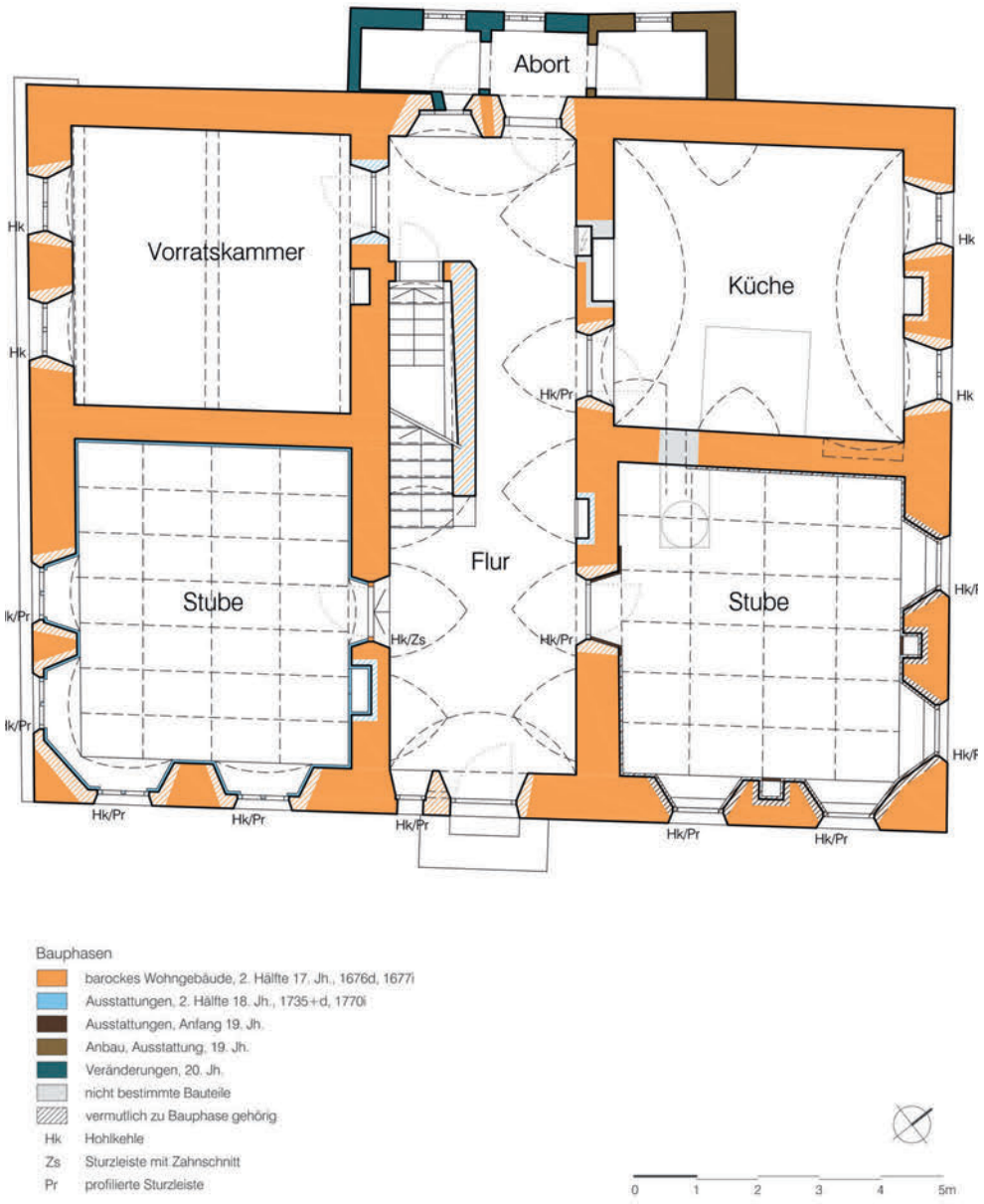


Abb. 2: Längenfeld, Hof Bodach. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Im Hof Bodach wurde 1979 das eigentliche Heimatmuseum in Lehn eingerichtet, er bildet noch heute den Kern des Museums (Abb. 2). Er wurde 1676d zur Gänze neu errichtet, die Fertigstellung des Gebäudes wird durch die Jahreszahl »*1677*« am Bundwerkgiebel bestätigt. Der Bau wurde bereits zweigeschoßig mit Dachgeschoß und partieller Unterkellerung in der heutigen Form konzipiert, der Mittelflurgrundriss mit beidseitiger Raumachse aus je zwei Räumen und zum Großteil auch die heute noch erkennbare Nutzung der Räume sind bauzeitlich. Die Stube in der Südostecke dürfte ebenfalls bauzeitlich sein, jene in der Südwestecke entstand 1735d. Sie sitzt mit Rücksicht auf die Unterkellerung dieser Raumachse wie die axial nördlich dahinterliegende Vorratskammer um zwei Stufen höher als das übrige Erdgeschoß. Am schmalen Anbau an der Nordfassade sind zwei Bauabschnitte zu erkennen: Der östliche Raum bestand schon vor 1850 und ist möglicherweise auch noch älter. Seine heutige Form erhielt der Anbau erst im frühen 20. Jahrhundert.

Der Hof Klausn (Abb. 3) war zum Zeitpunkt der Untersuchung unbewohnt. Der Hof wurde als Einhof mit Wohnteil im Osten und Wirtschaftsteil im Westen errichtet, die Eingangsseite wies nach Süden. Der Wohnteil des Hofes wurde über rechteckigem Grundriss zweigeschoßig gemauert (Abb. 4). Der in Rundblockbauweise errichtete Wirtschaftsteil umklammert den Wohnteil zum Teil und steht im Süden um



Abb. 3: Längenfeld, Hof Klausn. Ansicht von Süden.



Abb. 4: Längenfeld, Hof Klausn. Baualterplan des Erdgeschoßes.

nahezu die halbe Länge über diesen vor. Das breite, Nord-Süd gerichtete Satteldach deckt Wohn- und Wirtschaftsteil. Offenbar bestand bereits vor der ersten Nennung ein Gebäude, das vermutlich durch einen Brand zerstört wurde. Die wenigen Reste erlauben zwar keine Datierung, sind aber von der folgenden Bauphase klar abzugrenzen und sehr wahrscheinlich noch in das ausgehende 16. Jahrhundert zu setzen. Der Hof in der heutigen Form mit Seitenflur wurde um 1636d in der heute erhaltenen Höhe neu errichtet, dies deckt ich mit der Inschrift »*1635*« am Bundwerkgiebel. Aufgrund der Anlage mit Seitenflur gab es sehr wahrscheinlich auch bereits ein zugehöriges, kleines Wirtschaftsgebäude im Westen. Der Wohnteil wurde mit der heute erhaltenen Grundrisseinteilung mit Seitenflur, kleinem, im Norden anschließendem Raum und im Osten anliegender Raumachse mit tonnengewölbter Küche in der Nordostecke und Stube in der Südostecke angelegt. Die Eingangstür zum Seitenflur im Süden samt anliegendem Fenster liegt an bauzeitlicher Position, wurde aber später verändert. Die vom Flur zu den Räumen abgehenden Türöffnungen im Erdgeschoß sind großteils bauzeitlich. Bis auf jene nach Osten in der Küche sitzen die Fensteröffnungen an ursprünglicher Position, meist später verändert. Die bauzeitlichen Fenster sind fassadenseitig mit Hohlkehle ausgebildet, ehemals zumindest im Bereich der Stube auch mit profilierter Sturzleiste, raumseitig zeigen sie flache Sturzbögen und steile Laibungstrichter. Der bauzeitliche Pfettendachstuhl ist heute nur mehr in Resten erhalten. Die südliche Gespärreachse ist in die Giebelverbretterung eingebunden und das vorgesetzte Fluggespärre wird über profilierte Streben abgestützt. Der First des Satteldaches sitzt bauzeitlich mittig über dem Wohngebäude. Ab dem späten 18. Jahrhundert lässt sich die Besitzgeschichte gut mit den Bautätigkeiten in Verbindung bringen. So fällt die das Gebäude prägende Umgestaltung mit einem Besitzwechsel im Jahr 1775 zusammen, ab diesem Zeitpunkt ist der Hofname Klausn gebräuchlich. Zwei Besitzwechsel um 1808 und um 1830 dienen als Anhaltspunkte für die folgenden Veränderungen. An den Wohnteil wurde etwa mittig an der Westwand ein kleiner, quadratischer, flach tonnengewölbter Raum hinzugefügt, der somit in den Stallraum einsteht, wohl ein Keller- oder Lagerraum.

Der Hof Wastls ist seit Längerem nicht mehr bewohnt, die Ausstattungen wie Fenster, Türen und Täfelungen und auch die Deckenaufbauten wurden ausgebaut. Das äußere Erscheinungsbild des Hofes ist von der weitgehenden Ummantelung des Blockbaus geprägt (Abb. 5). Er wurde als zweigeschoßiges Gebäude mit Nord-Süd gerichtetem Satteldach sowie Haupt- und Eingangsseite im Süden errichtet. Nur der nördliche Teil wurde im Erdgeschoß gemauert, der südliche und das gesamte Obergeschoß wurden als Kantblockbau ausgeführt, der abschnittsweise sekundär ummauert wurde. Der Baukern des Gebäudes reicht in das 16. Jahrhundert zurück, wenngleich der spätgotische Bau aufgrund der umfassenden späteren Umstrukturierung nur mehr in Teilen erhalten ist. Eine exakte zeitliche Einordnung des Baukerns gelang über die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchungen: Die Schlagdaten der beprobten Bauhölzer geben als Baudatum die Zeit um 1570 an. Nach

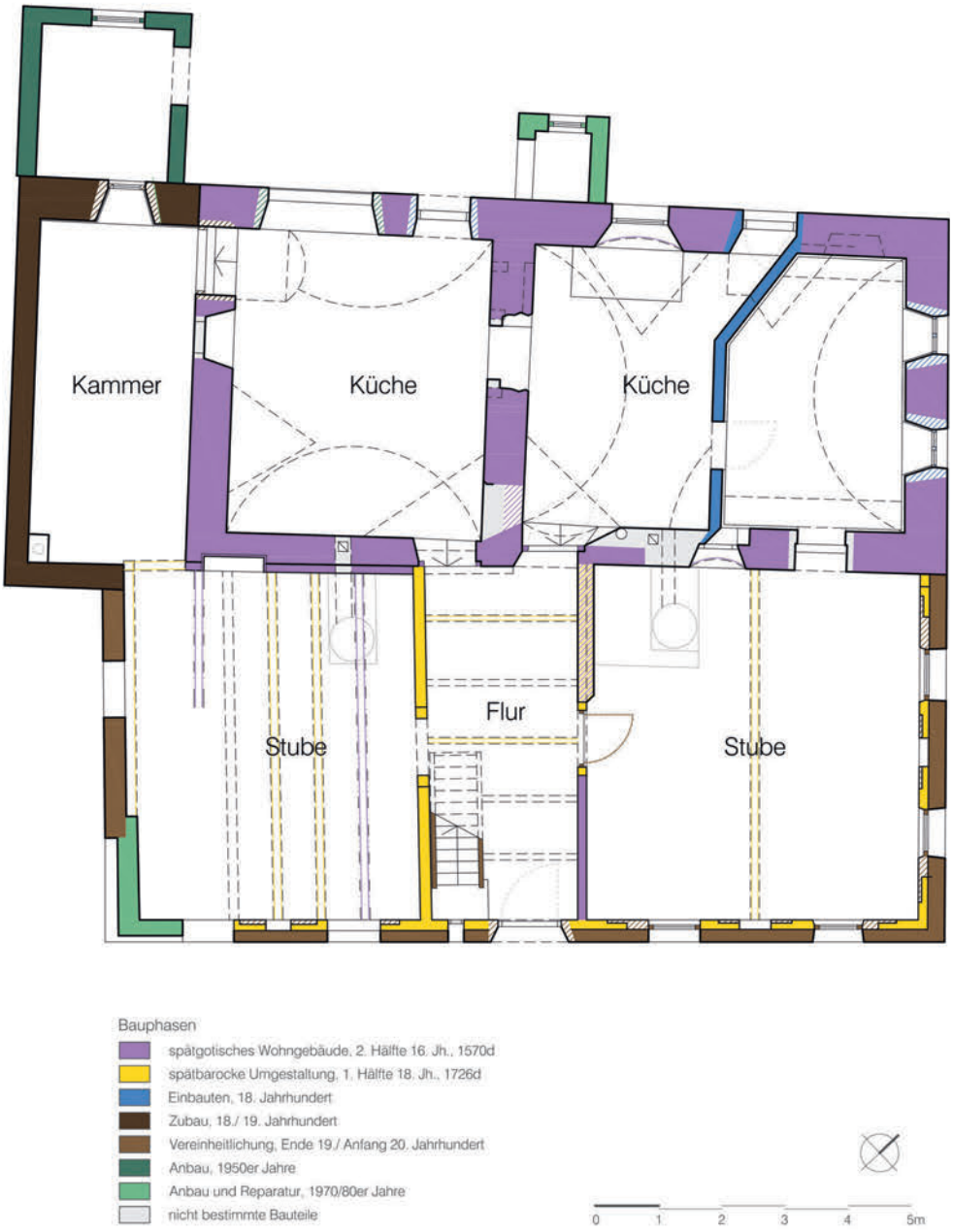


Abb. 5: Längenfeld, Hof Wastls. Baualterplan des Erdgeschoßes.

einem Besitzwechsel 1724 folgten 1726d Umstrukturierungen. Dabei wurden zwei gleich große Räume und ein mittiger Flur angelegt, wobei der westliche Raum über die Südwestecke vorspringt, das heißt hier wurde die spätgotische Westwand abgetragen und eine neue Außenwand – um ca. 1,30 m nach Westen versetzt – errichtet. Das Obergeschoß wurde mit der Dreiteilung im Süden deckungsgleich dem Erdgeschoß angelegt. Erst um 1765 erscheint der Hof erstmals auch schriftlich nachgewiesen materiell geteilt. Die Teilung blieb bis zum Ende des 19. Jahrhunderts aufrecht. Um die Räume wiederum an die geänderten Bedingungen anzupassen, wurden teilweise Binnenteilungen eingezogen und im Westen wurde ein schmaler Zubau errichtet. Sehr wahrscheinlich erhielten die Stuben in dieser Zeit Vertäfelungen. Ende des 19. Jahrhunderts wurden beide Haushälften wieder zu einem Besitz zusammengelegt und das Gebäude erhielt durch die Ummantelung des Blockbaus sein heutiges äußeres Erscheinungsbild.

Barbara Lanz, Sonja Mitterer

KG **Oberhofen**, OG Oberhofen im Inntal, Gasthof Rimml
Gst. Nr. 154 | Neuzeit, Gasthof

Der ehemalige Gasthof Rimml wurde begleitend zum laufenden Umbau bauhistorisch untersucht. Das Areal des Gasthofes umfasst den eigentlichen Gasthof an der Franz-Mader-Straße, im Osten das zugehörige Wirtschaftsgebäude und im Norden einen Gartenbereich, der im Westen und Norden von einem zum Garten offenen Pavillon beziehungsweise einer Kegelbahn begrenzt wird.

Obwohl der Gasthof in den Quellen erst um 1777 das erste Mal aufscheint und zu diesem Zeitpunkt bereits eine Wirtsgerechtigkeit belegt ist, wurde das Gebäude schon Anfang des 17. Jahrhunderts gänzlich neu als zumindest eingeschoßig gemauerter Bau mit Mittelflur und beidseitig anliegender Raumachse sowie abgeschrägter Südostecke errichtet (Abb. 6). Das Gebäude wurde bereits im heutigen Ausmaß unterkellert und deckungsgleich dem Erdgeschoß mit ehemals zwei Räumen angelegt. Der Zugang zum Keller



Abb. 6: Oberhofen, Gasthof Rimml. Baualterplan des Erdgeschoßes.

erfolgte über eine Rundbogenöffnung in der Nordwand des Mittelflurs. Anhand von historischen Abbildungen erreichte der Gasthof im 18. Jahrhundert seine heutige Höhe: Um 1770 ist ein wuchtiges Gebäude mit fünf Achsen und mittigem Zugang im Westen, drei Achsen im Norden und Satteldach dargestellt, dazu östlich davon das zugehörige Wirtschaftsgebäude. Das bestehende Gebäude wurde überformt, womöglich wurde ein bestehendes Obergeschoß abgetragen und neu errichtet. Die regelmäßig angeordneten Fensterachsen wurden in dieser Phase angelegt und sind bereits auf der Darstellung von 1770 ablesbar.

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts sind im Gasthof Theateraufführungen belegt. Um 1811 wird erstmals der Wirt Johann Rimml in Zusammenhang mit dem Gasthof gebracht; er gab dem Gebäude seinen heute noch gebräuchlichen Namen und veranlasste umfangreiche bauliche Veränderungen. Nach Osten wurde das Gebäude in der nördlichen Raumachse um ca. 4 m verlängert. Im Obergeschoß wurden in der nördlichen Raumachse die Ostwand aus dem 18. Jahrhundert sowie wahrscheinlich auch die zugehörigen Binnenteilungen abgetragen. Etwa mittig zum durch den Anbau entstandenen, langgezogenen Raum wurde eine Riegelwand eingestellt. Der westliche der beiden Räume diente wohl nun bis zumindest ins frühe 20. Jahrhundert als Theatersaal.

1844 ist für Oberhofen ein Brand belegt. Der Gasthof wird zwar in diesem Zusammenhang nicht genannt, dennoch decken sich die dendrochronologisch beprobten Balken der Dachkonstruktion mit diesem Datum. Spätestens zu diesem Zeitpunkt bestand auch das zugehörige Wirtschaftsgebäude in der heutigen Größe und Form, wie am Franziszeischen Kataster zu sehen ist. Bereits um 1891 wird erstmals ein Gastgarten beim Gasthof Rimml erwähnt, Kegelbahn und Veranda erst um 1904. Um 1964 wird der Theatersaal als baufällig beschrieben, in den frühen 1970er-Jahren endet die Nutzung als Gasthof. In der Folge wurden vor allem im Obergeschoß Binnenteilungen eingezogen und mehrere Wohneinheiten geschaffen.

Barbara Lanz, Sonja Mitterer, Martha Fingernagel-Grüll

KG **Pitztal**, OG Sankt Leonhard im Pitztal, Schrofenhof
Gst. Nr. 2723/2 | Neuzeit, Bauernhof

Der Schrofenhof in Pitztal wurde im Hinblick auf eine vorgesehene Adaptierung als Museum und Besuchergebäude am Areal des bestehenden Steinbockzentrums bauhistorisch untersucht. Das innere Pitztal ist von steil aufsteigenden Hängen gesäumt. Hier findet sich der Großteil der Weiler und Einzelhöfe im Talboden oder auf Murkegeln, weitgehend aus ursprünglichen Schweighöfen entstanden. Der Schrofenhof liegt auf 1420 m Seehöhe in einer kleinen Lichtung am westlichen Talhang. Der ursprüngliche Baubestand des Paarhofs umfasste ein mittig in der Lichtung liegendes Wohngebäude und ein südöstlich davon gelegenes Wirtschaftsgebäude, das 2018 durch das Ausstellungs- und Ausbildungsgebäude des Steinbockzentrums ersetzt wurde.

Der Schrofenhof wurde in ortstypischer Bauweise als Kantblockbau über gemauertem Sockel mit Seitenflurgrundriss errichtet (Abb. 7). Das längsrechteckige Gebäude ist zweigeschoßig, mit einem Satteldach gedeckt und hat einen über die gesamte Gebäudebreite gezogenen, eingeschoßigen, pultgedeckten hölzernen Anbau an der Rückseite. Die Gie-

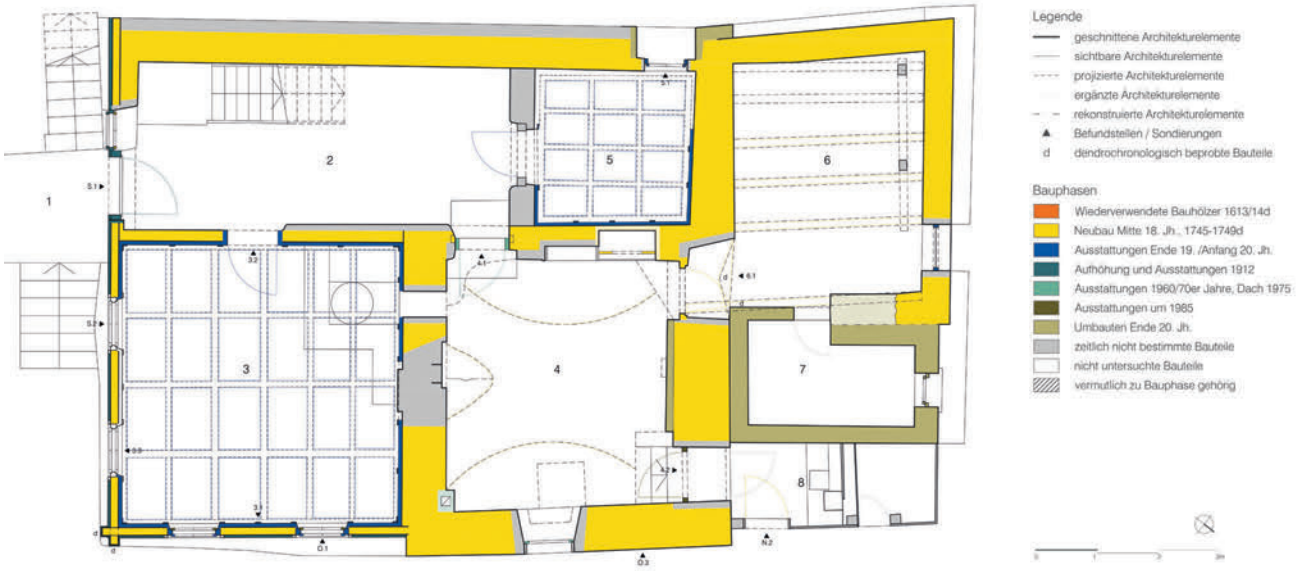


Abb. 7: Pitztal, Schrofenhof. Baualterplan des Erdgeschoßes.

belseite nach Südosten bildet die Schauseite, die Westseite ist aufgrund der Hanglage des Gebäudes nur eingeschoßig ausgebildet. Der heutige bauliche Bestand entstand Mitte des 18. Jahrhunderts als gänzlicher Neubau. Die Einheitlichkeit des Baugefüges ist durch stratigrafische Zusammenhänge und dendrochronologische Analysen von Bauhölzern belegt, welche zudem Fälldaten in vier aufeinanderfolgenden Wintern und damit eine Bereitstellung von Bauholz von 1745d bis 1749d ergaben.

Mit dem Erwerb des Schrofenhofs durch die Familie Johann Paul Schöpf im Jahr 1895 sind im Wesentlichen alle heute erhaltenen Raumausstattungen (Täfelungen, Türen, Fenster) in Verbindung zu bringen. Dabei ist von einem längeren Durchführungszeitraum beziehungsweise vereinzelten Maßnahmen auszugehen, da stilistisch und in den Baudetails vor allem der Leistentäfelungen mit feldergeteilten Decken leichte Unterschiede bestehen. So sind die Ausstattungen der Kammern im Obergeschoß wohl in das beginnende 20. Jahrhundert zu setzen. Anlässlich der Priesterweihe eines der jüngeren Söhne wurde der Schrofenhof 1912 in seinem äußeren Erscheinungsbild verändert und leicht aufgehöht. Die Veränderungen beschränkten sich tatsächlich weitgehend auf die Fassaden; im Inneren des Gebäudes sind keine zugehörigen baulichen Maßnahmen, sondern nur Überformungen der Binnenteilungen im Dachgeschoß nachweisbar. Dabei wurden die Süd- und die Ostfassade im Erdgeschoß über den gemauerten Unterbauten über Lattung weiß verputzt und im Obergeschoß mit Holzschindeln verkleidet, der Haupteingang an der Südfassade wurde umgestaltet.

Barbara Lanz, Sonja Mitterer, Martha Fingernagel-Grüll

KG **Rattenberg**, SG Rattenberg, Altes Rathaus
Gst. Nr. .59 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Rathaus und Zollhaus

Die bauhistorische Untersuchung des Alten Rathauses (Abb. 8) wurde im Jahr 2020 durchgeführt. Geprägt durch die topografischen Verhältnisse – den Inn im Nordwesten und den beinahe bis an den Inn reichenden Burgberg im Südosten – lag hier am Südwestende der Stadt eine natürliche Engstelle, die im Stadtwerdungsprozess keiner Ummauerung bedurfte. Für eine solche wurden erst um 1335 bis 1340 Ausgaben getätigt. Die das Stadtgebiet querende Landstraße passierte einst nicht so wie heute die erwähnte Engstelle am Südwestende der Stadt, sondern führte mit einem beschwerlichen Anstieg über den weiter südlich gelegenen Burgsattel. Rund 20 Jahre nach der Erhebung des Marktes Rattenberg zur Stadt durch Herzog Stefan III. von Bayern-Ingolstadt ordnete Ludwig der Bärtige 1416 im Rahmen eines umfassenden Bauprogramms unter anderem den Bau eines Wagenweges an, der an tiefer liegender Position von Südwesten in die Stadt einmünden sollte. Der Weg musste aus dem Burgfelsen geschlagen, der Zugang in die Stadt mit einer Wegsperre gesichert werden. Am Eingang in die Stadt entstand das um 1809 abgetragene neue Stadttor, das sogenannte Steintor.

Abgesetzt hinter diesem neu angelegten Stadtzugang entstand in der Mitte des 15. Jahrhunderts nahe dem Inn ein rund 8,50 × 8,50 m messender, dreigeschoßiger turmartiger Baukörper (Abb. 9). Er hielt im Osten einen Respektabstand zur Häuserzeile entlang dem Innufer, stand ursprünglich also frei. Der Bau könnte als landesfürstliches Zollhaus entstanden sein, diese Funktion ist aber erst für das Jahr 1567 belegt. Eine Wehrfunktion ist für den Bau kaum vorstellbar, da für ihn der Befundung zufolge ein Erdgeschoßzugang zu postulieren ist.

Bereits im ausgehenden 15. Jahrhundert verlor der ›turmartige‹ Baukörper durch Überbauung der Freiparzelle hin zur Häuserzeile entlang der Hauptstraße seine isolierte Position. Der eingeschobene Baukörper reichte über drei Geschoße und überbaute in seiner östlichen Hälfte wohl Teile eines gotischen Vorgängerbaues. Er war von Anbeginn an baulich mit dem ›Turm‹ verbunden und funktional mit diesem zusammengeschlossen, wie unter anderem die Ausstattung mit identen Bohlen-Balken-Decken in beiden Bauabschnitten zeigt. Die straßenseitige Ausdehnung des Zwischenbaus war im Osten durch den integrierten gotischen Vorgängerbau vorgezeichnet. Im Westen stand er gegenüber dem gotischen ›Turm‹ um 3,40 m in die Gasse vor, umschloss die Turmecke, reichte aber nicht bis an das Westende des ›Turmes‹, also bis an die Sperr-/Stadtmauer, da er hier den Eingang in den ›turmartigen‹ Kernbau aussparen musste. Das Erdgeschoß



Abb. 8: Rattenberg, Altes Rathaus. Ansicht des Gebäudes (Blick nach Nordwesten).

des Zwischenbaus durchlief angrenzend an den ›Turm‹ ein tonnengewölbter Gang, der als öffentlicher Durchgang zum Inngelände fungierte. Neben zwei Polygonerkern an der Straßen- und an der Innseite zeichnete sich der Neubau durch durchwegs aus Hagauer Marmor gearbeitete Ladenöffnungen beziehungsweise profilierte Rechteckfenster im Erdgeschoß sowie in den repräsentativen Wohnräumen der Obergeschoße aus. Zu einem etwas späteren Zeitpunkt wurde das Tonnengewölbe im Erdgeschoßflur mit Rankenmalereien ausgestattet. In dem schmalen Raumstreifen zwischen dem ›Turm‹ und der im 19. Jahrhundert neu gewählten Fassadenflucht sind Reste der renaissancezeitlichen Balkendecken (um 1532d) erhalten.

Der spätbarocke Umbau des Gebäudes in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts prägt das äußere Erscheinungsbild des Gebäudes bis heute, insbesondere durch das damals aufgesetzte und unverändert erhaltene Walmdach (1738/1739d). Die schriftlichen Quellen berichten für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts von einer der hl. Anna geweihten Hauskapelle innerhalb des Zollhauses, deren Lage im heutigen Baubestand bestimmt werden konnte. Zur Zeit der bayerischen Regierung in Tirol ab 1806 war das Gebäude Sitz des Landgerichtes. 1813 tauschte die Stadtgemeinde das Gebäude gegen Überlassung des damaligen Rathauses in der Stadt und richtete hier ihr neues Rathaus ein. 1944 zog die Gemeindebehörde in ein neues Rathaus um. Damit verlor das Gebäude seine Funktion und dient seither im Erdgeschoß Geschäftszwecken, während in den Obergeschoßen Wohnungen untergebracht sind.

Martin Mittermair, Tim Rekelhoff



Abb. 9: Rattenberg, Altes Rathaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

KG **Stans**, OG Stans, Mesnerhaus
Gst. Nr. 1281 | Neuzeit, Mesnerhaus

Die Pfarrkirche hl. Laurentius steht nordöstlich, etwas abgesetzt vom historischen Dorfkern, am Oberdorfweg, dem einstigen Hauptverkehrsweg. Westlich der Kirche sind das in den späten 1950er-Jahren errichtete Widum und das im Kern ins Spätmittelalter zurückreichende Mesnerhaus situiert. Letzteres soll in den kommenden Jahren einer neuen Funktion zugeführt werden, weshalb eine bauhistorische Dokumentation veranlasst wurde.

Das Mesnerhaus vertritt den Bautyp des Einhofes mit unter einem Dach vereintem Wohnbereich und Wirtschaftsgebäude. Das Erdgeschoß des zweigeschoßigen Baues – nur seine Südostecke ist unterkellert – ist im Wohnbereich aus Stein gemauert, darüber sitzt ein in Kantholz-Blockbauweise ausgeführtes Obergeschoß. Dem Bau ist ein Söller auf Erdgeschoßhöhe vorgelagert, ein zweiter verläuft an der Südost- und Nordostseite des Obergeschoßes. Ein verbretterter, dekorativ gestalteter Bundwerkgiebel akzentuiert – neben dem Polygonerker im Erdgeschoß – die Schauseite des Gebäudes. Der Grundriss des giebelständigen Gebäudes ist durch einen mittig angeordneten Stichflur mit seitlich aufgereihten Wohnräumen geprägt.

Das heutige Mesnerhaus entstand als Neubau im ausgehenden 17. Jahrhundert (Abb. 10). Einzig der gewölbte, ursprünglich von außen zugängliche Keller unter der Südostecke des Gebäudes dürfte aufgrund seiner Konfiguration und seiner verschobenen Lage gegenüber den Erdgeschoßmauern in eine vorbarocke Bauzeit fallen. Er könnte der Rest des in den Quellen erwähnten und in barocker Zeit erneuerten Mesnerhauses sein, eine genauere Datierung ist aber nicht möglich. Sein regelloses Bruchsteinmauerwerk reicht nicht vor das 15. Jahrhundert zurück. Den Zeitpunkt des Neubaus hält die an der Firstpfette eingeschnitzte Jahreszahl »*1682*« fest. Schon wenige Jahre nach dem Neubau des Mesnerhauses wurde dieses um einen eingeschoßigen Zubau in der Tiefe des Wohnbereiches an der Südwestfassade erweitert. Der Zubau

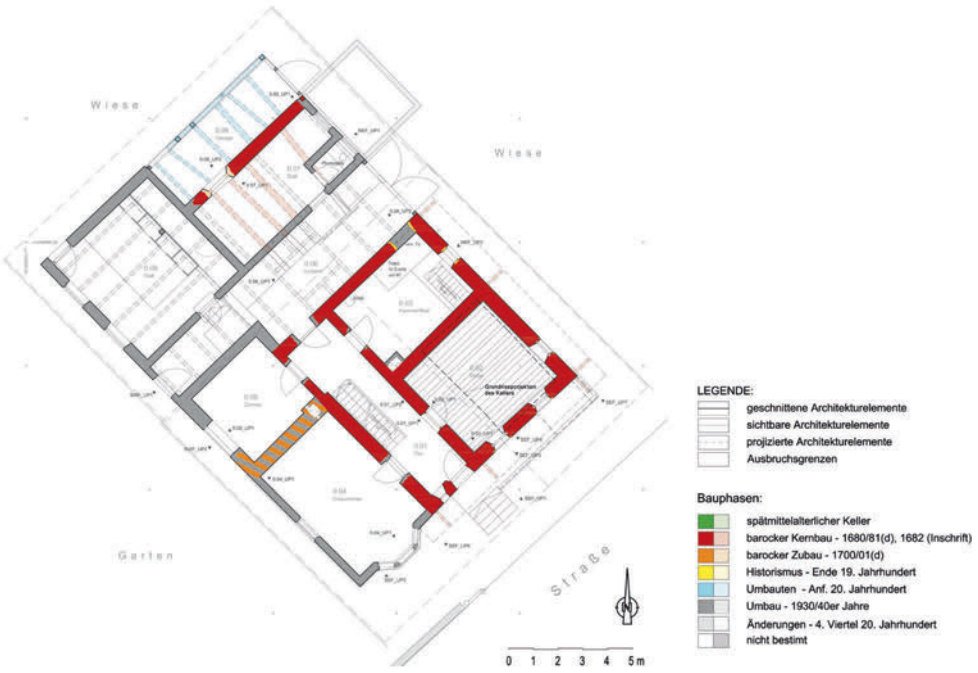


Abb. 10: Stans, Mesnerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

diente der Unterbringung der Patres von St. Georgenberg/Stans, die seit 1517 (bis 1816) in der St. Laurentiuskirche den Messdienst verrichteten. Für die Zeit um 1700 verzeichnen die Kirchenrechnungen mehrere Ausgaben für Bauarbeiten am Mesnerhaus.

Die baulichen Veränderungen des 19. Jahrhunderts wurden durch die tief greifenden Umstrukturierungen im Lauf des 20. Jahrhunderts weitgehend überlagert. Die Vergrößerung des Stall-/Stadelgebäudes fällt in das frühe 20. Jahrhundert, in den 1930er-/1940er-Jahren kam es zur Erneuerung des Stalles in der Nordwestecke und auch weiter Teile der Erdgeschoßmauern des barocken Zubaus. Dem verbesserten Wohnkomfort in dem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wiederholt einer geänderten Nutzung unterzogenen Gebäude diente die Höherlegung der Decken in den zwei Kammern im Obergeschoß und deren Dämmung mit Heraklithplatten.

Martin Mittermair, Tim Rekelhoff

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Plangrundlage: Linsinger ZT GmbH; Bearbeitung: Martin Mittermair und Tim Rekelhoff.
Abb. 2–5: Barbara Lanz und Sonja Mitterer.
Abb. 6: Plangrundlage: AVT-ZT GmbH; Bearbeitung: Barbara Lanz und Sonja Mitterer.
Abb. 7: Plangrundlage: Universität Innsbruck; Bearbeitung: Barbara Lanz und Sonja Mitterer.
Abb. 8: Tim Rekelhoff.
Abb. 9: Plangrundlage: M. Widmann; Bearbeitung: Martin Mittermair und Tim Rekelhoff.
Abb. 10: Plangrundlage: Stefan Rudig; Bearbeitung: Martin Mittermair und Tim Rekelhoff.

Autorinnen und Autoren

Mag.ª Martha Fingernagel-Grüll
Riglergasse 11/1/7
1180 Wien

Dipl.-Ing.in Mag.ª Barbara Lanz
bauforschung-tirol
Höttinger Gasse 25/1
6020 Innsbruck

Dipl.-Ing.in Sonja Mitterer
bauforschung-tirol
Innstraße 65B/2
6020 Innsbruck

Dr. Mag. Martin Mittermair
Kirchweg 13
39030 Pfalzen
Italien

Tim Rekelhoff
Müllerstraße 13
6020 Innsbruck

Julia Rabitsch

Zeugnisse einer sekundären Glasproduktion im (früh)kaiserzeitlichen *Brigantium*/Bregenz, Vorarlberg

Einleitung

Die Erforschung der römischen Siedlung *Brigantium* auf dem Bregenzer Ölrain zeigt, dass mit jeder neuen archäologischen Maßnahme auch nach rund 150 Jahren Grabungstätigkeit stets neue Fragen aufkommen. So auch bei den in den Jahren 2017 und 2018 durchgeführten Ausgrabungen, die im Zuge eines Neubauvorhabens an der Blumenstraße Nr. 3 von der Firma Context KG durchgeführt wurden.[1] Die dabei am nordöstlichen Rand des ca. 50 ha großen, natürlichen Plateaus ergrabenen Befunde liefern neue Erkenntnisse zur Wirtschaft und Produktion von Gütern im kaiserzeitlichen *Brigantium*.[2]

Vor Beginn der Bautätigkeiten in der Liegenschaft Blumenstraße Nr. 3 (KG, SG und VB Bregenz; Gst. Nr. 301/5, 301/14) konnte 2017 eine Gesamtfläche von 411,24 m² archäologisch untersucht werden (Abb. 1).[3] Nach dem maschinellen Abtragen des Humus wurden sieben kleinere Schnitte angelegt, um die einzelnen Befunde manuell auszugraben. Nach dem Abriss des Altbaus aus dem 19. Jahrhundert wurde in einer abschließenden Maßnahme 2018 die Baugrube untersucht, die sich als fund- und befundleer erwies; zudem wurde ein Schnitt durch die römische Straße gelegt, um deren Aufbau zu erfassen. Neben einer Vielzahl an neuzeitlichen bis rezenten Störungen (betonierte Fundamente für Blumenbeete, Leitungsgräben etc.), die mit der modernen Nutzung der Flächen in Verbindung standen, konnten auch einige römerzeitliche Befunde und Schichten dokumentiert werden. Das zentrale Ziel der Aufarbeitung dieser Maßnahmen war es zu überprüfen, ob der in der Dissertation postulierte Siedlungsrand tatsächlich fassbar ist und sich die Annahme, dass die Besiedlung des Randbereichs des Plateaus um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. aufgegeben wurde, bestätigt. Deshalb wird der Fokus im Folgenden auf die römerzeitlichen Befunde gelegt und nicht weiter auf die nachantiken Strukturen eingegangen.

Die römischen Befunde

Unter den römerzeitlichen Befunden, die auf der Grabungsfläche zutage kamen, ist zunächst ein Abschnitt der Hauptstraße von *Brigantium* zu nennen.[4] Diese konnte bereits in zahlreichen Grabungen angeschnitten und ihr Verlauf basierend auf deren Ergebnissen ergänzt werden. An der Blumenstraße Nr. 3 zeichnete sich ebendiese als rund 6,10 m breiter, geschotterter Streifen ab, der auf einer Länge von 15,50 m freigelegt werden konnte. Auffallend war die geringe Mächtigkeit der Straße von rund 0,34 m. Besonders hervorzuheben sind die noch sichtbaren Spurrillen auf der Fahrbahn, die sich in einem Abstand von 0,90 m über eine Strecke von 8,00 m abzeichneten. Nur einer der beiden begleitenden Straßengräben – der südöstliche – konnte noch dokumentiert werden, während der nordöstliche den rezenten Baumaßnahmen zum Opfer gefallen sein dürfte. Der Graben war oberflächlich nicht mehr sichtbar und kam erst beim Anlegen des Schnittes durch die Straße zum Vorschein.

Zu beiden Seiten der Straße konnten je zwei flächige Schichtpakete festgestellt werden. Dabei handelte es sich zum einen um eine frühkaiserzeitliche Kulturschicht, die auf dem natürlich gewachsenen Boden auflag, und zum anderen um eine darüberliegende Planierungsschicht aus flavischer Zeit. Sämtliche kleineren Befunde schnitten die Kulturschicht (und zum Teil in Folge auch den gewachsenen Boden) und wurden – abgesehen von der römischen Straße – von der Planierungsschicht abgedeckt.

Nördlich der Straße konnten zwei in den gewachsenen Boden eingetiefte, rund 0,25 m breite Gräben, die in einem Abstand von 2,50 m parallel zueinander verliefen, festgestellt werden. Obwohl diese einen Bezug zur römischen Parzellierung aufweisen, der sich unter anderem in der parallelen Ausrichtung zur Straße beziehungsweise zu den Umfassungsmauern der im 19. Jahrhundert ausgegrabenen Grabbezirke 38 bis 40[5] abzeichnet, gibt es keine eindeutigen Hinweise auf ihre Funktion. Denkbar ist etwa, dass es sich um die Reste von Flurgrenzen handelte, die die Trennung zwischen öffentlichem Raum und angrenzender Gräberstraße anzeigten.

Südlich entlang der Straße verlief eine Reihe von Gruben, die als Materialentnahmegruben anzusprechen sind und sekundär zur Abfallentsorgung genutzt worden waren. Noch etwas weiter südlich, die gleiche Orientierung aufgreifend, folgte eine Reihe von vier etwa kreisförmigen Gruben mit einem Durchmesser von rund 0,30 m. Diese werden aufgrund der darin befindlichen (Keil-)Steine als Pfostengruben angesprochen. Sie lassen sich jedoch nicht zu einer Struktur ergänzen, womit auch ihre Interpretation vorläufig ausbleiben muss. Die Grubenverfüllungen erwiesen sich zudem als fundleer.

Im südwestlichen Bereich der Grabungsfläche konnte eine weitere Reihe von Pfostengruben dokumentiert werden. Diese hatten eine annähernd rechteckige Form mit einer Größe von 0,75 × 0,56 m, waren in einem regelmäßigen

1 Mnr. 91103.17.02, 91103.17.03: Marcus Schebesta, *KG Bregenz*, FÖ 56, 2017, 503. – Mnr. 91103.18.01: Schebesta 2018.
2 Die Bearbeitung des Befund- und Fundkomplexes schließt an die Fragestellung der Dissertation der Autorin (vgl. Rabitsch 2022) an und wurde von der Tiroler Wissenschaftsförderung finanziert. Bei dem folgenden Text handelt es sich um eine stark gekürzte Zusammenfassung des Beitrags *Bregenz, Blumenstraße 3. Ein Handwerksbereich am nordöstlichen Siedlungsrand von Brigantium* im Digitalteil des vorliegenden Bandes.
3 Detailpläne der wichtigsten Befunde sind der vollständigen Fassung dieses Beitrags im Digitalteil des vorliegenden Bandes zu entnehmen.
4 Zusammenfassend: Kopf und Oberhofer 2013.
5 Ausführlicher zu diesen: Rabitsch 2018.

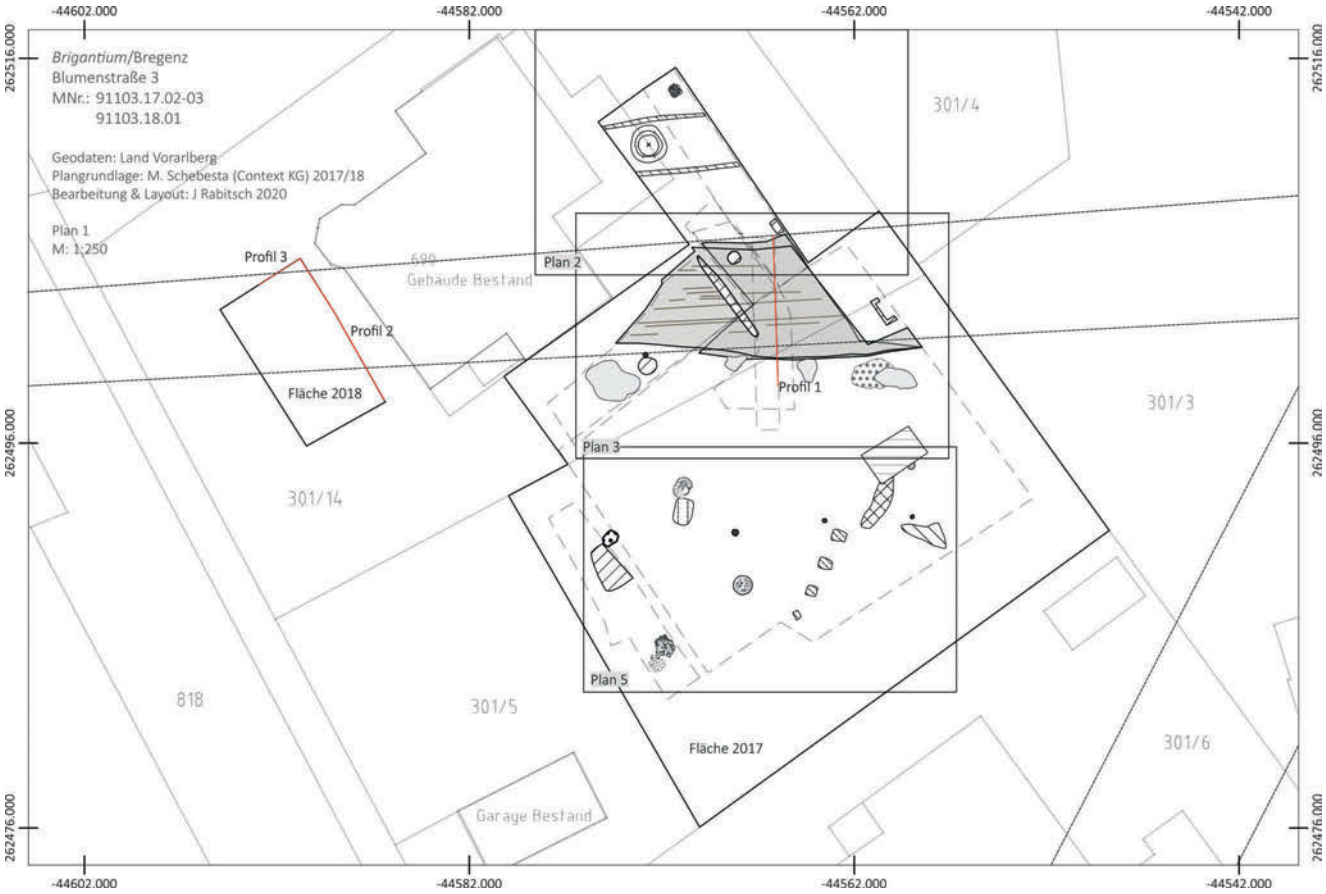


Abb. 1: Bregenz/*Brigantium*. Gesamtplan der Grabungsergebnisse in der Liegenschaft Blumenstraße Nr. 3.

Abstand von 1,00 m zueinander angelegt worden und verliefen parallel zur Straße 101. Diese Straße, die im Jahr 2014 im Rahmen einer geophysikalischen Prospektion[6] entdeckt wurde, wird als »Lagerumfahrungsstraße« angesprochen. Bei der Pfostenreihe dürfte es sich um den rückwärtigen Teil eines hölzernen Streifenhauses gehandelt haben, in der Art, wie es auch in der Geophysik zum Vorschein kam.[7] Der Rest des postulierten Baus liegt außerhalb der Grabungsfläche, kann jedoch basierend auf den Befunden sowie aus dem Abstand zur Straße 101 zu einem langrechteckigen Gebäude von etwa 17,00 × 6,50 m ergänzt werden.

Ebenso südlich der Straße und nördlich des Pfostenbaus wurden die Reste von drei Öfen freigelegt. Es handelte sich jeweils um kreisrunde Anlagen mit einem Durchmesser von rund 1,00 m. Der äußere Ring wurde durch in Lehm gebettete, hochkant gestellte Ziegelfragmente gebildet. Die Innenfläche bestand aus einer Lehmpackung, die flächig mit Dachziegelfragmenten (Tegulae) ausgelegt war (Abb. 2). Bei den Öfen 1 und 2 waren sowohl die Lehmpackung als auch der äußere Ring nutzungsbedingt verziegelt und die Ziegelfragmente sekundär verbrannt. Ofen 3 wies hingegen keine Spuren von Hitzeeinwirkung auf, was darauf hindeutet, dass er bereits vor seiner Inbetriebnahme zerstört wurde. Im Inneren von Ofen 1 konnte verschlacktes und verglastes Material festgestellt werden. Vom aufgehenden Befund war nichts mehr in situ erhalten, da die Öfen allem Anschein nach noch in römischer Zeit geschleift und in Folge einplaniert worden waren. Im Nahbereich fanden sich jedoch mehrere Fragmente aus Stein, teils mit Mörtel beziehungsweise anhaftendem verziegeltem Lehm. Die Steine wiesen auf jeweils einer Seite eine dicke Glasauflage auf und im Lehm anhaftend fanden



Abb. 2: Bregenz/*Brigantium*. Befundsituation von Ofen 2.

6 Julia Rabitsch, *KG Bregenz*, FÖ 53, 2014, 383–384.
7 Zu Straße und Bauten: Rabitsch 2022, 34–36,49. – Siehe auch: Oberhofer und Rabitsch 2015.

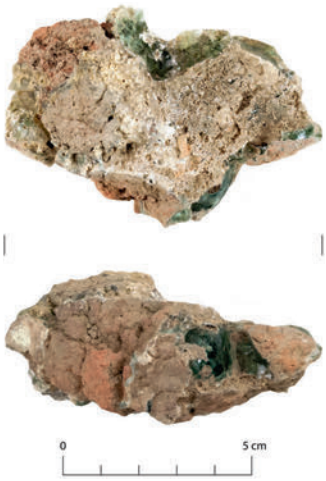


Abb. 3: Bregenz/*Brigantium*. Verziegelter Lehm, vermischt mit Mörtelresten und Rohglasbrocken.

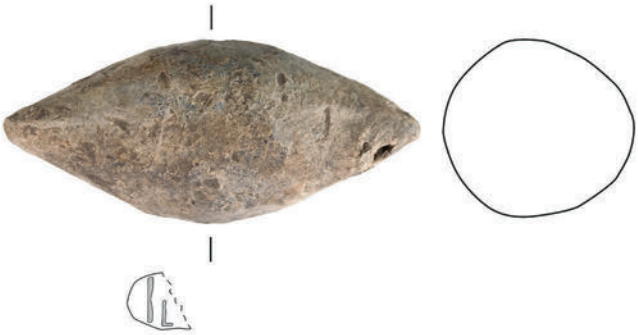


Abb. 4: Bregenz/*Brigantium*. Schleuderblei vom Typ Völling IIb.

sich mehrere Rohglasbrocken (Abb. 3). Aufgrund der Nähe zum Befund und der gleichen Reste anhaftender Glasmasse wie in Ofen 1 dürfte es sich hierbei um Teile des aufgehenden Ofens gehandelt haben.

Analysen des verglasten Materials[8] lieferten das Ergebnis, dass es sich nicht um im Zuge großer Hitzeeinwirkung verschlacktes Steinmaterial, sondern um intentionell hergestelltes Kalknatronglas (auch Normalglas genannt) handelt, das bereits in der Antike zur Herstellung von Glasgefäßen und Flachglas verwendet wurde. Die Zusammensetzung des Glases sowie die für die Römische Kaiserzeit typische blaugrüne Färbung der Rohglasbrocken sprechen dafür, dass die Bausteine und Lehmreste mit einer sekundären Glasproduktion in Verbindung stehen. Dafür spricht auch die Grundform der Öfen, da sich in römischen Glasproduktionsstätten immer wieder annähernd kreisrunde Glasschmelzöfen mit einem Durchmesser von rund 1,00 m finden, deren Böden mit Ziegelplatten ausgelegt sind. Aufgrund von Darstellungen auf römischen Öllampen werden diese Öfen zweigeschoßig rekonstruiert, wobei der untere Teil das Feuerloch und der obere die Schmelzkammer darstellt.[9] Denkbar wäre auch ein drittes Geschoß in Form einer Abkühlkammer, in der die heiße Glasmasse kontrolliert abkühlen konnte, um Spannungsrisse zu vermeiden, zumal kein eigener Abkühlofen bei den Grabungen festgestellt werden konnte.

Ausgewähltes Fundmaterial

Der Fokus der Fundbearbeitung wurde in erster Linie auf chronologisch aussagekräftiges Fundmaterial – Münzen, Fibeln, Terra sigillata – gelegt, um sowohl die baulichen Befunde als auch die Kultur- und Planierungsschichten zeitlich einordnen zu können. Zusätzlich wurden auch Funde aus Metall und Glas, die Hinweise auf das vor Ort durchgeführte Handwerk liefern könnten, einbezogen. Die übrigen Funde wurden lediglich einer groben Durchsicht unterzogen, um etwaige Auffälligkeiten festzustellen.

Die Auswertung der Münzen zeigt einen Höhepunkt in der frühen Kaiserzeit, der sich aus Prägungen der Republik (darunter ein Denar des L. Appuleius Saturnius von 104 v. Chr.), halbierten Assen sowie Münzmeister- und Lugdunenser Altarserien zusammensetzt; dazu gesellen sich ein Denar des Tiberius, zwei Für-Prägungen des Caius (Caligula) sowie ein As des Claudius. In nachclaudischer Zeit flacht die Münzkurve ab, es finden sich jedoch durchgehend einzelne Prägungen von Nero über die Flavier und Traian bis in die antoninische Zeit. Ein Denar des Septimius Severus stellt die Schlussmünze dar.[10] Daraus lässt sich der Beginn der Nutzung des nordöstlichen Siedlungsbereichs in der frühen Kaiserzeit ablesen. Das Ende dürfte etwa in der claudischen Zeit liegen, da sämtliche später geprägten Münzen aus der Planierungsschicht beziehungsweise dem Nahbereich der römischen Straße stammen.

Die Fibeln, wenngleich mit acht Stücken zahlenmäßig geringer, ergänzen das vom Münzspektrum vorgegebene Bild. Mit einer Langton-Down-Fibel, einer Distelfibel mit gewölbtem Bügel sowie einer Hülsenspiralfibel mit breitem Fuß und zwei Aucissa-Fibelvarianten liegen vor allem Typen der augusteischen bis claudisch-neronischen Zeit vor. Als jüngstes Stück ist eine Kniefibel mit halbrunder Kopfplatte und Wolfszahnzier zu nennen, die durch die besonders gute Erhaltung der Weißmetallauflage hervorsticht.

Die übrigen Metallfunde stellen siedlungstypisches Material dar, das weder zur Interpretation der Befunde noch zu deren feinchronologischer Einordnung beiträgt. Als besondere Funde sind jedoch vier Objekte aus Blei hervorzuheben: Zunächst ein augusteisch-tiberisches Schleuderblei vom Typ Völling IIb[11], das in der Verfüllung des Straßengrabens zum Vorschein kam. Dabei handelt es sich nicht nur um das erst zweite Exemplar seiner Art aus *Brigantium*[12], es lassen sich zudem auch die Reste eines schwach eingedrückten Legionsstempels erkennen, von dem nur zwei senkrechte Hasten sowie eine kurze Querhaste – eventuell »*LE[G]*« – zu entziffern sind (Abb. 4). Weiters sind drei mit Ritzinschriften versehene Bleietiketten zu nennen. Die Inschriften lassen sich zwar aufgrund der Klarheit der Buchstaben gut entzif-

8 An dieser Stelle ist Peter Tropper (Institut für Mineralogie und Petrographie der Universität Innsbruck) zu danken.
9 Amrein 2012, 52–54.
10 Die Münzkurve der Grabung Blumenstraße Nr. 3 fügt sich gut in das Bregenzer Münzspektrum ein. Ausführlich hierzu: Langer 2017.
11 Völling 1990, 24–25.
12 Zum ersten Schleuderblei siehe unter anderem: Kopf 2018, 935, Abb. 4.

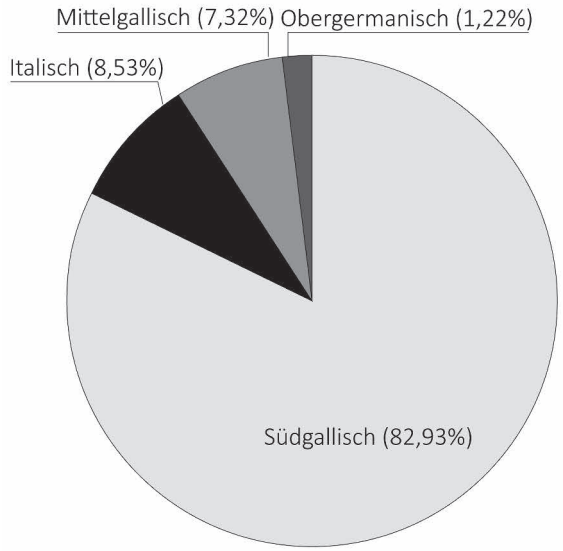


Abb. 5: Bregenz/*Brigantium*. Prozentuale Verteilung der Terra sigillata aus der Grabung Blumenstraße Nr. 3 nach Herkunft.



Abb. 6: Bregenz/*Brigantium*. Produktionsabfälle der Glaserzeugung. Im Maßstab 1 : 2.

fern, eine Lesung, die etwa Hinweise auf die verhandelten Waren gäbe, kann jedoch nicht vorgeschlagen werden.[13] Es lassen sich lediglich Personennamen und Preisangaben ausmachen.

Die zahlenmäßig gut vertretene Terra sigillata wurde hinsichtlich Herkunft (Abb. 5), Formenspektrum und der damit einhergehenden zeitlichen Einordnung untersucht. Als älteste Stücke sind italische Sigillaten (Teller Consp. 18 und Consp. 20.3; Schalen Consp. 26.1 und Consp. 33.1) mit primär augusteisch-tiberischer Zeitstellung aus den Produktionsstätten von Arezzo und/oder Pisa sowie südgallische Teller (Drag. 17a, Drag. 15/17, Drag. 15/17R), vor allem aus La Graufesenque, zu nennen. Dazu gesellen sich weitere südgallische Sigillaten wie die halbkugeligen Schalen der Form Drag. 24/25, die vor allem in tiberischer Zeit vorkommen, und die zahlreich vorkommenden Schalen der Form Drag. 27, die ab der Mitte des 1. Jahrhunderts an Beliebtheit gewinnt. Ebenso aus südgallischer Produktion stammen die reliefverzierten Becher der Form Drag. 30 (Banassac und La Graufesenque) sowie zahlreiche Schüsseln der Form Drag. 29 (vor allem La Graufesenque). Neben einigen frühen Stücken, die sich durch ihren stärker profilierten Zonenteiler oder Volutendekor in der unteren Reliefzone auszeichnen, kann die Masse der Schüsseln anhand des Dekors – vereinzelt auch durch die Töpfersignaturen – in die claudische bis (früh)flavische Zeit datiert werden. In geringerer Zahl liegen Schüsseln der Form Drag. 37 vor. Diese lassen jedoch aufgrund ihres hohen Fragmentierungsgrades keine feinchronologische Einordnung zu. Die wenigen Stücke von ausreichender Größe deuten eine eher frühe Zeitstellung an. Einige mittelgallische und obergermanische Produkte, die anhand ihrer Produktionsstätten beziehungsweise der Töpferstempel in das 2. Jahrhundert datiert werden können, vervollständigen das Terra-sigillata-Spektrum. Analog zu den Münzfunden kommen in der Kulturschicht sowie in den Gruben und Gräben keine nachclaudischen Sigillaten vor. Die Masse der ab der flavischen Zeit produzierten Stücke sowie sämtliche mittelgallischen und obergermanischen Gefäße wurden in der Planierungsschicht beziehungsweise im Nahbereich der Straße gefunden.

Für die Interpretation der Befunde relevant erwiesen sich zudem die Glasfunde. Neben Fragmenten von Gefäßen und Fensterglas fanden sich auch einige gläserne Objekte, die im Zusammenhang mit einer sekundären Glasproduktion stehen (Abb. 6).[14] Dazu zählen kleine Glastropfen (sogenannte Tränen), Reste von Rohglasstäben und Glasfäden, verschmolzene Glasmasse sowie Fehlprodukte.

Resümee

Die Ergebnisse der Ausgrabungen in der Liegenschaft Blumenstraße Nr. 3 fügen sich gut in das Gesamtbild des römischen *Brigantium* ein. Die Annahme, dass sich die Siedlung auf dem Ölrain nur in der frühen Kaiserzeit bis an den Rand des Plateaus ausgedehnt hat, wurde bestätigt, da sämtliche Befunde unter einer vermutlich flavisch zu datierenden Planierungsschicht lagen. Im Zuge der Aufgabe des Areals wurden einzelne Bauten, wie etwa die Öfen, intentionell geschleift und einplaniert. Die wenigen mittel- bis spätkaiserzeitlich datierten Funde dürften mit der weiterhin genutzten Hauptstraße, die zugleich eine überregionale Fernstraße darstellte,

13 Für die Unterstützung bei der Lesung ist Martin M. Bauer-Zetzmann (Universität Innsbruck) und Reinhold Wedenig (Österreichische Akademie der Wissenschaften) herzlich zu danken.

14 Der Katalogtext zu den auf Abb. 6 dargestellten Stücken findet sich in der Vollversion dieses Beitrags im Digitalteil des vorliegenden Bandes.

in Verbindung zu bringen sein, da es keine Hinweise auf eine (nach)flavische Bebauung gibt.

Die Öfen sind als Zeugen einer sekundären Glasproduktion vor Ort zu interpretieren. Diese Annahme stützt sich auf vergleichbare Befunde in der rätischen Schweiz (*Aventicum*/Avenches oder *Augusta Raurica*/Augst) sowie auf die als Produktionsabfall zu wertenden Glasfunde, aber auch auf die naturwissenschaftlichen Analysen des Baumaterials und der Rohglasbrocken. Es handelt sich dabei um einen bis dato in *Brigantium* nicht nachgewiesenen Handwerkszweig. Anhand von Stratigrafie und Schichtdatierung ist die Glasproduktion in die frühe Kaiserzeit zu datieren. Die Kurzlebigkeit dieser Produktionsstätte dürfte mit der Nähe zum Abnehmer – dem vor Ort stationierten römischen Militär, das in claudischer Zeit weiter nach Norden zog – in Verbindung zu bringen sein.[15] Die Glasmacher dürften entweder mit dem Heer weitergezogen sein oder sich an einem günstiger gelegenen Ort innerhalb von *Brigantium* niedergelassen haben.

Literatur

Eine Liste der in der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Registerteil dieses Bandes.

Amrein 2012: Heidi Amrein, *Glasverarbeitung. Les métiers du verre*. In: Dies. u. a. (Hrsg.), *Das römerzeitliche Handwerk in der Schweiz. Bestandsaufnahme und erste Synthesen*, Montagnac 2012, 48–55.

Kopf 2018: Julia Kopf, *The Function of Brigantium (Bregenz, Austria) on the Augustan and Tiberian Rhine Frontier Line*. In: C. Sebastian Sommer und Suzana Matešić (Hrsg.), *Limes XXIII. Proceedings of the 23rd International Congress of Roman Frontier Studies Ingolstadt 2015*, Mainz 2018, 932–939.

Kopf 2020: Julia Kopf, *Römische Soldaten in Brigantium. Das militärische Fundmaterial und die Chronologie der Militäranlagen der frühen Kaiserzeit*, vorarlberg museum Schriften 54, Horn 2020.

Kopf und Oberhofer 2013: Julia Kopf und Karl Oberhofer, *Alte und neue Forschungsergebnisse zur Hauptstraße der römerzeitlichen Siedlung Brigantium/Bregenz*. In: Ingeborg Gaisbauer und Martin Mosser (Hrsg.), *Straßen und Plätze. Ein archäologisch-historischer Streifzug*, Monografien der Stadtarchäologie Wien 7, Wien 2013, 65–87.

Kopf und Oberhofer 2016: Julia Kopf und Karl Oberhofer, *Demontiert, planiert und markiert. Archäologische Zeugnisse vom Ende des tiberischen Militärlagers in Bregenz*. In: Gerald Grabherr u. a. (Hrsg.), *Der Übergang vom Militärlager zur Zivilsiedlung. Akten des internationalen Symposiums vom 23.–25.Oktober 2014 in Innsbruck*, Ikarus 10, Innsbruck 2016, 125–148.

Langer 2017: Arpad Langer, *Die Münzen und Glasfunde der Ausgrabungen im Bereich der Gmeinerwiese und Münzfunde der Ausgrabungen am Böcklereareal. Neubewertung des numismatischen Gesamtspektrums von Bregenz/Brigantium und Aufarbeitung der Glasfunde aus Siedlungskontext*, unpubl. Mast. Univ. Innsbruck, 2017.

Oberhofer und Rabitsch 2015: Karl Oberhofer und Julia Rabitsch, *Neue Impulse. Geophysikalische Untersuchungen der Universität Innsbruck im Siedlungsareal von Brigantium/Bregenz*, Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 2015, 142–159.

Rabitsch 2018: Julia Rabitsch, *Gräberstraße oder gallo-römischer Tempelbezirk?* In: Günther Schörner und Katharina Meinecke (Hrsg.), *Akten des 16. Österreichischen Archäologentages am Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien vom 25. bis 27. Februar 2016*, Wien 2018, 395–404.

Rabitsch 2022: Julia Rabitsch, *Sechs Häuser und ein Tempel. Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte von Brigantium/Bregenz*, Austria Antiqua 8 (= vorarlberg museum Schriften 68), Oppenheim/Rhein 2022.

Schebesta 2018: Marcus Schebesta, *Archäologische Grabung im Bereich des Anwesens Bregenz/Blumenstraße 3*, FÖ 57, 2018, D7510–D7516.

Völling 1990: Thomas Völling, *Funditores im römischen Heer*, Saalburg-Jahrbuch 45, 1990, 24–58.

15 Zum Ende der frühkaiserzeitlichen Militärlager siehe unter anderem: Kopf und Oberhofer 2016; Kopf 2020.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Plangrundlage: Marcus Schebesta, Context KG; Bearbeitung: Julia Rabitsch.

Abb. 2: Context KG.

Abb. 3–6: Julia Rabitsch.

Autorin

Dr.in Julia Rabitsch
Universität Innsbruck
Institut für Archäologien
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Berichte zu archäologischen Maßnahmen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Maßnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Bartholomäberg	Bartholomäberg	90101.21.01	516–3463	ohne Datierung, Bergbau
*Bartholomäberg	Bartholomäberg	90101.21.02	553/1–2	Kaiserzeit, Bergbau
Bartholomäberg	Bartholomäberg	90101.21.03	517/1, 517/3	kein archäologischer Befund
Bregenz	Bregenz	91103.21.01	.481–822	Maßnahme nicht durchgeführt
*Bregenz	Bregenz	91103.21.02	274/2	Kaiserzeit, Gräberfeld
**Bregenz	Bregenz	91103.21.03	.487, 401/3	Neuzeit, Schloss
**Bregenz	Bregenz	91103.21.04	362/10	Kaiserzeit, Kastell
Bregenz	Bregenz	91103.21.05	274/4	kein archäologischer Befund
*Bregenz	Bregenz	91103.21.06	373/9	Kaiserzeit, Kastell
*Bregenz	Bregenz	91103.21.07	752/6–816/1	Kaiserzeit, Kastell | Neuzeit, Stadt
Feldkirch	Feldkirch	92105.21.01	477/1	kein archäologischer Befund
**Göfis	Göfis	92109.21.01	2852–3034	Bronzezeit, Siedlung
Götzis	Götzis	92110.21.01	.1375, 3905	Maßnahme nicht durchgeführt
Höchst	Höchst	91111.21.01	1313–1317/1	kein archäologischer Befund
Höchst	Höchst	91111.21.02	2862–2934	Maßnahme nicht durchgeführt
**Klösterle u. a.	Klösterle u. a.	90010.21.01	1443/1–1627 u. a.	Neuzeit, Straße
Lauterach	Lauterach	91116.21.01	271/1–276/1	kein archäologischer Befund
**Ludesch	Ludesch	90012.21.01	2078	ohne Datierung, Befestigung
Sankt Gallenkirch	Sankt Gallenkirch	90107.21.01	4600/1, 4606/1	kein archäologischer Befund
**Sankt Gerold	Sankt Gerold	90017.21.01	.69/1–1417	Mittelalter bis Neuzeit, Kloster
**Schruns	Schruns	90104.21.01	.1, 3143	Mittelalter bis Neuzeit, Kirche
**Wolfurt	Wolfurt	91123.21.01	82–3170	Mittelalter bis Neuzeit, Burg
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2021 in Vorarlberg.

Nikolaus Hofer

KG **Bartholomäberg**, OG Bartholomäberg
Mnr. 90101.21.02 | Gst. Nr. 553/1–2 | Kaiserzeit, Bergbau

Die Forschungsgrabung 2021 der Goethe-Universität Frankfurt in der Knappagruaba fand vom 6. September bis zum 1. Oktober statt (siehe zuletzt FÖ 59, 2020, 431–432). Das erste Ziel für 2021 war der Abschluss der Grabungen des Vorjahres, die wegen der COVID-19-Pandemie abgebrochen worden waren. Die geplante Öffnung des neuen Schnitts 15 östlich parallel zu den bestehenden Schnitten fand nicht statt.

Eine wichtige Fragestellung der diesjährigen Ausgrabungen lag in der Klärung der Einordnung römischer Funde und Daten bis 2020. Es handelt sich um zwei römische Keramikfragmente und fünf ^{14}C-AMS-Radiokarbondatierungen, welche etwa den Zeitraum vom 1. bis zum 4./5. Jahrhundert n. Chr. abdecken. Im Zuge der Ausgrabungen 2021 wurde in den bereits geöffneten Schnitten 12, 13 und 14 jeweils tiefer abgegraben und der kleine Ausschnitt von Schnitt 14 im Norden um jeweils 1 m rundum erweitert, da sich hier eine große Verfärbung zeigte. Auch Schnitt 13 wurde um 2 m nach Süden erweitert, da sich hier im unteren Teil des Schnittes Verfärbungen und Steinkonzentrationen zeigten. Am Südende von Schnitt 12 wurde der Felsklotz aus Gneis und rostbraunen Eisenoxidzonen in Klüften und einigen Quarzgängen weiter freigelegt und das Profil zu Schnitt 13 abgebaut. Der Felsklotz zeigte an der Westseite eine deutliche Ausarbeitung, die sich zusammen mit den Befunden im Profil als eine künstliche Abarbeitung erwies. Zum Profil hin war der Bereich mit dunkelbrauner Erde und Steinen verfüllt, die bis in 2 m Tiefe im Planum reichten, wo mehrere Holzkohlefragmente geborgen wurden. In dieser Schicht fanden sich außerdem zwei römische Keramikfragmente. Der Befund konnte nicht weiter abgegraben werden, auch konnte wegen der vielen Steine keine Bohrung mit dem Pürckhauer durchgeführt werden. Insgesamt macht dieser Befund aber den Eindruck, dass die Schicht aus Steinen und Erde unmittelbar an dem Felsen weiter in die Tiefe reicht und hier die Verfüllung eines senkrecht abgetieften Schachtes vorliegt (Abb. 1).

Im nordöstlichen Abschnitt von Schnitt 14 wurde eine vergleichbare Fragestellung verfolgt, nachdem in der Kampagne 2020 in den Profilen bereits eine große Verfärbung zu sehen gewesen war, die trichterförmig in die Tiefe reichte. Deshalb wurde der Schnitt im Norden und Westen jeweils um 1 m erweitert, wodurch die trichterförmige Verfärbung in den Profilen und im Planum in 2 m Tiefe immer deutlicher sichtbar wurde. Bei diesem Befund handelte es sich offenbar um die Verfüllung eines senkrechten Schachtes, der mit dunkelbrauner Erde verfüllt war. Mit dem Pürckhauer Bohrer konnte vom Planum in 2 m Tiefe noch 1 m tiefer gebohrt werden, mit dem Ergebnis, dass die Verfüllung aus dunkelbrauner Erde bis in eine Tiefe von mindestens 3 m unter der Oberfläche reicht. In der Verfüllung konnte bereits 2020 in knapp 2 m Tiefe ein römisches Keramikfragment geborgen werden. Insgesamt erbrachte diese Kampagne acht Keramikfragmente (darunter auch Randstücke), die nach ihrer Machart in die römische Zeit zu datieren sind. In der Erweiterung von Schnitt 13 wurde



Abb. 1: Bartholomäberg (Mnr. 90101.21.02). Felsklotz aus Gneis mit Quarz- und Erzgängen. An der Westseite sind Abarbeitungen und die Verfüllung eines senkrechten Schachtes (Fluchtstange) zu erkennen (Blick nach Norden).

im Süden eine Grube mit rundem Grundriss, senkrechten Wänden und ebener Sohle aufgedeckt, die mit kleinen Steinen verfüllt war. Daran schloss ein Bereich dunkelbrauner Kulturerde an, aus dem ein weiteres römisches Keramikfragment geborgen wurde. Zur Absicherung der Datierungsansätze wurden aus stratigrafisch eindeutigen Positionen zahlreiche Holzkohlen geborgen, an denen weitere ^{14}C-Datierungen durchgeführt werden.

Fasst man den bisherigen Stand der Befunde und Funde zusammen, so weisen die zehn römischen Keramikfragmente und fünf ^{14}C-Datierungen darauf hin, dass in diesem Areal in römischer Zeit erhebliche Aktivitäten stattgefunden haben. Zwei verfüllte, senkrechte Schächte konnten bis in 2 m beziehungsweise 3 m Tiefe verfolgt werden, dürften jedoch weiter in die Tiefe reichen. Zusammen mit den römischen Keramikfragmenten sind die Schächte ein erhebliches Indiz dafür, dass die Aktivitäten in Zusammenhang mit der Erzgewinnung standen. Alles spricht dafür, dass an dieser Stelle in römischer Zeit Eisenerz im Schachtbergbau gewonnen wurde. Beide Schächte liegen überdies im Bereich eines Felsklotzes aus Gneis mit Vererzung aus Eisenoxiden und Quarzgängen – also der Oxidationszone eines Erzganges, der als sogenannter Eiserner Hut angesprochen werden kann. Wie tief die Schächte in den Untergrund reichen, konnte noch nicht ermittelt werden, vielleicht gelingt dies aber in Zukunft durch Rammkernbohrungen.

Montanarchäologische Quellen zum römischen Bergbau scheinen in dieser Form aus den Ostalpen bisher unbekannt zu sein. Das kleine Montanrevier am Bartholomäberg entwickelt sich damit immer mehr zu einem herausragenden Forschungsgegenstand. Dabei konnten in Bergbauhalden, auf alten Oberflächen und in Mooren zahlreiche Daten gewonnen werden, die dank interdisziplinärer Untersuchungen – etwa an Pflanzenpollen, Schwermetallen oder durch Radiokarbondatierungen – erstaunliche Einblicke in bisher unbekannte Phasen des Bergbaus aus spätkeltischer Zeit (3./2. Jahrhundert v. Chr.) ermöglicht haben. Diese werden nun durch die überraschenden neuen Daten und Befunde aus römischer Zeit ergänzt und belegen den ungewöhnlich frühen Beginn der Bergbaugeschichte dieses Montanreviers, das über viele Jahrhunderte hinweg von spätkeltischer Zeit über die Kaiserzeit, die Spätantike und das Frühmittelalter bis in das Hoch- und Spätmittelalter – also mindestens 1500 Jahre – mehr oder weniger kontinuierlich genutzt worden ist.

Rüdiger Krause, Kevin Pelikan

KG **Bregenz**, SG Bregenz
Mnr. 91103.21.02 | Gst. Nr. 274/2 | Kaiserzeit, Gräberfeld

In der Liegenschaft in der Gallusstraße ist die Errichtung eines Swimmingpools mit zugehörigen Leitungen geplant. Da sich das Grundstück in einer archäologischen Fundzone befindet, wurde zunächst das Abtragen des Oberbodens archäologisch begleitet und anschließend eine Grabung durchgeführt. Die Grabung beschränkte sich auf die zu verbauenden Flächen für den Pool (Schnitt 1) sowie eine Künette (Schnitt 2) entlang der Südkante des Grundstücks nach Osten (bis zu Gst. Nr. 274/4).

Unter der Humusschicht erschienen in Schnitt 1 zunächst Aufschüttungen, Planierungen und Altleitungen, die sich über den gesamten Schnitt erstreckten und bis auf eine Häufung von Schlachtabfällen an der Ostkante der Baugrube und wenige Keramikfragmente des 19./20. Jahrhunderts unauffällig waren. Darunter folgte eine zunächst als geologisch angesprochene Schicht mit einer größeren Anzahl von Geröllen und sehr heterogenem Aufbau (oxidierte Steine, Sand, Lehm, Sandstein). In dieser Schicht konnte jedoch ein Bestattungsbefund mit Urne und einem Beigabengefäß freigelegt werden. Beide Gefäße fanden sich in situ aufrecht stehend, ca. 0,30 m voneinander entfernt, im Sediment. Somit ist die erwähnte Schicht als Bestattungshorizont anzusprechen. Die Urne ist reduzierend gebrannt, während das Beigabengefäß oxidierend gebrannt ist. Anhand des Halses mit Bandhenkel und Manschettenausguss ist es als Krug mit konisch zulaufendem Fuß anzusprechen.

Nach Abschluss der Dokumentation in Schnitt 1 erfolgte die Einrichtung der Leitungskünette (Schnitt 2) entlang der südwestlichen Grundstücksgrenze. Dabei veränderte sich die stratigrafische Abfolge von Schnitt 1 kaum. Im Osten von Schnitt 2 wurde ein weiterer Bestattungsbefund, eine Glasurne in einer Brandgrube (Abb. 2), angetroffen. Der Fuß des Glasgefäßes war ungestört, jedoch bereits von Rissen durchzogen; in diesem hatten sich verbrannte Knochenreste und Holzkohle erhalten, die als Verfüllung dokumentiert und als Probe vollständig entnommen wurden.

Mit dem Auffinden der beiden Bestattungsbefunde ist die Ausdehnung des antiken Gräberfeldes am Ölrain von *Brigantium* entsprechend zu erweitern. Damit kann zudem der Annahme widersprochen werden, dass südlich der Gallusstraße nicht mehr mit Bestattungsbefunden zu rechnen ist. Eine definitive südliche Grenze des römischen Gräberfeldes konnte folglich noch nicht gefunden werden.

Laura Holzer

KG **Bregenz**, SG Bregenz
Mnr. 91103.21.06 | Gst. Nr. 373/9 | Kaiserzeit, Kastell

In der Liegenschaft Willimargasse Nr. 1 ist ebenfalls die Errichtung eines Swimmingpools geplant. Da sich dieses Grundstück im Bereich der Fundstelle »Frühkastellareal«



Abb. 2: Bregenz (Mnr. 91103.21.02). Römische Glasurne in situ.

befindet, war der geplante Bodeneingriff archäologisch zu begleiten. Bereits 1932 wurde auf der Fläche, auf der sich heute das Haus Willimargasse Nr. 1 befindet, von Adolf Hild eine Grabung durchgeführt. 2009 bis 2012 fanden auf dem Böcklareal Grabungen statt, die eine dreiphasige Kastellanlage nahelegen.

Tatsächlich konnten im Zuge der Maßnahme Siedlungsreste aus der Zeit der ersten römischen Niederlassung im 1. Jahrhundert n. Chr. dokumentiert werden. Dabei handelte es sich zunächst um Fundamentgräbchen, Pfostenlöcher und Gruben, die eine leichte Bebauung der Fläche in einer ersten Phase anzeigen. Später wurden diese Baustrukturen verändert und vergrößert; wiederum zeigten Fundamentgräbchen, Pfostenlöcher und Gruben diese zweite Nutzungsphase der Fläche an. Zudem konnten zwei Feuerstellen freigelegt werden, die eine kurzfristige Nutzung als Koch- und Feuerplatz belegen. Noch im selben Jahrhundert wurden die Fläche und damit die Gebäude einplaniert; es erfolgte eine Neustrukturierung des Geländes, welche in dieser Fläche nicht weiter funktional definiert werden konnte, da die beiden Nutzungshorizonte von einer Bauschuttplanierung überdeckt worden waren.

Laura Holzer

KG **Bregenz**, SG Bregenz
Mnr. 91103.21.07 | Gst. Nr. 752/6, 753/3–4, 764, 765, 816/1 | Kaiserzeit, Kastell | Neuzeit, Stadt

Im Zuge der Baumaßnahme zur Quartiersentwicklung am Leutbühel erfolgte vom 7. September bis zum 5. November 2021 die archäologische Begleitung der Bauarbeiten. Im Bereich der archäologischen Fundzone am Leutbühel und in der Maurachgasse wurde der gesamte maschinelle Oberflächenabhub begleitet, da dort römische bis neuzeitliche Strukturen in geringer Tiefe vermutet wurden.

Die archäologische Begleitung der Bauarbeiten begann im nordwestlichen Bereich des Leutbühels und in der südlichen Maurachgasse. Unter der rezenten Oberflächenabdeckung und diversen Leitungen kamen erste archäologische Befunde zum Vorschein. Besonders in der südlichen Maurachgasse, im Bereich zwischen dem Ansitz Blumenegg und dem Malfer-Haus, konnten mehrere Abschnitte älterer Mauern, die eine Ecksituation bildeten, beobachtet werden. Diese Strukturen waren in geringer Tiefe von den rezenten Leitungen gestört worden. Der Fund einer Follis-Münze an der Nord-Süd verlaufenden Mauer erlaubt eine Datierung in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. Aus diesem Bereich sind bereits aus vorherigen Grabungen Mauerbefunde und Münzen aus dem 4. Jahrhundert bekannt. Das in der Herbert-Reyl-Gasse dokumentierte Mauerfragment gehörte aufgrund seiner Lage vermutlich zu einem Gebäudekomplex, der im Zuge von Bauarbeiten im 2. Weltkrieg und in den 1980er-Jahren bereits dokumentiert und als Bad angesprochen worden ist.

Auch im Eckbereich zwischen Deuringstraße und Maurachgasse konnten römische Schichten und Mörtelböden beobachtet werden, die durch jüngere Mauerbefunde (Rest eines Kellergeschoßes) gestört worden waren. In diesem Bereich wurden die mit römischen Funden in Verbindung stehenden stratigrafischen Einheiten händisch abgegraben und dokumentiert. Einen Anhaltspunkt zur Datierung dieser Schichten liefern 69 Münzen, die – soweit bestimmbar – in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren sind. Ebenfalls ins 4. Jahrhundert zu datieren ist ein stabförmiger, bronzener Schlangenarmreif mit längsgestelltem Kopf. Die Mauern und Bodenhorizonte in der Maurachgasse weisen auf weitere, noch nicht ausgegrabene Strukturen hin, die in Verbindung mit diesen Befunden stehen und darauf schließen lassen, dass im 4. Jahrhundert der Bereich von der heutigen Oberstadt zum Hafenkastell hin dichter verbaut war.

Am Leutbühel konnten neben rezenten Bauten in geringer Tiefe auch ältere Befunde der urbanen Infrastruktur dokumentiert werden. Zu diesen zählte ein Kanal aus bearbeiteten Sandsteinquadern mit einer Sohle aus Holzbrettern. Vergleiche mit Befunden älterer Grabungen und historischen Karten lassen darauf schließen, dass es sich um den alten Verlauf des Thalbachkanals handelte, der vermutlich gegen Ende des 19. Jahrhunderts verfüllt worden ist. Der Kanal störte einige ältere Mauerstrukturen, die jedoch mangels datierender Funde zeitlich nicht klar zugeordnet werden können. Der Bau des Thalbachkanals liefert lediglich einen Terminus ante quem; die geringe Tiefe der Mauern erschwert eine mögliche Verbindung zu den nahe gelegenen römischen Befunden des Hafenkastells, die im Lauf dieser Maßnahme nicht angeschnitten wurden.

Abgesehen von einigen Terra-sigillata-Fragmenten, den römischen Münzen und dem Schlangenarmreif sind rund 90 % der Funde in die Neuzeit zu datieren. Sie bestehen hauptsächlich aus Gefäßkeramik (glasierte Irdenware, Steinzeug, Steingut, Porzellan), dazu kommen wenige Ofenkacheln und Ziegel sowie Fragmente von Glasgefäßen. Das Mittelalter ist mit einer Nuppe eines grünen Nuppenglases aus der Hinterfüllung der Kanalwange am Leutbühel vertreten.

Evelyn Egger, Angela Lorenzin, Beatrix Nutz, Karsten Wink, Christoph Faller

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Goethe-Universität Frankfurt.

Abb. 2: CONTEXT.

Autorinnen und Autoren

Dott.ssa Evelyn Egger
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

Dott.ssa Angela Lorenzin
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

Mag. Karsten Wink
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

Christoph Faller
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

Mag.a Beatrix Nutz
ARDIS Archäologie
Adamgasse 4
6020 Innsbruck

Prof. Dr. Rüdiger Krause
Goethe-Universität Frankfurt
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abteilung III
Norbert-Wollheim-Platz 1
60629 Frankfurt am Main
Deutschland

Kevin Pelikan
Goethe-Universität Frankfurt
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abteilung III
Norbert-Wollheim-Platz 1
60629 Frankfurt am Main
Deutschland

Fundmeldungen

Katastralgemeinde	Gemeindebezirk	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Bregenz	Bregenz	359/4	Neuzeit, Bebauung
Hohenems	Hohenems	-	kein archäologischer Fund
Schruns	Schruns	3143	Mittelalter bis Neuzeit, Kirche; siehe Mnr. 90104.21.01
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2021 aus Vorarlberg. Nikolaus Hofer

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Feldkirch	Feldkirch	.207	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
*Feldkirch	Feldkirch	.224, .226	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhäuser
*Feldkirch	Feldkirch	.407, .408	Spätmittelalter bis Neuzeit, Edelsitz und Kapelle
*Götzis	Götzis	.1375	Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg
*Schlins	Schlins	626	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Bauhistorische Untersuchungen des Jahres 2021 in Vorarlberg.

Patrick Schicht, Nikolaus Hofer

KG **Feldkirch**, SG Feldkirch, Bürgerhaus
Gst. Nr. .207 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Die Kreuzgasse stellt eine Verbindungsstraße zwischen der Schlossergasse und dem Churer Tor dar. Im Kataster sind an der südlichen Gassenseite kleine Bauparzellen erkennbar. Diese Seite war im Mittelalter in weitere Parzellen unterteilt, die im Lauf der Jahrhunderte teilweise zusammengefasst wurden. Die Parzellengröße weist auf weniger betuchte Bürger der Stadt Feldkirch hin. Sehr wahrscheinlich handelte es sich hier eher um ein Handwerkerviertel.

Bei der Liegenschaft Kreuzgasse Nr. 7 ist eine Parzellenzusammenfassung erkennbar. Wann dies geschah, ist nicht mehr zu rekonstruieren; wahrscheinlich handelte es sich ursprünglich um zwei Häuser. Der östliche Keller ist nicht mehr vorhanden. Der nordwestliche Keller stellt das ursprüngliche Gebäude aus dem 15. Jahrhundert dar (Abb. 1). Dies ist an der Beschaffenheit des Mauerwerks ablesbar und auch städtebaulich einzuordnen: Bei diesem Teil von Feldkirch handelt es sich bereits um eine städtische Vergrößerung des 15. Jahrhunderts. Ältere Bausubstanz ist nicht mehr vorhanden. Der südöstliche Keller entstand vermutlich bei der Erweiterung des Hauses nach dem Stadtbrand von 1460. Durch den Stadtbrand von 1697 gingen die Spuren des mittelalterlichen Vorgängers verloren und das Haus wurde – abgesehen vom Keller – 1703d vollkommen neu errichtet. Durch das Handwerkerviertel floss auch ein Kanal (»Heimlicher Bach«), der sich im Keller abzeichnet.

In der Barockzeit diente das Haus vermutlich als kleine Handwerkstätte, wie den Bauakten des Bauamtes der Stadt Feldkirch zu entnehmen ist. Die Erschließung erfolgte durch eine Mittelfluranlage im Erdgeschoß. Bei den Gebäuden Kreuzgasse Nr. 7 und Nr. 9 fällt die sockelartige Ausformung auf, die eine Treppe von der Straße ins Erdgeschoß erforderlich machte. Westlich und östlich des Flurs gruppierten sich Räume für kleinere Werkstätten. Üblicherweise wurden die Aborte im Hof errichtet. So wurde im Jahr 1874 der Abortturm komplett neu gebaut und ein Zimmer hinzugefügt. Zu diesem Zeitpunkt wurde die Fassade mit neuen Fenstern ausgestattet und die Stiegenanlage in den oberen Geschoßen erneuert. Die Abortanlage auf den Plänen von 1874 entspricht allerdings nicht dem heutigen Bild. Das 1. Obergeschoß ist vom Umbau um 1980 geprägt; rezente Oberflächen und ein neuer Parkettboden formen das heutige Bild. Es ist zu vermuten, dass das 1. Obergeschoß noch bis 1943 die Einrichtung der Biedermeierzeit besaß. Dies beweisen die beiden wiederverwendeten Türen im Erd- und im Kellergeschoß. Hingegen verblieb das 2. Obergeschoß im Zustand des 19. Jahrhunderts, sehr wahrscheinlich wurde es im Zuge des Abortanbaues modernisiert. Stuckaturen, Böden und Wandtäfelungen sind aus dieser Zeit erhalten. Besonders erwähnenswert ist die original erhaltene Elektrifizierung der Oberkammer von 1905/1906.

Der Dachstuhl wurde mit dem gesamten Haus nach dem Stadtbrand von 1697 neu errichtet. Bei genauerer Betrachtung fällt das viele wiederverwendete Holz aus der Spätgotik auf. Dies stammt sehr wahrscheinlich von einem Abrisshaus in Feldkirch und wurde hier zur Errichtung des Dachstuhls verwendet. Die Winde und der Kran aus der Zeit um 1703 sind vorzüglich im Original erhalten. Die Dachhaut besteht an der Südseite aus Schieferplatten und an der Nordseite aus Biberschwanzziegeln.

Raimund Rhomberg

KG **Feldkirch**, SG Feldkirch, Bürgerhäuser
Gst. Nr. .224, .226 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhäuser

Das Haus Marktstraße Nr. 21 liegt südlich des Gebäudes Marktplatz Nr. 23 inmitten der mittelalterlichen Altstadt am nordwestlichen Punkt des Marktplatzes, der als ältester Teil der Stadt Feldkirch gilt.

Der Kernbau des Hauses Nr. 21 ist nur mehr im Kellergeschoß nachvollziehbar und kann wie das Haus Nr. 23 in die Zeit um 1402d datiert werden (Abb. 2). Man kann davon ausgehen, dass die Häuser im 14. und frühen 15. Jahrhundert ab dem Erdgeschoß aus Holz bestanden und bei dem Stadtbrand von 1460 ein Raub der Flammen wurden. Dieser Befund ist an der Westseite des Markplatzes bei mehreren Häusern feststellbar. Die meisten älteren Kelleranlagen befinden sich – wie auch bei Marktplatz Nr. 21 – unter den heutigen Laubengängen. Die hochmittelalterliche Parzelleneinteilung entsprach nicht der heutigen. Das Haus aus dem frühen 15. Jahrhundert reichte vermutlich bis direkt zum Marktplatz und der Laubengang wurde wohl erst nach 1460 eingerichtet. Eine Besonderheit bilden die drei Lampennischen im Keller, die noch aus der Zeit um 1402 stammen.

Bei dem Brand von 1697 wurde das Haus Nr. 21 stark beschädigt. Das Erdgeschoß war immer schon eine Geschäftszone. Um besser in den Hinterhof kommen zu können, wurde um 1460 eine Durchfahrt geschaffen. Diese muss sich schon immer in der Mitte des Gebäudes befunden haben. Das Haus wurde vermutlich um 1600 nach Osten erweitert. Von dieser Durchfahrt gelangte man direkt in das in Resten erhaltene Stiegenhaus aus dem 15. Jahrhundert. Dieses wurde

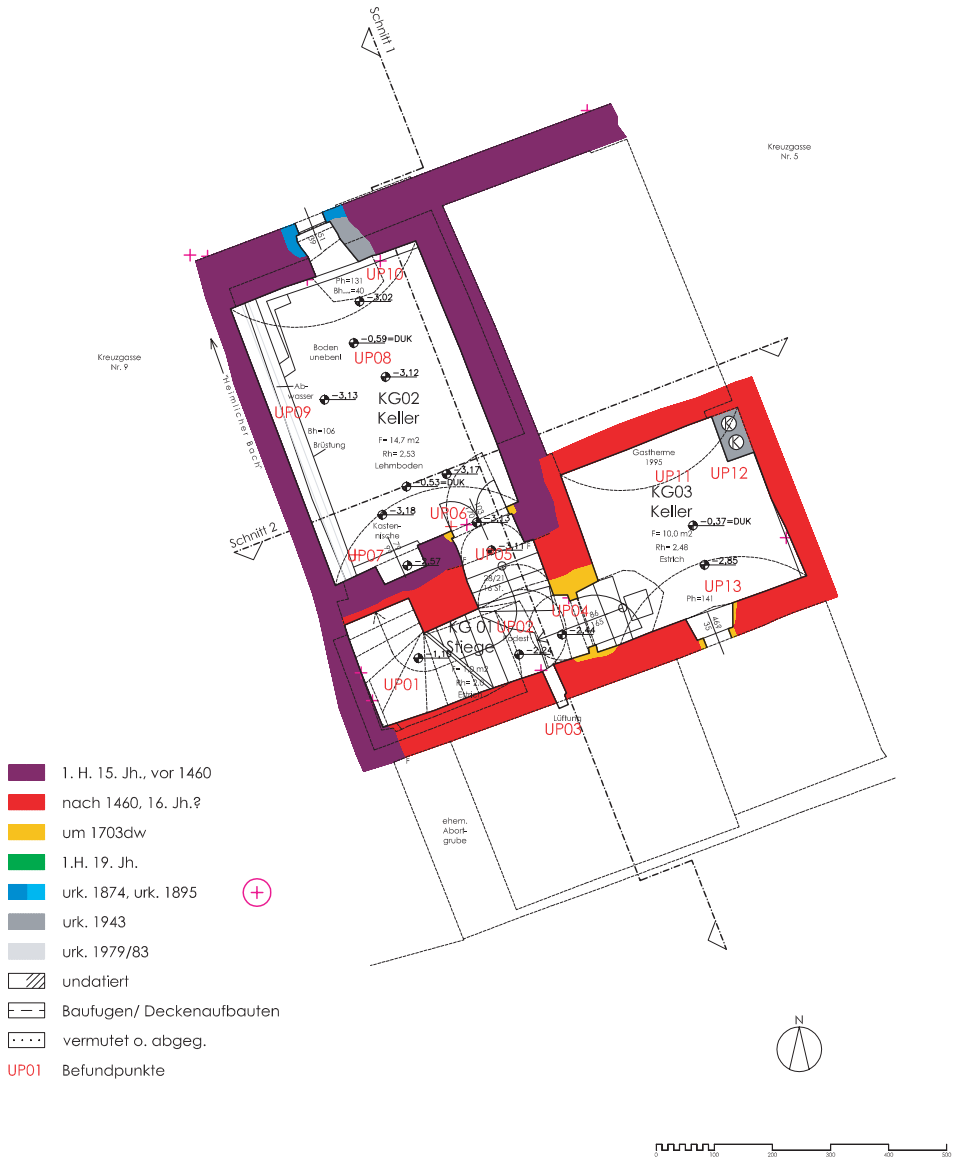


Abb. 1: Feldkirch, Bürgerhaus Kreuzgasse Nr. 7. Baualterplan des Kellergeschoßes.

bei dem Umbau im späten 19. Jahrhundert nach Osten verlagert. Das 1. und das 2. Obergeschoß wurden nicht untersucht und konnten deshalb in die Dokumentation nicht einbezogen werden. Die Dächer der Häuser Marktplatz Nr. 21 und Nr. 23 brannten bei dem Stadtbrand von 1697 komplett ab und wurden 1702d als liegender Stuhl mit Walmdach und Ixe neu ausgebildet. In der Nordwestecke von Nr. 23 befindet sich ein Pultdach, welches eine andere Dachneigung aufweist und sich vom Rest des Dachstuhls abhebt. Das Holz stammt von 1569d und wurde hier wiederverwendet. Unklar bleibt der Grund für diese Abweichung. Das Bodenniveau ist ab dem 2. Dachgeschoß anders als beim übrigen Dachstuhl. Möglicherweise gehörte dieser Teil des Dachbodens zu Nr. 21 und konnte durch eine Tür im 1. Dachgeschoß erreicht werden. Diese vermauerte Öffnung ist bei Nr. 21 sichtbar geblieben. Oder es handelt sich um ein Notdach, welches nie ergänzt oder ausgetauscht wurde. Ein weiterer Grund könnten die offen gebliebenen Giebelfenster von Kreuzgasse Nr. 15 sein. Auffällig ist die viel zu große Deckenstärke (1,5 m) des 2. Obergeschoßes zum 1. Dachgeschoß, die ebenfalls nicht begründbar ist. Dieser Zwischenboden ist nur bei Marktplatz Nr. 21 begehbar. Auffällig ist der eingefallene Dachstuhl (um bis zu 0,25 m) im Bereich der Ixe bei Marktplatz Nr. 21. Dies hängt mit einer baulichen Veränderung in den unteren Geschoßen zusammen; der Grund bleibt unklar. Möglicherweise wurde im 2. Obergeschoß versehentlich im späten 19. Jahrhundert eine tragende Binnenwand entfernt, sodass der Dachstuhl absackte. Ein Heben des Dachstuhls war technisch nicht möglich.

Das Haus Nr. 23 wurde nach dem Brand 1460 bereits 1461d wiederaufgebaut. Ein Kernbau vor der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist in der Nordwestecke im Keller anzutreffen. Dieser Kellerraum mit dem Gewölbe und Gurtbögen kann anhand der Mauerstruktur und der architektonischen Einbindung in den Zeitraum von der zweiten Hälfte des 14. bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts datiert werden. Das Grundstück des Hauses Nr. 23 war sicher in eine weitere Parzelle in der Kreuzgasse unterteilt, die aber nach dem Brand von 1460 angeschlossen wurde. Auch bei anderen Bauparzellen wie Marktplatz Nr. 5 und Nr. 7 ist dies feststellbar.

1697 wurde das Haus Nr. 23 wiederum ein Raub der Flammen, allerdings blieben das Erdgeschoß und das 1. sowie das 2. Obergeschoß davon ausgenommen. Im 2. Obergeschoß sind zwei spätgotische Säulen aus Eichenholz mit einer Abfasung



Abb. 2: Feldkirch, Bürgerhäuser Marktplatz Nr. 21 und Nr. 23. Baualterplan des Erdgeschoßes.

aus dem 15. Jahrhundert erhalten; die Datierung wurde durch die Dendrochronologie bestätigt. Somit brannte nur das Dach ab, während die unteren Geschoße durch eine Brandschutzdecke geschützt blieben. Diese waren damals bereits üblich und bestanden meist aus einem dicken Estrich und Bodenplatten aus Ziegeln. Solch ein Boden war bis zur letzten Renovierung in der Liegenschaft Neustadt Nr. 45 erhalten. Die Raumaufteilung im bürgerlichen Milieu verlangte wie bei bäuerlichen Häusern eine Einteilung in Stube, Kammer und Flurküche; dieses Schema ist auch an diesem Gebäude ablesbar. Die Stube befand sich zur Straße hin auf der Ostseite. Aufgrund der besonderen Ecksituation dieses Gebäudes musste die Kammer (Schlafraum) ums Eck zur Kreuzgasse hin verlegt werden.

Raimund Rhomberg

KG **Feldkirch**, SG Feldkirch, Margarethenkapelle und Tschitscher Schlösschen
Gst. Nr. .407, .408 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Edelsitz und Kapelle

Das heutige Tschitscher Schlösschen bildet mit der Margarethenkapelle ein gemeinsames Ensemble am Kapf (Abb. 3). Die Straße durch die Illschlucht war bereits im Mittelalter vorhanden und verband Feldkirch mit Tosters. Da die Illschlucht zu eng war, musste die Straße über der Schlucht angelegt werden, sodass diese eine Art ›Pass‹ darstellte. Durchaus kann eine Mautstelle neben der Margarethenkapelle vorhanden gewesen sein. Zu diesem Ensemble gehörten bis zum Bau der Vereinigungsbrücke 1929/1930 drei weitere Gebäude, von welchen eines einen Wirtschaftsbau darstellte und der Brücke weichen musste. Die Kapelle wurde um 1500 über der Durchfahrt errichtet und diente dem geistlichen Schutz der ›Passstrecke‹. Mit Sicherheit war diese Engstelle auch ständig bewacht; dies kam vor allem im 2. Koalitionskrieg 1799 als militärisch wichtiger Punkt und als Schlachtfeld zum Ausdruck. Sie war dank der schützenden Topografie eine leicht zu sichernde Straße, die durch ein Tor zusätzlich versperrbar war. Von diesem Tor sind zwei Kloben an der Innenseite erhalten. Wegen der Einfachheit des Tores und des Fehlens eines Gewändes kann nicht von einem Stadttor für Feldkirch gesprochen werden. An der Außenseite sind keine weiteren Mechanismen für Torflügel zu beobachten.

Die Kapelle selbst wurde ursprünglich von der Ostseite her betreten. Dieser Eingang wurde im 17. Jahrhundert etwas nach Süden verlegt, da vermutlich die Straße verbreitert wurde. Bedingt durch die Topografie und die Straße wurde der Sakralbau mit dem Chor nach Süden ausgerichtet. Mit der heutigen Dompfarrkirche hl. Nikolaus und der Pfarrkirche hll. Nikolaus und Theodul in Raggal stellt die Margarethenkapelle somit diesbezüglich eine der drei Ausnahmen in Vorarlberg dar. Im 17. Jahrhundert wurde der Altar wegen des neuen Eingangs an die Nordseite verlegt und somit ein neuer Chorraum geschaffen. Zu dieser Barockisierung gehörte unter anderem der Einbau eines neuen Fensters im Norden. Die gemalten Darstellungen in den Nischen an der West- und der Ostseite über dem

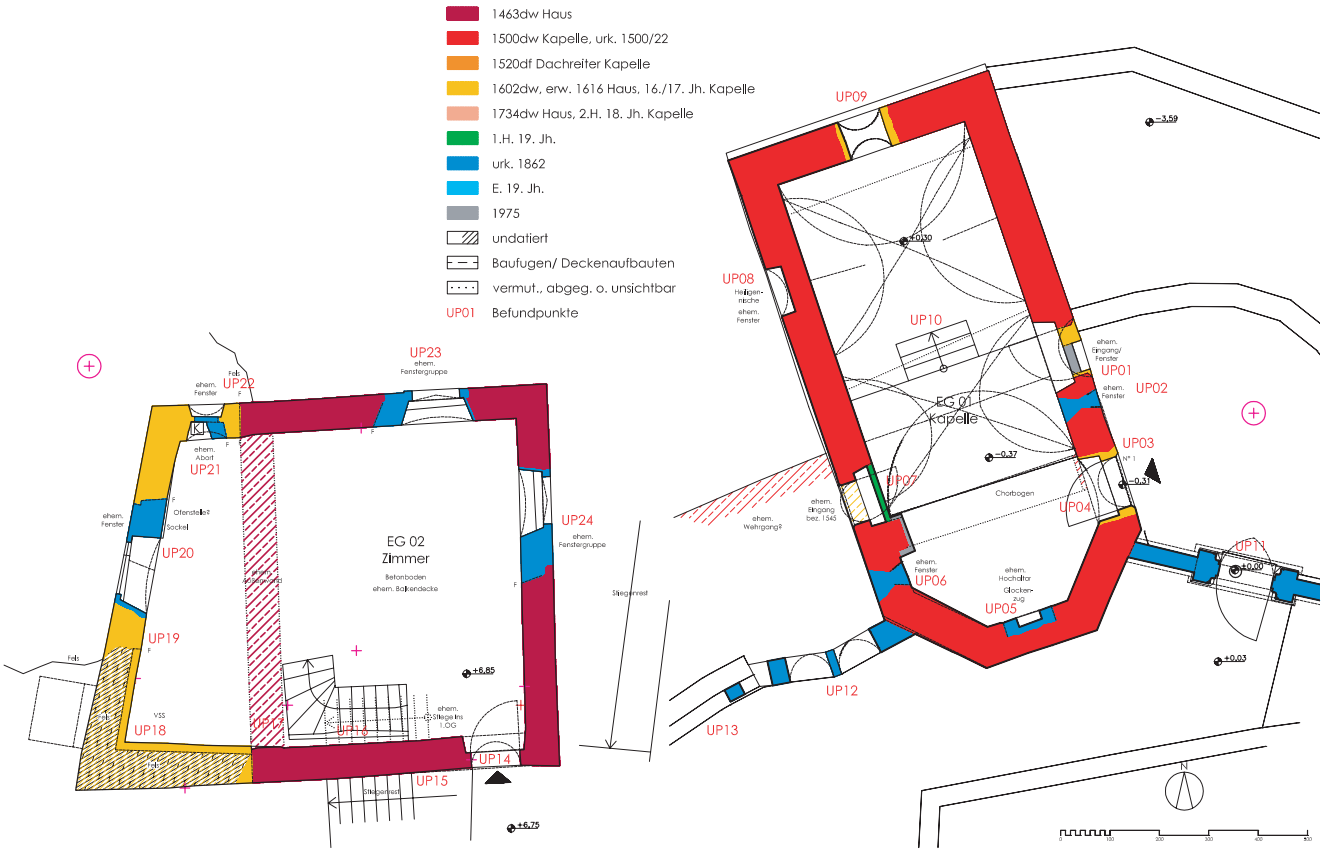


Abb. 3: Feldkirch, Margarethenkapelle und Tschitscher Schlösschen. Baualterplan des Erdgeschoßes.

Tordurchgang (Kreuzigungsgruppe und hl. Christophorus an der Westseite, Drei-Heiligen-Darstellung an der Ostseite) sind dem 16. Jahrhundert zuzuordnen. Auffällig ist eine weiße, zum größten Teil überputzte Fläche an der Ostfassade der Kapelle, wo vermutlich ein größeres Kruzifix (oder Vordach?) durch eine Christophorus-Darstellung ersetzt wurde. Allerdings sind von diesem Bild nur spärliche Reste sichtbar. An der Westseite ist ein weiterer Zugang in die Kapelle zu beobachten. Möglicherweise handelte es sich um einen zusätzlichen Ausgang zu einem Wehrgang. Schließlich ist dort in der Fortsetzung ein Stück Mauer erhalten. Eine kleine Sakristei ist weniger zu vermuten. Um 1862 wurden kleinere Umbauten vorgenommen. Zu der größeren Umgestaltung gehörten der Einbau einer Empore mit einem Außenzugang, die Fensterverglasungen und die Inneneinrichtung, die nicht mehr vorhanden ist. Bei der stehenden Stuhlkonstruktion handelt es sich um das Original von 1500. Der Dachreiter mit zwei Glocken wurde anlässlich der Weihe 1520/1522 eingebaut. Das Dach mit den ehemaligen Glöckchen wurde allerdings um 1862 erneuert.

Das »Tschitscher Schlösschen« (eigentlich ein gemauertes Haus) wurde nach 1464d erbaut, dies betrifft aber nur die drei unteren Geschoße. Zu diesem Haus gehörten ein noch heute überwölbter Keller, ein Erdgeschoß mit dem Haupteingang und ein 1. Obergeschoß. Das Gebäude wurde ab 1603 nach Westen erweitert und um ein weiteres Obergeschoß und ein Dachgeschoß erhöht. Im Erdgeschoß befand sich im 15. Jahrhundert eine Stube mit einem Flur, indem sich üblicherweise die einstige Flurküche befand. Allerdings ist die Flurküche wegen der fehlenden Deckenbalken nicht mehr nachweisbar. Vom Flur gelangte man über eine Innentreppe ins 1. Obergeschoß. Durch die Erweiterung des Hauses gegen Westen wurde in dem zusätzlich gewonnenen Raum ein Abort im nördlichen Teil eingerichtet. Von diesem Abtritt ist ein vermauertes Fenster erhalten. An dieser Stelle wurde im 19. Jahrhundert ein Kamin eingebaut, ein Ofen errichtet und der Abort ins 1. Obergeschoß verlegt. Das 1. Obergeschoß bildet das heutige Hauptgeschoß mit dem Haupteingang. Im 15. Jahrhundert war dieses Geschoß wenigstens in zwei nachweisbare Räume unterteilt. Das 2. Obergeschoß war vermutlich in drei Räumlichkeiten unterteilt, wobei nur noch die Wand in Nord-Süd-Richtung rekonstruierbar ist. Der Dachstuhl ist original aus dem 17. Jahrhundert erhalten. Dort befindet sich eine Turmuhr aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die an jeder Giebelseite ein Ziffernblatt besitzt; ihre Notwendigkeit an diesem Gebäude bleibt unklar. Bei dem Gebäude handelt es sich um ein turmartiges Wohngebäude, das erst im 17. Jahrhundert das heutige Erscheinungsbild erhielt. Ob die Bezeichnung »Schlösschen« gerechtfertigt ist, muss hinterfragt werden; bei Paul Tschitscher handelte es sich nicht um einen Adligen, sondern um den leitenden Finanzbeamten (Hubmeister) in Feldkirch. Das Gebäude sollte daher eher als Edelsitz bezeichnet werden.

Raimund Rhomberg

KG **Götzis**, MG Götzis, Burg Neu-Montfort
Gst. Nr. .1375 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Burg

Auf der Burgruine Neu-Montfort wurden im Jahr 2020 durch die Firma Ardis die Grundmauern des ehemaligen Kellergeschoßes des Palas ausgegraben (siehe FÖ 59, 2020, 434–436). Im heurigen Jahr erfolgte die Sanierung der Mauer-

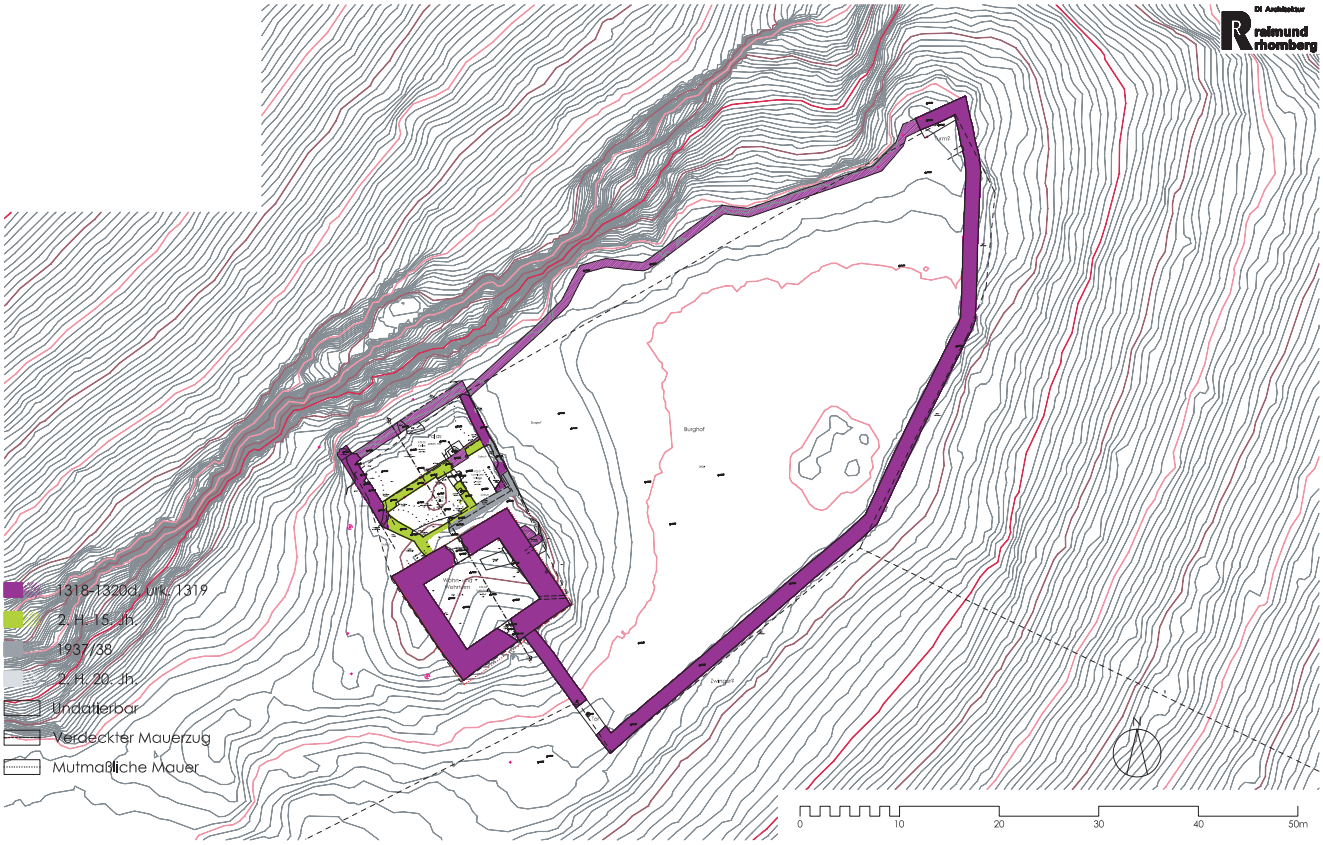


Abb. 4: Götzis, Burg Neu-Montfort. Baualterplan der Gesamtanlage.

reste, wobei es zu einer baubegleitenden Vermessung und Dokumentation kam.

Die Burgruine Neu-Montfort besteht aus einem Turm, einer Ringmauer mit Tor und einem in Resten erhaltenen Palas (Abb. 4). Allem Anschein nach wurde der Turm, soweit interpretierbar, gleichzeitig mit der Ringmauer errichtet. Die ca. 1,47 m starke Ringmauer folgt dem Gelände und endet in einem vermutlichen Turm an der Nordostspitze der Burganlage. Ein vorgelagerter Zwinger ist derzeit wegen des starken Bewuchses nicht feststellbar, wird jedoch auf alten Plänen dargestellt. Die nördlich gelegene Ringmauer ist wegen der Felswand zum Dorf kleiner dimensioniert und stellte vermutlich keine Wehrmauer dar, dürfte allerdings aus derselben Zeit stammen. Bei dem Palas handelt es sich nicht um einen Wohnbau im eigentlichen Sinn. An der Nordwestseite des Wohn- und Wehrturms wurde im 14. Jahrhundert ein kleiner Burghof mit einer zweiten Toranlage geschaffen. Dieser Hof war an drei Seiten von einer Ringmauer umgeben und wurde wegen der Geländestufen durch eine Plateaumauer unterbrochen, die heute noch zu sehen ist; der Burghof war also in zwei Ebenen unterteilt und die Südwestmauer lief direkt an den Turm. Das südliche Stück blieb wegen des Palasneubaues nicht mehr erhalten und unterlag einer baulichen Veränderung im 15. Jahrhundert.

Das Tor befand sich mit Sicherheit an dieser Stelle und stellte den Haupteingang in den Innenhof dar. Die Toröffnung mit den fehlenden Gewändesteinen ist auf alten Darstellungen noch sichtbar, wurde aber bei der Errichtung des Aussichtsplateaus 1937/1938 trocken vermauert und in den 1960er-Jahren mit Zementmörtel verputzt. Von diesem Tor gelangte man schließlich über eine hölzerne Treppe direkt zum Hocheingang an der Nordostseite des Wohnturmes. Der Palas wurde vermutlich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts über dem Hof neu errichtet. Dabei wurden die beiden Binnenmauern neu gebaut, um zwei weitere Kellerräume und einen Vorraum bei der Treppe zu schaffen. Bei der Errichtung des Palas unter den Habsburgern wurde die Südwestmauer der Ringmauer nach Süden verlegt. Der Grund dafür scheint die Einrichtung zweier übereinanderliegender Aborte am Wohnturm an der Nordwestseite im 2. und 3. Obergeschoß gewesen zu sein.

Raimund Rhomberg

KG **Schlins**, OG Schlins, Burg Jagdberg
Gst. Nr. 626 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg

Die Burgruine Jagdberg südlich von Schlins wurde anlässlich ihrer Sanierung geodätisch vermessen und einer bauhistorischen Untersuchung unterzogen. Die Burgruine stellt mit ihren Resten immer noch einen beachtlichen Baukörper dar (Abb. 5). Sie ist unterteilt in einen südöstlichen Teil mit dem sogenannten Palas, die südwestlich gelegenen Toranlagen mit Zwinger, den nordöstlichen Teil mit den ehemaligen Nebengebäuden und die ehemalige Kapelle im Norden (Abb. 6). Die Burg wurde immer wieder Opfer von Zerstörungen durch Brände, die besonders im Palas durch die rötliche Färbung der Mauersteine ihre Spuren hinterließen. Von der Innenstruktur sind nur im Erdgeschoß wenige Mauerreste erkennbar. Durch die vielen Sanierungsmaßnahmen wurden die Befunde extrem verunklärt und die Mauern durch die Verwendung zementgebundenen Mörtels stark beschädigt.

2007 begann die erste fachgerechte Sanierung der Palas-Ostmauer durch die Firma Wilhelm und Mayer. Diese



Abb. 5: Schlins, Burg Jagdberg. Ansicht von Südwesten.

wurde im Jahr 2020 an der Südwestmauer des Palas fortgesetzt. Eine der schwierigsten Aufgaben für die Bauforschung bietet jene Mauer, die den Abschluss des Palas zur Nordwestseite bildet. Auffällig sind die vielen Öffnungen und Rücksprünge in der Mauerfläche, die auf eine Erweiterung des Palas in Richtung Tor hindeuten. Da das Tor im 15. Jahrhundert neu errichtet wurde, musste ein neuer Anschluss des Palas an das Haupttor geschaffen werden. So wurden die oberen Mauerteile im 15. Jahrhundert auf die Mauer des 14. Jahrhunderts gestellt. Diese nur 0,66 m (2 Fuß) starke Mauer wurde mit zwei Schießscharten in zwei Ebenen ausgestattet, die untere wurde bei der Sanierung in den 1980er-Jahren wieder vermauert. Dieser Anbau weist in den oberen Geschoßen eine abweichende Raumhöhe zum Palasbau auf, ein zusätzlicher Beweis für die Erweiterung des Palas gegen Westen.

Sehr komplex stellt sich die Situation der Maueröffnungen im Erdgeschoß der Südwestmauer dar. Auffällig ist eine vermauerte Spähscharte des 13. Jahrhunderts, die das Haupttor flankiert. Diese ist wegen des höheren Niveaus an der Innenseite nicht mehr sichtbar, aber zu vermuten. Gut ist die regelmäßige, lagerhafte Struktur des Mauerwerks aus dem vierten Viertel des 13. Jahrhunderts an Außen- und

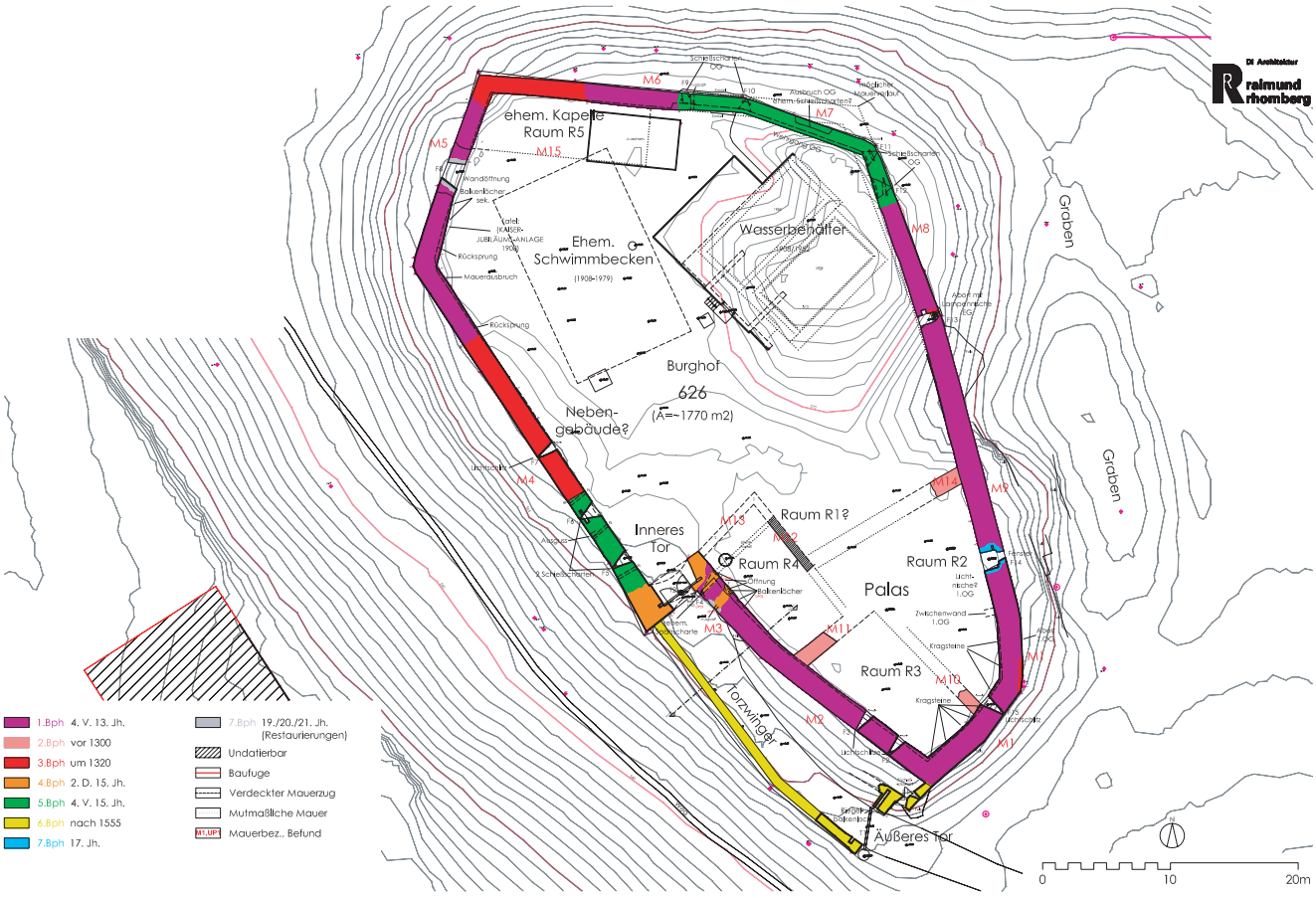


Abb. 6: Schlins, Burg Jagdberg. Baualterplan der Gesamtanlage.

Innenseite erkennbar. Da die Burg mehrmals wiederaufgebaut wurde, ist eine Veränderung durch sekundär eingelassene Balkenlöcher begründet. Ein markanter Rücksprung in der Fassade an der Innenseite der Südwestmauer markiert nicht nur den Übergang vom Erdgeschoß ins 1. Obergeschoß, sondern auch den baugenetischen Wechsel vom 13. ins 14. Jahrhundert. So wurde die gesamte Burganlage im 14. Jahrhundert aufgestockt. Dies ist an der Ringmauer im Norden und Nordwesten der Burganlage ebenso ersichtlich.

Raimund Rhomberg

Abbildungsnachweis

Abb. 1–6: Raimund Rhomberg.

Autor

DI Raimund Rhomberg
Rohrbach 26
6850 Dornbirn

Berichte zu archäologischen Maßnahmen

Katastralgemeinde	Gemeindebezirk	Maßnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Alsergrund	9. Bezirk	01002.21.01	226/2	Neuzeit, Stadt
*Alsergrund	9. Bezirk	01002.21.02	234/9–1545/7	Kaiserzeit, Siedlung | Mittelalter bis Neuzeit, Kaserne und Stadt
Alsergrund	9. Bezirk	01002.21.03	1539/2	kein archäologischer Befund
**Alsergrund	9. Bezirk	01002.21.04	1546	Neuzeit, Stadt
**Alsergrund	9. Bezirk	01002.21.05	1273	Neuzeit, Friedhof
**Alsergrund	9. Bezirk	01002.21.06	1869/1	Neuzeit, Stadt
Altmannsdorf	12. Bezirk	01301.21.01	237/1–2	kein archäologischer Befund
Auhof	13. Bezirk	01201.21.01	2797	Maßnahme nicht durchgeführt
Favoriten u. a.	10. Bezirk	01101.21.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
**Favoriten	10. Bezirk	01101.21.02	2044/1	Neuzeit, Friedhof
Grinzing u. a.	19. Bezirk	01502.21.01	-	Maßnahme nicht durchgeführt
*Heiligenstadt	19. Bezirk	01503.21.01	12–14/4	Spätmittelalter bis Neuzeit, Siedlung
*Hernals	17. Bezirk	01402.21.01	.33/4–78/2	Neolithikum, Siedlung | Kupferzeit, Siedlung | Neuzeit, Siedlung
**Hernals	17. Bezirk	01402.21.02	.1264	Neolithikum, Siedlung | Kaiserzeit, Bebauung | Neuzeit, Garten
**Innere Stadt	1. Bezirk	01004.20.01	1062/1–1684/2	Kaiserzeit, Gräberfeld und Siedlung | Mittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Innere Stadt	1. Bezirk	01004.21.01	551/2–1656/1	Kaiserzeit, Kastell | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
*Innere Stadt	1. Bezirk	01004.21.02	790/34–1870/1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
Innere Stadt	1. Bezirk	01004.21.03	1563/3	kein archäologischer Befund
**Innere Stadt	1. Bezirk	01004.21.04	1	Neuzeit, Burg/Schloss
**Innere Stadt	1. Bezirk	01004.21.05	1524/2	Neuzeit, Stadt
**Innere Stadt	1. Bezirk	01004.21.06	1795/1	Neuzeit, Stadt
**Innere Stadt	1. Bezirk	01004.21.07	1574–1577/1	Neuzeit, Stadt
*Innere Stadt	1. Bezirk	01004.21.08	293–1665	Kaiserzeit, Kastell | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Innere Stadt	1. Bezirk	01004.21.09	1290/2, 1298	Neuzeit, Stadt
*Innere Stadt	1. Bezirk	01004.21.10	344	20. Jahrhundert, Stadt
*Innere Stadt	1. Bezirk	01004.21.11	1654–1664	Kaiserzeit, Kastell | Hochmittelalter, Friedhof | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Innere Stadt	1. Bezirk	01004.21.12	1560/28–1807/2	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt
**Innere Stadt	1. Bezirk	01004.21.13	1024–1865	Neuzeit, Stadt
**Innere Stadt	1. Bezirk	01004.21.14	390	Neuzeit, Stadt
**Innere Stadt	1. Bezirk	01004.21.15	1	Neuzeit, Burg/Schloss
**Josefstadt	8. Bezirk	01005.21.01	717	Neuzeit, Stadt
**Josefstadt	8. Bezirk	01005.21.02	1131	Neuzeit, Stadt
**Josefstadt	8. Bezirk	01005.21.03	1248, 1260/1	Neuzeit, Stadt
**Josefstadt	8. Bezirk	01005.21.04	729/2	Neuzeit, Stadt
**Josefstadt	8. Bezirk	01005.21.05	737	Neuzeit, Stadt
*Josefstadt	8. Bezirk	01005.21.06	1260/1–3	Neuzeit, Stadt
**Josefstadt	8. Bezirk	01005.21.07	1248, 1260/1	Neuzeit, Stadt
Josefstadt	8. Bezirk	01005.21.08	611	Maßnahme nicht durchgeführt
**Kaiserebersdorf	11. Bezirk	01103.21.01	1949/1	Neuzeit, Garten
Landstraße	3. Bezirk	01006.21.01	589, 590	Maßnahme nicht durchgeführt
**Leopoldstadt	2. Bezirk	01657.21.01	562/1	Neuzeit, Garten
**Margarethen	5. Bezirk	01008.21.01	12/3	Neuzeit, Stadt

Katastralgemeinde	Gemeindebezirk	Maßnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Margarethen	5. Bezirk	01008.21.02	309/3–1652/1	Neuzeit, Stadt
**Margarethen	5. Bezirk	01008.21.03	1617/5–1788/2	Neuzeit, Stadt
**Margarethen	5. Bezirk	01008.21.04	613/10–1833/13	Neuzeit, Befestigung
**Margarethen	5. Bezirk	01008.21.05	1788/1	Neuzeit, Stadt
**Margarethen	5. Bezirk	01008.21.06	618/80–1651/1	Neuzeit, Stadt
**Margarethen	5. Bezirk	01008.21.07	846/1, 1660/1	Neuzeit, Stadt
**Mariahilf	6. Bezirk	01009.21.01	9/1	Neuzeit, Stadt
**Mariahilf	6. Bezirk	01009.21.02	10/2	Neuzeit, Stadt
**Mariahilf	6. Bezirk	01009.21.03	807/2	20. Jahrhundert, Stadt
**Mariahilf	6. Bezirk	01009.21.04	1575	Neuzeit, Stadt und Uferverbauung
Mariahilf	6. Bezirk	01009.21.05	464/1	kein archäologischer Befund
Mariahilf	6. Bezirk	01009.21.06	464/2	kein archäologischer Befund
Mariahilf	6. Bezirk	01009.21.07	462	kein archäologischer Befund
**Mariahilf	6. Bezirk	01009.21.08	810/1	Neuzeit, Stadt
**Neubau	7. Bezirk	01010.21.01	1842–1844	Neuzeit, Stadt
**Neubau	7. Bezirk	01010.21.02	1843, 1862/1	Neuzeit, Stadt
**Neubau	7. Bezirk	01010.21.03	1863/2	Neuzeit, Stadt
**Neubau	7. Bezirk	01010.21.04	1843	Neuzeit, Stadt
**Neubau	7. Bezirk	01010.21.05	104/2	Neuzeit, Stadt
Neubau	7. Bezirk	01010.21.06	672	kein archäologischer Befund
**Neubau	7. Bezirk	01010.21.07	673/1	Neuzeit, Stadt
**Simmering	11. Bezirk	01107.21.01	.18	ohne Datierung, Friedhof
Stammersdorf	21. Bezirk	01616.21.01	.1109–2121/4	Maßnahme nicht durchgeführt
*Untersievering	19. Bezirk	01513.21.01	1/5–4/2	Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung | Spätmittelalter bis Neuzeit, Kirche
**Währing	18. Bezirk	01514.21.01	477/1	Neuzeit, Friedhof
**Wieden	4. Bezirk	01011.21.01	1546/10	Neuzeit, Stadt
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Archäologische Maßnahmen des Jahres 2021 in Wien.

Nikolaus Hofer

KG **Alsergrund**, 9. Bezirk
Mnr. 01002.21.02 | Gst. Nr. 234/9, 1421/6, 1539/2, 1545/7 | Kaiserzeit, Siedlung | Mittelalter bis Neuzeit, Kaserne und Stadt

In Fortsetzung der im Nordteil des künftigen U5-Stationsgebäudes Frankhplatz im Vorjahr durchgeführten Grabungen (siehe FÖ 59, 2020, 447–448) konnten in einer Kooperation der Stadtarchäologie Wien mit der Firma ARDIG GesmbH vom 2. März bis zum 30. November 2021 weitere Teilabschnitte untersucht werden. Dabei handelte es sich einerseits um bis zu 7,30 m von der heutigen Oberfläche in die Tiefe reichende Strukturen, die unterhalb der nach den Grabungen 2020 hergestellten obersten Betondecke im nördlichen Teil des künftigen Stationsgebäudes angetroffen wurden, und andererseits um die südlich auf weiteren 400 m² anschließenden Grabungsbefunde, die bereits teilweise auf die Fläche der heutigen Alser Straße beziehungsweise Universitätsstraße reichten.

Am westlichen Rand dieser Fläche konnten weitere Fundamentabschnitte der 1751 errichteten Alser Kaserne freigelegt werden, womit nunmehr die vollständige Breite (18 m) des vorspringenden Traktes im Südosten der Kaserne dokumentiert werden konnte. Unter der Betondecke befand sich innerhalb dieses Trakts ein offensichtlich älterer Kellerraum (3,00 × 2,70 m, Höhe mindestens 3,80 m), der eventuell der älteren Bauphase der Kaserne oder vielleicht einem Keller des Vorgängerbaus, der ab 1685 hier belegten Ständischen Landschaftsschule, zuzuordnen ist. Auch die Bodenniveaus und Unterkanten der 2020 dokumentierten spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kelleranlagen und Latrinen konnten unterhalb der Betondecke teilweise noch festgestellt werden. Ein weiterer frühneuzeitlicher Keller (Länge mindestens 7 m, Breite 6 m) mit Stiegenaufgang wurde schließlich im Bereich der Universitätsstraße, unmittelbar vor dem sogenannten »Hosenträgerhaus« (Universitätsstraße Nr. 12), angetroffen. Reste eines frühneuzeitlichen Gebäudes zeigten sich in Form eines 0,80 m breiten, Ost-West orientierten Mischmauerwerks westlich des Kellers.

Parallel dazu folgten 5 m weiter südlich, ca. 1 m unterhalb des Verlaufs der heutigen Alser Straße beziehungsweise Universitätsstraße, zahlreiche über 1 m mächtige Schotterlagen von Straßenkörpern, die von der Römerzeit bis ins 19. Jahrhundert zu datieren sind. Diese konnten in ihrem nördlichen Randbereich auf 27 m Länge in einer bislang sichtbaren Breite von 3,80 m – zum Teil mit tief eingefurchten Radspuren – dokumentiert werden. An der Nordseite der Straßenschotterungen wurden Teilabschnitte römerzeitlicher und neuzeitlicher Straßengräben festgestellt. Vereinzelte, ins 2./3. Jahrhundert n. Chr. zu datierende römische Gruben und Gräbchen nördlich der Straße deuten auf eine – im Gegen-

satz zur 2020 dokumentierten, dichten Abfolge römischer Siedlungsbefunde etwa 20 m weiter nördlich – beinahe unbebaute Zone entlang der Straße am Westrand der Canabae legionis hin. Zwar waren spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Grubenanlagen am Nordrand der Straße überaus zahlreich festzustellen, doch fanden sich Gebäudereste und Kelleranlagen dieser Periode ebenfalls erst in mehr als 10 m Entfernung von der Straße.

Martin Mosser

KG **Heiligenstadt**, 19. Bezirk
Mnr. 01503.21.01 | Gst. Nr. 12, 13, 14/1, 14/4 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Siedlung

Die Maßnahme im Zuge des Umbaus im denkmalgeschützten Bereich des Heurigenlokales »Mayer am Pfarrplatz« umfasste eine bauhistorische Untersuchung jener Bauteile, die im Zuge der Bauarbeiten sichtbar wurden, sowie eine archäologische Begleitung der durchgeführten Niveauanpassungen und Kanalbauarbeiten. Das betroffene Grundstück am Pfarrplatz bildet gemeinsam mit der romanischen Jakobskirche, dem Pfarrhof, dem ehemaligen Mesnerhaus und dem sogenannten Berghof (heute »Pfarrwirt«) das historische Zentrum von Heiligenstadt mit erhaltenem mittelalterlichem Baubestand. Das Haus Pfarrplatz Nr. 2 wurde von der bisherigen Forschung mit dem »Engelhartszellerhof« gleichgesetzt, der 1441 im Besitz des Stiftes Klosterneuburg war.

Anhand des typischen Mauerwerks und erkennbarer Fensteröffnungen konnte festgestellt werden, dass im Südosten des Grundstücks die Mauer eines Wohnbaus aus dem 14. Jahrhundert erhalten ist (Abb. 1). Die Südwand des Dachgeschoßes im Südtrakt zeigt Reste von vier primären Fenstern. Das erste (von Osten Richtung Westen) ist lediglich an einem primären Entlastungsbogen aus Bruchsteinen und mittelalterlichen Mauerziegeln, das zweite deutlicher an der erhaltenen, getrichterten Öffnung (Breite 0,19–0,53 m, Höhe 0,50–0,60 m) erkennbar. Zwei weitere große Fensteröffnungen fassten einst gotische Kreuzstockfenster und wurden vermutlich in der Neuzeit mit Ziegeln verfüllt. Bei der fünften gesicherten Öffnung handelt es sich um ein spätgotisches Lavabo mit Ausgussstein und Abflussrinne.

Die Mauerkrone der angesprochenen Südmauer ist bis ca. 2,4 m oberhalb des heutigen Dachbodenniveaus erhalten, nach einem Rücksprung setzt eine schmälere Mauer an. Davor lagen einst die Balken der Stockwerksdecke auf; erst darüber begann das mittelalterliche Dachgeschoß. Das damalige Fußbodenniveau war geringfügig tiefer als jenes des heutigen Dachbodens. Dieses Gebäude hatte einigen Wohnkomfort zu bieten und stellte vermutlich den Kernbau eines Hofes dar, zu dem auch verschiedene Wirtschaftsbauten (Scheune, Presshaus, Kasten etc.) gehörten. Unmittelbar westlich des Gebäudes setzt sich mittelalterliches Mauerwerk auf dem Niveau des Erdgeschoßes in der Grundstücksmauer fort und ist noch im Bereich der Kellertreppe sichtbar.

Ab dem 15. Jahrhundert kann eine steinerne Umfassungsmauer im Norden des Grundstückes nachgewiesen werden, wie an dem charakteristischen Zwickelmauerwerk ersichtlich ist. Auch die Hofmauer nördlich des Tors zum Pfarrplatz bestand ursprünglich aus Bruchsteinen. Im Nordosten des Grundstücks entstand im 15. Jahrhundert ein Baukörper von ca. 5,5 m Breite und mehr als 6,0 m Länge, für den zwei Nord-Süd verlaufende Mauern an die Umfassungsmauer gestellt wurden. Die südliche Außenmauer des Baukörpers zieht weiter nach Westen, was eventuell für einen zweiten Raum spricht. Auch ein Obergeschoß wäre in diesem Bereich möglich. Die südliche Außenmauer zeigt auch ein mögliches mittelalterliches Fenster, die sichtbare Flickstelle wurde mit mittelalterlichen Mauerziegeln verfüllt. Während an der nördlichen Umfassungsmauer Brandspuren zu sehen sind, fehlen sie an den übrigen Steinmauern des Baukörpers; dies spricht für einen möglichen Brand, der frühere Holzgebäude oder Fachwerkanbauten zerstört oder beschädigt hatte und einen Neubau in Stein am Hofareal nach sich zog. Im Süden des Grundstücks entstand westlich des Baukörpers des 14. Jahrhunderts ein ebenerdiger Anbau. Von diesem sind im Dachgeschoß nur mehr der westliche Giebel aus mittelalterlichen Ziegeln und kleinen Bruchsteinen (Zwickelmauerwerk) und der Ansatz der Nordmauer mit Außenverputz sichtbar. Eine Bruchsteinmauer kann im Schankraum des Heurigenlokals über eine Länge von fast 9 m eingesehen werden. Es ist die östliche Parzellenmauer, die zu einem Gebäude am benachbarten Gst. Nr. 2/1 gehört und hinter der Ostmauer des Baukörpers des 14. Jahrhunderts verläuft. Sie zeigt drei

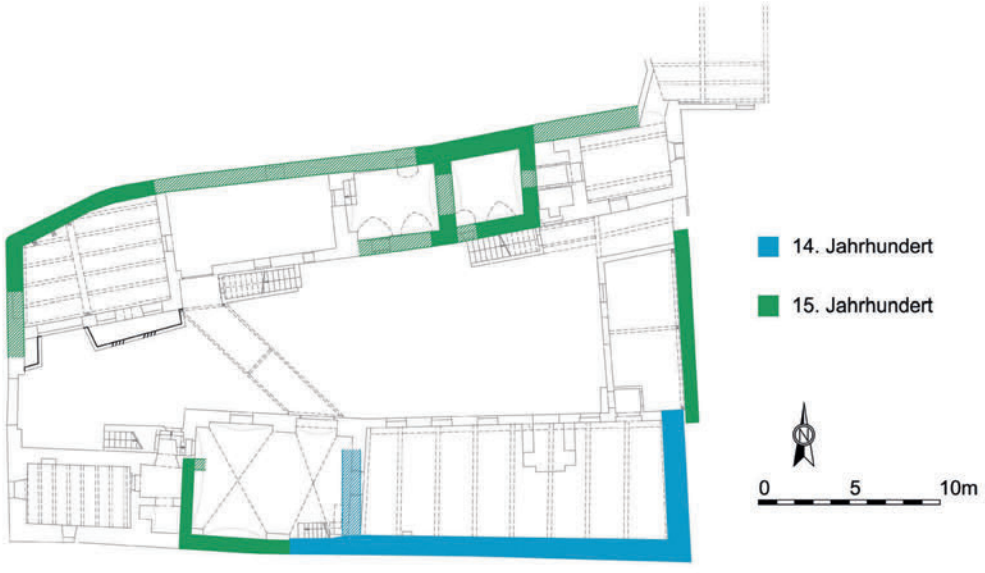


Abb. 1: Heiligenstadt (Mnr. 01503.21.01). Befundphasen im Bereich des Heurigenlokales »Mayer am Pfarrplatz«.

Fensteröffnungen, die sich ehemals nach Westen öffneten; dies spricht dafür, dass die beiden Grundstücke früher nicht voneinander getrennt waren.

Im 17. Jahrhundert kam es vermutlich zur Unterkellerung des westlichen Teils des Gebäudes aus dem 14. Jahrhundert (im Südtrakt). Eventuell zur gleichen Zeit wurde die Nordmauer des westlich anschließenden Gebäudes aus dem 15. Jahrhundert abgebrochen und fast 3 m zum Hof hin versetzt. Dieser Raum beherbergt heute eine große Baumpresse mit dem Datum *»1617«*. Aufgrund der verwendeten Ziegel konnte festgestellt werden, dass der westliche Teil des Südtraktes im späten 19. Jahrhundert neu gebaut und auch die Giebelwand zwischen den Baukörpern des 15. und des 14. Jahrhunderts vollständig ersetzt wurde. Der westliche Giebel des kleinen Baukörpers aus dem 15. Jahrhundert wurde aufgezont. Das heutige Erscheinungsbild des westlichen Teils des Südtraktes (Raum 9 und Raum 10) entstand im späten 19. Jahrhundert, doch dürfte dieser Teil im Kern älter sein. Der freigelegte Steinfußboden und die Mauerreste aus Bruchstein legen dies nahe. Die weitere Unterkellerung im Westen des Südtraktes stammt wohl aus dem 19. Jahrhundert. Vermutlich wurde damals auch der Schacht für den Pressstein angelegt, der sich in diesem neuen Teil des Kellergeschoßes im Südtrakt befindet. Der jüngste Befund ist eine Senkgrube im Hof, deren Errichtung wahrscheinlich ins 20. Jahrhundert fällt.

Astrid Tögel

KG **Hernals**, 17. Bezirk
Mnr. 01402.21.01 | Gst. Nr. .33/4, .1072, .1204, 78/2 | Neolithikum, Siedlung | Kupferzeit, Siedlung | Neuzeit, Siedlung

Im Zuge eines Neubauprojekts fanden ab 4. Oktober bis Ende des Jahres 2021 in der Liegenschaft Ottakringer Straße Nr. 44 archäologische Untersuchungen statt. Aufgrund der Ergebnisse der in den Jahren zuvor in der unmittelbaren Umgebung durchgeführten Maßnahmen (siehe etwa FÖ 58, 2019, 442–443) war auf dem betroffenen Gelände mit archäologischen Befunden zu rechnen. Die ca. 850 m² große Maßnahmenfläche begann knapp 30 m von der Ottakringer Straße entfernt bei den zuvor nicht unterkellerten Bereichen und reichte ca. 40 m nach Norden.

Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war das Gebiet unbebaut. Sowohl nach dem Stadtplan von 1858 als auch nach dem Franziszeischen Kataster von 1819 lag der Bereich der Grabungsfläche auf einer langgestreckten, landwirtschaftlich genutzten Fläche (Obstgärten?), die sich hinter dem damaligen Haus Nr. 17 (heute Hernalser Hauptstraße Nr. 43) befand und bis zur Ottakringer Straße reichte. Im 18. Jahrhundert und zumindest bis 1812 nachweisbar war die heutige Parzelle Teil eines großen Barockgartens, der sich hinter einem ebenfalls an der Hernalser Hauptstraße (damals Haus Nr. 15) gelegenen Palais erstreckte. Aus dem 18./19. Jahrhundert konnten bei den Grabungen eine in Ost-West-Richtung verlaufende, 0,60 m breite Gartenmauer und südlich daran anschließend Fundamente eines kleinen quadratischen (4,22 × 4,00 m) und eines rechteckigen Gebäudes mit Ziegelboden (Ziegelzeichen *»H D«*) dokumentiert werden. Über Letzterem fanden sich in einem Abbruchhorizont Kacheln eines klassizistischen Kachelofens mit weißer Glasur, Voluten und Triglyphendekor. 11 m südlich des quadratischen Baus lag in derselben Achse ein großer, aus Ziegeln gemauerter Brunnen (Durchmesser 2,90 m), der ebenfalls Ziegel mit Zeichen des Heinrich Drasche aufwies. Dazwischen konnten einige gebogene, mit grobem Schotter verfüllte Gräben dokumentiert werden, die wahrscheinlich als gestalterische Elemente der barocken Gartenarchitektur zu interpretieren sind.

Unter einer flächigen, homogenen Planierungsschicht, die wohl als Gartenhorizont des 17./18. Jahrhunderts anzusprechen ist, konnte schließlich – erstmals im Raum Hernals – eine ganze Reihe prähistorischer Siedlungsbefunde erfasst werden. Das Fehlen mittelalterlicher und römischer Strukturen belegt, dass weder der mittelalterliche Siedlungsraum von Hernals noch die römische Legionsziegelei bis in diese Zone gereicht haben. Unter den urgeschichtlichen Befunden sind eine Vielzahl kleinerer und wenige größere Gruben zu nennen, allerdings bislang ohne erkennbare Strukturen oder Zusammenhänge. Die meisten dürften anhand ihres Fundmaterials der frühneolithischen Linearbandkeramischen Kultur zuzuordnen sein. Eine runde Grube nördlich des neuzeitlichen Brunnens gehört in die späte Kupferzeit, in ihr fanden sich Reste eines für die Kosihy-Čaká/Makó-Kulturgruppe typischen Topfes, verbrannter Lehm und verbranntes Knochenklein (Bestimmung der prähistorischen Keramikfunde: Martin Penz).

Martin Mosser, Ute Scholz

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk
Mnr. 01004.21.01 | Gst. Nr. 551/2, 1616, 1617, 1646, 1648, 1656/1 | Kaiserzeit, Kastell | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Vom 19. Jänner bis zum 31. März 2021 wurde im Zuge von Wasserleitungsverlegungen in den Tuchlauben (vor Nr. 6–22) mit Querungen zur Schultergasse und Kleeblattgasse, vor dem Haus Landskrongasse Nr. 5 sowie in der Brandstätte (Nr. 6–10) von der Stadtarchäologie Wien eine archäologische Maßnahme durchgeführt. Auf einer Gesamtlänge von ca. 350 m (Künettenbreite ca. 0,70–0,80 m) wurden insgesamt 159 Befunde bis in eine Tiefe von 1,60 m bis maximal 2,80 m dokumentiert. Der geologische Untergrund wurde an keiner Stelle erreicht.

Der Künettenverlauf durchschnitt im Bereich des römischen Legionslagers im Nordosten die Tribunenhäuser, querte dann die Via principalis und in weiterer Folge über die gesamte Länge den Baublock der Kasernen der 1. Kohorte. Südwestlich dürften weitere Kasernen des Lagers anschließen, die allerdings bislang nicht rekonstruiert werden konnten. Abgesehen vom Schacht vor Tuchlauben Nr. 6 lag die Künettensohle allerdings meist oberhalb der römischen Gehniveaus. Trotzdem konnten in den Tuchlauben vier römische Mauerfundamente dokumentiert werden. Den Tribunenhäusern oder diesen vorgelagerten Tabernae entlang der Via principalis ist eine Südost-Nordwest orientierte römische Bruchsteinmauer (Breite 0,50 m) zuzuweisen, die unterhalb eines aus planierten Lehmziegeln bestehenden spätantiken Abbruchhorizonts zum Vorschein kam und von einem frühneuzeitlichen Kanal gestört worden war. Knapp 25 m weiter südlich, an der Mündung der Landskrongasse in die Tuchlauben, wurde eine weitere Bruchsteinmauer erfasst, die wahrscheinlich ebenfalls Südost-Nordwest orientiert war (Breite mindestens 0,30 m). Sie dürfte als Teil der Frontmauer der Tabernae, die den Zenturionenquartieren der 1. Kohorte vorgelagert waren, zu interpretieren sein. Erst nahe der Ecke zur Brandstätte war vor Tuchlauben Nr. 12 wiederum römisches Mauerwerk festzustellen, an das im Nordosten Tubuli

einer Wandheizung in Originallage angesetzt waren. Bei einer Nordwest-Südost orientierten Mauer (Breite mindestens 0,50 m) handelte es sich um einen Fundamentsockel aus Mischmauerwerk, an dessen Oberfläche Tegulae als Unterlage für eine ursprünglich aufgehende Lehmziegelmauer verlegt worden waren. Mauer und Wandheizung dürften einen spätantiken Umbau am südlichen Ende der Kasernen der 1. Kohorte darstellen, wobei diese eventuell die Flucht der südlichen Begrenzung des Kasernenblocks definierten. Im planierten Lehmziegelversturz über dem römischen Fundament fanden sich zwei Topffragmente des 11./12. Jahrhunderts.

Etwas mehr Einblick – bis in eine Tiefe von 2,80 m – in die römerzeitliche Stratigrafie konnte im Schacht am südwestlichen Ende der Künetten vor Tuchlauben Nr. 6 und Nr. 7A gewonnen werden. Zunächst erschien wiederum eine Nordwest-Südost orientierte Bruchsteinmauer (Breite mindestens 0,50 m), welche die nördliche Begrenzung einer Mannschaftsbaracke nahe der Via decumana gebildet hatte. Südlich der Mauer waren römische Geh- und Nutzungshorizonte nachzuweisen, während nördlich von ihr spätantike Verfalls- und Abbruchhorizonte folgten, die bis 1,40 m unterhalb der Oberkante der Mauer nachzuweisen waren. Die Künettensohle erreichte sonst in durchschnittlich 1,80 m bis 2,00 m Tiefe den Übergangshorizont zwischen den mittelalterlichen und den römischen Schichtabfolgen. In der Regel zeichnete sich dieser in Form eines dunkelgrauen, oft mit römischem Ziegelbruch und Bruchsteinen durchsetzten Sediments ab (»Schwarze Schicht«, *»dark earth«*). In unterschiedlicher Konsistenz war diese Schicht auch in den Tuchlauben und der Landskrongasse festzustellen. Neben römischem Fundmaterial enthielt die Schwarze Schicht auch Keramik des 11./12. Jahrhunderts (Keramikbestimmung: Ingeborg Gaisbauer). Darüber folgten zahlreiche hochmittelalterliche Planierungen und Bauschuttschichten, aber auch Gehhorizonte in Form von Lehmstampfböden und der Rest einer Schotterstraße.

An vier Stellen kamen als mittelalterlich einzustufende Mauerreste zutage, die teilweise den ältesten Fundamenten der noch bis ins 19. Jahrhundert bestehenden Bebauung in den Tuchlauben beziehungsweise an der Südseite der Landskrongasse zugewiesen werden können. Vor Tuchlauben Nr. 20 war, umgeben von einem mächtigen Abbruchhorizont mit römischem Baumaterial, eine Nordost-Südwest orientierte, in unregelmäßigen Lagen gesetzte Bruchsteinmauer (Breite mindestens 0,30 m) festzustellen. Westlich dieser Mauer folgte über dem Bauschutthorizont, der Keramik des 11./12. Jahrhunderts enthielt, eine Planierung mit Fundmaterial derselben Zeitstellung. Darüber zeigten sich Nutzungshorizonte, die vielleicht als zur Bruchsteinmauer gehörige Gehniveaus zu interpretieren sind. An der Ecke des Hauses Tuchlauben Nr. 13 zur Kleeblattgasse konnte das Bruchsteinmauerfundament der Ostmauer des mittelalterlichen Vorgängerbaus unmittelbar südöstlich der aus dem Jahr 1912 stammenden Nordmauer des Gebäudes dokumentiert werden. Im Nordostprofil des Schachtes vor Tuchlauben Nr. 6 kam eine weitere Bruchsteinmauer (Breite 0,75 m) – ebenfalls Nordost-Südwest orientiert – zutage. In derselben Flucht, 2 m weiter südwestlich, war im Südwestprofil des Schachtes ein geringer Rest eines Mischmauerwerks mit mittelalterlichen Ziegelformaten zu erkennen. Diese südlichere Mauer dürfte als Rest des mittelalterlichen Fundaments des alten Hauses Petersplatz Nr. 8 zu interpretieren sein, zu dem auch eine etwas nach Südosten versetzte, zweiphasige Bruchstein-/Ziegelmauer (Breite mindestens 1,00 m) im Südostprofil des Schachtes zu rechnen ist. Nur durch eine schmale Gasse getrennt, lag die nördliche Mauer hingegen im Bereich der Südwestecke des »Schönbrunnerhauses«, in dem sich bis 1325 die älteste mittelalterliche Schranne befand.

In der Landskrongasse kam unterhalb eines neuzeitlichen Mischmauerwerks eine weitere, Südost-Nordwest orientierte mittelalterliche Bruchsteinmauer zum Vorschein (Breite mindestens 0,45 m). In ihrer Baugrubenverfüllung fand sich Keramik des 12. Jahrhunderts. Es dürfte sich um das Fundament eines Vorgängergebäudes des »Winterhauses« gehandelt haben, das seit dem 15. Jahrhundert urkundlich belegt ist. Die hochmittelalterliche Keramik aus zahlreichen dokumentierten Fundkomplexen stammt frühestens aus dem 11. und spätestens aus dem 12. Jahrhundert. Es dürfte sich somit bei den im Bereich der Tuchlauben aufgedeckten hochmittelalterlichen Befunden um wichtige Zeugnisse für Bau- und Planierungsmaßnahmen vor der Stadtwerdung Wiens im 13. Jahrhundert handeln. Über diesem hochmittelalterlichen Horizont waren in fast allen Abschnitten der Wasserleitungskünetten in den Tuchlauben unterschiedlich mächtige Schotterlagen festzustellen, die wohl als jahrhundertelang genutzte Straßenoberflächen anzusprechen sind. Allerdings fehlten im nördlichen Abschnitt vor Tuchlauben Nr. 22 (an der Ecke zum Hohen Markt) hochmittelalterliche Straten. Hier lagen die spätmittelalterlichen Straßenschotterungen über einer unmittelbar auf die Schwarze Schicht folgenden befestigten Oberfläche mit Keramik des 14./15. Jahrhunderts. Bemerkenswert ist ein vor Tuchlauben Nr. 14 aufgedeckter Steinplattenboden, der über einer Planierung mit Keramik des 11./12. Jahrhunderts errichtet wurde. Dieser Boden, der wohl als befestigter Gehsteig der mittelalterlichen Tuchlauben anzusprechen ist, bestand aus einer dicken Lage von an der Oberfläche glatten Bruchsteinen, die zum Teil mit Tegulafragmenten ausgezwickelt worden waren.

Vor allem an der Ecke zum Hohen Markt, in der Landskrongasse und auf der Brandstätte kamen einige Mauerzüge sowie Gewölbe von Kellern und Fundamenten der vorgründerzeitlichen Bebauung zum Vorschein; vor den Häusern Tuchlauben Nr. 6 bis Nr. 20 dürften diese Fundamente jedoch großteils bereits durch rezente Eingriffe beseitigt worden sein. Am Nordende nahe dem Hohen Markt war zunächst eine Nordost-Südwest orientierte Mauer aus Mischmauerwerk (Breite mindestens 1,10 m) mit mittelalterlichen und neuzeitlichen Ziegelformaten festzustellen. Südwestlich davon umgaben – miteinander verzahnt – eine mit einem Durchgang im Nordwesten versehene Ziegelmauer, ein an diese anschließendes Mischmauerwerk und ein Ziegelgewölbe einen überwölbten Gang (Breite 1,40 m), der von einem Kellerraum im Nordwesten zu einem ursprünglich unter der Straße beziehungsweise unter dem Hohen Markt befindlichen Raum führte. Das südlich anschließende Mischmauerwerk war noch auf über 10 m Länge in Richtung Südwesten anzutreffen. In derselben Richtung, allerdings nicht ganz parallel dazu, verlief in der Flucht des Gewölbes eine weitere, mit einem Entlastungsbogen ausgestattete Ziegelmauer, die neben Gewölbeziegeln (28,5 × 13,5 × 6,5 cm) auch mittelalterliche Formate enthielt.

Noch weiter südwestlich bildeten drei unterschiedlich zusammengesetzte, miteinander verzahnte Mauern die auf mindestens 1,00 m Breite verstärkte östliche Front des Kellers. Außerhalb folgten Planierungs- oder Verfüllungsschichten oberhalb der Schwarzen Schicht. Die Kellermauer enthielt einen Ziegel mit dem erhabenen Zeichen »*G M*« (Ziegelei

Graf Mollard, 1678–1800). Alle diese Mauern sind einem Haus zuzuordnen, das 1801 aus vier spätmittelalterlichen Häusern entstanden war. Die aufgedeckten Keller reichten offensichtlich im nördlichen Abschnitt über die Hausfront hinaus in den Hohen Markt hinein. Ihrer Struktur nach zu schließen sind wohl alle Mauern der Neubauphase von 1801 zuzuordnen. Ein außergewöhnlicher Befund trat südlich dieser Gebäudestrukturen, ursprünglich in der Mitte der Straße gelegen, zutage: Hier verlief in 1,90 m Tiefe ein ca. 2,00 m breiter Kanal mit zwei Seitenwangen (Breite 0,50 m) aus Mischmauerwerk, welche die Kanalsohle aus Steinplatten (Länge 100 cm, Dicke 9 cm, Breite 34,5–56,5 cm) mit rostbraunen Ablagerungen flankierten. Der schräg zum Hohen Markt führende Kanal dürfte anhand seiner Mauerwerksstruktur bereits in der frühen Neuzeit angelegt worden sein.

Auch in der Landskrongasse kamen Nordwest-Südost orientierte Fundamentmauern aus Mischmauerwerk zum Vorschein, zum Teil mit vorspringendem Mauersockel, in oftmals abgewinkeltem Verlauf und mit Gewölbeansätzen zum südlich anschließenden Keller. Dabei konnte auch die mit der nördlichen Mauer verzahnte östliche Kellermauer (Breite 0,80 m) mit einem 0,50 m vorspringenden Ziegelsockel dokumentiert werden. Die aufgedeckten Kellermauern sind einer frühneuzeitlichen Bauphase des »Winterhauses« (siehe oben) zuzuweisen, das spätestens 1902 durch einen Neubau ersetzt wurde. Der heutige Straßenzug der Brandstätte entstand erst zwischen 1874 und 1905. Zuvor sind hier im Abschnitt zwischen Bauernmarkt und Tuchlauben vier Häuser nachzuweisen, deren Areal die Wasserleitungskünette querte. Dabei zeigte sich, dass alle Gebäude unterkellert gewesen waren, weshalb keine römischen oder mittelalterlichen Befunde aufgefunden werden konnten. Mit einer aus mittelalterlichen und neuzeitlichen Ziegeln sowie römischen Tegulae und wenigen Bruchsteinen bestehenden Mauer zeigte sich die südliche Hofmauer des ehemaligen Gasthauses »Zum Roten Igel«, das seit dem 14. Jahrhundert in den Quellen belegt ist. 20 m weiter südöstlich wurde Mischmauerwerk des Kellers sowie weitere 7 m entfernt die östliche Außenmauer mit Gewölbeansatz eines am alten Wildpretmarkt gelegenen Hauses aufgedeckt, das 1806 neu errichtet worden war. Das lagige Mischmauerwerk dürfte aus dieser Zeit stammen. Nach einem im alten Straßenverlauf des Wildpretmarkts dokumentierten Ziegelkanal des 19. Jahrhunderts folgten schließlich vor dem Haus Brandstätte Nr. 6 noch zwei ausschließlich aus Ziegeln bestehende Kellermauern des »Zacherlhauses«, die wohl während des Hausumbaus im Jahr 1893 entstanden waren.

Martin Mosser

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk
Mnr. 01004.21.02 | Gst. Nr. 790/34–35, 790/73, 888/3, 1720, 1722, 1723/1, 1733, 1741, 1744/6, 1865, 1867, 1870/1 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Vom 11. Jänner bis zum 8. Juli 2021 wurden im Rahmen der Verlegung einer neuen Fernenergietrasse Baggerarbeiten archäologisch begleitet und damit die Arbeiten der Vorjahresmaßnahme (siehe FÖ 59, 2020, 451) fortgesetzt. Die zwölf untersuchten Schnitte verliefen entlang der Dominikanerbastei, der Rosenbursenstraße, des Stuben- und Parkrings, der Liebenberggasse, der Stubenbastei, der Jakobergasse, der Postgasse und der Schönlaterngasse (Fernkälte) sowie der Jakobergasse, der Riemergasse und der Zedlitzgasse (Fernwärme). Dabei konnten neben rezenten Infrastruktureinbauten auch zahlreiche Befunde aus dem Mittelalter und der Neuzeit dokumentiert werden.

Zu den mittelalterlichen Befunden zählen ein Fundament und eine mögliche Kellertreppe im Bereich Postgasse/Schönlaterngasse. Sie dürften einem Gebäude zuzuweisen sein, das 1291 im Besitz des Bäckers Berthold Faulschink war und im 17. Jahrhundert unter dem Namen »Collegium Pazmanianum« als Ausbildungsort für ungarische Kleriker diente. Eine Kellermauer in der Riemergasse könnte der Überrest eines 1442 erstmals urkundlich erwähnten Vorgängerbaus des Hauses Riemergasse Nr. 5 gewesen sein, das 1799 abgebrochen wurde. Von einem Neubau am selben Ort zeugten Innenmauern, Kellergewölbe und Fußböden. Eine weitere, eventuell zweiphasige Mauer in der Riemergasse sowie eine zugehörige Straßen- oder Hofschotterung sind vermutlich dem Jakoberhof zuzurechnen, der zu dem Augustiner-Chorfrauenkloster St. Jakob auf der Hülben gehörte. Dieses bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erwähnte Kloster wurde 1783 aufgehoben und im 19. Jahrhundert abgebrochen. Von dem Kloster kamen in der Jakobergasse die westliche Außenmauer, eine Kellermauer sowie weitere Gebäudemauern zutage. Eine Mauer verlief an der Grenze zwischen den Häusern Jakobergasse Nr. 6 und Nr. 8 und könnte stattdessen auch als Überrest der mittelalterlichen Stadtmauer interpretiert werden. Schließlich dürfte eine weitere, wohl mittelalterliche Mauer der Nordmauer des ehemals südlich des Jakobergässels gelegenen Hauses entsprechen, das den Vorgängerbau von Haus Nr. 4 in der Jakobergasse darstellte.

Aus der frühen Neuzeit stammen vor allem Befunde, die mit der Stadtbefestigung in Verbindung zu setzen sind, darunter wiederum mehrere Mauerreste in der Jakobergasse. Einer davon ist als Strebemauer zu deuten, die der Verstärkung der Kurtine dienen sollte. Solche Strebemauern wurden in regelmäßigen Abständen errichtet, um bei Kanonenbeschuss größere Schäden von der feldseitigen Kurtinenmauer abzuwenden. Auch ein möglicher Überrest der stadtseitigen Kurtine wurde erfasst. Weitere Kurtinenabschnitte kamen auf der Dominikanerbastei sowie an der Kreuzung Liebenberggasse/Stubenbastei zutage. Dokumentierte Kellerüberreste in der Schönlaterngasse könnten bauliche Zeugnisse des Bibliothekstraktes des Universitätskollegiums aus dem zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts darstellen, ein weiterer Keller sowie eine Mauerecke Teile der 1646 vereinten Vorgängerbauten der Häuser Postgasse Nr. 11 und Nr. 13.

Eine große Zahl von Befunden ist schließlich dem 18. und 19. Jahrhundert zuzuweisen. Bei den meisten handelte es sich um Abwasserkanäle aus Ziegeln der Firma Heinrich Drasches, die in die Mitte beziehungsweise zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zu datieren sind. Lediglich zwei ältere Abwasserkanäle kamen zutage: Der eine in der Riemergasse ist bereits auf einem Plan von 1739 verzeichnet, der zweite in der Jakobergasse stammt aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Neben den Infrastruktureinbauten wurden auch Keller- und Gebäudeüberreste aus dieser Zeit dokumentiert. Jene in der Jakobergasse dürften dem Vorgängerbau von Haus Nr. 4 zuzuordnen sein, jene in der Riemergasse dem Vorgängerbau von Haus Nr. 5 (errichtet 1799). Auch von der 1854 bis 1857 errichteten K. u. K. Franz-Josephs-Kaserne (um 1900 abgebrochen) fanden sich zahlreiche Mauern und Kanäle, eine Ziegellage und ein Raum entlang der Rosenbursenstraße.

Die Funde – großteils Streufunde – umfassen hauptsächlich kleinteilige römische Keramikfragmente, Keramik

des 13./14. und des 17./18. Jahrhunderts sowie Steinzeug und Porzellan aus dem 19. Jahrhundert, dazu ein Griffplattenmesser und Ziegel.

Katharina Zagajsek

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk
Mnr. 01004.21.08 | Gst. Nr. 293, 1656/1, 1665 | Kaiserzeit, Kastell | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Vom 13. Juni bis zum 12. Juli 2021 wurde im Zuge der Errichtung einer Fernkälteleitung in den Tuchlauben (vor Nr. 2) und vor Graben Nr. 20 von der Stadtarchäologie Wien eine archäologische Dokumentation durchgeführt. Gleichzeitig konnten bei Bauarbeiten im Keller des Hauses Graben Nr. 20 zwei Erdprofile zum römischen Legionslagergraben beziehungsweise zum hochmittelalterlichen Stadtgraben aufgenommen werden. Die Künettenbreite betrug ca. 1,40 m bis 1,60 m, vor dem Haus Graben Nr. 20 konnten Befunde über dem geologischen Untergrund bis in eine Tiefe von 3,50 m dokumentiert werden.

Nach aktuellem Forschungsstand sind für die südliche und die östliche Umwehrung des römischen Legionslagers drei parallel zueinander verlaufende, unterschiedlich dimensionierte Grabenanlagen zu rekonstruieren. Speziell im Umfeld der Porta decumana wurden bereits durch Altgrabungen der innerste und der äußerste Graben dokumentiert; sowohl im Keller des Hauses Graben Nr. 20 als auch im Künettenabschnitt vor diesem Haus konnten 2021 nun auch Abschnitte des mittleren Grabens aufgedeckt werden. Im Kellerbereich wurde in ca. 7 m Tiefe unter der heutigen Straßenoberfläche die Unterkante in Form einer konkaven, abgerundeten Sohle erfasst. Die Grabenunterkante setzte unmittelbar auf der Oberkante des anstehenden Plattelschotters auf. Von dieser Sohle ging zunächst eine steilschräge Böschung nach Norden ab, wobei aufgrund der angrenzenden Kellermauer von der nach Süden abgehenden Grabenwand nur mehr der Ansatz festzustellen war. Nach etwa 1,25 m (ab Unterkante) wurde das Grabeninterface allerdings flacher. Ein derart flachschräg abfallender Graben konnte auch etwa 35 m weiter südöstlich vor Graben Nr. 20 aufgedeckt werden. Dort wurde der Beginn des erhaltenen oberen Grabenrandes in ca. 2,90 m Tiefe unter der Straßenoberfläche freigelegt. Falls beide Interfaces demselben Graben zuzuweisen sind, hätte dieser eine Tiefe von mindestens 4,34 m und eine Mindestbreite von 15 m beziehungsweise (mit entsprechend rekonstruierter Gegenböschung) eine Breite von ca. 25 m (!) aufgewiesen. Allerdings läge die Gegenböschung dann etwa in der Linie des 1905 im Haus Graben Nr. 17 aufgedeckten äußeren Legionslagergrabens.

Die auch durch entsprechendes Fundmaterial untermauerte, oft diskutierte Annahme einer hochmittelalterlichen Nutzung beziehungsweise Umgestaltung des römischen Grabensystems konnte mit den Befunden im Bereich des Hauses Graben Nr. 20 bestätigt werden. So zeigten sich als unterste Verfüllung des mittleren Grabens verschiedene Lehmlagen, die auf schwemmschichtartige Ablagerungen zu deuten scheinen und eventuell als Hinweis auf einen ursprünglich Wasser führenden Graben zu verstehen sind. Innerhalb der Verfüllung fanden sich Tierknochen, viel Holzkohle, wenige Hüttenlehmfragmente, Mörtelreste und Ziegelbruch, aber keine Keramik, die zur Datierung beitragen hätte können. Über den Schwemmschichten folgten ab jener Höhe, in welcher die Grabenböschung einen flachschrägen Verlauf nahm, deutlich homogenere und flacher eingeschwemmte, insgesamt zwischen 0,50 m und 0,95 m mächtige Sedimentablagerungen. Bemerkenswert ist, dass innerhalb dieser Sedimente neben einem grafitgemagerten Topf mit Leistenrand aus dem 12. Jahrhundert auch zwei Wandstücke spätmittelalterlicher Keramik zu finden waren (Keramikbestimmung: Ingeborg Gaisbauer). Abgedeckt wurden diese offensichtlich über Jahrhunderte eingeschwemmten Schichten von einer festen, grünlichgrauen bis rötlichbraunen, mindestens 1,30 m mächtigen Grabenverfüllung, die neben Holzresten, Holzkohle, Ziegelbruch und Mörtelresten auch zahlreiche Tierknochen, Terra sigillata und andere römische Keramik sowie vor allem glimmer- und grafitgemagerte Keramik des 12. und 13. Jahrhunderts, aber auch Keramik der Zeit um 1300 sowie wenige spätmittelalterliche Fragmente enthielt.

Vor dem Haus Graben Nr. 20 ging der obere Grabenrand in Richtung Nordosten unmittelbar in die Gegenböschung des inneren Legionslagergrabens über. Der nur bis in eine Tiefe von ca. 0,5 m verfolgbare innere Graben ging von einer zunächst steilschrägen Böschung in einen getreppten Grabenrand über. Am Scheitel zwischen den beiden Gräben waren Reste zweier Pfostenstellungen (Durchmesser maximal 0,25 m, erhaltene Tiefe 0,26 m) zu erkennen, die vielleicht auf Palisaden oder Teile einer Holzbrückenkonstruktion schließen lassen könnten. Der ursprüngliche obere Rand des inneren Grabens an der Gegenböschung im Bereich des Torturms muss allerdings weit höher angenommen werden, da das Fundament des etwa 7,50 m entfernt im Jahr 2019 aufgedeckten Stützpfeilers der linken Tordurchfahrt der Porta decumana (siehe FÖ 58, 2019, 446–448) über 1,50 m oberhalb der dokumentierten Böschungsoberkante der beiden Gräben in der aktuellen Künette lag. Beide Gräben waren mit demselben, 1,60 m mächtigen, sandigen Lehm verfüllt, der allerdings unmittelbar über dem inneren Graben etwas dunkler erschien. Über beiden Gräben lagen in dieser Verfüllung, regellos verstreut, zahlreiche Steinblöcke, die als entsorgte Architekturteile des nördlich anschließenden römischen Torturms (Porta decumana) zu interpretieren sind (Abb. 2). Hervorzuheben sind eine Säulenbasis mit eventuell zugehöriger Halbsäule, eine Fundamentplatte (105 × 80 × 30 cm) sowie einige unterschiedlich dimensionierte Quaderblöcke. Das Rohmaterial dieser Objekte ist fast ausnahmslos den für die Römerzeit belegten Steinbrüchen in



Abb. 2: Innere Stadt (Mnr. 01004.21.08). Spätmittelalterliche Grabenverfüllung mit Architekturteilen der römischen Porta decumana.

der Region Perchtoldsdorf beziehungsweise Heiligenstadt/Türkenschanze zuzuweisen und zeigt in vielen Fällen auch rote Brandspuren. Die Frage, zu welchem Zeitpunkt diese Steine in den Graben gelangt sind, kann durch ebenfalls in dieser Schicht enthaltene Keramikfunde des 14. Jahrhunderts beantwortet werden. Über der Grabenverfüllung waren schließlich spätmittelalterliche bis frühneuzeitliche Straßenschotterungen festzustellen. Die Unterkante der Schotterungen zeigte ein flachschräges Gefälle zur Sohle des mittleren Grabens, das auf spätmittelalterliche Auffüllungs- und Straßenbefestigungsmaßnahmen hindeutet.

Unmittelbar südöstlich der 2021 aufgegrabenen Künette stand spätestens ab 1371 bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts das »Hirschenhaus« mit weiteren angrenzenden Häusern. Im Jahr 1426 ließ der Stadtrat das damals baufällige, auf die römische Porta decumana zurückgehende hochmittelalterliche Stadttor (Peilertor) umbauen. Bis ins 16. Jahrhundert ist zwischen Naglergasse und Wallnerstraße der sogenannte *»Retzengraben«* nachweisbar und noch heute im Bereich des Haarhofes im Gelände erkennbar. Diese Quellen scheinen nahezulegen, dass der hochmittelalterliche Stadtgraben südlich des Peilertores noch lange im Gelände sichtbar blieb und nur nach und nach aufgrund von Neuparzellierungen und anderen Baumaßnahmen langsam aus dem Stadtbild verschwand. Spätestens der Umbau des Peilertores 1426 könnte den Anlass zur Entsorgung nicht mehr benötigter Bauteile des Torturms mit gleichzeitiger Auffüllung des davorliegenden Grabens geboten haben. Aus den dokumentierten Befunden sind allerdings eventuell im Mittelalter durchgeführte bauliche Veränderungen am ursprünglich römischen Grabensystem nur noch schwer nachvollziehbar.

Weiter östlich und nordöstlich im Künettenverlauf der Fernkälteleitung konnten die Grabenverfüllungen nicht mehr festgestellt werden. Zum einen war die Künette hier weniger tief, zum anderen wurden alle älteren Befunde von einander kreuzenden neuzeitlichen Kanälen gestört. Als barockzeitlich einzustufen ist dabei ein Nordnordost-Südsüdwest orientierter Ziegelkanal (Breite 1,60 m), der sowohl in die Grabenverfüllung als auch in die spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Straßenschotterungen beziehungsweise die darüber folgenden Planierungen einschnitt. Von diesem zweigte ein weiterer Kanalstrang (Breite mindestens 0,65 m) im Straßenverlauf des Grabens nach Südosten ab. 5,90 m nördlich davon verlief ein weiterer, Nordwest-Südost orientierter Kanal, der Ziegel mit dem Zeichen *»J B«* des ab 1861 produzierenden Breitenseer Ziegelfabrikanten Josef Baumann aufwies. Danach folgte zunächst ein Nordost-Südwest orientierter Ziegelkanal (Breite mindestens 0,50 m), der wiederum in den noch aktiven Hauptkanal mündete. Von diesem zweigte ein weiterer noch intakter Kanal (Breite 1,35 m, Höhe 1,50 m) in Nordnordost-Südsüdwest-Richtung ab; ein Mauerziegel mit Zeichen *»G K«* (Gebrüder Kein) datiert ihn frühestens in das Jahr 1872. An seiner Ostseite war im Ostprofil der Künette, ca. 4,50 m von der Front des Hauses Tuchlauben Nr. 2 entfernt, ein massives Bruchsteinfundament festzustellen. Die östliche Kanalseitenmauer hatte man dicht an das Bruchsteinfundament gesetzt und dieses dabei zum Teil offenbar auch ausgebrochen. Immerhin konnte dieses römerzeitliche Fundament, das als Teil der Westmauer des östlichen Torturms der Porta decumana zu interpretieren ist, im Profil auf 3,80 m Länge und in einer sichtbaren Höhe von 1,00 m dokumentiert werden. Das nördliche Ende der Mauer konnte nicht eindeutig ermittelt werden, seine südliche Fortsetzung war offensichtlich durch den Hauptkanal zerstört worden. Das Mauerwerk bestand aus quaderähnlich zugehauenen, bis zu 100 cm großen Quarz- und Flyschsandsteinen in unregelmäßigen Lagen mit einem ca. 10 cm dicken Ziegeldurchschuss aus Tegulafragmenten in Kalkmörtelbindung, zum Teil mit Bruchstücken von Ziegelfehlbränden (Tegulae) im Mörtel.

Im weiteren Künettenverlauf nach Nordosten konnten schließlich nördlich außerhalb der Kanalverläufe über der Schwarzen Schicht zwei Niveaus von Straßenschotterungen der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Tuchlauben dokumentiert werden. Eine Abfolge römerzeitlicher Gehniveaus im Bereich der östlichen Portikus der Via decumana war im Südostprofil des Schachtes am nördlichen Ende der Fernkälteleitung zu erkennen; dieselbe Stratigrafie war bereits 2019 im Nordostprofil des Schachtes aufgenommen worden. Dabei lagen über der humosen Vegetationsschicht und dem ältesten römischen Nutzungshorizont drei zum Teil estrichartige, schottrige Gehniveaus, die jeweils durch Planierungen voneinander getrennt waren.

Martin Mosser

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk
Mnr. 01004.21.10 | Gst. Nr. 344 | 20. Jahrhundert, Stadt

Nach einer Fundmeldung bezüglich der Auffindung sozialistischer Tarn- und Flugschriften aus dem Jahr 1934 im denkmalgeschützten Haus Lederergasse Nr. 2/Drahtgasse Nr. 3 fand vom 1. Juli bis zum 12. August 2021 eine archäologische Grabung der Stadtarchäologie Wien im 1. Untergeschoß des zweigeschoßigen Kellers statt, der am Ende des 2. Weltkrieges Teil des Wiener Schutzraumnetzes gewesen war.

Der Erhaltungszustand der Papierobjekte ermöglichte eine Differenzierung in drei verschiedene, im Jahr 1934 herausgegebene und jeweils mehrfach vorhandene Druckschriften. Darunter befanden sich teilweise noch nicht gefalzte und nicht beschnittene Druckbögen mit jeweils vier Druckseiten der 1934/1935 periodisch edierten Flugschrift *Der Schutzbündler. Organ des österreichischen Schutzbundes* (Nr. 6, November 1934). Außerdem waren Ausgaben der Nr. 4 und der Nr. 5 dieser Flugschriftenreihe vertreten, deren damals verbotener Inhalt durch unverdächtige Umschläge getarnt worden war. Die während des autoritären Regimes des ›Ständestaats‹ (1934–1938) in die Illegalität gedrängten Organisationen fanden in derartigen Schriften wichtige Kommunikationsmittel. Durch die Angabe des Impressums war es möglich, die geborgenen Drucke dem im März 1933 verbotenen, jedoch weiterhin in der Illegalität tätigen – vormals Republikanischen – Schutzbund sowie den nach den Februarkämpfen 1934 und dem Verbot der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs (SDAPÖ) neu gegründeten Revolutionären Sozialisten zuzuordnen. Derartige Schriften wurden aufgrund der leichten Reproduktionsmöglichkeit häufig im Hektografieverfahren gedruckt, dem auch das Erscheinungsbild der Fundobjekte aus minderwertigem Holzschliffpapier entspricht.

Beim Freilegen der oberflächlich erkennbaren Verfüllung aus Schriften und lockerem, sandig-schuttigem Material zeigte sich, dass die Einschlüsse jenen der darunterliegenden Verfüllung aus heterogenem (Kriegs-)Schutt entsprachen, der am ehesten bald nach dem Ende des 2. Weltkrieges eingebracht worden war (Abb. 3). Außerdem konnte nachgewiesen



Abb. 3: Innere Stadt (Mnr. 01004.21.10). Fundsituation der Druckschriften aus dem Jahr 1934 im Keller des Hauses Ledererhof Nr. 2/Drahtgasse Nr. 3.

werden, dass eine weitere rezente Verlagerung stattgefunden haben muss. Diese dürfte Befragungen zufolge zwischen 2000 und 2008 erfolgt sein und kann auf Fremdeinwirken oder das eigenständige Abrutschen in einen nur teilweise verfüllten Schacht zurückgeführt werden, der unterhalb einer Nische in der Westmauer des Raumes lag.

Trotz des damit einhergehenden Informationsverlustes erbrachten das stratigrafische Freilegen des Befundes sowie in der unmittelbaren Umgebung angelegte Sondagen wesentliche Hinweise zum Zustandekommen, zur zeitlichen Einordnung und zu den Produzenten der Hinterlassenschaften. Hinweise auf eine Deponierung im November 1934 durch Angehörige der Revolutionären Sozialisten und des Schutzbundes gaben vor allem zwei Befunde: Zum einen eine rund 0,20 m mächtige, offenbar vertikal gestapelte beziehungsweise geordnete Lage aus Druckschriften, die sich innerhalb der Schichtung der Schachtverfüllung zeigte, zum anderen die Verfüllung einer der Westmauer des Raumes vorgelagerten Grube mit rechteckigem Grundriss, die gestapelte beziehungsweise geordnete Exemplare der Nr. 6 von *Der Schutzbündler* enthielt. Der östlich des Schachtes aufgedeckte Papierversturz lässt damit zumindest auf eine vorübergehende Verbergung mit dem Zweck des Vertriebs – insbesondere bei den für November 1934 geplanten Verteilaktionen – schließen. Er enthielt die stets gleichen Tarnschriften und die Exemplare der Nr. 6 nicht nur in großen Mengen, sondern zum Teil auch gebündelt.

Das verstreute Erscheinungsbild des unter dem Lehmboden einplanierten Papierversturzes verweist aber auch auf eine sekundäre Verlagerung infolge der Entdeckung und Entledigung durch Zwangsarbeiter, die zwischen 1943 und 1945 die Räumlichkeiten zum Schutzkeller umfunktionierten. Dies lassen Form, Ausmaß und Orientierung der mit den Druckwerken verfüllten ›Baugrube‹ vermuten, die der rechteckigen Form eines wiederverfüllten Abgangs zu einem rund 3 m nördlich gelegenen, nach Kriegsende vermauerten Fluchtstollens ins Nachbarhaus Ledererhof Nr. 4/Färbergasse Nr. 6 annähernd gleicht. Ausbesserungen an einer über dem Schacht in der Westmauer positionierten Nische erinnern an Reparaturen, die spätestens im Zuge dieser Arbeiten stattfanden.

Rückschlüsse auf die stratigrafische Abfolge ermöglichten zuletzt das Aufdecken einer singulären Tarnschrift südlich der Fundstelle sowie die damit in Verbindung stehende und noch erkennbare Einrichtung und Nutzung des Schutzkellers. Ähnlich der Kalktünche auf dem Stampflehmboden des 20. Jahrhunderts weist auch der mit *Konstruktion* des *Flugzeugs* betitelte Umschlag des Heftes Kalkspritzer an der Oberseite sowie einen Schuhabdruck auf. Da der Großteil des Mauerwerks im zweistöckigen Keller ebenfalls einen der Desinfektion dienenden Kalkanstrich aufwies und zugleich die für das Wiener Schutzraumnetz typische Inneneinrichtung mit Beschriftung, Beschilderung sowie elektrischer Beleuchtung darauf angebracht war, besteht Grund zu der Annahme, dass die Entdeckung und offensichtlich hastige Entsorgung im Zuge der Einrichtung des Schutzraumes durch Zwangsarbeiter wie Kriegsgefangene und italienische Militärinternierte erfolgt ist. Die chronologische Abfolge unterstreichen auch die auf dem hellen Untergrund erkennbaren Kritzeleien wie *»Das Haus vom Nikolaus«* und *»1945«*, die wohl von hier Schutzsuchenden gegen Ende des 2. Weltkriegs angebracht wurden.

Die unter den Schichten des 20. Jahrhunderts dokumentierten Befunde zeigen, dass hier auch mit älteren Einbauten zu rechnen ist. Dazu zählen der im Verhältnis zum heutigen Grundriss nach Osten verschwenkte, rechteckige Schacht mit umgebender Mauer sowie heterogene Planierungsschichten. Während Letztere auf derzeit noch nicht differenzierbare Nutzungs- und Fußbodenniveaus unterschiedlicher Zeitstellung zurückgehen, könnte der Schacht mittelalterlicher Zeitstellung sein. Dafür sprechen die Mauerwerksstruktur aus quaderförmig zugerichteten Steinen und der noch an die teilweise im Mittelalter übernommene römerzeitliche Parzellierung des Legionslagers *Vindobona* erinnernde Verlauf. Eine antike Zeitstellung kann aufgrund der Lage im Bereich eines früheren Manipelhofs allerdings ausgeschlossen werden. Zuletzt zeigte sich im 2. Kellergeschoß unterhalb des gangartigen Zugangs zur Fundstelle ein Erdprofil. Während der geologische Längsschnitt durch Wien hier Löss der Wiener Stadtterrasse vermuten ließe, zeigte sich eine annähernd 2 m hohe Abfolge von Lagen aus Lösslehm und plattigen Steinen beziehungsweise Flussschotter, die derzeit nicht näher interpretiert werden kann.

Constance Litschauer

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk
Mnr. 01004.21.11 | Gst. Nr. 1654, 1659, 1660/1, 1661, 1663, 1664 | Kaiserzeit, Kastell | Hochmittelalter, Friedhof | Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadt

Vom 14. September bis zum 6. Dezember 2021 wurde im Zuge der Errichtung von Fernkälte- und Wasserleitungen zunächst entlang des Bauernmarkts (vor Nr. 1–3) und danach am Petersplatz und in den angrenzenden Gassen (Jungferngasse, Freisingergasse, Goldschmiedgasse, Milchgasse) von der Stadtarchäologie Wien in Kooperation mit der Firma Novetus GmbH eine begleitende archäologische Dokumentation durchgeführt. Insgesamt konnten dabei bis Jahresende über 700 stratigrafische Einheiten dokumentiert werden. Die anstehende humose Vegetationsschicht lag am Bauernmarkt und am Petersplatz sowie in der Freisingergasse in 2,30 m bis 2,50 m Tiefe, in der Milchgasse allerdings erst in über 3,00 m Tiefe. In fast allen Bereichen auf der ca. 200 m langen Strecke zwischen Jungferngasse im Süden und Brandstätte im Nordosten konnten unzählige römische Baustrukturen der östlichen Retentura des Legionslagers *Vindobona* aufgedeckt werden. Da in der Goldschmiedgasse und unmittelbar südlich

der Peterskirche nur im Bereich der bestehenden Trassen aufgegraben wurde, konnten dort kaum Befunde dokumentiert werden.

Vor Jungferngasse Nr. 2 wurde zunächst die Umfassungsmauer des Legionslagers (Breite 2,25 m) nur ca. 0,80 m unter der Straßenoberfläche aufgedeckt. Dabei war zu erkennen, dass die ursprünglich vorhandene Quaderverkleidung an der Südseite im Mittelalter ausgerissen worden war. Auch der im Lagerinneren anschließende Erdwall aus geschichteten Lehmziegeln (Breite ca. 4,30 m) sowie die nördlich davon folgende Straßenschotterung der Via sagularis konnten im Ostprofil der Künette dokumentiert werden. Vor Petersplatz Nr. 1 und Nr. 3 fanden sich Überreste eines Zenturionenquartiers am südlichen Ende einer Mannschaftsbaracke. Dieses zeigte mehrphasige Terrazzoböden, Zwischenwände aus Lehmziegeln und im Mittelalter ausgerissene Mauerfundamente (siehe unten). An der Nordseite des Petersplatzes (vor Nr. 9 und Nr. 11) sowie in der Freisingergasse folgten weitere Fundamentmauern von Contubernien römischer Kasernen. Dabei wurden bis zu sechs Nordost-Südwest ausgerichtete Kasernenblöcke angeschnitten, wobei eine geschotterte Straßenoberfläche (Breite ca. 6 m) in der Freisingergasse als Manipelhof zwischen zwei einander zugewandten Mannschaftsunterkünften angesprochen wird.

Vor dem Haus Bauernmarkt Nr. 1 folgten nördlich dieser Kasernenreihe Überreste eines großen römischen Gebäudes, dessen bis zu 5 m tief reichende Kelleranlage bereits im Jahr 2017 beim Umbau dieses Hauses dokumentiert worden war (siehe FÖ 56, 2017, 532–534). Im Straßenbereich am Bauernmarkt war zunächst nur die Ausrissgrube der Südmauer des Kellers festzustellen, die ein Topffragment vom Ende des 11./Anfang des 12. Jahrhunderts enthielt (Keramikbestimmung: Ingeborg Gaisbauer). Nördlich davon folgten die tief reichenden, oft aus Brandschutt bestehenden Verfüllungsschichten des Kellers mit viel spätantiker Keramik. Die nördliche und östliche Begrenzung des Kellers war erstaunlich gut erhalten und kam bereits in 0,75 m Tiefe zum Vorschein. Dabei handelte es sich um einen mächtigen Steinquader (125 × 60 × 45 cm), der auf großen Seitenplatten auflag, die wiederum eine ursprünglich schräg nach unten, in den Kellerraum abfallende Fensteröffnung (Breite ca. 1,00 m) flankierten (siehe Abb. 17 des Beitrags *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2021* in diesem Band). An dieses Fenster, das im Norden von einer kleinen steinernen Säule verstellt war, setzte im Osten und Westen die römische Kellermauer an, die anhand der Ergebnisse von 2017 noch ca. 5 m in die Tiefe reichen dürfte. Aufgrund des außergewöhnlich guten Bauzustandes dieses Mauerabschnitts konnte er durch Verlegung der Fernkälteleitungstrasse in situ erhalten werden. Die Gesamtausmaße des Kellers sind nun mit 30 × 15 m zu rekonstruieren, wobei zwei parallel verlaufende Bruchsteinmauern (Breite 0,60 m) jeweils 1,40 m nördlich und südlich des Kellers wohl ebenfalls zur Architektur des römischen Gebäudes gezählt werden können. Die Keramik aus dem Fundamentbereich außerhalb des Kellers deutet auf eine Entstehung im 2. Jahrhundert n. Chr. hin. Die gesicherte Interpretation für dieses Sondergebäude innerhalb des Legionslagers steht noch aus, am ehesten ist aber ein großer Speicherbau (Horreum) zu vermuten.

Im weiteren Künettenverlauf Richtung Nordosten waren auf ca. 25 m Länge zwar massive Kalkmörtelestriche und Lehmstampfböden nachzuweisen, doch fehlten beinahe bis zur Einmündung des Bauernmarkts in die Brandstätte römische Mauerabschnitte, die auf weitere Gebäude oder Kasernen schließen lassen könnten. Ob hier eine Freifläche innerhalb des Legionslagers vorhanden war, wird erst die weitere Auswertung zeigen. Erst vor Bauernmarkt Nr. 4/Brandstätte Nr. 5 kamen weitere römische Mauerabschnitte zutage, die Gebäuden zuzurechnen sind, welche südlich des Areals der Kasernen der 1. Kohorte den vielleicht offenen Platz im Norden begrenzt hatten.

Nahezu alle römischen Baubefunde waren von einem Abbruch- oder Verfallshorizont aus ockerfarbenem Lehm mit Ziegelbruch bedeckt, der durch den Einsturz der Dächer und den nachfolgenden Versturz und das Zerfließen der Lehmziegelwände der Kasernenbauten erklärbar ist. Erst darüber folgte – vor allem im Bereich Bauernmarkt/Freisingergasse/nördlicher Petersplatz – die sogenannte Schwarze Schicht unterhalb der hochmittelalterlichen Gehniveaus. Vor allem nördlich der Goldschmiedgasse konnten am Petersplatz, in der Freisingergasse und am Bauernmarkt mittelalterliche Straßenschotterungen über der Schwarzen Schicht festgestellt werden. Diese befanden sich im östlichen und nördlichen Teil des Petersplatzes über einem dunkelgrauen Horizont (ähnlich der Schwarzen Schicht), in dem an zahlreichen Stellen dislozierte menschliche Knochen, in zehn Fällen auch nach Osten orientierte Körpergräber in gestreckter Rückenlage mit seitlich anliegenden Armen dokumentiert wurden. Vor Petersplatz Nr. 9 und Nr. 10 lagen hauptsächlich Kindergräber. Offensichtlich handelte sich hierbei um hochmittelalterliche Bestattungen im Friedhof um St. Peter, der vielleicht schon im 12. Jahrhundert aufgelassen wurde, auch wenn der Name der Lokalität noch weiterbestand. Dabei ist bemerkenswert, dass der Friedhof schon existierte, als im Mittelalter innerhalb des Bestattungsareals römische Bruchsteinmauern des im Süden des Petersplatzes nachgewiesenen Zenturionenquartiers ausgerissen wurden. Dies zeigte sich durch dislozierte Menschenknochen innerhalb der entsprechenden Ausrissgrubenverfüllungen. Zum Friedhof um St. Peter werden die detaillierte Auswertung des Fundmaterials, anthropologische Untersuchungen und ^{14}C-Datierungen weitere Erkenntnisse liefern.

Auffällig war, dass in allen betroffenen Straßenbereichen kaum neuzeitliche Horizonte erhalten waren. Dies dürfte auf rezente Straßenerneuerungen und Einbauten zurückzuführen sein. Allerdings waren in der Milchgasse (alte Schranne des 14. Jahrhunderts und Nachfolgebauten), an der Ecke Freisingergasse/Petersplatz (Haus zum silbernen Vogel, 1554 erstmals genannt), am Bauernmarkt (Zwettler Stiftshof und Margaretenhof aus dem 14. Jahrhundert) sowie an der Ecke Bauernmarkt/Brandstätte (Gundelhof, ebenfalls aus dem 14. Jahrhundert) einige Abschnitte von mächtigem Bruchstein- und Mischmauerwerk der in vielen Fällen bis ins späte 19. Jahrhundert existierenden Vorgängerbauten erhalten. Diese ragten oft viele Meter in die heutigen Straßenverläufe, so auch das Ziegelfundament des aus dem frühen 19. Jahrhundert stammenden Hauses Jungferngasse Nr. 2 an der Ecke zum Graben.

Martin Mosser

KG **Josefstadt**, 8. Bezirk
Mnr. 01005.21.06 | Gst. Nr. 1260/1–3 | Neuzeit, Stadt

Der Umbau der Station Rathaus im Zuge der Erweiterung des Wiener U-Bahn-Netzes brachte großflächige Bodeneingriffe mit sich, die archäologisch begleitet wurden. Die

bereits vorhandene U2-Station Rathaus wird adaptiert und erhält drei neue Zugänge. Als erste archäologische Untersuchung wurde jene des Schachtes auf Höhe der Tulpengasse (Grabungsfläche 05) abgeschlossen. Die Maßnahmenfläche am Friedrich-Schmidt-Platz (Grabungsfläche 07) wurde fast vollständig archäologisch befundet, ein kleiner Bereich steht noch aus. Die Bohrpfahlarbeiten bei dem Schacht in der Landesgerichtsstraße (Grabungsfläche 06) begannen Ende des Jahres, die eigentlichen Aushubarbeiten werden aber erst im kommenden Jahr stattfinden.

Bei der Maßnahme für den Schacht Tulpengasse wurden Befunde des 17. bis 19. Jahrhunderts freigelegt, wobei die bestehenden Einbauten der U-Bahn und der Untergrundstraßenbahn für erhebliche Störbereiche gesorgt hatten. Als ältester Befund konnte die Unterkante einer Materialentnahmegrube nachgewiesen werden, welche auf historischen Abbildungen des 17. und frühen 18. Jahrhunderts als sichtbare Vertiefung im Gelände dargestellt ist; sie hatte den Rohstoff für die Ziegeleien in der näheren Umgebung geliefert. Dieser großflächige Befund reichte 3,5 m bis 4,6 m unter das heutige Oberflächenniveau. Im späten 18. Jahrhundert verfüllte man die Entnahmegrube zwecks Errichtung einer Saliterei, also einer Salpetersiederei zur Herstellung von Schießpulver; in diesen Straten fanden sich große Mengen von Haushaltsabfällen, vor allem Keramikfragmente und Tierknochen, die größtenteils in das 17./18. Jahrhundert zu stellen sind. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der ehemals vor der Burg gelegene Exerzier- und Paradeplatz auf das Josefstädter Glacis verlegt, wo er bis zur Errichtung der Ringstraßenbauten 1870 bestand.

Beim Schacht in der Landesgerichtsstraße konnte bei den Vorbereitungsarbeiten für den Einsatz eines Bohrpfahlgerätes ein weiterer großflächiger Befund nachgewiesen werden, bei dem es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenfalls um die Verfüllung einer großen Entnahmegrube zur Materialgewinnung für die nahe gelegenen Ziegeleien handelte. Das Fundmaterial aus den Verfüllungsschichten ist zum Großteil in das 17. und 18. Jahrhundert zu datieren und umfasst hauptsächlich Keramikfragmente; nur wenige Stücke sind älter.

Die Fläche des zukünftigen Schachts am Friedrich-Schmidt-Platz konnte im Verlauf der aktuellen Maßnahme fast vollständig befundet werden. Dabei wurden Objekte mehrerer neuzeitlicher Phasen dokumentiert. Zu den jüngeren Befunden zählen ringstraßenbauzeitliche Strukturen, darunter ein der Orientierung des Rathauses entsprechendes, um 1870 errichtetes Gebäude mit zumindest drei Räumlichkeiten. Dabei handelte es sich vermutlich um eine Bauhütte, welche der Baustelleneinrichtung des Rathauses zuzurechnen ist. Das aufgehende Mischmauerwerk mit Ziegeln aus der Ziegelei Heinrich Drasche war an den Innenseiten verputzt und ausgemalt. An der Sohle wurde ein hölzerner Fußbodenunterbau nachgewiesen. Weitere Befunde wie eine Kalkgrube und drei Ost-West orientierte Mauerzüge unbekannter Funktion stammen vermutlich ebenfalls aus dem späteren 19. Jahrhundert. In zwei dieser Mauern waren einige Spolien verbaut, darunter Fenster- und Türgewändeteile mit Farbresten und zwei große Mühlsteinfragmente. Zu den älteren Befunden zählen die Überreste eines Ziegelofens, von dem lediglich ein Teil des Bodens (3,7 × 1,3 m) erhalten war. Dazugehörend wurden im näheren Umfeld entsprechende Brandschuttschichten mit einem sehr hohen Ziegelanteil festgestellt. Der Ofen ist grob in das 18. Jahrhundert zu datieren. Im Bereich des Deckels Ost wurde eine großflächige, mit Hausrat und anderem Abfall verfüllte Senke freigelegt, welche als weitere Entnahmegrube der Ziegelproduktion interpretiert werden kann. Innerhalb dieses ausgedehnten Grubenbefundes wurde ein schmales, annähernd Nord-Süd orientiertes Gräbchen aufgedeckt, dessen ursprünglicher Zweck nicht bekannt ist. Eine Funktion als Entwässerungs- oder als Palisadengräbchen wäre denkbar. Aus einer unförmigen Grube stammt weiteres neuzeitliches Fundmaterial, darunter auch Münzen, Musketenkugeln, Schmuckstücke und andere Kleinfunde.

Michael Raab

KG **Untersievering**, 19. Bezirk
Mnr. 01513.21.01 | Gst. Nr. 1/5–6, 4/2 | Jüngere Eisenzeit, Siedlung | Kaiserzeit, Siedlung | Spätmittelalter bis Neuzeit, Kirche

Vom 12. Jänner bis zum 28. April 2021 wurden in der Pfarrkirche zu Sievering (Fröschelgasse Nr. 18) von der Firma ASINOE GmbH archäologische Grabungsarbeiten durchgeführt. Anlass der Maßnahme war der geplante Einbau einer Fußbodenheizung. Hierfür mussten im gesamten Langhaus der Kirche vom bestehenden Fußbodenniveau 0,30 m abgetragen werden. Insgesamt wurden 669 stratigrafische Einheiten dokumentiert.

Im Nordschiff der Kirche wurde nach wenigen Zentimetern bereits der anstehende Lössboden erreicht. Hier zeigten sich Spuren einer Siedlung der frühen La-Tène-Zeit, die von mehreren Gruben sowie einem Ost-West verlaufenden Graben aus der Römischen Kaiserzeit gestört wurden. Daher kann von einer Siedlungstätigkeit während dieser Epochen im Bereich der späteren Kirche ausgegangen werden.

Die älteste mittelalterliche Phase ist durch zwei Ost-West beziehungsweise Nord-Süd verlaufende (Ausriss-) Gräben, Gruben und Pfostenstellungen charakterisiert, in deren Verfüllungen sich Keramik des späten 13. und des 14. Jahrhunderts fand. Ob es sich hierbei bereits um Reste eines Sakralbaus handelte, ist unklar. Auffällig war jedoch die der Orientierung der späteren Kirchenmauern entsprechende Ausrichtung der Gräben.

Anhand der Mauerbefunde konnten drei wesentliche mittelalterliche Bauphasen der Kirche unterschieden werden. Die älteste fassbare Bauphase war durch zwei abgebrochene Langhausmauern gekennzeichnet. Das Schalenmauerwerk aus Bruchsteinen im Fundamentbereich war aufgrund der geringen Eingriffstiefe nicht genauer einzuordnen. Das Fundament der Nordmauer läuft unter der heutigen Südmauer des Kirchturms weiter. Einige Gräber konnten dem Friedhof dieses ersten Kirchenbaus zugeordnet werden. Unmittelbar südlich der Langhausmauer dieser Phase lagen neun Körperbestattungen von Frühgeburten, Säuglingen und Kindern. Vom Fundament der bestehenden nördlichen Langhausmauer aus dem 15. Jahrhundert wurden zudem sechs Grabgruben geschnitten, die acht beigabenlose Körperbestattungen enthielten.

In der zweiten Bauphase, die in das 14./15. Jahrhundert zu setzen sein dürfte, wurde die Kirche um einen rechteckigen Anbau im Süden erweitert, der wiederum eine Vergrößerung nach Westen erfuhr. In dieser Zeit könnte auch eine vermutete spätgotische Südkapelle entstanden sein, von der ein Mauerrest im Südosten stammen dürfte. Unklar ist, ob die Westmauer der abgebrochenen, älteren Sakristei südlich des Chores in diese oder bereits in die ältere Bauphase gehört.

Die dritte Bauphase umfasste den Ausbau zur Hallenkirche im 15. Jahrhundert und ist im Wesentlichen durch die

Fundamente der Langhausmauern im Norden und Süden sowie die Fundamente für die das Gewölbe und die Empore tragenden Pfeiler charakterisiert. Möglicherweise gehören die Fundamente der zwei Seitenaltäre der Kirche ebenfalls in diese Phase.

Aus der Barockzeit stammen elf Grabgruben, die nicht bis zur eigentlichen Bestattung freigelegt werden konnten. Im Mittelschiff, vor allem vor dem Chorraum, und im Südschiff vor dem südlichen Seitenaltar wurden einander überlagernde Gräber festgestellt. Eine Grabgrube erbrachte einen Inschriftenstein, dessen Erhaltungszustand lediglich noch die sichere Lesung der Formel *»Al[hier] ligt begraben […]«* und der Jahreszahl *»[1]656«* erlaubt. Zentral vor dem Chorraum fand sich ein aus Ziegeln gemauerter Schacht (0,28 × 0,38 × 0,50 m), der ein ausgetrocknetes Stück Holz enthielt, welches an der Wandung des Schachtes lehnte. Diese bauliche Struktur könnte ein Sakrarium oder eine Confessio gewesen sein (Abb. 4). Der Barockzeit sind zudem mehrere Phasen von Fußböden und Fußbodenunterbauten zuzuweisen, die vor allem im Mittel- und im Südschiff der Kirche dokumentiert werden konnten. Der Großteil der noch verlegten Ziegelböden wies das erhabene Wappen Klosterneuburgs auf (Produktionszeitraum 1604–1869). Weitere Fußbodenunterbauten zeigten Abdrücke quadratischer Platten. Eine Mehrphasigkeit durch Ausbesserungen der ehemaligen Bodenbeläge konnte über den neuzeitlichen Grabgruben beobachtet werden.

Aus jüngerer Zeit konnten weitere Bodenbeläge sowie infrastrukturelle Einbauten erfasst werden. Der Fußbodenunterbau des bisherigen Bodenbelags aus Kehlheimer Platten wies an den Stellen der hölzernen Sitzbankreihen größere Freiflächen auf. Unter diesem konnte ein System aus geteerten Gasrohren in Holzschienenführung festgestellt werden, das für die Beleuchtung der Kirche angelegt worden war. Weitere bauliche Maßnahmen dieser Periode ließen sich durch die Verwendung von Mauerziegeln der Firma Eduard Hauser (Ziegelproduktion 1873–1910) nachvollziehen.

Thomas Leutgeb, Ute Scholz, Heike Krause



Abb. 4: Untersievering (Mnr. 01513.21.01). Barockzeitliches Sakrarium (?) in der Sieveringer Pfarrkirche.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Plangrundlage: Johanna Fuchs-Stolitzka; Bearbeitung: Paul Mitchell.

Abb. 2, 3: Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie.

Abb. 4: ASINOE GmbH.

Autorinnen und Autoren

Mag.ª Dr.in Heike Krause
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien

Mag.ª Constance Litschauer
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien

Mag. Michael Raab
ARDIG-Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten

Mag.ª Astrid Tögel
AGA – Arbeitsgemeinschaft Geschichte & Archäologie OG
Gladbeckstraße 1/1/10
2320 Schwechat

Thomas Leutgeb BA
ASINOE GmbH
Körnermarkt 16
3500 Krems an der Donau

Mag. Dr. Martin Mosser
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien

Dr.in Ute Scholz, M.A.
ASINOE GmbH
Körnermarkt 16
3500 Krems an der Donau

MMag.ª Katharina Zagajsek
Novetus GmbH
Belvederegasse 41
1040 Wien

Fundmeldungen

Katastralgemeinde	Gemeindebezirk	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Aspern	22. Bezirk	616/2	Urgeschichte, Spätmittelalter und Neuzeit, Glas- und Keramikfundobjekte
*Auhof u. a.	13. Bezirk	327 u. a.	Neolithikum, Steinfundobjekte
**Eßling	22. Bezirk	349/2	Urgeschichte, Hochmittelalter und Spätmittelalter, Keramikfundobjekte
**Eßling	22. Bezirk	374/6	Urgeschichte, Hochmittelalter und Spätmittelalter, Keramikfundobjekte
Favoriten	10. Bezirk	2044/1	ohne Datierung, Menschenknochen
**Fünfhaus	15. Bezirk	.969, 206	20. Jahrhundert, Bebauung
Grinzing	19. Bezirk	1185/1	Neuzeit, Bebauung
Hadersdorf	14. Bezirk	192/2, 194/1	20./21. Jahrhundert, Silberfundobjekt
Innere Stadt	1. Bezirk	1	ohne Datierung, Keramikfundobjekte
Innere Stadt	1. Bezirk	344	20. Jahrhundert, Papierfundobjekte; siehe Mnr. 01004.21.10
**Josefstadt	8. Bezirk	614	Neuzeit, Brunnen
Leopoldstadt	2. Bezirk	265	Neuzeit, Tierknochen
**Leopoldstadt	2. Bezirk	578	20. Jahrhundert, Silberfundobjekte
Meidling	12. Bezirk	.700	Neuzeit, Menschenknochen
Obersievering	19. Bezirk	82	Neuzeit, Bebauung
Ottakring	16. Bezirk	2338	Neuzeit, Keramikfundobjekt
Simmering	11. Bezirk	.18	ohne Datierung, Menschenknochen; siehe Mnr. 01107.21.01
Simmering	11. Bezirk	1667/4	Neuzeit, Tierknochen
Simmering	11. Bezirk	-	kein archäologischer Fund
Unterlaa	10. Bezirk	229	ohne Datierung, Menschenknochen
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Archäologische Fundmeldungen des Jahres 2021 aus Wien. Nikolaus Hofer

KG **Auhof**, 13. Bezirk
KG **Ober Sankt Veit**, 13. Bezirk
Gst. Nr. 327; 997/1, 998/1 | Neolithikum, Steinfundobjekte

Auf der bereits bekannten Fundstelle im Hörndlwald südlich der Joseph-Lister-Gasse (siehe zuletzt FÖ 57, 2018, 485–495) fand Ingmar Fuhrich im Oktober 2015 und im Mai 2016 mehrere Radiolaritartefakte. Diesen Neufunden kommt eine gewisse Bedeutung zu, da nun einerseits durch ein retuschiertes Artefakt die Verwendung auch von Flysch-Silizit für diese Fundstelle eindeutig belegt ist und andererseits die relativ genauen Angaben zu den exakten Fundstellen den dokumentierten Fundbereich von 2015 (siehe FÖ 54, 2015, 443) nicht unerheblich nach Westen erweitern (wie auch schon die Funde von Dietmar Kowarik, siehe oben). Die meisten Stücke fanden sich direkt am Friedensstadtweg in einem Bereich, wo dieser eine kleine Kuppe quert, und auch in dessen unmittelbarer Umgebung im Wald (KG Auhof), nur wenige Exemplare auf der Wiese nahe dem Waldrand (KG Ober St. Veit).

Von der Wiese beim Spielplatz, wo der Weg im Norden aus dem Wald herauskommt, stammt ein retuschiertes Artefakt der Grundform Trümmer beziehungsweise Restkern(fragment) (ursprünglich eventuell Kern an Abschlag, problematisch wegen Unvollständigkeit und Verrundung) inklusive natürlicher Kluftfläche, das Rohmaterial ist heller Flysch-Silizit (Spiculit). Nachdem die Nutzung des Stücks als Kern aufgrund der minderwertigen Rohmaterialqualität offenbar missglückte, wurde es durch eine ›schaberartige‹ Retusche an einer konvex-bogenförmigen Kante (dort aber auch eine rezente Beschädigung) zu einem Gerät gestaltet (›Allzweckmesser‹). Ebenfalls von der Wiese stammt ein Kratzer an Klinge mit proximalem Bruch aus hellgrünem Radiolarit. Hier ist fraglich, ob der Bruch zufällig nachträglich oder eventuell intentionell erfolgte, um einen sogenannten »kurzen Kratzer« (»Daumennagelkratzer«) zu erzeugen (wonach es eher aussieht). Weiters befindet sich in diesem Fundposten ein kleines Fragment mit fraglicher Kantenretusche (vermutlich aber nur Kantenbeschädigung) aus rotem Radiolarit.

Aus dem Fundbereich Wald (am beziehungsweise beim Friedensstadtweg, etwa gegenüber den Häusern Nr. 72 bis Nr. 76) stammen insgesamt elf Artefakte. Es handelt sich dabei um eine Lamelle mit Endretusche (für Kompositgerät) und proximalem Bruch (hochqualitativer roter Radiolarit), drei (Präparations-)Abschläge aus hellgrünem bis grünlichgrauem Radiolarit, ein kleines Nucleusfragment/Trümmerstück mit Anzeichen starker Feuereinwirkung, einen Abschlag/Trümmerstück (mit rezenten Kantenbeschädigungen) aus rotem Radiolarit guter Qualität, ein grünes Lamellenfragment und ein mediales Fragment einer schmalen Klinge (Breite 10 mm) sowie ein mediales Fragment einer breiteren Klinge oder eines klingenförmigen Abschlags (beide aus hellgrauem Radiolarit guter Qualität). Ein Nucleus aus rötlichem bis hell grünlichgrauem Material besteht aus zwei anpassenden

Fragmenten (offensichtlich rezenter Bruch an Kluft), wobei Fehlstellen und anscheinend durch rezenten Betritt entstandene kleine Negative an einer Kante eine Weiterverwendung eines der Fragmente offenbar nur vortäuschen. Ebenfalls schwierig zu beurteilen ist ein Abschlagfragment aus graugrünem Rohmaterial – was auf den ersten Blick wie eine übersteilte Kantenretusche aussieht, ist vermutlich nur eine durch Betritt verursachte rezente Beschädigung, obwohl in diesem Fall auch eine Reduktion für eine versuchte Nutzung als Mikrokern (die ›Retusche/Reduktion‹ überprägt zwei gleichlaufende kleine Negative) nicht völlig ausgeschlossen werden kann.

Auch von Ingmar Fuhrich wurden – wie schon bei allen anderen bekannten Begehungen seit Erhard Dollinger – keinerlei Keramikreste, sondern nur Steinartefakte gefunden, was die Interpretation des Bereiches als sekundärer Schlagplatz (beziehungsweise -plätze) zu den unmittelbar nordwestlich davon am Abhang zum Wlassakgraben gelegenen, heute aber weitgehend verbauten Radiolaritausbissen bekräftigt.

Oliver Schmitsberger

Autor

Mag. Oliver Schmitsberger
Österreichische Akademie
der Wissenschaften
Österreichisches Archäologisches Institut
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen

Katastralgemeinde	Gemeindebezirk	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Dornbach	17. Bezirk	.5/4	Neuzeit, Pavillon
*Innere Stadt	1. Bezirk	1	Neuzeit, Burg/Schloss
*Innere Stadt	1. Bezirk	389	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht			

Bauhistorische Untersuchungen des Jahres 2021 in Wien.

Patrick Schicht, Nikolaus Hofer

KG **Dornbach**, 17. Bezirk, Gartenpavillon des Pfarrhofs
Gst. Nr. .5/4 | Neuzeit, Pavillon

Der Gartenpavillon des Pfarrhofs von Dornbach, einer der Erzabtei St. Peter in Salzburg inkorporierten Pfarre, soll revitalisiert werden. Aus diesem Grund wurde eine bauhistorische Untersuchung beauftragt. Der Pavillon erhebt sich über einem quadratischen Grundriss mit eingezogenen, leicht konvex geschwungenen Ecken, wobei die Kanten der vier Hauptfassaden seit der Neuverputzung 1965 mit gemalten Ortsteinquaderungen akzentuiert sind. Die vier Hauptseiten sind im Erd- und im Obergeschoß jeweils einachsig durchfenstert (mit Rahmungen, die der Ortsteinquaderung entsprechen), wobei an der Westfassade der Zugang ins Erdgeschoß und an der Nordfassade über eine Metallstiege aus dem späten 19. Jahrhundert der Zugang ins Obergeschoß besteht. Über dem Traufgesims kragt das Mansardzeltdach, das von einem Knauf bekrönt wird und mit Eternit gedeckt ist, leicht vor. Über der Nordfassade steht ein Kamin. Der Keller, der nur die zwei westlichen Drittel des Gebäudes umfasst, ist über eine Falltür auf einem Kellerhals nördlich des Pavillons erreichbar. Über dem Zugang besteht ein primärer Bogen aus Mischmauerwerk.

Der annähernd kreisförmige Erdgeschoßraum weist an allen vier Seiten breite, von Segmentbögen abgeschlossene Nischen auf, in denen sich im Westen die Tür- und im Norden, Osten und Süden je eine Fensteröffnung befinden (Abb. 1). Die 1965 verschalte Balkendecke weist eine sehr ungewöhnliche Mischung aus Eichen- und Nadelholz auf – das schwere Holz von Eichen wurde in der Regel nicht für Deckenkonstruktionen verwendet. Sämtliche Balken sitzen bauzeitlich im Mauerwerk. Die dendrochronologische Untersuchung belegt, dass die zahlenmäßig überwiegenden Eichenhölzer 1698 und nach 1701 geschlägert wurden, während die Nadelhölzer nicht datiert werden konnten. Der im Grundriss entsprechende Raum im Obergeschoß weist deutlich schmälere Nischen auf, in denen im Osten, Süden und Westen teilweise erhaltene Kastenfenster und Holzläden sowie im Norden die Eingangstür aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sitzen. Die Befunde entsprechen jenen im Erdgeschoß. Die Dippelbaumdecke des Obergeschoßes besteht aus Nadelhölzern, die 1703d und kurz danach geschlägert wurden. Das Dachwerk zeigt eine Kaiserstielkonstruktion, die großteils aus gesägtem Holz errichtet wurde. Aufgrund der schwierigen Zugänglichkeit im oberen Bereich sowie einer zu geringen Jahrringanzahl bei den meisten Balken im unteren Bereich konnten nur zwei Bundträme dendrochronologisch untersucht werden, von denen ein Holz 1906 geschlägert wurde.

Abt Placidus gewährte 1715 für ein Gebäude, mit dem der Pavillon zu identifizieren sein dürfte, 94 Gulden. Weitere Aufschlüsse liefern die Amts- und Ökonomierechnungen, wonach 1715 ein wohl 1683 teilweise zerstörtes Gebäude wiederaufgebaut wurde. Dies würde sich mit dem Baubefund insofern decken, als der Pavillon aus strukturlosem Bruchsteinmauerwerk besteht – eine für die Zeit eher ungewöhnliche Mauertechnik, die mit der Übernahme des Steinmaterials einer an dieser Stelle abgebrochenen Ruine begründbar wäre. Bei dem Gebäude handelte es sich um ein Stöckl, also ein kleines Gebäude, das entweder an ein größeres angebaut wurde oder frei stand. Als Holz nutzte man sichtlich einen vorhandenen Restbestand für eine nicht verwirklichte Mühle.

Wie alte Ansichten zeigen, befand sich der Pavillon ursprünglich innerhalb eines barocken Ziergartens neben einem geschwungen eingefassten Teich. Der Ziergarten wich noch im 18. Jahrhundert einem Obst- und Gemüsegarten, der Teich wurde für die Fischzucht verwendet. Der Pavillon – noch mit anderer Dachform – wies eine Außentreppe an der Ostseite (!) auf. Damit manifestiert sich eine spätere Verlegung des Aufgangs ins Obergeschoß von Osten nach Norden, die sich

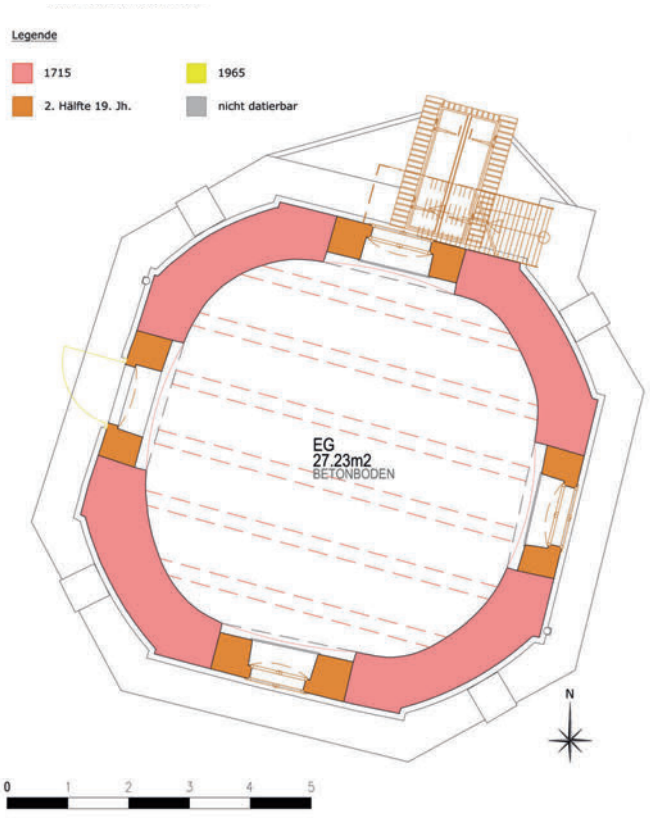


Abb. 1: Dornbach, Gartenpavillon des Pfarrhofs. Baualterplan des Erdgeschoßes.

auch am Baubefund abzeichnet (bauzeitliche Verputzkante in der östlichen Fensternische). Die Fensteröffnungen waren auch historischen Ansichten zufolge größer als heute, bogig abgeschlossen und durchfluteten die Innenräume ehemals mit Licht. In den 1950er-Jahren wurde der Teich einplaniert, nachdem er bereits während des 2. Weltkriegs trockengelegt worden war, sodass die Böschung im Westen verschwand, die ehemalige Eingangssituation heute nicht mehr sichtbar ist und in erhöhter Position ein neuer Zugang eingebaut werden konnte. Der gegenüberliegende Eingang im Osten wurde verfüllt. Massive Schäden am Außenputz waren unter anderem ein Grund für die Sanierung 1965.

Vermutlich verlor der Dornbacher Pavillon sehr bald seine ursprüngliche Funktion und wurde in den Kontext der Gartennutzung gestellt, sodass er seiner geringen Bedeutung wegen in den Archivalien der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und des 19. Jahrhunderts keine Erwähnung fand. Vorstellbar wäre eine Nutzung des Erdgeschoßes zunächst im Zusammenhang mit dem Fischteich (Zugang im Westen) und dann im 19. Jahrhundert mit dem Garten zur Lagerung verschiedener Geräte oder von Erntegut (Schließung der großen Öffnungen, Verlegung des Zugangs in den Osten, Erneuerung des Kellers). Auch das Obergeschoß, dessen Zugang und reiche Durchfensterung verändert wurden, könnte zu einem Lagerraum degradiert worden sein. Durch diese Umgestaltungen verlor das Gebäude optisch seinen für die Wiener Außenbezirke einzigartigen, vermuteten Stellenwert als barocke Eremitage oder als Studiolo (Studierzimmer) der Dornbacher Pfarrer.

Günther Buchinger

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk, Hofburg
Gst. Nr. 1 | Neuzeit, Burg/Schloss

Die Räumlichkeiten im 1. Obergeschoß des Nordtrakts der Amalienburg und die anschließenden Räume des Reichskanzleitrakts zur Schauflergasse wurden bis zum Winter 2020/2021 als Büros genutzt. Vor den geplanten Sanierungsarbeiten wurde eine bauhistorische Untersuchung beauftragt.

Das 1. Obergeschoß bildete einen Teil eines renaissancezeitlichen Palastes, der sogenannten Neuen Burg, die unter der Leitung von Pietro Ferrabosco zwischen 1582 und 1585 als viertraktige, dreigeschoßige Residenz für Erzherzog Ernst, den jüngeren Bruder Kaiser Rudolfs II., entstand (Abb. 2). Der platzseitige Trakt nach Südosten, Ernestinisches Haus genannt, hatte die Residenzfunktion inne, während in den anschließenden Trakten, so auch im Nordtrakt, Wirtschafts- und Verwaltungsfunktionen wahrgenommen wurden. Die Binnenstruktur des renaissancezeitlichen Piano nobile kann teilweise rekonstruiert werden, wahrscheinlich mit einem großen vierachsigen Raum im Osten. Südlich der Räume lag bereits im späten 16. Jahrhundert ein Zwickelraum, an den der Wendeltreppenturm zur Erschließung des Trakts anschloss. An der Nordwand des östlichsten Raums lag zudem der fassadenseitig dokumentierte Übergang zum 1550 bis 1564 errichteten, bis 1903 jenseits der Schauflergasse stehenden Hofspital.

Erzherzog Leopold Wilhelm (1614–1662), der jüngere Bruder Kaiser Ferdinands III., residierte in der Neuen Burg im Piano nobile vermutlich im Südost- und im Südwesttrakt. 1659 wurde für den jungen Erzherzog Karl Joseph (1649–1664), Sohn Kaiser Ferdinands III. und später Bischof von Olomouc/Olmütz und Wrocław/Breslau, ein Appartement im Piano nobile eingerichtet, das neben jenem von Erzherzog Leopold Wilhelm lag und daher im Nordtrakt lokalisiert werden kann. 1696 ist der Beginn eines Eingriffs in die Bausubstanz zu erschließen, der in unmittelbarem Zusammenhang mit der Zuteilung des Piano nobile an Erzherzog Karl, den späteren Kaiser Karl VI., stand. Johann Lucas von Hildebrandt begann im Herbst 1723 mit dem Neubau des Reichskanzleitrakts. Im Herbst 1725 war ein Teil bereits unter Dach gebracht worden. 1726 übernahm Joseph Emanuel Fischer von Erlach die Bauleitung und gestaltete bis zur Vollendung um 1730 die lange Fassade zum Großen Burghof neu. Das Piano nobile war in erster Linie den Repräsentationsräumen des Reichsvizekanzlers gewidmet.

Die in Aussicht gestellte Königswürde für Joseph II. gab 1764 den Anlass zur Planung einer adäquaten Unterbringung in der Amalienburg. Der schwerwiegendste Eingriff in die Bausubstanz erfolgte durch den Einbau eines neuen Treppenhauses im Nordtrakt. Im Trakt zum Burgplatz wurde eine weitgehend neue Binnenstruktur geschaffen, mit dem gemeinsamen Schlafzimmer im Zentrum. Während das Appartement des Königs davon ausgehend im Uhrzeigersinn bis zur neuen Treppe reichte, umfasste das Appartement der Königin die Räume im Nordtrakt und jene des Südosttrakts bis zum Schlafzimmer. 1831 zog Ferdinand I. in die Beletage der Amalienburg. In knapp zwei Monaten wurden die Räume mit teilweise hohem Aufwand adaptiert. Schon davor, in den 1820er-Jahren, wurden Schnitzarbeiten des 18. Jahrhunderts durch den Ornamentbildhauer August La Vigne instandgesetzt, und zwar in »Blondel'scher Manier«, also im Stil des Rokokos. Die feststellbaren Überarbeitungen und Neuanfertigungen einzelner Paneele könnten also in den 1820er-Jahren oder um 1831 stattgefunden haben.

Spätestens im Zuge der räumlichen Differenzierung zwischen den museal genutzten Kaiserappartements und den Büroräumen entlang der Schauflergasse wurden historische Durchgänge abgemauert und die historischen Raumstrukturen verunklärt. Mit der bevorstehenden Umwidmung besteht die Möglichkeit, die bedeutenden Räume mit ihrer Rokokoausstattung in ihrer Gesamtheit öffentlich zugänglich zu machen.

Günther Buchinger, Doris Schön

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk, Bürgerhaus
Gst. Nr. 389 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bürgerhaus

Das Gebäude Steindlgasse Nr. 4 soll generalsaniert und mit einem Lift versehen werden. Aus diesem Grund wurde eine partielle bauhistorische Untersuchung beauftragt, die all jene Bereiche umfasste, welche vom Einbau des Lifts betroffen sind. Dies betraf eine Wendeltreppe mit geradläufigem Zugang vom Erdgeschoß ins 1. Obergeschoß sowie einige Mauerdurchbrüche für den Zugang der neu geplanten Treppe an der Nordseite des Straßentrakts. Das fünfachsige, dreigeschoßige Haus besteht aus einem Straßentrakt mit zweigeschoßigem Keller und zwei schlanken Hoftrakten, die in einen Hintertrakt münden. Der ehemalige Innenhof ist seit 1931 überdacht und wurde damals auch unterkellert. Der Zugang zum Gebäude liegt in der westlichsten Achse und erfolgt über eine gewölbte Einfahrt, die die Zufahrt in den Innenhof ermöglichte.

Teile des Gebäudes entstanden bereits im Spätmittelalter. Im 1. und im 2. Kellergeschoß verweisen zwei Mauerabschnitte aus Zwickelmauerwerk auf die Errichtung eines Gebäudes in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts,



Abb. 2: Innere Stadt, Amalienburg. Baualterplan des 1. Obergeschoßes.

das bereits über einen Keller verfügte, dessen östliches Fundament an der Ostwand des aus dem 16. Jahrhundert stammenden 2. Kellergeschoßes freigelegt wurde, während seine Nordwand in die damals neue Nordwand des 1. Kellergeschoßes integriert wurde. Die Südwand des Kellers dürfte an der Straße gelegen haben, seine Ostwand könnte noch – zumindest fragmentiert – erhalten sein. Der Keller könnte somit bereits die heutige Größe des Straßentrakts besessen haben, während westlich des Gebäudes schon im Spätmittelalter die Einfahrt zu einem Innenhof gelegen wäre. In die Zeit der Entstehung des Hauses fällt auch seine erste Erwähnung im Jahr 1406 als ehemaliges Eigentum des bereits verstorbenen Niklas des Valich. Der älteste Stadtplan Wiens von Bonifaz Wolmuet (1547) zeigt bereits eine aus vier Trakten bestehende Bebauung, die einen großen Innenhof umgibt.

Das spätmittelalterliche Gebäude, das Wohnhaus eines Schusters, das 1566 ein Obergeschoß besaß, wurde bald danach saniert oder zu großen Teilen neu errichtet (Abb. 3). An der Gasse entstand ein fünfachsiger Trakt mit einem Erd- und zwei Obergeschoßen sowie einem zweigeschoßigen Keller, der jeweils aus einem großen Raum bestand. Seine Wände errichtete man aus Mischmauerwerk, das als Netzmauerwerk mit Ziegeldurchschüssen versetzt wurde. Diese Bauart entspricht dem üblichen Versatz von Mauerwerk der zweiten Hälfte des 16. und des 17. Jahrhunderts innerhalb der Wiener Innenstadt. Bemerkenswert ist die Verwendung sogenannter Fortifikationsziegel, die erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Wien eingeführt wurden. Die beiden Kellerräume wurden mit Stichkappentonnen überspannt, deren Grate stark aufgeputzt sind.

Im Erdgeschoß errichtete man eine mit einem Kreuzgratgewölbe überspannte Einfahrt in der westlichen Gebäudeachse, die in einen großen Innenhof führte. Im Bereich des Kellerabgangs blieb ein Fragment der ehemaligen Hoffassade des Straßentrakts erhalten. Der Zugang zu den Obergeschoßräumen des Straßentrakts dürfte in einem Treppenhaus nördlich der Einfahrt untergebracht gewesen sein, da die Erdgeschoßräume durchgehend renaissancezeitliche Gewölbe aufweisen. In den Hofquartiersindices sind Baumaßnahmen in den Jahren 1655/1656 überliefert. Dabei handelte es sich unter anderem um die Errichtung der Erschließung des Straßentrakts. Im frühen 18. Jahrhundert wurde das Gebäude ein Wirtshaus. Mitte des 18. Jahrhunderts wurde

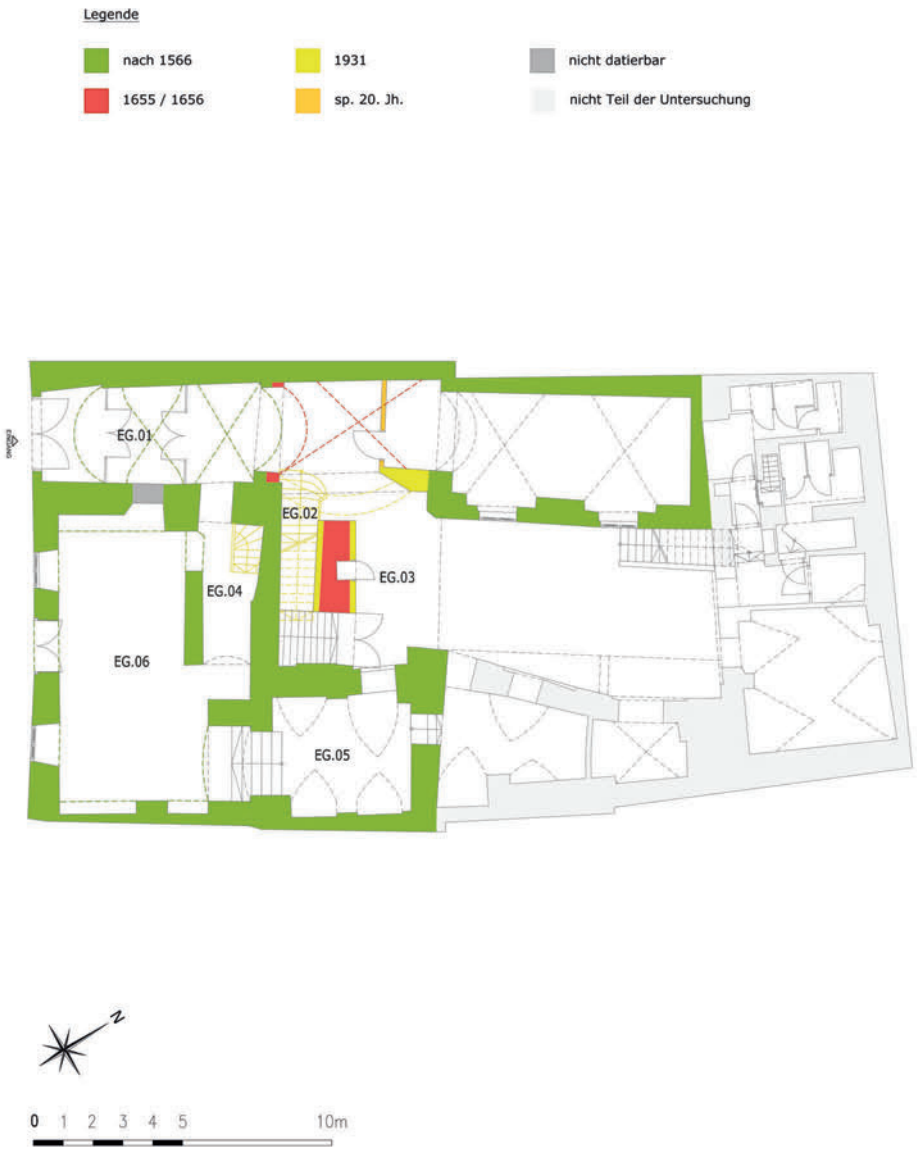


Abb. 3: Innere Stadt, Bürgerhaus. Baualterplan des Erdgeschoßes.

das Haus inklusive Wendeltreppe aufgestockt und erhielt sein heutiges 3. Obergeschoß. Aufgrund eines Bombentreffers während des 2. Weltkrieges ist von der barocken Binnenstruktur des 3. Obergeschoßes nichts erhalten, die Wände der darunterliegenden Geschoße müssen jedoch durchwegs dem historischen Bestand zugerechnet werden, wobei sie wohl aus unterschiedlichen Jahrhunderten stammen. 1923 zog die »Gösser Bierklinik« in das Haus ein. 1931 erfolgte eine Umgestaltung des Inneren in den Formen des Heimatstils durch Karl Gumpoltsberger. 1944 wurde das Gebäude Opfer eines Bombentreffers, dem der Verlust des barocken Daches, der Binnenstruktur und der Fassadengestaltung im 3. Obergeschoß zugerechnet werden muss.

Günther Buchinger, Doris Schön

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Plangrundlage: Beate Lehmann und Mathias Slupetzky; Bearbeitung: Beate Lehmann.

Abb. 2: Plangrundlage: F. Pohl und Josef Angst; Bearbeitung: Beate Lehmann.

Abb. 3: Plangrundlage: Franz Schauer; Bearbeitung: Beate Lehmann.

Autorin und Autor

Dr. Günther Buchinger
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Mag.ª Doris Schön
Denkmalforscher GesbR
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Fundkomplex	Anzahl	Datierung
Burgenland				
**Frauenkirchen	Frauenkirchen	Zufallsfund	1	19./20. Jahrhundert
**Frauenkirchen	Frauenkirchen	Zufallsfund (Hortfund)	55	2.–3. Jahrhundert
**Frauenkirchen	Frauenkirchen	Zufallsfund	3	2.–4. Jahrhundert
**Höll	Deutsch Schützen-Eisenberg	Zufallsfund	1	16. Jahrhundert
**Podersdorf am See	Podersdorf am See	Zufallsfund	83	1.–20. Jahrhundert
**Podersdorf am See	Podersdorf am See	Zufallsfund	6	2.–3. Jahrhundert
**Podersdorf am See	Podersdorf am See	Zufallsfund	1	2. Jahrhundert
**Podersdorf am See	Podersdorf am See	Zufallsfund	19	3. Jahrhundert v. Chr. bis 17. Jahrhundert
**Podersdorf am See u. a.	Podersdorf am See u. a.	Zufallsfund	1174	1.–21. Jahrhundert
**Schattendorf	Schattendorf	Zufallsfund	4	20. Jahrhundert
**Strebersdorf	Lutzmannsburg	Grabung (Mnr. 33057.10.03)	3	1. Jahrhundert v. Chr. bis 2. Jahrhundert
**Strebersdorf	Lutzmannsburg	Grabung (Mnr. 33057.11.01)	2	1.–2. Jahrhundert
**Strebersdorf	Lutzmannsburg	Grabung (Mnr. 33057.12.01)	1	4. Jahrhundert
**Weiden am See	Weiden am See	Grabung Kirchenäcker (Mnr. 32026.13.01, 32026.13.02, 32026.13.03), Nachtrag	1	16./17. Jahrhundert
**Weiden am See	Weiden am See	Grabung Kirchenäcker (Mnr. 32026.14.01, 32026.14.02), Nachtrag	1	20. Jahrhundert
**Winten	Eberau	Zufallsfund	1	2. Jahrhundert
Kärnten				
**Globasnitz	Globasnitz	Grabung Hemmaberg (Mnr. 76025.21.01)	3	2.–4. Jahrhundert
**Knappenberg	Hüttenberg	Grabung Kreuztratte (Mnr. 74116.19.01)	3	4. Jahrhundert
**Knappenberg	Hüttenberg	Grabung Kreuztratte (Mnr. 74116.20.01)	84	2. Jahrhundert v. Chr. bis 4. Jahrhundert
**Knappenberg	Hüttenberg	Grabung Kreuztratte (Mnr. 74116.21.01)	21	2. Jahrhundert v. Chr. bis 4. Jahrhundert
**Kötschach	Kötschach-Mauthen	Zufallsfund	1	15./16. Jahrhundert
**Meiselding	Mölbling	Grabung (Mnr. 74517.10.01)	1	2. Jahrhundert
**Rosenbichl	Liebenfels	Grabung Burgruine Liebenfels (Mnr. 74524.21.01)	2	14./15. Jahrhundert
**Steinberg	St. Georgen im Lavanttal	Survey Spitzelofen (Mnr. 77130.21.02) (Hortfund und zwei Streufunde)	8	13.–20. Jahrhundert
Niederösterreich				
**Bubendorf	Wolfsbach	Zufallsfund	1	2. Jahrhundert v. Chr.
**Gainfarn	Bad Vöslau	Zufallsfund (Hortfund)	12	13./14. Jahrhundert
**Grillenberg	Hernstein	Zufallsfund	1	16. Jahrhundert
**Hernstein	Hernstein	Zufallsfund	3	17. Jahrhundert
**Himberg	Himberg	Grabung Gewerbestraße Nr. 5 (Mnr. 05207.21.06)	1	19. Jahrhundert
**Hollenburg	Krems an der Donau	Zufallsfund	40	4.–20. Jahrhundert
**Hollern	Rohrau	Zufallsfund	1	4. Jahrhundert
**Kleinharras	Matzen-Raggendorf	Grabung (Mnr. 06009.21.01)	3	15. Jahrhundert
**Lichtenau	Lichtenau im Waldviertel	Grabung Schloss (Mnr. 12025.21.01)	2	20. Jahrhundert
**Lichtenau	Lichtenau im Waldviertel	Grabung Schloss (Mnr. 12025.21.04)	4	12.–18. Jahrhundert
**Lindabrunn	Enzesfeld-Lindabrunn	Zufallsfund	34	16.–19. Jahrhundert
**Litschau	Litschau	Grabung Burg Litschau (Mnr. 07117.21.02)	1	17./18. Jahrhundert
**Loipersbach	Natschbach-Loipersbach	Grabung UVE Dep. Steinthal (Mnr. 23317.21.01)	1	18. Jahrhundert
**Mautern	Mautern an der Donau	Grabung Römerweg Nr. 4 (Mnr. 12162.20.07)	15	1.–15. Jahrhundert

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Fundkomplex	Anzahl	Datierung
**Mitterberg	Baden	Grabung Baden Sommerarena (Mnr. 04020.21.03)	3	19.–20. Jahrhundert
**Mödling	Mödling	Grabung Franz Keim-Gasse (Mnr. 16119.20.02)	5	18.–19. Jahrhundert
**Neusiedl bei Grillenberg	Hernstein	Zufallsfund	1	16. Jahrhundert
**Perwarth	Randegg	Grabung Ruine Niederperwarth (Mnr. 22024.21.01)	1	18. Jahrhundert
**Pöchlarn	Pöchlarn	Grabung (Mnr. 14153.21.01)	11	1. Jahrhundert v. Chr. bis 4. Jahrhundert
**Puchberg am Schneeberg	Puchberg am Schneeberg	Grabung Burghof (Mnr. 23328.20.01)	5	15.–16. Jahrhundert
**Rafings	Windigsteig	Zufallsfund	1	17. Jahrhundert
**Ratzersdorf an der Traisen	St. Pölten	Grabung Betriebsgebiet (Mnr. 19560.19.01)	42	1.–20. Jahrhundert
**Rauhenstein	Baden	Zufallsfund (Hortfund)	302	15.–16. Jahrhundert
**Ried am Riederberg	Sieghartskirchen	Survey Burgruine (Mnr. 20173.16.2)	1	14. Jahrhundert
**Roseldorf	Sitzendorf an der Schmida	Zufallsfund	1	2./1. Jahrhundert v. Chr.
**Schiltern	Langenlois	Zufallsfund	2	16.–18. Jahrhundert
**Schmida	Hausleiten	Grabung Schloss (Mnr. 11134.18.02)	2	16.–18. Jahrhundert
**Schmida	Hausleiten	Grabung Schloss (Mnr. 11134.18.04)	1	15. Jahrhundert
**Schwarzensee	Weissenbach an der Triesting	Zufallsfund	2	15. Jahrhundert
**Schwechat	Schwechat	Grabung Brauunion (Mnr. 05220.21.08)	1	2./3. Jahrhundert
**St. Pölten	St. Pölten	Grabung Europaplatz-EVN (Mnr. 19544.20.12)	1	?
**St. Pölten	St. Pölten	Grabung Wiener Straße/Riemerplatz/ Rathausgasse (Mnr. 19544.21.07)	33	2.–20. Jahrhundert
**St. Pölten	St. Pölten	Grabung Linzer Straße/Schneckgasse (Mnr. 19544.21.10)	1	3. Jahrhundert
**St. Pölten	St. Pölten	Grabung Grenzgasse (Mnr. 19544.21.13)	2	3.–4. Jahrhundert
**Stein	Krems an der Donau	Grabung Förthof (Mnr. 12132.21.02)	12	3.–19. Jahrhundert
**Stollhofen	Traismauer	Grabung Gräberfeld (Mnr. 19164.21.01)	27	1.–4. Jahrhundert
**Stollhofen	Traismauer	Grabung Gräberfeld (Mnr. 19164.21.02)	10	1.–4. Jahrhundert
**Thunau am Kamp	Gars am Kamp	Grabung (Mnr. 10062.19.05)	1	14. Jahrhundert
**Traismauer	Traismauer	Grabung Vicus 2002–2003	170	2. Jahrhundert v. Chr. bis 20. Jahrhundert
**Wantendorf	Ober-Grafendorf	Zufallsfund Mitterfeld	160	1. Jahrhundert v. Chr. bis 20. Jahrhundert
**Wopfing	Waldegg	Zufallsfund	1	16. Jahrhundert
Oberösterreich				
**Eberstallzell	Eberstalzell	Zufallsfund	9	2.–20. Jahrhundert
**Enns	Enns	Zufallsfund	3	3.–4. Jahrhundert
**Fleckendorf	Ansfelden	Zufallsfund	1	2. Jahrhundert
*Höft	Gaspoltshofen	Zufallsfund (Hortfund)	48	1.–3. Jahrhundert
**Kerschbaum	Rainbach im Mühlkreis	Zufallsfund	30	17.–20. Jahrhundert
**Kerschbaum	Rainbach im Mühlkreis	Zufallsfund (Hortfund)	ca. 6000	15. Jahrhundert
**Landshut	Unterweißenbach	Zufallsfund (Hortfund)	ca. 150	14. Jahrhundert (?)
**Lorch	Enns	Grabung Gewerbegebiet 2004–2006	125	1. Jahrhundert v. Chr. bis 19. Jahrhundert
**Mitterdietach	Dietach	Zufallsfund (Hortfund)	?	13. Jahrhundert (?)
**Mitterinzersdorf	Inzersdorf im Kremstal	Zufallsfund	1	2. Jahrhundert
**Nettingsdorf	Ansfelden	Zufallsfund	1	16. Jahrhundert
**Sarning	Steyr	Zufallsfund	9	18.–20. Jahrhundert
**Trosselsdorf	Neumarkt im Mühlkreis	Zufallsfund	6	17.–19. Jahrhundert
**Unterregau	Regau	Zufallsfund	1	Römische Kaiserzeit
Steiermark				
**Gösting	Graz	Grabung (Mnr. 63112.21.01)	1	4. Jahrhundert

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Fundkomplex	Anzahl	Datierung
Tirol				
**Nassereith	Nassereith	Zufallsfund	1	12. Jahrhundert
**Wenns	Wenns	Zufallsfund	1	13. Jahrhundert
Wien				
**Innere Stadt	1. Bezirk	Grabung St. Stephan 1996	15	4.–18. Jahrhundert
**Innere Stadt	1. Bezirk	Grabung St. Stephan 2000–2001	91	3.–20. Jahrhundert
**Innere Stadt	1. Bezirk	Grabung Salvatorgasse Nr. 12 2005–2006	93	1. Jahrhundert v. Chr. bis 19. Jahrhundert
**Untersievering	19. Bezirk	Grabung Pfarrkirche Sievering (Mnr. 01513.21.01)	21	3.–20. Jahrhundert
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

Im Jahr 2021 aufgenommene Fundmünzen aus dem Bundesgebiet. Kathrin Siegl

Kathrin Siegl

Archäologische Münzfunde 2021

Im Berichtsjahr konnten rund 3000 Münzen und münzähnliche Fundobjekte aufgenommen werden. Verglichen mit den vergangenen Projektjahren hat sich 2021 das Verhältnis zwischen Münzen, die im Zuge archäologischer Maßnahmen gefunden wurden, und sogenannten Zufallsfunden stark verändert: 2020 stammten noch etwa 52 % aus bewilligten Maßnahmen und 47 % – wenn man die umfangreichen Hortfunde aus Mautern, Orth und Mieming, die zusammen 2056 Objekte umfassen und allesamt Zufallsfunde sind, nicht berücksichtigt, sogar nur rund 5 % – waren Zufallsfunde. 2021 stammten hingegen 70 % der aufgenommenen Münzen, inklusive der Hortfunde aus Frauenkirchen, Rauhenstein und Höft mit insgesamt 405 Münzen, nicht aus bewilligten archäologischen Maßnahmen.

Dieser starke Anstieg ist der Dokumentation zweier Privatsammlungen von Fundmaterial aus den Gebieten der Katastralgemeinden Podersdorf am See und Frauenkirchen geschuldet, mit der im Sommer 2020 begonnen wurde. Bislang konnten 1341 Objekte dokumentiert werden, die vollständige Aufnahme der Sammlungen ist freilich noch nicht abgeschlossen. Unter den Objekten fanden sich zwei besondere Stücke aus der Spätantike: Das eine ist ein Follis des Licinius I. mit dem einen Löwen jagenden Kaiser und der Legende *LIBERATOR ORBIS* auf der Rückseite. Bei der anderen Münze handelt es sich um einen Halbcentenionalis des Kaisers Marcianus mit dem Monogramm des Kaisers auf der Rückseite. Vertreter dieser beiden Typen wurden offiziell bislang noch nicht auf österreichischem Boden gefunden. Unter den Funden aus Frauenkirchen befindet sich zudem der bereits erwähnte, mindestens 55 Münzen umfassende Hort, der wahrscheinlich unter Maximinus I. Thrax verborgen wurde.

Die Bearbeitung der 2021 geborgenen Hortfunde aus Kerschbaum, Landshut und Mitterdietach (Kerschberg) ist noch nicht abgeschlossen; im Jahresbericht 2021 (siehe den Beitrag *Fundmünzen aus Österreich. Jahresbericht 2021* im Digitalteil dieses Bandes) werden die Funde deshalb nur kurz beschrieben. Die Hortfunde aus Rauhenstein (bearbeitet von Victoria Breitsprecher und Hubert Emmerig) und Höft (bearbeitet von David Burisch) werden im Anschluss an den Katalog vorgelegt (siehe gleichfalls den zitierten Beitrag im Digitalteil dieses Bandes).

Autorin

Mag. Dr. Kathrin Siegl
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Österreichisches Archäologisches Institut
Abteilung Altertumswissenschaften
Hollandstraße 11–13
1020 Wien

David Burisch

Der Münzfund aus Höft, Oberösterreich

In der Katastralgemeinde Höft (MG Gaspoltshofen, PB Grieskirchen) wurde im Zeitraum von Ende 2020 bis September 2021 ein 48 Stücke umfassender Hort römischer Silbermünzen von einem Sondengänger auf einem Acker gefunden. Die Münzen wurden zwar zu unterschiedlichen Zeiten geborgen, jedoch stets am selben Fundort, in einer Senke an einem leicht abfallenden Rand des Ackers. Durch das Pflügen des Areals wurden die Münzen verstreut und befanden sich direkt an der Oberfläche oder nur einige Zentimeter darunter. Der Erhaltungszustand der Münzen schwankt wegen der Beanspruchung durch die landwirtschaftliche Bewirtschaftung stark. 15 Stücke weisen größere Beschädigungen auf, drei weitere Denare sind fragmentarisch erhalten, davon kann ein Stück nicht bestimmt werden. Bislang gibt es keine Hinweise auf ein Fundgefäß oder andere Stoffe, in denen der Hort verborgen wurde. Von weiteren Funden auf diesem Fundareal ist auszugehen.

Insgesamt beinhaltet der Fund 47 Denare und eine provinzialrömische Drachme. Der Schwerpunkt des Hortes liegt in der Severerzeit und setzt sich wie folgt zusammen: Vespasian (1), Commodus (3), Septimius Severus (14), für Antoninus III. (Caracalla) (5), für Geta (1), für Julia Domna (3), für Plautilla (1), Antoninus III. (Caracalla) (1), Antoninus IV. (Elagabal) (5), für Julia Maesa (4), Severus Alexander (6), für Julia Mamaea (2). Bei der Drachme handelt es sich um eine Prägung von Septimius Severus für Julia Domna aus *Caesarea* in Kappadokien aus dem Jahr 197. Eine weitere Verbindung zum östlichen Teil des Reiches stellen jeweils zwei Denare aus *Antiochia* am Orontes und *Emesa* her. Durch einen datierten Denar des Severus Alexander schließt der Hort spätestens im Jahr 231 n. Chr., durch die undatierten Fürprägungen Julia Mamaeas ist eine maximale Dauer bis ins Jahr 235 n. Chr. möglich.

REGISTER

Ortsverzeichnis

Das Ortsverzeichnis enthält alle mit Berichten in der Druckversion und/oder im Digitalteil des Bandes vertretenen Katastral- und Ortsgemeinden. Zwecks besserer Auffindbarkeit sind die bauhistorischen Untersuchungsberichte mit einem Stern (*) und die Münzfundberichte mit zwei Sternen (**) bei der Seitenangabe gekennzeichnet.

A

Achleiten, OG Kematen an der Krems (OÖ.) D7606, D8234
Adendorf, OG Neumarkt in der Steiermark (Stmk.) 446, 447, 448, D9242, D9245, D9251, D9255, D9257, D9259, D9261, D9263, D9266, D9269, D9271
Adnet I, OG Adnet (Sbg.) D8316
Adriach, OG Frohnleiten (Stmk.) 448, D9294, D9314
Aggsbach, OG Schönbühel-Aggsbach (NÖ.) D2788, D7355
Allhartsberg siehe Kröllendorf (NÖ.) D7399
Alsergrund, 9. Bezirk (Wien) 525, D11988, D12013, D12016, D12019, D12383
Altenberg, OG Altenberg bei Linz (OÖ.) 338
Altenberg bei Linz siehe Altenberg (OÖ.) 338
Altenburg, OG Altenburg (NÖ.) 155, D130
Altendorf siehe Tachenberg (NÖ.) D6963
Altenmarkt, OG Weitensfeld im Gurktal (Ktn.) 126, D2382
Altenmarkt an der Triesting siehe Kleinmariazell (NÖ.) *314, D4167, *D7506
Altmünster, OG Altmünster (OÖ.) 368, D7634
Ameis, OG Staatz (NÖ.) *D7450
Ameisthal, OG Großweikersdorf (NÖ.) D7357
Amstetten siehe Edla (NÖ.) D7366
Amstetten siehe Mauer bei Amstetten (NÖ.) 167, D1551, D4573, D4595, D4605
Angern an der March siehe Grub an der March (NÖ.) 246, D3500, D3514
Angern an der March siehe Stillfried (NÖ.) D6646
Ansfelden, OG Ansfelden (OÖ.) D8235
Ansfelden siehe Fleckendorf (OÖ.) **D756, D8242
Ansfelden siehe Kremsdorf (OÖ.) D8252
Ansfelden siehe Nettingsdorf (OÖ.) **D766, D8256
Arbesthal, OG Göttlesbrunn-Arbesthal (NÖ.) D6651
Arnbach, OG Sillian (Tir.) D11111
Arnoldstein siehe Maglern (Ktn.) 130, D2478
Arzl im Pitztal, OG Arzl im Pitztal (Tir.) 472, D10118
Aschach an der Donau, OG Aschach an der Donau (OÖ.) 338
Aschbach-Markt siehe Mitterhausleiten (NÖ.) D7410, D7412
Asparn an der Zaya, OG Asparn an der Zaya (NÖ.) D7358
Asperhofen siehe Diesendorf (NÖ.) D7363
Aspern, 22. Bezirk (Wien) D12637
Atzenbrugg, OG Atzenbrugg (NÖ.) *303, *D7457
Au, OG Naarn im Machlande (OÖ.) D8238
Auersthal, OG Auersthal (NÖ.) D7359
Auhof, 13. Bezirk (Wien) 536

B

Bachloh, OG Bad Wimsbach-Neydharting (OÖ.) D7655
Bad Deutsch Altenburg, OG Bad Deutsch-Altenburg (NÖ.) 240, 241, D2807, D2855, D2859, D2863, D2874, D7360, D7361
Bad Goisern am Hallstättersee siehe Lasern (OÖ.) D7927, D7931
Bad Ischl siehe Lauffen (OÖ.) *380, *381, *D8261, *D8265
Bad Radkersburg siehe Radkersburg (Stmk.) 459, *468, D9936, *D10113
Bad Schwanberg siehe Gressenberg (Stmk.) 451, D9450
Bad Schwanberg siehe Schwanberg (Stmk.) D10014
Bad Vöslau siehe Gainfarn (NÖ.) **D702, D3213
Bad Wimsbach-Neydharting siehe Bachloh (OÖ.) D7655
Baden, OG Baden (NÖ.) *305, *D7461
Baden siehe Mitterberg (NÖ.) **D713, D4887, D4903, D4921, D4943
Baden siehe Rauhenstein (NÖ.) **D720, **D790
Badersdorf, OG Badersdorf (Bgl.) D2055
Baierdorf, OG Graz (Stmk.) D9320, D9332
Bartholomäberg, OG Bartholomäberg (Vbg.) 513, D11727, D11742
Berg, OG Berg (NÖ.) D2885
Bildein siehe Oberbildein (Bgl.) D2192, D2194, D2209, D2216, D2219, D2220
Bildein siehe Unterbildein (Bgl.) D2240, D2244, D2253, D2254, D2259, D2261, D2268
Birgitz, OG Birgitz (Tir.) 473, D10264
Bisamberg, OG Bisamberg (NÖ.) D2887
Bischofshofen, OG Bischofshofen (Sbg.) *421, *D9209
Bockfließ siehe Wendlingerhof (NÖ.) D7439, D7440
Böheimkirchen siehe Jeutendorf (NÖ.) D4062
Bregenz, OG Bregenz (Vbg.) 508, 514, 515, D555, D11751, D11770, D11792, D11811, D11838
Breitenbrunn am Neusiedler See, OG Breitenbrunn am Neusiedler See (Bgl.) *119
Bruck an der Leitha, OG Bruck an der Leitha (NÖ.) *306, *D7467
Bruck an der Leitha siehe Prugg Schloß (NÖ.) 272, D5643
Bruckneudorf, OG Bruckneudorf (Bgl.) 101, D1576
Brunn, OG Pöchlarn (NÖ.) D2894
Bubendorf, OG Wolfsbach (NÖ.) **D702, D7362
Buch, OG Buch in Tirol (Tir.) 475, D10268
Buch in Tirol siehe Buch (Tir.) 475, D10268
Bucheben, OG Rauris (Sbg.) D8345
Burg, OG Hannersdorf (Bgl.) D1601
Burgschleinitz-Kühnring siehe Kühnring (NÖ.) D7400

D

Deutsch Haslau, OG Prellenkirchen (NÖ.) D2936
Deutsch Kaltenbrunn, OG Deutsch Kaltenbrunn (Bgl.) D2058
Deutsch Schützen, OG Deutsch Schützen-Eisenberg (Bgl.) D2064, D2066, D2068, D2078, D2083, D2085
Deutsch Schützen-Eisenberg siehe Deutsch Schützen (Bgl.) D2064, D2066, D2068, D2078, D2083, D2085
Deutsch Schützen-Eisenberg siehe Edlitz (Bgl.) D2115, D2116, D2122
Deutsch Schützen-Eisenberg siehe Eisenberg an der Pinka (Bgl.) D2126, D2131, D2133
Deutsch Schützen-Eisenberg siehe Höll (Bgl.) **D633, D2159, D2163, D2213
Deutschfeistritz, OG Deutschfeistritz (Stmk.) D9314
Deutschfeistritz siehe Prenning (Stmk.) 448, D9294, D9314
Deutschlandsberg, OG Deutschlandsberg (Stmk.) D9350
Deutschlandsberg siehe Hörbing (Stmk.) D9497
Diesendorf, OG Asperhofen (NÖ.) D7363
Dietach siehe Mitterdietach (OÖ.) **D766
Dobl, OG Dobl-Zwaring (Stmk.) D10099
Dobl-Zwaring siehe Dobl (Stmk.) D10099
Döllach, OG Großkirchheim (Ktn.) *143, *D2744
Dölsach siehe Stribach (Tir.) 490, D11320
Dornbach, 17. Bezirk (Wien) *538, *D12651
Draßmarkt, OG Draßmarkt (Bgl.) D1617
Dürnberg, OG Hallein (Sbg.) 406, D8365
Dürnkrut, OG Dürnkrut (NÖ.) 243
Dürnkrut siehe Waidendorf (NÖ.) D7123
Dürnstein, OG Dürnstein (NÖ.) D7364
Dürnstein, OG Neumarkt in der Steiermark (Stmk.) D9370

E

Ebenfurth, OG Ebenfurth (NÖ.) *307, D2957, *D7473
Ebenfurth siehe Haschendorf (NÖ.) 248, D2957, D3702
Eberau, OG Eberau (Bgl.) D2086, D2102, D2110, D2111
Eberau siehe Gaas (Bgl.) D2139, D2143, D2144, D2146, D2150
Eberau siehe Kulm (Bgl.) D2172, D2177
Eberau siehe Winten (Bgl.) **D691, D2269
Eberstallzell, OG Eberstalzell (OÖ.) **D754, D8239, D8240
Ebreichsdorf, OG Ebreichsdorf (NÖ.) 243, D3001, D3020, D3062, D3089, D3097
Ebriach, OG Eisenkappel-Vellach (Ktn.) 126, D2385
Echsenbach siehe Kleinpoppen (NÖ.) D4170, D4191
Eckartsau, OG Eckartsau (NÖ.) D3108, D7365
Edla, OG Amstetten (NÖ.) D7366
Edlitz, OG Deutsch Schützen-Eisenberg (Bgl.) D2115, D2116, D2122
Eggelsberg, OG Eggelsberg (OÖ.) 378
Eggendorf, OG Paudorf (NÖ.) D3129
Eggendorf siehe Obereggendorf (NÖ.) 266, D5173
Eggendorf am Walde, OG Maissau (NÖ.) D7367
Eibesthal, OG Mistelbach (NÖ.) D3145, D7368, D7369, D7370
Eisenberg an der Pinka, OG Deutsch Schützen-Eisenberg (Bgl.) D2126, D2131, D2133
Eisenkappel-Vellach siehe Ebriach (Ktn.) 126, D2385
Eisenstadt siehe Oberberg-Eisenstadt (Bgl.) D1819, D1850
Eisenzicken, OG Unterwart (Bgl.) D2138
Ellmau, OG Ellmau (Tir.) D10282
Emmersdorf, OG Rosegg (Ktn.) D2400
Endholz, OG Sankt Valentin (NÖ.) D7371
Enns, OG Enns (OÖ.) 378, **D755, D7669, D7678, D7685, D7703, D8241
Enns siehe Kristein (OÖ.) D7870
Enns siehe Lorch (OÖ.) **D758
Ennsdorf, OG Ennsdorf (NÖ.) D3160, D3169
Enzenreith siehe Köttlach (NÖ.) D4216
Enzesfeld-Lindabrunn siehe Lindabrunn (NÖ.) **D709, D7401, D7402, D7403
Erla, OG Sankt Pantaleon-Erla (NÖ.) 243, D7372, D7373, D7375
Eschenau, OG Taxenbach (Sbg.) D8378
Eßling, 22. Bezirk (Wien) D12638, D12639

F

Fallbach siehe Hagenberg (NÖ.) 247, D3631
Fallsbach, OG Gunskirchen (OÖ.) 368, D7705
Favoriten, 10. Bezirk (Wien) D12029
Fehring siehe Petzelsdorf (Stmk.) D10098
Feistritztal siehe Sankt Johann bei Herberstein (Stmk.) 465
Felben, OG Mittersill (Sbg.) D8386
Feldbach, OG Feldbach (Stmk.) D9372
Feldkirch, OG Feldkirch (Vbg.) *517, *519, *D11949, *D11955, *D11964
Feldkirchen, OG Feldkirchen in Kärnten (Ktn.) *144, *145, *D2751, *D2755
Feldkirchen an der Donau siehe Landshaag (OÖ.) 338
Feldkirchen bei Graz siehe Lebern (Stmk.) D9788
Feldkirchen in Kärnten siehe Feldkirchen (Ktn.) *144, *145, *D2751, *D2755
Feldkirchen in Kärnten siehe Pernegg (Ktn.) D2547
Finkenberg, OG Finkenberg (Tir.) D10307
Fischamend siehe Fischamend Markt (NÖ.) D3206
Fischamend Markt, OG Fischamend (NÖ.) D3206
Fleckendorf, OG Ansfelden (OÖ.) **D756, D8242
Fließ, OG Fließ (Tir.) 476, 495, D10325
Frauenburg, OG Unzmarkt-Frauenburg (Stmk.) D9386, D9388
Frauenkirchen, OG Frauenkirchen (Bgl.) **D630, **D632
Frauenstein siehe Kraig (Ktn.) D2458
Friesach, OG Friesach (Ktn.) D2419
Frohnleiten siehe Adriach (Stmk.) 448, D9294, D9314
Fünfhaus, 15. Bezirk (Wien) D12640
Furth, OG Furth an der Triesting (NÖ.) D7376
Furth, OG Furth bei Göttweig (NÖ.) *308, *D7476
Furth an der Triesting siehe Furth (NÖ.) D7376
Furth bei Göttweig siehe Furth (NÖ.) *308, *D7476

G

Gaas, OG Eberau (Bgl.) D2139, D2143, D2144, D2146, D2150
Gainfarn, OG Bad Vöslau (NÖ.) **D702, D3213
Gallbrunn, OG Trautmannsdorf an der Leitha (NÖ.) D6651
Gars am Kamp siehe Thunau am Kamp (NÖ.) 288, **D731, D6969, D6990
Gaspoltshofen siehe Höft (OÖ.) **545, **D756, **D800
Gattendorf, OG Gattendorf (Bgl.) 101, D1623, *D2273
Gaweinstal siehe Schrick (NÖ.) D6440, D6456
Gedersdorf siehe Schlickendorf (NÖ.) 283, D6397
Gedersdorf siehe Theiß (NÖ.) 287, D6965
Geidorf, OG Graz (Stmk.) 449, D9406, D9415
Georgenberg, OG Kuchl (Sbg.) D8403
Gerasdorf bei Wien siehe Kapellerfeld (NÖ.) D7395
Getzersdorf, OG Inzersdorf-Getzersdorf (NÖ.) D3220
Gleink, OG Steyr (OÖ.) 369, D7708
Gleisdorf, OG Gleisdorf (Stmk.) D9428
Gleißenfeld, OG Scheiblingkirchen-Thernberg (NÖ.) D3237
Globasnitz, OG Globasnitz (Ktn.) 127, **D692, D2429, D2446
Gmünd, OG Gmünd in Kärnten (Ktn.) *146, *D2759
Gmünd in Kärnten siehe Gmünd (Ktn.) *146, *D2759
Gneixendorf, OG Krems an der Donau (NÖ.) D3240
Gnigl, OG Salzburg (Sbg.) 406, D8407
Göfis, OG Göfis (Vbg.) D11871
Goggerwenig, OG Sankt Georgen am Längsee (Ktn.) D2458
Goldegg, OG Goldegg (Sbg.) D8426
Golling an der Salzach siehe Obergäu (Sbg.) D8584
Gösting, OG Graz (Stmk.) 450, **D769, D9436
Göttlesbrunn-Arbesthal siehe Arbesthal (NÖ.) D6651
Götzis, OG Götzis (Vbg.) *520, *D11973
Grabern siehe Schöngrabern (NÖ.) 251, D4034
Grafenbach-Sankt Valentin siehe Oberdanegg (NÖ.) D5171
Grafenberg, OG Straning-Grafenberg (NÖ.) D3249, D7377
Graz siehe Baierdorf (Stmk.) D9320, D9332
Graz siehe Geidorf (Stmk.) 449, D9406, D9415
Graz siehe Gösting (Stmk.) 450, **D769, D9436
Graz siehe Gries (Stmk.) D10070
Graz siehe Innere Stadt (Stmk.) 453, 454, D9502, D9528, D9543, *D10106
Graz siehe Jakomini (Stmk.) D9644, D9655, D9662
Graz siehe Lend (Stmk.) D9834
Graz siehe Liebenau (Stmk.) 456, D9644, D9655, D9845, D9888
Graz siehe Wetzelsdorf (Stmk.) D9332
Gressenberg, OG Bad Schwanberg (Stmk.) 451, D9450
Gries, OG Graz (Stmk.) D10070
Grillenberg, OG Hernstein (NÖ.) **D703
Großenzersdorf, OG Groß-Enzersdorf (NÖ.) 244, D3259, D3272, D7378, D7379
Groß-Enzersdorf siehe Oberhausen (NÖ.) D7415
Groß-Enzersdorf siehe Probstdorf (NÖ.) D5619
Großkirchheim siehe Döllach (Ktn.) *143, *D2744
Großkrut siehe Harrersdorf (NÖ.) 248, D3690
Großmugl, OG Großmugl (NÖ.) 244, 245, D3343, D3390, D3413
Großriedenthal, OG Großriedenthal (NÖ.) *309, *D7481
Großrußbach, OG Großrußbach (NÖ.) D7380

Großrust, OG Obritzberg-Rust (NÖ.) 245, D3425, D3466, D3476
Großwarasdorf, OG Großwarasdorf (Bgl.) D2153
Großweikersdorf, OG Großweikersdorf (NÖ.) D7381
Großweikersdorf siehe Ameisthal (NÖ.) D7357
Großweikersdorf siehe Großwiesendorf (NÖ.) D7382
Großweikersdorf siehe Ruppersthal (NÖ.) D5808
Großwiesendorf, OG Großweikersdorf (NÖ.) D7382
Grub an der March, OG Angern an der March (NÖ.) 246, D3500, D3514
Grübern, OG Maissau (NÖ.) D7383
Grund, OG Wullersdorf (NÖ.) 246, D3536, D7233, D7277
Gunskirchen siehe Fallsbach (OÖ.) 368, D7705
Guntersdorf, OG Guntersdorf (NÖ.) D7233

H

Haag siehe Haag Stadt (NÖ.) D3580
Haag siehe Radhof (NÖ.) D7421
Haag Stadt, OG Haag (NÖ.) D3580
Hadermarkt, OG Sankt Radegund (OÖ.) 379
Hadersdorf am Kamp, OG Hadersdorf-Kammern (NÖ.) D3599
Hadersdorf-Kammern siehe Hadersdorf am Kamp (NÖ.) D3599
Hadersdorf-Kammern siehe Kammern (NÖ.) 252, D4073
Hafning, OG Wartmannstetten (NÖ.) D3629, D3237
Hagenberg, OG Fallbach (NÖ.) 247, D3631
Hagensdorf im Burgenland, OG Heiligenbrunn (Bgl.) D2154, D2157
Haid, OG Mauthausen (OÖ.) D7736
Hainburg an der Donau, OG Hainburg an der Donau (NÖ.) 247, D3648, D3667, D7384, D7385
Haindorf, OG Langenlois (NÖ.) 248, D3671
Hall, OG Hall in Tirol (Tir.) *499, D10373, D10391, D10423, *D11689
Hall in Tirol siehe Hall (Tir.) *499, D10373, D10391, D10423, *D11689
Hallein, OG Hallein (Sbg.) *423, D8447, D8475, *D9214
Hallein siehe Dürnberg (Sbg.) 406, D8365
Hallstatt, OG Hallstatt (OÖ.) 370, 371, D7757, D7785, D7802, D7828, D7833
Hanfthal, OG Laa an der Thaya (NÖ.) D3686
Hannersdorf siehe Burg (Bgl.) D1601
Harmannsdorf siehe Rückersdorf (NÖ.) D5797, D7427
Harrersdorf, OG Großkrut (NÖ.) 248, D3690
Hartberg, OG Hartberg (Stmk.) *466, *D10100
Haschendorf, OG Ebenfurth (NÖ.) 248, D2957, D3702
Haslach, OG Ragnitz (Stmk.) D9472
Haslau-Maria Ellend siehe Maria Ellend (NÖ.) 259, D4513
Hauskirchen, OG Hauskirchen (NÖ.) D7386
Hausleiten siehe Schmida (NÖ.) *322, **D721, **D722, *D7537
Heiligenbrunn siehe Hagensdorf im Burgenland (Bgl.) D2154, D2157
Heiligenbrunn siehe Luising (Bgl.) D2181
Heiligenstadt, 19. Bezirk (Wien) 526, D12043
Heimschuh, OG Heimschuh (Stmk.) D9480
Hengsberg siehe Komberg (Stmk.) D9760
Hernals, 17. Bezirk (Wien) 527, D12061, D12064
Hernstein, OG Hernstein (NÖ.) **D703
Hernstein siehe Grillenberg (NÖ.) **D703
Hernstein siehe Neusiedl bei Grillenberg (NÖ.) **D714
Herzogenburg, OG Herzogenburg (NÖ.) D7387
Herzogenburg siehe Oberndorf in der Ebene (NÖ.) 267, D5241
Herzogenburg siehe Ossarn (NÖ.) 268, D5317
Heuberg I, OG Koppl (Sbg.) D8478
Himberg, OG Himberg (NÖ.) 249, 250, **D703, D3717, D3721, D3736, D3763, D3775, D3814, D3852, D3863, D3895, D3907, D3915, D3929
Hobersdorf, OG Wilfersdorf (NÖ.) 250, D3940, D3964
Höflein, OG Höflein (NÖ.) D3983
Höft, OG Gaspoltshofen (OÖ.) **545, **D756, **D800
Hohenau, OG Hohenau an der March (NÖ.) D4010, D7388
Hohenau an der March siehe Hohenau (NÖ.) D4010, D7388
Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg siehe Ronthal (NÖ.) D5779
Höll, OG Deutsch Schützen-Eisenberg (Bgl.) **D633, D2159, D2163, D2213
Hollabrunn, OG Hollabrunn (NÖ.) 251, D4034, D4058
Hollabrunn siehe Suttenbrunn (NÖ.) 251, D4034
Hollbruck, OG Kartitsch (Tir.) 477, D10437, D11111
Hollenburg, OG Krems an der Donau (NÖ.) **D703, D7389
Hollern, OG Rohrau (NÖ.) **D707
Hörbing, OG Deutschlandsberg (Stmk.) D9497
Horn, OG Horn (NÖ.) *310, *D7487
Hornstein, OG Hornstein (Bgl.) 101, D1639
Hötting, OG Innsbruck (Tir.) D10488
Hüttenberg siehe Knappenberg (Ktn.) 127, **D692, **D693, **D698, D2465
Hüttenberg siehe Zosen (Ktn.) 140, D2700
Hüttendorf, OG Mistelbach (NÖ.) D7390, D7391, D7392

I

Igelschwang, OG Wallsee-Sindelburg (NÖ.) D7393, D7394
Immendorf, OG Wullersdorf (NÖ.) 301
Imst, OG Imst (Tir.) 496, D10502
Innere Stadt, 1. Bezirk (Wien) 527, 529, 530, 531, 532, *539, **D770, **D772, **D779, D12067, D12086, D12104, D12163, D12175, D12198, D12207, D12249, D12263, D12265, D12286, D12290, D12311, D12333, D12340, *D12660, *D12667
Innere Stadt, OG Graz (Stmk.) 453, 454, D9502, D9528, D9543, *D10106
Innsbruck, OG Innsbruck (Tir.) 478, 479, 481, D10516, D10564, D10657, D10666, D10712, D10737, D10754
Innsbruck siehe Hötting (Tir.) D10488
Innsbruck siehe Pradl (Tir.) 492, D11422
Innsbruck siehe Wilten (Tir.) 492, D11363, D11377, D11379, D11422, D11452
Inzersdorf im Kremstal siehe Mitterinzersdorf (OÖ.) **D766
Inzersdorf-Getzersdorf siehe Getzersdorf (NÖ.) D3220
Inzersdorf-Getzersdorf siehe Walpersdorf (NÖ.) 292, D7134
Irnfritz-Messern siehe Messern (NÖ.) D4844
Irschen siehe Simmerlach (Ktn.) 137, D2609

J

Jadorf, OG Kuchl (Sbg.) D8403
Jakomini, OG Graz (Stmk.) D9644, D9655, D9662
Jedenspeigen, OG Jedenspeigen (NÖ.) 243
Jedenspeigen siehe Sierndorf an der March (NÖ.) 243
Jerzens, OG Jerzens (Tir.) 496, D10810, D11674
Jeutendorf, OG Böheimkirchen (NÖ.) D4062
Josefstadt, 8. Bezirk (Wien) 533, D12351, D12380, D12383, D12400, D12414, D12434, D12438, D12647
Judenau, OG Judenau-Baumgarten (NÖ.) *311, *D7493
Judenau-Baumgarten siehe Judenau (NÖ.) *311, *D7493
Judenburg siehe Tiefenbach (Stmk.) D10035

K

Kaiserebersdorf, 11. Bezirk (Wien) D12441
Kaisersberg, OG Sankt Stefan ob Leoben (Stmk.) D9672
Kalladorf, OG Wullersdorf (NÖ.) D7233
Kammern, OG Hadersdorf-Kammern (NÖ.) 252, D4073
Kapellerfeld, OG Gerasdorf bei Wien (NÖ.) D7395
Karnburg, OG Maria Saal (Ktn.) D2461
Kartitsch, OG Kartitsch (Tir.) D11111
Kartitsch siehe Hollbruck (Tir.) 477, D10437, D11111
Kasten, OG Wundschuh (Stmk.) 454, D9684
Katsch, OG Teufenbach-Katsch (Stmk.) D9704
Katzbach, OG Linz (OÖ.) D7859
Katzelsdorf, OG Katzelsdorf (NÖ.) D4094, D4098
Kematen an der Krems siehe Achleiten (OÖ.) D7606, D8234

Kerschbaum, OG Rainbach im Mühlkreis (OÖ.) **D756, **D758, D8251
Ketzelsdorf, OG Poysdorf (NÖ.) *D7497
Kirchberg am Wechsel siehe Kranichberg (NÖ.) D4219
Kirchberg an der Pielach, OG Kirchberg an der Pielach (NÖ.) D7396
Kitzbühel siehe Kitzbühel Stadt (Tir.) D10814
Kitzbühel Stadt, OG Kitzbühel (Tir.) D10814
Klagenfurt am Wörthersee siehe Kleinbuch (Ktn.) D2743
Kleinbuch, OG Klagenfurt am Wörthersee (Ktn.) D2743
Kleineberharts, OG Waidhofen an der Thaya (NÖ.) *313, *D7504
Kleinhadersdorf, OG Poysdorf (NÖ.) 253, D4102
Kleinharras, OG Matzen-Raggendorf (NÖ.) 253, **D707, D4105, D4151
Kleinmariazell, OG Altenmarkt an der Triesting (NÖ.) *314, D4167, *D7506
Kleinmeiseldorf, OG Meiseldorf (NÖ.) D7397
Kleinpoppen, OG Echsenbach (NÖ.) D4170, D4191
Klösterle, OG Klösterle (Vbg.) D11892
Klostermarienberg, OG Mannersdorf an der Rabnitz (Bgl.) *D2309
Klosterneuburg, OG Klosterneuburg (NÖ.) D4199
Klosterneuburg siehe Kritzendorf (NÖ.) D7398
Knappenberg, OG Hüttenberg (Ktn.) 127, **D692, **D693, **D698, D2465
Knittelfeld, OG Knittelfeld (Stmk.) D9741
Köflach siehe Piber (Stmk.) D9904
Köflach siehe Pichling bei Köflach (Stmk.) D9916, D9929
Kohfidisch, OG Kohfidisch (Bgl.) 118
Komberg, OG Hengsberg (Stmk.) D9760
Köppel, OG Sankt Lorenzen am Wechsel (Stmk.) *468, *D10110
Koppl siehe Heuberg I (Sbg.) D8478
Köstendorf, OG Köstendorf (Sbg.) 408, D8527, D8547
Kotezicken, OG Mischendorf (Bgl.) D2168
Kötschach, OG Kötschach-Mauthen (Ktn.) **D700
Kötschach-Mauthen siehe Kötschach (Ktn.) **D700
Köttlach, OG Enzenreith (NÖ.) D4216
Kraig, OG Frauenstein (Ktn.) D2458
Kranichberg, OG Kirchberg am Wechsel (NÖ.) D4219
Krems, OG Krems an der Donau (NÖ.) *315, *317, D4257, D4261, *D7508, *D7514
Krems an der Donau siehe Gneixendorf (NÖ.) D3240
Krems an der Donau siehe Hollenburg (NÖ.) **D703, D7389
Krems an der Donau siehe Krems (NÖ.) *315, *317, D4257, D4261, *D7508, *D7514
Krems an der Donau siehe Rehberg (NÖ.) D5712, D5718
Krems an der Donau siehe Stein (NÖ.) 284, *325, **D727, D6623, D6627, *D7555
Kremsdorf, OG Ansfelden (OÖ.) D8252
Kristein, OG Enns (OÖ.) D7870
Kritzendorf, OG Klosterneuburg (NÖ.) D7398
Kröllendorf, OG Allhartsberg (NÖ.) D7399
Krumnußbaum, OG Krummnußbaum (NÖ.) 254, D4281
Krustetten, OG Paudorf (NÖ.) D4299
Kuchl siehe Georgenberg (Sbg.) D8403
Kuchl siehe Jadorf (Sbg.) D8403
Kufstein siehe Morsbach (Tir.) 483, D10969
Kühnring, OG Burgschleinitz-Kühnring (NÖ.) D7400
Kulm, OG Eberau (Bgl.) D2172, D2177
Kulm, OG Neumarkt in der Steiermark (Stmk.) D9762, D9764
Kulm, OG Warth (NÖ.) D4304
Kundl, OG Kundl (Tir.) 496, D11675
Kurort Semmering, OG Semmering (NÖ.) *318, *D7520

L

Laa an der Thaya siehe Hanfthal (NÖ.) D3686
Ladis, OG Ladis (Tir.) D10851, D10862
Landegg, OG Pottendorf (NÖ.) D2957
Landshaag, OG Feldkirchen an der Donau (OÖ.) 338
Landshut, OG Unterweißenbach (OÖ.) **D758
Lang siehe Schirka (Stmk.) 460, D9952
Längenfeld, OG Längenfeld (Tir.) *500, *D11694
Langenlois, OG Langenlois (NÖ.) D4307
Langenlois siehe Haindorf (NÖ.) 248, D3671
Langenlois siehe Schiltern (NÖ.) **D721, D7429
Langenrohr siehe Langenschönbichl (NÖ.) D5057
Langenrohr siehe Neusiedl (NÖ.) D5057
Langenschönbichl, OG Langenrohr (NÖ.) D5057
Langenstein, OG Langenstein (OÖ.) 372, D7887, D7913
Langenzersdorf, OG Langenzersdorf (NÖ.) D4311
Lankowitz, OG Maria Lankowitz (Stmk.) 455, D9766
Lasern, OG Bad Goisern am Hallstättersee (OÖ.) D7927, D7931
Lauffen, OG Bad Ischl (OÖ.) *380, *381, *D8261, *D8265
Lavant, OG Lavant (Tir.) 482, D10879
Lebern, OG Feldkirchen bei Graz (Stmk.) D9788
Lech, OG Lech (Vbg.) D11892
Leibnitz siehe Seggauberg (Stmk.) 463, D10018, D10022, D10025
Leithaprodersdorf, OG Leithaprodersdorf (Bgl.) 102, 105, D1656
Leitring, OG Wagna (Stmk.) 456, D9801, D9813
Lend, OG Graz (Stmk.) D9834
Leobendorf siehe Unterrohrbach (NÖ.) D7433
Leopoldstadt, 2. Bezirk (Wien) D12451, D12649
Lichtenau, OG Lichtenau im Waldviertel (NÖ.) 254, **D707, **D708, D4318, D4324
Lichtenau im Waldviertel siehe Lichtenau (NÖ.) 254, **D707, **D708, D4318, D4324
Liebenau, OG Graz (Stmk.) 456, D9644, D9655, D9845, D9888
Liebenfels siehe Rosenbichl (Ktn.) 133, **D700, D2572
Lieboch, OG Lieboch (Stmk.) D10096
Liefering I, OG Wals-Siezenheim (Sbg.) D8555
Lienz, OG Lienz (Tir.) 483, D10887, D10917, D10935
Limberg, OG Maissau (NÖ.) D4326, D4361
Lining, OG Neuhofen an der Krems (OÖ.) D8254
Linz, OG Linz (OÖ.) 372, D7940, D8255, *D8269, *D8272
Linz siehe Katzbach (OÖ.) D7859
Linz siehe Lustenau (OÖ.) *382, *D8277
Linz siehe Ufer (OÖ.) 374, D8066, D8100, D8148
Litschau, OG Litschau (NÖ.) 256, **D711, D4382, D4400
Loipersbach, OG Natschbach-Loipersbach (NÖ.) **D711, D4418
Lorch, OG Enns (OÖ.) **D758
Ludesch, OG Ludesch (Vbg.) D11895
Luising, OG Heiligenbrunn (Bgl.) D2181
Lustenau, OG Linz (OÖ.) *382, *D8277
Lutzmannsburg siehe Strebersdorf (Bgl.) **D689, **D690

M

Magdalensberg siehe Ottmanach (Ktn.) D2538, D2544
Maglern, OG Arnoldstein (Ktn.) 130, D2478
Maissau siehe Eggendorf am Walde (NÖ.) D7367
Maissau siehe Grübern (NÖ.) D7383
Maissau siehe Limberg (NÖ.) D4326, D4361
Mannersdorf an der Rabnitz siehe Klostermarienberg (Bgl.) *D2309
Marchegg, OG Marchegg (NÖ.) 256, 258, D4441, D4451, D4458, D4472, D4493
Margarethen, 5. Bezirk (Wien) D12475, D12482, D12485, D12488, D12490, D12493, D12496
Maria Anzbach, OG Maria-Anzbach (NÖ.) D4497
Maria Ellend, OG Haslau-Maria Ellend (NÖ.) 259, D4513
Maria Enzersdorf, OG Maria Enzersdorf (NÖ.) *D7525
Maria Lankowitz siehe Lankowitz (Stmk.) 455, D9766
Maria Saal, OG Maria Saal (Ktn.) 130, D2495, D2498
Maria Saal siehe Karnburg (Ktn.) D2461

Maria Saal siehe Sankt Michael am Zollfeld (Ktn.) 135, D2605
Maria Wörth, OG Maria Wörth (Ktn.) D2506
Mariahilf, 6. Bezirk (Wien) D12499, D12513, D12533, D12539, D12542
Markgrafneusiedl, OG Markgrafneusiedl (NÖ.) D4563
Matrei am Brenner siehe Mühlbachl (Tir.) 484, D10997
Matrei in Osttirol siehe Matrei in Osttirol Land (Tir.) D10957
Matrei in Osttirol Land, OG Matrei in Osttirol (Tir.) D10957
Mattersburg, OG Mattersburg (Bgl.) 105, D1975
Matzen-Raggendorf siehe Kleinharras (NÖ.) 253, **D707, D4105, D4151
Mauer bei Amstetten, OG Amstetten (NÖ.) 167, D1551, D4573, D4595, D4605
Mauerkirchen siehe Spitzenberg (OÖ.) D8258, D8259
Mautern, OG Mautern an der Donau (NÖ.) 259, 261, 262, 263, **D711, D4622, D4626, D4656, D4707, D4742, D4799, D4834, D4840
Mautern an der Donau siehe Mautern (NÖ.) 259, 261, 262, 263, **D711, D4622, D4626, D4656, D4707, D4742, D4799, D4834, D4840
Mauthausen, OG Mauthausen (OÖ.) *383, *384, D7961, *D8285, *D8290
Mauthausen siehe Haid (OÖ.) D7736
Mayrhofen, OG Mayrhofen (Tir.) D10307
Meiselding, OG Mölbling (Ktn.) **D700
Meiseldorf siehe Kleinmeiseldorf (NÖ.) D7397
Messern, OG Irnfritz-Messern (NÖ.) D4844
Michelhausen siehe Pixendorf (NÖ.) D5520
Mieders, OG Mieders (Tir.) *D11703
Mischendorf siehe Kotezicken (Bgl.) D2168
Mistelbach, OG Mistelbach (NÖ.) D4863, D4867, D7404, D7405, D7406, D7407, D7408, D7409
Mistelbach siehe Eibesthal (NÖ.) D3145, D7368, D7369, D7370
Mistelbach siehe Hüttendorf (NÖ.) D7390, D7391, D7392
Mistelbach siehe Paasdorf (NÖ.) D7418
Mitterberg, OG Baden (NÖ.) **D713, D4887, D4903, D4921, D4943
Mitterdietach, OG Dietach (OÖ.) **D766
Mitterhausleiten, OG Aschbach-Markt (NÖ.) D7410, D7412
Mitterinzersdorf, OG Inzersdorf im Kremstal (OÖ.) **D766
Mittersill siehe Felben (Sbg.) D8386
Mödling, OG Mödling (NÖ.) 263, **D713, D4961
Mogersdorf, OG Mogersdorf (Bgl.) D1674
Mölbling siehe Meiselding (Ktn.) **D700
Mold, OG Rosenburg-Mold (NÖ.) D7414
Mondsee, OG Mondsee (OÖ.) 372, D7973
Morsbach, OG Kufstein (Tir.) 483, D10969
Morzg, OG Salzburg (Sbg.) *423, *424, D8568, *D9219, *D9223
Moschendorf, OG Moschendorf (Bgl.) D2183, D2188
Mühlbachl, OG Matrei am Brenner (Tir.) 484, D10997
Mühldorf, OG Mühldorf (Ktn.) 132, D2534
Mühlen siehe Noreia (Stmk.) D9897
Müllendorf, OG Müllendorf (Bgl.) 107, 108, D1676, D1706, D1751
Mürzzuschlag siehe Schöneben-Ganz (Stmk.) 462, D9979
Musau, OG Musau (Tir.) D11034

N

Naarn im Machlande siehe Au (OÖ.) D8238
Nassereith, OG Nassereith (Tir.) **D769
Natschbach-Loipersbach siehe Loipersbach (NÖ.) **D711, D4418
Nettingsdorf, OG Ansfelden (OÖ.) **D766, D8256
Neubau, 7. Bezirk (Wien) D12544, D12547, D12550, D12553, D12556, D12564
Neudorf bei Parndorf, OG Neudorf (Bgl.) 110, D1757, D1761, D1782
Neudorf siehe Neudorf bei Parndorf (Bgl.) 110, D1757, D1761, D1782
Neufelden, OG Neufelden (OÖ.) *385, *D8293
Neuhofen an der Krems siehe Lining (OÖ.) D8254
Neumarkt, OG Neumarkt in der Steiermark (Stmk.) D10097
Neumarkt am Wallersee siehe Neumarkt Land (Sbg.) 390, 408, D8576, D8577
Neumarkt am Wallersee siehe Neumarkt Markt (Sbg.) D8582
Neumarkt im Mühlkreis siehe Trosselsdorf (OÖ.) **D768
Neumarkt in der Steiermark siehe Adendorf (Stmk.) 446, 447, 448, D9242, D9245, D9251, D9255, D9257, D9259, D9261, D9263, D9266, D9269, D9271
Neumarkt in der Steiermark siehe Dürnstein (Stmk.) D9370
Neumarkt in der Steiermark siehe Kulm (Stmk.) D9762, D9764
Neumarkt in der Steiermark siehe Neumarkt (Stmk.) D10097
Neumarkt Land, OG Neumarkt am Wallersee (Sbg.) 390, 408, D8576, D8577
Neumarkt Markt, OG Neumarkt am Wallersee (Sbg.) D8582
Neunkirchen, OG Neunkirchen (NÖ.) D4990, D5038, D5052
Neusiedl, OG Langenrohr (NÖ.) D5057
Neusiedl am See, OG Neusiedl am See (Bgl.) *D2321
Neusiedl an der Zaya, OG Neusiedl an der Zaya (NÖ.) 264, D5068
Neusiedl bei Grillenberg, OG Hernstein (NÖ.) **D714
Neustift bei Güssing, OG Neustift bei Güssing (Bgl.) D2189
Niederfellabrunn, OG Niederhollabrunn (NÖ.) 266, D5105, D5122
Niederhollabrunn, OG Niederhollabrunn (NÖ.) D5150
Niederhollabrunn siehe Niederfellabrunn (NÖ.) 266, D5105, D5122
Niederschleinz, OG Sitzendorf an der Schmida (NÖ.) D5164
Nikitsch, OG Nikitsch (Bgl.) D1790
Noreia, OG Mühlen (Stmk.) D9897
Nußdorf ob der Traisen siehe Reichersdorf (NÖ.) 274, D5728, D5749

O

Ober Sankt Veit, 13. Bezirk (Wien) 536
Oberberg-Eisenstadt, OG Eisenstadt (Bgl.) D1819, D1850
Oberbildein, OG Bildein (Bgl.) D2192, D2194, D2209, D2216, D2219, D2220
Oberdanegg, OG Grafenbach-Sankt Valentin (NÖ.) D5171
Obereggendorf, OG Eggendorf (NÖ.) 266, D5173
Obergäu, OG Golling an der Salzach (Sbg.) D8584
Obergrafendorf, OG Ober-Grafendorf (NÖ.) D5218
Ober-Grafendorf siehe Wantendorf (NÖ.) **D744
Oberhausen, OG Groß-Enzersdorf (NÖ.) D7415
Oberhofen, OG Oberhofen im Inntal (Tir.) 485, *503, D11038, D11052, *D11707
Oberhofen im Inntal siehe Oberhofen (Tir.) 485, *503, D11038, D11052, *D11707
Oberndorf an der Melk siehe Schachau (NÖ.) 282
Oberndorf bei Raabs, OG Raabs an der Thaya (NÖ.) D5238
Oberndorf in der Ebene, OG Herzogenburg (NÖ.) 267, D5241
Oberplank, OG Schönberg am Kamp (NÖ.) D7416
Oberramsau, OG Strengberg (NÖ.) D7417
Oberstinkenbrunn, OG Wullersdorf (NÖ.) D5285
Obertilliach, OG Obertilliach (Tir.) D11111
Obritzberg-Rust siehe Großrust (NÖ.) 245, D3425, D3466, D3476
Orth an der Donau, OG Orth an der Donau (NÖ.) D5299
Ossarn, OG Herzogenburg (NÖ.) 268, D5317
Ottmanach, OG Magdalensberg (Ktn.) D2538, D2544
Ötz, OG Oetz (Tir.) D11126

P

Paasdorf, OG Mistelbach (NÖ.) D7418
Paudorf, OG Paudorf (NÖ.) D3129
Paudorf siehe Eggendorf (NÖ.) D3129
Paudorf siehe Krustetten (NÖ.) D4299
Perchtoldsdorf, OG Perchtoldsdorf (NÖ.) *319, *D7528
Pernau, OG Wels (OÖ.) D8257
Pernegg, OG Feldkirchen in Kärnten (Ktn.) D2547
Perwarth, OG Randegg (NÖ.) 269, **D714, D5371
Petronell, OG Petronell-Carnuntum (NÖ.) 271, D5395, D5397, D5400, D5409, D5424, D5435, D5445

Petronell-Carnuntum siehe Petronell (NÖ.) 271, D5395, D5397, D5400, D5409, D5424, D5435, D5445
Petzelsdorf, OG Fehring (Stmk.) D10098
Pfaffenhofen, OG Pfaffenhofen (Tir.) D11148
Piber, OG Köflach (Stmk.) D9904
Pichla bei Radkersburg, OG Tieschen (Stmk.) D9905, D10043
Pichlhofen, OG Sankt Georgen ob Judenburg (Stmk.) 458, D9908
Pichling bei Köflach, OG Köflach (Stmk.) D9916, D9929
Pillichsdorf, OG Pillichsdorf (NÖ.) 271, D5447
Pitten, OG Pitten (NÖ.) D7419
Pitztal, OG Sankt Leonhard im Pitztal (Tir.) *504, *D11712
Pixendorf, OG Michelhausen (NÖ.) D5520
Pöchlarn, OG Pöchlarn (NÖ.) 272, **D715, D5523, D5554
Pöchlarn siehe Brunn (NÖ.) D2894
Podersdorf am See, OG Podersdorf am See (Bgl.) 110, **D633, **D639, **D640, **D642, D1875
Pöls-Oberkurzheim siehe Unterzeiring (Stmk.) 458, D9908, D10046
Pottendorf, OG Pottendorf (NÖ.) D2957
Pottendorf siehe Landegg (NÖ.) D2957
Pottendorf siehe Wampersdorf (NÖ.) D2957
Pöttsching, OG Pöttsching (Bgl.) 111, D1893
Poysdorf siehe Ketzelsdorf (NÖ.) *D7497
Poysdorf siehe Kleinhadersdorf (NÖ.) 253, D4102
Poysdorf siehe Walterskirchen (NÖ.) D7435
Pradl, OG Innsbruck (Tir.) 492, D11422
Preding, OG Preding (Stmk.) 458, D9932
Prellenkirchen, OG Prellenkirchen (NÖ.) D5572
Prellenkirchen siehe Deutsch Haslau (NÖ.) D2936
Premstätten siehe Unterpremstätten (Stmk.) D10099
Prenning, OG Deutschfeistritz (Stmk.) 448, D9294, D9314
Pressbaum siehe Rekawinkel (NÖ.) D5757
Priel, OG Wolfsberg (Ktn.) D2554
Prinzersdorf, OG Prinzersdorf (NÖ.) D7420
Prinzersdorf siehe Uttendorf (NÖ.) D7434
Probstdorf, OG Groß-Enzersdorf (NÖ.) D5619
Prugg Schloß, OG Bruck an der Leitha (NÖ.) 272, D5643
Prutz, OG Prutz (Tir.) D11150, D11162
Puchberg am Schneeberg, OG Puchberg am Schneeberg (NÖ.) **D716

R

Raabs an der Thaya siehe Oberndorf bei Raabs (NÖ.) D5238
Raabs an der Thaya siehe Wetzles (NÖ.) *327, *D7570
Radfeld, OG Radfeld (Tir.) 486, D11210, D11679
Radhof, OG Haag (NÖ.) D7421
Radkersburg, OG Bad Radkersburg (Stmk.) 459, *468, D9936, *D10113
Radstadt, OG Radstadt (Sbg.) D8599
Rafings, OG Windigsteig (NÖ.) **D717, D7423
Ragnitz siehe Haslach (Stmk.) D9472
Rainbach im Mühlkreis siehe Kerschbaum (OÖ.) **D756, **D758, D8251
Rainberg, OG Ruprechtshofen (NÖ.) 272, D5667, D5691
Randegg siehe Perwarth (NÖ.) 269, **D714, D5371
Rannersdorf, OG Schwechat (NÖ.) *320, *D7530
Rattenberg, OG Rattenberg (Tir.) *505, *D11716
Ratzersdorf, OG Wölbling (NÖ.) 273, D5703
Ratzersdorf an der Traisen, OG Sankt Pölten (NÖ.) **D717
Rauchwart, OG Rauchwart (Bgl.) D2229
Rauhenstein, OG Baden (NÖ.) **D720, **D790
Rauris, OG Rauris (Sbg.) D8611
Rauris siehe Bucheben (Sbg.) D8345
Rechnitz, OG Rechnitz (Bgl.) D1900
Regau siehe Unterregau (OÖ.) **D768
Rehberg, OG Krems an der Donau (NÖ.) D5712, D5718
Reichersdorf, OG Nußdorf ob der Traisen (NÖ.) 274, D5728, D5749
Reith, OG Reith im Alpbachtal (Tir.) 487, D11226
Reith im Alpbachtal siehe Reith (Tir.) 487, D11226
Rekawinkel, OG Pressbaum (NÖ.) D5757
Ried, OG Wallsee-Sindelburg (NÖ.) D5775, D7424
Ried am Riederberg, OG Sieghartskirchen (NÖ.) **D720
Ried in der Riedmark, OG Ried in der Riedmark (OÖ.) *D8300
Rohrau siehe Hollern (NÖ.) **D707
Ronthal, OG Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg (NÖ.) D5779
Rosegg, OG Rosegg (Ktn.) D2567
Rosegg siehe Emmersdorf (Ktn.) D2400
Roseldorf, OG Sitzendorf an der Schmida (NÖ.) **D721
Rosenbichl, OG Liebenfels (Ktn.) 133, **D700, D2572
Rosenburg-Mold siehe Mold (NÖ.) D7414
Rossatz, OG Rossatz-Arnsdorf (NÖ.) D7425
Rossatz-Arnsdorf siehe Rossatz (NÖ.) D7425
Rückersdorf, OG Harmannsdorf (NÖ.) D5797, D7427
Ruppersthal, OG Großweikersdorf (NÖ.) D5808
Ruprechtshofen, OG Ruprechtshofen (NÖ.) 302
Ruprechtshofen siehe Rainberg (NÖ.) 272, D5667, D5691

S

Sachsenburg, OG Sachsenburg (Ktn.) *148, D2592, *D2764
Salzburg, OG Salzburg (Sbg.) 410, 411, 413, 415, 416, 417, 418, *425, *426, D8614, D8622, D8664, D8706, D8724, D8747, D8753, D8846, D8852, D8880, D8894, D8916, D8927, D8949, D8954, D8971, D8987, D9004, D9053, D9065, D9074, *D9230, *D9233, *D9237
Salzburg siehe Gnigl (Sbg.) 406, D8407
Salzburg siehe Morzg (Sbg.) *423, *424, D8568, *D9219, *D9223
Sankt Blasen, OG Sankt Lambrecht (Stmk.) D9944, D9946
Sankt Donat, OG Sankt Veit an der Glan (Ktn.) D2458, D2603
Sankt Georgen, OG Sankt Georgen bei Salzburg (Sbg.) D9087
Sankt Georgen am Längsee siehe Goggerwenig (Ktn.) D2458
Sankt Georgen bei Salzburg siehe Sankt Georgen (Sbg.) D9087
Sankt Georgen im Attergau, OG Sankt Georgen im Attergau (OÖ.) 373, D8012
Sankt Georgen im Lavanttal siehe Steinberg (Ktn.) **D701, D2613, D2632
Sankt Georgen ob Judenburg siehe Pichlhofen (Stmk.) 458, D9908
Sankt Gerold, OG Sankt Gerold (Vbg.) D11912
Sankt Johann bei Herberstein, OG Feistritztal (Stmk.) 465
Sankt Johann im Walde, OG Sankt Johann im Walde (Tir.) 490, D11248
Sankt Lambrecht siehe Sankt Blasen (Stmk.) D9944, D9946
Sankt Leonhard am Hornerwald siehe Wolfshoferamt (NÖ.) D7213
Sankt Leonhard im Pitztal siehe Pitztal (Tir.) *504, *D11712
Sankt Lorenzen am Wechsel siehe Köppel (Stmk.) *468, *D10110
Sankt Margarethen, OG Sankt Margarethen im Burgenland (Bgl.) 111, D1936
Sankt Margarethen, OG Sankt Margarethen im Lungau (Sbg.) D9101
Sankt Margarethen im Burgenland siehe Sankt Margarethen (Bgl.) 111, D1936
Sankt Margarethen im Lungau siehe Sankt Margarethen (Sbg.) D9101
Sankt Michael am Zollfeld, OG Maria Saal (Ktn.) 135, D2605
Sankt Pantaleon, OG Sankt Pantaleon-Erla (NÖ.) D5810, D7428
Sankt Pantaleon-Erla siehe Erla (NÖ.) 243, D7372, D7373, D7375
Sankt Pantaleon-Erla siehe Sankt Pantaleon (NÖ.) D5810, D7428
Sankt Pölten, OG Sankt Pölten (NÖ.) 274, 276, 278, 279, 280, 281, **D723, **D726, D5813, D5921, D5972, D6003, D6012, D6026, D6075, D6104, D6126, D6154, D6169, D6182, D6199, D6208, D6220
Sankt Pölten siehe Ratzersdorf an der Traisen (NÖ.) **D717
Sankt Radegund siehe Hadermarkt (OÖ.) 379
Sankt Radegund bei Graz siehe Schöckl (Stmk.) 461, D9965
Sankt Stefan ob Leoben siehe Kaisersberg (Stmk.) D9672
Sankt Valentin siehe Endholz (NÖ.) D7371
Sankt Veit, OG Sankt Veit im Pongau (Sbg.) 419, D9120

Sankt Veit an der Glan, OG Sankt Veit an der Glan (Ktn.) D2458, *D2770
Sankt Veit an der Glan siehe Sankt Donat (Ktn.) D2458, D2603
Sankt Veit im Pongau siehe Sankt Veit (Sbg.) 419, D9120
Sarasdorf, OG Trautmannsdorf an der Leitha (NÖ.) 281, D6254, D6298, D6306, D6651
Sarning, OG Steyr (OÖ.) **D766
Schachau, OG Oberndorf an der Melk (NÖ.) 282
Schandorf, OG Schandorf (Bgl.) 111, D1944
Schattendorf, OG Schattendorf (Bgl.) **D688
Scheibbs, OG Scheibbs (NÖ.) D6387
Scheiblingkirchen-Thernberg siehe Gleißenfeld (NÖ.) D3237
Schiltern, OG Langenlois (NÖ.) **D721, D7429
Schirka, OG Lang (Stmk.) 460, D9952
Schlickendorf, OG Gedersdorf (NÖ.) 283, D6397
Schlins, OG Schlins (Vbg.) *521, *D11980
Schmida, OG Hausleiten (NÖ.) *322, **D721, **D722, *D7537
Schöckl, OG Sankt Radegund bei Graz (Stmk.) 461, D9965
Schollach, OG Schollach (NÖ.) D6400
Schönau an der Triesting, OG Schönau an der Triesting (NÖ.) 283, D6420, *D7545
Schönberg am Kamp siehe Oberplank (NÖ.) D7416
Schönbühel-Aggsbach siehe Aggsbach (NÖ.) D2788, D7355
Schöneben-Ganz, OG Mürzzuschlag (Stmk.) 462, D9979
Schöngrabern, OG Grabern (NÖ.) 251, D4034
Schrick, OG Gaweinstal (NÖ.) D6440, D6456
Schruns, OG Schruns (Vbg.) D11930
Schwanberg, OG Bad Schwanberg (Stmk.) D10014
Schwarzensee, OG Weissenbach an der Triesting (NÖ.) **D722
Schwechat, OG Schwechat (NÖ.) 284, **D722, D6467, D6483, D6485, D6504, D6518, D6551, D6560
Schwechat siehe Rannersdorf (NÖ.) *320, *D7530
Schwendau, OG Schwendau (Tir.) D11281
Seggauberg, OG Leibnitz (Stmk.) 463, D10018, D10022, D10025
Semmering siehe Kurort Semmering (NÖ.) *318, *D7520
Senftenberg, OG Senftenberg (NÖ.) D6575
Sieghartskirchen, OG Sieghartskirchen (NÖ.) D6581
Sieghartskirchen siehe Ried am Riederberg (NÖ.) **D720
Sierndorf an der March, OG Jedenspeigen (NÖ.) 243
Sigleß, OG Sigleß (Bgl.) D1975
Sillian, OG Sillian (Tir.) D11111
Sillian siehe Arnbach (Tir.) D11111
Simmering, 11. Bezirk (Wien) D12571
Simmerlach, OG Irschen (Ktn.) 137, D2609
Sitzendorf an der Schmida siehe Niederschleinz (NÖ.) D5164
Sitzendorf an der Schmida siehe Roseldorf (NÖ.) **D721
Sommerein, OG Sommerein (NÖ.) D6602
Spitz, OG Spitz (NÖ.) *323, *D7549
Spitzenberg, OG Mauerkirchen (OÖ.) D8258, D8259
Staatz siehe Ameis (NÖ.) *D7450
Stadtschlaining, OG Stadtschlaining (Bgl.) *120, *123, *D2342
Stans, OG Stans (Tir.) *506, D11299, *D11721
Steeg, OG Steeg (Tir.) D11304
Stein, OG Krems an der Donau (NÖ.) 284, *325, **D727, D6623, D6627, *D7555
Steinberg, OG Sankt Georgen im Lavanttal (Ktn.) **D701, D2613, D2632
Steyr, OG Steyr (OÖ.) *387, D8029, *D8305
Steyr siehe Gleink (OÖ.) 369, D7708
Steyr siehe Sarning (OÖ.) **D766
Stillfried, OG Angern an der March (NÖ.) D6646
Stixneusiedl, OG Trautmannsdorf an der Leitha (NÖ.) D6651, D6679
Stockerau, OG Stockerau (NÖ.) 285, D6696, D6715
Stollhofen, OG Traismauer (NÖ.) 286, **D728, **D730, D6718, D6873
Straning-Grafenberg siehe Grafenberg (NÖ.) D3249, D7377
Strebersdorf, OG Lutzmannsburg (Bgl.) **D689, **D690
Strem, OG Strem (Bgl.) D2230
Strem siehe Sumetendorf (Bgl.) D2233, D2237
Strengberg, OG Strengberg (NÖ.) D7430
Strengberg siehe Oberramsau (NÖ.) D7417
Strengberg siehe Thürnbuch (NÖ.) D7431, D7432
Stribach, OG Dölsach (Tir.) 490, D11320
Sumetendorf, OG Strem (Bgl.) D2233, D2237
Suttenbrunn, OG Hollabrunn (NÖ.) 251, D4034

T

Tachenberg, OG Altendorf (NÖ.) D6963
Taxenbach siehe Eschenau (Sbg.) D8378
Telfs, OG Telfs (Tir.) D11330
Teufenbach-Katsch siehe Katsch (Stmk.) D9704
Thann, OG Warth (NÖ.) D3237
Thaur I, OG Thaur (Tir.) D1351, D11362
Theiß, OG Gedersdorf (NÖ.) 287, D6965
Thunau am Kamp, OG Gars am Kamp (NÖ.) 288, **D731, D6969, D6990
Thürn, OG Wolfsberg (Ktn.) 137, *149, D2664, *D2773
Thürnbuch, OG Strengberg (NÖ.) D7431, D7432
Tiefenbach, OG Judenburg (Stmk.) D10035
Tieschen, OG Tieschen (Stmk.) D10043
Tieschen siehe Pichla bei Radkersburg (Stmk.) D9905, D10043
Traismauer, OG Traismauer (NÖ.) 290, **D732, D6996, D7026, D7062
Traismauer siehe Stollhofen (NÖ.) 286, **D728, **D730, D6718, D6873
Traunkirchen, OG Traunkirchen (OÖ.) D8035, D8043
Trautmannsdorf an der Leitha siehe Gallbrunn (NÖ.) D6651
Trautmannsdorf an der Leitha siehe Sarasdorf (NÖ.) 281, D6254, D6298, D6306, D6651
Trautmannsdorf an der Leitha siehe Stixneusiedl (NÖ.) D6651, D6679
Trins, OG Trins (Tir.) D11681
Trosselsdorf, OG Neumarkt im Mühlkreis (OÖ.) **D768
Tulln, OG Tulln an der Donau (NÖ.) D7069, D7082
Tulln an der Donau siehe Tulln (NÖ.) D7069, D7082
Tux, OG Tux (Tir.) D11683

U

Ufer, OG Linz (OÖ.) 374, D8066, D8100, D8148
Unterbildein, OG Bildein (Bgl.) D2240, D2244, D2253, D2254, D2259, D2261, D2268
Unterpremstätten, OG Premstätten (Stmk.) D10099
Unterregau, OG Regau (OÖ.) **D768
Unterrohrbach, OG Leobendorf (NÖ.) D7433
Untersiebenbrunn, OG Untersiebenbrunn (NÖ.) D7089, D7107
Untersievering, 19. Bezirk (Wien) 534, **D787, D12574
Untertilliach, OG Untertilliach (Tir.) D11111
Unterwart siehe Eisenzicken (Bgl.) D2138
Unterweißenbach siehe Landshut (OÖ.) **D758
Unterzeiring, OG Pöls-Oberkurzheim (Stmk.) 458, D9908, D10046
Unzmarkt-Frauenburg siehe Frauenburg (Stmk.) D9386, D9388
Uttendorf, OG Prinzersdorf (NÖ.) D7434

V

Villach, OG Villach (Ktn.) 139, D2685, *D2778

W

Wagna, OG Wagna (Stmk.) 456, D9801, D9813
Wagna siehe Leitring (Stmk.) 456, D9801, D9813
Wagrain, OG Wagrain (Sbg.) D9200
Währing, 18. Bezirk (Wien) D12617
Waidendorf, OG Dürnkrut (NÖ.) D7123
Waidhofen an der Thaya siehe Kleineberharts (NÖ.) *313, *D7504

Waldegg siehe Wopfing (NÖ.) **D754
Walding, OG Walding (OÖ.) D8260
Wallsee, OG Wallsee-Sindelburg (NÖ.) D7125
Wallsee-Sindelburg siehe Igelschwang (NÖ.) D7393, D7394
Wallsee-Sindelburg siehe Ried (NÖ.) D5775, D7424
Wallsee-Sindelburg siehe Wallsee (NÖ.) D7125
Walpersdorf, OG Inzersdorf-Getzersdorf (NÖ.) 292, D7134
Wals-Siezenheim siehe Liefering I (Sbg.) D8555
Walterskirchen, OG Poysdorf (NÖ.) D7435
Wampersdorf, OG Pottendorf (NÖ.) D2957
Wantendorf, OG Ober-Grafendorf (NÖ.) **D744
Warth siehe Kulm (NÖ.) D4304
Warth siehe Thann (NÖ.) D3237
Wartmannstetten siehe Hafning (NÖ.) D3629, D3237
Watzelsdorf, OG Zellerndorf (NÖ.) D7436
Weiden am See, OG Weiden am See (Bgl.) 67, **D690, **D691
Weißenbach, OG Weißenbach am Lech (Tir.) D11684, D11685
Weißenbach am Lech siehe Weißenbach (Tir.) D11684, D11685
Weißenbach an der Triesting, OG Weissenbach an der Triesting (NÖ.) D7376, D7437, D7438
Weissenbach an der Triesting siehe Schwarzensee (NÖ.) **D722
Weißenkirchen, OG Weißenkirchen in der Wachau (NÖ.) *326, *D7561
Weißenkirchen in der Wachau siehe Weißenkirchen (NÖ.) *326, *D7561
Weißenkirchen in der Wachau siehe Wösendorf (NÖ.) *332, *D7590
Weitensfeld im Gurktal siehe Altenmarkt (Ktn.) 126, D2382
Weitra, OG Weitra (NÖ.) *327, *D7568
Wels, OG Wels (OÖ.) 374, *387, *388, D8154, D8227, *D8308, *D8313
Wels siehe Pernau (OÖ.) D8257
Wendlingerhof, OG Bockfließ (NÖ.) D7439, D7440
Wenns, OG Wenns (Tir.) 498, **D769, D11686
Werndorf, OG Werndorf (Stmk.) 454, D9684
Wetzelsdorf, OG Graz (Stmk.) D9332
Wetzles, OG Raabs an der Thaya (NÖ.) *327, *D7570
Wieden, 4. Bezirk (Wien) D12621
Wien 1 siehe Innere Stadt (Wien) 527, 529, 530, 531, 532, *539, **D770, **D772, **D779, D12067, D12086, D12104, D12163, D12175, D12198, D12207, D12249, D12263, D12265, D12286, D12290, D12311, D12333, D12340, *D12660, *D12667
Wien 2 siehe Leopoldstadt (Wien) D12451, D12649
Wien 4 siehe Wieden (Wien) D12621
Wien 5 siehe Margarethen (Wien) D12475, D12482, D12485, D12488, D12490, D12493, D12496
Wien 6 siehe Mariahilf (Wien) D12499, D12513, D12533, D12539, D12542
Wien 7 siehe Neubau (Wien) D12544, D12547, D12550, D12553, D12556, D12564
Wien 8 siehe Josefstadt (Wien) 533, D12351, D12380, D12383, D12400, D12414, D12434, D12438, D12647
Wien 9 siehe Alsergrund (Wien) 525, D11988, D12013, D12016, D12019, D12383
Wien 10 siehe Favoriten (Wien) D12029
Wien 11 siehe Kaiserebersdorf (Wien) D12441
Wien 11 siehe Simmering (Wien) D12571
Wien 13 siehe Auhof (Wien) 536
Wien 13 siehe Ober Sankt Veit (Wien) 536
Wien 15 siehe Fünfhaus (Wien) D12640
Wien 17 siehe Dornbach (Wien) *538, *D12651
Wien 17 siehe Hernals (Wien) 527, D12061, D12064
Wien 18 siehe Währing (Wien) D12617
Wien 19 siehe Heiligenstadt (Wien) 526, D12043
Wien 19 siehe Untersievering (Wien) 534, **D787, D12574
Wien 22 siehe Aspern (Wien) D12637
Wien 22 siehe Eßling (Wien) D12638, D12639
Wiener Neustadt, OG Wiener Neustadt (NÖ.) *329, *331, D7165, D7182, D7193, D7441, *D7574, *D7579, *D7583, *D7587
Wilfersdorf siehe Hobersdorf (NÖ.) 250, D3940, D3964
Wilten, OG Innsbruck (Tir.) 492, D11363, D11377, D11379, D11422, D11452
Windigsteig siehe Rafings (NÖ.) **D717, D7423
Winklarn, OG Winklarn (NÖ.) 292, D7198
Winten, OG Eberau (Bgl.) **D691, D2269
Wölbling siehe Ratzersdorf (NÖ.) 273, D5703
Wolfsbach siehe Bubendorf (NÖ.) **D702, D7362
Wolfsberg siehe Priel (Ktn.) D2554
Wolfsberg siehe Thürn (Ktn.) 137, *149, D2664, *D2773
Wolfsberg siehe Wolfsberg Obere Stadt (Ktn.) *151, *153, *D2781, *D2785
Wolfsberg Obere Stadt, OG Wolfsberg (Ktn.) *151, *153, *D2781, *D2785
Wolfshoferamt, OG Sankt Leonhard am Hornerwald (NÖ.) D7213
Wolfurt, OG Wolfurt (Vbg.) D11946
Wopfing, OG Waldegg (NÖ.) **D754
Wörgl siehe Wörgl-Kufstein (Tir.) 493, D11502, D11539
Wörgl-Kufstein, OG Wörgl (Tir.) 493, D11502, D11539
Wörterberg, OG Wörterberg (Bgl.) 112, D1982
Wösendorf, OG Weißenkirchen in der Wachau (NÖ.) *332, *D7590
Wullersdorf, OG Wullersdorf (NÖ.) 293, D7233, D7250, D7277, D7300
Wullersdorf siehe Grund (NÖ.) 246, D3536, D7233, D7277
Wullersdorf siehe Immendorf (NÖ.) 301
Wullersdorf siehe Kalladorf (NÖ.) D7233
Wullersdorf siehe Oberstinkenbrunn (NÖ.) D5285
Wundschuh, OG Wundschuh (Stmk.) 454, D9684, D10053
Wundschuh siehe Kasten (Stmk.) 454, D9684

Y

Ybbs, OG Ybbs an der Donau (NÖ.) *333, *D7594
Ybbs an der Donau siehe Ybbs (NÖ.) *333, *D7594

Z

Zagersdorf, OG Zagersdorf (Bgl.) 113, D2001
Zams siehe Zamserberg (Tir.) 493, D11639, D11658
Zamserberg, OG Zams (Tir.) 493, D11639, D11658
Zeiselmauer, OG Zeiselmauer-Wolfpassing (NÖ.) 294, D7334
Zeiselmauer-Wolfpassing siehe Zeiselmauer (NÖ.) 294, D7334
Zellerndorf siehe Watzelsdorf (NÖ.) D7436
Zillingdorf, OG Zillingdorf (NÖ.) D2957
Zosen, OG Hüttenberg (Ktn.) 140, D2700
Zurndorf, OG Zurndorf (Bgl.) 113, D2015, D2035, *D2376
Zwettl Stadt, OG Zwettl-Niederösterreich (NÖ.) *334, D7351, *D7599
Zwettl-Niederösterreich siehe Zwettl Stadt (NÖ.) *334, D7351, *D7599

Abkürzungsverzeichnis

Abkürzungen

Abkürzungen werden im Fließtext grundsätzlich nicht verwendet; ausgenommen davon sind allgemein geläufige Floskeln wie »etc.« oder »ca.« sowie häufig verwendete Kürzel aus der archäologischen Fachterminologie (»SE«, »Fnr.«, »Obj.«). In Fußnotentexten, Katalogen, Listen und Abbildungsunterschriften kommen primär die nachstehenden Abkürzungen zur Anwendung.

A

Abb. = Abbildung(en)
Abs. = Absatz [Text]
Abt. = Abteilung(en)
A. F. = Alte Folge
Anm. = Anmerkung(en)
AO = Aufbewahrungsort
A. R. = Alte Reihe
Art. = Artikel [Text]
A. S. = Alte Serie

B

B., b. = Breite, -breite [Maßangabe]
Bakk. = Bakkalaureatsarbeit
B. C., b. c. = before Christ
Bd. = Band, Bände
Bef. = Befund
Beibl. = Beiblatt [Literaturzitat]
bes. = besonders
Bgl. = Burgenland
Bl. = Blatt, Blätter
B. P., b. p. = before present
Bz A, B, C, D = Bronzezeit Stufe A–D

C

ca. = circa
cm = Zentimeter [Maßangabe]

D

D., d. = Dicke, -dicke [Maßangabe]
ders. = derselbe
dies. = dieselbe(n)
Dipl. = Diplomarbeit
Diss. = Dissertation
Dm., dm. = Durchmesser, -durchmesser [Maßangabe]

E

ebd. = ebenda [Literaturzitat]
erh. = erhalten(e) [Maßangabe]
etc. = et cetera

F

F. = Folge
Fl. = Fläche
Fnr. = Fundnummer
FO = Fundort(e)

G

g = Gramm [Maßangabe]
Gew., gew. = Gewicht, -gewicht [Maßangabe]
GOK = Geländeoberkante
Gr., gr. = Größe, -größe [Maßangabe]
Gst. Nr. = Grundstück(e) Nummer
GZ. = Geschäftszahl, Aktenzahl

H

H., h. = Höhe, -höhe [Maßangabe]
ha = Hektar [Maßangabe]
Ha A, B, C, D = Hallstattzeit Stufe A–D
hl., Hl. = Heilige, Heiliger
Hrsg. = Herausgeber/-in

I

i. e. = id est
IF = Interface
Ind. = Individuum
Inst. = Institut
Invnr. = Inventarnummer

J

Jh. = Jahrhundert [nicht im Fließtext]

K

Kap. = Kapitel
Katnr. = Katalognummer
KG = Katastralgemeinde
kg = Kilogramm [Maßangabe]
km = Kilometer [Maßangabe]
Ktn. = Kärnten

L

L., l. = Länge, -länge [Maßangabe]
l = Liter [Maßangabe]
Lfg. = Lieferung [Literaturzitat]
Lfm. = Laufmeter
Lit. = Literatur
LT A, B, C, D = La-Tène-Zeit Stufe A–D

M

m = Meter [Maßangabe]
Mast. = Masterarbeit
max. = maximal(e/r) [Maßangabe]
MG = Marktgemeinde
mind. = mindestens [Maßangabe]
mm = Millimeter [Maßangabe]
Mnr. = Maßnahmennummer

N

N = Nord(en)
n. Chr. = nach Christi Geburt
N. F. = Neue Folge
NO = Nordost(en)
NÖ. = Niederösterreich
Nr. = Nummer
N. R. = Neue Reihe
N. S. = Neue Serie
NW = Nordwest(en)

O

O = Ost(en)
Obj. = Objekt
OG = Ortsgemeinde
o. J. = ohne Jahr

ÖK = Österreichische Karte
o. O. = ohne Ort
OÖ. = Oberösterreich

P
PB = Politischer Bezirk
Pl. = Planum

Q
Qu. = Quadrant

R
R. = Reihe(n)
rek. = rekonstruiert(e) [Maßangabe]

S
S = Süd(en)
Sbg. = Salzburg
SE = stratigrafische Einheit
Ser. = Serie
SG = Stadtgemeinde
Sig. = Signatur
SO = Südost(en)
St., st. = Stärke, -stärke [Maßangabe]
Stmk. = Steiermark
SW = Südwest(en)

T
T., t. = Tiefe, -tiefe [Maßangabe]
t = Tonne [Maßangabe]
Tab. = Tabelle(n)
Taf. = Tafel(n)
Tir. = Tirol

U
u. a. = und andere [Literaturzitat]
Univ. = Universität
unpubl. = unpubliziert

V
VB = Verwaltungsbezirk
Vbg. = Vorarlberg
v. Chr. = vor Christi Geburt
Verf. = Verfärbung
vgl. = vergleiche
vlg. = vulgo

W
W = West(en)

Sigel

Die Sigel beschränken sich auf häufig zitierte Zeitschriften und Publikationsreihen, vornehmlich aus Österreich. Sigel sind grundsätzlich nur in Fußnotentexten sowie im Literaturverzeichnis zu verwenden.

AFNÖ = Archäologische Forschungen in Niederösterreich, Sankt Pölten
AÖ = Archäologie Österreichs, Wien
ArchA = Archaeologia Austriaca, Wien
BMÖ = Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Wien
FD = Fokus Denkmal, Wien
FÖ = Fundberichte aus Österreich, Wien
FÖMat = Fundberichte aus Österreich. Materialhefte, Wien
FWien = Fundort Wien. Berichte zur Archäologie, Wien
LAF = Linzer Archäologische Forschungen, Linz
MAG = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft, Wien
MPK = Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien
MSW = Monografien der Stadtarchäologie Wien, Wien
MZK = Mitteilungen der k.k. Zentral-Kommission für Denkmalpflege, Wien
ÖDT = Österreichische Denkmaltopographie
PAR = Pro Austria Romana, Wien
PBF = Prähistorische Bronzefunde, München-Stuttgart
RLÖ = Der römische Limes in Österreich, Wien
RÖ = Römisches Österreich, Wien
WAS = Wiener Archäologische Studien, Wien

Redaktionelle Hinweise

Redaktionsschluss

Redaktionsschluss für Beiträge im aktuellen Band der Zeitschrift *Fundberichte aus Österreich* ist jeweils der **30. Juni** des auf das Berichtsjahr folgenden Jahres.

Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass das Bundesdenkmalamt gemäß den gesetzlichen Bestimmungen (§ 11, Abs. 7 DMSG) dazu verpflichtet ist, die einlangenden Berichte zu veröffentlichen, »soweit sie wissenschaftlich relevant sind«. Die Auswahl der für die gedruckte Ausgabe bestimmten Beiträge und Berichte obliegt der Herausgeberschaft und der Redaktion. Alle nicht abgedruckten Beiträge und Berichte werden – soweit dies technisch möglich ist und von den Autorinnen und Autoren nicht ausdrücklich untersagt wird – im Digitalteil des jeweiligen Bandes publiziert.

Text

Für die zur Veröffentlichung vorgesehenen Texte gilt die jeweils aktuelle amtliche Regelung der deutschen Rechtschreibung. Die Redaktion behält sich Kürzungen sowie stilistische Änderungen vor.

Alle Textbeiträge sind grundsätzlich digital im Format MS Word (DOC, DOCX) bei der Redaktion abzugeben.

Berichte zu archäologischen Maßnahmen sind entsprechend den Vorgaben der *Richtlinien Archäologische Maßnahmen* abzufassen, Berichte zu bauhistorischen Untersuchungen gemäß denjenigen der *Richtlinien für Bauhistorische Untersuchungen* (Downloads siehe unter bda.gv.at/service/publikationen).

Berichte zu archäologischen Maßnahmen und bauhistorischen Untersuchungen sowie Fundmeldungen müssen auf jeden Fall vollständige Angaben zu Katastral- und Ortsgemeinde sowie zu den betroffenen Grundstücken, die Post- und E-Mail-Adressen aller beteiligten Autoren und Autorinnen sowie einen Abbildungsnachweis enthalten. Der Umfang der für die Druckversion vorgesehenen Beiträge ist grundsätzlich mit 6000 Zeichen inklusive Leerzeichen sowie maximal zwei Abbildungen limitiert; die Auswahl der Abbildungen für den Druck obliegt der Redaktion. Literaturzitate sind im Berichtsteil nicht vorgesehen.

Umfangreichere Beiträge zu archäologischen Maßnahmen oder Fundkomplexen müssen darüber hinaus ein vollständiges Verzeichnis der zitierten Literatur sowie sämtliche Abbildungsunterschriften enthalten. Literaturzitate haben den Vorgaben der Redaktionsrichtlinien zu entsprechen (siehe das Kapitel *Zitierweise*). Im Text sind grundsätzlich keine Abkürzungen zu verwenden; die einzige Ausnahme bilden Katalogtexte in längeren Beiträgen (siehe das Kapitel *Abkürzungsverzeichnis*).

Zitierweise

Die Zitation verwendeter Literatur erfolgt über Fußnoten, die Kurzzitate enthalten. Die Fußnoten werden durch eine fortlaufende, hochgestellte Nummer (ohne Klammer) im Text markiert. Am Ende des Beitrags sind die Vollzitate in einer Literaturliste in alphabetischer Ordnung anzuführen.

Schreibweise für Kurzzitate in der Fußnote

Kurzzitate in den Fußnoten sollen den Nachnamen der Autorin/des Autors, das Erscheinungsjahr der Publikation (= Jahrgangszahl bei Periodika) und die genaue Angabe der Seite(n) und/oder Abbildungsnummer(n) enthalten.

Bezieht sich das Zitat auf mehrere Seiten, sind die erste und die letzte Seite anzuführen. Hat ein Beitrag zwei Autorinnen/Autoren, werden die Nachnamen durch »und« verbunden; bei mehr als zwei Autorinnen/Autoren wird nur der erste Name mit dem nachfolgenden Kürzel »u. a.« (und andere) angeführt. Bei Werken ohne Autorinnen-/Autoren- oder Herausgeber:innenvermerk im Titel ist ein markantes Schlagwort aus Letzterem zu wählen.

Pollak 2004, 663.
Breitwieser und Stradal 2001, 93, Abb. 5.
Fischer u. a. 1984, 322–328.
Babenberger 1976, 453.

Mehrere Zitate in einer Fußnote werden durch einen Punkt mit Leerzeichen und darauffolgendem Gedankenstrich (. –) gegliedert. Beziehen sich mehrere Zitate auf denselben Inhalt, kann zur besseren Abgrenzung auch ein Semikolon (;) zwischen den zusammengehörigen Zitaten gesetzt werden.

Kirnbauer 1961, 16–17. – Werneck 1961a. – Werneck 1961b.
Vgl. die Angaben bei: Neugebauer 1997, 45–46; Neugebauer und Neugebauer 1997, 220; Neugebauer 1999, 46–49. – Abweichend dazu: Blesl 2005, 27, 31.

Aufeinanderfolgende Seiten- oder Abbildungsangaben innerhalb desselben Zitats werden durch ein Komma getrennt. Seiten- und Abbildungszahlen werden durch ein Semikolon getrennt, wenn Letztere nicht auf den zitierten Seiten liegen.

Bei Abbildungs- oder Tafelzitaten ist stets das Kürzel »Abb.« oder »Taf.« voranzustellen. Fortlaufende Abbildungs- oder Tafelnummern können zusammengefasst werden.

Bei der Zitierung von antiken Quellentexten werden Buch-, Kapitel- und Versangaben jeweils durch einen Punkt ohne Abstand getrennt.

Windholz-Konrad 2004, 35–36; 245, Abb. 19.
Blesl 2005, Taf. 20, Taf. 22, Taf. 24.
Hofer 2009, Abb. 17–19; Taf. 51–54.
Columellla V.6.7.

Bei unmittelbar nacheinander erfolgendem Zitieren derselben Literaturstelle ist in den nachgereihten Zitaten auf die erste Anmerkung zu verweisen.

[23] Sauer 2020, 317.
[24] Wie Anm. 23.
[25] Wie Anm. 23.

Schreibweise für Vollzitate im Literaturverzeichnis

Die im Literaturverzeichnis enthaltenen Vollzitate sollen die vollständigen Namen aller Autorinnen und Autoren, den genauen Publikationstitel und (bei Aufsätzen) die Seitenangabe des Gesamtbeitrags umfassen. Der Titel der Reihe oder Zeitschrift ist ebenfalls ungekürzt anzugeben; ausgenommen davon sind die im Abkürzungsverzeichnis angeführten Sigel.

Werden mehrere Werke einer Person beziehungsweise zweier Personen gleichlautenden Nachnamens aus demselben Erscheinungsjahr zitiert, so sind die Kurzzitate durch ein der Jahreszahl angefügtes »a«, »b« etc. zu kennzeichnen.

Jobst 1985: Werner Jobst, *Antike Mosaikkunst in Österreich*, Wien 1985.
Artner 2012: Wolfgang Artner, *Von Hallstatt auf dem Weg nach Süden. Grabfunde vom Kulm bei Aigen im Ennstal, Obersteiermark, sowie Funde der Hallstatt- und Früh-La-Tène-Zeit zwischen Öden- und Hallstätter See*, FÖ 51, 2012, 61–87.
Modrijan 1955a: Walter Modrijan, *Frauenberg bei Leibnitz. Die frühgeschichtlichen Ruinen und das Heimatmuseum*, Schild von Steier. Kleine Schriften 5, Leibnitz 1955.

Ist das Werk innerhalb einer Publikationsreihe erschienen, sind deren Titel und gegebenenfalls die Reihennummer (oder der Reihenbuchstabe) sowie Band-, Heft- und Faszikelnummer (in dieser Reihenfolge) ungekürzt anzugeben. Besteht ein Werk hingegen aus mehreren Einzelbänden, sind diese im Titel anzuführen. Weiters sind der Erscheinungsort sowie das Erscheinungsjahr anzugeben. Bei der Verwendung von Sigeln entfällt die Ortsangabe.

Kortüm und Lauber 2004: Karl Kortüm und Johannes Lauber, *Walheim I. Das Kastell II und die nachfolgende Besiedlung*, Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte Baden-Württembergs 95, Stuttgart 2004.

Bei Neuauflagen wird unmittelbar im Anschluss an den Werkstitel eine hochgestellte Ziffer angefügt, welche die Auflage bezeichnet.

Donin 1952: Richard Kurt Donin, *Der Wiener Stephansdom und seine Geschichte*^{2}, Wien 1952.

Bei der Zitierung unveröffentlichter universitärer Abschlussarbeiten sind nach dem Namen der Autorin/des Autors und dem Werkstitel die Abkürzung »unpubl. Bakk., Dipl., Diss.« etc., der Namen der Universität sowie – getrennt durch ein Komma – das Einreichungsjahr anzuführen.

Kühtreiber 2006c: Thomas Kühtreiber, *Die Ausgrabungen in der Alten Universität in Wien (1997–2002)*. Bd. 1–2, unpubl. Diss. Univ. Wien, 2006.

Beim Zitieren von Aufsätzen in Zeitschriften und Einzelbeiträgen in Monografien ist der Titel des Beitrags vollständig und ohne Abkürzung anzuführen. Bei Aufsätzen in Zeitschriften folgt auf den Aufsatztitel nach einem Komma der vollständige Titel der Zeitschrift. Bei Einzelbeiträgen in Monografien folgen auf den Beitragstitel nach einem Punkt »In:« sowie das vollständige Zitat des Monografie- oder Aufsatztitels. Zuletzt ist – getrennt durch ein Komma – die Seitenangabe des betreffenden Beitrags anzuführen.

Breitwieser und Stradal 2001: Robert Breitwieser und Christoph Stradal, *Neues zur neolithischen Pfahlbaustation Kammerl/Attersee*, Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 146/1, 2001, 87–101.
Pieler und Hellerschmid 2004: Franz Pieler und Irmtraud Hellerschmid, *Ein urnenfelderzeitliches Gräberfeld in Furth bei Göttweig*. In: Barbara Wewerka u. a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2004*, FÖ 43, 2004, 742–758.

Sammelwerke (Festschriften, Tagungsberichte, Kataloge oder Ähnliches) werden mit vollständigem Titel zitiert; Datums- und Ortsangaben im Untertitel können gekürzt werden. Herausgeber:innen werden durch »(Hrsg.)« nach dem Namen gekennzeichnet und stehen vor dem Titel des Sammelwerkes. Die Schreibweise »(Hrsg.)« ist auch bei fremdsprachigen Publikationen zu wählen. Beiträge in Sammelwerken werden unter dem Namen der Autorin/des Autors zitiert.

Babenberger 1976: 1000 Jahre Babenberger in Österreich. Niederösterreichische Jubiläumsausstellung Stift Lilienfeld 1976, Kataloge des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. 66, Wien 1976.

Ausstellungskataloge werden, falls sie nicht im Rahmen einer Publikationsreihe erschienen sind, nach der Nennung des Titels mit dem Ort und Jahr der Ausstellung sowie dem Erscheinungsort und -jahr bezeichnet. Sind Ausstellungsort und -jahr identisch mit jenen der Veröffentlichung, reicht die einmalige Nennung.

Geisler 1988: Hanns Geisler, in: Hermann Dannheimer und Heinz Dopsch (Hrsg.), *Die Bajuwaren. Katalog zur Ausstellung Rosenheim-Mattsee 1988*, München-Salzburg 1988, 376.

Schreibweise für Zitate aus Internetpublikationen

Das Zitieren von Textstellen und Literaturangaben aus dem Internet folgt grundsätzlich denselben Regeln wie jenes von analogen Werken. Folglich sind der vollständige Name des Autors oder der Autorin, der Titel des Werks sowie die Jahreszahl der Abfassung und gegebenenfalls die Seitenzahlen anzuführen. Zusätzlich sind die vollständige Internet-Adresse der betreffenden Webseite sowie das Datum des letzten Zugriffs (auf den sich das Zitat bezieht) anzugeben.

Marina Milella, *La decorazione architettonica romana. Bibliografia*, http://www.mclink.it/personal/MF3996/DecArch/BiblA.html [Zugriff: 1. 5. 2006].

Abbildungen

Grundsätzlich gelangen nur digital übermittelte Abbildungen zur Veröffentlichung. Die Abbildungen sind als Einzeldateien (JPEG, TIFF, PDF) abzuspeichern. Für Vektorgrafiken (Pläne, Funde) ist eine Auflösung von 1200 dpi, für Fotografien eine Auflösung von 400 dpi in der gewünschten Druckgröße erforderlich.

Der Satzspiegel der Zeitschrift Fundberichte aus Österreich beträgt 168 × 242 mm.

Alle Abbildungen müssen in publikationsfähiger Form zusammen mit den Textdaten eingereicht werden. Ausgenommen davon sind Fundobjekte von Fundmeldungen, deren Dokumentation von der Redaktion übernommen wird.

Diagramme sind grundsätzlich als offene Daten in den Dateiformaten XLSX oder AI zu übermitteln. Auf Wunsch übermittelt die Redaktion entsprechende Vorlagen.

Die Autorinnen und Autoren sind für die Qualität der von ihnen eingesandten Abbildungen selbst verantwortlich. Abbildungen, die dem allgemeinen wissenschaftlichen Standard nicht genügen oder nicht gemäß den Redaktionsrichtlinien angefertigt wurden, gelangen nicht zur Veröffentlichung.

Seitens der Redaktion wird davon ausgegangen, dass die Publikationsrechte für sämtliche Bildvorlagen und Grafiken durch die Beitragseinsender:innen eingeholt werden. Für

etwaige, durch Nichtbeachtung der Urheberrechte seitens der Autorinnen und Autoren entstandene Rechtsforderungen übernimmt die Redaktion keine Haftung.

Redaktionsadresse

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
Österreich

Tel.: 0043-(0)1-53415-850264
E-Mail: nikolaus.hofer@bda.gv.at

Aufsätze

Bernhard Hebert, Nikolaus Hofer u. a.
Archäologie im Bundesdenkmalamt 2021

Jakob Maurer
Modellversuch zur Nutzung von Fundstellen-IDs des Bundesdenkmalamtes als »Gazetteer« für museale archäologische Inventare

Bernhard Hebert, Nikolaus Hofer
Zehn Jahre Neuausrichtung der *Fundberichte aus Österreich* – Bilanz und Ausblick

Bernhard Hebert, Katrin Schwarzkogler
Fachgespräch »Spätrepublikanische und frühaugusteische Einflüsse am Rand der Ostalpen – Architektur und Militär« am 10. Juni 2022 in Magdalensberg (Kärnten)

Bernhard Hebert, Eva Steigberger
Fachgespräch »Funde – Meldungen – Schätze. Archäologische Denkmalpflege in den Pandemiejahren« am 17. August 2023 in Mauerbach (Niederösterreich)

Archäologische und bauhistorische Berichte 2021

ISBN 978-3-7001-9660-0



bda.gv.at